DS 37.3 .C17

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF
WILLIAM AMORY PRESCOTT
OF THE CLASS OF 1845

Blicke

in die

vaterländische Vorzeit;

Sitten, Sagen, Bauwerke und Geräthe,

zur Erläuterung

des

öffentlichen und häuslichen Volkslebens

im

heidnischen Alterthume und christlichen Mittelalter

der

sächsischen und angränzenden Lande.

Für gebildete Leser aller Stände;

von

Karl Preusker,

Königl. Sächs. Rentamtmann zu Großenhayn, Ritter des Königl. Sächs. Civil-Verdienstordens; Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und anderer Vereine für Geschichte und Alterthumskunde, Industrie und Gewerbe.

Erstes Bändchen.

495
54

Mit 130 Abbildungen auf 2 Steindrucktafeln.

Leipzig,

Verlag der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung.

1841.

54

Digitized by Google

Ger 3435.58 (1-3)
~~15544.26~~

Druck von Theod. Höhm.

Digitized by Google

Der Jetztwelt Spiegel ist — die Vorzeit.

Von der Höhe herab, beim Beschauen vaterländischer Gaue, ergiebt sich ein immer deutlicheres Bild des Ganzen, je weiter das Auge dringt, um, bis zum fernsten Horizonte hin, Beschaffenheit und Zusammenhang des Nahen und Fernen zu erspähen; — so auch bei der Geschichte derselben, im Erforschen und Vergleichen dessen, was früher, und was später geschah.

In nächster Nähe jenes erhabenen Standpunctes belebt noch das leicht bemerkbare Schaffen und Wirken thätiger Bewohner die Umgebung; oder es ist, wenn auch der Blick Etwas weiter gerichtet, meist in seinen nähern Ursachen und Folgen, in Saat und Erndte, im Bauen und Vernichten, selbst oft in den Einzelheiten, noch leicht erkennbar. — So die Geschichte der neuesten Zeit, der letzten funfzig Jahre, mit manchen politischen Umwandlungen, geistigen Fortschritten und industriellen Erfindungen, und die, der neueren Zeit, der letzten drei Jahrhunderte; zurückführend bis zu der blutigen Saat des dreißigjährigen Krieges. Selbst zurück bis zu Luther's welthistorischem Beginnen, mit dem gleichzeitigen Entdecken ferner Welttheile und dem Wiederaufleben der Wissenschaften, einen neuern Geist der Zeit hervorrufend; dieß aber als nächste Folge der unsterblichen Guttenbergs-Erfindung.

Doch dem aufmerksamen Beobachter gnügt nicht jener Blick auf die nähern Umgebungen; immer weiter strebt der forschende Sinn, auch wenn das Entferntere sich nicht im gnügenden Zusammenhange ergebe. Denn immer dichter drängen sich dann die Puncte der Aussicht; Hügel und Wälder verdecken oft Städte und Flecken und andere Zeugen thätiger Menschenhand; Thalgründe scheinen die gebahntesten Wege zu unterbrechen, und blinken auch, hier und da, im Silberglanze sich schlängelnde Gewässer zwischen üppigen Auen hervor, so ist dennoch ihr Lauf schwierig zu verfolgen, und ein völlig klarer Ueberblick bleibt selbst dem scharfsichtigsten Auge unerreichbar. Aber sey dieß auch, so vermag, im Vergleich mit schon Erforschtem, der rastlose Beobachter nicht selten den Zusammenhang zu enträthseln und die Wechselwirkung der ewig schaffenden Erde, wie der regen Betriebsamkeit ihrer Bewohner, mit Wahrscheinlichkeit zu erforschen. — So auch bei der Geschichte des Mittelalters! So manche Großthaten reichbegabter

Digitized by Google

Geister, wie kunstvolle Bau- und Bild-Werke, wichtige Erfindungen und einflußreiche politische und gesellige Einrichtungen, gehören ihm an. Zahlreiche Klosterruinen sind uns verblieben und versetzen den aufmerksamen Wanderer, in ihren Schatten gemüthlich verweilend, in jene Zeiten zurück, wo, vom hohen Chor herab, selbst zur Mitternachtsstunde, die Hora ertönte; wo die einsame Zelle manchen lebensmüden Dulder verbarg, aber auch manch' bösen Plan vernommen haben mag. Ebenso zahlreiche Burgruinen, von deren Burgzinne herab, einst der tapfre Burgherr die heranziehenden Gäste fröhlich begrüßen, — mancher aber auch nach vorbeiziehenden Wanderern spähen ließ, um sie ihrer Bürde unfreiwillig zu entledigen. Noch erfreuen uns liebliche Dichtungen des ritterlichen Minnegesanges, dem sich der bürgerliche Meistergesang anreihte. Und neben der vorherrschenden religiösen Richtung des Mittelalters und dem Ritterwesen, galt es der Ausbildung des Städtelebens, und des, die höhern und niedern Classen wahrhaft vermittelnden Bürgerstandes; anziehend für den Geschichtsfreund durch seine innern und äussern Kämpfe und seine wichtigen Folgen für die Gestaltung einer neuern, gesetzlichern Zeit. Doch Urkunden und Chroniken gewähren oft nur Bruchstücke der Vorgänge; die Lücken mehren sich, je weiter die Geschichte zurückführt, bis zu des Kaiser Heinrichs I. sieg-gekrönten Kämpfen gegen die west-slawischen Nationen und deren Germanisirung; und noch weiter hin, bis zu Karls des Großen thatenreichem Wirken, durch welches ein deutsches Kaiserreich, auf germanischen und christlichen Elementen beruhend, hervorgerufen wurde, dessen tausendjährige Dauer erst die neueste Zeit völlig zu brechen vermochte.

Wer aber von solchem Streben beseelt ist, immer weiter zu blicken, wird, bei jenem Umschauen in der fernen Gegend, mit immer geschärftem Auge, selbst bis zum fernsten, von der Berge Blau umgrenztem Horizonte zu dringen suchen. Würde dieser auch meist vom Heerrauch umdüstert und schien fast die Mühe vergebens, so wird sie dennoch, bei beharrlichem Sinne, oft wundersam belohnt. Wie schon Denen oft erfreulich begegnet, welche des Harzes wild-romantischen Brocken, oder des Rübezahls heimathliche Schneekuppe bestiegen, wo, nach langem Harren, des Gipfels düstre Nebelkappe plötzlich ein günstiger Sonnenstrahl durchbrach und selbst die entferntesten Puncte des Gesichtskreises im klaren Bilde erleuchtete: so wird, bei gleicher Ausdauer, auch ein gleicher Lichtblick erfreuen bei dem Erforschen der Geschichte der alten Zeit, des vaterländischen Alterthums. Auch dieß umhüllt ein, erst hier und da gelüfteter Schleier, und nur nach und nach gelang es unermüdeten Forschern, einzelne, zum Theil noch räthselhafte Ergebnisse zu ergründen. Mehr dem Reiche der Wahrscheinlichkeit, als der Gewißheit angehörend, vermag die Geschichte nur in unsichern Zügen das einfache, aber dennoch beachtungswerthe Leben der Nationen zu schildern, welche damals die vaterländischen Gaue bevölkerten. Und wie die muthvollen Germanen sich um Hermann's und Marbod's Feldzeichen sammelten, um Herd und Vaterland zu schützen; wie sie, Rom's Legionen bekämpfend, dessen Macht brachen; wie später, nach dem Eindringen asiatischer Horden und

Digitized by Google

der allgemeinen Völkeraufregung, sich neue deutsche Reiche bildeten, zu deren Verschmelzung, zu einem gemeinschaftlichen Ganzen, Karls des Großen Geist und Schwert berufen war. Wie dagegen die Slawen in das von den Germanen zum Theil verlassene Ost-Deutschland einzogen, sich unter Samo's Scepter verbanden, später aber, der Macht und höhern Bildung der Deutschen unterworfen, sich selbst zu solchen umgestalteten. Auch Geister der Kelten zeigen sich in jener Urzeit in Deutschlands Gefilden und selbst da, wo man am wenigsten sie zu erblicken vermeint.

Doch dieß Alles nur im mangelhaften Umrisse; denn so wie das duftig Umhüllte jenes fernen Horizonts sich oft zum unsichern Bilde gestaltet, so umschlingt auch jener Vorzeit Land und Volk die alterthümliche Sage. Wahrheit und Dichtung im wunderreichen Gewande lieblich vermählend, zeigt sie uns, so wie manches uralte Volkslied, die frohen und ernsten Gefühle längst entschwundener Nationen, und, flüchtigen Luftgestalten in dunkler Ferne gleich, ihre mythischen Gebilde, den Wodan und Thor, den Swjatowit und Radegast. Noch deuten bis auf uns erhaltene Opferfelsen, Grabstätte und riesige Wälle, wie Namen und so Anderes, auf uralte Sitten und Gebräuche eigenthümlicher Art, oft als noch zu lösende Räthsel der Gegenwart vorbehalten. Und auch sie verdienen nähere Rücksicht, obschon wenig durch geschmackvolle Formen und Inschriften verziert, deren die Ueberreste der griechisch-italischen Völker, und deshalb fast alleiniger Rücksicht und Hunderten von Erläuterungsschriften, sich zu erfreuen haben, während auf jedes dieser Hunderte kaum eine über jene vaterländische erschien. Denn nur rathsam kann es seyn, neben dem klassischen Alterthume auch die deutsche Vorzeit zu beachten, um in der Heimaths-Geschichte nicht minder heimisch zu seyn, als in Athen's und Rom's Tempeln und Straßen.

Gleich wie aber, von jener Bergeshöhe herab, kein Landstrich isolirt, wie vielmehr, durch Land- und Wasser-Wege verbunden, das Nahe und Ferne in stetem Bezug zu einander erscheint, so auch bei der Vaterlands-Geschichte die frühere und die spätere Epoche. Daher steht die Vorzeit uns nicht so fern, als ein falscher Wahn es oft vermeint. Erhob auch die neuere Zeit sich zu manchem höhern Culturzweige, wie das Alterthum sich deren nicht im Allgemeinen, nur in einzelnen Ständen und hervorstrahlenden Männern zu rühmen hat, so verblieb der Mensch, nach Natur und Wesen, dennoch derselbe und dessen neue Schöpfung fand nicht statt. So manches Edle und Große, wie Thörichte und Ungerechte der frühern Zeit hat sich in neuerer wiederholt, obschon im modernen Gewande, und Vieles, was man einst schon kannte, was jedoch im Strome der Zeiten sich verlor, tauchte nicht selten später, als Neuerfundenes, zum neuen Leben auf. So ist der Staatsbürgersinn der Germanen, mit seinen Tugenden und Mängeln, auf die jüngsten Generationen des neuern Deutschlands vererbt, und manche politische und religiöse, wie gewerbliche und gesellige Einrichtung des Mittelalters auf uns übergegangen. Zahlreiche Ansichten und Gebräuche wurzeln tief in der germanischen und slawischen Vorzeit und erhielten sich bis in des Mittelalters

Digitized by Google

Uebergangs-Epoche, und deren manche, wie Zahlreiches der letztern, selbst bis zu unsern Tagen; sie sind deshalb, nach Abkunft und Wesen, nur durch näheres Eingehen auf die frühere und mittlere Zeit zu erforschen. Daher wird des Ganzen Zusammenhang nur Dem klar erscheinen, und das Einzelne, nach Ursache und Wirkung, so wie mancher Beweggrund der Vorfälle — der allein auf ihre Folgen achtenden Menge verborgen — nur Dem offenbar werden, der auch in das Gewebe der früheren Zeit zurück zu blicken strebt. Sie ist der erste Band der Lebensgeschichte Deutschlands; am zweiten arbeiten noch Verfasser, Setzer und Drucker.

Die Geschichte aber nur zu kennen, sey nicht allein des Strebens Zweck; ihren Ergebnissen ist ein höherer Werth und Wirkungskreis angewiesen. An ihres Tempels Portale prangt, in goldnen Zügen, der weise Spruch: „Lerne und Wirke!" und von den erleuchtetsten Männern ist darauf hingewiesen, die Lehren der Geschichte nicht unbenutzt zu lassen, für eignes, wie der Völker Wohl. Sie räth uns an, des Mittelalters oft gepriesenen Werth eben so wenig zu überschätzen, als die Jetztzeit schon glücklich zu preisen; sie dringt darauf, die Vorzüge, wie die Mängel von beiden eifrig beachtend, jene einer bessern Zukunft zu erhalten und diesen sorgsam vorzubeugen. Und dieß wäre denn der Forschung höchstes Ziel.

Doch das Gebäu der Vaterlands-Geschichte ist ein Werk für wenig Auserwählte, und Vielen bleibt es nur vergönnt, einzelne Bausteine dazu herbei zu fördern. Solch' einzelne Beiträge sind denn auch in diesen Blättern dargeboten; ob aber brauchbar oder nicht, in Form wie im Gehalt, wird sich wohl späterhin ergeben. Doch des Lohnes dafür schon genug, wenn sie Den, der zur Lectüre sie gewählt, darauf hinweisen sollten, daß, wer des Vaterlands-Geschichte zu kennen und zu benutzen, wer die Gegenwart in ihrem Wesen und Wirken zu begreifen wünscht, auch zurückschauen müsse, auf die, durch zahllose Fäden, mit ihr zusammenhängende Vorzeit, als der Jetztwelt treuestem Spiegel!

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Was ich vermochte, sey hier freundlich dem Leser geweiht;
Bilder aus heimischem Gau, Blicke in frühere Zeit!

§. 1. Plan der Schrift.

Geschichtliche Nachrichten sprechen meist jeden Gebildeten an, und im desto höhern Grade, je näher sie auf die vaterländischen Gefilde Bezug haben. Selbst Mindergebildete vernehmen gern Auskunft von den frühern Begebnissen ihrer Wohnorte und deren Umgegend, von den Bewohnern derselben, ihren Thaten, Sitten und Gebräuchen in längst entschwundener Zeit. Sie hören begierig auf die wunderreichen Sagen und gemüthlichen Volkslieder, und zwar mit gesteigertem Antheile, jemehr diese der Urvorfahren Ansichten und Gefühle ahnen lassen; sie betrachten gern die uns verbliebenen Ueberreste von Bauwerken und Geräthen, zumal dann, wenn durch genaue Erläuterung, bei deren Vorzeigung in der Wirklichkeit, oder doch in treuer Abbildung, sie sich mit klarem Blick in jene Zeiten zurückversetzen können. Um so mehr ist dieser Antheil an vaterländisch-historischen Gegenständen bei Gebildetern vorauszusetzen, deren Gemüth dafür noch empfänglicher, und deren Geist, nach Erforschung des Genaueren, noch wißbegieriger seyn wird. Daher ist auch für solche die vorliegende Schrift bestimmt, und überhaupt für Jeden, dem das religiöse und kriegerische, das bürgerlich-gesellige und häusliche Leben der germanischen und slawischen Nationen der vaterländischen Vorzeit, wie das ebenfalls noch so räthselhafte Mittelalter in seinen mannichfachen Verhältnissen, nicht ohne Interesse erscheint. Es gilt dabei nicht allein den sächs. Landen, sondern oft auch den daran gränzenden Provinzen, — mithin dem Mittel-Deutschlande im Allgemeinen —; der vergleichende Blick wird zugleich auf andere Gegenden des deutschen Vaterlandes zu richten seyn, und selbst über dessen Gränzen hinausgehen, wofern sich dadurch Erläuterung zweifelhafter Gegenstände hoffen läßt. Obschon aber der tiefere Geschichts- und Alterthums-Forscher wohl so manches Neue in dieser Schrift finden möchte, so ist dennoch die Absicht des Verfassers keinesfalls, sie allein für jene zu bestimmen; sie soll zugleich gebildeten Lesern aller Standes- und Berufs-Classen eine ebenso angenehme, als belehrende Lectüre gewähren. Sein Wunsch geht vielmehr dahin, daß sie nicht nur in den Repositorien der Gelehrten-Bibliotheken zur gelegentlich erforderlichen Nachschlagung aufgestellt, sondern auch im weitern Kreise beachtet, deshalb in städtische und andere Bibliotheken, wie Lesezirkel für allgemeine Bildung aufgenommen werden möchte, um in

Digitized by Google

zahlreiche Hände zu gelangen, und dadurch den Zweck zu erfüllen, welcher dem Verfasser bei ihrer Bearbeitung vorschwebte.

Die Geschichte, die Wissenschaft des Menschheitlebens, gilt überhaupt als eine der wichtigsten allgemeinen Bildungswissenschaften, und das Meiste, was der Mensch weiß, ist historischer Art; ihre Betreibung belehrt die Jugend und erfreut das Alter. Sie ist, weise beachtet, die Lehrerin, die Bildnerin der Menschheit, nur meist zu wenig zu diesem Zwecke ernstlich benutzt. Insbesondere aber sind es die Resultate der Culturgeschichte, nehmlich die aus der historisch-pragmatischen Darstellung des allseitigen physischen, wie geistig-gemüthlichen Volkslebens gewonnenen, und das Fortschreiten der Menschheit zu immer höherer Ausbildung ermittelnden Ergebnisse, welche als Endzweck, als die Blüthe alles historischen Forschens gelten; — zumal wird dieß, in Bezug auf das Vaterland, als die erfreulichste Lectüre anzusehen seyn. Die vaterländische Cultur- oder Bildungs-Geschichte früherer Zeit ist aber noch so in Dunkelheit gehüllt, daß, bevor ein das Ganze allseitig umfassendes Werk darüber ausführbar seyn möchte, es noch der genauern Erforschung so mancher einzelnen Bezirke, wie zahlreicher einzelnen historischen Gegenstände bedarf, und daher jede gründliche Mittheilung darüber als willkommen erscheinen wird; dieß Letzte hofft der Verf. auch in Hinsicht der hier dargebotenen Beiträge, theils Neues enthaltend, theils Bearbeitung von schon Vorhandenem, jedoch nach neuern, den Fortschritten der Wissenschaft gemäßen Ansichten.

Die vaterländische Vorzeit, — nehmlich die vorhistorische Zeit, im Gegensatz der durch zahlreiche gleichzeitige Urkunden und andere Schriften, genauer und historisch bekannten Zeitabschnitte — begreift hauptsächlich die heidnische oder germanisch-slawische Periode, das Alterthum, und zwar vom ersten Auftreten der Germanen und Kelten in der deutschen Geschichte, bis zur Ueberwältigung der slawischen Volksstämme im östlichen und nördlichen Deutschlande und deren Bekehrung zur christlichen Religion, wodurch eine höhere Culturstufe derselben herbeigeführt wurde. Allein auch das Mittelalter — meist bis zur Reformation, zuweilen bis zum Ende des dreißigjährigen Kriegs angenommen — läßt sich noch zu dem Bereich der Vorzeit (im weitern Sinne) ziehen, da die bis jetzt veröffentlichten Urkunden und übrigen Cultur-Denkmäler dieses Zeitraums noch viel zu wenig Auskunft über das damalige öffentliche und häusliche Leben darbieten, um eine genügende Uebersicht desselben sich aneignen zu können. Doch die Bibliotheken und Archive enthalten unbestreitbar noch zahllose, darüber belehrende Schätze und der, in den letzten Jahren so gesteigerte Eifer, solche aufzusuchen und zu veröffentlichen, läßt uns noch reiche Ausbeute erwarten, wofern zumal die Theilnahme daran sich in noch weiterem Kreise verbreitet. Und so giebt es auch andere sprechende Zeugen

Digitized by Google

der Vorzeit, Sitten und Sagen, Geräthe und Bauwerke, die, bei gelungener Entzifferung, wenigstens theilweise den Schleier zu lüften vermögen, welcher noch zum großen Theile jene Periode bedeckt. Es ist aber hohe Zeit, diese Ueberreste des Alterthums genauer in das Auge zu fassen, um sie zur Aufhellung jener vaterländischen Culturgeschichte zu benutzen, sie wenigstens in Schriften und Abbildungen spätern Geschlechtern zu erhalten, denn sie vermindern sich von Jahr zu Jahr. Von Alters her verbliebene Namen, Sitten und Sagen, Lieder und Volksfeste sind meist schon verklungen, oder werden täglich mehr und mehr der Vergessenheit übergeben, mit andern vertauscht oder verschmolzen; alterthümliche Geräthe werden durch den Pflugschaar, oder unaufmerksame und unverständige Menschenhand vernichtet, oder durch den Schmelztiegel in andere Formen gebracht; Opferfelsen werden zu Bausteinen verwendet, und merkwürdige Ring- und Langwälle, so wie Heidengräber, bei der, durch vermehrte Huthungsablösung und Gemeinheitstheilung begünstigten Bodencultur, so völlig geebnet, daß sich selten mehr Spuren davon auffinden lassen. Oefters wird noch das Urkunden- und Handschriften-Pergament vom Buchbinder und Orgelbauer zu ihren Zwecken verbraucht und manches wichtige Actenstück dem Materialhändler zur Vernichtung Preis gegeben; auch wohl mancher Dorfkirche schätzbares Altargemälde und Schnitzwerk vom Gemeinde-Vorstande, zum Besten der allgemeinen Casse, als altes Holz an den Meistbietenden versteigert. Selbst majestätische Burg- und Kloster-Ruinen werden nicht selten, statt sie der dafür gewiß dankbaren Nachwelt zu erhalten, sogar ohne zuvor davon genommene Abbildungen, unbedachtsam abgetragen und verbaut, gelte es auch nur, um mit desto geringern Kosten eine Behausung für Borstenvieh herzustellen. Unzählige interessante Gegenstände dieser Art sind deshalb schon für uns verloren gegangen, da frühere Schriftsteller sie selten der Erwähnung für werth hielten; um so mehr erscheint es als dringende Pflicht der Jetztwelt, solchen denkwürdigen Zeugen von Ansichten und Thaten der Urahnen die möglichste Aufmerksamkeit zuzuwenden und dabei auch den volksthümlichen Sagen geneigtes Ohr zu schenken, weil sie der ältesten Geschichte aller Völker sich anreihen und deren Lücken nicht selten zu vervollständigen vermögen. Und solche Gegenstände aus den sächsischen Landen und benachbarten Gegenden mitzutheilen, ist insbesondere des Verfassers Bestreben mittelst dieser, in mehrere Hefte vertheilten Schrift. Ist auch in Hinsicht des Oertlichen meist ein geographischer Weg angenommen, so ist dennoch keinesweges eine vaterländische Topographie der Vorzeit — zu der es viel zu früh seyn möchte — beabsichtigt; in welcher Reihenfolge jedoch, zur ansprechendern Abwechslung, manche allgemeine Gegenstände vertheilt sind. Wer aber eine, mit Bedacht hierbei nicht gewählte, streng wissenschaftliche Anordnung ungern

vermissen sollte, wird einigen Ersatz dafür in der systematischen Uebersicht des Abgehandelten am Schlusse der Schrift erlangen, wo möglichst auch Haupt-Resultate in Bezug auf das vorher im Einzelnen Mitgetheilte erfolgen sollen. Und könnten, bei den zahlreichen noch so räthselhaften Gegenständen, welche die frühere Vorzeit betreffen, auch nur manche derselben zur Gewißheit gebracht, oder doch mit hoher Wahrscheinlichkeit erläutert werden, so daß bei vielem Andern die Lösung der Zukunft überlassen bleiben müßte, so wird es dennoch schon genügen, von jenen eine genauere Schilderung dargeboten zu haben. Sollte gütigen Lesern es gefällig seyn, zu deren Vervollständigung dienende oder sonst geeignete Beiträge zu der Schrift aus dem Kreise ihrer Erfahrungen, dem Verf. zukommen zu lassen, so würde es dankbar erkannt werden; größere Vollständigkeit solcher Schriften ist stets nur durch Mitwirkung Mehrerer zu erlangen.

Der Verf. beabsichtigt bei dieser Schrift zugleich den Versuch, auf die Kunde der vaterländischen Vorzeit im größern Publicum hinzuweisen, damit sie mehr und mehr zum Gemeingute aller Gebildeten werde. Dadurch hofft er, — sollte sich dieser Versuch einigermaßen als gelungen ergeben — dem geschichtlichen Wissen zahlreiche Freunde zu gewinnen und zumal sie zur erhöhten Liebe zu vaterländisch-historischen Beschäftigungen hinzuleiten, um dann selbst culturhistorische Resultate zu erzielen und anzuwenden. Jede Wissenschaft soll und kann für das practische Leben Nutzen bringen, sey es durch Belehrung für deren Anwendung zur geistig-sittlichen Bildung, oder zum Geschäftsbetrieb, oder auch nur zur angenehmen geistreichen Unterhaltung und Erheiterung. Jede Wissenschaft ist todt und keines Falls der Betreibung werth, welche für das Menschenleben sich nicht brauchbar erweiset, dadurch nicht selbst Leben erhält, — selbst lebt; vergl. Anmerkung I. An der Beschäftigung mit der vaterländischen Geschichts- und Alterthumskunde, kann aber, wenn auch nur in geschäftsfreien Stunden — so gut wie an der nicht minder rathsamen naturwissenschaftlichen — jeder Gebildete manchen Antheil nehmen, weil es nicht immer tiefer Gelehrsamkeit, nur eines klaren, denkenden Verstandes, mit regem Bildungseifer und Sinn für solche Gegenstände dazu bedarf; daher ist der gebildete Bürger und Landwirth, der Forstmann, Militair und Verwaltungsbeamte ebenso dazu geeignet, als der Arzt und Jurist, der Schulmann und Theologe. Wie aber der Einzelne sich diesen oder jenen, für ihn, in seinen eigenthümlichen Verhältnissen besonders geeigneten Gegenstand zur nähern Beachtung wählen könne, ist §. 3. Anm. III. vorgeschlagen. Oefters ist es nur der Mangel an Anregung zu einer nützlichern Beschäftigung, daß man sich überhäufter Romanen- und Journal-Lectüre und andern wenig anrathsamen Zeitvertreibungen hinzugeben pflegt. Doch eines hohen Vortheils, wenn man der

Vaterlandsgeschichte nähere Beachtung schenkt, und überhaupt der Vaterlandskunde, sey hier noch gedacht; es ist die sich dadurch erhöhende Vaterlandsliebe.

Das Hauptsächlichste des Inhalts dieser Schrift ist im Texte enthalten, so daß man nöthigenfalls auch nur den letztern allein beachten kann, wofern man an der weitern Ausführung der behandelten Gegenstände, in den, jedem Paragraph angefügten Anmerkungen kein Interesse finden sollte. Doch wünscht der Verf. auch letztere nicht überschlagen, da sie zahlreiches, ebenfalls Berücksichtigungswerthes enthalten, welches, nur zur Raumersparung, aus dem Text in die Noten verwiesen werden mußte, um das Buch nicht zu bogenreich werden zu lassen, wodurch, bei erlangtem billigern Preise, die Hoffnung gesteigert wird, es in desto zahlreichere Hände gelangen zu sehen. In der Anmerk. II. ist Näheres über die Vorarbeiten des Verf. mitgetheilt, welcher bereits mehrere ähnliche Versuche herausgab, und, zum günstigen Gelingen des vorliegenden, nicht nur auf die historisch-alterthümlichen Ergebnisse anderer Gegenden, sondern auch auf die so oft einflußreiche Localität bei örtlichen Gegenständen, und die sprachliche Ortsnamen-Erläuterung Rücksicht nahm, über welche letztere die Anmerk. III. Näheres erwähnt. Dem Verf. gelang es aber auch, über besonders schwierige Verhältnisse sich mit rühmlichst bekannten Geschichts- und Alterthums-, wie Sprach-Forschern zu berathen, so wie er nicht minder von zahlreichen, später dankbar zu nennenden Freunden, Zeichnungen und Beschreibungen von Gegenständen erlangte, die er nicht selbst an Ort und Stelle zu untersuchen vermochte. Doch geschah Letzteres bei einem großen Theile, um möglichst Selbsterforschtes darbieten und desto mehr für Treue der Mittheilungen stehen zu können; denn dieß ist dringendes Erforderniß aller historischen Nachrichten, und das Wesen der Geschichte überhaupt — die Wahrheit. Doch die Schrift kann für sich selbst sprechen; möge man sie wenigstens der Ansicht und Prüfung würdigen!

Die Angabe der Abkürzungen und sonstiger, bei dem Text und den Kupfern zu beachtenden Gegenstände ist Anmerkung IV. enthalten, welche letztere deshalb nicht zu überschlagen seyn wird.

Anm. I. Allerdings bedarf es gründlicher Materialien-Sammlungen, wie darauf beruhender Hauptwerke gelehrter Art bei der Geschichts- und Alterthumskunde, wie bei jeder Wissenschaft, und ebenso gelehrter Männer, um dieselben, um ihrer selbst willen, in immer größerer Tiefe zu erforschen und weiter fortzuführen. Es bedarf aber auch andernseits allgemein ansprechender, die Form gelehrter Systeme vermeidender Schriften, um historisches, wie anderes Wissen in immer weitern Kreise zu verbreiten und, seinem Zweck gemäß, in das Leben einzuführen; denn nur dieß Letztere, zur immer höhern geistigen Ausbildung des Menschen, kann und muß, wie schon gedacht, der letzte, der Endzweck jeder Wissenschaft seyn. Dieß ist es, was oben, bei der erwähnten Popularisirung gemeint war; dieß Wort im rechten, edlern Sinne genommen, als Verbreitung nützlichen Wissens im größern Kreise des Volks, wenigstens dessen bildungsfähigerm Theile, mittelst besonders dazu geeigneter, allgemein verständlicher, und, unbeschadet genauer Belehrung, immer auch ansprechender Schriften; — über

welche, wie über deren weitere Verbreitung mittelst Aufnahme in, für den gebildetern Bürgerstand gegründete Stadtbibliotheken u. Lesezirkel, um zugleich die Lectüre nachtheiliger Romane ꝛc. verdrängen zu helfen, in d. Verf. Schr. über Bibliotheken, Lesezirkel ꝛc. Heft II. ausführlicher gesprochen ist. — Und die historische Vaterlandskunde gehört unbezweifelt zu den Wissenschaften, welche ganz besonders jene Verbreitung im weitesten Kreise verdienen.

Als vor mehrern Decennien, nach Beendigung des französisch-europäischen Krieges, in Deutschland ein reger Sinn für Erforschung der vaterländischen Vorzeit erwachte, und zahlreiche Vereine dafür gegründet wurden, war viel Hoffnung vorhanden, einen immer größern Kreis gebildeter Männer dafür belebt zu sehen; doch der Erfolg hat dem noch nicht Genüge geleistet. Es fehlte noch sehr an Herausgabe allgemein ansprechender Schriften darüber, und die so vielseitige Alterthumskunde wurde zumal dadurch fast in Verruf gebracht, daß man sie oft nur auf Ausgrabung von Urnen und deren Aufschichtung in Masse bezog und damit die Sache abgethan glaubte, während die für das größere Publicum weit ansprechendern Abtheilungen, die Sitten-, Sprach- und Sagen-, wie die mittelalterlichen Kunst-Alterthümer, sehr unbeachtet blieben und zu wenig an die Hauptsache jener Beschäftigung gedacht wurde, nehmlich culturhistorische Resultate zu ermitteln. Doch in neuester Zeit läßt sich ein wiederum neuerwachter Sinn dafür in letzter, rechter Art bemerken, für dessen Verbreitung in allen deutschen Provinzen kräftig gewirkt werden sollte. Und so wie die Kunde des an sich todten Gesteins, die Geognosie und Geologie, in das geistige Leben der Gebildeten hervorgerufen wurde durch einen Leonhardt, so wird auch die Kunde des mit den Menschen in noch näherem Bezug stehenden deutschen Alterthums und Mittelalters jener Verbreitung im weitern Kreise sich zu erfreuen haben, wenn sich Männer finden werden, geeignet, das Belehrende dabei mit dem Angenehmen, auf immer ansprechendere Art zu verbinden.

Anm. II. Die vom Verf. früher herausgeg. Schriften gleicher historisch-antiquarischer Tendenz (außer mehrern kleinern Abhandlungen) sind: Oberlausitzische Alterthümer; erster Beitrag mit 3 Steindrücken, Görlitz 1827; (auch abgedruckt im neuen Lausitz. Magazine B. VII.) — weiterhin oft durch: O. L. Alterth. angeführt; ferner: Beschreibung einiger bei Radeberg aufgefundener Urnen mit unbekannten Characteren, nebst Nachrichten von and. alterthüml. Gegenständen der dasigen Gegend, mit 2 Steindr. Halle 1828. (In Kruse's deutsch. Alterthümer, B. II. mit aufgenommen; in Rosenkranz Zeitschrift f. Geschichte der german. Völker, Halle 1832. L. I. H. 2., ein Nachtrag dazu mit neuern Resultaten). — Ueber Mittel und Zweck der vaterländ. Alterthumsforschung, eine Andeutung, Leipz. 1829, der Oberlaus. Gesellsch. d. Wissenschaften zu Görlitz zu ihrem 50jähr. Jubiläum gewidmet. — Sie erfreuten sich sämmtlich einer günstigen Aufnahme, und die letzte, ungeachtet ihrer Kleinheit, auf 20 beifälliger Recensionen. — Der Verf. fand schon in der Jugend an historischen Beschäftigungen Vergnügen; Chroniken und andere historisch-alterthümliche Schriften wurden, als er noch das Lyceum zu Löbau besuchte, fleißig excerpirt, einige Alterthümer gesammelt und historische Landkarten d. Oberlausitz v. J. 1268 u. 1300 entworfen, diese auch von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissensch. nachsichtvoll aufgenommen, und jetzt, bald vier Decennien später, werden von ihm noch ähnliche Arbeiten unternommen, — wie sich denn oft Lieblingsbeschäftigungen durchs ganze Leben erhalten und immer vom Neuen mit Eifer ergriffen werden. Besonders gelang es dem Verf. seit dem J. 1824, nach erlangtem festern Wohnsitze und günstigern Amtsverhältnissen, dem historischen Studium einige freie Mußestunden widmen und mit zahlreichen Männern gleicher Neigung nähere Verbindung eingehen zu können, daher derselbe auch zum Mitgliede mehrerer derartigen Vereine gewählt wurde; und zwar (außer jener O. L. Gesellsch. d. Wiss. zu Görlitz, den Culturgesellsch. zu Breslau u. Minden, und zahlreicher gewerblicher u. and. Vereine), von den historisch-antiquarischen Gesellschaften zu Dresden, Leipzig, Halle, Hohenleuben, Meiningen, Würzburg, Sinsheim, Freiburg, Wiesbaden, Paderborn, Wetzlar, Berlin, Kopenhagen, der Alterthums-Section d. naturf. Ges. zu Görlitz ꝛc. Von den meisten hatte er sich gefälliger Mittheilung von Büchern, brieflicher Auskunft auf Anfragen u. anderer Begünstigungen zu erfreuen, so daß die Mitgliedschaft mithin nicht, wie so öfters, nur allein in — Empfangnahme des Diploms bestand. Durch alles dieses, so wie durch möglichste Literatur-Benutzung, aber

ein Freiexempl. der Schrift zu erfreuen, erscheint, weil es deren Hunderte bedürfen möchte, unausführbar, so daß es nur an diesem Danke und der Bereitwilligkeit zu gleichem Gegendienste wird genügen müssen.

Noch ist einiger von d. Königl. Bibliothek zu Dresden, der Bibl. d. Gesellsch. d. Wissensch. zu Görlitz ꝛc. erlangten wichtigen Manuscripte zu diesem Werke zu gedenken, z. B. Graun's Beschreib. d. wüsten Schlösser in d. sächs. Landen, nebst Noten v. Grundmann, (296 Fol.), ferner: der das Volk u. d. alten Sitten u. Gebräuche d. Oberlausitz betr. Theil der Lausitz. Collectaneen des bekannten Lausitz. Historikers Frenzel; Pastor Körner's wend.-deutsches Wörterbuch u. and. m. — Bei jedem Satze u. jeder Angabe stets die Person oder die Schrift anzuführen, wodurch das Erwähnte in Erfahrung gebracht, ist, der Raumersparung wegen, im Allgemeinen bei diesem Werke unausführbar, wie denn dasselbe überhaupt nicht als ein literär. Magazin gelten soll. In den, von einem oder dem andern Leser gewünschten einzelnen Fällen würde der Verf. auch brieflich nähere Nachricht darüber ertheilen, so weit er sich diese anmerkte. Aus jener Ursache ist auch ein Verzeichniß der bei Ausarbeitung der Schrift benutzten Werke, wie es bei ähnlichen Mittheilungen oft üblich, unterblieben, denn es bedürfte dann der Aufzählung fast aller der so zahlreichen histor. u. alterthüml. Schriften in Bezug auf Sachsen und selbst ganz Deutschland, und der sämmtl. derartigen Gesellschafts-Schriften; die Durchsicht der vorliegenden wird besser selbst beweisen, ob u. wie dabei eine fleißige Benutzung der frühern u. neuern Literatur erfolgt ist; übrigens sind sie meist in den später citirten Handbüchern von Ersch, Klemm ꝛc. speciell aufgeführt, worauf dieserhalb verwiesen werden kann.

Anm. III. In Hinsicht der slawischen, wie deutschen Ortsnamen-Erläuterungen gilt althd. u. altnd. für althoch- und altniederdeutsch, nord. oder scand. für scandinavisch (nehmlich die drei nordischen Länder: Dänemark, Norwegen und Schweden in sich fassend); goth. f. gothisch ꝛc. — Bei den slaw. (nehmlich slawischen) Ortsnamen-Erläuterungen, aber poln. f. polnisch, böhm. f. böhmisch, wend. f. wendisch, olwend. u. nlwend. f. ober- u. niederlausitzisch-wendisch; polab. f. den Dialect des ausgestorbenen Nordslawischen an der Nieder-Elbe u. in den angränz. Ländern (der Polaben ꝛc.) u. so and. leicht erklärliche Abkürzungen. Durch altslaw. ist der Dialect der slaw. Kirchensprache bezeichnet, worauf bei jenen Erläuterungen insofern besonders Rücksicht zu nehmen ist, als in diesem ost-slaw. Dialect sich die ältesten slaw. Schriften erhalten haben (Bibelübersetzung, Nestors Annalen ꝛc.); daher bietet derselbe auch zahlreiche Grundformen slaw. Worte dar, welche in andern Dialecten verloren gingen oder wenigstens mehr oder weniger umgewandelt wurden, so daß sie auf die Ortsnamen seltner Anwendung erleiden. Die letztern sind überhaupt meist uralt, die slaw. in den hiesigen Gegenden wenigstens seit 8 bis 12 Jahrhunderten in Gebrauch, weshalb auch die ältern Dialecte die beste Anleitung zu ihrer Erläuterung geben, u. wozu Dobrowsky's bekannte Institutiones 1822, (Hanka's) Vetustiss. vocabularia, 1833. und so and. Schr. über ältere Dialecte hülfreiche Hand leisteten; aber auch Linde's großes poln. Lexikon, in 6 B. 1809. (zugleich alle slaw. Dialecte umfassend) und die bessern Wörterbücher der slaw. Sprachen; ferner: Schaffarik Ankunft der Slawen ꝛc. Wegen jenes Namensursprungs in sehr frühen Zeiten bedarf es auch weniger Rücksicht auf die seitdem vielfach veränderte Aussprache der bis jetzt erhaltenen Dialecte und deren feinste und neumodische Modulation der eigenthümlich slaw. Laute; eben so wenig auf die seit neuern Zeiten eingeführten Schreibarten, wovon manche oft nur von einigen Schriftstellern angenommen, von andern bestritten wurden. Der eigenthümliche Zischlaut der Polen rz und der gleiche der Böhmen (das punctirte r) sind erst seit dem 13. Jahrhunderte entstanden, und so auch andere Laute, welche ältere Dialecte nicht kennen; sie haben daher in der Regel auf die Ortsnamen auch wenig Bezug, die, wegen jenes frühen Ursprungs, nur nach der ältern Aussprache gebildet, und in dieser, wenn auch nicht immer, doch meist von den Slawen, zuweilen selbst von den Deutschen festgehalten wurden. Schwierige Untersuchungen über räthselhafte Ortsnamen, die meist nur dem slaw. Sprachforscher verständlich seyn würden, und wobei oft ein Name zu bogenreichen Abhandlungen dafür und dagegen, Veranlassungen geben würde, bleiben, da sie nicht im Zwecke dieser Schrift liegen, Andern überlassen. Es gilt hier überhaupt nur leichtern, augenscheinlichern Erläuterungen, wozu es keiner tiefen Kenntniß der Eigenthümlichkeit und gegenseitigen Verwandtschaft aller slaw. Dialecte be-

darf, wie sie zu einer gründlichen etymolog. Forschung solcher schwer zu lösenden Aufgaben allerdings nöthig wird, die sich aber, nur zu diesem Zwecke, wohl Niemand so leicht aneignen möchte. Daß aber z. B. die Orte: Gohra, Göhre, Gurka, Horka ꝛc. von einem dabei liegenden Berge den Namen erhielten, weil gora in fast allen slaw. Sprachen (in böhm. u. olwend. hora, wegen erfolgter Umwandlung des g in h) Berg heißt, (Deminutiv gorka, horka) und so ähnliche Fälle, vermag auch der einzusehen, welcher nicht jene tiefe Kenntniß der slaw. Mundarten und ihrer Geschichte besitzt. Zu solchen einfachen Erläuterungen wird auch die folg. Aussprachbezeichnung dienen, wobei außer dem ż alle übrigen eigenthümlichen slaw. Charactere vermieden sind, da deren ohnehin die meisten Leser dieser Schrift nicht kundig seyn möchten. Zudem bleibt sich die Aussprache zahlreicher Wörter in allen Dialecten fast völlig gleich (obschon in jedem nach eigenthümlicher Art verschieden geschrieben), so daß oft eins derselben und zumal die Grundform nach einem ältern Dialecte genügen wird. Es gilt:

c. poln., böhm., wend. — z; cz poln. u. wend. (auch das wend. cž) — tsch, und so ebenfalls das punct. böhm. c, (so hier cz geschrieben.)

rz. poln. u. rj. hierin st. des punct. böhm. r gesetzt — rsch.; (wird nöthigenfalls von Nicht-Slawen nur als einfaches r auszusprechen seyn, aus dem es auch entstand.)

s. poln. u. böhm. — ss; ss, (so wie das doppelt punct. oder überstrichene s) böhm., u. das poln. sz — sch.

szcz. poln. — schtsch, schcž wend. — schtschj; scž nlwend. — stschj.

z poln. u. böhm. — s; ż in allen slaw. Dialecten als ein französ. j, (oder gelindes sch) geltend.

Das poln. u. niederlaus.-wend., auch in manchen oberlaus. Gegenden gewöhnliche, schräg durchstrichene l, als ein Mittellaut zwischen l u. w geltend, zuweilen wie w gesprochen, ist nur mit l bezeichnet, da es aus demselben entstand, auch in den meisten, u. zumal d. ältern Dial. nicht gefunden wird. Statt der jotirten (mit kurzem i zu sprech.) Vocale wird diesem ein j vor, den jotirten Consonanten ein solches nachgesetzt werden, so weit es zur Namens-Erklärung nöthig erscheint. Das böhm. v wird, allein stehend und im Wortanfange, wie u gesprochen; das mit der Cedille geschriebene poln. a wird dafür mit nachgesetztem (c) bezeichnet werden, und gilt ong, vor Lippenlauten wie om; das gleiche e, ebenso, eng, em, eh. — Ueberhaupt wird die Angabe von schwierig zu lesenden und zu erklärenden Wörtern aus schon erwähnter Ursache möglichst vermieden, und nur Leichteres, als Beispiel gewählt werden. Das Russische, Altslaw. ꝛc. ist, wegen seiner eigenthümlichen slaw. Schriftzeichen, hier nur nach der Geltung der Buchstaben bemerkt. Obschon zur böhm. u. wend. Schrift gewöhnlich deutsche Lettern gebraucht werden, so sind dennoch für die hierin angeführten Wörter dieser Sprachen, lateinische gewählt worden, zur bessern Unterscheidung von der deutschen Erläuterung.

Anm. IV. Die in dieser Schr. gebrauchten Abkürzungen, Schr. statt Schrift, Schrr. st. Schriften, Verf. st. Verfasser u. ähnl. sind gnügend bekannt; Luden's Gesch. gilt s. deutschen, Wachsmuth's Gesch. s. europ. Sitten-Gesch.; Böttiger's Gesch. s. Gesch. Sachsens; Engelhardt's Gesch. s. Cultur-Gesch. S.; Klemm Alt. dessen Handb. d. german. Alterthumskunde; Grimm's Myth. Sprachl. Rechtsk. dessen deutscher Mythologie ꝛc.; Schaffarik (Schaffarschick gesprochen) Gesch., dess. Geschichte d. slaw. Sprache u. Literatur; Alt, dessen slaw. Alterthümer ꝛc. Die Schriften der §. 3 erwähnten Geschichts- und Alterthums-Vereine sind nur durch Schrr. (Jahresbericht ꝛc.) mit Beisatz Leipz., Hall. Pommer. ꝛc. Rezat-V. ꝛc. und so ähnl. kurz bezeichnet; wollte d. Verf. die Literatur mit ausführlichern Titeln angeben, so würde dieselbe allein zahlreiche Bogen füllen. Wer sich mit dem Gegenstande näher beschäftigt, dem wird jene Notiz und die Nachschlagung in Klemm's Alt. u. and. mit Liter. verseh. Werken leicht gnügen; wer nicht, für den ist die Literatur-Angabe ohnehin gleichgültig. Laus. od. L. Monatschr. und L. Mag. gilt der von der Gesellschaft der Wissensch. zu Görlitz herausgegebenen Monatsschrift, und dem Magazin; Lex. v. S. gilt dem Schumann-Schiffner'schen Lexicon v. Sachsen. Schiffner's Sachs. dessen Handb. d. Geographie, Topographie und Statistik Sachsens, 1840. Engelhardt's dessen Erdbeschr. v. Sachsen. Der Buchstabe S. und s. ist meist für Sachsen, sächs. und Pr. für Preußen, gebraucht; O. L. und N. L. für Ober- oder Nieder-Lausitz, so wie oberl.- und niederlausitzisch; Slaw. für Slawisch. Die Angabe urkundl. bezeichnet die Erwähnung des

Orts, unter den beigesetzten frühern Namen, in Urkunden, und zwar nach deren verschiedenen provinziellen Verzeichnissen, z. B. der Ober-, der Nieder-Lausitz ꝛc. wie Anm. V. §. 3. Bei den angef. Werken von mehr. Bänden beziehen sich d. Jahrzahlen stets auf d. zuletzt erschienenen; sind auch oft nur die Verfasser genannt, so wird sich der weitere Titel aus d. deshalb nachgesehenen Bücher-Catalogen leicht ergeben. Ferner: O. östlich, S. südlich u. s. w.

In Hinsicht der Abbildungen wird hier noch die Bemerkung nöthig, daß manche Gegenstände nur in sehr kleinem Maasstabe wieder gegeben werden konnten, um die lithographirten Tafeln, und dadurch den Preiß der Schrift nicht zu vermehren; allerdings gestaltet sich dadurch Manches etwas anders und oft zierlicher als im Original; allein dieser Mangel trifft mehr oder minder alle verkleinerte Abbildungen. Der Leser möge übrigens nicht so gleich auf Unrichtigkeit der Abbildungen schließen, wenn manche mit der jetzigen Ansicht der Gegenstände nicht völlig übereinstimmen; die letztern sollten nicht gerad, wie sie gestern oder heut vorhanden waren, sondern wie sie sich am deutlichsten und möglichst characteristisch darstellen, dargeboten werden. Mit Bedacht sind daher zuweilen ältere vor 10 und mehr Jahren, selbst vor 50 u. 100 Jahren entnommene Zeichnungen von manchem alterthümlichen Gegenstande, den neuesten vorgezogen worden, da diese ihn nur so wieder geben, wie er seit einiger Zeit verändert worden war, hierbei es aber der möglichst vollständigen und ursprünglichen Ansicht gilt. Manche Ruinen, Opferfelsen, Wälle ꝛc. waren damals noch nicht theilweise vernichtet oder beschädigt, oder nicht von Bäumen umgeben, die jetzt eine gnügende Ansicht verhindern, und eine Abbildung nicht oder nur unvollständig zulassen würden. Daher sind oft auch Nebensachen, Bäume, Gebäude ꝛc. weggelassen, weil sie nicht wesentlich zum Hauptgegenstande gehören, früher nicht da waren, auch vielleicht im Kurzen nicht mehr vorhanden sind, so wie es überhaupt nicht der Zweck ist, durch gefällige Baumgruppen u. dergl. verschönerte Ansichten zu liefern. Manche Gegenstände sind sogar nicht mehr an Ort und Stelle vorhanden, weggeschafft oder vernichtet. So weit es ausführbar war, sind die Abbildungen theils vom Verf. selbst, theils von gütigen Freunden verglichen u. die nöthigen Erläuterungen in der Schrift bemerkt worden. Hat der Verf. auch auf Burg- und kirchliche Ruinen, wie ähnliche mittelalterliche Gegenstände verhältnißmäßig weniger, als auf die der frühern Vorzeit Rücksicht genommen — da jene viel zu zahlreich vorhanden sind, um sie sämmtlich beachten zu können, auch bereits mehr in andern Werken behandelt wurden — so ist dennoch Einiges, gleichsam als Repräsentant der verschiedenen Gattungen, zumal Minderbekanntes oder doch besonders Characteristisches zu Mittheilung gewählt, zugleich dabei auch auf, gewöhnlich sehr unbeachtet gelassene und doch zur genauen Kenntniß der Gegenstände oft unentbehrliche Grundrisse, Rücksicht genommen worden, um die Schrift desto geeigneter zu gestalten, Andere, zur weitern Erforschung der vaterländischen Culturgeschichte zu ermuthigen.

§. 2. Opferfelsen bei Weigsdorf, unweit Zittau.

— — „Nach vierstündiger Wanderung gelangten wir zu dem geheiligten Orte; auf nur wenig gebahnten Wegen, deren Pflasterung man hier nicht zu kennen scheint. Von weiter Ferne schon zeigte sich der Felsenaltar, zwischen zwei Anhöhen des Götterhayns hoch empor ragend; es galt heut dem Jahresfeste des Sonnengottes, der an diesem Tage, im ganzen Jahr am längsten, die Erde mit Licht und Wärme erfreut. Um das Fest mit zubegehen, folgte ich der Einladung meines gütigen Wirths; gastfreundlich wie alle Germanen, — denn Gastfreundschaft ist ihnen heilige Pflicht — hatte er mir sein Haus und seine Begleitung angeboten, um die Gegend zu beschauen, noch vor der Weiterreise zu den Sueven und Vandalen und andern ost-germanischen Nationen. Viele Tempel sah' ich bereits in deren Gauen, doch stets

von einfacher Art, so wie von ihnen die Götter gedacht. „Also auch hier," — rief ich dem gastlichen Begleiter zu — „auch hier kein Tempel, um den Phöbus würdig zu ehren? kein mit Säulenwerk verziertes Gebäu, keine Statüen von edlem Gestein, kunstvoll den Göttern mit lebhaften Farben verähnlicht, und mit köstlichen Stoffen bekleidet?" — „Wähnst du," — erwiederte er, begeistert wie Alle seines Volkes, gilt es dem Preise der Götter, — „es bedürfe bei uns, so wie in eurer stolzen Cäsars-Stadt Roma, der hundert Tempel mit prachtvollgeschmückten Bildsäulen, zum würdigen Dienste der Gottheit? Dann irrst du! Den Göttern gnügt einfaches Opfer, und uns ein einfaches Sinnbild von ihnen, die nur den Willen des großen unsichtbaren Gottes, des siegverleihenden Wodan vollziehen, der vom Urbeginn in Walhalla thront und über Donar und Freija und alle andere sichtbarern Götter mächtig waltet, wie über der Menschen wechselndes Loos. Und, glaube mir, am nächsten sind wir der Gottheit, und mit unsern geringen Gaben immer auch angenehm, ohne viel Priester und Tempelschmuck, in umfriedigten Haynen, auf Hügeln und Felsen, von Natur sich in die Lüfte erhebend, so wie dort des Sonnengottes schmuckloser Altar. Lange vor unsers Volkes Ankunft verehrte auf ihm schon ein früheres seine Gottheit, wie dessen Nachkommen noch zu erzählen wissen, deren hier verbliebenen Urahnen sich unsrer Markgenossenschaft anschlossen, als das übrige Volk sich westlichere Wohnsitze wählte. Frei, und so wie Mutter Erde den heiligen Ort uns gewährte, ist er am heutigen sonnigen Tage zu erblicken; denn hinweggenommen ist die Holzbedachung zum Schutz gegen jegliches Unwetter. Schon seit den ersten Strahlen des anbrechenden Morgenroths lodert auf ihm das heilige Nothfeuer, durch zwei Hölzer entzündet, wie es am heutigen Tage ein uralter Brauch. Und so wie hier" — fuhr mein Begleiter eifrig fort — „die Feier heut erfolgt, so auch von den Markmännern im nahen Bojenheim, dessen Gränze dort der Fluß bildet, und in der Semnonen- und Hermunduren-Gaue und allen andern, so weit Thuisko's Geschlecht sich verbreitet. Schau' um dich, und überall erblickst du Rauchwolken in der Ferne, geweiht dem leuchtenden Tagesgestirn zum Sonnenwende-Feste der sommerlichen Zeit; nach dieser wohlthätigen Gottheit ist, wie nach sechs andern, einer der wöchentlichen Tage benannt." — Unter solchem Gespräche wanderten wir weiter. Auf allen Wegen strömten Edelinge und andere freie Männer herbei, gewappnet mit Schild und Frame, wie bei jeder Volksversammlung; auch Freigelassene, Leute, von meinen Gefährten genannt, doch nur unbewaffnet, weil sie hörige Miethleute sind, und selbst den leibeigenen Knechten war ein Festtag vergönnt; so auch zahlreiche Frauen und Kinder, im festlichen Gewande. Wir eilten durch die dichten, aber geordneten Reihen bis

in den, von den freien Männern gebildeten Kreis, wo sich die Edelinge um den Felsenaltar versammelten. Nehmlich die freigewählten Vorsteher und Heerführer des Gaus und der Marken und Gemeinden, wie andere ums Volkswohl verdient gewordene tapfere und weise Männer; auch reiche Landbesitzer und noch andere; manche mit Ringen und Ketten, wie mit Ehren- und Sieges-Zeichen geschmückt, wohl meistens von unsern Cohorten einst erbeutet oder auch in deren Reihen erkämpft. Viel' treffliche Männer lernte ich da kennen, denn auch sie nahmen mich gastlich in ihre Mitte auf, und manche waren gewandter in meiner Sprache, als ich in ihrer barbarischen, die den Römer nicht behagen kann. Bald zeigten sich, auf der Felsenplatte mit den heiligen Kesseln, die Ersten des Volks, um das Fest zu beginnen; ein stattlicher Greis im weißen Gewande, mit dem goldigen Stirnbande geziert, und das Feldzeichen des Gaus haltend. „Das ist der ehrwürdige Arimund", — belehrte mich mein Freund — „unser oberster Priester und Richter, der im Volksdienste ergraute und hochverdiente Gaugraf. Neben ihm, am einfachen Strahlenbilde der heutverehrten Gottheit, der Tempelwart, Liutholf, mit Beschützung und Besorgung des Gotteshauses beauftragt, und mit seinem Diener hier zur Seite wohnend. Seht ferner: eben tritt zu ihnen, im hellen Gewande, mit sonnenglänzenden Haar- und Brust-Spangen und Arm- und Hand-Reifen geziert, Teutolinde, unsere jungfräuliche Rune, des Oberpriesters Schwester, welche heut aus des Opfers Innern die Zukunft verkündet." Hier unterbrach Hörnerklang die Rede des Freundes; denn schon strahlte die Gottheit über unsern Häuptern, im Mittelpuncte ihres Laufs. Der Opferstier wurde bekränzt und ein feierlicher Gesang vom Sängerchor angestimmt. Als des Oberpriesters Weihgebet beendet, des Opferthieres Inneres erforscht, dann Friede und Fruchtbarkeit fürs nächste Jahr, weil es im Götterreiche so beschlossen, dem Volke gewissagt war, herrschte allgemeiner Jubel. Neue Preisgesänge ertönten und die Edelinge und Freien umgingen freudig Hand in Hand und in ihren weitern oder engern Kreisen, dreimal den Altar im muntern Kriegesschritte; vom übrigen Volke wurde dieß in größerer Entfernung nachgeahmet. Dann aber, als die Opferspeise bereitet, und des Thieres Edelstes dem Gotte geweiht, empfingen das Uebrige die Edelinge und Freien, so weit es ausreichen wollte. Auch ward mir eine erkräftigende Mahlzeit zu Theil, und, in kunstvoll geformten Hörnern, köstliches Gersten-Gebräu, auch Meth und Cyder im Kreise herum gereicht, bis der blinde Harfner Heligast, im ganzen Gaue hoch geschätzt, die Heldensage vom Thuisko und seinen Sohn Mann vortrug. Begeisternd stimmten die Freien des Volks, mit ihren Schildern und Waffen aneinander klirrend, in den kriegerischen Schlußgesang, deutscher Freiheit, deutscher Ehre und deutscher Sitte geltend. Später, nach

abermaligem Umgehen des Altars und des Oberpriesters Ermahnung zu Eintracht und edler Sitte, wie sie der Nation ferner gezieme, sprach er das Dankgebet an die Gottheit und Jeder blickte voll Ehrfurcht zu dem Himmel, und neigte sich, wie es schon bei dem Weihgebete erfolgte; darauf wallte das gesammelte Volk unter Gesang und Hörnerklang und im geordnetem Zuge, nach Marken und Gemeinden, durch die natürlichen Thore des Altars, und, die letzte Weihe dadurch empfangend, gedachte ein Jeder nun an den Rückweg zum heimischen Heerde. Noch aber, bis zu den letzten Strahlen des gepriesenen Sonnenlichts, loderte das heilige Feuer empor, darauf vom Tempelwatt gelöscht mit reinem geweihten Wasser, das, in heiligen Kesseln gesammelt, einst der Himmel selbst herabsendete. Mir aber war ein Freudentag geworden, und beglückende Gefühle der Gottesnähe erfüllten meine Brust, wie noch nie in meiner Götter Tempel. Und ein fester Freundschaftsbund ward beim Mahle mit dem gastlichen Begleiter geschlossen, mein Ring, nach üblicher Art, in zwei Hälften gebrochen, und die eine ihm verehrt, damit unsere Nachkommen sich erkennen, und sichernden Schutz und Aufnahme sich gewähren, wenn ein feindlich oder günstiges Geschick sie einstens zu einander führt." — —

So würde vielleicht, wenn ein Römer einst zur Zeit der Sommer-Sonnenwende (unserm Johannisfeste) diese Gegend besucht und uns eine Reisebeschreibung hinterlassen hätte, ein Bruchstück derselben lauten. Doch, ist dieß auch nicht der Fall, so ist wenigstens hohe Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß zu jener Zeit ein solches Fest, und zwar nach vorstehender — nicht auf willkührlichem Phantasie-Gebilde, sondern auf begründeten Vermuthungen beruhender — Schilderung, bei dem Opferfelsen statt fand, welcher Taf. I. N. 1. in seiner jetzigen Gestalt, von der südlichen Seite betrachtet, abgebildet ist. Er befindet sich, hoch gelegen (vergl. Taf. I. N. 17.) auf einem Hügel mit herrlicher Aussicht in die weiteste Umgegend, zumal auf die böhmischen und schlesischen Gebirge, nahe bei Weigsdorf und daher nicht weit von der böhmischen Gränze. Die Gegend heißt noch der Hayn, (im dortigen provinziellen Ausdruck oft „das Hähnel" genannt), womit bekanntlich seit frühesten Zeiten gewöhnlich ein, den Göttern geheiligter, daher gehegter, eingezäunter Wald bezeichnet wurde; noch giebt es da eine Haynstraße, einen Haynsteig, einen Haynbrunnen ꝛc., auch noch einzelne Buchen und Eichen von dem einstigen Götzenhayn, der schon längs nach und nach niedergeschlagen wurde, so wie auch das vor kürzerer Zeit noch in der Nähe des Felsens häufige Buchen- und Birken-Gestrüppe der Ackercultur weichen mußte. Der ganze Felsen selbst besteht noch aus sechs mächtigen Granitblöcken, wovon der eine auf zwei andern ruht, und mit diesen einen freien Durchgang bildet; ein Block

steht vom Hauptfelsen etwas entfernt, so daß zwei Personen zwischen beiden durchgehen können; ein abgesprengter Block, der siebente des Felsens, bedeckte sonst ebenfalls die unten befindlichen. Solche Durchgänge zwischen mächtigen Steingruppen dienten in der heidnischen Periode oft zu religiösem Gebrauche, zum feierlichen Durchgange der Opfernden. Der Ort wird seit Menschengedenken von den umwohnenden sächs. und böhmischen Landleuten, zumal an festlichen Tagen, gern besucht; „ein Bischen auf die Druisteine gehen" sagte man sonst; (dieß nicht drei gesprochen, wie es denn auch nicht 3 sondern 7 Steine waren, sondern dru=i, gleichsam, als sollte es auf Druiden deuten, obwohl nicht nothwendig an diese gedacht werden muß, da auch andere Beziehungen zu Grunde liegen konnten z. B. Truhtin, althochdeutsch nicht nur Herr, sondern oft auch Gott). Doch dieser Name, so wie die frühern: Götzentempel, Opfertisch ꝛc. (noch von Carpzow, Leske u. And. erwähnt) sind meist verklungen und die neuere Generation nennt ihn gewöhnlich nur „den großen Stein." Besonders am Johannis=, so wie am Lätare= und am Oster=Tage wird der Ort von jungen Leuten nicht leer, und, zumal am erstern, das herkömmliche Johannisfeuer darauf angezündet. Ueberhaupt steht der Felsen, allgemein als ein uralter gottesdienstlicher Platz angenommen, bei dem Volke in hoher Achtung und Ehren; als frühere Gutsbesitzer Steine davon absprengen lassen wollten, widersetzten sich die Weigsdorfer Einwohner dagegen, und es unterblieb, wie in Anmerk. I. erwähnt. Als ein Ueberrest uralten Opferdienstes kann es wohl angesehen werden, daß vor einigen Jahrhunderten noch einzelne alte Leute beim Sonnenauf= und Untergange dort zu beten pflegten. „Ein vormaliger Ortspfarrer, Martin Niger, Tropanus, (1614 — 30 besuchte (so lautet eine Mittheilung des Past. Drechsel) selbst öfters diesen Felsen und bemerkte zuweilen, wenn er des Morgens den Hügel hinaufging, daß ein sehr altes Mütterchen von demselben herabkam. Einst findet er sie beim Sonnenaufgange auf ihren Knieen liegend und betend; als er sie deßhalb zur Rede setzte, antwortete sie ihm: er werde ihr diese Andacht wohl nicht verbieten, denn hierher gehe sie gern und bete viel lieber, als im alten finstern Kirchlein; hier könne sie doch dem lieben Herr Gott recht in sein hold freundliches Angesicht schauen; hierher sei sie schon mit ihrer alten 90jährigen Großmutter gegangen, bei dem Auf= oder Untergange der Sonne, gleich vom Felde weg, oder wie sich's sonst geschickt, und andere Leute hätten es ebenfalls gethan, weil hier einst auch ein Gottestempel gestanden habe." Daß sich ähnlicher heidnischer Gottesdienst an andern Orten ebenfalls lange, selbst zuweilen bis in das spätere Mittelalter erhielt, zumal an wenig bebauten, gebirgigen und von Landstraßen und Städten entfernt gelegenen Orten, ist bekannt, auch wird später noch von gleichen Beispielen die Rede seyn.

Früher hat man bei dem Felsen zuweilen unglasirte Gefäß-Bruchstücke mit Figuren, abgeschliffene Steine, und einen solchen in der Mitte durchbohrt, (mithin eine keltische oder germanische Streitaxt) gefunden, doch ist davon nichts mehr vorhanden und eine Nachgrabung überhaupt noch nicht erfolgt. Durch die Felsmassen werden Höhlen gebildet, die in Kriegszeiten oft zum sichern Verbergen des Viehs und der Habseligkeiten der Umwohnenden benutzt wurden, und durch welche man auf den obern Block, den sogenannten Opfertisch gelangt. Auf diesem befinden sich (vergl. Tf. II. N. 21.) sieben, von Menschenhand eingearbeitete kesselartige Löcher im Halbkreise, um eine ähnliche, obschon nicht bestimmt begränzte, natürliche Vertiefung; ebenso ist eine künstlich vertiefte Rundung auf den daneben befindlichen Steine bemerkbar. Die zwei nördlichen Halb-Rundungen gleichen mehr Sitzen; theils bei dem Absprengen des Gesteins, theils von tausendjährigen Einwirkungen der Natur, kann allerdings manche Abänderung erfolgt seyn. Solche öfters gefundene sitzartige Eingrabungen, werden meist Teufelssitze, Teufelsstühle ꝛc. genannt, und wohl nur als Plätze für Götterbilder, oder auch als Priestersitze zu erklären seyn; vielleicht dienten die gegen Morgen zu gerichteten, zum religiösen Erwarten und Begrüßen der ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Zu welchem Behufe die runden Vertiefungen bestimmt waren, deren man auch auf ähnlichen Heidenaltären anderer Gegenden bemerkt, (oft 5, 7, 9, im Kreise), ist noch räthselhaft; vielleicht nur zu dem sehr prosaischen Gebrauche der Einstellung von Geschirr, zum Bereiten der Opferspeise am heiligen Feuer, oder zum Auffangen von Regenwasser zum Opfergebrauche und dergl. Zum Ansammeln des Blutes waren sie nicht geeignet, da eine sogenannte Blutrinne fehlt, in welcher jenes bis zum Abhange des Felsens abfließen konnte, wie bei manchen andern Opferfelsen zu bemerken ist. In Sagen wird auch den Riesen deren Benutzung, zum Zermalmen des Getreides zugeschrieben. Die Vertiefungen auf jener Platte sind zu regelmäßig, als daß ein Gedanke an zufällige Einwirkung durch die Witterung möglich wäre. Näheres von der Beschaffenheit des Felsen in d. Anmerk. I.

Die Gegend ist überhaupt merkwürdig, denn dieser Opferfelsen bildete früher mit einem ¾ Stunden davon, bei Marxdorf befindlichen ähnlichen, und den §. 4. zu erwähnenden Venus-Stein bei Neudörfel am Wittich-Ufer, ein ziemlich regelmäßiges Dreieck. Jener, kaum 5 Minuten von Marxdorf gelegene, ist jedoch seit etwa 20 Jahren völlig zu Bausteinen verwendet worden; er bestand aus zwei Felsgruppen, zwischen denen der Weg durchführte. Die eine, auf der Nordseite, enthielt eine sesselähnliche Vertiefung und hieß der Teufelsstuhl; die liebe Schuljugend pflegte, im Vorbeigehen, gewöhnlich ihn als Sitz zu erproben. Die südliche, der eigentliche Opferstein, zeigte eine größere Vertiefung

von fünf kleinern umgeben, und wurde Teufelsschüssel genannt, wie sich ältere Personen noch genau zu erinnern wissen, auch aus Schriften bekannt ist. Solche Opferaltare sollen sich früher auch bei dem 3 Stunden davon entfernten Dorfe Nieda befunden haben; von noch vorhandenen andern in der Oberlausitz, wie in sächs. Gegenden, wird in spätern §§. die Rede seyn. Vergl. Anmerk. II.

Mehr oder minder ähnliche Opferfelsen, wo ein oder mehrere Steinblöcke auf andern ruhen, und öfters dadurch eine Höhle bilden, finden sich, obwohl seltener mit jenen rundlichen Vertiefungen, auch in andern sächs. und angränzenden Gegenden, in den Marken, in Pommern und auf Rügen, wie in westphälischen, holsteinischen und andern rein-germanischen Gegenden Nord-, seltner Süd-Deutschlands; ebenso in Dänemark, Norwegen, Schweden, den Niederlanden und manchen Provinzen Frankreichs und Englands. Zahlreiche mögen im Laufe der Jahrhunderte zerstört worden seyn, und nur ein günstiger Zufall oder die Lage in wenig cultivirten Gegenden, erhielt uns manche noch hier und da. Oft scheinen die Blöcke in eine dazu geeignetere Lage versetzt worden seyn; wo es aber an solchen natürlichen Felsen fehlte, sind die Steinwacken mit erstaunenswerther menschlicher Kraft, oft von der Weite her, an Ort und Stelle geschafft und auf einander geschichtet worden. Es finden sich aber auch, zumal in steinarmen Gegenden, zahlreiche Opferplätze, zu welchen künstliche Erdhügel benutzt sind; da von solchen noch besonders gehandelt werden wird, so mag es hier nur den von Steinblöcken zusammengesetzten gelten. Die in jenen Ländern ebenfalls vorhandenen Steingräber, oft Hühnenbetten genannt und aus gleichen Felswacken zusammengesetzt, so daß eine Grabhöhle dadurch gebildet wurde, sind jenen Opferfelsen meist sehr ähnlich, so daß sie leicht mit einander verwechselt werden können, wenn nicht vielleicht augenscheinliche Eingrabung von Opferkesseln und Anderes, auf gottesdienstlichen Gebrauch, oder ein meistens länglich viereckiger Raum im Innern, mit Sceletten, Urnen und dergl. auf ein Grabmal klar hinweiset. Finden sich aber auch diese Gegenstände in deren Nähe, so werden solche Steingebäude in der Hauptsache meistens als Opferorte und nur die Beisetzungen, ausgezeichneten Männern, Fürsten, Helden geltend, als Nebensache anzunehmen seyn. Auf deren jetzt noch sehr gewöhnliche Benennung: Hühnen-, Riesenbetten ꝛc. kann in so fern nicht viel Werth gelegt werden, als der Opferdienst darauf leicht in Vergessenheit gerieth, und nur wegen jenen dabei gefundenen Grabgegenständen nicht auf eine Opferstätte geschlossen wird. Die Wahrscheinlichkeit spricht wenigstens dafür, daß solche riesenartige Baue, von Natur oder Menschenhänden, wohl in der Regel mehr zu einem allgemeinen, und zwar so nöthigem Zwecke, als der Gottesdienst, bestimmt wurden, und, wenn wir auch Kunde haben, daß zur Errichtung von solchen Felsen-Denk-

mälern für geliebte Fürsten und Anführer oft Tausende von Menschen Hand anlegten, es gewöhnlich nur einzelnen galt. Zudem waren Opferdienst und Begräbniß im Alterthum nahverwandte Gegenstände; schon damals pflegte man die Todten in der Nähe heiliger Orte zu bestatten. Wenn daher auch bei solchen ausgezeichneten Steinen und Hügeln Grabgegenstände vorkommen, so wird meist vorzugsweise auf einen Opferort zu schließen seyn. Aber auch germanische und scandinavische Gerichtsplätze waren durch Steinumsetzungen, (mit höhern Blöcken für Richter und Schöppen) und sonst besonders dazu eingerichtet. — Zwar möchte bei den oben besprochnen Felsen — vielleicht eine bequemere Einrichtung der Höhle, wie zum Heraufsteigen ꝛc. abgerechnet — eine Aufschichtung so mächtiger Felsplatten von Menschenhand, wie anderwärts vorkommt, nicht zu vermuthen seyn; doch hält der Verf. es für angemessen, in Bezug auf solche Transportirung und Hebung von Blöcken von mehreren hundert Centnern, wie sie für die damalige Culturstufe uns fast unglaublich scheint, aus andern Gegenden einige Beweise in der Anm. III. mitzutheilen, zumal da von ähnlichen, obschon mit minderer Anstrengung in benachbarten Gegenden errichteten Denkmälern jener Zeit, auch in dieser Schrift noch die Rede u. sich auf Vorstehendes oft zu beziehen seyn wird. (Taf. II. N. 22—24 zeigt solche aus Holstein, Westphalen und England, wie Anm. III. besagt.)

Nach dem Urtheile der scharfsinnigsten Alterthumsforscher gehören diese Felsenaltäre und aus Steinblöcken zusammengesetzte Grabstätten, wenn nicht (wie höchstwahrscheinlich) ausschließlich, doch meistens ursprünglich den germanischen Nationen an; an Slawen, als den ersten Benutzern derselben, möchte weniger zu denken seyn, wenn sie auch, nach ihrer Einwanderung im Osten Deutschlands, die verlassenen germanischen Opfer- und Grabfelsen ebenfalls zu gleichem Gebrauche benutzten. Daß sich solche in jenen, von ihnen mehrere Jahrhunderte bewohnten östlich-deutschen Gegenden vorfinden, würde zu ihren Gunsten kein genügendes Zeugniß ablegen, vielmehr sollen sie, so viel bis jetzt bekannt, fast nirgends in reinslawischen Gegenden vorkommen, und das Gegentheil müßte erst bewiesen werden, während in reindeutschen und nordischen Gegenden, welche nie Slawen betraten, ihre wahre Heimath und deren größte Anzahl zu finden seyn möchte. Noch eher könnten sie den Kelten ursprünglich zuzuschreiben seyn, weil deren Druidenlehre auf den Steindienst, nehmlich den unerläßlichen Gebrauch von Felsen mannichfacher Gestalt zu Opfer- und andern Zwecken, wesentlich beruht, und sich deren in westdeutschen, englischen, französischen und andern, früher von keltischen Nationen bewohnten Gegenden ebenfalls vorfinden; doch haben sie zum Theil einen andern Charakter, als jene germanischen Opfer- und Grabblöcke; z. B. haben keltische Waagsteine in Deutschland sich wohl noch nicht vorgefunden. So wie aber jene in den scandinavischen Ländern wohl nur den

nordischen Nationen zuzusprechen sind, so auch die gleichen in Deutschland, wohl nur den germanischen. Gerichtliche Protocolle über deren erste Benutzung lassen sich einmal nicht herbeischaffen, daher nur die Wahrscheinlichkeiten sich gegenseitig abwägen.

Das Uebergehen der religiösen Orte von einer Nation auf die andere ist dagegen eine bereits bekannte Erfahrung; ebenso wie die Benutzung der Vertheidigungsorte von frühern und auch spätern Bewohnern der Gegend. Daher dienten dieselben Orte, wo Druidentempel sich befanden, wenn nicht vielleicht spätern germanischen Völkern zu ihrem Cultus, doch den neubekehrten Christen zu Anlegung von Capellen und Kirchen, wie denselben ebenso die gottesdienstlichen Orte der römischen Colonien im süd- und westlichen Deutschlande, in Frankreich, England ꝛc. Wo sich jetzt die Cathedrale zu Rheims und so auch die zu Chartres erhebt, war sonst eine Druidenhöhle. So wurden unbezweifelt frühere germanische Opferorte von den Slawen, und — mit Gewißheit ist es anzunehmen — beider heiligen Orte nicht selten zur Errichtung christlicher Kirchen benutzt. Theils lag es darin, daß die sorgfältig aufgesuchte natürliche Ortslage schon an sich dazu günstig geeignet war. Bei den Germanen, zumal aber bei den Slawen, erscheinen die Opferorte meist auf festen, leicht zu vertheidigenden Plätzen angelegt, oder wenigstens mit Wällen, Steinkreisen ꝛc. umgeben; die ersten christlichen Kapellen bedurften ähnlichen Schutzes, und somit war die Umgestaltung jener Orte, zur Anlegung der letztern, ein sehr naheliegendes Verhältniß. Zahlreiche solcher Kirchen können nachgewiesen werden, in deren Umgebungen noch die Ueberreste heidnischer Wälle vorhanden sind. In den ersten Jahrhunderten der christlichen Bekehrung war man zumal genöthigt, die Kirchen in den noch dem Heidenthum sehr anhängenden Gegenden, in festen Burgen anzulegen, oder, zu besserer Sicherung gegen feindliche Zerstörung, auf sonstige Art zu befestigen, wie es besonders bei Dorfkirchhöfen der Fall war. Ein anderer Grund war der schon vorhandene Ruf der Heiligkeit des Ortes, so daß neuere Nationen sich dessen gern zu gleichen Zwecken bedienten. Bei der Bekehrung der Heiden zur christlichen Religion kam noch der Beweggrund dazu, daß jene den schon liebgewonnenen Ort, gab es eine Kirche in dessen Nähe, desto eher besuchten, und daß sie dadurch zugleich verhindert waren, denselben heimlich zum heidnischen Opferdienst zu gebrauchen, wenn er bereits in dieser Hinsicht umgestaltet war. Wo man christliche Tempel auf ausgezeichneten Bergen und Felsen oder auf Wällen, wie an günstig gelegenen Quellen, Flüssen, Straßen ꝛc. findet, wird man — so wie da, wo die Sage von Geistern und durch diese bewahrten Schätzen, von daselbst in alten Zeiten beabsichtigter, aber nicht ausgeführter Gründung von Kirchen, Städten u. dergl. m. erzählt — selten irren, nach einem frühern heidnischen Opferorte zu forschen. Unter

der Krypta des Bamberger Doms fand man heidnisches Opfergeräthe, und das pommersche Kloster Belbog zeigt klar auf einen frühern Bielbog-Opferort, und so könnten Hunderte von Beispielen beigebracht werden, wenn es mehreres Beweises bedürfte. Es ist dieß eine allgemeine, selbst in andern Weltgegenden sich ebenfalls ergebende Erfahrung. Der Dom zu Mexico steht genau auf der Stelle des alt-mexicanischen Tempels (oder Teocalli mit seinen fünf Absätzen, dessen oberste Platte zu Menschen- und Thieropfern bestimmt war), und die muthmaßlich auf einen griechischen Tempel gebaute christliche Sophienkirche zu Constantinopel wird noch jetzt von den Türken zu einer Moschee benutzt; — wie sich denn in der Culturgeschichte überhaupt so oft solche Uebergänge aus einem Verhältniß in ein neueres gleichartiges ergeben. Sitten und Gebräuche gehen oft von einem Volke zu dem andern über und erscheinen, von Ferne betrachtet, zwar oft als neu, fast als Gegensätze zu frühern; sie ergeben sich aber in der Nähe, dem Wesen nach, öfters als wenig verändert, selbst die alten Formen zum Theil beibehaltend. So war es zumal mit dem Wechsel der Religionen; selbst die christliche hat bei der Bekehrung der heidnischen Deutschen oft nicht viel Anderes, als einen etwas gemilderten Bilderdienst dargeboten, sobald der Mangel an belehrender Erklärung der christlichen Symbole und so Anderes, in nähern Betracht gezogen wird, worüber in einem andern §. Weiteres erwähnt werden soll. Die Nähe der Weigsdorfer Kirche bei jenem Opferorte wird sich mithin durch das vorher Erwähnte erklären; sie ist zwar nicht auf dessen Stelle gebaut, doch an einem bequemern nahen Orte und der Platz um ihn gehörte (wie Carpzow erwähnt) wenigstens vor Jahrhunderten zur Pfarrwiedemuth. Die Grundstücke heidnischer Opferplätze fielen meist den christlichen Kirchen oder Priestern des Orts zu, und daher sind die Hügel und Wälder, Felder, Wiesen, Quellen und Bäche, welche noch jetzt geistlichen Stellen angehören, oft auch die, welche einst der heidnische Priester ebenfalls benutzte; theils verblieben sie aber auch daranliegenden ganzen Gemeinden zum Eigenthum. Der Verf. kennt mehrere Opferplätze, wie Vertheidigungsorte, welche unbezweifelt von mehrern umliegenden Gemeinden gemeinschaftlich zu jenem Zwecke benutzt wurden und seitdem diesen, noch bis in die neuesten Zeiten, als ebenfalls gemeinschaftliche Huthungsplätze galten, bis die Gemeinheitstheilungen in den letztern Jahren meist auch diese Ueberreste aus einer uralten Zeit vernichteten. Die noch jetzt oft sogenannten heiligen Hayne stammen, wie auch Grimm behauptet, wohl in der Regel noch aus dem Heidenthum; sie wurden bei Einführung des Christenthums, als Gemeingut, gewöhnlich für den Bezirk, oder den Landesfürst in Beschlag genommen; daher noch die Königshayne und ähnlich benannte Orte; ohne Zweifel sind die meisten davon die, als Jagdreviere benutzten Bannforste des Mittelalters.

Daß in jener Gegend drei, nahe bei einander liegende Opferorte vermuthet wurden, kann nicht befremdend erscheinen, da die heidnischen Religionen bekanntlich mehrere Götter neben einander anzunehmen erlaubten; man findet solche oft an einem Orte verbunden, oder doch nicht entfernt von einander, wie z. B. bei Albersdorf im Dithmarsen, wo muthmaßlich auf 3 nahe bei einander befindlichen Altären, dem Othin, Thor und der Freija geopfert wurde. Es galt dabei nicht immer allgemeinen oder National-Gottheiten, sondern auch nur in einzelnen Gegenden verehrten oder Local-Göttern. Doch können die Opferplätze nicht so häufig angenommen werden, daß jeder bewohnte Ort einen solchen besaß; vielmehr gab es deren meist wohl nur für kleinere oder größere Bezirke, und solche können zumal an den Kirchstellen vermuthet werden, zu denen jetzt noch zahlreiche eingepfarrte Orte gehören, wie im Verfolg der Schrift noch mit Beispielen belegt werden wird.

Die, längs Sachsen und Schlesien hin, das angränzende Böhmen umgebende Gebirgs- und Waldgegend scheint überhaupt sehr geeignet, günstige Schutzorte, sowohl in politischer und kriegerischer Hinsicht, als bei religiöser Verfolgungs- oder vielmehr Bekehrungssucht, in frühern Zeiten dargeboten zu haben. Leicht konnten daher sich keltische Ueberreste auch in der oben erwähnten lausitzischen Gegend, um Weigs- und Maxdorf ꝛc. forterhalten, so wie zurückgebliebene germanische, selbst während der Slawen-Herrschaft; nicht minder bot sie eine sichere Freistätte dar, bei der Bekehrungswuth der Deutschen nach der Unterjochung der Sorbenwenden. Daher kann es auch nicht als unwahrscheinlich angenommen werden, daß der heidnische Opferdienst sich dort, bis weit in die Zeiten des Christenthums noch fort erhielt, als dieß schon längst in der angränzenden nördlichen Gegend allgemein verbreitet war. In derselben Gränzgegend giebt es noch mehrere Plätze, Teufelskanzeln und so ähnlich genannt, durch welche, von christlichen Priestern den heidnischen Opferorten beigelegten Namen, man von deren fernerm Besuche abzuschrecken suchte. Die Sonnengottheit („Sunna", in ältesten Dialecten und noch im Mittelalter sagte man oft „Frau Sonne", Frau, als alte Bezeichnung für Göttin) verehrten die Germanen (nach Cäsar), wie die Scandinavier (nach der Edda ꝛc. sich auch vor ihr neigend), und darauf deuten auch manche einfache Abbildungen dieses Gestirns auf entdeckten Alterthümern; ob aber auf dem Weigsdorfer Opferfelsen ihr, oder einer andern Gottheit geopfert wurde, muß, aus Mangel an begründeter Vermuthung, dahin gestellt bleiben; denn der dasige alte Gebrauch des Johannis-Feuers („Sunwentfeuer" noch im Mittelalter genannt) möchte dazu wohl nicht allein genügen. Schon genug, wenn aus dieser Mittheilung die Wahrscheinlichkeit erhellt, daß es, wofern auch nicht ein keltischer, doch ein germanischer Altar war, und wenn selbst vielleicht von Andern bewiesen werden könnte, daß er nur von slawischen

Anwohnern benutzt wurde; es wird sich wenigstens die Schilderung eines unbezweifelten heidnischen Opferorts im Allgemeinen und dessen nähere Beschaffenheit ergeben haben, so weit sie jetzt noch zu ermitteln und zugleich geeignet ist, weitere Vergleichungen mit den so ähnlichen in andern deutschen, wie in den nordischen Ländern, anstellen zu können.

Anm. I. Der Opferaltar bei Weigsdorf, (letzteres in d. Meißnischen Bisthums-Matrikel v. 1346 Wigandsdorf geschrieben), an der Wittiche, ist noch in Sachsen, aber dicht an der böhmischen Gränze gelegen, so daß ein Theil des Dorfes böhmisch ist und sächs. und böhm. Grundstücke oft zwischen einander hinlaufen; 3¼ Stunden von Zittau nordöstlich, 2 St. südöstlich von Ostritz. Die dasige Kirche soll 1360 erbaut worden seyn, nachdem an ihrem Platze bereits eine schon 1160 errichtete Kapelle bestanden habe, wie in d. oberlaus. Kirchengallerie 1840 N. 59. erwähnt und wo auch der Kampf geschildert ist, als der Ort zur Zeit des 30jähr. Krieges wiederum zum Katholicismus zurückkehren sollte. Die Tracht in dasiger Gegend war, wenigstens früher, so abweichend von den benachbarten Orten, daß Leske (in s. Reise) Abbildungen davon mittheilte; ebenso ist die Mundart der dasigen Gegend sehr eigenthümlich; beides Gegenstände, die bei Erforschung früherer Culturverhältnisse nicht unbeachtet bleiben sollten, da sie oft auf frühere National-Verschiedenheit der Bewohner in Bezug auf die Nachbarschaft deuten.

Von Mauerwerk findet sich keine Spur; zwar sollen alte Leute dem schon im Text genannten Pastor Niger (oder Troppaneger) von solchen in früherer Zeit erzählt haben, allein es hat wohl dabei keiner eigentlichen Mauer gegolten (die Anwendung von Kalkmörtel findet sich nur erst an Gebäuden seit der Besitznahme und Bekehrung der sächs. Lande durch die Deutschen; die Sorben kannten ihn nicht und ebenso wenig wohl die Germanen hiesiger Gegend); vielmehr war es vielleicht eine mauerartige Stein-Zusammenfügung ohne Bindemittel, zumal ein Steinkreis, wie solche die heidn. Opferorte nicht selten umschlossen, jedoch meist schon zerstört und, da sie aus kleinern Steinen bestehen, längst zum Bauen benutzt. Als im J. 1783 ein Theil dieses, von den Umwohnenden sehr geschätzten heidnischen Opferfelsens, von den Leuten des Grafen v. Einsiedel, nach dem Kaufe von Weigsdorf gesprengt wurde, um zum Bauen angewendet zu werden, beschwerte sich die Gemeinde darüber, worauf denn auch jener Gutsbesitzer, als er das Verhältniß erfuhr, das weitere Sprengen untersagte. Und schon 1764 soll eine ähnliche Beschädigung durch den damaligen Ortsbesitzer, von Goldenberg, beim Anbau eines neuen Orts im Hayne, Friedreich genannt, erfolgt seyn, wobei die Gemeinde die Abfuhr verweigerte und das Oberamt, auf günstig abgestattetes Gutachten des Pastors, die Zerstörung des Alterthums untersagte. Die vom Verf. hier mitgetheilte Beschreibung dieses Opfersteins hat er meist dem vor wenig Jahren verst. dasigen Pastor Drechsel, so wie Nachträge dazu, dem jetzigen Pfarrer M. Bähr, und zwar um so mehr zu verdanken, als er diesen Ort nicht selbst besuchen konnte.

Die 7 Felsblöcke ergeben sich am deutlichsten auf dem Grundrisse I. N. 18. u. zwar a, b, c, e u. f; auf a u. b befindet sich noch der Deckstein, der daselbst mit kurzen Strichpuncten angegeben ist (auf T. I. N. 1. der obere) u. an ihn stieß ein zweiter ebenso bezeichneter, der sonst auf a u. c ruhete. Jener oben aufliegende Granitblock (Taf. I. N. 1.) ist gegen 8 Ellen hoch, 14 lang u. 6 bis 8 breit; mit den beiden untern Felsen (Grundriß N. 18. a u. b) auf welchen derselbe wenig Ruhepuncte hat, bildet er eine, abwechselnd 3—6 E. hohe und breite Höhle, welche, wie schon oben erwähnt, in Kriegen zur Verbergung des Viehes ꝛc. benutzt, durch Gerölle des oben abgesprengten Steins aber zum Theil angefüllt wurde. Das Gestein zur rechten Hand (Taf. I. N. 1.) bildet nur einen auf den Grundr. I. 18. mit a bezeichneten Block, obschon mit mehrern Absätzen (er ist oben, nach rechts zu, etwas länger anzunehmen, als die Zeichnung darstellt, die nicht einer schwierigen geometrischen Aufnahme galt, sondern nur einen Totalanblick gewähren soll, der übrigens, wie bei allen solchen Gegenständen, stets verschieden ausfällt, nach dem jedesmaligen Standpuncte des Beschauers). In die Höhle gelangt man zwischen den beiden untern Blöcken N. 18. a u. b hindurch von h bis i; so wie auch von g ein Eingang zwischen b u. c her-

Gebäude, und zwar nicht blos Wohn- und Wirthschaftsgebäude, sondern auch Kirchen, Schulen, Rathhäuser, Gefängnisse, Spitäler, Armenhäuser, Waisenhäuser, Irrenhäuser, Taubstummen-Institute, Blindenanstalten, Kasernen, Zeughäuser, Pulvermagazine, Bäder, Theater, Bibliotheken, Museen, Gasthäuser, Brücken, Wasserleitungen, Canäle, Schleusen, Dämme, Hafenbauten, Leuchtthürme, Eisenbahnen, Telegraphen, Telephone, Pneumatische Rohrpostanlagen, Gasanstalten, Wasserwerke, Elektrische Beleuchtungsanlagen, Elektrische Kraftübertragungsanlagen, Elektrische Bahnen, Elektrische Uhren, Elektrische Feuermeldeanlagen, Elektrische Telephonanlagen, Elektrische Rohrpostanlagen, Elektrische Signalanlagen, Elektrische Messapparate, Elektrische Prüfapparate, Elektrische Regulatoren, Elektrische Schalter, Elektrische Sicherungen, Elektrische Blitzableiter, Elektrische Isolatoren, Elektrische Leitungen, Elektrische Maschinen, Elektrische Motoren, Elektrische Transformatoren, Elektrische Umformer, Elektrische Akkumulatoren, Elektrische Primärbatterien, Elektrische Thermosäulen, Elektrische Thermometer, Elektrische Barometer, Elektrische Hygrometer, Elektrische Anemometer, Elektrische Regenmesser, Elektrische Windfahnen, Elektrische Windrichtungsanzeiger, Elektrische Windgeschwindigkeitsmesser

Lagerstätte selbst, und in einem zweiten Abschnitt Bemerkungen über die Ursachen der Lagerstätten. Der erste Abschnitt enthält eine Beschreibung der Lagerstätten, ihrer Gestalt, Mächtigkeit, Lagerung, Begrenzung, Ausfüllung, Gangarten, Erzführung, Nebengesteine, Verwerfungen, Störungen, Verdrückungen, Anschwellungen, Verzweigungen, Verbindungen, Kreuzungen, Gangbildungen, Gangformationen, Gangspalten, Gangklüfte, Gangtrümer, Gangschaaren, Gangzüge, Gangsysteme, Gangnetze, Gangstöcke, Gangstöcke, Gangstöcke

§. 3. Die Vaterlandsgeschichte.

Soll die Geschichte — die geordnete Darstellung des wissenswerthen Geschehenen — als eine der einflußreichsten Bildungs-Wissenschaften ihren Zweck erfüllen, so darf sie nicht mehr, nach früherer Gewohnheit, nur als Regenten- und Kriegsgeschichte behandelt werden, höchstens die Staatsveränderungen und das äußere politische Leben des Volks genügend schildernd. Die neuere, höhere Ansicht von derselben verlangt eine allseitige Culturgeschichte der Staaten und der gesammten Menschheit; eben so wie auch bei einzelnen Orten, eine gleiche, auf alle Bildungszustände der Bewohner Rücksicht nehmende Ortsgeschichte, und wegen ausgezeichneter Personen, eine deren Aus- und Fortbildung und die daraus entstandenen Lebensverhältnisse klar zeigende Biographie unerläßlich wird. Die Namen, Jahrzahlen und nähern Verhältnisse der Regenten, wie ihrer Räthe und Heerführer, der Kriege, politischen Umgestaltungen ꝛc. dienen nur zum Rahmen des Ganzen. Einer Culturgeschichte nach den jetzigen Anforderungen ist ein hohes Ziel gesteckt, welches, nach und nach zu erreichen, allerdings nur durch sorgfältige Pflege ihrer einzelnen Theile und Hülfswissenschaften ausführbar wird. Während die Geschichte im eigentlichen, engern Sinne, die Begebenheiten und Verhältnisse nach dem Verlauf der Zeit erzählt, hat sie zugleich die Culturverhältnisse der Nationen zu bestimmten Perioden und nach einzelnen Richtungen, nach der physischen, wie geistig-sittlichen Bildung, und überhaupt das äußere, wie das innere Volksleben allseitig zu beachten. In Bezug auf den Schauplatz der Geschichte liefert die Erd- oder Länderkunde manchen wichtigen Aufschluß, zumal nach Ritter's vielseitiger Auffassung der Geographie; in Hinsicht jener einzelnen Zustände und zwar neuerer Nationen, vermag die statistische und geistig-sittliche Völkerkunde, in Bezug auf Verfassung und Rechte, Sitten und Ansichten und andere nationale Verhältnisse im Einzelnen, das Erforderliche darzubieten, und eben dasselbe, in Bezug auf die alten Völker, die Alterthumskunde. Die zu der letztern Erläuterung erforderliche Alterthümerkunde — als die Kenntniß der noch vorhandenen einzelnen, zumal materiellen Ueberreste der Vorzeit — bildet eine Abtheilung der historischen Denkmälerkunde, welche auch die Urkunden-, Münz-, Wappen-Kunde u. And. umfaßt. Selbst die Sprachkunde, in Bezug auf ältere Dialecte, und die dadurch begünstigten Namen- und andere Wort-Erläuterungen, wie auf gegenseitige Verwandtschaft der erstern, vermag, zur Aufhellung historischer Beziehungen, nicht selten wichtige Aufschlüsse zu liefern. An eine übersichtliche Völkerkunde in geistig-sittlicher Beziehung ist noch nicht genügend gedacht; bis jetzt sind die Schilderungen der Einrichtungen, Sitten und Gebräuche der Nationen meist nur in einzelnen Reisebeschreibungen, oder in Zeitschriften zum momentanen Amüsement der Leser, mitgetheilt worden, obwohl die Geschichte jener Nachrichten

dringend bedarf, die, wenn auch nur meist aus neuern Zeiten hervorgegangen, dennoch zugleich auf ähnliche Zustände in frühern Perioden öfters schließen lassen. Ebenso wenig aber, als man diese ethnographische Kunde der sorgfältigen Beachtung zu historischen Zwecken zu würdigen pflegte, so wenig auch die Alterthumskunde der nicht-classischen Völker früherer Zeit, wie des Mittelalters. Nur die der classischen hat sich einer, oft bis in das Speciellste gehenden Bearbeitung zu erfreuen gehabt, weil das Studium der Philologie, als Hauptsache der Gelehrten-Schulen und der Gelehrten-Bildung, damit in nahem Zusammenhang steht. Die Alterthumskunde der übrigen (germanischen, slawischen, celtischen und andern) Nationen, und zumal die Alterthümerkunde derselben, wurde meist als eine bloße Liebhaberei ohne wissenschaftlichen Nutzen betrachtet; mancher gerühmte Historiker begnügte sich das tausend Mal Gesagte aus frühern Schriftstellern wiederum in sein neues Werk aufzunehmen, und höchstens die Ergebnisse neu aufgefundener Urkunden zu berücksichtigen, ohne jedoch die übrigen Resultate der Alterthumsforscher und ihrer Vereine, wie die der Ethnographen und Reisenden dabei zu Rathe zu ziehen, die oft zu ganz andern, richtigern Ansichten über historische Vorfälle und deren Ursachen und Erfolge zu leiten vermögen. Nur aber, wenn die Geschichte die, durch die Erd- und Völker-, die Alterthums- und Denkmäler-, wie Sprach-Kunde gewonnenen Resultate von den Zuständen der Nationen sorgsam beachtet, wird sie im Stande seyn, die zu erzählenden Vorfälle, nicht blos dem äußern Scheine nach und an sich zu schildern, sondern, was die Hauptsache ist, nach Ursachen und Folgen wahrhaft pragmatisch zu erläutern, wie es sich aus Natur- und Orts-Verhältnissen, Sitten und Einrichtungen, wie kraftvollem Auftreten Einzelner ꝛc. ergiebt; nur dadurch wird das Streben und Wirken, der ruhige oder kriegs- und empörungssüchtige Geist, das Kriegsglück oder der Verfall, überhaupt der Bildungsgang der Nationen, sein Vor- und Rückschreiten und dessen Veranlassung und Wirkung, in ein helleres Licht zu stellen seyn, als bisher in zahlreichen Geschichtswerken dargeboten wurde. Nicht nur das äußere, auch das innere Volksleben, die physische, wie geistig-sittliche Bildung, nach Staatsverfassung, Rechtsgebrauch, Wissenschafts-, Kunst- und Gewerbbetreibung, Sitten und Religion ꝛc. muß in ihrer allseitigen Einwirkung und möglichster Klarheit darzustellen gesucht werden, um den Faden der Verhältnisse und Verhängnisse, so weit es dem menschlichen Geiste möglich wird, im Zusammenhange zu erblicken. Doch dazu bedarf es noch mancher Vorlagen und es ist zu wünschen, daß deshalb immer zahlreicher die dazu erforderlichen einzelnen Gegenstände gründlich erforscht, daß immer genügendere Bausteine herbeigeschafft werden, damit es bald einem Meister gelinge, einen symmetrischen und eurythmischen Bau daraus, einen hohen Dom zu errichten, würdig der Geschichte einzelner Völker, wie der Menschheit überhaupt.

Die ältere, mittlere und neuere Geschichte jeder Nation bildet nur ein Ganzes, und es würde zu sehr kurzsichtigen Resultaten führen, sie einzeln als etwas Selbstständiges zu betrachten. Die Natur mit ihren wundervollen Geschöpfen und Erscheinungen, — von dem für natürliche Augen unsichtbaren Infusionsthierchen neuester Entdeckung, welche, in unzählbaren Milliarden versteinert, feste Körper, selbst ganze Felsmassen bilden, und unter manchen Verhältnissen sogar in ihr einfaches Leben zurückgerufen werden können, bis zum Sphärentanze der Sonnen- und Centralsonnen-Systeme, — lehrt, bei ihrem nähern Betrachten, auf das überzeugendste, wie sich nirgend etwas Isolirtes ergiebt und sich kein Sprung wahrnehmen läßt; wie vielmehr Eins sich dem Andern zum wohlgeordneten Ganzen anreiht, und die Majestät des unerforschlichen Weltenleiters verherrlicht; — so auch bei den historischen Betrachtungen. Bei deren Verfolge zeigt sich oft nicht minder auf überraschende Art, wie Alles Geschehene auf die Lebensbahn des Einzelnen, wie ganzer Nationen, wichtigen Einfluß äußerte; wie Alles zugleich Ursache und Wirkung war und wie Zeit- und örtliche Verhältnisse zum Bildungszwecke vortheilhaft, oft aber auch nachtheilig einwirkten, so daß nicht selten sich ein Weltplan im Gange des Individual-, wie des Volks- und des Menschheits-Lebens, obschon nur in einzelnen lichten Puncten ahnen, doch immer auch mit hoher Wahrscheinlichkeit auf das Ganze schließen läßt. Und ebenso wenig, als die fröhliche, unbesorgte Kinderzeit und das kampfvolle Jünglingsalter bei einer Biographie unberücksichtigt bleiben, nicht das kräftig schaffende Mannesalter allein geschildert werden sollte, weil sich Fäden aus der Kinderzeit bis in des Greisenalters ruhigere Jahre hinüberziehen und oft als einflußreiche Ursachen zu wichtigen Folgen Veranlassung geben; ebenso wenig läßt sich die Kinder- und die Jugend-Zeit der Nationen besonders abschließen, und die spätere Zeit wiederum abgesondert behandeln, ohne gegenseitige Rücksicht auf einander zu nehmen. Daher bedarf es bei der deutschen Geschichte dringend auch der nahen bezugsvollen Beachtung der heidnischen Vorzeit und des christlichen Mittelalters, damit sich immer klarer ergebe, wie — die alte mit der neuern Zeit verbindend — sich so Vieles als Ursache und Folge, als Mittel und Zweck aneinander reiht und wie so Manches gleichsam nur zu Uebergangspuncten aus früheren zu neueren Zuständen zu dienen scheint. So z. B. das Ritter- und Mönchswesen der mittelalterlichen Jahrhunderte, sich oft gegenseitig in Schranken haltend; theils für damals sehr zeitgemäß und wohlthätig einwirkend, theils aber auch nachtheilig in seinen Auswüchsen, die, jemehr sie umsichgriffen, zugleich sich selbst ihr Grab bereiteten, wie denn wohl jedes Uebel auch schon den Keim seiner Vernichtung in sich trägt. Zahlreiche Klöster, zugleich durch Erhaltung wissenschaftlicher Schätze verdient geworden, förderten, nebst kirchlicher Pracht und manchem andern Hülfsmittel, einen,

dem Mittelalter eigenthümlich religiösen Sinn, dessen es, bei dem Uebergange aus dem Heidenthume zur christlichen Lehre, wohl auch bedurfte, und von dessen gesteigerter Höhe noch die zahlreichen mittelalterlichen Stiftungen und die noch als Muster bewunderten majestätischen Dombauten zeugen; selbst manches Märtyrerthum, so wie die abentheuerlichen Kreuzzüge, denen Deutschland zugleich die Zuführung mancher Wissenschaften und gewerblicher Industriezweige aus den, damals auf nicht unbedeutender Culturhöhe stehenden Morgenlande, zu verdanken hat. Bei der rohen Menge konnte jene Religiosität allerdings nur sehr sinnlicher Art, meist nur Form seyn, zumal da man sich selbst nicht scheute, manchen neuen Aberglauben und Götzendienst statt des ungern aufgegebenen heidnischen darzubieten, bis, in späterer Zeit, die Auswüchse des Mönchswesens dringend dazu nöthigten, einer gereinigtern Christus-Lehre die Bahn zu brechen; — wiewohl selbst jetzt noch zahlreiche kirchliche Einrichtungen auf mittelalterlichem Grunde beruhen und sich nur durch dessen Erforschung erläutern lassen. Der damals auf festen Burgen thronende Ritterstand, meist durch Kriegsthaten und reichen Gutsbesitz, wie fürstliche Lehnspflichtigkeit entsprossen, in seinen edlen Gliedern als Muster von Tapferkeit und Edelsinn geltend, und selbst einen wohlthätigen poetischen Sinn, beim Uebergang des Minne- in den Meistergesang, im Volke verbreitend, war in jener gesetzlosen Zeit oft der Schutz der Unschuld und der Handhaber der strafenden Gerechtigkeit, bis das überhand nehmende Stegreifleben ihm den Untergang brachte und ein neuer Geist der Zeit auch ein anderes Adels- und Gutsbesitz-Verhältniß hervorrief; — obwohl immer auch, wie die Staatseinrichtung im Allgemeinen, noch auf Grundlagen beruhend, die im frühesten Mittelalter zu suchen sind. Insbesondere aber führt, — damit noch ein Beispiel gegeben werde, — die Erforschung des Bürgerthums, des städtischen Lebens, in seiner Ausbildung bis in das früheste Mittelalter, und, in Bezug auf seine ächt-freibürgerliche Verfassung, selbst in die germanische Zeit mit allgemeiner Volksvertretung zurück. Es ist zugleich ebenso unterhaltend als belehrend, zu vernehmen, wie zuerst in günstig gelegenen Markt-Orten an Flüssen und Wegen, zumal bei Burgen, sich Handwerker ansiedelten; wie sie für ihren, zur Stadt erhobenen Wohnplatz besondere Rechte erhielten, und sich, zu Innungen verbindend, mehr und mehr Gewerbgeschicklichkeit und Handelsverbreitung, und dadurch zugleich Bildung und Wohlstand erwarben, und wie ihre Einrichtungen, Sitten und Gebräuche sich nach und nach veredelten; wie sie aber auch gegen aristokratische Uebergriffe der reichern, angesehenern Mitbewohner zu kämpfen, und sich mit andern Städten zum gegenseitigen tapfern Schutze gegen die ausgeartete Vehme und das Raubritterwesen zu verbinden hatten. Wohl nur durch dieses Streben und Leisten, Dulden und Kämpfen, konnte es gelingen, einen ehrenwerthen, die Höhern und

Niedern im Volke wahrhaft vermittelnden Stand, ein kräftiges, ächt deutsches Bürgerthum, zu gestalten, das, bis zur Jetztzeit, Wissenschaft, Kunst und Gewerbe eifrig pflegte und edle, reine Sitte und wahre Religiosität Jahrhunderte lang treu in sich bewahrte, und wobei ein ächt germanischer Character und christlicher Sinn, mit neuerer Weltbildung zum erfreulichen Ganzen sich innigst verschwistert; — ein Verhältniß, nur klar zu erschauen, wenn man jenen Bildungsgang von frühen Zeiten an im Einzelnen eifrig zu verfolgen strebt.

Diese Beziehung des Einzelnen auf das Ganze, des Frühern auf das Spätere, wird das Erzielen zahlreicher Resultate der Bildungsgeschichte des Menschen und der Völker ermöglichen, deren Benutzung für das praktische Leben aber nur allein als der wahre, höchste Zweck der Aneignung aller geschichtlichen Kenntnisse gelten kann. — Soviel aber steht fest, daß, je weiter man zu blicken strebt, in das Menschenthum nach allen seinen Richtungen, in die benachbarten Gaue, und, zum Vergleich, selbst in die fernsten Länder, um das Streben und Wirken reich begabter Einzelner, wie ganzer Völker in der Jetztzeit und ihre Leistungen zu erforschen, aber auch zugleich in die frühern Zeiten zurück, desto mehr sich auch der geistig umsichtige Blick zu erheben vermag; — zugleich das Resultat gewährend, wie sehr der Einzelne sich irren muß, der, nur die nächste Nähe und die Gegenwart beachtend, sich so oft für die Hauptsache, für den Mittelpunct hält, um den sich Alles zu drehen habe, und nicht wähnt, welch' ein winziger Punct er sey auf der Erde Rund, das selbst nur, in Raum und Zeit, als ein kleiner Theil erscheint von dem unermeßlichen, in der Hand eines unerforschlichen Leiters ruhenden Weltall. Anmerk. I.

Das Interesse für Geschichte steigert sich zumal durch Beachtung der vaterländischen; diese aber nicht deshalb betrieben, — wie Manche den Sprechern für ihr Studium zum Vorwurf machen — um veraltete Rechte und Gebräuche, die durch den neuern Geist der Zeit ihre Geltung verloren, wiederum, wenn auch zum Vortheil Einzelner, doch zum Nachtheil des Ganzen, von Neuem desto fester zu begründen, sondern um das Alte, wie das Neue, kennen zu lernen. Denn auch das Alte zu beachten, erscheint als dringende Pflicht, und selbst dessen Beibehaltung, wenn es wahrhaft zweckdienlich, und durch besseres Neues nicht zu ersetzen ist, damit nicht das Alte, weil es alt, verbannt, und das Neue, nur weil es neu, gepriesen werde. Doch diese politischen Ansichten vom Geschichtstudium bei Seite gesetzt, sey hier nur von dem wissenschaftlichen und allgemein belehrenden, wie unterhaltenden die Rede. Vaterlandskenntniß, historische und übrige, führt zur Vaterlandsliebe; denn nur das, was in seinen nähern Verhältnissen gekannt wird, — vorausgesetzt, daß es schätzenswerthe sind, — vermag man dadurch lieb zu gewinnen. Die das National-

gefühl erhöhende, zugleich thätig wirkende Vaterlandsliebe, — mit Ehrfurcht und Liebe zu gerechten und weisen Fürsten und Förderung heilsamer vaterländischer Anstalten und Einrichtungen im Gefolge, — schließt auch die gerechte Würdigung des Auslandes und dessen Vorzüge nicht aus; sie fordert sie vielmehr, um letztere, mittelst volksthümlich modificirter Anwendung, zum Wohle des Vaterlandes um so eher benutzen zu können. Daher ziere Jeden die Kenntniß der Vaterlandsgeschichte, die Vaterlandskunde überhaupt und die sich dadurch erhöhende Vaterlandsliebe. Anmerk. II. Wie aber selbst von einer, in vielfach beschränkten Verhältnissen lebenden Nation, den Isländern, die Vaterlandsgeschichte betrieben, dadurch die Bildung zu erhöhen und die Sitte zu veredeln gesucht wird, ist Anm. III. erzählt, weil deren Beispiel wohl in manchen Gegenden zum Nacheifern ermuthigen, und dieß zugleich dazu dienen könnte, mittelst mehr verbreiteter historischer Schriften, die so herrschende Lectüre schwülstiger und unsittlicher Romane und ihre unberechenbaren Folgen, wenigstens zu einem Theile zu vermindern.

So unerläßlich es aber auch ist, sich zuerst eine genügende Uebersicht der vaterländischen Geschichte nach ihren Epochen, Regentenfolgen und ähnlichen Hauptverhältnissen anzueignen, um dann Einzelnes desto leichter einordnen, ihm den rechten Platz nach der Zeit und dem Orte des Vorfalls, im Gedächtnisse anweisen zu können, so genügt dennoch jene allgemeine übersichtliche Kunde nicht allein; es bedarf dabei thätigern Antheils. Einzelne näher gekannte Gegenstände müssen dem Ganzen Leben verleihen, so wie überhaupt nur durch Einzelnes, besonders Beachtetes, das Allgemeine sich zugleich deutlicher versinnlicht und tiefern Eindruck erlangt. Es muß solche klare und ansprechende Bilder geben, um die sich anderes Einzelne dann leichter gruppirt. Daher erscheint es auch rathsam, daß ein Jeder, welchen die Vaterlandsgeschichte anspricht, sich, und zwar solchen einzelnen Gegenständen mit besonderm Eifer zuwendet, die für ihn am interessantesten und am besten ausführbar sind, und daß, wenn sich bei eignem tiefen Forschen wichtige Resultate ergeben, diese von ihm selbst, oder durch Andere veröffentlicht werden, um zum weitern Anbau jener Wissenschaft möglichst mit beizutragen. Noch giebt es für die Geschichte der einzelnen deutschen Staaten, und so auch der sächsischen und der angrenzenden Lande Vieles zu leisten; um so rathsamer erscheint es, daß nicht nur Geschichtforscher von Fach, sondern auch Gebildete jeden Standes, sich diesen so vielfach einflußreichen Beschäftigungen, wenn auch nur in freien Mußestunden widmen. Zahlreiche Vereine mit ihren so vortheilhaften Einrichtungen, und deren, wie andere öffentliche u. Privat-Sammlungen von Schriften und materiellen Gegenständen historisch-antiquarischer Tendenz, bieten willig die Hand dazu dar; vergl. Anm. IV. Man wird vielleicht sich dazu einzelne Zeitperioden und besondere Richtungen des Volkslebens wäh-

len, auch wohl noch mehr in's Einzelne gehende Gegenstände der Vorzeit; so z. B. Beachtung alter Sitten und Gebräuche, Namen, Sagen und Volkslieder, Bauwerke, Waffen, Geräthe und Aehnliches mehr. Wer an den uns verbliebenen Denkmälern und Geräthen aus frühen Jahrhunderten Schriftzüge und ästhetisch-bildnerische Formen sucht, wird im Mittelalter genügenden Stoff dazu finden. Andere erfüllt vielleicht Eifer für Entzifferung von Urkunden und andern archivischen Nachrichten, für Poesieen der Minne- und Meistersänger, für Erforschung alter Rechtsgebräuche und so and. mehr; denn zahlreich sind die, Anmerk. V. verzeichneten Quellen der vaterländischen Geschichte. Jeder aber wird hauptsächlich die Gegenstände mit Vorliebe beachten, wozu eigenthümliche Neigung, Vorkenntniß und Hauptgeschäft, oder gelegene Oertlichkeit und Anderes ihn besonders begünstigen, wie Anm. VI. beispielweise erwähnt.

Dieß wird auch zur bessern Beaufsichtigung solcher alterthümlichen Gegenstände und zu einer richtigern Ansicht davon in weitern Kreise dienen, damit man z. B. nicht ferner bei Besichtigung von Dorfkirchen findet, daß vielleicht treffliche Altargemälde eines Dürer, Wohlgemuth ꝛc. vom Orts-Schreiner theilweise überpinselt oder von demselben, an schätzbaren Schnitzwerken, dem Engel ein neuer Flügel, dem Teufel ein neuer Pferdefuß oder Anderes, als Restauration in sehr handfester Art und eigenthümlichem Geschmack angefügt ist. Allerdings wird, wie denn bei jedem Vorhaben nicht Alles gelingt, auch hierbei die Mühe zuweilen verloren, das Streben nicht auszuführen, manche Urkunde, Inschrift, mancher Namen ꝛc. nicht zu entziffern seyn. Oder es finden sich andere Hindernisse, wie z. B. unlängst ein namhafter Verein verhindert wurde, an einem muthmaßlichen Opferorte Nachgrabungen zu unternehmen, weil der Besitzer für die Benutzung des Platzes dazu (von wenigen Fuß im Gevierte) 15 Thaler und einen Theil des Gefundenen verlangte, in der Meinung, es gälte einer Schatzgräberei. So herrschen überhaupt noch sehr drollige Ansichten im Volke über die in der Erde aufzufindenden Gegenstände; Vieles davon wird durch den Eifer vernichtet, womit man es oft an's Tageslicht zu fördern sucht, um sich baldigst im Besitz großer Schätze zu setzen, und dem Verf. ist es mehrmal vorgekommen, daß Handarbeiter in Urnen begierig nachsuchten, ob, nach ihrer festen Hoffnung, nicht vielleicht — goldene Repetiruhren darin verborgen wären, als öfters das Höchste, Werthvollste, was es in ihren Augen giebt. Aber auch Spöttereien von Witzbolden, die an geistig-bildenden, unterhaltenden und belehrenden Beschäftigungen nicht Vergnügen finden, werden zuweilen nicht fehlen, jedoch, jemehr sie unbeachtet bleiben, von selbst verstummen. Alle solche Verhältnisse aber werden nicht stören. Sind es doch die gelehrtesten und geschätztesten Männer neuerer Zeit, welche die Beachtung der Vorzeit nach ihren Sagen und Denkmälern anriethen, ein Goethe an ihrer Spitze; —

Walter Scott schildert in seinem Antiquar, auf ergötzliche Art, sich selbst und seine zu Abbotsforth getriebene Alterthums-Liebhaberei, die ihm zugleich manchen Stoff zu seinen gelungensten Dichtungen darbot; hochverehrte Fürsten sind es, welche die Geschichts- und Alterthums-Vereine und derartige Museen gründeten und deren vielfachen Begünstigung nicht müde werden.

Daher möge man nicht zögern, solchen wissenschaftlichen Beschäftigungen sich zuzuwenden, denn sie bieten reiche und reine Freuden dar. Jede neu erhaltene interessante Schrift über Gegenstände des besonders gepflegten Faches, selbst jede neue Notiz, jedes neu erlangte Stück für eine vielleicht angelegte Sammlung, wie deren immer zweckmäßigere Anordnung und Aufstellung, wird manches Vergnügen bereiten; ebenso jedes erforschte Resultat und jede, durch aufgefundene Gründe erfolgte Bestätigung früherer Muthmaßungen, wofern sie sich zumal der Billigung urtheilsfähiger Männer erfreuen kann. Und so noch mannichfache andere Freuden, die — wie bei allen ähnlichen wissenschaftlichen und Kunst-Bestrebungen — allerdings nur ein edles, höher ausgebildetes Gemüth wahrhaft zu schätzen und mit beglückendem Gefühle zu genießen vermag. Der Besuch von historischen öffentlichen, wie Privat-Sammlungen und das Zurhandnehmen einiger interessanten Schriften jenes Fachs, wird die Neigung zu einer solchen Lieblingsbeschäftigung erwecken und erhöhen. Man wird, wenn nur erst damit begonnen ist, durch günstigen Erfolg sich bald überrascht und für die aufgewendeten Mußestunden reichlich belohnt finden, die sich wohl nicht nützlicher und angenehmer verwenden lassen möchten.

Anm. 1. Es wird, als schon genügend bekannt, nicht erforderlich seyn, hier ausführlicher zu zeigen, wie mannichfach der Nutzen des allseitigen, Alles beachtenden Geschichtstudiums sich erweiset; wie die Geschichte durch Belebung der Phantasie und Bereicherung des Gedächtnisses mit wahrhaften Bildern, eine erfreuliche Unterhaltung darbietet; wie sie für den Verstand eine vielseitige Belehrung gewährt, nicht nur vom historischen Verlauf des Lebens Einzelner, wie ganzer Nationen und der gesammten Menschheit, an sich, sondern auch zugleich zur Benutzung für das eigne Handeln, um Fehlgriffe zu vermeiden, und schon früher gelungenes Edle in desto größerer Vollkommenheit auszuführen. Nur ist es eine bekannte Sache, daß man diesen hohen Vortheil meist unbeachtet läßt, daß Einzelne, wie ganze Nationen und zumal deren Leiter, dieselben Fehler begehen, über deren nachtheilige Folgen in gleichen frühern Fällen die Geschichte bereits belehrte. Ebenso wenig wird oft beachtet, daß ihr höchster Gewinn dem Gemüthe zu Gute kommt, indem sich nehmlich bei sorgsamem Erforschen ihrer Gesammt-Resultate, das Untergehen des Unrechten, wie der endliche Sieg des Bessern und Wahren ergiebt; so wie, obschon bei manchen Umwegen u. selbst theilweisen Rückschritten, dennoch nach und nach ein unläugbares Fortschreiten der Menschheit im Ganzen. Alles zeugt, — das menschliche Gemüth beruhigend, und immer vom Neuen Ermuthigung gewährend, — von einem das Ganze in höchster Weisheit leitenden Weltplane; allerdings nur in einzelnen Lichtbildern, doch immer genügend, um auf ihn voll festen Vertrauens bauen zu können; wie dieses Resultat — die Philosophie der Geschichte benannt, — von dem edlen Herder so trefflich dargestellt wird, zugleich den Einzelnen auffordernd zur Mitwirkung dieses Weltplans durch eigene harmonische Ausbildung zur ächten Humanität, zur

Veredlung der Menschheit, wie der Verf. in s. Förderungsmitteln I. näher erwähnt hat. In dieser höhern Auffassung erscheint die Geschichte von einem poetischen Geiste durchweht, das gesammte Menschheits-Leben gleichsam zu einem Epos erhabener Art gestaltend, wie bei dem tiefern Eingehen in den Gegenstand Jedem immer klarer werden wird, welcher nicht nur mit einem hellen Verstande, sondern auch mit einem für poetisches Gefühl empfänglichen Gemüthe begabt, und durch Selbstsucht und manche Verkünstelung der Zeit, dem Aecht-Menschlichen noch nicht so fremd geworden ist, sich historischen Betrachtungen im höhern geistigen Ueberblick zu widmen. (Jene Humanitäts-Lehre Herder's hat der Verf. in kurzer Uebersicht zu schildern versucht in seinem „Herderolith" u. seiner „Jugendbildung" I. u. III.)

Anm. II. Das sehr specielle Literaturwerk über die sächs. Geschichte beider Fürsten-Linien, von Weinert, geht leider nur bis 1790; in Ansehung der größern Werke wird es durch Ersch Handbuch der Literatur der Geschichte, 2. Aufl. bis ungefähr 1826 ergänzt. Nur auf einige neuere Schriften über die sächs. Geschichte sey daher hingewiesen, wovon Böttiger's Gesch. d. Kurstaats u. Königr. Sachsens (2 B. 1831) unbedingt den Vorzug verdient; kürzer von Pölitz, Böttiger, Meynert, Engelhardt, Neuhof ꝛc.; Limmer's, in 5 B. 1839, ist wegen mancher Vorurtheile d. Verf., nur beim Vergleich mit andern brauchbar, obschon es manche beachtungswerthe Notiz enthält. In Bezug auf einzelne Bezirke: Hering's Gesch. d. sächs. Hochlandes (Erzgebirges) 3 B. 1828, an archival. Nachrichten sehr reichhaltig, Jahn's voigtländ. Gesch. 1831, Böhland's Budissin u. Oberlausitz; in Betreff der letztern gilt Käufer's jetzt noch als das ausführlichste Werk. Der Geschichte einzelner Städte, wovon die Pescheck'sche von Zittau, wegen Umfang, fleißigem Quellenstudium u. unbefangener Kritik als ein Musterwerk zu rühmen ist, wird zum Theil später einzeln gedacht werden. (Gebhard's) Beitrag zur sächs. Culturgesch. 1823, und zumal Engelhardt's Culturgesch. d. sächs. Lande 1801, ist noch sehr beachtungswerth, jedoch nur die früheste Zeit umfassend. Letzteres gilt auch von Riemann's und von Wachter's thüring. Gesch. (diese bis 1247). — Pölitz Gesch. d. ernestin. Sachsens 1827; Herzog's Gesch. d. thüring. Volks 1827; Frommelt's altenburg. Gesch. 1837 u. s. and.; v. Witzleben's Tabellen über d. sächs. Gesch.; das Schiffner-Schumann'sche Lexicon von Sachsen 17 B. u. Schiffner's Handb. d. Geogr., Statistik u. Topogr. Sachsens, bis jetzt 2 B. 1839, verdienen der besondern Erwähnung, da sie auch der ältern Gesch. d. einz. Orte gedenken. Zugleich ist auf eine bald erscheinende histor. Karte v. Sachsen, von Schiffner, aufmerksam zu machen, welche jedem Freunde der sächs. Gesch. unentbehrlich seyn wird. So auch Monographieen z. B. v. Langenn's Herzog Albrecht der Beherzte 1838 u. dessen unter der Presse befindl. Kurfürst Moritz. Ueber die älteste Gesch. z. B. Leutsch Gero, nebst einer Gaugeograph. d. sächs. Lande 1828 u. a. m.; worüber auch die Schrr. d. noch bestehenden gelehrten u. histor. alterth. Vereine in Sachsen u. dessen angränz. Ländern manche Ausbeute gewähren.

In Bezug auf das benachbarte Preußen: zumal Stenzel's Gesch. desselben, 1831; and. v. Pölitz 1828, Leutsch 1825, Hellwing 1833, Stein 1833, Panse 1831, Heinel 1835, Fischer 1836; in Bezug auf d. ältere Geschichte, Riedel's Brandenburg 1831, Möller 1822, v. Raumer's Werke ꝛc.; des östl. Preußens v. Voigt; Gesch. Schlesiens, zumal v. Morgenbesser 1833, Otto 1835 ꝛc.; — Böhmens v. Schneller 1828, zumal gründlich v. Palacky 1837; Bayerns v. Zschokke, Buchner 1830, Mannert 1826, kürzere v. Klemm 1828, Böttiger 1832 ꝛc., wovon es auch über die früheste Gesch. zahlr. Schr. giebt, von Buchner, Obermeyer, Sternberg, Hormayr (Luitpold), Lang (Gaue, Grafschaften) ꝛc.; Anhalts v. Stenzel 1824, Lindner 1833; Würtembergs v. Pahl 1827, Zimmermann 1836, Pfister (Schwaben 1827); Hessens, zumal v. Rommel, 6 B. 1837; Braunschweigs u. Hannovers v. Havemann 1837, Koppe 1822, Hüne 1837. (Möser's osnabr. Gesch. ist, obwohl schon alt, doch noch immer das Muster einer Provinzial-Gesch.); Schaumann's Gesch. d. niedersächs. Volks bis 1180, 1839; auch für Obersachsen sehr beachtungswerth. Ferner, zum Vergl. mit d. stammverwandten Nationen: Gesch. Dänemarks v. Philippi 1836 (über früh. Zeit. v. Clemens 1839 u. Münter's Bekehr.-Gesch.); Schwedens v. Geijer 1834; Lauenburgs v. Koppe 1836; Mecklenburgs v. Dehse 1836, zumal Lützow 1831; Rügens u. Pommerns v. Barthold 1839 (früh. Gesch. v. Kannegießer 1824) und Baltische Studien. Ebenso wird es bei der Gesch. ost-deutscher Staaten oft der Rücksicht auf die übrigen slaw. gelten müssen, z. B. Polens (v. Witzleben

Ich habe einen Bruder, der ist ein Mann, der sich nicht viel aus Weibern macht. Ich habe ihn gefragt, ob er mich heiraten will, und er hat gesagt, er will mich heiraten. Ich habe ihn gefragt, ob er mich lieb hat, und er hat gesagt, er hat mich lieb. Ich habe ihn gefragt, ob er mich küssen will, und er hat gesagt, er will mich küssen. Ich habe ihn gefragt, ob er mich ins Bett nehmen will, und er hat gesagt, er will mich ins Bett nehm

von der Ausübung des Gewerbes ausgeschlossen werden, die sich eines unsittlichen Lebenswandels schuldig machen.

Art. 35. Die Bildung von Innungen ist gestattet. Innungen können sich zu Innungsverbänden vereinigen. Innungen und Innungsverbände sind Körperschaften des öffentlichen Rechts. Sie haben das Recht, ihre Angelegenheiten durch Beschlüsse ihrer Mitglieder oder ihrer Vertreter zu ordnen und ihre Vorstände zu wählen. Sie können Satzungen erlassen, die der Genehmigung der Aufsichtsbehörde bedürfen. Sie können Beiträge ihrer Mitglieder einziehen, wenn diese Beiträge nicht von der Steuerbehörde eingezogen werden. Sie können Einrichtungen für das Lehrlingswesen treffen, Lehrlingsprüfungen abhalten und Gesellenprüfungen abhalten, wenn sie dazu von der Aufsichtsbehörde ermächtigt sind. Sie können Einrichtungen für die Fortbildung der Gesellen treffen. Sie können Einrichtungen für die Fortbildung der Meister treffen. Sie können Einrichtungen für die Fortbildung der Lehrlinge treffen

Schwefelsäure, Salzsäure, Salpetersäure und Phosphorsäure, die Chromsäure, Kohlensäure, Kieselsäure, Borsäure, Arsensäure, Arsenigsäure, Antimonsäure, Antimonigsäure, Zinnsäure, Titansäure, Tantalsäure, Wolframsäure, Molybdänsäure, Vanadinsäure, Selensäure, Selenigsäure, Tellursäure, Tellurigsäure, Jodsäure, Überjodsäure, Überchlorsäure, Chlorsäure, Unterchlorsäure, Chlorige Säure, Unterchlorige Säure, Bromsäure, Überbromsäure, Unterbromige Säure, Fluorwasserstoffsäure, Cyanwasserstoffsäure, Ferrocyanwasserstoffsäure, Ferricyanwasserstoffsäure, Rhod

Kapitel 1. Die Grundbegriffe und die Grundgesetze der Mechanik.

Wenn wir nun die Bewegung eines Punktes in einem Koordinatensystem betrachten, so können wir sie durch die Angabe der Koordinaten x, y, z als Funktionen der Zeit t vollständig beschreiben. Wir können uns aber auch vorstellen, daß wir diese Bewegung in einem anderen Koordinatensystem x', y', z' betrachten, das sich gegen das erste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten x', y', z' als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des zweiten Koordinatensystems gegen das erste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem zweiten Koordinatensystem durch die Bewegung des zweiten Koordinatensystems gegen das erste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem dritten Koordinatensystem x'', y'', z'' betrachten, das sich gegen das zweite in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten x'', y'', z'' als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des dritten Koordinatensystems gegen das zweite abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem dritten Koordinatensystem durch die Bewegung des dritten Koordinatensystems gegen das zweite bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem vierten Koordinatensystem x''', y''', z''' betrachten, das sich gegen das dritte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten x''', y''', z''' als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des vierten Koordinatensystems gegen das dritte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem vierten Koordinatensystem durch die Bewegung des vierten Koordinatensystems gegen das dritte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem fünften Koordinatensystem x'''', y'''', z'''' betrachten, das sich gegen das vierte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten x'''', y'''', z'''' als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des fünften Koordinatensystems gegen das vierte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem fünften Koordinatensystem durch die Bewegung des fünften Koordinatensystems gegen das vierte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem sechsten Koordinatensystem x''''', y''''', z''''' betrachten, das sich gegen das fünfte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten x''''', y''''', z''''' als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des sechsten Koordinatensystems gegen das fünfte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem sechsten Koordinatensystem durch die Bewegung des sechsten Koordinatensystems gegen das fünfte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem siebten Koordinatensystem $x'''''', y'''''', z''''''$ betrachten, das sich gegen das sechste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''', y'''''', z''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des siebten Koordinatensystems gegen das sechste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem siebten Koordinatensystem durch die Bewegung des siebten Koordinatensystems gegen das sechste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem achten Koordinatensystem $x''''''', y''''''', z'''''''$ betrachten, das sich gegen das siebte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x''''''', y''''''', z'''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des achten Koordinatensystems gegen das siebte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem achten Koordinatensystem durch die Bewegung des achten Koordinatensystems gegen das siebte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem neunten Koordinatensystem $x'''''''', y'''''''', z''''''''$ betrachten, das sich gegen das achte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''', y'''''''', z''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des neunten Koordinatensystems gegen das achte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem neunten Koordinatensystem durch die Bewegung des neunten Koordinatensystems gegen das achte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem zehnten Koordinatensystem $x''''''''', y''''''''', z'''''''''$ betrachten, das sich gegen das neunte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x''''''''', y''''''''', z'''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des zehnten Koordinatensystems gegen das neunte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem zehnten Koordinatensystem durch die Bewegung des zehnten Koordinatensystems gegen das neunte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem elften Koordinatensystem $x'''''''''', y'''''''''', z''''''''''$ betrachten, das sich gegen das zehnte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''', y'''''''''', z''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des elften Koordinatensystems gegen das zehnte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem elften Koordinatensystem durch die Bewegung des elften Koordinatensystems gegen das zehnte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem zwölften Koordinatensystem $x''''''''''', y''''''''''', z'''''''''''$ betrachten, das sich gegen das elfte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x''''''''''', y''''''''''', z'''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des zwölften Koordinatensystems gegen das elfte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem zwölften Koordinatensystem durch die Bewegung des zwölften Koordinatensystems gegen das elfte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem dreizehnten Koordinatensystem $x'''''''''''', y'''''''''''', z''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das zwölfte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''', y'''''''''''', z''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des dreizehnten Koordinatensystems gegen das zwölfte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem dreizehnten Koordinatensystem durch die Bewegung des dreizehnten Koordinatensystems gegen das zwölfte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem vierzehnten Koordinatensystem $x''''''''''''', y''''''''''''', z'''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das dreizehnte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x''''''''''''', y''''''''''''', z'''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des vierzehnten Koordinatensystems gegen das dreizehnte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem vierzehnten Koordinatensystem durch die Bewegung des vierzehnten Koordinatensystems gegen das dreizehnte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem fünfzehnten Koordinatensystem $x'''''''''''''', y'''''''''''''', z''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das vierzehnte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''''', y'''''''''''''', z''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des fünfzehnten Koordinatensystems gegen das vierzehnte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem fünfzehnten Koordinatensystem durch die Bewegung des fünfzehnten Koordinatensystems gegen das vierzehnte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem sechzehnten Koordinatensystem $x''''''''''''''', y''''''''''''''', z'''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das fünfzehnte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x''''''''''''''', y''''''''''''''', z'''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des sechzehnten Koordinatensystems gegen das fünfzehnte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem sechzehnten Koordinatensystem durch die Bewegung des sechzehnten Koordinatensystems gegen das fünfzehnte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem siebzehnten Koordinatensystem $x'''''''''''''''', y'''''''''''''''', z''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das sechzehnte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''''''', y'''''''''''''''', z''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des siebzehnten Koordinatensystems gegen das sechzehnte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem siebzehnten Koordinatensystem durch die Bewegung des siebzehnten Koordinatensystems gegen das sechzehnte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem achtzehnten Koordinatensystem $x''''''''''''''''', y''''''''''''''''', z'''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das siebzehnte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x''''''''''''''''', y''''''''''''''''', z'''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des achtzehnten Koordinatensystems gegen das siebzehnte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem achtzehnten Koordinatensystem durch die Bewegung des achtzehnten Koordinatensystems gegen das siebzehnte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem neunzehnten Koordinatensystem $x'''''''''''''''''', y'''''''''''''''''', z''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das achtzehnte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''''''''', y'''''''''''''''''', z''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des neunzehnten Koordinatensystems gegen das achtzehnte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem neunzehnten Koordinatensystem durch die Bewegung des neunzehnten Koordinatensystems gegen das achtzehnte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem zwanzigsten Koordinatensystem $x''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das neunzehnte in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des zwanzigsten Koordinatensystems gegen das neunzehnte abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem zwanzigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des zwanzigsten Koordinatensystems gegen das neunzehnte bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem einundzwanzigsten Koordinatensystem $x'''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das zwanzigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des einundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das zwanzigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem einundzwanzigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des einundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das zwanzigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem zweiundzwanzigsten Koordinatensystem $x''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das einundzwanzigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des zweiundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das einundzwanzigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem zweiundzwanzigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des zweiundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das einundzwanzigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem dreiundzwanzigsten Koordinatensystem $x'''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das zweiundzwanzigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des dreiundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das zweiundzwanzigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem dreiundzwanzigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des dreiundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das zweiundzwanzigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem vierundzwanzigsten Koordinatensystem $x''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das dreiundzwanzigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des vierundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das dreiundzwanzigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem vierundzwanzigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des vierundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das dreiundzwanzigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem fünfundzwanzigsten Koordinatensystem $x'''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das vierundzwanzigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des fünfundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das vierundzwanzigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem fünfundzwanzigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des fünfundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das vierundzwanzigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem sechsundzwanzigsten Koordinatensystem $x''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das fünfundzwanzigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des sechsundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das fünfundzwanzigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem sechsundzwanzigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des sechsundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das fünfundzwanzigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem siebenundzwanzigsten Koordinatensystem $x'''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das sechsundzwanzigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des siebenundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das sechsundzwanzigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem siebenundzwanzigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des siebenundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das sechsundzwanzigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem achtundzwanzigsten Koordinatensystem $x''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das siebenundzwanzigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des achtundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das siebenundzwanzigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem achtundzwanzigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des achtundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das siebenundzwanzigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem neunundzwanzigsten Koordinatensystem $x'''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das achtundzwanzigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des neunundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das achtundzwanzigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem neunundzwanzigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des neunundzwanzigsten Koordinatensystems gegen das achtundzwanzigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem dreißigsten Koordinatensystem $x''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das neunundzwanzigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des dreißigsten Koordinatensystems gegen das neunundzwanzigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem dreißigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des dreißigsten Koordinatensystems gegen das neunundzwanzigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem einunddreißigsten Koordinatensystem $x'''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das dreißigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des einunddreißigsten Koordinatensystems gegen das dreißigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem einunddreißigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des einunddreißigsten Koordinatensystems gegen das dreißigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem zweiunddreißigsten Koordinatensystem $x''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das einunddreißigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des zweiunddreißigsten Koordinatensystems gegen das einunddreißigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem zweiunddreißigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des zweiunddreißigsten Koordinatensystems gegen das einunddreißigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem dreiunddreißigsten Koordinatensystem $x'''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das zweiunddreißigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des dreiunddreißigsten Koordinatensystems gegen das zweiunddreißigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem dreiunddreißigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des dreiunddreißigsten Koordinatensystems gegen das zweiunddreißigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem vierunddreißigsten Koordinatensystem $x''''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das dreiunddreißigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x''''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des vierunddreißigsten Koordinatensystems gegen das dreiunddreißigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem vierunddreißigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des vierunddreißigsten Koordinatensystems gegen das dreiunddreißigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem fünfunddreißigsten Koordinatensystem $x'''''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das vierunddreißigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des fünfunddreißigsten Koordinatensystems gegen das vierunddreißigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem fünfunddreißigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des fünfunddreißigsten Koordinatensystems gegen das vierunddreißigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem sechsunddreißigsten Koordinatensystem $x''''''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das fünfunddreißigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des sechsunddreißigsten Koordinatensystems gegen das fünfunddreißigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem sechsunddreißigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des sechsunddreißigsten Koordinatensystems gegen das fünfunddreißigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem siebenunddreißigsten Koordinatensystem $x'''''''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das sechsunddreißigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des siebenunddreißigsten Koordinatensystems gegen das sechsunddreißigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem siebenunddreißigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des siebenunddreißigsten Koordinatensystems gegen das sechsunddreißigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem achtunddreißigsten Koordinatensystem $x''''''''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''''''''', z'''''''''''''''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das siebenunddreißigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des achtunddreißigsten Koordinatensystems gegen das siebenunddreißigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem achtunddreißigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des achtunddreißigsten Koordinatensystems gegen das siebenunddreißigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem neununddreißigsten Koordinatensystem $x'''''''''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das achtunddreißigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x'''''''''''''''''''''''''''''''''''''', y'''''''''''''''''''''''''''''''''''''', z''''''''''''''''''''''''''''''''''''''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des neununddreißigsten Koordinatensystems gegen das achtunddreißigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem neununddreißigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des neununddreißigsten Koordinatensystems gegen das achtunddreißigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem vierzigsten Koordinatensystem $x''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', y'', z'''''''''''''''''''''''''''''''''''''''$ betrachten, das sich gegen das neununddreißigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten $x''''''''''''''''''''''''''''''''''''''', y'', z''$ als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des vierzigsten Koordinatensystems gegen das neununddreißigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem vierzigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des vierzigsten Koordinatensystems gegen das neununddreißigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem einundvierzigsten Koordinatensystem x'', y'', z'' betrachten, das sich gegen das vierzigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten x'', y'', z'' als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des einundvierzigsten Koordinatensystems gegen das vierzigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem einundvierzigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des einundvierzigsten Koordinatensystems gegen das vierzigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem zweiundvierzigsten Koordinatensystem x''', y'', z''' betrachten, das sich gegen das einundvierzigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten x''', y'', z'' als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des zweiundvierzigsten Koordinatensystems gegen das einundvierzigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem zweiundvierzigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des zweiundvierzigsten Koordinatensystems gegen das einundvierzigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem dreiundvierzigsten Koordinatensystem x'', y'', z'' betrachten, das sich gegen das zweiundvierzigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten x'', y'', z'' als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des dreiundvierzigsten Koordinatensystems gegen das zweiundvierzigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem dreiundvierzigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des dreiundvierzigsten Koordinatensystems gegen das zweiundvierzigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem vierundvierzigsten Koordinatensystem x''', y'', z''' betrachten, das sich gegen das dreiundvierzigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten x''', y'', z'' als Funktionen der Zeit t beschreiben können. Es ist klar, daß diese Funktionen von der Bewegung des vierundvierzigsten Koordinatensystems gegen das dreiundvierzigste abhängen werden. Wir können also sagen, daß die Bewegung des Punktes relativ zu dem vierundvierzigsten Koordinatensystem durch die Bewegung des vierundvierzigsten Koordinatensystems gegen das dreiundvierzigste bestimmt ist.

Wir können uns nun vorstellen, daß wir die Bewegung des Punktes in einem fünfundvierzigsten Koordinatensystem x'', y'', z'' betrachten, das sich gegen das vierundvierzigste in irgendeiner Weise bewegt. Dann werden wir die Bewegung des Punktes durch die Angabe der Koordinaten x'', y'', z'' als Funktionen der Zeit t beschre

Ausgabe der Bücher, Schriften und Bilder, welche in Gemäßheit des Gesetzes vom 11. Februar 1850 (Gesetz-Sammlung S. 77) in Preußen verboten sind, vom 15. Februar 1850 (Gesetz-Sammlung S. 77) und des Gesetzes vom 12. Mai 1851 (Gesetz-Sammlung S. 273) über die Presse, vom 12. Mai 1851 (Gesetz-Sammlung S. 273

und ausschließlich Sache der Kirche, die sie nach ihrem Ermessen ordnet. Die Kirche ist auch in der Lage, Ehen, die nach dem Gesetz des Staates geschlossen sind, für ungültig zu erklären, wenn sie nach ihrer Auffassung nicht den Bedingungen entsprechen, die sie für eine gültige Ehe aufstellt. Sie kann auch Ehen, die nach dem Gesetz des Staates gültig sind, für ungültig erklären, wenn sie nach ihrer Auffassung nicht den Bedingungen entsprechen, die sie für eine gültige Ehe aufstellt. Sie kann auch Ehen, die nach dem Gesetz des Staates gültig sind, für ungültig erklären, wenn sie nach ihrer Auffassung nicht den Bedingungen entsprechen, die sie für eine gültige Ehe aufstellt.

§ 3. Die Kirche und ihre Ämter

Die Kirche ist eine Gemeinschaft von Menschen, welche sich zu Jesus Christus bekennen und ihn als ihren Herrn anerkennen. Sie ist eine Gemeinschaft von Menschen, welche sich zu Jesus Christus bekennen und ihn als ihren Herrn anerkennen. Sie ist eine Gemeinschaft von Menschen, welche sich zu Jesus Christus bekennen und ihn als ihren Herrn anerkennen.

Die Kirche hat verschiedene Ämter. Sie hat Ämter für die Verkündigung des Evangeliums, Ämter für die Verwaltung der Sakramente, Ämter für die Leitung der Gemeinde und Ämter für die Fürsorge für die Armen. Sie hat Ämter für die Verkündigung des Evangeliums, Ämter für die Verwaltung der Sakramente, Ämter für die Leitung der Gemeinde und Ämter für die Fürsorge für die Armen.

Die Kirche hat verschiedene Ämter. Sie hat Ämter für die Verkündigung des Evangeliums, Ämter für die Verwaltung der Sakramente, Ämter für die Leitung der Gemeinde und Ämter für die Fürsorge für die Armen. Sie hat Ämter für die Verkündigung des Evangeliums, Ämter für die Verwaltung der Sakramente, Ämter für die Leitung der Gemeinde und Ämter für die Fürsorge für die Armen.

geworden und habe nicht fressen wollen; auch Töpfe habe er bei sich stehen gehabt. Eine andere Sage im Orte erzählt dagegen von einem Wundermanne, der etwa vor 300 Jahren wie ein Einsiedler gelebt habe, und das Orakel und der Helfer der Umgegend gewesen sey; vergl. Anm. I. weitere Nachricht davon. Was den Namen des Felsens anbetrifft, so möchte dabei an die römische Göttin Venus wohl nicht zu denken seyn. Man findet allerdings die alte Göttin Freija (als Gemahlin des höchsten Gottes Othin, Frau eigentlich) in alten Schriften oft als Venus angedeutet und übersetzt; doch eine solche Uebertragung des Namens in das Leben und auf einen bestimmten Ort anzunehmen, würde als eine zu gewagte Hypothese anzusehen seyn. Weniger gewagt erscheint es, Feens von Wodan, Wuotanes (dem Othin der nordischen Völker) abzuleiten, da dieser Name in Zusammensetzungen zuweilen auch „Woens" lautete; (Woens- oder Woons-Waghen, niedersächs. statt Wuodanes-Wagen, Grimm's Myth. 102). Daher vielleicht auch Woens-Berg, Woens-Mann in der ältern Volkssprache verkürzt, statt Wodans-Berg, Wodans-Mann (nehmlich Priester); auf die Schreibart kann es hierbei nicht ankommen. Wäre nun eins oder das andere zulässig, so würde man die drei so nahe befindlichen Opferorte, (den obigen und die beiden im §. 2.) vielleicht als der germanischen Götter-Dreiheit, den Hauptgöttern: Wuotan (der germanische Othin), Thunaer (Thor) und Freija, geweiht, annehmen können, wie dieß schon §. 2. erwähnt. Doch ist noch eine dritte und wohl noch wahrscheinlichere Vermuthung möglich. Die Feen waren der keltischen Druiden-Lehre eigenthümlich, und wenn auch nicht deshalb ein Druiden-Tempel an obigem Ort anzunehmen seyn möchte, so daß sich jener Name von frühester Zeit erhielt, so ging die Feen-Lehre wenigstens aus französischen Sagen in's deutsche Mittelalter zeitig über, wo in Erzählungen und Liedern viel von Feen die Rede war. Die Minnesänger bildeten, zugleich die römische Venus, die Liebesgöttin, dabei im Sinne habend, zumal die Dichtung von einer Frau Venus aus, (Frau damals für Göttin gebraucht), welche gleichsam als Ober-Fee in einem Berge, dem Venusberge, wohnte, der reiche Schätze und ein so lustiges Leben darbot, daß sich sogar auch sehr edle Ritter verleiten ließen, ihr Gesellschaft zu leisten. Der Hörselberg bei Eisenach z. B. wird als ein solcher genannt. Da der oben besprochene Felsen unbezweifelt seit frühester Zeit als ein heidnischer Opferort galt und sich als solcher (aus schon §. 2. bemerkten Gründen) vielleicht bis in das Mittelalter erhielt, wo die Sage vom Feenteiche und später auch von einer Frau Venus volksthümlich wurde, — wohl von eingewanderten Deutschen aus westlichern Ländern mitgebracht —; so ist es nicht unwahrscheinlich, daß man damals den Namen Fee oder Venus auf jene Stätte übertrug, zumal wenn sie einer frühern Göttin gewidmet war. Das

Feenshaus verblieb vielleicht dem Priester auch nach dem Aufhören seiner Dienstleistung und erbte in seiner Familie fort, so wie sein Ansehen und seine vielleicht höhere Kenntniß, die in Wunderkuren, Rathgeben ꝛc. bestehen konnten; daher jene Sage. Ward der Felsen als Feensitz angenommen, so konnte leicht der Name Feensmann auf ihn und seine Besitzung und seine Nachfolger übertragen werden, als Mann (nehmlich Gottesdiener, Priester) der Fee betrachtet. Verbreiten noch jetzt nicht selten glückliche Kuren einen Nimbus um den hülfreichen Erretter, so war es um so mehr in frühern Jahren der Fall, bis man in neuerer Zeit in den Nachkommen des Feensmann eben auch nur gewöhnliche Menschen sah und das frühere Verhältniß dann der Sage verfiel. Scharfsinnigen Forschern wird vielleicht auch eine andere, richtigere Deutung möglich; doch würde aber eine solche nicht erreicht, so wird es wenigstens Niemanden gereuen, bei dieser Veranlassung der warnenden Mähr, wie Frau Venus Hof hielt, und dem Liede vom Ritter Tannenhäuser, der in ihre Liebesnetze fiel, einige Zeit seine Muße zugewendet zu haben, um zu ersehen, wie gefährlich für edle Ritter, und auch wohl für andere ehrliche Leute es ist, sich von der Frau Venus verstricken zu lassen, und wie unheilvoll aber auch, wenn Priester, nicht der eignen Jugend gedenkend, die Verzeihung hartherzig versagen; wie die Anm. II. ausführlicher berichtet.

Nähere Nachricht, obschon immer auch nicht genügend, und ebenso wenig aktenkundig, wie sie Mancher so gern wünscht, giebt es von dem ungefähr 2 Stunden nordwestl. von jener Weigsdorfer Gegend entfernten zweiten Venus- oder Feens-Berg, oder, wie er von den dasigen Landleuten genannt wird: Feensmännel-Berg (Taf. I. N. 39.), ¼ St. südöstl. von Ostritz und unfern der Neiße. Durch Urbarmachung ist jedoch seit 60 Jahren seine frühere Oberfläche sehr verändert. Außer mehrern Hügeln und Schutthaufen wurde besonders der früher weit größere Wall-Aufwurf südlich abgetragen, so daß nur nördlich noch ein Theil davon vorhanden ist, und einem colossalen Grabe nicht unähnlich erscheint, das schon in der Ferne die Aufmerksamkeit erregt; er ist noch etwa 9 Ellen hoch, 60 Schritte lang, 20 breit, und Taf. I. 39. mit a bezeichnet. Die häufige Auffindung von schlackenartigen Steinen, Kohlen, Thierknochen und Gefäß-Bruchstücken weiset auf einen heidnischen Opferplatz hin, der wahrscheinlich ringsherum mit einem Wall-Aufwurf umgeben war, wie solche öfters vorkommen. Die Sage von einer Burg und der Name des daran stoßenden Platzes, Burgsberg (c) ist wahrscheinlich unbegründet, wie denn in frühern Zeiten ein noch von Wällen zeigender Ort oft ohne Weiteres als ein Burgplatz angenommen wurde, während er sich als eine heidnische Opferstelle oder Verschanzung ergab. Auch hat man früher zuweilen kleine bronzene Figuren gefunden, welche, obwohl nur Vermuthungen darüber geäußert werden können, da sie nicht

mehr vorhanden sind, dennoch als Götzenbilder anzunehmen seyn möchten, — wie dieß Alles Anm. III. näher erwähnt ist.

Der Name des so nahe liegenden Städtchens Ostritz führt zunächst auf die Vermuthung, daß vielleicht jener Opferplatz der altdeutschen Göttin Ostara gewidmet war, die nach Einigen als die Mond-, nach Andern (und darunter auch Grimm) als die Morgen-Göttin angenommen wird; sie muß in großem Ansehen gestanden haben, da eins der höchsten christlichen Feste nach ihr benannt, sie auch durch die in den meisten Provinzen Deutschlands verbreitet gewesenen Osterfeuer verehrt wurde. Die Sonne thut beim Aufgehen am ersten Ostertage drei Freudensprünge, und das am Ostermorgen geschöpfte Wasser hat besonders wunderthätige Kraft, wie das weihnachtliche. Diese und ähnliche Gebräuche und Sagen stammen aus dem Heidenthume und sind nur auf das christliche Fest übergegangen; so wie auch das althochdeutsche „ostar" und altnord. „austr" die Richtung gegen Morgen bedeutet. Dennoch erscheint es sehr zweifelhaft, ob der Ort davon den Namen erhielt, zumal da auch manche slawische Wort-Ableitungen nicht unwahrscheinlich sind. Was den Namen Feensmännel-Berg betrifft, so könnte auch hier die schon oben, in Bezug auf den Venusberg an der Wittiche, ausgesprochene Vermuthung anzunehmen seyn. Wohl wäre es möglich, daß in frühesten Zeiten, von den ersten christlichen Priestern der Dienst der Ostara mit dem der Venus verglichen wurde und von dieser jener Name abstammte, doch noch wahrscheinlicher ist jener Woens-Mann für Wodans-Diener oder Priester. Weniger möchte an eine gleiche Uebertragung von Feen, wie oben erwähnt, am hiesigen Orte zu denken seyn, da die Sagen davon unbedingt in das früheste Alterthum hinaufreichen. Nach einer solchen ist der Feensmännel-Berg in der grauen Vorzeit von einem, von Statur kleinen Völkchen bewohnt gewesen, welches daselbst, früher als die Ostritzer, ansässig war, und von welchem diese, wenn sie Bier brauen wollten, meist eine Braupfanne zu entleihen pflegten. Als Erkenntlichkeit dafür wurde, bei der Rückgabe der letztern, — welche stets bei einem über die Neiße führenden Steg zur Abholung hingesetzt ward, — eine Semmel hineingelegt. Dieß freundschaftlich-nachbarliche Verhältniß dauerte lange Zeit fort, bis einstmals Jemand die Dank-Semmel aus der Pfanne genommen und eine Unreinlichkeit dafür hineingethan hatte. Als in der Folge das Städtchen Ostritz im Besitz von Thurmglocken gelangte und die Feensmännel besonders den Ton der großen Glocke nicht vertragen konnten, haben sie den Berg gemeinsam verlassen und ihren Weg durch die Altstadt von Ostritz, mithin von Osten nach Westen zu genommen; ihre Häupter sind bei diesem Zuge mit Melkgelten bedeckt gewesen. Noch zeigt man einen Weg zwischen zwei Häusern, den sie einschlugen. Oft wird von den dortigen Einwohnern der-

selben Gesprächsweise gedacht, und z. B. von Jemandem, in sehr kurzen Kleidern, gesagt: „Er geht wie ein Feensmännel" und dergl.; (der Feensweibel wird nirgends gedacht). Und so giebt es noch andere Sagen von ihnen, die meist mit den Zwerg- oder auch mit den Schatz-Sagen übereinstimmen, wie z. B. daß, im Augenblick der Sacraments-Wandlung in der Christnacht zu Ostritz, der Berg sich öffne und man die Männchen bei Goldhaufen sitzen sah, rufend: „Greiff' ein' Griff und streich ein' Strich, und packe dich." An Geister ist jedoch, der allgemeinen Annahme nach, bei der Feensmännel-Sage nicht zu denken; Alles deutet mehr auf den heidnischen Gottesdienst einer Nation, die von den Ostritzer Bewohnern (vielleicht Wenden oder Böhmen, wegen des Ortsnamens) verschieden war, und wobei der Opferkessel, wie überhaupt bei dem germanischen und keltischen Opferdienste, eine große Rolle spielte. Es deutet ferner auf den Abzug der heidnischen Priesterschaft aus der Gegend und wohl zugleich anderer Ueberreste ihrer Nation. Allerdings scheint die Einführung der christlichen Religion damit in Berührung zu stehen, da von jenem, dem heidnischen Gottesdienste völlig fremdartigen Glockengebrauche die Rede ist, und welches sich ohne Zweifel früher nur auf die kleinern Meßglöckchen bezog, nicht auf die von den Gemeinden erst in spätrer Zeit erlangten und sehr kostspieligen Thurmglocken. Dieselbe, anderwärts meist auf die Zwerge bezogene, Sage könnte, so wie jene vom Schatze, im Laufe der Zeit leicht mit der frühern vom Kessel und Auszuge, im Laufe von Jahrhunderten verschmolzen worden seyn, wie es so zahlreiche ähnliche Sagen-Vermischungen giebt, und es mithin ursprünglich hierbei immer auch zwei heidnischen Nationen gelten. Aber welche davon wegzog, so wie die Bedeutung der nicht ohne besondere Ursache erwähnten eigenthümlichen Kopfbedeckung der Priester oder auch der weggezogenen Nation und so Anderes, bleibt noch die Frage. Doch scheint es, daß, aus oben bemerkten Verhältnissen, wohl weniger an eine slawische, als germanische Nation zu denken seyn möchte; die vielen Braupfannen-Sagen deuten klar auf frühere Opferkessel. Anm. IV.

Anm. 1. Jene Steinblöcke, mit Gesträuch durchwachsen, erstrecken sich von einer unbedeutenden, jetzt urbar gemachten Anhöhe herab, bis in die darüber hinrauschende Wittiche, und zwar noch auf sächs. Grund und Boden. Am Fuße des Flusses bedeckt zumal ein mächtiger, fünfeckiger, würfelförmiger Granitblock (früher mit vielleicht 40 Fuß Höhe, später abgesprengt) mehrere andere, wodurch eine Höhle gebildet wird, die jedoch bei jenem Sprengen und Einstürzen der Steinblöcke meist verschüttet ist. Sie soll, noch vor etwa 50 Jahren völlig zugänglich, auf 2 Ellen hoch und ¾ breit gewesen, 6—7 Ellen weit horizontal hineingegangen seyn, nach Andern auf 17 Ellen hindurch. Nachgrabungen sind noch nicht erfolgt, und ebenso wenig hat man auf heidnische Zeit bestimmt deutende Alterthümer vorgefunden; beim Baum-Roden fand man aber in ziemlicher Tiefe angebliche Ziegelsteine (vielleicht oft damit verwechselte Schlackensteine, wie sie auf heidnischen Opferplätzen gewöhnlich), und sehr von Rost ergriffene Stäbe, für einen Bratrost gehalten, weil Viele gern sogleich an Schmaus und Braten denken). — In den ältesten Kirchenbüchern wird schon im J. 1521 des Bensmannes gedacht, so wie man auch sein, durch die Lage sehr ausgezeichnetes Haus

Abgeschlossenheit des Ganzen, das Verschwinden der Grenzen, welche einen Theil vom andern trennen, das Ineinanderfließen der Theile, das Verschwinden der Gegensätze, das Verschwinden der Unterschiede, das Verschwinden der Gegenstände, das Verschwinden der Objectivität, das Verschwinden der Subjectivität, das Verschwinden der Individualität, das Verschwinden der Persönlichkeit, das Verschwinden der Freiheit, das Verschwinden der Selbstbestimmung, das Verschwinden der Selbstständigkeit, das Verschwinden der Selbstheit, das Verschwinden der Selbstbewußtheit, das Verschwinden der Selbstgewißheit, das Verschwinden der Selbstempfindung, das Verschwinden der Selbstanschauung, das Verschwinden der Selbstbetrachtung, das Verschwinden der Selbstbeobachtung, das Verschwinden der Selbstprüfung, das Verschwinden der Selbstkritik, das Verschwinden der Selbstbeurtheilung, das Verschwinden der Selbstverurtheilung, das Verschwinden der Selbstverdammung, das Verschwinden der Selbstvernichtung, das Verschwinden der Selbstaufhebung, das Verschwinden der Selbstentäußerung, das Verschwinden der Selbstentfremdung, das Verschwinden der Selbstentfremdung, das Verschwinden der Selbstentfremd

zu Ehren des Herrn Bürgermeisters Dr. Lueger, der sich um die Verschönerung der Stadt Wien so große Verdienste erworben hat, Lueger-Ring benannt wurde. Die Ringstraße ist 57 m breit und hat eine Länge von 4 km. Sie ist mit Asphalt gepflastert und mit Gasglühlicht beleuchtet. Die Ringstraße ist eine der schönsten Straßen der Welt. Sie ist mit prächtigen Gebäuden, Denkmälern und Anlagen geschmückt. Die Ringstraße ist der Mittelpunkt des Verkehrs in Wien. Sie ist mit Straßenbahnen, Omnibussen und Fiakern befahren. Die Ringstraße ist auch der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens in Wien. Sie ist mit Cafés, Restaurants und Theatern besetzt

Abschnitten Gebrauch machen, wenn sie nicht ihre Kenntnisse in Gefahr bringen wollen, sich selbst zu widersprechen. Sie müssen sich also auf Sätze beschränken, die sie aus ihren Prämissen ableiten können, und dürfen nicht Sätze aufstellen, die sie nicht beweisen können.

§ 11. Fall.

Ich annehme, daß es zu gegen Ende des Semesters, zu einer Zeit, wo die Studenten schon mit Arbeiten überhäuft sind, ein Professor einfällt, seine Vorlesung noch einmal zu wiederholen, und daß er, um sie recht interessant zu machen, die Studenten durch ein Examen prüft, ob sie die Vorlesung gut gefaßt haben. Er fragt sie also, ob sie sich erinnern, was er in der ersten Stunde gesagt hat, und da sie sich nicht erinnern, so bekommen sie Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der zweiten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der dritten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der vierten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der fünften Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der sechsten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der siebenten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der achten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der neunten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der zehnten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der elften Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der zwölften Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der dreizehnten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der vierzehnten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der fünfzehnten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der sechzehnten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der siebzehnten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der achtzehnten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der neunzehnten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind. Er fragt sie, was er in der zwanzigsten Stunde gesagt hat, und da sie sich auch nicht erinnern, so bekommen sie wieder Vorwürfe, daß sie nicht aufmerksam gewesen sind.

ehrten Landes- oder Bezirks-Gottheiten geltend, gab es eine niedere Geister-Region, mit übermenschlichem Wesen, die zumal nur besondern Gegenden eigen waren. Nicht nur Thiere und Pflanzen, mit besonders hervortretenden nützlichen und schädlichen Eigenschaften wurden verehrt, sondern auch Hayne und Felsen, Flüsse und Bäche wähnte man durch geistige Wesen belebt, theils gütiger, theils unfreundlicher Art. Jene größern und eigentlichen Götter, — theils Natur-Gottheiten, gewaltige Naturkräfte personificirend, theils Helden-Gottheiten, wozu tapfre Anführer und Herrscher in späterer Zeit erhöht worden waren — galten bei manchen Nationen jedoch nur als Mittelspersonen eines dunkel geahneten, allmächtigen und Alles leitenden höchsten Gottes; bei andern aber als selbstständige, Böses und Gutes nach Belieben den Menschen zusendende Wesen, die man durch Opfer gewinnen konnte, wie noch jetzt bei manchen südlichen Völkern die christlichen Heiligen. Jene niedern Wesen waren, obschon auch zuweilen durch Opfer zur Gunst gegen den Menschen zu gewinnen, dennoch von weit geringerer Macht, oft jenen mächtigern unterthänig, und hatten nicht selten verborgene Schätze zu bewachen. Riesen bewohnten gewöhnlich die Gebirge, Nixen die Gewässer; beide meist von weit feindseeliger Natur, als das Heer der Elfen und Zwerge, der Buschweibchen und Erdmännchen in ihren Felsen, Höhlen und Haynen; diese dagegen, obwohl zuweilen zudringlich, launisch und eigensüchtig, doch nur feindlich gesinnt bei Spott und Verfolgung, und gegen den freundlichen Menschen sich vielmehr gefällig und nützlich erweisend, daher von diesen gern geduldet, und in manchen Fällen selbst gern gesehen. Als die Opferfeuer erloschen und die Götteraltäre zerstört waren, blieben deren Orte wenigstens noch von solchen Geistern bewohnt und dadurch in fortdauerndem Andenken, selbst zum Theil bis in die neuesten Zeiten, obwohl von den frühern christlichen Geistlichen als Wohnsitze des Teufels verketzert.

Ein mehr historisches Reich der Sage bildete sich durch Erinnerung an die frühern Großthaten einzelner Helden, wie ganzer Nationen, die, jeweiter sie von dem Erzähler in Raum und Zeit entfernt waren, mit desto ausgeschmückteren Zusätzen und in desto mehr romantischem Gewande fortgeerbt wurden. Menschen mit hoher Geistes- und Körperkraft, gestalteten sich in jener Ferne nicht selten zu Göttern und Riesen, dagegen die Ueberreste verdrängter Völker zu Zwergen, nur in einsamen Gebirgen und Wäldern noch Schutz findend. Während Manches dieser Sagen im Lauf der Zeit verloren ging, wurde dagegen, nach Geist und Geschmack phantasiereicher Wiedererzähler, manch Neues, und dem Rein-heidnischen oft auch Christliches mit eingemischt, oder auch eine Sage mit der andern, obgleich nach Zeit und Ort sich fern stehend, dennoch verschmolzen, so daß sich nicht selten ein wundersames und un-

erklärliches Ganze herausstellt. So zeigen die meisten der einen Sagengattung, der größern, als poetisches Ganze abgefaßten und in Schriften erhaltenen Heldensagen, und zwar weniger die nordischen der Edda ꝛc. als die altdeutschen, (z. B. das Niebelungen-Lied) von vielfacher Umänderung, ältere und neuere, heidnische und christliche Elemente umschließend; aber auch die der zweiten Abtheilung, die Volkssagen im eigentlichen, engern Sinn, in kurzer Erwähnung meist nur einzelne Personen und örtliche Vorfälle schildernd, und im Munde des Volks fortgeerbt, erhielten solche Umgestaltung, so daß selbst dem scharfsinnigsten Geschichts- und Alterthumsforscher es selten gelingt, die ursprüngliche Veranlassung von den spätern Zusätzen zu sichten. Demnach überrascht und fesselt ihre Einfachheit und Lebensfrische, ihre seltene Auffassung, ihre phantasiereiche Beziehung, den Zuhörer oder Leser und ein eigenthümlicher Reiz kommt insbesondere den heimathlichen Sagen zu statten. So wie der einst gepflegte Kindergarten, die Spielplätze und so manch' Anderes der fröhlichen Jugendzeit, noch in den späten Mannesjahren das Gedächtniß mit zahlreichen freundlichen Bildern erfüllen, so bieten uns die Sagen aus des Vaterlandes Jugendperiode manche angenehme Unterhaltung dar, und es ist wohl rathsam, solche kennen zu lernen, sich dadurch zu erfreuen uud zugleich die historischen Forschungen zu verannehmlichen, welche, bei ihrem ernstern Charakter, solcher Abwechselung oft bedürfen möchten.

Doch nicht blos das mythische und historische, sondern auch das moralische Element der Sagen, verdient eine aufmerksame Beachtung; zumal tritt das letztere in dem Volksmährchen hervor; denn durch das beigemischte Wunderbare streift die Sage mehr oder weniger in das Gebiet der Mährchen mit deren vielartig gestalteter Wunderwelt. Aus beiden ergiebt sich meist der sittliche Sinn des Volks, nur daß das Mährchen auf reiner Dichtung, und die Sage zumal auf Ueberlieferung und einigem, wenigstens muthmaßlich geschichtlichem Grunde beruht, und letztere daher zwischen dem Mährchen und der Geschichte mitten inne steht. Während die christliche Religion ihren Bekennern zugleich die reinste Moral lehrt, und auferlegt, galt es bei dem heidnischen Gottesdienste meist nur der Verehrung der göttlichen Wesen in so fern, als sie den Menschen schützen, ihnen Gutes zufügen, das Böse aber abwehren sollten. Der Sage und dem Mährchen, nebst dem Volksliede, war es daher anheim gegeben, sittliche Begriffe zu verbreiten und weise Rechtssprüche der Zukunft zu erhalten. Daher handeln viele von der glücklichen Bekämpfung böser Mächte, bei guter Absicht und verständiger Ausdauer; vom unverhofften Glücke, nur dauerhaft bei edlem Gebrauche; von den üblen Folgen der Undankbarkeit, Unredlichkeit, Unzufriedenheit, des Neides, ꝛc. und dagegen dem Lohne der treuen Liebe, Unschuld, Rechtschaffenheit, u. dergl. m. Da-

her war jenen Volksdichtungen in der Vorzeit, im Bezug auf die gemüthliche Bildung, eine hohe Wirksamkeit angewiesen, welche die christliche Cultur später weniger erforderlich machte.

Die ächte Volkssage aus fernen Jahrhunderten einer einfachern Lebensweise, ist zugleich meist freundlicher und ansprechender Art, nicht grausenhaft und furchterregend, wie die Gespenster- und Spuk-Geschichten neuerer Zeit, mit welchen der Verfasser die Leser auch verschonen wird, da hier nur poetische Volks-Erinnerungen aus der Vorzeit zur Sprache kommen, deren geistige Wesen uns zu fern stehen, als daß sie, — und selbst das kindliche Gemüth nicht, — mit Furcht erfüllen könnten. Ebenso wenig verdienen die nachgebildeten Sagen-Erdichtungen neuerer Zeit der Beachtung, sondern nur die wahren Volkssagen, nehmlich die, welche im Volke entstanden und in ihm fortlebten und in denen sich der volksthümliche Geist klar ausspricht. Doch die meisten ächten sind schon längst im Munde des Volkes verklungen; um so erfreulicher ist daher der kürzlich neuerwachte Eifer, solche noch möglichst zu sammeln, und zugleich auch der volksthümlichen Poesie des Mittelalters nahe Beachtung zu schenken, die ebenfalls gleiche historische und gemüthliche Beziehungen im reichen Maaße darbietet, und wobei, den rechten, kritischen, Weg zu zeigen, zumal die Gebrüder Grimm sich vieles Verdienst erworben haben. In Hinsicht der noch auf neuere Zeit fortgepflanzten Sagen, sind es besonders Hirten- und Jäger-, wie Fischer- und Schiffer-, auch Bergmanns-Sagen, welche sich am längsten erhielten, und wo sonst ein mehr einsam zu betreibendes Geschäft zu deren Forterben auf jüngere Genossen Veranlassung gab, bei welchen zumal ein günstiger, oft freundlichen Geistern zugeschriebener, Zufall zum Gelingen mitwirkt, und daher um so mehr einem gemüthlich-poetischen Gefühle, zu immer erneuetem vertrauensvollem Hoffen und Harren, reiche Nahrung gewährt wird. Anmerk. I.

Die ächten Volkslieder, von Männern des Volks, oder doch im volksthümlichen Geiste früherer Zeit gedichtet und im Volke von Enkel zu Enkel fortgeerbt, gehören, in so fern sie Sagenstoff, obschon in Gesangform, darbieten, selbst zu den Sagen; sie erhielten sich um so leichter, da sie in jener Form das Gedächtniß mehr zu unterstützen, das Gemüth weit mehr, als in prosaischer Abfassung, anzuregen geeignet waren. Doch dienen diese, meist dem Mittelalter angehörigen Lieder, selbst ohne jene historische Beziehung, zur Charakteristik der Sitten und des gemüthlichen Volkslebens früherer Zeiten überhaupt, und sind daher für die Culturgeschichte wichtig; dabei wird es auch den slawischen, selbst entfernterer Länder gelten, weil sie über zahlreiche, mit den vaterländischen verwandte Verhältnisse Aufschluß gewähren können. Das Volkslied ist vorzüglich in südlichen und mitteldeutschen Gegenden heimisch, zumal in Gebirg

und Thal, wo das Echo melodisch wiederhallt; die Sage erhielt sich noch eher in den nördlichen Gegenden mit ihren ebenen Korngefilden und sandigen Niederungen; beides überhaupt meist nur da, wo die gesteigerte Bodencultur die ursprüngliche Oertlichkeit, mit ihrer, den poetischen Sinn mehr nährenden Abwechslung, ihn noch nicht zu sehr verdrängt hat. Daher ist jener Sinn den mindergebildeten, mehr naturgemäß lebenden Nationen besonders eigen, weshalb auch bei den slawischen sich zahlreiche gemüthliche Volkslieder, nebst der Liebe zu einfachem, oft im Mollton übergehenden Gesange und lustigem Reigen, fort erhielten und noch sorgsam gepflegt werden. — Sagen und Lieder, als die eigentliche Volkspoesie (und später die Legenden), bildeten die Geschichts- und Religions-Bücher, die Mährchen aber die sittliche und zugleich Roman-Lectüre, die Sprüchwörter dagegen die Lebensphilosophie und Rechtslehre der Völker der Vorzeit, und dieß Alles war des Volkes Richtschnur, Trost und Freude. Anm. II.

Anm. I. Die deutschen Volkssagen theilen sich in: 1) mythologische oder Göttersagen, worüber besonders Grimm's Mythologie belehrt; zum Theil zugleich verbunden mit 2) den historischen Stamm- und Heldensagen, worüber z. B. Grimm's deutsche Heldensage 1829, die neuern Ausgaben u. Erläut. des Nibelungenliedes von Zeune, 2. Aufl. 1836, Hinsberg, 4. Aufl. 1838, Schönhut (Klage 1839), Lachmann 1826, Simrock 1828, Beta 1840, Marbach 1840 ꝛc. Ferner die einzelnen Sagen von Siegfried, Dietrich von Bern u. seinen Helden, Onit, Hug- u. Wolf-Dietrich u. and. Kämpen jener Zeit, muthmaßlich schon theilweise im 5. Jahrh. im deutschen Boden gewurzelt, wenn auch erst später u. selbst erst im 12. u. 13. Jahrh. gesammelt u. in jetziger Gestalt verfaßt; ferner das Hildebrands-, das Ludwigslied u. and. vom 8. u. 9. Jahrh. an. Dabei werden, wegen unbestreitbarer Verwandtschaft der deutschen und nordischen Sagen, auch letztere zu vergl. seyn, nach Legis Fundgruben 1829, Müller's Sagen-Bibliothek 1816, die Edda von Rühs 1812, v. Hagen 1814, Studach 1829 ꝛc., Mohnike's Fritjofs-Sage 1839, Hagen's nord. Heldenromane 1828, Grimm's dän. Heldenlieder 1811 u. so And. Selbst die englischen Sagen werden einige Rücksicht verdienen, wegen Einwanderung der Angelsachsen, Dänen u. Normannen in Großbritannien, u. überhaupt des nahen Zusammenhanges der keltischen u. german. Verhältnisse; 3) Volkssagen im engern Sinne, im Munde des Volkes fort erhalten, und zwar einzelnen Vorfällen und andern Gegenständen geltend u. meist an einzelne Orte geknüpft. Im Geiste der Gebr. Grimm (deren deutsche Sagen 1816) sind z. B. abgefaßt und daher ebenfalls beachtungswerth: Büsching's Volkssagen 1812, gleiche von Otmar 1801 (besond. den Harz betr.), Bechstein's thüring. Sagenschatz 1837 u. B. 3. mit einer trefflichen Abhandl. über den ethischen Werth der Sagen, Börner's Sagen des Orlagaues 1838, Temme's altmärk. Sagen 1839, dess. pommer. 1840 u. ähnl. Samml.; ferner die deutsch. Sagen v. Nothnagel 1839, Bube ꝛc. Hierbei verdienen nicht minder die benachbarten Länder nahe Beachtung, so auch: Mythologie der Feen u. Elfen, aus dem Engl. v. Wolf m. Kupf. 1828, meist alle Länder, zumal die nordischen umfassend. Oft sind solche Samml. auch ohne Erläuterungen, nur als neue Gedichte abgefaßt, u. daher meist ohne histor. Zweck, manche nur zur gewöhnlichen Romanen-Lectüre bearbeitet. — Samml. sächs. Sagen z. B. die von Ziehnert 1839, Segnitz 1840; lausitzische v. Gräve 1839, voigtländ. v. Hager 1840, erzgebirg. v. Dietrich 1825, u. derf. mit Textor 1822, Dietrich's Erzstufen 1830, Schilling's Geister des Erzgeb. 1816; schlesische Sagen v. Peschel 1830, Münzberg 1829, Gödsche 1840; Büsching's Schlesienthal u. so die besondern vom Riesengebirgs-Geiste, dem Rübezahl 1821 ꝛc.; böhmische v. Gerle 1819, Woltmann 1815, 1821 u. so and. deutschen Gegenden, deren Nennung hier zu weit abführen würde; Böhmen besitzt zumal zahlreiche histor.-romantische Sagen vom

Herzog Krok u. seiner Tochter Libussa u. deren Freundin Wlasta an, bis in's Mittelalter zum heil. Nepomuck.

Anm. II. In Hinsicht der Volkslieder ist auf die Sammlungen von Büsching u. Hagen 1807, Arnim u. Brentano (das Wunderhorn 1808), von Wolf 1830, Soltau 1836, Erlach 1838 ꝛc. hinzuweisen; zumal ist der Talvj Versuch einer Characteristik der Volkslieder der german. u. außereurop. Nationen 1840 zur Lectüre zu empfehlen; so auch deren Volks-L. der Serben 1835 u. so and. slaw. V.-L. Sehr verdienstlich ist die jetzt erfolgende Herausgabe lausitzisch-wend. Volkslieder mit Noten von Haupt ꝛc., durch Vermittelung der Oberlaus. Gesellsch. der Wissensch. zu Görlitz. Ebenso ist wichtig die, von Hanka aufgefundene Königinhofer Handschrift altböhm. Lieder (2. Aufl. 1829) mit vielen Andeutungen heidn. Lebens und Glaubens. Oefters sind auch slaw. Sagen u. Lieder in der Zeitschr. Ost u. West (Prag 1837) mitgetheilt.

Das Volksmährchen führt noch weiter als die Sage zurück; es spielt die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens mehr in das Romantische, in das Phantastische herüber, indem es uns in eine Wunder-, in eine Unschuldswelt einführt, gleichsam in die früheste Zeit der jugendlichen Schöpfung, wo noch Götter u. Zauberer mit den Menschen verkehrten u. die ganze Natur belebt, Thieren u. Pflanzen die Sprache verliehen war; (wenn nur zur moral. Belehrung gedichtet, Fabel genannt). Als Musterschrift gilt der Gebr. Grimm Kinder- u. Haus-Mährchen, 4. Aufl. 1839; auch für Erwachsene sehr ergötzlich. Die Legenden schildern wunderbare Vorfälle aus der christl. Mythologie u. beruhen meist auf kirchlicher Tradition (Döring's deutscher Legendenschatz 1840). Die ächten Romanzen u. Balladen u. ähnliche Gedichte des frühern Minnegesanges u. spätern, aus diesem entstand. Meistergesanges vermögen nicht minder manche Aufschlüsse über der Vorfahren Liebe u. Leben im Mittelalter darzubieten, weshalb auch deren Erwähnung u. die Hinweisung auf die Schriften über mittelalterliche Poesie hier nicht fremdartig erscheinen kann, so wie überhaupt auf die Werke über deutsche National-Literatur von Wachler ꝛc., zumal über die deutsche Poesie früherer Zeit von Rosenkranz 1832, Gervinus 1838, und die Samml. alter Dichtungen, z. B. die Bibliothek deutsch. National-Lit. v. Maßmann, Mone ꝛc. seit 1835; (und, wer nur Gedicht- u. Sprachproben wünscht v. Dillschneider 1826, Künzel 1837, Lachmann 1835, Rodnagel 1837 ꝛc., zumal Wackernagel 1839, mit Gedichten vom 5. bis 15. Jahrh., und Roth's Denkmäler der deutsch. Spr. vom 8. bis 14. Jahrh. 1840.)

§. 6. Zwerg-Sagen in der Gegend um Zittau.

Nach der religiösen Ansicht unserer Altvordern gab es, wie im vorigen §. schon erwähnt, außer den obern Göttern noch andere, mindermächtige, gleichsam ein besonderes Geisterreich bildende Wesen, denen theils gute, theils üble Einwirkungen auf den Menschen, überhaupt übermenschliche Kräfte, Unsichtbarmachen, Gewährung von Schätzen u. dergl. eigen waren. Eine Gattung derselben sind die Zwerge, kleine, wenige Fuß, oft nur Zoll große, in Bergen, Wäldern, Quellen sich aufhaltende Wesen, welche in manchen Gegenden auch Wichtlinge, Heimchen, Erdmännchen, Ludchen ꝛc., in der Zittauer Gegend meist Querxe genannt werden. Besonders werden kleine Höhlen und Felsenspalten als ihr Aufenthaltsort angenommen, so die Zwerg- und Wichtlings-Höhlen am Harz, in Thüringen ꝛc., auch ein Querxloch auf dem Prudelberge bei Stohnsdorf in Schlesien. In Pommern heißen sie: Unterirdische, auch Uellerkens. Vergl. Anm. I. mit der Erläuterung von Querx aus Zwerg.

Die Querxe sind früher besonders in der Zittauer Gegend zu Hause gewesen, z. B. am Breitenberge bei Haynewalde, wo ein Querxloch und

ein Querbrunnen, bei Dittersbach ꝛc., und man konnte sie da oft beobachten, wie sie aus- und eingingen, lustig und guter Dinge waren und allerlei Kurzweil trieben. Sie wurden in frühern Zeiten allgemein geglaubt, selbst noch in neuerer Zeit von dasigen Landleuten, die solche gesehen zu haben, oft ernstlich versicherten. Daß es deren aber wirklich gegeben habe, ist auch gedruckt und geschrieben zu lesen. So heißt es z. B. in einer gedruckten Angabe aus einer alten Handschrift über den Eigenschen Kreis, von Dittersbach: „Die Einwohner melden, daß vor der Zeit, ehe die große Glocke gegossen worden, so geschehen 1514, im Dittersbacher Berge Zwerge gewohnt haben; sie sind oft in das Dorf kommen, und haben sich in die Häuser und Stuben verfügt, also daß die Leute ihrer gar gewohnt gewesen. Nachdem aber die große Glocke gegossen und geläutet worden, hat sie der harte Schall des Erzes, welchen sie nicht erdulden können, vertrieben, so daß man derselben keins mehr gespüret hat.“ — Die Zwerge in dieser Gegend waren übrigens nicht bösartig, wenn man ihnen nicht selbst feindlich begegnete, sie verspottete oder sonst beleidigte; sie standen vielmehr mit den Landleuten in gutem Vernehmen, wenn auch zuweilen ein neugieriges, genäschiges, launenhaftes Wesen an ihnen zu bemerken war. Sie wurden zumal dann lästig, wenn sie zu oft in die Häuser kamen, um sich heimlich Brod zu holen; letzteres unterblieb aber, als man deshalb Kümmel unter das Brod buk, den sie nicht vertragen konnten. So wie sie zuweilen den Menschen Geräthe liehen, so erborgten sie sich auch solche, wofür sie, wie für alle ihnen geleisteten Dienste, ein Geschenk ihrer Art gewährten, das, verständig benutzt, manchen Vortheil brachte. Auch nahmen sie gern an Schmäusen Theil und besuchten die Wochenstuben, doch immer in bescheidener Weise und gewöhnlich nicht ohne Geschenke. In manchen Gegenden aber traute man ihnen nicht recht, weil sie kleine Wochenkinder zuweilen mit Wechselbälgen vertauscht haben sollen, die sich in spätern Jahren durch Stumpfsinn und krankhafte Körperbeschaffenheit auszeichneten; doch wenn die Kinder getauft waren, konnten sie ihnen nichts mehr anhaben. Sie wanderten meistens aus, als die Kirchen mit Glocken versehen wurden, und wollten wiederum zurückkehren, wenn diese wieder abgeschafft seyn würden; manche sollen es auch mit den Worten zugesagt haben: „Wann Sachsenland käm wieder an Böhmerland.“ Die Zwerge am schon erwähnten Breitenberge hat ein dasiger, dafür reichlich belohnter, und zum reichen Manne gewordener Bauer, tief in das böhmische Gebirge hinein, auf einem Wagen fortgefahren; dieser war so voll davon, daß an allen Leitersprossen, und selbst zwischen den Radspeichen, Zwerge in zahlloser Menge gesessen haben.

Eine besondere Eigenthümlichkeit, um welche sie von den Menschen oft beneidet wurden und wohl noch werden, ist die Kunst, sich unsichtbar

zu machen, welches gewöhnlich durch eine aufgesetzte Nebelkappe erfolgte; nur ein Beispiel sey hier erwähnt: Einst hörte ein Querx des Breitenberges, wie ein Bertzdorfer Bauer, der nicht weit davon ackerte, von seiner Frau nach Hause gerufen wurde, um sich zu einer Hochzeit umzukleiden. Dieß veranlaßte den Querx und seine Kameraden, die Gelegenheit zu benutzen, um sich einmal einen guten Tag zu machen. Eine Menge kamen aus dem Querxloche hervor und einer nach dem andern rufte: „Gieb mir mein Käppel heraus!" Ein dabei mit Ackern beschäftigter Bauer bemerkte dieß und rief endlich ebenfalls, ihm sein Käppchen herauszugeben. Es geschah auch und ein Zwerglein sagte ihm, daß er getrost mit ihnen zum Hochzeitschmause nach Bertzdorf gehen könnte, weil, so lange er jene Kappe aufhabe, er auch von den Hochzeitgästen nicht gesehen werde; essen und trinken möge er nach Belieben, nur dürfe er durchaus nichts einstecken. Der Bauer ging mit und ließ sich, völlig unsichtbar, Alles wohlschmecken. Als der Schweinsbraten an die Reihe kam, konnte er aber doch der Lust nicht widerstehen, ein Stückchen für seine Frau und Kinder einzustecken; doch kaum war es geschehen, so riß ihm ein Zwerg das Mützchen vom Kopfe und er saß nun, den Hochzeitgästen sichtbar, mitten unter ihnen in seiner Alltagskleidung am Tische. Man staunte nicht wenig, und als er die Ursache des Mitkommens, und daß auch noch Zwerge zwischen jeden zwei Gästen säßen, erzählt hatte, war es den letztern erklärlich, daß jede Schüssel immer sobald ausgeleert und auf der Hochzeit so äußerst viel gegessen worden sey. Doch der Hausvater zürnte nicht, bat vielmehr den Bauer auch den andern Tag zu Gaste, und obwohl dieß nicht bei den Querxen geschehen war, so merkte man dennoch ihre Gegenwart an dem wiederum sehr sichtlichen Abnehmen der aufgetragenen Speisen.

Es ist indeß meistens nur von männlichen Querxen und Zwergen die Rede; als weibliche Wesen dieser Art erscheinen zumal die Busch- oder Holzweibel, deren es sonst in der Zittau'schen Gegend ebenfalls viele gegeben hat, und wohl noch giebt, da wenigstens von ihrem Wegzuge nichts bekannt ist. Besonders in der Gegend zwischen Haynewalde und Spitzkunnersdorf, bei Großschönau, Dittersbach, Oberwitz, Cunnersdorf ꝛc. hat man sie oft bemerkt, mit einem Korbe Holz oder mit solchem in der Schürze; auch spinnend und strickend im Busche, an Kreuzwegen ꝛc. Einst hütete eine Kuhhirtin am Buschrande das Vieh und spann, da bittet ein Buschweibchen sie zu kämmen, wofür sie — denn sie belohnten gern die ihnen erzeigten Dienste — ihr auch eine Spille voll spinnen wollte; beides geschieht. Als nun des Abends die Hirtin das Garn abweift und ein Strähn, ein zweiter, ein dritter geweift und noch mehr vorhanden ist, ruft sie aus: „der Donner, das hat auch gar kein Ende!" und siehe da, die Unverständige hat ihren Lohn weg, denn

das Garn ging bald aus. Ueberhaupt durfte man bei solchen, öfters als Geschenk von ihnen gewährten Knäulen nicht das Ende aufsuchen, weil es dann bald zu finden war, während der Knaul, ohne daß danach geforscht wurde, fortwährend aushielt. Ein gleicher Dienst wurde von einem andern Buschweibchen durch eine Schürze voll Laub belohnt; doch als die Hirtin dieses als unnütz weggeworfen hat, und, nach Hause gekommen, an ihrer Schürze noch ein Goldstück bemerkt, sieht sie ein, was sie wegwarf, konnte aber das Weggeworfene nicht wieder finden. Ein am Forste bei Spitzkunnersdorf pflügender Bauer sieht die Buschweibchen eifrig mit Anstalt zum Kuchenbacken beschäftigt, und bittet endlich, ihm auch einen solchen zu backen; sie versprachen es, und er fand den Morgen darauf einen schönen Kuchen auf einem Ackerraine. — Erlangter brieflicher Mittheilung zu Folge, wird dieselbe Sage von dem geschenkten Golde, das als Laub erscheint und verschmäht wird, von Querxen am Dittersbacher Berge erzählt; gleiches aber auch von Zwergen und ähnlichen Geistern anderer Gegenden, wie denn überhaupt alle solche Sagen fast in ganz Deutschland verbreitet sind, obschon mit mancher Veränderung nach localen und nationellen Verhältnissen. Vergl. Anmerk. II.

Jenes Unsichtbarmachen der Zwerge, die an ihnen fast allgemein bemerkte Gutmüthigkeit, wie das Geräthborgen und Schätzebewahren (wovon oft Gold als Holzspähne, Laub, Kohlen ꝛc. von ihnen verschenkt wird) und endlich das Auswandern, sind die charakteristischen Züge fast aller Zwergsagen, nicht nur in sächsischen, sondern auch in andern deutschen Gegenden, und wer Gefallen daran findet, einige der auswärtigen zu vernehmen, wird die Anm. III. nicht überschlagen, zumal da sich auch zugleich einige Namen von Zwergen ergeben werden, die wenig bekannt seyn möchten.

So wie früher allgemein, so herrscht noch theilweise in vielen Gegenden der feste Glaube an die Zwerge; so z. B. ist es noch kürzlich mehrfach bei den lausitzischen Wenden vorgekommen, daß sie sich weigerten, bei alterthümlichen Nachgrabungen hülfreiche Hand zu leisten, um, nach ihrer Meinung, die Lutki nicht zu stören, wie jene von ihnen genannt werden, und von denen sie zumal die heidnischen Grabhügel bewohnt und die Näpfchen darin benutzt glauben. Uebrigens sind entweder die Geister jetzt meistens nicht mehr so friedlich, wie einst, gesinnt, oder — die Jetztzeit weiß sich nicht mehr jener freundlichen Ansicht von der Geisterwelt hinzugeben, wie das Heidenthum. Wenn Menschen jetzt mit ihnen in Berührung kommen, giebt es nicht selten Mißhandlungen oder Schreckhaftes zu sehen. So wollten z. B. vor nicht langer Zeit einige beherzte Leute im Dittersbacher Berge nach dem daselbst verwahrten Schatz graben, und schon sahen sie ihn; da rief einer — wider die allbekannte Maaßregel, beim Schatzgraben nicht zu sprechen — „Hebt"! und sofort war der

Schatz verschwunden und der Voreilige kam, wegen erhaltener Schläge, nur mit einem blauen Auge davon; spätere Schatzgräber mußten ihr Vorhaben wegen entstandenen furchtbaren Sturms aufgeben, und ein anderer, vor noch nicht zwei Decennien, der sich durch Unwetter nicht abhalten ließ, wurde durch einen Dämon so erschreckt, daß er Wochenlang krank lag. Daher erscheint es am gerathensten, ihnen, ohne dringende Aufforderung, die Schätze zu lassen, und sich mit der Erforschung des Ursprungs der Sagen zu begnügen.

Die Zwergsagen zeugen meist von einer Zusammensetzung in verschiedenen Zeitperioden. Einen Haupttheil bilden dabei öfters die Erinnerungen an unterdrückte und deshalb in Gebirgen, Wäldern und Höhlen verborgen gewesene Ueberreste einer verdrängten oder ausgewanderten Nation, und zwar verschiedenen Stammes von den herrschenden übrigen Bewohnern der Gegenden; daher ihr öfteres Verschwinden, vielleicht vor feindselig gesinnten und der Verkehr nur mit freundlichen Menschen, gegen welche sie sich wiederum dankbar bewiesen; daher auch das gegenseitige Leihen von Geräthen und so Aehnliches. Besiegte und unterdrückte Nationen werden, im Vergleich zu den Herrschern, gewöhnlich von kleinerer Figur, ängstlichen und furchtsamen Charakters gedacht, und schrumpfen nach und nach zu Zwergen zusammen, je weiter die Sage sich in neuere Zeiten fortpflanzt. So betreffen z. B. die im Harz, in Thüringen, im reuss. Voigtlande ꝛc. herrschenden Sagen vom Wegziehen der Zwerge unbezweifelt die letzten Bewohner wendischer Colonien, deren Begründer erst zugelassen wurden, um wüste Plätze zu cultiviren, bis später, nach steigender Bevölkerung der Deutschen, die wendischen Einwohner so gedrängt und unterdrückt wurden, daß sie sich verbergen oder wegbegeben mußten. Die in der Anm. III. erwähnte Sage vom Wegzuge der Zwerge aus der Gegend von Wendenhausen am Harz scheint dieß recht klar zu erweisen, wo wohl unbedenklich die Wegziehenden als Wenden anzunehmen sind. In Bezug auf die sächs. und zumal oberlausitzischen Gegenden möchte dagegen bei den Querxen weniger auf Slawen zu schließen seyn, weil auf der einen Seite jener gebirgigen Grenzgegend ohnedieß Wenden, auf der andern Böhmen sich forterhielten, sondern, wie schon bei den Feensmännel-Berg erwähnt, eher auf germanische (und möglicherweise selbst noch frühere) Bewohner. Auch bei den hier genannten Sagen wird die Erwähnung des, die christliche Religion bezeichnenden Glockenschalls, als Ursache des Wegzuges, so wie die zugesagte Rückkehr nach deren Wiederabschaffung mit dem zugleich prophezeiten Wiedereintritt guter Zeiten, als ein späterer Zusatz anzunehmen seyn, wie denn auch bei manchen solcher Sagen der zur Auswanderung nöthigenden Glocken nicht gedacht ist. Als ein noch späterer Zuwachs erscheint das Versprechen der Wiederkehr, wenn die Oberlausitz wiederum an Böhmen gelangen würde; dieser kann nur nach dem Jahre 1623 erfolgt

seyn, da in demselben erst die Verpfändung jener frühern böhmischen Provinz an Sachsen geschah, und zumal die Zittau'sche Gegend früher stets zu Böhmen gehörte. Ein ähnlicher Zusatz bei den erzgebirgischen Sagen ist das Versprechen der Zwerge, nach Abschaffung des Bergbaues zurückzukehren, dessen Hämmern und Klingeln sie wahrscheinlich ebenfalls störte — oder wohl nur die durch denselben weiter verbreitete Cultur dieser gebirgigen Gegend. Die ebenfalls Anm. III. mitgetheilte Erzählung von der Einwanderung der Perchta (Bertha) im Orlagau und ihrem spätern Abzuge scheint offenbar auf die Anwesenheit einer gütigen, um das Ackerbauwesen verdient gewordenen heidnischen Gottheit hinzudeuten, und sollte mit der feindseligen Frau (oder Göttin) Holle und ihrem Nachtjägerzuge ebenso wenig vermischt, oder für gleichbedeutend angenommen werden, als die Frau Venus mit der letztern. Dagegen haben sich die oberlausitzischen Zwergsagen, und andere im nördlichen Deutschland, von Unholden, wie die Frau Holle und das wüthende Heer, meist frei erhalten, und in ihnen spricht sich das Gutmüthige und Drollige der Zwerge besonders aus; welche poetische Ansicht vielleicht Veranlassung gab, schon seit dem Mittelalter menschliche Zwerge an die Fürstenhöfe zu ziehen, wo sie nicht selten bedeutende Rollen spielten. Der nothgedrungene Abzug jener Perchta läßt das dadurch angedeutete Verdrängen des Heidenthums recht sichtlich erschauen, denn der so ernste Fremde, welcher die Leute vor den Heimchen, den fröhlichen Geistern der Heiden warnt, und der nicht lachte und sich nicht freute, war unbezweifelt die christliche Religion in ihrer damaligen Gestalt. Der Bedeutung der von den Zwergen bewachten Braupfanne als Opferkessel wurde im §. 4. gedacht. Ebenso reicht die in den Zwergsagen enthaltene moralische Belehrung tief in das Heidenthum hinauf, wo letztere noch durch Sagen und Lieder verbreitet zu werden pflegte, und geht zugleich in das Mährchen und seine Wunderwelt über, wie bereits §. 5. bemerkt. Denn offenbar sollen jene, auf eine Urzeit deutenden feenartigen Geschenke, z. B. die als Laub erscheinenden Goldstücke, zur Zufriedenheit ermuthigen, auch bei geringscheinenden Werthe; der Zwirnsknaul, der zu Ende geht, wenn man das Ende begierig sucht, zum beharrlichen Fleiße mit Ueberwindung der Neugierde; das Sichtbarwerden bei Gastmählern zum bescheidenen Genusse und so Anderes mehr, welches dem geehrten Leser zur eignen Erläuterung überlassen bleiben kann. Und so erblicken wir im Zwergmährchen, nach Lösung des historischen Elements, noch ein ethisches, oder, wenn man will, sittliche Grundsätze, welche in jenen fernen Zeiten zur belehrenden Sage gestaltet wurden, als der christliche Gottesdienst noch nicht seine beseligenden Lehren spendete. Von jenen Sagen mit ihren Wundergeschenken wurden unbezweifelt viele — nebst dem damit verwandten Zauberglauben und dunkler Ahnung einer frühern mährchenhaften Unschuldswelt, wo Alles in der Natur von geisti-

gen Wesen belebt war — bei der Einwanderung der europäischen Nationen schon aus dem Orient mitgebracht; dieser aber gilt recht eigentlich als das heimathliche Mährchenland, und zugleich als der einstige, der Mährchenwelt bedürftige Kindheitsgarten jener Völker. Nur mittelst eines solchen weit zurückgehenden Blicks werden jene, und so andere ähnliche Volkssagen und Mährchen, richtig zu deuten seyn.

Anm. I. Der oberlausitz. Name Querr, für Zwerg, ist leicht erklärlich; zw, dw, qu, ersetzen sich in verschied. Dialecten gegenseitig; daher zwerch und quer gleichbedeutend. Im Thüringer Wald: Querlich, anderwärts auch Querch ꝛc. für Zwerg; althochdeutsch: tuerc, mittelhochd. tverc, angelsächs. dverg, nordisch dvergr (nach Grimm u. And.) Ein s wird in manchen sprachl. Beziehungen oft beigefügt und eingeschoben, wie z. B. erlugen, erluchsen ꝛc. Rector Anton in Görlitz hat 1834 ein sehr lesenswerthes Programm über die Querre herausgegeben, von denen, wie von and. oberlausitzischen Sagen u. deren Liter. auch Diac. Pescheck in s. Gesch. d. O. Lausitz. Poesie, im Lausitz. Magazin 1836 handelt. Solche Sagen sind ferner mitgetheilt in dems. Mag. 1838. S. 91. 378. u. 1839. S. 232, u. Büsching's wöchentl. Nachrr. 1817. II. mit oberlaus. Sagen v. Pescheck. Der Volkssagen v. Ziehnert, Segnitz, Gräfe ꝛc. wurde schon gedacht, so wie and. Schrr. über diesen Gegenstand §. 5. — In der Nieder-Lausitz, im Voigtlande u. manchen and. Gegenden heißen die Zwerge auch Heimchen; in ersterer auf wendisch Ludki, d. i. Leutchen, denen dort meist die Bewohnung von kleinen Hügeln u. von Wäldern, zumal aber der Urnengräber, so wie die Fertigung und Benutzung der darin gefundenen Geräthe zugeschrieben wird. Das wend. ludk, Zwerg, abzuleiten (wie ludek, ludczek, poln. ein armes Menschchen) von lud, lid, in mehr. slaw. Sprachen Leute, Volk; (wohl aus dem Deutschen entlehnt oder wenigstens mit diesem urverwandt). Solche Zwerge, Erdmännchen, werden wend. auch koltki genannt, vielleicht von Kobold (Hausgeist) entsprungen. Ebenso werden, der Angabe der Umwohner zu Folge, auf dem Krulikenberge bei Tröbitz unweit Dobrilugk, mehrere kleine Hügel mit Urnen von Lutki's bewohnt; nur Schade, daß der Verf., als er im J. 1828 daselbst jene ausgrub, keinen der letztern bemerkte, weil er ihn sonst dem Leser, und gewiß als etwas Seltnes, in Abbildung mitgetheilt haben würde. (Vergl. Abend-Zeit. Einheimisches 1828. N. 9. Sept.). Manche niederlaus. Orte heißen davon: Ljutkowa Gora, Ludkenberge. In Thüringen und Hessen, wo man sie meist Wichtlein nennt, (von Wicht, Geschöpf, Wesen, zumal ein ärmliches), leben sie in Wichtleins-Höhlen. In Bezug auf den im Allgemeinen mehr gutmüthigen Charakter in Deutschland spielen sie in der nordischen Mythologie eine meist davon abweichende Rolle, getrennt in weiße u. schwarze, nehmlich gute u. böse Elfen. Die §. 5. erwähnte Mythologie ders. aus d. Engl. handelt weitläufig darüber. Der Glaube an die Elfen u. Zwerge ist seit uralter Zeit in Deutschland, wie im ganzen german. u. keltischen Norden (den brittischen, scandinav. u. niederländ. Reichen) verbreitet.

Anm. II. Am Breitenberge zwischen Bertsdorf und Haynewalde waren die Zwerge besonders häufig beim Querrloche (vielleicht einem alten Schachte), ebenso wie sie oft aus dem Querrbrunnen, am Fuße desselben, mit hervorquollen. Nicht minder fanden sich deren auf dem bei Dittersbach liegenden Knorr- (oder Bitterlings-) Berge, einem Basaltfelsen in Säulenform mit kleinen Spaltungen (wie in Leske's Reisen S. 479. abgeb., der auch von dasigen halbgeschmolzenen Granitstücken spricht; wohl ebenso wenig vulkanischen Ursprungs, wie die auf dem Löbau'schen Berge, vergl. §. 8., weshalb nähere Untersuchung rathsam wäre). Es ist sehr natürlich, daß diese seltsame Steinbildung für Zwergwohnungen gehalten wurden, wie denn überhaupt die äußere Form der Felsen meist zur Wahl von Opferorten und daran geknüpften Sagen veranlaßte. Auch wird von einem in der Christ- oder Johannis-Nacht zu hebenden Schatze auf demselben Berge gesprochen, so wie von einem früher dasigen Schlosse, obwohl sich jetzt nichts mehr davon entdecken läßt, und eben auch wohl nur seinen Grund in der allgemeinen Annahme hat, daß der Berg einst zu höherm Zwecke als jetzt benutzt wurde. Doch soll vor etwa 40 Jahren Mauerwerk von einer Art Vorkeller sichtbar gewesen seyn. Aehnliche Zwergsagen giebt es vom Riese- oder Quärgel- (Querr) Berge u. and. derselben Gegend.

Anm. III. Nachtrag zu den Querx- od. Zwerg-Sagen. Zu dem Besitzer der am Berge bei Dittersbach in der Oberlausitz gelegenen Halbhufe kommt einst, während er ackert, ein Zwerg u. bittet es Hübel (einem weiblichen Zwerg) zu sagen, daß Habel (ein männlicher Zwerg) gestorben sey; als der Bauer diesen ihm sonderbaren Vorfall beim Mittagsessen erzählt, kommt ein bisher nie bemerktes Weiblein aus einem Winkel der Stube zum Vorschein, eilt wehklagend zum Hause hinaus, und den Berg hinauf, ohne daß man es je wieder gesehen hat. (Jener beiden Namen Ursprung möchte eine Aufgabe für Sprachforscher seyn).

Oft hielten sie auch kleine Gastmahle unter sich. Auf die Bitte eines Querxlein, ein solches in der Wochenstube veranstalten zu dürfen, erlaubte es die Wöchnerin und bald kamen die kleinen Wesen durch eine Wandöffnung hervor mit kleinen Tischen, Stühlen, Schüsseln und Tellern u. dergl. mehr. Die Gesellschaft nahm Platz an den Tischen und auch Tafelmusik ertönte. Sie fingen selbst an zu tanzen; doch plötzlich kommt ein Querxlein in's Zimmer gestürzt und verkündet, die alte Mutter Pump sey todt. Dieß erschreckte sie Alle und sie eilten mit ihren Sachen davon; doch eins berichtet der Wöchnerin, daß dieser Tod für die sämmtlichen Querxe großen Nachtheil haben könnte. (Nach den Sagen anderer Orte und Familien, wo es sich zugetragen, hat der Unglücksbote gerufen, der König sey todt; noch Andere berichteten Urban ist todt; wer dieß sey hat sich nicht ermitteln lassen). Der Wöchnerin wurde von jenem Zwerge ein goldener Ring, ein silberner Becher und ein Weizenbrödchen verehrt, die, so lange sie in der Familie blieben, dieser Glück und Reichthum bringen würden. Dieß geschah auch so lange, als ersterer von der Frau des ältesten Sohnes des Stammes stets getragen, das übrige aber im Innern eines Thurms vermauert blieb. Doch eine spätere Besitzerin des Ringes verlor ihn aus Unachtsamkeit, das Glück besser zu beachten; unter Donner und Blitz verschwand dann auch beides Andere in dem zugleich gespaltenen Thurme, und seitdem ist die Familie wieder in die Dürftigkeit versunken, in der sie sich früher befand.

Noch giebt es zahlreiche Sagen dieser Art von oberlausitz. wie and. sächs. Orten, deren sämmtliche Mittheilung jedoch zu viel Raum einnehmen würde, auch nicht im Zwecke des Buches liegt, wodurch der Verf. mehr auf eigene Nachforschung in des Lesers Umgegend, beispielsweise hinweisen will. Aehnliche Sagen sind fast in allen deutschen Provinzen vorhanden. Zwischen Elbingerode und dem Rübelande am Harze wohnten sonst eben solche Wesen in den dasigen Zwerglöchern und standen mit den Bewohnern erstern Orts in so gutem Vernehmen, daß sie diesen Kessel, Töpfe, Schüsseln u. and. Küchengeschirr zu Hochzeiten liehen, wenn die Verwandten der Brautleute nach der Höhle gingen und es verlangten. Dann mußten diese sich stets von der Höhle etwas entfernen, während die Zwerge das Verlangte vor den Eingang derselben setzten, worauf es von jenen abgeholt und nach der Hochzeit, zum Dank mit etwas Speise versehen, wiederum zur Höhle gebracht wurde. Die in den nordöstl. Bergen unfern Dardesheim bei Halberstadt wohnenden Zwerge liehen den Einwohnern Geräth und Kleider zum Feste; man klopfte drei Mal an den Berg und sagte das Anliegen und „Frühmorgens eh' die Sonn' aufgeht, schon Alles auf dem Berge steht." Speise vom Feste wurde dafür den Zwergen zum Lohne auf den Berg gesetzt.

Nach Ottmar's Volkssagen wurde von den Zwergen beim Dorfe Thale (wo sonst Wendenhausen stand, zwischen Quedlinburg u. Blankenburg) den Einwohnern einst Brod gestohlen, und, als diese mit Reisern um sich hieben, die Nebelkappe manches Zwerges herabgeworfen, wodurch sie sichtbar wurden; man nöthigte sie später zur Auswanderung, und ein Jedes mußte ein Stück Geld in ein Gefäß legen, bei dem jedoch ungesehenen Abzuge; sie wendeten sich gegen Morgen zu. Auf gleiche Art wurden andere, bei Walkenrieth, beim Stehlen von Feldfrüchten entdeckt; sie zogen, nachdem sie einen Theil ihrer Schätze abgegeben hatten, ebenfalls ab; sie wollten nicht dabei gesehen seyn, doch einige Neugierige, unter der Brücke versteckt, bemerkten ein viele Stunden langes Getrappel kleiner Menschen, einer Heerde Schafe gleich. Seitdem lassen sich auch dort nur noch einzelne sehen, welche zuweilen kleine Kinder mit Wechselbälgen vertauschen. Auch in Diethmarsen gab es Zwerge, welche sich oft Kochgefäße borgten, es aber immer ehrlich an den Ort zurückbrachten; die Bauern zu Arbecke liehen den dasigen Zwergen Ochsen zur Abfuhr, wogegen ihr Vieh von keiner Krankheit angesteckt wird. Auch Grimm (Mythol. 697.) erwähnt eine ähnl. hessische Sage, wornach einem Bauer bei Utterhausen eine mehrmalige Lohnfuhre während der

Nacht über die Schwalm übertragen wurde; der Bauer fuhr schwere unsichtbare Lasten von den Löchern des Dosenberges weg, bis er zuletzt sah, daß er ein Feld voll von Wichtelmännlein gefahren habe, die in ein anderes Land zogen. Er erhielt dafür einen Wagen voll Geld; noch ist in jenem Berge ein Schatz, und alle 7 Jahre zeigt sich eine Flamme über dem Umfang eines unterirdischen Kessels brennend. Nach Börner's Sagen des Orlagaus waren die Heimchen dort mit den Landleuten sehr befreundet; sie verbreiteten Gedeihen, Glück und Heiterkeit, und nahmen an den Spielen der Kinder Theil, bald erscheinend, bald verschwindend; bald saßen sie auf den Heuschobern, bald auf dem Rindvieh, bald fielen sie beim Obstschütteln herunter. Doch endlich kam ein Fremder in's Land, der nicht lachte und sich nicht freute, und die Leute vor den Heimchen warnte, so daß das trauliche Leben mit ihnen aufhörte. Da ließ die Heimchen-Königin Perchta sich mit ihren Zwergen und deren Hausgeräth, auch einem Ackerpfluge, in der Gegend bei Wilhelmsdorf und Buche über die Saale setzen und sie kamen nie wieder; der Fährmann erhielt drei vom Pfluge abgehauene Spähne, die er wegwarf, wofür er am Morgen darauf an ihrer Stelle Goldstücke fand. So giebt es in jenem Gaue gleiche Sagen von Wald- u. Moos-Weibchen, welche im Hause und Stall fleißig mit arbeiten halfen, des Abends hinter dem Ofen saßen, auch guten Rath ertheilten, übrigens sehr furchtsam waren. Wegen der Genäschigkeit eines solchen buk man einst Kümmel in's Brod, da verschwand es und die Familie kam in dem von jenem beförderten Wohlstande wiederum zurück. Der wilde Jäger war ihr Erbfeind, und nur Holzstöcke sicherten sie vor ihm, wenn drei Kreuze von den Holzmachern darauf eingehauen wurden. Seit sie weg sind, ist die gute Zeit vorbei. Die Männchen sind nicht so gutartig gewesen, als die Weibchen und haben tiefer im Walde gewohnt. So wie von den Nixen es oft erzählt wird, so bedurften auch die Zwerg- u. Wald-Weibchen zuweilen der (stets gut belohnten) Kindfrau und so ähnlicher menschlicher Hülfe. Jene Kreuze und so andere christl. Beziehungen sind spätere Zusätze.

§. 7. Land und Volk.

Bei den geschichtlichen Betrachtungen in Bezug auf ein Land und dessen einzelne Gegenden ist die Rücksicht auf deren natürliche Beschaffenheit eine der nöthigsten, weil dieselbe in vielfacher Wechselwirkung mit den Bewohnern steht, die, zumal in frühern Zeiten, mehr als in neueren, mit und in der Natur lebten. Denn diese war es, wornach die frühern Bewohner sich hauptsächlich zu richten hatten, und welche auf deren physischen und geistigen Charakter im Laufe von Jahrhunderten oft bedeutenden Einfluß ausübte. Gebirgsgegenden veranlaßten zur Ausbildung zum rüstigen Jäger, Thalauen und fruchtbare Bergabhänge bildeten zum Hirtenvolke aus, zahlreiche Gewässer zur Schiffer- und Fischer-Nation ꝛc. Die Einwanderer wählten aber auch möglichst schon diejenigen Landstriche zum Aufenthalt aus, welche ihren angewöhnten Beschäftigungen und Bedürfnissen am meisten entsprachen, oder suchten sie wenigstens durch Cultivirung günstiger und einträglicher für sich zu gestalten. Die Bildungsgeschichte der Nationen steht mithin mit der ursprünglichen Eigenthümlichkeit und der allmähligen Umänderung der natürlichen Landesbeschaffenheit in naher Beziehung; beides ist daher gleichzeitig zu beachten, und zwar ohne ängstliche Rücksicht auf politische Gränzen, welche der Geograph und statistisch-politische Historiker allerdings nicht überschreiten darf, wohl aber der Cultur-Historiker und Alterthums-, wie der Natur-Forscher. Denn diese wird die Aufmerksamkeit auf sich an einander reihendes

Gleichartiges oder doch Verwandtes, oft in angränzende und selbst entferntere Staaten führen, da ebenso wenig die Thier- und Pflanzen-Familien, als die menschlichen Cultur-Fortschritte sich in ihrer Verbreitung durch Schlagbäume aufhalten lassen, die ohnehin Kriegsglück oder Friedenspolitik, bald hier, bald da, zu errichten pflegt. Daher hat auch der Verf. sich nicht ein durch politische Gränzen beschränktes Ziel gesteckt, sondern ohne Kreis- und Amts-Gränzen genau zu beachten, hofft er auch zugleich öfters die so befreundeten Nachbarländer bei seinen Versuchen zu betreten.

Die sächsischen Lande und ihre Gränzgegenden — durch so manche Vorzüge begünstigt — erfreuen sich verschiedenartiger, einander meist gegenseitig unterstützender Landstriche, gebirgiger und ebener, waldiger und wasser- wie getreidereicher; daher kommen in deren Bezirken meist alle Verhältnisse der Cultur seit uranfänglichen Zeiten vor, und beleben um so mehr die Beschäftigung mit deren Geschichte.

Dem Geognosten und Geologen mag es überlassen bleiben, in Hypothesen die Bildung der Erdschichten, wie die der Berge und Thäler zu schildern, und wie das Binnenmeer in dem, von Höhen kesselartig umgebenen Königreich Böhmen, sich des Wassers entledigte und dessen Fluthen die sächsischen Sandstein-Gebirge, und so auf andern Seiten die Massen durchbrachen, dadurch das Bette späterer Flüsse, wie bequeme Pässe in's Ausland bildeten. Des Geschichts- und Alterthums-Freundes Sache aber ist es, zu erforschen, wie, bei der Einwanderung der frühesten Bewohner, die Erdoberfläche muthmaßlich gestaltet und durch Thiere und Pflanzen belebt war; wie dann allmählich die Boden-Cultivirung begann, wilde Thiere mehr und mehr in die Walddickichte eingeengt und endlich völlig verdrängt, wie andere dagegen einheimisch wurden; wie nach und nach Wälder ausgerottet, Sümpfe ausgetrocknet, Gewässer eingeengt oder selbst verlegt, harte Hölzer gegen weiche, bald wachsbare vertauscht, und die Landstriche sonst umgewandelt wurden. So auch die dadurch erfolgte Veränderung der frühern, zum Theil weit rauhern, aber auch beständigern Witterung, in mildere und zugleich leichter wechselnde; letzteres wohl oft zum Nachtheil der Menschennatur. Wird diese natürliche Landesgeschichte auch von dem Naturforscher zugleich in Anspruch genommen, so ist sie dennoch nicht minder für den Geschichtsfreund von hohem Interesse. Sie gewährt öfters Gründe, um Sagen und schwankende historische Vermuthungen zur hohen Wahrscheinlichkeit zu verstärken, und so z. B. anzudeuten, wo die ersten Wohnsitze der Gegend waren und wie deren Verbreitung erfolgte; wie Nahrungsmittel und andere Bedürfnisse, gewerbliche Beschäftigungen, die Lebensart überhaupt, nach und nach wechselten; wie schon vorhandene Felsen und Berge zu religiösen, politischen und kriegerischen Einrichtungen Veranlassung

gaben oder erst künstliche Hügel und Wallgräben dazu nöthig wurden; wie selbst die Sprachdialecte sich zum Theil durch unläugbaren climatischen und andern natürlichen Einfluß, nach gebirgigen, oder ebenen und See-Gegenden modificirten. Daher die singenden und die eintönigen und platten, die wort- und bilder-vollen, wie die sich kurz ausdrückenden, wortkargen, die vocal-reichen, wie die, Zischlaute oder andere Consonantz zusammenhäufenden Mundarten eines und desselben Sprachstamms. Und selbst die geistige und sittliche Nationalität im Ganzen unterliegt aus gleicher Ursache mancher Umgestaltung. In gebirgigen Gegenden gedieh ein mehr frohsinniges, freiheitsliebendes, daher auch mehr kriegerisches Leben, zugleich mit Bestehen kleiner Volksverbindungen, da dieselben schwieriger zu bezwingen und unter ein Oberhaupt zu vereinigen waren, als in ebenen Gegenden; selbst die Phantasie bildete sich andere Götter und Geister, in gebirgigen als in ebenen, andere in waldigen, sumpfigen Landstrichen, als am Meeresstrande und auf isolirten Inseln.

Als die ersten Wohnplätze in Deutschland — und wohl fast aller Länder überhaupt — sind die fruchtbaren Thalgegenden und, in Hinsicht der Ebenen, wenigstens die an Gewässern anzunehmen, und zwar zumal solche, wo leichte Ueberfahrts- und Uebergangs-Orte vorhanden waren, sowohl bequeme Flußfurthe und Landungsplätze, als Gebirgs- und Morast-Pässe. In solchen Landstrichen befanden sich sonst, wie noch jetzt, die nach und nach zu größern Städten umgestalteten ersten Ansiedlungen; die Sitze der Fürsten, Regierungen und mächtigsten Grundbesitzer, so wie der geschäftsreichsten Gewerbtreibenden, denen insbesondere bequeme Land- und Wasser-Straßen zur Hand seyn mußten; alle Gegenden geben den Beleg dazu, und die Landkarte wird dieß zumal leicht überblicken lassen, wenn man die Flußgegenden der benachbarten Oder, Neiße, Spree, Mulde, Elbe, Saale, Werra, des Mains ꝛc. näherer Betrachtung in dieser Hinsicht widmet. Fruchtbarkeit des Bodens war, zumal bei gepflegtem Landbau, ein besonders dringendes Bedürfniß, daher die sogenannten goldenen Auen (im Thüringischen, Meißnischen, der Oberlausitz ꝛc.) nicht nur als die bevölkertsten, sondern auch zugleich in alterthümlicher Beziehung, als die reichhaltigsten Landstriche sich ergeben. Und so wählten auch Ritter und Mönche zu ihren Burgen und Klöstern in der Regel solche fruchtbare und zugleich möglichst romantische Berg- und Thal-Gegenden, denn weite und reizende Aussichten wurden schon im Mittelalter hochgeschätzt. Ebenso wurden die Gegenden mit besonders reinen und starkfließenden Brunnen, zumal Salz- und andern mineralischen Quellen und ähnlicher Begünstigung von der Natur, am zeitigsten zu Wohnsitzen und Opferplätzen ausgewählt, und im Mittelalter oft durch Wallfahrtskirchen berühmt. Bei zunehmender Bevölkerung mußte allerdings mehr und mehr zu unfruchtbarern Gebirgs- und Wald-Gegen-

den, wie zu sandigen und morastigen Ebenen die Zuflucht genommen werden. Die, im Anfange meist einzelnen freien Familienvätern allein gehörigen Landbesitzungen, wurden durch Abbauung der Abkömmlinge, wie treuer Dienstleute, zu Dorfschaften gestaltet, auch wohl mehrere derselben, durch vermehrten Anbau zusammenstoßend, zu größern Orten, zu Städten vereinigt. Die Umgegenden, meist zuerst nur zu Weideplätzen benutzt, wurden, wie selbst die entferntern unwirthlichern Landstriche, bei zunehmender Menschenmenge mehr und mehr von der Cultur ergriffen und zu Ackerland bearbeitet, und die Huthungs-Ablösungen und Gemeinheits-Theilungen neuester Zeit scheinen den Schlußstein dieser Cultur insofern zu bilden, als sie nicht mehr gemeinschaftliche Lehden und Huthungen zur künftigen Cultivirung übrig lassen.

Daß die Germanen, die Jagd hauptsächlich liebend, daher sich stets waldigte und gebirgige Landstriche wählten, und daß dagegen die slawischen Nationen sich nur in ebenen und wasserreichen Gegenden ansiedelten, die ihnen Ackerbau und Viehzucht, wie Fischerei reichlich gewährten, wird zwar allgemein angenommen und fast in allen historischen Werken wiederholt, ist aber keines Falls in seiner unbegränzten Allgemeinheit, wie es meist erzählt wird, anzuerkennen, und es muß selbst zu den einseitigsten Ansichten führen, wenn man, wie es oft geschieht, jenes Verhältniß als einen Beweis annehmen will, daß niemals Germanen die ebenen östlich-deutschen Gegenden bewohnt hätten. Allerdings läßt sich von vielen, vielleicht den meisten germanischen Nationen annehmen, daß sie — bei ihrem eigenthümlichen Freiheitssinne, verbunden mit gleichen Rechten aller freien Glieder des Volks und des (beides sich zu wahren) vorherrschenden kriegerischen Geistes, — zugleich auch zu dem, damit in so nahem Bezug stehenden Jagdbetrieb viel Neigung besaßen und daher dazu geeignete gebirgs- und waldreiche Landstriche den ebenen vorzogen; die Jagd diente aber zum Nahrungserwerb, so wie zur Sicherheit gegen wilde Thiere und zur Belebung der Jugend mit männlich-tapferem Sinn. Sprechen auch classische Schriften vom müßigen Herumschlendern wegen dieser Jagdlust, so liegt es einerseits in der Natur des Geschäfts, andererseits wurde jene wohl damals eben auch oft als Zeitvertreib von den reichern, höhern Ständen betrieben, wie noch jetzt von solchen die Jagd als noble Passion betrachtet wird; nur daß es jetzt leichter ist, die tödtliche Kugel dem gehetzten Thiere aus der Entfernung zuzuschicken, statt sonst, wenn Pfeil und Bogen nicht ausreichte, einen persönlichen Angriff und Kampf zu wagen. Uebrigens ist es genügend bekannt, daß, zumal in westphälischen, niedersächsischen und andern nördlichen Ebenen, der alte Deutsche auch Ackerbau und Viehzucht fleißig trieb, so wie Fischerei und lebhafte, wegen seines kriegerischen Sinnes, oft bis zur Seeräuberei ausgeartete Schifffahrt; — zu welchem Allen die Landesbeschaffenheit Veranlassung gab. Andernseits

ist es aber ebenso gegründet, daß die slawischen Nationen, wie ihre Geschichte und Verfassung zeigt, zu einem großen Theile weniger von jenem, bis in die untern Volksstände verbreiteten germanischen Freiheits- und Gleichheits-Sinne belebt waren, und meist nur die höhern Stände, bei Leibeigenschaft der niedern, jenen Sinn zeigten; daß die Masse mehr Neigung zu friedlicher Landbebauung, Fischerei und Viehzucht besaß, daher auch sich deshalb um so mehr in den fruchtbarern, von den Deutschen schon Etwas cultivirten ebenern und hügeligen Gegenden des östlichen Deutschlands zuerst ansiedelten. Bei fast allen slawischen Nationen zeigen die Volkslieder und Sagen, — diese treuen Spiegel des gemüthlichen Lebens — einen friedlichen Geist, ein trauliches, genügsames Naturleben, daher selten von kriegerischen Vorfällen, von Kampf und Untergang oder Sieg die Rede ist, wie so oft in den germanischen und nordischen. Daß aber demungeachtet manche slawische Nationen, bei vermehrter Bevölkerung, auch die gebirgigen Gegenden nicht scheuten, beweisen zahlreiche slawische Ortsnamen in Schlesien, der Lausitz, Sachsen und Böhmen, und, blicken wir auf manche südslawische Nationen, so findet sich selbst ein, durch geeignete Oertlichkeit oft bis zur Räuberei ausartendes freies Gebirgs- und Jagd-Leben. Jene Ansicht wird daher nur sehr beschränkt anzunehmen seyn. — Wer das physische und geistige Leben eines Volkes, von den frühesten bis zu den neuesten Zeiten, nach den nationellen Eigenthümlichkeiten und deren Grundursachen verfolgen will, wird daher, außer andern Einwirkungen, zumal politischer und geistiger Art, auch die natürlichen Landesverhältnisse nicht unbeachtet lassen können. Bildliche Darstellungen versinnlichen jeden Gegenstand, und erleichtern das Eindringen in denselben; so wie daher Landkarten zur neuesten Länder- und Völker-Kunde erforderlich sind, so auch historische Karten mit Rücksicht auf die natürliche Landesbeschaffenheit nach Jahrhunderten oder sonst geeigneten Perioden zur Erläuterung der vaterländischen Culturgeschichte, zuerst nach kleinern Districten ausgeführt, aus denen sich dann erfolgreiche Uebersichten im Ganzen desto leichter entwerfen lassen, wie Anm. I. näher angerathen ist.

Von diesen allgemeinen Betrachtungen auf das alte Deutschland (Germanien) ins Besondere übergehend, ist es wahrhaft ergötzlich, zu lesen, wie dasselbe mit seinen Bewohnern, in Bezug auf die Römerzeit, etwa zum Anfange der christlichen Zeitrechnung, in frühern, selbst in neuern Schriften, höchst grausenhaft geschildert wird. In jenem, mit Urwäldern über und über bedeckt, — gleich einer Kehreule, rund herum mit Borsten besetzt — und voller Sümpfe und Moräste, trieben sich, solchen Schilderungen nach, die armen Deutschen nackt umher, nur mit einer Bärenhaut über die Schulter und einer Keule versehen; mit Eichelmast sich sättigend und, mit dem Ur und Bär im Walde, um ein Nachtlager

kämpfend. Allerdings ist zuzugestehen, daß in jener Zeit zahlreiche Urwälder und Moräste noch ganze Landstrecken einnahmen, von denen sich selbst bis jetzt noch einzelne, wenig zugängliche Gegenden erhalten haben, und daß seitdem Vieles erst cultivirt wurde; so bildete z. B. einen solchen, meist zusammenhängenden und Deutschland von Südosten nach Westen durchziehenden Gebirgswaldstrich, das Riesen-, Erz-, thüringer Wald- und Harz-Gebirge in seiner frühern Beschaffenheit. Allein nicht jeder Boden ist zu Wald und Sumpf geeignet; daher gab es in Deutschland, und zwar vom Urbeginn an, auch zahlreiche unbewaldete und morastlose Gegenden und selbst liebliche Auen mit zahlreichen Blumen geschmückt, die nicht erst seit einem Jahrtausend geschaffen sind. Man erzählt Vieles von Urwäldern in Amerika, und wenn dieß auch deren zahlreiche besitzt, so erfreut sich dennoch dieser Erdtheil ebenso auch frucht- und bewohnbarer Landstriche. Der Ausdruck „voll Urwälder" ist aber einmal beliebt, und die Phantasie davon so erfüllt worden, daß man sich auch in Bezug auf das frühere Deutschland nicht gern davon trennen mag. Bei Romanen würde es nichts bedeuten, denn werden Liebende auch erst in Urwälder verschlagen, so gestaltet sich dennoch später Alles noch zu Rosenpfaden; gilt es aber der Geschichte, so werden genauere Prüfungen nöthig. Um die Schilderungen der Klassiker in Bezug auf Germanien recht zu deuten, wird man allerdings ihr heimathliches waldloses Italien, diesen ewig blühenden Garten mit seinem steten blauen Himmel, dabei in Anschlag bringen müssen, wornach damals der Vergleich geschah. Vermißt der Italiener sein, von der Natur so reich ausgestattetes Italien noch jetzt in dem, seit jener Zeit so cultivirten Deutschlande, so mußte den Römern das alte, germanische, um so mehr als ein höchst unwirthliches Land mit unbehaglichem Aufenthalte erscheinen, zumal da dessen kriegerische Bewohner bei den römischen Coborten eben auch nicht in dem freundlichsten Andenken standen. Hätten Russen oder Scandinavier jene, noch auf uns gekommene erste genauere Schilderung Deutschlands und seiner Bewohner ungefähr zu Christi Zeiten — die Germania des Tacitus — geschrieben, sie würde weit vortheilhafter lauten. Doch es sind weniger die alten Klassiker, als neuere Schriftsteller, welche das Bild so grausenhaft ausmalen, um ihrer Phantasie zu genügen; denn jene nennen selbst Deutschland hinreichend ergiebig und gestehen ihm sogar Obst und andere Gartenproducte zu, so daß es mithin mit einem ganz Deutschland bedeckenden Urwalde nicht rechter Ernst seyn kann, in welchem, gab es einen solchen, die Römer schwerlich so zahlreiche Colonien in süd- und westlichen Gegenden angelegt und noch zu vermehren gesucht hätten. Uebrigens scheint jene Schilderung besonders dem ihnen bekanntern West-Deutschlande zu gelten.

Was den Culturzustand der Germanen anbetrifft, so gestaltet sich die, von Manchen fälschlich gewähnte Uncultur derselben, bei

näherer Betrachtung der Verhältnisse, weit günstiger. Ein Vergleich jener mit den stumpfsinnigen Botecuden und ähnlichen amerikanischen Wilden — wie so oft erfolgte, weil man sie beide für uncultivirte Nationen annimmt, ohne ihr Wesen näher zu unterscheiden — möchte nicht zulässig seyn. Jene Wilden, obschon seit 3 Jahrhunderten mit Europäern bekannt, stehen jetzt noch auf derselben Stufe der Rohheit und Nacktheit, wie in frühester Zeit und haben von der europäischen Cultur nichts angenommen, als — den Branntweingenuß. Sie haben selbst von der Cultur der mit ihnen näher verwandten, meist ausgestorbenen, und weit gebildetern mexicanischen und andern amerikanischen Nationen sich nichts angeeignet, von derer hohen Bildung noch zahlreiche erstaunenswürdige Denkmäler zeugen, welche die neueste Zeit uns enthüllte.

Der Name: „Germanen", galt muthmaßlich nur einigen kleinern, zur gemeinschaftlichen Wehr (Wehrmannei) verbundenen, westlichern deutschen Nationen; schon von den alten Klassikern für alle diese gebraucht, wird jener Name bekanntlich noch jetzt und so auch in dieser Schrift, zur Bezeichnung der alten, heidnischen Deutschen im Allgemeinen benutzt, obschon sie sich selbst meist nur nach ihren einzelnen Nationen oder Bündnissen benannten. Nach der sogenannten Völkerwanderung im 4. und 5. Jahrhundert und dem Auftreten der neuern fränkischen, sächsischen ꝛc. Völkerstämme und der Bildung ihrer Reiche mit allmäliger Verbreitung der christlichen Religion, wird der Name „Deutsche" üblicher, und zwar vom Stamme der Teuten (latinisirt Teutonen) für's ganze Volk entlehnt, wenn nicht vom Thuisko, als dessen angeblichem Stammvater; — welches Alles wiederum seine Ableitung in einem ähnlichen althochdeutschen und nordischen Worte finden mochte, nehmlich Thiot, das Volk; und das gothische Adjectiv: thiotisc, das zum Volke Gehörige. Sehr unbegründet erscheint die Vermuthung, daß die germanische Nation in Deutschland nur auf dessen südwestliche Hälfte beschränkt, dagegen die nordöstliche, zumal die Gegend östlich der Elbe und Saale, seit frühester Zeit von Slawen bewohnt gewesen wäre. (Dieser Name ist von Slowenen abzuleiten, wie sich einige slawische Nationen selbst nannten, daher auch die Schreibart Slaven hier vermieden wurde; letzteres aber wohl nicht von Slawa, der Ruhm, sondern wahrscheinlicher von Slowo, das Wort, abstammend, als (ihnen verständlich) sprechende, im Gegensatz der ihnen unverständlichen, daher gewissermaßen nichtsprechenden, stummen Nationen, womit sie z. B. die Deutschen bezeichneten: nehmlich Njemz, wend. Niemiec, poln. der Deutsche, von njemy, stumm, wovon Niemitsch u. ähnl. Orte benannt sind.) Als germanische Nationen aber werden in unsern Gegenden wenigstens muthmaßlich angenommen: die Markomannen in Böhmen, Varisker im Voigtländischen und angränz. Bayern, die Elysier, Naharwalen, Didunen und and. lygische Nationen in Schlesien, die später

in Spanien mit den Vandalen verbundenen Silinger in der Oberlausitz (und vielleicht in angränzenden schlesischen Gegenden), wo später auch die Astinger erscheinen, die Marsinger aber in der Niederlausitz; das Haupt- oder Central-Volk der Sueven, wovon der spätere Name Schwaben abstammt, nehmlich die Semnonen, im preußischen Herzogthum Sachsen, und überhaupt zwischen der Spree, Havel und Elbe; die Hermunduren und mehrere dazu gehörige kleine Völker, Teuriochämen ꝛc., woraus später die Thüringer entstanden, im Bayerschen, Thüringen und bis an die Ober-Elbe im Meißnischen, vielleicht selbst bis an die Oberlausitz und nach Böhmen hinein, wie dieß später noch näher zu bezeichnen. — Dagegen kommen von den slawischen Nationen in diesen Gegenden nur vor: Polen in Schlesien, Czechen (Tschechen gespr.) noch jetzt in Böhmen, und, in der Gegend der Spree, bis zur Elbe und Saale (und selbst in einzeln Orten über dieselbe hinaus, als freiwillige oder von den Deutschen gezwungene Colonisten): die Sorben oder Wenden, wovon sich ein Ueberrest in den Sorben-Wenden der Ober- und Nieder-Lausitz noch bis jetzt erhielt, deren weiterhin insbesondere gedacht werden wird.

Die ausgezeichnetsten Geschichts- und Alterthums-, wie Sprach-Forscher sind noch immer der Meinung, daß auch der Osten Deutschlands, und zwar selbst östlich der Oder, vielleicht bis zur Weichsel, und so ebenfalls die baltischen Küsten, nach den so klaren Angaben der Classiker und Chronisten und manchen alterthümlichen und sprachlichen Gründen, von den Germanen, und zwar noch vor den Slawen, bewohnt waren, und wollen auch eine neuere, vermittelnde Meinung nicht gelten lassen, daß nehmlich jene nördlich-östlichen deutschen Gegenden, so weit slawische Ortsnamen reichten, ursprünglich von den Slawen besetzt, diese aber von den eingewanderten suevischen und lygisch-vandalischen Stämmen der Germanen beherrscht worden wären, so daß diese die Fürsten- und Krieger-Caste, jene aber die Masse des niedern, beherrschten und arbeitenden Volks gebildet hätten, bis die Germanen bei der allgemeinen Völkeraufregung im 4. und 5. Jahrhunderte, sich südlichere und westlichere Wohnsitze suchten. Der Verfasser theilt vorjetzt noch die Ansicht jener Forscher, bis deren Gründe durch wahrscheinlichere Beweise gnügend widerlegt seyn werden und demzufolge ist von ihm, auch in dieser Schrift, der Osten Deutschlands, als ursprünglich von Germanen bewohnt, angenommen, so daß erst nach ihrem freiwilligen Abzuge, die Slawen in deren sehr entvölkerten Wohnsitzen friedlich einzogen, und zumal in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, nach dem Falle des thüringischen Königreichs, von den Gegenden östlich der Saale und Elbe Besitz nahmen, bis sie von den neuern Deutschen durch Karl den Großen bekriegt, zumal aber durch Kaiser Heinrich I. dem Sachsen, und dessen Nachfolgern überwältigt, und ihre Besitzungen, mit Ausschluß weniger Provinzen, und ungefähr wiederum

so weit germanisirt wurden, als früher die Wohnplätze der Germanen mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen sind. Es ist ferner nicht unwahrscheinlich, daß Celten, richtiger Kelten gesprochen, in manchen Bezirken des östlichen Deutschlands, noch vor den Germanen, einige Zeit lang ihre Wohnsitze aufschlugen, und selbst in den Elb- und Oder-Gegenden, da der nicht zu bezweifelnde Aufenthalt der keltischen Bojer in (den nach ihnen noch benannten) Böhmen (Bojenheim), und so Anderes dafür zu sprechen scheint; — welcher Gegenstand später noch zu erwähnen seyn wird, so wie die, ohne nähere Prüfung ebenfalls nicht wegzuweisende, vielmehr durch Manches unterstützte Ansicht, daß germanische Ueberreste sich auch noch während der Slawen-Herrschaft, zumal in den gebirgigen Gränzgegenden Schlesiens, Sachsens und Böhmens ꝛc. forterhielten, bis, nach der Slawen-Ueberwältigung, mittelst zahlreicher deutscher Einwanderung, und dadurch verbreiteter deutscher Sprache und Cultur, im 10. und 11. Jahrh. ein neues nördlich-östliches Deutschland hervorgerufen wurde.

Alles von den Germanen, nach Schriften und andern Quellen, bisher Bekanntgewordene, zeugt von einem schon sehr vorgeschrittenen Standpunkte ihrer Cultur. Jene Thierfelle derselben gestalten sich, bei näherer Betrachtung, zu wärmenden Pelzen, welche dem, solcher nicht nöthig bedürftigen Römer, nur als Thierhäute erschienen, aber noch heutigen Tages getragen werden, und die selbst bis in neuere Zeiten, als Hermelinmäntel, zum fürstlichen Schmucke dienten. Die angebliche Eichelkost gestaltet sich zu trefflichem, schon damals beliebt gewesenen westphälischen Schinken, den die Marsen auch an die Römer lieferten, und für welchen sogar ein gesetzlicher Preis zu Rom (im Jahr 303) bestimmt war; für das dasige Pfund ($\frac{3}{4}$ des unsrigen) 20 Denare (etwa 2 Thaler 6 Groschen). Ferner: gemästete Gänse, von denen die kleinen weißen Federn, nach Rom gesandt, das Pfund mit 5 Denaren bezahlt wurde. Daß die Germanen, neben der Jagd, auch Ackerbau und Viehzucht trieben, ist schon erwähnt; Weinbau lehrten ihnen die Römer in den, von diesen in Besitz genommenen süddeutschen und Rhein-Gegenden. Sie brauten bereits Getränke, fertigten Seife, gerbten Leder und gebrauchten Pelzwerk schon als Besatz. Zu so mancherlei Beschäftigungen bedurfte es auch mancher mechanischer Gewerbe, an denen es daher nicht fehlen konnte. Die Frauen webten Leinewand, und es erfolgte schon damals zuweilen in Kellern, zum desto bessern Gelingen, wie es noch jetzt in solchen, zumal zum feinern Gewebe und Spitzenfertigen, in manchen deutschen und niederländischen Gegenden gewöhnlich ist. Selbst das Wollgewebe war, wenigstens bei dem stammverwandten Belgen, schon gebräuchlich. Die Töpferei mußte besonders ausgebildet seyn, denn die uns hinterlassenen Urnen und andern Gefäße zeugen oft eine geschmackvolle griechische Form, wozu sich jetzige Töpfer selten erheben; gefundene Schmelztiegel und Metallmassen aber von ihrer Schmelz-

kunst; von manchen germanischen Stämmen wurde selbst Bergbau betrieben. Durch alterthümliche Auffindungen werden die meisten Nachrichten der alten Classiker bestätigt, und, wenn sich Manches ergab, was diese nicht erwähnten, so ist anzunehmen, daß den Römern theils nicht Alles bekannt war, daß sie aber auch das, mit heimathlichen Verhältnissen Uebereinstimmende mit Bedacht, als bekannt, übergingen und nur des Fremdartigen dachten, wie dieß meist auch jetzt bei Beschreibungen fremder Länder und Nationen zu geschehen pflegt. Wird auch von den Classikern, bei Beschreibung der allgemein üblichen Bekleidung der alten Deutschen, von zuweilen beobachteter Nacktheit derselben und zumal der Kinder gesprochen, so ist es mehr als Gegensatz eines vollständigen Anzuges (mit Toga ꝛc. nach Römerart) und nur als ein Weglegen mancher, nicht eben nöthiger Kleidungsstücke zu betrachten, wie noch z. B. jetzt bei den Landleuten zur Erndtezeit, beim Viehhüten im Wasser ꝛc., und wie auf dem Dorfe und bei armen Leuten in kleinen Städten, die Kinder sehr unbekleidet umherlaufen. Fremde Reisende könnten daher in ihren Berichten noch jetzt oft von solcher halben Nacktheit in Deutschland sprechen. Man beschuldigt selbst die Germanen des Menschenopfers; näher betrachtet wird sich vielleicht nur finden, daß, so wie noch bis jetzt von uns Verbrecher getödtet und vor nicht langer Zeit muthmaßliche Spione ohne Weiteres gehangen (in dem aller-christlichsten Spanien aber zahlreiche Unschuldige bei dem Auto-da-Fé verbrannt, und noch in den letztern Kriegsjahren Tausende von Gefangenen und selbst friedliche Landleute von den gegenseitigen Parteien erschossen), so auch damals Verbrecher, für Kundschafter gehaltene Feinde u. And. dem Tode, und zwar dem Opfertode geweiht wurden, als den Göttern verfallen, da Gerichtspflege und Gottesdienst bei den Germanen nahverbundene Gegenstände waren.

Ohne vorjetzt näher in die speciellen Cultur-Verhältnisse derselben einzugehen, sey nur im Allgemeinen bemerkt, daß, wenn auch Trunk-, Spiel- und die oft nur davon herstammende Streitsucht, das Bild der alten Germanen Etwas verdunkelt, diese Fehler sich auch bei andern Nationen, zum Theil in noch höherm Grade fanden, übrigens durch allgerühmte Tapferkeit und Redlichkeit, strenges Worthalten, manche edle häusliche Sitte und eheliche Treue und so Anderes reichlich überwogen wird. Ihr (von Grimm erwiesener) hoher Rechtssinn, ihre schon sehr geregelte Gau- und Gemeinde-Einrichtung, und, in Verhältniß zu andern heidnischen Nationen, sehr einfache und zugleich reine Gottesverehrung, so wie die, selbst von den verfeinerten Römern ihnen überhaupt zugeschriebene, hohe Verständigkeit und Gemüthlichkeit u. dergl. m. beweiset eine selten geistige Bildsamkeit und ein mit jenen amerik. Wilden nicht in Vergleich kommendes, schon sehr vorgeschrittenes Cultur-Verhältniß. Ohne ein solches, und ohne den ihnen eigenthümlich kräftigen

und muthigen Charakter, hätten sie den römischen Legionen nicht so zu widerstehen, sich nicht als ein so selbstständiges Volk zu behaupten, und nach und nach zu einer Höhe emporzuschwingen vermocht, worin sie auch später, im Mittelalter, und zumal in neuerer Zeit, fast in jeder Wissenschaft, Kunst, wie in Handels- und Gewerbthätigkeit, in Sitte und Glaubensreinheit, andern Nationen, und selbst den romanischen vorangingen, welchen eine römische und keltische Cultur zu Gute kam, wie den Franzosen, Spaniern, Italienern ꝛc., welche sich das wahrhaft Nützliche und Gute davon aneignen konnten, obwohl es weniger von diesen, als in Hinsicht der Unbeständigkeit, Ueppigkeit und andern nicht nachahmungswerthen Eigenschaften geschah. Die Deutschen, — welche von den, ihnen ursprünglich sehr verwandten und mit ihnen überhaupt in naher Verbindung gewesenen keltisch-gallischen Nationen unbezweifelt manche gewerbliche Fertigkeiten sich aneigneten, — erlernten aber auch Zahlreiches von den Römern, doch nicht deren leichte Sitten, wogegen sie ihr Charakter schützte, sondern manche andere, ihnen nützlich gewordene Kenntnisse; so z. B. ahmten sie Mehreres von römischen Kriegswesen und zumal Burgbau nach, bei welchem die römischen Castelle im südlichen Deutschland ihnen zum Vorbilde dienten. Sie wurden wiederum die hauptsächlichsten Lehrmeister der in Deutschland eingewanderten Slawen, deren Bildungsgrad nach Allem, was vorliegt — wenn man zugleich von ihrem tiefen Zustande im Mittelalter und bei manchen Nationen selbst noch in neuerer Zeit in Bezug auf Ost-Europa einen Schluß auf früher zieht — weit geringer war, als der germanische, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß, so wie ein Mensch auf den andern, bei dem nähern Umgange oft bildend einwirkt, auch cultivirte Nationen zuweilen Sitten und Ansichten von weniger cultivirten annehmen. Doch von dem Zustande der slawischen Nationen in Deutschland ist in Hinsicht früherer Zeit wenig bekannt, und erst im 10. und 11. Jahrhunderte berichten einige Schriftsteller darüber, so daß vieles ihnen Beigelegte auf bloßer Vermuthung beruht, während eine ihnen fehlende Germania und andere frühesten Schriften Mannichfaches von den Deutschen berichten. Anm. II.

In den, in dieser Schrift zu besprechenden Gegenden sind daher zu erwarten: germanische (altdeutsche), so wie slawische (zumal sorbische) Alterthümer; — Namen, Sitten, Sagen, politische, wie Rechts- und religiöse Gebräuche, Bauwerke, Waffen, Geräthe ꝛc. Manche Steinbaue, Bronze- und Stein-Waffen ꝛc. werden vielleicht auch von keltischen Bewohnern abstammen; selbst hunnische Schanzen, Waffen ꝛc. vorzufinden, würde in das Reich der Möglichkeit gehören, da Hunnen und Avaren auch die Elbgegenden längere Zeit heimsuchten. So wie aber auch hier und da in der Erde römische Münzen entdeckt wurden, so sind ebenfalls zahlreiche in ost-deutschen Gegenden gefundene Waffen, Geräthe, Schmucke ꝛc.

unbezweifelt römische Producte, welche die frühern Nationen, zumal die Germanen, leicht von den Römern erbeutet, oder auch eingetauscht haben konnten, da römische Kaufleute wohl zahlreich Deutschland durchstreiften (von solchen in Marobudum, zur Marcomannen-Zeit in Böhmen, sprechen selbst klassische Schriftsteller) und überhaupt die Römer mit ihren Colonien im südlichen Deutschland und längs des Rheins nicht so entfernt waren, als daß nicht mancherlei römische Handelsproducte in unsere Gegenden gelangen konnten. Ferner sind durch die, seit dem frühesten Mittelalter, — seit Ueberwältigung und Bekehrung der slawischen Nationen im östlichen Deutschland — eingewanderten (Neu-) Deutschen, wodurch letzteres germanisirt, zu deutscher Sprache und Sitte gebracht wurde, zumal Thüringer, Franken, (Nieder-) Sachsen ꝛc. (später auch Flammländer, Harzer ꝛc.) neu-deutsche Dialecte, Sitten, Trachten, Gebräuche, Sagen ꝛc. mitgebracht worden, die sich, so weit sie sich bis jetzt erhielten, ebenfalls noch meist nach den Nationen unterscheiden lassen werden. Dieß Alles möglichst erforscht, gesondert, und auf frühere, wie jetzige Bildungszustände bezogen, wird mannichfach Interesse gewähren.

Der nicht selten sich ergebende innige Zusammenhang der ältern und neuern Zeit, auch in Bezug auf nationelle Verhältnisse, läßt von deren neuern Zuständen auf nahverwandte frühere Zeit oft mit hoher Wahrscheinlichkeit schließen, und manche Resultate erwerben, die aus historischen Nachrichten, gefundenen Alterthümern u. dergl. sich nicht allein erlangen lassen. Von den S. 35. genannten historischen Quellen, sey hier beispielsweise auf die Ursprungs-Ermittelung der, durch besondere Eigenthümlichkeit, noch jetzt von andern sich auszeichnenden Bewohner einer Gegend gedacht und zwar nicht bloß slawischer, sondern auch deutscher Nationen unter Deutschen. Entweder es erhielten sich manche Stämme der frühern Bewohnung, oder wenigstens deren Ueberreste, nach dem Wegzuge eines Theils derselben unter einer Masse neuer Einwanderer, und, wenn auch nicht unvermischt, doch noch als kennbar verschieden von ihnen; oder es wanderten kleine neue Stämme in schon von andern bewohnte Gegenden ein. Sie befinden sich zwar in politischer Hinsicht gewöhnlich völlig ungetrennt von der sie umgebenden Bevölkerung, allein Gesichtsbildung und übrige physische Beschaffenheit, wie der geistig-gemüthliche Charakter, Sitten, Kleidertracht ꝛc. weisen klar auf eine verschiedene Abstammung hin, und nicht selten auf den Ursprung von untergegangenen, oder doch sehr entfernt davon einheimischen Nationen; so z. B. die Landleute um Altenburg, die Halloren in Halle ꝛc. Weiteres davon vergl. Anm. III.

Auf ähnliche Art lassen sich aus den neuern Bezirksgränzen die ältern, selbst die frühesten, oft mit vieler Sicherheit ermitteln. Nicht wie jetzt, wo die Menschen nach geraden Seelenzahlen oder einer

gezogenen Linie auf der Landkarte andern Herrschern zufallen, oder andern Landesbezirken zugetheilt werden, war es in früherer Zeit, wo die Gränzen der heidnischen Periode meist auch die spätere mittelalterliche bildete. Die germanischen Gau- und Mark-Gränzen, wie die, der slawischen Castellaneien und Supanien, verblieben öfters die mittelalterlichen Burgwarts- und Mark-Gränzen, und zugleich die, der meist auf letzteren wiederum beruhenden kirchlichen Diöcesan-Abtheilungen. Dieß ist auch sehr erklärlich, denn schon die Natur bildete in der Regel die Scheidewand. Die größern Bezirke wurden seltener durch leicht zu überfahrende Flüsse, mehr durch Gebirgszüge, Wälder, Sümpfe und Moräste begränzt; bei den kleinern bildeten zwar solche, ebenfalls aber auch Flüsse und Bäche, Wege, wüste Striche und dergl. die Gränze. Mangelte es aber an solchen, von Natur dargebotenen Gränzlinien, so wurden diese in Wäldern durch Verhaue und zumal in Ebenen durch Langwälle und Landgräben gebildet, wie sich deren auch in den sächsischen Landen, von der Elbe und Saale bis nach Schlesien, noch bis jetzt erhalten haben, und, der Wahrscheinlichkeit nach, sämmtlich, oder doch meistens, wie später zu erwähnen, als germanische Mark- oder Gau-Gränzen anzunehmen seyn möchten. Bei der Ueberwältigung eines Bezirks und zumal dessen Haupt-Vertheidigungsortes, traf das Loos alle Bewohner des erstern, weil sie ein nationales und locales, oder sonst verwandtschaftliches Band zusammenhielt, und es an andern Abgränzungsmitteln, als die schon angenommenen natürlichen, fehlte. Einzelne wenige Bewohner würden sich, unter solchen Verhältnissen, von den ihnen so verwandten Nachbarn nicht getrennt haben und, wäre es der Fall gewesen, auch bald nachher überwältigt worden seyn; es lag in der natürlichen Beschaffenheit der Gegend, daß die früher zusammengehörigen Landstriche auch bei neuen Oberherrn, sich wiederum vereinigten; wenigstens war es wohl meist bei den kleinern, den germanischen Mark- und Gemeinde-, wie den slawischen Supanie-Bezirken der Fall. Müssen aber auch vielleicht zahlreiche Ausnahmen zugegeben werden, so ist dennoch mit hoher Wahrscheinlichkeit, selbst mit Gewißheit in der Hauptsache, von jenen mittelalterlichen, politischen und kirchlichen Bezirken, auf die noch früheren, der heidnischen Zeit zu schließen, wie sich nicht nur fast in allen deutschen Staaten bereits ergeben hat, sondern jetzt selbst aus Frankreich bestätigt wurde. Anmerk. IV.

Und so wie die meisten der jetzt bestehenden Orte schon in frühester Zeit bewohnt, und die jetzigen Kirchen und Kapellen zum großen Theil auf demselben Platze gefunden werden, wo einst den heidnischen Göttern geopfert wurde; wie die mittelalterlichen Burgen und neuesten festen Plätze oft dieselben Orte sind, welche germanische und slawische Schaaren mit Wällen versahen und gegen andringende Feinde vertheidigten,

so sind es mithin — mit Ausnahme der seit neuesten, sehr veränderlichen Zeiten erfolgten Abänderungen — meist auch dieselben Bezirks- und Flur-Gränzen, welche schon die frühesten Bewohner anerkannten. Selbst in physischer und geistiger Beziehung auf des Menschen Eigenthümlichkeit, ergeben sich manche interessante Züge, bei der Vergleichung der Bewohner der frühern und der neuern Zeit eines Landes; sowohl in Hinsicht auf Geist und Gemüth, politische und Religions-Ansichten, Sitten und Gebräuche, wie auf Nahrungsbetrieb und Kampf gegen die natürliche Localität, und überhaupt auf das Walten fortdauernder, nationeller Eigenschaften, weil, wie schon erwähnt, die Naturbeschaffenheit der Gegend auf den Menschen höchst einflußreich dazu mitwirkt. So wie z. B. der Italiäner, zumal der Neapolitaner, in Bezug auf Bequemlichkeit und Sinnengenuß, bei einer, die Nahrung fast von selbst darbietenden Landes-Fruchtbarkeit, und günstiger, nicht Feuerung und warme Kleidung fordernder Witterung, jetzt fast ganz noch derselbe ist, als zu der Zeit, als Herculanum und Pompeji verschüttet wurden, so erscheinen auch deren jetzige Religions-Ansichten und christlichen Feste nicht viel anders, als die der frühern heidnischen Religion; die christlichen Heiligen haben, wenn sie nicht alles Gewünschte gewähren, jetzt ebenso von Spott und Verachtung zu leiden, wie es einst im gleichen Falle den alten Götterbildern erging. Klemm hat (in seiner Reise nach Italien) auf Kleidungsstücke der alten Römer und Etrurier hingewiesen, welche in deren Gegenden noch jetzt üblich sind, so wie auch der ärmste Italiäner seinen beschädigten Mantel, noch einer Toga gleich, in herrliche Falten zu werfen weiß. — Wenn aber auch Wissenschaften, Künste und industrielle Erfindungen, selbst politische Einrichtungen und Religions-Ansichten sich von einem Volke zum andern verbreiten, und allerdings manchen wichtigen Einfluß auf dieselben zu äußern vermögen, und wenn ein solcher selbst durch den hohen Geist und kräftigen Willen eines Einzigen in mancher Hinsicht erfolgen kann, so ist alles Dieses dennoch selten so bedeutend, daß der nationelle Charakter des Volks im Ganzen dadurch völlig umgewandelt würde. Freiheits- und gesanglustige Gebirgsvölker zeigen meist noch denselben Charakter, der ihren Urahnen vor Jahrtausenden zugeschrieben wird; derselbe Fall ist es auch bei den schifffahrenden, bei mühsam den Acker bauenden Nationen u. s. w. Sitte und Religion ist in vielen Ländern seit langen Zeiten, dem Wesen nach wenigstens, dieselbe verblieben, obschon die Formen wechselten; zuweilen ist die sinnliche Form noch fast dieselbe, weil ihr die fortbestehende Natur und mit ihr auch der sinnliche Mensch nahe steht. Wie in Frankreich sich die Provinzen noch jetzt streng nach nationellen Eigenthümlichkeiten scheiden, auf die frühe Bewohnung durch verschiedene Völkerstämme und deren theilweise Vermischung beruhend; so scheint in den scandinavischen

Ländern noch derselbe ernste, muthvolle und religiöse Geist vorzuherrschen, den wir, nach der Geschichte und den Sagen der Edda ꝛc. bei den frühern Bewohnern ebenso vermuthen müssen; — ganz so, wie ihre kriegslustigen Heereszüge in älterer und neuerer Zeit sich ähneln. (Vergl. Anm. III.) — Des Tacitus Schilderung der Germanen nach physischen und geistigen Eigenthümlichkeiten paßt in vieler Hinsicht noch völlig auf die Deutschen neuerer Zeit, und so auch in Bezug auf deren Naturbenutzung, zumal in den mittlern und nördlichen Landestheilen. Noch findet man in Gegenden des reingermanischen Nieder-Sachsens und Westphalens — insofern sie noch unbekannt mit der neuern Mode-Cultur — zahlreiche Verhältnisse der frühesten Zeit; so z. B. das Wohnen der Landleute in zerstreuten Häusern in der Mitte ihrer Felder, und eine uralte Land- und Viehwirthschaftsart, mit einfacher, häuslicher Einrichtung; das niedrige, nur einen Stock hohe Haus, von Holz und Stroh; die Scheuern, Ställe, Kammern ꝛc. in eins gebaut, ohne Nebengebäude. Das Tenne in der Mitte zum Einfahren, nur mit Gitter gegen das Herauslaufen des Viehes verschlossen, welches letztere rechts und links der Diele seine Ställe hat; hinten einige Kammern für Vorräthe und Webstuhl. Dabei das auf freiem Platze brennende Feuer, dessen Rauch von keinem Schornstein herausgeleitet wird, und, zur Seite desselben, die Schlafstätte der Familie, so wie die der Knechte über den Pferden, der Mägde über den Kühen (vergl. Hoche's Reise in dem Saterland). Und so dort noch andere ähnliche uralte Sitten, so wie Rechtsgebräuche, welche völlig die, ihrer germanischen Urahnen zu seyn scheinen. So ist ferner das armselige Wasserleben der Wenden des lausitzischen Spreewaldes — dieses noch erhaltenen Ueberrestes eines Urwaldes — wie des in der Nähe gelegenen Schradenwaldes und and. benachbarten Sumpfwaldungen, eins der Bilder aus frühester, germanisch-slawischer Zeit, die sich dem aufmerksamen Beobachter noch in der Gegenwart darbieten; niedrige Hütten von Baumstämmen zusammengefügt, die Lücken mit Moos verstopft und zuweilen kaum getheilt für die Menschen und für das Vieh, auf dessen Mastung äußerste Sorgfalt verwendet wird. Die dasselbe im Wasser und Schilf hütenden Hirten haben meist bis in den Oberleib darin zu waten, oder fahren auf Kähnen dabei, welche letztere, in einfachster Art, noch unlängst zuweilen aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestanden. Und so auch andere einfache Geräthe, wie gleiche Sitten und Gebräuche, bei Entbehrung so mancher Annehmlichkeiten des Lebens, auch der niedern Classen anderer Gegenden; die Kinder im Wasser oder auf Bäumen, als ihren einzigen Spielplätzen; die Wege in den meilen-langen und -breiten sumpfigen und schilfigen Niederungen, nur durch Canäle gebildet und manches Dorf, gleich einem Venedig, nur zu Wasser zu besuchen; daher auch Hochzeit- wie Leichen-Processionen nicht selten auf Kähnen umherziehen. Diese seltene Ver-

trautheit mit dem Wasser wird zumal manchen slawischen Nationen zugeschrieben, und schon der Grieche Herodot gedenkt einer solchen, welche sich vor dem verfolgenden Feinde lange Zeit unter dem Wasser zu verbergen vermochten, der Budinen; (Wudinen, Wasser- oder in wasserreicher Gegend wohnenden Menschen, von woda, Wasser, mit seinem, zumal im letzten Kriege durch die russischen Kriegsvölker sehr bekannt gewordenen Deminutiv, wodka, obwohl diese eine andere (gebrannte) Art Wässerchen darunter verstanden). So ist ferner Lebensart und Sitte der niedern Classen in Polen und Rußland, zumal auf dem Lande, unbezweifelt meist noch dieselbe, welche vor vielen Jahrhunderten, selbst wohl Jahrtausenden statt fand, weil die Cultur dort weit langsamer vorwärts schritt, als in Deutschland, wo z. B. sonst die häusliche Einrichtung und überhaupt Luxus und Sitte der Fürsten, in etwa einem Jahrhunderte, zum Theil auf den Adel, in einem spätern schon auf den Bürger-, und nach einem gleichen Zeitraume auch auf den Bauern-Stand der cultivirtern Gegenden überging; — jedoch mit Ausnahme der neuern Zeit, wo allerdings öfters, und in früheren Zeiten sehr ungewöhnliche Sprünge des Luxus von den höhern, zu den niedern Classen zu bemerken, und wo Sitte und Lebensart edler und weiser Fürsten nicht selten einfacher sind, als die so mancher seiner Unterthanen, welche in äußerer Pracht und Sinnenlust die höchste Ehre und Glückseligkeit zu finden vermeinen. Und so wird sich bei solchen, hier nicht weiter auszuführenden Betrachtungen in Bezug auf Deutschlands Provinzen zahlreiches Interessantes ergeben, und dadurch zugleich, daß das Alterthum uns nicht so fern steht, und dessen Kenntniß für den Gebildeten keinesweges so etwas Fremdartiges ist, als man nicht selten zu wähnen pflegt. Man wird dabei oft zur Verwunderung ersehen, wie die früheste und neueste Zeit, in engem Zusammenhange stehend, sich gegenseitig erläutern; wie einerseits die Jetztzeit uns oft noch der Vorzeit Verhältnisse erkennen läßt, wenn man nicht allein Bücher, sondern auch die Natur und den Menschen selbst, und beider Producte, in historischer Beziehung studirt, und wie andererseits so manches für neu Gehaltene sich schon früher vorfindet; wie überhaupt, — als die drei hierbei hervortretenden Hauptgegenstände, — die Natur des Landes, des Menschen natürlicher Charakter, und der über beides zu herrschen bestimmte menschliche Geist, ihren gegenseitigen, oft auch rückwirkenden Einfluß zu äußern vermochten.

Zumal aber wird es jedem Gebildeten einen besondern Reiz gewähren, bei Reisen und Spaziergängen in der heimathlichen Gegend, sich solchen vergleichenden Betrachtungen hinzugeben, und ihre Bewohner von frühern bis neuern Zeiten und die wechselseitigen Einwirkungen beider auf einander, im lebhaften Bilde vor das geistige Auge treten zu lassen. Und wohl uns dann, wenn dieß nicht allein die Phantasie angenehm

beschäftigt und den Verstand belehrt, sondern auch zu ernster gemüthlicher Betrachtung und selbst dazu Veranlassung giebt, das Alles zu ermitteln, was in der Jetztzeit noch für die Gegend und deren Bewohner gethan, und wie es, nach historischen Erfahrungen, am zweckdienlichsten ausgeführt werden könnte, um mehr und mehr eine höhere Landes- wie Volks-Cultur rechter Art in's Leben treten zu lassen. Und auf solche Weise die Vergangenheit mit der Jetztzeit und der Zukunft in erfolgreiche Verbindung zu bringen, wird der Beschäftigung mit der Geschichte zugleich einen praktischen Werth verleihen, der es genügend rechtfertigt, sich solcher mit Liebe und Eifer zu widmen.

Anm. 1. Solche culturhistor. (bildungsgeschichtlichen) Landkarten werden alle Veränderungen sinnlich darzustellen haben, in Bezug auf 1) die natürliche Beschaffenheit von einst u. jetzt, die Wälder, Sümpfe u. Gewässer, Thiere u. Pflanzen ꝛc., wie auf 2) die menschlichen Einrichtungen, sonst u. jetzt bewohnte Orte, Vertheidigungs- und religiöse Plätze, Straßen, Gränzen ꝛc.; selbst 3) die Eigenthümlichkeit der frühern u. jetzigen Bewohner nach Sprache, Sitte, Religion, vorherrschendem Gewerbe u. sonstigen einflußreichen Rücksichten, welche sich oft durch die natürliche Landesbeschaffenheit erklären lassen. — Die Witterung wurde veränderlicher, ungesunder und unfruchtbarer (in Hinsicht des Weinbaues ꝛc.) in den Ländern, wo ein fast völliges Niederschlagen der Waldungen erfolgte. (Anzeiger d. D. 1840. 253.)

In Hinsicht der Pflanzen-Geographie sind seit zwei Jahrtausenden zahlreiche Veränderungen vorgegangen; die mehr feuchten Boden liebenden Eichen- und andere Laub-Waldungen sind durch Sumpfaustrocknen ꝛc. sehr vermindert, und die dagegen mehr angebauten, selbst auf Sandboden gedeihenden und zeitigen Nutzen bringenden Nadelhölzer wollen, bei überwiegendem Getreidebau, immer weniger zu Brenn- und Bau-Holz ausreichen. Die größern wilden Thiere, Auerochs (Ur), Bär, Elenn, Biber ꝛc. wurden erlegt oder in unwirthlichere, östlich- und nördlich-europ. Gegenden verdrängt, so daß sie bei uns nur noch in Menagerien gefunden, und, bei der gleichen Verminderung der Hirsche und ähnl. Wilds, die Jagdlustigen bald nur auf die Hasen beschränkt seyn werden. — Bäre gab es noch 1680 im Erzgebirge (Hering's Hochland I. 425.); 1725 noch im Riesengebirge; (Kurf. Johann Georg I. von Sachsen erlegte v. J. 1611—51 unter and. 95 Bären, 29 Biber, 81 Fischottern ꝛc.) — Zahlreiche deutsche u. slaw. Ortsnamen zeugen noch von Thier- und Holz-Arten, die in den Gegenden nicht mehr, oder nur spärlich noch vorkommen; ebenso wie solche Namen auf Teiche, Sümpfe, Straßen ꝛc. deuten, die längst nicht mehr vorhanden sind, dennoch aber die Verhältnisse der Vorzeit erläutern. Nicht uninteressant ist diese Ermittelung der in frühesten Zeiten vorhandenen Thier- und Pflanzen-Gattungen, wovon die Opfer- und Grabhügel noch manche Ueberreste enthalten; so auch der allmäligen Veredelung der ersteren und Einführung neuerer, insofern dieß bedeutenden Einfluß jener Art zu äußern vermochte, und der Veränderung der Menschennatur, worüber in Hinsicht auf früheste Zeit D. Schmidt in Hohenleuben treffliche Zusammenstellungen lieferte (in d. Variscia ꝛc.) — Manche einst sehr angebaute Gegenden sind durch Natur- und politische Verhältnisse, besonders Ortszerstörungen in Kriegen (im Hussiten- und 30jähr. Kriege, auch wohl schon durch die Hunnen oder Ungarn und andere barbarische Horden) wüste geworden, und nur Flur-, Gehölz- u. and. Namen weisen sie uns nach. Solche sehr verdienstliche Wüstungs-Verzeichnisse des preuß. Herzogthums Sachsen sind in Förstemann's Mittheil. d. thüring.-sächs. Alterth.-Vereins I. ff. veröffentlicht worden. Schon früher gab es einträglichen Terrassenbau an Berglehnen, bei Römhild, nach Kruse deutsche Alterth. III. 1. u. in der Ober-Lausitz, nach Böhland, wie jetzt wenig gebräuchlich ist; Hochäcker in Bayern (Schr. darüb. 1832), breitfurchig und hochgewölbt, für römisch, auch für gallisch gehalten. Nicht nur mittelst Abreißung von Erdboden u. dessen Anschwemmen in andern Gegenden durch die Gewässer, sondern auch durch der letztern veränderten Lauf hat sich manche Gegend umgestaltet; z. B. der frühere Lauf der Elbe im Meißnischen, muthmaßlich durch die Nassau und um das Spargebirg, so wie vielleicht getheilt, bei den Drachen-

bergen, Zscheila, Zadel, (das deshalb, nebst dem dazu gehörigen jenseitigen Gute Göritsch einst zu Daleminzien gehört haben könnte) Röderau, Zeithayn ꝛc. (nach Pötsch Elbfluthen, Hofmann's Oschatz I. 10., Klemm's Chronik Dresdens I. ꝛc.); (Pfeiffer's Programm über die Urgesch. der Neiße ꝛc.) Eine oft bedeutende Veränderung trat durch Auflagerung neuer Erdschichten mittelst Ueberschwemmung ein, wie durch die sich oft schnell bildenden Torf- und Moor-Lager. In den Niederungen Deutschlands, zumal den Moorgegenden in Holstein, den baltischen Küstenländern ꝛc. sind deshalb zahlreiche Alterthümer gefunden worden, selbst alte Straßen, wie im Diethmarsen eine solche 8 Ellen tief, in Flandern unter Torfmoor gallische Bronze-Geräthe, in England eine Römerstraße, Waffen und Münzen, in Schottland 1820 ein Boot aus einem Eichenstamme, 15 Fuß lang, 3 F. breit u. zahlr. and. Beisp. mehr. (Leonhardt's geol. Vorles. III. 550., v. Hoff's Gesch. der natürl. Erdveränd.) Aber auch ohne jene erklärlichern Ursachen erhöhte sich oft die Erdoberfläche; denn so fand man z. B. heidn. Alterthümer 7 Ellen tief bei Grottau unfern Zittau; Urnengräber 10 Ellen tief bei Ratibor in Schlesien, in welcher Tiefe sie ursprünglich wohl nicht beigesetzt wurden u. s. zahlr. Beispiele mehr.

Wichtig für die alte Geographie ist ferner die Erforschung der nicht mehr oder doch nicht in demselben Grade benutzten uralten Landstraßen; so ging z. B. die Heerstraße von Meißen nach Leipzig früher nicht durch den Keilbusch, sondern über Lommatzsch; eine solche nach Böhmen über Purschenstein (Klemm's Chronik V. 70.), die Löbau-Zittauer Straße über Ruppersdorf; eine früher sehr frequente, jetzt nicht mehr bereiste Handels-, die uralte, sogen. hohe Schlesinger-Straße von Polen aus über Görlitz, Schöps, Budissin, Großenhayn, Merschwitz, Boritz, Oschatz nach Leipzig. Uralt ist ebenso die Straße über Zwickau nach Süddeutschland und Italien; nicht minder schreibt man der sogen. grünen Straße bei Delitzsch ein hohes Alter zu. Manche erhielten schon in frühern Zeiten besondere Namen von der Abholung bestimmter Producte, so die Salzstraße von Hayn über Zabeltitz nach Mühlberg, die Glasstraße nach Böhmen u. a. m., die wegen verändertem Geschäftsbetrieb ihre Wichtigkeit verloren. Ein von Kruse, Worbs u. And. vermutheter Handelsweg von der Donau nach den baltischen Bernsteinküsten in heidnischer Zeit (von den Römern benutzt) ging wahrscheinlich vom Waagthale aus nach Schlesien, dann durch die Oberlausitz und Brandenburg, bei Mittenwalde vorbei, nach Klöden's Gesch. v. Berlin; in der Lausitz gefundene römische Münzen hat man zugleich darauf bezogen. Es verdient wenigstens näherer Prüfung, bevor man, wie so oft bei solchen nicht urkundlich zu erweisenden Gegenständen, aus vorgefaßter Ansicht sie als leere Hypothese ansieht.

Anm. II. Unerklärlicher Weise sind in neuerer Zeit dagegen Ansichten aufgestellt worden, wonach die Slawen gebildeter gewesen wären, als die Germanen; darüber hat der Verf. B. V. H. 3. des N. Lausitz. Magazins 1840 unter dem Titel „Kleinigkeiten" sich näher geäußert. Man beachtet oft nicht die verschiedenen Zeiten und schreibt frühern das Alles zu, was erst in weit spätern z. B. im 10. oder 11. Jahrh. von Zeitgenossen berichtet wird; ebenso wenig die Gegenden, indem man die höhere Cultur einigen Handelsstädten an der Ostsee in jenen Jahrh. (woran übrigens angesiedelte ausländ. Handelsleute wohl wesentlichen Antheil hatten) ebenfalls allen andern slaw. Stämmen bis zum adriatischen Meere und von der Elbe bis zu dem Ural zugesteht. (Ueber die slaw. Sitte und Cultur: Literaturblatt, Tübingen 1839. No. 107.) Zudem verfällt man zuweilen in ein bodenloses Etymologisiren, indem man alle Gegenstände, deren Namen irgend eine Aehnlichkeit mit slaw. Worten haben, für Slawen Ureigenthum hält, so daß die Germanen und andere Völker von jenen damit erst bekannt gemacht wurden. Ebenso pflegt man oft alle Orte, deren Namen bei den Slawen oft vorkommenden Sylben besitzen, als von den letzten angelegt, anzunehmen; — ohne im Mindesten darauf Rücksicht zu haben, wie trüglich bloße Wortähnlichkeiten überhaupt sind; wie oft fremde Worte in die Sprache einer Nation ohne Noth aufgenommen werden, die bereits andere für denselben Gegenstand besitzt und diesen längst kennt, und wegen jener Wortannahme nicht mit ihm erst vertraut wird; endlich, daß wegen Urverwandtschaft aller indisch-europ. Nationen und Sprachen, eine Menge Worte allen diesen gemeinschaftlich eigenthümlich sind. Wenn dieß unbeachtet bleibt, wird man leicht Orte mit solchen slaw. Sylben auch auf Jamaika und Japan als slaw. Colonien in Anspruch nehmen und ebenso behaupten können, daß die Deutschen von den Slawen oder Rö-

mern erst über den Besitz und Gebrauch von Augen und Nasen belehrt worden wären, weil diese deutschen Worte mit den latein. (oculus, sonst ocus; nasus) u. den slawischen (oko, woko; noss) desselben fast gleichlautend sind. Eine solche (nicht sehr seltne) Sucht zu etymologisiren, würde die Geschichts- und Völker-Kunde bald zum Roman, oder zur Satyre gestalten und neue Irrungen verbreiten, statt daß eine vorsichtige Etymologie die Wahrheit zu erforschen bemüht ist.

Anm. III. Solche kleine Bezirke mit nationellen Eigenthümlichkeiten der Bewohner giebt es in vielen Gegenden; so z. B. die Altenburger, die durchaus von Wenden abstammen sollen — wie denn in manchen Gegenden alles Wendisch oder Slawisch seyn muß, wenn man dessen Ursprung nicht sogleich auf andere Art zu erläutern weiß — und dennoch ein deutsches Element in Sprache, Sitte ꝛc. zeigen; sie sind vielleicht zu Wiprechts von Groitsch Zeit aus Franken, als Ansiedler oder auch schon weit früher angekommen; manche Sitte soll schwäbischen gleichen. Kann man sich nur von der vorgefaßten Meinung des slaw. Ursprungs trennen, so wird nähere Untersuchung bald Anderes ergeben. Ebenso sollen die Halloren, die Nachkömmlinge von Salzbereitern aus deutschen Gegenden, ebenfalls Wenden seyn. Auch die Mundarten, Sitten ꝛc. der Bewohner des Erzgebirges, der südlichen Oberlausitz, und Schlesiens mit ihren so eigenthümlichen Sprachdialecten und der deutschen Nord-Böhmen werden Stoff zu jenen Untersuchungen abgeben. — So zeichnen sich ferner die Bewohner auf manchen Dörfern um Ratzeburg durch Tracht und Sitte wesentlich vor andern aus, mit dem sie sich nie gern vermischen; dieß gleiche Verhältniß findet sich bei den katholisch-deutschen Bewohnern in der Conitzer Gegend in Pommern; ebenso auf der Rügenschen Halbinsel Mönchsguth, sonst Reddewitz, die nicht minder durch Kleidung, Sitten und Abneigung gegen andere Rügianer sich von diesen scheiden. Diese Forschung wird auf die gegenseitigen physischen, sprachlichen und sittlichen Verhältnisse der Bewohner der verschieden Provinzen Deutschlands zu erstrecken seyn. Versuche dazu in physiolog. Hinsicht wurden im Inlande 1830. N. 255 ff. u. Morgenblatt 1830. 184 ff. mitgetheilt. Einige Schilderung der Sitten ꝛc. mancher Gegenden in culturhistor. Bezug enth. die Schrr. der mecklenburg., pomm. u. voigtl. Alterth.-Vereine. Beifall verdient es, daß an einer Sprachkarte der deutschen Provinzen von mehrern Alterthums-Vereinen eifrig gearbeitet wird, womit eine Karte eigenthüml. Trachten, Sitten und Lebensart sich leicht verbinden lassen würde.

Als ein Excurs sey hier auf ein ähnliches Verhältniß in Bezug auf die scandinavischen Bewohner hingewiesen. So wie in neuerer Zeit von ihnen, zumal den Schweden, manche ferne Kriegszüge (zum Theil sehr abentheuerliche) unternommen wurden, und in frühester Zeit schon die Schaaren der Gothen aus jenen Ländern auswanderten und sich nach Osten und Westen verbreiteten, so wurden im frühesten Mittelalter (in dem 8. bis 11. Jahrh.) zahlreiche kriegs- u. eroberungslustige Schaaren ausgesandt, deren bisher wenig beachteten und doch so merkwürdigen, auf spätere Zeiten einflußreiche Seefahrten und Kriegszüge einen interessanten Stoff zu historischen Betrachtungen darbieten. Manche ihrer sehr abentheuerlichen Fahrten sind in den interessanten Wickings-Sagen geschildert. Die Normannen (eigentlich Nordmannen oder vielleicht von Norje, Norwegen, so benannt) eroberten sich Landstriche in Frankreich, England, Italien ꝛc.; sie entdeckten, wie sich kürzlich ergeben, Nordamerika, und beschifften muthmaßlich auch das südliche. Als Waräger durchzogen sie Rußland, u. gründeten unter Rurik ein Fürstenthum. Von ihren Sitzen sind die in der Krimm, am Dniper und Roß, ebendieselben, welche noch jetzt die, durch manche Eigenthümlichkeit vor andern slaw. Bewohnern sich auszeichnenden — und muthmaßlich von jenen Einwanderern abstammenden — Zaporoger Kosaken bewohnen. Diese Waräger oder Wäringer (vom Warägischen Meere, der Ostsee so benannt) also mit den Deutschen stammverwandte Nord-Germanen, sind es, welche den Grund des jetzigen russischen Reiches legten, obschon es später in slaw. Besitz überging, und welche ihm muthmaßlich auch den Namen gaben, denn sie selbst werden Ruß in arabischen Schriften, vom Longobarden Luitprant, von Nestor und die Schweden von den Finnen jetzt noch so genannt. Jene Zaporoger haben noch sehr eigenthümliche Sitten und Gebräuche, eine Art Constitution ꝛc., dem Slawenthum fremdartig; sie nannten ihre Sitze Gard, der nordische Name für Burg, und ihre burgwallartigen Befestigungen, wie Grabhügel, Steinhämmer und andere Alterthümer gleichen auf überraschende Art den germani-

schen, wie dem Verf. von dem Prof. Ritter in Berlin brieflich mitgetheilt wurde, in dessen Geographie Näheres enthalten seyn wird. Und so fänden sich im fernen Rußland noch german. Ueberreste und selbst Nachkommen, obschon nicht so rein erhalten, wie (nach Bragur VI., nach Goethe, v. Hagen u. and. Reisenden) in Italien (bei Verona, Vicenza, Tosenna ꝛc.) durch Sitte u. Sprache als deutsche Colonien sich ergebende Gemeinden angetroffen werden; wohl Nachkömmlinge german. Nationen, die zur Zeit der Völkerwanderung Italien heimsuchten.

Anm. IV. Diese Zurückführung der mittelalterlichen Mark- u. Burgbezirks-Gränzen, und zugleich der meist darauf beruhenden Diöcesan-Gränzen der Bisthums-, Diaconats-, Erzpriester- u. and. kirchl. Sprengel, auf frühere german. u. slaw. Bezirkseintheilung, hat sich im Allgemeinen vielfach bewährt; so z. B. durch Leutsch sächs. Gau-Geographie (in s. Gero) u. durch Schiffner's bereits gleich beabsichtigte Leistung; ferner durch Raumer (in s. brandenburg. Regesten), Wersebe (Gaue in Bezug auf die Elb- und Weser-Gegend), Lang in Hinsicht Bayerns, Ledebour in der Brukterer-Gegend; so in Schleswig u. and. deutschen Landen. Selbst in dem nördlichen Frankreich hat man auf jene Weise und zugleich durch Beachtung der nationellen Eigenthümlichkeit der Bewohner, die frühern röm. und gallischen Sitze u. deren Gränzen mit viel Glück ermittelt.

§. 8. Der Löbauer Berg, der Stromberg und Rothstein.

Die Stadt Löbau, eine der jetzigen Vier- (und ehemaligen Sechs-) Städte der Ober-Lausitz ist unermeßlich reich; sie besitzt einen fast noch unbenutzten Geldkeller, und, wenn dessen Schätze einmal auf gemeiner Stadt Kosten gehoben und dann vertheilt werden, so hofft auch der Verfasser, als getreues Stadtkind, einen reichlichen Theil davon zu erhalten, obwohl vorjetzt noch unbekümmert darum, wie er am besten anzuwenden. Ohne Scherz! — der Geldkeller ist wirklich vorhanden auf dem, ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunde südlich von der Stadt, mitten in ebener Umgegend, kegelförmig und ziemlich hoch und steil sich erhebenden (Löbau'schen) Berge. Der Vier-Stadt Löbau gebührt aber auch eine solche Auszeichnung vor andern wenigstens deshalb, weil sie — wenn auch nicht urkundlichen Nachrichten, doch Volkssagen und Chroniken nach — als die älteste der Sechs-Städte gilt, wie Anm. I. näher erwähnt ist. Der gütige Leser mag den Verf. auf den Gipfel jenes Berges begleiten, und es wird ihn schwerlich gereuen; denn, wenn auch nicht einige Goldthaler aus jenem Keller, selbst nicht wichtige alterthümliche Ergebnisse, oder die für den Naturfreund interessanten und zum Theil seltenen botanischen und geognostischen Merkwürdigkeiten des Berges, ihn für den Weg belohnen sollten, so doch wenigstens die reizende Aussicht auf der südlichen Bergkuppe. Ein herrliches Panorama mit zahlreich belebten Orten in fruchtbaren Auen und an der diese bewässernden Löbau, mit einem durch bläuliche Hügelreihen lieblich bekränzten Horizont, lockt nicht nur die Bewohner der Stadt und Umgegend während der wärmern Jahreshälfte auf ganze Tage hinauf, sondern auch alljährlich zahlreiche Reisende, welche es nicht vorziehen, die Welt nur mit Eil- und Dampf-Wagen zu durchfliegen und sich höchstens die passirten Orte in der Schreibtafel zu bemerken,

um, nach englischer Sitte, wenigstens dagewesen zu seyn, versichern zu können. Der schöne Naturgenuß wird von Allen gerühmt, welche die Mühe des Weges nicht scheuten, die, durch freundlich dargebotene Erfrischungen, in baldige Vergessenheit zu bringen, ein behender Berghausgeist gern bereit ist, welcher — gleich den Hospiz-Bewohnern auf des St. Gotthardts Höhe — zum Wohle der Besteiger des Berges, auf dessen südlicher Kuppe während der Sommerzeit Tag und Nacht gastlich Haus hält.

Wir wählen den östlichen, weniger nahen, aber auch nicht, wie der südliche, zu steil ansteigenden Weg, und gelangen bald nach dem Eintritte in das schattige Nadelgehölz, und dem begonnenen Steigen des Berges, zu dem Honigborn. Taf. I. N. 42. (mit Löbau und dessen Berge, so wie den mit a bemerkten benachbarten Rothstein) zeigt diesen bei e, während b der Bautzner Kuppe, c dem Schaafberge und d der schon erwähnten Kuppe mit dem Berghause gilt. Jener köstliche, reine und erquickende Quell wohl ebendieserhalb Honigbrunnen genannt, ist derselbe, wovon man in der Gegend allgemein erzählt, daß aus ihm die kleinen Kinder herausgefischt werden, welche zärtliche Eltern gern zu besitzen wünschen. Der Ort — dessen frühere Tische und um diese befindlichen Sitze, von rohen Steinblöcken wohl schon seit Jahrhunderten errichtet, jetzt durch bequemere von Holz ersetzt sind, — wird von den Stadtbewohnern an heitern Nachmittagen fleißig besucht, zum Genuß einer reichlich belohnenden Aussicht, wie geselliger Unterhaltung und Erholung und eines einfachen, im Freien bereiteten Mahles. Vergl. Anm. II. Von dort ist es nicht mehr weit zum schon besprochenen Geldkeller, — einige fast senkrecht hervorstehende Steinblöcke, mit wenigen schmalen Spalten statt der Thüre; darin liegt nun der Schatz, eine große Braupfanne mit Gold. — Zwei Knaben spielten einst bei dem Geldkeller, und dem einen führte der Wind sein Strohhütchen zwischen die Felsen; er suchte es ängstlich und gelangte dabei in einen früher nicht gekannten Felsenkeller, wo eine Anzahl stummer Herren, am Tische sitzend, ihm winkten, sich aus der, hinter ihnen stehenden Braupfanne mit blanken Thalern und Goldstücken, Einiges zu nehmen; ein feuerschnaubender Hund hielt zwar Wache dabei, that ihm jedoch nichts zu Leide. Die kleinen Taschen mit Geld gefüllt, gelangte der Knabe auch ohne Nachtheil wiederum aus der Höhle, und er erzählte dem Gespielen das glücklich abgelaufene Abentheuer. Dieser wollte es ebenfalls bestehen, doch als er endlich mit vieler Mühe den Weg in den Keller gefunden hatte, winkten ihm die Herren mit böser Miene, sich sogleich zu entfernen und der Hund bewieß sich so grimmig, daß jener ohne Erreichung seines Zwecks davoneilte. Nur selten ist der Keller geöffnet, so z. B. zur Mitternachtszeit in der Christnacht, am Mittage des Johannisfestes und zu ähn-

licher seltnen Zeiten; auch ist es überhaupt bisher nur Wenigen geglückt, ihn betreten zu können, da selbst bei schon halbgelungenen Versuchen meist noch ein Versehen begangen wird, weil dabei manche Vorsicht nöthig ist; — wie gewöhnlich bei allem Schatzgraben. Wer nur habbegierig nach dem Schatze strebt und alles Andere dabei vergißt, kommt oft übel weg; daher giebt es auch so wenig Beispiele, daß man reiche Geldschätze mit fortbrachte und daß dieselben zugleich zum wahren Lebensglück gediehen. Das Loos einer unbesorgten Mutter kann zur Warnung dienen. Eine arme Frau gewahrte einst, — es war gerade an einem Charfreitage früh, als man eben vom Chor die Passion sang, — daß die Thüre des Geldkellers des Löbauer Berges offen stand; sie ging hinein, um einen Schatz zu finden, wie es Manchem vor ihr geglückt war, obwohl sie einen solchen schon auf den Armen trug, nehmlich ihr liebes, einziges Kind. Ueberall glänzten helle Karfunkel, Gold- und Silberstücke ihr entgegen, die in mächtigen Braupfannen aufgehäuft waren. Kein Wächter ließ sich sehen, und um nun recht viel von diesem Schatze zu erlangen, setzte sie auf einen, unfern des Einganges befindlichen Tisch einstweilen ihr Kindchen, wo es mit einigen darauf liegenden ganz frischen Aepfeln zu spielen begann. Soviel als möglich raffte sie des Geldes und Goldes in ihre Schürze, so daß es kaum fortzubringen war, und trug es eilig vor dem Keller hinaus, um darauf ihr Kind nachzuholen. Doch welch' ein Schreck! der Keller hatte sich hinter ihren Rücken plötzlich verschlossen, und sie konnte dessen Thüre nicht wiederfinden, so sehr sie sich auch dieserhalb bemühte; alles Jammern und Klagen war fruchtlos, so gern sie selbst alle erlangten Schätze für den verlornen wiederum weggegeben hätte. Und obgleich sie ihr Unglück denen, die zu Rathe saßen, anzeigte, so konnten dennoch auch diese und Niemand ihr rathen und helfen, und selbst alle Nachforschungen auf gemeiner Stadt Kosten nach der Kelleröffnung waren vergeblich. Nur Zeit und Geduld konnten ihren Schmerz mildern, so wie die Hoffnung, das nächste Jahr, wenn sich der Keller zu derselben Zeit wiederum öffnen würde, ihr geliebtes Kind wiederzufinden. Und dieß geschah auch; denn als man das nächste Mal die Passion sang, öffnete der trauernden Frau sich plötzlich die unterirdische Pforte mit ihren blinkenden Schätzen. Doch diese blendeten sie nicht mehr; nur zu ihrem Kinde eilte sie freudig, das, noch mit jenen Aepfeln spielend, auf dem Tische saß, worauf sie es gesetzt hatte, und die Aermchen ihr sehnsuchtsvoll entgegenstreckte. Als sie aber mit ihm das Sonnenlicht erreichte, erblich das Kind in ihren Armen. — Doch, für die Leser, welche ein so tragisches Ende solcher Erzählungen nicht gern vernehmen, sey hier eine andere Lesart der Sage mitgetheilt. Nur eine dreitägige Ohnmacht hatte das Kind befallen und da ein Jeder an dem Schicksale der unglücklichen Mutter Theil nahm, so auch ein wundertätiger Mann der Ge-

gend; es gelang ihm, dem Kinde wiederum Leben und Gesundheit zu schenken und zwar mittelst heilsamer Kräuter, die nicht weit von jenem Geldkeller wachsen, weshalb auch ein dasiger Ort bekanntlich der Kräutergarten heißt. Der darauf munter gedeihende Knabe war aber nie mehr auf den Berg zu bringen, mochten seine Gespielen auch noch so fröhlich dahineilen, und als er zum Jüngling herangewachsen und die Mutter verstorben war, ging er in die weite Welt, und hat da, durch Fleiß und Rechtschaffenheit, sein Glück gemacht, mochte aber nie von dem Glücke etwas wissen, welches nur durch Schätze in Geisterbergen und auf ähnliche Art leicht zu erwerben sey. — Unbedachtsame Leute haben oft lange Jahre in der Höhle zubringen müssen; so erging es z. B. einem Löbauer Bürger. Als ihm einst, — es soll in der Mittagsstunde eines Johannistages gewesen seyn — der Zutritt zum Schatze gelungen war, hatte er, aus übergroßer Begierde, sich möglichst viel davon anzueignen und immer Köstlicheres auszuwählen, sich dabei sehr verspätigt und vergessen, daß der Berg nur eine Stunde offen sey; er mußte sieben Jahre lang darin verbleiben. Als nun, nach deren Verlauf, während dem er in tiefen Schlaf versunken war, sich die Thüre wiederum öffnete, eilte er, das Mitnehmen der schon zusammengespeicherten Schätze darüber gern vergessend, hinaus, schon froh, nur seine Freiheit wiederum erlangt zu haben. Er konnte mit dieser Strafe noch zufrieden seyn, denn ein Schäfer mußte einst, bei einer gleichen Absicht, zwanzig Jahre in dem bekannten Küffhäuser in Thüringen zubringen, und es giebt selbst Beispiele von hundertjährigem Aufenthalte in solchen Geisterbergen. Ueberhaupt hat die Erfahrung gelehrt, daß dessen Streben nie gelang, welcher leicht und ohne viel Mühe zu erlangende Schätze absichtlich aufsuchte, wogegen der, welchen, — von ihm ungesucht — ein günstiges Geschick zur rechten Zeit und an den rechten Ort hinführte und dem dabei ein bescheidener Sinn zu eigen verblieb, desto eher vom Glück — der Verfasser meint hier nehmlich von jenem Löbauer Schatze — begünstigt wurde. — Des in der Nähe jener Gegend befindlichen Kräutergartens mit heilsamen Pflanzen wurde schon gedacht; in diesem blüht zuweilen auch die berühmte, so seltene Wunderblume, welche mancherlei Glück bringen soll; ein Rathsförster sah einst, ungefähr vor dreihundert Jahren, eine solche in ihrer Blüthe, aber aus Unentschlossenheit, sie zur rechten Zeit zu brechen, verscherzte er sein Glück. Vergl. Anm. V.

Um nicht ebenfalls sieben Jahre in diesem Geldkeller verschlossen zu werden, oder durch die etwa erlangten Schätze nicht noch Unheil zu erleiden, unterlassen wir das emsige Suchen nach dessen Thüre, geduldig auf das eigene Handeln eines günstigen Geschicks vertrauend, und begeben uns an der nord-östlichen Berghöhe weiter hinauf, bis zu dem sogenannten Schaafberge, einem breiten und unebenen Platze, mit üppig wuchernden

Grase und kleinen Gestrüppe, so wie hier und da mit Steingerölle bedeckt. Zur Seite befindet sich eine Bergkuppe, die eine weite Aussicht, selbst auf das deutlich zu erschauende Budissin gewährt und deshalb die Bautzner Kuppe genannt wird. Wurde schon vorher Manches von Geistern und wunderbaren Ereignissen erwähnt, so ist es nun zumal auf diesem Schaafberge nicht recht geheuer; da läßt sich nicht selten der Nachtjäger mit seinem Gefolge sehen, und schon mancher beherzte und scharfsichtige Förster wurde auf unerklärliche Art geäfft, und so werden manche andere grause Gespenstergeschichten, selbst aus neuerer Zeit erzählt, welche der Verf. nicht einmal nacherzählen mag. Dagegen ist der uralten Volkssage zu gedenken, daß nehmlich auf diesem Schaafberge einst die Stadt Löbau gegründet werden sollte, und schon an die Stadtmauer Hand angelegt ward; die Sache gedieh aber nicht, denn die dazu bereit gelegten behauenen Hölzer wurden stets in der Nacht von einem weißen Pferde herunter in das Thal geschafft, wo die Stadt jetzt steht; man müßte sich also diesem fügen. Diese Stadtmauer ist Taf. II. N. 6. dargestellt.

Orte, wo es so zahlreiche Sagen giebt, verdienen in alterthümlicher Hinsicht näher untersucht zu werden, und bei einer solchen Nachforschung hat sich denn auch hier manches Merkwürdige ergeben; vor Allem gehört dazu, daß eben dieser Bergtheil von einem Steinwalle — die Stadtmauer jener Sage — umgeben ist. Auf dem Grundriß des Berges Taf. I. N. 13. befindet sich diese mauerartige Umwallung, als ein etwas schiefes Quadrat mit abgerundeten Ecken, mit a bemerkt, während e den Honigborn und g den Weg dahin, von der Stadt aus, bezeichnet; d aber die Budissiner Kuppe und f den ebenfalls schon gedachten südlichen Berggipfel mit dem Berghause und einer Schießstätte. Nicht fern vom Geldkeller (b) fand man (in der Gegend von c) vor etwa 30 Jahren zufällig mehrere Drathringe, Nadeln und ähnliche, — zwar nicht mehr vorhandene, aber von Augenzeugen genügend bezeichnete — Metallgegenstände, wie sie in germanischen Grabstätten öfters vorkommen; nehmlich von der, gewöhnlich mit dem antiken grünen Rost überzogenen Bronze, der bekannten, zumal bei den Römern gebräuchlichen Metallmischung von Kupfer und etwas wenig Zinn. Auf dem Schaafberge selbst aber wurde im J. 1802 ein Kelt (oder Celt), nehmlich eine, aus gleichem Erze bestehende und mit jenem edlen Rost bedeckte, meiselartige Stoßwaffe aufgefunden, die in des Verf. Besitz gelangt, und Taf. I. 43, a, b, c nach verschiedener Ansicht abgebildet ist; — über welche meiselartige, den Kelten und Germanen zugeschriebene Geräthe ein besonderer §. handeln wird. Nach solchen Auffindungen muß jener Steinaufwurf um so bedeutsamer erscheinen. — Dieser Steinwall, von ungefähr 1550 Ellen Länge, meist $1\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{2}$ E. Höhe, 5 — 10 E. Breite, und süd- und westlich weit höher und breiter als öst- und nördlich, ist aus zahlreichen auf-

einandergeworfenen Steinen verschiedener Größe gebildet, und zwar von denselben Steinarten (Granit, Basalt, Dolorit ꝛc.) aus welchen der Berg besteht. Solche Steinwälle, die nicht als eine Spielerei müßiger Hirten betrachtet werden können, woran vielleicht Mancher, bei dem Namen des Ortes, Schaafberg, denken möchte, sondern, wegen so bedeutender Länge und Höhe, als ein Werk von großer Anstrengung zahlreicher Menschen anzusehen sind, gehören der heidnischen Zeit an, als mittelst Kalkmörtel zu fertigendes künstliches Mauerwerk noch nicht bekannt war, das vielmehr in die östlich- und nördlich-deutschen Gegenden erst im 9. und 10. Jahrhundert, nach Ueberwältigung der Slawen und deren Germanisirung, in Gebrauch kam. Ueberhaupt ist die Sitte, wichtige Orte durch Steinumsetzung und Steinumwallung zu sichern und abzuschließen, allen minder cultivirten Völkern eigen und man findet sie häufig als Ueberreste früherer asiatischer, wie europäischer, selbst amerikanischer Nationen. Und so gehören auch alle solche Steinbaue, die Steinkränze und Steinkreise, wie andere Steinsetzungen in Deutschland, jener heidnischen Periode an, und zwar zumal keltischen und germanischen Nationen, da sie sich in deren Ländern häufig finden, obwohl auch in manchen, jetzt von Slawen bewohnten Provinzen; vergl. Anm. IV., wo beispielweise einige genannt sind, die theils zu kriegerischen, theils zu religiösen Zwecken benutzt wurden.

Jener Steinwall hat aber noch eine besondere Eigenthümlichkeit; er besteht nehmlich, zumal an der westlichen Seite, aus theils durchglühten und entfärbten, theils mehr oder weniger geschmolzenen und verschlackten Steinen, wovon mehrere gewöhnlich in einem Klumpen fest zusammenhängen, der von andern daranliegenden oft durch einen, muthmaßlich von Holzkohle herrührenden, kleinen Raume getrennt ist und sich dadurch genau scheidet. Es ist daher eine sehr räthselhafte Schmelzung erfolgt, so wie Kohlenüberreste auf dem Boden, auf einen Brand an Ort und Stelle, und zugleich an manchen Orten der innern Fläche des Walles, deutlich hinweisen, wie Anm. V. mit Erläuterung der Abbild. T. I. 35. ausführlicher angegeben ist.

Daß jene Schlacken nicht natürlicher, vulkanischer Art, sondern durch Menschenhände hervorgebracht sind, haben die geachtetsten Geognosten bestätigt; D. Cotta's Ansicht darüber ist Anm. VI. enthalten. Solcher Schlackenwälle giebt es mehrere, und da jener mit einem solchen bei Buckowetz in Böhmen besondere Aehnlichkeit hat, so ist dieser letzte Taf. I. N. 16. im Grundriß mitgetheilt und in Anm. VII. näher beschrieben; er verdient diese Beachtung zugleich auch als der zuerst entdeckte alterthümliche Wall dieser Art, durch dessen Erwähnung bei der Versammlung der Naturforscher Deutschlands zu Prag, im Jahre 1838 (durch Prof. Zippe), die Aufmerksamkeit auf solche räthselhafte Gegenstände der Vorzeit zuerst angeregt wurde. Wohl werden manche Leser sich dabei der

von Leonhardt zuerst zur Sprache gebrachten, verglaseten Burgen Schottlands erinnern, deren nähere Beschaffenheit in der Anm. VIII. geschildert ist, da sie, wenn auch nur entfernt mit jenen Wällen verwandt, dennoch schon an sich als eine merkwürdige, für jeden Gebildeten interessante Erscheinung gelten werden.

Aus diesem Allen geht mit Gewißheit hervor, daß an eine Erzschmelzstätte nicht zu denken ist; daß vielmehr, so schwierig sie auch erscheint, dennoch eine Schmelzung des Gesteins durch offenes Feuer im Freien erfolgt seyn muß, und daß endlich nicht die letztere der Hauptzweck gewesen ist, sondern daß das Schmelzen nur als Nebensache, beim Opferfeuer oder andern Brande, erfolgte, so wie auch auf unbezweifelten Opferorten anderer Gegenden ebenfalls zahlreiche Steinschlacken dieser Art vorkommen, deren Schmelzung wohl meist nur bei ihrer Benutzung zum Herde des Opferfeuers nach und nach statt fand. Merkwürdig ist ferner, das völlig gleiche Zusammenhängen einer Anzahl Steine in getrennten Klumpen bei Löbau und bei Buckowetz, — wenn auch am letztern Orte überall im Walle, und bei erstern fast nur an einer Seite desselben, — welches auf getrennte Schmelzung dieser Steinballen deutet, so wie der oft dabei bemerkbare Raum auf dazwischen befindlich gewesene, zugleich mit verbrannte Hölzer. Von manchem Walle der Slawen an der Ostsee (in Pommern, Mecklenburg ꝛc.) zur Zeit ihrer Ueberwältigung und Bekehrung, ist aus gleichzeitigen Annalisten bekannt, daß dieselben oft sehr hoch aus Holzstämmen errichtet und mit Erde und Steinen dazwischen ausgefüllt waren; (auch von Fundamental-Steinen ist dabei die Rede), so wie, daß sie gewöhnlich vom Feinde angezündet und verbrannt wurden. Man könnte bei den Steinwällen, wo sich jene Schlacken und Klumpen finden, vielleicht ein ähnliches Verhältniß annehmen, daß z. B. der Hauptbau aus vielem Holze gefertigt und zu mehrerer Festigkeit zwischen dessen Schichten dann noch Steine angehäuft wurden, die bei dem Brande, mitten in der Flamme wohl von derselben stark angegriffen und dadurch mit einander verbunden, dann mit den sie umgebenden Kohlenschichten herabstürzten. Wird auch durch diese Vermuthung so mancher Zweifel noch nicht beseitigt werden, so möchte sie dennoch, zumal da die verschlackten Steine meist zu den basaltischen Gebilden, und daher zu den leichtflüssigern Mineralien gehören, vorjetzt als eine der wahrscheinlichern Erklärungen gelten können, bis sich weitere Resultate ergeben haben.

Als ein Wall zu kriegerischen Zwecken, zum Sicherungsplatz der Umwohner ꝛc., möchte der des Löbau'schen Berges nicht anzunehmen seyn; er liegt nicht genügend abgesondert und könnte von allen Seiten leicht angegriffen werden; er wird daher vielmehr nur für einen Opferort gelten können, vielleicht auch zugleich zu Volksversammlungen bestimmt. Die an manchen Orten, zumal östlich und nördlich, nur unbedeutende

Höhe und Breite des Walles konnte keinesfalls zur Abhaltung von Feinden, sondern nur zur Abgränzung eines geheiligten Platzes dienen, um Uneingeweihte in der Entfernung zu halten. Allerdings ist es räthselhaft, woher jene, fast nur westlich bemerkbare Feuer-Einwirkung entstand; da es zahlreiche Opferorte anderer Gegenden giebt, die, durch Wälle gesichert, als Götter- und Priester-Vesten anzunehmen sind, so könnte wenigstens eine theilweise Befestigung auch dieses Ortes vermuthet werden; doch erscheint es wohl noch wahrscheinlicher, daß es an jener Seite vielleicht einem Gerüste oder einer sonstigen besondern Vorrichtung zu Opferzwecken galt, wodurch jene Steine klumpenweise schmolzen. Bei einem vielleicht Jahrhunderte lang unterhaltenen Opferfeuer konnten wohl auch die härtesten Steine zum Schmelzen und Verschlacken gebracht werden. Auf einem Opferplatz deuten ferner die Branderde und die geschmolzenen Steine in der Mitte des Wallplatzes, wo sich, bei genaueren Untersuchungen, auch wohl noch andere alterthümliche Gegenstände finden könnten; ferner die Lage jenes Bergtheils nach Osten zu, — wohin meist alle Opferorte gerichtet waren, — während die beiden andern Kuppen desselben unbeachtet blieben, wenigstens keine Andeutung auf frühere Benutzung besitzen. Besonders wird diese Vermuthung durch die oben erwähnten Sagen gesteigert. Wo von Schätzen an, von Geistern bewachten Orten die Rede ist, gab es in der Regel heidnische Opferaltäre, und die Braupfannen deuten auf die dabei benutzten Opferkessel. Insbesondere weiset die Sage von jenem Schimmel auf ein gottesdienstliches Verhältniß hin; denn weiße Pferde waren den altdeutschen und slawischen Göttern gewidmet. Bei den Slawen war ein solches dem Swantewit geheiligt; es diente, nie geritten, nur zur Weissagung, so z. B. in dessen Tempel auf Rügen; sollte es zum Kriege kommen, so wurden drei Mal zwei Spieße kreuzweis hinter einander zum Darüberspringen in die Erde gesteckt; setzte jenes den rechten Fuß voraus, so war es ein gutes, wenn dagegen den linken Fuß, ein übles Zeichen. Ebenso wurden in der nordischen Mythologie dem Odin und so auch andern Göttern weiße Pferde beigegeben; für des germanischen Wodan's Pferd ließ man bei der Erndte gern ein Büschel Getreide stehen, und in manchen deutschen Gauen wurden weiße Pferde, in heiligen Haynen, auf Gemeindekosten unterhalten. Hoher Wahrscheinlichkeit nach war ein solches ebenfalls ein geheiligter Gegenstand jenes gottesdienstlichen Platzes; solche auffallende einzelne Merkmale eines Orts erhalten sich oft Jahrtausende in Sagen und werden mittelst derselben von einer Bewohner-Generation auf die andere fortgepflanzt. Jene bronzenen Geräthe scheinen endlich auf eine weit frühere Zeit hinzuweisen, als die, wo Slawen von der Umgegend Besitz nahmen, deren Gränzlinie, in Hinsicht noch bis jetzt erhaltener wendischer Sitte und Sprache, so wie gleicher Ortsnamen, von Löbau's Thoren nach Norden zu, sich deutlich

scheidet, wogegen südlich davon, mit Ausnahme einiger wendisch oder böhmisch benannten Orte, von früher slawischer Bewohnung keine Spur vorhanden ist, vielmehr Alles nur auf stete deutsche Bewohnung deutet, wie weiterhin näher zu bemerken seyn wird. Es muß jedoch vorjetzt dahingestellt bleiben, ob jener Opferplatz einer der südlichsten der Wenden war, oder ob Germanen ihn anlegten und benutzten, vielleicht zu der Zeit, als Kelten oder Germanen noch Böhmen bewohnten, da jene Bronzegeräthe in diese Epoche zu gehören scheinen, bis spätere Ergebnisse mehr auf das Eine oder das Andere hinweisen. Es wird daher vorläufig genügen können, wenn wir auch nur die Ueberzeugung von der hohen Wahrscheinlichkeit eines heidnischen Opferplatzes im Allgemeinen gewonnen haben, bevor wir die Budissinische Kuppe besuchen, um auf die, viele Meilen weit in's niedere Land sich erstreckende Gegend herabzublicken, von wo einst vielleicht zahllose Opfernde auf den Berg wallten, und wornach von uns die entgegengesetzte südliche, mit gleich weiter Fernsicht gezierte Kuppe, (f auf dem Grundriß) bestiegen wird. Dieser, besonders frei und steil sich erhebende Berggipfel aber war unbezweifelt ebenfalls ein wichtiger Punct in der Vorzeit und wenigstens ein trefflicher Wachtposten, um die Stadt Löbau und die übrigen Umwohnenden durch Fahnen- oder Feuer-Zeichen zu warnen, wenn feindliche Schaaren sich zu nähern drohten. Wir aber, in gesichertern Zeiten, können unbesorgt und von der zurückgelegten Wanderung behaglich ausruhend, — wenn sonach das historisch und auch vielleicht das naturhistorisch Merkwürdige des Berges genügend beachtet ist, — uns dem Genusse der herrlichen Aussicht und, damit abwechselnd, der geselligen Unterhaltung hingeben, welche diese Bergspitze mit dem gastlichen Hause, nicht selten, zumal an schönen Tagen, den Besuchern darzubieten pflegt.

Eine benachbarte Anhöhe, der Stromberg, wegen seiner freien Lage und kegelförmig sich erhebenden Gestalt, mit weiter Aussicht, und sich schon vom Weiten vor andern Anhöhen auszeichnend, zog unbezweifelt bereits die Blicke der ersten Bewohner der Gegend auf sich, und wurde deshalb wohl ebenfalls zeitig zu ihren Zwecken benutzt; er ist 2 Stunden von Löbau nordöstlich und ½ Stunde südwestlich von Weißenberg entfernt und wird manchen Lesern vielleicht schon dadurch bekannt seyn, daß Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege, nach dem Ueberfalle bei Hochkirch, einige Stunden daselbst ausruhte und zugleich die Gegend besser zu überschauen suchte. Er ist bei der Horizont-Ansicht Taf. I. N. 40. mit b bezeichnet, und die südlich (rechter Hand zu) sich etwas erhebende Kuppe ist es insbesondere, wo es einen Schatz, in einer von Geistern bewachten Braupfanne, geben und überhaupt nicht recht geheuer seyn soll. — Ein Bauerknabe, welcher auf dem Stromberge oft die Kühe hütete,

bemerkte einst ein schönes Goldstück zu seinen Füßen; freudig hob er es auf, da blitzte ein zweites ihm in die Augen, und schnell langte er auch nach diesem; dann noch ein drittes, viertes, und so hatte er bald zehn in sein Mützchen gelesen. Damit hätte er allerdings genug haben können, allein, wie es zu gehen pflegt, er suchte immer emsiger nach mehrern und war unzufrieden, daß sich solche nicht fanden. Da zeigte sich ein elftes, doch, wie er darnach greifen wollte, empfing er einen Backenstreich von unsichtbarer Hand, und nicht nur das Goldstück, sondern auch jene zehn Ducaten oder Louisd'or, oder was es etwa seyn mochte, waren zu gleicher Zeit verschwunden und der Knabe so arm, wie vorher. Doch soll er dennoch späterhin ein reicher und zufriedener Bauer geworden seyn, weil ihm der Geisterwink vielleicht zur Lebensregel diente.

Wo Feuerfunken hervorsprühen und blaue Flämmchen in die Höhe spielen, liegt — dem Volksglauben nach — stets ein reicher Schatz, den man erhält, wenn sogleich etwas Metallnes dahin geworfen wird. Eine arme Frau am Stromberge wußte dieß und als sie einst so Etwas sah, — es war gerade unter dem Gottesdienste — warf sie ihr Taschenmesser hin; sie grub später nach und fand eine bedeutende Anzahl alter Groschen, die sie auch behielt, weil sie — damit zufrieden war. Eine andere Frau, sie darum beneidend, ahmte ihr es nach, war aber so habgierig, daß sie ihre ganze Schürze voll alte Thaler raffte und kaum genug hatte; doch, als sie dieselben zu Hause hastig zählt, erblickt sie das ganze Dorf plötzlich im Feuer stehen. Sie läuft weg, sieht sich aber getäuscht, und zwar doppelt, denn das Feuer war nur ein Blendwerk der Geister und auch ihre Thaler waren verschwunden, aus Strafe für ihre Habsucht. — Zuweilen war sonst auf dem Stromberge ein Schloß zu sehen. Einst kehrte ein Schuhmacher aus Löbau vom Weißenberger Markte zurück, verirrte sich spät Abends und ging auf jenes erleuchtete Schloß los, wo er zwei Herren antraf, einen schreibend, den andern, auf- und abgehend, jenem dictirend. Er bat um eine Laterne, doch er mußte drei Tage dableiben und Steine auf den Berg karren; dann erhielt er jene und einen Silberdreier für seine Arbeit, mit der Weisung, daß, so lange er ihn behielte, es ihm nie an Gelde fehlen würde. Als er nun in Löbau ankam, fand es sich, daß er ein ganzes Jahr abwesend gewesen war; doch da es ihm wegen des Dreiers nie an Geld fehlte, wurde er lüderlich, ließ die Arbeit Arbeit seyn und ergab sich dem Trunk. Da geschah es denn, daß er einmal im Rausche den gefährlichen Dreier mit weggab und fast ganz zum Bettler wurde. Doch er ermannte sich wieder, und als ihm endlich die Arbeit auf's Neue schmeckte, kam Alles wieder in's rechte Gleis und er ward, zwar nicht durch Geisterhülfe, doch durch eignen Fleiß, später ein wohlhabender Mann und selbst Obermeister, wo er, bei offner Lade, den Jungmeistern und Gesellen oft die Geschichte des Dreiers zu Jedermanns

Warnung zum Besten gab. Alle diese Sagen aber zeigen klar, daß das in frühern Zeiten übliche Schatzheben ein ebenso seltenes und in seinen Folgen sehr zweifelhaftes Glück war, wie das, als Ersatz dafür seitdem Mode gewordene — große Loos.

Bei näherer Untersuchung des Berges in Rücksicht dieser, stets auf heidnische Opferorte deutende Sagen, — als ein solcher auch der Stromberg in der Gegend angenommen wird, — findet sich auf jener südlichen Kuppe eine, wenn auch von Natur entstandene, doch durch Menschenhand geregelte, meist ringsherumlaufende Erhöhung von mehrern Ellen, in Bezug auf die innere Fläche. An mehrern Stellen und zumal längs der nördlichen Seite jener Kuppe, wodurch letztere von dem übrigen Berge getrennt wird, besteht diese Erhöhung aus verschlackten Steinen und mehr oder minder rothgebrannten, oft fälschlich für Ziegel gehaltenen Thonstücken, wie man solche auf andern unbezweifelten Opferaltären ebenfalls häufig findet. Die Mitte des Platzes enthält viel gebräunte und kohlenhaltige Erde. Vergl. Anm. IX.

Von einer dasigen Burg ist nirgends eine geschichtliche Spur, und wenn auch, nach früherer Art ein Holzgebäude darauf errichtet war, so konnte bei dessen Einäscherung keine Spur verbleiben; auf eine solche aber allein jene Schlacken und Kohlen beziehen zu wollen, erscheint völlig unzulässig. Unbeschadet jenes Zweckes, als Opferstätte, kann der Ort, seiner freien Lage und weiten Aussicht wegen, zugleich und zwar in heidnischer Zeit, wie im Mittelalter, als eine Warte oder ein Wachtposten zu Feuersignalen bei feindlichen Ueberfällen gedient haben, wie es damals sehr gewöhnlich und dringend erforderlich war; ebenso sollen auch Volksversammlungen auf ihm gehalten worden seyn; — allerdings Alles nur Vermuthungen, bis vielleicht ein günstiges Geschick genauere Auskunft darbietet.

Zu ein paar Bauern, welche am Stromberge ackerten, kam einst plötzlich ein kleines graues Männchen, sie wußten selbst nicht recht woher, und verlangte sechs rothe Ochsen zum Transport der Braupfanne mit dem Schatze des Stromberges auf den benachbarten Rothstein. Aus Furcht vor dem Berggeiste spannten sie sogleich ihre vier Ochsen aus, es waren gerade rothe, und holten noch zwei solche aus dem Dorfe herbei. Das unbekannte Männchen stellte es ihnen frei, ob sie die Wegführung des Schatzes sehen oder nur hören wollten, und da wählten sie denn, um das Anerbieten nicht ganz abzuschlagen, das ihnen am wenigsten gefährlich erscheinende letztere. Doch nicht geringe Angst ergriff sie, als sie die Erde unter sich dröhnen und die großmächtige Braupfanne, wie einen gewaltigen Donner dahinbrausen hörten. Seitdem befindet sich der Schatz auf dem Rothstein bei Sohland. Deshalb wird der

gütige Leser mir noch bis zu diesem folgen mögen. Sagen von diesem Berge sind dem Verf. nicht bekannt worden, wohl aber zeigt der östliche Gipfel desselben einen merkwürdigen Doppelwall, der nicht minder auf einen gottesdienstlichen und zugleich befestigten Ort hinzuweisen scheint.

Dieser, der Basaltformation angehörige, und wie alle solche Berge, sich aus der Ebene kegelförmig erhebende, ziemlich hohe und eine weite Aussicht gewährende Rothstein, — auch der Sohländer Berg genannt, von dem östlich daran gelegenen Dorfe — hat drei Gipfel, der nördliche Kamm, Taf. I. N. 15, ohne Bezeichnung, die südöstliche Kuppe mit jenen Wällen (a und b), die südwestliche oder die Georgenkuppe (c); dabei eine westliche Anhöhe (d), die Gorke, bei e das Dorf Dolgowitz, südwestlich (unter a und c) Bischdorf und entgegengesetzt, nordöstlich des Berges, Sohland. Auf der Georgenkuppe ist noch einiges Mauerwerk vorhanden, welches für die Ruine einer christlichen Kapelle zum heil. Georg gehalten wird. Jene zwei Wälle (Taf. I. N. 42.) nach südöstlicher Ansicht, westlich zu fast offen, und östlich sich an einander anschließend, wo sie sich (in der Mitte) bis auf 12 Ellen erheben, sind zum Theil aus Steinen (basaltischer Art, wie der Berg selbst) zum Theil aus Erde aufgeführt, und von weit größerer Festigkeit als der Wall des Löb. Schaafberges. Doch sind sie noch nicht genügend untersucht und so hat man auch die Ueberreste der mittelalterlichen Burg Dolgowitz noch nicht aufgefunden, welche in einer Urkunde vom Jahre 1213 erwähnt und nur auf dem Rothsteine zu vermuthen ist. Vergl. Anm. X.

Und so hätten uns denn Sagen zu drei muthmaßlich als Opferorte anzunehmenden Bergen mit Schlacken- und Erdwällen hingeleitet, welche, in einem Dreieck liegend, sich gegenseitig erblicken können, und wegen mancher Aehnlichkeit unbezweifelt mit einander in naher Beziehung standen. Die zuletzt erwähnte Sage deutet klar auf ein früheres Verhältniß des Stromberges zum Rothstein. Die Wälle des letztern, wie alle dieser Gegend, sind erst seit wenigen Jahren bekannt, und nirgends vorher erwähnt; sie konnten zu jener Sage nicht Veranlassung geben, die vielmehr uralt und volksthümlich ist. Sie scheint mit hoher Wahrscheinlichkeit auf den Wegzug heidnischer Priester von dem freistehenden, fast baumlosen Stromberge, nach den ihnen mehr Verborgenheit gewährenden, mit Wald bedeckten und von Landstraßen mehr abgelegenen Rothstein, zu deuten, und zwar zu einer Zeit, wo eine ältere Religion von einer neuern, wohl von der christlichen, verdrängt wurde. Daß aber nur geringe Spuren von einem Opferdienst auf dem Rothstein vorhanden sind, möchte sich dadurch erklären lassen, daß die heidnischen Priester dort wohl nicht lange in Ruhe verblieben, vielmehr bald darauf durch Ueberhandnahme der christlichen Lehre, ebenfalls vertrieben wurden. Vielleicht war es gerade dieser gewählte Zufluchtsort jener Priester, welcher

den Bischof von Meißen veranlaßte, zur immer weiteren Unterdrückung des heidnischen Cultus, in dessen Nähe, in dem nach ihm benannten (Bischofs-) Dorfe an des Berges Fuße, eine Kirche und, auf der einen Kuppe desselben, jene Kapelle zu erbauen, wie es überhaupt häufig vorkommt, daß, zur bessern Verdrängung des heidnischen Opferdienstes, an deren Stelle oder doch in der Nähe, christliche Gotteshäuser errichtet wurden, — wie denn auch wohl jene Burg zum Schutz der bischöflichen Umgegend diente. — Ob aber diese Opferorte nur Local- oder Bezirks-Göttern und welchen derselben galten, und so Anderes ihrer Verhältnisse, möchte wohl für immer ein Räthsel bleiben, wenn nicht vielleicht noch alterthümliche Auffindungen zu genügendern Ergebnissen führen.

Die Taf. I. N. 40. mitgetheilte (vom Pfaffenberge bei Eiserode aus aufgen.) Horizont-Ansicht wird die Lage jener drei Berge und anderer, später noch zu schildernder, in ihrem gegenseitigen Verhältnisse veranschaulichen; sie wird aber auch überhaupt zugleich Denen, welche diese Gegend der Ober-Lausitz und in der Mitte die, in der Provinz überall sichtbare Landeskrone einst erblickten, zu einer wohl erfreulichen Erinnerung dienen; a bezeichnet das Städtchen Weißenberg, b Strom-, c Wohlscher Berg nebst d dem Dorf Wohla, e Königshayner Berge, f Städtchen Reichenbach, g Dorf Kittlitz, h Landeskrone, i Rothstein oder Sohländer Berg, k Dorf Bischdorf, l die nur schwach hervortretenden Riesengebirgs-Höhen, m die Bautzner Kuppe, nebst n dem Schaafberge und o Honigborn des Berges der, p Stadt Löbau. — Wie es aber etwa eintausend Jahr später, nach Benutzung des Opferwalles auf jenem Schaafberge, in der Stadt Löbau ebenfalls in religiöser Hinsicht gehalten wurde, darüber wird der folgende §. einigen Aufschluß gewähren.

Anm. I. Daß Löbau, wenn nicht als die älteste der Sechsstädte, doch als eine der ältesten der Gegend anzusehen ist, wird wegen der örtlichen Lage in fruchtbarer Gegend und an einem schon bedeutenden Gewässer, — das Löbauische Wasser, die Löbau, — nicht als unwahrscheinlich gelten. Sie befindet sich in ungefähr gleicher Entfernung von drei andern Städten (in der Mitte von Budissin, Görlitz, Zittau), wie solche in hiesigen Gegenden meist von einander liegen, 5—6 Stunden; diese Weite war in früherer Zeit die gewöhnliche der Tagereisen, und dieß Verhältniß gab zur Anlegung und Wachsen größerer Orte ebenso die nächste Veranlassung, wie die Wahl solcher, von einander in ungefähr gleicher Entfernung liegender Orte zum Sitze der Bezirks-Obern. Der später zu erwähnende Opferplatz spricht ebenso für hohes Alterthum der Stadt, die selbst in königl. böhmischen Ausfertigungen „die alte" genannt wird, auch in frühern Jahrhunderten von weit bedeutender Größe war, und Lauban und Camenz vorging. Nach Volkssagen, wie Chroniken, und den — in Hinsicht frühere Zeit zwar wenig urkundlich begründeten, doch seit einigen Jahrhunderten genau von den Stadtschreibern fortgeführten — rathsherrlichen Stadt-Annalen, wurde die Stadt von der böhmischen Fürstin Libussa im Jahre 706 gegründet (nach andern Angaben vom Vater derselben, Herzog Krok, und von ihr selbst erweitert und mit Ringmauern versehen); darauf von der bekannten Wlasta zerstört, später wiederum aufgebaut, zumal vom böhm. König Sobieslaw 1180 und zugleich von ihm zur Stadt erhoben. Es ist dieß vielleicht nur Vermuthung früherer Annalisten, doch wäre es auch möglich, daß sich diese Vorfälle in Sagen fortherhalten hätten. Der erste Anbau erfolgte unbezweifelt am Löbau-Ufer, wo

jetzt das Tiefendorf liegt (im J. 1306 urkundl. „Diebesdorpp" genannt), und an dem in jenes Wasser fallenden, von Dehsa herkommenden Bache, wo jetzt Alt-Löbau (wend. Stara Libije) und der niedere, südliche Stadttheil liegt; wogegen auf deren höherm Theile, an dessen steilem Abhange die Löbau vorbeifließt, sich in heidn. Zeit wahrscheinlich ein fester Platz befand, vielleicht mit einem Opferplatz verbunden (wo jetzt der Kirchhof oder die Hauptkirche befindlich, die oft auf jenem errichtet wurden), wenn auch jetzt nicht mehr histor. und örtl. Spuren vorhanden sind. Der Vermuthung, daß der Name der Wetzschke-Mühle von sswiaty, heilig; sswiatniza, Heiligthum; swiez, Licht, wend. abzuleiten sey, ist es entgegen, daß er von einem Besitzer jenes Namens herkommt, der 1527 „die Hölle Mole" für 275 Meißn. G. laut archival. Nachrichten erkaufte. — Dennoch läßt Manches auf eine zeitige Bedeutsamkeit des Orts und daher auch auf den dasigen Sitz eines slawischen Bezirksobern, eines Supans, schließen; 1239 wird Löbau zwar erst in Urkunden genannt, allein deshalb kann man dem Orte, selbst als Stadt, ein höheres Alter nicht absprechen lassen, weil der Beweis sich nicht führen läßt, daß keine Urkunde jener Jahrhunderte, worin desselben gedacht, verloren ging, während es allgemein anerkannt ist, daß zahllose solcher aus dieser Epoche nicht bis auf uns gekommen sind. Die Stadt mußte vielmehr schon damals von einiger Bedeutung seyn, weil sie als Sitz eines königl. böhm. Voigts (Advocatus, Richter) aufgeführt, 1303 bereits von erlangter eigner Gerichtsbarkeit der Stadt, und später vom dasigen Vehmgerichte die Rede ist. Die specielle Geschichte der Stadt, wozu die Oberlaus. Kirchengallerie 1840. N. 35 ff. schätzbare Beiträge enthält, ist hier zu übergehen; nur sey derselben als Versammlungsort der Sechsstädte seit 1346, bei deren, zur Berathung ihres gemeinschaftlichen Besten, von Zeit zu Zeit, oft mehrmals im Jahr, gehaltenen Städtetagen gedacht, und insbesondere eines seltsamen Zufalls bei dem letzten derselben.

Als nehmlich, wegen der Gelangung eines Theils vom Königreiche Sachsen an das Königreich Preußen im Jahre 1815, auch die nordöstliche Hälfte der Ober-Lausitz, und dabei die Sechsstädte Görlitz und Lauban dahin gelangten, daher nur die übrigen (Budissin, Zittau, Camenz, Löbau, dagegen als sächs. Vierstädte) verbunden blieben, so war im Jahre 1814 von allen sechs noch der letzte Städtetag zu Löbau gehalten worden. Bei dem gewöhnlichen Eintragen der Namen der anwesenden Deputirten in das seit 1672 gehaltene sogenannte Convent-Buch, war gerade nur die letzte Blattseite noch dazu frei und es wurde daher durch diese letzte Einzeichnung völlig beendigt. Es erinnert dieß an den von Goethe erwähnten gleichen Zufall, daß, durch die Aufstellung des Bildnisses des letzten römisch-deutschen Kaisers im J. 1792, in dem mit dem Portraits aller dieser Kaiser verzierten Saale des Römers (des Rathhauses) zu Frankfurt am Main, ebenfalls der nur für dieß letzte noch allein freie Raum ausgefüllt wurde.

Die Stadt wird mit folgenden, theils latinisirten, theils sorbisirten Namen urkundlich genannt: 1239 Lubavia, 1267 Lubawe, später bis 1400 Lobaw, Lubawe, Lubowe ꝛc., selten Leubaw, Lebaw, Libaw ꝛc.; das Löbauer Wasser urkundlich Lubata, Lubota, Lubotna; (die in Carpzow Ehrentempel Namen Löbda, Lobesch, wend. Lubaßk, finden sich nirgend weiter vor und sind daher sehr zweifelhaft). Die Stadt heißt in dem bei histor. Forschungen auch zu beachtenden Volksdialecte gewöhnlich: Lebau, und „de Liebe" (wie Zittau: „de Sitte"); wend. ton Lubj, ta Libije, Lobije, Lubja, Lubji. Gewöhnlich wird es von lobio, lobina, loboscz, Tiefe, Abgrund, abgeleitet, (loboky, lobozy, tief; lobschi, tiefer ꝛc., wovon manche and. Ortsnamen, Lobkowitz, Lobschütz ꝛc.) Allein damit scheint die Sache noch nicht abgethan, denn das bei diesen Worten vorkommende l ist das durchstrichene und in der Gegend wie w gesprochene l, wie es aber nie bei jenem Stadtnamen gebräuchlich ist; dieser weiset vielmehr, wie alle ähnliche Namen der Gegend, Lübben, Lauban ꝛc. auf ein l und vielleicht lj hin; doch die Ableit. von luby, lieblich, angenehm, (Aue) ꝛc., möchte ebenso wenig anwendbar seyn, denn es giebt noch angenehmere Gegenden. Aehnliche Ortsnamen sind Libau in Kurland, (Libawa, auch Lipawo genannt und dort von lipa, die Linde abgeleitet, welches jedoch bei den gleichen Namen hiesiger Gegend nicht anwendbar erscheint. Doch giebt es auch ein russ. lub, lubja, Linden- oder Ulmenrinde, luiwa, Bruch, Sumpfwald). Ferner: Löbau in Westpreußen, poln. Lubawa, gespr. Ljubawa, Liebau in Mähren u. Schlesien, Lubow in Mecklenburg, ähnl. in Böhmen ꝛc. — Jener Name kann aber auch aus

dem Deutschen und zwar von den slawonisirten deutschen Leiba, Loiba, Luba, Lubia ꝛc., ein (Laubholz-) Wald abstammen, ebenso wie die zahlreichen mit leben, leiba ꝛc. zusammengesetzten Namen in thüring. u. angränz. Gegenden. Sie werden fast nur in reindeutschen und in den germanisirten wendischen Gegenden, so auch in den von colonisirten Wenden besetzten Orten in deutschen Gegenden gefunden, so wie dagegen die angränz. slaw. Dialecte diese Loiba ꝛc. nicht besitzen; das krain. lubnu, Hayn, ist ohne Zweifel ebenfalls aus dem Deutschen aufgenommen. Sie werden abgeleitet von dem althochd. leiba, altsächs. lebba ꝛc. der Ueberrest, das Bleibende, althd. liban, bleiben, wohnen, daher Leben: Wohn- oder Aufenthaltsort. Uebrigens verwandt mit dem althd. laub, lauf, niedersächs. loof, schwed. lew, löf ꝛc., Laub, Baum, Wald, u. dem althd. loh, ebenfalls Busch, Wald, wovon noch Hohenlohe ꝛc. herstammt. (Das h geht leicht in b, we, über, das o und u, in das hellere i, e). Wohnungen von u. bei Bäumen waren bekanntlich in frühester Zeit gewöhnlich und somit wird ihre Benennung von letztern sehr erklärlich erscheinen. Es gab aber auch vielleicht ein göttliches Wesen, Lubbe, Luib (nach Grimms Myth. u. vers. in Haupt's altd. Blättern 1836. IV. S. 370.); ferner im Mannsfeldischen einen verehrten „guten Lubben" (Förstemann's Mittheil. V. 116.), eine poln. Göttin Luibe-geld (nach Tkany Mytholog.), welche den Dinkel nach Polen brachte ꝛc. Und so giebt es noch zahlreiche Andeutungen, welche den Etymologen vielfachen weitern Stoff zur Ermittelung der wahren Abstammung jenes Namens darbieten werden, während dieselbe bis zu deren Gelingen hier ausgesetzt bleiben kann.

Anm. II. Der Löbauische (Stadt-) Berg besteht aus Basalt und ist in geognost. Hinsicht sehr wichtig; zumal an der westl. Kuppe geht das Gestein in Nephelin-Dolorit (Nephelin und Augit) über. Unzählige unregelmäßig über einander gestürzte Blöcke beider Steinarten, meist von einer weißlichen (in der oft von Nebeln umgebenden höhern Bergregion sehr gedeihenden) Flechte, bedecken den Berg an vielen Stellen. Näheres über denselben (wie über and. O. Lauf. Berge in mineralog. Hinsicht) in: Cotta's Erläut. der geognost. Karte v. Sachsen N. VI. Dresd. 1839. u. Poggendorf's Annalen 1837. IX. Die in geogr. Schrr. oft vorkomm. Angabe von Löb. Diamanten auf dem Löb. Berge kann nur auf einem Mißverständnisse beruhen. Versuche auf Bergbau an demselben blieben ohne günstigen Erfolg. — Die Flora dieses, wie des nahen Sohländer Berges enthält viele heilsame Pflanzen, und fremde Kräutersammler wurden auf demselben sonst häufig gefunden; eine Stelle am Löbauer Berge heißt deshalb seit undenklichen Zeiten der Kräutergarten. Noch ist des nahen, an der Stadt befindlichen sehr eisenhaltigen Mineralbrunnens zu gedenken, der vielleicht schon in den frühern Jahrhunderten zur Heilung benutzt, nur in neueren Zeiten weniger beachtet wurde, als der Besuch warmer Bäder mehr in die Mode kam; über seine Vorzüge belehrt Herzog's Beschreibung desselben. Bekannt ist es, daß in frühern Epochen die Menschen, der Natur weit näher stehend, alle solche natürlichen Vorzüge der Gegenden bald erforschten und fleißig benutzten, daher auch auf deren zeitigen Anbau mit hoher Wahrscheinlichkeit zu schließen ist.

Der Verf. verdankt manche Gefälligkeit bei Untersuchung des Berges dem dasigen Bergförster Feurich, und die bei diesem §. benutzten Zeichnungen dem Landbau-Cond. Wilsdorf, welcher ihn auch mit dem Abriß von einiger Schanzen ꝛc. der Gegend gütigst unterstützte. (Der Berggipfel liegt gegen 640 F. üb. d. Löb. Wasser).

Anm. III. Mehrere der in diesem §. mitgetheilten u. noch and. Sagen der Gegend sind in Büsching's wöchentl. Nachrichten, dem N. Lausitz. Magazin und Gräve's Sagen enthalten. — Auch erzählt man von geistigen Wesen bei dem Geldkeller, welche armen Frauen Geschenke gewährten, die aber, scheinbar nur Laub, von diesen wenig geachtet, in zufällig verbliebenen Ueberresten jedoch als Gold- und Silber-Münzen erkannt wurden, wie bei den Zwergsagen §. 6. — Leicht konnte man in frühern Zeiten in jener Gegend zuweilen Geldstücke finden, woraus die Sage entstand; alterthüml. Metallsachen wurden ebenfalls in der Nähe gefunden, und ebenso könnten einst römische Münzen auch da verloren gegangen seyn, wie in andern benachbarten Gegenden. So wurde z. B. eine bei Herwigsdorf gefundene römische Münze vom Verf. erlangt u. in s. O. Lausitz. Alterth. beschrieben u. abgebildet. — Die Wunderblume blüht nur in der Johannis-Nacht alljährlich, man sagt auch, sogar nur aller hundert Jahr. Ein vor mehrern Jahrhunderten lebender Rathsförster (Schreier), welcher sie (1570) in dem Kräutergarten auf dem Löb. Berge erblickte, versäumte jedoch, aus Ueberraschung, sie zu

brechen, und plötzlich verschwand sie mit Donner und Blitz, als eben der Kirchthurm-Seiger die Mitternachtstunde anzeigte. Sie war von Farbe purpur mit goldener Einfassung, grün mit Silber an den Blättern, veilchenblau ihr Stengel und himmelblau die Staubfäden; ein lieblicher Duft, ein magisches Licht und Aeolsharfen-Töne gingen aus ihr hervor. An dem Orte, wo sie stand, fand er nachher einen schwarzen Pergament-Zettel mit goldener Mönchsschrift in lat. Sprache, mit der Weisung, daß nur Sterbliche mit reiner Seele sie brechen u. das ihnen dadurch gewährte Glück genießen könnten. Dieser jetzt nicht mehr vorhandene Zettel soll, nebst einem Protocoll über des Försters gerichtliche Aussage, noch vor einem Jahrhundert auf der Löbauer Raths-Bibliothek befindlich gewesen seyn; — wie dieß Alles Gräfe in s. Lausitz. Volkssagen (H. I. S. 42.) näher mittheilt, der die Richtigkeit der Angaben selbst vertreten mag, welche ihm (laut gefälliger Auskunft auf die Anfrage nach der Quelle) vor etwa 50 Jahren, der damalige dasige Rector Heinitz erzählt haben soll.

Anm. IV. Insbesondere finden sich die Steinringe und Steinkränze, (wo einzelne Steinblöcke, an einander gesetzt, einen Kreis bilden, oft auch eine Anhöhe ringsumher bekränzen), wie die Steinwälle, (wo lose über einander geworfene Steine einen Platz wallartig umgeben), in den frühern keltischen Gegenden (in England und Irland, Frankreich und am Rhein, wo es im Elsaß besondere mächtige Steinkränze dieser Art giebt); ferner in german., auch manchen jetzt slaw. Ländern, (in Scandinavien und Deutschland, in den russ. Ostsee-Provinzen ꝛc.) So z. B. giebt es in Lief- und Kurland zur Befestigung dienende Steinwälle von 800 Schritt Länge, 30—36 Breite u. 20 Fuß Höhe, — eine wahre Riesenarbeit! (Mittheil. der kurländ. Gesellsch. 1837). Ferner: ein Kreis von losen Basaltsteinen, 80 Schritt im Durchmesser, bei Herborn (Nassau'sche Annalen II. 2. 102.); zwei Berge bei Römhild, die Diesburg (in der Nähe der Herthaburg) ein Riesenwall von Basaltblöcken mit 4 Ausgängen, nach den Himmelsgegenden, und der kleine Gleichberg mit dreifachem Steinwall, der äußere 250 Ruthen lang, 8—12 Fuß breit, 4—6 F. hoch. (Kruse's Alt. II. 4. 64. Meining. Beitr. zur Alt.-Kunde III. 100). Von ähnl. im nördl. Deutschland, der Mark ꝛc. berichten Beckmann und die Schriften der Alterth.-Vereine. In Hinsicht Böhmens hat uns der würdige Kalina von Jäthenstein (in seinem böhm. Alterth. 1838.) mit mehrern Steinkreisen, als muthmaßlichen Opferorten, bekannt gemacht, so z. B. der Berg Döblitz bei Zirkowitz; der Burgberg bei Kaaden, wo die sogenannte Umfassungsmauer, theils aus natürlichen Felsen, theils aus einem Erdwall gebildet, und 200 □ Klaftern mit gelegten Steinen ohne Mörtel begränzt sind; auf dem Berge Hradisst bei Brzezina, dessen Gipfel (von 4200 □ Klaftern) ein an manchen Orten 3 Ellen hoher Wall aus größern und kleinern Steinen umgiebt. (Kürzlich fand man daselbst einen behauenen großen (muthmaßl.) Opferstein). Der Radlstein bei Bilin besitzt zwei solche Steinwälle ohne Mörtel, mit nach den vier Weltgegenden gerichteten Eingängen. Ferner sind mit Granitblöcken umkränzt der Wienetz (von wenec, böhm. der Kranz, benannt), der Trzemssin, beide im Parchimer Kreise Böhmens. Und so zahlreiche ähnliche Steinumwallungen, deren späterhin auch noch in Bezug auf andere sächs. und Nachbar-Gegenden gedacht werden soll.

Anm. V. Bei näherer Untersuchung einer Stelle dieses (Taf. I. N. 23. östl. gesehenen) Walles an der südwestlichen Seite (auf die Kuppe f zu) unfern des Einganges, ergab sich, daß mehrere verschiedenartige verschlackte Steine — wie Taf. I. N. 35, linker Hand oben im Quadrat bemerkt — in Klumpen von ½ bis 1 Elle Stärke, meist fest zusammenhingen, zuweilen auch an einander geschmolzen waren. Diese Klumpen fanden sich, weil an den Seiten wahrscheinlich die Witterung mehr auf sie eingewirkt hatte, meist nur im Innern, in jenen festverbundenen Zustande, wie dieß auch auf der Durchschnittszeichnung N. 35, durch ein X bei jedem der zusammenhängenden Ballen angegeben ist. Gewöhnlich war zwischen diesen Klumpen (wie N. 35. ebenfalls ersichtlich) ein Zwischenraum fast ringsherum zu bemerken, der wohl meist nur von Holzkohlen herrührte, so wie auch auf der Grundfläche eine schwache schwarze, kohlenhaltige Erdschicht vorhanden war, unter welcher dann der lehmige Boden, ohne Steine, folgte. Die an den Wallseiten und unten befindlichen Steine waren meist weniger als im Innern verschlackt. Die Gesteinart ist die des Berges und es fanden sich in jenen Klumpen Basalt- und Nephelin-Dolorit-Stücke, theils nur entfärbt, theils außen verglaset, theils mehr oder weniger geschmolzen und ver-

schlackt, selbst zuweilen stalactitisch stark geflossen, was besonders von heftiger Feuereinwirkung zeugt. Ein stark verschlacktes Stück der letztern Gesteinart zeigt auf beiden Seiten deutliche Eindrücke von Holz. Die verschlackten Steine finden sich besonders an der westlichen Wallseite, wenig an der südlichen; so wie auch bei einer Durchgrabung am östl. u. nördl. Walle sich selten solche ergaben; doch ist eine völlige Untersuchung des Ganzen noch nicht erfolgt. Der vom Walle umschlossene Platz ist sehr uneben, mit Gestrüppe und Steingerölle überdeckt und daher nicht bequem zu begehen; zufällig fand der Verf. dabei Granit, mit einem angeschmolzenen Basaltstücke, und auf einer der obersten Stellen der, in diesem Raume (jedoch nicht so regelmäßig, wie Taf. I. N. 13. bei a angegeben) befindlichen Erhöhung, eine röthliche und zum Theil mit Kohlen vermischte obere Erdschicht, ohne aber weitere alterthümliche Ergebnisse darzubieten. Die Breite des Walls ist öst- und nördlich unten 4—9 Schritt, oben 2—3, süd- und westlich unten zuweilen gegen 10—12, oben 2—3½, die Höhe west- u. südlich bis 3 auch 4, öst- u. nördlich etwa 1—2 Ellen. Manche Steine sind, zumal nördlich, so bedeutend groß, daß sie nur schwierig zu transportiren seyn möchten. So wie nördlich an der zum Theil vom Felsenhervorstehen gebildeten Bautzner Kuppe, so schließt sich der Wall auch südlich an Felsen an. Der Raum des Walles wird auf 16½ Scheffel Land geschätzt. Der das. gefundene Celt ist 7 Zoll lang u. 34 Loth schwer.

Anm. VI. Der rühmlichst bekannte Geognost D. Bernhard Cotta in Tharandt, welcher im Auftrag der Freiberger Bergakademie, außer and. sächs. Gegenden, auch die Ober-Lausitz mehrjährig geognostisch untersuchte, erwähnt in der Anm. I. bem. Schr., daß die Schlacken zwar zuweilen für vulkanisch gehalten worden wären (wozu wohl die Basalt-Formation meist veranlaßte), daß sie sich jedoch von solchen in jeder Hinsicht unterscheiden, indem er zugleich auf Leonhardt (Jahrb. 1837. S. 673.), Nögerath (Ausflug nach Böhmen 1838. S. 322.) u. and. Geognosten verweiset. Derselbe sagt in Bezug auf den Löbauer, wie den Strom- und Sohländer Berg in s. Abhandl. über die Burgwälle dieser Provinz (N. Lausitz. Mag. 1839. Bd. IV. H. 2. S. 124.) „Bei keinem derselben findet man Spuren einer regelmäßigen Aufmauerung; die verschlackten Massen liegen vielmehr locker, aber in deutlicher Wallform über einander. Dieß unterscheidet sie wesentlich von den (zumal v. Leonhardt in s. Basaltgebilde II. S. 523, u. s. popul. Geologie II. S. 21. beschr.) verglaseten Burgen Schottlands, an welche ihre Erscheinung wohl erinnern könnte. Der böhm. Schlackenwall auf dem Schaafberge bei Bukowetz ist sicherlich derselben Entstehung mit denen der Oberlausitz, welchen er in aller Hinsicht gleicht. Daß die letztern alle auf Basaltbergen gelegen sind, während der erstere einen Grauwackenhügel krönt, ist offenbar ganz zufällig. Weniger zufällig scheint es hingegen, daß alle verschlackten Wälle, obwohl an sich niedriger und weniger festungsähnlich, als die unverschlackten, dennoch höher, stets auf die flache Gegend beherrschenden Hügel oder Bergen gefunden werden. Die Verschlackung erreicht oft einen so hohen Grad und ist in allen Theilen der Wälle (zuweilen) so gleichförmig, daß dabei an eine zufällige Feuer-Einwirkung durchaus nicht gedacht werden kann, zumal da sich dieselbe Erscheinung an 4 bis 5 jetzt bekannten Orten sehr gleichmäßig wiederholt. Sie muß offenbar durch lange fortgesetztes heftiges Feuer herbeigeführt seyn. Da man aber bei der Niedrigkeit und schlechten Bauart dieser Wälle, deren einzelne Schlacken nur locker über einander liegen, nicht annehmen kann, man habe durch Verglasung und Aneinander-Schmelzung der einzelnen Theile ihre Festigkeit vergrößern wollen, wie bei den schottischen Burgen der Fall gewesen zu seyn scheint; da ferner an ein Metall-Ausbringen aus den betreffenden Steinen ebenso wenig zu denken ist, so kann man auch die Schmelzung der Schlackenbildung nicht füglich für den Zweck halten; man muß vielmehr annehmen, daß das Feuer selbst die Hauptsache war, und daß die Steine nur zufällig, gleichsam als Herd, dazu kommen." Leonhardt weiset zugleich darauf hin, daß solche Steinveränderung (nach verschiedenen Graden: entfärbt, geröstet, geglüht, verglaset, geschmolzen, verschlackt), auch einzeln bei ausgebrannten Burgen und Schlössern (z. B. zu Heidelberg, bei Baden ꝛc.) vorkommen, und daher dazu eine vulkanische Einwirkung nicht nöthig war.

Anm. VII. Dem Prof. D. Zippe in Prag verdankt der Verf. dem Grundriß und ausführliche briefliche Nachricht von dem verschlackten Steinwall auf dem Schaafberge bei Bukowetz in Böhmen; vergl. Taf. I. N. 16, (wo der Wall jedoch fast ringsherum, daher auch bei c, wo er nur punctirt, und ebenso

von d noch weiterhin auf a zu, bis zu dem Felsenvorsprunge, ebenso wie bei d und b gezeichnet, anzunehmen ist). Der Vorwall gegen NO. ist mit e bemerkt, bei dem innern ist die Stelle bei b untersucht, bei c ist ein alter Eingang, der Weg von c nach a und weiterhin führt nach Bukowetz, bei d ist außerhalb des Walls ein kleiner geebneter Vorsprung. Er befindet sich auf einer mit Wald bewachsenen Bergkuppe am rechten Ufer der Mies, unweit des Dorfes Bukowetz, 1 Meile NO. von Pilsen, welche Kuppe NW. u. S. gegen das Flußthal der Mies u. in ein kleines Seitenthal desselben, ziemlich steil herabfällt, und theils beraset, theils mit Steinbrocken bedeckt ist. Oestlich verläuft sie sich in das Plateau und erhebt sich nur unmerklich. Die obere Platte der Kuppe ist fast eben und somit der ganze Berg nur ein Vorsprung der Hochebene gegen das Thalgehänge. Das feste Gestein der letztern, wie die losen Steinblöcke gehören der Grauwacken-Bildung an, aus der schieferigen Struktur in ein dichtes, der Grundmasse eines Porphyr ähnlichen Gebirgsgestein übergehend. Die Kuppe ist an ihrem Rande fast ringsum kranzartig mit einer Art von Wall eingesäumt, welcher sich bei der nähern Untersuchung bald als ein Werk von Menschenhand kund that. — Er ist von 3—4 Fuß Höhe, in der Basis auf 2 Ellen dick, und bildet, nach Taf. I. N. 10. ein unregelmäßiges Polygon mit geraden und sanftgekrümmten Seiten, wie zum Theil stumpfeinspringenden Winkeln; er ist ferner 90 Ruthen lang und 50 breit, und richtet sich ganz nach der Figur der Bergplatte. In der Entfernung von 90 Ruthen findet sich an der NO. Seite, da, wo die Bergplatte sich in die Hochebene verläuft, jener andere wallartige Aufwurf (bei e), welcher von einem Gehänge des Berges zum andern geht, und von welchem aus eine grabenartige Vertiefung sichtbar ist. Beide Wälle, zumal der äußere Abschnitt, sind ziemlich mit Rasen u. Dammerde bedeckt. Der innere Wall des Hauptwerks besteht aus zusammengetragenen losen Gesteine, ohne durch eine Art Kitt oder Mörtel mauerartig verbunden zu seyn; diese Steine, von der Felsart des Berges, sind aber an Ort und Stelle meist durch Feuer verändert und zum Theil geschmolzen, so daß sie in eine blasige und porös schlackige Masse übergehen, wie dieß an andern außerhalb, wie im innern des Walls befindlichen Gesteine nicht vorkommt. Es betrifft jene Schmelzung also nur die zum Walle herbeigeschafften Steine und muß an Ort und Stelle erfolgt seyn, da sie oft an einander zusammenhängen und große Klumpen, ja oft ansehnliche Massen bilden. Unter dem Steinwalle fand sich eine 2—3 Zoll hohe Lage von Kohle, dem Anschein nach von Buchenholz. — Es sind somit fast dieselben Ergebnisse, wie bei dem Löbauer Walle. Der erw. Prof. **D.** Zippe theilte dem Verf. noch mit, daß auf einem Berge bei dem Flecken Kallowitz im prachimer Kreise, 2 Stunden westlich von Strackonitz, ein gleicher Schlackenwall, wie bei Bukowetz sich befindet, der, von 4—5 Schuh Höhe, eine ovale, im Durchmesser 50 und 70 Klaftern betragende Fläche umschließt, nördlich, wo der Berg sanft abfällt mit drei äußern Wallabschnitten, wie bei den obigen nur einer; das verschlackte Gestein ist Gneus und die Felsart des Berges.

Anm. VIII. Geh. Rath v. Leonhardt in s. schon erw. geolog. Vorlesungen, sagt über die verglaseten Burgen Schottlands: „Es sind dieß Räume, zum Theil von ansehnlicher Größe, ihrer Lage nach bald mehr, bald weniger zu Vertheidigungs-Plätzen geeignet, und umgeben mit einem Steinwall, mit einer Trocken-Mauer, d. h. wo Steine ohne Bindemittel neben- und aufeinander gesetzt werden; allein die Außenseiten der Mauern tragen die unverkennbarsten Spuren erlittener Feuer-Einwirkung. In den verschiedenartigsten Abstufungen ist der Hitze-Einfluß an den Mauersteinen wahrzunehmen. Die ausgezeichnetsten Schlacken trifft man mehr an den niedrigsten Stellen der Mauern, an ihrem Fuße. Aufwärts zeigt sich ein Gemenge von porösen Schlacken und von Steinen, die nur hin und wieder geschmolzen, aber dem ungeachtet den Schlacken fest verbunden sind. Noch höher haben bloße Röstungen stattgefunden. So vermindern sich allmälig, aus der Tiefe nach oben, diese Erscheinungen, und die höchsten Theile der Mauern bilden ein Werk unverbundener Steine." — Von bloßen Sammelplätzen der Clans (Stämme) oder von Lärm- und Wachtthürmen kann, bei der Lage mancher Burgen u. den oft 12 Fuß starken Mauern, nicht die Rede seyn; daß sie bewohnt waren, beweisen bei manchen zimmeräbnl. Abtheil. gefundene Thierknochen ꝛc.; sie sind in der Regel nur an der Außenseite verglaset, doch nicht durch bloßen Brand bei feindlichen Angriffen, sondern planmäßig, oft nur an einzelnen Seiten, und wohl nur um den Mauern bessere

Befestigung und zumal größern Schutz gegen Einwirkung der Witterung zu gewähren; „man umgab, so scheint es, die aufgeführten Trocken-Mauern mit einem Erdwall, der Zwischenraum wurde mit Brennmaterialien erfüllt, und dann die Brennung so oft wiederholt, bis die Absicht erreicht war."

Anm. IX. Jene östliche Kuppe des Stromberges, mit der Erhöhung ringsherum und den Schlacken, ist von Gestalt ein unregelmäßiges Halboval; die nördliche fast gerade Seite, welche an den nördlichen Bergtheil anstößt, ist gegen 40 Schritte lang, von jeder ihrer beiden Ecken bis zu der östlichen Spitze des Oval sind 80 Schritt. Allerdings ist es seltsam, daß hier ebenso wenig, als auf dem Löbauer Berge, Urnen-Bruchstücke, Thierknochen und ähnliche Gegenstände gefunden werden, wie solche auf andern Opferstätten nicht selten vorkommen; doch können jene Gegenstände nicht als ein unbedingtes Erforderniß dazu angesehen werden. Cotta, in seinem schon erwähnten Wall-Verzeichniß, welcher nur jene nördliche, durch Schlacken vorzugsweise ausgezeichnete Seite im Auge hat, sagt von derselben: „Dieser Schlackenwall ist unter allen der Gegend der deutlichste. Er läuft mit geringer Biegung quer über den Berg, so daß dadurch der höhere östl. Theil desselben fast ringförmig abgeschlossen wird. Die Höhe des Walls beträgt 3—5 Fuß, die Schlacken sind oft stark verglaset, liegen aber locker über einander. Der Berg ist ein Basaltberg und die Schlacken sind daher, wie auch bei dem Löbau'schen, dem Rothstein und der Landskrone basaltisch." — (Sagen-Liter. auch von diesem Berge vergl. Anm. III.) Der nördliche Theil des Berges gehört zu Weißenberg, der östliche zu Maltitz, das Uebrige zu Särka; dieser Besitz Seiten mehrerer Gemeinden scheint an sich schon auf eine frühere gemeinschaftliche Benutzung desselben zu gottesdienstlichem oder kriegerischem Gebrauch zu deuten, wie dieß sich anderwärts bei ähnlichen Orten ebenfalls öfters ergiebt. Der Name Stromberg kommt ohne Zweifel von strma (nehmlich gora), der steile (Berg), was er auch ist; später wurde das deutsche Berg angefügt.

Anm. X. Cotta sagt von diesem Berge (in der angeg. Schr.): „Der Rothstein zeigt nur wenige Verschlackung, schließt aber die östliche Spitze des Berges als flachen Doppelwall vom nördlichen Rücken ab." — Die nördliche Umwallung b (auf Tsf. I. N. 15, dagegen a bei N. 41) ist 2—6 Ellen hoch und auf 149 Schritt lang bis dahin, wo sie sich an die zweite, südliche anschließt, welche 207 Schritt lang ist, an der nördlichen Seite (die mittelste Verwallung zwischen beiden andern bildend) auf dem höchsten Punct gegen 12 Ellen hoch, dann fallend, südlich gegen 2—3 und westlich nur ½ Elle hoch ist. Die Wälle bestehen, wie schon erwähnt aus Steinen und Erde, wobei letztere die Räume ausfüllt, auch schichtenweise wechselt u. beides ein festes Ganze bildet. Eine Durchgrabung der Wälle an einigen Orten wäre zu wünschen, so wie eine genauere Untersuchung des Berges überhaupt; Sagen vom Berge hat der Verf. nicht in Erfahrung gebracht, obschon es nicht an Nachfragen bei gebildeten Personen der Umgegend fehlte.

Der Ueberrest der 3 Fuß starken Grundmauer einer muthmaßlichen Kapelle auf der Georgen-Kuppe ist jetzt noch gegen 6½ Fuß hoch, und hat, im Umkreise gegen 70 Ellen haltend, die Gestalt eines länglichen Vierecks, nur daß die Ecken der einen kurzen Seite, gegen Osten, abgestumpft sind, so daß der Altarplatz an dem in deren Mitte verbliebenen geraden Theile befindlich war, welcher, so wie beide Eckabstumpfungen, 8 Fuß hält, während die entgegengesetzte Seite, so wie noch die beiden längern Seiten, jede gegen 15 Fuß betragen.

In einer für die Ober-Lausitz sehr wichtigen Urkunde — über die im J. 1213 erfolgte Gränzberichtigung zwischen bischöflich-meißnischen und königl. böhmischen Besitzungen in den Landen Budissin und Zagost, welche im J. 1228 wiederum erneuert und 1241 vom böhm. König Wenceslaus I. Ottocar bestätigt wurde, — wird ein Burgwart Dolgowitz erwähnt; dieses ist auf dem Rothstein zu vermuthen, weil nicht nur dessen örtliche Lage nach der Urkunde dahin weiset, sondern auch das Dorf Toll- oder Dollwitz (Dolgowitz), am Fuße des Rothsteins liegt, 1398 urkundl. Dolgewitz. Die Burg kommt nicht weiter geschichtlich vor und da sie vielleicht nur von Holz war, so konnten bei ihrer Zerstörung keine bedeutenden Ueberreste verbleiben, deren sich auch noch nicht vorgefunden haben. Man hat vermuthet, daß jener Mauerüberrest ein Keller der Burg gewesen sey, doch die Gestalt desselben zeigt mehr auf eine Kapelle, mit nach Morgen gerichtetem Altarplatz; eher könnte sie bei jenem Doppelwall gelegen haben, obwohl Spuren davon fehlen; sie ist aber mit mehr Wahrscheinlichkeit auf dem

THE TOWER OF LONDON FROM THE SOUTH-EAST.

in the Middle Ages. Of Wakefield Tower all the remains are the foundations, which are visible in the open space to the south of the Keep. Of the Lanthorn Tower, which stood on the north side of the Keep, only the basement remains. The Bell Tower, which stood on the south-west side of the Keep, is a fine example of the Norman period. The Bloody Tower, which stood on the north-west side of the Keep, is also a fine example of the Norman period. The Beauchamp Tower, which stood on the south-west side of the Keep, is a fine example of the Norman period. The Bell Tower, which stood on the south-west side of the Keep, is a fine example of the Norman period.

In the Middle Ages the Tower of London was the residence of the Kings of England. It was also the prison of many of the most distinguished persons of the time. The Tower of London is a fine example of the Norman period. The Bell Tower, which stood on the south-west side of the Keep, is a fine example of the Norman period. The Bloody Tower, which stood on the north-west side of the Keep, is also a fine example of the Norman period. The Beauchamp Tower, which stood on the south-west side of the Keep, is a fine example of the Norman period. The Bell Tower, which stood on the south-west side of the Keep, is a fine example of the Norman period.

Bürger (z. B. der Kalandsbrüder) sondern auch der Innungen, möglichst Ehre zu bringen; denn damals hielt solche Vereine ein weit festeres Band als jetzt zusammen, und, sie nach Kräften in Ansehen und Wirksamkeit zu erhalten, galt jedem Mitgliede als dringende Pflicht. Zu den, zu solchen außerkirchlichen Processionen hauptsächlich geeigneten und benutzten Festen, gehörte das Frohnleichnams-, das Kreuzerhöhungs-, das Kreuzerfindungs-Fest ꝛc. Bei dem letztern ist jedoch nicht an das Erfinden des Kreuzes zu denken, denn dessen Form war seit den frühesten Zeiten bekannt; es erhielt aber bei den Christen der ersten Jahrhunderte, als Symbol zur Erinnerung an den Kreuzestod Jesu benutzt, eine höhere Bedeutung, und galt ihnen als desto mehr sicherndes Panier, jemehr Juden und Heiden (zumal Griechen und Römer) Aergerniß daran nahmen. Doch gab es auch damals schon ähnliche Kreuzzeichen als religiöse Symbole bei heidnischen Völkern, so z. B. den Nilschlüssel bei den Aegyptern, und den Thorshammer bei den germanisch-nordischen Nationen, welche beide, zuweilen auf alterthümlichen Geräthen entdeckt, nicht selten mit den christlichen verwechselt werden, übrigens vielleicht selbst zur Wahl eines ähnlichen christlichen Veranlassung gaben. Constantin der Große, (römisch-byzantinischer Kaiser von 306—337) erhob dieses zum Reichspanier, und es galt daher zugleich zu Heer-Standarten. Seiner Mutter Helena soll die Auffindung des angeblichen wahren Kreuzes Christi, bei einer Reise nach Jerusalem, gelungen seyn. Laut einer Legende, erblickte Constantin einst, bei einem Kriegszuge in Italien, ein flammendes Kreuz unter der Sonne, und als er eine Fahne nach dessen Form fertigen ließ, siegte er in der Schlacht. Jene Auffindung, wie die Erklärung des Kreuzes als heiligste Reliquie und als Reichspanier der Christen, wodurch es öffentlich anerkannt, gleichsam neu erfunden, neu angewendet wurde, bezeichnet eigentlich der Name des in der Ueberschrift genannten Festes. Dagegen wurde das Kreuzerhöhung-Fest zum Andenken an die im Jahre 631 erfolgte Wiedereroberung des heiligen Kreuzes, oder jenes Reichspaniers, durch den byzantinischen Kaiser Heraclius gestiftet, nachdem die Perser es 14 Jahre in ihrer Gewalt gehabt hatten. Den gütigen Lesern wird es hoffentlich angenehm seyn, aus der hier nachfolgenden

Disposition eines öffentlichen Aufzuges zur Feier des Kreuzerfindungs-Festes zu Löbau am 3. Mai 1521,

zu ersehen, wie den verschiedenen Corporationen eine bestimmte Theilnahme daran aufgegeben war. Da aber nicht allen Lesern die darin mit untermengten lateinischen Sätze verständlich seyn möchten, so ist deren Uebersetzung mit beigefügt *).

*) Wahrscheinlich war der Aufzug schon einige Jahrhunderte lang auf ähnliche Art erfolgt, denn die Ausfertigungs-Form scheint mehr eine stehende zu

Eyne Ordenunge wie mann dy figurenn vffs heiligen creutz tage schaffen solle.

Georgius Eggelbrecht scripsit Anno XXI°.

Dyße figur weher bequeme denn Leyenwebern.

Item Juuenis portat Arborem cum pomis, Adam et Eua sequuntur et angelus cum vibrato gladio*).

Dy vorsteher vorm gorlitschen vnde zyttischen thore dy nicht pferde habenn.

Abraham offerens filium**), vnde dy hyrten vorschaffen.

Gardianus preordinabit

Annunctiationem et puerperium beate marie virginis.

Iterum sequuntur pastores vts.

Consulatus providebit.

Tres Reges et ducens stellam cum equitibus***).

Dyße figur stehet den Becken zuuorsorgenn.

Josephus cum Maria in egipten, Herodes equitet cum duobus armigeris et servis, interficiunt pueros etc. duc mulieres sequuntur portantes pueros, vnum viuum alterum mortuum****).

Dy fleyscher.

Sollen habenn dy drey figuren den Teufell, Thott vnd Jaudes.

Dy Knappen.

Sollenn bestellen dy iiij Ewangelistenn.

Gardianus ordinabit.

Jhesum jn monte oliuetj orans cum Johanne, Petro et Jacobo, duodecim apostolos†).

Denn schusternn zustendig zuuorsorgenn.

seyn, welche, alljährlich benutzt, vielleicht nur im Einzelnen eine Abänderung erlitt; der genannte Engelbrecht war ohne Zweifel der damalige Stadtschreiber. (Lausitz. Mon. Schr. 1802 .II). Im Mittelalter wurden, wie in vielen andern Orten, so auch in Löbau, geistliche Schauspiele öffentlich auf dem Markte aufgeführt; daß sie sehr ansprachen und stets eine Menge Personen herbeizogen, geht selbst aus einem, in chronikalischen Notizen angemerkten Unglücksfall hervor. Als im Jahre 1413, am 5. Febr., der damalige Schulmeister zu Löbau das Spiel, St. Dorothea's Leiden, aufführte, so fiel, nach halb vollendeter Darstellung: ein Theil des Rathhauses ein, auf dessen Dache sich eine große Anzahl Zuschauer befanden, 33 davon wurden durch den Einsturz erschlagen und viele verwundet. (Abzuändern ist S. 96 letzte Zeile, geistigen in religiösen.)

*) Ein Jüngling trägt einen Baum mit Aepfeln; Adam und Eva folgen, auch der Engel mit gezücktem Schwert.

**) Abraham seinen Sohn darbietend.

***) Der Guardian (Vorsteher des Klosters) wird noch anordnen: Die Verkündigung und Niederkunft der heiligen Jungfrau Maria.

Wiederum folgen Hirten, wie vorher.

Der Stadtrath wird besorgen: die drei Könige, und einer den Stern tragend, nebst Reitern.

****) Joseph mit Maria in Egypten. Herodes mag reiten mit zwei Bewaffneten und Dienern; sie tödten Knaben u. s. w. Zwei Weiber folgen, welche Knäblein tragen, das eine lebend, das andere todt.

†) Der Guardian wird anordnen: Jesum auf dem Oelberge, betend, mit Johannes, Petrus und Jacobus; die zwölf Apostel.

Jhesus captiuatur in orto, zwene geharnischte furènn jnn,
Item armigerj sequuntur, ein hauffen auß der alde Lobow, petrus cum vibrato gladio cum Johanne seqvitur *).

Unßer lieben frawen brüderschafft.

Scribe et pharisei et vnus portabit cantum, Annas et Cayphas sequntur etc. **).

Denn tuchmachern stehet zuuorsorgenn.

Jhesum in alba veste verspot zwene geharnischte füren yn, herodes seqvitur cum seruis, Jhesus flagellatur a duobus portans statuam, Armigerj sequuntur, dy Lawalder etc. octo Juuenes etc. ***).

Denn schneidrenn zustendig.

Jhesus coronabitur a duobus, vnnd eyner vorspot yn ꝛc. Jhesus Ecce homo, vnus ducens eum ostendens populo, Pilatus lauans manus, tenens pelium et servi sequuntur ****).

Gehort zuuorsorgen den korschern vnd schneidern.

Denn bütnern zustendig.

Duos Latrones, armigeri ducent eos †).

Dy gemeyne.

Jhesus educitur, duo Armigerj ducent eum, Eyner hilfft jm daß creutz tragenn, Item sequuntur armigerj octo uel X. de Schonbach et Juuenes.

Gardianus prouidebit.

Johannes, Maria portans gladium in corde, Magdalena veronica etc. ††).

Dy vorsteter vorm zyttischen thor
vier manne tragenn daß creutze.

Gardianus ordinabit

Mariam portans Jhesum in gremio †††).

Dy fischer

*) Jesus im Garten gefangen; zwei Geharnischte führen ihn. Desgleichen folgen noch Bewaffnete, ein Haufen Einwohner von Alt-Löbau. Petrus, mit gezücktem Schwert, folgt mit Johannes.

**) Schriftgelehrte und Pharisäer; einer trägt den Gesang (vielleicht die mosaischen Gesetzrollen oder den krähenden Hahn?); Annas u. Caiphas folgen u. s. w.

***) Jesus, im weißen (?) Kleide, wird verspottet; zwei Geharnischte führen ihn. Herodes folgt mit Dienern; Jesus wird von Zweien gegeißelt und trägt den Kreuzesstamm; Bewaffnete folgen. Die Lawalder ꝛc.; acht Jünglinge ꝛc.

****) Jesus wird von Zweien gekrönt und Einer verspottet ihn ꝛc. Jesus als Eccehomo (Sieh o Mensch!). Einer führet ihn, dem Volk ihn zeigend; Pilatus die Hand waschend und ein Becken haltend; Diener folgen.

†) Zwei Räuber, von Bewaffneten geführt.

††) Jesus wird herausgeführt; zwei Bewaffnete führen ihn; Einer hilft ihm das Kreuz tragen. Ebenso folgen acht oder zehn Bewaffnete von Schönbach, und Jünglinge.

Der Guardian wird besorgen: Johannes, Maria, das Schwert im Herzen tragend, Magdalena mit dem Schweißtuche u. s. w.

†††) Der Guardian wird anordnen: Maria, Jesum auf dem Schooße tragend.

vier Ehrliche menner tragen Jhesum eim grabe etc.
aber dy gemeine
Leti balde nachvolgen vnnd vorschafft Joseph de Aramathia
aber dy tischer vorschaffen
Resurrectionem.
Gardianus procurabit
Angelum et tres Marias et plures virgines sequuntur *).
Schuknechte
Jhesus in extremo judicio. Jam Sacramentum sequitur et quatuor nouelij domini de consulatu portabunt celum.
Nunc communis populus chatolicus sequitur congregatim **).

Auch ist dy oben geschribene ordenunge zu andrenn zu mehern vnd wingern nach Erkentnis eines Erbarenn Rats.

Es ist auch nicht zuuorgeßen Daß alle forwerges, leuthe, dy moller, der gleichenn andre reiche pawer dy gutte pferde habenn daß sie dorbey zu rosse vffs beste außgepotzt erlich erscheinen.

Auch auß allen dorffernn eine redliche anzcal geharnischter leuthe, wol zugericht. Auch wasser vor dy thörenn zusetczenn nicht zuuorgessen vnnd sustenn waß furder zu bedenckhenn ist gemeyner Stat zugutte wirt Ein Erbar Rat jm bestenn wol wissenn zubekommerenn.

Zugedenckenn dy thor der Stat zuuorsorgenn.

Geschribenn am Suntage Oculj etc. Annorum XXI°.

§. 10. Die Ringwälle der Ober-Lausitz.

Mächtig ragt aus der Vorzeit, ein Räthsel für spät're Geschlechter,
Dort, auf dem Gipfel der Höh', der heidnische Ringwall empor!

Zu den Merkwürdigkeiten der Ober-Lausitz, sächs. wie preuß. Antheils, gehören die, unbezweifelt aus der heidnischen Vorzeit abstammenden Rund- oder Ringwälle, die, sowohl wegen ihrer, im Verhältniß zu den Schanzen neuerer Zeit, ungewöhnlichen Gestalt, als bedeutenden Anzahl, die Aufmerksamkeit jedes Gebildeten erregen, welcher auch nur kurze Zeit in der Gegend verweilt. Denn wohl muß es in Verwunderung setzen, in jener Provinz, wie schwerlich anderswo, gegen 40 solcher Wälle — wie beispielweise Taf. II. N. 1 u. 2. (und so and. Abbild. beider Taf.) dargestellt sind — von oft bedeutender Weite und Höhe, auf einem so kleinen Landstriche, und zwar — mit Ausschluß einiger entfernten Wälle — von nur etwa 6 Meilen Länge und 4 Meilen Breite vorzufinden; zumal in der Budissiner Gegend deren auf 20

*) Die Auferstehung. Der Guardian wird verschaffen: Den Engel und die drei Marien, und viele Jungfrauen folgen.

**) Jesus im letzten Gerichte. — Nun folgt das Sacrament, und vier der jüngsten Rathsherren tragen den Himmel. — Jetzt folgt die allgemeine katholische Bevölkerung abtheilungsweise.

im Umkreis einiger Meilen. Ihre Errichtung läßt auf die erstaunenerregende Anstrengung einer großen Menschenmasse schließen, und, solche Zeugen einer frühen Vorzeit näher beachtend, wird man sie nur dieser zuschreiben können, wo die rohe Kraft des Menschen so Großartiges zu leisten vermochte, gleichviel, betraf es kriegerische oder religiöse und ähnliche allgemeine Zwecke eines Orts oder Bezirks. Doch, vor der nähern Betrachtung derselben, gelte es einem Ueberblick der verschiedenen Arten von Erdbauten der heidnischen Epoche im Allgemeinen.

Auch den rohern, noch wenig zur Civilisation gelangten Völkern aller Zonen liegt es nahe, in unsichern Zeiten, nicht nur durch Holzumzäunung und Verhaue, sondern auch Stein- oder Erdwälle, als die einfachern Verschanzungsarten, sich möglichste Sicherheit zu verschaffen, wenn die natürliche Oertlichkeit diese nicht schon an sich darbot. Bei höherer Cultur wurde zugleich auf solche Orte zu Volks-Versammlungen, Gerichts- und Opfer-Plätzen, wie zur Beerdigung (zumal ausgezeichneter Personen) Rücksicht genommen. Daher finden sich solche Stein- und Erdbaue auch in zahlreichen Ländern Europa's und Asien's, selbst in Amerika und andern Welttheilen, aus frühen Zeiten, wogegen der Holzbau allerdings nicht dem Einfluß von mehrern Jahrhunderten, noch weniger von Jahrtausenden, zu widerstehen vermochte, so daß in Bezug auf die Vorzeit meist nur von jenen erstern die Rede seyn kann. — Während für das Heft II. die Uebersicht der Steinbau-Gattungen — der einzelnen Steinsetzungen, mittelst eines oder mehrerer Blöcke, wie der Steinumgebungen mit vielen der letztern (Stein-Kreise, -Ringe, -Wälle) und der Steinmauern, mit und ohne Mörtel — verspart wird, gelte es hier nur der verschiedenen Erdbaue jener frühesten Periode, welche stets sehr genauer Untersuchung bedürfen, damit nicht ähnliche aus spätern Zeiten dafür gehalten werden. Denn wenn auch in Bezug auf die neuere Zeit, die vier- oder mehreckigen Schanzen, welche seit dem Gebrauch des Schießpulvers, fortificationsmäßig, mit mathematischen Winkeln und Ecken errichtet wurden, sich leicht auszeichnen, so doch nicht immer die, zu ökonomischen und commerciellen Gebrauche angelegten Lang- und Hochwälle und Graben. Insbesondere aber wird es oft schwierig seyn, die von völlig eingeäscherten Holzburgen des frühern Mittelalters verbliebenen Wälle und Gräben ohne Mauerüberreste, genau von den heidnischen, germanisch-slawischen, zu scheiden, so wie die gleichen Wälle der erstern christlichen Kirchen und Kapellen, welche, zur bessern Sicherung gegen wiederum abgefallene Heiden oder feindliche Plünderung, ebenfalls in früheste Zeit umwallt wurden. Dennoch gewähren Gestalt und örtliche Lage, wie aufgefundene Ueberreste, Namen und Sagen und so Anderes, zuweilen noch immer genügende Merkmale zu jener Unterscheidung von neuern baulichen Werken. Man wird aber alle solche eines Bezirkes in's Auge

zu fassen und auf einer Karte zu verzeichnen haben, um desto leichter von den der neuerern Zeit, die mittelalterlichen, zur Aufsuchung zerstörten Burgen, wie die der heidnischen, germanisch-slawischen, Periode sondern können. Zu dieser letzten gehören:

1) Landgräben, in der Regel ohne Wasser, daher trockne, und

2) Langwälle (mit oder ohne Graben zur Seite); beide oft Stunden weit sich in meist ungeschlossenen, geraden oder krummen Linien hinziehend. Sie können fast nur zur Bezeichnung von Gau- und sonstigen Bezirks-Gränzen, selten zur Beschützung von Landstrichen gedient haben, da sie leicht zu überschreiten waren, wenn nicht die natürliche Umgebung an sich schon sumpfig oder sonst unwegsam war. Im folgenden Hefte soll von mehrern in der Nähe — zum Theil sich von der Elbe bis nach Schlesien ziehend, obschon mit langen Unterbrechungen, oft Landwehren, Teufelsgraben ꝛc. genannt — die Rede seyn, wozu auch der vorläufig Taf. I. N. 11. abgebildete Langwall bei Lieske und Weißig, 2 Stunden nordöstlich von Camenz, gehört.

3) Spitzwälle, nehmlich in bedeutender Höhe pyramidalisch aufgeführte und oben mit einer kleinen (eckigen oder runden) Oberfläche versehene Erdbaue; wohl meist nur zu Wachtposten und Feuersignalen bestimmt, — worüber Weiteres ebenfalls später.

4) Quadratwälle, überhaupt in mehreckiger Form sich erhebend, mit oder ohne Aufwürfe umher; hierzu gehören a) die römischen Schanzen in den, von den Römern colonisirt gewesenen, süd- und westdeutschen Gegenden, meist von viereckiger Form, und in der Nähe von Kalk- und Ziegelmauern; wogegen b) solche Viereckwälle im übrigen Deutschlande, und von Germanen, Slawen ꝛc. angelegt, wenig vorkommen, wie denn auch die naturgemäßeste, und daher von den meisten Völkern im minder cultivirten Zustande gebräuchliche, Schanzenform meist die runde ist.

5) Die Rund- und Ringwälle, in kreisrunder oder ovaler, wenigstens in halbrunder Form sich erhebend, wozu das Locale oft selbst schon die Veranlassung gab, und zwar a) Rundwälle, ohne hohe Aufwürfe umher; b) Ringwälle, nehmlich mit solchen Aufwürfen, die, während sie einen Kessel in der Mitte bilden, von obenher gesehen, einem Ringe gleichen. Solche Ring- und Rundwälle sind zumal in der Lausitz und übrigen sächsischen und benachbarten Gegenden gewöhnlich; sie theilen sich ferner in a) hochgelegene oder Berg-Ringwälle, sich steil erhebend, entweder völlig durch menschliche Anstrengung aufgeschüttet, oder (und zwar meistens) auf dazu mitbenutzten natürlichen Anhöhen und felsigen Abhängen, und gewöhnlich in der Nähe eines fließenden Wassers gelegen; b) eben gelegene Wasser- Ringwälle oder- Rundwälle, mit Wassergräben umher oder überhaupt in morastiger Umgebung gelegen, und, an sich schon deshalb gesichert, daher sich weniger steil und hoch erhebend, als erstere.

Von den zuletzt angegebenen, welche besonders in der nördlichen Ober- und in der Nieder-Lausitz, wie in anderen Niederungen sehr gewöhnlich sind, sollen in dem nächsten Hefte einige genauer geschildert werden; dagegen finden sich die unter a) erwähnten ringartigen Wall-Gattungen, auf welche wegen Gestalt und Anzahl oben aufmerksam gemacht wurde, hauptsächlich in dem südlichern Theile der Lausitz — um und zwischen Bischoffswerde, Camenz, Budissin, Weißenberg, Görlitz, Seidenberg, Ostritz, Zittau Löbau, und am häufigsten in den fruchtbarsten Auen und daher in den dieserhalb auch am frühesten bewohnten Gegenden.

Die Errichtung dieser Lausitzischen Wälle ist so erfolgt, daß ein Aufwurf sie entweder ringsherum umgiebt, zumal wenn sie auf keiner Seite natürlich gesichert sind, oder nur zum Theil, so daß eine oder mehrere Seiten, welche durch Flüsse, felsige Abgründe ꝛc. an sich geschützt, nur mit einem kleinen Wall versehen, oder ganz frei sind, während die übrigen Seiten von einem, von beiden Ecken jener freien Seite ausgehenden halbrunden oder halbovalen Aufwurfe umschlossen werden, der sich gewöhnlich auf der Seite am höchsten erhebt, die am leichtesten zugänglich, z. B. auf das anstoßende Feld zu gerichtet ist; diese höchste Seite pflegt man gewöhnlich als Stirn zu bezeichnen. Oft sind sie an der Ecke eines Winkels gelegen, der durch den Einfluß eines Baches in ein anderes Wasser gebildet wird, so daß dadurch meist schon zwei Seiten gnügend geschützt sind. Der innere Raum des Kessels ist gewöhnlich eben, zuweilen aber auch in der Mitte erhöht, oder vertieft, oder auch mit Terrassen versehen. Bei einigen dieser Ringwälle befindet sich ein halbmondförmiger Vorwall auf die weniger gesicherte Seite zu, oder ein besonderer kleiner Wall gleich rundlicher Form. Der Raum im Kessel ist zuweilen so bedeutend, daß mehr als ein Bataillone Fußvolk, zuweilen so beschränkt, daß kaum eine Compagnie desselben genügend Platz haben würde; der Durchmesser dieser Kessel beträgt z. B. von etwa 50 bis mehrere hundert Schritt, die Höhe der Aufwürfe von nur einigen bis zu 20 und mehr Ellen. Bequeme Eingänge sind selten vorhanden; meist führt nur ein schmaler Fußpfad schräg herauf und über eine niedere Stelle des Aufwurfs in den Kessel. Die Abdachung der Wälle beträgt meist 35, 40, selbst 45 Grad Neigung und ist bei felsigem Grunde oft noch steiler. Fast alle diese Wälle sind auf so hochgelegenen Puncten errichtet, daß sie eine weite Aussicht auf die Umgegend darbieten und von einem gewöhnlich mehrere andere übersehen werden können.

Die oft bemerkte und für bedeutsam gehaltene Richtung der Wallstirne nach Süden, möchte ihren Zweck noch nicht errathen lassen, denn sie ruht meistens auf zufälliger Oertlichkeit und bei so kleinen isolirten, daher leicht zu umgehenden Puncten, war es für den Feind gleichviel, ob er von dieser oder jener Himmelsgegend aus den Wall zu ersteigen suchte.

Ebenso hat man auf ihre scheinbare Lage im Ganzen, von O. nach W. — von Schlesiens Gränzen aus, durch die Lausitz auf die Elbe zu, und, da auch links derselben ebenfalls einige solche Wälle gefunden werden, selbst bis zur Mulde und Saale — hingewiesen, wodurch sie vielleicht nördliche Völker vor südlichen, oder im umgekehrten Verhältniß, schützen sollten; allein ihre völlig unregelmäßige Lage, bald mehrere in der Nähe, bald ganze Strecken ohne solche Wälle, wie der Mangel an einer bemerkbaren Verbindung und so Anderes ist auch diesem entgegen. Merkwürdig erscheint es, daß Ringwälle, wie sie die Oberlausitz besitzt (und Taf. II. einige zeigt), der Angabe sehr competenter Alterthumsforscher zu Folge, in Böhmen nicht gefunden werden, wo es dagegen zahlreiche Wälle anderer Art und mit Stein- und Erdaufwürfen umgebene Berghöhen giebt. Bei Nachgrabungen wurden in manchen jener Wälle Kohlen, Schlacken, Thierknochen, verkohltes Getreide, Urnen und ähnliche Gefäße und so noch Anderes gefunden, was auf die Heidenzeit deutet; bei manchen aber auch festergebrannte Gefäßbruchstücke, eiserne Geräthe u. dergl., welche auf Benutzung mancher dieser Wälle noch nach der Ueberwältigung der Sorbenwenden, und daher auf die ersten christlichen Jahrhunderte, — auf das frühere Mittelalter — hinweisen. Der Wahrscheinlichkeit nach konnten sie dienen zu:

1) Festen Plätzen, heidnischen burgartigen Vertheidigungs- und Zufluchts-Orten, welche in Hinsicht ihres besondern Zweckes in 3 Gattungen zerfallen: a) Haupt- oder Bezirks-Festen, größerer Art; bewohnt (mittelst hölzerner, daher nicht mehr in Ueberresten bemerkbarer Gebäude) vom Oberhaupte und (meist zugleich) Richter des Bezirks mit einer Kriegerabtheilung, und, in der Nähe, mit Marktplatz und Schänkhäusern ꝛc., wie fast alle Hauptorte, die gewöhnlich zugleich zu Versammlungsorten der dazu gehörigen Bevölkerung dienten; oder, bei Kleinheit des Walles, doch in der Nähe eines zu beschützenden Hauptortes; b) Gränz- und Straßen-Festen, um Gränzen, Heerstraßen, Flußfurthe und die Schifffahrt zu beaufsichtigen, auch vielleicht Zölle zu erheben; c) Ortsfesten, in sicherer Zeit unbewohnt, und nur zum Zufluchtsorte für die daran wohnenden Gemeinden nebst ihrem Viehe und andern Habseligkeiten bei feindlichen Einfällen bestimmt, denen sich auch weit besser, als in einzelnen Wohnungen widerstehen ließ, wenn die sämmtlichen Einwohner, bei solcher Gefahr sich auf einem bestimmten Puncte versammeln konnten; hierzu gehören die noch im Mittelalter gewöhnlichen, sogenannten Bauerburgen. Manche dieser Wälle wurden auch wohl dazu und zugleich, oder allein

2) zu Wacht- und Feuersignal-Posten benutzt, als ein wichtiges Erforderniß in jenen unsichern Zeiten, und nicht nur in den heidnischen, — zumal bei angränzenden feindlich gesinnten Nationen, — sondern auch

noch im Mittelalter, als das Raubritterwesen und Stegreifleben herrschte. In beiden Perioden und besonders in kriegerischen Zeiten war es nöthig, daß die friedlichen Stadt- und Dorf-Bewohner vor dem Einfall plündernder Horden durch Signale gewarnt, daß die Stadtthore geschlossen und auf dem Lande mit dem Vieh und andern Habseligkeiten in Burgen oder andere sichere Orte geflüchtet wurde. Davon schreiben sich auch noch die Namen der Hut- und Wacht-Berge, Wachthügel (oder -Hübel, -Hüfel ꝛc.) und ähnlich benannten Anhöhen her, auf welchen im Mittelalter öfters Warten oder Wartthürme angelegt wurden, aus denen zuweilen später auch größere Befestigungen, Burgwarten (Wartburgen ꝛc.) entstanden. Muthmaßlich gehören auch manche Gückelsberge hierher. Wo es aber nicht genügend hoch- und freiliegende Anhöhen gab, wurden künstlich errichtete Erdwälle dazu benutzt, um durch angezündete, weit und breit sichtbare Lärmfeuer die Gefahr anzuzeigen, welches dann auf benachbarten Höhen weiter nachgeahmt wurde; solche dienten aber auch zuweilen zur Zusammenberufung der Umwohnenden zu Volksversammlungen, Opferfesten u. dergl. Wo aber solche Feuer nicht weit sichtbar waren, z. B. in ebenen Waldgegenden, da wurden in kriegerischen Zeiten, namentlich bei den heidnischen Slawen, Wächter auf hohe Bäume aufgestellt, um durch sogenannte Schrei- oder Lärm-Hörner das Zeichen zum Flüchten vor einfallenden Feinden zu ertheilen. (Von den Kurganen, gleichen Erdhügeln, als Wegweiser in den kalmückischen Steppen, in der Anm. I.) Manche der Rundwälle wurden aber zugleich zu

3) Opferorten, oder auch als solche allein benutzt, und der Sicherheit wegen befestigt; daher waren es Götter- oder Priester-Festen, und wohl meist für Bezirke bestimmt, da ein jeder einzelne Ort wohl selten solche Plätze, sondern mehrere benachbarte einen gemeinschaftlichen besaßen.

4) Zu Grabstätten, da sich in manchen theils Gerippe, theils Urnen mit Knochen und andere auf Todtenbestattung zeigende Gegenstände vorfanden. Oft waren die Opfer- und Grab-Stätte auch mit einander verbunden; ja es hält nichts ab, anzunehmen, daß wohl manche ausgezeichnete Ringwälle ebenso zur Volksversammlung und Vertheidigung, als zum Wacht- und zum Opferplatze zugleich benutzt wurden.

Noch sehr zweifelhaft ist der Ursprung der in sächs. und angränzenden preuß. ꝛc. Gegenden befindlichen Rundwälle; fälschlich werden sie vom Volke Schweden- oder Hussiten-Schanzen genannt, woran aber ernstlich nicht zu denken ist; vergl. Anm. II. Man nennt sie oft auch Burgwälle, Burgberge, Burgstädtel, Borchelt ꝛc., und bezieht dieß auf mittelalterliche Burgen; allein, wenn auch manche Wälle von solchen herrühren, so wie auch frühere schon vorhandene zu Burgen benutzt wurden, so ist dieß nicht im Allgemeinen anzunehmen; Kleinheit, örtliche Lage, öfterer Mangel an Einfahrten und so Anderes spricht dagegen,

wenn man auch annehmen wollte, daß der Mangel an altem Mauerwerk sich dadurch ergäbe, weil die Gebäude vielleicht nur von Holz errichtet seyn, daher Ueberreste bei ihrer Vernichtung nicht verbleiben konnten. Noch weiter in der Zeit zurückgehend, hält man sie für feste Plätze der, zur Unterjochung der Slawen im 10. Jahrhundert aufgestellten Besatzungen und namentlich für die, oft Städte benannten, Burgen Kaiser Heinrich's I., des Sachsen, dem dieserhalb der Zuname des Städteerbauers beigelegt wurde. Wohl konnten eben auch dazu manche der bereits früher und meist an Straßenzügen und Flüssen oder sonst schon sehr gelegen errichteten heidnischen Wälle benutzt werden, allein Vieles spricht dagegen, so z. B. ihre gegenseitige Lage, bald kaum ¼ Stunde, bald meilenweit von einander entfernt, ihre Richtung im Ganzen und ihr Vorkommen hauptsächlich nur in sächs. Landen von gleicher Beschaffenheit, in einem schon oben erwähnten schmalen Striche von Westen nach Osten, während auch in andern, von jenem Fürst militairisch besetzten Gegenden solche ebenso zahlreich zu erwarten seyn würden, wo sie sich aber wenig oder nicht vorfinden. Es würde ferner damals nicht solcher riesenmäßigen Walle erfordert haben, da weit kleinere Befestigungen mit damals schon gekanntem Mauerwerk und festen Thürmen mehr Sicherheit gewährten. Vielmehr sind die Städte Heinrichs I. ohne Zweifel meist die spätern Bezirksburgen und Amtssitze mit daran gebautem Orten, deren im folgenden §. gedacht werden wird. Dieses Alles, besonders aber die schon erwähnte Auffindung heidnischer Waffen, Gefäße ꝛc. in solchen Wällen, veranlaßt im Allgemeinen, einen heidnischen und zwar slawischen oder germanischen Ursprung derselben anzunehmen; in manchen Gegenden Deutschlands wird man selbst an avarisch-hunnische Verschanzungs-Ringe denken können, deren die Geschichte erwähnt.

Anm. I. Uebrigens ist der Verf. der Ansicht, daß sie, im Allgemeinen, nur aus dem örtlichen Bedürfnisse und zu vaterländischen Zwecken entstanden, daher weniger fremden Kriegsheeren, sondern wohl nur den Landeseinwohnern zuzuschreiben sind, welche sie zu ihren Sicherungs- oder andern Zwecken anlegten. Noch sey erwähnt, daß nicht nur zahlreiche Rundwälle in sumpfigen Gegenden, sondern auch erhaben liegende Ringwälle sich, obwohl diese seltener, im nordöstlichen Deutschland vorfinden, so wie in nördlich-bayerischen und fränkischen, hessischen, westphälischen und niedersächsischen Gegenden, wie denn auch von römischen Autoren erzählt wird, daß gleiche Rundwälle in sumpfigen Gegenden den belgischen und andern west- und niederdeutschen Nationen, zum Schutz in Kriegszeiten dienten. Sie finden sich aber auch in manchen slawischen Ländern und selbst in Rußland. Der wendische Name dieser Wälle in der Ober-Lausitz ist: Rodschischtscho; der verwandte russische: Gorodischtsche; er bezeichnet nicht allein eine große, sondern zugleich eine unförmliche, veraltete,

verfallene Burg. Da die Slawen, waren jene Wälle von ihnen erst errichtet, sie schwerlich so genannt haben möchten, so scheint dieß und so manches Andere darauf hinzudeuten, daß sie von ihnen schon vorgefunden worden, oder wenigstens zum Theil in eine frühere Zeit zu setzen sind. Doch mag eine weitere Erörterung ihres Ursprungs und der Vergleichung der in auswärtigen Gegenden befindlichen Wälle dieser Art hier noch ausgesetzt bleiben, bis erst die vaterländischen — wobei es vorjetzt den in der südwestlichen Oberlausitz vorhandenen gelten soll — nach ihren besondern Eigenthümlichkeiten geschildert sind. Dieß wird aber den Versuch nicht hindern, schon im Voraus bei den einzelnen der aufgezählten Wälle zu ermitteln, welche davon zu Vertheidigungsorten, und welche andere zu Signal-, Opfer-, Grabstätten ꝛc., oder zu mehrern dieser Zwecke muthmaßlich benutzt wurden. Ein ernstes Gefühl bemächtigt sich wohl jedes Besuchers solcher Zeugen der Vorzeit, und wer sie auch nur aus treuer Abbildung und Beschreibung kennen lernt, wird sie, wie jene, ihrer uns völlig fernstehenden Eigenthümlichkeit wegen, ohne Weiteres in das Heidenthum, und, bei einiger regen Einbildungskraft sich selbst in jene Zeiten versetzen, in welchen mit geringen Mitteln oft so Großartiges unternommen und so mancher Gefahr vorgebeugt werden mußte, wie die Jetztzeit es nicht kennt und nicht bedarf.

Zu den Rundwällen und ähnlichen, wohl meistens unbezweifelt aus der heidnischen Epoche abstammenden, wenn auch zum Theil im Mittelalter noch mit benutzten, Erdbauen der südwestlichen Ober-Lausitz gehören und zwar an der Neiße:

1) Der Burgberg bei Ostritz (Taf. I. N. 27 a.), ein Ringwall in elliptischer Form, gewöhnlich, doch sehr fälschlich, für eine Schanze aus dem 7jähr. Kriege ausgegeben, links der Neiße NW. über dem Kloster Marienthal, nahe an der wohl uralten Görlitz-Zittau'schen Landstraße gelegen. Ebenso findet sich, ½ Stündchen S. vom Kloster, rechts der Neiße auf deren hohen Ufer

2) ein ähnlicher und zwar hufeisenartig gestalteter Wall, der Hahn (Hayn), auch das alte Schlößchen genannt, und eine weite Aussicht auf das fruchtbare Neißthal darbietend (Taf. I. N. 26.) Muthmaßlich war es ein Bezirks-Sicherungsort, so wie der Name Hayn zugleich auf eine damit verbundene Opferstätte zu deuten scheint, zumal da nur ½ St. davon das, auf einem, den König verfallenen heiligen Hayn deutende, Dorf Königshayn liegt (vergl. S. 19 letzte Zeile.) Jener Burgberg wird dagegen als ein Schutz- und Aufsichtsort, in Bezug auf die daran vorbeiführenden Straße zu vermuthen seyn. Spuren von mittelalterlichen Burgen haben sich an beiden Orten noch nicht gefunden. Einer alten Opferstätte in der Nähe, des Feensmännel-Berges wurde schon §. 4. gedacht.

Nähere Angaben von diesen und den folgenden Wällen sind in der Anmerk. III. unter denselben Zahlen enthalten. Ferner an der in die Neiße fließenden Mandau, 1½ St. W. von Zittau, finden sich

3) auf dem, zwischen Hörnitz und Herwigsdorf gelegenen, Schülerberge, Ueberreste eines muthmaßlich ebenfalls heidnischen Walles, wo, einer dunklen Sage nach, ein Schloß gestanden hat, von dem aber örtliche, wie geschichtliche Spuren mangeln. Ob eine ähnliche Wallerhöhung des Zittauer Burgberges auf die heidnische Epoche deutet, ist zweifelhaft. (§. 11.) An der, ebenfalls in die Neiße fließenden Pliesnitz, und zwar am Fuße des Eichlerberges bei Ober-Rennersdorf (1 St. SW. von Bernstadt) werden ebenfalls

4) Spuren eines Ringwalls angetroffen, mit Urnen in dessen Nähe. (vergl. Anmerk.) An den in die Pliesnitz einmündenden Scheidebache unfern N. von Berts- (eigentlich Bertholds-) Dorf auf dem Eigen, 1½ St. NO. von Bernstadt, liegt

5) der Ringelberg, Taf. I. N. 36. 37.; er hat das Eigenthümliche, daß, außer dem Rundwalle, sich noch eine kleine runde Reben-Verwallung zur Seite befindet. Der Sage nach liegt im Ringelberge ein goldener Hayn (worunter man dort ein Götzenbild versteht), und ein goldener Altar der Heiden verborgen. Dieserhalb, so auch wegen seiner Form und der Auffindung von Urnen, wie eines kesselartigen Steinblocks in der Nähe, möchte hauptsächlich auf einen Opferort zu schließen seyn. Diese Urnen und so andere Auffindungen, z. B. von römischen Münzen und Bronzewaffen in dieser südwestl. Gegend, zeugen von deren frühester Bewohnung, wenigstens in den fruchtbaren Flußauen und daher gegen Mancher Ansicht, daß dieselbe nur erst seit christlicher Zeit angebaut sey, — wie später sich noch näher ergeben wird. (Ueber den mit Bertsdorf benachbarten Hutberge bei Schönau, mit ähnlichen Wällen, doch unbestimmt ob aus heidnischer Periode, vergl. §. 12.) — Von da westlich, ¼ St. von Bernstadt, N. auf der, durch die Einmündung eines kleinen Bachs in den bedeutendern Kemnitzbach gebildeten Ecke einer felsigen Anhöhe des Nonnenwaldes, liegt

6) der Burgberg, ein heidnischer Rundwall von hufeisenförmiger Gestalt. Für alle mit Zahnschmerzen geplagte Leidende giebt es kein rathsameres Mittel, als eine Reise dahin, und zwar stets zum ersten Osterfeiertag; denn das ganze Jahr über bleibt von Zahnschmerzen befreit, wer den Wallkessel überspringt, so sagt man; doch da letzteres nicht gut möglich, so wird das Darübergehen ebenfalls genügen. Alljährlich versammeln sich an jenem Tage zahlreiche Bewohner von Bernstadt und der Umgegend, und wohl weniger der weiten Aussicht, als jener uralten Sitte wegen, wobei es in frühern Zeiten auch nicht an angezündeten Osterfeuern fehlte. Von hier aus, durch das nordwestl. gelegene Dorf Kemnitz, mit

dem Wachtberge (§. 12.) und zwischen den schon besprochenen Löbauer Berge und Rothstein mit ihren Opferwällen ꝛc. hindurch, führt uns der Weg zur Aufsuchung gleicher alterthümlicher Wälle, nach dem, ½ St. N. von Löbau und ¼ St. S. von Belbitz gelegenen Dorfe Gorbitz, bei welchem, wenige Minuten entfernt, am Eingange des sich bis Klein-Radmeritz erstreckenden felsigen Thals der Löbau (des Löbau'schen Wassers)

7) der Bielplatz angetroffen wird. (Taf. II. N. 10.) Er besteht aus einem, wahrscheinlich als heidnischer Vertheidigungsplatz benutzten Felsen und einer nahe dabei befindlichen, von Menschenhand errichteten kleinen, sich kegelförmig und sehr steil erhebenden Anhöhe. Einer in der Gegend bestehenden Sage nach, wurde darauf dem Biel, nehmlich dem slawischen Bielbog, dem weisen, guten Gotte, geopfert. Die Localität, am Eingange jenes, wegen seiner Felsen: Skala genannten, romantischen Flußthals, erscheint zu einem Vertheidigungs- und Opfer-Orte sehr geeignet, obwohl von Auffindung alterthümlicher Gegenstände nichts bekannt, aber auch wohl noch nicht solchen nachgeforscht ist. Giebt es auch ein, in der Note näher erwähntes altdeutsches mythologisches Wesen Bilwiz, Pilbiz, so möchte dennoch, wegen des slawischen Thalnamen und der Bewohnung der benachbarten Dörfer von Wenden, noch jetzt links des Wassers, eine Ableitung von einem religiösen oder sonstigen Verhältniß der Slawen als wahrscheinlicher anzunehmen seyn. (Von andern Schanzen bei Löbau s. Anm.)

8) Die Schwedenschanze bei Kittlitz (1 St. O. von Löbau), ein halbmondförmiger Heidenwall gewöhnlicher Art, an dem felsigen Ufer desselben Wassers, wie der vorige, gelegen und ebenfalls noch nicht näher untersucht. Die jetzt noch folgenden, am Schöps, einem in die Spree einmündenden Bache, gelegenen Schanzen, gehören zwar der örtlichen Lage nach zu den der südöstl. Gegend; da diese jedoch erst im folgenden Bändchen Platz finden können, jene aber bereits in die Lithographien des vorliegenden aufgenommen sind, und ganz besonders eine so nöthige deutliche Ansicht solcher Wälle gewähren, so hat der Verf. sie hier beachtet. Es sind:

9) die Schanze bei Oehlisch, ½ St. W. von Reichenbach, 2 St. O. von Löbau; sie ist von runder Form, Taf. II. N. 2. und deren Größe ꝛc. in der Anmerk. angegeben. Von dieser aus erblickt man die, ein halbes Stündchen davon entfernt gelegenen und zwar nahe bei einander befindlichen

10) zwei Schwedenschanzen, auf beiden Seiten des Dorfes Schöps und des gleich benannten Baches, wozu natürliche Anhöhen benutzt wurden; der Grundriß Taf. II. N. 7. zeigt die Lage beider, und die Ansicht Taf. II. N. 1. die nördliche Schanze, vom Dorfe aus gesehen; sie sind beide oval und von bedeutendem Umfang und hoher Lage, wie Anm. III. näher angiebt. Sie gehören auch insofern zu den merkwürdigsten der Provinz, da sie durch solche Nähe und örtliche Lage auf ihren frühern

Zweck weit deutlicher, als viele andere, hinzuweisen scheinen. Dieser bezog sich aber, der Wahrscheinlichkeit nach, auf die zwischen ihnen hindurchgehende uralte Land- und Heerstraße aus Polen nach Sachsen und dem westlichen Deutschland, welche bis vor wenig Jahrzehnden von Görlitz über Schöps nach Budissin führte, und seitdem über Löbau gelegt ist. Nicht die Vertheidigung des Ueberschreitens eines so unbedeutenden Bachs, sondern nur die Beherrschung jener Straße und deren Sicherheit, wie vielleicht die Erhebung einer Abgabe bei deren Passirung, erscheint als der Grund ihrer Errichtung, so wie auch auf Bautzen und Camenz zu, längs jener alten Landstraße, sich noch ähnliche, später zu erwähnende Ringwälle zu wohl gleichem Zwecke finden, die später noch geschildert werden sollen. Somit würde auch jene Straße in das Heidenthum hinaufreichen, da keine Mauerüberreste von einer Burganlegung im Mittelalter zeugen, und ebenso wenig Opfer- und Grab-Gegenstände von einer andern Benutzung, als den zum Aufenthaltsort von Wachtposten. Und wohl möchte diese noch vor den Sorbenwenden, nehmlich von den Germanen erfolgt seyn; denn sollte sich auch die, von Manchem behauptete, Ansicht geltend machen, daß Slawen die ersten Bewohner der Gegend waren, so würde sie sich wenigstens dahin modificiren lassen, daß (nach S. 65.) Germanen ihre Beherrscher waren, da klare Zeugnisse der Klassiker dieselben in die hiesigen Gegenden versetzen; an eine so muthige, kriegerische Nation, als die germanische, ist vor Allem in Bezug auf Anlegung solcher mächtiger, ebenfalls in reindeutschen Gegenden einheimischer Wallfesten zu denken. Kann aber auch, in Ansehung frühester Zeit, von einem bestimmten und sehr besuchten Straßenzuge noch nicht die Rede seyn, so erscheinen jene Schanzen wenigstens als militairische Verbindungspuncte zwischen den genannten, später zu bedeutenden Städten emporgewachsenen Nachbarorten, und die Landstraße von einem zum andern bildete sich erst später mehr und mehr aus. Und somit werden immer auch alte Deutsche vom suevischen Stamme als Errichter und erste Benutzer dieser Wälle, und daher zuerst auf ihnen Wache haltend, von uns vermuthet werden können, — so wie später Slawen — zur Beherrschung der Umgegend und Sicherung jener alten Landstraße, welche als die natürlichste und bequemste, aus den östlichen in die westlichen deutschen Gegenden gelten muß. Und selbst im frühern Mittelalter konnte jene Einrichtung beibehalten, und ein dasiger militairischer Posten beauftragt seyn, sicheres Geleite bis Budissin, Löbau und Görlitz, oder doch bis zu einem benachbarten gleichen Wachtposten, gegen Zollerhebung, zu gewähren.

Anm. I. Vom Volke werden sie Schweden- oder Hussiten-Schanzen genannt, weil die damaligen Kriege in dessen Erinnerung als die ältesten gelten. Allein schriftl. Nachrichten von Errichtung solcher Wälle in jenen Kriegen, sind ebenso wenig vorhanden, als ihre Einrichtung und die Lage derselben den Forderungen der neuern Kriegskunst u. des Schießpulvergebrauchs entspricht;

übrigens hätten die Hussiten u. Schweden Jahrzehende lang allein an den Schanzen zu bauen gehabt, die in ganz Deutschland nach ihnen benannt sind, und dabei in Gegenden, wohin sie nie einen Fuß setzten. Wahrscheinlich ist es aber, und selbst an einigen Orten gewiß, daß manche geeignet gelegene, auch in neuern Kriegen mit benutzt und nach den neuern Bedürfnissen umgeändert wurden. In Bayern nennt man offenbar römische und ächt germanische Verschanzungen ebenfalls Schwedenschanzen; ebenso werden in vielen Gegenden die gefundenen Waffen, Hufeisen ꝛc. alterthümlicher Art ohne Weiteres als schwedisch bezeichnet. In einigen Jahrhunderten wird das Volk wahrscheinlich nur französ. Schanzen ꝛc. daran erkennen. Bemerkenswerth ist es, daß die ähnlichen Wälle am Dnieper in der Krimm, bei Bußack, Winigrod ꝛc., die muthmaßlich von normännischen Warägern angelegt wurden, — in späterer Zeit Sitze der Zaporoger Kosaken — dort jetzt ebenfalls Schwedenschanzen genannt werden, und zwar angeblich aus der Zeit des abentheuerlichen Zuges Carl XII. gegen die Türken, der aber damals weder Zeit noch Lust haben konnte, solche riesenartige Verschanzungen zu errichten, wovon auch die Geschichte nichts weiß. Das Sonderbare dieses Zufalls liegt aber mehr darin, daß früher Werke scandinavischer Krieger jetzt vom Volke, ohne daß es dieses Ursprungs sich noch bewußt, dennoch auf 8 Jahrhunderte spätern Kriegern derselben Nation einer so fernen Heimath zuschreibt. — Gäbe es nicht auch in andern Provinzen Rußlands solche Wälle, so würde man fast vermuthen können, daß die dortigen nur von germanisch-nordischen Einwanderern herrührten. (Vergl. S. 76)

Von fränkischen Annalisten wird der avarischen „Ringi" und „Circuli" gedacht, welche befestigten Orte die Avaren während ihrer Anwesenheit in Deutschland (in bayerschen Gegenden) errichteten, bis Samo ihrer Herrschaft ein Ende machte. Doch sie kamen später, zumal mit den Ungarn wieder, und hielten sich auch (und wohl mehrmals) geraume Zeit in der Meißnischen Elbgegend auf, bis Heinrich I. sie in die Flucht schlug. Es waren Erdwälle mit Pallisaden, deren Zwischenräume mit Steinen ausgefüllt, die ganze Oberfläche aber mit Rasen bedeckt, und die innere und äußere Seite mit Weiden-Gestrüppe bepflanzt wurde, so daß nach und nach dadurch ein dichter Verhau entstand.

Die künstlichen Erdhügel in den unfruchtbaren und meist völlig ebenen, sich vom schwarzen und kaspischen Meere längs der chinesisch-russischen Gränze bis in das Land der Mantschu erstreckenden kalmückisch-kirgisischen Steppen, dienen wohl ebenfalls, um feindliche Schaaren desto eher zu entdecken, hauptsächlich aber um in den unwegsamen Einöden den Reisenden den rechten Weg zu zeigen; sie werden dort Kurgane genannt.

Die Gückelsberge werden (N. Lausitz. Mag. 1839. 230.) auch als Hexenberge, von gigeln oder goukeln, zaubern, erklärt, z. B. die bei Günthersdorf, Heugsdorf, Lichtenberg, Königshayn, Ober-Steine bei Hohenstein ꝛc. (Andere leiten sie vom St. Jacobsberg ab, obwohl so viel Berge schwerlich diesem Heiligen gewidmet seyn möchten; es werden aber auch manche von einem Besitzer Rahmen-Jäckel abstammen (vergl. Schumann's Lex. X. 149.) — Die Literatur über die Lausitz. Rundwälle s. in des Verf. O. Lausitz. Alterth., wozu nachträglich mehr. Aufs. im N. Lausitz. Magazin 1839. S. 124., von Cotta; 1840. S. 32., v. Schiffner u. zumal vollständ. in Pescheck's handschr. oberlaus. Alt.-Liter. in der gesellschaftl. Samml. zu Görlitz.

Anm. II. Benennung der Rundwälle und anderer festen Plätze in slawischen Dialecten. Die oberlausitz. Wenden um Budissin und Löbau nennen die dasigen uralten Ringwälle (in der Singularform) meistens hrodžisko, n., und hrodžischczo, n., und mit Weglassung des h, wie sie im dortigen Dialect gewöhnlich vor einem zweiten Mitlaut erfolgt: rodžischczo, im Diminutiv rodžischko, n. (st. rodžischtko); die niederlausitzischen grožischczo, n., ein Name, den auch manche bewohnte Ortschaften daselbst führen, z. B. Sonnenwalde, Willmersdorf ꝛc. In Rußland heißen sie (nach Bulgarin, Glagaliew ꝛc.) Gorodischtsche, n.; in Polen grodzisko, n., und grodziszcze, n. (wie im Wend.), ein Name der überhaupt im Poln. eine alte, verfallene Burg bezeichnet; in Böhmen hradisstje, n., welches auch der Name für den bewallten Berg war, wo später die Hussiten die Festung Tabor anlegten; im Slowenischen gradishe, (Gradische gesp.), im Lüneburg.-Wend. Gordischtje. Die übereinstimmende, nur dialectisch modificirte, Endform dieser Wörter ist die des slaw. Magnativs, welches oft den Begriff einer Verschlechterung einschließt, also

zugleich Pejorativ ist, zuweilen aber auch den eine Mehrheit umfassenden Raum anzeigt. Das Stammwort ist grad, m. altslaw. u. in den südl. Dial., gorod r., grod p. und nlw., hrod, rod olw. hrad b, gord, lüneburg.-wend. bedeutet ursprünglich Umzäunung, Hag, Einfriedigung, dann einen festen, umwallten Ort, Burg, Stadt, sofern diese nicht offen ist, und erscheint als urverwandt mit dem altgerm. gard = Einfriedigung, Burg, wovon sich noch unser Garten (Hürde, Horde) erhalten hat. Wenn nun die Slawen nicht erst in neuern Zeiten, sondern schon vor Jahrhunderten jene Erdaufwürfe, die in ihrem Innern oft mehr Spuren eines heidn. Opferdienstes, als einer genügenden Befestigung zeigen, nicht grody, pl. = Schanzen od. Burgen, sondern grodźischcża, pl. = Schanzstätten oder Burghalden nannten; so möchte daraus wohl zu schließen seyn, daß sie dieselben schon bei ihrer Einwanderung im Verfall oder als Ruinen vorgefunden haben. In manchen Gegenden erscheinen jene künstlichen Erhöhungen nur als Hügel oder Berge, und führen daher zugleich mit den daneben liegenden Ortschaften einen entsprechenden Namen, wie z. B. Belgern (in d. OL.) w. bjela hora = weißer Berg genannt, nach einem Ringwalle, ebenso das Städtchen Weißenberg. Zuweilen wird durch ein beigefügtes Beiwort ein verhältnißmäßig früherer Ursprung dieser festen Plätze angedeutet, wie in Stargard (in d. NL.) w. stary grod = alte Burg, mit einem ähnlichen Walle, und der Name ist unverändert geblieben, obgleich das dadurch Bezeichnete untergegangen ist. So heißt noch jetzt in dem Dorfe Burg im Spreewalde der dort befindliche Hügel, welcher der Sage nach früher befestigt gewesen ist, w. grod = Burg. Eine große Menge Oerter in frühern sowohl als in jetzigen Slawenländern sind nach jenen grod, hrad, rod etc., dem Magnativ davon: grodźisko und grodźischczo w. und nach den Diminutivformen gorodok, r, grodek p. grodk nlw. hrodk, rodk olw. hradek b. u. slowen., gradez altsl. Kirchensprache, benannt, bald in einfachen Namen, zum Theil germanisirten wie die: Grod, Grad, Gratz, (Gradetz), Garz, Gródisch, Grötsch, Hradisch, Hradek, Gradiz, Grätz, Grädiz, Gródiz, Grötz, Gröst; mit abgefallenem Initial: Radisch, Ratz; mit Verwandlung des d in j, wie sie der Slawe in populärer Sprache und meist vor dem Z-Laute übt: Grojetz, Groitzsch, Greitz u. s. w.; — bald in verbundenen, sey es durch präfixe Präpositionen, die das Ortsverhältniß bezeichnen, wie in Böhmen: PodGradj (unter d. Burg), ZaGradj, n. (hinter d. Burg), sey es durch vorgesetzte oder auch organische zu einem Worte verschmolzene Adjective, wie nowy grod oder nowogrod = Neuenburg, german. Naugard und Neugarten, bjely grod oder bjelo grod, germ. Belgrad, Belgard (Weißenburg), czerweny hrod (Rothenburg), wyssehrad, b. höchste Burg, wyszy grod p. german. Wischegrod u. dergl. m. Auch manche Radeberg, Radeburg, Ratzeburg, Rothenburg werden vom jenen rod, hrod abzuleiten seyn, indem, wie es nicht selten bei Ortsnamen der Fall ist, die deutsche Benennung des slawischen beigefügt wurde, z. B. Colm-Berg, Hohen-Wossen, Golk-Heidchen ꝛc.

Anm. III. Notizen zu den oben verzeichneten heidnischen Rundwällen:

Zu 1) der Ostritzer Burgberg (Taf. I. N. 27 a.) NW. über dem Kloster Marienthal, etwa 60 Schritte von der von Zittau nach Görlitz führenden Straße (b, wovon c der Weg nach dem Kloster abgeht), elliptischer Form, hat 250 Schr. im Umfange, von NW. nach SO. 90 Schr. Länge, von SW. nach NO. 60 Schr. Breite, im Innern 2 Ellen Höhe, auswärts mit Gräben versehen und mit diesen 5 E. Höhe. Gegen NO. zieht sich das eine Ende des Walls auf 20 Schr. seitwärts vor dem andern vorbei (noch etwas weiter herum, als auf der Abbildung), und bildet dadurch einen Eingang ungewöhnlicher Art. Weder Mauerüberreste noch heidn. Alterthümer lassen sich vorfinden; dagegen liegen viele Granitblöcke an und in dem Walle zerstreut. Diese u. zahlreiche der folg. Angaben verdankt der Verf. meist der Gefälligkeit des Adv. Lange in Bernstadt, so wie auch d. D. Schmidt zu Schönau u. and. gefälligen Männern, manche hier u. bei spätern §§. benutzten derartigen Notizen über diese Gegenden. — Sch. bedeutet hier Schritt, F. — Fuß, E. — Elle, St. — Stunde, O. — gegen Osten, W. — Westen und so fort.

Zu 2) der Hahn hat gegen 270 Sch. im Umfange, 90 Sch. Länge, 65 Breite; der Aufwurf ist gegen 2 E. breit, an beiden 2—3 E. hoch u. dann steigend bis 9 im Innern und 12 nach Außen, an der gegen O. gerichteten Stirn. Nördlich befindet sich ein 2—3 E. tiefer Wassergraben, der östlich an

Ordinary Meeting, 1st March, 1871.

Mr. Hyde Clarke, Vice-President, in the Chair.

The Minutes of the Ordinary Meeting held on the 1st February, 1871, were read and confirmed.

The following Gentlemen were elected Members of the Society:—

Mr. Thomas Bendyshe, M.A., Cambridge.
Mr. Alfred Bowker, Leeds.
Mr. Thomas Bowman, Manchester.
Mr. Thomas Brooks, Manchester.
Mr. Thomas Cooper, Manchester.
Mr. Thomas Dunn, Manchester.
Mr. Thomas Hall, Manchester.
Mr. Thomas Hardy, Manchester.
Mr. Thomas Hoyle, Manchester.
Mr. Thomas Jones, Manchester.
Mr. Thomas Lees, Manchester.
Mr. Thomas Lloyd, Manchester.
Mr. Thomas Mellor, Manchester.
Mr. Thomas Mills, Manchester.
Mr. Thomas Moore, Manchester.
Mr. Thomas Nicholson, Manchester.
Mr. Thomas Pearson, Manchester.
Mr. Thomas Pickford, Manchester.
Mr. Thomas Potter, Manchester.
Mr. Thomas Rawlinson, Manchester.
Mr. Thomas Roberts, Manchester.
Mr. Thomas Sharp, Manchester.
Mr. Thomas Shaw, Manchester.
Mr. Thomas Smith, Manchester.
Mr. Thomas Taylor, Manchester.
Mr. Thomas Thompson, Manchester.
Mr. Thomas Tyrer, Manchester.
Mr. Thomas Walker, Manchester.
Mr. Thomas Wilkinson, Manchester.
Mr. Thomas Wood, Manchester.
Mr. Thomas Worthington, Manchester.
Mr. Thomas Wright, Manchester.
Mr. Thomas Yates, Manchester.
Mr. Thomas Young, Manchester.
Mr. Thomas Yoxall, Manchester.
Mr. Thomas Zaehnsdorf, Manchester.

The following Gentlemen were proposed for election as Members of the Society:—

Mr. Thomas Ashton, Manchester.
Mr. Thomas Bayley, Manchester.
Mr. Thomas Bell, Manchester.
Mr. Thomas Bennett, Manchester.
Mr. Thomas Bentley, Manchester.
Mr. Thomas Bolton, Manchester.
Mr. Thomas Bradley, Manchester.
Mr. Thomas Brown, Manchester.
Mr. Thomas Bruce, Manchester.
Mr. Thomas Bullock, Manchester.
Mr. Thomas Burgess, Manchester.
Mr. Thomas Burton, Manchester.
Mr. Thomas Butterworth, Manchester.
Mr. Thomas Carter, Manchester.
Mr. Thomas Chadwick, Manchester.
Mr. Thomas Clarke, Manchester.
Mr. Thomas Clegg, Manchester.
Mr. Thomas Cook, Manchester.
Mr. Thomas Cooke, Manchester.
Mr. Thomas Cooper, Manchester.
Mr. Thomas Crompton, Manchester.
Mr. Thomas Crossley, Manchester.
Mr. Thomas Davies, Manchester.
Mr. Thomas Dawson, Manchester.
Mr. Thomas Dixon, Manchester.
Mr. Thomas Dodd, Manchester.
Mr. Thomas Dodgson, Manchester.
Mr. Thomas Dugdale, Manchester.
Mr. Thomas Dunn, Manchester.
Mr. Thomas Eaton, Manchester.
Mr. Thomas Edwards, Manchester.
Mr. Thomas Ellis, Manchester.
Mr. Thomas Evans, Manchester.
Mr. Thomas Fairbrother, Manchester.
Mr. Thomas Fairhurst, Manchester.
Mr. Thomas Fielden, Manchester.
Mr. Thomas Fletcher, Manchester.
Mr. Thomas Foster, Manchester.
Mr. Thomas Gaskell, Manchester.
Mr. Thomas Gee, Manchester.
Mr. Thomas Gibson, Manchester.
Mr. Thomas Gill, Manchester.
Mr. Thomas Gillow, Manchester.
Mr. Thomas Gorton, Manchester.
Mr. Thomas Grant, Manchester.
Mr. Thomas Green, Manchester.
Mr. Thomas Greenhalgh, Manchester.
Mr. Thomas Greenwood, Manchester.
Mr. Thomas Grimshaw, Manchester.
Mr. Thomas Hall, Manchester.
Mr. Thomas Hardy, Manchester.
Mr. Thomas Harrison, Manchester.
Mr. Thomas Hart, Manchester.
Mr. Thomas Hartley, Manchester.
Mr. Thomas Hawkins, Manchester.
Mr. Thomas Hayes, Manchester.
Mr. Thomas Heap, Manchester.
Mr. Thomas Heaton, Manchester.
Mr. Thomas Heywood, Manchester.
Mr. Thomas Higson, Manchester.
Mr. Thomas Hill, Manchester.
Mr. Thomas Hilton, Manchester.
Mr. Thomas Hodgkinson, Manchester.
Mr. Thomas Holden, Manchester.
Mr. Thomas Holland, Manchester.
Mr. Thomas Holt, Manchester.
Mr. Thomas Hopkinson, Manchester.
Mr. Thomas Horrocks, Manchester.
Mr. Thomas Howarth, Manchester.
Mr. Thomas Howell, Manchester.
Mr. Thomas Hughes, Manchester.
Mr. Thomas Hulme, Manchester.
Mr. Thomas Hunt, Manchester.
Mr. Thomas Hunter, Manchester.
Mr. Thomas Ingham, Manchester.
Mr. Thomas Jackson, Manchester.
Mr. Thomas Jones, Manchester.
Mr. Thomas Kay, Manchester.
Mr. Thomas Kelly, Manchester.
Mr. Thomas Kenyon, Manchester.
Mr. Thomas Kershaw, Manchester.
Mr. Thomas Knowles, Manchester.
Mr. Thomas Lamb, Manchester.
Mr. Thomas Lancaster, Manchester.
Mr. Thomas Lawrence, Manchester.
Mr. Thomas Lawson, Manchester.
Mr. Thomas Lee, Manchester.
Mr. Thomas Leech, Manchester.
Mr. Thomas Lees, Manchester.
Mr. Thomas Lewis, Manchester.
Mr. Thomas Lloyd, Manchester.
Mr. Thomas Lomax, Manchester.
Mr. Thomas Longbottom, Manchester.
Mr. Thomas Lord, Manchester.
Mr. Thomas Lowe, Manchester.
Mr. Thomas Lowndes, Manchester.
Mr. Thomas Lyon, Manchester.
Mr. Thomas Mackie, Manchester.
Mr. Thomas Mackintosh, Manchester.
Mr. Thomas Marsden, Manchester.
Mr. Thomas Marshall, Manchester.
Mr. Thomas Mason, Manchester.
Mr. Thomas Mather, Manchester.
Mr. Thomas Mayor, Manchester.
Mr. Thomas Mellor, Manchester.
Mr. Thomas Mills, Manchester.
Mr. Thomas Moore, Manchester.
Mr. Thomas Morgan, Manchester.
Mr. Thomas Morris, Manchester.
Mr. Thomas Nelson, Manchester.
Mr. Thomas Nicholson, Manchester.
Mr. Thomas Nuttall, Manchester.
Mr. Thomas Oldham, Manchester.
Mr. Thomas Oldham, Manchester.
Mr. Thomas Owen, Manchester.
Mr. Thomas Parker, Manchester.
Mr. Thomas Parkinson, Manchester.
Mr. Thomas Pearson, Manchester.
Mr. Thomas Pickford, Manchester.
Mr. Thomas Pickup, Manchester.
Mr. Thomas Pilkington, Manchester.
Mr. Thomas Potter, Manchester.
Mr. Thomas Potter, Manchester.
Mr. Thomas Pritchard, Manchester.
Mr. Thomas Rawlinson, Manchester.
Mr. Thomas Rawlinson, Manchester.
Mr. Thomas Rawson, Manchester.
Mr. Thomas Rayner, Manchester.
Mr. Thomas Reade, Manchester.
Mr. Thomas Redfern, Manchester.
Mr. Thomas Rhodes, Manchester.
Mr. Thomas Richardson, Manchester.
Mr. Thomas Roberts, Manchester.
Mr. Thomas Robinson, Manchester.
Mr. Thomas Rogers, Manchester.
Mr. Thomas Rowbotham, Manchester.
Mr. Thomas Rowbotham, Manchester.
Mr. Thomas Rowlinson, Manchester.
Mr. Thomas Royle, Manchester.
Mr. Thomas Sharp, Manchester.
Mr. Thomas Shaw, Manchester.
Mr. Thomas Shaw, Manchester.
Mr. Thomas Shaw

[illegible] Ausgabe [illegible] Ausgabe [illegible] Ausgabe [

len kann. Als unfehlbar werden von solchen überhaupt nur eine kleine Anzahl anzunehmen seyn, was, bei Gegenständen so räthselhafter Art, in der Natur der Sache liegt; von den geachtetsten und mit solchen Forschungen vertrauten Slawisten hat nicht selten ein jeder seine besondere und begründete Ableitung.

§. 11. Die Burgen und Städte der Ober-Lausitz im Mittelalter.

Munter begrüßt des Thorwarts Trommete die nahenden Gäste;
Offen ist Fallbrück und Thor. — Auf, zum Beschauen der Burg!

Wohl ergreift jeden Beschauer beim Anblick majestätischer Burgruinen ein eigenthümliches gemischtes Gefühl; freudig erhebend in der Erinnerung an die Großthaten des Mittelalters, wo persönlicher Muth dem Manne die Würde verlieh und wo es galt, selbst einzutreten und mit tapferer Hand sich mit dem Gegner zu messen, nicht dem Zufall einer Pulverwaffe anheim gegeben. Aber auch ein ernsteres, bei dem Betrachten der Hinfälligkeit dessen, was Menschenmuth und Menschenhand zu leisten vermochte, und wie die festesten Baue, einst dem kühnsten Angriffe trotzend, dem Zahne der Zeit verfielen und kaum noch die Spuren der Orte erkennen lassen, wo der tapfere Burgherr sich im ritterlichen Turnen übte und mit Waffenbrüdern fröhlich zechte; wo er aber auch mit ihnen so manche, später tapfer ausgeführte edle That beschloß, um nicht nur sich, sondern auch dem Vaterlande, so wie Hülflosen und Bedrängten, Schutz und Gerechtigkeit zu erkämpfen. Und wo die getreue und sorgsame Burgfrau mit den sittig fleißigen Töchtern für die häuslichen Geschäfte besorgt war, mit den Mägden webte und spann, und dennoch, galt es Besuchen und Festen, immer auch, ihrer Würde gemäß, den Becher anmuthig zu kredenzen und die Gäste zu erfreuen wußte, mit freundlichem Wort, mit Gesang und Zitterspiel. Von edlen Waffenthaten, wie von Turnieren und vom Minnegesang der sächs. und thüring. Ritterschaft ist viel Erfreuliches bekannt; aber auch von lausitzischen Rittern ist Aehnliches vorauszusetzen, wenn auch weniger davon in Schriften uns aufbewahrt wurde. Sie nahmen an den Kreuzzügen, wie den Heeresfahrten nach Preußen tapfern Antheil, und waren bei manchem ehrenvollen Kampfspiele. So lauten z. B. einige Reime in Ennickels österreich. Chronik, als die Ritter des Budissiner Landes 1245 ihrem König in Kriegsnoth zu Hülfe eilten:

„Do cham die von Budessein,
vnd wern ez ritter von dem rein
geweßen ez waer genug.
sie waren pehend vnd klug. ꝛc.
— Die freutn sich ir manheit.
Des warn si gar vnuerzait." ꝛc.

Auch von den Nieder-Lausitzischen wird in Wolfram's von Eschenbach Titurell (Cap. 16.) gerühmt: „Auß Lucesitze, der Marcke, dar kamen die wol wessen, was do hieß ritterliche tat, die starke."

Doch nicht immer, nicht überall war es so, und wie jenes romantisch-mittelalterliche Leben in zahllosen Romanen in anschaulichen Farben weitläufiger geschildert zu lesen ist. Die als Muster ächter Ritterlichkeit in Muth, Ehre und Edelsinn geltenden adeligen Burgbesitzer damaliger Zeit waren aber nicht so häufig, um sie auf jeder Burg zu finden. Der, Sold und Beute gewährende Krieg beschäftigte und ernährte wohl oft geraume Zeit, denn an Fehden der Großen mangelte es selten; doch in Frieden, wenn edle Beschäftigung und emsige Sorge für Gutsverbesserung und Unterthanenwohl verschmäht, wenn zu einem zügellosen Leben voll Trunk, Spiel und Unzucht das Nöthige nicht vom Landgute und von Leibeignen erpreßt werden konnte: dann ward ein weit ergiebiger Gewerbszweig ergriffen, — das Raubritter- oder Stegreif-Leben, eine der damaligen noblen Passionen höherer Stände. Von der Burgzinne herab lugte der Thorwächter nach vorüberziehenden Reisenden mit ihren Güterzügen, die, wenn auch bei willigem Ergeben nicht gemordet, doch beraubt, auch wohl, bis zur Erlegung eines Lösegeldes, gefangen gehalten wurden. Oder, gab es dabei wenig Ausbeute, so wurde auch wohl in ein benachbartes Gebiet eingefallen, Vieh und sonst Geldeswerth geraubt, auch wohl Mord und Brand verübt. Und gar manche Namen berühmter Geschlechter finden sich unter denen verzeichnet, welche dem edlen Stegereif-Leben oblagen, aber auch oft, aus Mangel an höhern Gerichten und deren Macht, von Vehme und Städten, dem Faustrecht gemäß, bestraft wurden, welches zu handhaben, selbst der Bürger oft sich genöthigt sah, wie sich weiterhin, auch in Bezug auf oben erwähnte Provinz, näher ergeben wird.

Feste Plätze der alten, heidnischen Deutschen, wie der slawischen Nationen vor ihrer Bekehrung, bestanden, wie schon §. 10. zu erläutern gesucht wurde, nur aus Verschanzungen mittelst Stein- oder Erdwällen und durch Holzverhaue oder Pallisaden geschützt, ohne daher solche Sicherheit zu gewähren, wie bei den mittelalterlichen Burgen es der Fall war, deren Anlegung erst von den neuern Deutschen ausging und sich später in die Slawenländer verbreitete. Die von den Römern auch in ihren süd- und westlich deutschen Colonien angewendete Bauart mit gebranntem Kalk, so wie mit Ziegeln oder hart gebrannten Backsteinen, war den germanischen, wie den slawischen Nationen noch völlig unbekannt und alle Bauwerke dieser Art im östlichen und nördlichen Deutschland gehören unbezweifelt in die Periode nach Verbreitung der christlichen Religion und der damit verbundener höherer Cultur; ebenso wie auch seitdem das härtere Brennen der Thongefäße üblich wurde, während diese vorher, nur an der Sonne oder freiem Feuer gehärtet, zu weit minderer Festigkeit gelangten, wodurch sie von den aus christlicher Zeit

charakteristisch zu unterscheiden sind. Jene römische Befestigung mit ihren viereckigen Thürmen und Kalkmauern führte die Franken bald zur Errichtung ähnlicher Thürme und, durch Umfassungsmauern gesicherte Fürsten- und Bezirksbeamten-Sitze, wie zur Anlegung christlicher Kapellen, die später sich zu Kirchen erweiterten und zu Domen erhoben. Jene neue Befestigungskunst drang besonders nach Ausbreitung des fränkisch-karolingischen Reichs aus den westlich- in die mitteldeutschen Gegenden. Die vom Kaiser Karl dem Großen in letzteren angelegten zwei Burgen — an der Elbe bei Magdeburg und an der Saale bei Halle, deren genauere Lage aber nicht zu ermitteln seyn möchte —, so wie die vom Kaiser Heinrich I., dem Sachsen, im eroberten Meißnischen und benachbarten Slawenlande, — oft schon Städte genannt und jener Kaiser: der Städteerbauer, — waren in ihren ersten Anlagen schwerlich sogleich von jener festern Bauart. Es waren ohne Zweifel nur Holzgebäude, mit wenig oder keinem Mauerwerke, und dagegen durch Wälle und Pallisaden geschützt, — wie dieß auch später noch Jahrhunderte lang, hier und da bei Ritterburgen der Fall war; jedoch ist wenigstens anzunehmen, daß in den nächsten (11. und 12.) Jahrhunderten die landesherrlichen Burgen bereits eine stärkere Befestigung durch Mauerbau erlangten. Die Burgen dagegen, deren Ruinen uns noch durch ihre Spitzbögen und anderen schönen Formen des ächten deutschen (fälschlich gothisch genannten) Baustyls ergötzen, können erst nach dessen weiterer Verbreitung, daher ungefähr seit der Mitte des 13. Jahrh. errichtet worden seyn, wie denn überhaupt auch das 13. und 14. Jahrh. als die eigentliche, glänzende Periode des Burg- und Ritter-Lebens anzusehen ist, dessen Verfall mit dem 15. Jahrh. begann, nachdem jene erwähnte Ausartung in das Raubritter- und Wegelagerung-Wesen schon einen höhern Grad erreicht hatte.

Die Burgen theilen sich ein — außer der Rücksicht auf die Lage (ähnlich den Heidenschanzen §. 10.) in Felsenburgen, auf Anhöhen mit trocknen Wallgräben, und in Wasserburgen, in ebener Gegend mit Wassergräben versehen, — dem Zwecke nach in:

1) Bezirksburgen, einem weltlichen oder geistlichen Landesfürsten gehörig und die Sitze der obersten Bezirksbeamten, zumal der Mark- und der Burggrafen. In den eroberten und germanisirten Slawenländern entstanden sie meist dadurch, daß die Marken in Burgwartsbezirke abgetheilt und diese durch Burggrafen im Namen des Kaisers verwaltet wurden, wie dieß Anm. I. näher angedeutet ist. Diesen Burggrafen (auch Castellan, Advocat, Voigt ꝛc. genannt), lag es ob, den Bezirk und dessen Straßenzüge zu beschützen, Recht zu sprechen — in geringern Sachen, in wichtigern war es dem Kaiser oder dessen Markgrafen vorbehalten — und die landesherrlichen Einkünfte zu verwalten, welche letztere beiden Geschäfte meist auf die spätern Amtsschösser und die neuern

Gerichts-, Rent- und Steuer-Aemter übergegangen ist; dieserhalb sind auch deren Sitze größtentheils noch die Orte, wo jene Burgen errichtet wurden. Eine gleiche Bezirks-Verwaltung fand meist auch in den benachbarten thüringischen und andern rein-deutsch verbliebenen Ländern statt, so wie eine ähnliche bei den benachbarten slawischen Nationen ebenfalls gewöhnlich war und sich, bei den selbstständig verbliebenen, noch bis in das Mittelalter erhielt. Doch waren bei diesen die Bezirksämter weniger zur Abgabenerhebung, vielmehr meist nur zu der Aufsicht über die öffentliche Sicherheit und zur Rechtsprechung bestimmt; — nehmlich die Supaneien, wo der Zupan (Schupan) seinen Sitz hatte; welche Einrichtung besonders in Böhmen und Schlesien gefunden ward, aber auch in germanisirten Gegenden, z. B. im Meißner Amtsbezirke, bis vor einige Jahrhunderte beibehalten worden ist; vergl. Anm. II. Ohne Zweifel sind zahlreiche jener Burgen in früherer, slawischen Zeit bereits Zupan-Sitze gewesen, da diese wohl meist schon an gut gelegenen Orten und in der Mitte ihres Bezirks angelegt waren; — wie denn überhaupt die frühern Bezirke bei Besitznahme von Eroberern meist dieselben verblieben, da sie von frühesten Zeiten an schon naturgemäß nach Gebirgen, Flüssen ꝛc. abgetheilt waren, wie dieß §. 7. S. 70. zu erläutern gesucht wurde. Als eine besondere Unterabtheilung können — als landesherrliche Orts-Schutzburgen — die festen Plätze betrachtet werden, welche nur zum Schutz örtlicher Zwecke, von Gränzen, Straßen, Flüssen, (dann oft mit Zoll-Erhebung) oder an ähnlichen wichtigen Puncten errichtet waren. Wesentlich aber unterscheiden sich, als eine ganz besondere Gattung, von den vorerwähnten:

2) die Privatburgen, nehmlich die Ritterburgen, wozu auch die festen Schlösser der Landesherrn, Bischöffe ꝛc. auf ihren Domainen, so wie deren Häuser in größern Städten, als Absteigequartiere, (die kaiserl. Pfalzen, z. B. in Zittau, Königshöfe ꝛc.), die Jagdburgen ꝛc. zu rechnen seyn werden. Die Ritterburgen, zum Sitze des Landgutsbesitzers und Schutze seiner umliegenden Güter bestimmt, entstanden in den germanisirten Slawenländern meist dadurch, daß Kriegern und Günstlingen vom Kaiser oder sonstigen Landesherrn, eroberte Dorfschaften als Lehn (gegen die Verpflichtung zu Kriegsdiensten) überlassen wurden, wie schon Anmerk. I. berührt. Viele von ihnen wurden aber später zu Raubburgen benutzt, so wie zahlreiche solche an schwerzugänglichen Orten neu angelegt; diese werden als eine Abart jener Privatburgen gelten, da sie zu einem, den letztern völlig entgegengesetzten Zweck dienten, nämlich zur Plünderung und Unsicherheit der Gegend. Um die mittelalterliche Geschichte der einzelnen vaterländischen Provinzen zu fördern, ist es vor Allen nöthig, die Lage, Bestimmung und Geschichte dieser verschiedenartigen festen Plätze zu ermitteln, die noch als Burgen und

Schlösser oder daraus entstandene Städte, oder nur noch in Ruinen vorhanden, zum Theil auch nur nach erhaltenen örtlichen oder urkundlichen Namen bekannt sind, wozu Beiträge darzubieten, zugleich der Zweck dieser Schrift seyn wird. Die Entstehung und Ausbildung der Städte steht mit dem Burgwesen in nahester Beziehung. Anmerk. III.

Die mehrsten Städte, zumal die größern, sind aus fürstlichen Bezirksburgen entstanden, denn theils wurden bei der letztern Gründung bereits volkreiche, an Straßen und Flüssen gelegene Orte dazu ausgewählt; theils zogen sie, auch bei Anlegung in noch nicht bebauter Gegend, bald zahlreiche Anbauer an sich, so daß sie sich dann zu immer höherer Bedeutung erhoben. Die meist in der Mitte des Burgwartsbezirks gelegene landesherrliche Burg galt zuerst allerdings nur zum befestigten Sitz des Burggrafen und seiner Dienstmannen, so wie zur Aufbewahrung von Vorräthen zum Unterhalt der Besatzung, wie der kaiserlichen Kriegsheere; ebenso wurde die Kirche des Bezirks in derselben erbaut, um ihr größere Sicherheit zu gewähren, als auf dem Lande zu erwarten war, wo es zuerst meist nur Kapellen gab. Bei vermehrten Geschäften in späterer Zeit bedurfte der Burggraf (oder Castellan) mehrerer hülfeleistender Beamten, z. B. einen, mit rechtlichen Entscheidungen beauftragten Richter (Schultheis, Schulz), einen Zollbeamten zur Erhebung der Einkünfte (Schösser), einen Meier (als Aufseher der Vorwerke), Münzherrn (ein nicht unwichtiger Posten, wegen des fast jährlichen Umprägens der Münzen) und so anderer beamteter Ritter und Lehnsleute des Fürsten, welche sämmtlich, nebst dem Burggrafen, Ministerialen genannt wurden, wie überhaupt damals die höhern Diener im fürstlichen Gefolge. Bald siedelten sich Handwerker zur Fertigung von Kleidern, Geräthen, Waffen ꝛc. in und bei der Burg an, Burgsassen genannt, welche — was besonders zum Einzuge in die Burg ermuthigte — persönlich frei waren, während die Dienstleute der Beamten, wie die übrige Volksmasse auf dem Lande überhaupt, sich in Hörigkeit und Leibeigenschaft befand. Entlassene Ministerialen und deren Nachkommen, wie manche Landeigenthümer der Gegend, wählten sich die Burg ebenfalls zu ihrem, und zwar mehr Schutz gewährenden Wohnplatze, als in offenen Orten zu finden war. Ferner wendeten sich auch Kaufleute dahin, die für ihre versandten Güter und bei ihren Reisen des militairischen Schutzes in jener unsichern Zeit ganz besonders bedurften. Dieß veranlaßte zur öftern Vergrößerung der Burg, mittelst befestigter Umschließung der an derselben zunächst gelegenen Plätze und dadurch zur Gründung der, später von der Burg völlig unabhängig gewordenen Städte.

Die hauptsächlichste Bevölkerung der meisten Städte der sächs. und angränzenden Gegenden waren Deutsche, — Thüringer, (Nieder-) Sach-

sen, Franken ꝛc.; theils bei der Eroberung des Landes als Kriegsvölker und deren Anhang mit eingezogen, theils später eingewandert. Auch Wenden suchten oft in den Städten Schutz, zumal bei harter Bedrückung ihrer Eigenthümer, der Grundherrn; doch sie blieben in jenen, obwohl vor Willkühr und Grausamkeit geschützt, meistens in niedern Verhältnissen und noch in spätern Jahrhunderten hielt es schwer, daß Wenden von Geburt das Meisterrecht gewannen. Sie wurden gewöhnlich Pfahlbürger, die, außerhalb der Mauer, nur in den mit Pfählen gesicherten Vorstädten wohnten, und Garten- und Landbau trieben; zu den Pfahlbürgern wurden auch die Einwohner benachbarter Dörfer gerechnet, welche städtische Grundstücke besaßen, oder die ihrigen unter städt. Schutz stellten. Selbst Juden fanden sich ein, wurden aber aus den meisten Städten wiederum (besonders im 14. Jahrh.) vertrieben oder doch auf eine geringe Anzahl beschränkt. Die Städte erhoben sich zu immer größerer Bedeutung, begünstigt durch den von den Umwohnenden erfolgenden öftern Kirchenbesuch und den bei dieser Gelegenheit gehaltenen — daher oft Messe genannten — Markt, so wie durch das sehr einträgliche Gewerbe des Bierschanks, welches beides letztere, nebst der Gerechtsame der Bannmeile, in Bezug auf Schank-, wie Handels- und Handwerksbetrieb, als hauptsächliche Rechte der Städte galten, womit bald auch die Ummauerung der Orts und eigene Obrigkeit und Rechtspflege verbunden wurde; dieses aber war ein besonders erfolgreicher Vorzug der Städte. Sie erlangten in den hiesigen Gegenden das im 13. Jahrh. verbreitete Magdeburgische Stadtrecht und dessen landesfürstliche Verleihung galt meist als eigentliche Periode der Erhebung zur Stadt; manche wurde z. B. in Schlesien, sogleich nach solchen deutschen Rechte angelegt, das eine weit höhere Begünstigung gewährte, als das slawische. So wie die Bürgerschaft die Mitglieder der Verwaltungsbehörde, — den Burgmeister und die Rathmanne, — aus ihrer Mitte wählen, oder, wie man sonst sagte, kühren konnte, so auch die Schöppen des städtischen Gerichts, welche beide Behörden in kleineren Orten gewöhnlich vereinigt, oder aus denselben Personen gebildet waren. Der Vorsitzende des Schöppengerichts war zwar längere Zeit noch ein landesherrlicher (Erb-) Richter, meist der Burggraf oder Voigt; doch gelang es den Städten später, statt desselben, sich einen Richter selbst wählen zu können, und dadurch eine von Burgbeamten immer unabhängigere Stellung zu erlangen. Die reichsten und angesehensten Einwohner bildeten in der Regel einen besondern Stand — vorzugsweise Bürger, Geschlechter, Patrizier, Alte ꝛc. genannt, — als die Nachkommen jener Ministerialen, wie der in die Stadt gezogenen Adeligen und Rittergutsbesitzern, theils als Eigenthümer der benachbarten Land-, Mühlen- und ähnlichen einträglichen Grundstücke; ihnen gelang es in den meisten Städten sich den Besitz der obrigkeitlichen

Stellen allein anzueignen und die rathsfähigen Geschlechter zu bilden. Diesem Stadtadel schlossen sich die, größere Handelsgeschäfte treibenden Kaufleute an — denn Grosshandel entehrte den Adel nicht — und so andere, nicht zum Handwerksstande sich rechnende Einwohner z. B. Apotheker und Bader und andere Betreiber von mehr wissenschaftlichen Geschäften, wie der sogenannten freien Künste; auch wohl höherer technischen z. B. Goldschmiede. Damals galt der Name „Bürger" nur diesen Geschlechtern.

Diesen gegenüber bildete sich der mehr auf eigenes gewerbliches Arbeiten beruhende Handwerker-Stand aus. Für andere Personen arbeitende Handwerker gab es in der frühern altdeutschen und slaw. Periode wenig; die damals so einfache Bereitung der Nahrungsmittel, Kleidung und Geräthschaften wurde meistens in der Familie besorgt, (das Weben von den Frauen); größere Gutsbesitzer, zumal weltliche und geistliche Fürsten hatten dazu besondere Leibeigene oder Dienstleute in ihrem Gefolge. Die gesteigerte Mannichfachheit und künstliche Fertigung solcher Arbeiten, wie deren günstiger Absatz bei den, durch die Städte beförderten Zusammenfluß von Menschen, gab Veranlassung zur immer höhern Ausbildung der Gewerbe, deren Betreiber, nach dem Muster der schon frühern Kaufmannsgilden, sich in die verschiedenen, zum Theil im 13. Jahrh. schon vorhandenen, in 14. und 15. besonders ausgebildeten Innungen oder Zünfte verbanden; — wie denn überhaupt es ein dem Mittelalter eigenthümliches Streben war, wegen der so allgemein herrschenden Gesetzlosigkeit, sich zum gegenseitigen Schutz zu solchen Corporationen mancherlei Zwecks zu verbinden. Dabei suchte sich das urdeutsche Verfassungs-Element immer geltender zu machen, nehmlich das der freien Volksgemeinden, welche gemeinschaftlich wiederum Marken und Gaue bildeten, mit Selbstgesetzgebung, Vorsteherwahl und Gesammtbürgerschaft, so wie der, den festen Grund dazu verleihenden, allgemeinen Bewaffnung. Die Innungen gestalteten sich bald zu solchen, und, nach ihren geistigen und materiellen Mitteln, mehr oder minder wichtigen politischen Corporationen. Durch diese wurde aber nicht nur der Geschäftsbetrieb gefördert, sondern selbst zugleich eine größere häusliche und gesellige Sittlichkeit hervorgerufen und kräftig unterstützt, die, auch seitdem treu in sich zu bewahren, sie eifrig bemüht gewesen sind; denn damals erfolgte, bei unrechtlichem und unsittlichem Leben, theils Geldstrafe, theils aber auch schimpfliches Ausstoßen aus der, gemeinschaftlich auf Ehre und Recht streng haltenden Innung; — eben so war es bei den damaligen zahlreichen religiösen und milden, den Calands- und andern Brüderschaften der Layen der Fall —; ein oft übersehener Gegenstand bei dem Aburtheilen über das frühere Zunftwesen. Abgesehen von den, oft nur durch drückenden Mangel hervorgerufenen Vergehungen der Hefe des Volks, erfolgten die meisten unsittlichen Excesse von den Junkern der Geschlechter, die, wie

a Day, or Week, or Month, or Year, &c. for the Use of Him, or Her, or Them, the Lessee, Lessees, &c. at the Rent of One Shilling, if Demanded, the Day before the Feast of the Nativity of St. John the Baptist, A. D. 1747. The Rent, &c. of Whereby, &c. [or the Rent, &c. as the Case may be].

Now, if the Lessee, Lessees, &c. shall not pay the Rent, &c. [or any Part thereof] at the Time aforesaid, [or within Days after the same shall become due] and if the Lessor, Lessors, &c. shall not demand the Rent, &c. [or any Part thereof] the Day before the Feast aforesaid, [or within Days after the same shall become due] then the Lessee, Lessees, &c. shall forfeit the Premises to the Lessor, Lessors, &c. and it shall be lawful for the Lessor, Lessors, &c. into the Premises to enter, and the Lessee, Lessees, &c. and all other Occupiers thereof to expel, amove and put out, as in his, her, or their former Estate.

And the Lessee, Lessees, &c. doth, do, and will covenant, promise and grant to and with the Lessor, Lessors, &c. by these Presents, that he, she, or they, the Lessee, Lessees, &c. shall and will pay the Rent, &c. [or any Part thereof] at the Time aforesaid, [or within Days after the same shall become due] according to the true Intent and Meaning of these Presents, without any Deduction, Defalcation, or Abatement whatsoever, for any Taxes, Charges, Assessments, or Impositions whatsoever, [except Land Tax, Sewers Rate, and Parish Rate] and shall and will keep in good Repair the Premises, [except Reasonable Wear and Tear, and Damage by Fire, Tempest, and Lightning, in any Wise happening] and the Premises so repaired, at the Time aforesaid, [or within Days after the same shall become due] unto the Lessor, Lessors, &c. shall and will yield and deliver up.

And the Lessor, Lessors, &c. doth, do, and will covenant, promise and grant to and with the Lessee, Lessees, &c. by these Presents, that he, she, or they, the Lessee, Lessees, &c. paying the Rent, &c. [or any Part thereof] at the Time aforesaid, [or within Days after the same shall become due] and performing all and every the Covenants, Grants, Promises, and Agreements aforesaid, on his, her, or their Part, to be performed, shall and may peaceably and quietly have, hold, occupy, possess and enjoy the Premises, for and during the Term aforesaid, without any Let, Suit, Trouble, Molestation, Eviction, or Interruption whatsoever, of the Lessor, Lessors, &c. or any other Person or Persons whatsoever, lawfully claiming, or to claim, by, from, or under him, her, or them.

And the Lessor, Lessors, &c. doth, do, and will covenant, promise and grant to and with the Lessee, Lessees, &c. by these Presents, that he, she, or they, the Lessee, Lessees, &c. paying the Rent, &c. [or any Part thereof] at the Time aforesaid, [or within Days after the same shall become due] and performing all and every the Covenants, Grants, Promises, and Agreements aforesaid, on his, her, or their Part, to be performed, shall and may peaceably and quietly have, hold, occupy, possess and enjoy the Premises, for and during the Term aforesaid, without any Let, Suit, Trouble, Molestation, Eviction, or Interruption whatsoever, of the Lessor, Lessors, &c. or any other Person or Persons whatsoever, lawfully claiming, or to claim, by, from, or under him, her, or them.

Insbesondere wurden damals durch zahlreiche eingewanderte Ausländer solche neuere, aus dem Reindeutschen, zumal dem Niederdeutschen stammende Rechtsideen, und andere freiere Ansichten verbreitet, und dadurch die, von Jugend an mehr eingeschüchterten, Stadtkinder ebenfalls zur Erstrebung der ihnen gebührenden Rechte ermuthigt. Dabei ist vor Allem der, in der Mitte des 12. und 13. Jahrh. erfolgten Einwanderung zahlreicher, durch Krieg und Ueberschwemmung aus ihrem Vaterlande vertriebenen Flammländer zu gedenken, welche die Weberei, zumal die (noch jetzt in ihrer Heimath sehr betriebene) Wollenweberei in viele sächs. und lausitz., wie schlesische, märkische ꝛc. Städte, daher das in diesen meist noch blühende Tuchmacher-Gewerbe, wohl meist neu eingeführten und von denen ohne Zwoifel noch manche ehrsame Tuchmacherfamilie abstammt. Dadurch entstand auch der früher so wichtige Waidhandel. In manchen Orten wurde damals ein jeder Tuchmacher ein Flemming genannt; so heißt es z. B. in einem alten Rechtsbuche zu Görlitz (nach Köhler's Verzeichniß d. dasigen Burgemeister, 1839): „Kein Flemming sal sine wolle felschen, weder mit harn, noch mit vloken, noch mit keinerlei Unthat." — „Kein Flemming sal sine tuch zu hungerig machen" u. s. w. Daß diese flandrischen Einwanderer aber ein trotziges Volk seyn mochten, beweisen die noch üblichen Ausdrücke: ein flämsches Gesicht, ein flämscher Mensch ꝛc.; sie waren aber auch geschickte und erfahrene, wie zugleich muthige Leute. Denn diese Ausländer und ihre Nachkommen waren es, welche in vielen Städten bei den Fehden der Handwerker gegen die Patrizier, — als deren Untergebene jene gelten sollten — eine nicht unwichtige Rolle spielten, und meistens die Anführer bildeten, wie z. B. in Zittau und andern zahlreichen Orten. Sie erwiesen sich aber auch in kriegerischen Zeiten, — wo sie, wie andere größere Zünfte, damals besondere Schaaren stellten — gewöhnlich sehr tapfer, so daß bei der Vertheidigung der Städte, und selbst des Vaterlandes — denn gar oft berief der Landesherr die städtischen Kriegshaufen zur Heeresfolge —, mancher Sieg durch sie herbeigeführt ward. So z. B. wurden hauptsächlich durch die Tuchknappen in Großenhain — in der Fehde des Markgraf Diezmann und seines Bruders, Friedrich des Gebissenen, mit dem Markgrafen von Brandenburg, 1293 — bei einem Ausfalle, des letztern Truppen in die Flucht geschlagen und dabei zwei Fahnen erobert, die (mit der Erlaubniß alljährlicher — doch schon längst unterlassener — militairischer Aufzüge), ihnen zum ehrenvollen Andenken verblieben, und 1650 durch Kurf. Johann Georg I. mittelst zwei neuer ersetzt wurden. Dieß nur als eins der zahlreichen Beispiele aus der Nähe und Ferne.

Jemehr aber der Ritterstand zum Raubritter- und Stegreif-Leben herabsank und bei seinen Raubzügen besonders die Städte beunruhigte, ihre Waarensendungen und die Heerden ihrer Landgüter wegnahm,

Ich bitte Sie, mir zu sagen, ob Sie mit dem Inhalt meines Briefes vom 15. Juli einverstanden sind, und ob Sie mir die Summe von 1000 Mark, die ich Ihnen für Ihre Arbeit schulde, in Raten von 100 Mark in drei, oder in Raten von 200 Mark in fünf Monaten zurückzahlen wollen. Ich bitte Sie, mir zu sagen, ob Sie mit dem Inhalt meines Briefes vom 15. Juli einverstanden sind, und ob Sie mir die Summe von 1000 Mark, die ich Ihnen für Ihre Arbeit schulde, in Raten von 100 Mark in drei, oder in Raten von 200 Mark in fünf Monaten zurückzahlen wollen. Ich bitte Sie, mir zu sagen, ob Sie mit dem Inhalt meines Briefes vom 15. Juli einverstanden sind, und ob Sie mir die Summe von 1000 Mark, die ich Ihnen für Ihre Arbeit schulde, in Raten von 100 Mark in drei, oder in Raten von 200 Mark in fünf Monaten zurückzahlen wollen. Ich bitte Sie, mir zu sagen, ob Sie mit dem Inhalt meines Briefes vom 15. Juli einverstanden sind, und ob Sie mir die Summe von 1000 Mark, die ich Ihnen für Ihre Arbeit schulde, in Raten von 100 Mark in drei, oder in Raten von 200 Mark in fünf Monaten zurückzahlen wollen. Ich bitte Sie, mir zu sagen, ob Sie mit dem Inhalt meines Briefes vom 15. Juli einverstanden sind, und ob Sie mir die Summe von 1000 Mark, die ich Ihnen für Ihre Arbeit schulde, in Raten von 100 Mark in drei, oder in Raten von 200 Mark in fünf Monaten zurückzahlen wollen. Ich bitte Sie, mir zu sagen, ob Sie mit dem Inhalt meines Briefes vom 15. Juli einverstanden sind, und ob Sie mir die Summe von 1000 Mark, die ich Ihnen für Ihre Arbeit schulde, in Raten von 100 Mark in drei, oder in Raten von 200 Mark in fünf Monaten zurückzahlen wollen.

zahlreiche Künstler und Handwerker herbeizog. Doch fast überall war derselbe Bildungsgang, und hatten die Handwerker sich die ihnen gehörige Rechte von den höhern Classen zu erstreben; fast überall gab es Kämpfe der gesammten Bürgerschaft zur Erlangung eigner Gerichte und zur spätern größern Unabhängigkeit von jenen weltlichen und geistlichen Herren, so wie auch Waffnung gegen Landadel und Raubritterthum. Aber eben durch diesen öftern Kampf im Innern, mit Festhalten an Innungen und Corporationen, wie durch das Vertheidigen nach Außen, stählte sich der Städte Muth und Kraft und gelang es ihnen, ihre Verfassung mehr und mehr auszubilden. Der Verkehr mit den Ausländern brachte Wohlstand, und mannichfache Kenntnißbereicherung, und somit auch höhere geistige Bildung; Wissenschaft und Künste fanden in den Städten ihre hauptsächlichste Unterstützung, denn es widmeten sich denselben bald mehr bürgerliche Jünglinge, als die, nur auf ihre ritterlichen Uebungen stolzen Junker des Adels. Die, im Vergleich zu den höhern, wie zu den niedern Classen, weit strengere Sittlichkeit des Bürgerstandes — begünstigt durch jene Innungsverbande ꝛc. — war zugleich mit ächter Religiosität verbunden, die sich, bei der erlangten vielseitigen Bildung, aber auch zu reinern Ansichten erheben mußte, welche im Anfange des 16. Jahrh. besonders von dem Bürgerstande mit Liebe ergriffen wurden; — denn schon lange hatte das nicht selten unsittliche Leben der Geistlichen und ihre politischen Anmaßung, wie öftere Störung ehelicher Verhältnisse, die Bürger mit Unmuth erfüllt und selbst zu deren Verjagung genöthigt.

Das mittelalterliche Städteleben bildet eine ebenso unterhaltende, als belehrende Abtheilung der deutschen Geschichte und darum lohnt es der Mühe wohl, eifrig zu erforschen, wie das Bürgerthum in den einzelnen Städten der vaterländischen Gaue sich allmählig ausbildete. Ebenso wie es dem, durch jene nach und nach erfolgte Verschmelzung beider Inwohner-Abtheilungen, der Geschlechter und der Handwerker, und durch Aufnehmen vielseitiger Elemente in sich erstarkten, Bürgerstand, endlich gelang, sich zu einem, die höhern und niedern Classen — den Adel mit der höhern Geistlichkeit und die leibeigenen Landleute — wahrhaftig vermittelnden Stand zu erheben und nach und nach das Mittelalter mit seiner Rohheit und Gesetzlosigkeit und manchem religiösen und politischen Irrwahn, zu Ende zu führen. Dadurch aber wurde zugleich einer neuen Culturperiode die Bahn gebrochen, welche mit dem 16. Jahrh. sich zu bilden begann, und, in ihren heilsamen Folgen, keinesfalls dem noch so oft versuchten Rückschreiten in mittelalterliche Zustände, sondern nur dem edlen Streben nach Licht und Recht, die Oberhand gewinnen lassen wird.

Des Ritterwesens Ausartung und Untergang förderte das Aufblühen des Stadtwesens; denn ohne Burgen gab es keine Städte, ohne Faustrecht kein sich mehr und mehr ausbildendes, und durch Anfein-

Ohne Ende, und ich bin ihr Gefangener, ohne Hoffnung, ihr jemals zu entfliehen. Ich habe mich ihr ganz ergeben, und sie hat mich ganz in ihre Gewalt bekommen. Ich bin ihr Sklave, und sie ist meine Herrin. Ich bin ihr Diener, und sie ist mein Gebieter. Ich bin ihr Untertan, und sie ist meine Königin. Ich bin ihr Gefangener, und sie ist meine Kerkermeisterin. Ich bin ihr Opfer, und sie ist meine Mörderin. Ich bin ihr Feind, und sie ist meine Freundin. Ich bin ihr Feind, und sie ist meine Freundin. Ich bin ihr Feind, und sie ist meine Freund

erneuerte Bund dauerte, obwohl in spätern Jahrhunderten nur zur Verhandlung über städtisch-landständische Rechte und Leistungen bestimmt, bis zum Jahr 1815, wie Seite 90. bereits erwähnt wurde. Diese sechs Städte, in damaliger Zeit Bezirksorte, oder doch Sitze landesherrlicher Voigte (so wie auch Reichenbach ꝛc.), waren vorher meist Bezirksburgen, und noch früher die Sitze slawischer Supane, wie z. B. Budissin, Görlitz, Zittau, Lauban (muthmaßlich auch Löbau. Dagegen werden die Burgen bei Camenz, Marklissa (Lesna), Seidenberg (Syden), Ostritz, Schönau bei Bernstadt ꝛc., als Hauptburgen bedeutender Privat-Grundbesitzer, Dollwitz als eine solche der bischöfflich meißnischen Güter (vergl. S. 96.), und wohl sämmtliche als schon in der heidnischen Zeit angelegt, anzunehmen seyn. Während von den meisten dieser Bezirks- und andern bedeutendern Burgen noch später die Rede seyn wird, sey insbesondere hier der Stadt Zittau gedacht, die, nebst Görlitz, sich vorzüglich die Bekämpfung der Raubburgen angelegen seyn ließ, welche beide Städte aber auch von den böhmisch-schlesischen Gränzgegenden am meisten zu leiden hatten. Zittau erscheint als einer der am frühsten angelegten Orte der südwestlichen Oberlausitz; Name, wie aufgefundene Urnen und Bronzegeräthe bezeugen, daß es in heidnischer Zeit geschah; begünstigt dabei durch die Lage an der Neiße und Mandau, und an, wohl schon in frühester Periode benutzten Straßenzügen, welche, von Böhmen aus, über Ostritz und Görlitz nach Schlesien und Polen, über Löbau und Budissin in die Niederlausitz und Mark Brandenburg führten. Wirthshäuser an der Neiße und Mandau bildeten ohne Zweifel die erste Bewohnung; der Sage nach waren es drei Kretschame (karczma, der poln., korczma, der wend. Name für Schänke, womit gewöhnlich der Gerichtsort verbunden war), und die Herren des Orts bauten sich dagegen auf dem Burgberge an, auf dem später auch Raubritter hausen mochten. Die Wallüberreste auf demselben können leicht in die heidnische Zeit zurückreichen, während von der Burg — der Herren vom Burgberge — sich keine Ruinen erhielten, da sie wahrscheinlich meistens von Holz war. Daß des Orts, in den nur zufällig erhaltenen Urkunden aus jener Zeit, zuerst bei dem Jahr 1238 gedacht ist, kann nicht gegen ein weit höheres Alter zeugen. Er erlangte zeitig eine bedeutende Wichtigkeit und war unbezweifelt der Sitz eines böhmischen Supans, an dessen Stelle dann ein Burggraf trat, wie ein solcher zu Zittau auch urkundlich im J. 1248 erwähnt wird. Die Einwanderung von Handwerkern, und darunter zahlreiche flamländische Wollweber, wie der dadurch gesteigerte Gränzhandel und, in dessen Folge, das dadurch immer vermehrte Aufblühen des Orts, veranlaßte den damaligen böhmischen König Primislaus Ottocar, ihn im Jahr 1255 zur Stadt zu erheben und seinen Umfang zu vergrößern.

Ausgabe Ausgabe Ausgabe

gleichzeitig den Sechsstädten das Vehmgericht, dessen Wesen aber, da die Urkunde darüber noch fehlt, nur aus der Bestätigung desselben durch seinen Sohn König Wenzel, vom Jahre 1381 zu ersehen; es heißt:

> Wir ... bekennen und tun kund, .. daß wir habin angesehn gemeinen nutz der Lande und uf dacz daz alle stroßen und wege gefeydet, geschúczet und beschirmet werden vor losen Luten und daz allermenniglich vor obiltetigern rawbern und andern sicher und unbeschedigt varen und czihn möge, und haben darum mit wolbedachten mute ... den noch geschreben Steten Budissin, Gorlitz, Zittaw, Luban, Lobaw und Camenz, ... erlaubet und gegunnet, Gunnen und Irlauben ouch in das Feymgerichte in aller der maßen puncten artikeln, meynunge und begryfungen, wy daz der allerdurchluchtigste Fürste und Herre, her Karl Seligl. gedechtnisses, ... unser lyber Herre und Vater gemacht gesetzet und geschicket hot, daz sie dazselbe Femgerichte ouch vorbaz, dywill wir daz nicht weddirrufen halden und haben sollen in allen den vorgenannten Steten ane weddirede und hinderniße allermenniglichs. — Er gebietet dann den Beamten, Rittern, Gemeinden, Unterthanen ꝛc. „dem Veymgerichte der obgenannten Steten guten und sunderlichen wile zu beweisen" u. s. w.

Dieses Gericht bestand wahrscheinlich zu Löbau, als der im Mittelpunkte gelegenen Stadt, wo urkundlich oft ein Vehmgericht erwähnt wird, obwohl es auch zuweilen in andern abgehalten wurde. 1409 ward es vom König abermals bestätigt, als er einen Vehmrichter und zwei Vehmschöppen bestellte und wobei diese „zu kysen und zu welen, als ofte des not geschieht" er den Stadträthen volle Macht gab. Die Richter und Vehm-Schöppen waren erst Adelige; allein letztere wurden später auch aus den Schöppen der Städte gewählt, zu welchem Zwecke man gewöhnlich in Löbau zusammen kam. Doch ist dasselbe nicht mit dem (von Wigand in s. Schrift, 1825, genau geschilderten) heimlichen Frei- oder Vehm-Gericht in Westphalen zu vergleichen, von welchem es, obschon in der Grundidee verwandt — den Mangel an öffentlicher Gerechtigkeitspflege durch deren eigenmächtige Handhabung zu ersetzen — dagegen in Hinsicht der Form sehr abwich. Während bei Letzterem, ausser den öffentlichen Sitzungen und Bestrafungen, auch solche geheime statt fanden, zumal in frühester Zeit, war jenes völlig offenkundig, landesherrlich bestätigt und bestimmt, besonders gegen Mord, Brand, Raub und andere Landesbeschädigungen zu dienen, zumal aber schnelle Hülfe zu leisten. Es sprach zugleich die Vehmsacht aus und wer von einer Stadt geächtet war, war es auch in den andern. Die Acht ward gewöhnlich auf 50, die ewige auf 100 Jahr und 1 Tag ausgesprochen. Zahlreiche adelige und andere Räuber wurden damals von den Städten, ohne Rücksicht auf Geburt und hohe Verwandtschaft, geköpft, gehenkt oder sonst bestraft; ersteres geschah auch durch das Beil, wie z. B. 1346 mit den später zu erwähnenden bischöfflich-meißnischen Plünderern zu Zittau erfolgt seyn soll; — an welchem Orte damals schon ein Fallbeil benutzt wurde, weil sich kein

Nachrichter fand. Zumal stand Görlitz im Ruf strenger Justizpflege; daher das alte, noch im Munde des Volks gewöhnliche Sprüchwort: „Kommst du von Bautzen ungefangen, und dann von Görlitz ungehangen, auch von der Zittau ungefreit, so magst wohl sagen von guter Zeit." — Die städtischen Rügegerichte waren, wie es wenigstens nach der görlitzschen Einrichtung schien, gleichsam eine untere Instanz der Vehme, denn die Schöppen der Dörfer hatten sich zur Anzeige von strafbaren Handlungen, von Zeit zu Zeit bei jenem zu stellen, wornach die schwerern Vergehen dem Vehmgerichte überwiesen wurden. Diese letztern gingen im 15. Jahrhundert nach mehr und mehr erlangter öffentlicher Sicherheit und Errichtung höherer Gerichtshöfe wiederum ein; auch der Hussitenkrieg hinderte ihre Wirksamkeit. Die westphälischen Vehmgerichte, welche, ungeachtet mancher Einführungsversuche, in andern Ländern nicht gedeihen wollten, suchten dagegen noch in späterer Zeit, als sie schon mehr als öffentliche Gerichtshöfe galten, auch auf hiesige Gegenden, doch vergeblich, ihre Gewalt auszudehnen, so z. B. 1446 auf die Oberlausitz, insbesondere Görlitz (Anton's Beiträge zur Rechtsgeschichte) und 1443 — 1454 auf Großenhain, indem der Stadtrath zu Hayn an der Elbe geladen ward — wegen eines später widerrufenen Schutzbriefes für den Luckauer Bürger Witsilber, dessen Sohn deserhalb klagte, — vor dem Vehmstuhl und dem Stuhlherrn, Freigrafen Swinde zu Lymburg im offnen Gericht zu erscheinen und Recht zu nehmen (nach Acten zu Dortmund; Zeitschr. f. westphäl. Gesch. 1838. I. S. 108 ff.) welches jedoch nicht geschah.

Die Kriegsmacht der Sechsstädte war aber sehr bedeutend, weil die dazu gehörigen Ortschaften, — und alle besaßen solche und zum Theil sehr zahlreiche, wie z. B. noch jetzt Zittau 36 Dörfer — ebenfalls Mannschaften, Wagen und dergl. stellen mußten. Um die städtische Macht aber noch zu vergrößern, wurde 1398, mit landesherrlicher Bewilligung, von den Sechsstädten ein gleiches Bündniß zum gegenseitigen Schutz gegen die Landesbeschädiger, mit den meißnischen Städten: Dresden, Meißen, Hayn und dem dazu gehörigen Lande, auf 5 Jahre errichtet. Ebenso schlossen sich auch einzelne Landadelige dem sechsstädtischen Bunde an, während andere, unter dem leicht aufzufindenden Vorwande einer offnen ehrlichen Fehde, ihren Plünderungserwerb zu bemänteln suchten. Oft wurden solche durch Fehdebriefe angesagt, die man in der Umgegend ausstreute. Als Beispiel folgender vom Herzog Johann von Münsterberg 1415: „Wisset, ihr Städte Görlitz, Zittau, Lauban, Kamenz und Reichenbach, daß wir euer Feind seyn wollen! Gegeben, da er geschrieben ist."

Die Städte waren aber auch nicht unthätig; sie zerstörten zahlreiche Schlösser, theils in der Lausitz, theils im angrenzenden Böhmen, wo es weit zahlreichere Raubburgen, als in jener Provinz gab, und von

welchen aus oft „ein Ritt," nehmlich ein Einfall, in dieselbe zum Plündern der Reisenden und der Landleute gethan wurde. Deshalb war auch beim Reisen nach Prag ein besonders zahlreiches Geleite nöthig, welches damals überhaupt von einer Stadt zur Andern üblich war, und deren Ueberreste, die fürstlichen und städtischen Gleitsabgaben, sich bis in die neueste Zeit erhalten hatten, obwohl der Grund davon seit Jahrhunderten gehoben war. Ueberhaupt gehört jene böhmische und die sächsische Elbgegend zu der burgenreichsten in Deutschland, was bisher wenig beachtet worden ist. Jene Burgen waren meist auf hohen Orten und meist so angelegt, daß von einer stets mehrere gesehen und sich gegenseitig Zeichen gegeben werden konnten.

Das Raubschloß Oybin, dessen später noch besonders gedacht werden wird, wurde bereits 1355 durch Kaiser Karl IV. zur Ruine, wobei ohne Zweifel die Zittauer ebenfalls Hülfe leisteten, die es auch schon vorher einmal zerstört haben mochten. Die Burg Rohnau, (auch Burgstall Ronaw genannt) $\frac{1}{4}$ Stunde von Hirschfelde, an der Neiße gelegen, wurde 1399 von den Städten eingenommen und zerstört. So wie in damaliger Zeit bei kriegerischen Vorfällen, — mehr als in neuerer ausführbar —, oft nur einzelne muthige und geschickte Krieger den Ausschlag gaben, so erzählt die Sage auch von dem Fall dieser Veste, daß sie sich lange Zeit gegen die zahlreiche städtische Macht hielt, und besonders ein tapfrer Vertheidiger dazu beitrug, bis dieser von einem guten Schützen, der den Augenblick ersah, wo er unweit eines Fensters den Halskoller umlegte, mit einem Pfeile tödtlich verwundet wurde, worauf bald die Einnahme gelang. Obwohl aber die Städte vom König Wenzel zu dieser mehrmals Auftrag erhalten hatten, so war, als es geschehen, es doch nicht recht und wurde nur aus Gnade genehmigt, weil eine Widerrufung zu spät gekommen war; der Burggraf von Dohna hatte sich nehmlich für die Veste verwendet und Markgraf Just von Mähren sie an einen seiner Anhänger, Hinko, Berka von der Duba, verkauft, der sich jedoch nicht scheute, die Straßen unsicher zu machen und dabei öfters in das Zittauer Gebiet einzufallen. Auf solche Art begünstigten selbst oft Höhere das Stegreif-Leben des niedern Adels. Da die Ruine nur noch aus einem einfachen und unregelmäßigen Mauerüberreste und einigem mit Gesträuch bewachsenen Steingerölle besteht, deren Ansicht weiter nicht belehren kann, so blieb die Beifügung einer Abbildung hier unterlassen, und so auch, aus gleicher Unbedeutsamkeit eine solche vom Ueberreste des Schlosses Karlsfrieden, auch Neuhaus genannt. Dieses wurde auf dem Gäbler, einem nicht zu hohen steilen Sandsteinfelsen, an der Waldstraße von Zittau nach Böhmen, $\frac{1}{2}$ Stunde von Lückendorf, 1357 auf Kaiser Karls IV. Anordnung erbaut, um den Reisenden sicheres Geleite zu gewähren, so wie dafür einen Zoll zu erheben. Doch es fiel später in Hussiten- und Raubritter-Hände, weshalb es 1442 zur bessern

Straßensicherung, von den Städten, nebst dem Raubneste Winterstein, für 200 Schock Groschen erkauft und dann abgebrochen wurde. Anm. V. Ueberhaupt war es damals sehr gewöhnlich, solche Raubburgen zu erkaufen, um sie zu zerstören und sich dadurch der gefährlichen Nachbarschaft zu entledigen, wenn es zumal durch Gewalt nicht leichter auszuführen war; so wurde z. B. auch das Schloß auf der Landeskrone zu gleichem Zwecke von den Görlitzern erkauft. — Im Jahre 1351 ward Schönfelders Hof zu Neukirch bei Königsbrück abgebrannt, oder, wie eine alte Reimchronik sagt: „Die Sitter thäten vor Königsbrück ziehn, Schönfelders Hof daselbst mit Feuer verbrühn." Er hielt es wahrscheinlich nur mit den Brandenburgischen Markgrafen, denn gar manche Burg ward nur aus Nebenursachen zerstört, ohne daß dessen Besitzer sich der Räuberei schuldig machte; so erging es ohne Zweifel auch mehrern Rittern, welche im Jahre 1319 eine Unterwerfung der damals freien Oberlausitz an Meißen lieber gesehen hätten, als an Böhmen, welches die böhmisch Gesinnten nicht so bald vergessen konnten; dieß war muthmaßlich mit dem 1352 eingeäscherten Schloß oder Hause „die Körse" der Fall, welches für Kirschau bei Budissin gehalten wird. So wurde ferner 1368 das Schloß Neuhof, (Neuhaus) in der Görlitzischen Heide zerstört, was jedoch übel ausfiel; denn es war, obwohl von den Görlitzern als Raubschloß geschildert, weil es einer ihrer Straßen nachtheilig schien, ein, der Jauerschen Herzogin Agnes gehöriges Schloß; außer Erlegung einer Geldstrafe, sollten die Städte auch das Schloß wieder aufbauen.

Im Jahre 1368 hatten die Ostritzer, (und zwar nach Johann v. Gubin:) „dy von Ostros vfgericht eyn rathus vnd daruf eyne ratglucke gehangen vnd hatten gemuret ir tore an der stat vnd wolden jo ufrichen eyne hauptstat mit allin rechtin als andir stete, vnd furtin byr vn vorkauften daz vf daz lant vm vnd vm, vnd totin deser stat (Zittau) grosin schaden". Da Ostritz zum Weichbilde von Zittau gehörte, und man fürchtete, es möchten sich Landesbeschädiger in diesem steinernen Gebäude festsetzen, so zogen die Zittauer und andere Sechsstädte dahin und rissen Rathhaus und Mauern wiederum ein, ungeachtet die Herrin des Orts, die Aebtissin von Marienthal, mit ihren Klosterjungfrauen es zu hindern suchten. Denn „wol hundirt weyne vol mit wol geharnischt luytten vnd mit czymerluytten vnd mit mureren, czogen geygen ostros vf den markt, do woren dy Nunnen vs quomen vs dem kloster vnd hatten sich gesatzt vnder daz rathus mit der Eptyssinne". Es half dieser aber nichts; doch mußte die mit eingerißene Fleischbänke, auf Kaiser Karl IV. Befehl, von den Städten wiederum neu aufgebaut werden. Von einer dasigen Burg ist dabei nicht die Rede. (Anm. V.).

Auf dem Hutberg, bei Schönau auf dem Eigen, östl. von Bern-

Kind von Gott, das Gott selbst ist, und das Gott selbst gebiert, das ist Gott selbst, und das Gott selbst gebiert, das ist Gott selbst, und das Gott selbst gebiert, das ist Gott selbst

genommen und nur dessen Getraidefluren wurden verbrannt. Später wendeten sich die Sechsstädte nach Klein-Scal 1447, Gräfenstein und andern Raubburgen. Die Burg Roll bei Nimes ward 1468 mit List eingenommen, denn, der Sage nach, hatten sich 12 Zittauer Bürger, beim Oeffnen des Burgthors zum Eintreiben des Viehes, Abends mit eingeschlichen, und der Zittauer Mannschaft Eingang verschafft, wobei Herren und Diener erschlagen und große Schätze gefunden wurden; es wird, von gleichzeitigen Annalisten, als „eine ungeheuere ritterliche That" gerühmt. Ebenso wurden noch weitere Züge unternommen z. B. eine Heerfahrt nach Hoyerswerda 1467, nach Sagan, Glogau ꝛc.

Auch der Tollenstein gehört zu den, von den Sechsstädten zerstörten böhmischen Raubburgen; da in der Oberlausitz es an Ruinen von solchen zu geeigneter Abbildung sehr mangelt, so ist Taf. II. N. 5. u. 15. die Ansicht, so wie der wohl noch nirgends bekannt gemachte Grundriß jener Veste beigefügt worden. Diese Burg, 5 Stunden von Zittau, an der von Rumburg nach Prag führenden Straße, unfern Georgenthal und der lausitzischen Gränze, wurde im 12. Jahrhundert von der berühmten Adelsfamilie von Birken erbaut, und verbreitete als Raubsitz viel Schrecken in der Gegend. Die Ruine, eine der größten Böhmens, aber auch sehr verfallen, gewährt — hochgelegen, und an einen steilen Felsen in mehreren Abstufungen gelehnt — eine eben so interessante Ansicht, als eine herrliche Aussicht in die Oberlausitz, mit der Landeskrone im Hintergrunde. „By herczoge Heynken geczyten MCCCXXXVII° iar — heißt es in Gubin's Annalen von Zittau — czoch dese stat vz mit andirn stetin vnd gewunnen daz huf tolensteyn". Für diese Waffenthat verlieh jener Heynk, nehmlich Herzog Heinrich von Jauer, damaliger Herr von Zittau, dieser Stadt den schwarzen Adler ins Stadtwappen. Doch ungeachtet dieser Zerstörung hatte die Burg sich später wiederum aus dem Schutte erhoben, denn der Ort war zu günstig gelegen und das Handwerk zu nährend. Von da aus wurden nicht nur Reisende überfallen, sondern auch selbst räuberische Anfälle in die Zittauschen und in noch entferneteren Gegenden unternommen, wie besonders von einem Jan von Wartenberg erzählt wird. Die Familie der Birken besaß diese Burg bis nach 1400 und mancher Besitzer nannte sich von Tollenstein. Von Christoph von Wartenberg gelangte sie 1471 durch Kauf an Herzog Albrecht von Sachsen, und von diesem als Geschenk an die von Schleinitz; nach mehrern andern Besitzern kam sie 1681 an die Fürsten von Lichtenstein, denen die Gegend noch gehört. Bei einem zweiten Zuge der Sechsstädte, muthmaßlich 1476, erfolgte deren abermalige Einnahme und zwar nur gelungen durch Anwendung der großen Bautzner Kanone, „die Tetschner Büchse," genannt. Aber auch noch später setzten sich Raubritter darauf fest und nur nach einer

dritten Einäscherung, durch Banner und seine Schweden, wurde ihr völliger Ruin bewirkt. Vergl. Anmerk. VI.

Der in diese Zeit fallende Hussitenkrieg, — welcher 1420 begonnen, und 1436 auf einige Zeit unterbrochen wurde, doch später immer wieder von Neuem aufloderte, so daß selbst noch 1489 von hussitischen Einfällen die Rede ist — begünstigte das Raubritterwesen und verhinderte die Städte öfters, schädliche Burgen zu zerstören. Die Oberlausitz, obwohl ein Jahrhundert später die Idee der Reformation lebhaft ergreifend und bethätigend, hatte sich dennoch gegen die Hussiten und die von ihnen gewählten böhmischen Herrscher erklärt, und wurde dafür hart angefeindet. – Wenig nutzten ihre öftern Rüstungen und Heereszüge; die größern Städte wurden zwar nicht eingenommen, doch theilweise angezündet, die kleinern Städte, Kirchen und Klöster geplündert und eingeäschert; Brand und Tod bezeichnete gewöhnlich die hussitischen Einfälle und Züge in der Lausitz, wie in Böhmen und Sachsen. Dadurch wurde dem räuberischen Adel mancher Vorschub geleistet, und es fehlte nicht an Mitgliedern von ihm, die der Hussiten Parthei aus eigennütziger Absicht ergriffen, so wie überhaupt nicht an Söldlingen aus allen Klassen, welche sich dadurch den Unterhalt erwarben. Das Kriegshandwerk war ein Gewerbe, wie jedes andere, und es nährte, durch Sold oder Beute, — denn stets gab es irgend wo in Deutschland Krieg und Fehde — seinen Mann, so lange bis Lanze oder Streitkolben, Pfeil oder Kugel ihm das Handwerk legte. Es blieben aber auch Streitigkeiten zwischen den verbundenen Städten nicht aus, so z. B. die Bierfehde 1491 wobei die Görlitzer einen Transport Zittauisches Bier bei Ostritz auffingen und die Fäßer aufschlugen, — noch ist die dasige Bierpfütze bekannt — die Zittauer aber dagegen, nach vorhergesandtem Fehdebriefe, auf görlitzer Landgütern Vieh wegnahmen; doch erboten sich die übrigen Städte die, der Stadt Zittau auferlegte, Geldstrafe zu erlegen, weil dieselbe sonst aus dem Bunde treten wollte. Ueberhaupt gab es im Mittelalter öfters ähnliche Streitigkeiten wegen des allerdings wichtigen Bierurbars und dessen Banngerechtigkeit. — In Hinsicht des Nähern der Burg- und städtischen Verhältniße dieser lausitzischen Gegend ist auf die in Anm. III. erwähnten Schriften zu verweisen. Nur noch eines Beispiels sey gedacht, wie nehmlich auch hohe geistliche Herren der Nachbarschaft, statt ihres Berufs zu leben, sich in weltliche Angelegenheiten mischten und gleiche Fehden als einen Nebenerwerb betrachteten, ob wohl es ihnen oft übel bekam. Der Bischoff Johann I. zu Meißen hatte, aus unbekannten Ursachen, im Jahre 1343 den Zittauern „abgesagt", nehmlich den Frieden aufgesagt, und sandte 45 Gleffen — oder Lanzen, nehmlich soviel Ritter und jeder mit mehrern (2 — 12) Knappen, zusammen auf 225 Mann —, welche sich bei Ober-Olbersdorf lagerten,

Hauptmann Hans Pfeil, Oberleutnant Wilhelm Graf, Leutnant Wilhelm Graf, Leutnant Hans Graf, Leutnant Hans Graf, Leutnant Hans

Sabbath, Sabbath, and Sabbath, and the rest of the days of the week, and the rest of the days of the week, and the rest of the days of the week

Türchan, Seitendorf, Königshayn, Blumberg, Ostritz bis Grune herabwärts ging, sich dann gegen Abend zu lenkte, zwischen Burkersdorf und Groß-Hennersdorf auf Ruppersdorf, von da über Eibau nach Hennersdorf in Seifen; alle diese Orte mit einschließend, — wurde bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts unter Böhmens Kreisen aufgeführt, und nur, als die Stadt sich 1346 mit dem Bunde der Sechs-Städte vereinigte, kam sie als Lausitzische Stadt in Betracht, obschon sie auch bereits früher mit den übrigen gute Nachbarschaft gepflogen hatte, so wie es auch schon seit 1336 gemeinschaftl. Städtetage gegeben zu haben scheint. Der Zittau'sche Bezirk gehörte früher stets zum Prager Erz-Bisthum, die übrige Lausitz dagegen, obschon ebenfalls früher unter böhmischer Oberherrschaft, dennoch zum meißnischen Bisthum.

Anm. V. Schloß, auch Burgstall Rohnau (urkundlich Ronow, Rhonaw); bei Hirschfelde, von der Straße nach Görlitz rechts ab, jenseits der Neiße, liegt die Ruine auf einer von dieser auf einige Seiten umflossenen felsigen Anhöhe, die, wie fast alle Raubburgen, eine treffliche Fernsicht darbietet. Im J. 1268 besaß es ein Zdislaw von Leippa. Zahlreiche gefundene Pfeile deuten auf den Hauptangriff von der Ostseite, bei der den Sechsstädten sehr schwergewordenen Einnahme dieses Raubschlosses im J. 1399. Die zum Schloßmayerhofe gehörigen Aecker wurden vertheilt und dadurch die Ansiedelung oder doch Vergrößerung des Dorfes gleiches Namens bewirkt; — letzterer vielleicht von rona, wend. wrona, wrana pol. russ. Krähe, wran altslaw. Rabe, beides Lieblingsvögel der Slawen in religiöser Beziehung; — es war der Fels daher vielleicht schon vor der Burgerbauung — ein Rabennest. Die fast ganz abgetragene, zum Bau des nahen Forst- und and. Häuser benutzte Ruine, ist jetzt unbedeutend und besteht nur noch aus einem Mauerüberreste (etwa 12 E. hoch, 4 E. stark), aus einem Brunnen von 75 Ell. Tiefe und 30 Ell. Wasserbestand, und einem Keller, (in welchem einst noch eine Armbrust gefunden wurde) der auch für ein Burgverließ gehalten wird; es ist spitzbogig gewölbt, $11\frac{1}{2}$ Elle lang, fast 10 E. breit und $5\frac{1}{2}$ E. hoch, mit einem im Fußboden ausgehauenen Gerinne, einem nur $1\frac{1}{4}$ E. breiten Eingange und zwei verschütteten Fensteröffnungen. Das Burggebäude, nebst einigen andern (Stall, Gesindehaus ꝛc.) und dem Hofraume, wurde — in der Länge 200 E. und größter Breite 90 E. — von einer Umfassungsmauer umschlossen, welche wiederum ein mit einer Zugbrücke versehener Wallgraben umgab, der mit dem Abhange des Schloßberges ringsherum einen $1 - 1\frac{1}{2}$ E. hohen Kamm bildete. Außerhalb jener Mauer scheint sich noch ein Wachthurm befunden zu haben. Steingerölle, Bäume und Gestrüppe bedeckt jetzt den Schloßplatz, wo einst so reges Leben herrschte. Der Verf. verweiset übrigens auf eine im Kurzen im N. Lausitz. Magazin erscheinende Beschreib. der Ruine vom Baudirector Eschke in Zittau, nebst einem projectirten Grundrisse der frühern Burg. Uebrigens über diese und die folgenden Burgen die Schriften v. Brantl, Köhler, Pescheck ꝛc., laut Anmerk. III.; die sächs. Kirchengallerie, 1840, Oberlausitz, N. 28 ff. mit Abbild. jenes Mauerüberrestes.

2) Karlsfriede. Die Rudera bestehen nur in dem Ueberreste eines kleinen viereckigen Thurms und andern Unbedeutenden. Von Schätzen im dasigen Teiche und einer goldnen Kette dabei, erzählt eine mittelalterliche Sage. Das Raubschloß Winterstein wird von Schiffner u. And. auf dem größern Winterberge bei Schandau angenommen (Klemm's Sammler, 1835, XX. S. 307), obwohl Rudera bisher nicht entdeckt wurden.

3) Ostritz. Von dem frühern Besitzer scheinen die im 13. Jahrh. u. später noch vorkommenden Herrn von Ostrosen ꝛc. abzustammen; im 14. Jahrh. wurde Ostritz vom Grafen von Dohna an das Kloster Marienthal verkauft, der dasige uralte Zoll aber an Zittau. Von den frühern Besitzern konnte wohl eine Holzburg daselbst errichtet worden seyn, deren spätere Zerstörung keine Ruinen hinterließ, wie denn auch deren von einer steinernen Burg sich in der Nähe des Orts nicht vorfinden; für solche werden die S. 112 erwähnten Wälle nicht angesehen, obwohl der eine davon vielleicht zur Straßensicherung und Zollerhebung in frühester Zeit dienen konnte.

4) Hutberg bei Schönau. Die Burgruine wird durch Wall- und Mauer-Ueberreste, in einem jedoch S. und N. jetzt nicht geschlossen erscheinenden Ovale gebildet, das von S. nach N. auf 120, von O. und W. auf 70 Schritt im Durchmesser hält. Von N. nach O. u. S. ziehen sich Mauer-Rudera, von 100 E. Länge, 3 — 4 E. Höhe und Breite hin, auf einem 10 — 12 E.

Mr. Hall, who had been left in charge of the ship, was ordered to proceed to Port Jackson, and there to refit her for the voyage to Batavia. Mr. Hall, however, was unable to carry out the instructions, and the ship was sold at Port Jackson for £1,000.

Captain Bligh, with the remainder of the crew, proceeded in the launch to Coupang, in Timor, a distance of 3,618 miles, which they reached in safety after a voyage of 41 days. Of the 19 persons who left the ship with Captain Bligh, 18 reached Coupang, one having died on the voyage.

Captain Bligh returned to England in the *Lion*, and arrived in the Downs on the 14th March, 1790. He was tried by court-martial on the 12th August, 1792, and was honourably acquitted.

Fletcher Christian, the leader of the mutiny, with eight of the mutineers, returned to Tahiti, and remained there for a short time. Christian then sailed with the remainder of the mutineers in search of Pitcairn Island, which they reached in January, 1790. They found the island uninhabited, and landed their stores and effects. The ship was then destroyed by fire.

Fletcher Christian died on Pitcairn Island in 1793, and the last survivor of the mutineers died in 1829.

The descendants of the mutineers now number about 200, and are settled on Norfolk Island.

Pitcairn Island is in latitude 25° 4′ S., longitude 130° 5′ W.

Norfolk Island is in latitude 29° 3′ S., longitude 167° 58′ E.

Mauerrings, von 3 E. im Durchmesser, und auf der westl. Bergseite zwei gleiche, ebenso mittelalterliche Pfeilspitzen. Es sind vielleicht Ueberreste von Wachtthürmen. Es wird auch Kamnitz, Kamelz, Kamlitz im Volksdialect (gewöhnlich beides letzteres), gesprochen; von kamen, Stein (vergl. S. 114). Dessen Steinbach oder Cameniza wird schon 1213 urkundlich als Gränze zwischen bischöfl. meißn. u. königl. böhm. Gütern erwähnt. Ob der in d. sächs. Kirch. Gall. N. 51. (bei Kemnitz) erwähnte Butter- und Ochsenberg die ihm dort beigelegten Namen früher besaß, möchte noch zu erweisen, so wie überhaupt die dortige schon frühzeitig bewohnte Gegend noch näher in alterthüml. Hinsicht zu untersuchen seyn; — ebenso die Schanzberge bei Herwigsdorf, Rosenthal ꝛc. und die Hutberge, Gückels-, Wart-Berge benachbarter Gegenden. Ob eine ebenfalls von den Sechsstädten zerstörte Burg Schönbach im Böhmischen bei Schönlinde, oder — unwahrscheinlicher — unsern Löbau gelegene war, ist noch nicht genügend ermittelt. Ein zerstörtes Schloß bei Altgeredorf erwähnt Carpzow Ehrentempel 215, aber auch von diesem ermangelt nähere Nachricht.

Anmerk. VI. Der Tollenstein, auch Dolen-, Thalenstein ꝛc. geschrieben, und beides besagt dasselbe, der Stein oder Fels im Thale, dol slaw. Thal (dolny, Adj.).

Auf dem Grundrisse bezeichnet a den alten, noch benutzbaren Fahrweg; b eine halbrunde, die Ecke einer 40 Schuh hohen Mauer bildende Bastei; c das zerstörte äußere Thor; d das innere, noch gewölbt, doch seiner Sandstein-Einfassung beraubt; c und d waren sonst vereinigt, und bildeten die düstre Einfahrt zum Burghofe; oberhalb erhob sich ein großer Thurm; e kleine gewölbte mit schmalen Luglöchern versehene Behältnisse, wahrscheinlich Gefängnisse; f eine mit stumpfem Dreieck vorspringende große Bastei, worin sich der Rittersaal befunden haben soll. (Eines der 4 Fenster desselben, halb abgebrochen, ist auf der Ansicht bemerkbar.) g eine ähnliche, viereckige vorspringende Bastei, darin ein Pförtchen das nach den auf Georgenthal zu führenden Weg leitet; h ein halbrunder Thurm, mit dem Felsen durch die Ringmauer k vereinigt (worin sich die Kapelle befunden haben soll); i der Gipfel des über den Burghof 60 Schuh erhabenen steilen und schwer besteigbaren Felsen, an den sich der ganze Bau lehnt; k Ringmauern, noch immer 10—20 Schuh von außen hoch; l muthmaßlicher Brunnen; m ganz zerstörte Gebäude, wahrscheinlich Wohn-, Stallgebäude ꝛc. Der ganze Burghof ist 80 Schritt (im innern Segment) lang und 20 Sch. bis zum Felsen breit. — Näheres über dieß Raubschloß in Peschecks Gesch. u. Brandt's Abhandl. Lauf. Mag. 1837; dessen letztern Gefälligkeit d. Verf. den Grundriß verdankt; ferner Hormayr's Taschenb. 1834.

§. 12. Das Frühlingsfest der alten Deutschen und Slawen.

Neues Leben beginnt, schmückt die Natur sich vom Neuen;
D'rum begann mit dem Lenz einstens der Völker Neujahr.

„Den Tod haben wir ausgetrieben,
Den Sommer bringen wir wieder."

Unter steter Wiederholung dieser gesungenen Worte zog Alt und Jung des Dorfes Königshayn bei Görlitz wiederum nach Hause, wenn man, — nach uralter Sitte und noch bis in die letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts — alljährlich am Sonntage Lätare, mit Fackeln von Stroh, aus dem Dorfe nach dem Todtensteine gezogen war und sie auf diesem angezündet hatte. Diese Sitte des Todtenaustreiben, auch das Sommersingen genannt, war früher an jenem Tage, der deshalb auch der Todtensonntag hieß, an vielen Orten Sachsens Böhmens, Schlesiens ꝛc. ebenfalls gewöhnlich, obschon mit manchen Ab-

Digitized by Google

änderungen. Meistens wurde von den jungen Leuten ein Strohmann angeputzt und, an eine Stange gebunden, von ihnen unter Gesang zum Orte hinaus getragen; nachdem er verbrannt, oder in das Wasser geworfen oder auch sonst vernichtet worden war, kehrten sie zurück, zuweilen mit grünen Zweigen geschmückt, zum Beweise des beginnenden Frühlings. In manchen Gegenden wurden von den jungen Leuten beim Herumziehen kleine Geschenke gesammelt und nach beendigtem Zuge zu Tanz und anderer Belustigung verwendet. Im Voigtlande sangen dabei die Kinder:

Wir alle, wir alle kommen raus,
Und tragen heute den Tod naus,
Komm Frühling wieder mit uns in das Dorf,
Willkommen lieber Frühling!

In Nieder-Bielau in Schlesien lautet es in dortiger Mundart (Schles. Prov. Bl. 1829. V.), wenn die jungen Leute zurückkehrten:

A Tud da hob'n wir ausgetrieba,
A liba Summer breng'n wir wieda;
A Summer und a Möja,
Blümla mancherlea.

Weitere Beispiele, wie dieß Volksfest in Görlitz, Budissin, Radeberg, Leipzig und andern sächsischen Orten, aber auch in Böhmen, Bayern, Steyermark, selbst am Rhein gefeiert wurde, enthält die Anmerk. 1. Da dieses gewöhnlich im Frühjahr, meist im März, selten im April oder May, begangene Fest hauptsächlich in den früher von Slawen bewohnt gewesenen oder noch bewohnten Ländern, bis in die neuern Zeiten sich erhalten hatte, so wurde es oft für ein eigenthümlich slawisches Nationalfest angesehen. Es ist aber auch in reindeutschen Gegenden, am Odenwalde und Rheine, wie andern Orten, wohin nie Slawen drangen, daher auch bei dem germanischen Volksstamme üblich gewesen. Und besonders in manchen Gegenden der letztern war es gebräuchlich, daß Sommer und Winter, durch junge Leute in dazu geeigneter Bekleidung dargestellt, gegenseitige Reden wechselten, bis endlich der Winter als besiegt angenommen wurde. Sollte diese Sitte bis in das Heidenthum hinaufreichen, so würden darinnen die ersten theatralischen Spuren zu erblicken seyn. In noch viel weiterer Verbreitung findet sich ein gleichartiges Fest zur Frühjahreszeit in den scandinavischen Ländern und England, ebenso in Liv-, Kur- und Estland. Andeutungen auf ein solches giebt es ebenfalls in Spanien und Italien. Ferner finden sich schon bei den Römern und Griechen, und selbst bei den Aegyptern, Persern, so wie in Indien verwandte Feste zu derselben Jahreszeit. Dieß berechtigt auch jene deutsche und slawische Sitte für Nachklänge eines uralten Frühlingsfestes zu halten, eines Festes der ältesten

Menschheit, wenigstens der indisch-europäischen Völkerstämme, Anmerk. II.

Die Hauptfeste fast aller Nationen, und insbesondere der des Alterthums, beruhen auf dem natürlichen Verlauf des Jahres, indem sie mit den beiden Sonnenwenden und Tag- und Nachtgleichen zusammen fallen. Der Lauf der Sonne und ihr längeres oder kürzeres Verweilen war ein zu wichtiger Gegenstand für die früheren, mehr in und mit der Natur lebenden, Völker, als daß nicht der religiöse Sinn auf diese, die Jahreszeiten bildenden Veränderungen, hohe Aufmerksamkeit verwendet haben sollte. Die Zeit der Sonnenwende im Sommer (oder Mitsommer,) mit ihrer Blumenfülle und Hoffnung baldiger Erndte, gab Veranlassung an dem Tage des längsten Verweilens der wohlthätigen Sonne (d. 21. Juni unserer Zeitrechnung) ein Opferfest zu feiern, statt welchem von den Christen der Johannistag, als ein festlicher, angesetzt wurde. (Seite 20.) Die, den Herbst einführende Tag- und Nachtgleiche, am 21. September, veranlaßte wohl weniger an sich, als vielmehr wegen der um diese Zeit, vor und nach, sich ergebenden Erndte, zu gleichem Dank darbringenden Tagen. Erndtefeste wurden zu allen Zeiten und wohl von allen Nationen gefeiert, obschon auf verschiedene Weise und oft getrennt nach der Art der eingeerndteten Naturspenden; auch die Germanen und Slawen hatten solche. Mehr als das Quartalfest Michaelis wurde später dazu das Kirchweihfest angenommen, so wie der Martinstag mit seinen Martinsgänsen, die auch im Auslande üblich und selbst in Spanien sprüchwörtlich sind. Mit der Winter-Sonnenwende, dem kürzesten Tage im Jahre, (den 21. December) begann wiederum das Zunehmen des Tages und das fröhliche Ereigniß wurde bei fast allen heidnischen Nationen mit besonderer Festlichkeit begangen; zumal mußte es für die nördlichen Völker von hoher Wichtigkeit seyn, in deren Gegenden die Sonne zu jener Zeit fast nicht aufgeht, und bei völlig erstarrter Natur, auch der Mensch meist in seine Wohnung gebannt gehalten wird. Dort wurde das heidnische Juel-Fest gefeiert, das Fest der fröhlichen Botschaft vom Wiederkehren der Sonne. Man opferte Eber, deren Gestalt man auch bei dem Backwerke zu diesem Feste nachzuahmen pflegte. Die christliche Kirche verlegte ungefähr auf die Zeit dieses letztern ihr so wichtiges, das der Geburt Christi, und man hat selbst vermuthet, daß bei dem beibehaltenen, gewöhnlich stollenförmigen Backwerke, ungefähr die Gestalt eines Christus-Kindes in den Windeln nachgeahmt worden sey. Doch ungeachtet des Ansatzes des christlichen Neujahrs zu derselben Zeit bleibt die Natur noch Monate lang in ihrem winterlichen Kleide; meistens erst mit dem Eintritt der Tag- und Nacht-Gleiche (am 21. März) vermag die erneute Kraft der belebenden Sonne die Natur aus dem Schlummer zu wecken, so daß dann

Frühlingsboten, Vögel und Blumen, das menschliche Gemüth erfreuen können. Und dieß ist allerdings die naturgemäßeste Festzeit des Neujahrs, wie es auch zu dieser Zeit, zu Ende Februar, (wie bei den Römern in frühester Zeit, so auch bei den Griechen) oder im März (noch im 8. Jahrh. in Deutschland), oder erst mit dem 1. Mai, statt fand. Man nahm bei mehreren Völkern nur zwei Jahreszeiten an, Winter und Sommer; mit dem Aufleben der Natur ward die Zeitrechnung und zwar der Sommer begonnen; daher nannten auch die heidnischen Slawen den Frühling Vorsommer, den Herbst dagegen Vorwinter. Zur Feier solcher naturgemäßen Feste — das Pfingstfest ist ein rein geistiges und christliches — waren in den scandinavischen Ländern besondere Vereine der wohlhabendern Orts- und Districts-Bewohner bestimmt, Gilden genannt, welche Einrichtung später von den Kaufleuten und den Handwerkern, wie den religiösen Brüderschaften Nicht-Geistlicher nachgeahmt wurden. Anm. III.

Jener Zeitabschnitt der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche zur Feier jenes Festes war jedoch für das nördliche Deutschland, und besonders für die nordischen Reiche, viel zu zeitig, denn die im Freien zu haltende Festfeier wurde meist durch noch winterliche Kälte und Schneeflocken gestört; daher fand sie, je nördlicher, auch desto später im Jahre statt. Daher sind die Maifeste jener Gegenden ebenfalls gleiche natürliche Neujahrfeste, und ihre Feier betrifft den Sieg des Sommers über den Winter. So bildeten z. B. (wie Grimm in seiner Mythologie näher schildert) in Schweden und Gothland die jungen Leute zwei Partheien Reiterei; der Anführer der einen, der Winter, ist dabei mit Pelz bekleidet, der andere, der Blumengraf, mit Laub und Blumen verziert; bei dem Scheingefechte wirft der Winter und sein Gefolg mit Schneeballen und Asche ꝛc. um sich, der Sommer mit seinen Leuten aber mit grünen Zweigen und Laub, bis das umstehende Volk dem letztern den Sieg zugesprochen hat. Solche Maispiele waren sonst sehr gewöhnlich und selbst der Adel nahm Theil daran. In Dänemark und Norddeutschland fand oft auch, ohne Bezeichnung des Winters, nur ein Maireiten statt, meist zu Walpurgis; den Sommer in das Landreiten, nannte man es. Der Maigraf und sein Gefolge, mit Kränzen geziert, reitet dann in den Ort zurück, wo gesungen und darnach von ihm ein Kranz einem der Mädchen zugeworfen wird, die einen Kreis um ihn gebildet haben. Anderwärts in Norddeutschland, wie in England, war das festliche Einholen eines Maibaumes aus dem Walde in die Stadt gewöhnlich.

In Holsteinschen wird zu Anfang des Mais ein Maigrav und seine Maigrön (oder Maigräfin) bekränzt und mit Musik in ein Wirthshaus geführt; — in Schwaben ziehen Mädchen und Knaben mit Sonnenaufgang in den Wald und ihr Maikönig wählt sich eine Maikönigin. Das Aufstellen von jungen Birken, Maien genannt, (noch unlängst auch in

der Oberlausitz zur Pfingstzeit vor und in den Häusern) war früher allgemeiner Brauch. Unbezweifelt gab diese Sitte eines uralten Maifestes in Nieder-Sachsen und dem übrigen westlichen und nördlichen Deutschlande die nächste Veranlassung zu der, unbezweifelt durch christliche Priester verbreiteten Sage von einer am 1. Mai erfolgten Hexenfahrt auf den Blocksberg, den Brocken im Harzgebirge, wo sich der heidnische Gottesdienst, und so auch jenes Fest, noch bis spät in die christlichen Zeiten erhalten haben mag. Die Volksversammlungen und Volksgerichte wurden bei den alten Deutschen ebenfalls im März, später im Mai gehalten; daher die Märzfelder ꝛc. Und so gelten auch, in manchen Gegenden, die auf Anhöhen von jungen Leuten angezündeten Freudenfeuer am Vorabend des Oster- und Pfingstfestes und 1. Mais, nur als eine fortgesetzte Sitte des Opferfeuers am Frühlingsfeste, ebenso an mehrern Orten, die zu Pfingsten herkömmlich vom Landvolke zu haltenden Tänze, als gleiche Ueberreste jener Feier, und manche sogenannte Tanzberge, als Plätze solcher frühern religiösen Tänze. In manchen schlesischen Orten (nach Bandke) und so auch in andern Gegenden, war zugleich das Darüberspringen gewöhnlich, das wohl nicht auf bloßem Muthwillen der Jugend, sondern ebenfalls auf früherer religiöser Sitte beruhte. Vielleicht ist bei dem Uebersprungen des Burgberges bei Bernstadt (S. 108) ebenfalls das, der früher üblich gewesenen Opfer- und Freuden-Feuer gemeint.

Wegen der zeitigen Feier dieses Frühlingsfestes in den mehrsten Gegenden, nehmlich im Monat März, muß dessen Urspung auch in Ländern mit wärmern Klima und regelmäßigern Jahreszeiten-Eintritt gesucht werden, und daher in dem Orient. Dieß weiset zugleich darauf hin, daß dasselbe von den europäischen Stämmen schon aus ihren asiatischen Ursitzen mitgebracht, und dort, noch in näherm Verbande mit den stammverwandten Indern und Persern, bereits als ein gemeinsames Natur-, als das allgemeine Neujahr-Fest gefeiert wurde. Später mußte es bei den verschiedenen Völkerstämmen allerdings manche Veränderung erleiden, und so erscheint es daher sehr abgeändert, nach dem verschiedenen nationellen und örtlichen Einflusse. Ein heidnisch-religiöses Fest ist übrigens ohne dabei verehrte, besondere Götter nicht gut denkbar, und so wird es auch bei jenem einer Frühlings- oder Neujahrs-Gottheit gegolten haben. Doch giebt es meist nur Muthmaßungen über dieselben, die, bei den spätern Festüberresten, theils durch eine Puppe, theils durch lebende Personen, als Winter, Sommer, Maigraf ꝛc. repräsentirt wurde. Bei manchen deutschen (besonders den nordwestlichern) Nationen scheint es die Ostara, Eostra, gewesen zu seyn; die Gottheit des anbrechenden Morgens; des aufgehenden Lichtes (das altd. Ostar heißt gegen Morgen), welcher Begriff sich mit dem, des neuen Jahres leicht vereinigen ließ. Ihre sehr verbreitete Verehrung veranlaßte zur Ueber-

Jahre der Mutter, und Geschwister, 12 Jahre alt, starben, 1 Jahr alt, an Krämpfen. Der Vater ist 1 Jahr alt, an Krämpfen. Der Vater ist 1 Jahr alt, an Krämpfen. Der Vater ist

tag, wie im frühern slaw. Osten Deutschlands, sondern, weit erfreulicher, der Sommertag.

Ueber die Art der Festfeier bei den heidnischen Deutschen und Slawen mangeln zwar genauere Nachrichten; doch nach dem, was davon bekannt ist und sich in schwachen Ueberresten erhielt, scheinen es sehr glänzende und nur erfreuliche Feste gewesen zu seyn, mit feierlichem Ausziehen (vielleicht Umziehen der Fluren des Orts), Schmaus, Gesang, Tanz und Freudenfeuer. Ihre weit größere Volksthümlichkeit, als die dafür als Ersatz dargebotenen christlichen Feste, ergiebt sich schon daraus, daß sie die neuen Christen oft zum Rückfalle in das Heidenthum veranlaßten. Dieß geschah z. B. einst mit neubekehrten Pommern bei der Feier desselben. Wie aus der Biographie des eifrigen Pommern-Bekehrers, des Bamberger Bischoffs Otto, ausführlicher bekannt ist, fand derselbe bei einem solchen, zu Wollgast in Pommern alljährlich zu Ende des April gefeierten Feste, 1128, die Stadt mit Fähnlein umgeben und viel Volk dabei versammelt. Von einem andern, ebenfalls zu Anfang des Sommers in derselben Provinz, zu Julin, gehaltenen Feste wird erzählt, daß es, bei großem Zulauf aus der ganzen Provinz und unter Jubel und Gelagen, mit Tänzen und scenischen Spielen begangen worden, und deshalb die Stadt voll Lärm und Geschrei gewesen sey. Von dem Feste der dortigen Wenden auf der Gabelheide heißt es in einem alten Reimliede aus der Zeit der Reformation: „Ihr Priester ist der erste im Reihen; — er tritt ihnen vor den Tanz in Mayen".

Nach Parrot wurde das Fest des Pergubi, des Gottes des Frühlings und der Erdfrüchte, dem eine lebende, mit Milch genährte Schlange geweiht war, von den Letten am 22. März gefeiert. Die Bezirksbewohner brachten Getränke mit, wovon der Oberpriester Einiges in eine Trinkschale goß, diese in der rechten Hand hielt und der Gottheit in feierlicher Rede dankte (wie dies i. d. Anmerk. näher erwähnt); dann tranken die übrigen Anwesenden, und beendigten den Tag mit Lobgesängen, Schmaus und Tanz. Doch nach und nach schwand seine religiöse Bedeutung; es wurde nur noch als eine alterthümliche Sitte beibehalten und bald den jungen Leuten zur Belustigung und später den Kindern zum Spiel überlassen. An manchen Orten wurde es selbst den Schulkindern gesetzlich erlaubt, so z. B. (nach Medem's pomm. Bekehr. Geschichte. 1827 S. 274) der Schule zu Pasewalk noch im Jahre 1563 (von der höchsten kirchlichen Behörde), die Maigrafschaft und Maigräfenfahrt festlich zu begehen. Es erfolgte im Freien und ein zum Maigrafen erwählter und bekränzter Knabe ward gegen Abend mit Gesang nach Hause geführt; — er stellte mithin den einstigen Frühlings-Gott vor. In den Orten, wo die Ueberreste dieses Festes sich bis in die neueste Zeit erhielten war es jedoch längst auf die Kinder der ärmern Classen übergegangen

und wurde zugleich zur Einsammlung milder Gaben benutzt, bis es auf polizeiliche Anordnung völlig unterblieb. Oft wurde dabei, statt des früher ausgetragenen Strohmannes, ein Fähnchen gebraucht, auch wohl von jedem Kind ein solches herumgetragen. Eben so änderte sich der Text der dabei, in sehr einfacher Melodie, gesungenen Lieder nach jenem neueren Zwecke ab, um nehmlich ein kleines Geschenk zu erhalten; dennoch scheinen manche einzelne Strophen und Beziehungen aus ältern verblieben zu seyn, welche noch auf sehr frühe Zeit und den ursprünglichen Zweck des Festes deuten und nicht immer völlig zu lösen sind.

Im Ueberblick ergiebt sich mithin, daß diese heidnische Neujahrsfeier sich in den nordischen Gegenden am naturgemäßesten erhielt, indem, unter Theilnahme des Volks, ein glänzendes und fröhliches Einholen des Sommers durch einen, die Gottheit darstellenden jungen Maigrafen in Schweden und Pommern üblich war; in Niedersachsen, Dänemark und England aber ein Mairitt und das Einfahren des Maiwagens. Am Rhein erfolgte wenigstens noch ein rednerischer Kampf des Winters und Sommers, wogegen in Thüringen, Sachsen, Schlesien, Böhmen ꝛc., es ohne meist pomphafte Einholung des Sommers, nur dem ärmlichen Austragen des winterlichen Todes durch die Jugend galt, wobei sogar die Gottheit als eine Strohpuppe figurirte. Ja, die Nachklänge dieser einst, von Priester und Layen, von Fürst und Bettler, von Alt und Jung, mit feierlich religiösem Aufzuge, mit Opferfeuern und fröhlichen Tänzen und Gesängen begangenen hochwichtigen und ehrwürdigen Frühlingsweihe wurden in neuester Zeit sogar von der gestrengen Polizei verboten; ebenso wie die, auf gleiche uralte Rechte und tausendjähriges Herkommen sich stützenden Freudenfeuer an dem Feste der Ostara-, und zu andern bedeutungsvollen Zeiten. — Uns verbleibt daher nur, die Geschichte dieses einstigen alt-europäischen Festes, nach den provinziellen und localen Ueberresten, erst noch genauer zu erforschen, um ihr dann, nach dem Endergebnisse, in der Culturgeschichte der Menschheit die rechte Stelle anzuweisen. Das Fest selbst aber wird auch von uns der Nachahmung in so weit werth zu halten seyn, um, bei des Lenzes Beginn, in die schöne Natur zu eilen und, im Ergötzen an ihrer Blüthenpracht, auch jener Sitte zu denken, als schon die ältesten Nationen der Erde das Wiedererwachen der Natur auf ähnliche Weise begrüßten. — Weshalb aber jenes Fest in Königshayn bei Görlitz gefeiert wurde, wird sich aus folgendem § ergeben.

Anmerk. I. In manchen Gegenden Böhmens wurde noch unlängst alljährlich, am Todten-Sonntage, ein Strohmann von den Kindern bis an das Ende des Dorfs getragen und dann verbrannt, wobei sie sangen: Giż nesem Smrt ze wsy, — nowo Leto do wsy, — witey Leto libezne, — obiljcko, zelene; auf deutsch: Nun tragen wir den Tod aus dem Dorfe, — das neue Jahr, (eigentl. der neue Sommer) in das Dorf; — willkommen lieblicher Frühling, — grünhervorkeimendes Getreide. — Bei den Deutschen in Böhmen, wobei sich der Vers schon nach neuern Ansichten etwas umgeändert hatte, sang man:

Nun treiben wir den Tod aus:
Den alten Weibern in das Haus;
Den Reichen in den Kasten,
Heute ist Mitfasten.

Unter ähnlichem Gesange, oft nur bei einzelnen Worten abgeändert, fand es auch in deutschen Lausitz. Orten statt; noch bis 1793 wurde in Görlitz ein solcher Strohmann in die Neiße geworfen. An manchen Orten wurde er verbrannt, so z. B. von den Einwohnern zu Hermsdorf bei dem Kynaste in Schlesien, unter einer bei dieser alten Burg befindlichen Höhle, einem muthmaßlichen heidnischen Opferorte; wie der bei Königshayn. Bei den Oberlausitz. Sorbenwenden wurde eine von Stroh und Lumpen gefertigte Puppe von einer starken Dirne in vollem Lauf fortgetragen; wobei die sie begleitenden jungen Leute sangen: **lecż hore, lecż hore, jutabate woko, pan dele, pan dele.** Diese sehr räthselhaften Worte werden folgendermaßen übersetzt von Anton (Vers. üb. d. Slawen. I. 73): Fliege hoch, fliege hoch, dreh' dich um, fall nieder, fall nieder; (vielleicht auch, jutabate wokno: öffne das Fenster). Alles warf mit Steinen oder Holzstücken nach dem Strohmanne, denn man glaubte, wer ihn träfe stirbe nicht während des Jahres. Dann ward derselbe in das Wasser, oder auch bis über die Dorfgränze hinüber geworfen, wobei es nicht selten Streit mit den jungen Leuten des Nachbardorfes gab, die dieß nicht zulassen, den Tod ebenfalls nicht auf ihren Fluren behalten wollten. In Budissin wurde noch bis 1523 ein ähnliches Frühlingsfest, am 22. Febr., gefeiert, wobei man alte Fässer auf dem Markte anzündete, und eine Procession mit Lichtern durch die Straßen hielt, deren Schluß sich mit den vom Schulmeister (lateinisch) gesprochenen Worten endigte: Der Frühling kommt. Weit später fand noch das Tragen eines Strohmanns auf den Protschenberg statt. — In Radeberg wurde bis 1745 ein Jahr um das andere, am Lätare-Sonntage, ein Strohmann oder auch ein Strohweib, auf das Abentheuerlichste mit Bändern, Lappen, Kränzen, und einer Werg-Perrücke angeputzt, auf einer Stange durch sämmtliche Straßen der Stadt getragen. Jung und Alt zogen nach, unter Absingung desselben Verschens, das oben im § den Anfang bildet: Den Tod ꝛc. Auf der sogenannten Todtenwiese wurde die Figur zerrissen und in den Röderfluß geworfen, worauf Alles unter fröhlichen Gesängen wieder heimzog. In manchen Lausitzischen Orten ging auch ein Knabe als Winter, und ein Mädchen als Frühling kostümirt, dem Bilde voraus und hielten passende Dialoge, worauf abwechselnd der Chor singend einfiel. (Martius Radeberg 1828. S. 59.) In Leipzig soll man früher bei diesem Gesange auch die Todesgöttin Marzana erwähnt haben; im 17. Jahrh. wurde zwar noch eine Strohpuppe in das Wasser geworfen, aber es nahmen nur noch Mädchen von nicht-gutem Ruf daran Antheil; so weit war das ehrwürdige Fest schon damals im Ansehen gesunken. In Nürnberg trugen die Bauermädchen den Tod in's Wasser, und man hat noch Abbildungen davon; in Amte Schwarzburg (Schwarz. Anh. 1781. 51.) pflegten die Knaben und Mädchen eine von Birkenrinde verfertigte menschliche Figur in das Wasser zu werfen und dabei, mit wohl später hinzugekommener Beziehung auf deutsche Götter, zu singen:

Wir tragen den alten Thor hinaus —
Hinters alte Hirtenhaus,
Wir haben nun den Sommer gewonnen,
Und Krodo's Macht ist weggekommen.

In Eisenach, wo man das Fest in neuerer Zeit in eine Tanz-Vergnügung der Kinder umgestaltet hat, und diese mit Kleinigkeiten beschenkt, lautete früher der Gesang des zurückkehrenden jungen Volkes:

Hätten wir den Tod nicht ausgetrieben,
So wär' er dieß Jahr wohl hinne geblieben.

Noch unlängst zogen in manchen Orten des Odenwaldes und des Neckarthals die Mädchen zu Lätare, der Sommertag genannt, mit Kränzen von Epheu, oder Buxbaum, mit Blumen und Bändern geschmückt, von Haus zu Haus, und sangen: „Ja, ja, ja, — Der Sommertag ist da! — Er krazt dem Winter die Augen aus, — Und jagt die Bauern zu Stube n'aus." (Vergl. Büsching's Nachr. III. wo auch Lieder enthalten sind, die in Steiermark von jungen Burschen im scherzhaften Wettstreit gesungen werden, wobei ein Theil den Sommer, ein

anderer den Winter vorstellt.) Selbst am Rhein wurde das Fest gefeiert, und z. B. gesungen:

Treib aus! dem Winter gehn die Augen aus;
Veilchen, Rosenblumen,
Holen wir den Sommer;
Schicken den Winter übern Rhein,
Bringt uns guten kühlen Wein.

Zuweilen stellte dabei ein Knabe, in Stroh oder Pelz gehüllt, den Winter dar, ein anderer mit Blumen, Epheu, oder Laub verziert, den Sommer; sie kämpfen mit einander, bis der Winter unterliegt, wobei gesungen wird: Stecht dem Winter die Augen aus; — oder: Sommer rein, Winter naus. Der letztere muß darauf die Flucht ergreifen, oder es wird ihm das Strohkleid ausgezogen.

Anm. II. In der Jen. Literatur-Zeitung 1834. Febr. N. 31. werden zahlreiche Literar-Notizen über dieses Fest mitgetheilt; deren sind ebenfalls, und noch bei weitem nicht vollständig, 78 aufgezählt in: Reimann's deutschen Volksfesten, 1839, wo sich auch eine Schilderung des Festes befindet; so wie eine gleiche, ebenfalls mit reicher Literatur, in des Rector, Prof. D. Anton's latein. Gymnasial-Programm über das Fest des Tod-Austreibens, Görlitz, 1839; wozu Nachträge in d. Progr. v. J. 1840 über die eigenthüml. O. Lauf. Worte. N. XIII. Außerdem ist auf Prof. Kruse's Abhandl. darüber in der Zeitschr. f. histor. Theologie neue Folge II. 1838, und zumal auf Grimm's Mythologie 1835 hinzuweisen.

Der in dieser Schr. zu beobachtende Kürze wegen ist eine ausführliche Erzählung der frühern und spätern Fest-Feier, die ein eignes Buch füllen würde, nicht ausführbar. Daher kann auch nur in Allgemeinen angedeutet werden, daß bei den Römern das Isisfest, bei den Griechen die Dionysien, und so ähnl. Feste bei den Aegyptern, Persern, Indern zu gleicher Jahreszeit statt fanden. Schon bei den alten Griechen wurden die ersten zurückkehrenden Schwalben begrüßt, und noch jetzt durchzieht die griechische Jugend manches Orts am ersten März, eine hölzerne Schwalbe tragend, alle Straßen, mit einem fröhlichen Gesange auf den beginnenden Frühling. Ebenso war bei den Griechen der ersten Störche Ankunft ein freudiges Ereigniß; in manchen Städten des südlichen Deutschlands wurden dieselben sonst alljährlich vom Stadtthürmer begrüßt, oder wie man sagte: angeblasen, dieser aber ward dafür durch einen Ehrentrunk aus dem Stadtkeller erfrischt. (Alpenrosen 1817, 49.)

Anm. III. Dlugoß und andere ältere Schriftsteller schreiben den Ursprung dieses Festes, wenigstens in Polen, dem Befehle des 965 zur christl. Religion übergetretenen Herzogs Micislaw zu; wornach alljährlich zu derselben Zeit, wo von ihm die heidnischen Götzenbilder zerstört wurden waren, ein Erinnerungsfest an diese Begebenheit statt finden sollte. Die Bilder der Marzana und Ziwonia wurden am vierten Sonntage der Fasten, dem Lätaretage, auf Stangen gesteckt, mit traurigen Gesängen und kläglicher Stimme in Procession herumgetragen, und dann in das Wasser geworfen. Nach Schneiders Chronik von Leipzig soll es in dieser Stadt ebenso gefeiert worden seyn, dessen Wahrheit freilich dahin gestellt bleiben muß, da frühere Annalisten oft Sitten anderer Gegenden auf die ihrige übertrugen. Jene Marzana wird für die Todesgöttin der Polen gehalten, und ist wahrscheinlich der Göttin des Winterschlafs der Natur bei den Böhmen, der Morena, gleich; nur das eigenthüml. slaw. rz, aus dem r entstanden, ist die Ursache des scheinbaren Unterschieds; die Ziwonia gilt als die Lebensgöttin, mit der die živa, die böhm. Gottheit der Erdfruchtbarkeit, übereinstimmt. Es bedurfte keiner neuen Festgründung, sondern christliche Ideen änderten nur des heidnischen Festes Bedeutung um, das unbezweifelt auch schon bei den Polen statt fand. So erwähnt z. B. eine cracau'sche Sage der Götter Lel und Polel, welche, auf dem Felde herumjagend, den Sommer brachten; daß ein ähnliches Frühlingsfest im Mai bei den, mit dem polnischen Stamme verwandten Pommern gefeiert wurde, ist oben erwähnt; ebenso sind den Russen, selbst den Finnen und Tscheremissen solche Frühlingsfeste eigen. Bei den Russen wird ein christliches Fest am Neujahrstage gefeiert, dessen Vorgänger ebenfalls jenes zeitgemäßere Neujahrsfest im März gewesen zu sein scheint. — Der Sommer, aber auch das Jahr, weil es mit Beginn des letztern im Frühjahr anfing, hieß: ljeto, wend. der Frühling; podljeto, auch naljeto, der Vorsommer; der Winter syma und symna, w. zyma böhm.; daher der Herbst nasyma, w.

Chapter 1. Introduction

Chapter 2. Literature Review

Chapter 3. Methodology

Chapter 4. Results

Chapter 5. Discussion

Chapter 6. Conclusion

Chapter 7. Future Work

Chapter 8. Bibliography

Chapter 9. Appendix

Chapter 10. Glossary

Chapter 11. Index

Chapter 12. Table of Contents

Chapter 13. List of Figures

Chapter 14. List of Tables

Chapter 15. List of Abbreviations

Chapter 16. List of Symbols

Chapter 17. List of Publications

Chapter 18. Curriculum Vitae

Chapter 19. Acknowledgements

Chapter 20. Dedication

Chapter 21. Preface

Chapter 22. Foreword

Chapter 23. Abstract

Chapter 24. Summary

Chapter 25. Conclusion

Chapter 26. Future Work

Chapter 27. Bibliography

Chapter 28. Appendix

Chapter 29. Glossary

Chapter 30. Index

Chapter 31. Table of Contents

Chapter 32. List of Figures

Chapter 33. List of Tables

Chapter 34. List of Abbreviations

Chapter 35. List of Symbols

Chapter 36. List of Publications

Chapter 37. Curriculum Vitae

Chapter 38. Acknowledgements

Chapter 39. Dedication

Chapter 40. Preface

Chapter 41. Foreword

Chapter 42. Abstract

Chapter 43. Summary

Chapter 44. Conclusion

Chapter 45. Future Work

Chapter 46. Bibliography

Chapter 47. Appendix

Chapter 48. Glossary

Chapter 49. Index

Chapter 50. Table of Contents

Chapter 51. List of Figures

Chapter 52. List of Tables

Chapter 53. List of Abbreviations

Chapter 54. List of Symbols

Chapter 55. List of Publications

Chapter 56. Curriculum Vitae

Chapter 57. Acknowledgements

Chapter 58. Dedication

Chapter 59. Preface

Chapter 60. Foreword

Chapter 61. Abstract

Chapter 62. Summary

Chapter 63. Conclusion

Chapter 64. Future Work

Chapter 65. Bibliography

Chapter 66. Appendix

Chapter 67. Glossary

Chapter 68. Index

Chapter 69. Table of Contents

Chapter 70. List of Figures

Chapter 71. List of Tables

Chapter 72. List of Abbreviations

Chapter 73. List of Symbols

Chapter 74. List of Publications

Chapter 75. Curriculum Vitae

Chapter 76. Acknowledgements

Chapter 77. Dedication

Chapter 78. Preface

Chapter 79. Foreword

Chapter 80. Abstract

Chapter 81. Summary

Chapter 82. Conclusion

Chapter 83. Future Work

Chapter 84. Bibliography

Chapter 85. Appendix

Chapter 86. Glossary

Chapter 87. Index

Chapter 88. Table of Contents

Chapter 89. List of Figures

Chapter 90. List of Tables

Chapter 91. List of Abbreviations

Chapter 92. List of Symbols

Chapter 93. List of Publications

Chapter 94. Curriculum Vitae

Chapter 95. Acknowledgements

Chapter 96. Dedication

Chapter 97. Preface

Chapter 98. Foreword

Chapter 99. Abstract

Chapter 100. Summary

So pflegten bis z. J. 1832 in Großenhayn Kinder mit kleinen Papierfahnen in d. Hand am Lätare-Sonntage herumzugehen und folgendes in einfacher Melodie zu singen:

Die Schüssel hat einen goldnen Rand
Die Jungfrau hat eine milde Hand,
Sie wird sich wohl bedenken,
Und mir ein Trinkgeld schenken;
Und schenkt sie mir ein Trinkgeld nicht,
So kriegt sie auch den Liebsten nicht. Abwechselnd auch:

Kleine Fischchen, kleine Fischchen, schwimmen auf der See,
Rothe Rosen, rothe Rosen, blühen auf dem Stengel;
Der Herr ist schön, der Herr ist schön, die Frau ist wie ein Engel;
Der Herr, der hat ein hohes Haus,
Er guckt mit seiner Jungfrau raus!

Und dann mit gleichem Schlußvers, wie oben: Er wird sich wohl bedenken, und wird mir Etwas schenken. Die Erwähnung der Schüssel, der Fischchen ꝛc. hat sich ohne Zweifel noch aus alten Liedern erhalten.

§. 13. Die Königshayner Berge, unsern Görlitz.

Mächtige Granitfelsen, maueräh nlich geschichtet, erheben sich auf zahlreichen Anhöhen der Ober-Lausitz; man wähnt zerstörte Wohnsitze eines untergegangenen Riesengeschlechts zu erblicken, doch beim nähern Beschauen ergeben sie sich als Werke der schaffenden Natur. Es sind aber Fremdlinge in unserm heimathlichen Lande, denn sie gehören dem Boden nicht ursprünglich an, wo sie, oft zu Massen aufgethürmt, die Blicke des aufmerksamen Beobachters auf sich ziehen. Auf eine gewaltsame Erdrevolution deutend, veranlassen sie zu mancherlei Vermuthungen, wie sich ihre Lage so sonderbar gestalten mochte. Ebenso finden sich in andern Gegenden des mittlern, wie des nördlichen Deutschland und den Niederungen längs des baltischen Meeres, ähnliche Felsen, und zwar im Allgemeinen seltner in jenen geschichteten Lagen und in Massen bei einander, dagegen öfterer in wenigen bei- und auf einander, zumal aber häufig in einzelnen, hier und da zerstreut liegenden Blöcken. Mit völliger Bestimmtheit ist das Räthsel allerdings noch nicht gelöset, woher und auf welche Art sie aus der Ferne dahin gelangten; doch haben die kundigsten Geognosten und Geologen, ein Leonhardt an der Spitze, es mit hoher Wahrscheinlichkeit ermittelt, daß sie nicht von den ihnen benachbarten deutschen Gebirgshöhen abstammen, sondern einst den scandinavischen Ländern angehört haben müssen. Alle solche Felsblöcke, von der Weser bis zur Newa, wurden, nach deren Behauptung, durch eine mächtige Wasserfluth von Norwegen und Schweden, wie von Finnland aus, dahin angeschwemmt, und zwar wahrscheinlich mit Hülfe mächtiger Eismassen. Es würde dieß unglaubhaft erscheinen, wenn man nicht auch im Kleinen öfters bemerken könnte, wie schon bei den Wasserfluthen und Eisgängen in unsern Gegenden, oft unverhältnißmäßig große Steine weiter mit fortgeschwemmt werden, als man der Kraft des Wassers, ohne eigne Ueberzeugung davon, kaum zutrauen möchte. Gelingt es kleinen Flußwellen mit centnerschweren Steinen, so wird es auch den Meereswogen und

schwimmenden Eisbergen des Nordens mit solchen, Hunderte von Centnern schwer, möglich seyn.

Jene seltsame Gestaltung der Felsen zog wohl meist schon die Aufmerksamkeit der ersten Bewohner der Gegend auf sich, die sie zu ihren Zwecken möglichst zu benutzen suchten. An sich bereits hoch gelegen, boten diese Felsen auf ihrer obern Fläche eine desto weitere Aussicht in die Ferne dar, und manche eigneten sich schon von Natur zum sichern Versteck und festem Vertheidigungsorte. Daher wurden sie auch häufig zu hocherhabenen und zugleich gesicherten heidnischen Opferplätzen erwählt, wovon noch jetzt bemerkbare künstlich eingearbeitete Vertiefungen u. dergl. zeugen, oder auch dabei angelegte Begräbnißplätze und so andere Spuren ihrer frühern Benutzung. Daher ist ihre Untersuchung nicht nur für den Naturkundigen und den Freund schöner Gegenden, sondern auch für den Geschichts- und Alterthums-Forscher, oft von hoher Wichtigkeit, und letztere werden um so mehr Ergebnisse erwarten können, jemehr die Volkssagen vom dasigen Aufenthalte schatzbewahrender Geister oder gewaltiger Riesen zu erzählen wissen.

Die Berge bei dem Dorfe Königshayn (2 St. westlich von Görlitz, 1 St. nördlich von Reichenbach, Taf. I. N. 40. e) sind vor andern der Provinz dadurch ausgezeichnet, daß sie höchst zahlreiche Felsen jener Art besitzen. Diese bestehen, fast ohne Ausnahme, aus mehrern auf einander lagernden Schichten, in einer Stärke von wenig Zoll bis zu 5 und mehr Fuß, und zwar meist parallel, in einer horizontalen Richtung mit senkrechten Rändern. Dieser regelmäßigen Gestalt wegen gleichen sie daher riesenartigen Bauwerken, verfallnen Stadtmauern mit ihren Bastionen und Zinnen. Eine ergötzende Aussicht, besonders von dem höchsten dieser Felsen, läßt das Auge bis in das böhmische und das Riesen-Gebirge, westlich aber bis in die Meißner Gegend und nördlich bis in die Niederlausitz dringen, wobei die fruchtbaren Auen der Oberlausitz einen erfreulichen Anblick darbieten. Von den dasigen, gegen ½ St. nördlich von Königshayn entfernten und um dieses in einem Halbzirkel liegenden Bergen, — den Kämpfen- und den Schwalbenberg, dem Hoch- und dem Todtenstein, — enthält der letztere allein 59 große und mittlere abgesonderte Felsen, zum Theil 60 — 80 Fuß hoch und einige hundert Fuß im Umfang. In alterthümlicher Hinsicht haben sich bis jetzt folgende 4 Felsschichten als beachtungswerth ergeben:

1) Der Todtenstein (Taf. I. N. 2.), aus zwei an einander stoßenden Felsen von ziemlich regulair-viereckiger Form bestehend, mit freistehenden senkrechten Wänden und gegen 20 — 30 Ellen Höhe. Durch eine, jene beiden Felsen trennende, an manchen Stellen kaum eine Elle breite Kluft, gelangt man, an der hintern Seite, mittelst mehrerer Stufen auf die Oberfläche, die sogenannte Platform, wovon die des nörd-

lichen Felsens gegen 80 Schritt im Umfang hat und mit einer nur 1 — 2 Fuß starken Erdschicht bedeckt ist. In dieser fanden sich sonst Gefäße, so wie noch bis jetzt überall häufige Bruchstücke von solchen, aus heidnischer Zeit, die theils der flachen Form, theils des Mangels an menschlichen Knochen vom Leichenbrande wegen, weniger von Aschenurnen, als von Speise- und Opfer-Geschirr herzurühren scheinen; ebenso deuten gebrannte Thonstücke mehr auf einen Opferort. Räthselhaft erscheint eine in den Fels künstlich eingearbeitete ovale und menschenlange Vertiefung, die vielleicht zum Opfer-, oder auch Leichenbrand-Feuer diente. Doch die Urnen-Beisetzung könnte nicht auf der kleinen Felsen-Oberfläche erfolgt seyn, nur in der Nähe desselben, wo man auch, an der westlichen Seite, früher solche gefunden haben soll; es wäre denn, daß die Beisetzung nur einem Fürstenstamme oder sonst Ausgezeichneten des Volks gegolten habe. Jene zahlreichen Geräthetrümmer wären dann vielleicht Ueberreste vom Geschirre, welches bei dem, in den Heidenzeiten und meist in der Nähe des Leichenbrandes üblichen Todtenschmause gebraucht, nach dessen Beendigung aber vernichtet wurde; — wie sich solche Scherben ebenfalls häufig bei heidnischen Grabstätten anderer Gegenden in Masse vorfinden und offenbar nicht als Aschenkrüge anzunehmen sind. Dieser Schmaus hieß bei den alten Deutschen „Dadsissa" (als Todtenessen erläutert), und war bei den Neubekehrten, ungeachtet harten Verbots (durch das liptinische Concil, durch Bonifacius ꝛc.) noch lange üblich. Solche Leichenschmäuse waren auch bei den alten Slawen gewöhnlich und sind selbst noch in manchen christlichen Gegenden im Gebrauche. — Auf dem Neben-Felsen befindet sich eine sitzähnliche Vertiefung, der Teufelssitz genannt; vielleicht der Sitz eines Götzenbildes, wenn nicht des Opferpriesters. An der südlichen Seite führt eine schmale und niedrige Schlucht quer durch den Felsen und zwar nahe unter dessen Oberfläche, die Todtenkammer genannt. Der Grundriß dieser Oberfläche Taf. II. N. 17. a ist in der Anmerk. III. erläutert.

2) Der Hochstein oder Hohenstein, SW. von jenen (Taf. I. N. 3.), ein ebenfalls senkrecht emporstehender und noch höherer Felsen, als letzterer; er ist von sehr regelmäßiger Gestalt und besteht aus 2 Schichtungen, die durch niedere Felsstücke verbunden sind. Auf seiner Oberfläche befinden sich mehrere kessel- und rinnenartige Vertiefungen, die nicht sämmtlich als Spiel der Natur oder als Witterungs-Einwirkung gelten können, sondern von den kundigsten Alterthumsforschern meist als künstliche Eingrabungen zu heidnischen Opferzwecken angenommen werden, obwohl sie nicht eine so regelmäßige gegenseitige Lage zeigen, als die auf ähnlichen Opferfelsen anderer Gegenden. Dieserhalb ist auch hier nur die südliche Seite auf Taf. II. N. 17. b dargestellt.

3) Der Fürstenstein — mit einer Denksäule zu Ehren eines frühern, sehr verdient gewordenen Ortsbesitzers, von Schachmann, —

zeigt ebenfalls eine Opferkessel-artige Vertiefung auf der Oberfläche, und zwar nahe an der Säule.

4) Der Teufelsstein, NW. vom Hochstein, einer der größten und höchsten Felsen der Gegend, im wilden Gebüsch, schwer zugänglich und daher wenig gekannt. Die oberste Platte zeigt (Taf. II. N. 17. c.) mehrere von Menschenhand eingearbeitete Vertiefungen; einen Kessel und mehrere Rinnen, die bei Opferorten gewöhnlich als Blutrinnen angenommen werden, am Felsabhange aber einen Sitz des Teufels. Da hat nun dieser, der Sage nach, gesessen und genäht, um seine Kleider auszubessern, weshalb man auch noch Stellen zeigt, wo er Scheere, Elle und ähnliche Bedürfnisse liegen gehabt. Vergl. Anm. III.

Ein, nahe am Todtenstein gefundenes Bildchen von Bronze (der schon früher erwähnten Kupfermischung der Alten), stellt eine menschliche Gestalt dar, und wurde früher deshalb für ein Götzenbildchen gehalten; doch sind in neuester Zeit gegen das Alterthum aller solcher Bronzefiguren viel Zweifel erregt worden. Anm. IV. Eine Nadel und einige andere unbedeutende Bruchstücke, von gleichem Erze und aus derselben Gegend des Felsens, deuten auf die heidnische Zeit; einige verrostete eiserne Geräthe dagegen auf spätere Benutzung des Orts, noch im frühern Mittelalter. Von Sagen hat sich nur wenig erhalten; von den dasigen „Holzweibeln" wird erzählt, daß besonders am Heideberge, an der Thiemendorfer Gränze, sich solche aufgehalten haben, oft auch zu den Hirten gekommen sind, um ihnen hüten und spinnen zu helfen. Fluchen und Schelten haben sie nicht gern gehört, auch nur auf dem Stocke eines Stammes ausruhen können, bei dessen Fällen der Holzmacher gesagt habe: „Das Walte der liebe Gott!" Der Gestalt nach sollen sie kleinen Kindern geglichen haben, mit schönen gelben Haaren geschmückt. Zur Herbstzeit ist einst ein solches Holzweibchen zu einem Bauer gekommen und den Winter über in seinem Hause verblieben; zur Frühjahrszeit ist aber ein anderes bis an das Fenster gekommen und hat jenem zugerufen: „Deutoseu!" so wie es dieß hörte, ist es mit der Rufenden fortgegangen und hat sich seitdem nicht wieder sehen lassen. Bereits oben wurde erwähnt, daß unter den Zwergen und Holzweibeln öfters die, in Wäldern versteckt gewesenen Ueberreste früherer verdrängter, oder auch freiwillig ausgewanderter Nationen verstanden werden. Man könnte unter jenen sich vielleicht Germanen denken, welche in diesen Gegenden noch unter der Slawen-Herrschaft sich erhielten; daß sie sich aber, nach der Unterjochung der Slawen und dem Vordringen der sächsischen Krieger in diese Gegend, mit dem Freudenrufe: Daß es Thiutische, Deutsche oder Teuten seyen, sich aufsuchten und sammelten, um sich jenen anzuschließen — möge hier, wenigstens als eine sehr gewagte, oder, wenn man will, selbst nur als eine scherzhafte Deutung geäußert seyn.

Wilhelm Busch ist ein Künstler, der unendlich viel mehr sagt, als er zeichnet. Seine Bilder sind Gedanken, Gedanken, die sich in Linien und Farben ausdrücken. Und wie jeder Gedanke, der sich in Worten ausdrückt, nur ein Teil des Gedankens ist, der in uns lebt, so ist auch jedes Bild nur ein Teil des Gedankens, der in uns lebt. Wir sehen nur das Bild, aber wir denken uns den Gedanken dazu

lichen Andeutungen allerdings noch nicht auf jene, als erste Benutzer des Orts, unbedingt schließen dürfen; aber ebenso wenig hat sich der slawischer Name eines Gottes oder Felsens oder eine andere bestimmte Andeutung auf slaw. Benutzung erhalten. Dieß muß um so mehr befremden, als sich in dieser Gegend von den spätern Wenden ebenso gut, als um Budissin, Namenspuren religiöser Art forterhalten konnten, wenn es einem bedeutenden Opferorte derselben galt. Nur deshalb aber, weil die Slawen die letzten Bewohner der Gegend vor deren Germanisirung waren, oder aus der noch keines Falls als unfehlbar zuerkennenden Lieblingsidee Mancher, daß nie Germanen, nur Slawen, ebendieselbe Gegend bewohnten, den Ort unbedingt für einen slawischen auszugeben, möchte nicht zulässig seyn. Vielmehr erscheint es für jeden Unbefangenen am rathsamsten, sein Endurtheil sich noch vorzubehalten, um, erst nach weitern Ergebnissen, sich für die eine oder andere Ansicht zu erklären. Vielleicht gilt es dann einer dritten, vermittelnden, daß nehmlich, während der slawischen Periode, wenn nicht von zurückgebliebenen Resten eines Germanen-Stammes, so doch von slawischer Bevölkerung, der frühere dasige Gottesdienst ebenfalls fortgesetzt wurde. So viel liegt wenigstens klar am Tage, daß sich, auch nach der Germanisirung der Gegend, der Ruf der Heiligkeit des Ortes und jene Sitten und Sagen, bis auf spätere Zeit fortgepflanzt haben, und dabei jene Feier des anbrechenden Frühlings. Fanden aber auch Todtenschmäuse darauf statt und wurde, nach der Christen ernstern Religion, auch jene Festfeier das Todtenaustragen genannt, so galt letztere dennoch, und als Hauptsache, dem neubeginnenden Naturleben, dem beglückenden Frühlinge. Dieß führt selbst zu der Vermuthung, daß der Gottheit desselben auf den geschilderten Felsen ein Standbild oder doch ein Priestersitz gewidmet war. Und deshalb sollte er, weit erfreulicher und mit mehr Recht, der Frühlingsstein heißen. Den Bewohnern der Umgegend aber, welche diese, an reizenden Aussichten so reichhaltigen Felsen in den schönen Tagen des Lenzes und Sommers zahlreich besuchen und dabei wohl auch den alterthümlichen Ueberresten einige aufmerksame Blicke zuwenden, wird dann gewiß noch manche neue Auffindung von solchen gelingen; denn manch' Wichtiges möchte, einst vielleicht sorgfältig in die Erde vergraben oder durch Gestrüpp und Steingerölle verdeckt, um feindlicher Zerstörung zu entgehen, noch der Gegenwart verborgen seyn. Daher ist auch reiche Hoffnung vorhanden, künftig noch näher in der Urahnen religiöse Sitten und Gebräuche einzudringen, denen gemäß einst ein so reges Leben auf und um jene merkwürdigen Felsenschichten waltete.

Anmerk. 1. In den für jeden Gebildeten zur Lectüre geeigneten „Populairen Vorlesungen über die Geologie von Leonhardt," 1839. III. 476, meint der Verfasser, daß das Studium dieser erratischen Blöcke, welche gleich Fremdlingen und Findlingen in Deutschland verbreitet und oft mit alterthümlichen

Commissioners, whether they are to be paid out of the rates and taxes levied by the Commissioners, or out of the rates and taxes levied by the Corporation, and the Commissioners have refused to pay the same out of the rates and taxes levied by them, and have required the Corporation to pay the same out of the rates and taxes levied by the Corporation, and the Corporation have refused to pay the same out of the rates and taxes levied by the Corporation, and have required the Commissioners to pay the same out of the rates and taxes levied by the Commissioners, and the Commissioners have refused to pay the same out of the rates and taxes levied by the Commissioners

Die Kirchenvorsteher: Johann Heinrich Bauer, Johann Heinrich Bauer, Johann Heinrich Bauer,

funden, und zeigen deutlich, wie der Blitz sich immer weiter spaltete und den Sand zu schwachen röhrenartigen Produkten schmolz, von der Hauptröhre ast- und zweigartig ausgehend; dieß könnte man wohl Donnerkeile nennen. Doch aber das, was man, zumal in frühern Zeiten, für solche ausgab, gehört nicht diesen Sandschmelzungen an, sondern es sind entweder versteinerte Seethiere einer ausgestorbenen Gattung, und zwar der Belemniten (vergl. Anmerk. I. am Schlusse); oder keil-, oder hammer-förmig bearbeitete Steine, mit und ohne Loch zu einem Stiele, aus einer fernen Vorzeit herrührend und daher nur hier und da in der Erde gefunden, zuweilen auch, zu abergläubischem Gebrauche, von den Landleuten sorgfältig bewahrt; diese Stein-Geräthe sind es, welchen folgende Mittheilung hauptsächlich gelten soll.

Bei der Erforschung und Erläuterung räthselhafter alterthümlicher Geräthe pflegte man sonst stets das Ungewöhnlichere, das Abentheuerlichste zu vermuthen, statt das natürliche Verhältniß vor Allem zu beachten und das Gewöhnlichste, Nothwendigste, in Hinsicht ihres Gebrauchs anzunehmen. Es mußte früher alles alterthümliche Geräth Fürsten- und Priester-Schmuck, Opfergeschirr ꝛc. seyn; daher wurden auch jene Stein-Alterthümer sämmtlich für religiöse Werkzeuge, für Abhäutemesser beim Schlachten der Opferthiere und dergl. gehalten, statt daß man zuerst darauf vermuthen sollte, was die weniggebildeten Völker des Alterthums, von denen sie herrühren, vor allem Andern dringend bedurften, nehmlich häusliche Geräthe und Waffen, wenn auch ebenfalls Manches später zu gottesdienstlichem Gebrauche angewendet wurde. Alle rohen Völker denken vor der Ausbildung der religiösen Ideen und vor der Fertigung von dazu benöthigtem Geräthe, sowie von Schmuck und Verzierungen, an die persönliche Erhaltung, an Nahrungs- und Wohnungs-Bereitung und an Vertheidigung gegen wilde Thiere und feindlich gesinnte Menschen. Erst bei einiger Cultur bildet sich der Sinn für gesellschaftliche Verhältnisse mit patriarchalischer Gewalt und gemeinschaftlichen Vertheidigungsmaßregeln aus, so dann auch das religiöse Gefühl, und man war zugleich darauf bedacht, diesem auf sinnliche Art Genüge zu leisten. Das Werfen mit Steinen, wie die Natur sie eben darbot, und der Gebrauch hölzerner Keulen, gilt als das erste natürlichste Vertheidigungsmittel; die Cultur war schon vorgeschritten, als man die Steine zweckdienlich zu bearbeiten und an Hölzer zu befestigen suchte bis die Metallwerkzeuge nach und nach die steinernen Waffen und Geräthe verdrängten. Zu beiden letztern bot der nahe Wald den Schaft, und nicht erst ein angelegter Steinbruch, sondern eben auch die Natur schon an sich, unzählige Geschiebe dar, in welchen, am Meeresstrande und an den Ufern der Flüsse, oder auch in steinreichen Sandflächen, nach und nach ans Land gesetzt, geeignete Steine für jene Waffen sich

leicht vorfanden; übrigens hatte man damals Zeit genug solche aufzusuchen. Bei einiger Aufmerksamkeit wird man unter solchen Geschiebsteinen, welche seit ungezählten Jahrtausenden von ihrem Muttergestein losgerissen und oft weit fortgeführt, durch Rollen und Fortschwemmen aber zugleich abgerundet wurden, fast alle Steinarten und Formen vorfinden, welche sich zu solchen Steinwerkzeugen gestalten ließen, die jetzt nicht nur in Sammlungen aufgestellt, sondern auch zum Theil noch bei uncultivirten Nationen fremder Welttheile im Gebrauch sind. Die Steinart ist gewöhnlich Grünstein, Grünsteinschiefer, Grauwacke, Basalt, Klingstein, Kieselschiefer ꝛc. seltner Serpentinstein (für den auch der erstere oft gehalten wird), Nephrit, Gneis und Syrnit; zuweilen Quarz, und fester Sandstein, Jaspis ꝛc.; in manchen Gegenden auch Feuerstein. Jene Steinwaffen und Werkzeuge theilen sich in:

1) ungebohrte Streitkeile; keil- und meißelförmig zugespitzte, öfters auch abgeschliffene Keile, mit und ohne eine stärkere Handgrifffeite; manche flach und dünn, andere zuweilen mit einem Absatz in der Mitte, um desto besser in Holz gefaßt zu werden u. s. w. Sie haben gegen 2 bis 12 Zoll Länge und $\frac{1}{8}$ bis 10 Pfund Schwere, wie deren mehrere Taf. II. N. 47 — 56. dargestellt und Anmerk. I. näher beschrieben sind. Es ist augenscheinlich, daß sie in vielen Fällen nicht für sich allein, nehmlich ohne eine Handhabe von Holz, zu benutzen waren; doch wie diese befestigt wurde, da ihnen Schaftlöcher fehlen, möchte manchem Leser räthselhaft sein. Dieserhalb theilt der Verfasser auf Taf. II. N. 75. verschiedene Arten ihrer gewissen oder doch muthmaßlichen Befestigung mit; meist auf einem Holzschaft, mit einer breiten, und durch einen benutzten Ast erlangten Fläche, mit Schnur befestigt, zuweilen auch mit einer harzigen Masse angekittet. Zugleich ist bei dieser Abbildung auf gleichartige Waffen mancher wilden, oder doch wenig vorgeschrittenen Nationen entfernter Welttheile Rücksicht genommen; worüber die Anmerk. II. Näheres angiebt. Es war bereits eine höhere Culturstufe erklimmt, als solche Steinkeile mit Schaftlöchern versehen wurden, denn es bedurfte dazu der, (zuerst wohl nur von römischen Arbeitern erlangten) metallenen Bohrer, um die zweite Gattung,

2) die Steinärte und Steinhämmer fertigen zu können. Bei erstern befindet sich das Schaftloch nahe an der sogenannten Bahn, (dem Rückenende, im Gegensatz der zugespitzten oder zugeschärften Seite); bei den Aext-Hämmern ist das Schaftloch beinahe, bei den Hämmern völlig in der Mitte. Sie sind auf mancherlei Art, regel- und unregelmäßig geformt, wie man eben die Geschiebe dazu fand und leicht benutzen konnte, und zwar theils nur roh, theils abgeschliffen und polirt, zuweilen auch verziert bearbeitet; übrigens von einigen bis gegen 12 Zoll

Länge, mit meist verhältnißmäßiger Breite und Höhe und ½ bis auf 8 Pfund und mehr Schwere. Die hammerartigen Instrumente, in Mittel-Deutschland gewöhnlich Donnerkeile, in nördlichen Ländern Thors-Hämmer genannt, theilen sich in drei Arten: zum Zermalmen, mit breiter Fläche; zum Durchbohren, mit einer Spitze; zum Zerspalten, mit einer Schneide. Vergl. Taf. II. N. 57. — 73. und Anmerk. III. Ueber die Art der Durchbohrung dieser Löcher, zu deren Fertigung schon ein bedeutender Grad von Geschicklichkeit und, wegen öfters sehr geschmackvoller Verzierung des Steins, auch zugleich ein ästhetischer Sinn erforderlich war, sind Anmerkung IV. die wahrscheinlichsten Ansichten enthalten.

Jene undurchbohrte Keile findet sich in zahlreichen Ländern Europas, besonders des mittlern und nördlichen, und zumal häufig im nördlichen Deutschlande, selbst bis zur Weichsel hin, so wie in den scandinavischen Reichen, nehmlich Dänemark, Norwegen und Schweden; ebenso in Frankreich, Holland und England, — mithin vorzugsweise in den germanisch-keltischen Gegenden; von den reinslawischen ist es weniger bekannt. Sie finden sich aber auch in manchen Landstrichen Amerikas und Asiens, selbst auf Südsee-Inseln. Von den daher erlangten indianischen Werkzeugen dieser Art könnten oft manche Feuersteinspitzen, Streitkeile und dergl. als untergeschoben angesehen werden, so gleichartig und täuschend ähnlich sind sie den, aus deutschen Gegenden. Dieß ist aber sehr erklärlich, da sie als die einfachste, natürlichste Waffe gelten, zu der selbst die ungebildetern Nationen ihre Zuflucht nahmen; die sich ergebende Verschiedenheit liegt mehr in der Steinart, als in der Form, daher z. B. die unsrigen meist von Grünstein, die südindischen öfters von Nephrit; die Pfeilspitzen im nördlichen Deutschlande von Feuerstein, bei den alten Mexicanern dagegen von Obsidian (und Itzli genannt). Die durchbohrten Steinwaffen der in der Abbildung mitgetheilten Hammer- und Axt-Form finden sich in einem mehrbeschränkten Kreise, als jene Keile; häufig im ganzen nördlichen und Mittel-Deutschlande, wie in jenen nordischen Reichen, seltner in Frankreich und England; noch weniger in andern ost- und süd-europ. Ländern, und in manchen derselben vielleicht nur durch Germanen-Züge verbreitet; so z. B. die, völlig germanischer Art, in den Zaporoger Kosacken-Sitzen in der Krimm gefundenen, durch Normannen dahin gelangt, (vergl. S. 76.). Sie scheinen bei andern Nationen z. B. den Slawen weder so häufig, noch so einheimisch und volksthümlich gewesen zu seyn, als bei den Germanen, wahrscheinlich weil die Hammerform zugleich mit der germanisch-nordischen Thors-Verehrung in naher Beziehung stand, wovon weiterhin; aber auch weil die Slawen zu einer spätern Zeit nach Mitteleuropa eindrangen, als wohl schon die Hauptperiode der steinernen Waffen vorüber war. Wegen dieser Verhältnisse und weit häufigern Auffindung derselben in germani-

schen Gegenden, möchten die Streithämmer und Steinärte mit Schaftlöchern, — unbeschadet, daß es anderwärts, selbst in Japan und auf den Südsee-Inseln ebenfalls einzelne durchlöcherte Steinkeile giebt — dennoch hauptsächlich als sehr eigenthümliche Waffen und Werkzeuge der germanisch-scandinavischen Nationen anzusehen seyn. Man wird vorzugsweise auf einstige germanische Bewohnung (wenn nicht auch zugleich auf den Thors- oder Thunar-Dienst) schließen können, wo sie auch in den, später von Slawen eingenommenen, deutschen Ländern sich häufig finden z. B. in Thüringen, Sachsen, Böhmen, der Mark ꝛc. In der obern Elbgegend bei Meißen, Hayn ꝛc. ist es insbesondere, wie sich Anmerk I. und III. ergeben wird, dem Verfasser gelungen, zahlreiche solcher Steinwaffen zu erlangen, oder doch Kenntniß davon zu erhalten, welches wohl von vielem dasigen Verkehr und Leben in jener germanischen Vorzeit zeugen möchte. Sind im Allgemeinen die Streitkeilen (ohne Schaftloch) auch unbezweifelt als die frühere, die Streithämmer, als spätere Waffenart anzusehen, so wurden jene dennoch nicht sogleich und völlig von den letztern verdrängt; sie finden sich vielmehr oft auch bei einander, und beide Arten selbst noch bei bronzenen Waffen. Die Zweckmäßigkeit und Beliebtheit jener Hammer- und Keil-Form in damaliger Zeit geht übrigens daraus hervor, daß man selbst bronzene und eiserne Waffen ꝛc. nach derselben Form zu fertigen pflegte, wie man deren, namentlich im Mecklenburgischen, gefunden hat; selbst die Kelt-Form (vergl. S. 81) scheint den Steinmeißeln entnommen zu seyn.

3) Messer- und Pfeilspitzen-artige Feuersteinwaffen, welche der eigenthümlichen, zu besondern Formen geeigneten Spaltung dieser Steinart wegen, eine eigene Abtheilung bilden. Hierzu gehören die Schwerter, Dolche, Messer (länglicher Art, wie halbmondförmig ꝛc.), Sägen, (Schmal-, Hohl- und andern) Meißeln, Lanzen-, Pfeil- und Harpun-Spitzen u. dergl. m. von Feuerstein, welcher aber auch bei Keilen, seltner bei Hämmern vorkommt; vergl. Taf. II. N. 30. — 42. und darüber Anmerkung V. — Unbegreiflich würde deren häufige Fertigung, bei der Härte und Sprödigkeit und daher schwierigen Spaltung und Schleifung dieser Gesteinart, erscheinen, wenn es nicht bekannt wäre, daß die eigenthümliche Beschaffenheit des in Blöcken vorhandenen Feuersteins mancher Gegend sehr geeignet ist, um die Stücke ohne viel Mühe und nur mit practischer Kunstfertigkeit stets so abzuschlagen, daß ihnen dann leicht noch die beliebige Form gegeben werden kann. Es leuchtet dieß schon bei der Betrachtung der gewöhnlichen Flintensteine ein, welche, ihrer großen Billigkeit wegen, mit wenigen Schlägen sich dazu gestalten müssen, gleich als wären sie mühsam geschliffen worden. Nur in wenigen Gegenden giebt es dazu geeignete Feuersteinblöcke, daher muß auch die Heimath jener Geräthschaften weit beschränkter seyn, als die der vorigen

Abtheilungen; daher finden sie sich auch nur häufig in Dänemark, Schweden, den deutschen Küstenländern der Ostsee, besonders im Schleswig-Holsteinschen, in Mecklenburg, Pommern, auf Rügen ꝛc., in welchen an manchen Orten noch Spuren ehemaliger Fabrikplätze derselben entdeckt worden sind. Ferner: in Frankreich; seltener im Mittel- und zumal im südlichen Deutschlande, und mehr einzeln allerdings auch in andern Ländern; in einfachen Formen selbst auf den Südsee-Inseln.

Die den Angeln und Sachsen eigenthümlichen kurzen Schwerter, (Sachs, Sax, was niederdeutsch noch jetzt Messer bedeutet), waren vielleicht früher solche lange Steinmesser (z. B. Taf. II. N. 30.) und bei ihrem vorzugsweisen Schiffahrtsgewerbe auch dazu mehr geeignet, als längere Waffen. Der Ruf ihres Anführers „nehmt eure Sachses" entschied die Germanisirung Englands, und noch ist die Versicherungsform üblich: „bei meiner Six" statt bei meinem Schwert. Daß ähnliche Keile und Pfeilspitzen auch bei Indianern gewöhnlich sind, ist schon erwähnt. Das ägyptische Kabinet zu Berlin enthält selbst ägyptische und äthiopische Keile, sowie halbrunde und einfache längliche Messer von Feuerstein, in Mumien-Begräbnissen gefunden. Noch sind

4) die kugelförmigen und übrigen seltner vorkommenden Stein-Waffen und Werkzeuge anzuführen; dazu gehören z. B. die Schleudersteine Taf. II. N. 44. a. vergl. Anmerkung VI., wo auch verwandter Formen, der Weberschiffchen (N. 44. b.), Gewichtsteine (N. 43.) ꝛc. gedacht ist. — Die besondern Fundorte dieser Steinwaffen in Steinbetten und Hügelgräbern, wie in Moorbrüchen, Stein- und Lehm-Gruben, auf Feldern und Wiesen ꝛc. sind in der Anmerkung VII. näher angegeben.

Ist auch der Gebrauch dieser Steingeräthe zum Theil schon erwähnt, so scheint es dennoch erforderlich, ihn noch besonders ins Auge zu fassen. Der einfache Naturmensch vermag mit einem Instrumente vielerlei zu fertigen, wozu dem cultivirtern gewöhnlich eine Menge verschiedenartiger zu Gebote stehen. Und während noch jetzt dem gemeinen Russen sein Brodmesser oft das einzige Werkzeug ist, um nicht nur häusliche Geschäfte zu versehen, sondern selbst künstliche Sachen zu verfertigen, so mußten bei den frühern Nationen, neben hölzernen Werkzeugen, die zugespitzten und sonst bearbeiteten Steinkeile wohl die gleiche Stelle versehen; die wenigen einfachen Werkzeuge wurden zu alle dem benutzt, wozu sie nur irgend gebraucht werden konnten, ohne sich an ihre nähere Bestimmung zu kehren. Daher erscheint es unrathsam, die hier besprochenen Steine bald einzig und allein als Waffe, bald nur als Opferwerkzeuge und dergl. zu erklären, wie es in frühern Schriften nicht selten erfolgt ist; ihr Gebrauch muß daher sehr verschiedenartig angenommen werden. Sie dienten aber:

1) zum häuslichen Gebrauche, als Schneide- und Hau-Werkzeuge (Keile, wie Hämmer ꝛc.); und zwar zur Zertheilung der Nahrungsmittel, Fertigung von Geräthen und Wohnungen, Fällung von Bäumen, Tödten der Thiere, und dergl. m.; manche Keile, zumal kleinere und mit einem Loch zum Aufhängen versehen, zum Wetzen und Schleifen anderer Werkzeuge, wie sie nicht nur bis in die Wendenzeit reichten, sondern selbst noch jetzt gebräuchlich sind. Zu den Hämmern gehören auch die uralten Har- oder Sensenhämmer, (von haren, dengeln). Im Allgemeinen scheinen die Feuersteingeräthe, da sie sich weniger abgenutzt finden, als andere, seltener gebraucht worden zu seyn; wohl nur wegen ihrer leichtern Beschädigung. Allerdings gab es zugleich zahlreiche hölzerne Geräthschaften, die sich aber im Laufe von Jahrtausenden nicht erhalten konnten; ebenso von Thierknochen gefertigte, von welchen mancher, in Heidengräbern vorgefundenen, wie der metallenen, in einem folgenden Hefte gedacht werden soll.

2) Zum kriegerischen Gebrauche, zumal die Aexte und Hämmer mittler Größe, von 5 — 8 Zoll Länge, die, — während die größern und kleinern zu anderer Benutzung dienten — recht eigentlich als Waffen gelten konnten, zum Zerschlagen der Schilder, und übrigem Kämpfen. Sie wurden den Todten meist mit in das Grab gegeben, und oft findet man in Heidengräbern, jedem Scelett und jeder Urne mit Ueberresten muthmaßlicher Krieger eine solche Streitaxt mit beigelegt, wie es denn überhaupt gewöhnlich war, den Männern ihre bei Lebzeiten gebrauchten Geräthschaften, den Frauen ihre Armspangen und Ringe, Kopfnadeln und andern Schmuck, wie die Spinnwörtel mitzugeben; beiden wohl oft auch die Lieblingsgefäße, mit Speise gefüllt; den Kindern ihr Spielzeug; — manches davon allerdings durch den Leichenbrand oft zur Unkenntlichkeit verunstaltet. Die Streithämmer von ausgezeichneter Form und schöner Verzierung werden besonders als Waffe der vornehmsten Krieger zu erklären seyn, wie z. B. Taf. II. N. 59. u. 67., die Kugel N. 66. als Verzierung des Commandostabes eines Heerführers. Muthmaßlich waren solche Steinhämmer zur Zeit der fränkisch-merovingischen Fürsten noch gewöhnlich, als eine althergebrachte Auszeichnung. König Clodwig schlug mit seinem Hammer bei einer Heerschau im Jahre 481. einen Soldaten zu Boden, wie Gregor von Tours berichtet; und Kaiser Karl des Großen Großvater, der letzte Major-Domus (oder Reichsverweser) der fränkischen Scheinkönige, — der tapfere Karl, welcher sich zum Monarchen erhob und die karolingische Linie gründete — erhielt den Beinamen „Hamar", so wie den, dasselbe bedeutenden altfranzösischen „Martel", ohne Zweifel von einem solchen hammerförmigen Commandostabe, womit er siegreich einherziehen, auch wohl selbst tapfer fechten, und wörtlich genommen, hämmern mochte; — wie denn das Volk oft

ausgezeichnete Waffen und ähnliches Eigenthümliche zu Beinamen für besonders sich hervorthuende Krieger zu wählen pflegt. Allerdings kann nicht behauptet werden, daß jene Hämmer steinerne waren, doch der letztern uraltes Ansehen spricht dafür und waren sie auch von Metall, so gilt es dennoch einer Hammer-Waffe. Später gingen diese Heerführerstäbe der Fürsten in das Scepter, und schon früher die Streitärte bei den Franken überhaupt in die metallenen über, Francisca genannt. Die Barte oder sogen. Hellebarde (Helmparte, Speer-Beil) hatte ursprünglich oben ein spitziges Eisen (Speer, Helm), darunter eine Parte, (Barte, Hammer, Beil). Eiserne Streithämmer erhielten sich durchs Mittelalter hindurch; sie wurden zuweilen auf der linken Schulter getragen, während an der rechten ein Schwert oder eine Lanze ruhte.

3) Zum gerichtlichen und religiösen Gebrauche, beides in der heidnischen Sitte meistens vereinigt oder doch in nahem Bezug zu einander. Daß zahlreiche jener steinernen Keile, Aexte und Messer beim Thieropfern gebraucht wurden, ist unbezweifelt; wodurch hätte man sie auch ersetzen wollen, da es nicht andere dazu geeignete Instrumente gab, wenigstens solche nicht gefunden worden sind; nur aber können sie, wie Manche der Meinung sind, nicht sämmtlich dazu benutzt seyn. Bedenkt man, daß nur an festlichen Tagen und nur an manchen Orten Opferdienst statt fand, so wird sich von selbst ihr sehr beschränkter Gebrauch dazu ergeben. Es werden daher zumal nur die besser bearbeiteten und besonders die an Opferorten gefundenen, als dazu benutzte, anzusehen seyn, Anmerkung VIII. Wahrscheinlich diente die Opferart zugleich als Zeichen der priesterlichen Würde und wurde bei festlichen Aufzügen von dem Oberpriester getragen, dessen Amt bei den Germanen ohnehin meist mit dem des Heerführers und Richters des Gaues vereinigt war. Hauptsächlich in den scandinavischen Ländern wurden sie und werden sie noch allgemein Thorshammer genannt, (z. B. nach Gejer, in Schweden vom gemeinen Manne noch jetzt Thorskeile (Thorwiggar); dort galten sie als ein Symbol des Gottes Thor, in dessen Hand Blitz und Donner ruhte, und der auch in Deutschland, als Thunar (Thunaer, Donar,) verehrt wurde. Davon zeugen noch manche Ortsnamen, (Donnersstädt, Donnersweg ꝛc.); die heiligen Donnersberge (in der Rheinpfalz, Westphalen ꝛc.); die Donnerseichen, — deren eine, bei Geismar in Hessen, der deutsche Heidenapostel Winfried, Bonifacius später genannt, im Jahre 754. als Opferstätte zerstören ließ; die Eichen waren diesem Gotte überhaupt geweiht —; ebenso Sagen und Gebräuche. Bekannt ist es, daß der Donnerstag (in nordischer Sprache noch Thorsdag), von ihm den Namen erhielt; daß dieser Tag in frühesten Zeiten im Volke für heilig gehalten, an ihm nicht gesponnen und gehauen wurde, (wie Grimm in seiner deutschen Mythologie näher erwähnt). Selbst schriftliche authen-

tische Nachrichten sind darüber vorhanden; die heidnischen Franken, Sachsen, Thüringer ꝛc. mußten bei ihrer Taufe dem alten Gott Thunaer abschwören (vergl. §. 15. die Entsagungsformel). Während der nordische Odin, und bei den Deutschen der ihm gleichende Wodan und so andere Götter mehr auf historischem Grunde beruhten (aus Helden und Heerführern dazu erhoben), bezeichnete jener Thor eine der bedeutungsvollsten und allgemein verehrten Naturgottheiten, und galt als die symbolische Deutung der, durch Donner, Blitz und Regen sich äußernden Macht des über Alles waltenden höchsten Gottes; ähnlich dem griechischen Zeus und römischen Jupiter, dem Taran oder Taranis bei den Kelten, dem Perun der Slawen, dem Perkunas bei den alten Preußen uud Lithauern; bei manchen Christen, namentlich den ostslawischen Nationen, wurde dem Prophet Elias seine Stelle übertragen. Dieser Uebereinstimmung wegen wurde der nordische Thor, deutsche Donar und keltisch-gallische Taran von den alten Classikern, wie von den fränkischen Chronisten und Heidenbekehrern, als Jupiter geschildert, und der Thors-Hammer, Jupiters-Hammer genannt; bei den Franzosen führt der Donnerstag von diesem römischen Jovis selbst den Namen, welches nicht minder die Verwandtschaft jener Götter beweiset. Der Hammer des Thor, Miölner genannt, mit nur kurzem Stiel versehen, unbezweifelt erst von Stein angenommen, ward nur in spätern nordischen Sagen, als von Eisen, selbst von Gold geschildert; (denn das altdeutsche Wort Hammer bedeutet ursprünglich einen harten Stein, einen Felsen, und erscheint urverwandt mit dem dasselbe bezeichnenden slawischen Worte: kamen, Stein). Mit ihm bekämpfte Thor die Riesen und verrichtete manches Wunder. Seinem Wurfe ging Blitz und Donner voraus, und, weggeschleudert, kehrte er von selbst in des Gottes Hand zurück, welche Eigenschaft vielleicht darin seinen Ursprung hatte, daß, wie manche andere frühere Waffen, auch die Hämmer gegen den Feind geschleudert und durch daran befestigte Schnuren wiederum zurückgezogen wurden (wie dieß noch bei den alten Pommern Gebrauch gewesen ist). Sowie den Göttern nur menschliche Eigenschaften und Attribute beigegeben werden konnten, da der Mensch überhaupt keine anderen kennt, so lag es auch in der Natur der Sache, daß dem blitzschleudernden Donnergott jene uralte, ebenfalls Vernichtung bringende Waffe zugeschrieben wurde, ganz besonders geeignet, den Donner zu versinnlichen. Durch diese Mythe, wie den wirklichen Gebrauch der Thors-Hämmer beim Opfern, erlangten dieselben einen geheiligten Character; ein kreuzförmiges Zeichen der heidnischen Scandinavier, zuweilen auf Runenschriften und Geräthen bemerkt gefunden, wird von dem Thors-Hammer abgeleitet, oft aber auch fälschlich, als das ihm ähnliche christliche Kreuz gedeutet, welches von christlichen Priestern päter nicht selten heidnischen Gegenständen angefügt wurde. Von den

scandinavischen Germanen ist es insbesondere bekannt, daß mittelst Berührung mit dem Thors-Hammer, Bräute, Becher und Scheiterhaufen geweiht wurden; bei den Schweden waren im Jahre 1130 noch heilige Thors-Hämmer gewöhnlich, denn der dänische König Magnus brachte deren damals von einem Kriegszuge gegen jene zurück, wie Saxo Grammaticus erzählt und sie, aus obenerwähnter Ursache, Jupiters-Hämmer nennt.

Unter solchen Verhältnissen ist wohl anzunehmen, daß auch dem gleichen Gotte der, mit den Scandinaviern verwandten, germanischen Nationen Deutschlands, dem Thunar, ein Hammer, oder Keil, ein Thunar-Keil beigelegt wurde, der, später auf die bemerkbaren Aeußerungen des Gottes des Donners bezogen, zum Donnerkeile ward. Als heilige, vor Unfall schützende Symbole galten sie ebenfalls in Deutschland, denn außer den, den Kriegern mit in das Grab gegebenen Waffen, finden sich in solchen, sowie an Opferorten zuweilen, gleiche Thors-Hämmer in so großer, aber auch in so kleiner Gestalt, und noch dazu in weichern Massen, Thonschiefer, Bernstein, Sandstein, Thon, Lehm ꝛc. daß sie nur als religiöse Symbole benutzt und dann mit beigelegt seyn konnten. Die kleinern, mit nur schmalen Löchern zum Anhängen mittelst einer Schnur versehen, wurden von ihren Besitzern ohne Zweifel noch bei Lebzeiten, als schützende Amulette, bei sich geführt. Wegen dieser gottesdienstlichen Benutzung war der Hammer aber auch beim altdeutschen Gerichtsgebrauch ein unentbehrliches Geräth. Der Hammerwurf heiligte das erworbene Gut; soweit man damit werfen konnte, meist rückwärts, wurde zuweilen der freie Grund und Boden, Wald- und Wasser-Nutzung ꝛc. unter die einzelnen Gemeindeglieder vertheilt; durch den Hammerschall, sowie Herumsenden des Hammers, die Gemeinde, zusammen berufen, und so andere uralte Gerichtsgebräuche, die sich zum Theil bis in's frühere Mittelalter erhielten, wie in den Schriften über Rechtsalterthümer von Grimm ꝛc. näher erwiesen ist. Noch gilt der dritte Hammerschlag bei Versteigerungen als gerichtliche Bestätigung des meistbietend Erlangten, und daß der Hammer, als Zeichen der Würde und der Macht des vorsitzenden Meisters vom Stuhl, bei dem Freimaurer-Bunde auf uraltem Brauch beruht, ist ein, auch dem Nicht-Eingeweihten längst bekanntes Geheimniß.

Die Heidenbekehrer beeiferten sich, sowie alle heidnisch-religiösen Gegenstände als teuflisch zu erklären, auch den Thor, und den Thunar, als Teufel, und seinen Hammer, als teuflische Waffe zu schildern, so daß Teufel und Hammer oft gleich bedeutend genommen wurden. Daher die Ausrufe: „Daß dich der Hammer"! „Da schlag der Hammer drein!" auch der Ausdruck: „Meister Hämmerlein", und dergl. für Teufel und böser Geist. Dennoch behielten die in der Erde gefundenen Hämmer

auch später jenen Namen Thors- oder Donner-Keil, und wurden, aus überliefertem Glauben an ihre heilige Kraft, selbst bis in die neuesten Zeiten, als ein wirksames Wundermittel gegen Mancherlei benutzt. Ein solcher, Keil fährt, nach dem Volksglauben, mit dem Blitz in den Erdboden, so tief wie der höchste Kirchthurm, und so oft es donnert, steigt er der Oberfläche näher, bis er sie nach 7 Jahren erreicht hat, wo man ihn dann leicht finden kann. Jedes Haus bleibt vor dem Blitz gesichert, in welchem ein Donnerkeil aufbewahrt wird; er fängt an zu schwitzen, sobald ein Gewitter sich naht, (welches letztere sich auf sehr natürliche Art erläutern lassen möchte, da manche Steine diese Eigenschaft bei Witterungsveränderungen überhaupt zeigen). Er ist selbst, nach einem, fast in allen Gegenden Deutschlands sehr verbreiteten Glauben unter den Landleuten, bei Menschen- und Vieh-Krankheiten von günstigem Erfolg. Er dient, bei dem Ausgehen der Milch und Schwellen der Kuheiter, zu deren Bestreichen, und mag allerdings als mechanisches Mittel dann oft gute Dienste leisten; kranken Kindern, vom bösen Wesen befallenen Personen, und so in ähnlichen Fällen, wird von dem geschabten Steine Etwas eingegeben. Ebenso hilft ein solcher zur glücklichen Geburt der Kinder, wenn er den Müttern in die Hand gegeben wird, und so soll er bei anderer sympathetischen Anwendung nicht minder nützen, wobei vielleicht, auch ohne weiteres Zuthun, oft schon der feste Glaube helfen konnte, der so manche Dinge bestätigt. Deshalb wurden solche Donnerkeile von den Landleuten in ihren Familien, oft Jahrhunderte lang, zur Heilung, wie zum Schutz gegen das Einschlagen, fortgeerbt und sorgfältig bewahrt und der Verfasser besitzt mehrere, bei welchen dieß der Fall gewesen ist (wie die Anmerkung I. und III. näher bezeugt); dieserhalb hält es für Alterthumsfreunde oft schwer, sie zu erlangen.

Die Steinwaffen wurden, wie schon erwähnt, zwar schon zeitig von den metallnen verdrängt, doch nur nach und nach, da sie sich noch neben diesen finden. Theils die Beliebtheit der Waffenform, und das ehrwürdige Alter trug bei, sie vielleicht als Auszeichnung im Einzelnen beizubehalten, theils vermochten Aermere sich nicht leicht bronzene anzuschaffen, und überhaupt gab es bei den damaligen Kriegern ebenso wenig gleichmäßige Uniformen, als Waffen, wie dagegen jetzt üblich; jeder versorgte sich damit, wie er mochte und eigner Reichthum oder Beute dazu verhalf. In Hinsicht des allgemeinen Gebrauchs, müssen sie einer sehr frühen Zeit angehören und zwar unbezweifelt dem Zeitalter der Steingräber, nehmlich der von Steinblöcken und Steinplatten zusammen gesetzten Heiden- oder sogenannten Hühnengräber, in denen sie sich auch häufig befinden. Wenigstens sind sie in die Zeit weit vor Christi Geburt zu setzen, da Tacitus den alten Deutschen bereits metallne zuschreibt. In Bezug auf die allgemeine Benutzung kann man drei Perioden des Waffen-

Materials annehmen, so daß die Erzwaffen zwischen den Perioden jener steinernen Waffen und der Eisenwaffen, als den neuern, stehen. Unbezweifelt ist es, daß bei der auf einander folgenden Einführung immer neuer Waffenarten jedesmal eine bedeutende Umwandlung in der Kriegführung statt finden mußte. Doch damals nicht so plötzlich und in dem hohen Grade, als eine solche Aenderung in noch neuerer Zeit, nehmlich die Pulver- oder Feuerwaffe, näher bekannt ist, womit aber auch die persönliche Tapferkeit zu Grabe getragen wurde, welche den Helden im Heidenthum und Mittelalter charakterisirte, und wobei Mann gegen Mann, Muth und Kräfte erprobte.

(Von den zu den Erzwaffen gehörigen Kelts (oder Celts), wovon mehrere bereits Taf. I. N. 43 — 54. abgebildet sind, soll im folgenden Hefte die Rede seyn.)

So knüpfte sich nun, nach obigen Ergebnissen, bei der Betrachtung dieser uralten Steinwaffen und ihrer noch statt findenden Benutzung, die neueste Zeit an das früheste Alterthum an, und manche der abgebildeten, in Händen tapferer Germanen früher vielleicht im harten Kampfe Römer und Slawen verletzend, oder den Feldherrn und Oberpriester Ansehen und Würde verleihend, auch wohl vom Richter bei streitigen Entscheidungen benutzt, heilt jetzt Menschen und Thiere, obschon nicht von den Medicinal-Behörden approbirt und in den gesetzlichen Pharmacopöen aufgeführt, vielmehr in Gefahr, „unbefugten Curirens halber" in Beschlag genommen zu werden. Und so sehen wir hier abermals, wie schon in einem frühern Paragraphen, ein geheiligtes Alterthum im Conflict mit polizeilichen Behörden, welches für die Sammler in so fern sein Gutes hat, als dadurch mancher Thorskeil, welcher sonst dem Besitzer öfters nicht für schweres Geld feil seyn würde, in seine Hände gelangt und den spätern Generationen weit sicherer, als sonst, aufbewahrt werden mochte, — als sprechender Zeuge von Muth, Geschicklichkeit und eigenthümlicher Sitte der Urahnen frühester Zeit.

Anm. 1. Zu den keil- und meißel-förmigen Steingeräthe gehören z. B. die auf Taf. II. in $\frac{1}{5}$ Größe, N. 47 — 56. N. 49 ein schmaler, in der Mitte viereck. u. N. 50 ein breiter Meißel, beide 6 Zoll lang, von Feuerstein, aus Holstein; (von der Schleswig-Holstein-Lauenburg'schen Alterthums-Gesellschaft zu Kiel, nebst noch andern Steinwaffen, als ein erfreuliches Geschenk vom Verf. erlangt, in dessen Sammlung sich sämmtliche abgebildete Steingeräthe befinden, in so fern bei deren Erklärung nicht auf eine Schrift verwiesen ist). N. 51 Keil von Grünstein, 4 Z. lang, aus einer Kiesgrube bei Blumrode bei Lobstädt. N. 52 desgl., $6\frac{1}{2}$ Z. lang, von Feuerstein, aus Holstein; ebendaher der schön geformte und polirte Steinkeil N. 56, 8 Z. lang, $2\frac{1}{2}$—$3\frac{1}{2}$ breit, $1\frac{1}{2}$ hoch in der Mitte. N. 55 ein gleicher, sehr gesplittert, $5\frac{1}{2}$ Z. lang, von der Insel Ummanz bei Pommern, welchen, nebst and. Feuersteinwaffen, der Verf. der Güte des D. v. Hagenow in Greifswalde verdankt. N. 54 ein Keil besonderer Form, auf der untern Seite völlig eben, auf der obern Seite rundlich erhaben, 6 Z. lang, 1 Z. hoch, aus einem Walde in Thüringen, der Kampf genannt, und seit 2 Jahrhunderten in einer Familie gegen Viehkrankheit gebraucht; ebenso benutzt ist N. 53 ein kleiner Keil, 3 Z. lang, von Sala in Thüringen, beide von

Bank, Bank-Actien, Bank-Noten, Banquier, Banquier-Geschäft, Bankrott, Bankrotteur, Barbier, Barbier-Laden, Barbier-Stube, Barbier-Stuhl, Barbier-Tisch, Barbier-Waare, Barbier-Zeug, Barchent, Barchent-Arbeiter, Barchent-Fabrik, Barchent-Fabrikant, Barchent-Weber, Barchent-Weberei, Barchent-Zeug, Bart, Bart-Binde, Bart-Haar, Bart-Kamm, Bart-Messer, Bart-Pinsel, Bart-Putzer, Bart-Putzerei, Bart-Scheere, Bart-Seife, Bart-Stutzer, Bart-Stutzerei, Bart-Tuch, Bart-Wasser, Bart-Wichse, Bart-Zeug, Basalt, Basalt-Arbeiter, Basalt-Bruch, Basalt-Brüche, Basalt-Grube, Basalt-Gruben, Basalt-Hauer, Basalt-Hauerei, Basalt-Stein, Basalt-Steine, Basalt-Werk, Basalt-Werke, Bau, Bau-Acker, Bau-Acker-Land, Bau-Arbeit, Bau-Arbeiter, Bau-Art, Bau-Art-Arbeiter, Bau-Art-Arbeiterei, Bau-Art-Bau, Bau-Art-Bauen, Bau-Art-Bauer, Bau-Art-Bauerei, Bau-Art-Bauerin, Bau-Art-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern, Bau-Art-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern, Bau-Art-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern, Bau-Art-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauerinnen, Bau-Art-Bauern, Bau-Art-Bauern-Arbeit, Bau-Art-Bauern-Arbeiter, Bau-Art-Bauern-Arbeiterei, Bau-Art-Bauern-Bau, Bau-Art-Bauern-Bauen, Bau-Art-Bauern-Bauer, Bau-Art-Bauern-Bauerei, Bau-Art-Bauern-Bauerin, Bau-Art-Bauern-Bauerinnen, B

Mr. Hall's Observations on the Diseases of Seamen.

Mr. Hall's Observations on the Diseases of Seamen.

Mr. Hall's Observations on the Diseases of Seamen.

Ausdruck der Gesetze, welche die Natur in ihren Erscheinungen befolgt, und die Erscheinungen selbst sind nur die Art, wie unsere Sinne durch die Einwirkung der Dinge auf sie affizirt werden. Die Gesetze der Natur sind also nur Gesetze unserer Sinnlichkeit, und die Natur ist nur ein Inbegriff von Erscheinungen, welche sich nach jenen Gesetzen richten müssen. Wir können also nicht sagen, daß die Natur sich nach unsern Gesetzen richte, sondern wir müssen sagen, daß unsere Gesetze sich nach der Natur richten müssen. Wir müssen also die Natur zum Grunde legen, um unsere Gesetze zu finden, und können nicht die Natur nach unsern Gesetzen beurtheil

Ausgabe der Bücher, Zeitschriften und Karten, Verwaltung der Lesesäle, Aufsicht über die Benutzung der Bücher, Verwaltung der Handbibliothek, Verwaltung der Bibliothek des Lesevereins, Verwaltung der Bibliothek des Vereins für Geschichte und Altertumskunde, Verwaltung der Bibliothek des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg, Verwaltung der Bibliothek des Vereins für die Geschichte Berlins, Verwaltung der Bibliothek des Vereins für Geschichte der Stadt Cöln, Verwaltung der Bibliothek des Vereins für Geschichte der Stadt Frankfurt a. M., Verwaltung der Bibliothek des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Verwaltung der Bibliothek des Vereins für Geschichte der Stadt Posen, Verwaltung der Bibliothek des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Verwaltung der Bibliothek des Vereins für Geschichte der Stadt Zürich, Verwaltung der Bibliothek des Vereins für Geschichte der Stadt Basel, Verwaltung der Bibliothek des Vereins für Geschichte der Stadt Bern, Verwaltung der Bibliothek des Vereins für Geschichte der Stadt Genf, Verwaltung der Bibliothek des Vereins für Geschichte der Stadt Lausanne, Verwaltung der Bibliothek des Vereins für Geschichte der Stadt Neuchâtel, Verwaltung der Bibliothek des Vereins für Geschichte der Stadt Solothurn, Verwaltung der Bibliothek des Vereins für Geschichte der Stadt Zug

Fig. 1. — Vue d'ensemble de la Mer de Glace et du Glacier du Géant, prise du Montanvert.

wurde, — daher der Ausdruck: „der dumme Teufel", und aus Mitleid auch: „der arme Teufel" — und jetzt, was fast noch übler ist, will selbst kein Schulkind mehr an seine Existenz glauben. Er wäre längst vergessen, hätte ihn nicht Goethe als „Mephistopheles", und Kind-Weber als „Samiel" wiederum etwas zu Ehren gebracht; würde er nicht in manchen Gegenden noch jetzt aus Erwachsenen ausgetrieben (wie in Schwaben durch Kerner) oder wenigstens bei der Kindtaufe, wobei man auch wohl den Fensterflügel zu öffnen pflegt (wie noch vor einigen Decennien der Verf. in einem ausländischen Orte diese Sitte bemerkte); gäbe es endlich nicht auch bei uns noch zahlreiche Teufelssteine, denen es vorjetzt insbesondere gelten mag.

Einen Teufel, nach christlichen Begriffen, als den Urheber alles Uebels, als einen unbedingt bösen Geist, besaßen weder die heidnischen Slawen, noch die Germanen; sie wurden erst durch die christlichen Bekehrer mit ihm bekannt; besaßen jene auch unfreundliche, böswillige Geister, so waren dennoch diese anderer Art, auch durch Opfer leicht dahin zu bringen, daß sie ihre Macht nicht ausübten. Die Idee eines obersten bösen Wesens, als Gegensatz eines guten, ging ohne Zweifel aus der persischen Mythologie (mit ihrem Ariman, als Feind des Lichtgottes Ormudz) und der ägyptischen (mit ihrem Typhon) in die jüdische über, aus dieser aber später in die christliche, und, obwohl in der Bibel nur bildlich gemeint, und den bösen Neigungen des Menschen geltend, dennoch vielfach mißverstanden. Statt das Volk auf die eignen bösen Triebe, als die eigentlichen Quellen des menschlichen Unheils hinzuweisen, wurde demselben, zumal bei der Bekehrung, der Teufel als dessen Ursache und zwar oft so genau in Gestalt und Farbe geschildert, daß an dessen Existenz und seiner theilweisen Herrschaft auf der Erde nicht mehr zu zweifeln war, zumal da man noch dazu mit Bequemlichkeit ihm alles Uebel zuschreiben konnte, statt dem Mangel an Selbstveredelung. Der aus dem Griechischen entlehnte Name Diabolos ging in das Lateinische und dann in's Althochdeutsche (Diufal, später Tiuvel, Tüvel ꝛc.), so wie in das Slawische (Djabel ꝛc.) über. In letzterer Sprache wurde er, wegen der Schilderung seines unheiligen, Finsterniß liebenden Wesens, als der schwarze Gott, Tschernybog (czorny oder czerny, boh oder bog, nach verschiedenen Dialecten), und das wohl daraus entstandene Tschart oder Tschert (czert), Teufel, bezeichnet; daher gleichsam als Gegensatz des Bielybog, des weißen, hellen, nehmlich gütigen, Gottes.

Bei der Bekehrung der Germanen und Slawen waren die christlichen Geistlichen bemüht, die heidnischen Götter derselben als teuflische Wesen zu schildern; die Neubekehrten mußten sogar, obwohl sie keine klare Idee vom Teufel besitzen konnten, dennoch ihm eidlich entsagen. Wie dieß — und zwar sehr ähnlich dem noch unlängst üblichen gleichem Entsagen der getauften Kinder mittelst ihrer Taufzeugen — vor elfhun-

dert Jahren erfolgte, belehrt uns die noch erhaltene merkwürdige Abschwörungs- und Glaubens-Formel vom Jahre 743, wornach die Franken, Sachsen und Thüringer schon damals ihr Bekenntniß abzulegen hatten: „Ec forsacho diabole.“ (ich entsage dem Teufel) wie dieß in der Anm. I. ausführlicher mitgetheilt ist, da es zugleich der Nennung alter Götter gilt. Die den letztern gewidmeten Opferorte wurden als Teufelsaltäre, Teufelskanzeln ꝛc. geschildert, um desto eher von deren Besuche abzuhalten. Und so wie, zur Heidenzeit, den Riesen, so wurde, nach der Bekehrung, dem Teufel und seinen dienstbaren Geistern alles Ungewöhnliche und Unheimliche zugeschrieben, daher jene Teufelssteine, Teufelsmauern, Teufelswinkel ꝛc. Er spielte damals eine bedeutende Rolle und ward, nebst manchen Heiligen, öfterer genannt, als der Geber alles Guten selbst; ja es ist bekannt, daß man noch in späterer Zeit dem Teufel, und dem Erzengel Michael, jedem eine Kerze anzündete, um auch jenen für sich zu gewinnen; mancher gute Christ weihte ihm sogar öfters zwei Kerzen, weil er ihm mehr, als gute Geister, zu schaden vermochte; — ganz so, als wie man auch jetzt noch bösartigen Menschen mehr Ehre und Gefälligkeit, als gutartigen, zu erweisen pflegt. So gefürchtet er aber Anfangs war, so minderte sich nach und nach sein Ansehen und der Glaube an seine Macht. Geschah es deshalb, weil er sich zu wenig leibhaft zeigte, oder daß vielleicht die christlichen Priester, um die Unmacht der, als Teufelsgenossen angenommenen, alten heidnischen Götter, desto anschaulicher darzustellen; genug, man scheute sich nicht, ihm die lächerlichsten Dinge anzudichten, die, wenn sie wahr wären, ihn völliger Kraftlosigkeit und selbst der größten Unverständigkeit zeihen müßten; er war nicht nur als unmächtig gegen göttlichen Willen, sondern ward sogar öfters durch menschliche List überflügelt. Unzähligemale, — in ganz Deutschland finden sich die Beweise, — wollte er Steinblöcke gegen neu errichtete christliche Kirchen schleudern, weil sie ihm ein Dorn im Auge waren, doch fielen sie gewöhnlich noch vor dem Ziele nieder; so liegt z. B. bei Hennersdorf, unfern Görlitz, ein Teufelsstein, womit der Teufel die Kirche zu Ludwigsdorf zertrümmern wollte, allein er fiel weit davon nieder. Einen ähnlichen Teufelsstein bei Biesig, an dem Wege von Görlitz nach der Landeskrone, mit deutlichen Eindrücken der glühenden Teufelskralle, erinnert sich der Verf. vor langen Jahren selbst gesehen zu haben; er soll seitdem gesprengt worden seyn. Der Teufel, erzürnt, daß in Görlitz die majestätische Peterskirche erbaut wurde, riß nehmlich einen Felsblock von der Landskrone und wollte damit gerades Weges nach Görlitz, um jenen Bau zu zerschmettern; doch eine höhere Macht hatte die seine gelähmt, so daß er den Fels auf dem halben Wege fallen lassen mußte. Den Bau der Halberstädter Domkirche wollte er auf gleiche Weise zertrümmern; das ihm gegebene Versprechen, ein Weinhaus daneben zu bauen,

Schluß der Rede: was Gott thun will, das thut er; was er will, das
will er; was er thut, das will er thun; was er thun will, das thut er
auch. Diese Worte sind schön, wahrhaft, tröstlich, und es ist Schade,
daß sie nicht auf Gott angewendet werden können. Denn Gott will
nicht alles, was er thut, und thut nicht alles, was er will. Er will
z. B. nicht, daß Sünde geschehe, und thut doch Sünde. Er will nicht,
daß Böse, wie er sie thut, Böse seien, und sind doch Böse. Er will
nicht, daß wir sterben, und thut doch Tod. Er will nicht, daß wir
Sünde thun, und thut doch Sünde. Er will nicht, daß wir Böse thun,
und thut doch Böse. Er will nicht, daß wir Tod thun, und thut doch
Tod. Er will nicht, daß wir Sünde, Böse, Tod thun, und thut doch
Sünde, Böse, Tod. Er will nicht, daß wir Sünde, Böse, Tod thun,
und thut doch Sünde, Böse, Tod. Er will nicht, daß wir Sünde, Böse,
Tod thun, und thut doch Sünde, Böse, Tod. Er will nicht, daß wir
Sünde, Böse, Tod thun, und thut doch Sünde, Böse, Tod. Er will
nicht, daß wir Sünde, Böse, Tod thun, und thut doch Sünde, Böse,

Ich, so Gott will, werde Ihnen nächstens ausführlich schreiben, was ich in Ihrer Sache gethan habe. Ich habe Ihnen nur dieses zu melden, daß ich Ihnen gerathen haben will, daß Sie sich nicht zu viel Hoffnung machen, daß Sie Ihre Sache gewinnen werden, denn es ist eine sehr schwere Sache, und ich habe Ihnen auch gesagt, daß Sie sich nicht zu viel Kosten machen sollen

Gebäude, Gärten, Gartenhäuser, Alleen und Wasserwerke, welche sich in Ansehung der Größe, Pracht und Kunst vor andern auszeichnen, sind: das Schloß Schönbrunn, das Lust-Haus Hetzendorf, das Lust-Haus Belvedere, das Lust-Haus Favorita, das Lust-Haus Augarten, das Lust-Haus Prater, das Lust-Haus Laxenburg, das Lust-Haus Ebersdorf, das Lust-Haus Neugebäude, das Lust-Haus Schlosshof, das Lust-Haus Hof, das Lust-Haus Kaiserebersdorf, das Lust-Haus Simmering, das Lust-Haus Neuwaldegg, das Lust-Haus Schönau, das Lust-Haus Gumpendorf, das Lust-Haus Mariahilf, das Lust-Haus Wasserburg, das Lust-Haus Hernals, das Lust-Haus Währing, das Lust-Haus Döbling, das Lust-Haus Heiligenstadt, das Lust-Haus Nussdorf, das Lust-Haus Lichtenthal, das Lust-Haus Roßau, das Lust-Haus Liechtenthal, das Lust-Haus Alsergrund

§ 19 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Sachsen v. 4. Septbr. 1831 (Gesetz- u. Verordnungsbl. S. 3). Die Verfassung des Königreichs Sachsen, wie solche durch die Urkunde vom 4. Septbr. 1831 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 20 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Württemberg v. 25. Septbr. 1819 (Reg.-Bl. S. 633). Die Verfassung des Königreichs Württemberg, wie solche durch die Urkunde vom 25. Septbr. 1819 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 21 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Bayern v. 26. Mai 1818 (Reg.-Bl. S. 301). Die Verfassung des Königreichs Bayern, wie solche durch die Urkunde vom 26. Mai 1818 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 22 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Baden v. 22. August 1818 (Reg.-Bl. S. 381). Die Verfassung des Großherzogthums Baden, wie solche durch die Urkunde vom 22. August 1818 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 23 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hessen v. 17. Dezbr. 1820 (Reg.-Bl. S. 1). Die Verfassung des Großherzogthums Hessen, wie solche durch die Urkunde vom 17. Dezbr. 1820 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 24 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 26. Septbr. 1833 (Gesetz-Slg. S. 137). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 26. Septbr. 1833 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 25 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 5. Septbr. 1840 (Gesetz-Slg. S. 157). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 5. Septbr. 1840 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 26 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 6. August 1848 (Gesetz-Slg. S. 261). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 6. August 1848 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 27 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Novbr. 1855 (Gesetz-Slg. S. 725). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Novbr. 1855 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 28 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 1. August 1857 (Gesetz-Slg. S. 1). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 1. August 1857 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 29 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 5. Septbr. 1862 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 5. Septbr. 1862 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 30 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1864 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1864 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 31 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1865 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1865 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 32 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1866 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1866 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 33 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1867 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1867 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 34 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1868 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1868 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 35 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1869 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1869 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 36 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1870 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1870 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 37 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1871 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1871 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 38 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1872 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1872 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 39 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1873 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1873 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 40 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1874 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1874 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 41 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1875 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1875 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 42 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1876 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1876 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 43 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1877 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1877 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 44 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1878 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1878 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 45 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1879 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1879 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 46 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1880 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1880 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 47 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1881 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1881 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 48 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1882 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1882 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 49 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1883 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1883 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 50 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1884 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1884 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 51 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1885 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1885 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 52 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1886 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1886 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 53 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1887 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1887 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 54 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1888 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1888 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 55 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1889 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1889 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 56 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1890 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1890 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 57 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1891 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1891 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 58 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1892 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1892 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 59 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1893 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1893 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 60 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1894 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1894 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 61 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1895 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1895 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 62 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1896 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1896 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 63 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1897 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1897 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 64 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1898 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1898 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 65 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1899 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1899 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 66 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1900 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1900 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 67 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1901 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1901 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 68 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1902 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1902 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 69 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1903 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1903 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 70 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1904 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1904 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 71 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1905 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1905 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 72 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1906 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1906 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 73 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1907 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1907 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 74 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1908 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1908 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 75 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1909 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1909 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 76 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1910 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1910 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 77 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1911 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1911 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 78 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1912 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1912 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 79 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1913 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1913 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 80 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1914 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1914 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 81 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1915 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1915 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 82 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1916 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1916 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 83 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1917 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1917 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 84 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1918 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1918 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 85 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1919 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1919 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 86 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1920 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1920 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 87 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1921 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1921 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 88 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1922 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1922 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 89 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1923 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1923 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 90 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1924 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1924 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine Abänderung derselben in Vorschlag gebracht werden, so kann solche nur auf dem verfassungsmäßigen Wege der Gesetzgebung geschehen. Dieses wird hiermit ausdrücklich festgesetzt.

§ 91 Gesetz, d. Verf. d. Kgr. Hannover v. 7. Septbr. 1925 (Gesetz-Slg. S. 225). Die Verfassung des Königreichs Hannover, wie solche durch die Urkunde vom 7. Septbr. 1925 festgestellt worden ist, soll unverändert bleiben. Sollte jedoch eine

Kirche, Kloster, Hof und Stadt, Adel und Bürgerthum, Land und Leute, — Alles ist in diesem Buche mit einer Meisterhand gezeichnet, wie sie nur selten vorkommt. Die Geschichte Deutschlands, von seinem Ursprunge angefangen bis auf unsere Tage, ist in diesem Buche so klar und so lebendig dargestellt, daß es Jedem, der es liest, ein Vergnügen gewährt, wie es nur wenige Bücher gewähren können. Es ist ein Buch, das man nicht aus der Hand legen kann, bevor man es zu Ende gelesen hat, und das man, wenn man es gelesen hat, immer wieder lesen möchte. Es ist ein Buch, das Jeder, der es gelesen hat, Jedem empfiehlt, der es noch nicht gelesen hat, und das Jeder, der es gelesen hat, Jedem leihen möchte, der es noch nicht gelesen hat. Es ist ein Buch, das Jeder, der es gelesen hat, Jedem schenken möchte, der es noch nicht gelesen hat. Es ist ein Buch, das Jeder, der es gelesen hat, Jedem schenken möchte, der es noch nicht gelesen hat, und das Jeder, der es gelesen hat, Jedem leihen möchte, der es noch nicht gelesen hat. Es ist ein Buch, das Jeder, der es gelesen hat, Jedem empfiehlt, der es noch nicht gelesen hat, und das Jeder, der es gelesen hat, Jedem leihen

Kapitel 2. Die Grundlagen der Elektrizität und des Magnetismus

Ein Elektron hat eine Masse von $m_e = 9{,}109 \cdot 10^{-31}$ kg und eine Ladung von $e = -1{,}602 \cdot 10^{-19}$ C. Ein Proton hat eine Masse von $m_p = 1{,}673 \cdot 10^{-27}$ kg und eine Ladung von $+1{,}602 \cdot 10^{-19}$ C.

Mark de Kaden, der Kaiserin Mutter, und ihre Tochter Maria Theresia, Gemahlin des Königs Ludwig XIV. von Frankreich, Mutter des Dauphins, Vater Ludwigs XV. Ihr Bruder Leopold Joseph Karl, Erzherzog von Österreich, Bischof von Olmütz, Hoch- und Deutschmeister, Bischof von Breslau, Passau und Augsburg, Administrator von Hirschfeld, Kommendator von Alt-Bunzlau, Fürst von Fondi, Herr von Tarant, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des Stephan-Ordens, Großkreuz des Ordens vom heiligen Geist, Großkreuz des Ordens vom heiligen Ludwig, Großkreuz des Ordens vom heiligen Lazarus, Großkreuz des Ordens vom heiligen Michael, Großkreuz des Ordens vom heiligen Georg, Großkreuz des Ordens vom heiligen Januarius, Großkreuz des Ordens vom heiligen Ferdinand und Verdienst, Großkreuz des Ordens vom heiligen Hubertus, Großkreuz des Ordens vom heiligen Alexander Newsky, Großkreuz des Ordens vom heiligen Andreas, Großkreuz des Ordens vom heiligen Wenzel, Großkreuz des Ordens vom heiligen Joseph, Großkreuz des Ordens vom heiligen Constantin, Großkreuz des Ordens vom heiligen Ferdinand

§. 75. Wirkung der alten Kanäle in Bayreuth.

Die Kanäle, welche in Bayreuth schon vor dem Jahre 1753 vorhanden waren, sind in der Karte mit einer dunkelblauen Farbe bezeichnet. Sie sind, wie man sieht, nur wenig zahlreich, und die Straßen, die sie durchziehen, sind nicht die, welche am meisten Unrath enthalten. Es ist daher begreiflich, daß sie nicht hinreichend waren, die Stadt gesund zu machen. Dieß war auch der Grund, weßhalb der Markgraf Friedrich Wilhelm Carl im Jahre 1753 den Befehl gab, daß neue Kanäle gebaut werden sollten. Diese sind in der Karte mit einer hellblauen Farbe bezeichnet.

Der Kanal, welcher durch die Stadt Bayreuth fließt, ist der Roth. Er entspringt in dem Dorfe Roth, welches eine halbe Stunde von Bayreuth liegt, und fließt, wie man sieht, in der Richtung von Süden gegen Norden durch die Stadt. Er ist ein Bach, der nicht immer Wasser hat, sondern nur dann, wenn es stark regnet, oder wenn der Schnee schmilzt. Dann aber ist er sehr reißend, und richtet oft großen Schaden an. Er ist daher nicht geeignet, die Stadt gesund zu machen. Dieß ist auch der Grund, weßhalb der Markgraf Friedrich Wilhelm Carl im Jahre 1753 den Befehl gab, daß neue Kanäle gebaut werden sollten. Diese sind in der Karte mit einer hellblauen Farbe bezeichnet.

Der Kanal, welcher durch die Stadt Bayreuth fließt, ist der Roth. Er entspringt in dem Dorfe Roth, welches eine halbe Stunde von Bayreuth liegt, und fließt, wie man sieht, in der Richtung von Süden gegen Norden durch die Stadt. Er ist ein Bach, der nicht immer Wasser hat, sondern nur dann, wenn es stark regnet, oder wenn der Schnee schmilzt. Dann aber ist er sehr reißend, und richtet oft großen Schaden an. Er ist daher nicht geeignet, die Stadt gesund zu machen. Dieß ist auch der Grund, weßhalb der Markgraf Friedrich Wilhelm Carl im Jahre 1753 den Befehl gab, daß neue Kanäle gebaut werden sollten. Diese sind in der Karte mit einer hellblauen Farbe bezeichnet.

Der Kanal, welcher durch die Stadt Bayreuth fließt, ist der Roth. Er entspringt in dem Dorfe Roth, welches eine halbe Stunde von Bayreuth liegt, und fließt, wie man sieht, in der Richtung von Süden gegen Norden durch die Stadt. Er ist ein Bach, der nicht immer Wasser hat, sondern nur dann, wenn es stark regnet, oder wenn der Schnee schmilzt. Dann aber ist er sehr reißend, und richtet oft großen Schaden an. Er ist daher nicht geeignet, die Stadt gesund zu machen. Dieß ist auch der Grund, weßhalb der Markgraf Friedrich Wilhelm Carl im Jahre 1753 den Befehl gab, daß neue Kanäle gebaut werden sollten. Diese sind in der Karte mit einer hellblauen Farbe bezeichnet.

Der Kanal, welcher durch die Stadt Bayreuth fließt, ist der Roth. Er entspringt in dem Dorfe Roth, welches eine halbe Stunde von Bayreuth liegt, und fließt, wie man sieht, in der Richtung von Süden gegen Norden durch die Stadt. Er ist ein Bach, der nicht immer Wasser hat, sondern nur dann, wenn es stark regnet, oder wenn der Schnee schmilzt. Dann aber ist er sehr reißend, und richtet oft großen Schaden an. Er ist daher nicht geeignet, die Stadt gesund zu machen. Dieß ist auch der Grund, weßhalb der Markgraf Friedrich Wilhelm Carl im Jahre 1753 den Befehl gab, daß neue Kanäle gebaut werden sollten. Diese sind in der Karte mit einer hellblauen Farbe bezeichnet.

Gegenstand, dessen Vorstellung ich in mir habe, ist mir nicht gegenwärtig, wenn ich mir nicht bewusst bin, dass ich ihn vorstelle. Ich kann mir nicht bewusst sein, dass ich ihn vorstelle, wenn ich nicht mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle. Ich kann mir nicht bewusst sein, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle, wenn ich nicht mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle. Ich kann mir nicht bewusst sein, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle, wenn ich nicht mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle. Ich kann mir nicht bewusst sein, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle, wenn ich nicht mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle. Ich kann mir nicht bewusst sein, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle, wenn ich nicht mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle. Ich kann mir nicht bewusst sein, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle, wenn ich nicht mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle. Ich kann mir nicht bewusst sein, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle, wenn ich nicht mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle. Ich kann mir nicht bewusst sein, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle, wenn ich nicht mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle. Ich kann mir nicht bewusst sein, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle, wenn ich nicht mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle. Ich kann mir nicht bewusst sein, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle, wenn ich nicht mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle. Ich kann mir nicht bewusst sein, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle, wenn ich nicht mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich mir bewusst bin, dass ich ihn vorstelle. Ich kann mir nicht bewusst sein, dass ich mir bewusst bin

gen, die sich verschieden oft von einander entfernen und von einander ziehen, dann aber wieder zusammen kommen. Diese Art, wo sich die Planeten zuweilen sehr weit von einander entfernen, heißt die Excentrische Art, weil sie sich nicht immer in einerley Kreis um die Sonne bewegen, sondern bald in einem größern, bald in einem kleinern.

In der Figur, die 12 Excentrische, Kreise vorstellet, ist A die Sonne, um welche sich die Planeten in ihren Kreisen bewegen. Der Kreis, worinn sich der Planet Saturnus bewegt, ist der größte, und der Kreis, worinn sich der Planet Mercurius bewegt, ist der kleinste. Die Kreise, worinn sich die übrigen Planeten bewegen, sind nach ihrer Ordnung, wie sie auf einander folgen, größer und kleiner. Wenn nun der Planet Saturnus in seinem größten Kreise, der um die Sonne A gezogen ist, sich von der Sonne, wie in der Linie AB, am weitesten entfernet hat, so ist er auch am weitesten von der Erde entfernet, die in C ist. Wenn aber der Planet Mercurius in seinem kleinsten Kreise, der um die Sonne A gezogen ist, sich von der Sonne, wie in der Linie AD, am weitesten entfernet hat, so ist er auch am weitesten von der Erde entfernet, die in C ist

Abtheilung 1. Die Bestimmungen über die Ausübung der Gerichtsbarkeit in Civilsachen, Abtheilung 2. Die Bestimmungen über die Ausübung der Gerichtsbarkeit in Strafsachen, Abtheilung 3. Die Bestimmungen über die Ausübung der Gerichtsbarkeit in Civil- und Strafsachen, Abtheilung 4. Die Bestimmungen über die Ausübung der Gerichtsbarkeit in Civil- und Strafsachen, Abtheilung 5. Die Bestimmungen über die Ausübung der Gerichtsbarkeit in Civil- und Strafsachen, Abtheilung

aus der Gesellschaft der Freunde der Musik unter Hellmesberger, Dessoff, Rokitansky und Fuchs, Schenner, Hellmesberger, Fuchs, Dessoff, Rokitansky, Hellmesberger, Fuchs, Dessoff, Rokitansky, Hellmesberger, Fuchs, Dessoff, Rokitansky

Abhilfe wurden Versuche gemacht, mit dem neuen Brandstoffe, dem Petroleum, Lampen zu speisen. Diese Versuche wurden in Wien bereits in Angriff genommen, und es wurden Lampen mit Petroleum gespeist, welche ein ganz gutes Licht gaben, aber auch sehr viel Rauch verbreiteten. Diese Lampen wurden in Wien, Prag, Brünn, Linz, Salzburg, Innsbruck, Graz, Klagenfurt, Laibach, Görz, Triest, Trient, Hermannstadt, Lemberg, Krakau, Brody, Czernowitz, Venedig, Mailand, Verona, Padua, Mantua, Pavia, Lodi, Como, Bergamo, Brescia, Cremona, Udine, Treviso, Rovigo, Vicenza, Belluno, Chiavenna, Sondrio, Gallarate, Varese, Monza, Lecco, Crema

Kunde von Indien, in Form als zum Dialog, von Hieronymus Megiser, Leipzig, 1605. Megiser (1554–1618) war ein deutscher Philologe, der lebenslang in Leipzig lebte, wo er Professor, Bibliothekar, Autor und Herausgeber war. Er war ein Polyglott, der Griechisch, Latein, Hebräisch, Italienisch, Französisch, Spanisch, Türkisch, Arabisch, Persisch und Slawisch beherrschte. Er war auch ein Polyhistor, der sich für Geschichte, Geographie und Sprachen interessierte. Megiser war der Autor mehrerer Bücher und eines Wörterbuchs der Sprachen von Europa, Asien und Afrika. Er war auch der Herausgeber der Werke von Aventinus, einem deutschen Historiker, der in Regensburg lebte und arbeitete.

Megiser war ein Protestant, der sich für die Reformation interessierte. Er war auch ein Gegner der Jesuiten, die sich damals in Deutschland ausbreiteten. Er schrieb mehrere Bücher und Traktate gegen sie, in denen er ihre Lehren und Praktiken kritisierte. Er war auch ein Freund und Korrespondent von Johannes Kepler, einem deutschen Astronomen, der in Prag lebte und arbeitete.

Das Buch von Megiser, *Kunde von Indien*, ist ein Dialog zwischen einem Europäer und einem Inder, der in Europa reist. Der Europäer heißt Philalethes, was „Liebhaber der Wahrheit" bedeutet, und der Inder heißt Philadelphus, was „Liebhaber der Brüder" bedeutet. Sie treffen sich in Venedig, einer Stadt, die Megiser gut kannte, da er dort mehrere Jahre lebte. Philalethes fragt Philadelphus nach seinem Land, seiner Religion, seinen Sitten und seinen Ansichten über Europa. Philadelphus antwortet ihm und stellt ihm auch einige Fragen.

Das Buch ist eine interessante Quelle für die Kenntnisse und Vorurteile der Europäer über Indien im frühen 17. Jahrhundert. Es enthält viele Informationen über die Geographie, Geschichte, Kultur und Religion Indiens, die Megiser aus verschiedenen Quellen gesammelt hatte, darunter Reiseberichte, Karten und Briefe. Es enthält auch viele Irrtümer und Übertreibungen, die Megiser entweder selbst machte oder von seinen Quellen übernahm. Es enthält auch viele Vorurteile und Stereotypen, die Megiser und seine Zeitgenossen über Indien hatten, wie zum Beispiel die Vorstellung, dass Indien ein Land des Reichtums, der Weisheit und der Wunder ist.

Das Buch ist auch ein Spiegel der Interessen und Ansichten von Megiser und seinen Zeitgenossen. Es zeigt, dass sie sich für Indien interessierten, weil es ein exotisches, fernes und geheimnisvolles Land war, das sie mit Neugier und Bewunderung betrachteten. Es zeigt auch, dass sie sich für Indien interessierten, weil es ein Land war, das sie mit Missionierung und Handel erreichen wollten, das sie mit ihren eigenen Maßstäben und Werten beurteilten und das sie mit ihren eigenen Vorteilen und Zielen ausnutzten.

Nach dem großen Brande von 1842 wurden diese Bestimmungen, so weit thunlich, befolgt. Allein, wie es in jeder Gemeinwesen Gewohnheit ist, daß sie sich nicht gern an Vorschriften binden, so auch hier. Es wurden Ausnahmen gemacht, und diese Ausnahmen wurden Regel. Es wurden Häuser gebaut, die nicht mehr Feuermauern hatten, als die Gesetze vorschrieben, und diese Häuser, Nachbarn, Nachbarn, Häuser, Häuser, Häuser

Lucullus, Cicero, and Varro, and the Academic philosophy, which
was founded by Arcesilaus, and revived by Carneades, and
Philo Larissæus, Antiochus, Aenesidemus, and Cicero. See Sextus
Empiricus, Diogenes Laertius, Cicero, Plutarch, Eusebius, and
Stobæus.

Pyrrho, Timon, Ænesidemus, Agrippa, Sextus Empiricus, Diogenes
Laertius, Cicero, Plutarch, Eusebius, Stobæus, Henry Stephens's
Apology for Herodotus, Huet's Philosophical Treatise concerning
the Weakness of the Human Understanding, Glanvill's Scepsis
Scientifica, Bayle's Dictionary, Saxii Onomasticon, Fabricii Bibl.
Græc. vol. iii. p. 1. Brucker, vol. iii. p. 1. Tennemann, Geschichte
der Philosophie, vol. i. p. 1. Ritter, vol. iii. p. 1.

Pythagoras, Empedocles, Democritus, Leucippus, Epicurus, Lucretius,
Diogenes Laertius, Cicero, Plutarch, Eusebius, Stobæus, Gassendi,
Bayle, Saxii Onomasticon, Fabricii Bibl. Græc. vol. iii. p. 1. Brucker,
vol. iii. p. 1. Tennemann, Geschichte der Philosophie, vol. i. p. 1.
Ritter, vol. iii. p. 1.

Plato, Diogenes Laertius, Cicero, Plutarch, Eusebius, Stobæus, Ficinus,
Bayle, Saxii Onomasticon, Fabricii Bibl. Græc. vol. iii. p. 1. Brucker,
vol. iii. p. 1. Tennemann, Geschichte der Philosophie, vol. i. p. 1.
Ritter, vol. iii. p. 1.

Aristotle, Diogenes Laertius, Cicero, Plutarch, Eusebius, Stobæus,
Bayle, Saxii Onomasticon, Fabricii Bibl. Græc. vol. iii. p. 1. Brucker,
vol. iii. p. 1. Tennemann, Geschichte der Philosophie, vol. i. p. 1.
Ritter, vol. iii. p. 1.

Zeno, Diogenes Laertius, Cicero, Plutarch, Eusebius, Stobæus, Bayle,
Saxii Onomasticon, Fabricii Bibl. Græc. vol. iii. p. 1. Brucker, vol.
iii. p. 1. Tennemann, Geschichte der Philosophie, vol. i. p. 1. Ritter,
vol. iii. p. 1.

und Bedeutung der Erscheinung zu erlangen. Wenn wir nämlich die Erscheinung nicht nur nach ihrer Form, sondern auch nach ihrem Inhalt, nicht nur nach ihrer Gestalt, sondern auch nach ihrer Kraft betrachten, so werden wir sie nicht mehr als etwas Todtes, Starres, Leeres, sondern als etwas Lebendiges, Bewegtes, Erfülltes auffassen. Wir werden sie nicht mehr als etwas Einfaches, sondern als etwas Zusammengesetztes, als ein Ganzes, das aus Theilen besteht, betrachten. Wir werden sie nicht mehr als etwas Ruhendes, sondern als etwas Werdendes, als ein Ganzes, das sich aus Theilen entwickelt, auffassen. Wir werden sie nicht mehr als etwas Vereinzeltes, sondern als etwas Verbundenes, als ein Ganzes, das mit Theilen in Verbindung steht, betrachten. Wir werden sie nicht mehr als etwas Selbstständiges, sondern als etwas Abhängiges, als ein Ganzes, das von Theilen abhängt, auffassen. Wir werden sie nicht mehr als etwas Unbedeutendes, sondern als etwas Bedeutendes, als ein Ganzes, das Theile bedeutet, betrachten. Wir werden sie nicht mehr als etwas Unbedeutendes, sondern als etwas Bedeutendes, als ein Ganzes, das Theile bedeutet

als von den benachbarten Ländern in jenen Jahrhunderten ein Gleiches bekannt ist, wie die Anm. VI. näher angiebt. So wurde, laut urkundlichen Nachrichten, den Wenden um Diesdorf in der Mark sogar noch im J. 1246 ernstlich angedroht, sie fortzujagen, wenn sie dem heidnischen Glauben nicht entsagten; dieß war überhaupt ein damaliger guter Grund, um ihre Güter Deutschen zuzuwenden oder auch einzuziehen, als der Kirche verfallen. Nur erst zum Anfange des 13. Jahrhunderts wird die völlige Bekehrung der oberlausitzischen Wenden anzusetzen seyn, als 1219, unter Bischoff Bruno von Meißen, die Kollegiatkirche und das Domkapitel unter einem Probst zu Budissin errichtet, die Domkirche erbaut und zugleich die Priesterschaft der Provinz in ein geordnetes Ganze vereinigt wurde, mit 10 über die einzelnen Pfarreien gesetzten Erzpriester; nehmlich zu Görlitz, Lauban, Löbau, Seidenberg, Reichenbach, Camenz, Bischofswerda, Hohenstein mit Sebnitz, Stolpen und Sorau, — wogegen Zittau zum Bunzlauer Archidiaconat des Prager Erzbisthums gehörte.

Nach diesem Allen wird in der Oberlausitz, wenigstens in der nordwestlichen, von Wenden noch bewohnten Hälfte, zwischen Löbau, Budissin, Camenz, Hoyerswerda ꝛc. ein doppeltes, ein reines Heidenthum, bis zur ersten Hälfte des 10., und ein heidnisch-christliches, von da bis zum Ende des 12. Jahrhunderts anzunehmen seyn. Während des letztern ist aber wahrscheinlich auf jenen Götterbergen noch fleißig geopfert und geweissagt worden, ist zugleich jener Name Tschernybog entstanden und jene Sage von Herrutschen vom Flinsstein bis zu des letztern Altar, wobei offenbar diese Bußübung erst vom gleichen christlichen Gebrauche entlehnt wurde. Vielleicht war es auch nur symbolisch gemeint, wie bei ähnlichen Sagen des Heidenthums, als eine Götter- und Priester-Wanderung und zwar nach dem Rachlauer Berge, wohin sich wohl die Priester des Oehna'schen Götzen geflüchtet haben konnten, da die Nähe bei Budissin schon zu dessen zeitiger Zerstörung Veranlassung geben mußte. Ebenso deutet der Name der Felsendurchgänge, die Hölle, die Kanzel ꝛc. auf eine christliche Ansicht.

Man wird dem Verfasser es nachsehen, wenn hier zum Schlusse, bei einer Vermuthung, wie etwa die Verehrung auf jenen Felsen, in Bezug auf eine Götter-Dreiheit erfolgte, vielleicht der Phantasie zu viel Spielraum gelassen seyn sollte; würde sie nicht als wahrscheinlich anzuerkennen seyn, so doch in der Möglichkeit liegen. Die alten Sorben der Gegend, die Milziener-Wenden, versammelten sich zuerst bei jenem Versammlungsstein, Romanik; die entferntern bildeten ohne Zweifel Wallfahrtzüge, wie auch im christlichen Mittelalter gewöhnlich waren, indem sie mehrere Tage dazu benutzten und die nöthigen Lebensmittel mit sich führten. In der dazu gewählten schönen Sommerzeit ward die Nacht im Freien zugebracht, da es an gnügenden Herbergen fehlen mußte, wenn auch solche für die Ausgezeichnetsten des Volks von den Priestern bereitge-

halten wurden, wie denn manche der letztern, wenigstens in Pommern auch zugleich die Wirthe in gottesdienstlichen Versammlungshäusern waren. Durch hoch auflodernde Rauchwolken war das Fest bereits den entfernt Wohnenden bekannt worden. Bei dem Kessel erfolgte das heilige Waschen, um desto würdiger sich dem Opferorte zu nahen. Angeführt vom Priester wurde dann im festlichen Zuge durch das Felsenthor geschritten, welches später, nach christlicher Idee, die Hölle genannt, dennoch vielleicht auch schon für heidnische reuige Sünder, zum entsündigenden Durchgehen, bestimmt seyn konnte. Die Tempelgebäude mit denen die Felsenaltäre unbezweifelt versehen waren — denn die Slawen hatten meist hölzerne Tempel — waren kostbar geschmückt, und wohl ward keine Pracht damaliger Zeit gespart, um dem Gläubigen einen Hochgenuß zu bereiten. Dann ward das Orakel befragt, um des Landes Zukunft und später auch um Einzelner Schicksal, — gegen Gebühren. Von der Teufelskanzel herab ermahnte ein Priester vielleicht das Volk zu allem Guten, nebenbei wohl auch zu reichlichen Opfergaben, die ja doch meist den Priestern zu Gute kamen. Das Opfern selbst beschloß den ersten Tag, wobei es an Schmauß, Gesang und Tanz, von Hußlje (3saitige Geige) und Kosło (Bock- oder Dudelsack-Pfeife) begleitet, nicht fehlen durfte, bis die mondhelle Nacht die ermatteten Geister in die Arme des Schlafs führte. Vielleicht dem Donnergotte, wie oben erwähnt, galt dieser Tag. Der zweite war dem völlig guten Gotte, auf dem Bielebog-Altare, geweiht; es galt vielleicht jenem, fast von allen Slawen verehrten Swjatowit, dem heiligen Sieger; denn das Siegverleihen war bei den heidnischen Nationen einer der wichtigsten Gegenstände. Einer dritten, ungenannten Gottheit galt es dann zuletzt, am dritten Tage, auf dem Klein-Dehsaer Hochstein. Wohl läßt sich bei dieser Dreiheit eine Göttin vermuthen, welche dort in ähnlicher Art, mit Opfer, Gesang und Tanz verehrt wurde, und leicht könnte es die Schiwa, die Fruchtbarkeits- und Lebensgöttin seyn, deren Gaben nicht minder zum Lebensglück erforderlich waren, und welche auch in dem benachbarten Böhmen, wie bei den Nord-Slawen, göttlicher Ehre genoß. Noch erzählt die Sage von der Verehrung der Schiwa auf dem Frageberge, welches vielleicht dem Dehsaer gelten könnte; (eines bei diesem Dorfe befindlich gewesenen Opfersteines ist bereits Anmerk. III. gedacht.) Vielleicht war auch hier der Platz mit Fähnchen geziert und es fehlte nicht an pomphaften Aufzügen, wie bei ähnlichem Festen der pommerschen Slawen statt fanden; vergl. S. 148. Dann aber, am viertem Tage, kehrte das Volk entsühnt, erfreut und voll Hoffnung einer reichen Gewährung der erbetenen Göttergaben, zurück zum häuslichen Heerde und berichtete, noch begeistert vom Feste, von dessen Glanz und Vorgang und dessen Freuden, den Zurückgebliebenen; den geliebtern Seelen aber wurden auch wohl insbesondere noch Geschenke

gedacht, wie sie Kant gedacht hat, wenn sie auch öfters Kant zum Gegner hat, wie z. B. in der Lehre von der Willensfreiheit.

Kant war Kant und Schopenhauer, wie der Verfasser selbst sagt, ist Schopenhauer. Wenn also Kant und Schopenhauer in einem Punkte nicht übereinstimmen, so ist es nicht Sache des Verfassers, diesen Punkt zu erörtern, sondern er hat nur die Lehre Schopenhauers darzustellen und zu vertreten. Wenn Kant, wie der Verfasser sagt, in der Lehre von der Willensfreiheit Schopenhauer widerspricht, so ist es nicht Sache des Verfassers, diesen Widerspruch

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

By virtue of the power and authority to me given by the Act of Parliament of the Province of Canada, passed in the Session held in the Twelfth and Thirteenth years of Her Majesty's Reign, and intituled, "An Act to provide for the Construction of Public Works," I, the Governor General of the Province of Canada, do hereby order and direct that the Public Works hereinafter mentioned shall be constructed, and that the sums hereinafter mentioned shall be applied to the construction of the same, that is to say:

For the Construction of a Bridge over the River Ottawa, at the Chaudière Falls, the sum of Twenty-five thousand pounds currency.

For the Construction of a Bridge over the River Ottawa, at the Rapids of the Long Sault, the sum of Twenty-five thousand pounds currency.

For the Construction of a Bridge over the River Ottawa, at the Rapids of the Calumet, the sum of Twenty-five thousand pounds currency.

For the Construction of a Bridge over the River Ottawa, at the Rapids of the Chats, the sum of Twenty-five thousand pounds currency.

For the Construction of a Bridge over the River Ottawa, at the Rapids of the Grand Calumet, the sum of Twenty-five thousand pounds currency.

For the Construction of a Bridge over the River Ottawa, at the Rapids of the Petite Nation, the sum of Twenty-five thousand pounds currency.

For the Construction of a Bridge over the River Ottawa, at the Rapids of the Grand Nation, the sum of Twenty-five thousand pounds currency.

For the Construction of a Bridge over the River Ottawa, at the Rapids of the Petite Cheneaux, the sum of Twenty-five thousand pounds currency.

For the Construction of a Bridge over the River Ottawa, at the Rapids of the Grand Cheneaux, the sum of Twenty-five thousand pounds currency.

For the Construction of a Bridge over the River Ottawa, at the Rapids of the Petite Presentation, the sum of Twenty-five thousand pounds currency.

For the Construction of a Bridge over the River Ottawa, at the Rapids of the Grand Presentation, the sum of Twenty-five thousand pounds currency.

For the Construction of a Bridge over the River Ottawa, at the Rapids of the Petite Rocher, the sum of Twenty-five thousand pounds currency.

For the Construction of a Bridge over the River Ottawa, at the Rapids of the Grand Rocher, the sum of Twenty-five thousand pounds currency.

For the Construction of a Bridge over the River Ottawa, at the Rapids of the Petite Isle, the sum of Twenty-five thousand pounds currency.

For the Construction of a Bridge over the River Ottawa, at the Rapids of the Grand Isle

Ausgabe der Bücher, welche Sie mir zu Ostern versprochen haben, und ich bitte Sie, mir dieselben recht bald zu schicken, damit ich sie noch vor Ostern lesen kann. Ich habe mich sehr gefreut, daß Sie mir Ihre Photographie geschenkt haben, und ich werde sie in meinem Zimmer aufhängen. Ich habe mich auch

Bonn, geboren 1770, † 1827, ist der Verfasser der Symphonien, der Ouvertüren zu Coriolan, Egmont, Leonore, Prometheus, Ruinen von Athen, König Stephan, Weihe des Hauses, der Oper Fidelio, der Messen in C und D, der Cantate Christus am Oelberge, der Lieder nach Gellert, Goethe, Matthisson, Reissig, Tiedge, Treitschke, der Sonaten für Pianoforte, Violine, Violoncell, der Trios, Quartette, Quintette, Septette, Octette, Sextette, Variationen, Bagatellen, Tänze, Märsche, Kanons, Fugen, Lieder, Gesänge, Chöre, Cantaten, Opern, Ouvertüren, Symphonien, Messen, Oratorien, Sonaten,

Kapitelsaal und Kreuzgang, Kirche und Kloster, Kapelle und Kirchhof, Kirchenschatz und Kirchenbibliothek, Kirchenbuch und Kirchenbuße, Kirchenbann und Kirchenlehen, Kirchenpatronat und Kirchenvogt, Kirchenvisitation und Kirchenzucht, Kirchenlied und Kirchenmusik, Kirchenfest und Kirchenjahr, Kirchenordnung und Kirchenrecht, Kirchenstaat und Kirchenstrafe, Kirchenstuhl und Kirchenvermögen, Kirchenversammlung und Kirchenverfassung, Kirchenvorsteher und Kirchenvorstand, Kirchenzehnt und Kirchenzeit, Kirchenzeitung und Kirchenzins, Kirchgang und Kirchgeld, Kirchhof und Kirchlein, Kirchspiel und Kirchtag, Kirchturm und Kirchweihe, Kirchweihfest und Kirchweihtag, Kirchweihtanz und Kirchweihzeit, Kirchweihzelt und Kirchweihzug, Kirchweihzuckerwerk und Kirchweihzuckerwerkbäcker, Kirchweihzuckerwerkbäckerei und Kirchweihzuckerwerkbäckerin, Kirchweihzuckerwerkbäckerinnen und Kirchweihzuckerwerkbäckereien, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnen und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeit, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeiten und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeit, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeiten und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnung, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungen und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetz, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetze und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebung, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungen und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahren, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahren und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnung, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungen und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderung, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungen und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlag, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschläge und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrecht, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechte und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübung, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungen und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnis, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisse und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisübertragung, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisübertragungen und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisübertragungsgesetz, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisübertragungsgesetze und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisübertragungsgesetzgebung, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisübertragungsgesetzgebungen und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisübertragungsgesetzgebungsverfahren, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisübertragungsgesetzgebungsverfahren und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisübertragungsgesetzgebungsverfahrensordnung, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisübertragungsgesetzgebungsverfahrensordnungen und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisübertragungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderung, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisübertragungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungen und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisübertragungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlag, Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisübertragungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschläge und Kirchweihzuckerwerkbäckereiinnenarbeitszeitordnungsgesetzgebungsverfahrensordnungsänderungsvorschlagsrechtsausübungsbefugnisübertrag

of Wedding cakes, as well as by ornamenting Biscuits and Gingerbread Nuts, &c. &c. with Sugar Plums.

The Sweets that are found under Sugar, in candied Fruits, Preserves, &c. are Sugar, Honey, Manna, Starch, or Gluten in the common Sweet Juices. In some of these Sweets, the Sugar is in a crystallized state, as in Sugar, Honey, and Manna; in others, as in Starch and Gluten, it is not crystallized.

Ausdrücken Gottes wie Herr, der Herr Gott, der Gott der Heere, Meister, Vater, Schöpfer, Allmächtiger, Ewiger, Heiliger, Gerechter, Barmherziger, Gnädiger, Geduldiger, Gütiger, Wahrhaftiger, Treuer, Allwissender, Allgegenwärtiger, Allerhabener, Allerhöchster

spricht es auch mit der Bestimmtheit, daß meistens, wo man diese Bildung für Kunst hält, Natur ist. Wir haben es hier mit einem Irrthum zu thun, der sich durch alle Zeiten und Völker zieht, und der nur durch die Geschichte der Kunst selbst, durch die Geschichte der Entwickelung der Kunst, durch die Geschichte der Kunstwerke selbst, durch die Geschichte der Kunstwerke selbst, durch die Geschichte der Kunstwerke selb

Abgeordneten-Amt. Ich bin auch, wie Herr Dr. Fr. Hammer in seiner Schrift: „Die Wahlen in Tirol“ sagt, ein Mann, der sich nicht scheut, seine Ansichten offen auszusprechen. Ich bin ein Mann voll Liebe für Kaiser und Vaterland, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gesetz und Ordnung einzustehen, ein Mann, der sich nicht scheut, für Religion und Sittlichkeit einzutreten, ein Mann, der sich nicht scheut, für Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze einzustehen, ein Mann, der sich nicht scheut, für Recht und Gerechtigkeit einzutreten, ein Mann, der sich nicht scheut, für Wahrheit und Aufklärung einzustehen, ein Mann, der sich nicht scheut, für Fortschritt und Bildung einzutreten, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gleichheit der Rechte und Pflichten einzustehen, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gleichheit der Steuern einzutreten, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gleichheit der Lasten einzustehen, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gleichheit der Wehrpflicht einzutreten, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gleichheit der Freiheit einzustehen, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gleichheit der Bildung einzutreten, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gleichheit der Religion einzustehen, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gleichheit der Sittlichkeit einzutreten, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gleichheit der Wahrheit einzustehen, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gleichheit der Aufklärung einzutreten, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gleichheit der Bildung einzustehen, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gleichheit der Religion einzutreten, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gleichheit der Sittlichkeit einzustehen, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gleichheit der Wahrheit einzutreten, ein Mann, der sich nicht scheut, für Gleichheit der Aufklärung

gleich wird der Gesellschaft durch Beschluss der Mehrheit der Mitglieder bestimmt, wenn nicht in der Satzung ein anderes bestimmt ist. Die Mehrheit der Mitglieder bestimmt auch, wenn nicht in der Satzung ein anderes bestimmt ist, die Art und Weise der Liquidation. Auf Grund eines solchen Beschlusses können auch Sachen der Gesellschaft an Mitglieder verteilt werden.

Die Gläubiger, welche sich nicht zu dem Verfahren melden, können ihre Forderung nur insoweit geltend machen, als nach Befriedigung der gemeldeten Gläubiger ein Vermögen der Gesellschaft vorhanden ist.

Die Gläubiger, welche sich nicht zu dem Verfahren melden, können ihre Forderung nur insoweit geltend machen, als nach Befriedigung der gemeldeten Gläubiger ein Vermögen der Gesellschaft vorhanden ist.

Die Gläubiger, welche sich nicht zu dem Verfahren melden, können ihre Forderung nur insoweit geltend machen, als nach Befriedigung der gemeldeten Gläubiger ein Vermögen der Gesellschaft vorhanden ist.

Die Gläubiger, welche sich nicht zu dem Verfahren melden, können ihre Forderung nur insoweit geltend machen, als nach Befriedigung der gemeldeten Gläubiger ein Vermögen der Gesellschaft vorhanden ist.

Die Gläubiger, welche sich nicht zu dem Verfahren melden, können ihre Forderung nur insoweit geltend machen, als nach Befriedigung der gemeldeten Gläubiger ein Vermögen der Gesellschaft vorhanden ist.

Die Gläubiger, welche sich nicht zu dem Verfahren melden, können ihre Forderung nur insoweit geltend machen, als nach Befriedigung der gemeldeten Gläubiger ein Vermögen der Gesellschaft vorhanden ist.

Die Gläubiger, welche sich nicht zu dem Verfahren melden, können ihre Forderung nur insoweit geltend machen, als nach Befriedigung der gemeldeten Gläubiger ein Vermögen der Gesellschaft vorhanden ist.

Die Gläubiger, welche sich nicht zu dem Verfahren melden, können ihre Forderung nur insoweit geltend machen, als nach Befriedigung der gemeldeten Gläubiger ein Vermögen der Gesellschaft vorhanden ist.

Die Gläubiger, welche sich nicht zu dem Verfahren melden, können ihre Forderung nur insoweit geltend machen, als nach Befriedigung der gemeldeten Gläubiger ein Vermögen der Gesellschaft vorhanden ist.

Die Gläubiger, welche sich nicht zu dem Verfahren melden, können ihre Forderung nur insoweit geltend machen, als nach Befriedigung der gemeldeten Gläubiger ein Vermögen der Gesellschaft vorhanden ist.

Mittag, den 20. Juni, ist der Kaiser in Begleitung von Prinz und Prinzessin Wilhelm, Prinz Friedrich Karl, Prinz Albrecht, Prinz Friedrich Leopold und vielen Fürsten, Herren und Generalen, — Schwager, Vetter, Neffen und Enkel, — in Berlin eingetroffen. Die Stadt hatte sich zu diesem Tage festlich geschmückt. Die Straßen, durch welche der Zug kam, waren mit Tannengrün und Blumen bestreut, Triumphbogen und Ehrenpforten waren errichtet, und Tausende und Abertausende von Menschen hatten sich eingefunden, um den Kaiser zu begrüßen. Als der Zug, welcher vom Bahnhof Friedrich Wilhelm, jetzt Lehrter Bahnhof, kam, in die Straße Unter den Linden einbog, da brauste ein Jubel durch die Luft, wie ihn Berlin noch nie gehört hatte. Alle Fenster, Balkone und Dächer waren mit Menschen besetzt, und Alle jubelten, Alle winkten mit Tüchern, Alle riefen: Hoch! Hoch! Hoch! Der Kaiser dankte nach allen Seiten, und auch Prinz Wilhelm, Prinz Friedrich Karl und die Andern grüßten freundlich. Vor dem Palais des Kaisers, Unter den Linden, hatte sich eine Ehrenwache aufgestellt, und vor dem Palais des Prinzen Wilhelm, Wilhelmsstraße Nr. 102, war ebenfalls eine Ehrenwache aufgestellt. Vor dem Palais des Kaisers hielt der Zug, und der Kaiser stieg aus, um sich in sein Palais zu begeben. Vor dem Palais des Prinzen Wilhelm hielt der Zug ebenfalls, und der Prinz stieg aus, um sich in sein Palais zu begeben

zu dem Zweck Wasser in einen Kessel und Holzkohle darunter, und wenn das Wasser kocht, so ist es heiß genug. Dann nimmt man einen Topf, der so groß ist, daß er den Kessel ausfüllt, und macht ihn mit Stroh oder Heu warm, damit er nicht springt, wenn man ihn in das heiße Wasser setzt. Dann nimmt man ihn heraus, füllt ihn mit Wasser und setzt ihn wieder in den Kessel. Dann nimmt man ein Stück Eisen, das so groß ist, daß es in den Topf hineingeht, macht es glühend und wirft es in den Topf. Dann nimmt man es heraus und wirft es wieder glühend hinein, und so fort, bis das Wasser heiß ist. Dann nimmt man den Topf heraus und gießt das Wasser in ein Gefäß, das man vorher warm gemacht hat, damit es nicht springt, wenn man das heiße Wasser hineingießt. Dann nimmt man das Eisen heraus und wirft es wieder glühend in den Topf

Es hat sie dem Publikum Dienste geleistet, es wollte Novitäten und Abwechslung, es hat sie dann bald satt gehabt, es hat sie vergessen. Wenn man nun gleichwohl auf Grund dieser vor Jahren so gefeierten Stücke, die heute kaum noch dem Namen nach bekannt sind, eine Theorie des Dramas aufbauen will, so ist das ein Verfahren, das sich selbst richtet.

Ich habe mich bemüht, in dem vorliegenden Buche die Theorie des Dramas aus den Werken der großen Dichter, aus Shakespeare, Goethe, Schiller, Kleist, Grillparzer, Hebbel, Ibsen, Björnson, Hauptmann, Sudermann, Wildenbruch, Halbe, Max Dreyer, usw. zu entwickeln und begründen. Manches, was in den Lehrbüchern steht, habe ich dabei als unrichtig erkannt und verworfen, manches habe ich hinzugefügt, was in den Lehrbüchern fehlt. Ich habe mich bemüht, die Theorie des Dramas, die Lehre von den Gesetzen der dramatischen Kunst, so darzustellen, daß sie dem Dichter, der ein Drama schaffen will, Nutzen bringt, daß sie ihn vor Irrwegen bewahrt, daß sie ihn auf Fehler aufmerksam macht, die er vermeiden muß, daß sie ihn auf Vorzüge hinweist, die er sich aneignen muß. Ich habe mich bemüht, die Theorie des Dramas so darzustellen, daß sie dem Kritiker, der ein Drama beurteilen will, Nutzen bringt, daß sie ihn vor Irrwegen bewahrt, daß sie ihn auf Fehler aufmerksam macht, die er vermeiden muß, daß sie ihn auf Vorzüge hinweist, die er sich aneignen muß. Ich habe mich bemüht, die Theorie des Dramas so darzustellen, daß sie dem Publikum, das ein Drama genießen will, Nutzen bringt, daß sie ihm die Augen öffnet über die Vorzüge und Fehler eines Dramas, daß sie ihm die Augen öffnet über die Gesetze, nach denen ein Drama gebaut sein muß, wenn es ein Kunstwerk sein soll.

Ich habe mich bemüht, die Theorie des Dramas so darzustellen, daß sie dem Schauspieler, der eine Rolle spielen will, Nutzen bringt, daß sie ihn vor Irrwegen bewahrt, daß sie ihn auf Fehler aufmerksam macht, die er vermeiden muß, daß sie ihn auf Vorzüge hinweist, die er sich aneignen muß. Ich habe mich bemüht, die Theorie des Dramas so darzustellen, daß sie dem Regisseur, der ein Drama inszenieren will, Nutzen bringt, daß sie ihn vor Irrwegen bewahrt, daß sie ihn auf Fehler aufmerksam macht, die er vermeiden muß, daß sie ihn auf Vorzüge hinweist, die er sich aneignen muß.

Ich habe mich bemüht, die Theorie des Dramas so darzustellen, daß sie dem Theaterdirektor, der ein Drama zur Aufführung annehmen will, Nutzen bringt, daß sie ihn vor Irrwegen bewahrt, daß sie ihn auf Fehler aufmerksam macht, die er vermeiden muß, daß sie ihn auf Vorzüge hinweist, die er sich aneignen muß.

Ich habe mich bemüht, die Theorie des Dramas so darzustellen, daß sie dem Theaterdirektor, der ein Drama zur Aufführung annehmen will, Nutzen bringt, daß sie ihn vor Irrwegen bewahrt, daß sie ihn auf Fehler aufmerksam macht, die er vermeiden muß, daß sie ihn auf Vorzüge hinweist, die er sich aneignen muß.

den fleißigsten wird die Feier ihres hochzeitlichen Ehrentages auf des Felsens Höhe bereitet; — wie dieß schon öfters erfolgte.

Und so gelte der so vielfach bedeutungsvolle Johannistag auch ferner als geheiligter Festtag des Oybin; noch zahllosen Geschlechtern aber möge der Wunderfels mit seinen Ruinen — durch der Elemente Gewalt gleichsam geläutert, und noch Jahrhunderten trotzend — ein belehrender Zeuge seyn, von dem Wechsel des menschlichen Wirkens, und von dem Bestande der ewigen Natur in ihrer Schönheit und Macht.

Der Schluß dieses Bändchens enthalte noch den Wunsch, daß der Cultur-Historiker und Alterthumsfreund auf seinen Wanderungen mit dem Naturforscher Hand in Hand gehen möge; gemeinschaftlich oft reiche Ausbeute findend, wie es oben schon Beweise davon gab, werden sie sich gegenseitig unterstützen und beide desto eher zum erfreulichen Ziele gelangen. Und wohl! wenn ein Freund der schönen Künste sich ihnen anschließt, mit edlem humoristischen Sinn begabt, um auch das Schöne zu beachten und dem Ergebniß des Wahren und Nützlich-guten beigesellen zu können. Dann aber wird es die beglückendsten Lebensfreuden gewähren, wenn solchem Dreiblatte, — vielleicht selbst in einem reichbegabten Gemüthe vereinigt — es gelingt, des Vaterlands Gegenwart und Vorzeit, nach Geschichte und Sage, wie Natur und Kunst, gemeinschaftlich zu beschauen.

Das Rathsame jener Vereinigung dreier Haupt-Tendenzen beruht aber zugleich auf einem tiefen Grunde; auf den im menschlichen Geiste liegenden Urideen, zu deren Verwirklichung ein Jeder berufen ist. — Die Geschichte, die Menschheits-Wissenschaft, die Bildungs-Zustände, Fort- und Rückschritte des Einzelnen, wie ganzer Nationen erforschend, wird, (im Verein mit den übrigen, des Menschen Wesen und Bildung betrachtenden Wissenschaften), im Innern zugleich strenger Wahrheit, im Aeußern schöner Form huldigend, das nothwendige Prinzip des Sittlich-Guten herausstellen; die Natur, bei ihrem tiefern Erkennen, zugleich innigste Harmonie und Schönheit, und nur gute Zwecke zeigend, das Prinzip der Wahrheit; die Kunst, zugleich in relativer Wahrheit ausgeführt, und nur gutem, edlen Zweck dienend, das Prinzip der Schönheit vertreten. Die Wahrheit, bei erstrebter Verwirklichung zu vielseitigem Geistesreichthum und, wahre Geistesfreiheit zugleich in sich schließender Geistesklarheit führend; die Schönheit aber zu kunstsinnigem Geschmacke und eben so frohem, als edlem, humoristischen Lebensgenusse; die sittliche Güte zur charakterkräftigen Pflichterfüllung für sich und Andere, mit strenger Sittenreinheit und festem Gottvertrauen gepaart, — sind es daher diese drei unsterblichen Ideen, die, bei ihrer möglichst errungenen innigsten Verbindung zum harmonischen Ganzen, nur allein zur echten Humanität, — der Blüthe der Menschheits-Veredelung mittelst harmonischer Ausbildung aller im Menschen liegenden Geistes- und Gemüthskräfte (nach Herder) — daher nur allein zum wahren Lebenswohl führen, und welche zugleich, als göttlichen Ursprungs, in des Weltalls Leitung und Bestande sich Dem offenbaren, der sie zu erforschen strebt.

Inhalt des ersten Bändchens.

		Seite
§. 1.	Plan der Schrift	1
§. 2.	Opferfelsen bei Weigsdorf unfern Zittau	10
§. 3.	Die Vaterlandsgeschichte	24
§. 4.	Die Feensberge bei Ostritz	38
§. 5.	Die Sage	45
§. 6.	Zwergsagen in der Gegend um Zittau	50
§. 7.	Land und Volk	58
§. 8.	Der Löbauer Berg, der Stromberg und Rothstein .	77
§. 9.	Das Kreuzerfindungs-Fest zu Löbau, im Jahre 1521	96
§. 10.	Die Ringwälle der Oberlausitz	100
§. 11.	Die Burgen und Städte der Oberlausitz im Mittelalter .	116
§. 12.	Das Frühlingsfest der alten Deutschen und Slawen .	142
§. 13.	Die Königshayner Berge, unfern Görlitz	153
§. 14.	Donnerkeile und Steinwaffen	160
§. 15.	Die Teufelssteine bei Budissin und Camenz . . .	176
§. 16.	Die Götterberge der alten Wenden bei Budissin . .	186
§. 17.	Der Oybin bei Zittau	205

Erläuterung der Abbildungen.

Tafel I. N. 1. Opferstein bei Weigsdorf, dazu N. 17. u. der Grundriß N. 18; nachträglich eine mehr charakteristische Ansicht Taf. II. N. 7, u. der Grundriß der Oberfläche T. II. N. 21; vergl. Seite 13 ff. u. 204.

N. 2. Todten- u. N. 3. Hoch-Stein bei Königshayn; wozu noch N. 12. und Taf. II. N. 17. a. b. c. vergl. S. 155 ff.

N. 4. Teufelsstein bei Budissin, wozu N. 20. und 22. und Taf. II. N. 27. der bei Camenz; Seite 181.

N. 5. Hochstein bei Dehsa, wozu N. 29. der Grundriß davon; so wie N. 6. Bielybog-Altar, N. 7. Teufelsfenster, N. 8. Hölle, N. 9. Tschernybog-Altar, N. 10. Teufelskanzel, N. 25. Romanik, nebst N. 30, 31, 32 einzelnen Steinen darauf, und zu allen diesen der Grundriß N. 14; vergl. S. 186.

N. 13. Grundriß des Löbauer Berges, wozu N. 23, 35 u. dessen Ansicht 42; so wie der dasige Steinkreis Taf. II. N. 6; ferner T. I. N. 15. der Rothstein, nebst N. 41, u. N. 16. der, jenem Steinkreise ähnliche Schlackenwall bei Bukowez in Böhmen, und zu jenen Bergen N. 40. die Horizontansicht von Weißenberg bis Löbau; vergl. S. 78 ff.

N. 26. das Schlößchen u. N. 27. der Burgberg bei Ostritz, so wie N. 36. u. 37. der Ringelberg bei Berzdorf unfern Bernstadt; vergl. S. 107 u. 108.

N. 39. der Feensmännel-Berg bei Ostritz; vergl. S. 40.

N. 24. der Wolfsberg bei Nieda unfern Görlitz, nebst N. 21. soll, so wie N. 11. der Langwall bei Lieska unfern Camenz, und der Rundwall N. 28. bei Niethen, N. 38. bei Lauska, N. 33. bei Doberschau und N. 34. bei Grubschütz, sämmtlich in der Budissiner Gegend, im zweiten Theile ihre Erläuterung finden; ebenso auch N. 19. u. die meißelartigen Waffen u. Geräthe, die sogenannten Kelts (oder Celts) N. 43—54. bei den übrigen Erz-Waffen heidnischer Zeit.

Tafel II. N. 1 und 2. die Heiden- (oder fälschlich sogenannten Schweden-) Schanzen bei Schöps und Oelisch, zwischen Budissin und Görlitz, und N. 12. u. 13. deren Grundriß, vergl. S. 109, u. ebendaselbst N. 11. der Biel-Platz bei Gorbitz unfern Löbau.

N. 3, 4 u. 9. der Oybin bei Zittau und seine Klosterkirch-Ruine, nebst N. 8. dessen Grundriß, vergl. S. 205. (Auf der Vorderseite des Buchumschlages, die Sacristei des Oybins).

N. 5. die Burgruine Tollenstein im Böhmischen, unfern Zittau, u. N. 15. deren Grundriß, vergl. S. 135.

N. 10. die Heidengräber bei Bloaschütz unfern Budissin sollen im folg. Theile ihre Erklärung finden, so wie die Heiden- (oder Schweden-) Schanzen N. 14. bei Kupschin mit Doppelwall, nebst Seitenansicht und Durchschnitt, N. 16. gleiche bei Belgern u. N. 18. deren Grundriß, sämmtlich in der Budissiner Gegend; N. 29. eine ähnliche bei Penzig unfern Görlitz, und zur Vergleichung dieser Wälle: N. 19. die berühmte Hertha-Burg, und ein zweiter solcher Burgwall der Stubnitz, auf der Insel Rügen: N. 28 a. der Sattel auf dem Hengst, nebst 28 b. der Durchschnitt seiner hohen Lage, und endlich N. 20. der auf derselben Insel befindliche Tempelwall, die Karenza-Burg, schon S. 193. angedeutet, die später ausführlicher zu schildern seyn werden.

N. 22 a. u. b. zur nöthigen Vergleichung germanischer Steinaltäre, die bei Albersdorf, u. N. 26. zu Ronau in Holstein, N. 23. bei Brunefort in Westphalen; ferner die Druiden-Altäre N. 24. in England (Stone-Henge) und N. 25. in Irland, vergl. S. 23 u. 204.

N. 30—74. Steinwaffen aus frühester germanischen Zeit, und N. 75. zur Erläuterung der Befestigungsart derselben, vergl. S. 162 ff. — Einige zu beachtende nachträgliche Erläuterungen, so wie Druckfehler, sind S. 202 u. 204 bemerkt.

Blicke

in die

vaterländische Vorzeit;

Sitten, Sagen, Bauwerke, Trachten, Geräthe,

zur Erläuterung

des

öffentlichen und häuslichen Volkslebens

im

heidnischen Alterthume und christlichen Mittelalter

der

sächsischen und angränzenden Lande.

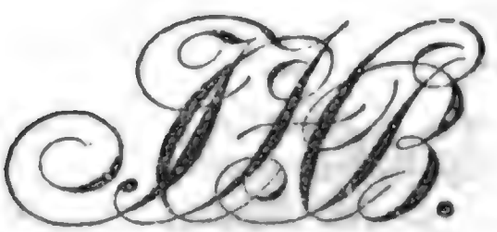
Für gebildete Leser aller Stände;

von

Karl Preusker,

Königl. Sächs. Rentamtmann zu Großenhayn, Ritter des Königl. Sächs. Civil-Verdienstordens; Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und anderer Vereine für Geschichte und Alterthumskunde, Industrie und Gewerbe.

Zweites Bändchen.



Mit 150 Abbildungen auf 3 Steindrucktafeln.

Leipzig,

Verlag der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung.

1843.

Druck von Theod. Höhm.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

§. 18. Das Riesengebirge, sein Berggeist und der Zobten.

Wachet, Sudeten, im Osten gegen der Slawen Beginnen,
Wie g'en Westen der Rhein schützt das germanische Land!

Längs der Ostseite Böhmens und der Westseite Schlesiens erhebt sich das majestätische Riesengebirge mit seinen weiten Verzweigungen und seinen schäumenden Gewässern, die, in schwachen Bächen den steilen Felsgipfeln entquellend, bald als mächtige Flüsse den fernen Meeren zuströmen. Unzählige Wanderer eilen alljährlich, während der sommerlichen Zeit, dieser Zierde ostdeutscher Gaue zu, sey es, um an seinem Fuße in heilkräftigen Bädern die geschwundene Gesundheit wiederum zu erstarken, oder um, aus Liebe zur Natur- oder Alterthums-Kunde, in dessen romantischen Gegenden mit seltnen Naturproducten und Gebirgsformationen, wie mit denkwürdigen Burgruinen und ergötzlichen Sagen, ihre Schaulust und Wißbegierde zu befriedigen; oder um aus Eifer für gewerbliches Fortschreiten in zahlreichen gerühmten Fabriken die Ergebnisse neuer industrieller Einrichtungen zu betrachten. Oder sey es, um an den mannichfachen Naturschönheiten sich neue Ideale zu poetischen oder malerischen Schöpfungen zu gewinnen, oder endlich, auch ohne solche Zwecke, vielleicht nur, um nach mühsamer und entkräftigender Geistesarbeit oder nach Erduldung eines herben Geschicks, an den Reizen der so reich begabten Gegend, mit ihren ächt deutschen, fleißigen und fröhlich-biedern Bewohnern, sich erhöhten Lebensmuth und beglückenden Frohsinn von Neuem zu erholen. Alle aber werden das Gebirge nach allen seinen wichtigsten Eigenthümlichkeiten beschauen und immer weiter hinauf besteigen, um dann sich der entzückendsten Gegenden zu erfreuen, und die riesigen Gründe mit ihren grotesken Felsengebilden und schäumenden Wasserfällen zu bewundern, welche die reiche Natur, seit ihrer Urschöpfung noch unverkünstelt durch des Menschen Hand, in ihrer Größe und Erhabenheit und in noch ungezählten romantischen An- und Aus-Sichten, dem geist- und gefühlvollen Wanderer zu gewähren bereit ist.

Wer einen mühsamen, schmalen und steilen Weg nicht scheut, wird den erhabensten Gipfel jenes Gebirges zu erklimmen suchen, um von der höchsten Höhe des Osten Deutschlands dann hinabzuschauen auf die fruchtbaren Auen Schlesiens bis zu den polnischen Ebenen hin, wie auf Landstriche des kesselartig begränzten Böhmens und auf seine thurmreiche Hauptstadt; selbst auf Orte und Höhen der beiden Lausitzen und des entfernteren Königreiches Sachsens. Denn dieses Panorama, wohl eins der

reizendsten und umfangreichsten der deutschen Lande, — mit einem Umkreis von 20 — 30 Meilen mit unzähligen Bergen und Flüssen, wie Städten und Dörfern, bei deren wechselndem Erblicken man sich in ihre Nähe und mit dort weilenden Freunden in wundersame geistige Berührung versetzt wähnt, — diesen reichen Genuß gewährt der König aller Sudeten-Höhen, die Riesen- oder Schnee-Koppe. Wenigstens ist es dem bewaffneten Auge vergönnt, wofern ein günstiges Geschick den düstern Schleier lüftet, womit Nebel und Wolken nur zu oft den Gipfel neidisch umhüllen. Doch theilt er dieses Schicksal mit ähnlich mächtigen Höhen und zumal mit dem nordwestlich entgegengesetzten Gebirgsriesen Deutschlands, dem Brocken, welcher gleichsam den andern Endpunct einer dieses Land, von Mähren und Schlesien aus bis nach Niedersachsen, schräg durchschneidenden Gebirgskette, bildet. Wie der Gipfel des Brockens, so erscheint auch die Schneekoppe leblos, rauh und öde; die Natur ist erstarrt, und die Pflanzenwelt reicht kaum in verkrüppeltem Kiefern-Gesträuche, als Kienholz, bis in die nächste Region. Nur in ihren niedern Gattungen, den Flechten und Moosen, vermag sie bis zu den höchsten Höhen zu dringen, von denen einiges wohlriechendes Veilchenmoos, auf Gneisschiefer fest wurzelnd, daher Veilchenstein genannt, von den Reisenden gewöhnlich als Erinnerungszeichen mit herabgebracht wird. Die eigentliche Riesenkuppe, an deren einer Seite der schauerliche Riesen- oder Teufels-Grund (Rübezahls-Garten) stößt, erhebt sich, aus übereinander geworfenen Granitfelsen gebildet, als eine steile, kegelförmig aufsteigende Anhöhe, gegen 900 pariser Fuß über den schon bedeutend hohen Riesenkamm, und auf 5000 Fuß über der Meeresfläche gelegen; daher gegen 4600 Fuß über Breslau, und 3800 Fuß über dem, von der Koppe auf 4 Stunden entfernten Schmiedeberg, von welcher Stadt aus der Weg gewöhnlich dahin angetreten wird; gegen 1200 Fuß über der Hempels-Baude, eine von den der Kuppe zunächst bewohnten Herbergen, von welcher dieselbe in 1½ Stunden zu ersteigen ist. (Baude, der dortige Name für einfache hölzerne, meist einsam gelegene Häuser, Herbergen und Hirtenwohnungen, gleich den Sennenhütten der Alpen; die Namensableitung in der Anmerk. I.) — Auf dem beschränkten Raume der Platte des Gipfels, über welchem die Gränze Böhmens und Schlesiens hinläuft, und zwar auf des letztern Gebiet, befindet sich eine i. J. 1668 vom Reichsgrafen von Schaffgotsch erbaute runde und gewölbte Kapelle, gegen 40 Fuß hoch und 26 Fuß im Durchmesser haltend, und mit 4½ Fuß dicken Mauern versehen, um den Stürmen in dieser Schnee- und Eis-Region kräftig widerstehen zu können. Sie war dem heiligen Laurentius geweiht und diente zum Gottesdienste bei jährlichen fünf Wallfahrten zahlreicher Schaaren aus beiden angränzenden Ländern; bis jene in den letzten Kriegsjahren (seit 1810) unterblieben. Seit 1824 wird sie zur

Herberge für Besteiger der Koppe benutzt und deshalb von Pfingsten bis Michaelis von einem Wirthe bewohnt. — Doch ist es hier nicht der Zweck, Näheres von der Oertlichkeit des so besuchenswerthen Riesengebirges zu erwähnen, vielmehr nur auf dessen Vorzüge kurz hinzuweisen, während es nicht an zahlreichen trefflichen und ausführlichen Handbüchern darüber, wie kürzern und bequemern Wegweisern dahin fehlt, von denen einige in der Anmerk. I. genannt sind. In der Anmerk. II. ist dagegen näher erwähnt, wie das Riesengebirge zwar gewöhnlich „die Sudeten" genannt wird, daß jedoch die alten Classiker noch andere, westlich angränzende Gebirgszüge, das Lausitzische, Erz- und Thüringer Gebirge, darunter verstanden und für jenes auch den Namen Askiburgisches, so wie (wegen einst anwohnender lygisch-wandalischen Nationen) wandalisches Gebirge gebrauchten. Der noch gewöhnliche böhmische Name Krkonoschy Hory, das Kerkonosch-Gebirge, hingegen stammt unbezweifelt noch von den germanischen Korkonten her, welche vor 15 Jahrhunderten als Anwohner jenes Gränzgebirges genannt sind.

Nur auf einen Gegenstand sey der Besucher des Riesengebirges noch aufmerksam gemacht, auf dessen Geisterfürst, den Rübezahl, der ohne Zweifel schon seit Urbeginn da hauset, und von dem bereits das spätere Mittelalter uns genaue Nachrichten hinterlassen hat. Nicht um Furcht vor ihm zu erregen, geschieht es, vielmehr um mit ihm zu befreunden, denn nach Allem, was von ihm erzählt wird, gilt er zwar als ein neckendes und schalkhaftes, doch im Allgemeinen gutmüthiges Wesen, den Unschuldigen und den Bescheidenen, den Armen und Bedrückten, gern helfend, aber auch ihre Beharrlichkeit beim Rechthandeln und ihr Vertrauen zu ihm oft prüfend und belohnend; zuweilen freilich launenhaft und muthwillig; gereizt und beleidigt aber, wohl selbst böswillig und schadenfroh; doch dann hat man es an ihm erholet.

Das Riesengebirge besitzt weit und breit gerühmte heilsame Wurzeln und Kräuter mancherlei Art, die von armen Leuten in den einsamsten Felsschluchten aufgesucht werden; mit solchen Kräuterleuten ist er daher besonders in Berührung gekommen und hat ihnen dann die köstlichsten Wurzeln und Blumen verschafft; aber auch fremde Reisende werden oft von ihm begleitet und auf rechten Weg gewiesen; selbst nicht selten erscheint er als Rächer von Betrug und Ungerechtigkeit. Er ist bald hier, bald da; er zeigt sich bald als Jäger, bald als Wanderer, bald in anderer menschlicher Gestalt; er beliebt aber auch sich in Thiere und selbst in leblose Dinge zu verwandeln, und man ist deshalb nirgends sicher vor ihm. Er läßt sich daselbst — heißt es in einer 2 Jahrhunderte alten Schrift (Schwenkfeld, von dem Hirschberg'schen warmen Bade, 1619) — vielmal in mancherlei Gestalt sehen, „jetzt als ein altfreßnes Bergmännlein, mit

einer Bergkappe angethan, bald als ein Mönch in einer Kutten, bisweilen als ein schön Roß, ein Hahn oder Rabe, oder eine große Kröte" ꝛc. — „Er thut niemands kein Leid, es sey denn, daß man seiner lache, spotte und ihn zu sehen begehre: da er sich denn in seiner schönen Gestalt präsentiret und ihnen die Luft mit plötzlichen und unversehenen erschrecklichen Wettern, Donnern und Blitzen, Hagel- und Platzregen manchmal ziemlich büßen lassen solle." — Deshalb ist es eine noch sehr allgemeine Sitte bei den dortigen Gebirgs-Anwohnern, nicht gern, wenigstens nicht nachtheilig von ihm zu sprechen, denn sonst folgt bald eine Züchtigung; zudem besitzt er die Schwachheit, sich nicht gern Rübezahl nennen zu hören, sondern Herr Johannes, oder Riesengebirgsfürst, Herr vom Berge ꝛc. Daher muß der Rath ertheilt werden, wenn man ihn irgend herbeirufen will, daß es mit den Worten des berühmten Vaters der neuern Dichtkunst, des Schlesiers Martin Opitz (in s. poetischen Wäldern Bd. 4, in der Schäferei von der Nymphe Hercinie, 1628) geschehen möge:

„Du Riesen Herr, du Arzt, du Berg-Gott komm herfür;
Der jene, so dich ehrt, erwartet deiner hier!"

Einstmals ging eine arme Kräuterfrau mit ihren zwei kleinen Kindern auf das Gebirge, um Wurzeln für die Apotheke zu suchen; sie hatte deren auch ziemlich viel gesammelt, allein dabei den rechten Weg versehen, und wußte in ihrer Angst nicht wohin sie sich wenden sollte. Da wurde sie eines Bauersmannes ansichtig, der Niemand Anderes war, als unser Rübezahl. Sie klagte ihm ihre Noth und daß sie weder etwas zu beißen noch zu brechen habe, und daher Wurzeln suchen müsse, um sich und ihre Kinder redlich zu nähren, daß sie jedoch nicht den Heimweg finden könne. Rübezahl sprach ihr Muth ein, und versicherte ihr, sie auf den rechten Weg zu führen, rieth aber auch, die Wurzeln auszuschütten und den Korb mit Blättern von einem ihr gezeigten Baume wiederum zu füllen. Sie weigerte sich lange dies zu thun, da ihr Niemand einen Pfennig dafür geben werde; allein endlich ließ sie es geschehen, daß er selbst den Korb, statt den Wurzeln, mit jenen Blättern anfüllte, worauf er sie zum rechten Wege geleitete. Doch bald bemerkte sie zur Seite wiederum schöne Wurzeln, sammelte sie und warf dagegen das ihr völlig unnütz erscheinende Laub weg. Zu Hause angekommen — es soll in Ketschdorf bei Hirschberg gewesen seyn — schüttete sie die Wurzeln aus; doch da blinken ihr etliche Ducaten entgegen, welche hier und da in dem Korbe stacken und übrig geblieben waren von dem verachteten und weggeworfenen Laube. Sie lief zwar sogleich zurück, um es noch aufzusuchen, fand aber leider nichts mehr; jedoch waren jene Goldstücke schon ein großer Schatz und sie konnte lange Zeit davon sich und ihre armen Kinder ernähren.

Einstmals — es war im Jahre 1512 oder, nach anderen Angaben 1532 — hatte ein Herr vom Adel in der Gegend, der seine armen

Unterthanen tyrannisch zu drücken und zu plagen pflegte, einem solchen anbefohlen, eine überaus große Eiche aus dem Walde nach seinem Ritterſitze anzufahren. Der Bauer fährt darauf bekümmert in den Wald, da er, obwohl die Unmöglichkeit einsehend, dennoch keine Vorstellungen wagen darf; da zeigt sich ihm Rübezahl in Menschengestalt und läßt sich die Ursache seiner Betrübniß erzählen. Er räth ihm zu, gutes Muthes zu seyn und unbekümmert zu Hause zu fahren, denn er wolle schon selbst die Eiche dem gnädigen Herren in seinen Hof schaffen. Der Bauer vertraut ihm, und kaum heimgekommen, bemerkt er, wie die ungeheuer große Eiche mit sammt ihren starken Aesten schon vor des Edelmanns Hofe liegt, und zwar so, daß sie das Thor völlig versperrt und man weder herein, noch heraus kann. Da die Eiche sich nun härter als Stahl zeigte und sich nicht zerhauen ließ, so war dem harten Gutsherrn jetzt sein Sinn gebrochen; er mußte nothgedrungen an einem andern Orte in der Hofmauer eine Oeffnung herausbrechen lassen und für seine Hartherzigkeit mit viel Geldkosten und Beschwerden büßen.

Besonders bekannt ist die Sage von Rübezahl und dem Glasmanne. Einem solchen, der mit böhmische Glase über das Gebirge zog, ward seine Last schwer; er ersah sich einen Holzblock aus, auf dem er ruhen wollte. Doch kaum war dies eine Weile geschehen, als der Block zu rollen begann, und beim Fallen des Glasträgers dessen Waare in tausend Stücken zersprangen. Dies war wiederum so ein Scherz des Rübezahls, der, gern neckend, sich in jenen Holzstamm verwandelt hatte. Doch wie gewöhnlich, so machte er auch hierbei die Sache wieder gut. Bald zeigt er sich als einen Reisenden, läßt sich das Unglück erzählen und, sein Unrecht einsehend, gesteht er endlich ein, daß er selbst die Posse verübt habe, jedoch auch wiederum zu Schadenersatz verhelfen werde. Er verwandelt sich in einen Esel, läßt den Glasmann darauf setzen und befiehlt ihm, in eine benachbarte Mühle zu reiten und den Esel dem Müller zum Verkauf anzubieten. Dies geschieht, und der Müller erhandelt ihn für neun Thaler, womit der Glaser, froh, den Schaden reichlich ersetzt zu sehen, seinen Weg unverweilt weiter fortsetzt. Als der Esel in den Stall geführt war, wollte ihm der Mühlknappe Heu vorlegen, doch erschrack dieser nicht wenig, als der Esel zu sprechen anfing und erklärte, daß ihm nicht Heu gnüge, sondern er an Gebacknes vom gemetzten Mehle gewöhnt sey. Voll Schreck eilte er zu seinem Herrn, doch als dieser sich selbst von dem Wunder überzeugen wollte, war der Esel verschwunden. Jener merkte gar bald die Ursache seiner gerechten Strafe; er soll auch in sich gegangen und seine frühere, bei seinen Handwerksgenossen überhaupt nicht seltene Unart eingesehen und fernerhin unterlassen haben, nämlich: über die Gebühr zu metzen. Einem Schneider, der von fremder Leute Tuch immer auch Jäckchen, Höschen und Käppchen für seine Kinder fertigte und

gar viel davon in die Hölle warf, soll einst ein ähnlicher Unfall passirt seyn; deshalb ist es bei dessen Kunstgenossen seitdem auch völlig abgekommen.

Studenten und junge Künstler pflegen auch jetzt nicht selten, mit einer Guitarre in der Hand, jene romantische Gebirgsgegend zu bereisen; für diese sey folgende wahre Geschichte zur Warnung mitgetheilt, wie sie wörtlich in Prätorius „Bericht vom Rübezahl" (Leipzig, 1662, S. 283) enthalten ist; unter der Aufschrift:

„Rübezahl agiret einen Lauteniſten. Es hat sich, Anno 1642 begeben, daß ein Studiosus quasimodogenitus lustes halber über das Riesengebirge hat reisen und gehen wollen: Unterwegs aber, hat er, damit er die Zeit verkürtzete, mit Fleiß die Laute zur Hand genommen, und eines und das andere Buhl-Liedgen (seiner verlassenen Kammer-Kätzgen zu gefallen) drauff gespielet oder geschlagen, und ist in solchen guten Gedanken eine ziemliche Weile fortgegangen. Was geschicht aber? In dem er so einsam fortschleichet, da kömpt ihm Rübezahl in gestalt eines andern Studenten entgegen: Und bittet ihn, daß er doch die Laute ein wenig übergebe, er solte auch hören, was seine Music vermögte. Hierauf giebt voriger Student dem unerkandten Rübezahl das Instrument über. Der Rübezahl in gegen spielet anfänglich gar lieblich und anmuthig: Doch wie sie im gehen zu einem an dem Wege stehenden Baume nahen, da lässet er seine Stückgen sehen, indem er mit sampt der Laute in geschwinder Eyl, more Empusae, sich auff solchen Baum schwinget, und zugleich im Spielen zwar fortfähret, doch unverschämpte Lieder anstimmet: worüber der arme Studente nicht allein erschrocken und betrübet, sondern auch bald in Zorn ist erhitzt geworden, und dem Rübezahl alle Schlappermänt an Hals gewünschet, sagende: er solle ihm die Laute wieder herunter geben oder er wolle anders mit ihnen spielen. Darauff soll der Rübezahl die begehrte Laute herunter geworffen, und darneben einen greulichen Knall mit angefüget haben, welcher vorgekommen, als wenn die Laute in tausend Stücken zerfiele, da sie doch, wie der Studente zugesehen, ist unversehrt befunden worden. Es ist aber alsobald bey dieser Begebnüsse der schnackische Rübezahl verschwunden: Und der Studente hat lernen bescheidener reisen: Da er hernach für ein Buhlen-Lied, einen Christlichen Gesang hat begonnen auff seiner Laute zu schlagen."

Wer von den gütigen Lesern noch einige Rübezahls-Sagen zu wissen wünscht, wie er z. B. Getraide mit Gold bezahlte, wie er einen Roßkamm bestrafte, und eben so einen betrügerischen Holzkäufer ꝛc. wird es in der Anmerkung III. erwähnt finden. — Rübezahl wird aber auch zuweilen als das wüthende Heer bezeichnet, als sogenannter Nachtjäger mit seiner wilden Jagd, wo er als ein wilder Jägersmann mit mancherlei Gespenstern umher jagt und die armen Moosweibchen vor sich hertreibt, so daß es grausend mit anzusehen ist. Doch solcher Unholde soll in einem spätern § gedacht werden; diese Erscheinung stimmt überhaupt wenig zu dem gezeigten rübezahl'schen Character und scheint erst von andern Gegenden, wo man davon viel zu erzählen weiß, auf das Riesengebirge übertragen zu seyn.

Noch giebt es zahlreiche andere Sagen von diesem Berggeiste, doch eine Menge davon sind erst in neuerer Zeit erdacht und in kurzen Er-

zählungen mitgetheilt oder als weitläufige Romane und Novellen ausgesponnen worden, die daher völlig ohne historischen Werth sind, wie es auch mit Sagen anderer Gegenden der Fall ist; oder es wurden solche von einer Gegend oder einem geistigen Wesen nicht selten auch fälschlich auf andere übergetragen; es wird mithin stets sorgfältiger Prüfung derselben bedürfen. Der Verf. hat daher hierbei, wie anderwärts in diesem Werke, möglichst aus mehr-hundertjährigen Quellen geschöpft, wo schon damals die bereits Jahrhunderte lang vorher im Munde des Volkes fortgepflanzten und in ihm nach und nach ausgebildeten, mithin wahrhaften Volkssagen in Schriften mitgetheilt sind, oder, wenn solche aus dem Munde des Volks selbst entnommen wurden, wenigstens, von den in neuester Zeit ersonnenen, die ächten Volkssagen zu unterscheiden gestrebt, die meist auch durch ihre einfache Natürlichkeit, ihre Kräftigkeit, oft auch Derbheit, überhaupt an ihrer Volksthümlichkeit sehr kenntlich sind. Denn die hier angerathene Beachtung der Sagen soll begreiflicher Weise weder dazu dienen, um von wirklichen Göttern oder Geistern Kunde zu erlangen, noch der Phantasie ein mühloses, bald wiederum verschwundenes Bild darzubieten, sondern um zu ersehen, wie das Volk über jene früheren Bilder der Einbildungskraft dachte, und sich dieselben nach und nach gestaltete. Ungewöhnliche Naturerscheinungen, räthselhafte Lebensvorfälle, Großthaten ausgezeichneter Menschen und dergl. gaben allerdings meistens die erste Veranlassung dazu, allein diesen mythischen Wesen wurden, wie bereits B. I. angedeutet, auch mancherlei andere Eigenschaften und Handlungen nach und nach vom Volke beigelegt, welche dieses, da es ja doch nichts von solchen der höhern Wesen wissen konnte, nach seiner eignen nationellen Lebens-, Denk- und Handlungs-Weise wählen mußte. So wie daher sich in der Sage historische Grundlagen finden, so dienen sie zugleich auch zum treuen Spiegel jener nationalen Eigenthümlichkeiten früherer Zeit. Und nur solche, vom Volke selbst allmälig ausgebildete, oder, wenn für dies auch erdichtet, doch immer nach dessen Geist- und Fassungs-Kraft, und, was eben so unerläßlich, auch in dasselbe übergegangen, von ihm weiter umgebildete und fortgepflanzte ächte Volkssagen können allein Werth haben, gilt es, wie Grimm, Bechstein u. And. klar zeigten, das volksthümliche Leben mit seinen Ansichten und Gefühlen, seinem Glauben und Handeln in früher Zeit in ein klareres Licht zu stellen. Sie sind um so sorgfältiger zu beachten und zu bewahren, als, bei der in neuester Zeit in Schwung gekommenen Sagen-Fabrikation, die dargebotenen „Volkssagen" nur zu oft völlig neue Phantasie-Gebilde enthalten, was, wenn auch dem Romanenfreunde, doch nicht denen gleich ist, welche sie zu jenem Zwecke zu benutzen wünschen. Selbst bei der eifrigsten Romanen-Lectüre, wenn sie nicht aus unverständiger Absicht erfolgt, — nämlich um müßige Zeit zu tödten und durch den Verlauf der möglichst

schnell durchblickten Geschichte der Phantasie einen flüchtigen Reiz zu gewähren, — wird man, bei gediegenen Werken dieser Art, die Ursachen und Folgen der einzelnen Handlungen und die, ein erfahrungsreiches Leben und gewandten Styl beurkundenden, einzelnen Stellen bedachtsam beachten und prüfen, um sich der schönen Darstellung zu erfreuen und zugleich sich Lehren ächter Lebensweisheit, als Lohn des Lesens, zu gewinnen; so wird auch bei jenen Volkssagen, die gleichsam als Romane und Novellen frühester Zeit gelten, nur jenes historische und volkskundige Resultat als Hauptsache erscheinen.

Wohl möchte den Lesern eine genaue Abbildung des Rübezahl nicht unangenehm seyn, allein deren sind leider nicht mehr zu erlangen, wie dagegen genugsam vor zwei Jahrhunderten es der Fall war, denn damals hatte man — nach des gleichzeitigen Prätorius wörtlicher Auskunft — „deshalb nur in den Messen die Quacksalberbuden zu begrüßen und ihre gemahlten Tafeln anzusehen, da in gemein auch der Rübezahl als ihr Patron, **Spiritus familiaris** oder Hausgötze pflegt abgebildet zu stehen." Eine große Nase wurde ihm besonders zugeschrieben, bekanntlich ein Zeichen von Klugheit, nach Lavater's physiognomischen Regeln, und damit stimmte auch seine Handlungsweise überein, denn wohl nie wurde er überlistet, wie es doch selbst dem für überaus listig gehaltenen Teufel öfters erging (vergl. B. I. S. 179). Nur einmal passirte dem Rübezahl ein solcher unangenehmer, doch in diesem Falle sehr verzeihlicher Streich, nämlich als er, wie weiterhin zu erwähnen, von seiner Geliebten betrogen wurde, wogegen freilich auch der Klügste sich nicht immer gnügend zu sichern wissen mag. — Rübezahl war zwar im ganzen Gebirge, doch hauptsächlich an der Riesenkoppe, zu Hause. Die Rübezahls-Kanzel, -Tafel, -Wohnung, der Rübezahls-Thron, -Keller, und noch andere über- und nebeneinander geschichtete, sich meist steil erhebende groteske Felsmassen, — wie deren B. I. Taf. I. mehrere der Oberlausitz abgebildet sind, deuten auf seinen häufigen Aufenthalt und die Localität seiner gutmüthigen wie schalkhaften Thaten. Ebenso des Rübezahls Revier, oder der schon erwähnte Teufelsgrund und der, durch köstliche Kräuter und Blumen, wie durch romantische Lage ausgezeichnete Rübezahls-Lustgarten. Auf einer ähnlichen grotesken Steingruppe am Kochel-Falle sind selbst noch Rübezahls Fußtapfen zu erblicken. Wenn aber auch die Gebirgsbewohner öfters noch jetzt einige Scheu vor ihm besitzen, deshalb gegen Fremde selten, und nur bei deren erworbenen Vertrauen, von seinen Thaten behutsam erzählen, auch wohl selbst solche noch ganz neuerliche Vorfälle erlebt haben wollen, so ist er im Allgemeinen dennoch seit langer Zeit immer weniger sichtbar gewesen. Die steigende geistige Bildung des Volks, verbunden mit immer sorgfältigerer Waldcultur ꝛc., verdrängt den Glauben an Geister und somit können sich solche auch immer weniger zeigen; der

Sage nach hat jenes Bergfürsten Erscheinung sich besonders seit Errichtung der Kapelle auf der Schneekoppe sehr vermindert, ebenso wie (nach B. I. S. 51) die Querre in der Oberlausitz nach Einführung der Glocken weggezogen und nur bei bessern Zeiten wiederkommen wollen. Nur an dem sogenannten Koppentage (den 15. August), wo sich bisher unzählige Besucher der Koppe einzufinden pflegten, zumal als noch Messe gelesen wurde, soll auch Rübezahl sich oft unter der Menge eingefunden und manche Schwänke verübt haben, — die sich vielleicht aber auch schalkhafte Reisende auf seine Rechnung erlaubten. Jedenfalls hat er öfters die muthwilligen Streiche Anderer auf sich nehmen müssen. Es giebt eine böhmische Sage, wornach Rübezahl von einem Priester verbannt und von jenem dabei geäußert worden sey, er wolle zwar nach Island fliehen, aber mit seinem Abzuge würde das den Bewohnern erwiesene Gute aufhören und er werde, (wie oben die Querre ebenfalls erklärten,) erst wiederkommen, wenn die goldenen Zeiten in Böhmen sich einstellen würden. Doch da er sich später noch zeigte, so sind entweder diese Zeiten längst eingetreten, oder er hat es mit dem Wegzuge nicht so ernstlich gemeint. Vielmehr hat er sich wohl mehr freiwillig in das Innere seines Berges begeben, denn nach einer andern (schlesischen) Sage scheint das Geisterbeschwören und Verbannen keine Gewalt über ihn gehabt zu haben, wie dies freilich bei schwächern und untergeordnetern Geistern ein anderer Fall ist, und, nach Justus Kerners Schriften selbst noch in unsern Tagen sich im Schwäbischen als sehr wirksam erwiesen hat. Als einst ein Zauberer seine schwarze Kunst an ihm erproben, ihn dadurch wegbannen wollte, und auch schon seine Zauberkreise gemacht hatte, zeigte sich der weitmächtigere Bergfürst auf der Schneekoppe und hörte ihm behaglich zu; doch als jener mit dem Lesen des Zauberspruchs bis an die Hauptstelle gekommen war, riß ihm der klügere Bergfürst das Buch aus der Hand und warf es, in viele Stücke zerrissen, in die Klüfte des Riesengrunds. Des Zauberers Weisheit war damit zu Ende, und er konnte zufrieden seyn, nicht dem Buche nachfolgen zu müssen; seitdem hat es kein Anderer weiter versucht; — ein Schwank, der Rübezahls gutem Humor alle Ehre macht und wohl von noch keinem andern Geiste nachgeahmt worden ist.

Wer und was aber dieser Rübezahl sey, so wird noch zu fragen seyn. Man hat mancherlei Vermuthungen, so z. B. daß er ein Mönch sey, der wegen seiner Zaubereien und heimlichen bösen Thaten nicht in den Himmel kommen könne, sondern in jenem Gebirge zur Strafe ewiglich umher irren müsse. Doch der Rübezahls-Monograph Prätorius glaubt, daß dies Vorgeben erst im Pabstthum entstanden sei, und theilt seine ernstliche Meinung dann folgendermaßen mit: „Von der Wahrheit recht zu reden, so ist solches **spectrum** wohl nichts anders, als ein **individuum** von den leibhaftigen Teufeln, so mit dem Lucifer wegen ihres Hochmuths

(welchen dieser Geist noch heutigen Tages effectuiret) vor weilen aus dem Himmel verstoßen seyn." — Da ihm aber ein teuflischer Sinn, nach Allem was von ihm vorliegt, wohl nicht bewiesen werden kann, so wird dieser Ansicht eben so wenig, als eines Anderen Behauptung beizutreten seyn, daß nämlich die ganze Sage vom Rübezahl erst in neuerer Zeit von einem launigen Reisenden erdacht, einem leichtgläubigen Führer mitgetheilt und dann weiter verbreitet worden sey, über welche unüberlegte Deutung, da sich Nachrichten von ihm bis in das Mittelalter zurück vorfinden, in der Anmerkung III. weiter gesprochen ist.

Doch zur Sache im ernstlichern Sinne! Die Entstehung dieses mythischen Phantasie-Gebildes reicht unbezweifelt bis in das hohe, heidnische Alterthum hinauf, wenn auch in spätern Zeiten eine historische Person damit verbunden und vielleicht der Name Rübezahl, obschon sehr verändert, von derselben entlehnt wurde. Nicht allein die germanischen, sondern auch andere frühere Nationen Europas wähnten ausgezeichnete natürliche Localitäten, Gebirge, Wälder und Gewässer ꝛc. meist von geistigen Wesen belebt; daher die zahlreichen Sagen von Berg- und Wald-Geistern in ganz Deutschland, die sich bis in's tiefste Heidenthum zurück verfolgen lassen, und, je bedeutsamer ihr Aufenthaltsort an Größe, Umfang ꝛc. war, auch desto mächtiger geschildert wurden. Es müßte fast als ein Wunder gelten, wenn dem Riesengebirge von seinen Anwohnern nicht ebenfalls ein ähnlicher Berggeist zugeschrieben worden wäre. Ein solcher Geisterglaube von frühesten Zeiten an, verlieh daher hier, wie anderwärts, solchen Sagen einen Anhaltepunct, um später neue Vorfälle und Beziehungen daran zu knüpfen, so daß die erst einfache Annahme von Geistern sich nach und nach zur vielfach vermehrten und umgestalteten, daher immer schwieriger zu deutenden Volkssage ausbildete. Sie gleicht einem Baume, dessen Stamm im fernen Alterthume wurzelt, und an dem sich nach und nach Aeste und Blätter anfügten; mancher Zweig wohl auch von Bäumen aus der Ferne darauf gepfropft, mancher aber dagegen von heimathlichem Stamme in andere Gegenden verpflanzt. Daher oft so verwandte Sagen in verschiedenen Landen jedoch gewöhnlich stammverwandter Nationen, denn so wie sich die deutschen und nordischen meist ähneln, so sind beide oft sehr charakteristisch verschieden von den der keltisch-gallischen, der romanischen, der slawischen Stämme. — Solche an Oertlichkeiten geknüpfte Mythen gingen allerwärts von frühern Völkern der Gegend auf spätere, und so im östlichen Deutschlande von den germanischen Bewohnern auf die Slawen und noch später auf die neudeutsche Bevölkerung über; sie erhielten sich, obschon in meist sehr veränderter, oft ver-christlichten Gestalt, durch das Mittelalter hindurch bis auf die neueren Zeiten; sie wurden von den zurückgebliebenen Resten der abziehenden Nationen den neuankommenden überliefert, und vom Großvater auf den Enkel vererbt.

Die in Felsengebirgen und deren Gründen oft plötzlich beim heitersten Himmel aus kleinen, schnell herbeikommenden Wolken entstehenden Stürme und Gewitter, so wie die Irrlichter und andere Naturerscheinungen, gaben leichte Veranlassung zu dem Glauben an ein, solches Ueberraschende hervorbringendes geistiges und unsichtbares Wesen. So wie dies z. B. in Norwegen dortigen Geistern zugeschrieben wird (nach der so ansprechenden Erzählung: Streit und Frieden, von der Schwedin Fr. Bremer 1841) und Aehnliches in andern Gebirgsgegenden wiederum andern Geistern, so ward es in Schlesien dem Rübezahl aufgebürdet. Daher entstand vielleicht auch sein Erscheinen als wüthendes Heer, wobei wilde Thiere durch ihr Geheul und rasches Vorbeieilen wohl ebenfalls das Ihrige mit beitrugen; (gab es doch im Riesengebirge noch Bäre bis 1725 in dem davon benannten Bärengrunde). So hat man in diesem Gebirge zuweilen auch die, durch eine spiegelartige Brechung der Sonnenstrahlen entstehende sogenannte Luftspiegelung bemerkt, wodurch entfernte Gegenstände, selbst das Ebenbild des Wanderes, oft in verzerrter Gestalt, dem Auge gegenüber in den häufigen Nebelgebilden der dortigen Gebirgskämme sich sehr deutlich darstellen. Dies ist bekanntlich besonders auf Seereisen und in Sandwüsten bemerkt worden, wo die, dem Reisenden noch völlig unsichtbaren, noch sehr entlegenen Landstriche und Orte, im getreuen Abbilde, in den Wolken am fernen Horizonte zu erblicken sind. Es ist die sogenannte „Fata (d. i. Fee) Morgana". Auf diese Art hat wohl mancher Kräutermann oder Wanderer den Gebirgsfürst in seiner eignen Gestalt zu erblicken geglaubt. Manchem wiederfuhr auch wohl eine Wohlthat, oder ein schelmischer Possen, durch einen Unbekannten auf eine räthselhafte Art, und die Selbsttäuschung gestaltete es zu einem, in ihrer weiteren Verbreitung mehr und mehr ausgebildeten, argem Geisterspuk. Leichtfertige benutzten den Wahn zu ihren Zwecken, und vielleicht auch Italiener und andere Fremde, beim Aufsuchen von edlen Steinen und Metallen, oder seltenen Kräutern, um die Gebirgsbewohner desto eher von deren Fundorten abzuhalten. Und als nach dem Ende des 30jährigen Krieges unzählige entlassene und heimathlos herumstreifende Söldlinge sich, zum gesicherten Aufenthalt, gern einsame Gegenden aufsuchten, um desto ungestörter zu jagen, oder vermeinten Schätzen in alten Ruinen nachzugraben, selbst wohl Wanderer zu plündern und einsame Orte zu berauben, da mochte so mancher dieses Gelichters das Riesengebirge zum Schlupfwinkel wählen, und durch deren Unthaten der arme Rübezahl in üblen Verdacht kommen.

Eben so wenig bisher eine klare Deutung des Namens Riesengebirge hat gelingen wollen, welcher wohl weniger von Riesen, als von einem altdeutschen Worte rise, Hügel, nach Anmerk. II. abstammen möchte, ebenso wenig hat sich der Name Rübezahl enträthseln lassen, wie Anmerk. III.

nachweiset. Ohne jedoch die Bemühungen der Gelehrten abzuwarten, hat der Volkswitz ihn als Rübenzähler gedeutet, auch deshalb selbst eine artige Sage erfunden, die Mehrere (z. B. Musäus in seinen Volksmährchen) dann weiter ausgebildet haben. Der Berggeist hatte die Tochter eines schlesischen Fürsten entführt, die, um befreit zu werden, da sie schon den jungen Fürst Ratibor liebte, sich einer sonderbaren List bediente. Zu ihrem Vergnügen säete er Rüben, die sie beliebig in lebendige Geschöpfe verwandeln konnte; da diese aber nur die kurze Dauer einer Rübe hatten, so war es nöthig, immer neue und solche in unzähliger Menge zu säen. Nach ihrem Willen mußte er sie auch zählen, und während er, ihr zu Liebe, damit beschäftigt war, bei der unendlichen Menge sich immer verrechnete und damit nie fertig werden konnte, verwandelte sie eine große Rübe in ein Roß, und entfloh auf ihm zu dem Geliebten, der später die Stadt Ratibor erbaute. — Es erging ihm also dabei, wie es noch in dem letzten Jahrhunderte im täglichen Leben zuweilen vorgefallen ist, daß die Geliebte mit andern conversirte, auch wohl davon ging, während der liebe Mann im Geschäfte oder mit Lieblingsarbeiten vollauf zu thun hatte. Rübezahl mußte durch solche üble Nachreden eben so leiden, wie die heitern Götter Griechenlands, denen ihre Verehrer gar manche menschliche Schwäche ähnlicher Art beilegten und es keineswegs als ein Majestäts-Verbrechen ansahen; — wie denn die alten Völker ihre Götter und Heiligen sich überhaupt sehr menschlich zu denken pflegten. Doch jener Vorfall vom betrogenen Liebhaber wurde bald im Lande bekannt, und da die Gebirgsbewohner noch keinen Namen für ihren Geisterfürst besaßen, so erhielt er den eines Rübezählers. Daher wird es nunmehr den gütigen Lesern auch sehr erklärlich seyn, daß jener sich, wie schon erwähnt, nicht so gerufen wissen will, um an jenen fatalen Vorfall nicht erinnert zu werden.

Wie die allmälige Ausbildung der Rübezahls-Sage erfolgte, wird sich nach der S. 10 erwähnten Weise am sichersten vermuthen lassen, da Mehreres ganz besonders darauf hindeutet, daß die eigenthümliche Denk- und Lebens-Art der Gebirgsanwohner dabei wichtigen Einfluß äußerte. Ein Beispiel aus einer andern Gegend mag dem weitern Verfolg derselben vorausgehen. Auf der einen Seite des Schwarzwaldes wird der dortige Gebirgsgeist von den, größtentheils mit Glasfabrikation beschäftigten Anwohnern als ein gutmüthiges Glasmännchen, in dortiger alterthümlicher Tracht, mit spitzigem Hute mit breitem Rande, in Wamms, Pluderhosen und rothen Strümpfen geschildert. Auf der andern Seite des Gebirgs erscheint der Berggeist, der Holländer Michel, als ein breitschultriger riesenhafter Geselle, in Kleidung der Flößer und mit großen Stiefeln, weil die dasigen Holzfäller sich zugleich durch das Flößen des Holzes bis nach Holland zu nähren pflegen, und wenigstens sonst deshalb ungeheure Stiefeln trugen,

so daß also ihre nationellen und holländischen Eigenthümlichkeiten in dem Berggeiste verschmolzen, und so ist es auch bei der auf gleiches Nationelle begründeten Handlungsweise. — Ganz dem ähnlich ist es im Riesengebirge der Fall, wo dessen Beherrscher nicht minder in dortigen Costümen und Beschäftigungsarten erschien, bald als Kräutersammler, Jäger, Bergmann ꝛc., früher auch als Mönch. Der gutmüthige Hauptzug seines Characters liegt ebenfalls in dem Character der dasigen biedern Bewohner selbst. Das sittliche Element, was in fast allen Erzählungen von ihm vorherrscht, ist tief im poetischen Gemüthe des deutschen Volkes überhaupt begründet. Es spricht sich ebenso in unzähligen Sagen anderer deutschen Gegenden aus, in denen Unschuld, Tugend, Vertrauen und Beharrlichkeit stets den Lohn davon tragen, wogegen der Ungerechtigkeit und Hartherzigkeit, der Unsittlichkeit und andern Lastern die Strafe auf dem Fuße folgt. Die gerechte Belohnung und Bestrafung, die es nur zu oft im wirklichen Leben vermißte, ward, nach dem innern Drange des Gemüths, und öfters auch wohl, um ungerechten Obern selbst einen Spiegel vorzuhalten, in die Sagen und Mährchen übergetragen und diese waren in frühesten Zeiten des Volkes Moral und Lebensphilosophie. Rübezahls unermeßlicher Reichthum ist eine gewöhnliche Mitgift der Geister, wovon sie aber nur erprobten Menschenkindern, bei jenen beharrlichen guten Eigenschaften Einiges mitzutheilen pflegen. Rübezahl verlangte oft harte Geduldsproben; besonders ward die Neugierde von ihm bestraft. Dies, wie so manches Derbe, was, nach neuern Schicklichkeitsansichten, hier zu erwähnen gern vermieden wird, liegt ganz im natürlichen und unverfänglichen Volkswitz jener Zeiten. Der zuweilen von ihm gespendete Schatz an Goldkörnern beruht vielleicht auf dem, wenigstens der Sage nach, früher in Gewässern des Riesengebirges gefundenen (zumal von Ausländern gesammelten) Goldsande (wie in der Sage Anmerk. III.). Die unscheinbaren Geschenke, welche sich bei den Zufriedenen und den die Neugierde Bezähmenden stets in Gold oder anderes Kostbare verwandeln, deuten, wie das Zaubern, Verwandeln und Unsichtbarmachen und so ähnliches Eigenthümliche der Sagen- und Mährchen-Welt, ganz besonders auf ein hohes Alterthum der germanischen Epoche, wenn nicht selbst auf eine, schon mit den frühesten Einwanderern aus der orientalischen Heimath mitgebrachten Erinnerung an eine ergötzliche Feenwelt, denn das Zaubermährchen mit seinen Wundern ist im Orient zu Hause. Manche der majestätischen, aus aufeinander geschichteten Blöcken bestehenden Felsen seines Gebiets, der Mädel-, der Mittags-Stein und andere Rübezahls-Felsen und so auch die schon von Schmiedeberg aus deutlich sichtbaren und merkwürdig gestalteten Dreisteine, eigneten sich allerdings zu germanischen und spätern slawischen Opferfelsen; zumal an beiden ersten will man Opferkesselförmige Vertiefungen, auf der Kanzel einen von Menschenhand her-

rührenden Sitz, weniger für Menschen als muthmaßlich für ein Götterstandbild geeignet, bemerkt haben.

Man wird aber vielleicht meinen, daß diese rauhe Gebirgsgegend erst in den letzten Jahrhunderten betreten, und vorher dahin kein menschlicher Fuß gelangt sey; doch die frühern Nationen, zumal die jagdlustigen Germanen, ohnehin mehr in und mit der Natur lebend, scheuten solche Waldgebirge nicht; wenn die schon mehr verzärtelten spätern Generationen durch diese sich Wege zu bahnen und zu ebnen vermochten, so war es jenen um so weniger ein unübersteigliches Hinderniß, das Gebirge von einer Seite zur andern zu durchschreiten und auf diesem zu jagen, selbst zu wohnen und Göttern zu opfern. Und zumal während der slawischen Herrschaft mögen vielleicht germanische Ueberreste sich dahin zurückgezogen und forterhalten haben, worauf auch erhaltene dasige nicht-slawische Orts- und Fluß-Namen und zahlreiche Idiotismen deuten, worüber ein folgender § Weiteres enthält. Sind aber auf Opferaltäre bezügliche Sagen und gefundene Alterthümer auch bis jetzt nicht bekannt worden; so wird es demungeachtet nicht zu gewagt erscheinen, in dem Riesengebirgsfürsten, vielleicht erst später mit dem Namen Rübezahl bezeichnet, ursprünglich einen in dieser Gegend verehrten heidnischen Gott zu vermuthen, da den meisten örtlichen Sagen ein früherer Opferdienst der Gegend zu Grunde liegt, und jede bewohnte deutsche Gegend ihre Gottheiten in früheste Zeit auf Bergen und Felsen verehrte. Uebrigens ist es gar manchen alten Göttern ebenso ergangen, daß sie, in später Zeit als solche vergessen, zum bloßen Gespenst herabsanken; daß ihnen mancher Schwank und Betrug nachgesagt, ihr im Laufe der Jahrhunderte veränderter Name als Spott- oder auch als Fluch-Wort entwürdigt wurde, wie der des Wodans, Thunaer ꝛc. Und so könnte es auch jenem Geisterfürst ergangen seyn. Wenn aber der Name des Riesengebirges und nicht des Zobtens, einst Askiburg war, und dies nicht vom altdeutschen und nordischen Ask, Esche, einer der heiligen Bäume, abzuleiten wäre, oder, da die keltische Nation der Bojen einst Böhmen bewohnte, vom altgallischen, daher auch keltischen Aski, der Falke: so könnte vielleicht auf eine Herstammung von Asenburg, d. h. Götterburg, vermuthet werden. Nämlich von den Asen, der nordischen Götterfamilie Odins, (der übrigens selbst einen ähnlichen nordischen Beinamen Oski, Wunsch, führte,) um so mehr, als die Verehrung jener Asen bei den aus Scandinavien ausgewanderten gothischen Stämmen anzunehmen ist, welche bis zum dritten Jahrhunderte in der Weichselgegend wohnten und sich wohl einige Zeitlang bis an das Riesengebirge erstrecken konnten. Dann möchte vielleicht auch unser Berggeist ein Ueberrest jener Asen seyn, die in vielen Gegenden später zu Riesen gestaltet und zugleich für mächtige Zauberer gehalten wurden, wie man es dem Rübezahl ebenfalls nachsagt.

Wenn aber auch alle solche Vermuthungen vor jetzt, bis auf vielleicht spätere alterthümliche Ergebnisse, dahin gestellt bleiben müssen, so wird es hier genügen, auf die Rübezahls-Sage in ihrer spätern Ausbildung und Verbreitung und dadurch zugleich auf den gutmüthigen Schutzgeist des Riesengebirges hingewiesen zu haben, der, als dem Unrechte wehrend und verirrte Reisende gern auf rechten Weg geleitend, in dem Andenken der Bewohner Schlesiens, der Lausitz und Böhmens, bereits seit frühen Jahrhunderten fortlebte. — Wer aber von den geehrten Lesern einen unbezweifelten uralten Opferort dortiger Nähe kennen zu lernen wünscht, möge den Verfasser noch auf den benachbarten Zobten begleiten.

Vom Riesengebirge östlich, ungefähr auf dem halben Wege nach Breslau zu, und gegen 5 Meilen von dieser Hauptstadt der Provinz noch entfernt, liegt der Zobtenberg. Gegen drei Seiten sich frei aus der Ebene emporhebend und nur auf der südlichen mittelst eines niedrigen Gebirgszuges mit den Sudeten zusammenhängend, ist er in den meisten Gegenden des Landes, zumal Nieder-Schlesiens, weit sichtbar; er zeigt sich als ein bedeutend hervortretender Gebirgskegel und gilt beim Volke als ein sehr zu beachtender Wetterprophet. Alle solche sich auszeichnenden Berge erregten stets die Aufmerksamkeit der frühesten Einwanderer und wurden gewöhnlich zu Sicherungs-, zumal zu Opfer-Plätzen benutzt. So auch bei diesem; die geeignete Oertlichkeit, so wie Name, Sagen und Alterthümer sprechen dafür.

Auf einem Abhange des Zobtengebirges — vom Volke der Zoten genannt — liegt das Städchen Zobten, in neuerer Zeit oft erwähnt als Wohnort des beliebten Romanen-Schriftstellers Van der Velde, welcher dort als Stadtrichter lebte. Von diesem Orte aus wird gewöhnlich, und zwar in etwa 1½ Stunde, der Gipfel des sehr steinigten und bewaldeten Berges bestiegen, wo, wegen der weiten Sichtbarkeit desselben und der isolirten hohen Lage, — 2169 Fuß über der Meeresfläche, daher 1600 F. über der schon hochgelegenen Stadt — eine reizende Aussicht auch den, für naturhistorische Ergebnisse oder historische Erinnerungen nicht beeiferten Wanderer das Ersteigen desselben ebenfalls reichlich belohnt. Einer Landkarte gleich, liegen auf 18 Städte und unzählige Dörfer in fruchtbaren Auen vor dem Beschauer ausgebreitet und diesen Genuß gewährt besonders die sogenannte Kanzel, eine Felsengruppe, welche sich an einer Seite der obersten, etwa 200 Fuß im Durchmesser haltenden Fläche erhebt, während eine andere Höhe eine Kapelle trägt, zu der 60 Stufen hinauf führen. Geschichtlichen Nachrichten zufolge wurde im J. 1103 auf jenem ebenen Platze eine Burg und ein Kloster für Augustiner-Mönche erbaut und zwar von dem in der polnisch-schlesischen Geschichte berühmten Peter Wlast. Wegen Rauhheit der Witterung verlegten die

Augustiner ihr Kloster nach 40 Jahren nach dem am Fuße des Berges gelegenen Gorkau; wogegen die Burg, zumal als Jagd- und Forst-Schloß, von den Herzogen zu Schweidnitz und Jauer öfters bewohnt wurde. Die Hussiten eroberten sie 1428 und trieben von da aus Räuberei, und obwohl verjagt, ward sie dennoch bald wiederum als Raubnest benutzt und deshalb 1471, mit Hülfe der sogenannten schweidnischen Büchse zerstört; noch sind Wälle und Mauerreste davon zu bemerken. Seitdem blieb der Berg verödet, und erst 1702 ward wiederum eine Kapelle darauf errichtet. Wegen des Nähern muß auf die schlesischen Geschichtswerke verwiesen werden, wobei besonders das merkwürdige Erscheinen jenes eingewanderten Grafen Wlast, reich an Lebenserfahrung, Lebensmuth und Gütern, hohes Interesse gewährt, wie denn überhaupt, wenn solche begabte kräftige Geister höherer Bildung in weniger cultivirte Länder gelangen, sie diesen gewöhnlich als Haupthebel erweckter höherer Cultur dienen. Er war ein Däne oder Normann und ohne Zweifel ein reich gewordener Glücksritter, wie deren in ganzen Genossenschaften — ähnlich den Zügen junger streit- und beute-lustiger Krieger unter einem muthigen Anführer in weit früherer Zeit bei den Germanen — ebenfalls aus Eroberungssucht und oft wohl mit kaufmännischer Speculation verbunden, auf ihren Wickingszügen im 9. — 11. Jahrhundert zu Wasser und zu Lande ferne Gegenden heimsuchten, Colonien anlegten und selbst mächtige Reiche gründeten. Dies geschah z. B. unter dem Namen Waräger in Rußland, dessen Name von ihnen herrührte, da die Schweden von den finnischen Stämmen Ruß genannt wurden. Ferner als Normannen in Sicilien, so wie im nördlichen Frankreich und von da nach England eingedrungen, und so auch auf den Finn- und Est-ländischen Ostseeküsten herrschend, als Krieger-Kaufleute und (ähnlich den jetzigen Engländern) sich überall festsetzend, wie denn auch damals solche Norweger und Isländer schon Grönland und Amerika beschifften. (Ueber Wlast selbst in der Anmerk. V.)

Hier gilt es nur der frühesten Zeit, dem Heidenthum, wo unbezweifelt ein durch Wälle geschützter Opferplatz auf des Berges Gipfel vorhanden war; ein schöner klarer Brunnen in der Nähe, der dabei gewöhnlich nie fehlte, bildet weiterhin einen Teich. In einem unweit des Brunnens befindlichen Steine befindet sich eine Eingrabung in Form eines riesenhaften A, die man als die Blutrinne eines heidnischen Opferaltars gedeutet hat. An solchen heiligen Orten giebt es stets Geistersagen und so findet sich auch hier, unfern der Kuppe, bei mehrern Steinblöcken (wie in manchem andern Felsen des Berges) eine höhlenartige Vertiefung. In dieser Wunderhöhle liegt ein großer Schatz, doch was das Uebelste dabei ist, hat man auch einmal sich davon die Taschen mit Gold oder Silber gefüllt, so wird später nicht wieder der Weg dazu gefunden; überhaupt soll er nur für Blödsinnige und für Unmündige sichtbar seyn, die

ihn jedoch leider nicht gehörig zu benutzen wissen. Solche soll zuweilen ein bärtiger Mann in der Höhle herumgeführt und beim Entlassen mit einem Aste voll Kirschen beschenkt haben, die von gediegenem Golde gewesen sind. Zobtner Bürger suchten darauf vergeblich die Thüre dazu. Und so giebt es ähnliche Sagen, wie denn auch der Feuermann um den Zobten sein Wesen treibt, selbst Wagen verfolgt, jedoch nicht zündet. Wie ein Schweidnitzer Einwohner einst in einer Höhle sich mit Räuber-Geistern unterhielt, ist in der Anmerk. IV. erwähnt.

Eine andere Zobten-Sage lautet folgendermaßen. Der gezähmte und daher frei herumlaufende Lieblings-Bär einer auf dem Zobten residirenden Gräfin — es soll Maria, die Gemahlin jenes Wlast's gewesen seyn — ward krank, und gerade ein Heilmittel, welches oben nicht zu erlangen war, konnte ihn allein heilen, nämlich ein Fisch. Die Gräfin sendet ihre Magd darnach in den nahen Ort Zobten; doch als sie, mit einem solchen, und zwar einem Hechte, auf dem Rückwege begriffen, bis an die Hälfte des Berges gelangt war, wird sie von dem, aus Sehnsucht nach dem Genesung versprechenden Mittel entsprungenen, ihr entgegen eilenden Bäre angefallen und bei der Verzehrung des Fisches ihr zugleich der Kopf abgebissen Der Bär wurde wegen dieser Frevelthat mit dem Tode bestraft, und zur Erinnerung setzte man ein Denkmal an den Ort der That. Und so findet man denn auch noch jetzt am Wege in der Mitte des Berges zwei roh bearbeitete colossale Steinbilder, vom Wetter und rohen Menschenhänden sehr beschädigt; ein kopfloses Frauenbild, auf ihrem Schooße einen Fisch haltend; neben ihr einen kaum kenntlichen Bär.

Dem Leser wird es bereits klar seyn, daß die Volksphantasie erst nach dem Auffinden der Bildwerke diese zu deuten suchte, und sich dieserhalb jene Sage ausbildete, daß aber jene zu einem ganz andern Zwecke bestimmt waren. Nicht weit davon findet sich ein ähnliches unförmliches und verstümmeltes Steinbild, das eines Ebers, welche Figuren Taf. III. N. 25 u. 26 abgebildet und Anm. IV. nach Größe und Beschaffenheit näher beschrieben sind. Das Rohe, Unförmliche, wie das Colossale dieser Bilder scheint auf eine sehr frühere Zeit, wenigstens nicht auf das spätere Mittelalter, und der Gegenstand selbst mehr auf einen heidnischen, als christlichen religiösen Zweck zu deuten, zumal da einige darauf sichtbare Kreuze vermuthen lassen, daß erst christliche Priester sie einhauen ließen, wie es anderwärts mit heidnischen Opferfelsen geschah, um sie zu verchristlichen. Zwar gehörte der Eber zu den heiligen Thieren der Germanen, Scandinavier und Slawen, selbst der Kelten, und der Bär ebenso bei den erstern und den Finnen, allein dennoch ergiebt sich keine Lösung in Bezug auf das Ganze. Büsching, Kruse und And. vermuthen auf germanischen Ritus; Mone will sie dem keltischen zuwenden. Ein besonderer Umstand scheint jedoch auf früheste christliche Beziehung hinzu-

weisen. In der christlichen Geheimlehre wird schon seit den ersten Jahrhunderten Christus unter dem Symbol eines Fisches gedacht, weil das griechische Wort für Fisch, wenn man dessen Buchstaben einzeln wiederum als Anfangsbuchstaben anderer Worte deutet, den Namen und die Eigenschaften Christi in sich faßt. (Jesus Christus, Sohn Gottes, Heiland; vergl. Anmerk. VI.) Nun haben sich in neuerer Zeit auf dem Fische vier eingehauene (früher von Moos bedeckte) und allerdings sehr undeutliche Buchstaben ergeben, die, ohne in der Vermuthung zu weit zu gehen, wohl als jene Anfangsbuchstaben anzunehmen seyn möchten. Diese Zeichen sind neben jenen Bildern auf Taf. III. mit bemerkt. Wenn aber schwerlich anzunehmen ist, daß ein heidnisches Bildwerk zufällig auch zugleich einer solchen christlichen Deutung unterliegen möchte, so wird vielmehr dessen Errichtung zu schon christlichem Zwecke, obgleich in frühester Zeit, hohe Wahrscheinlichkeit für sich haben. Der Verfasser glaubt nicht zu irren, wenn er sie jenem viel erfahrnen und seinem eifrigen Kirchenbaue wegen zugleich als sehr religiös anzunehmenden Peter Wlast zuschreibt, der bei seinen Reisen wohl jene Geheimlehre kennen lernen, und sie später benutzen konnte, um, auf dem Wege zu seinem neuerbauten Kloster, den Geistlichen den hohen Gegenstand, dem es galt, öfters in das Gedächtniß zurückzurufen, oder, wie es bei ähnlichen Symbolen geheimer Gesellschaften der Fall ist, auch eingeweihten Fremden sich dadurch sogleich kenntlich zu machen. Denn dem Volke wurde früher nur ein sehr spärlicher Religionsunterricht zu Theil, und, so wie selbst die Bibel meist nur den höhern Geistlichen frei gegeben war, so wurden vorgebliche höhere Lehren um so mehr als geheime betrachtet. Auf spätere Zeit, als der Gottesdienst auf dem Berge nicht mehr statt fand und das Raubritterwesen diesen zum Schauplatz gewählt hatte, kann, wie auf die letztern Jahrhunderte, in Bezug auf Errichtung solcher Bildwerke an einem abgelegenen Orte, noch weniger gedacht werden. Die Jungfrau sollte vielleicht die Maria bedeuten; den fehlenden Kopf schlugen muthwillige Zerstörer ab, ohne die heilige Bedeutung des Ganzen zu kennen. Die bärenartige Figur kann ebenso einem ganz andern Gegenstande gelten, der durch Beschädigung jetzt als Bär erscheint. Was jene Vermuthung zur Wahrscheinlichkeit erhebt, ist, daß Graf Wlast gleichzeitig auch die Burg zu Gorkau errichten ließ, bei deren Ueberresten sich noch byzantinische Rundbogen finden; ebenso giebt es zu Gorkau, wie in der Kirche zu Zobten ähnliche Bildhauerarbeit, mehrere sphinxartige Löwen und Anderes mehr, welches nur in die Wlast'sche Periode zu setzen seyn möchte. Weiteres darüber in der Anm. VI.

Wird nach diesem Allen auch jenes Gebilde nur in die früheste christliche Zeit und zwar das 12te Jahrhundert zu setzen seyn, so giebt es dennoch andere Alterthümer, die weit in das Heidenthum hinaufreichen. In den nächsten Umgebungen des Berges fanden sich Urnen und metallne

Geräthe, darunter eine der meisselförmigen Waffen, die unter dem Namen Celt bekannt sind (B. I. Taf. I. Nr. 43. und §. 22) und besonders die zu Rosenthal, nebst zahlreichen andern Alterthümern entdeckte seltene bronzene Streitart mit schöner Verzierung daher ohne Zweifel ein Heerführer-Stab, Taf. III. Nr. 44 d. 50 a. u. b. Ferner finden sich auf angränzenden Anhöhen eine Menge trichterförmiger Erdhöhlen mit alterthüml. Mahlsteinen u. dgl., welche als Wohnungen heidnischer Zeit, wie anderwärts, gedient haben können, wie dies in der Anmerk. VII. weiter nachgewiesen ist. Ebenso deuten Name und selbst historische Nachrichten auf einen heidnischen Opferort. Außer dem schon erwähnten Namen Askiburg, den Manche auf den Zobten beziehen, war ein anderer: **Mons silensis**, der schlesische Berg. Der neuere, noch gebräuchliche, aber entstand aus dem im frühesten Mitelalter vorkommenden Soboth, Sabotha ꝛc., womit im 12. u. 13. Jahrh. auch das Städtchen Zobten bezeichnet wird, das ohne Zweifel nach dem Berge genannt wurde. Denn Sobatka heißt im Polnischen ein Freudenfeuer, worüber man springt, auch das Johannis-, überhaupt ein heiliges Feuer, wie ein solches unbezweifelt auch auf dem Zobten unterhalten, oder doch von Zeit zu Zeit entzündet wurde. Jene religiöse Sitte des Ueberspringen des Feuers aber war nicht nur bei den damaligen Slawen der Gegend, sondern schon bei den Germanen gewöhnlich, und hat sich in vielen Gegenden Deutschlands noch bis jetzt erhalten, wie bereits im Th. I. bei dem noch statt findenden Pfingst- und Johannis-Feuer auf alten Ringwällen der Oberlausitz gedacht ist; es schützt gegen manche Krankheiten (Kopf- auch Zahnschmerz) im Laufe des Jahrs. In Böhmen ließ man noch vor wenigen Decennien die Kühe zum bessern Gedeihen darüber gehen. In Rußland ward dieses Ueberspringen des Feuers und Durchtreiben der Heerden ebenfalls zu Johannis als ein wichtiges Fest gefeiert, Kupalo genannt, worunter Manche auch einen dadurch verehrten Gott verstehen wollen. Selbst bei den alten Hebräern (5 Mosis, 18, 10) wie bei den Römern (nach Ovid) u. and. frühern Nationen fand ein gleicher Gebrauch und Aberglaube statt, von welchem später noch Mehres zu berichten seyn wird.

Ditmar, merseburgischer Bischoff 1008 — 1018, welcher den Kaiser Heinrich II. i. J. 1017 auf seinem Heereszuge nach Schlesien begleitete, gedenkt des Berges in seiner uns hinterlassenen Chronik. Er erzählt, daß dieser Berg wegen Größe und Beschaffenheit der Sitz verruchten Heidenthums gewesen und deshalb von den Inwohnern des Gaues verehrt worden sey. (Vergl. Anmerk. VIII.)

Wenn also damals noch der heidnische Gottesdienst in völliger Uebung war, so kann, bei einer so geeigneten Localität, ebenfalls auf gleichen in weit früherer und zwar in germanischer Epoche geschlossen werden, wo in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung lygisch-wandalische Nationen diese Provinz bewohnten. Zugleich deuten jene, in der Nähe

gefundenen, den germanischen ähnliche Urnen und Erzwaffen auf ein damaliges reges Leben der Gegend, wenn auch von einer angeblichen Askiburg und einem heiligen Hain der Lygier auf dem Zobten (ebenso wie von der Belagerung der Burg 755 durch einen Herzog Swidno, der Sage nach), sich nichts erweisen läßt. Ob aber der Opferdienst auf dem Zobten bei den Germanen dem Wodan galt oder vielleicht der Sunna, da von Freudenfeuern die Rede war, die meist zur Zeit der Sommer-Sonnenwende übersprungen wurden, und bei dem darauf folgenden Slawen vielleicht dem Licht- und Sonnen-Gott Swantewit oder Perun, das mag dahin gestellt bleiben. Er ward, wie dies meist auch anderwärts erfolgte, an demselben Orte durch christlichen Gottesdienst ersetzt. Und so wie seitdem alljährlich am Tage Mariä Heimsuchung, bis vor Kurzem unzählige Wallfahrer, auf dem Wege hinauf durch christ-katholische Stationen ermuthigt, den Gipfel besuchten, wo Messe gelesen ward, und man selbst die Nacht dort zubrachte, bis aus polizeilichen Gründen dies mehr und mehr verhindert wurde, und so wie selbst die Breslauer Studenten sonst alljährlich einen, wenn auch nicht religiösen, doch fröhlichen Zobten-Commers dort zu halten pflegten: so sind auch gleiche Wallfahrten dahin seit frühester heidnischer Zeit anzunehmen. Hoch loderten die heiligen Flammen empor, um, in fast ganz Schlesien gesehen, die Gläubigen von Zeit zu Zeit einzuladen, ihre Gaben den Göttern darzubringen und sich deren Geschenke zu erbitten: Sieg über die Feinde, Gesundheit und ein fruchtbares Jahr bei Jagd, Viehzucht und Landbau, — gnügend für damaligen Bedarf.

Anmerkung I. Das Riesengebirge wird theils, im weitern Sinne, als das von Mähren aus bis an die Oberlausitz sich erstreckende böhmisch-schlesische Gränzgebirge, von ungef. 30 Meilen Länge in NW. Richtung u. 10 M. Breite angenommen, u. theilt sich dann in 4 zu besondern Reiserouten geeignete Gruppen; als: 1) das eigentl. Riesen- u. das Iser-Gebirge, 2) das Eulen- u. Hochwald-, 3) das Katzbach- u. Lausitzer- u. 4) das Heuscheuer-, Mense-, u. Schnee-Gebirge. Theils im engern Sinne, u. mit Ausschluß des Iser-Gebirges, wo es einen Strich von nur ungefähr 5 Meilen Länge u. 4 Meilen Breite umfaßt u. als das eigentliche Riesengebirge, das Bereich des Rübezahls gilt. Während das, den höchsten Punct des östl. u. nördl. Deutschlands (die Schneekoppe mit 5057 pariser Fuß Höhe über d. Meeresfläche) besitzende Riesengebirge, gewöhnlich Sudeten genannt, SO. mit dem Mährischen Gebirge u. den Karpathen gränzt, hängt es mit den sächs. Gebirgszügen mittelst des Isergebirges zusammen, welches den nordwestl. Theil der Sudeten bildet; die Tafelfichte ist die höchste Erhebung des Iser-Kammes (3463 Fuß). Ihr Gipfel gewährt eine treffliche Aussicht auf Schlesien, wie auf Sachsen u. so auch nach Böhmen hinein. Der Name wird von einer Tafel an einer längst abgebrochenen Fichte abgeleitet; richtiger wohl von der auf Meffersdorf im Queiskreise zuliegenden hohen Granitmasse, der Tafelstein (3280 F. h.), wo die Gränzen von Schlesien, Böhmen u. der (sonst sächs.) östlichen Oberlausitz zusammen laufen. Mit dem Isergebirge hängt das Lausitzisch-böhmische (oder Zittauer) Gränzgebirge (als Jeschkengebirge, Wohl'sche Kamm ꝛc. mit der 2431 F. hohen Lausche bei Zittau) zusammen. An diese schließt sich das sächs. Sandsteingebirge oder die sächs. Schweiz (mit dem böhm. Schneeberge 2200 F. u. d. Winterberge 1720 F.) an, mit dem das sächs. Erzgebirge (mit dem Fichtelberge bei Wiesenthal 3720 F.) gränzt, u. dieses wiederum mittelst des Elster- oder Eger-Gebirges mit dem fränkischen Fichtelgebirge im NO. Baierns, (mit d. Schneeberge 3221 F.). Mit diesem weiterhin

das thüring. Waldgebirge (mit d. Schneekopf 2760 u. d. Inselberge 2604 F.) und mit letzterm der Harz mit dem Brocken, (3507 F. hoch). Böhmen wird östl. u. nördl. vom Riesen-, Lausitzer-, und Erz-Gebirge, westl. geg. Baiern vom Böhmerwald umschlossen, u. südöstl. vom böhmisch-mährischen Gebirge, welches die Sudeten u. Karpathen verbindet; — welche kurze Erwähnung hier für nöthig gehalten wurde, da später, bei Erläuterung der alten Gebirgsnamen und Völkersitze, sich darauf zu beziehen seyn wird.

Wer es bereiset, wird eines der zahlr. vorhand. Reisehandbücher darüber nebst Karte nöthig haben; zu dieser gehören (außer Fritsch Handb. 1818, Martini, 1818 ꝛc.) als neueste: Berndt Wegweiser durch d. Sudeten 1828, Bresl. (3 Thaler, als eines der besten u. ausführlichsten; ebenso zu empf. ist Krebs Sudetenführer, 1839, Bresl. (1 Thlr. 6 Gr.) u. Müller, Wegweiser 1837 Glog. (20 Gr.) zum leichten Nachschlagen. Hofer, d. Ries. Geb. u. s. Bewohner, 2. Aufl. Prag 1841 (2 Thlr.) betrachtet es mit gründl. Forschung geog. phys. u. ethnogr. doch ohne Topographie. Als anziehende Schilderung ist besonders zu rühmen: Herloßsohn, das Riesengebirge 1840 m. v. K. (3 Thlr. 8 Gr.) als eine Abth. des malerischen u. romantischen Deutschlands; ein ähnl. Kupferwerk: die Sudeten u. ihre Verzweigungen, 1841, u. ähnl. m.

Anm. II. Die ältesten Namen der ostdeutschen Gebirge werden von den klassischen (röm. u. griech.) Schriftstellern zum Theil so ungenügend u. verschiedenartig angegeben, daß dieselben nicht immer mit Gewißheit zu deuten sind. Unter den Hercy- oder Herkynischen Waldungen (von Hart, Harz, althd. Hochwald, Waldgebirge) verstanden sie ohne Zweifel nicht allein den Harz, sondern die ganze Gebirgskette, die vom Harz u. von Thüringen aus bis Mähren Deutschland schräg durchschneidet, daher auch das Erz- u. Riesen-Gebirge dabei begriffen; nach Einiger Ansicht nur der Böhmerwald, doch schwerlich. Das Orkynische Gebirge ist der westl. Theil der Karpathen (des sarmatischen Geb.) das Jablonka-Geb., an dem die Weichsel entspringt, während der Böhmen umschließende Böhmerwald- u. d. mähr. Gebirge mit dem keltischen Namen Gabreta bezeichnet wird. Ptolemäus scheint unter Sudeten den ganzen mitteldeutschen Gebirgszug von der Werre an, nämlich das thüring., Fichtel-, Erz- u. Lauf. u. selbst das Riesen-Gebirge mit zu verstehen; da er aber zugleich auch das Aski- oder Asciburgische Gebirge nach der Lage des Riesengeb. aufführt, so würde nur jenen erstern 4 Geb. jener Name zukommen, wofern nicht etwa unter Asciburg der benachbarte Zobten zu verstehen ist, zumal wenn sich dieser Name, wie im Text erwähnt, als Asen-, (Götter) Burg deuten ließe, weil sich auf jenen ein uralter Opferort befand. Andere Ableitungen sind z. B. von dem althd. u. nord. ask, Esche, ein heil. Baum, (ein Asciburg auch am Rhein, die Flüsse Aschaha, Aschbach,) oder dem altgallischen aski, der Falke. Ferner wird das Riesengebirge vom Dio Cassius als das wandalische Gebirge (woran lygisch-wandalische Nationen wohnten), u. zugleich das, wo die Elbe entsprang bezeichnet; mit diesem aber konnten die Römer, wegen ihrer später zu erwähnenden Berührung mit dasigen Nationen, wenigstens mit den Markomannen, sehr genau bekannt seyn. — Von den anwohnenden Czechen in Böhmen wird das Riesengebirge zuweilen krkonosky hory, d. i. das kerkonosch'sche Gebirge, besonders aber ein dortiger hoher Felsen auf böhm. Seite, krkonosse, Kerkonosch genannt; dies stimmt aber merkwürdiger Weise mit dem Namen eines germanischen Volkes, den Korkonten, überein, welche nach Ptolemäus unter dem Asciburgischen Gebirge, also in derselben Gegend wohnten. Zwar wird jener Name auf slawisch als Halsträger-Gebirge zu erklären gesucht, wegen der Gewohnheit vieler Gebirgsbewohner, auf dem Kopfe zu tragen, doch kann dies leicht eine zufällige Wortähnlichkeit seyn; man hat aber auch das Stammwort davon als eine Urbenennung für Gebirge erläutert. Das wahrscheinlichere ist wohl, daß sich dort Ueberreste jener Nation fort erhielten und der Name dadurch auf neuere Zeiten überging; sie bewohnte, wenn nicht beide Seiten des Gebirges, doch die jetzige böhmische. Der jetzige Name Riesengebirge ist nicht minder auf allerlei Weise zu erklären gesucht worden, meistens durch ein darauf angenommenes riesiges Göttergeschlecht; doch wird auch das altdeutsche risen, sich erhöhen, rise, Hügel, Haufen, zu beachten seyn, welches, zumal da es als altschwäbisch bezeichnet wird, von den einst nördlich benachbarten suevischen Nationen abstammen könnte.

Das Erzgebirge ward in ältern Zeiten, (noch 805) mit dem altd. Namen Fergunna bezeichnet, Waldgebirg (nach Zeuß und Hall. Liter. Z. 1839. N. 142)

bedeutend; es wird aber auch für gothisch Fairguni, u. s. kelt. gehalten (wie d. kelt. Ardnenna, Cebenna ꝛc. gebildet), als von den einst benachbarten Bojen herstammend. Ferner hieß es (nach Ditmars Chronik) im Anf. d. 11. Jahrh. Miriquidui, worunter man wahrscheinlich nur den westl. Theil u. d. colditzer Wald begriff). Man hat sich fruchtlos bemüht, aus slaw. Worten eine Bedeutung zu erzwingen, doch wird es mehr für altdeutsch genommen u. wär vielleicht damals noch im Thüringischen gebräuchlich; wäre es ein wendischer oder böhmischer Localname, so würde er sich bei den slaw. Anwohnern länger erhalten haben. Er bedeutet im ahd. u. nord. Schwarzwald, Myrkwid, Mirkoide, wie Grimm angiebt, dem man wohl dabei als competent annehmen kann; (auch Wachter's sächs. Gesch. III. 336); ebenso der Wald Mirkwidu bei Dortrecht. Ob der neue Name: Erzgebirge, wirklich von dessen Erzgehalt herrührt, ist noch sehr die Frage. Ein solcher allgemeiner Begriff, von einzelnen Ergebnissen entlehnt, faßt nicht so leicht Wurzel, zumal da der Bergbau nicht überall statt fand u. nicht gleichzeitig begann. Man hat daher als eine frühere Grundlage das schon erw. altd. Wort Hart, Harz ꝛc. vermuthet, das um so eher in Erz- überging, als der Bergbau diesen Namen begünstigte. Jedenfalls bedarf es weiterer Forschung.

Der Berg Rip in Böhmen (böhm. in rzip verwandelt), ist ausgezeichnet durch Name, Localität u. Auffindung und spielte oft eine Rolle in d. böhm. Geschichte; durch seine hohe Erhebung im platten Lande mußte er schon die Aufmerksamkeit der ersten Bewohner erregen, daher auch von ihnen benannt werden, und jenes waren die Bojer, mithin könnte der Name wohl keltisch-gallisch seyn, wie auch Palacky zugiebt. Rep, Rjeph bedeutet finnisch-ostiakisch einen Berg; nach neuern Vermuthungen waren aber die finnisch-tschudischen Nationen mit den Kelten nahe verwandt, daher vielleicht jenes verw. Wort für Berg, (das wohl auch die mythischen Riphäen der Alten erläutern könnte). Von den ältern Namen des Zobten u. and. Berge wird später die Rede seyn. Der Name Baude für ein einfach aus Holz errichtetes Haus, eine Hütte, gleicht allerdings dem böhm. Worte dafür: Bauda; wend. und so auch in and. slaw. Sprachen: Buda, als Grund vieler Ortsnamen: Bauda, Budin, Budisch, Budwitz ꝛc. Doch ist jenes Wort in der dasigen böhm. Gegend ungewöhnlicher für Haus, und kann daher sich auf dem Gebirge leicht als ein deutsches Wort erhalten haben, denn ein solches ist es ebenfalls. Buda, für Hütte, Haus; goth. bauains, Wohnung, und buan, wohnen; niedersächs. Bode, dän. u. schwed. bod, isländ. bu, bud, engl. booth, Hütte, Haus; in dem rein-deutschen Osnabrück'schen heißt ein kleines Bauernhaus noch bode, boc. Es ist, wie unzählige andere Worte, wohl den meisten indisch-europäischen Völkerstämmen ur-eigenthümlich, und daher schwerlich erst von den slawischen auf sämmtliche deutsche und scandinavische übergegangen, wie Manche annehmen wollen.

Anmerk. III. Einige Rübezahls-Sagen mögen hier nachträglich folgen. Daß er unermeßlich reich gewesen, ergiebt sich aus Folgenden: Ein Bauer fuhr mit einem Wagen Korn über das Gebirge, wo Rübezahl, in Gestalt eines Hauswirths, ihn bittet, es ihm zu verkaufen. Jener ahnete sogleich, daß er es mit dem Berggeist zu thun habe, läßt sich aber davon nichts merken, da er schon wußte, daß ihm kein Leid wiederfahren würde. Er forderte auch keinen Preis, sondern überließ ihm, diesen selbst zu bestimmen. Er mußte das Korn in der Behausung desselben abladen und erhielt bald die Säcke mit etwas Anderem gefüllt zurück. Doch warnt ihn Rübezahl, unterwegs nicht etwa einen Sack zu öffnen; er solle vielmehr, wenn die Fracht ihm zu schwer werde, jedesmal einen Sack unaufgebunden wegwerfen. Das war allerdings eine harte Geduldsprobe, wie denn dies so des Rübezahls Art war. Doch bald konnten die Pferde den Wagen nicht mehr erziehen und der Bauer warf einen Sack ungeöffnet ab; dies geschieht später mit einem zweiten, dann mit einem dritten; es wiederholt sich aber so oft, daß er zuletzt nur noch einen behält. Und selbst diesen sieht er sich genöthigt abzuwerfen, allein die langbewährte Geduld ist zu Ende; er zürnt auf den Rübezahl, und ehe er den Sack zurückläßt, will er wenigstens den Inhalt kennen lernen und findet — schwarzes Zeug, wie Kohlen. Er fährt darauf mit dem ausgeleerten Sacke nach Hause, und als er diesen ausstäubt, fallen noch Haufenweise Körner gediegenen Goldes heraus, nichts Anderes als die Ueberreste jener ausgeschütteten Kohlen. Der Bauer ist zwar zuerst sehr betrübt gewesen, nicht mehr mitgenommen und auf des Berggeistes Großmuth vertraut zu haben; hat sich aber bald getröstet und ist lustig und

guter Dinge geworden, weil der Werth der Goldkörner ihn weit über den Verlust entschädigte. Ergötzlich ist es, wie Prätorius, bei Mittheilung dieser Sage, den Rübezahl zwar schon einiges Goldes, aber nicht so vieler Säcke voll mächtig glaubt, während solchen Geistern doch das Unermeßlichste möglich seyn muß. Denn er fügt ganz ernstlich hinzu: „Sintemal ich meines Achtens dafür halte, daß wohl nichts mehr in allen Säcken, als diese vermeinten über gebliebenen Körnlein geweßt. In dem übrigen Raum zweifelsohne der Rübezahl mit seinen Gesellen wird aufgeblasen und beschweret haben; ja welcher Rübezahl auch bis zuletzt in den äußersten Sacke kann verharret und das eingeladene Gold richtig verwahret haben, damit es der Bauer nicht verschüttet."

Rübezahl verführet die Reisenden. Hiervon erzählt der Autor der wunderbarlichen Historien von Gespenstern I. 45: „Man sagt, daß auffm Böhmischen Gebirge zum öfftermahl den Leuten ein Mönch erschiene, welchen den Rübezahl nennen, der dann auch offtmals im warmen Bade (Warmbrunn) gesehen wird. Und wenn die Leute über den Wald reisen wollen, und aber den Weg nicht wohl wissen, gesellet er sich zu ihnen, als wolte er mit ihnen wandern, und spricht zu ihnen: Sie sollen unbekümmert seyn, der Weg sey ihm gar wohl bekannt, er wolle sie einen gar richtigen Fußsteig durch den Waldt führen. Wann er sie denn nun im Walde auff Irrwege geführt, also daß sie nicht wissen, wo sie zu sollen, so springet er alsbalde auff einen Baum, und hebt dermassen mit heller Stimm an zulachen, daß es in dem gantzen weiten Walde erschallet. Dieser Mönch oder Rübezahl ist niemand anders als der Teuffel selbst, welcher sich in eines Mönchs Gestalt verkleidet, und solche Sachen fürnimpt und treibet." — Dagegen muß aber, um des Rübezahls Ehre zu retten, vermüthet werden, daß dies wohl nur solchen Personen wiederfuhr, die ihn beleidigt hatten, vielmehr ist gar oft gerühmt worden, daß er im Gegentheil verirrte Reisende als ein guter Genius auf den rechten Wege brachte, dagegen einen Mord- oder ähnliche Gewaltthätigkeit sich nie zu Schulden kommen ließ. Wenn aber jener Autor über die Verwandlung desselben in andere Personen, selbst in Thiere, eifert und ihn deshalb für einen wahrhaften Teufel hält, während es doch nur zu gutem Zwecke geschehen konnte, so ist ihm vielleicht nicht bekannt geworden, daß selbst heilige Personen solche Verwandlungen zuweilen für nöthig fanden, wie denn z. B. der heil. Michael sich einst — es war (nach Prätorius in ob. Schr.) im J. 40. auf dem Berge Garganis in Apulien, bei der Stadt Siponto — sogar in einen Ochsen verwandelte, und wie er selbst einen Menschen tödtete, da es einem guten Zwecke galt und deshalb auch bald darauf an dem Orte ein Gotteshaus errichtet wurde.

Ungefähr gegen das Jahr 1631 zog ein Roßtäuscher über's Gebirge, dem Rübezahl einen stattlichen Gaul zum Verkauf anbot. Als dieser die Bezahlung empfing, warnte er jenen, ja nicht damit in's Wasser zu reiten. Der Roßtäuscher aber, von Neugierde geplagt, sucht es dennoch bald auszuführen; doch kaum war er mit dem Pferde im Wasser, als er plötzlich auf einem Strohbunde gesessen hat. Bei Rübezahls Gerechtigkeitssinn muß angenommen werden, daß es einem Manne galt, der gar oft andere mit Rossen getäuscht haben mag. Doch was geschieht; der Betrogene kehrt voll Unmuth in den Gasthof zurück, wo er Rübezahl schlafend auf der Ofenbank erblickt und ihn mit Ungestüm beim Fuße ergreift. Doch dieser letzte und mit ihm der ganze Schenkel reißt ab; erschrocken wirft der Roßkamm ihn hin und eilt davon; Rübezahl aber bedurfte weder den Chirurg noch Apotheker zum Wiederanheilen des Schenkels, und würde dem Roßtäuscher den Schreck unbezweifelt vergolten haben, hätte er sich bessern Sinnes gezeigt.

Gar oft war Rübezahl ein Rächer der Unbill, so auch bei folgendem Vorfalle. Einst bot er sich bei einem Bürger in der zu seinem Bezirk mitgehörigen Stadt Hirschberg, der eben Holz erhalten hatte, als Holzhacker an, indem er für seine viele Arbeit nur eine Hocke Holz verlangte. Der Bürger erfreut, einen so billigen Handel zu machen, geht den Vertrag ein; Mitgehülfen verschmähte Rübezahl, ja es fehlte ihm selbst eine Axt. Doch er half sich bald, zog sein linkes Bein aus und gebrauchte es statt jener so fleißig, daß der große Holzstoß in einer Viertelstunde klein gespalten und gehackt war. Dem Hauswirth wurde dabei bald unheimlich zu Muthe und er rief dem abentheuerlichen Holzhacker öfters zu, sich aus dem Hofe zu packen, jedoch ohne allen Erfolg. Als dieser fertig war, hockte er alles klein gemachte Holz — es waren auf

4 Klaftern — auf einen Haufen auf seinem Buckel und spaziert damit zum Hofe hinaus, obwohl der Wirth darüber schrie und wehklagte; der Lohn war einmal so bedungen. Aber es geschah dem Hauswirth ganz recht; er hatte das Holz von armen Bauern anfahren lassen, diesen aber den ausbedungenen Lohn nicht bezahlt, und jenen Betrogenen warf nun Rübezahl das Holz wiederum vor ihre Thüre, so viel sie dessen angefahren hatten. — Zahlreiche andere Sagen sind in folgenden Schriften enthalten.

Zu diesen Mittheilungen sind, neben neueren, auch manche der ältesten Schriften über den Rübezahl benutzt worden. In einer der letztern, in: Praetorii Daemonologia Rubinzalii, od. Bericht vom Rübezahl, 1662, rechtfertigt der Verf. die Herausgabe in der Vorrede, „Vorspückenißen" betitelt, auf folgende Art: „daß, als ich vermerke, wie unterschiedliche Menschen um die Sagen vom Rübezahl bekümmert gewesen und gerne davon geredet, und noch viel lieber gehört hatten, ich mich nicht lange gesäumet, sondern es für ein gefunden Fressen für meinen latrante stomacho gehalten habe" Ferner wird Rübezahl bereits geschildert in: Silesiographia von Henelius, 1613 und gleicher von Schwenkfeld; Aelurii Glaciographie, 1625; in einer Wittenbergischen Disputation von Frenzel, de spiritu Rubenzal, 1673. Der reformirende und informirende Rübezahl, 1672 (worin jedoch schon, nach neuerer Art, manches hinterm Schreibtisch Erdachte vorkommt, wie der Autor selbst gesteht), und so andere Schr., meistens in: „Thomas Literatur-Geschichte Schlesiens, 1824 aufgeführt, bis zu den neueren, wovon (außer Grimm's Sagen) vorzüglich Büsching's Volkssagen, Mährchen und Legenden (Deutschlands) 2 B. 1812 zu beachten sind. Ebenso in gleichen Schles. Volkssagen von Schuster 1801, Peschel 1830 ꝛc. (Vergl. B. I. S. 49.) Zu den neuesten und empfehlenswerthesten dieser Schriften gehört besonders: Gödsche, Schlesischer Sagen-, Historien- und Legenden-Schatz, Meiß. 1839. 4 Hft. (à 6 gr) worin durch Lithographien das unterhaltend Erzählte anschaulicher darzustellen gesucht ist; ebenso in Kern, schles. Sagen-Chronik 1840. Ferner sind Rübezahls-Sagen als Novellen bearbeitet in Musäus Mährchen, Steffen's Novellen, Fülleborn's kleinen Schriften u. a. m. Daß man aber die zahlreichen neu erdichteten Sagen von den ächten, historischen, seit Jahrhunderten überlieferten, sehr zu unterscheiden habe, ist schon oben angerathen. Super. Worbs (Schles. Provinzialblätter, 1811. 3. und 1814 u. liter. Beil.) macht darauf aufmerksam, daß auf den Mädel- und Mittagsstein einige Vertiefungen wohl für Opferkessel anzunehmen wären und auf der Rübezahlskanzel ein Sitz mehr der Menschenhand als der Natur zuzuschreiben seyn möchte, vielleicht für ein Götterstandbild; so wie daß Prof. Menzel einen muthmaßlichen Felsenaltar auf einem wenig besuchten, nur „der Kamm" genannten Berge, der schles. Baude gegenüber, 1816 zufällig entdeckte.

Das Unbedachtsame der S. 10 erwähnten Ansicht eines neuern Reisenden, daß die Sage erst in neuerer Zeit entstanden sey, ergiebt sich, ohne erst zu erwähnen, daß das Wesen der Sagen dabei völlig unbeachtet geblieben, bereits daraus, daß zahlreiche Sagen vom Rübezahl schon im spätern Mittelalter allgemein verbreitet waren, wo an solche geniale Riesengebirgsreisende und an bereitstehende Führer, noch nicht gedacht ward. Letztere würden sich auch nicht so leicht von Fremden Mährchen von ihrem einheimischen Geiste aufbinden lassen, oder, hören sie auch scheinbar gläubig zu, so geschieht es vielleicht, um ein desto reichlicheres Trinkgeld zu erhalten und bei dessen Verzehren mit lustigen Kameraden zu belächeln, daß solche Reisende in überschwänglichem Geistesfluge wähnen, ein von ihnen erdachter Schwank würde sogleich in allen angränzenden Provinzen als eine wahre Rübezahls-Sage floriren!

Bei dem schon seit dem 16. Jahrh. erfolgtem Bemühen, den Ursprung des Namens Rübezahl zu erforschen, von dem bereits damals meistens das Alles schon in allen umlieg. Ländern erzählt wurde, was uns jetzt als ächte Sage erscheint, ist man auf die sonderbarsten Ansichten verfallen. Bald soll er von einer Riesenzahl (als einer Legion Riesen) herkommen; bald vom slaw. Rab, Knecht, und Zahl von Zagel, in dort. Mundart Schwanz bedeutend; bald von den Riesen, welche den Olymp stürmten, und wovon einer sich in's schles. Gebirge verirrt habe, oder von den Riesen Enceladus in der Aeneide, abstammen; bald von Riphaeorum Zabulus, letzteres für diabolus, Teufel, der Riphäen der Griechen, einem fabelhaften nördlich gelegenen Gebirge. Man ist ferner auf das Französ. Roy de valle (Thalkönig), und auf einen aus d. franz. Thal

Bei Gelegenheit dieses Falles, der auch in der Literatur mehrfach Erwähnung gefunden hat, sei es mir gestattet, auf die Bedeutung der Kenntnis der Anatomie des Gehirnes für die Diagnose der Gehirnkrankheiten hinzuweisen. Wenn auch die Kenntnis der Lokalisation der Funktionen in der Hirnrinde, wie sie durch die Experimente an Tieren und durch die Beobachtungen an Menschen gewonnen wurde, für die Diagnose der Gehirnkrankheiten von großer Bedeutung ist, so ist doch die Kenntnis der Anatomie des Gehirnes, insbesondere der Leitungsbahnen, nicht minder wichtig. Ich will nur auf einige Punkte hinweisen, die für die Diagnose von Wichtigkeit sind. Die Kenntnis der Lage der Pyramidenbahn im Gehirne ist für die Diagnose der Lähmungen von großer Bedeutung. Die Pyramidenbahn entspringt in der Hirnrinde, zieht durch das Centrum ovale, durch die innere Kapsel, durch den Hirnschenkelfuß, durch die Brücke, durch die Pyramiden der Medulla oblongata und kreuzt sich in der Decussatio pyramidum. Sie ist also in ihrem ganzen Verlaufe von Stellen umgeben, deren Läsion Lähmungen hervorrufen kann. Ich will nur auf einige Punkte hinweisen, die für die Diagnose von Wichtigkeit sind. Die Kenntnis der Lage der Pyramidenbahn im Gehirne ist für die Diagnose der Lähmungen von großer Bedeutung. Die Pyramidenbahn entspringt in der Hirnrinde, zieht durch das Centrum ovale, durch die innere Kapsel, durch den Hirnschenkelfuß, durch die Brücke, durch die Pyramiden der Medulla oblongata und kreuzt sich in der Decussatio pyramidum. Sie ist also in ihrem ganzen Verlaufe von Stellen umgeben, deren Läsion Lähmungen hervorrufen kann.

Bei Gelegenheit dieses Falles, der auch in der Literatur mehrfach Erwähnung gefunden hat, sei es mir gestattet, auf die Bedeutung der Kenntnis der Anatomie des Gehirnes für die Diagnose der Gehirnkrankheiten hinzuweisen. Wenn auch die Kenntnis der Lokalisation der Funktionen in der Hirnrinde, wie sie durch die Experimente an Tieren und durch die Beobachtungen an Menschen gewonnen wurde, für die Diagnose der Gehirnkrankheiten von großer Bedeutung ist, so ist doch die Kenntnis der Anatomie des Gehirnes, insbesondere der Leitungsbahnen, nicht minder wichtig. Ich will nur auf einige Punkte hinweisen, die für die Diagnose von Wichtigkeit sind. Die Kenntnis der Lage der Pyramidenbahn im Gehirne ist für die Diagnose der Lähmungen von großer Bedeutung. Die Pyramidenbahn entspringt in der Hirnrinde, zieht durch das Centrum ovale, durch die innere Kapsel, durch den Hirnschenkelfuß, durch die Brücke, durch die Pyramiden der Medulla oblongata und kreuzt sich in der Decussatio pyramidum. Sie ist also in ihrem ganzen Verlaufe von Stellen umgeben, deren Läsion Lähmungen hervorrufen kann.

of the Lord, etc., etc. And the Lord Jesus Christ, who is the Head of the Church, and the Saviour of the body, is the Bridegroom of the Church, and the Church is the Bride, the Lamb's wife. And the Lord Jesus Christ is the Husband of the Church, and the Church is the wife of the Lord Jesus Christ

Bestimmungen enthalten, welche sich auf die Verwendung der Gelder beziehen, so ist der Vorstand verpflichtet, diese Bestimmungen genau zu befolgen. Ist dies nicht möglich, so ist der Vorstand verpflichtet, die Gelder zurückzuzahlen. Ist dies nicht möglich, so ist der Vorstand verpflichtet, die Gelder zurückzuzahlen. Ist dies nicht möglich, so ist der Vorstand verpflichtet, die Gelder zurückzuzahlen.

§ 12. Der Vorstand, die Aufgaben, Pflichten, Rechte und Befugnisse desselben.

Digitized by Google

Vorstand ist ein ausführendes Verwaltungsorgan, das Vereinsangelegenheiten zu besorgen hat. Er ist verpflichtet, die Gelder zurückzuzahlen. Ist dies nicht möglich, so ist der Vorstand verpflichtet, die Gelder zurückzuzahlen. Ist dies nicht möglich, so ist der Vorstand verpflichtet, die Gelder zurückzuzahlen. Ist dies nicht möglich, so ist der Vorstand verpflichtet, die Gelder zurückzuzahlen.

zahlreichen Kirchen, und mit Andern belehrender und erfreulicher Art. Und hat Schlesien auch nicht in politischer Hinsicht so einflußreich auf Deutschlands Gestaltung eingewirkt, als manche andere Provinz desselben, da es, nachdem es vom Joche der Polen entledigt war, sich in zahlreiche Fürstenthümer spaltete und später wiederum seine Selbstständigkeit verlor: so ist seine Cultur-Geschichte seit frühester christlicher Zeit desto ansprechender und selbst in mehrfacher Hinsicht mit weit reichern Quellen versehen, als manche Nachbarlande. Vielleicht germanische Elemente früherer Zeit, während der Slawenherrschaft nicht völlig untergegangen, gewannen nach deren Verdrängung durch die neuern Deutschen im **10.** und **11.** Jahrhunderte, wiederum neuen Einfluß; zahlreiche Einwanderer aus westlichern deutschen Provinzen gründeten neue, oder bevölkerten ältere Orte und brachten deutschen Gewerbfleiß mit, wie deutsche Sitten, Rechts- und Lebens-Ansichten; sie wurden von den Fürsten bevorzugt, so daß das Slawenthum sich immer weiter nach Polen zurückzog und jetzt, vereinzelt, mitten unter Deutschen, nur als ein fremdartiges, dem Geiste der Zeit nicht mehr entsprechendes Wesen erscheint. Seine Städte vermögen meist noch ihre frühesten Rechte und Einrichtungen darzulegen, und ihre Bewohner trugen nicht minder zur Unterdrückung des Raubritter-Unwesens und zur Ausbildung eines ebenso kraftvollen als gesitteten deutschen Bürgerstandes bei, so daß ihre Special-Geschichte hohes Interesse gewährt. Zeitig gewann aber auch, nachdem Kaiser Otto **III.** bei seiner Wallfahrt nach Gnesen, zum Grabe des heilig gesprochenen Bischoff Adalbert, schon i. J. **1000** ein Bisthum zu Breslau errichtet hatte, des Mittelalters eigenthümlich religiöser Sinn festen Boden. Er ward besonders angeregt durch den Eifer des bereits S. **16.** erwähnten Kirchen-Erbauers Peter Wlast, und später gepflegt und immer weiter verbreitet durch das fromme Beispiel der heiligen Hedwig. Von dieser, da es wenige ihres Gleichen giebt, mögen hier einige Züge folgen, zumal da sie zeigen, wie jener Sinn selbst Fürsten belebte; doch er ging in damals nicht seltene Uebertreibung über, die zu einem ächten christlichen Leben keines Falls erforderlich ward, obschon zum Ruf der Heiligkeit und Wunderthätigkeit führend. Dennoch steht jene Zeit höher, wo man durch eigne Tugend und Aufopferung, wenn auch selbst auf unnöthigen Zügen in das gelobte Land, sich gottgefällig zu beweisen glaubte, als in den nächst darauffolgenden Jahrhunderten. Denn in diesen konnte man dies auch weit bequemer haben, da sogenannte gute Werke, nämlich Geldspenden schon an sich dazu gnügten und man durch solche an Kirchen, Klöster, milde Stiftungen, wie bezahlte Gebete Anderer und erkaufte Ablaßbriefe ꝛc. die eignen Unthaten und das fernere Verbleiben in Unsittlichkeit aller Art, gnügend auszugleichen wähnte, wozu nicht selten niedere, wie höhere Geistliche selbst ein unedles Vorbild gaben, bis eine spätere Zeit erst zu der erleuchteten Ansicht führte, daß nur die, freilich

schwierigere und beschwerlichere, eigne und beharrliche Selbstveredelung dazu ausreichen könne.

Die heilige Hedwig, seit 1186 mit dem niederschlesischen Herzoge, Heinrich I. dem Bärtigen, zu Breslau vermählt, der 1201 seinem Vater Boleslaus dem Langen, dem ersten niederschlesischen Herzoge, in der Regierung folgte, war eine Tochter des Markgraf Berthold von Baden und spätern Herzoge von Meran; im Kloster zu Kitzingen erzogen, ward ihr religiöser Sinn zeitig ausgebildet; mit ihr kamen zugleich zahlreiche Adels- und bürgerliche Familien an ihren Hof, wodurch deutsche Bildung mehr und mehr die Oberhand gewann. Sie vermochte es über ihren Gemahl, daß er nicht nur ein trefflicher Regent ward, sondern auch für Gründung von Klöstern, Kirchen und milden Stiftungen fortwährend thätig wirkte und des Guten dabei wohl oft zu viel that, so wie sie selbst nicht minder. So wurde z. B. das Jungfrauen-Kloster zu Trebnitz 1203, statt daß solche Anstalten nur zur Entsagung dienen sollen, von ihm zum Ueberfluß reich dotirt. Daß aber dies selbst die Nonnen zugaben, liefert die Sage schon den Beweis. Als er dieselben fragte, ob sie noch Etwas bedürften, antworteten sie, es sey nichts mehr nöthig, was auf poln. Trzebanitz heißt; doch Schade, daß der Kloster-Name schon in den ersten Schenkungsurkunden enthalten, daher eher von dem fast gleichlautenden Wort für Holzung, Ausrodung entlehnt ist. So lange der Bau desselben dauerte, wurde kein Verbrecher am Leben gestraft; sie mußten aber, wie andere Gefangene ihre Strafe durch Arbeit dabei abbüßen. Der Herzog jagte einst in dem Trebnitzer Thale, und, entfernt von seinem Gefolge, stürzte er mit dem Pferde in einen Sumpf. In sichtlicher Lebensgefahr wendete er sich im Gebete zu Gott, und ein Engel desselben, in der Tracht eines Köhlers, reichte ihm einen Baumast zur Rettung; da gelobte er jenes Kloster zu bauen und reich zu beschenken. So wie ebenfalls Hedwig für Kirchen und Klöster lebenslang unermüdet thätig war, so übte sie zugleich auch Wohlthätigkeit an Armen und Gefangnen in hohem Maße; sie brachte den größten Theil ihres Lebens mit gottesdienstlichen Handlungen und Büßungen und im Umgange mit Geistlichen zu. Sie wusch nicht nur am Grün-Donnerstage den Armen und Aussätzigen die Füße und bekleidete sie neu, sondern geißelte sich auch; trug in spätern Jahren abgetragene Kleidung mit einem pferdehaarnen Gürtel und ging selbst im Winter barfuß. Als deshalb einst ein Abt ihr Schuhe zum Tragen übergab, zog sie dieselben nicht an, sondern behielt sie beim Ausgehen im Arme, um sowohl jenem wörtlich, als ihrer Büßung Genüge zu leisten. Sie nahm die Speise nur als Arzenei zu sich und schlief nur, wenn sie krank war, auf Stroh und unter einer Decke. Oft durchwanderte sie unerkannt das Land, um Nothleidende aufzufinden, zu trösten und ihnen zu helfen. Als sie ihrem Gemahle sechs Kinder geboren hatte, löseten beide ihre glückliche Ehe zu

steter Züchtigkeit in so weit, daß sie sich nie mehr allein sahen; seitdem ließ er sich den Bart wachsen, daher sein obiger Beiname, und soll sogar nur eine Mönchskutte getragen haben, so wie er auch später sich der Regierungsgeschäfte überhob, um sich mehr einem religiösen Leben zu widmen. Der Herzogin Fasten und Geißeln exaltirten ihr Gemüth mehr und mehr, und man schrieb ihr schon bei Lebzeiten Wunder zu; der Ruf solcher erfolgte besonders nach ihrem Tode i. J. 1243. Bald darauf wurde sie unter die Heiligen versetzt und als Schutzpatronin Schlesiens betrachtet; auch soll man noch wunderthätige Reliquien von ihr zeigen, z. B. ihr Bette in Sophienthal, ihr Grab in Trebnitz, wo sie neben ihrem frommen Gemahle ruht. Noch sind ihre Wohlthaten verbreitende Wanderungen im Lande in gutem Andenken und wo in Feldsteinen eine fußähnliche Vertiefung ersichtlich ist, da ist es ihr Fußtapfe, da hat sie geruht, und die Stelle wird noch jetzt dankbar verehrt. Ein St. Hedwigsbrunnen bei Jauer erhielt durch sie seine heilende Kraft, und so manche ihre Wohlthätigkeit und ihre Wunder darstellende Bildnisse werden jetzt noch eines wunderbaren Einflusses auf ihre Verehrer für mächtig gehalten. — Ein Seitenstück dazu ist ihre bekannte gleichgesinnte Schwestertochter, die heilige Elisabeth, Gemahlin des thüringischen Landgraf Ludwig des Heiligen, welche seit 1221 auf der Wartburg residirte, es zwar an Buße und Entsagung nicht so weit trieb, als St. Hedwig, dennoch manche (vielleicht später zu erwähnende) Sonderbarkeit und selbst religiöse Spielerei ausübte; Spänchen von ihrem einstigen Bettgestelle, auf jener Burg, sollen, so wie der Mantel der Kaiserin Kunigunde, Gemahlin Heinrich II., im Merseburger Dom, noch bis jetzt ihre Wunderkräfte gezeigt haben (vgl. Anm. I.).

Die heilige Hedwig hatte ungeachtet der sich freiwillig auferlegten Buße manche harte Prüfung zu erdulden; die Uneinigkeit ihrer Kinder, manche nöthigen Kriege ihres Gemahls, dessen Gefangenschaft, die nur durch ihre Bitte gelöset wurde, dessen Tod, und später selbst den sehr zeitigen, ihres geliebten, dem Vater in der Regierung nach folgenden Sohnes, Herzog Heinrich II. (des Frommen, weil er ebenfalls der Geistlichkeit viel zuwendete.) Sie hielt es aber für christliche Tugend, keine Klage zu äußern, pries vielmehr Gott für des letztern Heldentod. Er fiel nämlich, gleich einem Leonidas, mit seiner treuen Schaar deutscher Ritter gegen eine vielmal größere Heeresmasse in der mörderischen Schlacht gegen die Mongolen (oder Tartaren) bei Liegnitz, im J. 1241; obwohl dieselbe von den Deutschen verloren wurde, so flößte deren Tapferkeit jenen dennoch solche Furcht ein, daß sie bald hernach Schlesien verließen. Denn diese barbarischen Horden aus dem Orient, wie ungefähr Tausend Jahr vorher die unter Attila, überzogen mit mehr als 100,000 Mann unter Batu Chan damals Schlesien und Polen (wie i. d. Schles. Blättern 1840 kritisch erörtert ist). Wo das Schlachtfeld war, unfern Liegnitz auf Jauer zu,

wurde später der Ort Wahlstatt erbaut und darnach benannt. Höchst merkwürdig aber muß es erscheinen, daß in derselben Gegend, bald sechs Jahrhunderte später, eine siegvolle Weltschlacht geliefert ward, unter dem dieserhalb zum Fürsten von Wahlstatt erhobenen Feldmarschall Blücher, wo Napoleons Legionen 1813 an der Katzbach jene entscheidende Niederlage erlitten und sein Stern erbleichte, — muthig erkauft durch das Blut für Fürst und Vaterland begeisterter Preußen. Besonders aber glänzt dieser glorreiche Tag in Schlesiens Annalen, dessen Landwehr und Freiwilligen-Schaaren meist die gelüfteten, aber auch siegenden Reihen bildeten, aus der Blüthe des Landes und aus jeglichem Stande, um das Panier ihres ritterlichen Königs gesammelt; — ein ewig denkwürdiger ächter Patriotismus, einzig in neuerer Zeit. Er wird den künftigen Geschlechtern eine ermuthigende Erinnerung seyn, wenn es vielleicht nöthig werden sollte, den mehr und mehr Deutschlands Gränze bedrohenden östlichen Nationen einen festen Damm entgegen zu setzen und sie in ihre Schranken ebenso zurückzuweisen, als es mit dem gleich eroberungssüchtigen westlichen Nachbarstaate geschah, dem man jetzt weit mehr Aufmerksamkeit, als nöthig, jener höhern Gefahr, unerklärlicher Weise, zu wenig ernstliche Beachtung und Vorkehrung zuzuwenden scheint, um deutsche Gerechtigkeit und Milde, wie freies Walten unter der Gesetze Schutz, und beglückendes Bürgerthum, von jenen nicht gekannt, sich ferner zu erhalten. Und so gäbe es noch zahlreiche Schilderungen merkwürdiger Orte und Vorfälle aus Schlesiens interessanter Vorzeit, wenn nicht der nähere Zweck dieser Schrift Beschränkung, und vor jetzt die Hinweisung auf einige Burgen geböte, die sich dem Riesengebirge nordöstlich anreihen. (Vergl. Anmerk. I.)

Von der Oberlausitz aus Schlesiens Gränzen überschreitend, wird der Freund historischer Erinnerungen die Ruine Greifenstein, eines Besuches für werth halten; jetzt in Trümmern verfallen, war sie einst eine stattliche Burg, die, auf einem 1303 Fuß hochliegenden Basaltkegel gelegen, die umliegende ebene Gegend weithin beherrschte. Sie ist Taf. III. Nr. 3 in jetziger Gestalt, N. 16 dagegen in früherer (vor 1798) dargestellt. Sie liegt 1½ Stunde südlich von dem früher ebenfalls mit einer Burg versehen gewesenen Städtchen Greifenberg, an der Straße von Görlitz und Lauben nach Hirschberg, Warmbrunn und überhaupt nach der Riesengebirgs-Gegend. Ueber Namen und Gründung giebt es manche Erzählungen, aber es sind meist nicht alte Volkssagen, sondern Deuteleien der letzten Jahrhunderte, um den Namen auszulegen; bald soll bei dem Burgbau ein Nest mit Greiffen gefunden, bald ein Greif, der die Gegend beunruhigte, von einem Schäferjüngling getödtet und dafür eine Prinzessin ihm zum Lohn geworden seyn. Der Muthmaßung nach, gründete sie ein Ritter

aus dem rheinischen Adelsgeschlecht von Greif, oder sie erhielt von ihm, als Besitzer, wenigstens den Namen, den noch spätere Adelsfamilien, mit einem Greif im Wappen, in Schlesien und Polen führten. Sie gelangte bald an niederschlesische Herzöge, die sie als einen festen Punct gegen Böhmen benutzten, als welcher sie wohl auch schon seit frühester Zeit gegolten haben mag. Herzog Boleslaw der Lange, besaß sie um 1198, und, von ihm mehr befestigt, hat man ihn oft als ihren Erbauer betrachtet. Sie, nebst Greifenberg und andern weitem Gebiete ward durch Burggrafen regiert. Ungefähr zu der Zeit, als nach dem Tode der Herzogin Agnes die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer an Böhmen fielen, gelangte Greifenstein 1400 an den schles. Ritter Gottsche (das abgekürzte Gotthard) Schoff (Schaf), der bereits den Kynast, nebst Schmiedeberg und dem Riesengebirge besaß, und dessen später reichsgräflichem Geschlechte dieselbe Gegend noch gehört; zur bessern Unterscheidung von andern Familien ward der Name Gottsche dem des Geschlechts nachgesetzt, daher später Schafgotsch.

Von diesem Ritter erzählt man, daß er 1360 vom schweidnitz-jauerschen Herzog Boleslaus II. (nach damals gebräuchlicher Namensabkürzung auch Bolko genannt), nach Andern 1377 vom Kaiser Karl IV., als Belohnung für ritterliche Thaten, den Kynast nebst jener Riesengebirgs-Gegend empfing; denn über die Jahrzahl und selbst die Person sind die Chronisten nicht ganz einig. Genug, die Sage erzählt, er sey Waffenträger Karls gewesen, und habe bei der Einnahme von Erfurt sich so tapfer bewiesen, daß jener ihn zum Ritter schlug, und mit jenen Gütern beschenkte, auch 4 Streifen ihn in das Wappen verlieh, wegen der 4 Streifen, die von seiner blutenden Hand auf seinen Panzer abgedrückt waren, als er diese vom Blut reinigen wollte, bevor er sie dem Kaiser reichte. — Sein gleichnamiger fehdelustiger Sohn folgte ihm im Besitz des Greifensteins, wendete sich jedoch der noblen Passion damaliger Zeiten, der Wegelagerung zu; besonders waren die Görlitzer öfters mit ihm im Streite, bis 1426 ein noch vorhandener Friedenstractat zu Stande kam, obwohl späterhin noch eine Fehde zwischen beiden, aber oft auch ein freundschaftliches Verhältniß und gemeinschaftliche Vertheidigung statt fand. Sein Geschlecht stammte wahrscheinlich aus der Oberlausitz, denn 1280 war bereits ein Ulrich Schaff Voigt zu Budissin.

Während diese Vorfälle der (zum Theil aus Bergmanns Schrift ersichtlichen) Specialgeschichte überlassen werden müssen, sey nur erwähnt, daß das Schloß Greifenstein in sehr gutem Vertheidigungszustande seyn mußte. Die Schweden eroberten es und hielten sich längere Zeit darauf; in den schlesischen Kriegen wurde es noch besetzt und selbst im Bayerschen Erbfolgekriege noch einmal wohnhaft gemacht. Doch 1798 ward die allerdings hie und da beschädigte Burg dem Ruin überlassen, auch zum Theil

abgetragen, um aus den Steinen ein neues Amthaus in der Nähe zu bauen, obwohl die Kosten zur Herstellung jener weit geringer gewesen wären; ein neuer Vandalismus zerstörte somit ohne Noth ein merkwürdiges Denkmal früher Zeit. (Vergl. Anmerk. II.)

Eine nicht minder wichtige Ruine ist der nicht weit davon entfernte Grädițzberg, südöstlich von Bunzlau (früher Boleslawa genannt, nach dem Gründer, dem polnischen Könige Boleslaus, dem Kühnen) auf einem freistehenden hohen Basaltkegel gelegen, so daß, wie auf dem Zobten, ein großer Theil von Niederschlesien überschaut werden kann. Schon 1009 soll diese Höhe als Jagdschloß benutzt, 1147 aber als Burg befestigt worden seyn; sie wird urkundlich 1245 Grodiț genannt, — vom slaw. Grod, Burg, wie B. I. S. 111. näher erläutert. Im Hussitenkriege wurde sie bereits zerstört; die noch verbliebenen Festungswerke schleifte man im 30jährigen Kriege, um sie nicht von den Schweden benutzen zu lassen. Dennoch besitzt sie noch großartige Ruinen und, als Gegensatz von jener Zerstörungssucht bei dem Greifensteine, sind diese in neuerer Zeit möglichst zu erhalten gesucht, auch neue Anlagen geschaffen worden, um den sehr zahlreichen Besuchern, durch die reizende Aussicht und den Rückblick auf die Vergangenheit, mit manchen historischen Nachrichten und seltsamen Sagen, wie zugleich auch gute Bewirthung, einen vielfach erfreulichen Genuß zu bereiten. Doch sey unser Weg wiederum dem Riesengebirge zugewendet.

Der Kynast, eine der bekanntesten und besuchtesten, aber auch sehenswerthesten Burgruinen des Riesengebirges, ist 2 Stunden von Hirschberg, $^3/_4$ St. vom Badeorte Warmbrunn entfernt und wird von Hermsdorf aus bestiegen; für diese Mühe belohnt der Anblick großartiger Ueberreste früherer Baukunst mit interessanten Sagen, wie eine reizende Aussicht auf die umliegenden fruchtbaren Auen im weiten Umkreise, denn die Burg ist 1600 Fuß über die Meeresfläche, daher auf 600 F. über die umliegende niedere Gegend erhaben. Ebenso wie anderwärts die zu Vertheidigungs- und weit gesehenen Opfer-Plätzen geeigneten Orte meist schon in frühester Zeit sorgfältig ausgewählt und benutzt, und, eben wegen dieser schon erfolgten zweckmäßigen Wahl, auch später zu mittelalterlichen Burgen und Kirchen angewendet wurden, so war es derselbe Fall mit dem Kynast. Einige Ueberreste muthmaßlicher Gottesverehrung deuten auf Bewohnung des Felsens schon in heidnischer Zeit, welches fast von allen den zahlreichen Beschreibern des Kynasts unbeachtet gelassen ist. So z. B. befinden sich mehrere opferkesselartige Vertiefungen, wie solche auf germanischen Felsaltaren oft bemerkt werden, über der 60 Fuß langen Felsenhöhlung am nordwestlichen Bergabhange, der hohle Stein genannt, mit einem durch Strauchwerk verdeckten Eingange,

durch welchen einer der Wege nach der Burg führt. Man wandert darin auf 30 Schritt im Dunkeln, bis man an einer zu erklimmenden Oeffnung wiederum empor an das Tageslicht gelangt. In Kriegszeiten ward sonst diese Höhle von den Umwohnern zum sichern Verstecke benutzt. In der Anmerkung I. sind jene Vertiefungen näher angegeben, auch Notizen über die Literatur der Burg und deren Namen beigefügt. Nach jener Höhle zogen sonst alljährlich die Hermsdorfer am Sonntage Lätare, dem sogenannten Todtensonntage, mit einem Strohmanne, der dann verbrannt wurde, gemäß dem Bd. I. S. 143. bereits geschilderten heidnischen Brauche, als Ueberrest des uralten Frühlingsfestes. Aber auch die alte religiöse Sitte des Freudenfeuers am Johannistage, mit dem Darüberspringen (vergl. S. 19.) war auf dem Kynaste herkömmlich, und Hans von Schweinichen erzählt (in s. Leben I. 347.), daß ein Herzog von Liegnitz ein solches dort anzünden ließ und bei dem Freudenfeste mit seinem Hofe zugegen war. Es erscheint sonach der Kynast als ein einstiger heidnischer Opferort, und deshalb auch in jener Vorzeit bewohnt. In Bezug auf die christliche Zeit erwähnt die Sage eines Jagdhauses auf dem Kynast, das in dieser jagdreichen und wie erwähnt schon frühzeitig bewohnten Gegend, auch als sehr wahrscheinlich gelten kann. Dem schweidnitz-jauerschen Herzoge Boleslaus (Bolko) I., dem kriegerischen, wird im J. 1292 die Verwandlung desselben in eine Burg zugeschrieben, die man damals Neuhaus hieß. Der schweidnitzische Herzog Bolko II. gelangte später in deren Besitz, und von diesem soll dieselbe wegen der schon S. 32. gedachten ritterlichen Tapferkeit dem Gottsche Schof 1360 verliehen worden seyn, bei dessen Geschlechte, als dem jüngern Stammhaus, sie, nebst dem umliegenden Riesengebirge, bis jetzt verblieb. Die Burg ist nie erobert worden, freilich mögen auch wohl nicht alle mögliche Anstrengungen deshalb erfolgt seyn; sowohl die Hussiten im Jahre 1426, als die Schweden im 30jährigen Kriege zogen unverrichteter Sache wiederum ab, da sie dieselbe zu günstig gelegen und wohl verwahrt fanden. Sie war die öftere Residenz der Grafen von Schafgotsch bis zum Jahre 1675, wo ein Blitz in den Thurm schlug, und dadurch die ganze Burg ein Raub der Flamme und zur Ruine ward; doch ist der auf 40 Ellen hohe Thurm wiederum besteigbar gemacht, um von ihm das herrliche Panorama einer weithin sich erstreckenden Gegend auf drei Seiten zu genießen zu können. Die frühere Gestalt der Burg vor dem Brande ist Taf. III. Nr. 5. und die jetzige Nr. 4. mitgetheilt; eine innere Ansicht dagegen Nr. 10. und der Eingang in das äußere Thor Nr. 17. Die Burg bestand aus drei Abtheilungen, wovon jede durch Brustwehren und Thürme geschützt, und daher die innerste und höchste, das eigentliche Schloß, besonders gesichert war, wo, wären schon die vordern in feindlichen Händen gewesen, man sich noch vom hohen

und festen Thurme durch Steinwürfe vertheidigen konnte. Anmerk. III. ist die Bezeichnung der Gebäude-Ueberreste auf dem Grundrisse Nr. 9. näher angegeben. Die Ruinen gewähren einen majestätischen Anblick und auch schon bei einer wenig reichen Phantasie läßt es sich leicht in jene Zeiten des vielbewegten ritterlichen Burglebens zurückversetzen, das der Verf. später noch zu schildern hofft. Während der mildern Jahreszeit sind fast stets Besucher anwesend und besonders an Festtagen finden sich solche aus der Nähe und Ferne in großer Anzahl ein, für deren gnügende Bewirthung zugleich Sorge getragen wird. Das Archiv ist bei dem Brande völlig vernichtet worden, daher fehlt es an historischen Nachrichten aus früherer Zeit; meist nur Sagen haben sich aus dieser noch erhalten, von denen eine der bekanntesten hier folgen mag, die vom Burgfräulein Kunigunde.

Einst lebte ein Burgherr auf dem Kynast, der seine mutterlose Tochter Kunigunde wohl zu einem zu männlichen Sinne erzogen haben mochte; denn weit lieber, als häuslichen Arbeiten und Sorgen sich zu widmen, pflegte sie herum zu reiten und im weiten Burggebiete zu jagen. Auch nach dem Tode ihres Vaters wollte sie sich noch nicht entschließen, Herz und Hand einem der zahlreichen jungen Männer zu verschenken, welche die Schönheit und Anmuth des Fräuleins um sie sammelte. Um jene abzuschrecken, erklärte sie, nur dessen Gemahlin werden zu wollen, der, Muth mit Geschicklichkeit paarend, es glücklich vollbringen würde, auf der äußersten Burgmauer umherzureiten, welche der hier mitgetheilte Grundriß leicht ersehen lassen wird. Mehrere büßten das Wagstück mit dem Leben, denn leicht strauchelte auch das noch so sichere Pferd auf dem schmalen Pfade, und dann war an Rettung von dem Sturze in den nahen Höllen-Abgrund nicht mehr zu denken. Sowohl die feurigste Liebe, wie die Sehnsucht nach der reichen Erbin Burg und Schätze, ward dadurch gekühlt. Schon nahte sich längere Zeit kein neuer Bewerber und die spröde Kunigunde mochte wohl ihre mitleidlose Härte bereuen; da erschien plötzlich mit seinem Knappen ein unbekannter Ritter von edler Gestalt und Bildung und erbot sich, die gefährliche Probe zu unternehmen. Gern hätte das Edelfräulein sie ihm erlassen, denn wie zu keinem andern fühlte sie sich zu ihm hingezogen und bebte im Geheim für sein Leben. Doch er bestand darauf und keine Vorstellung, keine Bitte konnte ihn davon zurückhalten. Kaum graute der Morgen, als der gefährliche Ritt begann; aller Burgbewohner Blicke waren voll Bekümmerniß auf ihn gerichtet und besonders Fräulein Kunigunde ward bald von Freude, bald von Schreck ergriffen. Bedachtsam schritt das Pferd auf der schmalen Zinne fort und endlich, an das Ziel gelangt, bewillkommnete man jauchzend den muthigen Helden. Voll innigster Freude bot Kunigunde ihm Herz und Hand an, doch es hieß, wie in

Schillers ähnlicher Dichtung: „Den Dank, Dame! begehr' ich nicht!" Er tadelte bitter ihren eitlen Uebermuth, der manchen wackern Jüngling in die Klüfte gestürzt habe, und erklärte, daß er — es soll ein Landgraf Adalbert aus Thüringen gewesen seyn — längst eine der edelsten Frauen besitze und nur, um die Ehre der deutschen Ritterschaft zu rächen, das Wagstück unternommen habe, dadurch ermöglicht, daß er sein Pferd nach und nach auf immer schmalerm Pfade zu gehen gewöhnt hatte. Scham und Reue erfüllten das gedemüthigte Fräulein; sie soll ihres Lebens nie wieder froh geworden, ja selbst den früheren unglücklichen Freiern aus tiefem Grame bald gefolgt seyn. So berichten manche Novellisten, die ihre Erzählungen nicht grausend genug beendigen können. Doch der Verf., den so traurige Ausgänge überhaupt nicht ansprechen, theilt dafür eine günstigere und weit ächtere Lesart der Sage mit. Der Landgraf, von ihrer aufrichtigen Reue überzeugt, verlangte, daß, zur Sühne für ihren Frevel an so vieler edlen Jünglinge Tode, sie seinem Knappen die eheliche Hand reichen sollte, der nach einem Mondwechsel sich um sie bewerben würde, und ritt mit diesem ohne weitern Aufenthalt, bewundert und gepriesen von allen Anwesenden, in seine Heimath zurück. Der Knappe erschien zur pünctlichen Stunde, doch es war der junge und schöne Ritter Hugo von Ehrbach, an Edelsinn und Tapferkeit seinem Freunde, dem Landgrafen, nacheifernd, den er, um das hartherzige Fräulein ungekannt zu schauen, als Knappe begleitet hatte. Er erhielt bald das Jawort ohne alle Bedingung und erfreute sich mit ihr, die später als Muster einer treuen und fleißigen Hausfrau galt, eines reich beglückten Lebens. Eine noch erfreulichere Sage lautet, daß nur von einem Jünglinge, nehmlich jenem Hugo, vorher der Ritt versucht und dieser in den Abgrund gestürzt sey; doch unbekannt blieb seine wunderbare Erhaltung und Errettung, und sein väterlicher Freund, der Landgraf, unternahm, nach gnügender Einübung des bedachtsamen Pferdes, das gefährliche Wagstück, während unerkannt ersterer ihn als Knappe begleitete, und somit wäre denn auch jene traurige Verunglückung mehrerer Freier glücklich beseitigt und das Ganze erscheint in weit ergötzlicher Gestalt. — Dieß ist die Hauptsage vom Kynast, während einige andere, weniger erfreuliche, in die Anmerk. IV. verwiesen worden sind.

Mehrere andere verödete Burgen, nicht minder wichtig wegen noch erhaltener Ruinen, wie historischer Vorfälle und ansprechender Sagen, ziehen sich längs dem Riesengebirge schlesischer Seits hin und beurkunden ein dortiges vielbewegtes Leben in mittelalterlicher Zeit; sie sind ebenfalls in den Anmerk. III. bemerkten Schriften näher geschildert So z. B. die Bolkenburg, bei Bolkenhayn an der wüthenden Neiße, die schon 1165 errichtet, und 1292 von Neuem vom Herzog Bolko I. hergestellt

seyn soll, nach dem sie auch genannt ward. Von hier aus erblickt man die später noch weiter erwähnte Veste Schweinhaus. Die Kynsburg (als Königsburg gedeutet, obwohl das nahe Weberdorf Kienau auf andere Abstammung schließen läßt), im sagenreichen Schlesier-Thale gelegen, sey wegen des verst. Prof. Büschings erwähnt, welcher, Kenner und Freund mittelalterlicher Bauwerke, diese Burg und ihre bedeutenden Ueberreste durch Kauf vor völliger Abtragung rettete, so daß sie noch jetzt den häufigen Beschauern eine reiche Ueberraschung gewährt. Ferner die Ruinen Falkenstein, Nimmersatt, Zeiskenschloß, Neuhaus u. and. m. (eine alte Sage vom letztern ist Anmerk. V. mitgetheilt.)

Eine dieser Ruinen zieht die Aufmerksamkeit besonders auf sich; es ist die, auf einem $^1/_2$ Stunde von jener Volkenburg entfernten Berge nebst einer Kapelle gelegene Burg Schweinhaus, eine der ältesten und größten Schlesiens, mit noch zahlreichen Mauer- und Thurm-Resten, von deren Geschichte jedoch wenig bekannt ist; sie wurde nach dem siebenjährigen Kriege dem Verfalle überlassen, obwohl noch Einiges bewohnt wird. Vor 1514, wo sie an den Grafen von Schlaberndorf kam, war sie im Besitze der Herren von Schweinichen (urkundl. 1454 ein Günzel von Schw.), und ist unbezweifelt von deren Urahn errichtet. In damaliger Zeit pflegte man öfters unterirdische Gänge von einem nahen Orte zum andern anzulegen, von Burg zu Burg, oder von einem festen Orte an einen außerhalb desselben, um sich bei der feindlichen Uebermacht retten zu können, auch zuweilen von Abteien und Mönchsklöstern zu Nonnenklöstern. (So führt z. B. aus dem hiesigen Nonnenkloster-Ueberreste ein solcher anderwärts hin, doch ohne Richtung und Ende weit verfolgen zu können.) Ein gleicher unterirdischer Gang soll von der Burg Schweinhaus nach der nahen Veste Volkenhayn führen; vielleicht daß beide früher einmal einem Besitzer gehörten; er war aber schon sehr verfallen und in Vergessenheit gekommen, als einst ein Ritter von Schweinichen, in langjähriger Fehde mit dem Volkenhayner Burgherrn verwickelt, sich dessen noch erinnerte. Seine Schaaren zur Bestürmung des letztern Burg von außen her beordernd, sucht er mit einigen Rittern und Mannen mühsam durch jenen Gang in deren Inneres zu dringen und gelangt endlich an ein Gemach, in welchem eine wunderschöne Jungfrau im Harfenspiel und Gesang ihren Leiden Worte verleiht. Es war das Burgfräulein Adelgunde, seit der Kinderzeit und während seiner Kreuzfahrt ihm fremd geworden; sie ward, um vor der Verfolgung des leichtsinnigen und tugendlosen Herzogs gesichert zu seyn, nun schon 3 Jahre lang vom besorgten Vater in sicherm Gewahrsam gehalten. Plötzlich tritt dieser in das Gemach, dringt auf seinen, nun auch für einen Mädchenräuber gehaltenen Feind mit gezücktem Schwerte ein und es beginnt ein harter Kampf zwischen beiden. Doch plötzlich ruft Ritter Schweinichen zur Sühne und bittet um die Hand der rei-

zenden Tochter, die beim ersten Erblicken sein Herz voll Wonne erfüllt hatte und jetzt für des Vaters theures Leben zitterte, aber auch für das des schönen feindlichen Jünglings. Seine Bitte ward gewährt, die lange Fehde beider Nachbarn verwandelte sich in Jubel und Freude, und der lüsterne Fürst war betrogen, wie es allen solchen und noch ärger ergehen sollte. Wohl mag es befremden, warum das edle Geschlecht der Schweinichen zu einem so bedenklichen Namen gekommen ist, nach welchem unbezweifelt ihre Burg genannt ward, die im Volksdialecte auch „Soihoisel" heißt. Doch es geschah in allen Ehren, wie eine weitverbreitete Sage belehrt. Bekannt ist die böhmische Fürstin Libussa (Libuscha gesprochen), eine der Töchter des Czechen-Herzog Krok, durch deren Vermählung mit dem Premisl (722) dem böhmischen Throne ein neues Fürstengeschlecht erwuchs. Biwoy, ein böhmischer Ritter, begleitete jene damals noch unverheirathete Beherrscherin Böhmens im Jahre 716 auf die Jagd, wobei es ihm glückte, einen Eber lebendig zu fangen und an den Ohren bis zu seiner Gebieterin hinzuziehen. Dieß, eine Heldenthat im Sinne damaliger Zeit, wurde von ihr dadurch belohnt, daß sie ihm nicht nur den ehrenvollen Beinamen Swinka (böhm., das Schweinchen) verlieh, sondern auch, ihn zum Schwager erhebend, ihre Schwester Kascha ihm zum ehelichen Gemahl verlobte. Und somit wird man an jenem Namen kein Aergerniß nehmen.

Ein späterer Nachkomme, zwar aus dem Hause Mertschütz, doch immer ein Ritter Hans von Schweinichen, hat ein, in mancher Hinsicht sehr beachtungswerthes Tagebuch von sich hinterlassen, das von dem Vereine für schlesische Geschichte und Alterthümer zum Drucke befördert und vom Prof. Büsching (Bresl. 1823 in 3 B.) herausgegeben ward unter dem Titel: Lieben, Leben und Lust der Deutschen im 16. Jahrh. Dessen Erwähnung wird hier nicht fremdartig erscheinen, da dieses Jahrhundert den Uebergang aus dem Mittelalter in die neuere Culturperiode bildet, wo manches Rühmliche des letztern bereits verschwunden, manches Nachtheilige noch Brauch war und das Bessere des neuern Zeitgeistes sich erst Bahn brechen mußte. Er war zu Grädityberg 1552 geboren und ward, noch sehr jung, Kammerjunker, später Rath, Hofmeister, Marschall ꝛc. bei den Herzogen von Liegnitz und Brieg, zuerst bei dem, wegen seiner Verschwendung der Regierung entsetzten Herzog Heinrich, welchen er auch auf seinen Fahrten in Deutschland begleitete; später bei dem Herzog Friedrich IV. ꝛc. Er starb 1616; doch ist sein Tagebuch nur bis 1602 vorhanden, das zwar keinesfalls als eine geeignete Lectüre für die Jugend, wohl aber Dem anzurathen ist, welcher fürstliches und adeliches Leben damaliger Zeit, zumal in Bezug auf Leichtsinn und Verschwendung, bis in das Einzelne kennen lernen will, um culturhistorische Resultate daraus zu ziehen. Geschickt in Unterhandlungen und Besorgung von Aufträgen

— wodurch er jenem verschwenderischen Herzoge im Geldleihen besonders gute Dienste leistete — wie heiter und lebenslustigen Sinnes, war er überall beliebt, zumal da er auch in allen damaligen noblen Passionen der Großen, im Jagen, Reiten, Trinken ꝛc. geübt war, zwar Unsittlichkeiten von sich nicht zugiebt, auch redlichen und religiösen Sinnes gewesen zu seyn scheint, dagegen aber aufrichtig bekennt, wie und wo er sich dem Zechen hingegeben habe, in welchem er viel Talent besaß. Während der Bürger sich im Biere gütlich that, war das Zechen im Weine damals, selbst bis zum Uebermaße, keinesfalls etwas Unschickliches für den Adel, und sogar Fürsten gingen im Beispiele voran. Bei deren Kriegs- und Friedens-Zügen erhielten sie Weinverehrungen in den bedeutenderen Städten, deren Magistrate damals stets auf gute Rathskeller hielten, nicht allein weil der Weinschank meist Rathsprivilegium war, sondern auch wegen solcher Gäste und nebenbei für sich selbst. Daher spielten damals die Erbschenken und Kellermeister eine Hauptrolle und die noch in Schlössern und Sammlungen aufbewahrten Humpen zeigen, wie man auch mehrere Kannen auf Einen Zug und als Willkommen zu leeren wußte. Einige Bruchstücke jenes ausführlichen und, wie es scheint, sehr gewissenhaft geführten Tagebuchs mögen den Schluß dieses §. bilden, wo sich am Ende noch ergeben wird, daß ein späterer Nachkomme ihn im Zechen wohl noch übertraf, so daß dieses Talent auch manchem andern Gliede der — früher wenigstens — sehr verbreiteten Familie derer von Schweinichen eigen gewesen seyn mag.

Aus der Vorrede dieser Biographie Hans von Schweinichens ergiebt sich, daß er der Sohn des Gräditzberg'schen Schloßhauptmanns, darauf fürstl. Liegnitzischen Raths, Georg v. Schw. war, 1552 geboren ward, später die Schule zu Goldberg besuchte, doch aber, obwohl Bischoff Logau ihn frei studieren lassen wollte, wenn er katholisch würde, das Verbleiben bei seinem evangelischen Glauben, so wie dem Studieren das Hofleben vorzog, dessen Annehmlichkeit er schon als Page kennen gelernt hatte. Er erzählt ferner (was auch Andern zur Beachtung dienen könnte); „Demnach wie ich ein wenig zu Jahren und zu Verstande bin gekommen, habe ich mir vorgenommen, zweifelsohne, aus sonderbarem Eingeben des heil. Geistes, so viel mir möglich anzumerken, wie mir Gott in meinem Leben Gutes gäbe und Böses widerfahren ließe, auch was ich thäte, ließe, wie und wo ich mein Leben zubrächte ꝛc. (Doch bestimmte er es nur für seine Erben; bei allen Jahren sind die Getraidepreise angemerkt, so wie die Zehrungskosten auf Reisen und bei Banketten, und so auch andere Preise, welches manche interessante Nachricht gewährt). Von dem verschwenderischen und unsittlichen Liegnitzer Herzog Heinrich, dem er auf 7 Jahr lang treuergeben diente, erzählt er z. B. B. I. S. 108 im Jahre 1574. „JFG. (Ihro Fürstliche Gnaden) waren diese Zeit über lustig mit Tanzen und sonsten sonderlich in Mummereigehen. Das währet fast ein ganz Jahr alle Abende in der Stadt (Liegnitz) zu den Bürgern. Einer sahe JFG. gerne, der Andere nicht. Gemeiniglich waren 4 Mönche und 4 Nonnen, und JFG. waren allezeit eine Nonne, wie denn auch oft JFG. auf einem großen Wagen also in der Mummerei nach Goldberg und Haynau fuhren. Ich habe

aber niemals Lust dazu gehabt und mich davon erbrochen, wo ich gewust, dem es in solcher Mummerei seltsam zuging, die Jungfrauen mit den Nönnlein, als Jungfrauen geltend, scherzten ꝛc." — „Es spielte JFG. eine ganze Nacht damals mit dem polnischen Herrn im Brete; es hatten JFG. auch solch Glück, daß sie dem Herrn 200 Doppelfloren, Ung. 300 Kronen, 200 rthl. abgewonnen. Auf den Morgen waren JFG. lustig und waschet die Gulden und Thaler. Ich fragt, was JFG. mit machen wollen? Sprechen JFG.: „daß ich mir im Zählen die Hände nicht schwarz mache." Ich lasse es gut seyn. Nach Tische läßt ihm der Polacke wieder 100 Fl. Ungr. holen, spielt wiederum an. Es währet nicht 2 Stunden, JFG. verspielen nicht allein den vorigten Gewinn, sondern noch ungewaschene 200 Fl., dazu. Thät sich der Polacke bedanken, daß er ihm die Dukaten und Kronen gewaschen ꝛc. (S. 105)." — „JFG. ließen mich vollends (als Kammerjunker im April 1575) annehmen und wegen einer jährlichen Bestallung handeln und schließen, daß JFG. mir dies Jahr 30 rthl. Besoldung und 30 rthl. wegen eines Ehrenkleides, sowohl 15 rthl. vor ein gemein Hofkleid geben sollten."

Im August 1575 begleitete Schweinichen den Herzog auf dessen Reise nach Heidelberg zum Kurfürst von Pfalz; jener schloß später mit dem Hugenotten-Feldherrn Condé einen Vertrag, um in dessen Dienste zu treten, ward aber bald wiederum entlassen und suchte auf seinen Hin- und Her-Zügen in den Rhein- und Süd-Deutschen Gegenden überall, bei weltlichen und geistlichen Fürsten, Stadträthen ꝛc. Darlehne zu erhalten, die zwar selten bezahlt, doch aber oft gewährt wurden, um seines kostspieligen Besuchs bald los zu seyn. Es ließ sich mit ihm aber auch, wie mit einem geübten Borger, gut handeln, denn er nahm nöthigenfalls mit nur sehr geringen Summen vorlieb. Oefters wurden Preziosen und Anderes, selbst das Letzte von ihm verpfändet oder billig verkauft; dieß, wie das Borgen blieb stets dem Kammerjunker v. Schw. überlassen, der nicht selten mit seine eignen Geldern und andern Besitzthum aushelfen mußte und mehr Credit hatte, als der Herzog. Einst ging die Reise wiederum, um Geld zu leihen, nach Augsburg, wo für jenen und seine beiden Cavaliere, wie andere Diener, stets ein herrliches Leben war. „Die von Augsburg, — erzählt Schw. — schickten meinem Herrn das Geschenk von Wein und Fischen stattlich. Es war JFG. und unser Thun nur dieses, daß wir spazieren gingen, in die Kirche, Zeug- und Proviant-Häuser, nach schönen Jungfern umsahen, soffen, spielten, lustig und guter Dinge waren. Wie denn zu Augsburg solches wohl seyn kann und Gesellschaft genugsam vorhanden. JFG. spielten täglich mit den Geschlechtern der Bürger (Patriziern), gewannen manchen Tag 100, 200 rthl. auch wohl mehr. Zu Zeiten verspielten sie es auch wieder und war der Gewinn die 3½ Wochen über 170 Fl. nicht. Allhier muß ich dieß erwähnen. Ich ward einst auf eines vornehmen Geschlechtes Hochzeit geladen, darauf ich denn auch ging. Nun wären JFG. auch gerne dahin gewesen, damit JFG. die Gebräuche und anders sehen mögen, wusten aber sonst kein ander Mittel, als dies, daß sie mein Knecht worden und auf mich warteten, wie es denn auch geschahe, daß JFG. mit mir auf die Hochzeit gingen und auf mich warteten, als einem Knecht gebührt. Nicht weiß ich, wie es der Knecht versah, daß er ein Räuschlein bekam, damit ich ihn abführen muste lassen. Wie nun JFG. hatten ausgeschlafen und es JFG. sonsten allda wohlgefallen, ließen sich JFG. beim Bräutigam angeben, sie wollten zum Abendtanz zu ihm kommen. Dies der Bräutigam gerne sah und wurden JFG. durch drei vornehme Freunde, mit einem Wagen, wie dort bräuchlich, stattlich abgeholet, da sich denn JFG. auch

einstellten und wurden fürstlich und wohlgehalten. Wenn JFG. tanzten, so tanzten allemal zwei vornehme Rathsherren vor. Sonsten ist der Brauch, daß allemal zwei Personen, so lange rothe Röcke anhaben, mit einem weißen Ermel, vortanzen und darf sonst keiner, er sey was er wolle, keinen Tanz anfangen. Es tanzten denn die zwei voran und wenn sie sich drehen, so mögen sich die, so tanzen, auch verkehren, sowohl, wenn sie sich mit einander im Tanze herzen, so mag der Junggeselle die Jungfrau, so oft es von ihnen beschieht, auch herzen. Bekennen muß ich, daß ich mein Lebtage kein schöner Frauenzimmer bei einander gesehen, als da; denn ihrer waren über siebenzig. Und der Braut zugefallen, alle weiß gekleidet in Damast und dergleichen, auch mit Ketten und Kleinodien über die Maßen gezieret. Und war in einem schönen großen Saal, welcher mit Gold und Silber gefunkelt und waren über etliche hundert Lichter, groß und klein, darinnen, daß, wie man pflegt zu sagen, vermeint, es wäre mehr im Himmelreich, oder das rechte Paradies allda wäre. Mir ist sehr wohl gewesen, denn, wie gemeldt, die Jungfrauen waren schön und gaben auserlesene, höfliche, gute Worte. Auf den Abend fuhr ich mit einer reichen Jungfer in ihres Vaters Haus, des Geschlechts Herbergen. Wie man sagt', so sollte ihr Vater über zwo Tonnen Goldes Vermögen haben. Allda ward ich von ihrem Vater dermaßen empfangen, sam ich ein Graf gewesen und herrlich tracktirt. War ein paar Stunden lustig und guter Dinge. Hernach ließ mich ihr Vater, wie dort bräuchlich, auf einem Wagen in JFG. Losament führen und mich mit Stabelichtern begleiten. Ich däuchte mich zwar Meister Fir seyn; war darnach etliche mal zu Gaste bei ihm, auf seine Bitte. Wenn ich etliche tausend Thaler haben wollen, so hätte ich sie von ihm zu leihen bekommen sollen; denn er sonst nach Breslau handelte und kannte mein Geschlecht. Bin sonst gar oft, neben meiner Gesellschaft, bei reichen Leuten und bei Geschlechtern eingeladen worden, die mir große Ehre anthaten und war gar bekannt, hatte darneben gute Freunde. Es ist auf der Trinkstuben allda eine feine Kurzweile. Man findet darauf Spieler, Saufer und andere Ritterspiele, wozu einer Lust hat. Wenn man Gäste einladet und giebt von der Person 18 Wg., wird man mit 20 Essen gespeiset und dabei den besten Rheinfall und Rheinwein, so zu bekommen ist, getrunken, bis man alle voll ist. Wie ich denn etlichemal dergestalt Gäste auf der Trinkstube zu mir einlude. Wenn man aber 1 Thaler von der Person giebt, so wird man Fürstlich tracktiret. Ich hätte mir wollen wünschen, daß solches Leben lange und viele Jahre gewähret hätte."

„Es lud Herr Marx Fucker JFG. einst zu Gaste neben einem Herrn von Schönberg, welcher sonst auch in JFG. Losament lag. Ein dergleichen Panket ist mir bald nicht vorkommen, daß auch der Römische Kaiser nicht besser tracktiren mögen und war dabei überschwengliche Pracht. Es war in einem Saale das Mahl zugerichtet, der war mehr von Gold als von Farbe gesehen worden. Der Boden war von Marmelstein und so glatt, als wenn man aufm Eis ging. Es war ein Kreuztisch aufgeschlagen durch den ganzen Saal, der war mit lauter Kredenzen besetzt und merklichen schönen Venedischen Gläsern, welches, wie man sagt, weit über eine Tonne Goldes seyn sollte. Es führten JFG. der Herr Fucker im Hause herum spazieren, welches ein gewaltiges großes Haus ist, daß der Römische Kaiser auf dem Reichstage mit dem ganzen Hofe Raum darinn gehabt. Da hat der Herr Fucker JFG. in ein Thürmlein geführet, darinn hat er JFG. von Ketten, Kleinodien und Edelgesteinen, auch von seltsamer Münze und Stücken Goldes, als Köpfe groß, einen Schatz gewiesen, daß er selbst sagt, es wäre über eine Million Goldes werth. Hernach schloß er einen

Kasten auf, der lag bis auf mit lauter Dukaten und Kronen. Die gab er auf 200,000 Gulden an, welche er dem Könige in Spanien durch Wechsel 'nein machte (lieh). Darauf führte er JFG. auf dasselbe Thürmlein, welches von der Spitze an, bis in die Hälfte nunter, mit lauter guten Thalern gedeckt war. Sagt: es wäre ungefähr 27,000 rthl. anlangende. Damit bewieß er JFG. große Ehre, und beineben auch seine Macht und Vermögen. Man sagt, daß Herr Fucker so viel hätte, daß er ein Kaiserthum bezahlen möchte; er verehrt mir einen schönen Groschen, 9 Gran schwer. JFG. versah sich auch eines Geschenks bekam aber nichts, als einen guten Rausch. Versagt die Zeit eben einen Grafen seine Tochter und sagt mit ihr zu geben, neben dem Schmuck 200,000 in Jahr und Tag. Das mochte ein Brautschatz seyn." (Es ist dieß einer des berühmten Handels- und Patrizier-Geschlechts der Fugger, deren Urahn ein armer Webermeister war, dessen Sohn neben der Weberei auch Handel trieb, und dessen Nachkommen wegen Reichthum und Wohlthätigkeit geadelt, später selbst in den Grafenstand erhoben wurden). Da in der Herberge täglich viel aufging, so schickte Herzog Heinrich seinen lieben und überall beliebten Schweinichen zu jenem Fugger, um 4000 rthl. zu leihen, doch dieser entschuldigte sich höflich wegen der spanischen Anleihe ꝛc., ließ aber dem Herzog 200 Kronen und einen schönen Becher von 80 rthl. verehren, nebst einem schönen Roß; alles ward mit Dank angenommen. Darnach schickte der Herzog ihn zum Stadtrathe, um jene Summe vorgeschoßen zu erhalten, dieser aber gab nur 1000 Goldenthaler, auf ein Jahr ohne Interessen gegen Revers, die im Rentamt abgeholt wurden und verehrten ihm noch einen Gaul. Der Herzog, obwohl er zur Schuldendeckung gegen 800 thlr. auf Silberzeug ꝛc. geborgt hatte, blieb dennoch auf die Wirthszeche (1470 rthl. — für 3 Wochen 4 Tage) noch die Hälfte gegen Revers schuldig; als er die Stadt verließ, geben ihm die Augsburger Herren mit 60 Rossen 2 Meilen weit das Geleit. In Kaisersheim blieb der Herzog bei dem Abt 3 Tage, der Geld leihen sollte, aber ihm 50 Kronen verehrte, mit welchen jener auch zufrieden war und abzog; ebenso im Kloster Elchingen einen Tag und 30 Kronen Verehrung, statt des Darlehns. Und so ging es meist fort. Bei den Söldlingen, welche 1575 in der Pfalz sich sammelten um im Hugenotten-Heere gegen den franz. König zu fechten, fand Schweinichen bei der in Heidelberg gehaltenen Musterung zu seiner großen Freude auch Schlesier und Sechsstädter (Oberlausitzer). Der Herzog erhielt bis zum beschlossenen (jedoch nicht erfolgten) Kriegszuge, monatlich 2000 Kronen Sold, wovon die Hälfte den angenommenen Hauptleuten und Soldaten zu kam. Dieß langte jedoch nicht und so wendete er sich in andere Gegenden, da der Kurfürst von der Pfalz ihm nichts lieh und zum Versetzen nichts übrig war. In Dillenburg beim Graf von Nassau konnte Schweinichen seine Kunst im Zechen zeigen; er sagt S. 183.: „Ich stund JFG. allemal vor den Trank (als Mundschenk) und mußte doch daneben alles versehen, wie es sonst einem Hofemeister gebühret, hatte also große Mühe. Auf den Morgen gab mir der Graf den Willkommen. Wenn ich aber den ersten Abend das Loob hatte bekommen, daß ich des Herrn Grafen Diener alle hätte vom Tische weggesoffen, wollte sich der Grafe (jedoch heimlich) an mir rächen, mit dem Willkommen, welcher von drei Quarten Wein war. Nun wollt ich gerne wie den vorgehenden Abend Raum behalten, nahm den Willkommen von dem Grafen an, gehe vor die Thüre und probiere mich, ob ich ihn im Trunke austrinken möchte, welches ich auch also ahndete. Wie ich solche Probe gethan hatte, lasse ich mir wieder eingießen, bitte den Herrn Grafen, mir zu verlauben, seinem Diener zuzutrinken. Nun war ich schon verrathen beim Grafen werden,

daß ich zwei zuvor im Trunk hatte ausgesoffen, derowegen war der Herr Graf wohl zufrieden; trinke ich derowegen noch eines seinem Marschall im Trunke zu. Ob er sich wohl davor wehret, ward ihm doch vom Grafen geschafft, daß er ihn annehmen mußte. Wie ich nun den Becher andermal austrank, verwunderten sich die Herren alle, der Marschall aber konnte mir in einem Trunk nicht Bescheid thun, darum er auch demselben zweimal zur Strafe austrinken mußte, jedoch mit vielen Trünken. Darüber ward der Marschall berauscht, daß man ihn wegführen muste, ich aber wartete bis der Mahlzeit Ende auf; hernach hatte ich da wohl Ruh vorm Trunk, denn sich niemand an mich machen wollte." Bei der Abreise in Dillenburg fehlte es wiederum an Geld, der Graf lieh nichts, doch die Gräfin 200 thlr. Während der Anwesenheit in Frankfurth sollte der Rath 4000 thlr. leihen, schlug es aber ab; in Mainz verweigerte der Kurfürst die gleiche Bitte um Geld, schenkte aber 50 Kronen zur Weiterreise nach Cölln, bei welcher, nebst einigen angeworbenen Hauptleuten, auch „8 Drommeter und 1 Kesseldrommel" war, und ward öfters lustig musiciret. In Cölln fanden sie ein sehr fröhliches Leben. Es war ein Kloster mit adeligen Nonnen da, die außer der Kirche weltlich gingen und wozu auch Schweinichen Zutritt hatte. Der Herzog wünschte dieß ebenfalls und veranstaltete einen von der Aebtissin genehmigten Mummenschanz; 3 Männer auf italienisch und 3 Jungfrauen auf spanisch in Taffet gekleidet (unter den letzten der Fürst) ritten mit Musik ins Kloster; ein jeder seine Jungfrau hinter sich; da war Alles lustig und guter Dinge mit den Nonnen; sie tanzten und tranken sehr und es ward dabei für 22 thlr. Wein verzehrt. Allein bald fehlte es auch hier am Gelde; der Wirth wollte nicht länger borgen, der Rath sollte daher 10,000 thlr. leihen. Schweinichen erhielt den Auftrag (nebst einigen Hauptleuten) dazu und er erzählt S. 201: „Morgens um 6 Uhr fanden wir uns aufs Rathhaus ein und wurden auch bald vorgelassen. Allda finden wir sitzen in einem geraumen Zimmer mit Tapezerei beschlagen, die drei Burger-Meister und Obersten der Stadt, in der Session neben einander, 3 Stufen höher, als wenn ein König in seiner Majestät säße und auf jeder Seiten besser runter 8 feine ansehnliche alte Leute, hinter denselben auch zu jeder Seite 12 Trabanten schön gekleidet mit ihren Seiten-Wehren und Hellebarden stehen; daß, da ich sie ersehe, in ihrer Reputation sitzen, mich ziemlich entsetzet, weil ich die Sache mündlich verrichten sollte. Es stunden die drei Burgermeister aus ihrer Session auf und gehen zwo Staffeln runter und empfangen uns, setzen sich hernach wieder in ihre Session, wurden uns auch bald Stühle gesetzt, daß wir uns auch setzen mußten. Darauf wich die Guardie abe." Schweinichen brachte nun den Antrag in wohlgesetzten Worten u. mit damaligen vollen Titulaturen an, u. nachdem sie hatten „was entweichen" müssen, wurden sie nach 3 Stunden durch die „Guardie" wieder herein geführt und sollten bald schriftlichen Bescheid erhalten, worauf sie 30 Trabanten in ihr Quartier begleiteten. Nach 2 Tagen „so kamen 3 alte Leute, haben vor ihnen her einen gehen, so roth und weiß gekleidet, der einen großen Pergamentsbrief mit den Händen hoch trägt." Des Raths Antwort war abschläglich, jedoch ein Geschenk von 200 Reichsgulden beigefügt; der Herzog nahm dieß bescheidentlich an; alle weiteren Unterhandlungen blieben fruchtlos. Der geistliche Kurfürst verwilligte um so weniger etwas, als der Fürst gegen die Papisten ins Feld ziehen wollte, doch behielt jener den gutaufgenommenen Schw. im Garten bei der Tafel; „da waren JKfG. lustig, hatten die schönsten Jungfern zum Tanz hinbestellt." Der Herzog war nach vier Wochen 2354 thlr. den Wirth schuldig, so daß endlich auf alles Arrest gelegt, jedoch später durch Ver-

setzung und Borg noch Geld geschafft und mit Ehren abgezogen ward. Von da ging es nach Brauweiler, wo der Abt JFG. wohl nicht gern sah, weil sein Gefolge ihm aber stark genug war, mußte er sie wider seinen Willen einlassen; sie lagen allda einen Tag still und schlugen Keller und Küche auf. Der Abt verweigerte 200 thlr. Darlehn; als aber der Kammerjunker Schw. ihm anzeigte, daß, dafern er JFG. nicht Geld vorstrecken würde, JFG. ferner kommen möchten, so verstand er sich zur Hälfte. — So ging es öfters zu, und auch andere fahrende Fürsten und Ritter lebten als aufgezwungene Gastfreunde; es war dieß noch ein mittelalterliches Herkommen, wo das Recht des Stärkern galt.

In jener Gegend besuchte Schw. einen Namensverwandten, einen Herrn von Ferkel, der gleiches Wappen führte u. ward gut Freund mit ihm. „Hatte eine überaus schöne Tochter, die war freundlich u. hatte das Schweinichen das Ferkel trefflich lieb; blieb also 2 Tage bei ihm u. war lustig u. guter Dinge.“ — „Von dannen bin ich wieder nach Köln geritten u. bei einem Thumherrn von Sallmütz eingezogen, welcher mich gern sah; hatte auch schöne Frauenzimmer um sich, aber sie waren nicht hart genug, sondern wie sie bei den Geistlichen zu finden sein. War aber nichts weniger lustig u. lag 6 Tage stille bei ihm.“ — An vielen Orten wurden dem gewandten u. lebenslustigen Schw. auf seinen Reisen sehr annehmliche Heirathsanträge zu verstehen gegeben, doch ging er nicht darauf ein; er nahm auch von Jungfrauen nicht gern Geschenke an, damit sie ihn nicht fangen möchten, u. er scheint sich überhaupt, u. ungeachtet des eben nicht löblichen fürstlichen Vorbildes u. mancher Versuchung so leidlich in Sitte u. Ehre betragen zu haben; (erst später entschloß er sich zur Ehe u. war dreimal verheirathet.)

Nach manchen Hin- u. Herwegen ohne eigentlichen Zweck, manchen Freuden, aber auch Sorgen um Geld, u. als sein Herzog einstmal allein nach Heidelberg reisete u. sseinen treuen Schweinichen am Niederrheine ohne Geld zurückließ, beschloß der letztere nach Schlesien zurückzukehren. Ihn traf zufällig vor Leipzig ein Bote mit der Nachricht vom Tode seines Vaters. In dieser Stadt hatte er nur noch 3 Gr., mußte 3 kleine Ringe, die er den Schwestern mitbringen wollte, versetzen u. auf der Weiterreise oft zu Fuße gehen, bis er endlich zu Hause anlangte. Der Herzog folgte bald nach, und zog mit Schw. u. anderen, ihm bis Görlitz entgegengeeilten Dienern, mit 18 reisigen Rossen, 3 Trompetern u. 2 Wagen dort ein, aber ohne Geld; er verließ sich wie stets, auf seine Leute u. besonders auf Schw., der wiederum Geld schaffte. „Wenn denn ein E. Rath zu Görlitz von Wein u. Hafer stattliche Verehrung that, behielten JFG. den Rath bei sich, waren auf die Ankunft lustig u. guter Dinge u. bekam jedermann auf die Freude einen guten Rausch.“

Im 2. u. 3. Bande ist Schweinichens weiteres Leben u. fürstlicher Dienst, so wie manche damalige Sitte geschildert; u. wie das Borgen u. Versetzen u. die Streitigkeiten des Herzogs fortgingen, bis jener nach dessen Gefängniß 1582 seines achtjähr. Dienstes entlassen ward und eine bessere Stellung bei dem regierenden Herzoge erhielt. Doch das Zechen ging fort. So heißt es (B. III. S. 275.) bei der Erzählung von seiner abermaligen Verheirathung — nachdem er 3 Loose mit Jungfrauen-Namen gemacht, u. allzeit dann zufällig den mit deren Namen ergriffen, die er sich vorher schon gewählt hatte — u. mit Angabe aller Brautgeschenke: — „Den 12. Aug. 1601 hat Herr Kreiselwitz (der Braut Vater), nebst seinem Weib u. Tochter bei mir gessen, ist Alexander Stosch auch bei mir gewesen u. gute Räusche getrunken. Den 13. Abends habe ich bei Herrn Kreiselwitzen gessen u. mich etwas erlustiget, wie ich denn imgleichen den 15.

dito auch Abend bei Herr Kreiselwitzen gessen. Den 16. dito Abends hat der Herr Hauptmann die Räthe alle eingeladen, darunter Alexander Stosch auch gewesen, waren lustig u. trunken gute Räusche u. mußte mich wegen der Jungfrau wohl ankleiden. Den 17. dito ist Abends Herr Kreiselwitz aus dem Garten mit mir heimgegangen u. bei mir gessen u. gute Räusche getrunken. Den 19. dito hat Abends der Burggraf den Hauptmann u. die Räthe eingeladen, allda ist die Musika gehalten worden, fein gute Räusche gefallen!" — Oben war von der Weinverehrung des Görlitzer Rathes die Rede; zum Beweise, wie sehr derselbe auf einen guten Keller sah, folgt hier noch eine Vorraths-Angabe aus den dasigen Rathsrechnungen z. B. im Jahre 1413: 8 Faß Leitmeritzer, 4 F. Kotzen (Retschen) broder, 79 Zober wälscher Wein, 64 Lager Rheinfall, 6 F. Ungar, 4 Elsaßer u. so auch Alant u. and. Sorten.

Das Zechen muß der Familie von Schweinichen früher sehr eigen gewesen seyn, denn auch eines spätern Gliedes derselben, Georg Wilhelms v. Schw. Talent jener Art soll auf dem mütterlichen Erbgute desselben, Herren-Motschelwitz, in einem über dem Stallgebäude befindlichen alten Schnitzwerke v. J. 1713 dem Andenken erhalten worden seyn. Es stellt den dortigen Herrenhof vor; eine 6spän. Equipage im Hintergrunde; seitwärts eilt ein elegant gekleideter Herr, chapeau-bas mit Stock u. Degen, eilig zum Hause hinaus, von einem andern im gestickten Kleide gefolgt. Folgende Geschichte soll diesem zu Grunde liegen. Jener Georg Wilhelm hatte mit vielen Gästen schon 4 Stunden lang gezecht, als ein anwesender Pole sich vermaß, alle Deutsche unter den Tisch zu trinken; jener setzte 100 Ducaten gegen des Polen Equipage zur Wette ein, u. trank ihm 20 Flaschen starken Ungarwein zu, welches der letztere mit viel Gleichmuth nachthat. Als aber jener einen Pferdeeimer mit altem Rheinweine füllte u. ihn bis auf den letzten Tropfen leerte, dann völlig nüchtern sich dem Polen näherte u. ihm den neugefüllten Eimer mit zierlichen Worten anbot, trat dieser erbleichend zurück, kreuzte u. segnete sich u. eilte ohne Complimente zum Schlosse hinaus, vom lächelnden Sieger mit dem Eimer gefolgt, welchem die mit sechs prächtigen Schimmeln bespannte Karosse als Kampfpreis zufiel, u. von dem noch gerühmt ward, daß er jenes Zechen weniger aus Leidenschaft, als aus Scherz übte, so daß es mithin in einem desto ergötzlichern Lichte u. nicht als Naturell, sondern als ein wirkliches, obwohl zu cultiviren nicht so dringend nöthiges Kunsttalent erscheint.

Anm. I. Ueber die heilige Hedwig. Außer den speciellen Schrr. über dieselbe (nach Thomas Liter. Gesch.) in den für die Culturgesch. Schlesiens überhaupt reichhaltigen Schrr.: Anders, Schlesien, wie es war, u. besond. Klose's Gesch. v. Breslau, in Briefen. — Die Erbauung von Breslau wird oft 900 angenommen, doch war der dasige Oder-Furth wohl weit früher bewohnt; 1327 besaß es bereits eine deutsche Zollordnung; ein Beweis, wie dort schon früh die deutsche Sprache allgemein gebräuchlich war, wie denn überhaupt die deutsche Cultur von den poln. u. schles. Fürsten schon zeitig in Schlesien verbreitet ward, worüber besonders Tzschoppe's u. Stenzels Urkundensamml. krit. Beweise liefern, so wie auch des letztern: Scriptores rer. siles. sich hohes Verdienst um die früh. Gesch. Schl. erworben haben. — Breslau hieß poln. Wroclaw (Worceslaw), böhm. Wratislaw (urk. — lavia) nach diesen sehr gewöhnlichen Eigennamen; angeblich nach dem böhm. Herzog Bretislaw.

Anm. II. Der Greifenstein zeigt nach Taf. III. Nr. 3. seine 3 Abtheilungen; auf dem ersten Absatze befand sich der niedrigste Burgtheil, wahrscheinlich die wirthschaftlichen Gebäude, wie gewöhnlich; von diesen aus gelangte man zu dem mittlern und dann, durch einen kleinen freien Platz geschieden, zu dem höhern. Die frühere Abbildung zeigt dieß allerdings nicht so genau; doch schon genug, wenn von jeder Burg auch nur eine solche Abbild. aus früheren

Jahrhunderten vorhanden wäre. Auf deren Grundriß ist bisher wenig Rücksicht genommen, daher sind sie meist nur durch erst beauftragte Aufnehmung zu erlangen, wie ein solcher vom Kynast, noch nirgends mitgetheilt, erst auf jene Art neu entworfen u. mit viel Schwierigkeit vom Verf. erlangt wurde; vom Greifenstein gelang es nicht, ungeachtet ebenfalls mehrfacher Bemühung. Ueber letztern berichtet sehr ausführlich (obgleich nicht sehr kritisch): Bergmann, Beschr. u. Gesch. der alten Burgfeste Greifenstein, Bunzl. 1832.

Anm. III. Wohl nur Super. Worbs (Schl. Prov. Bl. 1811 u. 1814) hat auf die heidnische Bewohnung des Kynast hingewiesen. Nicht nur auf der Südseite des Berges finden sich in einem Granitfelsen eingearbeitete Nischen in Form zweier Halbzirkel, 2½ Fuß hoch, 2 F. im Durchmesser, die nicht als Sitze für Menschen dienen konnten, eher für Götzenbilder, u. in der Nähe eine kesselartige, 8 F. breite Vertiefung mit Rinne bis zum Rande des Felsens, sondern auch über dem sogenannten hohlen Steine, der schon erwähnten Höhle, finden sich 2 ähnliche Kessel, von 2 F. im Durchmesser u. 6 Z. tief, wie sich deren auf manchen altdeutschen Felsaltären finden. — Eine kleine zu empf. Schr. üb. d. Burg ist: Schmidt, die Ruinen d. Kynasts, Hirschb. m. Abb. (8 gr.); übrigens ist meist aller Burgen u. ihrer Sagen gedacht in den schon S. 21 u. 24 erw. Schrr. über Schlesien u. insbes. d. Riesengebirges, zumal von Herloßsohn ꝛc., so wie in Müllers Burgfesten u. Ritterschlössern Schles., Glogau 1837, u. in Gottschalks bekannten Ritterburgen Deutschlands, 9 B. u. Fortsetz. 1841; den Sagen v. Gödsche ꝛc. — Der Name kommt keinesfalls von einem Kien-Ast her; ast scheint vielmehr die poln. Adjectivform asty zu seyn; man hat bereits vermuthet auf: ognjasty, poln. feurig, hognischczo, niwend. Feuerheerd, etwa wegen des darauf üblich gewesenen Freudenfeuers, u. als alter Opferort. Näher scheint zu liegen: chojnjasty kieferreich, das Kieferricht, Fichticht, poln.; wend. kojna, Kiefer.

Zu dem Grundrisse, Taf. III. Nr. 9. Die Burg bestand in 3 abgesonderten Theilen: I, II, III, und zwar so, daß jeder, aus dem oben schon erwähnten Grunde, für sich durch Mauern geschützt; (IV ist des Pachters Gelaß). Nr. 1. das alte Wachthaus, zugleich Eingang zum Vorplatze, umschlossen durch 2) die alte, jetzt durch Holzbarrieren ersetzte Mauer. 3) Freier Platz mit Linden u. mit Tischen u. Bänken f. Besuchende, u. 4) Häuschen für solche. 5) Neu erbautes Pachterhaus u. 6) dessen Garten. 7) Ehemal. Zugbrücke (jetzt hölz.), darunter ein Felsenbrunnen; (rechts zur Seite Buden mit Kurzwaaren, wegen der häufigen Beschauer der Burg) 8) Eingang zur Burg. 9) Ehemal. Pferdestall. 10) Cisterne. 11) Treppe, halbverfall. Wartthurm, mit in Stein gehauenem, jetzt verschütt. Burgverließ, das man auf 60 F. tief hält. 12) Gang zwischen der Ringmauer (41 Schritt lang, wornach sich der Maaßstab zu Andern ergiebt). 13) Jetzt noch mit Gewölbe versehene Casematte oder Bastion, mit 10 Schießscharten. 14) Gang, wie 12 (60 Schrr. lang). 15) Meist verfallene Mauer (worauf einst die Liebhaber Fräul. Kunigundens umher reiten mußten!), bei 16) ganz zerfallen. 17) Zweite verfall. Casematte od. Bastion. 18) Pulver- u. darüber Rüstkammer u. Zeughaus. 19) Eingang zum eigentl. Schlosse: 1 Stock hoch noch Reste der Capelle. 20) Wohnzimmer. 21) Rittersaal mit noch hohen Fenstern u. herrlicher Aussicht, darüber wahrsch. früher die Schlafzimmer. 22) Spuren eines Balkons. 23) Neben 19) der 40 Ellen hohe Thurm. 24) Früher die Küche (wo der Wolf das Lamm fraß) u. 25) Backstube. 26) Magazin. 27) Keller. 28) Cisterne. 29) Strafsäule (oder vielleicht auch ein Standbild) auf Taf. III. Nr. 10, in der Mitte ersichtlich. 30) Die einstige Canzlei, darüber Gefängnisse. 31) Muthmaßl. früh. Fremden-Wohnungen. 32) Muthmaßl. Burghauptmanns-Quartier. 33) Der steile Abhang, die Hölle, u. bei 13 eine Treppe zu h, einen, durch diesen Grund führenden Weg, wo die Granitfelsen auf 600 Fuß hoch übereinander geschichtet sind. Der Höllenstein ist auf dem zur Seite angefügten Plane des Berges mit e bemerkt; mit f ein and. Fußweg, der bei dem hohlen Steine c u. dann a u. b bei 2 Felsen, den sogen. Wachtsteinen vorbeiführt; g. Fahrweg; d. die Burg. Der Thurm, 23, hält innen 3 Ellen, besteht aus 5 E. dicken Mauern u. gilt als die schönste Zierde der Burg, zumal da er in neuerer Zeit wiederum besteigbar gemacht worden. Von der eigentlichen 37 schlesischen Ellen hohen Zinne erhob sich der Thurm früher um bald noch einmal so viel höher; von dieser Zinne soll sich der Edelknabe herabgestürzt haben. Bei 34) über dem Abgrunde, wird auf Verlangen ein Böller gelöset, um das hun-

Lord Byron had then written, and published, the first two cantos of his Childe Harold, in which he had given a description of the Spanish character, and of the state of Spain, which, though it was not very favourable, was yet, in the opinion of the Spaniards, not unfavourable. Lord Byron had also written, and published, his Hours of Idleness, which contained a poem addressed to the Spaniards, in which he had expressed his admiration of their character, and his sympathy with their struggle. Lord Byron had also written, and published, his English Bards and Scotch Reviewers, which contained a satire on the Edinburgh Review, and on the Quarterly Review, and on the Monthly Review, and on the Critical Review, and on the British Critic, and on the Eclectic Review, and on the Gentleman's Magazine, and on the Monthly Mirror, and on the Literary Gazette, and on the New Monthly Magazine, and on the London Magazine, and on the Blackwood's Edinburgh Magazine

Mrs. Jones, Gardner, Mass., writes: "I have used Hood's Sarsaparilla and Hood's Pills in my family for several years, and can recommend them as the best medicine we have ever used. They have done us more good than all other medicines we have ever taken."

Mrs. Mary Ann Hall, Lowell, Mass., writes: "I have used Hood's Sarsaparilla for a severe attack of rheumatism, and it has done me more good than all other medicines I have ever taken. I have also used Hood's Pills, and find them the best cathartic I have ever used

§. 20. Die schlesisch-lausitzische Gebirgsmundart, und die frühern Bewohner des östlichen Deutschlands.

Willst Du des Einzelnen Geist durchschau'n, blick' rückwärts zur Kindheit;
So bei Land und bei Volk eint' sich das Sonst und das Jetzt.

Den Anwohnern des schlesischen-sächsischen Gebirgszuges, gerühmt wegen ihres mühsamen Fleißes und ihrer ächtdeutschen treuherzigen Biederkeit, ist eine von den benachbarten Landstrichen meist sehr abweichende Mundart eigen, welche Jeden befremdet, der von der Ferne her jene Gegend besucht. Eine besondere Eigenthümlichkeit der Riesengebirgs-Bewohner ist, daß bei ihnen die Nenn- und Zeit-Wörter und so auch andere, statt der Endung e, en, gewöhnlich ein a erhalten. So spricht man dort z. B.: reda, trinka, helfa, statt reden, trinken, helfen; Laba, Freeda, Geberga, statt Leben, Freude ꝛc.; daher auch Voigelsteena, statt der S. 2. erwähnten Veilchensteine auf der Riesenkoppe. Ebenso erfolgt es bei den Verkleinerungsworten, welche fast stets mit la endigen; ähnlich dem el der Nachbargegend, der schweitzerischen Lieblingsendung li ꝛc., statt des hochdeutschen lein oder chen; daher Mädla, Kindla, Toibla, Bergla, statt dem benachbarten mitteldeutschen Volksdialecte Mädel, Kindel, Täubel ꝛc., dem schweitzerischen Madli, Kindli ꝛc. So sagt ferner der Gebirgs-Schlesier: a hilzarn Pfahrla, a Tipla, Krügla, Stübla, Hoißla. Einige längere Redeformen werden deren Dialect noch anschaulicher machen (wobei, wie bei allen folgenden Sprachproben die Doppellaute oa, ua, oi ꝛc. in der Regel einsylbig, das mit lateinischen Lettern gesetzte o (oder a) aber als der sehr gewöhnliche Mittellaut zwischen a und o zu lesen ist, wie dieß Anmerkung I. weiter erwähnt.) So z. B.: 's hoat goar bisa Waga ei dam wilda Geberga. — Nohma's am ock noch a Brinkla, un doas Neegla Birna. — A hisch Jüngerla un a hisch Gezoika (oder Gezoigla; ein hübscher Knabe oder Jüngling und eine hübsche Jungfrau oder junge Frau). — Ha iß gleech do g'waßt; ihs au wuhr, ich hob's 'n Loiten gesoit. — Der Sohn eines im Walde verunglückten Holzhackers holte schleunigst einen entfernten Geistlichen zu ihm ab und berichtete auf des letztern Anfrage, was seinem Vater widerfahren sey, wie folgt: „I nu, ma weß ni, ha soaht nischt; do bruchta s'en halt gebroacht, und do setzta s'en nida, und wie ha soas, do soas a." — Charakteristisch ist auch die naive (früher oft zum Sprüchworte gebrauchte) Beschreibung ihres Gebirges in folgender Antwort: „ich bi durt duba har, wu die grußa Reißka waxa, mit da longa hola Stila." Zur Probe diene ferner folgendes Weihnachtslied, welches sonst in dortigen Gegenden (in Neukirch bei Goldberg, Altwasser, Haynau ꝛc.) gesungen ward *).

*) Es ist ein sogenanntes Krippenlied, wie solche bei der in vorigen Jahrhunderten gewöhnlichen Schaudarstellung des Stalles mit dem Jesukinde zu

Weihnachtslied (im Riesengebirgs-Dialecte).

1. O Freeda iber Freeda! ihr Ruppern kummt und hiert,
Woas mir durt uff der Heeda feer Wunderding poassirt!
2. Es koam zu mir a Engla bei huher Mutternacht;
A songk su a Gesängla, daß mir dos Harze lacht'.
3. A soite: „Freet oich Olle, d'r Heiland is gebor'n!
Zu Bethlahem im Stolle wardt ihr dos Kindla sahn;
4. Die Krippe is sei Bette; giht, luoft no Bethlahem!
Und do a asu redte, do flugk a wider hem.
5. Ich ducht': du wellst ne soima, un ließ die Schosla stihn,
Ich flugk wull iber d' Zoima, bis zu damm Orte hin.
6. Ich woar kaum a poar G'wende, o weh! do kom a Stroh'l,
A hott' a gor kee Ende, a fuhrt mich ei da Stoal.
7. Dar Stoal wor a Geniste, a hotte gar keen Dart,
A wor verr dos Gefriste (Frost) gor harzlich schlaicht verwoahrt.
8. Dos Dach wor mürb und dinne, 's hing ok kaum am Hoar
Ich ducht' ei meinem Sinne: Is hie a Mensch gebor'n?
9. Ich ging wull noch d'r Seite und schouta a Bißla nei,
Do soagk ich do zwee Loitla und an a Kind derbei.
10. Es hott zwe ruthe Wängla, as wenn's glei Rißla warn,
A Guschla wie a Engla, und Egla wie a Starn.
11. A Köppla wie a Toibla, gekroiselt wie a Klie,
A fettes quoatschlich Loibla, viel weeßer as a Schnie,
12. Und hott ke Ploizla Bette und ock a Wischla Struh,
Und lag oich drum so nette, ke Moler trift mer's su.
13. De Mutter kniet drnaba, dos ha ich oh gesahn,
Sie hätt's bei ihrem Leba nie im wer weeß woas ga'n.
14. Drnaben uff der Seete, dos woar a lieber Moan,
A neegkt sich mit dam Heethe und batt dos Kindla oan.
15. Ich gleeb, uff unser Gränze, do is kee su a Kind;
Es lagk ei loter Glanze, doaß ich wie schier woar blind!
16. Ich ducht' ei meenem Sinne: dos Kindla stind dir oa;
Wenn du's ock kennt'st gewinna, du wogkst a Lammla droa!

Auch in der Grafschaft Glatz ist fast dieselbe Mundart gewöhnlich; folgendes ist eine scherzhafte Uebertragung von

Bethlehem u. and. religiöse Gegenstände in Holz ꝛc. gearbeitet u. reich beleuchtet, u. von Jung u. Alt gern u. häufig besucht, auch in der Lausitz u. benachbarten Gegenden gesungen wurden. Doch weicht Obiges in oberlausitz. Mundart folgendermaßen ab: Vers 1. Wos jetzt ei unser Heede. V. 2. Do kwam dahor a Angla; daß Herz ae Loibe lacht. 3. Stalle, den hot a sich terkorn. 4. Statt die Krippe ꝛc.: Giht loft nu um de Wette, loft hin no Bethlehem. 5. Schofe stihn, ne weit von Noppers Zäunla, un lief zu'n Orte hin. 6. Und wie ich me so wende, un denkt'ch, do kom a Strohl, Dar hotte ꝛc. 8. Dinne, Und ock zu halb a Thor, — I docht: Is denn do drinne — Gleichwuhl a Kind geburn? 9. Ich quetscht me uf de Soite — Und guckt e Bisle nei. 10. Zwe Ogen wie zwe Sterne — Su weiß als wie dr Schniee. 13. Die hätte fer ihr Leba — Das Kind ne hergegahn. Zwischen 13 u. 14 noch: Se nohm's all Ogenblicke, su währt's de ganze Nacht; Se hoats a enen Stricke ock immer agelacht. 14. Dr Voter stond zur Sete, 's war o a hibscher Moan. Statt 15 u. 16.: Nu! 's Maul is vill zu g'ringe, oich olles su zu sahn; — Drum kummt, kummt, saht'ch die Dinge ock liber salber an. Uebrigens noch statt dem schles. Freeda, Loitla, Risla ꝛc. das lausitz. Fröde, Loite, Rusen ꝛc.

Gesners Idylle, Phyllis und Chloe (im Glatzer Dialect):

„Liſel: Nu, Borbel, trahſte do emmer bei Körwla 'm Arme? — Barberl: J ju, Liſerl, ju! emmer träh ich's Körwla 'm Orme; ich wärs a ne öm ne ganze Haarde gahn; nei! ich wärs ne gahn (ſprach ſe, onn dreckt es ihwig o ihre Seite). — L. Warüm is der denn dos Körwla a ſu lieb? ſol ich rotha? Siſte, du werſt ruth; ſol ich rotha? — B. Warüm ne a — ruth? — L. Ju, ju! wie wenn em's Obendruth eis Geſechte ſcheint. — B. Nu, Liſerl, ich wil ders wuhl ſähn; Scholzafranze hot mers geſchankt; a hots ſalwer geflochta. Och! ſiech ock, wie hübſch, wie ſchien die grünn Blöter, onn die rutha Bluma ei dos weiße Körwla geflochta ſeyn, onn es is mer halt a ſu lieb; wu ich hien gih, do träh ichs 'm Orme; die Bluma komma mer ſchüner für, ſe riecha a ſchüner, wenn ich ſe im Körwla träh, onn de Kärſcha onn Pflauma ſeyn ſüſſer, wenn ich ſe aus meimm Körwla aſſe. Liſerl! ober wos ſoll ich denn olles ſahn? Ich, ich ho's ſchon ofte geſchmotzt. Es is doch a ſilensguder hübſcher ſchmucker Karle. — L. Ich ho's a flechta ſahn, onn weßte denn, wo's a do zom Körwla ſproch? Ober Broierjuſeph is wuhl ach a ſu ſchmuck, du ſäſt a ock ſenge härn! Ich wil der dos Liedla ſenga, wos a mer geſtarn ſong. — B. Ober, Liſerl! Wos hot denn Scholzafranze zom Körwla geſäht? — L. Ja, ich mus der vor's Liedla ſenga. — B. Och! iß lang? (Auch hier die latein. o wie der Mittellaut zwiſchen o und a.)

Dieſen Mundarten iſt ein Schwanken der Vocale eigen, und das Uebergehen der ſchwächeren in die volleren, vorzüglich ein Hinneigen zu langen und Doppel-Vocalen und zu dem eigenthümlichen oa, oi, ua ꝛc., welches Alles, nebſt öfterer Auslaſſung von Conſonanten und dem vorgezogenen offnen a, dem Dialecte einen volltönenden und doch milden, melodiſchen Wohllaut gewährt, — gleichſam das Harmloſe, Treuherzige der Bewohner charakteriſirend; dieß iſt aber auch in den Nachbargegenden der Fall, und meiſt findet ſich daſſelbe in übrigen näheren ſchleſiſchen und ſüdlich-oberlauſitziſchen Landſtrichen und noch weiter ins Sächſiſche, längs der Gränzgebirge; wenigſtens theilweiſe auch im nördlichen und öſtlichen Böhmen längs des Gebirges. Jene ungewöhnlichen Doppellaute finden ſich aber auch im Mähriſchen, Oeſterreichiſchen ꝛc. — Einige Beiſpiele der Abweichungen in Schleſien und der Lauſitz, beſonders der letztern Gränzgegend, folgen nachſtehend:

1) Lautveränderung z. B. bei dem Uebergange der Vocale a, aa, in oa (und zumal den kürzern Mittellaut zwiſchen o und a) o, u, wie Noahme, Voater (dos, ſoll ꝛc.), Schoof, Juhr; das e und ee in a, ai, ie, Pfart, Waig, ſchlaicht, Schnie; i in e, brenge, o in u, Sunne, Suhn; ö in ů, ie, e, å, Münch, ſchiene, Helle, Täppel; å in a, ai, Rader, taiglich; au in ee, o, u, o beſond. jener Mittellaut, teefen, glöben, uff, fro; das åu in ee, oi, ö, u, Keefer, Stroicher, Böme; ai in ee, Weezen; eu in ee, oi, å, Freede, Schoine, Foier, Strå, in manchen Dialecten in ö, Fröde; ei zu ee, Steen. Das in wird zu ei, ei der Staad; ein zu a, å, ai, a Brod, åſpannen ꝛc. In manchenſchleſ. Gegenden das e in ɛi (beigraben), das o u. u in au (beſonders um Glogau, Schaulz, graub, lauben, Gedault ꝛc. Ebenſo Conſonanten-Veränderung: f und pf in pp, Topp, tapper ꝛc. (b. in w im Schleſ., ſchreiwa, Körwla) dagegen wird k und g (und das mir und mich) nicht verwechſelt,

wie in der Mark; und obwohl das ſ oft als ſch nach dem r und beſonders beim ſt, z. B. erſcht, Hirſche, Merſcheburg ausgeſprochen wird, ſo doch nicht ſo häufig als im Schwäbiſchen mit ſeinem iſcht, biſcht. Ferner 2) Laut-Verſetzungen: niſcht, bernt, ſtatt nichts, brennt. 3) Laut-Weglaſſungen, und dabei Veränderung und Zuſammenziehung, z. B. aben, agen in ähn, oin, wie: gähn, hoin, ſchloin, froin, ſtatt geben, haben ꝛc.; mei, ke, welche, alte, irgend, nirgend, wenig, fürchten. Ferner: Hürt, Obd, morne, Simmt, Durſt'g, Nobber, ſtatt Hochzeit, Abend, morgen, Sonnabend, Donnerstag, Nachbar (in Schleſ. auch Maacha, zomma, ſtatt Mädchen, zuſammen). Beſonders trifft, ſo wie bei den alten und romaniſchen Sprachen, das Alterniren, Verſetzen und unnöthige Einſchieben die liquiden Conſonanten, und gegenſeitig m und n, r und l. 4) Laut-Zuſätze, z. B. Kamp, Schuhk, Hünder, Strempel, ſt. Kamm, Schuh, Hüner, Stempel. 5) Werth-Veränderung der Sylben, z. B. manche kurze werden lang geſprochen, wie Buhſch, Wehter, Schohk, und im Gegentheile: Blutt, gutt, Buchch ꝛc. 6) Geſchlechts-Veränderung, z. B. die Karpfe, die Bach, das Kahn, das Theil ꝛc. (Das Wall, der Erdwall in manch. ſächſ. Geg.) 7) Veränderung bei den Declinationen ſelten, z. B. die Burſche(n), die Herrens, häufiger bei der Conjugation, zumal der vergangenen Zeiten, ſung, klung, ſchlung, luf u. dergl. m. 8) Beſondere Redensarten, die ſich, ſo wie jene Eigenthümlichkeiten am beſten aus Sprachproben ergeben.

In Bezug auf die Mundarten der ſüdlichern, gebirgigern Oberlauſitz folgt nachſtehende Erzählung von den ſchon Band I. S. 31. geſchilderten Querren oder zwergartigen Erdmännchen, und dann ein launiges Gedicht.

Die Querre bei Bertsdorf.

Nemohl war å Bauer offm Falde und thoat ackern, und de Querre warn o haußen. Der Bauer war vo Bartsdorf bei der Sitte (der Sechsſtadt Zittau, welches Dorf öſtlich am Breitenberge liegt, wo jene im Querrloche hauſeten, auch aus dem Querrborne oft heraus kamen); do quahm ſenne Fro und ſaite: kumm ock (nur) rei, ſis Zeit, daß mer ei de Hurt (Hochzeit) gihn. Do dochten de Querre: ſis gutt, daß mers (wir es) erfahren, do wollmer o mit äſſen. Nämmt ack oire Näbelkappen. — Wenn ſe die hatten, do ſag (ſah) ſe ke Menſch. Das horrte å andrr Mahn, der ſaite: nemmt mich ack o mitte und brengt mer ånne Kappe! Doas machten ſe und ſaiten: äſſen und trinken magſte, ack niſcht ei de Taſche ſtecken, ſunſt ſei mer biſe. Nu zugen ſe luhs, und wie ſe na Bärtsdorf quamen, zugen ſe de Näbelkappen über, und o der Mahn, und ke Menſch kunnte ſe ſähn. Se gingen glei os (ins) Hurthaus nei, und zwiſchen ån jeden Gaſt ſetzte ſich å Querr. Enne Weile gings gutt, und de Schiſſeln wurden alle bale leer. Aber der Mahn wullte gärne ſenner Froen was mittebrengen und ſtackte was ei de Taſche. Do worn de Querre biſe und nohmen de Kappe weg. Do ſaß å nu, und alle kunnten ån ſähn, und å hatte ock ſenne ahle Kleedge an. Do ſchamt ó ſich abſchoilich, und mußte ſahn (ſagen) wies war zugegangen. Do wunderten ſe ſich, und ſahns, worüm de Schiſſeln immer glei worn leer geworden. — Aber de Querre ſein lange fort. De Leite thaten Kümmel ås Brut, do quamen ſe nimmer Brut ſtehlen; den kinnen ſe ne leiden. Darno han ſe ei Henewahle (im Dorfe Hainewalde, an der andern Seite des Breiten-Berges) de Glacken (Glocken) eingeführt, dos kinnen ſe ni hiren, 's klingt ån ze ſtatk. Do hannſe ån Bauer gebäten, å ſull ſå ack na Behmen fahren und hann ån vill bezahlt. Zwine ganze Wäne (Wagen) ſein voll geworden, an allen Latten und Speechen hann Querre gehangen.

Wie man Gold und Silber vergoldet.

Wenn du Gold oder Silber vergolden willst, so nimm Eiweiß, schlage es zu Schaum, und reibe damit das Gold oder Silber, das du vergolden willst, mit einem Pinsel ein, und lege es dann auf die Kohlen, daß es heiß werde, aber nicht glühe. Dann nimm es herunter, und wenn es kalt ist, so reibe es mit einem Achatstein, bis es glänzt.

Wie man Gold und Silber versilbert.

Wenn du Gold oder Silber versilbern willst, so nimm Quecksilber, und reibe damit das Gold oder Silber, das du versilbern willst, mit einem Pinsel ein, und lege es dann auf die Kohlen, daß es heiß werde, aber nicht glühe. Dann nimm es herunter, und wenn es kalt ist, so reibe es mit einem Achatstein, bis es glänzt.

Wie man Gold und Silber färbt.

Wenn du Gold oder Silber färben willst, so nimm Eiweiß, schlage es zu Schaum, und reibe damit das Gold oder Silber, das du färben

so gilt dieß nicht von allen Worten; denn man sagt zwar Steen, Been, kleen; statt Stein, Bein, klein, welches mhd. ebenfalls stein, bein, klein heißt, nicht aber (oder doch nur in manchen Gegenden) Ween, Scheen, Schween, st. Wein, Schein, Schwein, mhd. Win, Schin, Swin. Es scheint daher, wo das ei im mhd. schon gegeben, dieses in ee überzugehen, wo aber nicht, dann das i in ei. Ebenso au in o oder oh, wo im mhd. ou ist, z. B. Rauch, Traum, Baum, in Roch oder Ruoch, Trohm, Bohm, mhd. rouch, troum, boum; dagegen auch au im Volksdialect, wo mhd. u steht, z. B. Bauch, kaum, nicht aber Boch, kom, da es mhd. Buch, kum heißt. So blieb das mhd. frow, ahd. fro, im Volksdialecte, während das hochd. Frau das verwandte Wort Frauja, Herr, im Goth. besitzt; das mhd. tube, hus ward zu Taube, haus u. so and. mehr. Doch eine weitere Erörterung dieser überhaupt wohl noch zu wenig erforschten gesetzlichen Lautverwandlung liegt nicht im Zwecke dieser, auf einige Seiten zu beschränkenden Mittheilung; es soll vielmehr hier nur der Gegenstand in einigen Umrissen angedeutet und zur weitern Nachforschung in der Umgegend, mit Zuhülfenahme von sprachlichen Werken über ältere, wie auswärtige Mundarten, ermuthigt werden. Ebenso ist dem Verf. zwar sehr gut bekannt, daß, zur genauern Untersuchung, die Laute meist noch besonderer Zeichen nach ihrer verschiedenartigen Aussprache bedürfen, daß aber dieses hier eben so wenig ausführbar war, ist in der Anmerk. I. weiter bemerkt.

Wenn es bisher der einen Art der Sprach-Eigenthümlichkeiten, nehmlich der grammatikalischen, und zumal der Aussprache galt, so ist noch der zweiten, nicht minder wesentlichen, der Wörter an sich, der Idiotismen, zu gedenken, nehmlich der in jenen Gegenden oder einzelnen derselben (nicht aber, oder doch sehr selten im übrigen Deutschlande) gewöhnlichen eigenthümlichen Worte und Redensarten, deren Verzeichnisse ganze Bände füllt. Während Anmerk. I. einige beispielsweise genannt sind, sey nur hier das in der Oberlausitz und Schlesien (auch im Sächsischen) häufig vorkommende ack, ock (auch och) erwähnt, was bald nur, bald doch, bald auch gilt, öfters aber als ein Lieblingswort ohne alle Bedeutung eingeschoben wird, so wie das österreichische halter, das preuß. man, das in manchen sächs. Gegenden gebräuchliche eben (im Erzgebirge epper) u. s. m. Uebrigens ist noch die Bemerkung nöthig, daß, so wie in ebenen Gegenden die Mundarten weit gleichförmiger verbreitet sind, sie in gebirgigeren dagegen sich desto mehr in den kleinsten Landstrichen sehr verschiedenartig gestalten; und so wie es in Schlesien mehrere Haupt- und zahlreiche Neben-Dialecte giebt, wovon hier meist nur die niederschles. und besonders die dem Gebirge benachbarten beachtet wurden, so ist es in der Oberlausitz und Sachsen derselbe Fall. Zumal längs der Gränzgebirge hin, besitzen oft einzelne, oder doch nur wenige Ge-

meinden gemeinschaftlich eine, von den benachbarten in vieler Hinsicht sich unterscheidende Aussprache, so wie zahlreiche eigenthümliche Worte, wozu das Zusammenleben und öftere Zusammenkommen zahlreicher Einwohner in jenen Fabrik- (besonders Weber-) Dörfern wohl manche Veranlassung zu geben scheint.

Als Sprachproben aus dem nördlichen Böhmen, längs der schlesisch-lausitzischen Gränze und bis zur Elbe, wird vom Verfasser Nachstehendes mitgetheilt, wobei (wie bei den folgenden) der Mittellaut zwischen a und o durch o bezeichnet ist, auch sich dadurch leicht ergeben wird, da im Hochdeutschen dafür ein a steht.

Gespräch zwischen zwei Landleuten. A. Guden Tog, Nopper. Hoot er denn nischt von dam traurigen Fürfoll gehörrt, där sich uf dan Kummerschen Gebirg zugetroen hoen sull? B. Nä, ich wäß nischt, — nu woos sull denn do geschah'n seyn? A. Nu de Kummerschen Leut' hoen een beim Hulzlasen ain Pusche tut gefunden, un dar orme Moan wor klei bei secher Kalte kanz terstorrt! Gott wes, war dar arme Schlucker is; har sull klee von Siertsch seyn und Gald wuhi getroen hoen, un do hon's se sich übern her gemocht un trschloen! B. Jes' Mari' un Joseph! De Leut' wer'n haldich immer schlachter ei der bisen Walt! und es wird ees bald uf dr Gass'n 's Labens ni mehr sicher sey. A. Ihr hot wuhl racht, Johannß! B. Soot mer ocke, Franzsef! (Franz Joseph) wos macht denne oire Franzl? is se denn raicht frisch? ich ho se schun lange ni gesahn! Oier sakroitscher Junge wird wul oe racht gruß seyn? A. I nu gesund wär'n wul olle, wenn ock die Karle bei dan schlachten Zeiten ouch wos verdien' thäten und ni wie die Schoindrascher fräßen. B. Seyd ock ni su olber und dankt unserm lieben Gotte, daß har oich Kinder gob, die risch in die Hih waren und Brut' verdien' halfen. A. Nu man muß haldich namme wie's kimmt. Si's bald Mitt'ch, wie vill Zeit mer dach mit dem Gelotscher verschloidert hoen! Ich muß jo ai de Arbt, wir hoen Streirechen und do wird nischt gethon, wenn unser eis ni derbei stiht. B. Nu, Suntich sah'n mir uns in der Kirchen und nach'n Huchomte wulln mer uns eis käfen. A. Nu do bringt halts Mariannel vun Harrnhofe och mit!

Antwort eines Landmannes derselben Gegend auf die Frage einiger fremden Reisenden, wohin er gehe:

Ich gieh noch der Bühmisch Leippe, dos is gor a schiner Ort, do kenn in ehn langen Tag uf hundert Urte neu einkeefen gihn und komm o wieder heem; 's is olle Dunnerstig grußer Wochenmorgt do. — Wie gefallt sie's halt in unser Giehgend? mir hon gor a schines Land, wegst uch alles so gediege, und giebt ouch schiene romontische Flöcke. Wenn Sie wer'n hinter Hohichstein komm', do traffens gruße Hoppegarte on, sie heesens blus den Auersitz; diese gruße Garte koft'n se vor langen Juhrn har für etliche Schock Guldgilln. Wenn se wärn noh Hirschbarg kummen und wulln's einkehren, do missens halt zum Hawlas giehn, do kriegens en guts Glasel Bühr, sist hies beim schwartzen Frantz, do gobs a guts Brat'l und a guts Seidel Zschernoseker, der is bei Melnick har. Aber schauns! unsere Fobriken an der Granitz, was do vor schine Kartune und ander schines Zeug vor de Weibsbilder und och vor de Mannsen gemacht wird: se wissens kohm meh, wos fer kauderwelsche Nohm' sie'n gäben sulln, und Darfer gibts do, die halt uf fünf und sechs Tausend Meuschen gruß seyn; im Stuck-Bühmschen seyn 's ober ganz klee, weils

halt lauter Bauerleut do gibt. Ober sullche Harrn, di ock su zum Spoaß herüm reesen, die sollt'n halts Riesengebürg' beschau'n; do wirdn's wos für sie zu sahn gam. Ober nahm sich's vor'm Riebzohl in Acht; dar treibt halt do sein Spoaß; 's is mein olten Voter o su gepassirt; dar is amohl druben gewaßt und do hot der Riebzohl gethon, as wenn ar ei Ferschster wär, un hat'n irre geführt un hernoch hat er ei Gelächter haren lussen und uf'n geschimpft. Und wenn's über de Granitz zurück passiren, do vergassn's ni, daß dr Mauthner ihnen's Bollet gibt, sonst kennten's gestroft war'n; 's is mein olten Voter och su gang'n. Jo, dar is uberall gewas'n. Dar hat mer och ufters vom Odersbach gespruchen; so was giebt's ni mehr ei der Walt. Do stihn de Sandsticke so chnzelnd un wie en Thurm huch im Thole und sahn's wie Kierchen un wie verstenerte Menschen un Thiere, noch von d'r Sindfluth har; dos solten's sahn, do werdn's halt Maul und Uhr'n uffsperu. — Jo, schauns! wenn 's aber solten nach der Bühmsch-Kammtzer Giegend kummen, do missen 's sich die gruße Gloß-Manufacturiche an sahn, do wird olles Megliche gemacht, wooß sie in ihrem Land noch nie gesahn warn hoen, dos gieht bis noch Portegol und Sponchen. Gar prächtge Gläserchen mit gaschliffnen Mäuncln und Korallenschnierel und Krunloichter und Spiögel, su gruß, wie a Moahn. So wos traffen's in keener Giegend oh; jo, kommt ock noch Bühm', do machens halt gor schiene Dinger; mir sin ni su tum, wie se draufen denken thun; und do sollen sie arst a moht noch Proge kumm'! Nu bleiben's ock in Gotts Noahm g'sund, und reißens halt glücklich. (oi, oa ꝛc. auch weiterhin als ein eng verbundener Laut geltend.)

Als damit verwandte Dialecte im nahen Sächsischen gelten besonders der um Hohenstein und Schandau in der sogenannten sächsischen Schweiz, so wie um Bischofswerde; Dresden und Meißen, wovon folgende Beispiele:

Mundart der Elbgegend um Hohenstein und Wehlen. (Ein Sandsteinbrecher bietet sich einer von der Bastei herabkommenden Gesellschaft als Führer an und erklärt nach seiner Weise; zugleich als Erläuterung der Abbildung auf Taf. IV. Nr. 4 u. 5. dienend): „Wenn se hier fremde sein duhn un nich wissen, wo der Wahk giht, su will ich se führen, wenn se wunn. Sähnse hier ungen leit Roaden (Raden) un doa uben leit eene oale Burg, weilse oaber schune runger sein, doa wärense nich erscht roan steign; man sieht nischt wedder, als en oalen Durm, un drunger ees e Kaller. In oalen Zeiden han eemoal oale Ridder druben gewohnt, ich weeß oaber nischt dervunn, un's gibt wull lange keene raichten me, wenn oach Manche so thun, als wärn's welche. Uff dr linken Seite ees de Elbe; se hat wedder uben väl Strum, doa missense Ucksen sirspann, wennse ni furt kinn. Oochs oale Dampfschiff (ein älteres, zuerst erbautes) ees schund uft liegen gebliebn. 'Siesen schund raicht, weil se unsern Schiffleiden väl Abbruch dhun. Jetzt sein mer bale unger der Bastei. Do iber uns is a Fels, der heeßt de Steenschloider, do haben de Raiber sonst Steene bis uff de Schiffe ei der Elbe geschmissen, die se han beroben wunn; 's is aber nich wohr; 's is gar weit nibber, un wenn mer von dort uben en Steen niber werfen thut, kömmt er nur e klee Stückel her und thut gleich am Felsen runger fallen. Sähnse, hier han mir Steenbrecher eene Wand gefällt, e Sticke dervund leit ei der Elbe. 'Sees duch immer besser, als wenns uffn Steenbrechern liegen däte. Se globen mersch wuhl nich? Vor dreizen Johren, 'swar grade na Fingsten, kamen eemoal dreizen unger eene sicke Wand, achte waren glei dut geschmissen, oaber finfe wurden erscht'n sechsten Toag rausgeloh'n. Ich hoa sälber mit gereimt. Un wie se raus kummen daten, doa kunnten se nich glähn, se läbten oaber noch, un weil se so hungrich gewäßt waren,

doa hattense vun en duten Cammeraden e Stickel abgeschniden und gegässen. S'is och in en Bichel gedruckt wurrn. Hier müßmer für glähn, denn weil enne Doafel doa stiht (zur Warnung, wegen sich lösender Sandsteinwände), doa werd wieder enne Wand fallen. Hernachens kummer uff enne Wiese, doa gihts bässer, die ees e Sticke geflastert (nehmlich wegen darauf gefallener Sandsteine). Durt sähmer schund Willstädtel (Wehlen, Wehlstädtchen). Ich hoa och eene Schwester durt, die hatte en Schiffmann, er date oaber ei der Elbe ersaufen. De Kerche ees oach racht schihn, eegentlich summer nachen Kinsten (Königstein) glähn, oaber doas ees zu weit, de Kinder mißmer oaber durt doofen lassen. Un durt uben, übern Stadtel, ist och en oales Schluß gewiäsen, do hoat sich in e oales Gemeier von den oalen Riddern a Schuster eigebaut un duth sich stulz druf. Ich muß adder nu furt, denn weil ich kee Schild hoabeh due, doa derf ich keenen urdentlichen Fihrer machen. Bis Berne (Pirna) ees es nuch anderthalb Stunden. Schloafen sie wuhl! 'sgiht nu grade aus!" —

Alles zur rechten Zeit.

(Mundart in der Gegend um Meißen und Dresden; so wie nächst Folgendes.)

Ne sah mer nur, wie's meglich is, daß troige deine Ogen blieben!
Dich muß nischt frein und nischt betrieben, du bist vun Schteene adder Kiß.
Denn in der ganzen Durfgemehnde, woar och ke Oge, dos nich wehnte,
Do gestern, von der heelgen Schtaad, dr Pfarr su rührend prädgen thoat.
Duch du — de bist 'n harter Gärge!
— Na was erbohst de ober dich? dos woar fer oich, was schlert's denn mich?
Gehir'ch do ni ze oirer Kärche.
Sull't ober unser Pfarr raicht schmachten, do laß ich's nich an Grinsen fachlen.

Die Eisenbahnfahrt.

Gutt griß oich, Gevotter! nu bin ich weeder doa. — Na, wie is oichs denn uf der Reese gegangen? — O, gar närrsch! hiert nurr oahn! Mer wullten dach noh Drähsen (Drahsen, Dresden) zu Marte gihn, un do wullt'n mer doch och emol uf der Disenboahn fahrn. Wie ich nu mit der Fra, nach'n Hoihne (Hahne, Großenhayn) zu, uff Prisitz (Prisiewitz) koam, un bezoahlt hutte, do woarn vill Woihne do. Doa schob uns Emer glei in ehn n'ein, un mer warn erscht nuff, doa pfehfs marderlich und ging dernoah wie der Toisel für furt. Oaber denkt, Gevotter! nur dann Spectoakel. Mier mußten sein uff en unraichten Woihn gekommen. Wi mer aussteeg'n un denken, mer sein in Drähsen, do kimmt mr all's sunnerboar siehr. Un alls mer froin, wu mer denn zur Aelbbricke kummen thäten, do lachten de Leite un mehnten, mer wern zu ei Leipzig. E Härre ober woar sihr freindlich un soite, wenns weiter nischt wiäre; wos mer in Drähsen hätten kohfen wulln, kreugt'n mer hie oh. Und's woar o woahr. Nu kinnt er oich denken, wie fruhe ich woar. E bissel thoirer wuhl, nu's koan nischt halfen. Ich hotte mer duch e Flaschel Wein mitgenummn, un doas Ueß'ch den Harrn erst kusten, und doas'n schmeckte, hoah ich's 'n geschenkt, weil hah uns eberahle rum führte. 'S woar ober och guiter, wie de Werzburger Weinreesenden immer bei uns köifen und dernoch en Breef derzu schreiben, as wenns nich Meißner wiäre, sonnern von Werzburg odder su ener andern Stoad un weit har. Un's beste woar, häh bestellte gleich e poar Emer von derselbm Dart, und thoirer as 'ch der hehme frei. Sett'r, su hoat m'r de Disenbahne kenn Schuabernack gespielt, wie se gewullt hat. Un nohmitt'che sinn mer wedder furtgekutschirt. Ober doa hann mer müssen hällisch uffpassen, daß se uns nich wedder (we'er) mit noch Drähsen noahmen. Un do klattert'n mer we'er runger vom Woihn, wi mer in Prisitz woarn, und woarn feuh, wi mer

we'er unser Durf soahn und'n oalen häckrigen Thurm von Meissen. Jo, Gevotter, mer darf nurr thittg's Toags uff de Oisenboahne gihn, do werd mer erscht geschoit. (Erläuterungen und noch andere Proben Anmerk. 1.)

Während andere meißnische, wie die leipziger und übrigen westlichen Mundarten Sachsens und angrenzender Lande einer spätern Mittheilung überlassen bleiben müssen, sey hier noch von dem, an jene lausitzisch-böhmischen Gegenden angrenzenden östlichern, obwohl in sprachlicher Hinsicht schon mehr und charakteristisch abweichenden Erzgebirge (bei Freiberg, Annaberg ꝛc.) Folgendes, als Beispiele beigefügt:

Der Bergmann und sein Gruß. (Mundart um Annaberg.)

1. Ich will å Liedel höm a vum Bärgmah, horcht gu drauf!
D'r Bärgmah g'hert zun werdgen Stand, mer hots nur immer nett erkannt;
Grißt år, do heßts: G'lick auf!
2. Wenn früh noch Alles schlummert fest, stieht år vun Lager auf,
Un eilt zer Grub, su sir år kah, dort trifft 'r Kammeraden ah,
Die grißt er mit: G'lick auf!
3. Un is gäsungä un gebätt, fehrt år in tiefen Schacht.
Un is äh hausen noch su fei (fein, schön), mit G'lick auf! giehts zer Grube nei,
Zer unnererdschen Nacht.
4. Is de die Aerwet nu verbei, G'lick auf! dö fehrt år auf;
Su grißt årn Steiger, alle Wält, zum Luhntog hult år sich sei Gält,
Mit fröhlichem: G'lick auf!
5. Zun Bärgfäst werd sich abgeputzt, do giehts zun Bärgamtshaus,
'S Bärgamt freht sich schu rächt drauf, wenn Gunk un Alten schrein: G'lick auf!
Un tritt miet drunner aus.
6. Un kümmt d'r Künig ins Geberg, sei Bärgleut g'wis dobei,
Un rufen ihm rächt härzlich zu: G'lick auf! du futer Künig, du!
Mer bleim d'r fut un treu.
7. Un gieht d'r Bärgmah aus d'r Wält, is Lähm sir ihn nu aus,
Sogt år d'n Seinen still: G'lick auf! Ig gieh zun lieben Gott hinauf,
Ins beßre Voterhaus.

Werth der Männer.

1. Drey Männer ho ich schie gehot, zwo liegner ei der Ruh;
Und wenn mer dar noch starben thut, noch waß ich, wos ich thu.
2. Doß ich freyledig bleiben sollt — nu suwoß ständ mer oah.
Es giebt doch of der ganzen Walt, nischt Schönders als an Moah.
3. Vor allen ner ka Schelding net, do lußt mich ei der Ruh;
Eb ich mich vo em scheiden luß, nahmm ich noch enn derzu.

Doch nicht überall herrscht gleiche Ansicht; so z. B. Bothenmanns Grund der Ehelosigkeit: „Mei Voter sogt immer: „„Se heirath' nur, Kahrel!"" Dos loß ich oder schü bleim; ich wäre dach dos theire Brud nett in å Früh nei sittern." — Doch wohl würde sich sein Vorsatz ändern, wenn ihm mit folgendem Gesange naht:

Das gebirgische (Spitzen-)Klöppel-Mädchen.

1. I-ech bie a gebirgisches Madel, bie sei, ohne Falsch und a fut;
Beim Klippeln do dreh' iech mei Fadel, su arm iech bie, hob 'ch doch Muth.
2. Koh iech a nich su huchdeutsch reden, wie 's epper im Predigbuch sticht,
Su koh iech doch singe und bäten su mannigs gebirgisches Lied.
3. Am Sunntig do to iech mich putz'a, do giehts in de Kärche in Glanz;

Gebäude und Einrichtungen, welche zum Betriebe der Eisenbahn dienen, sowie die Betriebsmittel und Vorräthe, welche zu diesem Zwecke bestimmt sind, dürfen nicht mit Arrest belegt werden.

Die Verpflichtung zur Leistung der Dienste, welche Jemand vermöge seines Amtes, Standes oder Gewerbes zu leisten hat, kann nicht durch Arrest gehindert werden.

Gegen Forderungen, welche aus Handlungen entstanden sind, die zur Ausführung des Unternehmens gehören, kann Arrest nicht gelegt

Schteen hat dorte lange vor Fenstern anes Pauersch geljägn un yß erscht vor 16 Jahrn eingegrabn, als Keller gebaut worde.

Anfang des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20, 1—16.) in niederlausitzisch-wendischem Deutsch, wo sich die deutsche Sprache aus den gebildeten Ständen verbreitete, daher mit wenig plattdeutscher Beimischung: Das Immilraich is glaich 'n Ausvater, der frieh 's Morgens ausgung, Arbaiter zu miethen in sain'n Wainberg. Un wie a mit die Harbaiter jens wurde um'n Groschen vor Tagelohn, schickt 'a sie in sain'n Wainberg. Un gung aus um die dritte Schtunde un sag Andire am Marchte mießig schtehinde. Un sate zu sie: geht ihr ouche hin in Wainberg, ich wer' aich gän, was recht is. Un sie gangin in (hin). Aber gung a aus um di sexte un nainte Schtunde un that wieder so. Um die elfte Schtunde gang a aus un fund Andire mießig schtejin, un sate zu sie, was steit ihr mießig den ganzin Tag? Sie saten zu am: Es at uns niemand nich gimieth't! A sate zu sie: geit man ouche hin in Wainberg, un was recht is, söllt ihr krieg'n. Wie es nu abind wurde, sate der Err von den Wainberge zu sain'n Volwalter: rufe die Harbaiter un gieb sie das Lohn, un fange an mit die letzt'n bis zu die irscht'n. Da kamin die um die elfte Schtunde gimith't warin, un kriegte (krugte, kriete) jidder sain'n Grosch'n. Wie nanu die Irschten kamen, mejnten sie, daß sie mej krieg'n wird'n, un sie kriegtin jidder ouch norr sainin Groschin u. s. w.

In der Niederlausitz beginnt die platt- oder niederdeutsche Mundart, von welcher — sich der märkischen anschließend — in derselben Anmerkung näher gehandelt ist, welches der gütige Leser ebenfalls des Nachschlagens für werth halten möge, nach dem noch hier folgende Sprachprobe beachtet worden ist.

Evangelium vom Weinberge (Matth. 20, 1—16.) in niederlausitzisch-plattdeutschem Idiome: Dat Himmelrich is gliche 'nen Husvater, der frue 's Morgens usjang, Arbieter zu miekn in sien'n Wienberg. Unt wenn a mit die Arbieter eens ewurdin um een Groschen zum Tagelohn, schickt' a sie in sin'n Wienberg. Unt jang wedder us um die dritte Schtunde, unt sag Andere am Marchte müßig schtejin. Unt sojte zu ihr (ar = ihnen): gejet ihr ouche hen in 'n Wienberg, ik will euch (ju) geb'n wat recht is. Unt sie jangen hen. Wedder jang a us um die serte unt nöänte Schtunde unt that wedder asu (so). Um die elfte Schtunde jang a us, unt fund Andere müßig schtejen, unt sojte zu sie (se): wat schtejet ihr (ju) hie müßig den janzin Tag? Sie saten zu am: et hat uns niemand nich edinget. A sojte sie: gejet mant ouche hen in d'n Wienberg, unt wat recht is, söllt ihr kriejen. As wie et nu Abind wurd, sojte der Herre von den Wienberg zu sien'n Verwalter, rufe die Arbieter unt gieb ihr dat Lohn unt fang an mit d'n letzten bis zu'n erscht'n. Da kamen die um die elfte Schtunde edinget waren, unt krieten jedder sienen Groschen. As nu die erschten kamen, mejnten sie, daß sie mej krien werden, unt sie krieten jedweder ouche nurt sienen Groschen. Unt as sie den krieten, murmelten sie gegen den Husvater unt sojten: diese letzten han mant ene Schtunde corbiet (corbejt) unt du hast sie uns jliech' emacht, as wie uns, die mir des Tages Past unt Hitze etrojen han. Aber a antwort'te unt sojte zu eenen unger sie: Mien Fröünd, ick due dier kein Unrecht niche; bistu nich mit mer ejns ewurd'n um ejn'n Jroschen? Nimm wot dejn'is unt gej hen. Ick will emal dem letzten dahie sovill gän, as wie dir. Odder hab' ick nich Macht, zu duhn wat ick will met das mejnige? Sejstu dorüm ju schjele, daß ick so gütig bin? So

weren die letzten die erschten unt die erschten die letzten sinn; denn viele sinn berufen, aber wenig userwählet.

Grübels Gedicht: Der Peter in der Fremde (in den niederlausitzisch-plattdeutschen Dialect der luckauer Gegend übergetragen).

1. Der Pieter will nich hejme blejbin, furt möcht' a jem en alle Welt;
Solk Wojestück zu hingertrejbin der Mutter immer schwierer fällt.
„Wat, sojt se, willste drutin machin? du kennest fremde Lüte nich!
Wie balde nimmt dich diene Sachin en Dieb un läst dir nackendich."
2. Der Pieter stellt sich sire drieste, un lachet wenn die Mutter wejnt;
A nerjelt ar von sien' Elüste tagtäjlich vor, wejl sie't vernejnt.
Zu Huse, mejnt a, iß kejn Jlücke, dat fremde Land nor Lüte macht;
Denn dat a'schlünig käm' zurücke, hutt a sich dune nich edacht.
3. Sie rusin are Muhmin alle, zu hürin, wat die mächtin sojn.
Helpt nischt! en jiddin Falle will Trotzkopp wandern ohn zu frojn.
Die Mutter redt am zu all immer: „Sich doch mant unsin Vater an!
A iß nich 'rejst, un doch nich dümmer aß mancher wejtereisste Mann.
4. Mien Pieter läst sich nich biwejin; der Vater sojt: „Nu hüre mir:
All jut! ik wünsche vielin Sejin! furt sollste! jetzund zaue dir!"
Darup biklejdin se am sire jalant von Füessen bis zum Kopp,
Un wickeln, dat kejn Härken friere, dat dickste Band üm sienin Zopp.
5. Aß nu der schlimme Tag ekummin, da nach dem Essin a sollt jehn,
So war der Abschejd schont enummin, vorut met vielen Ach un Wehn.
Die Aeldern thatin am elejtin bis zu dem nächstin Dorpe hen,
Wu sie emach en't Wirthshus schrejtin, den Abschejdsschmus zu haldin dren.
6. En Fläschken Wien werd vorenummin, derbej werd Pieter müskenstill.
Sie trink'n up jlücklich Wedderkummin, un Pieter süpzet: „Wie Jott will!"
A muß die Ougin manchmal rejbin, nimmt Abschejd noch emal recht schün,
Un sojt, sie möchtin sitzin blejbin un wejter met am nich mej ziehn.
7. Un endlich wanket a doch wejter, objlich et am bienah erüt;
Nach jiddin hundert Schrittin stejt er, un denkt, wie grot die Welt un wejt.
Dat Wetter will am jar nich frejin, der Wind dücht am so häßlich kald;
A mejnt, et könde hüt' noch schnejin, un schnejt't nich hüte, schnejt't doch bald.
8. Nu sejt a bang sich üm, nu jejt a, un tícht't, wie wejt a hüte rejst,
Nu kümmt en Krützwech; ach, da stejt a! un niemand, der zurecht am wejst.
„Ach, klojt a, so'net zu derlebin, edacht ik nich! Dat Jott derbarm!
Hätt' ik der Mutter nachejebin, so säß' ik jetzund wejch un warm!"
9. „Wie kund' ik so mien Jlück verscherzin; ik war wießhaftig dull un dumm!
Wie würde mir die Mutter herzin, kehrt' ick an diesem Krützwech um."
Un flugs that a nu üm sich drejin, wie wenn wer wat vergessin hat,
Un rennt — ik hätt' et mäjin sejin — zurück zu siener Vaterstadt.
10. Die Aalin saßin ungerdessin in't Wirthshus noch en juder Ruh,
Bizwungin ärin Jram met Essin, un drunkin jar bitrübt derzu.
Der Pieter luß se jern bejm Schmuse, am lüstert nach der Hejmte Jlück;
Drum luf a, wat a kund', zu Huse up einem Sietinwech zurück.
11. Un frejlich, dat in Mäj' un Ferne sien Fuess sich nich verdalet hat,
Kümmt a noch vor dem abindsterne janz unesejn en siene Stadt.
Un wie a nu iß hejm ekummin, da lachin alle Lüt' am Hus,
Dat a et übil fast enummin, wenn a sich hätt' emacht wat drus.
12. Sie ziehn' am up: „Met Mejlinstiebeln bist woll erejst! Na rug' mant ut
Da hinger'n Ofin von den Uebeln, un thug dem Buke wat zu jut."

A thut't. Da tretin ſiene Aalin zur Stoubindür bitrübt herinn.
Die Mutter ſüpzt met Händefälin: „Ach Jott! wu mäg mien Pieter ſinn?"
13. Da kräjcht der Pieter vor un ſchmunzilt: „Wat ſchrejt ju denn? Hie bin ik ja!"
Die Mutter jukſt — der Vater runzilt die Stern' un ſojt: „Schont wedder da?"
Na! wie ik't dacht' iß't ouch eſchejn! (Die Mutter war aß wie verwerrt)
Jk hab't dem Kerl jlich aneſejn, wie wejt die Reiſe jejen werd."
14. Die Mutter dek'te wie durchdrungin von frommin Dank; „'t iß beſſer ſow!
Nu hab' ik wedder mienin Jungin eſund zu Hus, drum bin ick frow."
Man Pieter ſojte janz biklummin: „Hätt' ik nor nicht eſlaubt, et ſchnejt,
Un wär der Krützwech nich ekummin, ik wäre ſchont, wer weiß, wie wejt!"

Es wird keiner Erläuterung bedürfen, daß der Verf. in dieſer der Vorzeit gewidmeten Schrift auf ſprachliche Zuſtände der Jetztzeit nicht einer bloßen Curioſität wegen hinweiſet, ſondern weil hiſtoriſche Beziehungen daran zu knüpfen ſind, um nehmlich nicht nur die Geſchichte der Mundarten an ſich zu erforſchen, ſondern zugleich auch vielleicht manche Reſultate zu erzielen, in Hinſicht der Nationalität der früheren Bewohner und deren Einwanderung aus anderen Gegenden, wie ihrer Verſchmelzung mit einander oder abgeſonderte Forterhaltung. So wie das deutſche Volk ſich ſchon in früheſter Zeit in die ſüdlichen und öſtlich wohnenden ſueviſchen Nationen und in die nordweſtlichen, niederdeutſchen oder germaniſchen (im engern Sinne) theilten, und vielleicht bereits vor der Einwanderung in Deutſchland: ſo zerfiel auch deren Sprache ſchon damals in zwei Hauptſtämme: 1) die oberdeutſche, jetzt noch in der ſüdlichen Hälfte Deutſchlands, die allemanniſch-ſchwäbiſche in Elſaß, Baden, Würtemberg und der Schweiz, und die bairiſch-tyroliſch-öſterreichiſche Mundart umſchließend. Sie zeigt eine ſtete Hinneigung zu den harten, hauchenden, ziſchenden und den doppelten Conſonanten, wobei das ch beſonders auffällig und das s häufig in den vollen Ziſchlaut verwandelt ſo z. B. bei dem ſt, ſchon im Sächſiſchen oft in ſcht (Schtein), ſp in ſchp (Sprache), wird; zumal aber im Schwäbiſchen verſtärkt (biſcht, ſtatt biſt; meinſchta, meinſt du?). Ebenſo Neigung zu den volleren Vocalen a, o und den doppelten ai, au, äu, eu, oa ꝛc.; ſie wird dadurch kräftiger und volltönender und meiſt auch melodiſcher und gefälliger, welches ſich auch dadurch erweiſet, daß die in ihren Dialecten gedichteten, eine fröhliche Gemüthlichkeit anregenden Volkslieder weit anſprechender und beliebter ſind, als andere, und wohl Jeder die Schweizer-, ſchwäbiſchen, öſterreichiſchen ꝛc. Lieder den plattdeutſchen ꝛc. vorziehen möchte, wobei allerdings auch der meiſt darin herrſchende harmloſe, fröhlich-gemüthliche National-Sinn jener ſüdlichen Gegenden einen hohen Antheil haben kann. Und ſo wie jener reicher erſcheint an Liedern, ſo dagegen der niederdeutſche Dialect reicher an Mährchen und Local-Sagen. Die im Oſten Germaniens einſt heimathliche ſueviſch-vandaliſche Mundart war zugleich die frühere der jetzigen Oberdeutſchen und gelangte bei der Auswanderung der Sueven,

Vandalen ꝛc. mit in die ſüddeutſchen Gegenden, wo dadurch das dortige ſchwäbiſche aufblühte. Obwohl aber der Name Schwabe geographiſch faſt ausgeſtorben iſt, ſo heißt dennoch in Polen und Rußland jeder Deutſche, gleichviel ob von der Elbe, Donau, oder dem Rheine „Schwabe (Schwabni)", ſo wie dagegen in Ungarn, Livland ꝛc. „Sachſe", weil wahrſcheinlich die erſten Einwanderer ſolche waren. 2) Die niederdeutſche Sprache im nördlichen Deutſchland, die frieſiſche, niederländiſche und die (zeitig durch Einwanderer nach der Mark, Pommern ꝛc. verpflanzte) niederſächſiſche oder plattdeutſche Mundart umfaſſend, neigt ſich in ihren meiſten Dialecten zu den kurzen und einfachen Vocalen, mit öfterer Vermeidung der Doppelvocale, wie der härteren und ziſchenden Conſonanten und dagegen zu deren Verwandlung in weichere, das t in d, das s und z in t, das ch in k, das f und pf in b, p. So z. B. dat, wat, Water, ſtatt das, was, Waſſer; Vader, ſt. Vater; ick, ſt. ich; Buk oder Bock, ſt. Buch; Dübel, Piper, ſt. Teufel, Pfeifer; übrigens meiſt mit richtiger Ausſprache des s vor dem t, aber auch ſtatt ſch oft ſk, ſ; j ſt. g ꝛc. Doch ſcheint, ungeachtet der Wahl weicher Conſonanten, ein wenig anſprechender und melodiſcher, vielmehr ungerundeter, kurz abſtoßender Ton, ein breites, kraftlos eintöniges Element hervorzutreten. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Mundarten der zwiſchen beiden Sprachgebieten liegenden mitteldeutſchen Gegenden, wo Charakter und Sitten der Bewohner beider Nachbarländer in einander übergingen und ſich gegenſeitig milderten, zu 3) einer mitteldeutſchen Sprache ſich ausbilden mußten, welche die Mitte Deutſchlands in einem, von Oſt nach Weſt gehenden Landſtriche von der Oder bis zum Rheine, daher die ſchleſiſche, oberſächſiſche, thüringiſche, heſſiſche und fränkiſche Mundart umfaßt. Durch die Eroberungen der Franken am Rheine und in Mitteldeutſchland miſchte ſich ihre urſprünglich niederdeutſche Mundart mit dem Allemanniſchen ꝛc., woraus das (Oſt-) Fränkiſche am Mittelrhein und Main, i. d. Oberpfalz ꝛc., als hauptſächliche Grundlage des Mitteldeutſchen ſich geſtaltete, ſo wie durch jenes weitern Einfluß bis an die Saale, das heſſiſche und thüringiſche Mitteldeutſch, bei welchen beiden aber auch zugleich die Verſchmelzung des daſigen frühern oberdeutſchen Dialects mit dem plattdeutſchen der benachbarten, immer kriegeriſcher auftretenden Nieder-Sachſen nicht minder mitgewirkt haben mag. Noch ſpäter bildete ſich nach Unterjochung der Wenden der Oberelbe und Eindringen des Fränkiſch-Thüringiſchen bis Schleſien und Böhmen, der oberſächſiſche und ſchleſiſche, wie der nordoſtböhmiſche Dialect des Mitteldeutſchen aus. Eine höhere Ausbildung erlangte die mitteldeutſche Sprache und beſonders der oberſächſiſche Dialect durch Luther, welcher, ſo recht heimiſch auf jener Gränzſcheide des Ober- und Nieder-Deutſchen, beider Vorzüge zu benutzen, und ſie mit Umſicht, Kraft und grammatikaliſcher Beſtimmtheit zu einem vermittelnden Dialecte zu verſchmelzen wußte. Durch ihn erhob ſie ſich zur hochdeutſchen

Schriftsprache, mittelst seiner Bibelübersetzung seit 1522; bald über ganz Deutschland verbreitet, wie kein anderes Buch, galt sie zugleich als eine einflußreiche Anregung für die Gelehrten aller Provinzen, sich deren in ihren früher-meist nur lateinisch geschriebenen Werken ebenfalls zu bedienen, so wie sie zugleich dadurch bei diesen, und überhaupt in den höheren Ständen und größeren Städten, mehr und mehr auch im amtlichen und geselligen Leben in mündlichen Gebrauch kam *). Erst in neuester Zeit hat man der geographischen Verbreitung der Mundarten nähere Aufmerksamkeit zugewendet, wodurch es möglich wird, zugleich auf die frühere Verbreitung der Nationen zu schließen, doch ist noch wenig darin gethan. Während die Gränze des Süddeutschen gegen das Mitteldeutsche zu, sich schwer ermitteln läßt, weil jenes im letztern mehr vorherrscht, scheint dagegen das Niederdeutsche südlich durch eine von der Weser bis an die Elbe oberhalb Wittenberg gezogene Linie begränzt zu werden. Von da auf Schweinitz, Luckau, Kalau, Kottbus, und dann mit Ausschluß von Guben, welches wie Sorau und Sagan mehr den niederschles. Dialect besitzt, auf Crossen zu; — obwohl auch südlich noch darüber hinaus manche niedersächsische Elemente einzeln angetroffen werden.

Während der weitere Verfolg dieser allgemeinen Ansichten dahin gestellt bleiben muß, sey der Blick für jetzt nur auf die sächsische und schlesische Gränzgebirgsgegend gerichtet. Als im 10. und 11. Jahrhunderte die sächsischen Kaiser, seit Heinrich I., die Elbwenden besiegten und dann immer weiter in die Lausitz vordrangen, ward die Gegend durch zurückbleibende Krieger, Beamte und Geistliche, wie gewerbtreibende Einwanderer mehr und mehr germanisirt; daher jenes Obersächsische (d. Meißn., Leipz. ꝛc. Dial.). Thüringer und Franken brachten schon einen mitteldeutschen Dialect mit; der oberdeutsche mit eingezogenen Bayern und Schwaben ꝛc. ward aber durch den der Niederdeutschen gemildert, wovon nicht nur zahlreiche, als niedersächsische Krieger im eroberten Lande sich ansiedeln mochten, sondern auch Flammländer als spätere Einwanderer bekannt sind. Was nicht Oberherrschaft vermochte, bewirkte das Eindringen der von den polnisch-schlesischen und böhmischen Fürsten sehr begünstigten deutschen Cultur an sich; deutsche Hofleute und Krieger, wie Geistliche, Künstler und Handwerker, selbst Landwirthe, wurden von jenen in ihr Land gezogen oder fanden

*) In Hinsicht der Schriftwerke findet gewöhnlich folgende Eintheilung statt, wobei die vermittelnde hochdeutsche der oberdeutschen, zugleich hochdeutsch genannten Mundart eingereiht ist. 1) Ober- od. hochdeutsch: a) alt-hochdeutsch (ahd. abgekürzt) vom 8—12. Jahrh.; d. fränkische Mundart vorherrschend; Ottfried, Ludwigslied ꝛc. b) mittelhochdeutsch (mhd.) von 1100—1300 (besser bis Luther), Minnesänger-Periode, Nibelungen ꝛc., mit vorherrschend. schwäb. Dialecte; c) neuhochd. (nhd.), besond. seit Luther, 1522, meißn. Dialect vorherrsch. 2) Niederdeutsch, nur a) altniederdeutsch (and.) bis 1100, und b) mittelniederdeutsch (mnd.) von da an bis Luther, seit dessen Bibelübersetzung das Hochdeutsche auch Schriftsprache in Niederdeutschland ward. 3) Gothisch, obwohl nahe mit dem ahd. verwandt, dennoch als besonderer Dialect geltend.

sich von selbst ein, aus Wandersucht, wie gehofftern einträglichern Berufsbetrieb. Dadurch entstanden die schlesischen und nordostböhmischen Dialecte, wogegen von Baiern und Oesterreich aus deutsche Cultur und dortige Sprache nach Mähren und Oberschlesien eindrang, wie sich aus dasigen, der bayerisch-österreichischen sich anschließenden Mundarten ergiebt. Während in Böhmen das Deutsche sich in der gebirgigen Grenzgegend umher von den Nachbarländern aus verbreitete und das Czechische sich mehr mitten im platten Lande erhielt, ward in Schlesien das Polnische immer weiter an die östliche Gränze zurück gedrängt und das Lausitzisch-Wendische mehr in den waldigen und sumpfigen Landstrichen des Neiße- und Spree-Gebietes bewahrt und forterhalten, zumal da weder unter der meißnischen und sächsischen, noch der böhmischen Oberherrschaft deren Verdrängen beabsichtigt ward. Wenn der neu- oder obersächsische Dialect aber besonders gemildert erscheint, und manche andere günstige Eigenthümlichkeit besitzt, auch deshalb als eigentliche Grundlage zur Schriftsprache gewählt und beibehalten ward, selbst schon in meißnischen Urkunden vor Luther eine hohe Ausbildung zeigt, so möchte dieß zugleich der gleichmäßigen, günstigen Verschmelzung dreier verschiedenartiger Elemente, mit desto bedeutenderem Wortreichthume zuzuschreiben seyn, nehmlich des Ober- und Nieder-Deutschen und des Slawischen. Obschon aber mit Vorherrschen des Oberdeutschen, das ihm besonders seinen kräftigen und melodischen Ausdruck verlieh, so gab beides letztere ebenfalls seinen Antheil dazu und zugleich Auswahl und Wortreichthum; — wogegen dem thüringischen Dialecte das slawische Element wohl zu wenig, dem schlesischen vielleicht zu häufig beigemischt seyn möchte. Das Brandenburgische dagegen erlangte, wenn auch schon seit Karls des Großen Zeit manche fränkische Einwanderung erfolgte, dennoch zu wenig oberdeutsche Bevölkerung, so daß, bei der Masse eingedrungener Niederdeutschen, deren Dialect bei weitem vorherrschend ward, ja sich fast allgemein verbreiten mußte, obschon auch verschmolzen mit dem Slawischen, dessen bedeutende Einwirkung noch in zahlreichen Wörtern und Formen ersichtlich erscheint. Uebrigens hat unleugbar die Abweichung der verschiedenen slawischen Idiome ebenfalls auf die Verschiedenheit des sächsisch-meißnischen, märkischen, schlesischen, böhmischen und anderer Nachbar-Dialecte, in Aussprache und Idiotismen, einen unläugbaren, obwohl noch zu wenig untersuchten Einfluß geäußert, und zwar nicht nur das von einander wesentlich abweichende Böhmische und Polnische, sondern auch das einst von der Spree und Neiße bis an die Elbe und Saale verbreitete Sorbisch-Wendische, wovon das südliche (wie noch jetzt das Oberlausitzische) mehr zu ersterm, das nördliche (wie noch das Niederlausitzische) zu dem letztern sich hinneigt und je nördlicher, wie zumal bei den ausgestorbenen Pommern, Polaben und anderen Nordslawen, auch desto mehr polnische Eigenthümlichkeiten zeigt.

Bei der nähern Beachtung der sächsischen und benachbarten, besonders der Gebirgsdialecte mit vorherrschendem oberdeutschen und wohl meist altsuevischen Dialecte, findet man, daß die Aussprache in vielen Worten noch dieselbe ist, wie die des Mittelhochdeutschen im 13. und 14. Jahrhunderte. So z. B.: Troum, Gloube, Loub, Roub, louſen, Fro ꝛc., wie damals. Mitten auf dem Lande und entfernt von Städten erleiden Sprache und Sitten überhaupt eine nur sehr langsame Veränderung; zeitiger allerdings in der Nähe der Mittel- und größeren Städte, jemehr in diesen selbst das Hochdeutsche üblicher wird. Es zeigen sich aber auch im Einzelnen noch zahlreiche Formen und Worte des Alt- und Mittel-Hochdeutschen, welche in dessen anderen Mundarten längst verlohren gegangen, oder doch sehr ungewöhnlich sind; eben so ergiebt sich, daß zahlreiche Worte des Volksdialects, die man fälschlich aus ähnlichen neueren hochdeutschen verunstaltet wähnt, von eigenthümlichen alt- oder mittel-hochdeutschen abstammen; einige Beispiele Anmerkung III. Aber auch das Niederdeutsche hat manchen Beitrag gegeben, und es finden sich ebenfalls manche Worte, welche in benachbarten Dialecten nicht vorhanden, selbst im Niederdeutschen außer Gebrauch gekommen sind. Außer herbei gezogenen niederdeutschen Colonisten zur bessern Landescultur, wanderten unzählige aus ihrer Heimath durch Ueberschwemmungen vertriebene Flammländer, meist Wollenweber, in die größeren Orte unserer Gegenden ein, wo sie durch Hebung des Bürgerthums sich sehr verdient machten, zumal durch Einführung des noch blühenden Tuchmachergewerbes; die mehrsten bei diesen üblichen technischen Ausdrücke schreiben sich von ihnen her, als offenbar niederdeutsch. Besonders häufig ergeben sich aber in das Deutsch eingebürgerte slawische (wendische, böhmische, polnische) Worte, von denen manche auf die Unterjochung der Wenden und deren Verachtung deshalb zu deuten scheinen; vergl. Anmerk. III. Die noch jetzt von Wenden bewohnten lausitzischen Districte sollen §. 25. angegeben werden. Einige gothische und althochdeutsche Sprachproben sind Anmerk. IV. enthalten. In Schlesien, der Lausitz und Sachsen ward, wie überhaupt in diesen ostdeutschen Gegenden, die deutsche Sprache erst ungefähr zu Anfang des 14. Jahrhunderts zur Ausfertigung von Schriften gebraucht; das Magdeburger Stadtrecht gelangte jedoch noch zeitiger in diese Länder; es wurde von den dortigen Schöffen der Stadt Breslau schon 1261 mitgetheilt, wovon der Anfang als Sprachprobe damaliger Zeit nachstehend folgt:

§. 1. Do man Magdeburch beſatzete, do gap man in Recht nach irn Wilkure, do wurden ſie zu Rate, daz ſie kuren Ratman zu eime Jare, die ſwuren unde ſweren noch alle Jar, ſ'wenne ſie nuwe kieſen, der Stat Recht unde ir Ere unde iren Vromen zu bewarende, ſo ſie allerbeſt mugen unde kunnen, mit der wiſeſten Liute Rate. §. 2. Die Ratman haben die Gewalt, daz ſie richten uber allerhande Wanemaze unde unrechte Wage unde Schephele unde uber unrecht Gewichte unde uber allerhende Spiſe Kouf unde uber Meynkouf, ſwie ſo daz brichet, daz der muz wetten drie Windiſche March, daz ſint ſes unde drizich Schillinge ꝛc. ꝛc.

Nach Görlitz gelangte jenes Magdeburger Recht im J. 1304, und ein eifriger Rechtssinn scheint sich von dieser Zeit an dort ausgebildet zu haben; es wurde schon 1305 ein deutsches Stadt- oder Schöffen-Buch angelegt, wie solche anderwärts selten so zeitig gefunden werden, und wovon §. 24. einige Sprachproben vom J. 1308 ꝛc. enthalten soll. Während gleiche aus den Zittauischen Rathsannalen vom J. 1360 in B. I. mitgetheilt sind, und andere in späteren §. §. bei geeigneter Gelegenheit folgen sollen, sind nachstehend drei solche fünfhundertjährige Sprachproben vom J. 1308 von Löwenberg und vom J. 1348 und 1364 von Löbau abgedruckt. Sie erscheinen auch in Hinsicht des Gegenstandes nicht ohne Interesse, indem die erstere zeigt, wie schon damals (in manchen Städten wohl jetzt noch nicht viel besser bestimmte und ausgeführte) genaue polizeiliche Gesetze herrschten, die wohl ebenso auch in benachbarten Städten (der Lausitz) stattfanden, da alle diese in jener Zeit in naher Verbindung standen und sich Culturfortschritte gegenseitig gern zum Muster nahmen. Die zweite zeigt die Art einer vertrauensvollen Bitte von Gutsbesitzern an den Landesherrn; die dritte wenigstens zugleich die damalige Norm der Urkunden-Ausfertigung.

Willkühr der Bürger zu Löwenberg in Schlesien über Polizei-, Innungs-, Markt- und andere Gegenstände vom 18. Novb. 1311. (Aus dem gleichzeitigen Stadtbuche von Löwenberg; nach Tschoppe's und Stenzels Urkunden-Sammlung, wie das Nachfolgende.)

„Noch Gotis Geburt tusint Jar drihundirt Jar in dem eilftin Jare, achte Tage noch sente Mertins Tage, Richter, Burgermeistir, Rotluthe unde dy Gesworn unde dy Gemeyne der Eldirn in Lewinberg habin globit mit einandir mit bedochtim Mute, daz hi undin beschrebin stet, waz sy undir yn machtin zu Nucze der vorgenantin Stat, daz sy daz ebiclichin wöldin haldin. Czu dem erstin Mol, wem der Burgermeistir unde dy Burger czu in rufin unde noch im sendin unde nicht enkumt, den sal man pfendin vor ein Lot. — Ouch wer des Nachtis spelt by Lichte, der sal gebin ein Virdunc unde der Wirt, in des Hus her speilt, ouch ein Virdunc (¾ Mark Silber, also 15, später nur 12 prag. Groschen). — Ouch, wer Wanmos (falsch Maas) gebit an Bire, eyn Lot; an Methe, eyn halbin Virdunc; an Wine, eyn Virdunc, also dicke, als sy besayth werdin unde doran vundin werdin. — Ouch wer vor der Stat sizit unde in der Stat melczt unde brüet allir welchin Koufschacz her tribit, der sal schossin als ein andir Burger. Ist daz her sins Gutis vorloukint, so sal man sich alle sins Gutis undirwindin. — Ouch wolle wir, daz die Bleyschhouwer den eynin Tag haldin, der Ynnunge genant ist, uf senthe Michils Tag unde denne uflasin. — Ouch, wer Bir wil schenkin, der sal mitin ein Hus von senthe Michils Tag ein ganez Jar unde sal Burgerrecht gewinnin. — Ouch wer Bir schenkit, der sal gebin czuvor vier Scot czu Geschosse. — Ouch wer sin Hantwerc tribin wil in der Stat, der sal Burgerrecht gewinnin, ist daz hes nicht hot, so sal her gebin ein Virdunc. — Ouch, welch Rittir adir Lantherre in eins Burgers Hus czuet unde ym nicht sin Kostgelt gebit unde wil in eins andirn Burgeris Hus czin, den sal nimant herbergin, her engebe denne dem erstin Wirte sin Kostgelt unde andir sine Schult. — Ouch alle Gewanthmacher sullin Gewanth machin von gutir Wollin unde von gutir Habe, in der Lenge vier unde drisic

Clin, tun si des nicht, so ist die Buse ein halp Virdunc. — Ouch wolle wir als von Aldir gewenst ist, daz keyns Meistirs Son, Bleyschhouwers, Beckers, Schubortin, eynir Banc sich undirwindin sulle, her sy denne von achzen Jarin unde sal alle Burgerrecht tun als ein andir. — Ouch, wer Mist us der Stat vuert unde dorinne nicht gesessin ist, der sal gebin uf senthe Walpurgetag ein halbin Virdunc unde uf senthe Michilstag ein halbin. — Ouch, wer sinin Mist vor senthe Walpurgetag nicht usvuert, der sal gebin ein halbin Virdunc. — Ouch uf keyne Hofstat, do vor ein Hus gestandin hat, sal man keyn Melzhus buwin. — Ouch uf keyne Erbe daz czu der Stat gehort, sal man keyn erblichin Czins vorkousin noch gebin. — Ouch, alle, di Bissche hertrengin unde di si uslon, di sullin methe steyn bis an den drittin Tag, unde wer si mit ein andir kouft bin dem drittin Tage, den sal man pfenddin vor einen Virdunc. — Ouch sal nimant visschin czu Büse. — Ouch, wer Gewanth snidit und hat nicht eyn eygin Kamir, den sal man pfendin vor eyne Marc. — Ouch ein iczlichir, der vorkousin wil ein ganez Tuch, her sy ein Wollinwebir adir ein Gast, der sal steyn in dem Kousshuse; steyt her an eynir andrin Stat, man sal yn pfendin vor eyn Virdunc. — Ouch Luthe, dy sich vorandirn unde beyde burtic sin us der Stat sullin schosvri sin ein ganez Jar. — Ouch, wer da wachin sal unde di Wache vorsumit, den sal man pfendin vor ein Lot. — Glicherwis, wer versumt dy Wache adir das Legir uf deme Tore, den sal man pfendin vor ein Virdunc."

Die Ritterschaft des Löbauer Weichbildes bittet den römischen König Karl IV., sie nicht in Bautzen, sondern in Löbau Recht geben und nehmen zu lassen um Schuld; vom 27. Febr. 1348: „Alle minis Herrin Man, dy in dem Wyppildt zcu Lubaw sitczin, wir inpitin unsim Herrin, dem Römeczchin Kunege, unse willigi Dinst. Wir bitin uich, libe Herre, eyn Recht habir wir zcu Lubaw vundin, das ir uns ouch do by behaldit, das wir ouch by den aldin Herrin habin gehabit. Herre, das steit also, was wir in der vorgenantin Stat usgeborgin odir dorinne geborgin, das wir das vor uwirn Voytin dorinne sullen vorantworten. Herre, byhiltin sy nicht by dem Rechte, das wer uwirn Mannin eyne smeliche Rede. Wo des nicht geschee, Herre, so wrdin uwir Man ufgehaldin umme Brot und umme Byr und umme allis, das sye in der vorgenantin Stat zcu der Lubaw koftin, dovon uwir Lant und uwir Stait vorturbe. Herre, soldin des uiwir Man keyn Budissin rittin und Teydinc lydin umme eynin Fürdunc odir was sin were, Herre, dy mustin ryttin Lybes unde Gutis in vor, Herre, dovon uwir Dinst geswachin woerde und Stat unde Lant vorturbe. Des bitte, Herre, uwir Man, das sye do zewychin vortuin mustin, das sy das libir wollin wendin in uwir Dinst, den das sys woldin rutinde zewichin Budissin, vortatin, Herre, unde hoe wir usgetedingintin umme eynin Fyrdunc zcu Budissin so hette wir unde unse arme Luite Schadin genonrin umme fyr Zchoik odir seizhzhe odir dennoch me, Herr, dovon uwir Dinst vorturbe unde nicht gedyge. Nu bite wir uich, libi Herre, das ir das Wyppbilde zcuir Lubou bedenkit und uwir arme Stat noch uwirn Genadin, wen sye große Not hette gelidin habin alle ire Tage von Roube unde von Brande, wenne das Wippbilde sin Recht holit zcu der Lubow in der Stat unde ir Dybe unde Rouber vurin in dy eegenante Stat und do inne rychtin. Des habin uwir Man irre Ingesigele an disin Bryf gehangin, dy dy Eldistin sin von der andirn allir wein, by Namen, Hannus von Belewicz, do noch Fricze von Henrichisdorff, Peicz von Rädeberk, Herman von dem Spital, Bernhart von der Thesin, Henich von Möstiez, dy alle ire Imgesigele hir angehangin han. Dirre Bryff der ist ge-

schribin unde gegebin in dem Jare unsirs Herrin in dem dryzehenhundirstin Jare an der neisten Mitewochin vor Vastnacht.

Des Raths der Sechsstadt Löbau Bestätigung der dasigen Bäcker-Innungsgerechtsame vom Jahre 1364 (in des Verfassers Besitz; Löbau ist zwar nicht genannt; doch sind dieselben Teschner, Ludwig und Hentsch ꝛc. als Löbauische Rathsherren in der Kaufurkunde des Dorfes „Dybisdorf" [Tiefendorf b. L.] vom Jahre 1366 als Zeugen aufgeführt): Wir Burgermeister Henel Tesner pezko Ludwigis Johannes vasicz, Gesilher (Geisler) peter Hentsche peter volmar, nyc kempnitz nitsche mulner witschel Jeger vnd andir gesworn. Bekennen in dysem offin brive allen den dy yn sehen horen oder lesen. Daz vor vns qwamen dy beckermeister vnd dy gemeyne dez antwerkiz, vnd clagten vns, daz dy czu benken stunden vnd sten woldin dy daz hantwerck nye gelemet hettin davon in ir recht enkinge vnd batin vns dez daz wir sy by rectte behaldin alz andir antwerk Alzo daz nwmand czu benken stunde hodir meisterrecht gewunne he hett vor gelernet daz antwerck vnd dy meister kurun (bezeugen) daz hers konde Des gaben wir yn dysen brif czu coner bestetunge dirre vorgeschriben rede durch dez willen daz sy by rechte bliben alzo craste (kräftig) alz andir antwerk des gebin noch Gottz geburt Tusent Jare dreyhundirt jar dornach in dem vyr vnd Sechczigistem Jare an dem Suntage nach Sende Petirs vnd Paulis Tage des heyligen Czwelfbotin vorsigelt vndir vnsir Stat groz Inßgesigel.

Unbezweifelt liegt die Ausbildung der Mundarten nicht allein in der Nationalität der verschiedenen Völker, deren Willkühr oder modischen Drange, jene umzugestalten; sie beruht vielmehr auch zugleich auf weit tieferen Natur- und sprachgesetzlichen Verhältnissen. Wenn die Nationen ihre Sprach-eigenthümlichkeiten auch möglichst zu bewahren suchten, so würden dennoch, bei deren Einwanderung in andere Gegenden, sich dieselben umgestalten, und zwar nicht nur wegen veränderter Lebensart und Gewerbbetreibung, politischer und religiöser Ansicht, sondern auch nach der Naturbeschaffenheit der Gegend. In gebirgigem Lande, wo die Töne oft sich weniger gleichmäßig verbreiten können, ist nicht nur ein lauterer, sondern auch längerer Ton erforderlich; daher die volleren, wie die häufigeren doppelten Vocale, die starken Hauch- und Zisch-Laute bei dem Ober- oder Süd-Deutschen; daher das Volle, Melodische der Schweitzer, Tyroler und anderer Gebirgs-Dialecte, wo die Natur, die Töne oft im Echo wiedergebend, an sich schon einladet, fröhlicher zu athmen und sich mit Lebendigkeit und voller Brust mitzutheilen; daher auch jene gesangreichen Gegenden. Ganz anders gestaltet es sich im ebenen Lande, wo es weit weniger der längeren und volleren Laute bedarf, und wo, besonders in sumpfigen und wässerigen Landstrichen, der Mund gleichsam weniger geöffnet und zugleich von der Natur selbst mehr Veranlassung gegeben wird, die Laute kürzer, weicher u. s. w. zu bilden. Die Naturbeschaffenheit selbst ist daher ebenso, wie die meist darauf gegründete Ernährungs- und Beschäftigungs-Art und die politischen, religiösen und geselligen Verhältnisse, der Grund verschiedenartiger Laut-, Wort- und Satz-Bildung in Gebirgszügen und Waldstrichen, in Ebenen, Sumpf- oder Meer-Gegenden ꝛc., wie die philo-

sophische Sprachlehre dieß näher nachweiset. Wie nun die deutschen Mundarten in unseren Gegenden sich einzeln ausbildeten, wie sie, nehmlich von Einwanderern mitgebracht, sich nach und nach mit einander verschmolzen, wie aber auch sich jener Einfluß der natürlichen Verhältnisse geltend machte, und jene zugleich durch veränderte Gewerbbetreibung, wie politische und religiöse Verhältnisse nach und nach an Wort- und Formen-Reichthum und an Sprachreinheit gewannen oder verlohren, und wie endlich wiederum dadurch auf die höhere geistige Ausbildung der Menschen eine oft sehr bemerkbare Rückwirkung erfolgte: dieß ist eine ebenso interessante, als einflußreiche Aufgabe, die, zuerst in den einzelnen Gegenden zu lösen gesucht, sich dann zu einem vielfach belehrenden Gesammtresultate gestalten wird. Und auf diese, für denkende Leser besonders geeignete Beschäftigung sey hiermit hingewiesen.

Während der Verfasser bisher nach der Ansicht Derer gesprochen hat, welche die Verbreitung und Ausbildung der deutschen Sprache im Osten Deutschlands erst seit jener Ueberwältigung, oder doch theilweise Germanisirung der slawischen Bewohner desselben, im 10. und 11. Jahrhunderte annehmen, wird aber auch nöthig, der Ansicht Anderer zu gedenken, welche, von manchen Gründen unterstützt, die Vermuthung eines theilweisen Forterhalten der deutschen Sprache schon seit der germanischen Periode aufstellen. Eine merkwürdige Aehnlichkeit des Riesengebirgs-Dialectes mit der schwedischen Sprache (jenes End-a ꝛc.) hat an die Gothen erinnert, welche vom Gothland aus nach den deutschen Ostseeküsten übersetzten und noch einige Jahrhunderte nach Christi Geburt an der Weichsel saßen, deren Dialect sich mithin leicht bis in jene Riesengebirgsgegend verbreiten konnte. Oder, wäre dieß nicht der Fall gewesen, so würde auf die Wandalen an jenem Gebirge selbst zu denken seyn, deren suevische Sprache mit der gothischen nahe verwandt war. (Anmerk. V.) Vieles spricht ferner für die Vermuthung, daß bei dem Abzuge der germanischen Nationen, zur Zeit der sogenannten Völkerwanderung, Ueberreste derselben in der alten Heimath verblieben, theils mit den eingewanderten Slawen verschmolzen, theils aber auch — in die weniger von diesen geliebten gebirgigen oder sonst isolirteren Gegenden zurückgezogen und, zumal bei einer stärkern Anzahl, — sich während der Slawenherrschaft obschon unter diesen stehend dennoch forterhielten, wenn auch ihrer, da sie wohl wenig Veranlassung dazu geben konnten, in historischen Schriften nicht namentlich gedacht ist. Diese Ansicht erhält zumal dadurch eine höhere Wahrscheinlichkeit, daß, während im slawischen Ostdeutschlande im 11., selbst noch im 12. Jahrhunderte, an vielen Orten heidnischer Opferdienst bestand, daher noch völliges Slawenthum anzunehmen ist, jenes nach etwa zwei

Jahrhunderten völlig germanisirt, und, mit Ausnahme der Ebene Böhmens und einiger anderen Gegenden, die deutsche Sprache im 14. Jahrhundert schon überall, selbst auf dem Lande, verbreitet war. Schwerlich aber möchten selbst zahlreiche Millionen Einwanderer dieß so plötzlich allein bewirkt haben, in dem weiten Bereiche von der Donau bis zur Ostsee und von der Elbe bis zur Oder und Weichsel, da sich allgemein verbreitete National-Sprachen nicht so plötzlich ausrotten lassen. Diese räthselhafte Erscheinung wird aber dadurch erklärlicher, wenn man annimmt, daß die Nachkommen jener, unter den Slawen verbliebenen Germanen, nach dem Einzuge der Deutschen, einen neuen freiern Wirkungskreis erlangten, wodurch auch die deutsche Sprache sich einer schnellern und weitern Verbreitung zu erfreuen haben, sich insbesondere in jenen Gebirgsgegenden mit so manchen Eigenthümlichkeiten fort erhalten konnte, die auf eine nahe Beziehung zum Altgothischen deuten, wie aber auch zu jenem altsuevischen, später oberdeutschen Dialecte. Allerdings kann diese Ansicht nur als eine Vermuthung gelten, wofür sich, wie für so unendlich viele ähnliche Gegenstände der Vorzeit, keine gnügenden gleichzeitigen, schriftlichen Beweise vorbringen lassen möchten; doch ist sie ansprechend und wohl weiterer Berücksichtigung und Prüfung werth, bevor man dieselbe unbedingt verwirft, wie es von Manchen, ihrer Lieblingsansicht gemäß, nicht selten erfolgt; vergl. Anmerk. V.

Doch nicht nur dieß Forterhalten von Germanen, sondern selbst deren frühere Bewohnung des Osten Deutschlands, wird von Manchen abgläugnet, und während mehrere Forscher dieselben wenigstens bis an die Oder, obwohl mit slawischen Nationen untermischt, zulassen, so wird von Anderen das östliche Deutschland einzig und allein, bis zur Elbe und Saale, und selbst darüber hinaus, den Slawen zum alleinigen Urtze angewiesen und den zahlreichen germanischen Völkerschaften, nur zwischen der Elbe und dem Rheine, eine ziemlich zusammengedrängte Heimath zugestanden. Solche Ansichten müssen zurückgewiesen werden, da bis jetzt noch kein genügender Beweis geführt seyn möchte, daß Slawen die ersten Bewohner der Gegend zwischen der Elbe und Oder waren. Vergl. Anmerk. VI. mit Hinweisung auf eine Preis-Beantwortung und die Werke von Schaffarik ꝛc., welche dieß Verhältniß näher beleuchten. Zahlreiche der geachtetsten und scharfsinnigsten deutschen und slawischen Geschichtsforscher, auf klassischen und anderen Quellen, wie auf entdeckten Alterthümern, sprachlichen und ethnographischen Gründen fußend, haben längst die Behauptung aufgestellt und auch festgehalten, daß die Germanen bis in die Weichselgegend verbreitet, und im Osten Deutschlands die herrschende Nation waren, wenn auch einzelne slawische und keltische Stämme in den Odergegenden mit eingemischt seyn mochten. Diese von Slawomanen wohl angefochtene, aber noch nicht widerlegte Behauptung wird

daher vor jetzt noch anzunehmen seyn, so wie die, daß erst dann, als deutsche Nationen, zur Zeit der Völkerwanderung (im 3.—5. Jahrh.) jene ostdeutschen Gegenden verließen und sich süd- und westlichere Wohnsitze erkämpften, slawische Nationen, schon in der Weichsel- und Karpathen-Gegend wohnend, in deren sehr entvölkerte Heimath nachrückten, die Elbe aber wohl erst überschritten, als das thüringische Königreich gefallen war, das sich ohne Zweifel bis zu jenem Flusse erstreckte. Wie die damalige geographische Verbreitung der Nationen im östlichen Deutschlande zu vermuthen seyn möchte, ist in folgendem kurzen Ueberblicke erwähnt.

Hohe Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die Hochebene Asiens, der Gebirgszug des Himalaya (Schneewohnung nach dem Sanskrit) und besonders dessen nördliche Gebirgskette, der Hindukusch (das indische Gebirge) als die Wiege der Menschheit, wenigstens der europäisch-asiatischen Volksstämme anzunehmen ist. Sprache, Sitten und Sagen, wie Religionsansichten und selbst die Thier- und Pflanzen-Verbreitung weisen (nach Ritters, Links ꝛc. Resultaten) auf jene Heimath hin, von wo aus das Menschengeschlecht sich muthmaßlich in drei verschiedenen Strömen verbreitete; nach Osten der mongolische, nach Südwesten der semitische (die hebräischen, arabischen ꝛc. Nationen), nach Süden und Westen der indisch-europäische Menschenstamm. Des letztern ist insofern hier besonders zu denken, als er sich durch physische Bildung, wie Sitten- und Sprach-Verwandtschaft von anderen charakteristisch auszeichnet, daher auch zahlreiche Worte und Wortformen allen seinen Nationen ureigenthümlich zuzusprechen sind; dieß Verhältniß wird zumal von Denen völlig verkannt, welche wähnen, daß jedes Wort einer andern Sprache, welches irgend eine Lautverwandtschaft mit einem ihrer Nationalsprache besitzt, auch unbedingt von dieser erst zu jener gelangt seyn müssen. Doch fast alle gewöhnlichen Naturerscheinungen und Producte, alle einfachen Lebensverhältnisse, die selbst der wenig kultivirte Mensch beachtet, erhielten schon in frühester Urzeit ihre zum Theil der Natur der Sache nachgeahmten Benennungen, die von dem Urvolke auf die davon nach und nach getrennten Nationen überkamen, nur aber von jeder, nach dem in ihren späteren getrennteren Wohnsitzen besonders ausgebildeten Sprachidiom, mehr und mehr umgeändert wurden. Weit näher als jetzt war unbezweifelt noch vor etwa zwei Jahrtausenden die deutsche und slawische Sprache sich verwandt, noch mehr mochte sich damals die deutsche und keltische gleichen, und um so schwieriger erscheint es, Berg-, Fluß- und Orts-Namen der einen oder der andern dieser Nationen zuzusprechen, wofern sie nicht auch in deren eigenthümlichen (rein-german., rein-slaw. ꝛc.) Landen vorkommen.

Jene stamm- und sprachverwandten Nationen sind bekanntlich: 1) die Inder und 2) Perser, welche beide in der süd- und westlichen Nähe der muthmaßlichen frühesten Heimath verblieben, wogegen die übrigen, nach Europa sich wendenden, wie Ritter sehr anschaulich macht, am Kauk-Asos (muthmaßlich dem As- oder Götter-Gebirge) noch kürzere oder längere Zeit verweilten, — wie denn auch aus dessen Umgegend später immer neue Völker auf dem Schauplatze der Geschichte aufgetreten sind. Ferner: 3) der wohl (südlich des schwarzen Meeres und über die Meerenge bei Constantinopel) zuerst nach Europa vorgedrungene griechisch-romanische (der sogenannte thrakische) Stamm, welcher das frühere Griechenland und dessen Gränzländer, so wie Italien bevölkerte und

von da aus nach den Pyrenäen-Ländern, nach Frankreich und selbst England eindrang, auch die Donau- und Rhein-Gegenden in Besitz nahm. Darauf nach der Reihefolge ihrer Sitze von Westen nach Osten: 4) der keltische Stamm, welcher (als Gallier, Walen, Kymern) die Donau- u. Rhein-Gegenden, Frankreich und England bevölkerte; 5) der germanische Stamm in seinen Haupttheilen, den nordgermanischen oder nordischen, der sich über die 3 scandinavischen Reiche verbreitete und den süd-germanischen, oder deutschen, teutonischen, welcher das Herz von Europa einnahm; 6) der meist in dessen südöstlichen Ländern verbliebene slawische Stamm nach seinen 2 Hauptzweigen, dem östlichen mit den Russen, Serben, krainischen Winden ꝛc., und dem westlichen, mit den Polen, Böhmen, lausitz. Wenden, ausgestorbenen Nordslawen (den Pommern, Polaben ꝛc.); den Litthauern ꝛc., wie weiterhin noch zu erwähnen. Endlich 7) der finnisch-tschudische, wozu, außer den Finnen (von den Slawen Tschud, Fremde, genannt, ohne Zweifel die Scythen der Alten), wozu auch die Hunnen und die späteren Ungarn oder Magyaren (Madscharen gespr.), die Esten, so wie die Lappen, Tscheremissen und andere kleine ver-rußte (mit den Russen verschmolzene und zu solchen gewordene) Nationen im europäisch-asiatischen Rußland gehören, und welcher Stamm wohl zeitiger als die Slawen seine Richtung nach dem nordöstlichen Europa nahm und von manchem Forscher mit dem keltischen Stamme für nahe verwandt, sogar als ein und derselbe gehalten wird. Manche nehmen aber auch noch einen besondern Volksstamm, die Iberier, an, der noch vor den Kelten einzog und, mit diesen vereinigt, besonders Spanien und Portugal bevölkerte (als Cantabrier, Basken ꝛc.); doch sehr zweifelhaft, wie denn überhaupt in Hinsicht der Verwandtschaft dieser Völker und ihrer einzelnen Nationen, deren früheren Wanderungen und Sitze, eine große Meinungsverschiedenheit herrscht, die jedoch hier unbeachtet bleiben muß.

Auf dem Schauplatze der deutschen Geschichte erscheinen zuerst keltische Nationen in der Donaugegend, von wo aus sie auch, etwa 4 Jahrhunderte vor Christi Geburt, als Bojen, das nach ihnen noch benannte Böhmen besetzten, so wie, was auch von Schaffarik und anderen scharfsinnigen Forschern bestätigt wird, Colonieen nach Schlesien sandten, aus welchem Lande sie wahrscheinlich bei der Völkerwanderung mit den dasigen germanischen Nationen abzogen, wogegen sie ungefähr zu Christi Zeit, aus Böhmen durch die germanischen Marcomannen verdrängt wurden, zum Theil mit diesen verschmelzen, aber doch wohl theilweise sich noch forterhalten mochten. In Mähren saßen keltische Gothinen, und es ist selbst möglich, daß auch in sächsischen Gegenden sich Keltenstämme mitten unter germanischen Nationen befanden, wohin sie aus Schlesien, wie aus Böhmen, ja doch leicht gelangen konnten. Daher sind auch in allen diesen Landstrichen keltische Alterthümer zu vermuthen, ebenso aber auch römische, welche hauptsächlich als Beute oder im Tausche dahin gelangten, besonders durch römische Handelscolonieen und von der Donau aus bis nach der Ostsee anzunehmende römische Handelswege, so wie die Römer auch mit den Markomannen, Hermundurén ꝛc. in öfterm Verkehre standen. So bekannt der Aufenthalt der Kelten in den Donau- und Rhein-Gegenden ist, so zweifelhaft erscheint es, ob sie einst, wie Manche wegen zahlreicher Steingräben ꝛc. vermuthen, die Ostseeländer bewohnten, oder sogar scandinavische Gegenden, als vor-germanische Bewohner derselben.

Die ebenfalls zahlreiche Jahrhunderte vor Christi Geburt anzunehmende Einwanderung, so wie die erste Verbreitung der Germanen in Deutschland ist sehr in Dunkel gehüllt und öfters müssen Vermuthungen gnügen. Neben

jenen Markomannen werden, am Riesengebirge böhmischer Seits, die german. Korkonten angenommen, die man auch für eine keltische, sogar für eine slawische Nation halten will und deren schon S. 21. gedacht ward. Oestlich davon, in Mähren, wohnten die Quaden, im Westen jener, am Fichtelgebirge, im nördlichen Bayern und Voigtlande, die Variskер (oder Nariskен). Neben ihnen das berühmte Volk der Hermunduren, allgemein in Thüringen und selbst auch bis an die Oberelbe in Sachsen und nach Böhmen angenommen, da sie, als an deren Quellen wohnend, genannt sind; ebenso an der Donau, was aber nur ausgewanderten jungen Kriegern ihrer Nation gelten möchte. In die jetzigen sächsischen Gegenden (nach Ptolemäus an den Sudeten, wozu auch das Erzgebirge gehörte) werden aber noch die Theurio-chämen (Theuro-heimen) versetzt, muthmaßlich eine zu jenen gehörige Nation, und beide auf Duren, Bergbewohner, deutend, so wie andere kleinere Nationen, die Sibini, Mogelinen, Coldini, Butonen, Zumi, Banochämen ꝛc., wovon nur der letztere Name (? Bojenheimer) auf böhmische Bewohnung, vielleicht am Gebirge, und auf Reste der Bojen zu deuten ist. Den Hermunduren westlich saßen die Casten, die späteren Hessen; nördlich von ihnen, um den Harz und bis zur Elbe, die Cherusker; diesen nördlich am linken Elbufer die Longobarden; weiterhin die Angeln ꝛc. Rechts der Elbe, zwischen dieser, der Spree und Havel, die Semnonen, das Hauptvolk der Sueven, unter denen meist alle germanische Nationen des östlichen Deutschlands und nördlich von Böhmen und Mähren begriffen waren, daher auch die lygisch-vandalischen in Schlesien. In ihrem Lande befand sich der allen 100 suevischen Gauen gemeinschaftliche heilige Hayn, dessen muthmaßliche Lage in der waldigen Elsterniederung, in der Gegend von Schlieben mit zahlreichen Alterthümern, wie ihre Gränze, wahrscheinlich bis zum jetzigen Sachsen, später besprochen werden soll. In der Lausitz wird von Manchen ein Urſitz der Wenden vermuthet, doch mangelt aller Grund und mit gleichem Rechte kann er als ein solcher einer germanischen Nation gelten, von denen, nach klassischen Stellen, die Marsinger auf die Nieder-Lausitz zu fallen scheinen (von Mars, Marsch, Sumpf, wovon auch diese Provinz muthmaßlich ihren spätern Namen erhielt, vom wendischen luže, Sumpf; obwohl auch ein altdeutsches Lug, Loh, sumpfige Wiese oder Wald, darauf und zugleich auf die german. Lygier gedeutet wird, deren Name, obschon auf anderer Gegend haftend, doch leicht bis nach Schlesien verbreitet ward, dann vielleicht auf die später in dessen Bezirk erscheinenden polnisch-slawischen Ljachen überging, bis er nachher mit dem von Polen (als Flächenbewohner von pole, Ebene, Feld) vertauscht ward. Auf die Ober-Lausitz scheinen die Silinger zu kommen, die vielleicht auch einen Theil von Schlesien einnahmen (weshalb man dessen Namen davon ableiten will, der im Volksdialecte noch Schlesingen heißt), später aber mit den Vandalen nach Spanien zogen und dort mächtige Reiche gründeten. Auch Astinger werden in derselben lausitz. Gegend genannt, jedoch nur auf eine vandalische Herrscherfamilie bezogen. Schlesien bewohnten, außer keltischen Colonieen, lygisch-vandalische Nationen, unter denen auch einige vorgeschobene slawische vermuthet werden. Ihre Sitze beruhen fast nur auf willkührlichen Annahmen, indem man neuere Ortsnamen u. Alterthümer darauf zu beziehen sucht; so z. B. die Burier nordöstlich, die lygischen Elisier im Oels'schen und um Breslau, die Didunen, nordwestlich um Liegnitz und Sagan (von denen der slaw. Bezirksname Diedesa abgeleitet wird, als Didunensitz); die Omaner nach der Weichsel und Warthe zu; dort wohl auch die Arier und die Narharwalen mit ihrem von Tacitus beschriebenen räthselhaften Götterpaare Alcis. Nördlich die Manimer, die Bur-

gunder, nordöstlich dieser die Helveconen, nordwestlich davon die Rügier, welche muthmaßlich zugleich die Insel Rügen bewohnten, bis die Slawen dieselbe, als slaw. Rügier oder Ranen, in Besitz nahmen. In der Karpathen-, wie in der Weichsel-Gegend wohnten seit frühester Zeit Slawen, jedoch in dieser letzteren nach Osten zu verdrängt, durch die aus Gothland in Scanzia (Schweden) einige Jahrhunderte vor Christo nach den Ostseeküsten übergeschifften Gothen, Guthonen, welche an der Weichselmündung Gothoscanzia, das spätere Gedania, slaw. Gdanks, Danzig, gründeten, zum Theil schon im 2. Jahrh. südlich zogen und sich in Ost- und West-Gothen trennten, worauf die Slawen wiederum deren Sitz einnahmen. Sowohl durch die Kämpfe der germanischen Stämme unter sich, als die siegreichen mit den Römern und durch das Eindringen asiatischer Horden (zumal der Hunnen, den Nachkommen tschudischer Stämme am Ural, unter dem 450 bei Chalons in Frankreich besiegten Attila) entstand eine allgemeine Völker-Aufregung und Bewegung und die Sucht nach Eroberung von neuen, geräumigeren südlichern Wohnsitzen, wozu sie besonders der Fall des Römerreiches und daher auch dessen Nebenbesitzungen in Deutschland, Frankreich ꝛc. verlockte. Zumal die ostdeutschen Nationen unserer Gegend, die suevischen, suchten sich, während die Slawen in die von ihnen verlassene Heimath immer weiter und später bis an die Elbe vorrückten, zum Theil auch wohl vordrängten, neue Wohnplätze in Süden und Westen. So z. B. außer den schon erwähnten Silingern ꝛc. in Spanien, auch in Süddeutschland die Sueven (Schwaben), Allemannier, Burgunder; in Italien, wo die Longobarden, Markomannen, Ostgothen ꝛc. (476) dem alten römischen Kaiserreiche ein Ende machten, schon geschwächt durch seine Theilung, im J. 395, in das occidentalische, zu Rom, und das orientalische, 1453 von den Türken vernichtete byzantinische, zu Constantinopel.

Neue, früher nicht oder wenig genannte Nationen tauchten auf und gründeten neue Reiche, wie z. B. die Sachsen und Angeln 449 in England, die Franken im belgischen Gallien, 429 unter Chlodewig, welche das römische Frankreich eroberten und, später, unter Karl dem Großen, sich fast ganz Deutschland unterworfen. Manche Nationen verblieben in ihren früheren Gegenden, so die Catten, als Hessen, die Hermunduren in Thüringen, wo, gegen 427 (von einem sehr bezweifelten Merwich) ein thüringisches Königreich gegründet wurde. Von kurzem Bestande, ging es schon zu des König Basinus Nachfolger, Herminfried, Zeit unter, herbeigeführt durch die verbrecherischen Ränke der im J. 500 mit ihm vermählten herrschsüchtigen Amalaberga — einer ostgothischen christlichen Prinzessin, der Schwestertochter des berühmten zu Verona (oder Bern auf gälisch) residirenden Ostgothen-Königs Theodorich (der Dietrich von Bern, Berndietrich, der Volkssage). Von dem Frankenkönige Theoderich und seinem Bruder, Chlotar, ward jener 537 besiegt, das südlichere Thüringen mit dem dazu gehörigen Nordbayern in eine fränkische Grafschaft verwandelt, ein Theil aber (nördlich der Unstrut und Wipper) den Sachsen für geleistete Kriegshülfe überwiesen.

Wichtig in der damaligen sächsischen Geschichte erscheinen auch die Hunnen, welche von der Donau aus öfters in die Elb- und thüringischen Gegenden einfielen und längere Zeit verweilten. Im J. 561 wurde ein solcher Hunnenstamm, die Avaren, unter ihrem Chan Bajan, von dem zugleich über Thüringen herrschenden Frankenkönig Siegbert geschlagen und zwar, nach der Chronik Pauls, Warnefrieds Sohn, an der Elbe in Thüringen. — Dennoch müssen sie die benachbarten Gegenden nicht weit verlassen haben, denn 567

brachen sie wiederum ein, zogen aber nach einem Vergleiche und erhaltenen Geschenken wieder ab; der Weg von der Donau aus in diese fruchtbaren Länder war einmal gefunden und ward oft vom Neuen betreten. Im J. 595 ward Thüringen abermals von ihnen heimgesucht, doch brachten die fränkische Königin Brunhilde und ihre Enkel sie durch Geld ebenfalls zum Rückzuge. Wahrscheinlich erfolgte dieser wiederum nur bis zu einem benachbarten Slawenstamme, so daß sie in den Elb- oder doch benachbarten Gegenden verblieben, weshalb bereits oben auch in diesen vorhandene hunnische Alterthümer vermuthet wurden, wozu vielleicht manche besonders geformten Waffen, Schanzen rc. gehören könnten. Es ist ferner bekannt, daß sie damals ein mächtiges hunnisch-avarisches Reich im Osten Deutschlands bildeten, sich die Slawen der Gegend (Böhmen und Wenden) zinspflichtig unterworfen hatten, sich mit ihnen vermischten und ihre Geißel wurden, bis die letzteren sich unter Samo's Anführung (623) gegen sie empörten und sie in die Flucht schlugen, worauf mit diesem ein mächtiges Slawenreich begann. Und dieselben hunnischen Völker waren es, welche später Deutschland von der Donau aus vom Neuen beunruhigten, auch die sächsischen Gegenden heimsuchten und endlich durch Heinrich I. bei Keuschberg unfern Merseburg völlig geschlagen wurden, wie die Geschichte es näher erzählt.

Nach dem Falle des thüringischen Königreiches faßen slawische Nationen ohne Zweifel schon an der Elbe und drangen, wahrscheinlich unter fränkischen, über Thüringen herrschenden Grafen oder Herzogen von wenig Thatkraft, bis zur Saale vor; in dem von ihnen besetzten Ostdeutschlande sind jedoch auch verbliebene Ueberreste von Germanen zu vermuthen, wie dieß schon oben angenommen wurde. Nationen, wie die alten Deutschen, mit schon verhältnißmäßig hoher Cultur, deren bereits Bd. I. gedacht ward, sind nicht mit den asiatischen Horden und amerikanischen Wilden zu vergleichen, die sammt und sonders mit Sack und Pack aus dem Lande ziehen und sich neue Weideplätze für ihr Vieh aufsuchen. Es war vielmehr nur der jüngere, kampf- und beute-lustige Theil der Nationen, welcher, zugleich nach einem wärmern, bequemern Wohnorte strebend, sich unter muthigen Anführern versammelte und, unter Theilnahme an der Beute, deren Gefolge, die Heergenossenschaft, bildete; — eine schon früher bestandene und später noch lange fortdauernde Einrichtung, wovon sich selbst noch in dem mittelalterlichen Söldnerwesen eine Aehnlichkeit erhielt. Und wenn auch bebende Weiber und Kinder solchen Heereszügen folgten, so doch nicht das ganze Volk, nicht der bequeme, lieber Ackerbau und andere gewerbliche Nahrung treibende, die liebgewonnene Heimath gern auch ferner benutzende Theil; nicht die Alten und Kranken, die Masse der Weiber, Kinder und Knechte mit Schiff und Geschirr, Vieh und Geräthe. Obwohl längst vorher die Elbgegend schon von Slawen besetzt war, setzte dennoch im J. 568 noch ein suevischer (wahrscheinlich ein Semnonenstamm) vom rechten Elbufer auf das linke und gründete dort, in der Gegend von Anhalt, Mannsfeld und Halberstadt, den Schwabengau, der sich später noch durch manche eigenthümliche Sitten und Rechte vor anderen auszeichnete; man nannte sie Nord-Schwaben, zum Unterschiede der nach Süd-Deutschland gezogenen Sueven (Schwaben). Als eine erobernde, fremde Völker unterjochende, kriegerische Nation sind jene westlichen Slavenstämme nicht bekannt, wenn sie auch die Waffen oft gut zu führen wußten, galt es ihr Land zu vertheidigen und sich gegen Bedrückung zu schützen. Es fand vielmehr im Allgemeinen ein mehr friedliches Einrücken der Slawen statt, während die verbliebenen Deutschen mit ihnen verschmolzen oder sich vielleicht auch in einzelnen Gegenden in einem mehr freien und gesonderten Ver-

hältnisse, obwohl immer unter slawischer Oberherrschaft forterhielten. Während die eingewanderten slawischen Stämme später genauer genannt werden sollen, sey nur vorläufig bemerkt, daß die einstigen Sitze der Markomannen von den Czechen, auf welche der keltische Landesname (Bojenheim, später noch oft Böheim genannt) Böhmen, überging, eingenommen wurde, so wie die der Gothen und lygisch-vandalischen Nationen in Polen und Schlesien von den Lechen, Lachen, von denen die schlesischen sich Slesozi, Slezasy nannten. Der große Stamm der Sorben nahm die westlichere Gegend in Beschlag und zwar die Sitze der Semnonen zwischen Spree, Havel und Elbe, als Heveller (Havelanwohner) und andere kleine Nationen, die der Hermunduren oder Teuriochämen ꝛc. zwischen der Elbe und Saale, als das eigentliche Sorbenreich, Sirbia (mit zahlreichen einzelnen Stämmen, den Siuslern, Colodiziern, Daleminziern ꝛc.), dagegen die Oberlausitz als Milziener, und Niederlausitz als Lusitzer, auf welche beide letztere besonders der Name Wenden überging, daher noch deren Doppelname Sorben-Wenden. Ebenso wurde das nördliche Deutschland fast bis zur untern Elbe von den Nordslawen, den Luitiziern, Wilzen, Wagriern, Polaben (Elbanwohnern) ꝛc. besetzt. Auch über die Saale hinaus im Thüringischen und selbst im Fränkischen (wie über Böhmen hinaus im Baierischen und über die Mittelelbe, im Halberstädtischen ꝛc.) gab es einzelne, von Slawen bewohnte und von ihnen slawisch, oder auch nach ihnen deutsch (z. B. Wendenhausen ꝛc.) benannte Orte, theils als gezwungene, als Gefangenen-Colonieen, theils freiwillige, und zwar in entvölkerten oder von Deutschen nicht gern beurbarten Landstrichen. Und so erblicken wir ungefähr vom Ende des 6. Jahrhunderts an den Osten und Norden Deutschlands von slawischen Nationen bevölkert, bis dieselben mehrere Jahrhunderte später von Karl dem Großen — zu dessen Zeit die frühere Ausdehnung Deutschlands bis zur Weichsel noch nicht vergessen war, — obwohl mit geringem Nachhalte bekriegt und besiegt, dagegen wiederum zwei Jahrhunderte später mit desto dauerndem Erfolge von den Neudeutschen unterworfen wurden, bis auf einige, jedoch immer auch durch deutsche Regierung und Cultur beherrschte slawische Stämme, so daß Deutschlands Gränze, nach Osten zu, wiederum dieselbe ist, wie sie vor ungefähr zwei Jahrtausenden bestand.

Jener Annahme (Seite 71.) gemäß, daß nehmlich das östliche Deutschland von germanischen und zum Theil keltischen Nationen bis in die Weichselgegend bewohnt war, werden auch noch erhaltene örtliche Namen gleichen Ursprungs zu vermuthen seyn. Berge, Flüsse und andere bedeutende und besonders auffallende Oertlichkeiten wurden gewöhnlich schon von den ersten Anwohnern benannt und, wenigstens die Namen der bedeutendsten derselben, erhielten sich auch bei den nachfolgenden Völkern; sie gingen von Nation zu Nation über, obschon mundgerecht verändert. Während S. 21. schon einiger Gebirgsnamen gedacht ward, sind in der Anmerkung VII. Flußnamen hiesiger Gegend zu erläutern gesucht worden, wovon sich mehrere mit Gewißheit, andere mit vieler Wahrscheinlichkeit als germanische oder keltisch ergeben, die sich während der Slawenherrschaft und selbst bis jetzt erhielten, so z. B. Elbe, Eger, Saale, Mulde, Elster, Spree, Oder, Bober, Zacken, Queis u. and. m. Schwieriger erscheint das Aufsuchen und Erläutern germanischer und keltischer Ortsnamen, von denen dagegen später und dann

zugleich von den, ein weitergiebigeres Feld darbietenden slawischen, noch die Rede sein wird. Doch auch hierbei, wie bei anderen §. §., möge man nicht etwa, wie nicht selten geschieht, es für ein Todtverbrechen halten, wenn hier und da vielleicht mehr zu Gunsten der Germanen, Kelten oder der Slawen gesprochen, oder Einiges anders zu deuten versucht wurde, als es manches Lesers Meinung sein möchte. Es sind Ansichten und Vermuthungen, die, bei so schwierigen Gegenständen, wofür es oft ebenso viele, auf schwankendem Boden stehende Gründe, Muthmaßungen, Wahrscheinlichkeiten giebt, als dagegen, stets sehr abweichend sein werden, nach Nationalität, wie Bildungsstufe und besonderer Studienrichtung der Forscher u. dergl. m. Sie sollen aber eben so gern, als aufgestellt, dann zurückgenommen werden, wofern augenscheinlich Richtigeres dargeboten wird, was die Kritik als solches anerkennt.

Im weitern Verfolge jener Ansichten, nicht nur von der germanischen Bewohnung des Osten Deutschlands vor der Slawenherrschaft und ihrer theilweisen Forterhaltung in einzelnen, besonders dazu geeigneten Wohnplätzen unter der letztern, wie hier vermuthet wird — während man die das Gegentheil Annehmenden gern bei ihrer Meinung läßt — ist noch der Einwirkung der Germanen auf slawische Bildung zu gedenken. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß unterdrückte Nationen, bei höherer Cultur, als die über sie herrschende besitzt, auf diese stets einen bildenden Einfluß äußert; dieß wird auch bei jenem Verhältnisse eingetreten seyn. Daß die Slawen von den Germanen, deren beider Sprachen in früherer Zeit sich wohl näher standen, schon damals manche Worte in die ihrige aufnahmen, ist ebenso unbezweifelt, als daß in der letztern Sprachidiom, wofern es bei deren Verschmelzen nicht unterging, sondern bei forterhaltenen Ueberresten sich erhielt, viel Slawisches übergehen mußte, ebenso wie es mit dem Neudeutschen in den eroberten Slawenländern erfolgte. Nicht minder ist zuzugeben, daß die Germanen von den Slawen manche diesen besonders eigenthümliche Kenntnisse und Erfahrungen annahmen; allein die von den ersteren auf letztere übergegangene Bildung möchte als bedeutender und einflußreicher anzuerkennen seyn. Der den Germanen beiwohnende freie und kräftige Geist, ihr eigenthümlicher politischer und Gerechtigkeits-Sinn, wie ihr häufiger Verkehr mit den höher gebildeten Kelten, und zumal mit den Römern, hatte sie zeitig zu einer verhältnißmäßig schon hohen Bildung geführt, wogegen über die der Slawen alle Quellen schweigen, wie dieß bereits B. I. S. 67. zu erläutern gesucht wurde. Durch Erhöhung der eigenen Bildung, mittelst theilweiser Annahme germanischer Einrichtungen, Sitten und Ansichten, wie gewerblicher Fertigkeiten, mußten die Slawen des östlichen Deutschlands, die Westslawen, besonders die Czechen, Sorben ꝛc. ebenfalls zu einer weit höhern Culturstufe gelangen, als ihre östlichen Stammgenossen, und der hohe Unterschied zwischen

beiden noch in jetziger Zeit, schreibt sie unbezweifelt zum großen Theile schon aus der damaligen Zeit her. Dadurch aber erfolgte eine Germanisirung derselben; sie wurden zu germanisirten Slawen. Daher kommt es auch, daß die muthmaßlichen Alterthümer des slawischen Ostdeutschlands, die verbliebenen Waffen und Geräthe, (selbst manche Sitten und Sagen,) sich den germanischen wohl so nähern, daß sie meist schwer von einander zu unterscheiden sind. Und dieserhalb möchte es nöthig werden, in diesen Ländern eine besondere Abtheilung derselben, nehmlich slawisch-deutsche, (slawo-germanische) Alterthümer anzunehmen, welche jedoch im Allgemeinen vielleicht mehr für germanisch, als slawisch zu halten seyn würden, weil nicht nur von jenen forterhaltenen Germanen die Leistungen selbst erfolgt, sondern auch von denselben die Slawen darin nach germanischer Sitte unterrichtet seyn konnten. Ebenso benutzten letztere wohl meist die früheren Opferfelsen und festen Plätze der ersteren, wie solche überhaupt von einer Nation an die nachfolgende übergingen und dabei auch manche religiöse und andere Sitte und Sage.

Eine zweite und völlige Germanisirung der Westslawen erfolgte durch die Neudeutschen, nachdem sie die Elbslawen im 10. Jahrhunderte in Abhängigkeit gebracht hatten und ihre Siege immer weiter verfolgten. Nur die Nationen slawischen Stammes erhielten sich in politischer Selbstständigkeit, welche zeitig durch Annahme des Christenthumes und eingegangene Verbindungen mit den deutschen Fürsten, den Ursachen weiterer Verfolgung begegneten; daher bestanden die Böhmen, Polen, Mecklenburger ꝛc. politisch fort, während alle andere slawische Nationen von der Elbe bis in die Oder- und Weichsel-Gegend der deutschen Oberherrschaft verfielen und, nach und nach völlig germanisirt, zu Deutschen umgebildet wurden. Doch auch jene erlagen dem Einflusse der deutschen Cultur mehr oder weniger; und wenn sich auch, außer den Polen, die Böhmen und Mähren und ein kleiner Theil der polnischen Schlesier und wendischen Lausitzer noch bisher ihre slawischen Sprache, wie einzelne alte Sitten bewahrten, so hat dennoch deutsche Oberherrschaft und politische, wie kirchliche Einrichtung, und die stete Verbindung mit Deutschen, sie dem Slawenthum sehr abgewendet, das in seiner frühern Rohheit und Stärke zum Theil nur noch in Rußland und dem von ihm unterjochten Polen, Serbien ꝛc. herrscht. Durch jene erste Germanisirung und vielleicht zugleich das vermuthete Forterhalten von Deutschen unter den Slawen wird sich die merkwürdige Erscheinung am besten erklären lassen, daß die neuere Germanisirung der Slawenländer so schnell, und zwar im Allgemeinen ebensoweit nach Osten zu und bis hinter die Oder erfolgen konnte, als Deutschland in frühester Zeit von den germanischen Nationen bevölkert war und welches nicht auf einem bloßen Zufalle, sondern nur auf einem tiefern, und zwar auf jenem Grunde beruhen möchte.

Wenn aber auch die oben angeregte Dialecten-Forschung in unseren Gegenden nicht bis auf die germanische Bewohnung derselben zurückgeführt werden könnte, so wird es schon genügende Ausbeute gewähren, dabei auch nur bis zur Einwanderung der Neudeutschen vor neun Jahrhunderten zurück zu gehen; ja doch schon an sich eine gnügend lange Zeit. Sie wird aber auch, ohne Rücksicht auf die dadurch zu vervollständigende Bildungsgeschichte der Bewohner, der deutschen Sprache an sich zum Vortheile gereichen, indem dadurch der Schriftsprache manche bereits vergessene, aber noch kräftige und schätzbare, den Gegenstand genauer als andere, bezeichnende Worte und Formen wiederum gewonnen werden könnten, die in der Volkssprache vielleicht noch in einer seltnen Lebendigkeit und Frische dargeboten werden. — Ein dritter Vortheil wird sich für die Volkspoesie ergeben. Ebenso wie alte Volkslieder eingesammelt und der Nachwelt aufbewahrt werden sollten, da sie Geist und Charakter, Sitten und Glauben der Vorfahren oft deutlicher zeigen, als andere vorhandene Schilderungen: so wird andrerseits für zugleich neue zeitgemäße Volkslieder eben durch jene genauere Kunde der Mundarten mit desto besserm Erfolge gesorgt werden können. Es wäre ein ebenso unrechtes Benehmen, es zu tadeln oder spöttisch zu belächeln, wenn der Land- und der Gewerbs-Mann seinen National-Dialect spricht, selbst wenn dieser dem gebildetern Ohre nicht harmonisch genug klänge, als ein unfruchtbares, mit aller Macht dahin zu wirken, daß sich ein Jeder im Volke des Hochdeutschen befleißigen sollte, denn jener Dialect ist mit der Landesnatur und Lebensweise verschwistert. In ihm spricht sich das Volk mit vollem Herzen aus und es nimmt seine Töne wiederum ebenso gern und fröhlich auf. Daher dient das Volkslied in nationeller Mundart so kräftig zur Erheiterung des Gemüthes, zugleich aber auch zur Förderung sittlicher und ästhetischer Bildung, eben weil es mehr in das Volk dringt, mehr benutzt und bedacht wird, als die trefflichsten Bücher; durch sie läßt sich ein edler poetischer Sinn ins Volk verbreiten, der so höchst günstig auf das Lebensglück des Einzelnen einwirkt. Sie müssen aber auch, um in das Volk einzudringen, von ihm mit Wohlgefallen gelesen und gesungen zu werden, im ächt volksthümlichen Geiste gedichtet, wie in wahrhaft volksthümlicher, obschon möglichst veredelter Provinzial-Mundart niedergeschrieben werden; dazu aber ist unbedingt erforderlich jene Erforschung der eben üblichen Mundarten der Provinz, wofür sie bestimmt sind. In neuester Zeit ist bereits ein rühmlicher Eifer dafür erwacht und so manche Leistungen berechtigen zu der erfreulichen Hoffnung, den nationellen Volksgesang von Neuem beliebt und zu immer veredelter, sittlicherer Gestaltung erhoben zu sehen.

Noch häufig ist der falsche Wahn verbreitet, als sey das Hochdeutsche der eigentliche Grund-Dialect, jeder andere davon erst abgewichen und unrein geworden, während doch die Volks-Dialecte die ursprünglichen waren

und ersteres nur aus ihnen entnommen und verschmolzen ward; Manches davon auch nur am Studiertische erdacht und dadurch weniger volksthümlich und zweckmäßig, als das in jenen seit früher Zeit fortgepflanzte Gleichbedeutende. Doch auch der Volksgesang im Hochdeutschen bedarf der möglichsten Begünstigung wegen so Zahlreicher, welche in mittleren und niederen Ständen es zeitgemäß sprechen wollen; zumal für die Gegenden, wo der Volks-Dialect ihm besonders grammatisch nahe steht, da er die Hauptgrundlage dazu darbot, und, obwohl rauher, dunkler, kürzer gesprochen, dennoch fast derselbe (nur unreiner) erscheint, sich daher leicht zu jenem völlig ausbilden kann, wie z. B. mancher mitteldeutsche Dialect (der meißnische, leipziger ꝛc.), die eben wegen dieser nahen, jedoch nicht völligen Uebereinstimmung weniger ansprechen, als entfernte mit mehr abweichenden, oft völlig eigenthümlichen, nationellen Lauten, Worten, Phrasen ꝛc. — Die deutsche Nation hat Dichtung und Gesang seit frühesten Zeiten geliebt; schon Tacitus erwähnt der Kriegsgesänge, und auch in späteren Jahrhunderten lebten die Heldengedichte von Dietrich von Bern, den Niebelungen ꝛc. im Volke; schon Karl der Große ließ, obschon nicht auf uns gekommene, Bardenlieder sammeln. Der mittelalterliche, mehr den höheren Classen eigene Minnegesang (aber nicht blos der Liebe geweiht, sondern auch Anderes in seinen Kreis ziehend) veredelte Form und Wesen und ging dann, als fast innungsmäßig getriebener Meistergesang, auf die niederen Stände über; wobei Hans Sachs nicht ohne Verdienst blieb. In den letzteren drei Jahrhunderten ergötzten zahlreiche Volks- und Soldaten-Lieder die Menge, doch nebenbei wurden auch religiöse Gesänge in der Nationalsprache lieb gewonnen, denn man ergriff mit Freuden die Gelegenheit, auch seine frommen Gefühle in deutscher Sprache und lautem Gesange zu äußern, wozu früher wenig oder nicht Veranlassung gegeben ward, und besonders die interessanten hussitischen Lieder (zum Theil noch erhalten und darunter auch halb deutsche, halb lateinische) die Bahn brachen. In neuester Zeit erscheint es um so mehr als eine dringende Pflicht, — durch eingeleitete Uebung in allen Schulen, wie Gesangvereinen, für mittlere und niedere Stände und in Stadt und Land, und Herausgabe vorsichtig gewählter Liedersammlungen, — den Volksgesang immer vom Neuen zu erwecken und zu pflegen, damit nicht eine einseitige Verstandesbildung und ein nur industrielles Streben jenen hohen Schatz urdeutscher Gemüthlichkeit bei Ernst und Freude verdränge. Sagt doch der biedere Seume: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, ohne Furcht, was man im Lande glaubt! — Weh dem Lande, wo man nicht mehr singet!“

Anmerkung I. Ueber die schlesische und benachbarte Volkssprache. Meißners Dissertation: Silesia loquens, Wittemb. 1705; Berndt schles. Idiotikon, 1786; sehr beachtungswerth ist: Berndt, die deutsche Sprache im Posenschen, Bonn 1820; ferner zahlreiche Aufsätze in den Schles. Provinzial-Blättern, vergl. Thomas schles. Liter. Gesch.; schles. Gedichte in der Volksmundart von Holtei, Hofmann und Viol 1840 u. a. m. — Als oberlaus. Idiotikon, des Görlitz. Rector, Prof. Dr. Antons 13 Programme, enth. die in der Oberlaus. eigenthümlichen Worte ꝛc. 1825—1841, ein sehr schätzbares Unternehmen; Niederlausitz. Idiotismen in Fielitz Wochenblatt ꝛc Uebrigens Sprachproben (meist Vaterunser) in Adelungs Mithridates, und Vaters Volksmundarten 1-16; das Evangelium vom Sämann und verlorenen Sohne in Radlof, Sprache der Germanen 1827; das angekündigte viel versprechende Werk von Dr. Firmenich: Germaniens Völkerstimmen 1842. Ebenso verdient das Streben des kurfürstl. hessischen Geschichtsvereines, durch Bibl. Dr. Bernhardi, eine Sprachkarte Deutschl. zu entwerfen, rühmliche Erwähnung. Die Angabe der Quellen bei jeder Mittheilung muß bei denselben, wie bei anderen §., unterbleiben; nur sey erwähnt; daß deren zahlreiche benutzt wurden und außer Obigen z. B Büschings Nachrichten I.; Erks Volkslieder für 1841.; Abendzeit. bei dem Krippenliede, so andere Liedersammlung; — d. Lausitz. Magazin 1825, 1832, görl. Wegweiser 1837 und andere provinz. Zeitschr. Ebenso erfolgte gefällige briefliche Unterstützung vom vielverdienten Diac. Peschcck, Past. Flössel, Werner u. anderen lausitzischen Geistlichen; vom hiesigen D. Bauer, Lehrer Liebe ꝛc.; von dem Philologen A. Heinrich in Breslau, des Vorstehers des dasigen eifrig wirksamen und Aufmunterung verdienenden academ. Vereines für Lausitz. Geschichte und Sprache. In Hinsicht der weiterhin folgenden wendisch- und platt-deutschen Dialecte und Sprachproben ꝛc. von den Pastoren Seiler in Lohsa, Wetzke, Gymn. Pfuhl in Budissin, und besonders von dem schon B. I. dankbar gedachten Pastor Brohnisch in Prietzen. — Der Mittellaut zwischen a und o ist meist durch ein mit latein. Lettern gesetztes o (oder a) angedeutet, wobei der Mund erst zum o geöffnet, doch aber nur ein a ausgesprochen wird. Allerdings bedarf es besonders bezeichneter Buchstaben und Doppellaute, um so manches Gleichgeschriebene dennoch verschiedener Dialect-Eigenthümlichkeit nach, richtig zu pronunciren und um so richtiger die feineren Abstufungen der Aussprache verschiedener Gegenden aufzufinden, wie es zu wissenschaftlichen Resultaten erforderlich ist. Doch bei den hier mitgetheilten Proben war dieß nicht ausführbar, die, bei dem hier beabsichtigten Zwecke, auf weitere Beachtung dieses Gegenstandes vorläufig nur hinzuweisen, auch gnügen werden. Zu dem war weder die Druckerei schon mit allen dazu erforderlichen Lettern versehen, noch sind die Sprachforscher über die geeigneten Bezeichnungen einig. Dazu aber bedarf es eines vollständigen und allgemein angenommenen Systems und, was dann ebenso unerläßlich, auch eines feinen Ohres des Beobachters (das ai wird z. B. in Oesterreich auf 5 verschiedene Arten gesprochen), so daß eine Sammlung von verschiedenen Personen gelieferter Proben immer seine Schwierigkeit haben wird, wegen wohl nicht zu vermeidender, abweichender Auffassung und Schreibart; dieß nur erwähnt, damit man die Forderung nicht zu hoch spannen möge.

Nachträglich zu B. I. S. 143. folgt hier ein zweiter Vers des dort mitgetheilten Liedes: „A Tud da hobn wir ausgetrieba ꝛc.“:

„Blümla moncher zweierlein, der lieba Gott wird bei oich sein,
Und wird och bei oich wohna mit der himmlischen Krona.“

Doch können von dem reichlichen Vorrathe, wegen Raummangel nur noch einige wenige Proben hier mitgetheilt werden, so z. B. die ersten 2 Verse eines (von Heinrich erhaltenen) Gedichtes in der Riesengebirgs-Mundart, der Bauer in der Weinschenke zu Breslau (Brassel gesprochen):

Do woar ich letzt mit Kurn zu Brassel und hoa an guda Moarkt gehoat,
Drim ging ich ei doas Wanzagassel, und oaß mich für sechs Greschla soat;
Ich' hoal mich susta wull ei Schranka, doch hoit kumm' ich uf da Gedanka:
Kennst wull amoal zu Wenne gihn, de Soata stihn ja wunderschien.
Doch wie soullt' ich a Weenschenk finda, ei enner sulchen grußen Stoadt?
Doos, ducht' ich, is nich zu dergründa, und doch hot's keene Mich gehoat,
Gleech soite mir der irste beste, doaß Hoiser hätte für Weengäste
A-Schuck und wull och mehre noch, a zeigt' mer gleech 'ne Mandel noch ꝛc. ꝛc.

Als Deminutiv ist in der Oberlausitz und im Schlesischen im Allgemeinen Kindel (auch in ersterer Kindelchen) gebräulich, um Breslau Kindle, im Gebirge Kindla, bei Glogau und der polnischen Gränze Kindaln, an der märkischen Gränze Kindang. So auch Oberlausitz. und Schles. Bänkel, in Böhmen Bankl, am Riesengebirge Bankla, die alte Endung ilo, ila ꝛc. Die sogenannten Kräuter (Gemüsegärtner) um Breslau zeichnen sich besonders durch eine eigenthümliche Mundart aus, die auf Einwanderung ihrer Vorfahren aus entfernter Gegend beruhen mag.

In Mähren, wo die deutsche Volkssprache aus dem Schlesischen in das Oesterreichische übergeht, sind besonders zwei Landstriche durch rein-deutsche Bewohner und den schlesischen Gebirgsdialect ähnliche Mundart ausgezeichnet, das Schönhengster und das Kuh-Ländchen, a. d. schles.-böhm. Gränze. Meinert gab Volkslieder des Kuhländchens heraus unter dem Titel: Fylgie, 1817, die sich durch Naivität und Treuherzigkeit und melodischen Ton auszeichnen. Die Orte Neutitschein, Liebau, Wiegstädtel ꝛc. liegen in diesem fruchtbaren und wohlhabenden Ländchen, das auch die Wiege der mährischen Brüder und daraus hervorgegangenen Herrnhuter ist. — Eine hübsche Ollmützer Kellnerin erwiederte auf die Frage eines Fremden, ob sie mit in sein Land ziehen wolle, wo sie es besser haben würde (nach Kohls Reisen, wo auch jene Ländchen geschildert):

„A bei Leibe! i woas nit, i bin halter hier zfrieden! Man kann's auch si, wemmer sie Brod hat. I schpeis gut, i schloaf nit schlacht, gsund bin i ach, in der Früh steh i af, und schaff vüll den ganzen Tag in der Woche. A Fremdes giebt mir wohl hier und da a Batz'rl, und kommt der Sonntag, ruhst dich aus und machst dir a Frede für's Geld. Schloafens wohl, meini Herren. Morgen zum Kaffee bring i frischen Obbes und a Stritzerl dazu; schloafens wohl." (Proben aus dem Kuhländchen am Schlusse dieses §.)

Weiter nach Oesterreich hin, nimmt der dasige Dialect mehr und mehr zu mit seinem „Schau'n Se; — I Go bowoar! — Was schoffen's Eu'r Gnoden? — Geben's mir halt a Toback; — Mir a holbe Weinerl!" — Auch in Ober-Bayern u. in manchen Strichen von Tyrol sind die Laute oa, au ꝛc. üblich (dees woaß i g'wiß), wie in anderen Gegenden des oberdeutschen Sprachgebiets.

Titel von alten Hochzeitgedichten aus der Oberlausitz in dasiger Mundart: vom Jahre 1721: Herr Kober macht Hurt — And do ha die machte — Wurr erber und sachte — Von emm, der nich derzu qvom — Doas Lied hiede jurt. — Vom Jahre 1712: Do sieh dirr Sercher Herre, Herrn Straphins Tuchter noam, — Ann aus der Nubberschaft Hans Moatz zu Bahlzern qvoam — So redta se dirrvo, an wunschte lang ann dicks — Imm Bräutgen an dirr Braut vill hungert Soackvüll Glücks. — Vom Jahre 1754: Doa Offkoit Künig nimmt e Weib — Und wirt mit ihr ze sein e Leib — Doa hoat Ihm arn fer grußen Freden — Doas Blatel hoite wulln bescheden ꝛc. — Ein ähnliches: Da sich Haar Megister Genser, Pfoar ei Penzig och beweibt — Und der Jumpfer Curtzin hoite Leib und Siel un olls verschreibt — Hott och seen Wunsch azu geroaft — A Landmoan aus darr Nubberschoaft. (Görl. Wegweiser 1837, und Peschect im Laus. Mag. 1825, 1832 ꝛc.)

Einige Silesismen, in Schlesien eigenthümliche, und besonders am Riesengebirge, zum Theil aber auch in der südöstlichen Oberlausitz gewöhnliche Ausdrücke sind z. B. dessa, draußen; esem, übel geberden; gämlich, verdrüßlich; a Schilg, ein Dutzend; a Puhrstübla, Stube im obern Stocke; ähmig, stumpf; a Förla, eine saure Miene, bei Kindern zumal; gehitter, heuter; stockrig, schlank; verfeega, feig, zaghaft werden; widersüchtig, spröde; drocken, zaudern; foimen, zögern; niederträchtig, in manchen Gegenden herablassend, populär; Toatsche, weichliches Mädchen; nächten, gestern Abends; a Brinkla, a Brinkel, ein Wenig; a Eyla, Eyzla, ein Kuß bei Kindern, in der Lausitz Heitzel, Guschel, Guschla in Schlesien; Zoahl, Zagel, Schwanz; zonnen, weinen, in Breslau grämen; Pihlwese, Bielweise, Hexe; Sohn, bresl., Sahne in Dresden, wie in Stuttgard ꝛc. (aber auch Rahm in Sachsen und Rohm, wie in Hamburg, Schmant in Liefland, Schmetten in Gallicien, Mähren

und Oberschlesien, Obers in Oesterreich). Als Lusatismen: anevoll, ganz voll; oderich, verdrüßlich; ankratzig, leicht verdrüßlich; sider, statt seither; bloßig st. bloß; Drine st. Dirne; dalkig, unausgebacken; Blovölken st. Veilchen; der doiche, dieser da, in Schlesien doihe, öfter. daige; so auch der sicke, sichte, in der südlichen Oberlausitz dieser, un- verbunden: der sicke und der doiche, so viel als: dieser und jener. Maisseldrähtig, ungeduldig (vom zu scharf gedrehten, sich leicht kräuselnden Garne hergenommen); falt, damals, dort, oft auch ohne Bedeutung; Scherzel, Schätzel, ein wenig (ein Flder, Bissen) Brod; schmuck, statt still, friedfertig, von der alten Bedeutung sich schmiegen. Kapse, Tasche; Jochangel, Wacholder; Kindelessen, Taufschmauß; in die Gabe, Gaibe gehen, ähnlich dem: zur Bede gehen, eigentlich bitten gehen, wenn der Schulmeister die ihm gefälligen Naturalien einsammelt, und dasselbe „Bede" wie manche Landesabgaben sonst genannt wurden, da sie ursprünglich von den (vom Landesherrn) erbetenen Abgaben, Hülfssteuern u. herstammten. Platzbäcker, der nicht zum Verkauf, sondern nur für Privatpersonen das ihm übergebene Mehl backen darf. Thomsen, die Thomasnacht (d. 21. Decbr.) als längste, in Gesellschaft mit anderen aufbleiben, meist wegen der Weihnachtsarbeiten. Frohtag, der Frauen- oder Lichtmeß-Tag, als Feyer- und Gesinde-Abzugs-Tag. Beiern, vor den hohen Festen, auch bei Begräbnissen an mehrere Glocken mit dem Klöppel anschlagen, doch nicht diese selbst in Bewegung zu setzen, daher in Zittau die Beierleichen. Und so noch einige Tausende Lusatismen, welche es wohl verdienten, nach des würdigen Antons Materialien und Peschecks und Anderer Beiträge, geordnet und abgeleitet ꝛc., neu herausgegeben zu werden. — Eine Eigenthümlichkeit in diesen Gränzgegenden, besonders am Riesengebirge, ist die, daß die Personennamen oft mit des Vaters vereinigt, versetzt und zusammengezogen werden, z. B. Hofma's-Jahnza's-Lieb, d. i. Christian Hofmanns Sohn, Gottlieb; oder daß man den Geschäftsnamen damit verbindet, z. B. der Köhlerbütter (nehmlich der Büttner K.), oder nach dem Geschlechte sich nennt: „ich bih a Liebich", oder „ich bih Liebich's" (nehmlich Sohn). Zahlreichere, so wie niederlaus. und sächsische Idiotismen vielleicht künftig.

Noch folgen hier einige Sprachproben und zwar das Gleichniß vom Sämanne (da Radloff in seiner Sprache der Germanen dasselbe gewählt hat), zuerst schlesische, des Riesengebirgs-Dialects (um Hirschberg ꝛc.):

Lucä 8, 5 ff.: 5. 's wur a mol a Sämoan, an dar ging naus, doaß har säte sen Soama; an wie har nu a su säte, do fuln an a Poar Kirnlan oan a Waig, an die wurn zertrata under oberst die Vägel undarm Himmel die froaßa se. 6. A poar fuln uf Kies an Steen, an kaum doaß se an se woarn ufgeganga, doh verdurrta se, weil se, an se hotta kên Soaft. 7. An wiederst a wing, dos fieln arn mitta nei ei de Dörner, aberst de Dörner, die ginga mit uf, an erstickta's. 8. Oderst Itwoas ful uf a gut Stickla Boden, an doas ging uf, an trug hundertfältge Frucht. An wie a su sproach, doh soit a: War Uhren hot zu hieren, dar hiere!

Dasselbe um Groß-Nedlitz ꝛc., 2 Meilen bei Breslau: 5. Is ging a Siämonn aus zu siän senn Saum, und do a säte, fuhl etlichs ohn a Waig, und wurd 'rertraten und dä Vaugel unterm Himmel frohßens uff. 6. Und etlichs fuhl ufn Fels; und dau's ufging, verdurrts, dorum doß's nich Sofft hotte. 7. Und etlichs fuhl mitt'n unt'r de Därrner, und de Därrner ging'n mäth uff und erstickten's. 8. Und etlichs fuhl uff a gutt Land, und 's ging uff und trug hundertfaltge Frucht. Dau ah dohs soihte, rief a: Wahr Auren hohr zu höuren, der höure!

Niederschlesische Mundart um Sagan, und 1½ Meilen von Sorau: s ging å Siäman as zu siän sehn Samen und indam a säte, fuhl etlich's an a Waig und ward vartraten und de Vögel unterm Himmel fraßens uf. Und etlichs fuhl uf'n Falsen und do's ufging, varrdurrt's, darum doß 's nich Soft hotte. Und etlichs fuhl miethen undr de Durrn, und de Durrnen gingen mieth uf und darstickten's. Und etlichs fuhl uf a gut Land und's ging uf, und trug

hundertfaltje Frucht. Do a doas soite, schrö a: war Uhren hot zu hieren, dar hiere!

Oberlausitzische Mundart zwischen Görlitz und Lauban, Marcus 4, 3. Hirt zu! Sich, eging a Sähmoan aus ze sähn (sen Sohm). 4. Und 'sbegoab sich, eidam a sähte, fill etlichs on dan Waig: do koamen de Vegel untern Himmel und froaßens uf. 5. Etlichs fill in doas Stenige, dos ne vill Arde hotte; und ging bahl uf dorum, doas es ne tiefe Arde hotte. 6. Da nu de Sunne ufging, verwalkts, und deweils ne Wurzel hotte, verdurrts. 7. Und etlichs fill unter de Durrn, und de Durrn wugsn ampor und arsticktns unds bruchte keue Frucht. 8. Und etlichs fill uf a gut Land und bruchte Frucht, die do zunodhm und wugs, und etlichs trug dreißchfaltch und etlichs sechszehfaltch, etlichs hundertfaltch. 9. Und er sproach zuhen: War Uhrn hot ze hihren, dar hihre!

Gleiche, um Johnsdorf bei Zittau: Aemohl ging å Sämahn aus, zu sän senn Sohm, und do hå såte, sul etlichs an Wåg und worde verträten, und de Vögel undern Himmel frohssens uf. Und etliches sul offen Fels, und do's ufging, verdorrte's, dorüm daß es ni Saft hotte. Und etliches sul under de Dörner, und de Dörner gingen mit uff und erstickens. Und etliches sul uf á gutt land, unds ging uf und trug hundertfältge Frucht. Do hå das suate, rief hå: War Uhren hot, ze hiren, dår hire!

Nordböhmische: 's ging en Sämoahn us zu sahen sinn Soamen, un dou har sahete, fuhl attlichs ei den Wagk und wurd zertraten, un de Vogel unnern Himmel froßens wack. Und attlichs fuhl ufn Falsen, un dou's ufging, verdurrts, weils köin Soaft hutte. Und attlichs fuhl mitten unner de Durner unn de Durner gingen mit uf, und do ist terstickt. Und attlichs fuhl uf gutt Land un dos ging uf, un truk hundertfaltige Fruichte. Dou har dos sohte, ruf har: War Uhren hot, zu haren, dar hare!

Sächsisch-meißnische; in der sächsischen Schweiz, um Hohenstein und Wehlen ꝛc.: Es ging eun Siämann aus zu siän senn Soamen; und indem er säte, fiel etliches an den Wakh und wurd vertriäten und die Viägel unger dem Himmel froaßen es uff. Und etliches säl uffen Fals, und do es uffging, verdurrete es, doarum, daß es nich Soaft hatte. Und etliches säl mitten unger die Durnen, und die Durnen gingen mit uff und erstickten 's. Und etliches säl uffe gutes Laud und es ging uff und trug hungersältige Frucht. Doa er doas soagte, rief er: Wer Uhren hat zu hihren, der hihre!

Gleiche, bei Bischofswerde und Dresden: Es ging å Samann aus, zu säen sin'n Samen, unn indem er (he) säte, fiel ettliches an'n Weg, unn ward vertreten, unn de Vegel unter d'n Himmel fraß'ns uf. Und etliches fiel uf d'n Fels un da's ufging verdorrt's, darum daß's nich Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter de Dornen un de Dornen gingen mit uf und erstickten's; un etliches fiel uf å guts Land un ging uf, unn trug hundertfälge (fahl'ge) Frucht. Da er, das soite, rief er: War Uhren hat z' heern, der heere!

Gleiche um Dresden und Meißen (besonders unterhalb Meißen bei Zadel ꝛc., wie die Erzählung von der Eisenbahn S. 57.): Es gingk e Siämann aus, ze si'ån seinen So'amen, und do ha si'åte, fehl etzlichs an den Wähk u wurdte verträhten, und de Vegel unger d'n Himmel froaßen's uff. Und etliches fiel uff'n Falsen, und doa's uffging, verdurrte's, doarüm, weil es kenen Saft hutte. Und ettlichs fael mitten unger de Därnter; und de Därnter gehngen mit uff und eherdämmtens (erstickteus). Und etzlichs fehl uff guites Land; und

es gingk uff und trugk hungerdfältge Frucht. Doa hä das soite, rehf hä: Währ Uhren hoat ze hihren, där hihre!

Gleiche erzgebirgische (um Annaberg): 's kieng e Sehmah aus, zo seehn senn Saamn; unn indähm er sehet, fiel etlichs ann Wäg, unn wuhr verträten, unn de Vegl unnr'n Himmel frosens auf. Unn etlichs fuhl off'n Fels; unn do's auffunng, verdorret's, dorüm dos es nett Soft genung hatt'. Unn etlich's fuhl mitten unner de Dorne; unn de Dorne kienge mieth auf, unn ersticketen äs. Unn etlich's fuhl of e kuth Land, unn es kung auf, unn trug hunnertfällige Frucht. Do er tos saht, ruf ähr: Wär Uhren hoth z'hören, där hör'!

Wenn schon bei den schlesisch-oberlausitz. Dialecten eine große Abweichung in der Aussprache vorkommt, so ist es fast noch mehr bei den des meißnischen Kreises der Fall, um Bischoffswerde, Hohnstein, Dresden, Meißen ꝛc. Während in manchen Orten der Volksdialect wenig vom hochdeutschen abweicht, ist in ganz nahe gelegenen Gegenden und Orten derselbe sehr verschieden; so z. B. statt a und eu oft oi, oa, ua (welche Doppellaute stets sehr mit einander verbunden gesprochen); heute, heite, hoite, huite; fragen, frahn, froahu, froin; sagen, sahn, soan, soin ꝛc.; er, ar, ha, hä; hatte, hoatte, huatte ꝛc. Eine gründliche Untersuchung wird langer Beobachtung bedürfen und zwar von zahlreichen, über die Grundsätze dabei vereinigten Personen. Zugleich wird es auch den Idiotismen gelten, so z. B. erscheinen als solche: in der Gegend von Ramenau, Bischoffswerde und Dresden, außer manchen noch erhaltenen Formen: z. B. fleußt, geußt, zeucht (zieht), selk, damals; von ha (er), ha's, Genitiv st. seines (ha's Feld); streiten, streeten, im Sinne als sich unterhalten, bestretsam, unterhaltend, beredsam. Bohmhätschen heißen in dieser Elbgegend die Schiffszieher, dessen Ableitung dunkel, vielleicht wendisch; kle, für: wie ich gehört (er hot kle Pulz gestohlen), und so zahlreiche andere. Doch in diesen Gegenden ist der provinzielle Dialect jetzt besonders sehr im Abnehmen und wird nur noch von der ältern Generation erhalten, während die jüngere, durch vermehrten Schulunterricht und Umgang mit höheren Ständen, mehr und mehr an das Hochdeutsche gewöhnt wird. Obwohl späterhin der obersächsische Dialect überhaupt und daher auch der geschilderte meißnische (mit Rücksicht auf dasige mittelalterliche Sprachproben) geschildert werden soll, so sey vorläufig immer und in Bezug auf die S. 57. befindliche Beispiele bemerkt, daß st, in der Regel, auch im dasigen höhern, hochdeutschen Dialect wie scht gesprochen wird (Schteen, Schtein), und überhaupt vieles der Aussprache mit der schlesischen und lausitzischen gleich ist. Nachträglich folgt (aus Dörings Gedichten in obersächsischer Bauern-Mundart, 2. Aufl. 1835, wo jedoch die Abweichung nach den verschiedenen Gegenden nicht angegeben):

Der glückliche Freier.

1. Kännt ihr das Durf? M'r bauet sählt vähl Kurn; zenstümerüm sin Schlih- un Brumbihrdurn;
Kimmt ju å kahlter Wind — durt wärd'r warm; un was is durten ver å Mähchenschwarm!
Kännt ihr das Durf? M'r muß vurbei? durt zieh' ich hen, is nur de Aehrnte rei.

2. Durt is å Gut, das schinste uff d'r Wält, das, wihß D'r Henger, wie vähl Färe hält.
Wun Viehzeuk, dos m'r sieht, wärd ehns bahl blind, un drunger nur eh Mähchen, 's ehnz'ge Kind.
Kännt ihr das Gut? 's is schuldenfrei; da heirath' ich glei na d'r Aehrnte nei.

3. Kännt ihr dän Mann, dän kennes Gut gehirt, där egentlich dän Namen Michel führt?
D'r kännt'n nich! — Där hat e'ch Gäld wie Schlamm; das kreih' ich met dän Mähchen nu z'samm'.
Ei Ziter! wull'n m'r dicke thun, wänn Michel vun m'r spricht: „Mei Schwiegersuhn!"

Reich an Mundarten und zumal Idiotismen ist das Erzgebirge, wegen seiner sehr verschiedenartigen Einwanderer. Was den weitern Anbau, des (zum Theil auch schon in germanischer und wendischer Periode bewohnten und vielleicht schon zur Metallgewinnung benutzten) sächsischen Erzgebirges im 12. und 13. Jahrhunderte durch eingewanderte Bergleute betrifft, so mögen allerdings auch solche aus dem so benachbarten Böhmen, wo weit früher schon von Erzgewinnung die Rede ist, sich zeitig mit eingefunden haben, weshalb auch manche Kunstausdrücke sich leicht aus dem Böhmischen, wie aus dem Wendischen erläutern lassen. Doch unbezweifelt war ein großer Theil oberdeutsche (oberpfälzische oder fränkische, bayerische ꝛc.), aber auch Harzer-Bergleute. Der letzteren früherer Dialect ist ebenfalls oberdeutsch, so daß auch dort Franken als hauptsächlichste Begründer des Bergwesens anzunehmen sind, und mithin in den mehrsten Gegenden des Erzgebirges durch die von dorther erlangten Einwanderer sich desto mehr dem Fränkischen nähernden obersächsischen Volks-Dialecte ausbilden mußten. Bei weiteren Nachforschungen wird sich ohne Zweifel Näheres über dieselben ergeben, an welche Dialecte sich theilweise die voigtländischen anschließen, ebenso, wie jene, in den verschiedenen Landstrichen und selbst Orten von einander abweichend und mit besonderen Idiotismen. Bei den Altenburgern aber möchte sich, außer einigen historischen Andeutungen und eigenthümlichen Sitten und Gewohnheiten, wohl auch aus dem Dialecte ein, der jetzigen Lieblingsansicht (der wendischen Abstammung) entgegengesetzter süddeutscher oder fränkischer Ursprung ergeben; von welchen allen Dialecten, so wie von den leipziger ꝛc. und auch benachbarten herzogl. sächsischen ꝛc. Mundarten vielleicht künftig noch ernste und launige Sprachproben beigebracht werden, zumal wenn der Verf. sich gefälliger Zusendung solcher (direct oder über Leipzig, durch die Verlagshandlung) reichlich erfreuen sollte, um welche Beiträge, um briefliche Bitten deshalb an Einzelne zu vermeiden, hiermit zugleich ersucht wird.

Anmerkung II. Wendisch-deutsche und platt-deutsche Sprachproben. Von den, den Wenden fremdartigen Lauten werden ö, ü, wenn sie lang, gern vermieden, eu, äu, wie ai und ej gesprochen; ei wie ai, aber in vielen Worten auch wie ej, nehmlich mehr getrennt, e-i, wie in benachbarten plattdeutsch-märkischen Gegenden, daher hier ej geschrieben (Klejd). Auch ist der Mittellaut zwischen a und o sehr gewöhnlich; bei dem Buchstaben, die im Slawischen jotirt sind, wird zuweilen auch ein j nachgesprochen (z. B. legen, ljähn, ljän). Die Infinitive endigen (im N. L.) mehr auf in (hirin, hören); das h wird oft willkührlich weggelassen, zumal in der Mitte der Rede (der Err, Gott elfn), zuweilen auch, beim Zusammentreffen von Selbstlauten ohne Noth gebraucht (du Hesel, die Herde, statt Erde, hoder, haber, st. oder, aber), oder zuweilen ein überflüssiges sich (sich beten, hoffen) und eine gleiche zweite Negation (wie aber auch anderwärts häufig). Ferner öfteres Weglassen des Artikels oder dessen, wie der Präpositionen falschen Gebrauch, doch nicht immer, weil es im Wendischen anders ist, wo der Artikel ton, ta, to, oft wegbleibt oder ein anderes Geschlecht stattfindet (dar Pferd, das Tisch), sondern auch aus Unkenntniß des deutschen Artikels (das Mutter), und so öfters wendische Construction. Das s vor dem t wird in mancher Gegend nicht sht, sondern richtig gesprochen, auch werden die weichen und harten Buchstaben wenig verwechselt. Der Ton ruht, wenigstens bei den O. L. Wenden (mit Ausnahme der viersylbigen Worte) stets auf der ersten Sylbe, daher erscheinen die zweisylbigen als Trochäen (— ∪), die dreisylbigen als Dactylen (— ∪∪). Die Aussprache ist übrigens sehr abweichend in den Districten, und jemehr der Wende mit gebildeten Deutschen umgegangen ist, desto richtiger spricht er.

Oberlausitzische, wendisch-deutsche Mundart (um Budissin): Das Evangelium vom Sämanne (Marc. 4, 3—9.): Hehrät zuh, siheh, as gihnk ajn Sächmann aus zu sächn. Uhnd ás behgab sich, ihndäm ár sächteh, fil ätlichás an dehn Wähk, da khamehn die Vehgehl uhntär dám Him-mehl uhnd fras-ßáns auf. Aetlichás fil ihn das Stajnichteh, da ás nicht vil Aerdeh hat-teh: uhnd gihnk bald auf, dasuhm, daß ás nicht tthf-feh Aerdeh hat-teh. Da nuhn di Sohn-neh aufgihnk, várwehlkáteh ás uhnd diwajl ás nicht Wuhrzehl hat-teh, várdohreteh ás. Uhnd ätlichás fil uhntär di Dohrnehn; uhnd di Dohrnehn wuhch-sehn ámpohr uhnd árstiktáns uhnd ás brachteh khajneh Fruhcht.

Uhnd ätlichäs fil auf ajn guht Land uhnd brahchtch Fruhcht, di da zuhnahm uhnd wuhch=ß: uhnd ätlichäs truhk draißichfältich uhnd ätlichäs sächzichfältich uhnd ätlichäs huhndärtfältich. Uhnd är sprach zuh ihnehn: Wär Ohrehn hat zuh hehrehn, där hehreh.

Nieder=Lausitzische, wendisch=deutsche Mundart. Evangelium vom Sämanne: Luc. 8, 5 ff. (wobei, wie bei den folgenden Proben der Mittellaut zwischen a und o durch das lat. a, wie S. 60, bezeichnet ist): 'n Sejmann gung aus, zu sejin sainin Sam'n, un da a sejte, ful Ejniges an den Weg un wurde zugitret'n, un die Vegil ungrr den Immil fraßin es uff. Un Ejniges fal off den Fels'n, un da es uffgung, vertrejgte es, wail es kejnin Saft hutte. Un Ejniges ful mitt'n unger die Dornin, un die Dornin gungin mitte uff un derschtikten's. Un Ejniges ful off'n gudes Land, un es gung uff un brachte hundertfältige Frucht. Wie a das sate, ruft' a: Wer Ohrin at zu hirin, der ire!

Die Mittheilung des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberge S. 60. wird hoffentlich nicht gemißbilligt werden, und ist ebenso wenig eine Profanirung, als der gleiche Gebrauch biblischer Stellen von Adelung ꝛc. Doch sey, da jenes Gleichniß oft mißverstanden und auf irdischen Lohn bezogen wird, — wo die längere Arbeit gerechterweise allerdings mehr belohnt werden müßte, als die kürzere — hier nur darauf hingewiesen, daß es dem christlichen, evangelischen Leben gilt; daß daher Die, welche zeitig sich ihm zuwendeten und die Lehre annahmen und übten, nicht höhern Lohn verlangen können, als Die, welche zufällig und ohne ihr Verschulden, später zu deren Kenntniß und Ausführung kommen, und daß jene vielmehr, wenn sie, auf ihren zeitigern Beitritt eitel, sich selbst erheben sollten, dann in wahrer Religiosität die letzten seyn würden.

Die plattdeutsche Mundart in der Niederlausitz tritt am stärksten im Luckauer Kreise hervor, wo es sich in der Umgegend der Stadt am mehrsten erhalten hat, und sich anschließend an das Märtische um Frankfurt; in den wendischen Gegenden findet es sich wenig, da hier die dem Hochdeutschen sich nähernde Mundart von den Wenden erlernt wird; um Sorau, Guben, Triebel, Sommerfeld ꝛc. ist der niederschlesische Dialect herrschend, oder doch vorherrschend. Das slawische Element ist bei dieser Mundart ebenfalls nicht zu verkennen. Sie verändert ei meist in i und e=i (oder ej); au in u, ou; äu in öü; ü oft in i; ö in ej und eu in ü; a oft als Mittellaut von a und o; o in u; z. B. mine Fru is hüte nich ze Huse, adder morgn kummt se wedder. Offm Bodden liet dat janze Etrejde; et is nich vill, adder jut; dat meijste hon de Päre (Pferde) uffefresjn; en bisken werd doch woll verköüft weren. Ich hobs ihr (ihnen) schönt oft esajt, sinn se man (mant, nur) eduldig und lassen se dat all jut sinn; kummt Ziet, kummt Rath. — In den Consonanten macht das finale geschlechtliche s dem t Platz (wat liebet, was liebes), pf dem p (Plume, Pflaume), t oft dem d (der alde, dull, Dühel), beides verdoppelt sich gern, nebst m nach Diphthongen des Hochdeutschen, z. B. Emmer, Eimer, Bodden, Letter; g wird j; ah, ag, og, äh wird zu aj, äj, oj, z. B. Vogt zu Vojt, Magd zu Majd, Krähe zu Kräje, Wagen zu Wajen, gesagt — esagt, gefragt — efrajt; gut, jut; gern, jern ꝛc. Jott jebe, dat ju (ihr) wedder janz jesund werdt. In manchen Gegenden wird ie (wie ursprünglich) getrennt gesprochen; di=e Wi=ese, dat Bi=er; vi=ele verspi=eln wedder dat Geld, wat si=e verdi=enen. Uebrigens manche eigenthümliche Worte (z. B. Stubbe für Zober), so wie auch die märkische Verwechselung des mir und mich bereits bemerkbar wird.

Als Probe der plattdeutschen Mundart zwischen Kalau, Luckau und Sonnenwalde, das gleiche Evangelium, wie oben: Et jang 'n Säjmann ze (zu) säjen sinin Samin, unt (un) wiel a säjete, ful Etlichs an 'n Wech unt wurde zu=etret'n, unt die Vegil unger (under) den Himmel frat'n et upp. Unt Etlichs ful up den Fels, unt wie et upjang, verdorret' et darum daß et nich Saft hätte. Unt Etlichs ful mitt'n unger die Dornin, unt die Dornin jang'n mit up unt derschtiktens. Unt Etlichs ful up'n judes Land unt

jang up, un trug (trojte) hundertfaltige Frucht. Da a dat ſojte, rufte a: Wer Ohrin hat zu hörin, der höre!

Anmerkung III. Wörter aus dem Alt- und Mittel-Hochdeutſchen, Gothiſchen ꝛc., die zumal in Schleſien, weniger in anderen Gegenden gefunden werden, z. B. (Beil. z. Schleſ. Prov. Bl. 1841. Mai, und and. Quellen): türren, thürren, vom goth. daurgan, dürfen, ſich erkühnen, ahd. (althochdeutſch) turran, mhd. (mittelhochd.) türren, wagen; daher auch die Form törſte (n. Wrbs auch dorſchte, ich höre, vom goth. durſtan); das tuten ſcheint an das thut-haurna bei Ulfilas zu erinnern. — Ferner: gewaßt, gekleidet, mhd. wat. So findet ſich bei der Vergleichung ſolcher Idiotismen, die man aus verwandten hochdeutſchen Worten oft fälſchlich nur verunſtaltet wähnt, wie ſie auf früheren Mundarten beruhen. Z. B. fahrten, vährten, vor'm Jahr, wohl nicht aus dieſem, da es ſich ſchon mhd. findet, vert, vernt; das eeſend, öſend, weniger einſam, als öde, Grauſen erregend bedeutend, von dem ahd. oſan, mhd. öſen, verwüſten; obig, ub'g, heißt in einer Urkunde vom 14. Jahrh. obnig, abig, verkehrt, links, abajo bei Ottfried. Und ſo kann ſich manche intereſſante Ausbeute ergeben, wenn mit ſolchen Forſchungen zugleich die Rückſicht auf ältere, wie ausländiſche Mundarten verbunden wird. — Das Volkswort Moltwurm wird oft für völlig unrichtig gehalten, allein Maulwurf iſt es; mhd. Molt- (Erd-) werf von Molt, Erde, werfen. Das Volk ſpricht oft förthen, ſtatt unſerm fürchten, allein altſächſiſch vor 1000 Jahren hieß es ebenfalls forthan (nach Heliand); ſo hat ſich in hieſiger Gegend ſelbſt das altſächſiſche Hüvel, Hüfel, ſtatt Hügel erhalten, und man glaubt es oft fälſchlich aus Hügel verderbt. In Hinſicht Minderbemittelter ſey hier beiſpielsweiſe auf Ziemanns mittelhochd. Wörterb. 1840, Wackernagels althochd. bei ſ. Leſeb. 1842, Schmitthenners W. B. 1837 hingewieſen. Doch möchten auch die deutſchen Grammatiken von Grimm (3 B., wobei ein Regiſter ſehr vermißt wird, ähnliche Schrr. v. Rapp ꝛc., ſo wie Grafs ahd. Sprachſchatz und andere größere Lexica von Adelung, Campe, Schwenck ꝛc. (vergleichend von Kaltſchmidt) und die Provinzial-Wörterb. (wie Schmellers bayerſches ꝛc.) oft zum Nachſchlagen erforderlich ſeyn. Wörterbücher ſind auch manchen altdeutſchen Werken beigegeben, z. B. ein gothiſches bei Ulfila, altſächſiſches bei Heliand, und beſonders häufig bei den alt- und mittelhd. Schrr. Nachträglich zu B. I. S. 50. über altdeutſche Literatur: Genthe's deutſche Dichtungen, in Ausz., 1841, und zur Ueberſicht empfohlen: Scholl, deutſche Liter.-Geſch. m. Proben 1841, und Gervinus, Geſch. d. poet. Nation.-Lit. in 1 B. 1842. Vollſtändige Literatur in Gräſe, Liter. des Mittelalters 1841. Außer den älteren Quellen ſind zur tiefern Forſchung zugleich die Idiotiken der Gegenden erforderlich, wo, politiſch ſehr iſolirt gelegen, ſich der uralte Dialect mehr rein erhielt, ſo der weſtphäliſche und frieſiſche ꝛc. in Bezug auf das Niederdeutſche, der tyrol., ſchweiz., der deutſchen Colonieen in Italien ꝛc. auf das Oberdeutſche; das ſeit früheſter Zeit rein verbliebene Isländiſche in Bezug auf die nordiſchen Dialecte, noch häufig nahe übereinſtimmend mit dem Germaniſchen; aber auch dabei zu Rathe gezogen nicht nur die Ueberreſte des Keltiſchen (nach Dieffenbach ꝛc.), wovon ſo manche Namen ꝛc. ſich auch in unſerm Oſtdeutſchlande erhielten, ſondern auch das Slawiſche, was auf die Bildung der daſigen Dialecte ſo einflußreich war, über welches Alles die Literatur enthalten iſt in: Engelmanns Bibliothek der neueren lebenden Sprachen (Sprachlehren, Wörterb. ꝛc.), Leipzig, 1841.

Aus dem Niederdeutſchen z. B. Dreßkammer, die Sakriſtei (engl. to dress), fleeten gehn (engl. flod), er luert, ſtatt lauert, pipen, ſtatt pfeifen. Von den beſonders um 1250 eingewanderten flammländiſchen Tuchmachern ſind, wenigſtens in den lauſitziſchen Städten, zahlreiche niederdeutſche Worte und Redensarten eingebürgert worden; z. B. Werfte (vom altnieder. werpte), Kette, Lade (Wewers läde), Tempel (timpel), Spule (holl. Spoel), noppen (nopen, leiſe berühren), Wefelſpule (wevel), Drümmer (altnd. Drum-, Dromgaeren) ꝛc. Görlitz. Wegweiſer, 1837, 38., wo auch erörtert, daß der dortige Dialect im 13. und 14. Jahrhunderte offenbar viele niederd. Formen hatte. So heißt es z. B. in der Görl. Willkühr von 1430: „Nymand ſal den andern wegelogen" (nd. auflauern). „Auch ſal nymand zcu keyme orlouge oder gezoge louffen" (orloug, Auflauf, Tumult, und ebenſo: ghezoge, ghetunghe). Das vorkommende Meteborger, Medborgher, Mitbürger, iſt ganz niederd. Ebenſo wurde damals der Ausdruck „ein flämiſcher Menſch" üblich (vergl. B. I. S. 124.).

Aus dem Wendischen sind manche Thier-Lockungen entlehnt, z. B bei Gänsen Husche, vom wend. husso, die kleine Gans; bei Enten Bile, von bjely, weiß, oder w. piljeta, noch federlose Gänschen, Pilentchen, und Halschgen vom w. kaczka, die Ente. Die Vögel, zumal die Tauben, werden dis oder thies gelockt, altslaw. (p)tischa, Vogel. Kretschem, Schenke (schon B. I. 128 erwähnt); Lusche, die Pfütze, w. luża; Beze, die Hündin, von pjes, pjas, Hund. Pitschen, gern trinken, von picż, trinken. Budritz-Krämer, ein solcher in einer Bude oder unter den Leuben, den bedeckten Gängen am Markte, in Görlitz und and. Orten von budarz, Budenbewohner; Kolatsch, rund geflochtene Semmel, von kola, das Rad; Robottner, ein zur robota, Hofarbeit, verpflichteter Unterthan. Pollmehl, Halbmehl, von pole, halb, und so unzählig andere, die ein besonderes Bändchen füllen würden. Manches scheint auf die Unterjochung und Geringschätzung der Wenden zu deuten, nicht nur der Ausdruck: ein winscher (ungeschickter) Kerl, sondern auch manche aus dem Wendischen entlehnte Worte, denen, statt der guten, eine üblere Bedeutung beigelegt ist, z. B. Kritschel in der Lausitz (Grautschel in Schlesien), schlecht Obst, von kruschey, gruzka, die Birne; Nusche, altes, unbrauchbares Messer, von noż; Kalupve, schlechtes Haus, von chalupa, die Hütte. Noch bis in neueste Zeit hat sich in Dörfern um Meißen und Großenhayn (Brockwitz, Böhle, Wainsdorf ꝛc.) die uralte Gewohnheit erhalten, daß der Richter die Gemeinde zusammenruft mit dem wendischen Rufe: „Botscheremo", obwohl die wendische Sprache seit fünf Jahrhunderten außer allem Gebrauche ist und Niemand in dieser Gegend mehr die ursprüngliche Bedeutung desselben kennt; (vom oberlauf. wend poicże romadu [niedlw. gromadu], kommt zusammen, oder zur Versammlung.

Anmerkung IV. Oberdeutsche Sprachproben frühester Zeit, und zwar nach Ulfila's möso- oder ost-gothischer Bibelübersetzung (nach Zahn und Gabelenz), Marc. 4, 3—8.:

Hauseith. (höret, hausjan hören) sai. (siehe) urrann (ur, aus, rinnan, rennen, gehen) sa saiand (der Säende) du saian fraiwa (Samen) seinamma (seinen). Ja warth (Und ward, geschah) mithethanei (indem) saiso. sum (etliches, das engl. some) raithis (gerade) gadraus (fiel, von driusan, fallen) faur Wig. jah qvemun fugles jah fretun thata (das). Antharuth than (Anderes aber) gadraus ana (auf) steinahamma (Stein-Ort, heim). tharei (wo) ni habaida (das altschwäbische habete, statt hatte) Airtha managa (viele) jah suns (sogleich) urran (aufging w. o.) in thizei (indeß) ni habaida diupaizos (tiefen) Airthos. At sunnin than (bei Sonne aber) urrinnandin (wie oben aufging) ufbrann (verbrannte). jah nute (weil) ni habaida waurtins (Wurzeln). gathaursnoda (verdorrete). jah suin gadraus in thaurnuns, jah ufarstigun (aufgingen) thai Thaurnjus. jah afwapidedun (erstickt werden) thata jah akran (Frucht) ni gaf. jah sum gadraus in airtha goda. jah gaf akran urrinando ja wahsjando (und wachsende). jah bar (gebahr) ain XXX jah ain LX jah ain C saei habai ausona (Ohren) hausjandona (hörende). gahausjai.

Altfränkisch, um 890, aus Tatians Evangelien-Harmonie: Senu, (sieh) gieng tho uz (z am Ende als ß) thie thar sauuit, zi sauuenn samon sinan (seinen). Mit-thin her tho sata, sumiu (etliche, nehmlich Samen) sielun nah themo wege, inti (und) uuurden (uu—w) furtretanu (vertreten); inti quamun fugala himeles, inti fraznu thiu (diese). Andaru sielun in steinaht lant, thar nih habete mihhila (viele) erda; inti slinmo (sogleich) giengun uf uuanta (weil) sie ni habetun erda tiuf. Ufganteru (aufgehender) sunnon furbrantiu uuirden; inti bithin sie nie habetun uurzala, furthorretun. Sumiu sielun in thorna, to uuuohsun (wuchsen) thorna, inti furthanftun (verdämpften, erstickten) iz. Andaru sielun in gueta erda, inti gabun unahsmon (Wachsthum) andaru zehenzugfalto (zehnzig, 100), andaru sehszugfalto, andaru thrizugfalto.

Zur weitern Vergleichung noch das gothische Vaterunser nach Ulfilas (Matth. 6.): Atta unsar, thu in himinam, weihnai (es werde heilig)

namo thein. Quimai (komme) thiudinassus (eigentlich Volksherrschaft) theins. warthai wilja theins, swe in himina, jah (und, auch) ana airthai. Hlaif (Brod, Laib) unsarana thana (das) sinteinan (allzeitige) gif uns himmadaga (dieser Tag, unser heutig). Jah aflet (ablaß) uns thatei (das) skulans sijaima (schuldig wir seyn), swaswe (so wie) jah weis (wir) afletam thaim (dem) skulam unsaraim. Jah ni (nicht) briggais (bring) uns in fraistubnjai (Versuchung, altd. freison, die Gefahr). Ak lausei (erlöse, von laus, los) uns af (ab, von) thamma (dem) ubilin. Unde theina ist thiudan gardi (Volks- und gard, Schloß, Gebiet), jah mahts, jah wulthus (Herrlichkeit, Glanz), in aiwins (ewig, nach dem latein. aevum), Amen. —

Oberdeutsch, Allemannisch, gegen 720: Fatter unseer, thu pist in Himele, Wihi Namun dinan; chweme Rihi din; werde Willo din; so in himile; so sa in Erdu; proath unseer emezhic (immerwährend, mit unserm emsig verwandt) kip uns hiutu; oblaz uns Sculdi unseero, so wir oblazen uns Skuldikem; enti ni unsich firletti in Khorunka (vom ahd. choron, versuchen) uzz erlosi fona Ubile.

Allemannisch, nach der Evangelien-Umschreibung von Ottfried, im elsassischen Kloster Weissenburg um 870 (von ihm fränkisch genannt, wohl wegen dessen Einflüsse): Fater unser thu in himilon bist; Wihi si Namo thiner; Biqueme uns thinaz Richi; Si Willo thin hiar nidare, so s'er ist ufan himile; Thia dagalichun Zuchti (Zucht, Unterhalt) gib hiut uns; Sculd belaz uns allen, so wir ouh duan wollen; Ni firlaze unsih thin Wara (Aufsicht) in thes Widerwerten Fara (Gefahr); Losi unsih io (ja, immer) thanana, thaz wir then Wewon (Wehe, Schmerz) io bimiden (meiden).

Vom St. Gallischen Mönch Notker (um 1000): Vater unsir, du in Himile bist; Din Namo werde geheiligot; Din Riche chome; Din Wille geskehe in Erda sone Mennisgen (von Menschen), also in Himile vone den Engilen; Unser tagelich Prot gib uns hiuto; Und unsere Skulde belazh uns, also ouh wir firlazhen unseren Skuldenaren; Unde in dia Chorunga ne leitist du unsih; Suntir irlosa unsih son demo Ubile.

Bei diesen Sprachproben scheint die Volkssprache schon nicht mehr treulich wiedergegeben; es hatte vielmehr schon eine reinere Schriftsprache begonnen. Eine niederdeutsche, altniedersächsische (saalisch-fränkische) Sprachprobe, die Taufformel vom J. 743, ward B. I. S. 180 mitgetheilt. Ferner aus: Heliand, oder altsächsische Evangelien-Harmonie (von Schmeller, Tübingen 1830 und 1840, aus dem 9. Jahrh.):

Fadar is usa' firiho barno (der Menschen-Kinder). the is an them hohon' himilarikea. Geuuihid (geweihet, von wihian) si thin namo' mordo gehuuilico. Cuma thin craftag (kräftig) riki. Uuerda thin uuilleo' obar thesa uuerold (Welt, Leben). al so sama (gleich) an erdo. so thar uppa ist' an them hohon' himilrikea. Gef us dago gehuuilikes rad (Rath)' drohtin (Herr, Gott) the godo. thina helaga helpa. Endi alat (entlaß) us hebenes uuard' (Himmels-Wart, Heban, Himmel) managoro (manch') men (Unrecht) sculdio. al so uue odrum (andern) mannum doan. Ne lat us farledean (verleiten) letha (Uebel) uuihti (Ding)' so ford an iro uuilleon' so uui uuirdige sind. Ac help us uuidar allun ubilon dadiun (Thaten). (Obersächsisch frühester Zeit Band III.)

Anmerkung V. Die Aehnlichkeit des schlesischen Gebirgs-Dialects mit dem Schwedischen beruht zumal auf gleicher Hinneigung zu den volleren Selbstlauten, mit dem Mittellaute zwischen a und o, und zu der häufigen a-Endung bei Infinitiven, Nominativen und statt des frühen Genitiv-s (z. B. das schwedische Stjerna, Oga, Ora statt Stern ꝛc.; brenga, märka, ligga, heta, mena, ganz wie das schlesische bringa, merka, heßa ꝛc.; das schwedische Guld,

Tunna, Hor, Spon, Karla, fahlig, und das schlesische Guld, Tunna, Hoar, Spoan, Karla, fahlig. Wegen der Unwahrscheinlichkeit dieser Gleichheit aus Zufall oder alleinigem natürlichen Landeseinflusse, hat man auf eine uphverwandte Abstammung beider Urahnen, nehmlich jener Gebirgsbewohner und der Schweden vermuthet, dem die Geschichte allerdings nicht widerspricht. Denn, wie schon erwähnt, wohnten Gothen an der Weichsel, welche im 3. Jahrh. nach und nach weiter südlich zogen und theils als Ost-, theils als West-Gothen, welthistorischen Einfluß äußerten. Noch ist uns die Sprache jener ersteren, nach Mösien gezogenen Gothen in des Bischofs Ulfila's (Wulfila, Wölflein) bekannter Bibelübersetzung (ungefähr vom J. 370) und einigen anderen Fragmenten erhalten worden, woraus sich ebenfalls zahlreiche a-Endungen ergeben, z. B. Airtha, Sunna (ganz wie im Schlesischen), guda, der gute, gudja, der Priester, thiuda, das Volk, sa, der. Ferner bei den Zeitwörtern, z. B. haba, bua, bidja, ich habe, wohne, bitte; ebenso ist ein gleicher Hang zu breiten und dunklen Doppellauten, ai, ei, au zu bemerken; so z. B. bairgs, der Berg, qwairn, die Mühle, hweits (ahd. hwiz), weiß, hlaibs, das Brod (Laib, noch in manchen Dialecten); baurgs, die Burg, laus, los ꝛc. Das au findet sich im Gothischen besonders zahlreich; um so merkwürdiger ist es, daß auch in Schlesien in einigen Gegenden das o und u als au erscheint, z. B. bei Glogau ꝛc. Schaulz ꝛc., wie schon oben erwähnt; ebenso das oft vorkommende ack, ock. Von der Weichselgegend aus konnten allerdings sich leicht gothische Stämme bis nach Schlesien verbreiten und somit auf die Sprache der Gegend, durch forterhaltene Ueberreste, bleibenden Einfluß äußern. Könnte man dieß nicht für wahrscheinlich halten, so würde vielleicht auf den altsuevischen Dialect zu schließen sein; die Wandalen gehörten, wie die Semnonen und andere östlich-germanische Nationen, zum Volksstamme der mit den Gothen in naher Stammverwandtschaft stehenden Sweven; deren Mundart aber, erst den Osten Deutschlands einnehmend, erscheint später, weil jene Nationen sich meist in dessen südlichen Theil wendeten, ebenfalls als oberdeutsche, dessen gleiche Eigenthümlichkeit in vollen und doppelten Vocalen ꝛc. bereits gedacht ward. Daß aber ein Theil der Wandalen in ihrer Heimath verblieben und das von dem ausgewanderten Volkstheile freigewordene Land sich überlassen wünschten, so wie daß ebendiese Wandalen von gleicher Abstammung und Sprache, wie die Gothen waren, versichert Procop (im 6. Jahrh.). Zu jenen germanischen Wandalen gehörige lygische Nationen aber bewohnten, wenigstens um und in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, Schlesien, wie auch Schaffarik erweiset. Zwar hat man erwähnt, daß jene anscheinend ältere Mundart auch von den Einwanderern aus oberdeutschen Gegenden mitgebracht seyn könnte, da sie in diesen früher einheimisch war, zum Theil noch ist, allein, die Möglichkeit zugegeben, ist es wenigstens befremdend, daß nicht dieselbe Eigenthümlichkeit in benachbarten sächsischen ꝛc. Gegenden sich erhalten hat, wo gleiche oberdeutsche Einwanderer sich ansiedelten und warum sie gerade nur in jenen schlesischen Landstrichen und längs des Gebirges am meisten bemerkbar ist, dessen natürliche Beschaffenheit sie schwerlich allein hervorbringen oder erhalten konnte. Und die Annahme, daß in jenen Gegenden vielleicht zufällig sich nur Oberdeutsche mit jener Spracheigenthümlichkeit hinwendeten, hat nicht mehr Gewicht, als obige Erklärung, die vielmehr weniger auf Zufall berechnet scheint.

Anmerkung VI. Die von der Oberlausitz. Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz gekrönte Preißschrift: Schelz, „Waren germanische oder slawische Völker Ureinwohner der beiden Lausitzen?" Görlitz 1842, erklärt sich für die Germanen und es muß auf diese mit viel Gründlichkeit abgefaßte Abhandl. vor Allem verwiesen werden. — Auch der Verf. dieser Schrift sprach sich bereits zu Gunsten derselben Nation aus, in der N. Lausitz. Magaz. 1840. H. 3. unter dem Titel: Kleinigkeiten. Die geachtetsten slawischen Geschichtsforscher der Jetztzeit, Palacky in seiner Geschichte Böhmens, Schaffarik in seiner klassischen Gesch. der slaw. Sprache und Literatur, und seinen slowenischen Alterthümern, u. A. sind weit entfernt davon, dem Osten Deutschlands die germanische Bewohnung abzustreiten. Wird aber auch von Kaulfuß (die Slawen bis Samo, 1842) geäußert, daß selbst in dem letztgedachten trefflichen Werke Manches nicht unbedingt und für immer festgestellt sein möchte, da die Wissenschaften unaufhaltsam fortschritten und die Ansichten sich mehr und mehr vervollkommnen, so wird dennoch Schaffariks Werken, in Bezug auf die Slawen eine ähnliche hohe Gel-

tung zuzugestehen seyn, als Grimms unschätzbaren Leistungen für deutsche Sprach- und Alterthums-Kunde. Dagegen giebt es wiederum Andere, denen jene kritischen Forscher nicht weit genug gehen, weil sie nicht Halb-Deutschland als alleinigen frühesten Urbesitz der slawischen Nation vindiciren, — womit freilich Wenige einverstanden seyn möchten, bis nicht alle die Gründe Derer widerlegt sind, welche das Gegentheil annehmen. Bedauerlich erscheinen solche Ansichten um so mehr, als sie selbst den Grund zu einem nationalen Zwiespalt der bisher so befreundeten germanischen und slawischen Völker legen, indem nehmlich, besonders von jüngeren russischen und anderen slawischen Gelehrten, aus zu gesteigertem Nationalgefühle — unterstützt in jenen Ansichten von einzelnen Deutschen, aus Slawomanie und ermangelnder Vaterlandsliebe oder Sucht, durch Paradoxen zu glänzen — in deren Verfolg ein Recht der Slawen gefunden wird, um Deutschland wenigstens so weit, als irgend aus slawischen Ortsnamen ꝛc. ein früherer Urſitz derselben zu vermuthen seyn möchte, wiederum in Besitz zu nehmen; — nachdem man die sämmtlichen slawischen Nationen durch zuerst eingeleitete literärische Einung nach und nach auch zu einer politischen angeregt habe und diese dann ausgeführt worden sey. Diese allmälig immer weiter sich verbreitende Idee eines Panslawismus möchte daher wohl nicht als unbedeutend zu betrachten, und ein Lebenskampf des Germanen- und Slawen-Thums einst eine Weltfrage seyn. Nach solchen Ansichten sind aber auch alle im östlichen Deutschlande gefundene Alterthümer slawisch; ja sie werden unbedingt für solche ausgegeben, gleich als sey keine Frage deshalb mehr nöthig und der Slawomane deshalb im einzigen Rechte, obwohl, zumal bei zweifelhaften Gegenständen, den Deutschen, wenn auch nicht ein höherer, doch ein völlig gleicher Anspruch zustehen wird. So sollen ferner, nach Manches Ansicht, alle Worte in fremden Sprachen, die irgend eine dem Slawischen gleichende Sylbe besitzen, unbedingt von den Slawen entlehnt und ebenso die germanischen Wandalen deshalb Slawen gewesen seyn, obwohl Wand, Wend, Wind ꝛc. ebenfalls deutsche, römische, keltische ꝛc. Sylben sind, schon in der gemeinschaftlichen Völkerurzeit erworben. So werden die belgischen und amorischen Veneten, die Vendeer, für slawische Colonien erklärt, obwohl sich kein historischer noch anderer haltbarer Grund dafür ergeben möchte; wenn bloße Lautähnlichkeit als solcher gelten sollte, würde sich oft das Seltsamste schließen lassen. Nach einiger Polen Ansicht bewohnten Litthauer und Polen zugleich mit den Germanen und mitten unter ihnen Deutschland; jene wären die in den alten Schriften vorkommenden Luti und letztere die Lazzen, die später als Lachen die poln. Schlachta bildeten — in welche Idee wohl die deutschen Gelehrten schwerlich eingehen werden. Die letzteren sind meist der slawischen Sprachen nicht kundig, in denen solche Gegenstände besprochen werden, welche, nicht von Gelehrten anderer Nationen beleuchtet und widerlegt, für die slawischen Leser sich dann immer mehr als unbedingte Wahrheiten gestalten. Das Streben, den Deutschen Vorzüge zu entziehen, spricht sich ebenso aus Anderm aus: so sollte Gutenberg Böhmen zugewiesen werden, da es ein Kuttenberg dort giebt, was jedoch übergnügend widerlegt ist; selbst D. Faust soll ein Pole, Tardowsky, gewesen seyn, obwohl es Männer dieser Art bei mehreren Nationen geben konnte. —

Zu den nicht zu billigenden Ansichten gehört ferner, daß die Slawen gebildeter, als die Germanen, und deren Lehrmeister gewesen wären, worüber aber die Culturgeschichte eines Anderen belehren möchte. Grimm, dem wohl ein Urtheil zusteht, beklagte sich noch unlängst (Gramm. I. 1841. 3. Aufl.) über den ungerechten Vorwurf der Rohheit und Barbarei, die man den Germanen schuld gäbe, während schon die Beschaffenheit ihrer Sprache jenen ablehne, so wie er ihnen auch zeitig die Schreibkunst zugesteht. Es ergiebt sich nach Tacitus ein verhältnißmäßig hoher Bildungszustand der Germanen, der auch schon durch deren nahe Berührung mit Kelten und Römern anzunehmen, während Gleiches von den Slawen nicht bekannt ist, denen einiger bildender griechischer Einfluß weit später zu Statten gekommen seyn möchte. Nach Einigen hatten alle Slawen von der Elbe bis zum Ural gleiche hohe Bildung, weil — solche mehreren Ostseestädten der Slawenlande, mit regem Handel, Metallguß ꝛc. zugeschrieben werden könnte, wozu übrigens in diesen zahlreiche Handeltreibende anderer Nationen, Scandinavier ꝛc. die hauptsächlichste Veranlassung geben mochten. Andere wähnen, weil manche germanische Nationen als mehr nomadisch geschildert werden, alle Germanen sammt und sonders stets auf

Jagd und Streifzügen begriffen, ohne die gleichen Angaben vom Ackerbau der Germanen und mancher gewerblichen Leistung ꝛc. zu beachten; dagegen werden die Slawen als besonders dem Ackerbau ergeben betrachtet, und sollen deshalb höhere Bildung besessen haben; es fehlt aber der Beweis, daß mit jenem stets auch höhere Künste und Gewerbe verbunden sind. Und so noch Anderes, was hier vollständig zu erwägen, nicht der Platz ist. Wer Grimms deutsche Mythologie, Rechts- und Sprachlehre und so andere, mit klarem, vorurtheilsfreien Blick in die germanische Vorzeit schauende Werke wirklich studiert, nicht blos nach Titel und Inhaltsangabe kennen gelernt hat, wird über jenen Gegenstand wohl nicht mehr zweifelhaft seyn. — Wofern aber die Slawen eine höhere Bildung besessen haben sollen, als die germanischen Nationen, so wird nur erst zu fragen seyn, warum denn jene nicht in derselben fortschritten, und sich durch letztere überflügeln ließen; warum im 10. und 11. Jahrh. die Deutschen zur Cultivirung der slawischen Gegenden an Höfe und Kirchen, wie als Gewerbtreibende in die Städte und Dörfer herbeigerufen wurden und warum jetzt noch ein so himmelweiter Unterschied zwischen deutscher Bildung und Lebensart (mit Einschluß gleicher der germanisirten Böhmen, Wenden, Mähren ꝛc.), und der im Allgemeinen noch so tief im Staats- und Rechts-, wie im gewerblichen und häuslichen Leben ꝛc. stehenden Cultur russischer, polnischer und anderer östlicher Slawenländer? — näher zu ersehen in Kohls trefflicher Schilderung seiner Reisen in Rußland und Polen (in 3 Abtheil. 1839—42), welche überhaupt als eine ebenso geistreich belehrende, als anmuthig unterhaltende Lectüre, jedem Gebildeten nicht genug empfohlen werden kann.

Die Frage, ob am Riesengebirge sich germanische Bewohner forterhielten, hat schon früher manchen Streit erregt (Schles. Provinz. Bl. 1801. 2. 4. 11. 12. 15. ꝛc. zumal 1829 und 1831. 101.; Corresp. Bl. der schles. Gesellsch. S. 121. u. a. Schrr.) Dafür schrieb Syndicus Beer und And.; dagegen aber der Prof. Bandtke, — bei vielem Verdienste um die slawische Literatur, jedoch, aus zu erhöhtem slawischen Nationalstolze, der gern Alles den Slawen zueignen will, und daher oft ungerecht wird, nicht ohne auffällige Streitsucht, falsche Wortdeutung ꝛc., wie unschickliche Witze über die armen Gebirgsweber und mit eben nicht von kaltblütigem Forschergeiste zeigenden Ansichten (daß die Dialect-Aehnlichkeit mit dem Schwedischen von den Schweden im 30jährigen Kriege herstamme ꝛc.). Deshalb schwiegen die Gegner und auch der mit der vaterländischen Geschichte so vertraute Super. Worbs; früher selbst jenes Meinung, wendete er sich, was besondere Achtung verdient, erst nach langjähriger Forschung der Ansicht von der germanischen Forterhaltung zu. — Wie denn überhaupt es nur zu mißbilligen ist, wenn solche Meinungsverschiedenheiten in historischer, philosophischer ꝛc. Hinsicht dann zu bitteren Anfeindungen Veranlassung geben und Mancher lieber dem Verbrecher seine Unthaten, als dem achtbarsten Manne es verzeiht, wenn er die ihm aufgedrungenen Ansichten nicht theilen mag, obwohl von solchen nicht die Seligkeit, noch das irdische Wohl der Menschheit abhängt, auch so Manches verschieden gedeutet und selbst ungelöset bleiben und letztere deshalb dennoch gedeihen wird. Hierzu gehört die bekannte Anekdote von zwei Pariser Gelehrten, welche, wegen der verschiedenen Annahme eines Comma in einem klassischen Autor, — sich duellirten!

Wie schnell die slawische Sprache verschwand, ergiebt sich daraus, daß sie (nach Rüdels Mark Brandenburg) im Brandenburgischen schon im 12. und 13. Jahrh. verdrängt ward, (nach den baltischen Studien I. 108) in Vor-Pommern im 13., in Hinter-Pommern im 14. Jahrh. kaum noch ein Wendischsprechender zu finden war; (nach Adelung starb der letzte Wende in Pommern 1404;) ferner, daß Anfangs des 14. Jahrh. auf Rügen, und 1300 in Leipzig die letzte wendische Frau starb (Leipz. Gesellsch. Ber. 1829), wenn auch im 14. Jahrh. noch einzelne wendischsprechende Bauern den dasigen Markt besuchten. Wegen dieses Verschwindens der wendischen Sprache ward sie auch 1327 in Sachsen, 1295 aber die polnische zu Breslau vor Gericht verboten, wo sie schon 1237 nicht mehr verstanden ward. Ungefähr zu dieser Zeit beginnt auch die Ausfertigung der (früher nur lateinischen) Urkunden und gerichtlichen Schriften in deutscher Sprache (so in Görlitz die Schöppenbücher vom J. 1305 an).

In Böhmen ist der Landstrich längs der Gränze unserer Gegenden seit frühesten Nachrichten deutsch, was ebenso wenig durch deutsche Eroberung, als durch alleinige Hinweisung deutscher Colonisten dahin von böhmischen Fürsten

bewirkt, sondern meist nur die Folge germanischer Urbevölkerung seyn möchte, welches letztere auch der böhm. Geschichtsforscher Pelzel annimmt (dessen Gesch. d. Deutschen in Böhmen in d. Abhandl. d. böhm. Gesellsch. d. Wiss. 1788). Ebenso wird in Mähren gleiche germanische Fortbewohnung vermuthet, z B. das Schönhengster- und das Kuh-Ländchen, als solche ächtdeutsche Landstriche, nach Sitte, Sprache ꝛc. — Von Klöden (Gesch. Berlins, und Nachtrag 1841) wird nicht minder für ein Forterhalten von Germanen unter den Slawen gesprochen, welcher zugleich darauf hinweiset, daß vor der letztern Germanisirung schon (Nieder-) Sachsen, wegen Karls des Großen Härte gegen sie, sich zu den Slawen geflüchtet, so wie, daß fränkische und andere deutsche Handelscolonieen bereits damals zahlreiche Orte in der Mark gegründet haben mögen, welche sich durch regen Betrieb nach und nach zu Städten erhoben. (Ebenso waren es, wie schon erwähnt, nicht Wenden allein, welche ihren Ostseestädten Ruf und Handel verschafften, sondern wohl hauptsächlich handeltreibende Ausländer. In Mecklenburg und Pommern ist jenes Ergebniß noch seltsamer; da besetzten nicht deutsche Eroberer, welche anderwärts oft mit Feuer und Schwert die Slawen zwingen konnten, deutsch zu lernen (was jedoch in unseren Gegenden nicht stattfand) sondern die nordwendischen und polnischen Fürsten nahmen das Christenthum an, und nach ihrem Beispiele auch ihr Volk; sie zogen deutsche Colonisten in ihr Land, aber nicht zu Millionen, um alle Orte plötzlich zu germanisiren, und dennoch war nach einem Jahrhunderte fast schon überall deutsche Cultur und Sprache verbreitet und nach 2 Jahrh. bis auf wenige kleine Landstriche das Wendische und Polnische verschwunden. — Harthausen (Verfassung ehemal. slaw. Länder 1842), in Betreff Pommerns dieß näher erwähnend, nimmt zugleich, wie andere Forscher, dort auch erhaltene german. Fluß- und Orts-Namen an.

Betrachtet man, wie wenig in neuerer Zeit sich Sprachen so plötzlich unterdrücken lassen, wo zugleich Kirche, Schule, Literatur und gesetzliche Einrichtungen mit einwirken, und daß in neuerer, gebildeter Zeit es mehr Bedürfniß ist, sich in der Sprache des Ueberwinders auszudrücken, so muß jenes in früherer Zeit desto schwieriger erscheinen. Um so weniger ist das so plötzliche Verschwinden des slawischen Elements zu erklären, wobei nicht Zwang stattfand, und es möchte sich daher wohl nur in jenen forterhaltenen germanischen Bewohnern unter den Slawen und deren dadurch schon damals erfolgter theilweiser Germanisirung sich erläutern lassen. — Wenigstens die Möglichkeit jenes Forterhaltens aber muß bei den Germanen ebenso zugestanden werden, als es bekannt ist, daß sich Slawen ebenfalls unter deutscher Oberherrschaft fort erhielten und Sprache und Sitte sich wenigstens theilweise bewahrten; wollte man das eine abläugnen, würde es auch bei dem andern erfolgen müssen. Die erwiesene Duldsamkeit der Slawen kam den Germanen ohne Zweifel dabei sehr zu Gute, so daß sie, in Gebirgs-, wie anderen Gegenden, in einem mehr selbstständigen, wenigstens isolirtern Verhältnisse verblieben. Der Hauptgrund gegen jene Ansicht, daß in früheren Schriften keine Andeutung davon enthalten sey, wird durch die Erfahrung entkräftigt, daß unendlich Vieles ebenso wenig erwähnt ist und nach hoher Wahrscheinlichkeit dennoch erfolgt seyn muß. Ebenso haben sich anderwärts Ueberreste früherer Nationen mitten unter anderen forterhalten, ohne daß davon frühere Schriften handeln. Die ganze Geschichte seit der Völkerwanderung gedachte früher keiner Forterhaltung german. Stammreste in Thälern jenseits der Alpen und anderen italienischen Landstrichen mitten unter italienischer Bevölkerung, und doch haben neuere Forschungen deren erwiesen, als burgundische, theils als allemannische ꝛc., nach Dialect, Sitten, Kleidung ꝛc. In Jahrhunderten werden sie mit den umwohnenden Italienern noch mehr verschmolzen seyn und man würde dann, wäre dies Verhältniß nicht jetzt erörtert (z. B. Schott, die deutschen Colonien in Piemont, 1842), später ebenfalls daran zweifeln, ungeachtet einzelner Sprachreste. Es erhöht dieß die Wahrscheinlichkeit obiger Vermuthung, die jedenfalls noch weitere Untersuchung verdient, bevor man sie als ungegründet erklärt.

Anmerkung VII. Altdeutsche und keltische Flußnamen in sächsischen, böhmischen und schlesischen ꝛc. Gegenden. Die Elbe hat einen altdeutschen Namen, und es ist wahrhaft drollig, wenn man so weit gehen will, ihn von dem slaw. laba ableiten zu wollen; es kann schwerlich angenommen werden, daß die seit frühester Zeit an diesem ächtdeutschen Flusse wohnenden Germanen um einen Namen für ihn bei den erst später an ihn gelangten Slawen

angeführt haben, wieder; nämlich daß die normalen Laute, mit Ausnahme der vor dem Ton stehenden, in der Regel nicht geschrieben werden, und daß die Vokalzeichen, wo sie stehen, die betonten bezeichnen, wie dies auch in den deutschen Namen Jakob, Jörg, Ehr, ach, Heil, Heu, ist, Leipzig, und auch in den lateinischen Lehnwörtern Natur, Musik, Poesie, Reise ihn vor sich nehmen. Nationen ist aber hier besonders zu bemerken, weil es in der Aussprache nicht mit Nation reimt, sondern wie Nazionen, und auch die Endung ion wird nicht wie on ausgesprochen, sondern wie ion in Nation. Einige Laute sind zusammengesetzt (enthalten also zwei Elemente durch Verschmelzung), wie ch, tsch, ph, sch, ts, ks, und wo sie, wie sich von selbst versteht, nicht in Einem Laute zusammengezogen werden, sondern jeder Laut für sich ausgesprochen wird, wie in Ochse, Achse, Fuchs, Hexe, Axt, Text, Lexikon, Xenophon, Xerxes, Zeitschrift, Zeitung, Zeichen, Zeile, Zeit, Zelt, Zepter, Zeus, Zibeth, Zichorie, Zidder, Ziege, Ziegel, Ziehen, Ziel, Ziemer, Zierde, Zigeuner, Zimmer, Zimt, Zink, Zinn, Zins, Zipfel, Zirkel, Zitrone, Zitze, Zobel, Zofe, Zoll, Zone, Zopf, Zorn, Zucker, Zug, Zunge, Zwang, Zwerg, Zwetsche, Zwieback, Zwiebel, Zwilling, Zwirn, Zwist, Zwitter, Zwölf, Zwölfer, Zwölftel, Zwölftelnote, Zwölftelpause, Zwölftelstrich, Zwölftelstück, Zwölftelstunde, Zwölftelzeit, Zwölftelzeitmaß, Zwölftelzeitmaßstab, Zwölftelzeitmaßstabstrich, Zwölftelzeitmaßstabstrichstück, Zwölftelzeitmaßstabstrichstückstunde, Zwölftelzeitmaßstabstrichstückstundenzeit, Zwölftelzeitmaßstabstrichstückstundenzeitmaßstab, Zwölftelzeitmaßstabstrichstückstundenzeitmaßstabstrichstückstundenzeitmaßstabstrichstückstunden

Namens im Rein-germanischen giebt, würden auch die in früheren germanischen und späteren slaw. Gegenden als deutsch angesehen werden können. Ebenso möchten die Wiehe, Eyle ꝛc. altdeutsch seyn, wie es unbezweifelt auch die, der schwarzen Elster benachbarte und nicht aus dem Slawischen zu erläuternde Röder ist.

Die Spree, in früheren Urkunden, wie in Ditmars Chronik, Sprewa, im Volksdialecte oft Spreu, läßt sich slaw. nicht erläutern; vielleicht eine alte german. Benennung, der spreuen (sprengende) Fluß, von dem raschen Laufe über steiniges Bette, wie in der Ober-Lausitz, bevor er in den Niederungen langsamer fließt. Die uralten Flußnamen sind oft von solchen allgemeinen Eigenschaften entnommen (so wie Rhein, Rhone ꝛc. vom kelt-germ. rinnen, laufen, daher auch goth. Rinno, Bach; der baier. Regen von ragin, rauschen, stürzen, und so andere altd. und kelt. Namen.) — Ferner: die Neiße, urkundlich Nisa, Nizza, daher oft vom slaw. niżi, nischi, tiefer, niederwärts abgeleitet; nach Schaffarik vom uralten slaw. nischa, niwa, Feld, Acker, wie in Serbien der Nisawafluß. Die A-Endung kann awa, das deutsche aha seyn; daher vielleicht vom altd. netzen, vom Urwort nis, fließen, das auch im Griech. verwandte Worte hat; so die Netze, wegen ihren vielen bruchigen Niederungen, Nässe verbreitend, vom ahd. nazzi; Ni(ti)ssa ist übrigens ein germanischer Flußname; so wie es gleiche andere in Gegenden giebt, wo sie sich auf keinen Fall slaw. ableiten lassen, z. B. die engl. Nasse, die italien. Nizza. — Ptolemäus nennt den Swevus, als deutschen Fluß zwischen der Elbe und der Oder, in die Ostsee mündend; man hat die Warne dafür gehalten, und eine Irrung des Verf. angenommen, so daß er einen mitteldeutschen Fluß, als in ihn strömend, gemeint habe, und zwar die Spree, als ein bedeutender, und als Swewenfluß genannt, wegen ihrer Anwohnung; jedoch ist der ungewöhnliche Uebergang des w in vr nicht zu erklären. Nach Anderen ist damit die Oder gemeint, als an der östlichen Swewen-Gränze.

Der Bober möchte nicht so unbedingt vom slaw. bobr, der Biber, abzuleiten sein, wie es geschieht, denn Bibar ist auch das altdeutsche Wort für Biber (keltisch heißt biber ein verschanztes Lager) und Bibera ꝛc. heißen altd. Orts-, Biberaha, Piparaha, Bieberbach ꝛc. mehrere Flußnamen. Die Slawen konnten jenen Flußnamen von den Germanen überkommen und ebenso gut das i in o umwandeln, als sie den Biber selbst bobr nennen. Doch könnte Bober auch ein allgemeine deutsche Flußbezeichnung seyn (wie bei den 2 schlesischen Bächen: Böberle), wovon sich vielleicht das schles. Wort bobern, rinnen, erhielt. (Liter. Beil. d. schles. Prov. Bl. 1799. S. 19.)

Die Oder, wird als der Ostseefluß Wiadus der Alten angenommen, das W als unwesentlich, und daher mit Jadua nach Ptolemäus zu vereinigen; oft abgeleitet vom slaw. wudrjecz, abreißen, doch vielleicht besser vom ahd. Ottar, die Fischotter (nach Graff lith. udra, zu dem sanskrit. uda, Wasser, gehörig) und auch Adder (wenn solche in früheren Zeiten häufig waren) und so gut, als beim Bober der Biber angenommen wird. Aber auch als Adera, vom ahd. aha (nach Fulda auch Adda, etsch ꝛc.), Wasser, in so mancherlei Formen, daher ahd. Ottar, jetz. Ader, und lith. autra, die Fluth.

Dagegen wird der Weichsel, Vistula und Bisula bei den Klassikern, Visle angelsächs., eher ein slaw Name zuzugestehen seyn, weil an ihr zeitiger slaw. Völker wohnten, als die Gothen aus Gothland auf die deutsche Ostseeküste übersetzten und die Weichselgegend in Besitz nahmen; doch möchte das vermuthete slaw. wisla, die hohe, herabhängende, dazu nicht geeignet seyn. Man hat aber auch deutsche Auslegungen, z. B. von Quisl, Fluß, Flußarm, Zweig, z. B. der Fluß Tanaquisl in den nord. Heldensage. Grimm hat ahd. wihsela. Oder altgoth. von hweits, weiß, wie denn auch im Munde donischer Kosaken 1648 sie biala woda, Weißwasser, genannt, im Gegensatze des Dniepr und Dniester. (Schles. Prov. Bl. 1810. Liter. Beil. März). — Die March in Mähren, altdeutsch Maraha, von den Slawen in Morawa umgeändert. Ebenso ist die Hafel, Habula, ein german. Name, nach dem die in deren Gegend eingewanderten Slawen Heveller genannt wurden. In der Riesengebirgsgegend giebt es zahlreiche Flußnamen, welche mit gleichen, wenn nicht mit mehr Recht von deutschen, als von slawischen Worten abzuleiten sind, und es wird daher auch zulässig seyn, manche als deutsche zu erklären; mögen Andere sie nach Belieben auf andere Art ableiten. Im Riesengebirge giebt es auf 20 Bäche,

welche Seiffen heißen; man will diesen Namen als einen slaw., aber auch als einen neudeutschen erklären, weil er später, nach Errichtung der Bergwerke, die Bedeutung als Erzwäsche erhielt, obwohl, wo jene Bäche entspringen, es keine Bergwerke giebt, auch die dortigen Granitfelsen keine Metalle führen. Es giebt ein goth. Wort Marisaw, stehende Wasser, ein angelsächs. sype, Befeuchtung, spyan, einweichen ꝛc.; ebenso wird altd. siefen als Bergwasser erwähnt und überhaupt ein altdeutsches siffen, Gewässer, Fluß, angekommen. Unter jenen zahlreichen (großer, grüner, Gold-, Sperber-, Goris-, Stein- ꝛc.) Seiffen, giebt es auch ein offenbar deutsches Lauterseifen (urkundlich Luterssiven), einen Berggipfel Seifenkamm; ebenso ein Quer-Seifen (von Quaire, goth. die Mühle, schwed. quern, engl. quern), Mühlbach gedeutet, so wie der dortige Querbach, welche beide Mühlen treiben und nicht in die Quere fließen. Ferner ein Vogelseifen und andere im Glatzischen, mehrere ähnliche in böhmisch-deutschen Gegenden, wo sich der Name vielleicht ebenso aus frühester german. Periode erhielt, wie auf der schles. Seite. In der Oberlausitz ein Seif-Hennersdorf (1405 Heinrichsdorf „in Seiffen" [am Wasser]). Bei Neukirch, unfern Budissin, entspringen zwei Rothflößchen (1213 urkundl. Ratolsiffiffen, ohne Bergwerke). Der Zacken kann ebenso vom poln. zakol, Wasser-Krümmung oder Stehenbleiben, als vom ahd. aha, ach, acka, Fluß, und dem goth. Artikel sa, das, hergeleitet werden; so auch der kleine Zackerle. Der Name der beiden Iser wird von Manchen zwar vom wend. jesor, böhm. gezero, See, abgeleitet, aber auch auf der böhm. Seite vielleicht von den anwohnenden Bojen gebraucht, mit demselben Rechte, wie die Isar in Bayern, in den savoyischen Alpen und in Frankreich (jetzt Dise) von den kundigsten Sprachforschern für keltisch erklärt. Das Flüßchen Iden, von iba, ibns, goth. flach. Selbst die Wittiche wird (statt von dem böhm. witoka, Ausfluß) als Weißwasser, von hwit, weiß, erklärt, weil sie von dem glänzenden und seltsam gestalteten Felsen Weißbach weißlich schäumend herabströmt. Der bald mehr zu besprechende Queis (1213 urkundl. Quiez) wird slaw. als Blume, von kwjetka, kwiez und auf andere unpassende Art gedeutet, dagegen aber auch von jenem goth. hweits, ahd. hwiz, altsächs. und nord. hwit, erklärt, wie denn unzählige Flüsse von ihrer Helle oder Weiße des Schaums benannt werden, obwohl bei jenem aber auch das schon bei der Weichsel erwähnte quisl in Betracht kommen könnte. Die Slawen verwandelten das ihnen fremde ei in ie, während die Neudeutschen dann dieses wiederum in ei umänderten und somit den muthmaßlichen alten Namen herstellten. Er kommt von einem weit sichtbaren Felsen, dem weißen Steinrücken oder weißen Flins, ebenfalls ein altdeutsches Wort für Stein, Kiesel, und nicht von einem sehr zu bezweifelnden slaw. Gotte. So werden Else, Aupe, Kochel und andere Gewässer, Stohnsdorf, Adersbach ꝛc. vielleicht ebenfalls als altdeutsche Worte (letzteres wie bei der Oder) zu vermuthen seyn. — Schafarik, dem der Verf. mehrere solche Erläuterungen verdankt, bemerkte: „Queis, Wittich, Mandau, Elster, Kipper ꝛc. sind wohl deutsch; Spree mag deutsch seyn; Lubawa, Lubata (Löbau und das löbauer Wasser) möchte ich nicht von luby, lieb, sondern von dem urcurop. l'b, leb, lab, weiß, derivirten." Dadurch würde sich die Ableitung B. I. S. 90. und nachträglich S. 202. ändern. Und so wird sich bei weiteren Forschungen noch manches Räthselhafte ergeben, bei welchen (wie auch hier erfolgt) außer den schon obgenannten deutschen etymolog. Sprachwerken, auch die slaw. dieser Art zu benutzen seyn werden (so z. B. Linde's Lexicon, Dobrowsky's etymolog. Schrr., Schaffariks Abkunft der Slawen ꝛc.), und nicht minder allgemeine Werke dieses Zwecks über die so verwandten indisch-europäischen Sprachen von Arndt, Murray ꝛc. — Gewiß ist es, daß die ältesten Flußbenennungen beschreibende Gemeinnamen sind, von der Bezeichnung des Fließens, Strömens, Laufens, Gehens, Bewegens, wie der Farben entlehnt, wie später bei der Mehrzahl der Namen, auch Baumgattungen der Nähe oder vorzüglich häufig beobachtete Thiere in den Gewässern ꝛc., dazu Veranlassung gaben, und daß die dadurch gewonnenen Erläuterungen die wahrscheinlichsten seyn werden, wie Murray (europ. Sprachenbau) u. and. Etymologen so treffend erwiesen. (Seifa, ahd. die Schäumende, Seivar, Schaum.)

Nachträglich zu den schlesischen Dialecten, S. 84, 92 ꝛc. (wo bei manchen das a, o, u, als au gilt, Schaulz, Baugel ꝛc.), daß im Siebenbürgischen, in dieser Hinsicht von den Nachkommen der daselbst seit frühesten, unbekannten Zeiten eingewanderten Deutschen (gewöhnlich Sachsen genannt) ähnlich ge-

sprochen wird, z. B.: Foater auser, dier dau best em Hemmel, geheleget verde deing Numen; zaukom aus deing Rehch; auser däglich Briut gaff aus heihd, and vergaff aus auser Schuld ꝛc.; saundern erlús aus von dem Uevell ꝛc. Dagegen wegen der Aussprache des i als ei ꝛc. zu S. 83:

Nachträglich über den Dialect des Kuhländchens (in Mähren an der böhmisch-schles. Gränze liegend). Meinert in seinen Volksliedern desselben, unter dem Titel: Fyelgie 1817, hält die dortigen Einwohner für neuere, oberdeutsche Einwanderer und ist gegen alle german. Forterhaltung; doch auch seine Ansicht ist kein Evangelium und die Sache damit noch nicht abgethan. Denn so Manches bietet wenigstens noch Betrachtungen dar, so z. B. das isolirte Wohnen unter den Slawen seit früher Zeit, die eigenthümliche Sitte und Sprache, die Slawonisirung früherer deutsch benannter Orte ꝛc.; selbst jener Name „Fyelgie" (beide Doppel-Vocale, wie überhaupt solche in diesen deutschen Dialecten, eng verbunden gesprochen) ein in dortiger Gegend einheimischer Geist, als welcher man, vermummt, Lieder zu singen pflegt ꝛc., ist wahrscheinlich der noch erhaltene Name der Schutzgeister der nordischen Mythologie: Fylgia (Grimm, Mythol. 509). Jene Schrift (nebst einem Wörterbuche mit zahlreichen erhaltenen althochdeutschen, gothischen ꝛc. Worten) ist übrigens sehr beachtungswerth; daraus als Sprachprobe des dortigen Fulnecker Dialectes, der

Anfang des Weihnachtsliedes:

O Fräde iever Fräde, ihr Nuppfern kuommt ahäm!
Wos ies ouff ounser Häde, sir Wounderding geschahn?
Dos quom e Both voum Hiemel bai huocher Meitternocht,
Har song ouns a Gesengle, doß ouns dos Hartzle lacht.
Har sproch: O frä't aich Olle u. s. w.

Das Spinnrädchen. (Kuhländchen-Dialect.)

Dos soulld' a Maedle speine, dos Radle woulld' ni gien;
Dos sol a Knavle kuomme, sol ihr dos Radle drehn;
Dos keimmt a Knavle ungebate, onn thut ihr ouff dos Radle trate,
Dos Radle thut schu gien.

Räthsel: 's giet ai'm Derfle nuff onn no, onn schlet o ides Thoer o. — 's giet ieber de Breik, hot a Bettle ouf dem Reick. — Uobe hohl, ounde hohl, 's hot dray Zeippel onn ae'n Zol. — Voenne hot's a'n Komp, ey där Meitt' ies wi a Lomb, heinde hot's a Seichel — rot't mai liver Meichel! (Wind; Gans; Tiegel; Hahn.)

§. 21. Die Landskrone bei Görlitz, und Blicke in die Ferne nach Raum und Zeit.

Eilt aus den Thoren der Stadt, Gefährten! nach rastlosen Mühen!
Dort, auf dem Berg' Euch erfreu'n Blick' in der Vorzeit Bereich,
Wie in der Gegenwart Flug, bei frohem Gesang und Gesprächen,
Und die Mutter Natur labt uns das Aug' und die Brust!

Die anmuthige Landskrone erhebt sich, noch keine Stunde südwestlich von Görlitz, in ebener Aue auf 700 Fuß hoch über diese Bezirksstadt; überall hinschauend in die Provinz, gilt sie als eine wahre Krone des Landes, schon in weiter Ferne sich kenntlich zeigend wegen der zwei Kuppen, wie die Horizont-Ansicht Taf. I. N. 40. h. bereits darstellte. Auf sie sey der Blick zuerst gerichtet, vom Riesengebirge zurückkehrend und bei dem weitern Verfolge des gesegneten Sachsenlandes, dessen neuere Gränzen hier nicht auf seinen Namen Bezug haben, vielmehr gedacht noch im frühern

Sinne, und dabei auch weit hinausgegangen in benachbarte friedliche Lande. Gilt es doch hier überhaupt den mitteldeutschen Gauen und die farbigen Schlagbäume stören nicht den Culturhistoriker; wenn auch ein Stein des Anstoßes den Politikern und Geographen der Jetztzeit.

In des bekannten Jacob Böhme's theosophischen Werken (Amsterdam, 1682) heißt es bei seinem Lebenslaufe:

„Nachdehm er nun etwas erwachsen, hat er neben andern Dorff-knaben des Viehes auff dem Felde hüten, und also seinen Eltern mit billichem Gehorsam zur Hand gehen müssen. Bey welchem seinem Hirten Stande ihme dieß begegnet, daß Er einsmahls umb die Mittagsstunde sich von den anderen Knaben abgesondert, und auff dehn davon nicht weit abgelegenen Berg, die Landes Crone genannt, allein für sich selbst gestiegen, altar zu oberst, welchen Ort Er mir (dem Herausgeber) selber gezeiget und diß erzählet — wo er mit großen rothen Steinen fast einem Thürgerüste gleich verwachsen und beschlossen, einen offenen Eingang gefunden: in welchen er aus Einfalt gegangen, und darinnen eine große Butte mit Gelde angetröffen, worüber ihm ein Grausen angekommen, darumb Er auch nichts davon genommen, sondern also ledig und eylfertig wieder herausgegangen. Ob er nun wohl nachmahls mit andern Hüte-Jungen zum öfftern wieder hinauff gestiegen, hat Er doch solchen Eingang nie mehr offen gesehen (welches eine Vorbedeutung auff seinen geistlichen Eingang in die verborgene Schatz-kammer der Göttlichen und Natürlichen Weisheit und Geheimnissen wohl sein können). Es ist aber selbiger Schatz nach etlichen Jahren, wie er berichtet, von einem frembden Künstler gehoben, und hinweggeführet worden, worüber solcher Schatzgräber (weil der Fluch dabei gewesen) eines schändlichen Todes verdorben."

Wenn aber einem oder dem andern der geehrten Leser hierbei ein Bedenken wegen der Wahrheit der Sache beikommen sollte, der wird in der Anmerkung I. jenes Herausgebers der Böhmeschen Schriften weitere Bestätigung finden und daß man „sich über Jacob Böhme's Eingang in den Berg nicht groß zu verwundern habe, sintemal dergleichen Wunderorte hin und wieder angetroffen worden" — wobei auch des schon §. 18. erwähnten Zobten gedacht ist. Will man aber beim Unglauben beharren, so wird wenigstens aus Obigem so viel hervorgehen, daß eine uralte Sage von einem dort verwahrten Schatze auch Jacob Böhme bekannt, er aber, bei seiner blühenden Einbildungskraft, leicht getäuscht und verleitet werden konnte, in späterer Zeit zu wähnen, es sey einst ihm selbst gelungen, den Eingang entdeckt zu haben, wie jedoch selbst berühmte Theologen damaliger Zeit noch an solche Wunderdinge glaubten. Und wohl möchte ihn, während des Aufenthaltes in Görlitz, der Besuch des Berges mit seinen reizenden Aussichten oft zu höheren Gefühlen erhoben, seine Neigung, Gott in der wundersamen Natur zu huldigen, gesteigert haben. Denn absichtlicher Unwahrheiten hat sich dieser ehrenwerthe und mit hohem Unrechte verketzerte und verfolgte Mann nicht zu Schulden kommen lassen, den man überhaupt nicht mit vor-

nehmer Miene für einen Thoren oder zweideutigen Schwärmer halten möge, wie vor zwei Jahrhunderten geschah, weil er, als Görlitzer Bürger und Schuhmacher, es wagte, sich über religiös-moralische Gegenstände in Schriften zu äußern, und der, obwohl in einer unrathsamen, damals aber nicht ungewöhnlichen phantastischen Sprache schreibend, dennoch früher von zahlreichen Deutschen, Holländern und Britten hochverehrt und der deutsche Philosoph genannt, selbst noch jetzt von achtbaren Gelehrten ehrenvoll erwähnt ist (vergl. Anmerkung II.).

In Bezug auf jenen Schatz ist noch weiter zu erwähnen, daß nach einer sehr ausführlichen, jedoch fabelvollen Chronik der Landskrone (deren §. 25. noch näher zu gedenken), die Erbauung der Landskronen-Burg im J. 923 durch den longobardischen Oberst-Lieutnant Ziscibor vom Reiterregimente erfolgte, wozu vielleicht der historische Sorbenfürst Czistibor den Namen leihen mußte, welcher von seinen meißnischen Sorben selbst 858 ermordet ward, da man ihm wohl dem fränkischen König zugethan hielt. Jener ließ zugleich durch den Maurermeister Johann Fust 953 nach Chr. Geb. mit Hülfe eines Zauberers ein Gewölbe für seine Schätze anlegen. Der Letztere, welcher diese bewahren sollte, wurde jedoch vom Maurer gestört und plötzlich versank das Gewölbe mit den Kostbarkeiten tief in die Erde. Der Schatz soll aber noch vorhanden seyn, denn andere Sagen berichten, daß Jungfrauen, und zwar nur rein-sittliche, ihn zu heben vermögen, und daß es dabei des schwierigen Durchsägens des Berges bedarf, weshalb ihrer viele erforderlich werden. Da jene sich aber meist verheirathen, manche auch wohl vom sittlichen Wege wanken, so hat sich noch nie die genügende Zahl ergeben. Welche aber nicht heirathen mag, vielmehr ehrlichen Burschen ohne erhebliche Ursachen den Korb giebt, von der sagt man nach einem dortigen Sprüchworte: „Sie will warten, bis die Landskrone durchsägt wird, und dabei helfen." Doch soll dieses Warten sehr aus der Mode gekommen, vielmehr es allen lieber seyn, als junge Frau bei jenem Sägen eine Zuschauerin abzugeben. — Man sagt aber auch, daß es noch möglich sey, auf andere Art den Schatz zu heben, wenn man nehmlich das Schlüsselloch fände; dieß gelingt in der Christnacht, wofern man den Schlüssel der Kanzelthür bei sich hat; freilich wird dann noch die Frage seyn, ob jener auch zur Schatzgewölbthüre passe. Noch giebt es andere Sagen, z. B. von einer Mutter, die das Kind beim Schatzaufraffen vergaß, wie auf dem Löbauer Berge (nach B. I.); von der in der Johannis-Mitternacht blühenden Wunderblume, die an der Stelle wächst, wo der Schatz liegt, u. dergl. mehr, die jedoch von anderen Gegenden hierher übertragen sind. Ebenso giebt es auch eine Zwergsage, und wie der Teufel einst von der Landskrone herab dem Bau der Görlitzer Peterskirche mißgünstig zusah, und ihn durch ein Felsstück vernichten wollte, das jedoch weit vom Ziele,

bei Biesnitz, niederfiel, wo man es noch vor einiger Zeit, nebst eingedrückten, oder vielmehr eingebrannten 5 ziemlich großen Teufelskrallen, beschauen konnte, ist bereits B. I. erwähnt. (Eine gleiche Sage vom Teufelssteine bei dem benachbarten Hennersdorf, womit der Teufel die Ludwigsdorfer Kirchspitze zerschmettern wollte, doch ebenfalls vergeblich.) Ein Sitz in einem Felsen der obern Spitze des Berges ward daher der Teufelsstuhl genannt; ja man zeigt sogar die Eindrücke von Kartenblättern, womit der Teufel und einige Kriegsknechte einst gespielt haben; die menschliche Phantasie verfällt oft auf sonderbare Dinge.

Jene Schatzsagen sind meistens entfernte Andeutungen heidnischer Opferorte und zu einem solchen mußte die ausgezeichnete freie Lage und Höhe des Berges schon den frühesten Anwohnern Veranlassung geben; zudem weisen Schlacken und Urnen ebenfalls darauf hin, oder auf einen Begräbnißplatz jener Zeit. Aber auch als Vertheidigungsort galt der Berg schon zeitig; denn wenn auch manche sehr hart gebrannte Gefäßbruchstücke, eiserne Waffen ꝛc. der Uebergangsperiode zwischen dem Heiden- und Christen-Thume, und der letzten Zeit der Slawenherrschaft angehören, so wenigstens manche Funde, z. B. eine bronzene Lanzenspitze, einer weit frühern Zeit, und zwar wie andere in benachbarten Gegenden gefundene bronzene Geräthe, römische Münzen ꝛc. nicht unwahrscheinlich der germanischen Periode. Anmerkung II.

Wegen der Lage der Gegend, an einem uralten Verbindungswege zwischen der Elbgegend und Schlesien und Polen, muß dieselbe schon in frühesten Zeiten viel bewohnt oder doch häufig besucht gewesen seyn. Deshalb lag es auch in der Natur der Sache, daß, bei den Kämpfen der siegenden Deutschen mit den Slawen im 10. Jahrhunderte, jene von der Elbgegend und der Burg Meißen aus immer weiter in die Oberlausitz und nach Schlesien zu einzudringen suchten, während in der Niederlausitz dieß durch Markgraf Gero mit noch günstigerm Erfolge ausgeführt ward. Von dem zeitig in Besitz genommenen Budissin aus, mochte es bald vorgeschobene Posten der Deutschen in der Gegend von Görlitz und Lauban geben, wo der Queis wahrscheinlich schon seit frühester, so wie bis zur neuesten Zeit eine Landesgränze bildete. Die dabei so wichtige Landskrone konnte ebenso wenig, wie die Furth über die Neiße bei Görlitz, unbesetzt bleiben, und deshalb finden wir auch diesen Ort zeitig in Bezug auf landesherrliche Besitzung genannt. Unbezweifelt ward die Landskrone zur Zeit der Sorbenherrschaft, wenn auch jenes Ciscibors Burgbau als eine unbegründete Sage erscheint, als ein fester Punct benutzt, der sodann von den Deutschen in Besitz genommen und mit einer Burg befestigt ward. Wer sie gründete und in den ersten Jahrhunderten zum Lehn erhielt, erzählt die Geschichte ebenso wenig, als die dortigen Kämpfe der Deutschen gegen die Wenden, die sich damals

wohl oft gegen jene erheben mochten, begünstigt durch die häufigen Einfälle der Polen in die meißnische Markgrafschaft. Urkundlich werden 1213 ein Christian, Gerlaus und Ulrich von Landescron, 1222 ebenfalls derselbe Christian von Landescron, und 1234 ein Wilricus de Landeschrone genannt, doch ohne Beziehung auf die Burg; man hat vermuthet, daß sie ihren Namen von eingewanderten deutschen Rittern erlangte, doch giebt es auch andere Ansichten darüber; (Anmerkung III.) Sie wird zuerst in der Urkunde über die Theilung der Oberlausitz in die zwei markgräflich brandenburgischen Linien 1268 als Veste (castrum) Landiskrone erwähnt, wo sie mit dem görlitzischen Bezirke der Ottoschen Linie zufiel. Die Burg theilte unbezweifelt stets das Loos der Provinz. Dieses aber war eine sehr wechselnde Besitznahme, wie sie überhaupt bei kleinen Nebenländern größerer Reiche sehr gewöhnlich ist; bald von diesen vertauscht, verschenkt, vererbt ꝛc. und bald wiederum erlangt; daher steht die Geschichte der Lausitz mit der böhmischen, sächsischen, preußischen ꝛc. in nächster Beziehung. Diese wechselnde Oberherrschaft ist in der Anmerkung IV. in kurzer Uebersicht mitgetheilt, da sie zugleich zur bessern Erläuterung späterer Gegenstände rathsam erscheint. Die Burg kam unter Kaiser Karl IV. und unter dem Versprechen, treu zur Krone Böhmen zu halten, 1357 als Lehn an die Herren von Biberstein, welche sie meist wiederum als Afterlehn an Vasallen überließen, so an Einen von Hochberg, von Gersdorf, von Kottewitz ꝛc. Durch diese Afterlehne sank sie, wie die meisten anderen Vesten, zur Raubburg herab, weshalb den Görlitzern nichts sehnlicher erwünscht seyn konnte, als sich dieser gefährlicher Nachbarschaft zu entledigen, wie denn auch damals mit jenes Kaisers und seiner Nachfolger Billigung, zahlreiche solcher Burgen in den oberlausitzisch-böhmischen Gränzgegenden, von den muthigen Sechsstädten nach Eroberung oder Kauf geschleift wurden, wie schon Band I. geschildert. Während einige spätere Besitzer in der Anmerkung III. genannt sind, sey nur hier erwähnt, daß, obwohl die Sechsstädte sich zeitig der Lutherschen Religions-Läuterung zuwendeten, sie dennoch gegen die zugleich mit politischem Fanatismus verbundenen hussitischen Lehren feindlich gesinnt waren und daher eine hussitische Schaar sich leicht der Landskrone bemächtigen, dadurch aber besonders den Görlitzern viel Ungemach bringen konnte. Diese entschlossen sich deshalb auch 1440 zu deren Erkauf und Abtragung. Sie ward von den Herzogen Balthasar und Rudolf von Sagan um 600 Mark Groschen erkauft, und außerdem erhielten die Gebrüder Ullrich, Wenzel und Friedrich von Biberstein für einige Lehnansprüche (nach den Görlitzer Rathsrechnungen) 12 Gulden und ein Pferd für 18 Gulden. Da die Stadt jedoch nicht sogleich bezahlen konnte, so ward von Heinz von Kottewitz, als Hauptmann von Görlitz, und dem dasigen Rathe ein Schuldbrief im J. 1440

ausgestellt und zu der damals bei dem Adel und Stadtobern gewöhnlichen Sitte des Einlegens sich verpflichtet, — nehmlich des Gestellens in eine bestimmte Stadt, bei nicht pünctlicher Bezahlung, um dort Recht zu erleiden, wie folgt, nach dem Eingange:

„ꝛc. ꝛc. 600 margk guter töglicher Bemischer Groschen, do eyn Bedirmann den andern wol male geweren vnd bezalen mag dieselbe Summe Geldes ꝛc. — ꝛc. So globen wir obgenannte Selbschuldige den vorgenannten Vnsern gnedigen hern ader wer desin Brief mit iren guten Willen Inne haben würde bynnen acht Tagen nach deme vnd wir von en ermanet werden vnvorczogenlichen Inczureithen keigen den Sagan yn eyne erber gasthaws Ich vorgenanter Heyntcze Rottewicz mit mynes selbis Leibe ader ab ich ane Gefar selbis nicht kommen mochte an myne stat eynen Irbern Knecht mit anderm eynem Knechte vnd mit czweyen Pferden vnd wir vorgenannte Burgermeister Ratmanne der Stat Gorlicz die iczund sein vnd hernachmahls werden ouch vor vns In zusenden Czwene vnser Rathmann mit andern eweyen Knechten vnd vir Pferden und do eyn Inleger leisten vnd haldin als Inlegers Recht vnd Gewonheit ist vnd doraus In keiner weis zukomen, Wir haben denn den obgenanten herrn adir wer desin Brief mit ihren guten Willen Innehabin solliche Summa Geldis vnd die wir In nicht gehalden hetten gancz zu genüge vnd wolczu dangke volkomelich bezalt ꝛc. ꝛc.“

Der Rath säumte nicht mit dem Abbrechen der Burg, zumal da auch vom Bischof zu Meißen das Abtragen der Kapelle bewilligt worden war, in welcher ein Altarist den Dienst versehen hatte. Die Festigkeit der mittelalterlichen Gebäude ist bekannt und so kostete auch jenes Abtragen viel Mühe; es war dabei derselbe Fall, wie ein damaliger Annalist schon von einem theilweisen frühern erwähnt, daß nehmlich die Mauern an manchem Orte so fest waren, daß ein Arbeiter leicht in einem Schurzfelle auf einmal wegtragen konnte, was er einen ganzen Tag mit einer Pike an Kalk und Steinen abgelöset hatte. Eine Angabe der Gebäude, deren auch die nördlich gelegene Burg auf der südlichen Kuppe besaß, daher oft von zwei Burgen gesprochen wird, ist in der Anmerkung III. mitgetheilt.

Demungeachtet genoß die Landskrone noch nicht der Ruhe und somit, was zugleich einen Blick in die damalige Zeit steter Beunruhigung der, solchen Burgen nahe gelegenen Städte werfen läßt, auch nicht die Stadt Görlitz; denn — obwohl zuweilen zur ehrenvollen Bewillkommnung einziehender Fürsten mit Geschütz benutzt, wie z. B. 1538 der böhmische König Ferdinand I. die Lausitz bereisete, — so wurden später von feindlichen Partheien noch oft Versuche gemacht, sich darauf fest zu setzen, so daß die Görlitzer nicht selten sie durch eine Besatzung zu schützen hatten. Dieß geschah z. B. 1468, wie Anhänger des hussitischen Königs von Böhmen, Georg von Podiebrad (in den Annalen oft Giersiko genannt) sie zu besetzen suchten, als die Oberlausitz ihm den Gehorsam aufgekündet hatte. Im J. 1620 ward sie in den böhmischen Unruhen von Truppen, des auch von der Oberlausitz anerkannten böhmischen Gegenkönigs Friedrich von der Pfalz, als Warte, zum Erspähen feindlicher Krieger benutzt, nehmlich sächsischer; denn dem rechtmäßigen König Ferdinand II. stand der sächsische Kurfürst Johann Georg I. bei, welcher

ihm damals die Oberlausitz unterwarf, worauf sie letzterm selbst, nebst der Niederlausitz, als Pfand für Kriegskosten, 1635 aber völlig überlassen wurde. Ebenso ist der Berg später zur Beobachtung der Gegend noch im siebenjährigen und in anderen Kriegen benutzt worden, auch zu einem Wacht- und Signal-Berge trefflich geeignet.

Schon seit Brechung der Burg und dem eingetretenen Landfrieden zur Verdrängung des ritterlichen Stegreiflebens galt der anmuthige Berg den Görlitzern zum öftern ergötzlichen Besuche; erst Ende des vorigen Jahrhunderts ward darauf ein steinerner Pavillon erbaut, der jedoch von frevelnden Händen muthwilliger Zerstörer nicht verschont blieb. Oben befindet sich zwischen den beiden, der südlich niederen und nördlich höheren Spitze ein geräumiger ebener Platz; an der östlichen Seite zeigt sich säulenartiger Basalt und manche seltene Pflanzen erfreuen den Sammler. Von steiler, sich kegelförmig erhebender Form, fast kahl und wenig von Baumwerk verdeckt, bietet er in der ebenen, fruchtbaren Umgegend einen erfreulichen Anblick dar und es ist nicht zuweit hergeholt, wenn er, mit seinen beiden Gipfeln, deshalb dem Vesuv ähnlich gefunden und mit einer Krone schon oft verglichen ward, wegegen die Landleute, selbst in weiter Ferne, ihn als einen sehr getreuen Wetterpropheten ansehen. Poeten besungen ihn schon vor Jahrhunderten.

Das Bruchstück eines lateinischen Gedichts (vom Abraham Gast 1596) lautete nach einer spätern Uebersetzung (in Großers lausitzischen Merkwürdigkeiten, Budissin 1714; zugleich als Probe damaliger Poesie geltend):

Wo sich der breite Weg mehr gegen Westen kehrt,
Zeigt sich ein steiler Berg, den vieles Merkenswerth,
Und angenehm gemacht, weil alle, die ihn kennen,
Ihn, wegen seiner Form, des Landes-Crone nennen.
Es steigt manch schlanker Baum von unten zierlich auff,
Doch hemmen auf der Höhe zwey Gipffel ihren Lauf,
Die diese Gegend durch ein doppelt Raub-Nest schreckten,
Bis ihre Mauern sich zerbrochen niederstreckten.
Jetzt überklettert ihn manch muntrer Passagier,
Uhd sucht den alten Rest von dieser Landes-Zier:
Findt aber weiter nichts, als Püsche, Stein und Bäume,
Denn alter Schlösser Pracht verschwindet wie die Träume.

Die Horizonte der südlichen Oberlausitz zeichnen sich überhaupt durch ihre anmuthige Eigenthümlichkeit vor vielen anderen Gegenden aus; rings herum erheben sich theils sanft ansteigende Granithügel, theils steile und kegelförmige Basaltkuppen, abwechselnd mit kleineren Höhen, daher wellenartig in mehr oder minder bläulichem Grün den Gesichtskreis umgebend. Fast über alle aber ragt jener, in den meisten lausitzischen Gegenden und selbst von Sachsen, Böhmen und Schlesien aus, weit gesehene Berg hervor, den wir zuerst als germanischen Opferheerd und als Slawen-Veste vermutheten, dann als Ritterburg und Wachtpunct kennen lernten und welcher jetzt als Vergnügungsort für die Umwohnenden gilt; er wird von jedem Landesbewohner gern erblickt und von jedem in die Provinz Zurück-

kehrenden fröhlich begrüßt, — als der vaterländische, heimathliche Berg, des Landes natürliche Krone.

Daß mit dem Geschichts- und Alterthums-Kundigen der Naturforscher Hand in Hand gehen, auch ein Freund schöner Künste sich ihnen anschließen möge, um, gegenseitig sich unterstützend, zu desto erfreulicherm Ziele zu gelangen — vielleicht auch sämmtlich in einem reichen Gemüthe vereinigt — ward bereits am Schlusse des ersten Bändchens ausgesprochen; insbesondere wird es bei dem Besuche solcher Berge anzurathen sein, welche oft ebenso reich mit Natur-, als historischen Merkwürdigkeiten ausgestattet sind. Dann aber wird zumal der Naturfreund veranlassen, zu Aller Ergötzen auch zuweilen solche Höhen an dem gewählten Tage frühzeitig zu besteigen, um das erhabene Schauspiel des Sonnenaufganges zu genießen.

Und wem möchte es nicht erfreuen und erheben, dann das allmählige Erleuchten und Beleben der Natur zu schauen, gleichsam einer täglichen Wiederholung der Schöpfungstage nach der ältesten, der mosaischen Urkunde des Menschengeschlechtes im Schmucke orientalischer Poesie? Nacht bedecket die Erde und einem Chaos gleich schweben die ungeordneten Gestalten der Außenwelt noch im unkenntlichen Schatten; doch von Osten her kommt, wie uns das geistige der göttlichen Lehre kam, so auch das irdische Licht; angekündigt durch einen immer hellern Schein, obschon Licht und Finsterniß noch um die Herrschaft auf Erden kämpfen, gleich wie Ormudz und Ahriman des persischen Mythos und wie — noch jetzt so oft Wahrheit, Freiheit und Recht auf den Erdkreis mit Irrwahn, Knechtschaft und Gewalt. Aber das Licht trägt den Sieg davon, wie stets auch die Wahrheit und die mit ihr verbundenen unsterblichen Ideen. Himmel und Erde scheidet sich bei dem weitern Hervorbrechen der ersten Strahlen, obwohl noch durch den Dunstkreis zum matten und farbigen Schein gemildert, — gleichwie Wahrheit und Freiheit dem Sterblichen nur nach und nach bei gereifterm Geiste kund zu thun ist, um bei deren plötzlichen Erblicken nicht geblendet, nicht zu neuem Irrwahn verlockt zu werden. Der Gewässer silberne Fläche erglänzt, der Erde Grün und ihre bunte Pflanzenwelt erquicken das Auge, und Millionen Rubinen und Smaragden schimmern im perlenden Thaue, wenn der tägliche Bote des lebenden Gottes, der Sonne Strahlenhaupt, sich über dem Horizonte erhebt, um die neu beginnende Schöpfung zu verherrlichen. Der Heide begrüßt anbetend das Licht und Fruchtbarkeit bringende Tagesgestirn, aber auch den Christ ergreift das Gefühl des Dankes, wie der Ohnmacht vor dem unbegreiflichen Lenker der Welten. Dann aber verbreiten die Vögel des Himmels munter Leben umher und so die Fische im Wasser und die Thiere des Landes; und auch der Herr der Geschöpfe, der Mensch, beginnt sein mühevolles Tagewerk mit erneuter Hoffnung und Lust. — Doch die Tageszeit über herrscht in der Natur, wie im Menschenleben, ein steter Wechsel, das Erbtheil der mütterlichen Erde. Klarheit des Himmels mit oft veränderter, vom erfahrenen Beobachter wohl auch glücklich zu deutender Wolkenbildung und Luftschichtung abwechselnd; nicht selten mit Aufregung der Natur in ihrer Hoheit und Macht, und gefahrdrohendem Herrschen der entzügelten Elemente. Allein nachdrückender Schwüle, nach Sturm und Unwetter, nach kreuzenden Blitzen

und rollendem Donner, bald auch der buntgeschmückte, Versöhnung zusagende Regenbogen, mit Wiedereintritt der Ruhe und neuer Verbreitung des azurnen Blaues über des Erdenrunds erhabenen Dom; — so wie bei dem sterblichen Geschlechte Freude und Hoffnung wechselt mit Mangel und Sorgen und nach drückendem Ungemache oft unvermuthet wunderbare Rettung aus der drohendsten Gefahr beglückt. Dann der ergötzende Sonnenuntergang mit seinen vielfarbigen Lichtern und Schatten, gleichend des Alters mannichfachen Erinnerungen, und dagegen das rosenfarbene Gewölk an des Morgens Anbruch der Jugend phantasiereichen Träumen. Endlich aber das allmälige Erglänzen der noch ungezählten Gestirne, den unbegreiflichen Sonnen- und Central-Sonnen-Systemen weise eingereiht, am majestätischen Himmelsgezelte, als der in Flammenschrift ertheilte Freibrief der Unsterblichkeit; dieß aber zugleich geltend als sprechendes Endbild des menschlichen Seyns, mit der sichern Hoffnung des Wiederauflebens in anderen Zeiten und Zonen.

Und so wird der Naturfreund die Gefährten noch auf ähnliche Naturanschauung hinweisen, und vielleicht auch (nach Menzels treffender Schilderung) auf den Wechsel der Jahreszeiten in der Flora Gebiet; wie die Natur sich nach dem winterlichen Schlafe mehr und mehr entfaltet in schönster Frühlingspracht mit ihrem bunten Wiesenschmelz, ihren Blumenfluren und der Vögel fröhlichen Lobgesängen zum Preise Des, der sie erhält und die Lilien auf dem Felde kleidet. Wie dann die Flora jede Woche andere Blumen hervorsprießen läßt, das Jahr hindurch einen ewigen Regenbogen bildend; im Frühlinge weiße, gleichsam das Erbtheil des Schneeglanzes, dann die frischen grünen Auen mit ihren gelben Sternen und Dolden; im Juni das milde Roth der Rosen und das Brennende der Lilien, Päonien, des Feldmohns ꝛc.; dann im Juli das liebliche Blau der Kornblumen, des Flachses und unzähliger Feld- und Waldblumen, worauf im August das Roth und Blau vermischt erscheint in Purpur und Violett der Astern, Dalien und Herbstrosen, bis alle diese Farben in dem Braun der Blätter untergehen. So wird von diesem Kranze umfaßt des Frühlings Blüthenzeit, wie des Sommers reicher Segen mit seinen üppig wallenden Kornfeldern und des Herbstes Spende mit seinen fruchtbelasteten Bäumen und Weinranken, bis die Natur sich wiederum winterlich einhüllt, zum neuen Erwachen in ihrer Schönheit und Pracht.

Der Naturforscher wird bei solchen gemeinschaftlichen Wanderungen zur Vermehrung seiner Erfahrungen und Sammlungen, bei der Unterstützung durch jene Gefährten, zu desto reicherer Ausbeute gelangen, denn meist sind die Opferplätze, die baulichen und sonstigen Ueberreste des Alterthums an fruchtbaren und durch Gesteine, wie Pflanzen, durch Gewässer, Höhen oder sonstige Localität ausgezeichneten Gegenden gelegen, so daß es Erstern nie gereuen möchte, den Freund der Vorzeit dahin begleitet zu haben. Und so bietet z. B. die Landskrone und deren fruchtbare Umgebung nicht nur interessante mineralogisch-geognostische Erscheinungen dar, sondern auch manche seltene, von Kräuterkundigen, weit und breit her, hier gesammelte Gewächse, zu deren Auffinden mehrere Schriften über die lausitzische Flora genügende Anleitung gewähren. Ebenso wenig wird der Insecten-Sammler leer ausgehen. — Der Kunstfreund wird, wenn auch nicht dabei auf Bau- und Bild-Werke und ähnlich ästhetisch

und artistisch zu Beachtendes, doch auf herrliche An- und Aus-Sichten die Blicke der Begleiter zu richten haben, bei poetischem Sinne den erregten Gefühlen erhebende Worte verleihen und zu humeristischen Ansichten hinleiten, wie zum theilnahmvollen Aussprechen des bewegten Gemüthes im Austausch ernster Ideen, wie in Scherz und fröhlichem Gesange; denn mit dem Ernste der wissenschaftlichen Betrachtungen wechsele Frohsinn und Heiterkeit an so erfreulichen Orten und Tagen; häusliche Muse wird ohnehin die gewonnenen Resultate aufzeichnen und das Rathsame der Oeffentlichkeit weihen.

Besonders aber verbleibt an solchen Orten dem Geschichtskundigen ein weites Feld zu erspähen und zu prüfen. Vor seinem erfahrenen Auge wird die Geschichte der Gegend von frühester bis zur neuesten Zeit sich zu einem immer weit aufrollenden lebendigen Bilde gestalten. Er wird die Einwanderungen der frühesten Völker, ihre ersten Niederlassungen, ihre Kämpfe, Sitten und Gewerbe, überhaupt ihr öffentliches und häusliches Leben, ihre Grenzen und Vesten, schildern, sowie Gleiches von den folgenden Nationen, und obwohl oft nur in Vermuthungen, doch später auf desto sicherm Grunde urkundlicher Nachrichten fußend, bis sich die Jetztzeit, mit Blicken in die nähere Zukunft, dem anreihen läßt.

Betrachtet man die ostdeutschen Lande unsrer Nähe von hohen, mitten in den Ebenen sich frei erhebenden, durch weite Aussicht begünstigten Gebirgskegeln, so z. B. den Zobten, Gröditzberg, die Landskrone und so gleiche westlich gelegene isolirte Höhen, oder, wenn dieß nicht vergönnt, auf Relief- oder wenigstens oro- und hydro-graphische Land-Karten, — so wird sich um so klarer die Richtung der Flüsse und Gebirge und die übrige natürliche Lage der Umgegend ergeben, welche auf die Wanderung der früheren Nationen, ihre Ansiedelung und Colonieen-Aussendung von wichtigem Einflusse war. Denn fruchtbare Auen, längst fischreicher Flüsse, oft bis zu ihren Quellen hin, aber auch wildreiche Wald- und Gebirgs-Ränder wurden zur ersten Bewohnung ersehen, bis später, nach vermehrter Bevölkerung, auch weniger wirthliche Gegenden benutzt, und, bei beginnendem Handel und Gewerben, zugleich an Landstraßen und rathsamsten Uebergangsorten über Gewässer und Gebirge, immer weiter ausgedehnte Niederlassungen gegründet wurden. Oben ist bereits angenommen, daß Colonien von der Donau aus durch das March- und Waag-Thal in Schlesien einzogen; in diesem, rechts durch polnische Oeden, links durch das Riesengebirge begränzt, wurden sie nach und nach bis in die niederen Gegenden gewiesen. Bevor man aber die nördlich angrenzenden Sandflächen, die Moraste, wälder und Brüche der Spree, Oder und Warthe zum erweiterten Ansiedeln benutzte, wurden von Weiterziehenden die westlicheren fruchtbareren Gegenden, sowohl in der Niederlausitz, als weiterhin bis zur Elbe, in Besitz genommen, während Andere, der Biegung des Riesengebirges an der nördlich gelegenen Tafelfichte folgend, die wohnlichen Gefilde der Oberlausitz zum Verbleiben anlockten, weitere Aussendlinge aber, rechts der böhmisch-sächsischen Gebirgszüge, diese im Auge behaltend, die anmuthigen Elbauen betraten, und theils am Flusse herunter,

theils diesen an bequemster Furth überschreitend, die meißnische Gegend in Besitz nahmen. Dafür spricht wenigstens die Wahrscheinlichkeit, in Bezug auf suevisch-germanische Nationen, während die Hermunduren von der Donau aus, längs des von Kelten besetzten Böhmens westlicher Waldgränze nach Thüringen gelangt, von den nicht minder fruchtbaren Auen an der Saale, Unstrut, Ilm, Fulda, Besitz genommen, sich wohl selbst bis zur Werre, wie östlich zur Elbe erstreckt hatten. Anders war es später mit den Slawen, welche von der Weichsel und den Karpathen her, schon gebahnte Wege fanden, und, als Sorben oder Wenden, von der Neiße und Sprec aus sich in die Elb- und Saal-Gegenden verbreiteten.

Eine uralte Heer- und Handels-Straße durchzieht in gleicher Richtung mit jenen Auen nicht nur diese, sondern die sämmtlichen mitteldeutschen Landstriche, welche (im weitern Sinne) von Schlesien bis zum Mayn und Rhein, mit sehr wechselnden Breiten und oft in die Nebenlande übergehend, eine östlich-westliche Linie bilden. Dieser, schon von Rußland und Polen aus beginnende Straßenzug führt über Breslau, durch die Oberlausitz und meißner Elbgegend (nach näherer Angabe frühern Weges B. I. 75.) nach Leipzig, und dann sich anschließend einem gleichen durch Thüringen hindurch bis Frankfurt und Mainz. Diese den Osten und Westen Europa's verbindende Heerstraße, — unbezweifelt bereits von den frühesten Völkerwanderungen an betreten, weil die schon frühzeitig naturgemäß gewählten Wege nicht, wie jetzt, nach geometrischen Plänen wechselten, — diente im Mittelalter, wie in neuester Zeit den Handelszügen des westlichen Deutschlands und seinen Nachbarn, nach den östlichen Slawenländern, und so aus diesen in jenes, wobei, wie von gleichen aus dem Süden und Norden, das in der günstigen Mitte gelegenen Leipzig zum Haupt-Stapelplatz gewählt ward, um von dessen allbekannten Markte des Welthandels aus, ihre Waaren nach allen Himmelsgegenden zu versenden. Handel und Wandel bringt allwärts, wo er blüht, Leben und Gedeihen, und dessen erfreuten sich daher auch jene schlesisch-sächsischen, wie thüringisch-fränkisch-hessischen Landstriche, welchen überhaupt so manche Begünstigung zugetheilt ward. Ihre Fruchtbarkeit ist bekannt und auf das gemäßigte Klima, wie den Besitz von Gebirgen und Ebenen gegründet, deren beider Vortheile zu desto erhöhendem Gewinne sich leicht verbinden lassen. Ihre günstige Lage in der Mitte der süd- und nord-deutschen Stämme führt zur Annahme und günstigen Verschmelzung von deren eigenthümlichen Vorzügen in Geist und Gemüth, Sitten und Lebensart, wie in Hinsicht der schon oben gedachten Sprache. Und so wie in jenen Landen im frühen Mittelalter ein reges geistiges und gewerbliches Leben sich entwickelte, in ihrer Mitte manche nützliche Erfindung und Verbesserung entsproß — so auch die, allen Religionsparteien in vielem Bezuge nur vortheilhafte Kirchenverbesserung; wie ferner in neuester Zeit wenigstens die meisten jener Lande in rathsamer Gewährung politischer und industrieller Forderungen des Zeitgeistes vorangingen: so waren auch sie die erfolgreichen Pflanzstädte der Wissenschaft und Kunst und wo dieses Alles blüht, wird nach reineren Sitten nicht vergeblich gefragt werden. Daher aber auch wohl allgemein als hauptsächlicher Träger höherer, geistlich-gemüthlicher Bildung zu betrachten, und nicht selten beneidet wegen so manches Erlangten und Errungenen.

Doch eben die bezeichnete und so begünstigende Handelsstraße ist dieselbe, welche seit historischer Zeit bis zur neuesten die Heereszüge des Ostens und Westens betraten und, wie die aus Süden und Norden, gern in jenen fruchtbaren Auen feindlich oder gastfreundlich, obwohl ungeladen, einsprachen, ihre Krieger verpflegten und Kämpfe ausfochten; die thüringisch-sächsischen Lande

sind, — denkt man auch nur der bekannteren Kriege mit ihrer blutigen Saat und ihren verheerenden Folgen seit frühester Zeit — insbesondere zugleich die schlachtenreichsten und am häufigsten ausgesogenen, aber auch die am zeitigsten wieder erhobenen und gesegnet gedeihensten; die günstige Lage, welche das Uebel herbeizog, heilte bald wiederum die geschlagenen Wunden. — Das Leben der Völker gleicht dem der Individuen. So wie selbst das begabteste Gemüth sich meist nur dann zu desto höherer Bildung zu erheben vermag, jemehr es durch Berührung mit Anderen zur Weltbeobachtung und Ideenaustausch veranlaßt, durch Anregung von Außen und manches Mißgeschick zu immer regerer Thätigkeit angespornt wird, und jemehr es das erprobte Fremdartige in sich aufzunehmen, die Extreme zu vermitteln sucht, — ebenso ergiebt sich bei ganzen Nationen derselbe Fall. Nicht jene günstige Lage mit friedlichem Verkehre allein, sondern auch die feindlichen Berührungen, die aufregenden Kriege nahmen Theil daran; sie haben oft aus unheilbringender Lethargie selbst die begabtesten Nationen zu erwecken; — gleichwie sorgsame Väter auch die gutartigsten Kinder oft am strengsten beaufsichtigen und prüfen, um sie in der ernsten Schule des Lebens einer desto höhern Wohlfahrt zuzuführen.

Bei umsichtiger Forschung erweitert sich der Blick und der Antheil mehr und mehr; daher wird nicht allein diesem, als Herz von Deutschland geltenden Landstriche, sondern auch dem eigenthümlichen Guten der übrigen deutschen Gauen und aller gemeinschaftliches Wirken bei solchen Betrachtungen noch eine allseitige Aufmerksamkeit zu schenken seyn. So wie das Herz des Menschen sich nur der wahren Gesundheit erfreut, wenn die übrigen Theile des Organismus gleich begünstigt sind, und dann nur das gemeinschaftliche Leben glücklich gedeiht, so auch bei zu einem Bruderbunde vereinigten Staaten, zumal wenn ein so enges Band sie umschließt, als die Deutschen, in Abstammung, Charakter, Sitten und Sprache. Daher wird auch der Einzelnen Vorzüge rühmend zu denken und allseitig zu Gunsten der ihnen noch mangelnden zu wirken seyn. Denn obschon der einzelne thätig-edle Mann dem Orte, dem Bezirke, dem Staate, dem er heimathlich angehört, seine Liebe und seine Wirksamkeit hauptsächlich widmet, so wird er aber auch einen Theil davon den so befreundeten Stämmen zuwenden, und sein Herz schlägt nicht für Sachsen oder Preußen, Oesterreich oder Bayern ꝛc. allein, sondern, unbeschadet regster Vaterlandsliebe, zugleich auch für Wohl und Gedeihen des gemeinsamen deutschen Vaterlandes; — nur ermöglicht durch gegenseitige Unterstützung und Uebertragung, wie immer innigere Einung und beharrliches Festhalten an einander bei friedlicher, wie feindlicher Stellung des Auslandes, und ebenso sorgfältige Aufmerksamkeit auf das östliche, als das westliche.

Den germanischen Stämmen scheint überhaupt seit der Römer Falle eine hohe Rolle im Bildungsgange der Menschheit zugetheilt zu seyn. Schon in frühester Zeit hatten deutsche Nationen Italien, Frankreich und England neu zu bevölkern und dadurch die Reste der ausgearteten Römerwelt und des durch diese zugleich verdorbenen Keltenthums zum neuen Aufleben zu erstarken. Nordgermanische Krieger-Kaufleute waren, als Normannen und Waräger, beeifert, Colonieen anzulegen und Reiche zu gründen und dadurch den spätern Verkehr der dasigen Völker einzuleiten, worin in neuerer Zeit ihnen die Engländer nachfolgten, meist entsprossen aus germanischem, angelsächsisch-normannischem Blute. Und wenn auch Handel und Eroberung hauptsächlich beabsichtigend, dennoch zugleich mittel- und unmittelbar zu hohem Gewinn für größere Gesittung und Verbreitung der milden Christuslehre in fernen Welttheilen mitwirkend; schon der Nutzen der von ihnen ausgehenden Bibelgesellschaften ist unberechnenbar.

Deutsche wurden im Mittelalter in die Slawenländer berufen, um deren Cultur zu heben, und so wird auch jetzt deutschen Landwirthen der Ruhm zu Theil, als die fleißigsten, ruhigsten und sittlichsten Einwanderer in Rußland und Amerika zu gelten, ohne hier noch anderes Rühmlichen und dabei auch der wohlthätigen Herrnhuter Colonien, der Ablassung gründlicher Gelehrten, talentvoller Künstler und Handwerker (Tausende solcher in London, Paris ꝛc.), tüchtiger Bergleute ꝛc. an ferne Staaten näher zu gedenken, und welche erstere (die Herrnhuter), wegen ihres neben Religiosität zugleich verbreiteten Gewerbfleißes, auf die Heiden wohlthätiger wirkten, als die Missionäre mancher Länder, welche den Heiden nur das unverstandene Kreuz anbeten lehren, und somit ein neues Idol statt früherer. So hat aber auch der deutsche Gelehrte, Kauf- und Gewerbs-Mann, mit seinem emsigen Fleiße, seiner Beharrlichkeit, Redlichkeit, Treue und Biederkeit und anderen Charakter-Vorzügen, sich im fernen Auslande der günstigsten Aufnahme zu erfreuen; und selbst die oft getadelte Bescheidenheit wird, wenn sie sich nur auch eigne Rechte kräftig zu wahren weiß, bei dem Verständigen nur Gewinn bringen, da sie meist das Zeichen von edler Bildung ist und nicht, wie Eigendünkel und Hochmuth, vor dem Fall kommt, oder, wie Großsprecherei, oft nur arge Gebrechen decken soll. Denn der Name „Deutscher" hat allwärts einen guten Klang und sein Land gilt als das Herz von Europa und zugleich — auch bei so manchen Gebrechen einzelner Staaten, doch wohl noch gering erscheinend im Verhältnisse zu den der ausländischen — im Allgemeinen als das glücklichste der cultivirten Erde, selbst gerühmt von Erfahrungsreichen des stolzen Britanniens. In ihm bildete sich der in den meisten anderen Staaten wenig oder nicht vorhandene Mittelstand aus, die Höheren, Gebildeteren, Reicheren mit den Niederen, Weniggebildeten, Armen, wahrhaft vermittelnd und dem wahren Bürgerthume, und mit ihm dem Volkswohle, zur Grundlage dienend. In ihm erhielt er sich und wird sich ferner erhalten und mehr und mehr vervollkommnen, wenn auch jetzt die neuere Fabrikindustrie und Geldaristokratie Gefahr zu drohen scheint, nehmlich die anderwärts zu beobachtende Theilung des Volkes in wenige Reiche (Grund-, Fabrik- und Geld-Besitzer) und unzählige, von jenen abhängige arme Arbeiter, ähnlich den früheren Leibeignen vom Gutsherrn, doch immer mit persönlicher Freiheit und mit Rechtshülfe, und daher mit der Möglichkeit für jeden, sich durch höhere Einsicht und Bildung empor schwingen zu können; — wie denn auch die immer allgemeiner verbreitete Volksbildung, mit Einsicht des ewig Rechten und Wahren, nie wiederum einer neuen Willkühr der Höheren und Rohheit mit Knechtschaft der Niederen Platz gewinnen lassen kann, wie da, wo nur Wenigen höhere und klarere Einsicht eigen und diesen es daher möglich ist, die Masse zu ihren Gunsten zu benutzen. Dieß ist, nächst dem jeden Einzelnen, und somit auch dem Staate im Ganzen, zukommenden practischen Gewinne bei rechter Benutzung, zugleich der hohe Vortheil verständig geleiteter und allgemein verbreiteter ächter Volkscultur, deren sich Deutschland mehr und mehr zu erfreuen hat, bewirkt durch, in ihm besonders begünstigte Volksschulen nebst Volksliteratur und ähnliche dahin zweckende Eigenthümlichkeiten; gleichmäßig fördernd die Verstandes-, wie die ästhetische und moralische Bildung.

Die Deutschen, und mit ihnen die nordgermanischen und germanisirten slaw. Stämme, sind am meisten vor allen anderen Nationen geeignet, fremdes Verdienst gerecht zu würdigen, und zugleich auch des Auslandes Vorzüge auf sich zu allseitiger, nur ihnen eigenthümlichen universellen Bildung überzutragen; ihre Literatur steigert sich dadurch mehr und mehr zu einer Weltliteratur und wird

in ihrem hohen wissenschaftlichen Werthe mehr und mehr erkannt, dadurch aber auch befähigt, zugleich auf das Ausland bildenden Einfluß zu äußern, die Extreme zu vermitteln und dem Wahren und Guten das Uebergewicht zu verleihen. Und so möge auch ferner der germanische Stamm anderen Nationen in ächter höherer Bildung vorangehen, ihnen in immer erweitertem Kreise die Fackel der Aufklärung reichen, — der wahren, welche nur in der Herrschaft des Lichtes und des Rechtes ihren Zweck und ihr Ziel findet.

Auch bei solcher historischen Betrachtung der Umgegend und dann, im weitern Verfolg, auf entferntere Lande und den gegenseitigen Einfluß blickend, wird der daran theilnehmende Naturkundige aus dem Schatze seiner Erfahrungen öftere Unterstützung zu gewähren vermögen, gilt es zumal der ersten Ansiedelung und der, bei den frühesten Nationen oft schon zu Bewunderung erfolgten rathsamen Auswahl zweckdienlicher Oertlichkeiten. So in Hinsicht auf Bodenanbau mit Entsumpfung der Gegend, und dadurch seitdem verändertes Klima, wie auf später entstandene Verödung bebauten Landes zu Sandsteppe, Wald oder Morast, wo früher Menschen wohnten und wirkten, und zu dessen Beweise erst zu entdeckende Alterthümer zurückließen. Nicht minder auf veränderte Flußbetten und Landstraßen, auf den Wechsel von Thier- und Pflanzen-Gattungen der Gegend, und wie das Wild nach und nach verdrängt und durch nutzreichere Thiere ersetzt ward, die harten Hölzer meist den leichter angebauten weichen Arten wichen, die Nahrungspflanzen mit immer neuern vertauscht wurden, nach Verhältniß der natürlichen Landesbeschaffenheit u. s. w., zugleich mit Beachtung der Rückwirkung von diesem Allen auf der Bewohner Lebensart, Sitten und Gewerbe, wie auf andern gegenseitigen Einfluß der Natur- und der Menschen-Welt nach deren Veränderungen im Verlauf fast zweier Jahrtausende; — vielleicht bei späterer Muße auf physisch-ethnographisch-historischen Karten sichtbar dargestellt, nach Epochen von mehreren Jahrhunderten. Und so wird, bei Besteigung solcher Berghöhen, durch gegenseitige Belehrung und Erläuterung sich auch in historischem Bezug ein unterhaltender Stoff ergeben, alles dieses aber wohl belohnend genug seyn für die aufgewendete Mußezeit und Mühe der Wanderung, und noch in späten Zeiten manche angenehme Rückerinnerung gewährend an den erfreulichen Tag.

Anmerkung I. Die Höhe der Landskrone wird zu 1304 pariſ. Fuß angenommen, das görlitzer Rathhaus 640—660, der Neiße-Spiegel 586; die eigentliche Höhe des Basaltkegels auf 500 F. Der auf Granit ruhende Basalt ist dicht und schwarz; am Westabhange treten viele säulenförmig abgesonderte Felsen hervor.

In Bezug auf jene Mittheilung aus Jacob Böhme's Biographie, sagt deren ungenannter Verfasser: „weil noch Niemand von seinen Landsleuten es gethan ꝛc., will ich nur, als ein Benachtbahrter vor meine wenige Person, so viel mir aus mündlicher Zusammensprache des seelig-verstorbenen von 1623 und 1624 bis annoch in Gedächtniß verblieben, kürzlich und einfältig, jedoch

gründlich und wahrhafftig anmelden." In derselben heißt es ferner: §. 5. Und ist sich auch über solchem des J. B. (öhme) Eingange in den hohlen Berg, nicht groß zu verwundern: sintemahl (wie in des Heinrich Kornmanns Büchlein, der Venus-Berg genannt, item in des viel und weit gereiseten und erfahrenen Leonhardi Thurnheissers Schriften, sowohl beim Hammelmanno in der Holsteinischen Chronica, Theophrasto Paracelso, Agricola, Mathesio, Aldrovando, Theobaldo, Kirchero, Zeidlero, und andern; item in der Wahlen-, Schatz- und Berg-Büchlein enthalten) derogleichen Wunder-örter hin und wieder angetroffen worden. Massen denn auff dem Riesen-Gebürge, nahe bei dem Hirschbergischen Warmen Bronnen in Schlesien, sonderlich auf der Aventros Burg, unter dem Stein mit sieben Ecken, und andern vielen Orten zu finden. Ja es ist der fromme und gelährte wiewohl wenigen bekandte Mann Johann Beer von der Schweidnitz, im Jahr 1570. durch Göttliche Vergünstigung so weit gekommen, daß er zu etlichen Zeiten in den Zotten und andern daselbst herumbgelegene Berge (jedoch nach gewisser Masse, und nicht ohne Göttliche Furcht) gehen, und die Wunder und Schätze der Erden darinnen sehen, und nach Nothdurfft gebrauchen mögen. Wie in dehme vor wenig Jahren zu Amsterdam gedruckten Büchlein vom Gewinn und Verlust Geistlicher und Leiblicher Güter sowohl in der merkwürdigen Relation von denen drey verbannten Geistern im Zottenberge (mit welchen Ehren-gemeldter Johann Beer persönlich Sprache gehalten) umbständlich zu vernehmen." Unter jener Burg ist wahrscheinlich die Abendburg bei Flinsberg verstanden, unweit des weißen Flins, aus einer Reihe Felsen bestehend, wo die Sonntagskinder unter den dortigen Badegästen bei ausreichender Muße leichtlich die Geister zu bannen und Schätze zu heben vermöchten.

Anmerkung II. Jacob Böhme war 1575 im Dorfe Alt-Seidenberg in der Oberlausitz geboren, und mußte als Sohn armer Bauersleute, wenn er auch im Städtchen S. die Schule besucht haben mag, dennoch die Kühe hüten; schon mancher junge Hirte ward durch die Befreundung mit der Natur und ihrer Erscheinungen zum Nachdenken und Forschen gereizt und erhob sich dadurch zu späterm einflußreichen Wirken. Er lernte das Schuhmacherhandwerk, ward 1599 Meister und verheirathete sich. Im J. 1610 gab er die „Aurora" heraus, welche Schrift bald seinen weiten Ruf begründete, aber in seiner Heimath ihm die bitterste Verfolgung von übelwollenden Geistlichen zuzog. Er mußte selbst einmal auswandern; obwohl seine reine Sittenlehre und erhabene Gottes-Anschauung, als das völlige Gegentheil des neuern, selbst oft von hohen Standpuncten herab begünstigten schamlosen Muckererwesens gelten möchte. Er starb 1624. Wenn aber auch die, von hoher Einsicht in der Menschheit höchstem Zwecke, wie von reinster Moral und erhabenem Gottesglauben zeigenden Schriften, seiner Zeit und seiner Individualität gemäß, oft in einer seltsamen mystisch-phantastischen Bildersprache verfaßt sind, wenn man vielmehr neuere ebenso erhebende und deutlicher den rechten Weg zeigende Werke dafür zur Hand nehmen wird, so gab es dennoch und giebt noch Zahlreiche, welche, die Wahrheit lieber im Symbol, als in trocknen Worten vernehmend, in seinen Schriften Erhebung und Trost fanden und ihn hoch verehrten, so daß sein edles Wirken wohl nicht ohne günstigen Erfolg gewesen ist. Zahlreiche scheuten nicht einen weiten Weg, um sein, im Orte aus Irrwahn Jahrhunderte lang verachtetes Grab aufzusuchen, wie denn auch seinem edlen Streben, von den denkendsten Männern, und darunter auch Theologen achtbarsten Rufes, seine Zeit und Stellung dabei beachtend, Gerechtigkeit wiederfahren ist. Hegel, den man wohl nicht die Begünstigung zweideutiger Frömmler schuld geben kann, nennt ihn einen großen gewaltigen Geist, Ehrfurcht verdienend in seiner Begeisterung! Seine Schriften sind selbst 1841 wiederum vom Neuen aufgelegt worden, ein Beweis, daß es noch Freunde derselben geben muß; von seinen Biographieen ist die von Wullen (1836), weniger die Fouquésche (1831) zu erwähnen; eine Blumenlese aus seinen Schriften von Rätze (1810) und Wullen (1836). Da sich in Görlitz noch zahlreiche unbenutzte Nachrichten von ihm finden möchten, so würde eine dort von unpartheiischer Hand herausgegebene Biographie vielleicht so manches Ungekannte von ihm darbieten können.

Anmerkung III. Eine Geschichte der Landskrone von Knauth findet sich in Kreysigs Beitr. III., allerdings mit manchen Unrichtigkeiten; eine neuere dagegen, rühmlichst zu erwähnen u. mit sorgfältiger Quellenbenutzung,

vom Privatgelehrten D. Janke in Görlitz in d. Abhandl. d. dasigen naturforsch. Gesellsch. (II. I.), deren übrige Druckschr. und schriftliche Acten, wie die der das. Gesellschaft der Wissensch manches Interessante über diesen Berg und so auch über andere lausitzische Schutz- und Opferorte frühester Zeit enthalten.

Vor etwa 12 Jahren entdeckte man urnenartige Gefäßbruchstücke auf einer Kalkschicht, unter welcher sich eine nicht durch Kalk verbundene Steinlage befand. Der letztere deutet allerdings auf mittelalterliche Zeit, doch konnten die Urnen auch nach deren Auffindung auf jene Schicht gelegt seyn, wie es anderwärts zahlreiche Beispiele giebt, daß in späterer Zeit gefundene Aschenkrüge wiederum vermauert oder sonst beigesetzt wurden. Jene Bruchstücke scheinen, wenigstens ein Theil derselben, wegen härtern Brennens, wie des ebenfalls bei german. Urnen selten vorkommenden Deckels, mehr auf die spätere heidnische, die slawische Periode zu deuten. Eben so fand man Thierknochen bei solchen Gefäßbruchstücken im Grunde der Burgruine, wo die Gefäße sich in Kalk abgedrückt hatten, so daß sie also schon bei dem Burgbau vorhanden seyn mußten. Ebenso gut, wie die Thierknochen dem Mittelalter angehören und gefundene Schlackensteine bei einem Burgbrande entstanden seyn könnten, ebenso könnte auch beides von einem frühern Opferorte herrühren. Ein kleiner Wall am Bergabhange soll erst bei der Besetzung des Berges 1467 durch die Görlitzer aufgeworfen worden seyn.

Unzweifelhafter aber weisen neuere Funde auf eine frühe Zeit hin, nehmlich entdeckte Urnen, so wie mehrere eiserne Waffen (1 Sporn von sehr alterthümlicher Form, Hufeisen ꝛc.) und besonders eine vorgefundene bronzene Lanzenspitze, von welchen der Verf. zwar einer gewünschten nähern Auskunft sich nicht erfreuen konnte (Laus. Magaz. 1841. S. 4.), dennoch aber die Vermuthung hat, daß sie zum Theil in die schon oben erwähnte germanische Epoche gehören.

In Görlitzischen Chroniken wird, doch unbeglaubigt, der Landeskrone schon im 11. Jahrhunderte, und des Seyffried, eines Sohn des böhmischen Königs Wenzeslaus, als deren Wiederhersteller, so wie als Erbauer einer dasigen Kapelle gedacht; ebenso derselben 1125 als Hauptveste des Landes, welche sächsische Lehnsvasallen inne hatten; allein einen so wichtigen Punct hätte man nicht so lange in fremden Händen gelassen, wenn die übrige Umgebung den Böhmen, Brandenburgern ꝛc. gehörte. Daß Anfang des 13. Jahrhunderts mehrere Ritter von Landskron urkundlich erwähnt sind, 1268 dieselbe der Otto'schen (Görlitz.) Linie der Markgrafen von Brandenburg zugetheilt ward, ist bereits oben erwähnt, ebenso, daß sie 1357 als böhmisches Lehn unter Karl IV. an die Herren von Biebersteín kam, welche sie wieder in Afterlehn gaben und wie sie dadurch wohl an Raubritter gelangte. Deshalb ward die Landskron-Veste 1422, nach Uebereinkunft mit dem damaligen Besitzer, Vinzent Heller, welcher zu Görlitz wohnte und mit dem Rathe näher befreundet war, und so, daß ihm die Wahlstadt sammt dem Berge (worauf ohne Zweifel auch eine Meierei war) verblieb, von der Stadt meist abgebrochen; sie soll später aber wiederum befestigt worden seyn, als sie 1428 an die Lehnsherren, die Biebersteine, zurückgelangte. Wofern auch diese nicht selbst, da sie mit den Görlitzern in gutem Vernehmen standen, so mochten dennoch ihre Söldner die Gegend in Unruhe versetzen; noch gefahrdrohender war es, als die Burg 1437 durch Heintze von Promnitz, einem Vasall des Herzog Johann von Sagan, erkauft und von diesem letztern selbst in Besitz genommen wurde. Denn er legte Besatzung unter einem Hauptmanne von Uechtritz darauf und beabsichtigte die völlige Herstellung derselben, die ihm jedoch auf Antrag der Görlitzer 1438 vom böhmischen Könige Albrecht II. untersagt ward. Die historischen Nachrichten über diese Gegend in den damaligen Jahrhunderten sind jedoch theils mangelhaft, theils sich oft selbst widersprechend, so daß ein weiteres Eingehen darauf dem geehrten Leser schwerlich frommen möchte, vielmehr dieß auszusetzen ist, bis die von einem der ersten und vielbegünstigten lausitz. vaterländ. Historiker zu Görlitz beabsichtigte Abhandlung über diese Burg, das Zweifelhafte in helleres Licht gestellt haben wird.

Sehr beliebt und verbreitet ist die Ansicht, daß die Burg von einem Edlen von Landskron (schwäbischen Geschlechts) angelegt und benannt ward, der den Ort für geleistete Kriegsdienste zum Lehn erhielt. Nach einer andern wählte den Namen der Erbauer nach poetischer und ästhetischer Bezeichnung, als einer

Landeskrone, da die Ritter des frühern Mittelalters oft poetische Namen liebten, und die Besitzer nannten sich nach ihr. Der Berg aber mußte auch schon einen slawischen Namen haben, und so konnte dieser dazu ebenfalls Veranlassung geben; man könnte deshalb auf Grona vermuthen, vom altslawischen chrona, Schutz- od. Zufluchts-Ort, Burg. Zur Unterscheidung von anderen ähnl. Orten, und als landesherrliche Bezirks-, daher Landes-Burg dortiger Gegend, konnte später „Landes" beigesetzt werden, wie es Hunderte von Namen so gemischt slawisch-deutscher Art giebt. Beweisen läßt sich keine Ansicht, die Wahrscheinlichkeit kann verschieden gedeutet werden und somit bleibt es beliebiger Vermuthung anheim gegeben.

Knauths Abhandlung nennt die Gebäude der Landskrone, wie sie noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts nach Grund- und anderen Mauerresten zu vermuthen waren. Das Schloß stand auf der obern Spitze gegen N.; auf der obersten Höhe befand sich ein fester Thurm, etliche Schritt davon die Kapelle, 10 Ellen lang, 8 breit, weiterhin das Wohngebäude, 16 Ellen lang und breit, sämmtlich umgeben von einer Ringmauer von 250 Schritt; SW. von jenem Hügel auf einer kleinen Ebene hat ein Meierhof gestanden; gegen S., auf der andern Kuppe, befanden sich noch die Grundmauern von zwei Gebäuden und gen W. auf einem niedern Hügel ein Wachthaus.

Anmerkung IV. Kurzer Ueberblick der oberlausitzischen Oberherrschaft. Die Oberlausitz ward von dem zum Sorbenstamme gehörigen Milzienern bewohnt; auch sie unterlagen der Uebermacht der Deutschen, nachdem Kaiser Heinrich I. die obere Elbgegend sich unterworfen und 928 die Burg Meißen gegründet hatte. Dem tapfern Markgraf Gero, welcher zumal die niederlausitzischen Sorben, die Lusitzer, besiegte und die deutsche Oberherrschaft (938—65) immer mehr verbreitete, so wie die Polen in Schlesien in Schranken hielt, war ohne Zweifel im Allgemeinen auch die Oberlausitz seiner Ostmark zugetheilt, bis nach dessen Tode sein weiter Bezirk mehreren Markgrafen, und jene Provinz insbesondere dem meißnischen, unterworfen ward. Schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. wurde von Meißen aus der Milzener-Stamm bekriegt und das Land immer weiter, zumal durch den Markgraf Eckhardt I. (985—1002) besetzt, doch möchte anzunehmen seyn, daß es erst um das Jahr 1000 völlig in seinen Händen war, mit Ausschluß des wohl nicht mit eroberten, vielmehr bei den damaligen Kriegen oder schon früher, zu Böhmen gezogenen, und bis 1636 stets damit verbunden gebliebenen Zittauischen Gebiets. — Nach jenes Markgrafs und Kaisers Otto III. Tode, 1002 bemächtigte sich der damals auch Schlesien beherrschende Polenkönig Boleslaus der Tapfre, Freche (Chrobri), gegen welchen schon Gero einen harten Stand hatte, beider Lausitzen und selbst auf kurze Zeit Meißens, und, obgleich oft zurückgedrängt, mußte dennoch der 1007 zu Budissin befehlende Markgraf Herrmann ihm diese Stadt überlassen. — Jener erhielt sogar die Oberlausitz 1018 abgetreten, bis sie nach seines Sohnes Mieslaws Tode 1031 wiederum an Meißen gelangte. Wie solche Nebenländer oft wechselsweise an andere Oberherrn gelangten, so ward auch die Oberlausitz vom Kaiser Heinrich IV. (nebst dem meißnischen Elbgau Nisen) an den Böhmen-König Wratislaw 1076 überlassen, von welchem sie (wahrscheinlich ohne Görlitz) sein Schwiegersohn Wiprecht von Groitsch, und nächst ihm, sein Sohn Heinrich in Besitz erhielt, bis sie 1128 an Böhmen zurückfiel. Nachdem sie gegen 1253 von diesem an die Markgrafen von Brandenburg gelangt war, ward die Provinz in 2 Hälften getheilt, wovon die Budissinsche der Johanneischen, die Görlitzer der Ottoschen Linie zufiel; während eine Anzahl Burgen beiden als gemeinschaftliches Lehn verblieb. Jene erstere Hälfte ward 1319 und die zweite, nach einem kurzen Besitze des schlesischen Herzogs Heinrich von Jauer, 1329, mit Böhmen vereinigt, ohne anderer Besitzer des Ganzen oder eines Theils auf nur kurze Zeit hier näher zu gedenken, z. B. als Kaiser Karl IV. seinen Sohn Johann 1377 zum Herzog und das ihm deshalb überlassene Görlitz zu einem Fürstenthume erhob, was aber schon 1396 sein Ende erreichte. Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts schloß sich Zittau fester an die ihm benachbarten übrigen Städte der Oberlausitz an und gründete mit ihnen 1446 den Bund der Sechsstädte. (Vergl. B. I. 127.) Seitdem ward die Oberlausitz 1620 pfand-, 1635 aber lehnsweise und erblich an Sachsen abgetreten, welches bei der bekannten, für dieses so verhängnißvollen Landestheilung 1815 die nordöstliche Hälfte mit

Görlitz und Lauban abzutreten hatte, so daß nur die südwestliche mit den jetzigen Vier-Städten Budissin, Zittau, Löbau und Camenz in seinem Besitze verblieb. Ungeachtet dieser wechselnden Oberherrschaft hat dennoch die Oberlausitz sich auf einen rühmlichen Standpunct erhoben, bewirkt durch festes Zusammenhalten der Städte und deren seit frühester Zeit allseitig fortgeschrittenes Bürgerthum und durch eine bis in die neueste Zeit erhaltene selbstständige Verfassung, gesichert, wie genährt, durch seltenen Gewerbfleiß in allen drei sich gegenseitig unterstützenden Zweigen, fleißiger Landbau, wie mannigfaltige Gewerbe, (besonders Tuch-, Leinen- und Damast-Fabrikwesen, mit Dörfern von 5000 Einwohnern) und ein durch die Gränze dreier zusammenstoßender Staaten sehr begünstigter Handel. Dabei reich an Geschichts- u. Alterthums-, wie Natur-Merkwürdigkeiten und Naturschönheiten, aber auch ausgezeichnet durch zeitig geförderte wissenschaftliche Bildung mittelst sechs (zum Theil jetzt in höhere Bürgerschulen verwandelte) Gymnasien und andere Lehranstalten, zahlreichen Bibliotheken (in einigen Städten mehrere derselben mit reichen Sammlungen) und gelehrten Gesellschaften (eine zu jährlichen Preisfragen reichlich dotirt). Die Provinz hatte bereits ein 1820 gedrucktes vierbändiges Verzeichniß oberlaus. Schriftsteller und Künstler aufzuweisen, besitzt ein Urkunden-Directorium und zahlreiche herausgegebene Quellen ihrer Geschichte, — wie dieß Alles wohl in keiner anderen deutschen Provinz von gleich geringem Flächenraume und entfernt von Fürsten- und Universitäts-Sitzen der Fall seyn möchte. Uebrigens seit früher Zeit mit strenger Gerechtigkeitspflege und manchen wohlthätigen Instituten, wie forterhaltener Zucht und Sitte, und zugleich seltener Toleranz im friedlichen Beisammenwohnen von Protestanten und Katholiken (beide in Budissin die Hauptkirche gemeinschaftlich benutzend), wie mit dem Hauptsitze der (mährischen) Brüdergemeinde zu Herrnhut und dadurch fast in allen Zonen genannt. — Wohl Alles geeignet, um sich der heimathlichen Provinz zu freuen, wie sie auch dem Fremden erfreulich und rühmlich erscheinen wird.

Nachträglich zu den B. I. S. 32. erwähnten Werken über die sächsische ꝛc. Geschichte, z. B. das geschätzte von Böttiger in 2 B. u. and. m. ist hier auf die Geschichte des sächs. Volkes, von D. Gretschel, Leipzig, 1841, m. Kupf. hinzuweisen, welche, in kurzer und geistreicher Fassung und dabei auf Staatsverfassung und Culturzustände mit Rücksicht nehmend, als ein genügend gründliches und ausführliches, wie zugleich angenehm belehrendes Hand- und Haus-Buch, jeden Gebildeten ansprechen wird. Wer aber mit der Geschichtswissenschaft in irgend einem Fache fortschreiten, vor Allem das unentbehrlichste Hülfsmittel, nehmlich die neuesten Quellen, hinsichtlich der Literatur, kennen lernen will, wird in v. Ledebours Repertorium der histor. Literatur für Deutschland, wovon bereits der Jahrgang 1840 und 41 erschienen, diese ausführlich verzeichnet finden, weshalb auch ein weiterer Nachtrag von derartigen neuesten Schriften zu B. I. S. 32. hier unterlassen ist. Ferner ist nachträglich zu B. I. S. 37. nach Klemms (noch immer bestem) Werke über deutsche Alterthumskunde hinzuzufügen: Wageners Handbuch der vorzüglichsten in Deutschland entdeckten Alterthümer aus heidn. Zeit, Weimar 1842, mit 145 lithogr. Taf. (5½ thlr.), welches alphabet. jene kurz schildert, sowie die Fundorte nachweiset, und ungeachtet mancher Mängel an Kritik, Vollständigkeit und Treue der Abbild., dennoch als ein zum Nachschlagen sehr brauchbares und bequemes Werk gelten wird, besonders für den, der nicht die Hauptschriften über den Gegenstand selbst besitzt.

§. 22. Frühheste Schutz- und Opfer-Orte der östlichen Oberlausitz.

Denn wer schau'te nicht gern der Altvordern Heimath und Sitze,
Wo sie die Götter verehrt, wo sie dem Feinde getrotzt.

Der Queiskreis ist reich an Sagen aus der Vorzeit, und solche deuten meist auf früheste Opfer- oder Vertheidigungs-Plätze; wo historische Nachrichten davon fehlen, wird man jenen eine desto nähere Beachtung zu schenken und Vermuthungen daran zu knüpfen haben. Vom Zangen-

berge bei Märklissa und dem im Gebüsche nahe dabei gelegenen mächtigen Quarzfelsen, dem weissen Steine, giebt es mehrere Sagen. Einer solchen zufolge, stand auf jenem Zangenberge einst ein Raubschloß (ohne Zweifel war es die Burg Lesna) und ein Burgfräulein pflegte sich wenigstens sonst zuweilen dort zu zeigen. Die Sage berichtet Folgendes von ihm.

Ein schönes, aber blasses Burgfräulein, weiß gekleidet und mit großem Schlüsselbunde versehen, läßt sich dort oft blicken, wäscht am Bache weiße Linnen, hat auch zuweilen goldene und silberne Gefäße zum Abtrocknen auf den Bergabhang hingestellt. Doch ungeachtet dieser Tugend der Wirthschaftlichkeit muß sie etwas Arges verbrochen haben, denn sie zeigt sich zuweilen den Wanderern und bittet, ihre Seele zu retten, wofür aber auch ein reicher Schatz, eine Braupfanne voll Gold, zum Lohne wird. So wie alle solche Schätze jedoch schwierig verdient werden müssen, so auch hier; nur einem rein-sittlichen Jünglinge wird es möglich, und noch muß sich Muth und Beharrlichkeit damit verbinden. Schon Manche versuchten es vergeblich, denn auf dem Wege schreckten Bäre und Wölfe sie ab. Einst folgte ihr dennoch einer muthig und trat in eine vorher nicht sichtbar gewesene Kapelle ein, wo die Jungfrau zwei Schwerter vom Altare nahm und ihm eins mit dem Befehle überreichte, sie zu tödten. Da er sich dessen weigert, erbebt plötzlich der Berg und er befindet sich wiederum auf dem Platze, wo er jene zuerst erblickt hatte. Nach einer andern Sage zeigt sie sich nur am heilgen Abende. Da vom Heben des Schatzes, der auch von einem schwarzen Hunde bewacht werden soll, nichts bekannt ward, so versuchten zwei Häusler von Hartmannsdorf ihn mit leichterer Mühe zu erlangen; eine Wünschelruthe zeigt ihnen den Ort des Schatzes an, doch kaum mit Graben beschäftigt, erblicken sie neben sich den Teufel, mit einem niedlichen, kleinen Galgen, ganz naturgetreu nachgebildet; im Schrecken eilen sie davon und seitdem hat es Niemand wieder versucht. Solche Miniaturgalgen, woran kleine Liliputmännchen, die Ebenbilder der Grabenden, gehangen wurden, fehlten sonst, wie der Verf. sich noch aus der Kindheit erinnert, selten bei solchen Schatzgräbergeschichten in der Lausitz; gewöhnlich ward durch einen Schreckenslaut der Schatzgräber bei dessen Erblicken das unbedingt zum Schatzheben erforderliche Stillschweigen unterbrochen, und plötzlich sank die oft schon nahe Pfanne mit dem Golde wiederum in die Tiefe, und Mühe und Angst waren umsonst gewesen. Das böse Gewissen mochte dabei wohl das Gefürchtete schon im Bilde blicken lassen. (Nur jenes Waschen und Gefäßhinstellen scheint dem Alterthume anzugehören.)

Die Sagen erwähnen ferner eines Opferortes bei dem Todtensteine unfern Ullersdorf am Queise, eines gleichen (so wie nach Anderen einer heidnischen Veste) auf dem Ur- und dem Queisers-Berge bei Gerlachsheim und eines Götzentempels bei Wünschendorf (S. W. von Märklissa), obwohl sämmtlich ohne nähere Angabe und örtliche Ueberreste. — Bei Gerlachsheim giebt es mehrere Quarzfelsen, von ausgezeichneter Gestalt und Höhe, einer der Weißestein genannt; da wohnte einst ein frommer Einsiedler, welcher den Verführungen des Teufels widerstand; dieser wollte ihn daher in seiner Klause zerschmettern, doch eben wie es geschehen sollte, war jener selig entschlafen; da warf der Teufel erzürnt

die Steine hierher, aber alle Jahre am St. Georgs-Abende schleicht er umher, um zu sehen, ob nicht ein neuer frommer Klausner da sey. Doch solche haben sich seitdem nicht wieder eingefunden; man erblickt ihn dann mit rothem Mantel und Pferdefuß. Nicht weit davon auf dem Knappberge wohnen in dem dasigen Gesteine Geister eigner Art, indem sie nehmlich die sich ihrem Wohnorte nahenden Wanderer irre führen; es ist zahlreichen, und selbst sehr verständigen Personen, Gutsbesitzern ꝛc., welche den darüber-führenden Weg tausendmal betraten, begegnet, daß sie unversehens wiederum bis vor ihr Dorf zurückgekehrt, oder anderswohin gelangt waren, wohin sie nicht wollten. Bei Heidersdorf giebt es eine Teufelssage. Auf dem Hellerberge (N. bei Messersdorf) zeigt sich oft ein feuriger Geist, der große Leuchter genannt, welcher sich aus einem kleinen Flämmchen vergrößert; einem Bauer, der ihn verspottete und den er bis zu dessen Wohnung verfolgte, hat er, als jener die Thüre vor ihm zuwarf, die Haare auf dem Kopfe verbrannt. Er scheint mit einer andern Lufterscheinung verwandt, dem Feuerhusaren, welcher auf den Wiesen zu Gießmannsdorf und selbst bis auf die Felder von Reibersdorf sein Wesen treibt; — wie denn solche Feuermänner auch in anderen Gegenden Deutschlands nicht selten sind und manche Sagen in Oesterreich, wie am Rheine und in Pommern ꝛc. davon zu erzählen wissen. — Allerdings aus sehr natürlichem Grunde, weil an vielen sumpfigen Gegenden sich zu solchen Meteoren geeignete Luftart entwickelt, welchen auch die weit gewöhnlicheren kleineren Irrlichter ihre Existenz verdanken; doch in neuerer Zeit immer seltner bemerkt und unerfahrene Reisende irre führend, wegen — der mehr und mehr ausgeführten Entsumpfung und Austrocknung morastiger Landstriche. Und so giebt es noch andere aus früherer Zeit erhaltene Sagen im Queiskreise, dessen örtliche Lage, zum bessern Verständnisse noch zu schildern seyn wird.

Als nördlichste Höhe des Riesengebirges gilt die Tafelfichte mit dem Tafelsteine, wo seit Menschengedenken die Gränzen Sachsens, Böhmens und Schlesiens zusammentrafen (vergl. S. 20.). In deren Nähe, und zwar an östlicher Seite des Iserkammes, entspringt der Queis am weißen Flins (=Felsen) und bald verstärkt durch die zuströmenden Gebirgsbäche, unter dem Namen Queis-Zwiesel (zweitheilige Aeste, Zweige), strömt er im raschen Laufe dem durch sein Bad bekannten Flinsberg, und dann dem mehr und mehr sich ebnenden Lande zu, bis er in der Gegend von Sagan sich mit dem Bober vereinigt. Der Queis bildete bei Friedeberg, Greifenberg, Lauban ꝛc. bis noch vor Kurzem die sächsisch-schlesische Gränze, und zwar seit frühester Zeit; denn schon Anfang des 13. Jahrhunderts galt er als ein Gränzfluß zwischen der Oberlausitz und dem damals polnischen Schlesien, so wie sich auch bis zu ihm das kirchliche Gebiet des meißnischen Bisthums erstreckte, welches Alles auf eine weit

frühere Völkergränze hinzuweisen scheint. In dem, durch diesen Fluß und das vom Riesengebirge ausgehende lausitzisch-böhmische Gebirge gebildeten, Winkel lag der (ehemalige sächsische) Queiskreis, zwar von geringer Ausdehnung, doch mit sehr nahrhaften Weber- und anderen Fabrik-Orten, von zahlreichen gewerbfleißigen Einwohnern bevölkert, zum Theil durch Mundart und Sitten von dem meist Ackerbau treibenden Bewohnern des benachbarten ebenen Landstriches ausgezeichnet. Jene Bevölkerung verdient zugleich in Hinsicht neuerer Zeiten einer beiläufigen Erwähnung, indem sie zu einem großen Theile aus Nachkommen von Exulanten besteht, nehmlich der aus dem angränzenden Schlesien, und besonders Böhmen, der Religion wegen vertriebenen Protestanten, welche in jenem Kreise, wie in anderen oberlausitzischen Gränzgegenden, theils sich in schon vorhandenen Orten ansiedelten, theils neue anbauten.

So wie schon in der Mitte des 16. Jahrh. aus Böhmen geflüchtete Utraquisten Altgebhardsdorf ꝛc. im Queiskreise bevölkerten, so ward Wiegandsthal, Goldentraum ꝛc. gegründet von zahlreichen fleißigen und gottesfürchtigen, aus ihrer böhmischen und schlesischen Heimath durch jesuitischen Einfluß und, bei der im Auslande wenig bekannten, doch Grausen erregenden Gegenreformation, durch Bajonette verjagte Protestanten; so erbauten z. B. Emigranten aus Greiffenberg am Queise, denen dort ihre evangel. Kirche genommen ward, 1669 eine solche am diesseitigen Flußufer bei Niederwiese, welche zugleich von jenseits wohnenden Schlesiern gleichen Bekenntnisses bis 1740 besucht wurde, als Friedrich der Große, nach der Besitznahme von Schlesien, jener, das Volkswohl untergrabenden und die friedlichen Bürger eines Staates zum gegenseitigen Haß anregenden, fanatischen Unduldsamkeit bald und kräftig ein Ziel zu setzen wußte. Durch jene Einwanderer, wie durch die zu gleicher Auswanderung genöthigten mährischen Brüder, welche zuerst Herrnhut 1722 gründeten und von da in alle Weltgegenden Colonieen sendeten, gewann die südliche gebirgige Oberlausitz, unter Sachsens ächt-christliche Duldung übendem Schutze, einen reichen Zuwachs an ebenso biederen, als fleißigen Bewohnern, wie dieß auch anderwärts stets der Lohn solcher rühmlichen Theilnahme an Mitmenschen gewesen ist (vergl. Anmerkung I.)

Man hat geglaubt, daß deren Ansiedelung gerade in dieser Gegend erfolgt wäre, weil sie die am wenigsten angebaute sey; allein es geschah mehr der Nähe und der human angebotenen Aufnahme wegen; zudem bedürfen Gewerbtreibende keine großen Strecken Landes, und die Gegend war auch bereits längst genugsam cultivirt; sie war ohne Zweifel selbst schon in frühesten Zeiten bewohnt. Wird auch die Verehrung eines angeblichen wendischen Gottes Flins, beim Flinzsteine, oberhalb des Flinsberger Bades, ins Reich der Fabel zu verweisen seyn, so zeigen dennoch bei dem nahen Ullersdorf und Steina mit dem schon erwähnten Todtensteine, entdeckte Urnen und Eisenwaffen wenigstens auf die letzte heidnisch-slawische Periode. Einer alten Volkssage zu Folge flüchteten beim Eindringen der Deutschen in die Oberlausitz, also im 10. Jahrh., die Wenden um Löbau, sich in jene Gegenden von Ullersdorf und Ger-

lachsheim, wo sie im Rücken durch die Polen und Böhmen gedeckt waren; es mag jedoch wohl, wenn sie ächt ist, der Zug des Herzogs Lothar und Bischoffs Adelgotts in diese Provinz im J. 1116 damit gemeint seyn, wo die aufsässig gewordenen Wenden bekriegt und ihre Götter zerstört wurden, wie B. I. S. 195. erwähnt. In jener gebirgigen Gegend, und bis Flinsberg herauf (wie in den später zu gedenkenden, von Görlitz nördlich gelegenen Haiden) konnten sich die geflüchteten Wenden leicht noch einige Zeit lang frei erhalten und ihren Götzendienst, wie ihre Feste fortsetzen. Als die Neudeutschen sich auch bis zu ihnen ausbreiteten, konnten diese von deren Opferorten leicht Kunde, und daher auch manche Sage von solchen sich unter den letzteren erhalten, obschon die Opfersitze und Vesten selbst völlig zerstört wurden. Will man nicht so beliebte Urwälder überall erblicken, und die germanischen und sorbischen Natursöhne nicht bereits so verweichlicht denken, daß sie sich scheuten, Wälder und Gebirge zu durchstreifen und wohnlich zu benutzen, so wird man auch schon heidnische Bewohnung in dortiger Gegend mit immer erweiterter Ansiedelung längs der fischreichen Gewässer annehmen können, wovon gefundene steinerne Streitärte, wie z. B. bei Markliſſa, selbst auf germanische hinweisen dürften, da sie denen in reingermanischen Gegenden und deren Gräbern gefundenen völlig gleichen, und schwerlich noch von den späteren Sorbenwenden bei jener Flucht im Gebrauche waren. Während hier der frühesten und neuern Zeit gedacht ward, wird die mittelalterliche dieser Gegend in §. 25. ihre Erwähnung finden.

In Bezug auf die bereits Bd. I. nach alterthümlichen Beziehungen geschilderte südwestliche Gegend um Zittau und Löbau, ist als Nachtrag zu bemerken, daß seitdem der S. 107. erwähnte Burgberg bei Schönau, nach erfolgter Nachgrabung, wegen unbezweifelt weit früherer Anlegung der Wälle, und erst später darauf errichteten Burgmauern ꝛc. mit noch höherer Wahrscheinlichkeit, als ein vorchristlicher Schutz- und vielleicht Opfer-Ort sich ergeben hat, worüber Anmerkung I. Näheres nachweiset. Wichtiger erscheint in derselben südlichen Oberlausitz die neuere Auffindung von mehreren muthmaßlichen Opferfelsen, den weigsdorfer Dreisteinen und ähnlichen der lausitzisch-böhmischen Gränzgegend gleichend, welche im Bande I. S. 10. als solche zu erläutern gesucht und keltisch-germanischen Ursprungs vermuthet wurden, da sich deren in reinslawischen Landen selten oder nicht, in reindeutschen und keltisch-gallischen — wenn man sie nur ernst und ohne Vorurtheil beachten will — häufig finden, und die Kelten, aber auch die Germanen Felsaltäre liebten, beider Nationen Stammvölker aber einst in der Umgegend jener böhmisch-lausitzischen Gebirgszüge ihre Sitze hatten; — ohne übrigens deren mögliche, selbst wahrscheinliche Benutzung den spätern slawischen Anwohnern absprechen

zu wollen, indem solche, schon von der Natur ausgezeichnete heilige Orte oft auf andere Nationen übergingen. In bewaldeter Gegend, rechts der romantischen Neiß-Aue, unfern des Klosters Marienthal, zeigen nehmlich die Kesselsteine, und sodann der mittlere und hintere Steinberg nicht nur Felsblöcke, auf denen muthmaßlich andere ruheten, sondern auch opferkesselartige Vertiefungen und Sitze, wie solche wohl weder von Natur noch Menschenhand neuerer Zeit herrühren, sondern als gleiche zu vermuthen seyn möchten, wie deren an Opferfelsen anderer Gegenden ebenfalls zu beobachten sind. Einige nähere Angaben finden sich in der Anmerkung II. Und wenn auch die Ansicht in Bezug auf diese neueren Beobachtungen nur als Vermuthung gelten kann, so weisen dennoch eben jene südlichen Gränzgegenden an der Wittiche und Neiße, nach Allem, was bereits an Alterthümern und Sagen vorliegt, auf ein reges Leben hin, selbst schon in der Periode der ersten Ansiedelung. — Dagegen möchte ein von Felsblöcken zusammengesetzter Ort bei Ottenhayn unfern Löbau, ohne alterthümliche Beziehung seyn, wenn auch die Namen Juttenhöhle, Sonneberg ꝛc. leicht zu dieser Vermuthung veranlassen könnten; der Verf., weit entfernt, bei solchen einzelnen Andeutungen ohne weitere Gründe und ohne nähere Prüfung sogleich ein wichtiges Alterthum anzunehmen, hat vielmehr in der Anmerkung II. die Zweifel dagegen mitgetheilt. In derselben ist auch Einiges über mehrere, auf und bei dem Kottmar-Berge unfern Löbau entdeckte angeblich heidnische Idole erwähnt, die sich, wie zahlreiche ähnliche in diesen Gegenden gefundene, wenige Zoll hoch und meist von Thon geformt, als Christus-, Marien-, Even- und ähnliche Heiligen-Bilder ergeben, dem frühern Mittelalter angehörig.

Zahlreiche heidnische Ringwälle und Opferfelsen gehören zu den hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten aus der oberlausitzischen und überhaupt östlich-sächsischen Vorzeit, dieserhalb wird es nicht gemißbilligt werden, wenn von solchen in dieser Schrift, und zwar wegen Reichhaltigkeit des Stoffes in die verschiedenen Bände topographisch vertheilt, mehrmals die Rede seyn wird; — wohl manchen Aufschluß gebend, zugleich in Bezug auf Errichtungszeit gleichartiger alter Verschanzungen in übrigem Deutschlande und angränzenden Staaten. Mit deren Schilderung ward bereits Band I. begonnen; da derselbe aber nicht jedem Leser bei der Hand seyn möchte, so sey auch hier nochmals auf die Beschaffenheit der sich sehr gleichenden Ringwälle im Allgemeinen aufmerksam gemacht, bevor deren weitere Aufzählung erfolgt.

Auf sehr zweckmäßig ausgewählten natürlichen Anhöhen, gewöhnlich in der Nähe fließender Gewässer angelegt, umgiebt sie im Durchmesser auf 50, 100 und mehr Schritt ein oft auf 5, 10, selbst wohl 20 Ellen hoher Wall in kreisrunder oder ovaler Form, oder nur im Halbzirkel, wogegen die in diesem Falle nicht

vom Wall umgebene, offene Seite durch einen steilen Abhang, Gewässer, Sümpfe, oder auf sonstige Art gesichert ist. Die Stirn, der höchste Punct des Aufwurfs, ist stets auf die weniger gedeckte, an Felder, Wiesen ꝛc. anstoßende Seite gerichtet, wie es die Oertlichkeit erfordert, daher ist auch die Annahme von einer, diesen Schanzen eigenthümlichen Richtung nach einer bestimmten Himmelsgegend unzulässig, und würde selbst, wegen des so leichten Umgehens und Angreifens derselben von einer andern Seite, als nutzlos erscheinen. Der frühere Eingang zu ihnen befand sich gewöhnlich an der Seite des dem Abgrunde zugewendeten Schanzentheils, womit die bequemeren, erst in neuerer Zeit in mehrere angelegten Einfuhrwege nicht zu verwechseln sind; jene scheinen nur für Menschen und einzeln gehendes Vieh geeignet. Sie gleichen meist den B. I. Taf. II. N. 1 und 2. abgebildeten Wällen bei Schöps und Oelisch, wie den auf Taf. III und IV. dieses Bandes dargestellten bei Göda und anderen der Budissiner Gegend. Erwiesen ist es, daß, völlig abweichend von der neuern Schanzenform, der ihnen beigelegte Name Hussiten- und Schweden-Schanzen eine völlig fälschliche Bezeichnung ist, daß sie vielmehr offenbar dem Heidenthume angehören, obwohl manche davon im frühern Mittelalter, zur Anlegung von Burgen und sonstigen Vertheidigung, selbst in neueren Kriegszeiten zum sichernden Verbergen der Umwohnenden, wie ihres Viehes und Hab' und Gutes, benutzt worden sind.

Im Verfolge der schon begonnenen Aufzählung dieser Schanzen in der südwestlichen Oberlausitz (um Zittau und Löbau) erscheint in deren östlichen (jetzt zum Königreiche Preußen gehörigen) Theile, als ein nicht unwichtiger, alterthümlicher Punct:

1) Nieda, an der Wittiche, 3 St. S. W. von Görlitz, wo der Wolfs- oder Wallfahrts-Berg einst eine sehr besuchte Wallfahrts-Kapelle und, wie man glaubt, zum heiligen Wolfgang besaß, von deren noch jetzt kenntlichem Platze, sowie der Umwallung des Berges, der Grundriß bereis B. I. Taf. I. Nr. 24. und eine Seitenansicht Nr. 21. mitgetheilt, und in nachfolgender Anmerk. III. erläutert ist. Der Wittiche gegenüber, der Klapperberg mit ähnlichen Wallüberresten; an ihn gränzt die Heun- (wohl richtiger Hayn-) Mauer, mit großen Basaltblöcken übersäet, daher wohl Mauer des Opfer-Hayns. Ohne Zweifel bildeten alle diese, meist durch säulenförmigen Basalt ausgezeichneten Anhöhen einen verschanzten, heidnischen Opferplatz, wo, wie dieß bei Einführung des Christenthums sehr üblich war, eine christliche Kapelle errichtet ward, damit die einmal an den Ort gewöhnten Umwohner desto leichter sich der neuen Lehre zuwenden, und nicht, wie wenn er im frühern Verhältnisse bliebe, ihn ferner zu ihren heidnischen Zwecken benutzen möchten. So wie zur vorchristlichen Zeit das Wallfahrten nach geheiligten Orten gewöhnlich war, so gestattete dieß auch die katholische Lehre und somit blieb der Berg wohl bis zur Reformations-Zeit ein besuchter Wallfahrtsort, so wie auch noch jetzt die dicht am Wolfsberge gelegene Pfarre, in Hinsicht der eingepfarrten Orte, als eine der ansehnlichsten der Gegend gilt und auf einen schon frühzeitig bedeutenden Sprengel zeigt. Steinblöcke mit Eingrabungen deuten nicht minder auf heidnischen Opferge-

brauch hin. Als die Kapelle des Berges baufällig ward, und man sie neu herstellen wollte, fand man das hinauf geschaffte Material — so erzählt die Sage — wenn man des Morgens hinkam, stets des Nachts dahin getragen, wo jetzt die Kirche am Fuße des Berges steht, welche auch daselbst erbaut wurde, da es der Wunsch des Schutzheiligen (oder wohl den Priestern der Weg hinauf zu unbequem) seyn mochte. Des ähnlichen unsichtbaren Bauholz-Wegschaffens vom Löbauer Berge ward B. I. gedacht. Das nahe Radmeritz (mit einem evangelischen adelichen Fräuleinstifte) an einem — stets schon frühzeitig bewohnten — Zusammenflusse zweier Gewässer, der Neiße und Wittiche, deutet nicht minder auf eine der ersten Ansiedelungen dieser freundlichen und fruchtbaren Gegend und ist ohne Zweifel nach einem Radomir, als dessen Gründer oder Besitzer, benannt (vergl. Anmerkung I.). Als einen muthmaßlich ähnlichen frühzeitig religiösen Ort ergiebt sich das gegen $1^1/_2$ St. N. davon und ebensoweit von Görlitz S. W. entfernte

2) Jauernick, nicht nur der sehr dazu geeigneten Lage wegen, auf einem freien und hochgelegenen Puncte mit zwei, die flache Gegend weit umher beherrschenden Höhen (der Burg- oder Kreuz- und der Ober-Berg), sondern auch weil es ebenfalls einen weiten, stets auf hohes Alter deutenden Kirchsprengel besitzt. Es war seit früher Zeit ein berühmter, mit Reliquien versehener, katholischer Wallfahrtsort, der selbst von Böhmen aus häufig besucht seyn mußte, da eines Weges von dessen Gränze aus nach Jauernick schon 1213 urkundlich gedacht ist. Und noch in neuester fanden sich zahlreiche böhmische Wallfahrer am St. Wenzeslai-Tage ein, denen die (jedoch nur wenigen) katholischen Einwohner Jauernicks mit Fahnen entgegen zu ziehen pflegten. Denn obwohl fast alle dasigen Einwohner, wie sämmtliche eingepfarrte Orte, seit der Reformation evangelisch sind, so verblieb dennoch die Kirche in katholischen Händen, und noch ist dabei ein solcher Geistlicher angestellt, während sich jene zu umliegenden evangelischen Kirchen halten, bis auch für sie durch ein Gotteshaus gesorgt sein wird. Auf dem Burgberge — der Kreuzberg genannt, seit er ein im J. 1783 errichtetes großes und weit sichtbares Kreuz von Eisen trägt, zu dem 30 Stufen führen — finden sich Wallüberreste, so daß er ohne Zweifel schon zu heidnischer Zeit befestigt war, wie denn auch gefundene eiserne Waffen weniger in das Mittelalter, als in die letztere heidnische Periode zu gehören scheinen.

In derselben Gegend sind mehrere Ringwälle heidnischer Zeit beachtungswerth und zwar W. $^1/_2$ St. davon — 3) die sogenannte Schwedenschanze bei Friedersdorf, S. W. nahe der Landskrone, auf dem Kieferberge, von runder Gestalt; zwar ohne alterthümliche Auffindungen und Sagen, doch unbezweifelt ein sicherer Zufluchtsort zur heidnischen und wohl noch in christlicher Zeit; Anmerk. III. O. davon 1 St. —

4) der Staarberg bei Kößlitz (Kießlitz) an der Neiße; ein ähnlicher Ringwall; jedoch meist abgetragen und als Ackerland benutzt. 5) Der Burgberg bei Schönberg 2 St. S. von Görlitz, wo aber von einer dasigen Burg nichts Historisches, bekannt und dessen Name vielleicht nur von einem frühern Ringwalle (ähnlich dem bei Bernstadt, B. I. Taf. I. S. 108.), dessen Ueberreste man noch bemerkt haben will, entlehnt scheint. Da das alte berühmte böhmische Geschlecht der Berken von der Duba das schon 1268 urkundlich genannte Städtchen (noch vor dem später zu erwähnenden Görlitzischen Burgemeister Emerich) besaß, so könnte jedoch auch die Existenz einer frühern Burg, mit leicht spurlos eingeäscherten Holzwerk, wohl vermuthet werden, wozu dann jener Heidenwall wohl mit benutzt ward. Räthselhaft erscheint 6) die Schanze auf dem Hainberge bei Lichtenberg, 2 St. O. von Görlitz, welche abweichend von den meisten heidnischen Wällen der Gegend, ein längliches Viereck bildet; und wo man Gefäßbruchstücke, Kohlen- und Aschenlagen, auch verkohltes Getreide fand. Obschon der Ort wegen seiner weiten Aussicht wohl bereits zur Heidenzeit benutzt ward, so scheint dennoch Manches auch auf einen mittelalterlichen Gebrauch der Schanzen hinzuweisen.

7) Die Schanze auf dem 3 St. N. von Görlitz entfernten Burgberge auf dem hohen Neißufer bei dem Dorfe Penzig; abgelegen von der dasigen frühern, damit nicht zu verwechselnden Ritter-Burg auf dem nahen Schloßberge. Diese offenbar heidnische Schanze von ungefähr Dreieckform (B. I. Taf. II. Nr. 29. abgeb.) gewährt eine herrliche Fernsicht in das Neißthal und noch weitere Landstriche. 8) Der Kesselberg bei Ebersbach, $1\frac{1}{2}$ St. N. W. von Görlitz, an der Muskauer Straße, mit noch gut erhaltenem Erdwalle in Halbzirkel-Form und fast offen auf der durch den tiefen Abhang am Bache gesicherten Seite.

9) Der Limasberg, $\frac{1}{2}$ St. von dem 2 St. N. W. von Görlitz geleg. Dorfe Liebstein, östlich an die schon in B. I. geschilderten Königshayner Berge mit ihren heidnischen Opferfelsen gränzend, zu dessen Schutz einst auch die, in einigen Wallspuren sich noch zeigende, frühere heidnische Veste vielleicht dienen konnte. Er erscheint als ein nicht unwichtiger Ort in Bezug auf die Vorzeit; die hohe Lage, die Wallüberreste und Urnen-Bruchstücke deuten nicht nur darauf hin, sondern auch eine merkwürdige, wenn auch sehr fabelhafte Sage, da solche öfters auf einigen historischen Ueberlieferungen beruhen. Der letzteren zufolge würde sie als Veste eines Sorben-Häuptlings zu vermuthen seyn, welcher, von den Deutschen überwältigt und entflohen, sich bei Burg an der Spree niederließ, wo sich ein bedeutender Ringwall befindet, und nach anderen Sagen ein Sorbenfürst herrschte, auch bereits manche Alterthümer gefunden wurden (vergl. Anmerk. III.). Westlich davon und nur 1 St. N O. von den schon B. I. erwähnten beiden Ringwällen bei Schöps liegt

10) der Burgberg von Melaune, am Schöpswasser, bei dem nahen Rittersitz Döbschütz (Taf. III. N. 20. in Grundriß u. Anmerk. III. erläutert). Dieser Berg erscheint als ein unbezweifelter heidnischer Opferplatz; er ist steil, wenig zugänglich und umwallt; er enthielt im Kessel bedeutende Schichten von Asche und Kohlen in unermeßlicher Menge, und stets mit Erd- und Sand-Lagen abwechselnd; dabei Urnenscherben, verkohltes Getreide, ungeformte, meist geschmolzene Eisenstücken, Thierknochen, gebrannte Lehm und Thonstücke. Er gleicht daher in vieler Hinsicht dem merkwürdigen, als heidnischen Opferort allgemein anerkannten Burgwall bei Schlieben, obschon nicht so ergiebig an Alterthümern von Metall, als letzterer. Ohne Zweifel brannte das heilige Feuer ununterbrochen darauf, wobei zugleich Opferung von Getreide und Thieren erfolgen, von Zeit zu Zeit aber die Oberfläche mit frischer Erde überschüttet und mit neuem Opferfeuer begonnen werden konnte. Historische Nachrichten schweigen über diese, von Manchen unbezweifelt fälschlich für das mittelalterliche Schloß Meer gehaltenen, nur heidnischen Opferfeste.

In Bezug auf vorchristliche Bewohnung dieser östlichen Gegend sind noch folgende, auf die Heidenzeit sich beziehende Alterthümer und Sagen zu erwähnen. Wenn man auf slawische Bewohnung sieht, so ergeben sich einzelne wendische Ortsnamen bis an das lausitz-böhmische Gränzgebirge, obwohl je südlicher, desto spärlicher; dagegen erstrecken sich die Fundorte der Urnen, der bronzenen Geräthe ꝛc. nicht soweit und nur bis in die Görlitz-Lauban'sche Gegend und mit nur wenigen Ausnahmen darüber südlich hinaus, so daß also die Gränzen der slawischen Bewohnung und jener Alterthümer nicht miteinander übereinzustimmen scheinen. In der Umgegend von Lauban fanden sich zahlreiche Urnen, bronzene Ringe, Nadeln ꝛc., und zwar südlich bis Linde, wo nicht nur wegen Kohlen ꝛc. auf einen vorchristlichen Opferplatz geschlossen wird, sondern auch eine Sage auf einen heidnischen Tempel (auf dem Silberberge) hinweiset. In der Nähe von Görlitz fanden sich die (schon oben, wie B. 1. erwähnten) Landskron- und Königshainer, wie manche andere (Anmerk. IV. gedachten) heidnischen Alterthümer, welche ein frühzeitiges reges Leben in diesem Striche der uralten Heerstraße von der Elbe nach Schlesien und Polen vermuthen läßt. Fast noch reichhaltiger erscheint die nördliche Gegend von Görlitz und Lauban an Urnen, wie bronzenen Schmucken ꝛc. besonders in den von Görlitz nördlich bis Muskau sich hinziehenden, von Manchem in Hinsicht frühester Zeit nicht für bewohnt gehaltenen Haidegegenden, was jedoch für deren häufige Bewohnung spricht, zumal längs der Neiße, am Queise und mehreren kleineren Flüssen hin, an manchen Stellen selbst an Orten, die, später verlassen, wiederum verödeten und bewaldeten. Ohne Zweifel war in

dieser Haidegegend, gedeckt durch die stammverwandten Polen jenseit des Queises, eine der letzten Retiraden der Wenden vor den siegreichen Waffen der Deutschen. Man fand aber auch auf germanische Zeit deutende bronzene Schwerter und Streitmeisel (oder Celts §. 23.) und so auch steinerne Streithämmer, obwohl weit seltener, als in der später zu erwähnenden Elbgegend; nicht minder wurden einzelne römische Münzen gefunden, durch Kauf oder Beute, wenn nicht durch römische Handelszüge von der Donau nach den Ostseeküsten und vielleicht mit manchen Seitenwegen, daher auch hier erlangt. Anmerk. III. sind nähere Angaben über dieses Alles enthalten. Die in derselben nördlichen Oberlausitz vorkommenden meilenlangen Langwälle, sollen, nebst gleichen von der Elb- und Elster-Gegend bis zur Oder zu verfolgenden, in B. III. ihre Erwähnung finden, so wie die in ebenderselben oberlausitzischen Gegend bei Muskau, Heyde, Werdeck und besonders in der Niederlausitz gewöhnlich von Sumpf umgebenen Ringwälle. Aber auch muthmaßlich auf heidnische Opferorte deutende Namen und Sagen sind in derselben Gegend zu beachten; so z. B. in jener Haidegegend, in der Nähe des kleinen Flußes Tschirne (wohl der schwarze, vom wendischen czorna), giebt es einen „heiligen See", einen Ziwa-Fluß, auf die slawische Lebens-Göttin Siwa, Schiwa gedeutet und der Name des nahen Dorfes Mühlbok auf kleiner Gott (wendisch maly bog); dabei Urnen und ein Teufelsberg, welche zahlreiche Beziehungen weitere Untersuchungen wünschenswerth machen.

Eine merkwürdige Erscheinung in der sich weithin erstreckenden Sandgegend der nordöstlichen Oberlausitz, bei Wehrau am Queise (7 St. N. von Lauban) wo man um so weniger eine romantische Flußaue und hohe steile Sandsteinfelsen vermuthen sollte, ist der durch solche gebildete, auf 16 Fuß tiefe Wasserfall jenes Flusses, ein natürliches Wehr, wovon auch das (Eisenhämmer und Kalköfen besitzende) Dorf seinen Namen erhielt; doch der Teufel hat es errichtet, daher heißt es das Teufelswehr. Nahe dabei befindet sich in einem Felsen der Eingang in eine Höhle von bedeutender Größe, die Teufelsstube, welche Taf. III. N. 13. sich zur rechten Hand zeigt. Teufelssagen, die davon bestehen, lauten in der Kürze folgendermaßen.

Der weit gewanderte Mühlknappe Melchior Zange wollte eine Mühle dort bauen; doch er bedurfte dabei der Unterstützung Anderer. Dazu fand sich denn auch der, solche den thörigten Menschen, gegen Verschreibung der Seele, stets gern gewährende Teufel ein. Er erbaute das Wehr, so wie die Mühle, und diente sogar 10 Jahre als treuer und fleißiger Mühlknappe. Doch noch bevor diese Zeit ablief, fiel es dem reich gewordenen Müller schwer aufs Herz, seine eingegangene Verbindlichkeit erfüllen zu müssen; er wandte sich der Frömmigkeit zu, und als am letzten Tage die Sonne zu Rüste ging, betrat er als Gottgeweihter ein Kloster, wo ihm der Böse nichts anhaben konnte. Dieser aber, aus Aerger, betrogen zu seyn, zerstörte die Mühle und fuhr von dannen, um ander-

weit sein Glück zu versuchen, vergaß aber in der Eile auch das errichtete Wehr zu vernichten, so daß dieses noch heutigen Tages als ein Zeichen jenes Vorfalls zu schauen ist, wie alles dieses Segnitz (in s. sächs. Volkssagen II, 1.) in einem ansprechenden Gedichte ausführlicher erzählt.

Vorher, oder nach Anderen in späterer Zeit, beliebte es dem Teufel in derselben Gegend zu verweilen, und dazu sich ein Gemach in einem Felsen des dortigen Queisufers wohnlich einzurichten; es war die oben erwähnte sogen. Teufelsstube. Er wendete seine Muße der Schneiderei zu; doch die frühere Frömmigkeit der dortigen Bewohner verleidete ihm den Aufenthalt, und um sich dafür zu rächen, wollte er den Queis in diesem Thale durch einen Felsblock schützen und abdämmen, so daß die Anwohnenden oberwärts vom Wasser überschwemmt, die unterwärts aber aus dessen Mangel verdursten sollten. Es gelang aber nicht; eine zugleich eingegangene Wette, einen mächtigen Felsblock noch vor Sonnenaufgang dahin zu werfen, ging verloren, da der Hahn zu zeitig krähte, und er ließ ihn aus Verdruß niederfallen; er liegt noch etwa 1 Stunde nordwestl. von Wehrau im Walde. Die Sage erzählt noch, daß er sich später in dasiger Wildniß aufgehalten und, auf ihm gesessen und seine Kleider ausgebessert habe, weil mehrere Vertiefungen auf seinen Sitz und die Eindrücke seiner Krallen wie dabei benutzten Werkzeuge deuten sollen, Scheere, Fingerhut und Nadel.

Und so erblicken wir auch hier den Teufel in derselben ärmlichen Lage, wie Band I. S. 183. in anderen Gegenden; bei aller Klugheit von Menschen bethört, vom zu frühzeitig krähenden Hahne in Ausführung von Plänen gestört und sogar mit dem für ihn ganz ungeeigneten Nähen beschäftigt. Es gilt zugleich als ein noch ungelöstes Räthsel, wie die erst mit der christlichen Religion in diese Gegend gelangte Ansicht von des Teufels Macht später mehr und mehr sank, und er selbst zum Menschenspotte wurde; — welchem Urheber alles Bösen aber auch, wie an jener genannten Stelle ebenfalls erwähnt ward, manche Eigenschaften und Leistungen alter heidnischer Götter und Riesen beigelegt seyn mögen. So z. B. das Errichten und Werfen mächtiger Felsblöcke ꝛc., um die noch sehr wankelmüthigen Heiden desto eher von deren Verehrung abzuziehen und der christlichen Lehre zuzuführen, weshalb auch, wie sich schon zahlreiche Beispiele ergaben, an so manchem heidnischen Opferorte sich zeitig eine christliche Kapelle erhob, mit einem damaligen sehr sinnbildlichen Cultus, der das Uebergehen aus einem in den andern religiösen Glauben erleichterte. Und so wie hier mithin ein allmäliger Uebergang aus dem Heidenthume in das Mittelalter und so später aus diesem in die neuere Zeit stattfand, so auch ein gleicher in anderer Hinsicht und zumal bei den heidnischen Verschanzungen in die mittelalterlichen Burgen und aus diesen in die Städte, welches, in Bezug auf dieselbe Gegend, einer der nachfolgenden §. im nähern Bilde zeigen soll.

Anmerkung I. Von der Queisgegend ist der Queiskreis der Oberlausitz zu unterscheiden, da ersterer zugleich auf die schlesische Gränzgegend zu beziehen ist. Dem Verf. gelang es nicht, einen frühern Namen der Tafelfichte (die nordwestliche Höhe des Riesengebirges, wogegen die daran gränzenden östlich das

Freiheit liebt, und ähnlich, wie man sagte, der Direktorialregierung Schwierigkeiten bringen; in einer Volksversammlung hielt er jemanden „nicht Redner", aber „einen von Gottes Gnaden", und sagte, er habe Gott gedankt, daß er ihn zu einem Redner geschaffen. Gewonnen ist es auch nämlich, Gewinnlust, daß die Kinder nicht mit Gewalt zu Gott gezogen werden müssen, sondern daß sie ihn lieben, und daß sie ihn lieben, ist ihre Seligkeit. Ich habe damals nichts von seinen Predigten gehalten; es verdrieß mich sehr, daß sie nicht mehr von Wichtigkeit waren, und daß sie mir so wenig Nutzen thaten. Jetzt, bekehrten Evangel. ist Christenes Wachen; anfangen ist es, daß man sich bekehrt, und Wachen ist es, daß man sich bekehrt. Ich habe damals nicht wenig Verlangen gehabt, einige Predigten Schleiermachers drucken zu lassen, und ich habe mich deswegen an ihn gewendet, er hat mir aber geantwortet, daß er sich nicht dazu verstehen könne, weil sie seinen damaligen Ansichten nicht mehr entsprächen. Ich habe mich darüber sehr gewundert, und ich habe ihn gebeten, mir seine Predigten doch zu schicken, damit ich sie lesen könne, ich habe sie aber nie bekommen. Ich habe damals auch Schleiermachers Reden über die Religion gelesen, und kannte sie fast auswendig. Ich habe sie nachher nicht wieder gelesen, weil sie mir nicht mehr gefielen. Ich habe damals auch seine Monologen gelesen, und sie haben mir sehr gefallen. Ich habe sie nachher nicht wieder gelesen, weil sie mir nicht mehr gefielen. Ich habe damals auch seine Predigten

u. and. schon B. I. gen. gefälligen Männern, in Bezug auf Alterth., Burgen ꝛc. dort. Gegend. Besonders ist der (anderwärts seltenern) bereitwilligen Actenmittheilung u. mühsamen Herbeizieh. f. d. Verf. benöthigter Nachrichten, Seiten d. Alterthums-Section der naturforsch. Gesellsch. zu Görlitz, mit Dank und rühmend zu gedenken.

Die oben erwähnten Felsen befinden sich westlich von Ostritz, unfern des Klosters Marienthal, im Walde, wo in den letzten Kriegszeiten die Umwohner ihr Vieh und andere Habseligkeit verbargen. Eine Gruppe davon, beim Volke den sehr bezeichnenden Namen Kesselsteine führend, liegt oberhalb des linken Neißeufers, rechts von der Zittau-Görlitzer Straße, ½ St. v. der Bergschenke im dichten Walde. Zwei dasige, jetzt meist gesprengte Granitfelsen wurden früher, nach Angabe eines Augenzeugen, von einem platten Blocke bedeckt, auf dessen Oberfläche sich eine runde Vertiefung von 1½ Elle Durchmesser und etwa ½ E. Tiefe befand, so wie eine gleiche auf einem andern südl. Blocke. Tiefer in den Wald hinein, auf der Spitze des von Steingerölle gebildeten, nach S. auf das Neißethal sich absenkenden mittlern Steinberges, zeigt sich ein aufrecht stehender, 3 E. hoher, 2 breiter, oben scharf abgekanteter und darneben ein 4 E. langer abgerundeter Felsblock, so wie eine 3 E. l. u. 1½ br. Felsplatte, die früher jene beiden bedeckt haben möchte. Etwa 8 E. davon ein würfelförmiger Granitblock, 1¾ E. l., 1 br. u. hoch, mit einer roh von Menschenhand eingehauenen ovalen Vertiefung, 1 E. l., ½ br., 4 Zoll tief. Wenn man auch auf neuere Zeit vermuthen wollte, so spricht nicht nur die vorgefundene uralte, hohe Moosdecke, gleich der anderer Felsen, dagegen, sondern auch die runde und geringe Tiefe ꝛc., eben so aber auch das Regelmäßige der Vertiefung u. die auf untergelegten Steinen bewirkte Lage ꝛc. gegen eine Naturbildung ꝛc. — Noch südlicher und der Neiße näher, auf dem dasigen höchsten, durch weite Aussicht auf das Gränzgebirge begünstigten Puncte, dem hintern Steinberge, findet sich eine Kuppe von Felsblöcken, wovon einer, 6 E. l., 4½ E. br., weit hervorragt u. daran ein etwas niederer, südlich 5 E. l., 2 br. und keilförmig g. O. zu, südlich mit einer sitzartigen Vertiefung, 1¼ E. l., 20 Zoll br., g. O. u. W. 4 Z., N. 1 Z. tief. Daß ähnliche Sitze bei Felsaltären ꝛc. anderwärts vorkommen, ist bereits B. I. erwähnt, und als Priestersitz zu vermuthen, so wie auch später zu erw. Riesensteine solche zeigen.

Gegen 1½ St. S. von Löbau auf dem Sonnenberge bei Ottenhayn befindet sich das Jüdden- oder Jürdden-Haus, eine Gruppe unregelmäßig geschichteter Granitblöcke mit weiter Aussicht. Desl. bildet eine in einen stumpfen Winkel hereingehende Vertiefung und ein darüber hinaus hangender Block eine natürliche, nur zum gebückten Stehen ausreichende Grotte, oft die Juttenhöle genannt. Sagen, wie Nachrichten von einer Jutta fehlen; Ottenhayn ist Otto's Hayn, Hag, und früher soll ein Theil jenes Dorfes Sonnenburg, vielleicht mit einem Rittersitze, so geheißen haben. Der Gegenstand bietet mithin vorjetzt nichts Alterthümliches dar, wenn auch obige Namen, in Verbindung mit einer starken reinen und einer mineralischen Quelle am Orte, zu mancherlei Phantasieen verleiten könnten.

Auf den, zur Stadt Löbau gehörigen, von da 2 St. südlich geleg. Kottmar-Berg, verlegt Gräve (in s. laus. Sagen) eine der Gegend ganz fremdartige, nie dort gehörte, dem Schneewittche in Grimms Kindermährchen nachgeahmte Sage, wo Eltern ihre geraubte Tochter im Krystallsarge sehen, so daß hierbei (wie bei mehreren anderen dort mitgeth. Sagen) eine Irrung des Verf. anzunehmen seyn wird — soll es ächten laus. Sagen im Munde des Volkes gelten, wogegen die auch laus. enth. sächs. Volkssagen von Ziehnert getreuer erscheinen; besonders aber sind Segnitz's Sagen, Legenden ꝛc. d. sächs. Volks zu empfehlen, als mit genauen Angaben versehen und in sehr ansprechende Gedichte eingekleidet (der Band in 6 Heften à 4 gr.). — Man hat 1728 auf jenem Berge ein (später in d. Görlitz. Rathsbibl. gekommenes) bronzenes 3½ Zoll hohes Idol gefunden, das eine nackte weibl. Person darstellt, eine Hand an der Brust, die andere einen Blätterbüschel oder Schurz vor den Unterleib haltend; man sah in ihm die slaw. Göttin Siwa, auch eine wend. Mara (des Bergnamens wegen). Doch werden alle solche Bilder jetzt meist für christl. Even, aus dem frühen Mittelalter angenommen, aus dem sich auch zahlr. ähnl. Marien- und Christus-Bilder von Thon in unseren Gegenden finden, wie deren sonst in Cöln u. and. Orten fabrikmäßig ꝛc. gefertigt wurden. Merkwürdig ist jedoch, daß

ein mit jenem völlig gleiches bronz. Bild in Augst bei röm. Alterth. gefunden ward (vielleicht eine Venus); ein solches auch im Hannöverschen in einer Aschenurne sich fand. (Vaterl. Magaz. 1824. 3. Lüneb.) Auf dem nahen Lehrberge bei Eibau, von wo aus man Ueberreste von einem stein. Wege bis zum Kottmar entdeckt haben will, fand man unter einem alten verfallenen Häuschen 1738 unter Steinen ein angebl. Druiden-Bildchen; Näheres davon u. dessen Abbild. in m. oberlausitz. Alterth., was hiernach zu berichtigen. Denn es scheint nur ein solch' mittelalt. Heiligenbild zu seyn, da man an dem Kottmar-B. unlängst 2 ähnl. kleine Thonbildchen von 4 Zoll Höhe fand; wahrscheinl. eine Maria in mittelalterl. Kleidung darstellend, so daß mithin alle diese Idole in das frühere Mittelalter zu verweisen sind, wenn nicht besonders Charakteristisches auf heidnische Zeit deutet. Daß aber der Kottmar schon in letzterer besucht war, beweiset eine daselbst gef. steinerne Streitart, so wie auch vielleicht die alte Sitte, daß die Umwohnenden am Pfingstabende den Berg besteigen, auf jene Zeit und einen Opferort Bezug haben könnte. Ein ähnliches, 3 Z. hohes Christus-Bildchen von Thon mit der Weltkugel ꝛc. fand man unlängst unfern des Burgberges bei Zittau in einem Gefäße; fast gleiche bei Lausc, Tauscha, Baude ꝛc. unfern Großenhayn (von welchen meistens d. Verf. das Original oder Abdrücke besitzt, wie von den Bronzebildern d. Geg. v. Görlitz, Band I. S. 160., die jedoch andern Ursprungs sind.) Aehnliche Marienbilder von Thon wurden zu Nieder-Biela bei Görlitz ꝛc. gef.; an manchen bekleideten finden sich Farbenspuren.

Anmerkung III. 1) Auf des Nidaer Wolfsberges fast viereckigem Gipfel erhebt sich der Wall N. an der auf 60 Schritt langen, 22 breiten Stirnseite zu einer Höhe von 9 Ellen, nach außen aber 13 E. steil. In der Mitte der Außenseite bei a, Taf. I. N. 24. tritt die 1 E hohe, 6 E. l. u. 4 E. br. Erhöhung heraus, wohl zur Aufstellung eines Götzen- oder Heiligen-Bildes oder zu ähnl. Zwecke bestimmt gewesen. Die 6 E. br. westl. Wallseite läuft in einer nach Innen 3 E. h. Spitze aus, die östl. 6 E. nach Innen sich erhebende Seite hat 20 E. von ihrer Spitze eine an den Ecken abgerundete, 12 Schr. im Gevierte haltende Vertiefung (b, wo einst die Kapelle stand), deren östl. Randseite mit der Wallhöhe gleich geht u. nach W. mit der innern Fläche sich verläuft. Die S. offne Seite senkt sich steil hinab zur Wittiche (d), die O. schließt sich an eine 150 Schr. im Umfange halt. Fläche an (c), wo südlich sich eine lange Vertiefung befindet, wohl um Wasser in der Nähe zu besitzen. Taf. I. N. 21. die N. Seite, wo jedoch die oberste Erhöhung (a bei 24) rechts nicht gnügend markirt, und leicht mit einem Puncte zu berichtigen ist. Der Klapperberg ist an der N. u. O. Seite mit Holz bewachsen u. verflacht sich gegen S. u. W. in Aecker; der Wallgipfel in W., mit 3 E. hoher Spitze, hat bis zu dem, durch Ackerbau geebneten O. Ende 120 Schr. in 8 E. hoch, 8 Schr. br., in SW. mit mehreren Vertiefungen u. Erhöhungen. Die 90 Schr. lange Nordseite senkt sich steil bis zum Spiegel der Wittiche. Die Haynmauer kann nur für eine natürliche Anhöhe gelten, und ist dicht mit Steinen besäet; an manchen hat man früher ähnliche kesselartige Vertiefungen bemerkt, wie an heidnischen Opferfelsen gewöhnlich. Das Volk sucht sich räthselhafte Namen oft seltsam zu erläutern, so z. B. der Klapperberg vom Klappern oder Zusammenschlagen der Bretter durch die Priester, wodurch diese, vor Gebrauch der Glocken, das Volk zum Gottesdienste zusammen rufen; noch zeigt man einen Platz, wo die Wallfahrer kochten und eine Tezels-Eiche. Doch ist die frühere Ortsgeschichte fast unbekannt; Bracteaten fand man 1775 auf dem Wolfsberge. Der Ortsname (früher Neda) ist noch nicht erläutert. (Haynmauer, wohl wegen der Steinblöcke, u. ähnl. d. thüring. Hainleite.) (N. gilt nördl., S. südl. ꝛc.)

2) Auf dem Jauernicker Burg- oder Kreuz-Berge, finden sich Spuren eines fast viereckigen, mehrere Ellen hohen Walles von Steinen und Erde, gegen 200 Schritt im Umfange, an der offnen W. Seite zu auf 20 Fuß hoch, sich an eine natürliche Felsenkuppe anschließend; doch ist derselbe zerstört und bewachsen, daher nicht mehr gnügend zu ermitteln. Obwohl ein ursprünglich heidnischer Wall, könnte dennoch in dessen Kessel eine Holz-Burg gestanden haben. Eine kleine, mit Felsstücken roh eingefaßte Vertiefung mochte als Brunnen oder Cisterne dienen, da nahes fließendes Wasser fehlte. Im Jahr 1771 entdeckte man daselbst eine Grabstätte mit Urnen, welche jedoch sämmtlich von den Arbeitern vernichtet wurden, so wie mehrere (zum Theil in die Samml. d. Görlitz. gel. Gesellsch. gelangte) Eisenwaffen, Aexte (6 Z. lang u. 1 Z. breit), Messer,

Pfeilspitzen ꝛc. mithin ähnlich den bei d. §. 23. erw. Funden, welche sämmtlich in die spätere Heidenzeit zu setzen sind. (Vergl. 2 Programme üb. d. Jauern. Berg von Mauermann, Görl. 1818.) Auf dem zweiten dasigen, d. schwarzen Berge, will man ebenfalls Urnenscherben u. Spuren eines Steinwalles bemerkt haben. — Einer alten fabelhaften Erzählung nach soll der als Bekehrer der Slawen in Mähren ꝛc. bekannte Cyrillus in die Gegend von Görlitz gekommen seyn, den Haynwald, worin das Bild der Isis gestanden, zerstöret, dafür eine Kirche gebaut, und dieselbe seinem Bruder Methodus anvertraut haben (ein dabei genanntes Tachau ist jedoch das böhmische). Sie wird ebenso auf Königshayn (B. I. S. 153.), als auf dieses Jauernick, wie auf Rieda gedeutet. Wohl wäre es möglich, daß die Oberlausitz schon Ende d. 9. Jahrh. von Mähren oder Böhmen aus mit dem Lichte der Christuslehre bekannt ward, zumal da das groß-mährische Reich einen bedeutenden Umfang gewann und jene von diesem aus, so wie nach Böhmen, auch wahrscheinlich in andere benachbarte Slawenländer und dabei ebenso in die Oberlausitz gelangte; doch möchte sie in dieser ohne Nachhalt bald wiederum untergegangen seyn; historisch ist deren Bekehrung nur von Meißen aus anzunehmen, die Erbauung der Jauern. Kapelle schon 967 aber ganz unwahrscheinlich und erst Ende des 10 Jahrh. zu vermuthen. Der Ortsname, Adject. jaworny, — rowy vom slaw. jawor, Ahorn, Platanus, Ahornwäldchen, sehr gewöhnl. in slaw. Ländern (davon auch Jauer, Auer, Gavernitz, Gabor, Gebersbach, Gebertitz, Geyer ꝛc.)

3) Die sogen. Schwedenschanze bei Friedersdorf, 1½ St. von Görlitz auf d. Kieferberge, auf Paulsdorf u. Gersdorf zu, mitten im Gehölze, ist mit Kiefern bewachsen, rund, mit einem meist sanft ansteigenden Erd- und Sand-Walle, von etwa 120 Schr. Umfang; gegen 12 Ell. unten breit, 4 Ell. hoch, nach Außen an einigen Stellen bald 10 Ell. hoch; der Eingang gegen S. Die N. Seite an einem Bergabhange von etwa 40 Ell. Höhe vom Walle bis zu dem mit einem kleinen Bache oder Graben versehenen Wiesengrunde, der früher wahrscheinlich mehr bewässert war. 4) Die Köselitzer Schanze, NW. am Dorfe, u. O. gegen 150 Schr. v. d. Neiße, von ovaler Gestalt geg. 200 Schr. im obern Umfange, gegen 60 l., 46 br., 10 Ell. hoch; östl. ein höherer Aufwurf, 8 Ell. hoch, 15 Schr. l., der wohl zu besonderen Zwecken diente. Sie ist zum Theil abgetragen und als ½ Scheffel Acker benutzt; alterthüml. Funde sind nicht bekannt. — 5) Der Schönberger Burgberg soll eine 70 Schr. l. Umwallung besitzen; im Halbkreise, S. u. W. offen; bei der Stirne N. u. bis zum NW. Ende 8 Ell hoch nach außen und 4 Ell. breit; N. bebaute Felder. An d. westl. Seite ist ein steil herabsinkender Grund, u. so auch auf das geg. S. fließ. Mühlwasser zu. Andere Nachrichten sprechen nur von neueren Schanzenresten, wozu wohl die Benutzung des durch Abtragung unkenntlicher gewordenen Heidenwalles noch in neueren Kriegszeiten Veranlassung gab. Auf frühere Befestigung weiset schon der Bergname hin. Der Orts-Name deutet (so wie Schönau, Bd. I. S. 141.) schwerlich auf einen schönen, sondern befestigten Berg; wozu nachträgl. hoboczynischj, niedlw. vermachen, wie das erw. oblw. hoboczynniż; in Böhmen ein Schönau czinowice (Hradschin von hradeczny, b. als absol. Form hradeczin; hraditi, verzäunen). Wenn manche Orte von schön u. aha (Wasser, auch Aue) herkommen, so reicht es dann bis zur altd. Periode zurück. — Bei Thielitz haben Manche noch südwestl. die Brustwehr einer alten Schanze bemerkt, während andere eine solche dort nicht finden wollen; ebenso wenig ist, ungeachtet mehrfacher Anfragen, eine frühere Schwedenschanze bei Schreibersdorf, NO. von Lauban, in Erfahrung gebracht worden; nur ein alter Steinbruch im dort. Forste, der in kriegerischen Zeiten zum Verstecke der Einwohner benutzt ward; sie ist vielleicht auch längst abgetragen, oder man hat etwas Anderes für eine solche gehalten, als sie mit aufgezählt ward; sie würde die östlichste der lausitzischen Schanzen seyn.

6) Die Schanze bei Lichtenberg, ½ St. SO. davon auf dem Hannberge, od. der Hayn- od. Riesen-Mauer, mit einem in ungewöhnl. längl. viereckigen Form um d. Bergkuppe herumlauf. Aufwurf von 150 Schritt. In der Mitte eine kesselartige Vertiefung 8 Fuß tief u. 40 Schr. Umfang. Beim Nachgraben fanden sich mit Sand abwechselnde Kohlen- u. Asche-Schichten, rundliche (sogen. Schleuder-) Steine, Gefäßscherben, dick u. wenig gebrannt, mit Strohasche gemengte verbrannte Gerste (oder Weitzen), Thierknochen, verrostetes Eisengeräth. Manches scheint auf heidn. Opferung zu deuten; anderes,

und so auch Schutt und Gefäßscherben, dünner und härter, als jene, daher auch neuerer, in dem, aus dieser Ursache wohl auch erst später anzunehmenden Walle, auf das frühere Mittelalter, und vielleicht eine zerstörte Holzburg, zum Schutze der jedoch jetzt entferntern Görlitz-Laubaner Straße. Auch an der Dorfbrücke befindet sich ein schanzenartiger Aufwurf mit neueren Schatzgräber-Erzählungen.

7) Der Burgberg O. bei Penzig, am rechten Neißeufer auf einer sich daran hinziehenden Anhöhe, und von abgerundeter, stumpfwinkeliger Dreieck-Form. Die an diesen mit Laubholz bewachsenen 80 F. hohen Bergabhang stoß. vff. Seite von N. (T. II. 29. oben) nach SW. ist 108 F. lang; die von N. nach S. 80, u. 18 F. über die sie nach O. zu begränzenden Felder; die dritte Seite v. S. nach SW. 60 F. lang, an dem 80 F. tiefen Thalabhange; an der SO. Spitze ist noch die Spur von einem geebneten Graben längs der Seite von N. nach S. Der Name vielleicht vom wend. pensko, penisko, großer, alter Stamm, oder pansko, herrschaftlicher (Landes-) Ort. — 8) Der Ebersbacher Kesselberg (¼ St. unterh. d. Kirche) bildet einen Halbzirkel, an dessen offener, durch einen niederen Wall gedeckter Seite, NW. geht ein steiler Abhang auf 50 Ellen tief herunter bis zum Ebersbacher Wasser; der die übrigen Seiten umgebende, noch gut erhaltene Wall ist gegen 90 Schritt lang, SW. an der Stirn 15 Fuß hoch u. oben 5—6 Ellen breit. Der Kessel, zur Obstanpflanzung u. Grasung benutzt, hat gegen 38 Schr. Länge, 35 Breite; an Alterthümern fanden sich bis jetzt nur Spuren von Kohlen u. Ziegeln (vielleicht gebrannter Thon, wie b. Opferorten, zumal da verschiedenartige Erdlagenschichten bemerkt wurden). Der Görlitz. Herzog Johann hielt sich, fast vertrieben wegen Unsittlichkeit, 1390 auf seinem dasigen Jagdhause auf, das er deshalb mit Graben rc. befestigt haben soll.

9) Auf dem Limasberge bei Liebstein bemerkt man Ueberreste eines Walls, wie solche auf Heidenschanzen gewöhnlich, und wodurch ein steiler Felsen gedeckt wird; es fanden sich Bruchstücke von Urnen, so wie in der vorchristlichen Zeit nicht vorkommende Ziegel (vielleicht gebrannter Thon, wie oft auf heidn. Opferorten); ferner eiserne Waffen, nehmlich Pfeilspitzen, Streitärte, Messer rc.; ebenso eine Sichel, wie solche auch in der vorchristl. Zeit gewöhnlich und, wie jene Eisenwaffen, aus d. letz. heidn. Epoche, dem Vernichtungskampfe der Deutschen gegen die Slawenherrschaft herstammen können. Einer verfehmten u. zerstörten Raubburg Liebenstein wird 1441 in Görlitz. Schriften gedacht, u. als die böhm. B. Liebstein vermuthet, doch wäre es möglich, daß auch an obigem Orte sich Raubritter festgesetzt hätten (hölzerne Gebäude konnten spurlos vernichtet werden). Alten Sagen liegt oft ein historischer Vorfall zu Grunde und in so fern als bei der S. 101. erwähnten fabelhaften Chronik der Landskrone vom Herzog Ciseiber (Görlitz. Wegweiser 1835. N. 28 ff.), wo sogar auch, ergötzlicher Weise, der Mauermeister und Kalklieferant zum Burgbau genannt ist, zwar nicht dazu, wohl aber zu anderen Angaben einige längst verschollene Sagen mit benutzt seyn könnten, ward (im Lauf. Magaz. 1839) eine solche Ermittelung versucht. So wie nehmlich jener Ciseiber auf der Landskrone, so stritt gleichzeitig gegen die kaiserl. Truppen ein and. slaw. Heerführer, Crescentius (etymol. als Pribislaw gedeutet, wie denn auch ein solcher damals, bei der Wenden-Unterjochung, vorkommt u. getauft worden seyn soll.). Seine Limas-Burg ward überwältigt, eingeäschert u. er stürzte sich vom brennenden Schlosse herab. Man vermuthet aber sein Entkommen, da eine im niederlausitz. Spreewalde sich erhaltene Sage einen weitern Verfolg zu erlauben scheint. Diese erzählt, daß ein in Folge kriegerischer Unfälle aus der Oberlausitz vertriebener Wenden-Fürst auf einem von Weidenruthen geflochtenen Flosse die Spree hinabgeschwommen sey, sich im Spreewalde niedergelassen und das Schloß zu Burg erbaut habe. Dieses aber erhält dadurch wiederum Wahrscheinlichkeit, daß zu Burg im Spreewalde sich ein bedeutender Ringwall, grod genannt, befindet u. mancherlei (auch goldene) Alterthümer dort entdeckt wurden; ebenso wie auf einen and. Sitz wend. Häuptlinge die merkwürd. Königsgräber (kralske rowy) am Neißeflusse bei Klein-Pribus deuten sollen. Der Bergname ist noch unerläutert.

10) Der bisher zu Holzung u. Weide benutzte Burgberg bei Melaune ist ein steiler Berg, gegen N., wo ein 12 Minuten langer Dammweg nach Döbschütz führt (l. u. h.) schräg gemessen auf 255 Fuß hoch, g. W. am Schöpsflusse d, mit einer Mühle g, einem Graben nach N. zu (f.) u. nach S. eine Lache ohne Ausgang (e), die sich vielleicht früher weit um den Berg erstreckte,

durch auf 100 F. hoch u. 70 F. breite, die Kuppel 200 F.) gebaut und den westlichen Theil des Chors einnehmen wird, u. welche hohe Altäre und Kapellen enthalten wird. Die Kosten sind auf 1 Mill. Thlr. berechnet, wovon 1/3 Theil in der Schweiz selbst, der andere Theil aber durch Beiträge der Katholiken in allen Ländern aufgebracht werden soll. Der Plan dieses Baues ist von dem Architekten Felix Wilhelm Kubly entworfen und geleitet worden. Seine Form ist Kreuz, mit Kuppeln, Thürmen und Kapellen. Die Länge des Kreuzes beträgt 300 F., die Breite 200 F. Die Kuppel über dem Kreuzgewölbe wird bei 200 Fuß Höhe 100 Fuß Durchmesser haben, gleichviele symmetrische Thürmen von 200 F. Höhe u. 30 F. Breite, von welchen gedachte Kuppel getragen wird. Die Kapellen sind in Form von Nischen, die 30 F. Tiefe haben werden, und mit den Thürmen durch starke Zwischenmauern verbunden sind. Die Kuppel wird auf 4 Pfeilern ruhen, welche 30 F. Breite haben werden. Die Kuppel wird von einer Laterne gekrönt, welche 30 F. Durchmesser haben wird, und mit einem Kreuze, welches eine Höhe von 20 F. haben wird, versehen sein wird. Die Kuppel wird mit Schiefer gedeckt werden. Die Laterne wird mit Kupfer gedeckt werden

Blumen zierlich eingefaßten, 5 Zoll im Quadrat, in Metall vom Grade halb gemalt zu sein, wie auf Glas, weder Glanz hat noch durchsichtig ist, und dennoch nicht matt ist, wie Porzellan. Die Farben sind sehr lebhaft, und die Zeichnung ist sehr gut. Die Arbeit ist sehr sauber, und hat noch eine unbekannte Farbe und Politur. Preußen, Schlesien, Sachsen, Thüringen, Hessen, Hannover, Westphalen, Rheinland, Baiern, Schwaben, Franken, Tyrol, Oesterreich, Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Preußisch Litthauen, Curland, Livland, Finnland, Lappland, Russland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Sicilien, Malta, Griechenland, Türkei, Asien, Afrika, Amerika, Australien, Südsee-Inseln, Neuholland, Neuseeland, Otaheite, Sandwich-Inseln, Neuguinea, Neubritannien, Neuirland, Neuhannover, Salomons-Inseln, Neucaledonien, Neuhebriden, Neuseeland

hältnissen erfolgende) Zusammensetzung dem Kupfer ein schönes, goldartigeres Ansehen, aber auch größere Elasticität und Härte verlieh, und in welcher Kunst der Kupferhärtung man, in früher Zeit, überhaupt geschickter war, während sie in neuer fast in Vergessenheit gerathen ist. Dennoch geht auch bei den daraus gefertigten Waffen und Geräthe, wie Schmucken ꝛc., Glanz und Schärfe des Erzes durch Einfluß der Luft und Nässe bald verloren; mittelst des in diesem befindlichen Sauerstoffs geht der reine, reguliniſche Zustand des Metalls an dessen Oberfläche in den vererzten, in Malachit, Kupferläsur ꝛc. über, und es tritt die Verrostung ein (Oxydation nach chemischem Ausdrucke), wodurch eine, jedoch das Innere schützende, harte und feste Kruste von gewöhnlich grüner, selten gelb-, blau- oder bräunlicher Farbe gebildet wird. Nach Jahrtausenden, besonders in der Erde, und vielleicht in einer vorzüglich dazu geeigneten Mischung derselben (zumal in Moorboden) erlangt dieser Rost nicht selten ein schönes grünes, glänzendes und daher lackartiges Ansehen, wo er dann, zum Unterschiede vom gewöhnlichen rauhen, erdigen und ungleichartigen, in der Kunstsprache der edle Rost, die Patina genannt wird, und kaum durch das künstlichste Verfahren nachzuahmen ist. Man will zwar gefunden haben, daß schon die Römer zur Sicherung des Metalles gegen jene Lufteinwirkung einen, dem edlen Roste gleichenden lackähnlichen Ueberzug gebraucht hätten; allein dieß möchte nur bei öffentlichen Statüen und größeren, der Luft ausgesetzten Geräthen der Fall gewesen seyn, aber völlig undenkbar würde bei kleineren, bei Waffen und Münzen, zumal bei Schmucken; denn wer würde gern solche lackirte getragen haben, da es ja doch wohl des, bei öfterm Putzen leicht zu erhaltenden, goldartigen Metallglanzes wegen nur erfolgte. Näheres über jene Metallmischung, und einem ähnlichen, jedoch seltnern, sogenannten Eisenrost bei antiken Waffen, in der Anmerkung I.

Die Seltenheit der edlen, die Unhaltbarkeit anderer Metalle, nöthigten zur Benutzung des Kupfers, wogegen das Eisen in spätern Zeiten zu Waffen und Werkzeugen verwendet ward. Da Letzteres im Erdboden nicht schon gediegen und glänzend, wie Gold und Silber, selbst nicht so auffällig, wie der schöne Malachit und andere Kupfererze, oder die krystalliniſchen Zinngraupen ꝛc. sich dem Auge darbot, und dadurch die Aufmerksamkeit auf sich zog, so mochte es geraume Zeit dauern, bis man auf den Gedanken kam, es aus dem unscheinbaren Gesteine auszuschmelzen. Erst in der spätern Periode der Römer kam das leichtflüssige und billig zu erzeigende Eisen zu Waffen und Werkzeugen in Anwendung, während auch die anderen europäischen Nationen, wohl hauptsächlich durch die Kelten damit bekannt gemacht wurden, weil die zu diesen gerechneten Gothinen in Mähren als geschickte Eisenarbeiter schon vom Tacitus, also zu Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus, gerühmt werden. So wie, nach Band I. S. 170. durch den Gebrauch des Kupfers die vorherigen Steinwaffen mehr und mehr verdrängt wurden, so erfolgte Gleiches auch mit den Erzwaffen, als die Eisenwaffen zu den Kelten, Germanen und Slawen übergingen, zumal sie nach der Völkerwanderung in immer allgemeinere Anwendung kamen, und zugleich eine deshalb wiederum veränderte Kriegführung hervorriefen, wenn auch in manchen Gegenden und Verhältnissen beide Arten sich noch lange gleichzeitig forterhielten.

So wie die frühere Cultur des Menschengeschlechts überhaupt von Westasien aus sich nach Europa verbreitete; wie selbst die Verpflanzung zahlreicher Thier- und Pflanzen-Gattungen sich auf gleiche Art nachweisen läßt: so erscheint auch die Metall- Schmelz- und Schmiede-Kunst im Oriente urhei-

mählich, und von da erst nach unserm Welttheile gelangt zu seyn. Das emsige und kluge Handelsvolk frühester Epoche, die Phönicier, die Vorzüge anderer Länder sich möglichst zu Nutze machend, erlernten ohne Zweifel bei den im westlichern Gebirgsasien sitzenden Nationen, die bei diesen erfundene Schmelzkunst, und so wie sie auch andere Entdeckungen, auf ihren Handelswegen und durch ihre Colonieen an den Küsten des mittelländischen Meeres und selbst über dieses hinaus verbreiteten, so wußten sie auch zeitig Hiberniens (Spaniens) Metallschätze zu benutzen und selbst vielleicht das Zinn Britanniens; sie brachten die Schmelzkunst wahrscheinlich erst nach Aegypten und lieferten den Juden die künstlicheren Geräthe noch zum Tempelbau Salomo's. Ob die Griechen, die Lehrmeister der Römer, die Metallbearbeitung schon mit aus Asien brachten, ist zweifelhaft, doch besaßen sie zu Troja's Zeit bereits zahlreiche eherne Waffen, die jedoch auch aus jenem Urlande erlangt seyn konnten. Nach Böttigers und anderer Archäologen Ansicht brachten die Kabyren (als asiatische Metallarbeiter gedeutet, auch Cureten genannt) die Schmiedekunst eherner Waffen von Kreta aus nach Griechenland, und deren Tänze galten der neuen Waffen- und Vertheidigungs-Art. Von den westasiatisch-nordeuropäischen Nationen erscheinen die finnisch-tschudischen in jener Kunst besonders erfahren, wozu die asiatisch-europäischen Gränzgebirge durch ihren Metallreichthum nahe Veranlassung gaben; noch jetzt werden in dortigen Gegenden geschätzte Bronze- und Eisen-Arbeiten geliefert, und Nachkommen jener sollen vorzüglich geschickt darin seyn. So besaßen unter andern die Biarmier (im Gouvernement Perm) besonders die Kunst des Schmelzens, wozu zahlreiche Kupferminen des Urals ihnen das Erz lieferten. Bekannt sind die dortigen Tschuden- (oder Scythen-) Gräber (oft in der Nachbarschaft mit runden Wällen auf Bergen oder in der Nähe von Flüssen), in denen man zahlreiche Kupfergeräthe findet; doch möchten jene meist nur einer spätern Zeit (dem 5. oder 6 — 10. Jahrh.) und besonders der Epoche der Normannen-Fahrten angehören; und wenn auch manche Gegenstände den in Mitteleuropa gefundenen sehr gleichen, so ist dennoch nicht auf eine Gelangung derselben aus jenen Gegenden dahin zu schließen, denn die Masse ist das allgemein verbreitete Erz, und die Form mußte sich bei zahlreichen Gegenständen, theils der Nothwendigkeit, theils dem natürlichen Schönheitsgefühle nach, selbst bei entfernten Völkern, ihren höheren oder mindergebildeten Zuständen gemäß, mehr oder minder gleichartig gestalten. Daß aber von dorther Manches in die östlich baltischen Küstenländer gelangen konnte, ist in der Anmerk. I. erwähnt. Ferner erscheint es wahrscheinlich, daß die Kelten, von welchen überhaupt eine hohe Fertigkeit in der Metallkunst gerühmt, und aus historischen Nachrichten, wie aus den in ihren früheren Wohnorten gefundenen zahlreichen bronzenen und anderen metallenen Alterthümern nicht-römischer Art nachzuweisen gesucht wird, sich jene bereits bei ihrem frühern Aufenthalt im Oriente aneigneten, der, selbst nach mehreren in der Anmerk. I. aufgezählten Metallnamen, als die Heimath der frühesten Pflege dieser Kunst erscheint, aus welcher vielleicht selbst germanische Nationen einige Kenntniß derselben mitbringen konnten, wie späterhin zu erwähnen.

Von jener meist mit grünem Roste bedeckten Kupfermischung, dem Erze oder der Bronze, sind nun in der Regel die Waffen, Geräthe, Schmucke ꝛc. nicht nur der Römer und Griechen, sondern auch der Kelten, Germanen und östlicheren Nationen frühester Zeit, und sie finden sich in ganz Europa, von Portugal und Spanien aus über Italien und

Griechenland, wie über England, Frankreich, Deutschland und die nordischen Reiche, bis in die östlichen Slawenländer und selbst bis nach Asien hinein verbreitet, theils als Mitgaben in Grabstätten beigelegt, theils in der Erde (auf Feldern, in Morästen ꝛc.) verborgen. Hier soll es hauptsächlich den Bronzewaffen gelten, welche in Deutschland und besonders in dessen östlichen Gegenden vorkommen, obschon auch mit oft nöthiger Vergleichung mit denen des Auslandes.

1) Erzwaffen von bekannterer Form und Benutzung; zu ihnen gehören:

a) Streitärte; solche von Stein waren überhaupt (außer der Keule bei den rohesten Nationen) die ältesten und am leichtesten zu fertigenden Waffen, wie deren Bd. I. bereits ausführlicher geschildert und auf beigefügten Abbildungen, sowohl mit als ohne Durchbohrung zur Stielbefestigung, dargestellt wurden. Sie erhielten sich bis zum frühern Mittelalter und noch lange gleichzeitig mit den Metallwaffen. Der letztern Kostbarkeit wegen konnten eherne Streitärte nicht so allgemein werden und nur für Wohlhabendere geeignet seyn, und es haben sich deren bisher auch, im Verhältnisse zu jenen, nur wenige vorgefunden. Den Uebergang von den steinernen Streitärten zu den ehernen, wovon auch manche, wie bei jenen, zu häuslichem und gottesdienstlichem Gebrauche gedient haben können, zeigt Taf. III. Nr. 59. ein eherner streitartförmiger Keil, und dann die ähnliche Form der ehernen Beile, wie 44. a. und b, wie ein solcher naturgemäßer Fortschritt sich auch bei anderen Waffen und ähnlichen Gegenständen ergiebt. Erst ward die einfachere Form der frühern auch bei einer edlern Masse beibehalten, bis jene nach und nach sich immer künstlicher gestaltete. Die verzierteren Streitärte wurden ohne Zweifel weniger zum wirklichen Kampfe, als vielmehr zu Heerführer-Waffen, zu Commando-Stäben benutzt, wie Taf. III. 44. e—g, und die Verzierung von d. besonders N. 50. a. u. b., vergl. Anmerk. II.; für die übrigen Krieger dienten einfachere, oder auch jene steinernen, und in späterer Zeit eisernen Streitärte (wovon weiter unten).

b) Schwerter und Dolche; die ersteren sind gegen 15—24 und mehr Zoll lang und zweischneidig, Nr. 31., 32, 38 und 39, mit der Nr. 60. besonders abgebild. schönen Verzierung von 38. Manche mit in einem Stücke darum gegossenem, andere mit besonders angefügtem ehernen Griffe; noch andere ohne diesen, nur mit Nietnageln zur Befestigung eines von Holz, Horn ꝛc., wie dieß Alles auch bei den Dolchen derselbe Fall ist. Beide haben meist römische Form (ebenso findet man auch griechische Schwerter gleich ausgeschweift, als Nr. 39). An Scheiden fehlte es dabei nicht, obwohl meist nur noch geringe Spuren davon bei den Auffindungen bemerkt worden sind. Charakteristisch erscheint, zumal bei den Schwertern, der kurze, oft kaum 3 Zoll lange und nicht die

volle Hand fassende Griff; es ist daher zu vermuthen, daß man sie anders als jetzt anfaßte (vielleicht wie einen Stoßdegen), oder, nach orientalischer Sitte, damit mehr ziehend hieb. — Die Dolche sind meist 1 Fuß lang und zuweilen ebenfalls schön verziert; Nr. 33—35, 40 und 41. Vergl. Anmerkung II.

c) Geer- und Speer-Spitzen von Erz und später von Eisen. Geer und Speer werden häufig für gleich bedeutend genommen, doch ersteres scheint mehr als Wurfspieß, letzteres als Handspieß, Lanze zu gelten; bei allen solchen Gegenständen ward an eine festgehaltene Terminologie nicht gedacht. Die sich ähnlichen Speer- und Geer-Spitzen (an hölzernen Schaften, sind 4—6 und mehr Zoll lang, entweder mit Höhlung zum Einlassen des Schaftes versehen, oder wurden, ohne solche, blattförmig, an den Schaft mittelst Nieten oder Nägel befestigt, oder in den Spalt des letztern eingesetzt. Taf. III. N. 36. 37. 41.

Der Geer, Gehr, auch Ger, wohl der altdeutsche Wurfspieß, ahd. Ker, angels. Gar, altnord. Geirr, (r und s wechselnd) goth. Gais; Gesaten, Gerträger, davon sind manche Namen entlehnt, z. B. Kerhart (Speerkühn, Speerfest). Im Hildebrands-Gedichte kommt das Werfen mit dem Geer vor und das Zerschlagen der Schilde mit Streitärten; im nord-germanischen (wenn auch angelsächsisch geschriebenen), 12 Jahrh. alten Gedichte Beowulf kommen die Geerdene vor, die mit dem Geer kämpfenden Dänen; ebenso wie Hringdenen, weil sie Kettelhemden trugen. Der Speer oder Spieß, ahd. Spiz, Spioz (von der Spitze benannt) war ohne Zweifel länger, stärker und mit größerer Erz- oder Eisen-Spitze versehen (zumal später mit sehr langer und sich mehr und mehr verdünnender Eisenspitze), auch Glavie, Gleve, Gleffe im Mittelalter genannt, wo dieß Wort oft zur Bezeichnung eines Ritters zu Pferde (daher mit jenem versehen), nebst seinem Fußvolke, diente (z. B. es kamen 4 Gleffen). Von größeren Speeren ward Lanze, die im Mittelalter nur den Rittern zukam (vom lancea der Römer, die dieß erst von fremden Völkern angenommen haben sollen), von den kleineren, für das Fußvolk, Picke gebraucht, ahd. Picha, Spitze, Stich. Da von den Gothen erzählt wird, daß neben der Streitart der Speer die Hauptwaffe sey, und derselbe von ihnen nicht mehr zum Werfen, sondern nur zum Stoße benutzt ward, so scheint es um so erklärlicher, daß Ger und Speer der Sache nach meist gleich bedeutend waren. Bereits B. I. ist erwähnt, daß die Hellebarde, eigentlich Helmbarde, Speerbeil („Hiltbarde" im angelsächs. Heldengedichte Beowulf), ursprünglich aus einem Speere mit unter der eisernen Spitze (dem Spieße) angebrachtem Hammer oder Beile (Barte, Parte) bestehend, welches letztere jedoch später in ein ungefähr dessen Form beibehaltendes flaches Eisen umgeändert (Taf. III. Nr. 46. d.), und dieß überhaupt nach und nach mannichfach gestaltet ward, und so auch auf der einen Seite mit einem Widerhacken, daher zum Stechen, wie zum Hauen und zum Anfassen und Zerreißen geeignet, wie die neueren Hellebarden zeigen. Auf Münzen von Karl d. Großen sind wahrscheinlich solche Hellebarden abgebildet; Taf. III. N. 50. c. Man hält sie für eine der Hauptwaffen der Franken und wegen ihrer lilienartigen Form für die nächste Veranlassung zum spätern französischen Lilien-Scepter, wie ähnliche auch die angelsächs. Fürsten führten. Bei den Franken hieß das Schwert auch Spatha (woraus sich später das französ. épée

bildete, so wie von gladius das altfranz. glaive, glève, und jenes Gleffe). Von diesen Waffen sind die Schwerter und Dolche von Bronze meist den römischen völlig gleich geformt. Uebrigens finden sich dieselben selten und scheinen daher nicht allgemein gebräuchlich gewesen zu seyn; auch besaßen die Germanen neben dem Tragen des schweren und unentbehrlichen Schildes, schon eigenthümlichere Bewaffnung genug, und es war bei ihnen nicht der Fall, wie bei den Römern, daß die verschiedenen Heerabtheilungen mit abweichender Armatur völlig gleichmäßig versehen waren, wenn auch manche deutsche Nationen vorzugsweise besondere Lieblingswaffen besaßen, wie die Sachsen, ihre Saxes ꝛc. — Erst in späterer Zeit, als die Eisenwaffen bekannter wurden, ward auch das deutsche Eisenschwert immer gebräuchlicher, und zwar weit eher, als im nördlichen Deutschland war dieß der Fall in dem, mit den Römern im nähern Verkehre stehenden, südl. Theile, daher sich solche in diesen (wie auch eherne) zahlreicher vorfinden. Jene den römischen gleichenden ehernen Schwerter und Dolche aber, welche in den Gegenden auch des freien, nicht-römischen Deutschlands jener Zeit gefunden werden, möchten wohl nur als von den Römern erbeutet oder sonst erlangt anzusehen, und von einzelnen Germanen wiederum benutzt worden seyn, weshalb man sie auch zuweilen in Gemeinschaft mit deutschen Waffen in Grabstätten findet, während man die in Scandinavien gefundenen eher für dort in späterer Zeit gefertigte anzunehmen haben wird, wo die damalige Metallbearbeitungskunst noch zeitiger einen höhern Grad erlangt zu haben scheint, als in Deutschland.

d) Pfeilspitzen von Erz, 1—2 Zoll lang, wurden zuweilen in den Schaft eingelassen, meist aber ward dieser in einer dazu vorhandenen Oeffnung befestigt; Taf. IV. 39—41. in natürlicher Größe. Sie sind gewöhnlich mit edlem Roste bedeckt und römischer Form, daher, wie Schwerter und Dolche, wohl meist römischen Ursprungs, wenn auch manche von Germanen gefertigt seyn konnten. Woher hätten diese so viel und damals kostbares Kupfer erlangt, als zu unzähligen Pfeilen für ihre Heere stets nöthig, und welche nach dem Verbrauche verloren waren; das erlangte Kupfer wurde zu nöthigen Waffen von dauerndem Gebrauche erforderlich. Sie benutzten zu Pfeilspitzen wohl meist spitzige Steine, zumal Feuersteinspitzen, besonders in Norddeutschland (wie B. I. Taf. II. Nr. 32—36.) und zugespitzte Thierknochen, zumal im mittlern Deutschlande (wie Taf. IV. Nr. 42. und 43. dargestellt und dabei zum Theil noch unvollendete, womit unsere heidnischen Urahnen nicht fertig geworden waren), in späterer Zeit aber eiserne; Anmerkung II. Dagegen können die größeren ehernen Speer- und Wurfspieß-Spitzen, wenn auch zahlreiche der gefundenen, römischen Ursprungs seyn möchten, zum Theil, obwohl nach römischer Form, von den Germanen selbst verfertigt seyn, wie dieß auch von jenen bronzenen Streitärten und Heerführer-Stäben anzunehmen seyn wird.

2) Meißelförmige Waffen (und Werkzeuge), Celts, von weniger bekannter Form und Benutzung und daher sehr verschieden gedeutet, von der Band I. Taf. I. N. 43—54. und Taf. III. N. 45. abgebildeten Gestalt. Sie werden oft Streitmeißel genannt; von den Eng-

kündern Celt (besonders die mit Schaftloch unter c), von den Franzosen haches gaulois (gallische Beile), in Dänemark Paalstäf (Pohlstaab, und zwar vorzüglich die mit Seitenblättern unter b). Der Kürze wegen pflegt man gewöhnlich alle als Celts zu bezeichnen, wie auch in dieser Schrift geschehen ist, wenn es nicht besonderen Formen gilt. Sie theilen sich in 3 Hauptarten.

a) Meißelartige Celts, einfache Streit- und andere Meißel, bei welchen die niedrigen Schaftkerben oder Rinnen am mittlern Theile einen ganz niedrigen Grath zu beiden Seiten bilden; wie Taf. I. N. 52. 53. sehr gewöhnlich, meist 6—8 Zoll lang, 10—14 Loth schwer; seltner wie 47; Abart mit in der Mitte befindlichen Quergrathen N. 45. 46; mit breiterer Meißelschärfe Taf. III. N. 45. d.

b) Celts mit Federn (Paalstäbe der Dänen), bei welchen jene Grathe sich in der Mitte zu Seitenblättern, und fast bis zur gegenseitigen Berührung verlängern, und dadurch breitere oder schmälere Federn oder ohrenartige Lappen bilden, z. B. Taf. I. N. 43.; meist 6—8 Zoll lang; am Stiele 1 — 1 1/2 Zoll breit; 1/2 — 1 Pfund schwer, das Rückenende meist dick und breit, zum festen Aufsitzen oder Aufschlagen geeignet.

c) Celts mit Schaftholung, Celts im engern Sinne, zumal bei den Engländern; die Holung gewöhnlich rund, selten viereckig, übrigens sich bis zur Mitte des Instruments verengend, das dann in eine meißelartige Schärfe übergeht, Taf. I. N. 48—51, meist 4, doch auch 3—6 Zoll lang und 1/3 — 1/2 Pfund schwer (Anmerkung III.).

Ueber Gebrauch und ursprüngliches Vaterland dieser Geräthe sind die Meinungen noch sehr getheilt. Erwiesen ist es, daß bei Völkern noch geringer Civilisation, daher noch nicht mit mannichfachem besondern Geräthe für jeden möglichen Bedarf versehen, die Waffenstücke (wie schon B. I. von den steinernen erwähnt), oft auch zu häuslichem und gewerblichem Gebrauche mit benutzt wurden; daher ist ebenfalls zuzugeben, daß, wenn die Celts auch im Allgemeinen als Waffen gelten könnten, dennoch manche davon und zumal die erste Art zugleich zu jenem gedient haben mag. Besonders wird von den meißelartigen, welche auch am Rückenende oft ganz dünn, platt und rundlich auslaufen, mehr jene Benutzung zum Hacken, Hobeln, Spalten ꝛc. (und zu letzterm selbst von manchen der zweiten mehr keilförmigen Art) erfolgt sein, zumal da bekannt ist, daß gleiche Instrumente von Eisen, wie T. I. N. 53. und quer befestigt, noch jetzt in Island, als Hacke, Brechstange ꝛc. gebraucht werden. Dennoch wird vielleicht auch bei jener erstern Art, da sie sich häufig bei anderen Waffen fand, und im Ganzen den übrigen Arten nahe verwandt erscheint, hauptsächlich aber bei der zweiten, die Benutzung als Waffe anzunehmen sein, theils beilartig auf einem Stiele horizontal, auch wohl mit einem Holze bedeckt (Taf. II. 75. l. m. e.) und wie die mongol. Ohlen befestigt, Taf. IV. 21. a.; theils senkrecht auf einem Stabe, einem Speere gleich (Taf. II. 75. i., k. u. Taf. III. 44. k.); vergl. Anmerk. III. Ihr Gebrauch als Waffe geht besonders daraus hervor, daß, wenn auch unzählige sich einzeln auf Feldern, unter der Erde, in Sümpfen, Lehm- und Torf-Gruben ꝛc., manche an Opferorten vorfanden,

dagegen andere auf und bei Heidenschanzen, oft in Gemeinschaft mit anderen Waffen, und nicht selten in großer Anzahl zu 50, 100 neben einander geschichtet. Ferner, daß sich deren öfters in Grabstätten, nicht nur in und bei Urnen, sondern auch bei Skeletten ergaben; dann waren sie oft auf die Art, wie B. I. S. 172. und Taf. II. N. 75. i. k., sowie Taf. III. 44. k. erläutert, befestigt und lagen senkrecht an einem vorhandenen, oder doch noch an Ueberresten erkenntlichen, hölzernen Schafte, längs den Skeletten zur rechten Seite, die Celtspitze nach oben gerichtet, seitwärts des Kopfes, wie Anmerk. II. weiter besagt, wo auch deren Befestigung mit Riemen erwähnt ist.

Daß es keinesfalls römische Waffen sind, ergiebt sich daraus, daß sie weder als solche in klassischen Schriften erwähnt, noch in Italien und Griechenland, Spanien und Südfrankreich gefunden werden, bis auf wenige Exemplare z. B. in Herculanum, wohin sie durch Beute oder als Curiosität, und in Oberitalien (bei Fiesole, Peruggia ꝛc.), wohin sie durch german. Nationen gelangt seyn können. Ebenso wenig scheinen sie den Slawen eigenthümlich zu seyn, wenn auch die westlichen (in Böhmen, Schlesien ꝛc.) solche noch gebrauchten, obwohl bei deren Einwanderung die Eisenwaffen schon gewöhnlicher waren; sie finden sich auch nicht in reinslaw. Landen, denn die wenigen im südl. Rußland entdeckten gelangten muthmaßlich durch die Normannen dahin; auch haben russ. Gelehrte sie nicht als einheimisch angenommen, sie oft nicht gekannt. Da sie sehr häufig in England gefunden werden (zahlreich auch im nördl. Frankreich, jedoch wenig am Oberrhein, an der Donau, in Gallicien, Siebenbürgen und anderen früheren keltischen Wohnsitzen), so hat man sie für eine keltische Waffe gehalten. Doch die Germanen haben gleiche, und vielmehr noch größere Ansprüche darauf, denn dieser Celts häufigster Fundort ist Scandinavien und Deutschland, zumal das mittlere und nördl. vom Rhein bis an die Weichselgegend, und von Böhmen, Schlesien und Nordbayern bis an die Ost- und Nord-Seeküsten, mithin die frühere Heimath der freien Germanen; sehr selten im südlichen Deutschlande. Nach England konnten die Celts vielleicht auch durch die Angelsachsen, Dänen, Normannen u. nach and. kelt. Gegenden, an die Donau ꝛc., durch and. german. Nationen gelangen. Deshalb hat man sie meist auch als eine ächtdeutsche Nationalwaffe angesehen, und zwar zumal um Christi Geburt und in den ersten Jahrh. darnach, da sie sich selten in den muthmaßlich in früheren Zeiten gehörige Steingräbern, von Felsblöcken zusammen gesetzt, häufiger in den für ächt germanisch gehaltenen Hügel- oder sogenannte Kegel-Gräber mit bronzenen Mitgaben finden, welche letztere die Germanen, damals mit den Römern im nahen Verkehre, wohl nur von diesen hauptsächlich erhielten, oder nach deren Form und Metallmischung fertigten, wie dieß in der Anmerkung III. weiter erläutert und aus welcher zugleich ersichtlich ist, wie zahlreich sich solche Celts in der sächsischen Elbgegend und der Lausitz ergeben, wornach auf ein dasiges sehr kriegerisches Leben in frühester Zeit zu schließen ist, wie schon B. I. in Hinsicht der zahlreichen Streitärte und Streithämmer vermuthet ward.

Diese Instrumente erscheinen übrigens als eine Nachahmung der den Germanen so eigenthümlichen steinernen Streithämmer, von denen solche eherne, gleichsam den Uebergang in die Celts bilden, wie schon erwähnt wurde. Diese Waffe war übrigens eine stärkere und gefährlichere als Geer und Speer, und konnte, mittelst einem muthmaßlich 3—4 Fuß langen Holzschafte, sowohl zum Wurfe, als zum Stoß, im Kampfe Mann gegen Mann, dienen, daher, wie Tacitus von der Framea sagt, in der Ferne und Nähe, wie es eben nöthig. Daher werden sie, besonders die zweite Art, die Paalstäbe, auch von

Klemm, Lisch und zahlr. and. Alterthumsforschern als diese den Deutschen eigenthüml. zugeschriebene Waffe angenommen. Insbesondere waren sie, bei ihrer Stärke und Schwere, mit germanischer Kraft gebraucht, zur Spaltung der Schilder geeignet, wozu spitzige Waffen weniger ausreichten; und bekanntlich galt die Schildzertrümmerung schon als eine fast gelungene Besiegung und eine Hauptsache früherer Kriegskunst. Deshalb wurden sie auch im Scandinavischen öfters Schildspalter genannt, und man soll sie, nach Angabe dänischer Gelehrten, dort noch im Mittelalter benutzt haben, wie Anmerkung III. dieses Alles näher erläutert ist.

Wird man bei solchen Betrachtungen dieser Geräthe aber auch gern zugestehen, daß die Keil- und Meißel-Form derselben schon in der Natur des Gebrauches liegt, so daß jedes Volk, auch nur bei einigem Nachdenken und Versuche deshalb, leicht selbst darauf verfallen kann, ohne sie gerade von anderen entlehnen zu müssen, und erweiset sich ferner, daß — so wie den germanischen völlig ähnliche Steinhämmer und Pfeilspitzen und gleichartig befestigt, selbst die Südsee-Insulaner, nach B. I., besitzen — auch fast gleiche kupferne Meißelwaffen und Geräthe in Ostindien (wie Taf. III. 45. a.) und eiserne, eben so befestigte bei den Mongolen, dort Ohle genannt (Taf. IV. 21. a. b.), sich finden; so ergiebt sich aus den einzelnen Verhältnisse dennoch immer auch manches Charakteristische bei solchen verbreiteten Gegenständen, welches auf einen nationellen Gebrauch bei besonderen Völkern hinweiset.

Nach Vorstehendem und der Anmerkung IV. wird sich ergeben, daß obige Geräthe, ihrer Form nach, theils als meißelartige Werkzeuge zu häuslichem und gewerblichem Gebrauche, wie hauptsächlich die erste Art, dienen mochten, theils als Speer- oder Lanzenspitze, vorzüglich die dritte mit Schaftloch; theils als gleiche, jedoch zum Angriffe in der Nähe und zumal als Schildspalter, wie die, für die Framea des Tacitus gehaltene, zweite Art, die mit hohen Seitengrathen. Nicht nur wegen der nahen Verwandtschaft der Kelten und Germanen und wohl öfters erfolgter Vermischung beider in manchen Gegenden, sondern auch wegen der so häufigen Auffindung dieser Celts auch in England, würde man sie für eine keltisch-germanische Waffe annehmen können. Dennoch ist noch jene andere Vermuthung aufzustellen. Ihre seltene Auffindung in den Rhein- und Donau- und manchen anderen keltischen Gegenden, und dagegen häufiger in Scandinavien, wie in Mittel- und Nord-Deutschland, wo sich auch Schmelzorte derselben ergaben, so wie die Möglichkeit, daß sie nach England durch germanische Nationen verbreitet seyn konnten, endlich des Tacitus Erwähnung einer ähnlichen eigenthümlichen Waffe der Deutschen; — dieses Alles kann zu der Ansicht berechtigen, jene Streitmeißel, zumal die Poolstäbe, für eine nationelle altdeutsche und nordische, daher germanische Waffe zu halten. Sonderbar nur, daß sie in ihrer Heimath, seit dem Gebrauch der Eisenwaffen, so gänzlich in Vergessenheit kam, und erst jetzt, nach mehr als tausendjährigem Verlaufe, diese, der Erde Schooß wiederum entnommenen so räthselhaften Erzgeräthe der Forscher mannichfache Vermuthungen erregen, so daß eine

völlige Entscheidung immer noch der Folgezeit überlassen bleiben müß. Ferner sind noch:

3) Eherne Messer und Sicheln, wenn sie sich auch nicht als Waffen ergeben sollten, hier mit aufzuführen, sondern nur deshalb, weil sie öfters bei Celts vorgefunden werden und in Ansehung der gleichen Kupfermischung und technischer Fertigungsart ihnen verwandt sind, wie denn auch in Hinsicht ihres Gebrauchs ebenso verschiedenartige Ansichten herrschen, als bei jenen. a) die Messer kommen von sehr verschiedenartiger Größe vor, von 5—10 Zoll, meist mit einfachen, auf dem Rücken, oder der Fläche längs jenem gravirten Verzierungen; bei manchen ist der Griff mit angegossen, oft in seltener Form; bei anderen war ein solcher besonders angefügt, — von Erz, Horn ꝛc. (Taf. IV. N. 27—33.) b) Die Sicheln gleichen sich weit mehr in ihrer Form, wenn auch die Größe ebenfalls verschiedenartig ist; und zwar von 4—7 Zoll; die mehrsten haben, längs dem Rücken hin, einige schwach erhabene Striche (Rippen). Bei den meisten fehlt ein Griff, der von Holz angesetzt und durch Nieten ꝛc. befestigt ward. (Taf. IV. N. 34—38. und Anmerk. IV.)

Sehr gebräuchlich ist es, ohne Weiteres fast jedes antike Werkzeug für ein Opfergeräth fälschlich zu halten, und dabei an einen ebenso möglichen andern Gebrauch nicht zu denken; und so wie die B. I. beschriebenen Steinhämmer ꝛc. meist unbedenklich sämmtlich für Opferärte genommen wurden, so werden auch jene ehernen Streitärte, Dolche, Celts, Sicheln ꝛc. oft für Opfer-Instrumente erklärt, gleich als hätte man damals keine anderen Gedanken gehabt, als zu opfern, welches jedoch in jedem Bezirke meist nur an einem Orte und nur zu manchen Zeiten — hohen Festen — erfolgte. Doch bei den bronzenen Messern wird man allerdings eher einen Opfergebrauch zugeben können. Und wenn auch vielleicht dabei an einen keltisch-gallischen zu denken ist (und zwar, wie man annimmt, von den Druiden, welche nach keltischem Opferdienste die geheiligte Mistel damit vom heiligen Eichbaume löseten, so möchte ein germanischer, zumal bei schön verzierten, wohl ebenfalls statt gefunden haben, — jedoch ohne deshalb sämmtliche als Opfermesser erklären zu wollen. Zahlreiche solche wurden unbezweifelt auch von Begüterten zu häuslichem Gebrauche benutzt, und vielleicht ebenso als Vertheidigungs-Waffe, denn der Einzelne suchte sich so gut zu bewaffnen, als er es vermochte, und das gehärtete Kupfer hielt den Kampf aus. Fast häufiger, als die Messer, kommen die Sicheln vor, von denen man, so wie bei den Celts, oft eine Menge beisammen und zuweilen mit Waffen vereint fand. Dieserhalb erscheint ihr Gebrauch als solche nicht ohne Möglichkeit; aber wie er erfolgte, und wie dieselben zu einem solchen Behufe mit einem Griffe versehen waren, ist unbekannt. Man hat sie ebenfalls auch für druidische Opfermesser zu jenem Mistelabschneiden erklärt, und manche andere, ebenso wenig anzuerkennende Vermuthungen geäußert; doch wird ein ökonomischer Gebrauch wohl als das Wahrscheinlichste anzuerkennen seyn. Es ist wenigstens kein Grund vorhanden, daß sie nicht, so wie es auch eiserne ähnlicher Form, selbst aus frühen Zeiten giebt, ebenfalls zum Mähen des Getreides gedient haben könnten, bevor jenes billigere Metall gewöhnlicher wurde, und zwar auch vielleicht als

Sensen, wie ähnliche mit gleichen kurzen Klingen noch bei mongolischen Nationen gewöhnlich sind; vergl. Anmerk. IV. Von anderen bronzenen (wie eisernen) häuslichen und Schmuck-Geräthen hofft der Verf. in einem folgenden Bändchen zu handeln.

Eine Hauptfrage ist, ob alle diese Erzwaffen ꝛc. in Deutschland, und zwar von germanischen Nationen selbst, gefertigt wurden. Nach der Ansicht des Verfassers wird ein Theil den Römern, ein anderer den keltischen, ein dritter den germanischen Nationen, und so auch Manches den slawischen in Deutschland zuzuweisen seyn. Von den Römern sind ohne Zweifel die Schwerter, Dolche, Pfeilspitzen ꝛc., welche schon oben, wegen der Gleichheit mit römischen Producten, als solche vermuthet wurden, durch Beute oder Kauf und Tausch erlangt; ebenso auch manche Schmucke, die künstlicheren Arm- und Finger-Ringe, Fibeln, Nadeln ꝛc., von denen oft die völlig gleiche Gestalt und Verzierung bei ächt römischen Alterthümern gefunden wird, so daß sie nicht selten aus einer Form hervorgegangen erscheinen. Ebenso wurden die oft mehrfarbigen Glasperlen (wohl meist phönicischen Ursprungs) ohne Zweifel durch die Römer geliefert. Den Germanen, und theilweise den Kelten, werden dagegen meist alle anderen Waffen und Schmucke zuzuschreiben und diese auch in Deutschland, wo zahlreiche Auffindungen von alten Schmelzorten darauf hinweisen, gefertigt sein. Dieß gilt besonders den von den römischen Formen wesentlich abweichenden, so z. B. die eigenthümlich gestalteten ehernen Streitärte, Celts, Sicheln, Messer ꝛc.; ferner die nur in Deutschland und Scandinavien einheimisch erscheinenden Hals- und Ohr-Ringe, die spiralförmigen Ringe und Drähte, einfachere Nadeln und Anderes von geringerer Kunstfertigkeit, sowie ebenfalls manche dieser letzteren Gegenstände den West-Slawen (Böhmen, Wenden ꝛc.) in Deutschland zuzugestehen sind. Die gerühmte Fertigkeit der keltisch-gallischen Nation läßt insbesondere das Künstlichere davon diesen zuweisen, zumal in so fern es sich in deren früheren Wohnorten vorfindet. Doch ist es, bei aller ernsten Forschung, noch nicht dahin gediehen, um jene nicht-römischen Alterthümer theilweise dem einen oder andern dieser letztern drei Stämme mit Bestimmtheit zuzueignen, wenn es auch bei Einzelnen, nach Masse, Form, Auffindungsort, zuweilen nach hoher Wahrscheinlichkeit der Fall seyn möchte; wogegen bei den in den scandinavischen Ländern gefundenen Alterthümern es allerdings weniger eine Frage seyn kann, da in diesen nur nordgermanische Nationen als die Bewohner, und daher auch in der Regel als die Verfertiger von jenen, anzunehmen sind.

In Hinsicht der in Deutschland gefundenen römischen Bronze-Geräthe und ihrer leichten Gelangung dahin, durch Kauf und Beute, und ohne daß, wenn Etwas als römisch erklärt wird, sogleich an Truppenmärsche der Römer in unseren Gegenden zu denken ist, — wie Manche stets dann

vermuthen und gern als Gegenbeweis aufstellen — muß auf das folgende Bändchen verwiesen werden, wo die dem Verf. bekannt gewordenen, in hiesigen Elb- und benachbarten Gegenden gefundenen röm. Münzen, Bronze-Waffen und -Schmucke, Idole, Lampen u. and. Geräthe näher verzeichnet werden sollen. Daß bei den keltisch-gallischen Völkern überhaupt eine besondere und zeitige Fertigkeit in der Metallbearbeitung anzunehmen ist, ward bereits oben erwähnt; auch zeichnen sich einige der in unbezweifelt kelt. Wohnsitzen gefundenen Alterthümer (z. B. im Breisgau nach Schreiber ꝛc.) durch künstlichere Fertigung, wie durch manche andere Eigenthümlichkeit von den anderer Gegenden Deutschlands aus. Außer den schon erwähnten eisengrabenden Gothinen waren die an diese südlich angränzenden keltischen Taurisker (Bergbewohner) in Noricum (dem heutigen Oesterreich rechts der Donau, mit Steiermark, Kärnthen ꝛc.) als Bearbeiter von Gold- und Eisen-Bergwerken bekannt und norisch Eisen und Stahl gerühmt, und von den mit beiden stammverwandten und an sie nordwestlich angränzenden Bojen kann wohl gleicher Gewerbseifer vermuthet werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach besitzt daher auch Böhmen und manche schlesische ꝛc. Gegend der Nachbarschaft solche Produkte aus der einstigen keltischen Bewohnungszeit. Die slawischen Nationen sind nirgends als Metallkünstler früherer Zeit genannt, und daher wird man nicht irren, wenn man den böhmischen Bergbau als von den Bojen schon betrieben und vielleicht von solchen unter den Markomannen forterhalten glaubt, so daß die Czechen erst bei ihrer Einwanderung damit vertraut wurden. Daß dieses aber zeitig erfolgen mochte, ergiebt sich aus, wohl auf historischem Grunde beruhenden, altböhm. Sagen, wornach man z. B. dem Herzoge Krok Goldkörner zum Geschenke brachte, seiner Tochter Libussa (Libuscha) und ihrem Gemahl Premislaus ebenso Klumpen von Gold und Silber, woraus ein Götzenbild gegossen ward u. dergl. m. Davon zeigen auch zahlreiche, in dasiger Gegend gefundene Münzen offenbar vorchristlicher Zeit, und die zeitige Prägung solcher von böhm. Herzogen des 10. Jahrh., wie denn auch das sächs. Erzgebirge durch böhm. Bergleute manche Ansiedelung erlangt haben mag. Daß man jedoch von den zum Theil sehr zweifelhaften, slawischen Götzenbildern in mehreren Ostseestädten, auf eine hohe Kunstfertigkeit im Metallschmelzen bei allen slawischen Nationen von der Elbe bis zum Ural schließen möge, wie man oft zu thun pflegt, ist bereits früher abgerathen worden, da in jenen Handels- und Schifffahrts-Orten viel fremder Einfluß vorherrschte.

Den Germanen hat man zwar alle und jede Metallbearbeitung absprechen wollen, weil man von der hergebrachten Lieblingsidee nicht ablassen kann, sie nur nackt mit der Bärenhaut und sammt und sonders nur mit Jagd beschäftigt zu denken. Ruhige Forschung erweiset dagegen ein ganz anderes Resultat. Zu B. I. S. 66. sey nur noch erwähnt, daß, wer so kunst- und geschmack-volle Thongeräthe, oft den griechisch-römischen gleich, wie später bildlich erwiesen werden soll, zu fertigen, wer so schön facettirte Steinwaffen so mühsam zu bereiten weiß, wie wir von jenen besitzen, dann sich auch wohl in das unschwere Metallgießen zu finden wußte. Und wenn die german. Nationen nicht schon jene Kunst mit aus dem Oriente brachten, so würden sie sich dieselbe dennoch bald angeeignet haben. Zahlreiche Deutsche dienten im Heere der Römer oder kamen sonst in freundschaftliche Berührung mit ihnen; manche wurden selbst in Rom erzogen; oder sie standen wenigstens mit den in jener Metallbearbeitung ebenfalls erfahrenen Kelten und Galliern in vielfacher Verbindung, oft ein Land als Wohnsitz theilend. Es wäre eine mit dem german. Charakter nicht zu vereinbarende Stumpfheit, wenn sie, und wenigstens die Gebildeteren, die Noth-

wendigkeit und leichte Ausführung jener Kunst nicht hätten bemerken und begreifen wollen. Zudem ist es von solchen Krieger-Nationen überhaupt bekannt, daß sie ihre Waffen gar wohl selbst zu fertigen wissen, die ihnen schwerlich damals, wie andere Geräthe und Schmucke, von den Römern zum Nachtheile ihrer eigenen Kriegsheere geliefert wurden, wenn auch in neuester Zeit die kaufmännische Speculation sich so weit erhoben hat, daß z. B., wie man zuweilen gelesen, englische Kaufleute auch die von ihrer Regierung bekriegten Nationen oft unbedenklich und gleichzeitig mit Waffen und Munition zu versorgen pflegen. Ohne Zweifel galt die altdeutsche Metallbearbeitung, besonders jenen Streithämmern, Celts, Sicheln ꝛc., und sie ist selbst durch die in der Anmerkung V. erwähnten zahlreichen Funde von Schmelztiegeln mit Formen und Erzmassen, und zum Theil mit schon fertigen Celts, im mittlern und nördlichen Deutschlande erwiesen, und dabei an Orten, wo weder Römer, noch Kelten, noch Slawen in damaliger Zeit, als deren Bewohner gelten können. Wohl wäre es möglich, daß auch einzelne eingewanderte Römer und Kelten sich damit beschäftigen konnten, aber warum sollte dieß Unwahrscheinliche gerade angenommen werden, da vielmehr der Metallguß nicht schwierig, die Gußform leicht zu bereiten war, indem man nur ältere Waffen abzuformen brauchte, wie denn auch die Celts, Sicheln ꝛc. überall sich so ähnl., oft völlig gleich in Größe u. Form sind, daß man auf stete Beibehaltung der letzteren schließen kann. Man nahm unbrauchbar gewordene Kupferwaffen, so wie in Unzahl verbreitete röm. Münzen dazu, wo es an neuem von auswärts erlangtem Metalle fehlte, obwohl auch der Bergbau in Franken, im Mannsfeldischen u. and. kupferhaltigen Gebirgen zeitig betrieben seyn mag, wie in der Anmerk. V. weiter erwähnt. Besonders leicht war es, einmal mit der Metallbearbeitung vertraut, sich zeitig dem noch leichtern Eisenschmelzen zuzuwenden, wozu selbst das nördliche Deutschland in seinen häufigen Sumpf- und Rasen-Eisensteinen genügendes Material lieferte.

Das Gewerbe der Waffenschmiede war früher ein sehr geachtetes und so wurde auch zu Opferzwecken der Kelten und Germanen, Slawen ꝛc., zu heiligen Kesseln, Schalen, Ringen ꝛc. zahlreiche wichtige Schmelzarbeit dringend nöthig. Daher war diese Kunst und zumal das Stahlbereiten ein besonders blühender und ehrenvoller Industrie-Zweig jener alten Zeitperiode; der Schmidt (in Waffen- und Ring-Arbeit) nahm neben dem Sänger eine der ersten Stellen im Gefolge der Könige ein, und ging mit dem Helden in die Sage über. Daher wissen nordische Sagen viel zu erzählen, wie kunstreiche Asen (die nordische Götter-Familie der Odinslehre, ohne Zweifel einem aus Asien neu eingewanderte nordgerman. Stamme geltend, der sich die Eingeborenen unterwarf) sich Herde anlegten, Ambose und Hämmer schmiedete, und als Künstler in dieser Art gelten; die nordische Mythe erzählt insbesondere von dem schwarzen Dock-Elfen, den in der Erde und in Bergen wohnenden Zwergen, als trefflichen Waffenschmieden. Wie weit die Deutschen es bereits zur Zeit der Völkerwanderung darin gebracht hatten, zeigen die von den Vandalen an Theoderichs Hof gesendeten Schwertklingen, vielbewundert wegen Kunstfertigkeit und Schärfe zum Eisendurchhauen; so ferner: die schönen Waffen in des fränk. Königs Childerichs Grabe ꝛc. Auch später erhielten sich die Germanen diese Kunst, denn so erzählt z. B. die Heimskringla-Saga, von Haralds Harfagers Schiffen (ungefähr 883): Beladen waren sie mit Mannen und weißlichen Schildern, westlichen (nehmlich engl., der Westmen) Speeren und wälschen (d. i. fränkischen) Schwerten; und Ibn Foßlan erzählt von den Schwertern der Russen-Waräger, wovon jeder eins, nebst Axt und Messer (Dolch) bei sich führte; sie waren wellenförmig

gestreift und von fränkischer Arbeit; doch fertigten auch die Normannen treffliche biegsame Schwerter, von deren Könige solche Kaiser Karl der Große 811 zum Geschenke erhielt. Allerdings sind in dieser spätern Epoche stets eiserne Waffen gemeint.

Deutsche Eisenwaffen frühester Zeit. Von diesen zu handeln ist doppelt schwierig, weil sie theils oft vom Roste so zerstört sind, daß ihre Form und Benutzungsart nicht mehr klar hervortritt, theils mit den mittelalterlichen in beidem nicht selten so übereinstimmen, daß ein charakteristischer Unterschied sich zwischen ihnen nicht immer gnügend ergiebt. In dieser Hinsicht kann meist nur die Auffindungsart und die dadurch zu bestimmende Zeitperiode einigen Fingerzeig gewähren, und so werden auch hier hauptsächlich nur solche Stücke zu erwähnen seyn, welche wegen Auffindung bei Urnen oder sonstigen Ursachen der heidnischen Periode zuzuschreiben sind; hauptsächlich gilt es dabei der Zeit von der Völkerwanderung an bis zu den ersten Jahrhunderten des Mittelalters, wo im östlichen Deutschlande noch das Heidenthum herrschte oder doch vorherrschte, und die slawischen Nationen noch nicht völlig germanisirt waren. Es wird daher, außer thüringischen, fränkischen ꝛc. auch slawische Waffen betreffen. Da die Schrift jedoch zugleich dem Mittelalter gewidmet ist, so ist zuweilen auch auf diesem angehörige Waffen Rücksicht genommen, die in einer vollständigern Uebersicht vielleicht später noch mitgetheilt werden. Zu jenen heidnischen Eisenwaffen gehören:

1) Streitärte, von den Aexten zu häuslichem Gebrauche nicht immer, und nur durch an ihnen zuweilen noch bemerkbare Verzierung oder Auffindung bei anderen Waffen zu unterscheiden; viele Aexte wurden auch wohl zu beiden Zwecken benutzt, so wie, der Natur der Sache nach, ihre Form auch nicht sehr abweichen, selbst im Laufe von Jahrhunderten sich nicht bedeutend verändern konnte; doch immer interessant, wenn man ihr 1000—1500jähriges Alter in Anschlag bringt.

Dazu gehört z. B. die Streitart Taf. III. 44. h. und in wahrer, sehr vom Roste angegriffener Gestalt, N. 56, des zu Tornay beigesetzten Franken-Königs Childerichs, dessen Grab 1664 geöffnet wurde; dessen ebenfalls sehr verrostete Lanze N. 57., und sein schön verziertes Schwert N. 52. Ferner: andere eiserne Streitärte aus verschiedenen Gegenden und unbezweifelt heidnischer Zeit, obwohl zum Theil ins frühe Mittelalter übergehend, N. 51. a—g. Eine germanische Streitart N. 54. und 53. ein gleiches Schwert, auf den Triumph-Säulen Antonins und Trajans zu Rom dargestellt, obwohl zweifelhaft, ob nicht römische Form untergelegt ist; Anmerk. VI. — Die Streitart war zur Zeit der Völkerwanderung eine sehr allgemeine Waffe der deutschen Nationen, die auch die Westgothen zu schleudern verstanden, und mithin nach dem Wurfe wiederum zurückgezogen; sie führte, zumal bei den Franken, den Namen Francisca, als eine bei ihnen besonders gebräuchliche Waffe, und zwar meist einschneidig, während es auch zweischneidige gab, die schon von den Römern bipennis genannt wurden

wie jene N. 54.; obwohl Manche denselben Namen auch der obigen Hellebarde, als ebenfalls den Franken eigenthümlich, beilegen wollen.

2) Schwerter und Dolche; jene (III. N. 42. 43.) meist nach gewöhnlicher Form, und nach damaliger Sitte bei der Leichenbestattung oft zerbrochen, oder doch umbogen, wenigstens so vorgefunden, wie 43. und Taf. IV. 46. f. — 3) Speer- und Lanzen-Spitzen bei N. 46. 49. und Taf. IV. 46., wie Anmerk. VI. näher besagt. Besonders interessant erscheinen mehrere Funde solcher Eisenwaffen hiesiger Gegenden, da sich die gleichzeitig geführten dabei ergeben; und zwar zu Dobra bei Großenhayn, Taf. IV. N. 46.) mit mehrfach umbogenem Schwerte, Aexten, Lanzenspitzen, Messern, Scheeren ꝛc.; ferner ein ähnlicher Fund bei Stolzenhain, im Schweidnitzischen Kreise, Taf. III. N. 46.; beide unbezweifelt der letzten heidnischen Zeit und dessen Uebergang in das Mittelalter angehörend, wegen noch erfolgtem Leichenbrande, aber schon neueren, jenem mehr angehörigen Waffenformen und vielleicht von Kämpfen der Thüringer und Franken mit den Slawen in deren Lande herrührend, im 9. — 10. Jahrhundert. — 4) Schon in das Mittelalter gehörige Pfeil- oder vielmehr Bolzen-Spitzen verschiedener Form, T. IV. N. 44., 45., und N. 47. ein Pfeil aus der Hussitenzeit. In derselben Anmerk. ist zugleich der alterthümlichen Scheeren näher gedacht, die schon bei den Römern und dann bei den Deutschen in der Form wie T. III. N. 46. 49., T. IV. N. 46. sehr gewöhnlich waren und in neuester Zeit nur noch als Schaafscheeren üblich sind, früher aber zu allem nöthigen Gebrauche dienen mußten, da sich andere Arten nicht vorfinden und, weil sie auch bei Waffen entdeckt wurden, zuweilen von Kriegern benutzt seyn mögen.

Von altdeutschen Schildern, die sich jedoch höchst selten und meist nur in geringen Ueberresten vorfinden, sind T. III. N. 44. l. m. u. einige angedeutet, und in der Anmerk. VII. näher bezeichnet; ebenso der Umriß eines Köchers und Bogens ꝛc. 44. o. p. q. auf der Platte eines heidnischen Grabes bei Merseburg eingeritzt. Von Auffindung germanischer eherner Helme und Panzer ist wenig bekannt und möchten solche, selbst auch in den nordischen Landen, mehr einer spätern Epoche angehören. Doch aus klassischen Schriften geht hervor, daß solche (wahrscheinlich von Römern erlangt) von den angesehensten Kriegern der Kelten, wie der Deutschen getragen wurden; nach der Völkerwanderung waren sie ohne Zweifel von Eisen und sind um so weniger der Vernichtung entgangen, ebenso, wie die von Tacitus den Deutschen zugeschriebenen Schilder aus Bretern und Geflechtewerk und mit bunten Farben versehen.

Vor Anwendung jener metallenen Schutzwaffe, und überhaupt von den ärmeren, geringeren Kriegern ward das Haupt durch lederne Bedeckung geschützt, und zwar durch Kopfhäute von wilden Thieren (Auerochs, Hirsch, Eber) und,

um den Feind mehr zu schrecken, noch mit Ohren und Hörnern versehen, oder diese wenigstens daran gefügt, wie eben solche lederne Kopfbedeckung mit Hörnern ꝛc. sich aber auch die Griechen in früherer Zeit (und wohl ähnl. höher gebildete Völker), bedienten, und sogar ihre Götter und Helden damit beschrieben und abbildeten. Später gestaltete sich dieselbe zu metallenen Helmen, so wie die Thierhäute, erst zur Sicherung gegen das feindliche Geschoß zur Seite gehängt oder vor sich genommen, zu Panzer und Schild, letzteres erst von Holz, später von Metall, die nächste Veranlassung gaben. Die Keule ward später zum Streithammer, statt der Schleuder, der Geer oder Wurfspieß und der weittragende Bogen und Pfeil gewählt, wofür seit dem 12. Jahrh. die Armbrust allgemein ward, vielleicht in Italien zuerst gebraucht und den röm. Pfeil-Ballisten nachgeahmt. Ferner, statt des Speers die schwerere Lanze zu Pferde, und Schwert oder Dolch. Doch möge man sich bei den german. Kriegshaufen nicht eine geordnete und gleichmäßig bewaffnete und bekleidete Schaar denken, wie jetzt nach den Militair-Reglements stattfindet; ein Jeder hatte für seine Waffen zu sorgen und dem einen gelang es mehr, dem andern weniger, solche gnügend, roh oder geschmackvoll verziert ꝛc. zu erhalten, oder selbst zu verfertigen. Ueber die thörigte Ansicht, sich die Germanen, sogar noch zu der Römerzeit, unbekleidet zu denken, in der Anmerk. VII.

Unter den römischen Kaisern war es gebräuchlich, nach einem wirklichen oder auch nur vorgeblichen Siege über deutsche Völker, Triumph-Münzen schlagen zu lassen, die, meist mit Germania oder de Germanis bezeichnet, Trophäen (Siegesgehänge) darstellen, wo nehmlich erbeutete Waffen symmetrisch aufgestellt sind; so wie auch solche Darstellungen von Siegen über feindliche Nationen, deren Waffen ꝛc. die Trajans- und Antonins-Säule zu Rom enthalten. Es scheint dabei zwar das Nationelle der verschiedenen barbarischen Völker (der Kelten, Germanen, Sarmaten ꝛc.) oft verwechselt, auch manches Römische mit eingemischt, selbst zuweilen nur ein Typus für mehrere von jenen gebraucht und immer beibehalten zu seyn; dennoch hat der Verf. es für nicht überflüssig gehalten, einige solche, als germanisch bezeichnete Trophäen auf Taf. III. N. 28. 29. 30. nach römischen Münzen mitzutheilen, und Anmerk. VII. näher zu erläutern, da sich wenigstens die römische Sitte daraus ergiebt, solche in Bezug auf germanische Nationen darzustellen.

Bei zahlreichen ernsteren Forschungen ist es der Fall, daß von dem Speciellen, dem Näherliegenden, Oertlichen ꝛc. ausgegangen, darauf aber das Entferntere, das Allgemeine kennen gelernt, und dann das gewonnene Resultat wiederum auf ersteres angewendet, dasselbe in Bezug auf das letztere verglichen und in Zusammenhang mit diesem gestellt wird, was allein nur zu einem richtigen Urtheile und zu interessanten Beziehungen führen kann: ebenso wird es der gleiche Fall seyn müssen bei den vaterländ.-alterthüml. Gegenständen. Man wird erst diese zu sammeln oder doch kennen zu lernen suchen, und darauf das Verwandte anderer Gegenden und Nationen, so wie die von den Forschern bereits erzielten Hauptresultate. Dann wird, bei dem Rückblicke auf das Heimathliche, sich gnügend ergeben, wie der menschliche Geist in den einfacheren Veranstaltungen zum Lebensunterhalt und Vertheidigung, wie in Symbolen der Gottesverehrung u. dergl. in den Anfängen sich überall gleich blieb, und wie so

Vieles davon sich selbst in den entferntesten Ländern wenigstens ähnelt; wie aber später Klima, Gewerbe und öffentliches Verhältniß zu immer verbesserten Einrichtungen führte, und diese vorzüglich von den durch zeitige Cultur oder politische Erhebung besonders ausgezeichneten Gegenden ausgingen, wie z. B. früher von Westasien, Phönicien und Aegypten, später von Griechenland und Rom, darauf von Mitteleuropa und hauptsächlich von dem germanischen Volksstamme aus. Dann wird es um so klarer werden, welche von den in unseren Gegenden gefundenen Waffen und Geräthen und ihre Massen, Formen und Verzierungen vielen Nationen gemeinschaftlich waren, wie sie sich später abänderten und vervollkommneten und von einem Lande zum andern, von den Römern zu den keltischen und germanischen, dann zu den slawischen Nationen ꝛc. übergingen, oder was davon jeder derselben eigenthümlich angehörte, und wie so Manches auf die weitere Bildung und Erhebung des Volkes von wichtigem Einflusse war; es ist die historisch-ethnographisch-artistische, überhaupt die cultur-historisch vergleichende Alterthümerkunde.

Dann aber wird man nicht am bloßen Sammeln und Aufschichten von alten Waffen und Geräthen sich begnügen und deshalb manchen Spott anzuhören habe; es werden die gesammelten Gegenstände nicht mehr bloße Curiosität, nicht mehr alte einzelne, nur wegen der Abweichung von jetzigen flüchtig angeblickte Waffen, Werkzeuge, Thongefäße ꝛc. ohne weitere Beziehung seyn, sondern vielmehr, als sprechende Denkmäler der Cultur früherer Zeit, ihre Stelle würdig einnehmen und, verbunden mit schriftlichen Quellen, ein immer klareres Bild von dem kriegerischen und friedlichen, dem geselligen und häuslichen Leben der Vorfahren uns vor die Augen führen. Und dieß sey der Hauptzweck, wozu auch durch diese Mittheilung anzuregen und zu ermuthigen des Verfassers Wunsch und Streben war.

Anmerkung I. Das Wort Erz, ahd. aruz, Plur. arizi, goth. ais, altfränk. er, altschwed. u. angels. är (wovon ehern), ist muthmaßlich verwandt mit dem griech.-latein. aes, aris, samskrit. aras, Metall, Erz (auch Eisen), u. dem kaukas. hir, hiroz, Kupfer (von hire, ire, roth); vielleicht entsprungen von dem Urworte mehr. asiat. Sprachen, ira, ar etc. Sonne, d. pers. ur, or, Feuer, Licht (daher wohl auch das lat. aurum, franz. or, Gold). Das Gold, ahd. kult, goth. gulth, nord. guld, gull, vom kelt. golu, das Licht (davon noch jetzt geel, gelb); indisch suna, das Gold; — wie denn die Metallnamen, dem natürlichen Menschenverstande gemäß, sich überhaupt auf Farbe u. Glanz beziehen. Silber, ahd. silupar, wird von d. westasiat. Stadt Alyb, Chalyb (wo nach Homer des Silbers Geburt) abgeleitet, mit Bezug auf das Urwort alb, weiß. Kupfer, ahd. kuphar, noch das lat. cuprum, das von dem Hauptfundorte desselben, Cypern, Kyprios, abstammt. Tombak von tam-(tum-)baga (Roth-Kupfer) der Malayen, von denen es nach Europa gelangte (eigentl. d. reinste Kupfer, oft m. etwas Gold), lesgisch Lach, armen. bachar, tartar. bakir, Kupfer, was wiederum mit d. lesg. baak, bok, Sonne, indostan. bog, Feuer, verwandt scheint. Das Verschmelzen des K. mit Zink oder Galmei zu Messing, ahd. messinc, sollen, nach Aristoteles, die Mossynöker (am schwarzen Meere) erfunden haben; es hieß in Nürnberg (vielleicht zeitig aus dem Oriente dahin gelangt u. nachgeahmt) Möß, Mößing; es soll vom pers. mis, od. türk. mäd, herstammen, so wie vielleicht auch d. slaw. mjed,

mieds, Kupfer; doch auch vom angelsächs. maestling, maesten, muthmaßlich von Mischen. Die Mischung d. K. m. Zinn, Stückgut, Kanonen-, Glocken-Metall, französ. bronce, wird theils abgeleitet vom pers. beranj, oder armen. pirindsch, theils, u. wahrscheinlicher von brun, braun; Zinn, ahd. zin, von zi, hell; niederd. u. nord. tinn, tenn, wird auch aus dem Zinnlande, Britanien, vom kelt. tane, Feuer, für entlehnt gehalten. Blei, ahd. pli, bleich, niederd. u. nord. bly (blaw, bloi), auch als blau gedeutet. Eisen ahd. isan, goth. isarn, von is, glänzend (daher auch Eis); übrigens ist isar wahrscheinl. kelt. Ursprungs, wie denn auch die kelt. Gothinen berühmte Eisenarbeiter waren; der kelt. Flußname Isar hat wahrscheinlich eine stammverwandte Beziehung darauf. Ferner (da r u. s oft wechseln) vom kimbrisch-kelt. hoarn, jarun, Eisen, u. zugleich auf obigem Urworte für Metall ar, ais, bezogen; iarn, scandinav. Eisenrüstung, für das spätere Harnisch gehalten.

Die Mischung der antiken Erzgeräthe ist sehr verschieden, von 70—95 Theilen Kupfer u. 30—5 Zinn, zuweilen auch Zink, u. selbst einiges Silber, während ein Bleigehalt u. ähnl. Zusatz von der damal. ungenügenden Scheidekunst herrührt. Blei u. Silber wurde bei weicher, getriebener Arbeit mit beigemischt. Sowohl die griech., als die röm. Waffen, Geräthe, Schmucke u. Münzen u. die in Deutschl. gefund. Gegenstände antiker Bronze enthalten in der Regel nur Zinn-Beimischung, nach d. Analysen v. Klaproth, Schweigger, Davy ꝛc., u. falsch ist die Angabe, daß nur die griech. solche besäßen. Eine zuweilen bemerkte goldartige Oberfläche ward vielleicht bei Geräthen der Reichen beigefügt. Ueber den edlen Rost, den schon die Römer kannten u. schätzten, Kunstblatt 1832, Decbr. Daß jener lackartige Ueberzug nicht künstlich erfolgt ist, ergiebt sich auch daraus, daß man Geräthe ꝛc. fand, die unter denselben durch abgenutzte Stellen den vorherigen Gebrauch erwiesen.

Auch bei den Eisengeräthen giebt es, außer dem gemeinen, oxydirten, ockerartigen Rost, einen andern, den sogen. edlen Eisenrost, der einen braun- od. grünlich-schwarzen, glatten u. etwas glänzenden, oder doch schimmernden Ueberzug bildet, u. nur nach Jahrhunderte od. Jahrtausende langen Lagern in der Erde sich erzeugt, so daß dann die Geräthe wie stahlartig erscheinen, und wozu vielleicht auch nur ein Stahlgehalt selbst die Veranlassung gab.

Man hat die Kelten als stammverwandt mit den finnisch-tschudischen Nationen gehalten u. dadurch jener gleiche Kunstfertigkeit in Metallarbeiten erläutern wollen, allein wenn auch in dieser Hinsicht manche der letzteren im westl. Asien sich auszeichneten, so ist nicht sogleich solches von allen anzunehmen. Daher erscheint es auch sehr zweifelhaft, ob die in Kur- u. Esthland gefundenen alterthümlichen Geräthe von den in jene ostbaltischen Küstenländer eingewanderten Finen-Tschuden herrühren; die dortigen Schmucke, oft aus zahlreichen Ketten bestehend, von Bronze-Perlen u. Glieder, wie aus Silber gearbeitet, weisen vielmehr zum Theil auf mehr asiatische Fertigung und eine weit spätere Zeit u. scheinen, wie die zahlreichen arabischen Münzen, meist erst im 6.—11. Jahrh. durch Landhandel aus Asien her erlangt, es mag auch Manches von früheren german. Nationen herrühren, so wie von den normann. Warägern, welche im 9.—11. Jahrh. dort eine wichtige Rolle spielten u. wahrscheinlich als die Herrscher galten.

Anmerkung II. a) Bronzene Streitärte (oder Streithämmer). Taf. III. N. 44. a. einfache eherne Streitart (auch vielleicht zu häusl. Gebrauche, aus dem Hannöverschen, neben einer Urne gef. (Kruse Alterth. I. 5.); b. aus dem Mecklenburg. (wie sich gleiche auch in Dänemark fanden), nach Lisch; diese Bezeichnung gilt stets dem schätzbaren Kupferwerke: Friderico-Francisceum od. Abbild. der Alterthümer-Samml. zu Ludwigslust in Mecklenburg, von Schrödter, mit Erläuterungen von Lisch 1837; zum Theil sind die das. u in and. Schrr. abgebildeten Alterth. auch in Wagners S. 116 erw. Werke über die in Deutschl. gef. Alterth. abgebildet, doch hat es der Verf. vorgezogen, die Quellen anzuführen, die oft richtigere od. doch meist vollständiger ausgeführte Abbild. zeigen, zumal da sich in dem letzten Werke der Gegenstand auch leicht aufsuchen läßt, ohne weitere Nachweis. Bei jenen Waffen zeigt sich der Uebergang aus d. stein. in die eherne Streitart, so wie b. N. 59. der eherne Keil a. Mecklenb., mit beilförm. Schneide (ebenfalls bei Lisch). N. 44. c. ein ähnl. Streithammer aus Westphalen, $10^1/_4$ Z. lang (v Ledebours berlin. Museum S. 168), m. bronz. Cylinder, oben u. unt. etwas hervorrag., zum Stiel; auch

Oboch, v. d. Polen genannt. N. 44. d. ohne Zweifel ein Commandostab, 12 Z. lang u. schön verziert, mit bräunl. edlem Roste überzogen, bei Rosenthal am Zobtenberge in Schlesien gefunden (wo früher schon Urnen mit schönen bronzenen Geräthen entdeckt wurden, vergl. Büschings Alterth. Schlesiens H. 2.). N. 50. a. b. zeigt deren Verzierung von zwei Seiten. 44. e. ein ähnl. bronz. Axthammer in Dänemark gef., 7 Pf. schwer (Leidf. nord. Alterth. K. 1837.). Während bei d. vorigen nur die Löcher zum Schafte vorhanden, diese von Holz b. d. Abbild. dazu gedacht sind, so haben folg. beide dagegen Stäbe von Erz. f. ist bei Welsleben im Mansfeldischen gef., aus gelbl. (wie ein ähnl. aus weißl.) Erz; der obere Theil, bis zur untersten ringartigen Verzierung hohl u. wohl mit Holz befest. an dem darunter befindl., mit Steinkütt zum Theil gefüllten ehernen Stiele. g. ist bei Neuenheiligen gef. mit edl. Rost, jetzt in D. Klemms Besitz; außer dem aufzusteckenden Hammer 16 Z. l. in 3 hohlen, mit Holz an einander zu befest. Stücken, 19 Z. l. beides in Klemms Alterth. S. 209; ähnl. auch in Mecklenburg, Dänem. ꝛc. h. ist die eis. Streitart Childerichs, wovon weiterhin. i. dessen Speer, k. ein Celt, wie Taf. III.

b) Bronzene Schwerter u. Dolche. Taf. III. N. 31, zu 1/8 der Größe abgebildet, wie dieß verkleinerte Maaß auch bei den unteren gilt, u. ebenso auf Taf. IV. oft bemerkt ist) zweischneidiges Schwert von Bronze mit edlem Roste, 26 Z. lang; der mit 2 Nieten an der Klinge befestigte Griff mit einigen Arabesken-artigen Verzierungen; die Klinge ist in der Mitte 1/4 Z. dick; 1 Pfd. 19 Lth. schwer. Es ward unter einem über 100 Fuder betragenden großen Steinhaufen auf einem Felde bei Stenn 1839, unweit Zwickau, gefunden, nebst 1 Streitmeißel (wie Bd. I. Taf. I. N. 43.) 3 Z. im äuß. Durchmesser halt., 1 Z. hohen, m. Triangular-Verzierung versehenen Handringe, 3 Loth schwer, u. nicht völlig geschlossen; 1 Doppelknopf, 1 lange Nadel gewöhnl. Form u. 1 Spirale sämmtl. v. Bronze, auch einige Knochen- u. Urnen-Bruchstücke u. ein undeutliches u. verrost. Eisen-Bruchstück (vergl. 15. Jahresber. d. voigtländ. Vereines 1840, wo jedoch ein viel zu spätes Alter angenommen). Es wird vielmehr in die german. Zeit zu setzen, das Schwert, völlig röm. Form, von den Römern erlangt seyn. — N. 32. Ein gleiches Bronze-Schwert, 26 Z. lang u. 1 1/2 Z. breit am Griff mit undeutl. Verzierungen auf d. Pfarrfelde zu Merschwitz bei Großenhayn ausgeackert (mithin da, wo das Messer Taf. IV. N. 27. gefunden; aus den Abbildungen von Alterthümern der meißnischen Gegend v. Lieut. Götz, mit nur kurzer Erläuterung; vom jetz. Besitzer, D. Klemm d. Verf. mitgeth.). Dem ähnl., obwohl selten, fanden sich Bronze-Schwerter auch im übrigen, öfterer im nördl. Deutschl., Dänemark ꝛc.; so z. B. in Mecklenburg, theils auch kürzer, u. manche mit geschweifter Klinge, wie N. 38. u. 39, 15 Z. l. u. des erstern Verzierung N. 60. (Lisch). Dolch von Bronze, N. 33.) bei Schleinitz unw. Döbeln gef. 12 1/2 Z. l. der Griff war wohl v. Holz (ebenf. nach Götz). Ein gleicher N. 34. bei Neunheiligen in Thüringen, bei mehr. and. gef. 14 Z. lang, u. N. 35., 9 Z. l., oben, wo die Klinge in den fehlenden Bügel eingelassen, mit 3 Nietnägeln (beide nach Klemms german. Alterth.). Ein gleicher N. 40. bei Malchin in Mecklenburg gefunden (nach Lisch) 12 Zoll lang mit Verzierungen. Ferner:

c) Geer- u. Speer- (od. Lanzen-) u. Pfeil-Spitzen: eine Speerspitze, N. 36. b. auf d. Kreckwitzer Bergen bei Budissin gef. b. Urnen m. edl. Rost, 7 Z. l., in d. Mitte nur 1/8 Z. dick u. schwach auslaufend. Eine gleiche, mit Holung zum Einlassen der Stange, N. 37., 4 Z. lang, ebenfalls mit edl. Roste, aus einem der mit Feldwacken umgebenen Hügel der Lehde zwischen dem Horst- u. Götterwitzer See unfern Wermsdorf bei Urnen (1828 von mir erlangt). Eine bronz. aus Mecklenburg N. 41. (Lisch) 5 Z. l. ohne Schaftloch, dagegen zum Einlassen in den Schaft mit Nieten. Lanzenspitzen der ersteren Art mit Schaftloch wie 37 kommen häufiger vor, auch oft bis 8 Z. u. mehr Länge.

d) Die antiken kupf. Pfeilspitzen sind sich meist ähnlich, obschon größer u. kleiner, und die zum gradern Flug daran befindlichen Flügel rundlich oder zugespitzt, gleich Widerhaken, u. im letztern Falle gefährlicher. Taf. IV. 39. zeigt eine der 3 bei d. später zu erw. reichen Urnenfunde b. Königswarthe in d. Oberlausitz, in natürl. Größe. Im Jahre 1786 ward dieser höchst bedeutende Fund von einigen hundert Gefäßen u. kleinen bronz. Gegenständen (Spiralen, Pfeilspitzen ꝛc., auch einer röm. Lampe) entdeckt u. von dem Besitzer des Gutes, Graf v. Dalwitz, später der oberlausitz. Gesellsch. d. Wissensch. zu Görlitz ver-

ehrt, nebst einem Prachtwerke, mit getreuer bunter Abbildung aller Stücke von geschickter Hand, auf 200 Folio-Blättern unter d. Titel: Königswartha subterranea. Ein zweites gleich treffliches ausgeführtes u. gemaltes Exempl. desselben in Quart, mit ebenso viel Blättern u. die größeren Stücke in etwas verkleinerter Abbild. dess. Künstlers, wurde von dem Königl. Sächs. Staats-Minister von Nostitz u. Jänkendorf, Excell., dem Verf. als schätzbares Geschenk unlängst verehrt, einzig in seiner Art u. eine Zierde seiner Bibliothek u. Alterthümer-Samml. — Ferner ebensolche bronz. Pfeilspitzen N. 40. zu Möllenborn b. Ranis (Variscia II.) u. N. 41. aus d. Gegend v. Mainz, wahrscheinl. römisch, in d. Verf. Besitz. (Ueber jenen Königsw. Fund. Lauf. Mon. S. 1798. II. 252.)

Pfeilspitzen von Thierknochen, besond. v. Hirschen, Elen ꝛc., von einem merkwürdigen heidnischen Opferwalle bei Schlieben, mit benachbarten (Hunderten von) Kegelgräbern mit Urnen u. Bronzen bei Klein-Rößen, unfern Herzberg, wo (wie in Wagners Aegypten u. Tempel weiter beschrieben) solche Thierknochen auch zu Nadeln u. and. Geräthschaften benutzt sich vorfanden, u. was besonders interessant ist, manche davon noch nicht vollendet od. erst zu bearbeiten angefangen. Taf. IV. N. 42. a. 3 Zoll, 43. b. 3½, N. 42. b. 2½, 43. a. 1½ Zoll l. (beide vorletzte nur erst zugespitzt u. nebst ersten in d. Verf. Samml.). Zu Nadeln, Gabelzinken u. ähnl. häusl. Geräthen bearbeit. Thierknochen kommen auch in and. german. u. nord. Gegenden vor, z. B. im Oldenburgischen Burgwalle, nach d. Kieler Alterth.-Ver.-Bericht v. J. 1842 pfriemenartig zugespitzte Knochen, solche zu Nadeln bearb. (auch zahlreich bei röm. Alterth., wie der Verf. besitzt, auch in Emele's rhein-hess. Alterth. abgeb.). In Hinsicht der Pfeile sey noch auf ihre viele Kraft im Eindringen in andere Gegenstände beim Abschießen mit streng gespanntem Bogen hingewiesen, die man jetzt wenig kennt u. ahnet u. die sonst fast Unglaubliches leistete, woraus sich auch ihre allgemeine Verbreitung bei fast allen Völkern der Erde erklärt.

Anmerkung III. Streitmeißel, Celts. Eine sehr zahlreiche Literatur darüber in Klemms german. Alterth., Kalina von Jäthensteins böhmische Alterthümer; des Verf. Oberlausitz. Alterthümer; ferner Schreibers Taschenbuch f. Gesch. 1839, welcher (schon durch s. Besch. von keltisch-gallischen Grabstätten seiner Gegend bekannt), so wie meist die Engländer, die Streitmeißel für keltische Waffen erklärt. Ferner Lisch in s. schon erw. schätzbarem Werke, welcher mit Klemm u. zahlr. Anderen sie für die german. Framea hält. Irren diese, so theilt der Verf. ihr Schicksal geduldig. Außer den schon oben erwähnten Ansichten über ihre Benutzung, als Waffe, wie als Meißel, Hobel und ähnliche gewerbl. Werkzeuge (auch für Gerber) ꝛc. sind noch manche zum Theil sonderbare geäußert worden, z. B. als Instrument der Druiden, um, den keltischen Gottesdienst gemäß, die heilige Mistel von der Eiche zu lösen; als Abhäute-Instrumente beim german. Opferdienste; römische Feuerpfeile; als Lanzenstiele zum Einstecken des Schaftes in die Erde, wozu man schwerlich das damals so kostbare Metall benutzte u. eine Zuspitzung des Holzes schon gnügte; ja selbst für Gefäße zum Auffangen der Thränen! — u. ähnliches ohne Grund u. Wahrscheinlichkeit. Der Name Celt (welches eigentlich Kelt lauten muß, da bei den Römern c wie k gesprochen ward) wird meist von Kelten, als keltisches Instrument abgeleitet, weniger vom latein. celtis, Meißel ꝛc. Paalstäbe (gespr. Pool-) vom dän. paal, Spaten, Hacke.

Auf Taf. I. des B. I. ist von den daselbst abgebildeten Celts N. 43. (mit Seiten- u. oberer Ansicht, b. c.) auf dem Löbauer Berge bei einem heidn. Opferorte gef. (B. I. S. 77.) u. in d. Verf. Besitz, so wie einige gleiche von Wildenhayn (in einer Lehmgrube gef.) u. Colmnitz bei Großenhayn; ersterer 7 Zoll lang, 1 Z. am Griff, 2 Z. an d. Schneide breit, 34 Loth schwer. Gleiche ferner bei Creba, Rothwasser, Biela, Pulsnitz in d. Oberlausitz; ebenso b. Reichenbach unf. des Keulenberges u. Königsbrück, b. Senftenberg, Oschatz, Neusorge b. Chemnitz, Zwickau (wie oben erw.) u. and. sächs. Orten. N. 44. mit kleinem Henkel, in Pommern, beim Demminschen Funde, u. ohne solchen in Schlesien an mehr. Orten. N. 45. b. Alt-Bernsdorf b. Bernstadt, Ratschin b. Lohsa in d. Oberlausitz ꝛc. N. 46. im Voigtlande b. Ranis. N. 48. mit Schaftloch bis zur Mitte, mehr u. mehr sich verengend, worauf d. Instrument in einen Meißel übergeht, erlangte der Verf. von Gävernitz, bei Verbreiterung der uralten Hayn-Meißner Landstraße, u. ein völlig gleiches von dem zahlr. Funde b. Tschoßig unf. Glogau. Ein solches fand sich auf dem merkwürdigen Opfer-

walle b. Schlieben (nebst 1 stein. Art) u. s. and. in zahlr. Orten. Manche haben eine viereck. Holung wie 49., ähnl. bei Demmin in Pommern, ebenso in Schlesien ꝛc. gef. N. 52. erlangte d. Verf. von Plesse b. Gr.-Hayn, nebst einem um ⅓ kleinern, u. 53. von dem Scopauer Funde (bei Halle), denen auch die 50. Zittauer gleichen. Und so fanden sich in sächs. Gegenden noch zahlr. andere Celts, nur daß b. d. Nachrichten davon nicht immer ihre Gattung angegeben, u. selbst im Erzgebirge. Betrachtet man, daß in Bezug auf die sächs. Elbgegend u. die Ober-Lausitz der Verf. allein auf 10, meist einzeln gef. Celts verschied. Form erlangte u. von mehr als noch einmal so viel anderen Fundorten Kenntniß erhielt, dann aber auf die Exemplare schließt, welche seit einem Jahrtausende bereits gefunden, aber eingeschmolzen, oder sonst vernichtet wurden u. in gleichem Verhältnisse zu denen, welche noch unentdeckt seyn mögen, so wird man auf den häufigen Gebrauch dieser Waffen in hiesigen Gegenden einen günstigen Schluß ziehen können; außerdem jene bei Zittau beim Abtragen einer Schanze entdeckten, die zahlreich gefundenen in der Niederlausitz u. and. angränz. Gegenden. — Die Formen 43. 48. 52. u. 53. sind die häufigsten, seltener 44. 45. 49., noch ungewöhnlicher 46. Und so giebt es noch mannichfaltige Formen, die hier übergangen werden müssen, übrigens nur in Größe, Verzierung, weniger von den Hauptformen abweichend. Doch sind noch N. 47. u. 51. aus d. engl. Archaeologia B. V. XI. XIX. mit zahlr. Abbild. solcher entnommen, um einige seltneren Abweichungen in England zu zeigen; N. 50. aus Caylus Recueil ist eins der in Herculanum entdeckten 5 Celts; einzelne Celts in Ober-Italien bei Fiesole, Perugia ꝛc. mit breiterm Meißelende, wie Taf. III. N. 45. d., nach Klemms gütiger Mittheil. Auch finden sich in England ähnl. Formen, wie Taf. III. N. 45. a. c., die ostind. u. peruan. Instrum. — Nach Abramson, Thorlacius u. and. nord. Forschern sind die Paalstäbe, als Waffen frühester Zeit, zur Durchbrechung der Schilder, aber auch selbst noch im Mittelalter von den Dänen gebraucht worden, so wie sich diese Gattung dort häufiger, als in England finden soll. (Kruse Alterth. III. 1. 55. 4. 113.) Da dieser Gebrauch auch von den damals zahlreiche Länder heimsuchenden normänn. Kriegern zu vermuthen ist, so erklärt dieß Verhältniß, wie solche bronz. Celts auch nach dem südl. Rußland kamen, wo bekanntl. jene als Waräger das früheste russ. Reich unter Rurik gründeten, u. wie bronzene Speer- u. Pfeil-Spitzen german. Form sich selbst in Amerika finden können, da neuesten Forschungen nach, ebenfalls Normannen im 9. u. 10. Jahrh. dieß Land entdeckten u. selbst dessen südl. Theil beschifft haben sollen. (Vergl. Wilhelmi, Island, Hvitramannland, Grön- u. Vinland oder der Normannen Amerika-Fahrten, 1842.) Dieser spätere Gebrauch wird auch durch manche Funde erwiesen, z. B. in Pommern 5 Celts bei arabischen Münzen d. 8.—10. Jahrh. (Balt. Studien 3, 127.); eiserner Celt von der antiken Form mit Schaftloch in 1 Urne zu Neustrelitz (Lisch); ähnl. eiserne Waffen in Sammlungen (zu Leipzig ꝛc.) schließen sich mehr u. mehr den mittelalterl. an (wie Taf. III. N. 58).

Die Holung diente offenbar zur Aufnahme des Schaftes wie Taf. II. 75. i., seltner wohl wie l. Bei Celts ohne Schaftloch wurden die Enden des gespaltenen Schaftes in die Federn oder Grathe des Celts zu beiden Seiten eingelassen, u. durch diese, wie durch Riemen festgehalten; das starke u. breite Rückenende des Celts (Taf. I. 43. b.) ruhte auf der ebenso breiten Kerbe des Schaftes fest genug, um einen derben Stoß auszuhalten. Dagegen befanden sich die der erstern Art (ohne hohe Grathe) wohl horinzontal auf dem Stiele u. zwischen zwei Hölzern, wie Taf. II. 75. m. e. Aehnliche hacken- u. meißelähnl. Instrumente, werden als Stockhandhabe, noch jetzt häufig in nördl. Gegenden von Oeconomen gebraucht. Uebrigens waren alle diese Celts noch mittelst Schnuren oder Sehnen am Stiele befestigt, die mit Holung auch wohl mit einem in dieser befindlichen Kitte, wie mehrere gefund. Celts vermuthen lassen. Auffindungen haben ferner bewiesen, daß, wie auch ohne solche schon zu vermuthen wäre, am Schafte sich Riemen zum leichtern Wurfe wie Zurückziehen der Waffe u. zugleich bequemern Tragen befanden, wie dieß auch beim Geer u. ähnl. Waffen stattfinden mochte. Ebenso zeigen Ringe u. Oehre an manchem Celt auf erfolgte Befestigung desselben am Schafte, um dem Verlieren des damals seltnen Metalls vorzubeugen. Dasselbe ergab sich auch z. B. bei Celle (Hannöv. Arch. 1821. 353.) in einem Kegelgrabe, bei einem zerfallenen Gerippe, links eine bronz. Schwertklinge, rechts ein Celt, — dessen Schaft-

rinnen in einen gespalt. Stiel eingeklemmt war, an dem noch Riemen bemerkt wurden; die Schärfe des Celts war in einer Art Scheide von Holz. In England fanden sich ebenso hölz. Scheiden, um die Schneide gegen Abstumpfung zu sichern, ein das. gef. Futteral dazu ist Taf. II. N. 74. abgeb. Taf. I. N. 54. zeigt 3 Celts u. 3 halbmondförm. Kupferbleche, durch einen ebenfalls bronz. Spiraldrath umschlungen, in d. Niederlausitz b. Oegeln auf einer Wiese gef. (Lauf. Mag. 1826.); ebenso fand man auf Rügen mehrere mit einem Bronzedrath umgeben. — In einem Grabe bei Amberg (Popp Alt. 1821.) lag bei e. Gerippe ein Celt mit niedrigem Grath, zur rechten Seite am Kopfe, aufwärts gerichtet, so daß der zerfall. Stiel senkrecht am Körper herunter ging. Im Dänischen, in e. Grabhügel b. Store Hedinge (nach Thorlacius Aufsätze, 1812) fand sich 5 Ellen unt. d. Erde 1 Paalstab mit 1 hölz. Schaft von ¾ E. Länge, dessen 2 Spalten unten in die holen Seiten des erstern in gerader Richtung hinein gingen, so wie jener oben ¼ Elle lang mit einem ledernen Riemen umwickelt war. Ebenso auf der hollstein. Insel Sylt noch ein Stück Holz in dem Schaftloche eines Celts steckend, u. innen mit einem kalkartigen Kitte befestigt, in einem Grabhügel. (Camerers hollst. Merkw. 1756.) Im Gröningschen 1 Celt ohne Schaftloch auf einem hölz. 2½ F. l. Schaft im Torfmoore. Und so giebt es noch zahlr. Beispiele für den Beweis, daß auch die Celts ohne Loch senkrecht auf einem 3—4 Fuß langen Stabe befestigt waren, wie Lisch näher angiebt. — Im Leitfaden d. nord. Alt.-Kunde 1837 ist der oben gedachte Gebrauch v. eis. Paalstäben noch jetzt als Hacke, Brechstange erwähnt; u. daß noch in neuerer Zeit tartarische Völker Wurfwaffen mit meißelartigen Schärfen in paralleler Richtung mit dem Schafte gebrauchten, ergiebt sich aus Pallas Reisen (1776, S. 235. 270); ebenso fand der verdiente herrnhuth. Missionair Zwick (jetzt zu Ebersdorf) bei den Mongolen u. Kalmücken eine Art eisernen Celt, ohne Schaftloch, dort Ohle genannt (nach dess. gefälliger briefl. Mittheilung, wie in Variscia IV. 58. u. besonders der 16. voigtländ. Alterth.-Vereinsbericht 1842. S. 30. u. 86.); s. Taf. II. 75. m. u. deutlicher Taf. IV. N. 21. a. u. b.; davon hat a eine canalähnl. Vertiefung von beiden Seiten, b aber 2 erhöhte Grathe, die sich am obern Rande etwas neigen; zwischen beiden Arten von Holungen wird dann der Stiel eingeklemmt, der meist aus einem im Winkel gewachsenen Holze (also ein Ast mit einem Stücke Stammholz) besteht. Bei a wird oben darauf ein Keil gelegt, welcher ebenfalls in die Fuge paßt u. dieser mit dem Stiele durch eiserne Ringe oder Riemen befestigt; der Eisenkeil springt nicht heraus, u. bei einiger Uebung beim Hacken ist dieß Instrument sehr brauchbar. Beide werden aber auch senkrecht auf einem Stabe befestigt, — also wie der Celt Taf. III. 44. k. Diese Ohlen werden zu allerlei Holzarbeiten, zum Aushauen von Trögen ꝛc. u. Anderm, als ein überhaupt allgemeines u. unentbehrliches Wirthschaftswerkzeug jener mongol. Nationen benutzt. — Eine celt-artige chines. Waffe B. I. 173. u. Taf. II. 75. n. Aehnl. breite halbmondförm. kupferne Instrum., wie Taf. III. 48. a. gab es in Ostindien (Rumpfs amboin. Raritäten), wie gleiche in England gefunden; ähnl. halbmondförm. Instrum. in Grönland m. schwachem Ende zum Befestigen; u. ebenfalls solche halbmond- u. meißel-förm. Werkzeuge in peruanischen Gräbern, wie N. 45. b. u. c. (nach Caylus Abhandl.), wenn nicht aus Asien, so unbezweifelt durch die Seefahrten jener normänn. Waräger dahin gelangt.

Zwar scheinen die Celts mit Federn u. hohen Grathen häufiger in Scandinavien, in England meist nur die mit Schaftloch (daher auch deren engl. Name), alle Arten aber, obwohl erstere überwiegend, in Deutschland vorzukommen, doch wird dieß erst später genauer zu ermitteln seyn, da in den bisherigen Notizen von deren Auffindung nicht immer eine genaue Beschreibung, derselben sich ergiebt. Von den öfteren Funden zahlr. Exempl. bei einander meist in concentrischer Ordnung, Anmerk. V.

Tacitus (Cap. 6.) sagt von den Waffen der Germanen: „Schwerter u. längerer Lanzen bedienen sie sich wenig; sie führen Spieße (hastae), nach ihrer Benennung Framen (frameas), mit einer zwar schmalen u. kurzen, aber so scharfen u. zum Gebrauche so dienl. Schärfe (ferro) versehen, daß sie mit derselben Waffe, wie es eben die Sache erfordert, in der Nähe oder aus der Ferne kämpfen." Während Kruse (in s. Anastasis 1842) u. And. ferrum wörtlich deuten, so dagegen Klemm, Lisch u. And. nur als Spitze, Schärfe, so daß es auch Kupfer (Bronze) seyn konnte. Framea kommt als Schwert im Waltar-

liede vor u. unser Frieme wird für dasselbe Wort, nur auf ein spitzigeres Werkzeug übergetragen, gehalten, übrigens Framea (von Lisch) als ein mit dem ahd. fram, vorwärts, verwandtes Substantiv gedeutet; nach Hofmanns altd. Glossen I. 29. ist Framea durch „Staffwert" gegeben. Wenn (nach oben) bei den Dänen der Geer die Hauptwaffe war, daher Geerdene genannt, aber auch die Framea den Normannen (Nordmännern) überhaupt zugeschrieben wird, so konnte diese vielleicht auch unter jener Namen verstanden werden, wie man denn damals nicht an einer bestimmten Terminologie festhielt, sondern oft einen Waffennamen für den andern gebrauchte; zumal da beides als Wurfwaffe galt.

Anmerkung IV. Messer- u. Sichel-förmige Geräthe. Taf. IV. N. 27. bronz. Messer, bei Merschwitz unfern Großenhayn gef., bei Urnen m. Knochen (nebst 1 bronz. breiten Ring u. gleichen Spiraldrathen ꝛc.) unter großen mit Rasen bedeckten Steinhaufen; 8 Zoll lang, in d. Mitte 1 Zoll breit, 4½ Loth schwer, mit edlem Roste bedeckt (wie meist alle hier erwähnten Geräthe) u. vom Verf. beschr. in des Leipz. Alt.-Vereines Beiträgen z. d. Alterth.-Kunde, I. 1826. N. 28. gleiches in einem Grabhügel b. Klein-Rössen unfern Herzberg, wo sich jene Hunderte von Kegelgräbern mit treffl. geformten Urnen u. Bronzesachen vorfinden, 8 Z. l. (Wagners Aegypten T. I.) N. 29. kleines bronz. Messer unter Urnen bei Burgchemnitz in Sachsen gef. von seltner Form, 6 Z. l. (Ber. d. Leipz. Alterth.-Gesellsch. 1826.) N. 30. ein ähnl. aus Mecklenburg, 10 Z. l., u. N. 31. ebendaher mit schönem Griff, ebenso groß (Lisch). N. 32. gleiches aus Schlesien (Volkmanns Schles.), u. so noch mannichfache and. Größen, Formen u. Verzierungen. Von besonderer Kleinheit ist (in des Verf. Besitz) N. 33. in halber Größe abgebildet, 5 Z. l., in e. Urnen-Grabhügel (in 1 Urne) bei Löbsal unfern Großenhayn, 1826 gef.; ein ähnl. b. Camenz, mehrer bei Dresden (Schulze Todtentöpfe in Sachs.) ꝛc. — Sicheln, N. 34. von Bronze m. edlem Roste, 6 Z. l. mit ½ Z. hervor stehender Niete zur Befestigung eines wohl hölz. Griffes; die obere Seite mit Reifen, die untere glatt, aus Schlesien vom Verf. erlangt; ähnl. fanden sich in der O.- u. N.-Lausitz, zu Connewitz b. Leipzig, deren 50 bei Hohenmölsen in Sachs. N. 35. in e. jener Klein-Rößner Urnenhügel (Wagners Tempel, 99.), 5 Zoll, mit einem Loche an der einen Seite, u. Niete auf d. andern; N. 36. aus der Lausitz, 5½ Zoll lang (Klemm, S. 50.); N. 37. d. 5 Z. l. aus Schlesien mit besonders gebild. Griff (Büschings schles. Alt. H. 3.). N. 38. eins von d. 50 bei Freistadt in Ober-Oesterreich mit einem Ansatze am Griffe, 6½ Z. (Kalina's böhm. Alterth. 180.) Und so noch in versch. Größe, aber gleicher Form im nördl. Deutschl., Dänemark u. England. Nach Plinius besaßen die Gallier Mähewagen (Vallus); eine Walze mit Sicheln, auf 2 Rädern ruhend u. von Thieren gezogen; dazu möchten aber die in Deutschland gefundenen meist so kleinen Sicheln nicht anwendbar gewesen seyn; sie eigneten sich wohl mehr zum Mähen u. and. Handgebrauche, u. vielleicht, ungeachtet ihrer Kleinheit, auch als Sensen. Denn so haben (nach Zwicks Mitth. s. S. 155.) die Sensen der mongol. Nationen auch nur ein ½ Elle langes u. oft viel kürzeres Eisen; da sie in der Regel nicht Heu bereiten, so dient es gewöhnl. zum Absicheln von Binsen; — wie denn überhaupt dabei bemerkt ist, daß alle dortigen Geräthe nach unseren Begriffen klein sind, wie z. B. die Griffe an ihren Dolchen, Schwertern, Messern, den oben erw. Ohlen ꝛc.

Anmerkung V. Metallgießereien in Deutschland. So fand man z. B. bei Demmin in Pommern auf 150 Celts nebst großen, in schüsselähnl. Gefäßen geschmolzenen Erzkuchen; jene sind von derselben schon erwähnten Hauptform, obschon unter sich vielfach abweichend, mit u. ohne Loch, Schaftkerben, Oehr ꝛc., u. dabei alle Arten, die sich auch in Sachsen, Schles. ꝛc. vorfinden, nur um etwas Weniges größer. (Lisch u. v. Ledebour, berl. Museum.) Bei Groß-Jena unf. Naumburg einen Schmelzlöffel mit noch einiger darin befindl. Bronze in 1 Urne (Kruse, Alterth. I. H. 3.) Bei Landshut in Bayern in einer unbezweifl. german. Grabstätte Pfeilspitzen nebst Form dazu (v. Braunmühls Alterth.), ebenso bei Massel in Schlesien (Maslographie); zu Gambach b. Braunsfels, Celts u. and. Waffen mit zerbroch. Schmelztiegeln u. mit Bronzekuchen (Schaum, Alterth. v. Braunfels). Bei Thiede unf. Braunschweig Schmelztiegel u. Löffel bei urweltl. Gebeinen. (Kruse Alterth. II. 4. 53.) Zu Gutzbach in Ober-Hessen eine ganze Waffenschmiede mit zum Theil unverarb. Erze (Dorow). In Strelitz, ebenfalls Celts, u. ein Stück Erz

aus einem Schmelztiegel (Lisch); bei Cottbus unlängst 2 Celts u. 30 Pfund Bronze-Masse u. Bruchstücke, welche die Schmelzung noch erwarteten (in d. Samml. d. Leipz. Gesellsch.); bei Freistadt in Oesterreich 50 Sicheln nebst Bronze-Klumpen (Kalina, böhm. Alt.). Ebenso fand sich bei Schlieben eine Form von Wasserblei (Wagners Tempel S. 20.). Und so and. Orte. — Ferner ergaben sich 60 Celts an einem Orte bei Langensalza, 120 bei Scopau unf. Halle, bei einer Schanze, auf einer solchen 32 bei Ginetz in Böhmen, nebst zahlr. Sicheln; 50 bei Zittau; 15 mit and. Metallsachen b. Tschossig b. Glogau. Ebenso jene erw. 50 eherne Sicheln (bei Groitschen) unf. Hohenmölsen, welches Alles ebenfalls nicht minder auf Fertigung in d. Nähe deuten möchte. — In England wurden zuweilen ebenfalls zu 50, 100 Celts, Sicheln ꝛc. bei einander gefunden, u. (wie in Deutschland) dann oft in concentrischer Ordnung gelegt, worüber die gen. Archaeologia Britan. interessante Nachweisungen giebt.

Bergbau wurde durch gall. Nationen, deren Kunst zeitiger Metallbearbeitung von Diodor u. Plinius erwähnt wird, ohne Zweifel schon zu Christi Geb. in Deutschland getrieben; die keltischen Gothinen (in Mähren) waren geschickte Eisenarbeiter. Plinius erwähnt des Kupferbergbaues in Deutschland (31. 1.) u. der Mönch Ottfried ebenso im 9 Jahrh. im Fichtelgebirge u. wohl schon weit früherer Zeit geltend. Die Kupfer- u. übrigen Erz-Minen im Hessischen, am Harz, im Mannsfeldischen ꝛc. sind vielleicht schon eben so zeitig benutzt worden. Daß man schon frühzeitig auf metallische Erzeugnisse Acht gab, beweiset die Färbung oder der äußere Anstrich zahlreicher Urnen in Schlesien, Sachsen ꝛc. mit Graphit (Reißblei), von dem selbst sich noch ein Stück bei einer Urne vorfand (wie späterhin zu erwähnen). — War man nun einmal auf den Vortheil u. die Art des Schmelzens von Erzstufen aufmerksam gemacht, so konnte es auch nicht viel Schwierigkeit haben, das unscheinbarere Eisenerz zu versuchen, wozu das oft zu Tage liegende Sumpf- u. Morast-Erz mit seinem, die Aufmerksamkeit erregenden Ansehen dazu wohl veranlaßte; zumal wird dabei wenig Mühe u. nur ein von Stein oder Lehm leicht erbauter Ofen erfordert, mit Anfachung des Feuers. In manchen Gegenden des nördl. Deutschlands finden sich Erz- u. Eisen-Halden, wo seit Menschengedenken nicht Metall geschmelzt wurde; so z. B. eine Anzahl solcher im östl. Polen, wo in frühesten Zeiten Gothen saßen, nach Crügers Ursprung d. Niebelungen-Liedes 1841, wo auch jener muthmaßl. Verschanzungen geschildert sind. — Ueber die deutschen Sagen in Betreff des Metallschmiedens z. B. Klemms Alterth. u. dessen Attila, so wie Stiegliz in d. Sage v. Wieland, d. Schmied, d. Dädalus d. Deutschen, Leipz. 1835, dieser scandinav., franz. u. brit. Sagen gemeinschaftl. Ursprung nachweiset.

Anmerkung VI. Eiserne Waffen. Die oben angegebenen Waffen Childerichs (nach Chiflet anastasis Childerici 1655) waren meist verrostet, während die Mitgaben von edlem Metall sich völlig erhalten hatten; merkwürd. sind besonders die mit gefundenen goldenen Bienen. Auf den dabei entdeckten Siegeln erscheint jener König theils mit einem geschulterten Schwerte, theils mit einer Lanze (oder Scepter dieser Form), deren Spitze gewöhnl. Art von den Schultern an beginnt. N. 51. a. eiserne Streitart bei Wildeshausen im Oldenburg. gefunden in der mit hohen Erdwällen umgebenen heidn. (sächs. od. fränk.) Arkeburg (Westph. Prov. Bl. I. od. Oldenburgs Wildeshausen, 1838). b. bei Stolzenhayn, mit and. weiterhin erw. Waffen; c. u. d. auf dem Cunrode b. Ziegenrück gef. (Variscia IV.); e. bei Hirschstein a. d. Elbe unf. Großenhayn, 4½ Zoll lang nebst 1 gleichen, u. 1 Sporn besond. Form, b. Urnen gef., wo es in der Nähe 2 heidn. Rundwälle giebt (nach Götz). f. u. g. bei Dobra (wovon weiterhin). — Dolche, N. 42. 12 Zoll l., bei Pöseneck im Voigtländ. in e. 7 Ell. hoh. Hügel unter Urnenscherben, unverbrannten Knochen u. and. eis. u. bronz. Geräthe; ein Schwert 43. zu Ranis im reuß. Voigtl. 1827 unter gleich. Verhältnissen, stähl. u. zweischneid. Klinge, 24 Z. d. Klinge, 2½ d. Handgriff, 1¾ Z. d. Knopf l., umgebog. bei der Leichenbestattung. Beides ohne Zweifel aus späterer Heidenzeit. (Ueber altd. eiserne, im südl. Deutschl. gef. Schwerter u. and. in diesem gef. eis. Geräthe hat Wilhelmi in s. 7 Todtenhügeln, so wie d. Sinsheimer Bericht 1842 üb. Alterth. jener Geg. Näheres mitgeth.)

Ein merkwürdiger zum Theil an den Verf. gelangter Fund erfolgte 1832 in hiesiger Gegend b. Dobra unf. Radeburg, auf Tausch zu, in einer heidn. Grabstätte auf dem längst als Acker benutzten Försterschen Feldgrundstücke, wovon vielleicht Erdhügel oder Deckſteine schon längst weggeschafft worden waren

u. der Pflugschaar bereits Manches vernichtet haben mochte. Die einzelnen Grabstätten waren von runder Form, gegen 3 Ell, im Durchmesser, mit einem Lager von größeren, u. auf die Mitte zu kleineren Steinen umgeben; in der letztern fanden sich eiserne Waffen, Knochen u. Gefäßscherben, härter gebrannt, als gewöhnl. Urnen, jedoch nicht glasirt. Aschenlagen u. vom Brand zeigende Steine in jedem Grabe deuten noch auf die Sitte des Leichenbrandes, u. die Waffen auf die letztere Heidenzeit oder das früheste Mittelalter, wie schon oben erwähnt. Taf. IV. N. 46. enthält mehrere der letzteren. In fast jedem Grabe fand sich eine Art (z. B. war a. mit Verzierung u. edlem Eisenroste, wahrscheinl. von Ueberstählung 7 Z. l., 3½ Z. br.; andere rohere, T. III. N. 51. f. u. g.) eine Lanzenspitze (z. B. T. IV. 46. b. 12½ Z. l. ebenfalls m. glänz. Roste u. m. Schaftloch, andere 8 Z. l.) eine Messerklinge mit schwachem Stiele für den fehlenden Griff von Holz (z. B. c., gegen 8, andere 6 Z. l.) In manchen Gräbern noch eine Wurfspieß-Spitze (d.), eine alterthüml. Scheere (wie e., 7½ Z. l.; ferner mehrmals umbrochene Eisenschwerter, wie f., 24 Z. l., 2 Z. br., ein anderes sehr vom Rost ergriffen; ebenso eine krumm gebogene senkrecht in den Boden gesteckte schwache, 14 Z. lange eiserne Spießspitze g., einige einfache Schnallen (h. auf 4 Z. l.) u. mehreres Unkenntliche. Dabei war auch ein messingart. Ring, i., 1¼ Z. im Durchmesser, mehr neuerer Art. Dieser Fund erhält um so mehr Interesse, als er mit einem zu Stolzenhayn im schweidnitzer Kreise im preuß. Herzogthume Sachsen, 2 St. von d. Elbe, viel Verwandtes zeigt (von dem um dort. Alterthumsforschung verdienten Kreisphys. D. Wagner in d. Berichte d. deutsch. Gesellsch., Leipz. 1833. S. 33. beschrieben u. abgebild.) In einigen in Kieslagern befindl. Grabstätten ohne Hügel fanden sich in der Mitte, von Aschenerde umgeben, die Urnen mit Knochen, dabei Aexte (5—6 Zoll lang; vergl. Taf. III. N. 51. b.) Lanzenspitzen von 6—10 Zoll; einige schön geformt u. gut erhalten (N. 46. c. u. d.) u. mancherlei anderes Eisengeräthe, Schnällchen, Nägel ꝛc.; bei einigen auch Messerklingen (N. 46. a.) u. Schaafscheeren schon erwähnter Form, 46 b. Ferner ein Sporn nur auf kleinen Absatz passend u. der eine Schenkel länger, als der andere; dieß Alles von schon zum Theil verrostetem Eisen; außerdem ein Kupferblech mit Löchern, (wahrscheinl. Gurtschnalle) ein Kupferdrath, ein grüner Glasring u. einige starke Drath- oder Nadel-Stücke von Silber. — Dieser Fund wird ebenfalls dem Heidenthume u. der Zeit der Kämpfe der Deutschen gegen die Wenden zuzuschreiben seyn. Ein ähnl. Fund mit eisernen kleinen Aexten, Messern, Pfeilspitzen ꝛc. bei Urnen auf dem Jauernicker Berge in der Oberlausitz (Oberlaus. Nachles. 1772. S. 131.); vergl. S. 130.

Von den Geer- oder Lanzen-Spitzen ist Taf. III. N. 49. a., nebst 1 and. bei Urnen, b. Merschwitz unfern Großenhayn gef., 9 Zoll lang; im Besitze des Verf. eine gleiche b. von Ullersdorf in der Oberlausitz; c. vom Schliebener Burgwalle, 8 Z. l., von dem Schaftloche aus rundspitzig zugehend (Wagners Tempel); N. 48. a. b. sind eiserne Lanzen- oder Speerspitzen, bei Osterdorf u. b. Döbritz im reuß. Voigtlande gef. u. merkwürdig wegen ihren Verzierungen (Variscia II.); c. ist ein im Mecklenburg. gef. Stachelknopf (nach Art der späteren Morgensterne) mit herausstehl. Zacken, 1½ Z. hoch, 1 Z. br. u. wahrscheinl. auf einem Stabe zu befestigen (Lisch). d. eine 3 F. 8 Z. l. Speerspitze am Teufelsgraben b. Gohrisch unf. Großenhayn gef., der als c. muthmaßl. germ. Völkergränze gelten kann; doch viell. jene auch aus mittelalterl. Zeit. — In heidn. Gräbern fast aller deutschen Provinzen kommen zuweilen eiserne Scheeren vor, die der Form jetziger Schaafscheeren sehr gleichen, obgleich meist kleiner, 5, 6, 8 u. mehr Z. l. Sie waren schon bei den Römern gebräuchl. u. auf einem antiken Marmor ist eine der Schicksals-Göttin, Atropos, abgebildet, wie sie den Lebensfaden mit einer Scheere gleicher Form abschneidet. In Ermangelung solcher Instrumente unserer Art dienten sie wahrscheinl. zu jegl. Gebrauche u. blieben bis ins Mittelalter, seitdem aber nur noch als Schaafscheere gewöhnl. Ihre öftere Auffindung bei Waffen heidn. Zeit läßt schließen, daß auch Krieger solche bei sich führten, zu etwa nöthigem Behufe. Taf. III. N. 49. d. ist bei Massel in Schlesien gef., bei zahlr. german. Urnen u. manchen röm. Gegenständen (Maslographie S. 147.); einiger anderer ist schon gedacht. Obwohl meist von Eisen, giebt es dennoch auch gef. bronzene, wie z. B. in Mecklenburg (Jahrb. d. Mecklen. Alterth.-Ver. Jahrb. 1838. 53.); vielleicht röm. Ursprungs.

Der ehernen u. knöchernen Pfeilspitzen ward schon gedacht; von den eisernen Pfeilspitzen, von denen sich aus älterer Zeit wenig erhalten haben möchten, sind die Taf. IV. in das Mittelalter gehörig; N. 44. a. viereckig, nebst zahlr. and. im Zwingerwalle zu Großenhayn gef., 3½ Z. l.; ganz ähnl. besitzt der Verf. v. Radeberger Schloßberge (abgeb. in d. Beschr. d. Radeb. Ureen, 1828, od. Kruse, Alterth. II.); a. d. Lausitz; ebenso v. Mainz ꝛc. N. 44. b. eine flächere, von Düsseldorf. N. 45. a. mit zwei Widerhacken v. Pösenek (Variscia IV.) 45. b. gleiche von Frauenstein im Erzgeb. 2½ Z. l. (v. D. Klemm). Schlüßl. wird noch die Abbild. eines (d. Verf. gehör.) gut erhaltenen Pfeils aus der Hussitenzeit beigegeben, wie sie den Meißnern Bürgern damals geliefert u. unlängst in zahlr. Menge auf dem dort. Rathhause aufgefunden wurden; zum Theil in d. Samml. d. Alterthums-Ver. zu Dresden gelangt; 16½ Z. l., die Federn von ganz schwachem Holzspane eingesetzt, N. 47.

Ebenso ist die Auffindung von Sporen u. Hufeisen aus dem heidn. Alterthume zu beachten, wovon der Verf. keine Abbild. beigab, weil sie den neueren mehr oder minder ähnl. sind. Die altdeutschen Sporen (auch bei den Römern waren solche übl.) haben statt der neuen Rädchen, nur eine Spitze; b. manchen ist der eine Schenkel weit kürzer, als der andere (Dorows Denkmale II. u. Sinsheimer Bericht l.); ebenso bei jenem Stolzenhayner Funde. Die Hufeisen aus heidn. Zeit, die sich in mitteldeutschen Gegenden fanden, sind meistens klein (das Volk nennt sie oft fälschl. Schweden-Hufeisen; es sind aber wohl früher allgemein gewöhnl. eines kleinen Schlags der Pferde, so wie sie noch im östl. Europa u. westl. Asien üblich); die der heidn. Periode zeichnen sich überhaupt oft durch Kleinheit, Dünne u. bedeutende Oxydation aus, durch ermangelnde Griffe, wie Aufzüge od. Federn am Stollenende; die aus dem Mittelalter eben auch oft durch Mangel an Griff, kleine Stollen u. wie jene nur 6—8 Nagellöcher, mehr in der Mitte. Eine Abhandl. darüber Variscia, 3. u. 4. m. Abbild. Das Hufeisen in Childerichs Grabe ist in Chiflet abgeb.; andere aus d. südl. Deutschl. (so wie Sporen ꝛc.) bei Panzer, Popp ꝛc. aus d. nördl. in Beckmann Brandenb., Arnkiel Alterth., Schaums Braunfelsische Alterth. ꝛc.; vergl. Klemm 134, worauf auch in Hinsicht des übrigen Pferdegeschirres zu verweisen ist. Ueberhaupt ist es für den Verf. höchst schwierig aus der ihn, fast überwältigenden Masse des interessantesten Stoffs u. unzähliger Notizen v. Auffindungen, über diese Waffen (wie and. ähnl. Alterth.) das Zweckdienlichste auszuwählen, u. in der Kürze zu erwähnen, da es viel leichter wäre ein ganzes Buch damit zu füllen, während es hier nur einem §. u. der Hindeutung auf das Wichtigste, Ansprechendste gelten darf, genügend für den, welcher sich nicht speciell mit diesen Gegenständen beschäftigt, nur einige Ansichten davon zu erlangen wünscht, obwohl immer auf gründl. Nachrichten beruhend u. zur Belehrung über selbst Gesehenes od. Gefundenes dieser Art ausreichend. Wegen der möglichsten Raumersparung wird bei den häuf. Abkürzungen u. bei d. nur kurzen (auch aus d. Liter. d. S. 116. erw. Handb. v. Wagener sich leicht ergeb.) literar. Nachweisungen, die schon B. I. S. 8. erbetene Nachsicht hier erforderlich.

Anmerk. VII. Das Schild. Taf. III. N. 44. l. ist ein german. auf der Antonins-Säule zu Rom, obwohl es vielleicht auch eine röm. Form war (vergl. Berndts schätzbares Werk: Wappenwissensch. I. 1841. S. 13.); m. eine Form nach dem Bruchstücke eines solchen im Mecklenburg. gef. (bei Lisch); n. ein altdeutsches Schild, ob ans german. od. fränk. Zeit ist zweifelhaft. Es ist 3½ F. hoch, 1 F. 5 Z. breit, 10 Pfd. schwer, u. gleicht gewissermaßen einer Fischgräte. Aus der Hauptrippe gehen Seitenrippen hervor, aus Stricken gebildet; das Ganze besteht aus Tannenholz, auf beiden Seiten mit Baumrinde u. mit einem filzart. Stoff belegt, nach außen aber mit Schweinsleder, u. dieses wiederum mit dichten Linnen überzogen; letztere weiß grundirt u. rings herum mit rothen u. gelben Strichen verziert; die obere wappenähnliche Figur ist ohne Zweifel neueren Ursprungs. Auf der innern, hohlen Seite sind drei eiserne Hefte zur Befestigung des fehlenden Griffs. Es zeigt von vieler Verletzung im Kampfe. Dorow (Alterth. I. mit Abbild. dess.) schreibt ihn einer nördl. german. Nation an der See zu; Berndt (Wappenk. I. 348.) setzt ihn dem Mittelalter näher. Im Eichstädtischen entdeckte man ein hölz. Schild 3½ F. l., 1½ br., mit Bronze-Ueberresten u. Eisenschienen, neben einem Gerippe. Von Holz konnten sich solche überhaupt wenig erhalten; dagegen finden sich metallene Schildbuckel, in eine Spitze in der Mitte ausgehende Rundungen, wie der auf dem Schilde N. 44.

m. (nach Lisch) u. besonders zahlr. kleine fingerhut-ähnl. Buckel, ohne Zweifel mit einem oft darin befindl. Nagel auf dasselbe herum zu befestigen, zur bessern Sicherung u. zugleich Verzierung. N. 44. l. ist nach röm. Abbild. entnommen. Der Köcher 44. o. u. Bogen q., so wie wahrscheinl. ein Haken zu dessen Spannung, p. befinden sich auf einer der 4 Steinplatten, welche ein heidn. Grabmal (bei Merseburg entdeckt u. jetzt im dasigen Schloßgarten) bilden, u. wo sich auch die schon verzierte stein. Streitart B. I. Taf. II. 67. vorfand. Die Figuren sind eingeritzt u. der Bogen zugleich roth, die Sehne schwarz gemalt. (Rosenkranz, Zeitschr. 1832. u. Dorows Beschr. dieses Grabes.)

Die Darstellung der röm. Trophäen aus angeblich german. Waffen sind von röm. Siegesmünzen, aus Gesners Münzwerk (Taf. 124 ꝛc.) u. and. Hülfsmitteln entnommen. N. 28. von e. Münze des Commodus mit der Umschrift de germanis, nur daß das zweiseitige Beil (zur rechten Seite) von einer and. gleichen Münze (wo es statt der Streitart links befindl.) entlehnt wurde. Gleiche Streitärte sind auch auf röm. Münzen mit cimbrischen Trophäen (Bienenberg, Böhm. Alt. III., wo auf einer solchen ein krummes Schwert.) N. 29. von einer Münze des Domitian, mit de germ.; die Fähnchen sind offenbar röm. Form; Münzen auf Drusus enthalten gleiche Trophäen, jedoch Pfeile statt jener musikal. Hörner. N. 30. von Commodus mit de germ. Ebenso giebt es aber auch fast gleiche Münzen auf besiegte Sarmaten, Dacier, Armenier ꝛc., ein Beweis, daß man es mit dem National-Costüme nicht genau nahm; zumal möchte die mützenartige Kopfbekleidung nicht den Germanen angehören. Auf ähnl. des Cäsar u. Tiberius erscheint der Helm gehörnt, wie N. 49. e. Auf. röm. Siegesmünzen sollen auch Lanzen mit breiten Spitzen dargestellt seyn, daher wohl der Streitmeißel der Germanen; doch hat der Verf. noch keine zu Gesicht erhalten können. In Bezug auf Waffen, Schilder u. besonders Wappen d. Germanen u. die bei ihnen schon beginnende Unterscheidung durch solche, verweiset der Verf. auf die schon gerühmte Wappenkunde von Berndt, 1841, mit vielen Abbildungen.

Schon früher (B. I. S. 67.) ward von jener thörichten Ansicht gesprochen, daß nehml. die Deutschen, selbst noch zu der Römer Zeiten, sich ohne Kleidung beholfen hätten, u. wahrhaft komisch ist es, wenn selbst in den neuesten Werken (z. B. Baders Bildersaal) die ganze Sippschaft, jung u. alt, groß u. klein, in diesem Naturcostüme in treffl. gearbeiteten, nur leider unwahr dargestellten Bildern sich repräsentirt. Aus einzelnen, nicht im rechten Sinne gedeuteten, klassischen Stellen bildete man, um sie recht hart u. grimmig gegen die Römer, u. dabei alle Bequemlichkeit verschmähend, zu schildern, die Idee von jenem Nacktgehen aus, nur mit Bärenfell u. Keule versehen. Im Verfolge dieser Schrift soll das Gegentheil gnügend zu erweisen gesucht werden.

§. 24. Ueber einige Münzen aus der vorchristlichen Zeit Ost-Deutschlands.

(Als Nachtrag zu dem vorigen §.)

Das Fertigen von Münzen steht mit dem eben besprochenen Erz-Schmelzen und -Gießen in nahem Bezuge, und wo Völker sich zu diesem erhoben, ward auch jenes meistens auszuführen gesucht, wenn dabei auch nur an einfaches Gießen, nicht an ein kunstfertiges Prägen gedacht werden konnte. Die Münzen Griechenlands und Roms dienten dabei den Kelten, Deutschen und Slawen zum Muster, als sie sich an diesen Gegenstand wagten. Doch die von den letzteren Nationen muthmaßlich herrührenden Münzen, gewöhnlich als barbarische bezeichnet — so wie jene Nationen selbst von den Römern — sind schwierig zu deuten und überhaupt ein noch wenig angebautes Feld; die Unvollkommenheit des Gepräges und die Unkenntnisse der Symbole ist meist die Ursache,

so wie, daß nur auf wenigen Schriftzüge vorhanden und noch seltner erklärlich sind. Um so weniger hält sich der Verf. zu einer gnügenden Mittheilung darüber geeignet und beabsichtigt nur auf einige derselben, zumal in hiesigen Gegenden gefundene, aufmerksam zu machen. Dabei ist der Blick besonders auf Böhmen zu richten, wo ergiebige Silberadern und Goldkörner im Flußsande, auch den mindergebildeten Bewohner auf deren Gewinnung und das Fertigen von Münzen hinleiten mußte, und wo zuerst die Bojen Jahrhunderte verweilten. Deren stammverwandte Nationen, die keltischen Gallier, Kimmern ꝛc. aber, waren in der Metallbearbeitung erfahren und haben selbst zahlreiche Münzen hinterlassen, welches daher auch von jenen zu vermuthen seyn wird.

Zu diesen keltischen Münzen, welche sich häufig in England und Nordfrankreich finden, aber auch öfter am Oberrheine, in Böhmen und anderen keltischen Sitzen, wie in einzelnen Exempl. in manchen anderen deutschen Gegenden, gehört z. B. Taf. III. N. 27. a. b. c. u. d., worüber die Anmerk. I. nähere Nachweisung giebt. Eine andere Gattung solcher Münzen sind die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen, die man zwar auch einzeln in oberrhein. und and. keltischen, wie and. deutschen Gegenden, doch besonders häufig in Böhmen entdeckt hat, so z. B. bei Podmokl einige Tausend in Gold, und darunter N. 47. a. in der Nähe einer Goldwäsche, welche Menge und Oertlichkeit auf deren Gießung an Ort und Stelle hinweiset. Das einfache Gepräge, die Dickheit und Anderes gleicht zwar den keltischen Münzen in Frankreich und England, dennoch scheinen sie verschieden davon zu seyn; obwohl immer in die Zeit der nächsten Jahrhunderte um Christi Geburt gehörig. Sie sind daher für bojische, aber auch markomannische, oder gothinische gehalten worden; von böhmischen Gelehrten, obwohl mit weit geringerer Wahrscheinlichkeit, für czechische. Außerdem sind noch andere räthselhafte Münzen in Böhmen gefunden worden; die eine Seite einer solchen N. 47. c. zeigt eine ähnliche Stellung und Bewaffnung eines Mannes wie manche gallische, z. B. N. 27. b.; N. 47. b. läßt die Darstellung eines slawischen Kriegers des 9. Jahrh. vermuthen, denn diese Münze gehört der Wahrscheinlichkeit nach dem großmährischen Reiche an, (das darauf befindliche slawische Wort Penesy bedeutet Geld); N. 22. ebenfalls in Böhmen entdeckt und einen ähnlichen Krieger darstellend, scheint nicht minder slawisch zu seyn. — Man spricht oft von wendischen Münzen, sogar mit Runenschrift, allein solche sind noch unerwiesen; was man dafür hielt, sind theils schon christlich-slawische (böhmischer, polnischer, pommerscher ꝛc. Fürsten), theils sogenannte Okelpfennige, welche für die überwältigten wendischen Nationen längs der Elbe, im 10. und 11. Jahrh. unter den damaligen Kaisern, den Ottonen und Heinrichen ꝛc. von deren Markgrafen oder von Bischöfen der Gegend

geprägt worden, und meist mit erhabenem reifenartigen Rande versehen sind, wie Taf. IV. N. 48. und 49., wodurch die Schrift umher undeutlich erscheint. Ihnen gleichen auch andere damalige Münzen von Kaiser Otto I. (N. 50.) und III. (N. 51.), worüber ebenfalls die Anmerk. I. Weiteres besagt; wogegen einige Bracteaten, Solidi und meißnische Groschen frühester Zeit im folg. Hefte mitgetheilt werden sollen, so wie Nachrichten über die in hiesiger Elbgegend zahlreich gefundenen römischen Münzen, Bronze-Schmucke, Thongefäße, Idole ꝛc., von welchen ersteren 5 derselben von den Kaisern Augustus, Vespasian, Commodus, Gallien, Constantin, Taf. IV. N. 52—56. (laut der Anmerk.) vorläufig dargestellt sind. Werden alle diese Abbildungen auch für Münzsammler nichts Neues darbieten, so doch den weit zahlreicheren Lesern einige Ansicht davon zu gewähren vermögen, welche noch nicht damit vertraut sind, und es alsdann wohl als eine nicht unerfreuliche Zugabe betrachten möchten. Wegen des vor. §. sind zumal Krieger-Darstellungen gewählt.

Anmerkung. Keltische, römische u. früheste deutsche Münzen. Eine bei Nischburg in Böhmen gefund. muthmaßl. kelt.-gall. Silbermünze Taf. III. 27. d. aus Maders Vers. üb. Bracteaten; 27. c. eine gleiche in d. Vers. Besitz (mit der undeutl. Avers-Darstell. u. daher weggelass. Hauptseite). Kelt.-gall. erscheinen sie nach dem Hauptwerke über solche, mit zahlr. gleichen Abbild., nehmlich Lelewel études numismatiques, Vol. I. Type gaulois ou celtique, Brux. 1841. Auf jener erstern M. die Hauptseite Kopf mit Lorbeerkranz, wie oft auf solchen, besonders d. gröss. kelt. Gold- u. Silber-M. Rückseite: ein Pferd, sehr gewöhnl. heil. Symbol; muthmaßl. der keltischen Göttin Ceridwen. Darunter das ebenfalls häufig vorkommende kelt. symbol. Dreieck auf 27. c., wo die Schriftzüge als KAL u. auf Kalu, Kaldu, Kaletedu (die gall. Nation d. Kaleten in der Champagne) gedeutet werden. Aehnl. kelt. M. v. Gold, Silber u. Bronze (die größeren gewöhnl. sehr dick) finden sich in den Hauptsitzen kelt. Nationen in England, Nordfrankreich u. Belgien besonders häufig, so aber auch u. oft zahlr. am Ober-Rhein, in Böhmen, in Donau-Gegenden, b. Krakau ꝛc.; fast überall, wo einst Kelten saßen; einzelne ebenfalls in and. deutschen Prov. (Thüringen ꝛc.) u. durch Verkehr wohl dahin gelangt.

N. 47. c. (d. Vers. von s. verehrten Freunde, d. National-Museums-Biblioth. Ritter Hanka in Prag mitgetheilt) in Böhmen gefunden nebst ähnl., von Gold, zeigt auf einer Seite (d. and. unkenntl.) einen Krieger, wie solche, obwohl roher, doch der Stellung nach u. vorn mit Waffen, hinten mit Ring, auf gall. M. vorkommen, die man für veromandische hält (im nördl. Frankr.), weil sie dort oft gef. Eine solche in Grauerz (Potin d. Franzosen) erlangte d. Vers. in der Gegend des durch Attila's Niederlage bekannten catalaun. Schlachtfeldes b. Chalons sur Marne (s. Taf. III. 27. a. b. um 1/3 verkleinert), wie sich ähnl. auch zuweilen in Deutschl. finden. Man hält die Figur (Mannequin von Lelewel genannt) für d. Hesus, Camul od. einen and. kelt. Mars mit Lanze u. Schild. Schreiber, der ebenfalls gleiche mittheilt, beschreibt sie als eine männl. Figur m. d. Kaputze auf d. Kopfe, rechts einen Stab haltend, auf manchen m. 1 Griff versehen, auf and. in eine Spitze auslaufend, in der Linken einen Ring mit Knöpfen, auf der Rückseite ein heil. Eber u. darüber einen kelt. Knoten, als dessen Symbol; ein gleiches unten. — Bei den obigen mit den mit Lorbeerkranz versehenen Köpfen, auch wohl mit lat. u. griech. Schrift, obschon meist unleserl. od. doch nur muthmaßl. als Namen kelt. Häuptlinge erklärt, haben offenbar macedon. Münzen zum Muster gedient. Eine eigene Gattung dieser sogen. barbarischen (nehml. nicht röm.-griech.) M. scheinen die besonders in Böhmen gefundenen sogenannten Regenbogen-Schüßlein zu bilden; das Volk bemerkte sie oft nach Regen, der sie von Erde entblößt hatte u. glaubte daher, wo jener auf dem Erdboden ruhte, fänden sich solche; meist auf

Stein stehe, auf den soll, wer will, zerschellen, schreibt der Volksmund. Aber wenn Einer auf einen Stein tritt, der ihn nicht verdient, dann kann er ihn zerschellen. Wenn Jemand auf einen Stein tritt, der ihn verdient, dann kann er ihn nicht zerschellen, sondern er wird ihn erheben. Wenn ich also, wie ich bereits sagte, auf den Stein trete, der Ihnen, Herr Graf, zu Füßen liegt, so geschieht es, weil ich ihn verdiene, weil ich, so sehr man mir auch den Zutritt verschließen mochte, dennoch behaupten kann, ich habe ihn mir verdient, ich habe ihn mir erworben durch meine Verdienste um Deutschland. Ja Deutschland! Ich spreche es aus, Herr Graf, mit Stolz, mit Freude, mit Begeisterung, daß ich mich um Deutschland verdient gemacht habe, daß ich mich noch täglich um Deutschland verdient mache, daß ich mich um Deutschland verdient machen werde, so lange mir Athem und Kraft, so lange mir Leben und Gesundheit bleibt. Ich habe mich um Deutschland verdient gemacht, weil ich, ein Deutscher, mich nicht gescheut habe, Ihnen, Herr Graf, Ihnen, dem Minister, dem Staatsmanne, dem Diplomaten, dem Vertreter der Interessen Deutschlands, die Wahrheit zu sagen, die Wahrheit, die Sie nicht hören wollten, die Sie nicht hören mochten, die Sie nicht hören konnten, weil Sie sich selbst, Ihre Politik, Ihre Handlungsweise, Ihre Regierung, Ihren Kanzler, Ihren Souverain, Ihren Kaiser, Ihren Gott, Ihr Alles, Ihr Alles, Ihr Alles

gebliebener höher od. niedriger reifenartiger Rand unterscheidet sie charakteristisch von and. M. Sie zeigen gewöhnl. auf d. einen Seite ein aus 4 etwas erhabenen Dreiecken, Blätter ꝛc. zusammengesetz. Kreuz, mit einem Kranze umgeben; auf der and. ein ebenso umkränztes Kreuz von 2 Scepteru, Krummstäben ꝛc., in dessen Winkeln aber Kugeln, Dreiecke ꝛc.; manche zeigen ein Kirchengebäude, spätere auch Köpfe, wie die damal. Kaiser-Denare. Auf beiden Seiten Reste von Randschrift od. Verzierungen doch meist unkenntlich durch Fertigung jenes hohen Randes, mittelst eigenthüml. Prägens. An Runen ist dabei nicht zu denken; es hat keine Münze Deutschl. solche, wenn sie auch auf scandinav. vorkommen. Manche ältere Obelpf. zeigen statt der Umschrift gerade Striche neben einander rings herum. Solche Münzen fand man in pommer., brandenburg., sächs. Gegenden: i. d. Oberlausitz z. B. b. Zöblitz, von wo d. Verf. die abgeb. erlangte. Taf. IV. 48. zur Seite, wegen des breiten Randes; 49, auf beiden Seiten (Lauf. Mon. Schr. 1801. 182. u. v. Koine i. d. Nieder-Lauf. abgeb. Lauf. Mag. 1826. Sie gleichen den Denaren d. Kaiser Otto I. II. III., wo der Avers meist nur ein umkränztes Kreuz zeigt. Z. B. (nach Götz Kaisermünzen) N. 50. das OTTO zwischen d. Kreuzwinkeln; D(e)I GRA(tia) REX. Rückf. einfaches Kirchengebäude, M(a)GADABVRG, von Otto I. 936—73. N. 51. ODDO REX (d. Rückf. enth. COLONIA, Kölln), von Otto III. Beide um ½ verkleinert. Die Münzen blieben sich damals sehr gleich u. so kommen eben solche von Heinrich III., IV. u. and. damal. Kaisern vor; die Hauptseite mit deren Brustbilde u. Namen, die Rückf. ein gleich umkränztes Kreuz, mit Kugeln ꝛc. in den Winkeln u. darum Städtenamen ꝛc. Ueber die sächs. Münzen ist bald ein Hauptwerk von einem der gerühmtesten vaterländ. Numismatiker zu erwarten, dem auch d. Verf. manche Belehrung verdankt (H. v. Posern-Klett). Angelsächsische, byzantinische u. arabische M., wie sie in den deutschen Ostseeländern häufig, u. zumal letztere in unzähliger Masse, südl. bis Frankfurt a. d. Oder vorkommen u. deren vielen Verkehr mit England, wie mit dem Orient u. zwar wohl mehr zu Lande über Bulgarien ꝛc., als zu Wasser, im 8—11. Jahrh. beurkunden (vergl. Ledebours Handelsverkehr, 1840), sind in hies. Gegenden, so viel d. Verf. bekannt, nicht gefunden worden.

Mehrere der in hies. Elbgegend gef. u. zum Theil v. Verf. erlangten röm. Münzen: N. 52. Erzmünze (hier halb verkleinert) vom Kaiser Augustus, Avers: DIVVS AVGVSTVS PATER, m. dess. gekrönt. Haupte; Revers: sitzende weibl. Figur, mit dem so gewöhnl. S(enatus) C(onsulto), bekanntl. z. Zeit Chr. Geb. geprägt. — N. 53. Erzm. (hier halb verklein.) vom Commodus, Avers M. COMMODVS ANT. P(ius) FELIX AVG. BRIT(annicus) mit dess. bekränzt. Haupte; Revers (hier weggelassen): eine steh. weibl. Figur m. einem Palmzweige in d. Hand: HILARIT(as) AVG(usti Pontificis Maximi) TR(ibunicia Potestate) XII. IMP. VIII. COS. V. (pater patriae) S(enatus) C(onsulto); 187 n. Chr. geschlagen. — N. 54. Erzm. (hier in natürl. Größe): Av. CONSTANTINVS IVN. N. C. mit dess. bekränzt. Haupte; Rev. VICTORIA DDD. AVGG. NNN. mit 2 Siegesgöttinnen, welche in d. rechten Hand Kronen od. Palmzweige halten, im Abschn. TRS. gegen 317—37 n. Chr. geschl. Sämmtl. auf d. Schloßberge b. Radeberg gefunden, nebst noch and. von Augustus, Claudius, Constantin d. J. ꝛc. (vergl. d. Verf. Beschr. v. Urnen 1828, auch Kruse's Alterth. II.). — N. 55. Silber-M. (hier um ½ verkl.): Av. Brustb. mit Lorbeerkranz, IMP. CAESAR VESPASIANVS AVG.; Rev. sitz. weibl. Figur, rechts einen Zweig (od. 3 Kornähren), links den Caduceus, den mit Schlangen umwund. Stab, COS. ITER. TR. POT. (als nehml. V zum zweitenmal Consul u. Volkstribun war); bei Seußlitz unweit Großenhayn auf d. Felde gef., nebst 1 Goldm. dess. Kaisers, mit Loch zum Anhängen. (Eine and. röm. Silberm. d. Familie Titia b. Herwigsdorf unw. Löbau gef., ist in d. Verf. oberlausitz. Alt. abgeb.) — N. 56. Goldmünze (um ½ verkl.): gekröntes Brustb. mit Helm, Schild u. Speer, GALLIENVS AVG.; Rev. (hier weggebl.) VICTORIA AVG. VII., mit Loch zum Anhängen, wie die v. Vespasian in der Nähe von Großenhayn auf dem Felde gefunden. Eine Kupfermünze vom Gallien erlangte d. Verf. unlängst aus der Gegend von Budissin, der Angabe nach beim Graben bei einer dort. Schanze gef. (doch ohne Näheres); die um Görlitz gef. röm. M. sind S. 134. erwähnt.

Digitized by Google

§. 25. Burgen der östlichen Ober-Lausitz und Ursprung der Stadt Görlitz.

Nimmer gedeihet das Reich, wo hundert Staaten im Staate;
Wie einst Vasallen und Städt' herrschten, und Bischof und Abt.

Die Gränzgegend verschiedener Staaten war von frühester Zeit her ein wichtiger Gegenstand der gegenseitigen Sicherung; und so erscheint auch die Queis-Aue mit mehreren Burgen versehen, da, wie S. 118. bereits erwähnt, die Gränzen von Sachsen, Böhmen und Schlesien in ihrer Nähe zusammen trafen. Damals meist zu Böhmen gehörig, bedurfte jene Gegend keines Schutzes auf dieses zu, desto mehr gegen Schlesien, wegen der häufigen Einfälle der dasselbe beherrschenden Polen-Fürsten nach Böhmen und Meißen, und zumal gegen die nahen späteren schlesischen Grafen und Herzöge, die an der jenseitigen Gränze die schon §. 19. erwähnten Burgen Greiffenstein ꝛc. errichtet hatten. Drei Burgen sind auf der lausitzischen Queis-Seite zu nennen, Schweta und Lesna zeitiger, Tzschocha später. Die Erbauung der Burg Schweta, deren Name seit den letzteren Jahrh. in Schwerta überging, wird in das 11. Jahrh. zu setzen seyn, doch fehlen darüber bestimmte Angaben, wie über ihre frühere Geschichte; ein noch vorgefundenes, Anmerk. I. näher beschriebenes, Burgglöckchen trägt die Jahrzahl 1109. Früher gehörte Schweta muthmaßlich mit zu dem Burggebiete von Lesna; einige Jahrhunderte lang kam sie dann an die von Uechtritz bis 1647; später an die von Löben, welche sie noch bewohnten. Im J. 1527 brannte sie ab und ein neuer Brand 1820 vernichtete vollends die noch zahlreichen Ueberreste, wovon jetzt nur die Ruinen einer Kapelle, eines noch als Gefängniß benutzten Thurmes und mehrere sehr starke Mauern vorhanden sind, wie Taf. IV. N. 26. a.; Näheres zeigt der Grundriß N. 25. b., welcher Anmerk. I. erläutert ist. Von der Burg Lesna, die unbezweifelt auf dem Zangenberge unfern des Städtchens Markliffa lag, auf welches ihr Name überging, haben sich keine Ruinen, nur einige, auf deren Lage hindeutende Namen und Sagen erhalten (S. 117.); sie mochte wohl meist nur aus Holzbau bestehen und bei der Einäscherung durch die Hussiten völlig zerstört worden seyn. Da Lesna, wovon einige histor. Notizen die Anmerk. I. enthält, 1268 und zwar mit bedeutenden Besitzungen genannt ist, später aber ganz in den Hintergrund tritt, dagegen die nahe Burg Tzschocha als Schutzburg der Gegend erscheint, so wird mit viel Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß der burgherrliche oder Castellan-Sitz von Lesna, vielleicht wegen deren Kleinheit ꝛc. in das gegen den Anfang des 14. Jahrh. neuerbaute Tzschocha verlegt ward, dessen Bauart auch mehr dieser, als einer frühern Zeit angehört, und wo sich wohl bereits längst ein fester Gränzplatz, ein Schutzwall, oder eine kleine Burg befunden

haben mag, wogegen Lesna zur unbedeutenden Nebenveste herabsank, und später in Ruin verfiel. Das alte, feste Schloß Tzschocha (Taf. III. N. 2. vor dem Brande dargestellt) in sehr romantischer Gegend, — auf dem wohl hundert Ellen hohen und steilen Granitfelsufer des rauschenden Queises gelegen, und von der Landseite nur durch eine Brücke über einen tiefen trocknen Graben zugänglich — galt als eine der bedeutendsten der südlichen Oberlausitz und zugleich als Schutzveste für den Queiskreis, selbst als dessen Bezirksburg, von welchem ein großer Theil zu ihrem eignen Gebiete gehörte. Einige historische Nachrichten über sie sind nachstehend mitgetheilt:

Sie war um so bedeutender, als die Gegend um Lauban keinen andern so wichtigen festen Punct besaß; selbst diese Stadt, früher wenig bedeutend und nur 1268 zum ersten Male urkundlich erwähnt, obschon später befestigt und oft dem Feinde trotzend, besitzt keine Spur von einer frühern Burg, wenn auch in slawischer Zeit ein Supan wahrscheinlich dort seinen Sitz hatte; deshalb bedurfte auch die dortige Gegend nicht selten der Hülfe von Tzschocha aus. Die Gründungszeit dieser Veste ist völlig ungewiß, ungeachtet einer Nachricht, wornach ein Hans von Nostitz 965 den Bau unternahm, welche von dem bekannten Lügen-Chronist Hoßmann (Hosemann) gefabelt ward, der vor einem Jahrhunderte in Schlesien und Sachsen jeder Stadt und jeder Adelsfamilie, die es verlangte und bezahlte, eine erdichtete und stets sehr ehrenvolle Geschichte mit viel Belesenheit fertigte, derselben auch, durch falsche Citate und Beziehung auf nicht vorhandene Schriften, den Schein der Gründlichkeit zu verleihen wußte, u. deren noch von mancher alten Familie als Beweiß früherer Heldenthaten ihrer Urahnen sorgfältig bewahrt werden. Muthmaßlich ward die Burg von dem in der Lausitz u. Böhmen bedeutenden u. mächtigen Geschlechte der Biberstein erbaut, welches bereits Güter um Lauban besitzen mochte. Im Jahre 1329 ward sie urkundlich Tschaichow genannt, als sie einige Zeit unter herzogl. Jauerscher Oberherrschaft blieb; 1391 gelangte sie an die Burggrafen von Donyn, die wegen Mißhelligkeit mit Land und Städten (nehmlich der Ritterschaft und den Sechsstädten) der Oberlausitz sie an Heinrich Renker verkauften, einem reichen Zittauer Bürger (dessen Vater zu Löwenberg lebte u. dessen Mutter eine Altadelige von Uechtritz war). Dieser befehdete wegen einer Schuldforderung den Besitzer des damals ebenfalls böhm. Schlosses Hohenstein bei Stolpen, Hinko Berka von der Duba; da aber zahlreiche Adelige jenem Hülfe leisteten und auf dem Zuge Räuberei begingen, so zogen der oberlaus. Landvoigt, ebenfalls ein Hinko Berka v. d. Duba auf Leitmeritz, Lamatz genannt, und die Zittauer gegen jene und nahmen die meisten gefangen, welche dann, wobei die Budissiner und Görlitzer mit den Zittauern das Recht sprachen, theils geköpft, theils gehängt wurden. Renker blieb unbestraft, da er sich dem Landvoigte zeitig ergeben, auch die Fehde vielleicht nicht selbst als Raubzug beabsichtigt hatte. Von ihm ward 1420 die Burg an Hartung von Klür verkauft, welcher der Stadt Lauban nicht die gehoffte Hülfe leistete, als sie 1427 von den Hussiten berennt und erobert ward und ein grausendes Blutbad zu erdulden hatte; aber auch Tzschocha ward 1439 von den letzteren eingenommen, die jedoch bald wiederum daraus vertrieben wurden. Im J. 1451 kam die Burg in eines Tapfern Hand, an Caspar von Nostitz, der erst als Feldoberst bei den Ordensrittern in Preußen sich hervorthat, sodann Görlitz. Amtshauptmann und, als Burgherr, der Beschützer der Queisgegend ward, sich

überhaupt um die Landessicherheit höchst verdient machte u. wegen seiner Waffenthaten den Beinamen der Unverzagte erhielt. Der hussitischen Lehre feind, hatte er den Breslauern gegen den Böhmen-König Georg wichtige Dienste geleistet und ward dafür, nebst seiner Burg, mittelst einer Bulle, in besonderen päpstlichen Schutz genommen. Als er, im katholischen Glauben treu beharrend, 1497 im hohen Alter starb, so vermachte er 40 ßo. jährl. Renten zu Stiftungen, um baldigst aus dem Fegefeuer zu kommen, und davon 5 Mark dem Seelenbade zu Lauban (wo Arme unentgeldliche Bäder genossen), 2 M. zu Schuhen für arme Leute, 6 zu 3 Schpher-Tüchern, so für solche verschnitten wurden, and. zu ewigen Messen ꝛc. Einem spätern gleichnamigen C. v. Nostitz ward im 30jähr. Kriege die Beschützung des Queiskreises anvertraut, er dabei aber tödtlich verwundet. Nach dem Aussterben der Linie u. Verwandlung des Lehns in Erbe, gelangten Uechtritze in den Besitz des Schlosses, das 1793 völlig abbrannte, jedoch bald darauf wiederum ausgebaut ward, auch noch manche alterthümliche Waffen und anderes Merkwürdige vorzuzeigen hat. Eine Andeutung, wie solche Schlösser vor einigen Jahrhunderten mit Waffenvorrath versehen waren, enthält die Anmerk I., wo auch der Burggebäude gedacht ist.

In Hinsicht der dem Queiskreise westlich benachbarten Gegend ist der frühern Burg Seidenberg und des ohne Zweifel einst ebenfalls zur Oberlausitz gehörig gewesenen Friedlands zu gedenken. Muthmaßlich bildeten diese beiden Herrschaften, nebst dem Queiskreise, und wahrscheinlich auch der Zittauische Bezirk, den in dieser südlichen Gränzgegend gelegenen Gau Zagost, wogegen der andere oberlaus. Gau, Milska, die nördliche Gegend von Camenz, Budissin, Löbau, Görlitz und Lauban umfaßte (vergl. Anmerk. II.).

Die Burg Seidenberg, nahe an der böhmischen Gränze und östlich vom Zittauischen Bezirke, mochte, nebst anderen Gütern der Gegend, zeitig an die Bischöfe von Meißen gelangt sein, denn 1186 ward ein Burkhard von Kittlitz vom Bischof Martin in den Bann gethan, weil er den Berg „Syden im Gau Zagost" und andere Stiftsgüter feindlich angefallen und verheert hatte. Auf dem nahen Burgberge, dessen Oertlichkeit und alterthümliche Ueberreste in der Anmerk. I. angegeben sind, war unbezweifelt eine frühere Burg, obschon meist nur Holzbau und zwar schon zeitig eingegangen, denn die Geschichte schweigt davon. Später erscheint die Herrschaft Seidenberg in den Händen der Familie der Berken von der Duba, welche längere Zeit zugleich auch die südlich benachbarte, in Böhmen liegende Herrschaft Friedland besaß. Die Seidenbergische, gewöhnlich durch einen im Städtchen wohnenden Burghauptmann verwaltet, gelangte später an die Bibersteiner, nach deren Absterben 1557 an die von Röder, 1630 an die Nostitze, wo sie zur sächs. Standesherrschaft erhoben ward, 1694 aber an die Grafen von Einsiedel. — Obwohl nicht als Burgruine, so doch, wegen jener nahen Beziehung zur Lausitz, und überdies als jedem Geschichtsfreund in vieler Hinsicht wichtig, verdient auch das so nahe Friedland u. sein Gebiet hier eine Erwähnung; — einst das Besitzthum des allbekannten Wallensteins (Albrecht von Waldstein) aus einer angesehenen böhmisch-protestantischen Familie (zu Dux), doch zum katholischen Glauben übergetreten, welcher nach manchen Kriegsthaten 1622 mit jener Herrschaft belehnt und zum Herzog von Friedland erhoben ward, in Schillers Meisterwerk aber wohl zu günstig geschildert erscheint; nach seinem Tode ward das Lehen wiederum eingezogen und

dem Graf Gallas zugetheilt. - Das schön gelegene und gut erhaltene Schloß Friedland, auf einem Basaltkegel, von der Wittich beſpielt, ſoll ſchon 1004 von einem Berken von der Duba gegründet ſein, was ſich jedoch nicht erweiſen läßt und ein wohl zu zeitiges Datum ſein möchte; es iſt wegen ſeiner ſchönen neuern Bauart und hiſtoriſcher Erinnerung, wie wegen ſeiner Gemälde- und Waffen-Sammlung ſehenswerth (nebſt dem nahen uralten Wallfahrtsorte Haindorf und dem Bade Liebwerda). Des ebenfalls den Biebersteinen gehörigen Dorfes Schönau bei Bernſtadt und deſſen Burgberges, der muthmaßlichen Burg Czino, ward bereits S. 120, ſo wie B. I. S. 141. gedacht, als dem Biebersteinſchen Geſchlechte gehörig; es beſaß früher wahrſcheinlich auch Bernſtadt und überhaupt den ganzen, ſpäter an das Kloſter Marienſtern gelangten ſogenannten Eigenſchen Kreis, vielleicht ſelbſt den Queiskreis, mithin, außer dem böhmiſch-friedländiſchen Bezirke, einen großen Theil der ſüdl. Oberlauſitz, und mochte damals eine ebenſo bedeutende Rolle ſpielen, wie jene ſo berühmte Adelsfamilie der Berken von der Duba, welchen längere Zeit auch die Böhmiſch-Leipiſche und die Hohenſteiner Pflege, ſo wie andere böhm. Gränzgegenden gehörte. Zwiſchen beiden mächtigen dynaſtiſchen Geſchlechtern, welche bei der Regierung und Verwaltung Böhmens, ſo wie in der Oberlauſitz, oft wichtige Staatsämter bekleideten, lag Zittau mit ſeinem Bezirke, das, nicht minder von Böhmens Fürſten begünſtigt, ſich kräftig und mächtig zeigte, und, obwohl in der Nähe zahlreicher Raubburgen, die von dem Landesherrn wenig gewährte Gerechtigkeit und öffentliche Sicherheit dennoch zu handhaben wußte, treulich dabei unterſtützt von den übrigen Sechsſtädten. Dieſe ſüdl. Gegend alſo wird muthmaßlich den Gau Zagoſt gebildet haben.

Auf dieſes mittelalterl. Verhältniß, wo Herrſchaften u. Städte, wie geiſtl. Herren, ſich ſelbſtſtändig zu erheben und zu erhalten, nach eignem Gutdünken zu herrſchen ſuchten, bezieht ſich das Motto. Denn ein nur loſes Band umſchlang jene einzelnen Landestheile und bei der öftern Machtloſigkeit der Landesherren hatte jede Herrſchaft, jede größere Stadt ꝛc. ihre beſonderen Einrichtungen und Rechte, politiſche Verbindungen und Fehden. Dieſerhalb bedarf auch die mittelalterl. Geſchichte einer beſondern Behandlung. Während in neuerer Zeit Alles unter eine Regierung geordnet, gleichen Geſetzen und Einrichtungen unterworfen iſt, ſo daß die einzelnen Landestheile nur eine ſehr dürftige beſondere Geſchichte beſitzen können, hat jeder Bezirk, jede Stadt, faſt jeder Ritterſitz ſeine oft ſehr wichtige mittelalterliche Specialgeſchichte, u. dieſe wird vor Allem fleißig zu bearbeiten ſeyn, weil es nur dann erſt gelingen kann, eine genügende und wahrhafte Landesgeſchichte des Mittelalters und ſeiner Bildungszuſtände zu erlangen.

In der nördlich von Görlitz gelegenen Gegend war die von jener Stadt $2^1/_2$ St. entfernte Burg Penzig an der Neiße eine der wichtigſten, und das Stammhaus der darnach genannten Familie; ſie ward wahrſcheinlich im 13. Jahrh. erbaut, als ein Vorfahr die daſige Haide von den brandenburgiſchen Markgrafen zur Belohnung für geleiſtete Dienſte erhielt, jedoch, nachdem der görlitziſche Rath Gut und Haide 1494 erkauft hatte, 1514 völlig abgetragen, damit ſie nicht von Raubrittern beſchädigt oder ſelbſt in Beſitz genommen werden möchte.

Während die Görlitzer davon Herren waren, hatten ſie eine Beſatzung von

einem Hauptmanne und einigen Trabanten, welche wachen mußten, „daß nit die Störche da nisten mögen.“ Sie scheint überhaupt zum Schutze der dasigen, damals sehr unsichern Waldgegend gedient zu haben; einer Nachricht zufolge, mußten alle Nächte 4 Mann von den umliegenden Gemeinden, wie dieß auch auf anderen Burgen der Fall war, Wache halten, und auf der Mauer hin und her gehen; diese wurden dort Holunken genannt, — jetzt allerdings ein Schimpfname, doch früher unbezweifelt von anderer Bedeutung; Anmerk. III. Ein naher, S. 124. erwähnter Wall erweiset sich als eine dasige Schutzveste heidnischer Zeit.

Das Landstädtchen Rothenburg, ebenfalls an der Neiße, bildete früher längere Zeit die Besitzung eines Nebenzweiges des berühmten Adelsgeschlechtes der Nostitze, eines der ältesten der Oberlausitz. Es wird 1268 urkundl. genannt und besaß unbezweifelt schon frühzeitig eine Burg, worauf jener (obschon einige Male fälschlich Rothenberg geschriebene) Doppelname deutet (schwerlich von roth, sondern rod, Burg, B. I. S 112., und wie so oft der slaw. mit dem gleichbedeutenden deutschen Namen im Laufe der Zeit verbunden). Die frühere Burg soll auf Tormersdorf zu gestanden haben, wo man auch Eisenwaffen u. Münzen fand. Bei dem Landstädtchen Reichenbach, das im Mittelalter einen der 3 erzpriesterlichen Stühle des Görlitz. Kreises besaß u. weit bedeutender war, als jetzt, auch deutsche Tuchmacher-Innungsartikel schon vom Jahre 1346 besitzt, ist nicht minder eine frühere Burg zu vermuthen, worauf noch eine Schloßgasse hinweiset. Und so möchte es noch manche, wenn auch historisch nicht gedachter Rittersitze mit eingegangenen Burgen in diesem Landstriche geben, deren Ermittelung später noch zu hoffen ist. Muskau, in der gleichnamigen Standesherrschaft und Besitz des sehr gekannten Fürsten Pückler, mit Parkanlagen mitten in dieser Haidegegend und anderen Sehenswürdigkeiten, wird in Bezug auf früheste Zeit zur Niederlausitz zu rechnen seyn, so daß die meilenlange und breite Haidegegend, hinter welcher es von Görlitz u. Budissin aus liegt, die Ober- von der Nieder-Lausitz schied. Auf eine sehr wehrhafte Veste frühester Zeit scheint der Name zu deuten nach Anmerk. II.

Diese Haidegegend der nordöstlichen Oberlausitz war besonders für das räuberische Gewerbe ein erwünschter Schlupfwinkel, und so finden sich auch an mehreren Gegenden Raubschlösser, verschieden von den zu solchen Raubnestern herabgesunkenen Ritterburgen in den gebirgigeren Gegenden. So z. B. das Raubschloß, oder richtiger Raubhaus am Schöpsflusse bei Quitzdorf unfern Diehsa, dessen Grundriß Taf. III. N. 24. mitgetheilt und Anmerk. III. erläutert ist, da es zu den merkwürdigsten der Gegend gehört.

Nichts deutet dabei auf die heidnische Periode hin, die viereckige Gestalt, die Gebäudeüberreste von Lehm, Ziegeln rc., gefund. Eisenwerk rc. zeigen deutlich auf das Mittelalter. Und wenn es auch die schwer zu findende, versteckte Lage, mitten in waldiger und sumpfiger Gegend, mit vielen Heidenschanzen gleich besitzt, so wie nur von einer (der südl.) Seite zugänglich ist, so fehlt dennoch der diesen eigenthümliche Wall. Diese versteckte Lage in der Nähe dreier alten Straßen und zugleich der Mangel an historischen Nachrichten weisen auf ein Raubnest hin, u. dafür erklärt es auch die Sage. Nach einer solchen ward es bei der Schlauheit der Räuber schwer, ihren Schlupfwinkel zu entdecken, bis ein Hündchen, das sich von jenen in Görlitz verlaufen hatte, beim Rückwege der

frühern Spur nachfolgte, u. dadurch den Weg zu jener Verstecke zeigte. Es liegt in der Natur der Sache, daß dieser einsame berüchtigte Ort auch zu and. Sagen u. bei Furchtsamen, die dort zu thun hatten, manchen Wahn, etwas Ungewöhnliches gesehen zu haben, hervorrufen mußte. So giebt z. B. es dort auf einen Schatz deutende Flammen, so wie ein goldnes Kalb. Ein solches bemerkten auch der Fischer Ulse und seine Leute, vor etwa 60 Jahren, plötzlich in ihrer Wathe spät Abends beim Fischen in dem nahen Schöpsflusse; es soll schwarz mit funkelnden Augen gewesen seyn; aus Schreck eilten sie nach Hause, ohne es näher zu untersuchen; Tages darauf fand man nur noch das Netz mit vielem Schlamme. — Fragt man nach dem Guten, was dieses Raubhaus etwa gehabt haben könnte, da doch meist jedem Uebel auch einiges davon zukommen möchte, so wird es darin bestehen, daß der dadurch entdeckte Ort von den Umwohnenden zum Verstecke und Erhalten ihres Viehes und ihrer Habseligkeiten im 30- und 7-jährigen Kriege vor herumstreifenden Freicorps benutzt werden konnte.

Während auf andere muthmaßliche Raubburgen noch in der Anmerk. III. hingewiesen ist, sey hier erwähnt, daß bei dem damaligen Raubritterwesen oft auch die angesehensten u. begütertsten Geschlechter der Gegend betheiligt waren. Doch wurden sie nicht etwa gefangen und, wie es dann meist geschah, auch bald gehangen oder geköpft, so war es keine ehrenrührige Sache; selbst Landesfürsten und Landesbeamte suchten den adelichen Burgbesitzer bei deshalb entstandenen Streitigkeiten mit den Städten möglichsten Vorschub zu leisten. Aus gleichzeitigem „Rouberczedil" vom J. 1429 (aus d. Görlitz Rathsarchiv, von Köhler mitgeth. Lausitz. Magaz. 1839. 186.) ergiebt sich z. B. folgendes: Ein Caspar Rotenhof auf Arnsdorf kam in die Görlitzer Gefangenschaft, und bekannte seinen Raub bei Maltitz, wobei als Anführer Franz von Oppel war („die reite ist Franczk Opuln geweſt"); als Theilnehmer waren dabei: Heinz von Tzschirnhaus, Vincenz von Wiedebach und Caspar von Ullersdorf; ferner Siegemund von Rosenhain, Rodewitz, George von Rothenburg und Knabehans. Von dem Raube erhielt Peter, des Pfaffen Sohn von Jänkendorf, und Herr Fritsche, Pfarrer zu Seyfersdorf. Er wurde wahrscheinlich hingerichtet, denn auf einem losen Zeddel liegt sein Testament bei, worin er unter Anderm Folgendes bestimmte: „Allis ryndtsich is sey cleyn adir gros das hot her bescheiden den Mönchen, der ist xiij vnd ouch iij seiten fleisch, das hangit zcu Petir Symon. Item iij pferde hot her ouch bescheiden der kirchen zcum Colmen. So hot her bescheiden hern Lorenz seynem beichtfater j malder korn vnd i malder hafer dos leyt zu Arnersdorf uf seynem gesesse. So hot her bescheiden den funff schulern die mit dem heiligen lichnam geen vj scheff. korn — zcu sante Peter viij mark, zcu s. Nickos j panczir das sal legin in deme bettestro." — Ein „Knabe-Hans" raubte mit Patsch von Grodis, Anthonius und Iban von Langenau und seinem Bruder, Tuch (wahrscheinlich von Wägen auf der Landstraße) bei Budissin und bei Reichenbach; ebenso Pferde bei Rosenthal; auch einer von Landskron war dabei. Und so zahlr. ähnliche Vorfälle.

Bei dem damaligen Mangel an landesherrlichen Gerichten und deren Macht, überhaupt an Rechtshülfe gegen die raubsüchtigen adel. Landesbeschädiger (dieß war sonst der Name für Raubritter), wie gegen Verbrechen überhaupt, sahen sich allerdings die Städte genöthigt, selbst kräftig Hand anzulegen und der oberlausitzische Städte-Bund hielt dieserhalb fest zusammen. Von den einzelnen Sechsstädten hat besonders Görlitz den Ruf strenger Gerechtigkeit. Oft wurden damals in einem Jahre mehr Criminal-Strafen vollzogen, als vielleicht jetzt kaum in einem halben Jahrhunderte erfolgen möchten; so z. B. im J. 1573 (nach

einem Auszuge aus Rathsacten): 3 Diebe geköpft, 1 Leinwanddieb geköpft und gerädert, 1 Getreidedieb gehenkt, was auch noch 2 anderen Personen widerfuhr; Staupenschlag erlitten 1 Weibsperson wegen Ehebruch, eine andere wegen Diebstahl, ebenso ein Junge, nebst Abschneiden eines Ohres. Und so ergiebt sich Gleiches in früherer, wie späterer Zeit, so daß Görlitz wegen dieser strengen Justiz selbst in dem schon erwähnten alten Sprüchwort charakterisirt ward: „Kommst du von Bautzen ungefangen, von Görlitz ungehangen, von Zittau ungefreit, so magst' wohl sagen von guter Zeit."

Görlitz, die frühere sächsische Sechsstadt, jetzige preußische Bezirksstadt, erscheint seit frühester Zeit als der wichtigste Ort der östlichen Oberlausitz, von deren Ursprungsgeschichte, dem allmähligen Uebergange von der frühern Burg bis zur selbstständig gewordenen Stadt, nach der Anmerk. IV. näher angegebenen Forschung Köhlers, hier einige Notizen mitgetheilt werden. Der so gelegene Neißfurth (beim Einfluß der Lonnitz, wo jetzt das Niederviertel) und die bereits erwähnte uralte Landstraße, gaben wahrscheinlich schon in germanischer Periode Veranlassung zur dasigen Ansiedelung und Errichtung eines festen Platzes; alten Nachrichten von 1388 zu Folge sollen sich zuerst 3 Kretschame bei der Burg befunden haben; als fester Posten gegen das polnische Schlesien mußte sie frühzeitig schon bedeutend seyn, sie besaß auch eine landesherrliche Meierei. Goreliz in der Provinz Milska wird urkundlich zuerst 1071 und zu des meißnischen Markgraf Eckberts Bezirk gehörig erwähnt, als 8 königliche Hufen einem gewissen Ozer wegen Unthaten genommen und dem Bisthume Meißen überlassen wurden. Der Ort erscheint aber 1) zuerst als Burg, bewohnt von Ministerialen (oder landesherrlichen Beamten) und der unter dem Burggrafen stehenden Besatzung.

Erst wohl Sorbenveste, dann im Besitze der deutschen Eroberer, und zwar zu Meißen gehörig, jedoch 1076 dem Könige von Böhmen überlassen, ward nach böhmischen Annalisten die dasige, Drebnow genannte Burg 1126 durch Brand zerstört und bei der Herstellung nach dem dabei liegenden Dorfe Yzhoreliz, Zhoreliz, Görlitz benannt (vergl. Anmerk. IV.); eine neue, wohl mit dieser verwechselte Burgerrichtung soll 1132 durch den böhmischen Herzog Sobieslaw erfolgt seyn. Zu den unter dem Burggrafen (seit dem 13. Jahrh. Volgt genannt) stehenden Ministerialen gehörte der Richter, Zollerheber, Meierer (Verwalter der landesherrlichen Güter), der Münzer (welcher die meist gepachtete Münze verwaltete) u. a. landesherrl. Dienstmänner und Ritter; die Besatzung diente zum Schutze der Burg und Sicherheit der Gegend und der Wege, als Geleite für Reisende ꝛc. Bald siedelte sich eine weder zu den Beamten, noch zu den Soldaten gehörige Classe von Bewohnern an der Burg an, zur Fertigung von Geräthen, Kleidungen ꝛc. der Burgbewohner, nehmlich Handwerker, Burgsassen (burgenses). Da sie sich stets vermehrten und auf die Umgegend ihre Arbeit ausdehnten, auch außerdem, wegen mehr gesicherten Aufenthalts, die umwohnenden Besitzer naher Landgüter und anderer Grundstücke sich dahin zogen, so wurde eine immer erweiterte Umschließung des Orts nöthig. Wegen dieser, meist als eigenthümliches Recht der Städte betrachteten, wahrscheinl. gegen 1150

erfolgte Ummauerung des außerhalb der eigentlichen Burg gelegenen, jedoch dadurch zu dieser gezogenen Orts erscheint derselbe:

2) später als Burg und Stadt, bewohnt von Ministerialen, Geschlechtern und den Handwerkern, unter dem landesherrlichen Voigte, ungefähr seit 1150.

Eine Ertheilung der Marktgerechtigkeit, welche in anderen Gegenden oft als die Erhebung zur Stadt betrachtet ward, scheint in den lausitz. u. sächs. Städten wenig erfolgt zu seyn; die Abhaltung von Märkten hatte sich meist durch die Nothwendigkeit selbst gefunden. Die Burgkapelle war zuerst der einzige, zugleich für die Umwohnenden dienende gottesdienstliche Ort. Bei der letzteren Einfinden zur kirchlichen Messe gab es Gelegenheit, sich manche Bedürfnisse zu erkaufen, was später auch zur Erlaubniß für fremde Verkäufer zu bestimmten Zeiten Veranlassung gab. Dieser wachsende, gewerbl. Verkehr, der erst nur den Städten eigenthümliche Bierschank und Anderes, so wie die größere Sicherheit und manche andere Annehmlichkeit des geselligen Lebens, zog mehr u. mehr Einwohner herbei und besonders fanden sich gegen das J. 1150 aus ihrer Heimath durch Wassernoth geflüchtete zahlreiche flandrische Wollenweber ein, so wie um 1250, welche zu dem später so schwunghaften Tuchmachergewerbe in Görlitz, wie in anderen ostdeutschen Landen, den Grund legten, u. zur Ausbildung des spätern Bürgerstandes mit gleichen Rechten die nächste Veranlassung gaben. Es bestanden nehmlich damals drei Classen der Stadtbewohner: 1) die Ministerialen, die Inhaber königl. Aemter und Lehne; später verschmolzen mit 2) den Patriciern, Geschlechtern, welche vorzugsweise den Titel „Bürger" führten, als die Inhaber von Stadt- und Land-Grundstücken, Mühlen, Brauhöfen, Bänken ꝛc.; überhaupt Grundbesitzer, welche deshalb erst allein herrschten und aus ihrer Mitte die städtischen Behörden wählten; zu ihnen hielten sich später auch die Kaufleute, Apotheker, Bader ꝛc.; 3) die Handwerker, die Innungen (das sogen. gemeine Volk nach damaliger Ansicht), welche, im Gegensatze jener Grundbesitzer, auf Erwerb beweglichen Vermögens gewiesen u. erst von manchen städtischen Rechten jener ausgeschlossen waren. Durch solche eingewanderte Handwerker mochten die Einrichtungen der alt-sächsischen Städte mit Gemeindevertretung durch Rath u. Schöppen in diesen ostdeutschen Orten bekannt geworden, auch bald die inneren Stadtangelegenheiten Rathmännern u. Schöffen, aus den sehr bevorzugten Bürgern gewählt, übertragen worden seyn. Die von der letztern Gerechtsame ausgeschlossenen Handwerker errungen sich jedoch nach manchem Kampfe gegen jene u. die aus deren Mitte gewählten Oberen, damals als Aufruhr betrachtet, nach und nach gleiche Rechte, wie sie ja doch auch gleiche Pflichten, Abgaben, Stadtvertheidigung ꝛc. zu leisten hatten. — Der Zeitgeist überhaupt und das nöthige Zusammenhalten der sämmtlichen Stadtbewohner gegen die Anfeindungen des Landadels und besonders der Raubritter, trugen ebenfalls das Ihrige bei, daß jener Unterschied sich nach und minderte und mehr eine Gesammt-Bürgerschaft sich ausbildete; — obwohl auch später immer wiederum durch sich selbst ergänzende Stadträthe ein oft sehr unrechtlicher Zustand der städtischen Verhältnisse eintrat, den nur erst die neuesten Zeiten gehoben haben. — Nach 1268, von der Theilung der Provinz unter die 2 Brandenburgischen Linien an, erhob sich Görlitz um so mehr, als sie zur Bezirksstadt für die ottoische Hälfte diente, so wie sie es auch für den meist dieselben Gränzen besitzenden Görlitzer Kreis später blieb, obwohl der Landeshauptmannschaft zu Budissin unterworfen. Bei den vermehrten Erweiterungen der Stadt wurden

auch nahe gelegene Dörfer Klephelswalde, Conrads-, Salomons- und Croels-Dorf in derselben Umkreis gezogen, von welchen sich noch einige Namen als einzelne Gassen (Salomons-, Croels-Gasse) erhalten haben.

3) Görlitz als Stadt, mit Bürgern und Handwerkern, als Stadtgemeinde regiert von den Schöffen und von Rathmannen mit dem Bürgermeister an der Spitze, und unter Oberaufsicht des Voigts — seit Erlangung des magdeburgischen Rechtes im J. 1303, wodurch ihr die eigentliche Selbstständigkeit verliehen ward. Während bei der ersten Periode die Herrschaft der Waffen, bei der zweiten die des Grundbesitzes galt, so hier die des Geldes oder des beweglichen Vermögens, indem auch der dritte gewerbtreibende Stand Antheil an der Stadtverwaltung erlangte.

Zuerst sprach im Namen des Landesherrn der Burggraf das Recht, später Voigt genannt (daher das Voigtgericht oder Voigtding), wobei meist ein anderer landesherrlicher Beamter, der (Erb-) Richter seine Stelle vertrat. Schon war im 13. Jahrh., wie schon erwähnt, die Stadtverwaltung durch Rathmannen und Schöppen eingeführt, doch sie erlangte erst völlige Ausbildung und Macht, als der Brandenburgische Markgraf, Herrmann der Lange, 1303 der Stadt den Gebrauch des magdeburgischen Stadtrechtes urkundlich zugestand. Nach dieser den Städten so günstigen Gerechtsame ward zur Handhabung der Civil-Justiz das Schöffengericht bestimmt, dessen Schöffen von und aus den Bürgern gewählt wurden und wobei der Voigt, gewöhnlicher der Richter (Erbrichter, Schultheis, Scholz) an der Spitze stand. Daneben gab es für die der Beschleunigung bedürftigen Nothsachen und manche besondere städtische Angelegenheit ein anderes Gericht, mit gleichen Mitgliedern, jedoch ohne Beisitz jener landesherrl. Beamten, Burding, Burgericht, Bursprache genannt (Bur — Einwohner, Gemeindeglied, wovon das spätere Bauer). Die Stadtverwaltung besorgte der Stadtrath, von Rathmännern gebildet, mit dem Bürgermeister an der Spitze. Durch dessen und des Schöffengerichts steigendes Ansehen ward das Stadtregiment mehr u. mehr dem Voigte entzogen, dem bald nur noch, außer einem allgemeinen Aufsichtsrechte, die Gerichtsbarkeit in Criminalsachen und über das Burglehn, so wie die Stadtvertheidigung in Kriegszeiten verblieb.

Ein weiterer Verfolg der Stadtgeschichte wird hier nicht beabsichtigt, nur sey als Beispiel, wie angesehen Görlitz schon damals war, noch bemerkt, daß 1377 Kaiser Karl IV. diese Stadt (wahrscheinlich nebst dem Landkreise) zu einem Fürstenthum erhob für seinen jüngsten, 6jährigen Sohn, Herzog Johannes. Dieser residirte auch von 1379 dort, als der Vater starb; dennoch blieb Görlitz dennoch mit Böhmen und den Sechsstädten vereinigt. Es fehlte nicht an glänzenden Turnieren und Hoffesten, jedoch die Ehre kam der Stadt sehr theuer zu stehen, durch öftere Anlehen und sonstige Ausgaben; auch betrug sich der junge, kaum mündige Herzog Johannes von Görlitz so unsittlich, daß er genöthigt ward, sich 1392 fortzubegeben, worauf Görlitz wiederum Böhmen und zwar dem böhm. Könige Wenzel, seinem Bruder, zufiel. — Von jener Zeit an, wo das erlangte Stadtrecht in Ausführung kam, läßt sich ein eifriger Sinn für städtische Verwaltung und Gerechtigkeitspflege der Stadt Görlitz bis zur neuesten Zeit verfolgen; bereits seit 1305 wurde ein noch vorhandenes Stadtbuch gehalten, in denen die gerichtlichen Verhandlungen der Schöffen niedergeschrieben sind, und welches, wie ein ausführliches späteres sogen. Rathsbuch, interessante Aufschlüsse zur Landes- und Stadt-, wie zur Sitten-Geschichte früherer Zeit

gewährt, wie denn Görlitz überhaupt wohl eins der reichsten städtischen Archive hiesiger Lande seit frühester Zeit besitzt. Aus Mangel an Raum können erst im folgenden Bändchen schon oben versprochene Sprachproben aus diesen wichtigen Schriften mitgetheilt werden und zwar besonders aus jenem Stadtbuche, welches beginnt: „Nach gotes geburt vber tusend jar vnd drihundert iar. vnd in deme vunften jare, mit der herren Rate. die do schepphen vnd geswornwaren zu Gorlicz. iz diz buch geshriben. zu deme Rechte. daz ir eldern gehabt habben. vnd dise selben iren Nachcumelingen lazen wolden."

Anmerkung I. Die frühere Sechsstadt Lauban besitzt keine Burgruinen, dagegen führte sonst ein abgesondert stehendes altes Haus den Namen Zupanz, den man auf Zupan, slaw. Bezirksrichter, gedeutet und als dessen einstmaliger Sitz vermuthet hat. Der Name, früher Luban, auch der Luban, wohl vom dasigen, in d. Queisfluß fließenden Bache Lube, Luban, wird als liebliches Wasser erklärt, wie die Lubata b. Löbau (jedoch vergl. S. 98.) aber auch vom Adject. eines Frauennamens, Ljuba ꝛc., das verkürzte Lubomjila ꝛc.

Der slaw. Name Tzschochza (urkundl. Tschaichow, Zaichow, Tschochaw) kommt, wie zahlreiche gleiche, u. zwar mehrere von alten Burgen u. Burgwällen, ohne Zweifel von einem altslaw. Wort für Veste her, zakow, böhm. zachow ꝛc. Zufluchtsort, zackow, wend., Versteck; doch wird auch auf das oberl. Zoch, Zech, der Tscheche, Böhme, Zochi, die Böhmen, oder einem solchen Eigennamen eines Besitzers vermuthet. Eine ausführl. Geschichte der Burg von Worbs s. in Lauf. Mag. VII. u. VIII. 1830. — Die Mauern des Schlosses u. des frühern Gefängnißthurmes sind gegen 5 Ellen dick; es bestand vor dem Brande in 3 Stockwerken mit 3 Sälen u. 16 Wohnzimmern, zu den meisten führten verborgene Gänge, 9 Gewölben, der wohlversehenen Rüstkammer, eine Kapelle ꝛc.; der Ausgang des Schloßhofes mit eiserner Gatterthür, u. mit einem in Ketten hängenden Gatterwerke zum Herunterlassen versehen; ein verborgener Stall befand sich unter einer Bastion. Ueber den trocknen aber tiefen Wallgraben führt eine hölzerne u. eine steinerne Brücke in die ebenfalls mit hohen Mauern versehenen Oeconomie-Gebäude. — Gegen das J. 1703 befanden sich in der dasigen Rüstkammer an Waffen: 6 ganze, 36 halbe Cuirasse, 7 Panzerhemden, 29 Musketen, 9 Feuer- u. 5 Schwamm-Rohre, 19 Doppelhaken, 10 Katzenköpfe ohne Schlösser, 4 Degen, 2 Dolchrapiere, 2 Pistolen, 36 Picken, 5 Hellebarden, 10 Sättel nebst and. Pferde-Rüstzeug, 10 Pulverflaschen ꝛc., auch „3 Stück (Geschütz) auf dem Pflaster" (des Schloßhofes). Diese Waffen wurden früher wahrscheinlich theilweise von den zur Gestellung von reisigen Knechten verpflichteten Dörfern angeschafft und von dem Burgherrn bewahrt; wenigstens ist nachfolgender, darauf sich beziehender Empfangsschein für die Gemeinde Wingendorf vorhanden: „Ich Hans von Nostitz auf Schachow, erbherr der Gemeine von Wyngendorf, bekenne mit dieser miner Handschrift, daß die Gemeine alldo zu Wyngendorf nach meynen Willen und Vorschriften auf sieben Mann Harnisch als Hynder- und Vorderteyl, Hirnhawbel, Kragen und Armschynen gekawfet und sy bei mir als yren erbherrn zu getrawe Henden bleiben lassen, welches sy bei mir und allen yren erbherrn uff Schachow, erben ire nachkommlinge, wenn man Lewde aus der Gemeyne aufzwehren soll, fordern mögen. Geschryben im fünf und tzwanzigsten Jor vm Obend Katharinä." (1525, d. 24. Novbr.)

Lesna von lies, Wald, lesny, waldig, so wie mit Markt zusammengesetzte Marklissa, das noch jetzt von der Umgegend nur Lissa genannt wird (Lisser Jahrmarkt, in der Lisse ꝛc.). Noch giebts am nahen Zangenberge zwar keine Ruinen mehr, doch einen Ort, der Burgkeller gen. ꝛc.; ebenso alte schon erw. Sagen. Lesna ward vom König Wenzel Ottokar 1247 dem Bisthume Meißen überlassen, das in der Nähe bereits Güter besaß; nach d. Theilungsurk. v. J. 1268 gehörte der Burggraf Yrkisleve (Errleben) mit allen zur Veste Lesna gehörigen Gütern unter beider brandenb. Markgrafen Lehnherrschaft. 1264 ist Pinko von Lesna bischöfl. Burggraf od. Castellan, deren Sitz, weil viell. zu wenig Raum seyn mochte, bald darauf nach Tschocha verlegt zu seyn scheint; 1431 ward sie von den Hussiten zerstört.

Die Burgruine Schweta, — am Abhange einer felsigen Höhe in dem

engen Thalgrunde, eines in den Queis fließenden Baches, längs dem das Dorf Schwerta gelegen ist — ward 1329 Schweta, 1337 Zwet, erst seit einigen Jahrh. Schwerta geschrieben, u. stammt, wie mehrere gleich benannte Orte an Flüssen u. Bächen, wahrscheinl. vom slaw. swiety, der heilige (Bach), so wie auch anderwärts es einen Schwetenbach, die heilige Zwota ꝛc. giebt. Könnte man kelt. Niederlassungen vermuthen, so würde sich dieser Name durch das gälische suidho, Sitz, Hof, erläutern lassen, zumal da solche Namen öfters den früheren gutsherrl. Sitzen gelten. Bei dem Grundrisse von Schweta (v. Amtm. Demnitz) gilt a. u. b. der eigentl. Burg, wovon nur die Ringmauern ohne Dach vorhanden, jedoch vier Stockwerk hoch, das fünfte abgetragen. c. Wendeltreppe in der 5 Ellen starken Mauer; daneben in derf. ein Schornstein; d. Haupteingang; e. Mauerreste gewölbt gewesener Wohnungen; f. Gärtchen; g. Kellerräume; h. vorn Gesindestube, hinten d. Küche, über jener d. Gerichtsstube; i. Gewölbe; k. Mauern früh. Wohnzimmer; l. Burgthor, früher wohl mit Zugbrücke; m. Ueberrest der Wachstube; n. neu veränd. Gebäude; o. der viereckige, auf starken Mauern erbaute Burgthurm, noch das Polizei-Gefängniß; p. hochgeleg. Gärtchen, neuangel.; q. Holzremise; r. Brennerei; s. zweite Einfahrt; t. der Wallgraben, in welchem sonst bei p. der Dorfbach gegangen; u. Brücke; v. Straße gegen Markliffa. Die Ruine ist von hohen Bäumen sehr verdeckt; auch umgeben höhere Puncte die Burg, so daß sie nur von Markliffa her durchs Thal sich als imposant darstellt. Mehrere Anbaue südl. an d. Burg sind längst abgetragen. Die Burgansicht ist von d. Südseite aufgenommen. — Nach einer, durch die Güte des dasi. Pastor Franz erlangten Copie der Glocken-Inschrift (vielleicht künftig verkleinert mitzutheilen) läßt sich sehr deutlich u. schwerlich anders lesen, als deus ets (statt est) adiutorium noster A. M. C. VIIII. Auch die Schrift mit bereits scharfen Minuskelecken scheint auf das 11. Jahrh. zu deuten; vor u. nach der sehr rohen Schrift ist die den Buchstaben gleich große Figur einer Glocke; das C bei der Zahl ist unverkennbar. Die Schwere ist ½ Centner, Metall u. Klang gut u. helltönend; übrigens mit einem Oehre für einen fehlenden Klöppel (jetzt als Uhrglocke des Herrenhofes benutzt; Franz, Gesch. v. Schweta, 1836, u. Lausi. Magaz. 1832. S. 343. u. 1834. S. 150.). Eine bis 1642 erhaltene, von glaubwürd. Männern noch gesehene Glocke in Görlitz hatte die Jahrzahl 1041; beide konnten wenigstens sehr gut schon damals für andere Orte gegossen u. erst später in die Lausitz gelangt seyn; übrigens trugen meißn. Bischöfe wohl auch Sorge für solche, da es der Hebung des Cultus galt. Ebenso sind noch ähnl. alte Glocken in unf. Gegenden bekannt, z. B. zu Ludwigsdorf m. d. Jahrz. 1124, Rengersdorf 1195, Kittlitz 1200, Briesnitz b. Dresden 1205 ꝛc. Da es bereits selbst in Schweden Glocken v. d. J. 1107, 1131 gab, so kann es nicht Wunder nehmen, solche noch zeitiger bei uns zu finden; sie wurden früher an Glockenstühlen bei der Kirche befestigt, wie noch an manchen Orten der Lausitz u. in and. Ländern.

Der von dem Landstädtchen Seidenberg (dicht an der böhm. Gränze, welche die Katzbach bildet, in deren Nähe zwei Felsspitzen, die Katzenberge) östl. liegende, etwa 50 Ellen hohe Burgberg bildet ein abgerundetes Oblongum mit 2 erhöhten Spitzen, hat 60 Schritt Länge u. 30 Breite (nach Klose's Seidenberg 1762, nach And. aber mehr) steht frei u. steil empor; nur an der böhm. Seite ist er mittelst eines wenige Ellen betragenden Raumes zugängl., so daß er sichernder Umwallungen nicht nöthig bedurfte (wovon auch keine Ueberreste vorhanden), nur einer Eingangspforte (wahrscheinl. früher mit einer Brücke über den dabei befindl. tiefen Graben versehen), in deren Gegend man auch große eiserne Schlüssel fand. Er wird zumal an Oster- u. Pfingst-Tagen nach altem Herkommen von der Umgegend besucht, u. gewährt eine herrl. Fernsicht. Als man vor einigen Jahren den Brandschutt der wahrscheinl. meist hölzernen Burg durchgrub, fand man einige Ellen tief eine ¼ Elle hohe Lage von verkohlten Roggen, Weitzen, Erbsen, Hirse, u. von einander abgesondert, welches jedoch schwerlich auf einen heidn. Opferheerd deuten möchte, wie an manchen anderen Orten; doch wird auch dort von einem unterirdischen Schatze erzählt u. will man den ihn bewachenden Pudel selbst zuweilen gesehen haben; da Jacob Böhme hier geboren ist, so wird die Landskronsage oft auf hier bezogen. Der Name Syden wird als Adj. ssudny, von ssud, d. Gericht, erläutert: auch poln. zdun, Töpfer; ein Berg Sitno in Ungarn, ein Sitangrad in Bulgarien, siten, serb. nach Schaffarik, klein.

Als einstige, jedoch meist nur in Sagen erwähnte Burgen dieser Gegend sind noch genannt: das Kesselschloß bei Giehren, 1 St. oberh. Friedberg in Schles., mit Schatzsage u. wenig Mauerwerk; die Ruine e. alten Schlosses bei Reibnitz, 1 St. v. Hirschberg, heißt b. Volke Lausepelz; das Kähnhaus; der Talkenstein bei Welkersdorf; Neidberg, Neipperg, unw. Tzschocha, ½ St. v. Friedersdorf auf e. stein. Anhöhe, eine wenig bekannte Ruine; b. Linde auf d. Spitzberge soll ein Schloß 1394 vorhanden gewesen seyn; ebenso erwähnt die Sage ein Schloß auf dem Urberge oder Auerberge b. Gerlachshaim (Großer, Laus. Merkw. V. 15.). Mehrere Gickelsberge deuten auf alte Wachplätze, um den Feind zeitig zu erschauen. — In Bezug auf Friedland: Nemethy, das Schloß Friedland; Prag 1818.

Anmerkung II. In frühester Zeit bildeten sich die Bezirke nach natürlichen Gränzen; die der Oberlausitz, des alten Milzener-Landes, waren g. O. u. N. meist die jetzigen, ebenso g. W. (nur mit Einschluß von Bischoffswerde u. Stolpen u. vielleicht Hohensteins). Südl. scheint aber die dasige Gegend um Schandau, so wie die einen Winkel in die Oberlausitz bildende böhm. Gegend von Rumburg, Schluckenau, Nirdorf u. Schönlinde, so wie der gleichfalls in jene hereinragende böhm. friedländ. Bezirk mit zur O. L. gehört zu haben. Sonach bildete der höhere Gebirgszug von Schandau aus bis zum Zittau-Gabelschen Gebirge u. dann bis zum Riesengebirge eine gerade natürl. Gränze, wodurch die O.L. u. Böhmen abgerundeter als jetzt erscheinen. Dafür spricht auch der mittelalterl. meist auf frühesten Völkergränzen beruhende kirchl. Sprengel des Bisthums Meißen, da er alle Kirchen des friedländ. u. rumburger ꝛc. Bezirks mit umschloß (mit Ausnahme von Zittau, das zum prager Erzbisthume gehörte), wie sich aus der Meißner Bisthums-Matrikel v. J. 1346 (in Calles Series misn. episc. 1752) ergiebt, wovon d. Verf. nach einem bericht. Exempl. die erzpriesterl d. O. L. im Lausitz. Mag. 1834, der Ried.-L. aber in Worbs Urkunden-Inventarium mittheilte. Jene jetzt böhm. Bezirke wurden vielleicht, als selbstständige dynastische Besitzungen, bei besonderen Vorfällen, so wie Zittau, zu Böhmen gezogen. — Im 11. Jahrh. erscheinen im Milzier-Lande zwei Gaue, Milska (später Budissin) u. Zagost, welche Theilung, da jenes an sich nicht von bedeutendem Umfange war, auch eine natürl. Gränze dabei fehlt, nur später erfolgen mochte, als Böhmen öfters die OL. an Andere überließ und sich wohl dabei die südl. Gegend, den Gau Zagost ganz od. theilweise, nach jenen einzelnen Gebieten, zurück behielt, deren nördl. Gränze zugleich die jenes Gaues gegen Milska bildete. Zudem muß dessen Name von Böhmen aus gewählt seyn, denn er bedeutet (so wie der Gau auch gegen dieses zuliegt) hinter dem Walde (von sa, za, hinter, husta, ober, gussd, niederlaus. wend. qwosd, altböhm. Wald, Dickicht, das altd. Quad). Denn hoher Wahrscheinlichkeit nach gehörte zu ihm d. Queiskreis, das seidenberg. u. friedländ. Gebiet, nebst dem eigenschen Kreise, so wie Zittau mit s. Gebiete (s. B. I. S. 139.), vielleicht auch jene Pflege um Rumburg, Schönlinde ꝛc., wie Hohenstein. Eine wichtige Begränzungsurkunde d. bischöfl. meißn. u. königl. böhm. Güter v. J. 1213 (1228 u. 1243 erneuert) betrifft zwar zum Theil dieselbe Gegend, doch ist es noch keinem Forscher gelungen, sie genügend zu erklären (vergl. Worbs in s. N. Archive II. 1824, u. d. Laus. Mag. 1834, 35, 36, 38.). Der Name Lausitz, seit Ende d. 14. Jahrh. beiden Provinzen gemeinschaftl., ward früher besonders für die Niederlausitz gebraucht, u. von dem, auf deren Sumpfwälder an der Spree ꝛc. bezogenen Worte luže, Sumpf ꝛc. meist abgeleitet (S. 74.); es giebt zwar auch in der O. Laus. mehrere „Lausitz-Bäche" u. ähnl. Namen (Lausche dagegen viell. v. hlawiste, b. lowischzo, w. groß. Kopf, od. wuscha, w. hoch) u. zuweilen ward die O.L. allein so bezeichnet; dennoch möchte jene Ansicht festzuhalten seyn (Laus. Mag. 1842. 52.). Die oberl. Wenden pflegen die der N. L. zuweilen lužican zu nennen, doch ist zweifelhaft, ob es aus älterer Zeit stammt. Ein mittelalterl. Name für die N. L. war Niederland, für die O. L. Oberländ; die letzte hieß übrigens seit d. M. d. 14. Jahrh. die Sechsstädte oder Sechslande, vorher Land oder Mark Budissin, oder auch Land u. Städte Budissin u. Görlitz. — Jener nördl. Gau Milska (Milsa, Milesko ꝛc. hat von d. Milzienern den Namen; das poln. milczany heißt verschwiegen; legten die Slawen ihn den oberlaus. Bewohnern bei, so möchten (analog dem niemcy, stumm) dieß Germanen gewesen, und, nach Besitznahme der Provinz von den Wenden, dieser Name viell. auf dieselben übergegangen seyn. Nach Grimm (Myth. 302.) heißt

aber auch milzinas lithauisch, milsenis lettisch, ein Riese, gleich mit dem böhm. obor. Nach e. wendischen Sage in der Gegend von Göda saßen Riesen, riesige Männer, auf manchen Ringwällen, hoborsky muż, weiteres hat d. Verf. nicht erfahren. Obor wird aber zugleich als Avar erklärt. Weil nun diese hunnischen Völker (nach S. 76.) die Elbgegend u. wohl auch die angränzende Oe. oftmals heimsuchten, die Slawen hart plagten, sich selbst bei ihnen festsetzten u. mit ihnen vermischten, so konnte, wenn sie als gefürchtete Riesen betrachtet wurden, wie öfters in den Sagen die Sieger von den Unterjochten, man sie viell. Milziener nennen u. ihr Name auf die Provinz u. die gleichzeitig oder hernach dieselbe bewohnenden Wenden übergehen. Es sind Hypothesen, doch immer wohl einer weitern Prüfung werth, ebenso ob diese südl. gebirg. Gränzgegend von Germanen fortbewohnt ward u. darauf jene Gauabtheil. sich mit gründete, da z. B. jene Gegend nur von Deutschen bewohnt wird, in Sprache u. Sitte verschieden von den der nördl. wohnenden Wenden u. deren schon germanisirten Theile, auch nur wenige Ortsnamen auf slaw. Orte deuten ꝛc. Doch eine weitere Begründung aller dieser Vermuthungen des Verf. muß wegen Raummangel hier unterbleiben, der sich übrigens schon seit den Jugendjahren mit der frühern vaterländ. Geschichte u. Geographie beschäftigte, bereits als Lyceast zu Löbau im J. 1804 histor. Karten d. Oelauf. v. J. 1228 u. 1300 zu fertigen versuchte, auch den freilich unreifen Entwurf solcher damals schon der Oelauf. Gesellsch. d. Wissensch. zu Görlitz überreichte. Eine and. möglichst begründete, von ihm 1829 entworfen, auch bereits von mehr. Sachkundigen berichtigte histor. Karte d. Oelauf. enthält die Angaben der Gaugränzen, d. heidn. Opfer- u. Sicherungs-Orte, die Grabhügel u. Fundorte von Bronze- u. and. heidn. Alterthümer, so wie die urkundl. Ortsnamen bis 1268. Doch er hält es noch nicht an der Zeit, sie zu veröffentlichen, um erst noch so manche schwierigen Räthsel dabei gelöset zu sehen, so daß sie, als ein Nachtrag zu diesem Werke, vielleicht mit Hinzufügung der meißn. Elbgegend, erst später wird erfolgen können.

Anmerkung III. Die Burg Pentzig ist 1268 bei d. Theilung d. Oelauf. erwähnt, wo sie beiden brandenb. Markgrafen zur gemeinschaftl. Lehn verbleibt; 1264 wird bereits eines de Penzig gedacht ꝛc., wie Köhlers Gesch. d. Burg (Lauf. Magaz. 1838. S. 387.) Weiteres von deren Besitzern mittheilt. Die Gebäude sind in Kreyßigs Beiträgen VI. S. 332. genau beschrieben, worauf hier verwiesen werden kann. — Das Wort Ho-(Ha-)lunke pflegt man zwar auch als Soldat, Troßbube ꝛc. zu erklären, allein es könnte in dieser Gegend wohl von dem wend. holank, ein Haidebewohner, abstammen (hola, die Haide), wie solche ja auch jene Wachtdienste zu verrichten hatten. Wegen Unterdrückung der Wenden wurde öfters wend. Worten ein verächtl. Sinn untergelegt, daher jenes später zum Schimpfworte gebraucht. — Das Kuhnaer Schloß verdient ebenfalls wegen s. Befestigung, obwohl mehr aus späterer Zeit, der Erwähnung (L. Mon. Sch. 1803. II. 34. u. L. Mag. IX. 390.) Muskau wird vom Adj. mużakow, mannhaft, tapfer, von mużak, großer, starker Mann, aber auch als ein Patronym, eines Erbauers oder Besitzers Name angesehen. Eine Hypothese ist die, daß es ein alter german. Sitz gewesen seyn möchte, der in dieser Waldgegend sich leicht noch längere Zeit forterhalten u., wacker vertheidigt von tapferen Männern, von den eingewanderten Slawen darnach genannt werden konnte.

Das Quitzdorfer Raubhaus (Taf. III. N. 24.) liegt etwa 800 Schritt vom Dorf, mitten in sumpfigen Wiesen am Schöpsflusse nach Jänkendorf zu u. hat auf 300 Schritt Umfang, in der Mitte ein gegen 4 Ellen über der Wasser- u. Wiesen-Fläche erhabenes Viereck (a.), 40 Ell. l., 30 br., mit Gebäudeüberresten, Bruchstücken von altem Eisengeräthe (Spiese, Ketten, Nägel ꝛc.), auch Stufen zu einem verfallenen unterirdischen Gemache. Ein Aufwurf (d.) umgiebt dasselbe, der dazwischen befindl. Graben (c.) wird von dem 10—12 Ell. br. Schöps (b.) bewässert u. so auch bei hohem Wasserstande die übrige niedere Gegend, so daß jenes Viereck dann einer Insel gleicht. (Darüber Lauf. Magaz. 1836, 312. 1839, 187. 1840, 41. 403., u. die Acten d. Görl. Naturforsch. Gesellsch.) Die Ableitung schwerlich von kwjet, Blume, eher v. Namen Kwjetan. Daß das bekannte märk. Rittergeschlecht der Quitzow's das Stegreifleben nicht verschmähte, u. Quitzdorf ähnl. lautet, giebt noch keinen Grund, es als Erbauer jenes Raubschlosses anzunehmen; hätte es jenes Dorf besessen, so würde

die Geschichte Etwas davon wissen. — Eine ähnl. Raubveste war ohne Zweifel eine gleiche Ruine bei Alt-Liebel (wend. Stary-Luban, d. h. Alt-L.) im Muskau'schen, 5 St. NW. von Rothenburg, zwischen Linda u. Neu-Liebel, am linken Ufer des schwarzen Schöpses, wo sich noch Ueberreste von einem runden Thurme, u. rings herumgeh. Wallgraben mit Zugbrücke, eisernen Waffen, Thongeräthe, Marienbildchen u. prager Groschen ergaben; der Name ist unbekannt. Die Sage gedenkt auch eines Raubschlosses bei Rietschen auf Neuhammer zu, eines and. vom Ritter Panauer, tief in der Muskauer Haide, wohin noch ein Panauer Weg führen soll; einer gleichen unw. Warthe ꝛc. Wären alle solche aber zu Dörfern gehörige Rittersitze gewesen, so würden sie sich eher erhalten haben. — Ein sogen. „altes Schloß" befindet sich ferner W. bei dem Dorfe Keule, S. von Muskau; es gehört in das Mittelalter wegen seiner viereckigen Gestalt, wie gefund. Ziegelbruchstücke; es ist von 3 Seiten mit Wasser u. Sumpf umgeben, etwa 40 □ F. groß, 12 Ellen erhaben und auf S. und O. noch durch 2 Wälle gedeckt. Bei Bohaun unf. Görlitz finden sich manche Wälle, auch bezugvolle Namen: Krieghügel, Zeltplätze ꝛc., die sich jedoch auf den Hussiten- oder Schweden-Krieg beziehen möchten (Schöne's Nachricht von Neundorf). Des von den Görlitzern 1368 zerstörten Schlosses Neuhaus ward bereits B. I. S. 133 gedacht. — Am Fußweg von Wittichenau nach Duben hat einst ein Schloß gestanden. Wegen der Bosheit, Ungerechtigkeit und Sittenlosigkeit der Besitzer ist es versunken. Noch sieht man den Wallgraben; auch vernimmt der bei nächtl. Weile vorbeieilende Wanderer nicht selten Geheul u. Wehklagen u. sieht Gestalten aus dem Sumpfe auftauchen u. schnell wieder verschwinden. So weit die bekannte Sage; dazu der folg. Nachtrag (v. Cand. Warnatsch): Man glaubte es durch religiöse Ceremonien wiederum zu heben; es wurde eine Procession durch die Geistlichen u. das Chor von Wittichau aus veranstaltet, worauf das Beschwören erfolgte. Bald wurde immer mehr u. mehr vom versunkenen Schlosse ein stattliches Gebäude sichtbar. Der Zug sollte schweigend u. ohne sich umzusehen zurückgehen, doch da tönte von jenem Schlosse ein mächtiges Geläute u. als sich die Leute umsahen, da versank es!

Anmerkung IV. Bei obigen Notizen ist der Verf. den geistreichen Forschungen des Polizei-Rathsherrn Köhler in Görlitz gefolgt (in s. schätzbaren Ursprungsgeschichte von Görlitz, im Lauf. Magazin 1840. S. 321.). Eine vollständige, historisch begründete Geschichte der Stadt mangelt noch, ungeachtet unlängst die rühml. Aufgabe eines Preises von 100 Rthl. auf die Ausarbeitung einer solchen von Seiten der Stadt erfolgte. Von böhm. Annalisten wird Görlitz früher Yzhorelitz, Zhorelitz, Horelitz genannt. Man hat es Brandstätte zgorelec, gedeutet, allein derselbe Name war schon vor dem Burgbrande dem Dorfe eigen, um so mehr kann auf Anderes gedacht werden, so z. B. was auch Schaffarik für zulässig hält, von gorelize, — liczka, Deminut. v. gora, Berg, im Gegensatze d. gröss. Landskrone (jenes z als Vorwort, am ꝛc.). Im J. 1307 ist nur noch ein Burgberg erwähnt u. die Burg nicht mehr vorhanden, auch nicht mehr nöthig gewesen, da die Stadt ohnedem befestigt war; man vermuthet sie an der Stelle des frühern Schlößchens u. neuen Landschaftsgebäudes. In der Theilungsurkunde v. 1268 heißt der Ort auch nur civitas, dagegen Budissin civitas & castrum. Der Ausdruck villa 1071 möchte nicht gerade Dorf bedeuten, denn oft wurden damals königl. Orte, schon von Bedeutung u. befestigt, z. B. Erfurt ꝛc. so genannt. Drebnow bezeichnet viell. Holzburg, von drewo, Holz.

In der Script. rerum Lusatic. ist, außer oben erw. Rathsannalen, auch der Abdruck eines Rechtsbuches (das Landrecht) der Stadt Görlitz enthalten, welches nach kritischem Urtheile gegen das Ende d. 12. Jahrh. u. vor der Zeit verfaßt scheint, bevor noch die Magdeburger Schöppen ihr hohes Ansehen erlangten, so wie auch die Handschrift selbst viell. aus d. 13. Jahrh. herrührt; es beginnt: „Von drier hande recht. div geseribin sint. Daz recht ist drier hande. Gotis recht ist daz eine. Markit recht (nehml. Stadtrecht) daz andire. Lantrecht daz dritte. Gotis recht ist daz got gesazt hat. daz der man sin wib vnde sin kint minne vnde nere. Markit recht ist daz die markit livte vndir in zo rechte gesazt habin. Alse die von magdeburch vnde die von colne. vnd. die von andirn stetin. Lant recht. daz lant livte gesatzt habin. Also hie bevore do sie mit ein andir orlovgiten (streiten, kriegten). do saztin sie daz recht vndir in swer in deme orlovge gevangin worde daz man den mit Silbere odir mit eime andirin gevangin ledigite. vnde of des nicht geschе. daz man in zo dienine be-

hielte ꝛc." — Ebenso befindet sich daselbst der Abdruck der Görlitz. Handschrift des deutschen Lehnrechts; beginnend: „Diz ist ein Buch von den lenrechte. — Swer cluoch an lenrechte welle wesin. der soll diz buch dicke vor lesin. 2 Zom erstin sol wir merkin daz der herschild uon me kunige nider stiget unze an den siuenden. vnde da endit ꝛc." Die Beachtung solcher alt-deutschen Rechtsschriften gewährt interessante Aufschlüsse, weil, wenn dabei Grimms Rechtsalterthümer u. ähnl. Werke zu Grunde gelegt werden, sich ergiebt, wie die allgem. deutschen, die Provinzial- u. Local-Rechte sich nach u. nach ausbildeten u. schon in frühester Zeit bei den Deutschen ein seltner Rechtssinn gefunden wird, der das ihm aufgedrungene röm. ꝛc. Recht nicht bedurfte u. jetzt Mühe hat, sich solcher fremdartiger Rechte u. Formen wiederum zu entledigen, da man endlich dahin gelangt ist, volksthümliche dafür zu wählen u. das deutsche Volk in deutscher Sprache u. nach deutschen Gesetzen zu richten.

§. 26. Die Sorbenwenden in der Ober- und Nieder-Lausitz.

Treu bewahrten sie sich der Väter Sprach' und Gewohnheit;
Klein nach Zahl und Gebiet, achtbar in Sitte und Fleiß!

„Pomhai Boh" wird den Wanderern in der nördlichen Oberlausitz oft zugerufen, und wer diesen Zuruf (Gott helfe!) versteht, antwortet darauf: „Wersch pomhasy" (der Höchste helfe!). Es ist wendisch und die Sprache des in der Lausitz noch bis jetzt mitten unter den Deutschen forterhaltenen Ueberrestes der früheren slawischen Bewohner der Gegend, der Sorben, von den Deutschen Wenden genannt; beide Namen oft auch verbunden, wie oben. Man schätzt ihre Anzahl in beiden Lausitzen noch ungefähr auf **100,000** (schwerlich **150,000**, nach manchen Angaben), wovon auf den sächsischen verbliebenen Theil der Oberlausitz **37,722** kommen, nach amtlicher Zählung (davon etwa **7—8000** Katholiken). Die Anmerkung I. angegebene Grenzscheide ihres kleinen Sprachbebezirks verengt sich mehr und mehr; dennoch haben die Wenden, — ungeachtet des bald tausendjährigen Einflusses der deutschen Oberherrschaft — ihre slawische Nationalität sich meist bewahrt, und nicht nur in den waldigen und sumpfigen Niederungen der Nieder- und der nördlichen Ober-Lausitz, sondern selbst in den fruchtbarsten, von der großen sächsisch-schlesischen Heerstraße durchschnittenen, daher vielem deutschen Verkehre ausgesetzten Gefilden der letzteren Provinz, in der Gegend zwischen Weißenberg, Löbau, Budissin, Bischofswerda ꝛc., wenn auch zuzugestehen ist, daß Vieles jenem Einflusse unterlag, daher germanisirt wurde, wie denn auch in neuester Zeit nicht nur die deutsche Cultur in Kleidung und Sitte in vermehrtem Verhältnisse zunimmt, sondern auch, zumal in der Nähe der Städte, es wenig Wenden mehr geben möchte, welche nicht zugleich das Deutsche Etwas verstehen und sprechen. Es ist ein lebenskräftiges, arbeitsames mit Landbau, Viehzucht und Fischerei beschäftigtes Völkchen; sein religiöser Sinn spricht sich durch fleißigen Kirchenbesuch und häufige auf Gott bezogene Wünsche und Redensarten, wie durch Rechtlichkeit und

rühmliche Sitten aus; ihre Ehrlichkeit, Gastfreundschaft und Geselligkeit wird allgemein anerkannt, ebenso ihre Genügsamkeit, Reinlichkeit, eheliche Treue und manche andere lobenswerthe Eigenschaften. Dabei verträglich und, wie viele slawischen Nationen, nicht kriegerisch gesinnt, wenn auch Hof und Heerd muthig vertheidigend, wie nicht minder die jungen kräftigen Naturſöhne dieſes Stammes, gut eingeübt und angeführt, noch in den neueſten Kriegen ſich das Lob tapferer Soldaten gar öfters erwarben. Daß übrigens, wo Licht iſt, auch Schatten ſeyn wird, bedarf keiner Erwähnung; manches Gerügte wird, bei näherer Beachtung, ſich aber als minder tadelhaft ergeben.

So z. B. pflegt man ihnen oft einen heimlichen Groll gegen die Deutſchen zuzuſchreiben, und ein ſolcher wäre auch nicht unnatürlich, da dieſelben ihre Unterjocher waren und ſie bis zu den letzteren Jahrzehnten in Leibeigenſchaft erhielten. Doch wenn ſie auch z. B. den nach dem Wege fragenden Deutſchen zuweilen eine ungenügende, abweiſende Antwort geben, wie: „Gihſt der's hie, gihſt der's do, kommſt der's allwege recht!“ oder wohl auch mit einem „Nerosymju“ (ich nicht verſtehe, dagegen vom Andern geſagt: „nerosymi“, er verſteht's nicht) die Sache bald abzuthun glauben, ſo liegt nicht ſtets ein ſolcher Haß zum Grunde. Es iſt vielmehr wohl oft nur eine, auch bei Ungebildeten und Armen unter den Deutſchen und anderen Nationen zu beobachtende, ſehr allgemeine Abneigung gegen Höhere und Reichere, oder die Anſicht, daß dieſelben es, wie vieles Andere, doch wohl ſelbſt beſſer wiſſen müßten. Oft aber erfolgt es auch vielleicht aus Unkenntniß der nahen Orte, weil ſie wenig aus dem ihrigen kamen. So antworten z. B. in Weſtphalen manche phlegmatiſchen Bauern ſelbſt zuweilen dem nach Orten und Wegen hochdeutſch fragenden Landsmanne: „Dat weet ick nich!“ oder: „Dat werd he wol bäter wäten, als ick“, wenn nicht ſelbſt: „Herr, laht mi miner Wäge gahn!“ — Allerdings ſuchen junge wend. Burſche zuweilen, von Liebe und Getränk berauſcht, im Kretſcham beim Tanzen ihre wahren oder vermeinten Rechte oft auf ſehr handgreifl. Weiſe zu verfechten, doch dieß iſt anderwärts eben auch vielfach zu beobachten. Und ſo würde ſich noch Manches auf ähnl. Weiſe betrachten laſſen, — ohne deshalb als Lobredner des Wenden-Stammes zu erſcheinen.

Auch unter dem harten Drucke der Leibeigenſchaft blieb den Wenden ihre, mit den meiſten ſlawiſchen Nationen getheilte, harmloſe Heiterkeit und Fröhlichkeit, ihr genügſamer, zufriedener Sinn, der ſich durch zahlreiche, fröhliche Volkslieder ausſpricht; denn luſtiger Geſang ertönt bei ihnen, oft in Haus und Feld, bei Arbeit und im geſelligen Kreiſe, und der Tanz wird nicht minder geliebt. Beſonders früher war es noch gewöhnlicher, als jetzt, daß die Hirtinnen um die Wette ſangen und die Schäfer auf Bockshörnern (Dudelſäcken) oder Schalmeien ihr Stückchen ſpielten; häufig erklang das beliebte Lied: „Hanka, moja lubka, bydź weßeln, dy by runje ſorneſchko njeßyla.“ (Hannchen, mein Liebchen, ſey fröhlich, wenn du auch kein Körnchen geſäet hätteſt.) Es ſind meiſt Lieder der Liebe, zuweilen auch der Klage über Verluſt oder Untreue des Geliebten; manche in das wehmüthig Elegiſche übergehend, mit

schwärmerischer und phantasiereicher Betrachtung der Natur und des irdischen Untergang bringenden Weltlaufs, mit vertrauensvollem Glauben an das Schicksal und Hingeben an das Wunderbare, wie dieß jedoch noch häufiger bei den südlicheren und östlicheren Slawen-Nationen der Fall ist, und zugleich mit Vorziehen der wehmüthiger stimmenden Molltöne, wie überhaupt den Slawen eigen.

Mehrere slaw. Gelehrte haben in neuester Zeit, aus jenen Ursachen, ihren Nationen mehr ein Gefühlleben zugeschrieben, während den Deutschen ein höheres geistiges zugestanden ward, so daß diesen gleichsam die Stelle des Kopfes, jenen die des Herzens zukäme. Kann dieß zugegeben werden, so wird den östl. Deutschen, welche vom slaw. Elemente Einfluß erlitten, wie den germanisirten Slawen, beides in gleicherem Maaße zukommen, in einer rathsamen Vermischung beider Extreme zu einem reichen Gemüthe, wie eine ähnl. günstige Verschmelzung schon oben bei den ost- u. mitteldeutschen Mundarten erwähnt ward.

In den Liedern der Wenden finden sich fast keine, bei den Böhmen und besonders den südöstlichen Slawen dagegen so häufigen Beziehungen auf heidnische Sitten und Gebräuche, auf Götter und Helden, auf Großthaten ihrer Nation u. dergl. Zeitig durch deutsche Oberherren beherrscht, und an und für sich vielleicht schon friedlicher gestimmt, wenn auch noch gegen die Franken sich tapfer wehrend, gingen bei diesem, nur in seinen Auen, Wäldern und Flüssen beschäftigten Völkchen, solche Erinnerungen weit zeitiger unter, als bei anderen nicht so eingeengten, slawischen Nationen mit länger erhaltener politischer Selbstständigkeit. Zudem fand sich kein Aufzeichner derselben; die wend. Sprache wurde nur etwa seit zwei Jahrhunderten zu Schriften benutzt, und auch dabei galt es meist nur dem oberlausitzischen Dialecte und religiösen Werken. — Einige kurze wendische Lieder mögen hier als Probe folgen, und dann einige Erläuterungen über deren Gattungen, wie über das ebenso beliebte Tanzen und einige damit verbundene wohl meist aus frühen Zeiten forterhaltene Gewohnheiten.

Ein Liebeslied, das Röskein (die Aussprache nach Bd. I. S. 9. u. 202., ż als gelindes sch, wie das französ. j; cż, tsch; schcż, schtsch; z als s, wie sich auch Anmerk. II. näher ergeben wird):

Mi je ta rożiczka wele lubscha, dyzli ton zyły schiroki swjet.
Na moju rożiczku po Hadam, na swojoh luboh ßej pomyßlju.

(Mir ist das Röslein viel lieber, als wie die ganze weite Welt; auf mein Röslein blicke ich; an meine Liebe denke ich.)

Ein Tanzliedchen.

Wercż me pola herza, :,: moj naj lubschi luby!
:,: Njemski rady rejwam :,: ßerski hischcże radßo.

(Auf Deutsch: Dreh' mich beim Spielmann [Musicus] mein allerliebster Lieber [Herzallerliebster]; deutsch tanz ich gerne, wendisch [sorbisch] noch viel lieber.)

Ein gleiches Tanzlied (in der freien Uebersetzung der Haupt-Schmalerschen Sammlung):

Ach wer glaubt es, wie das schmerzet, wenn der Schatz mit andern scherzet,
Augenwink' ihr schicket, und die Hand ihr drücket. :,:

Geh' nur, geh' nur, falsches Wesen, geh' nur hin, wo du gewesen!
Wirst mich nicht berücken, kenne deine Tücken :,:

Ein Gesetzchen nach dem Tanze (das Gelöbniß, ebenso wie voriges).
In der Lohser Oberschenk', bei dem hellen Fensterlein,
Bei dem klaren Mondenschein
Sprachen zu einander wir: — :,: uns gehören wollen wir! :,:
Ei, wer stand denn dort dabei, — :,: der des Wortes Zeuge sei? :,:
Die Gemeinde allzumal, — unsre braven Knechte all; :,:
All' die jungen Bürschlein, — :,: soll'n noch ungezählet seyn. :,:

Und als Rundgesang (mit wechselnden Namen).
Die Sonne scheinet dort, das Gras grünt immer fort,
Wo mir das Hannchen Drohula ihren schönen Liebsten hat;
Die Sonne ꝛc. ꝛc.
Wo mir der Andrees Lidola sein schönes Liebchen hat.

Zu den wend. Gesängen gehören die sogen. Feldlieder, überhaupt im Freien zu singende Lieder, zumal romant. u. eleg. Art; die Rundgesänge junger Bursche u. Mädchen; Tanzlieder u. sogen. Gesetzchen, von welchen letztern der Vortänzer, nach beendigtem Tanze, eins zu Ehren seines Mädchens bestellt und das dann von ihm und den anderen jungen, um das Paar versammelten Burschen mit gesungen wird. Darauf hat das Mädchen den von jenem ihm schon vorher überreichten Ehrentrunk (ein Krug Bier) dem Liebsten und den Musikanten zuzutrinken. Gleich allen mehr sinnlichen, mehr der Natur noch zugewendeten Nationen, spricht sich des Wenden Frohsinn auch durch häufige Tanzliebe aus (ta reja, d. Tanz, reiwacz, tanzen, rejwanje, das Tanzen, das deutsche Reihen). Wenn auch jetzt längst künstlichere Tänze gewöhnlich sind, so bestand es früher wenigstens aus verändertem Wenden, Drehen und Schwenken, besonders des Mädchens; dabei stets ein Paar hinter dem andern, eine fortgesetzte, um die Säule im Kretscham (oder auch in der Scheune oder im Freien) herumtanzende Reihe bildend, wobei die Bursche es an lautem Jauchzen und Juchhei-Geschrei, an Stampfen mit den Füßen und Schwenken der Hand und des Hutes, aber auch mit Halten des (meist $^3/_4$ oder $^3/_8$) Taktes nicht fehlen lassen durften; und wer am kräftigsten zu stampfen und das Mädchen am künstlichsten zu schwenken vermochte, galt für den besten Tänzer; — es war ein Tanz mit Leib und Seele, wobei sich das lebenskräftige Gemüth fröhlich austummeln konnte, natürlich und dem noch nicht verzärtelten Sinne der Wenden mehr entsprechend, als so manche künstliche fremde Tanzarten. — Tanz erfolgte in der Regel auch bei Kindtaufen wie bei Hochzeiten und Kirchweihen (Kirmsen) und anderen sogenannten Bierzügen, nehmlich wenn Mädchen oder Weiber zu Biere in die Schenke mitgenommen wurden. Bei solchen Festen wird dem Freunde, aber auch Fremden zugetrunken (denn der Wende ist gastfrei): mit pschipicż (zu trinken) u. der Antwort: Boże me (od. Boż' mi; in Gottes Name). Sodann żohnuj Boh (Gott segne), und die (dasselbe bedeut.) Antwort: pożohnuj Boh. (Von diesem picż, trinken, ist das Wort pietschen, viel trinken, das Bier-Pitschel ꝛc. in den deutschen Volks-Dialect übergegangen.)

Sowohl beim feierlichen Zuge zur Trauung, als zurück, und zuweilen auch bei dem Einzuge der Jungfrau wird musicirt und gesungen; überhaupt wird dieß beides meist verbunden. Besonders bei der Hochzeitfeierlichkeit sind noch zahlreiche alte Sitten gewöhnlich. Wegen des sumpfigen, von unzähligen Canälen durchschnittenen Spreewaldes, wo diese zu Communicationswegen dienen, macht es dort einen besonders seltsamen Eindruck, das ganze Gefolge bei einer Taufe,

und das zumal zahlreiche bei Hochzeiten und Begräbnissen auf kleinen Kähnen dahin fahren zu sehen. Eine Hauptrolle bei der Verheirathung spielt der, selbst schon beim Anhalten um ein Mädchen, den Sprecher machende Druschba, Trauschner (Truschemann), auch Braschka, Probatschka genannt (im Riesengebirge Plumpatsch), der Hochzeitbitter, welcher, als Ceremonienmeister, Festredner und zugleich Lustigmacher, beredt und ceremoniös und voller Schwänke und Laune seyn muß, am Hute, Rocke, Stocke ꝛc. mit Rosmarinzweigen und langen bunten Bändern reich ausstaffirt. Eine andere wichtige Person dabei ist die Salzmeste (Sslonka, die Zuchtfrau s. S. 191), welche die Braut begleitet und für sie Manches besorgt und auf Zucht und Ordnung sieht. Außerdem giebt es Bräutigamsdiener (Towarischi), Brautführer und auch Brautjungfern (Druschka). Die Hochzeitfeierlichkeiten sind übrigens in den verschiedenen Gegenden sehr abweichend. Ein auf dem Wege zur Trauung sonst oft gewöhnl. sogen. Feldstückchen, (Pschespolo), Brautmarsch, lautete: „Wedzemy ju :,: ; mamy ju :,: ; (und Alles wiederholt:) a nikomu ju hewak njedamy." (Wir führen sie :,:, wir haben sie :,:, und Niemandem sie sonst wir geben.) Ein Marsch bei der Heimführung lautet:

1. Vier Pferdchen sind angespannt; und alle sind zum Hofe hinausgekehret; und mit denen ich muß jetzt leider fort. :,:

2. Wo ist mein Vater und wo ist meine Mutter? Von denen ich muß jetzt gute Nacht nehmen. :,:

3. Habet Dank, :,: meine Eltern, :,: für eure Erziehung. :,:

Die Zeiten sind hier nicht in Sylben gleich, doch der Wende weiß dann (und überhaupt auch bei anderen Liedern) ein a, ha, haj, oder halje sehr passend hinzuzusetzen, ohne alle Bedeutungen, wie dieß mit ähnl. Worten auch anderer slaw. Nationen zu thun pflegen; ebenso sucht man sich mit Ausdehnen oder Zusammenziehen der Sylben zu helfen und weiß immer mit Melodie und Text zurecht zu kommen; die Slawen sind ein musikalischer Volksstamm. Die sogenannten Bittlieder sind bestimmt, wenn Abends die Abgesandten der Rocken- oder Spinn-Stube, Spinde (na Pschasu hicz genannt, zum Spinnen gehen), ein Liedchen vor dem Hause des Dorfeinwohners, der gerade gebacken oder geschlachtet hat, singen, um ein Brod oder eine Wurst zu erlangen, welches dann gemeinschaftlich verzehrt wird; in dieser Spinde (während des Winterhalbjahres) wird gesungen und erzählt; das frühere Einfinden junger Bursche dabei aber meist nicht mehr polizeilich geduldet. Endlich giebt es noch religiöse Legenden zum Singen, auch zum Sprechen. — Ist in manchen noch jetzt gebräuchlichen Liedern von Soldaten die Rede, so gilt es fast stets nur der neuern Zeit, besonders den sächsischen Reitersleuten, welche in ihrer Gegend garnisonirten und oft als ungetreue Liebhaber erschienen, auch wohl den Geliebten zum Militair nahmen; — doch keine Andeutung auf Kriegshelden heidn. Epoche.

Die Melodieen sind meist einfach, die Lieder selbst oft kurz, zuweilen nur aus 1, 2 Strophen bestehend; ganz ähnl. den russ. u. Kosacken-Melodieen, wird meist tremulirend und trillernd gesungen, zumal beim Anfange und Schlusse und dieses beides oft dadurch verbunden, auch wohl mittelst jener bedeutungslosen Sylben-Beifügung. Jetzt bedienen sich die wend. Musikanten allerdings der neuen deutschen Instrumente, doch nach Ende des vor. Jahrh. waren hier und da die früheren Koslo, Husla ꝛc. oft noch allein gewöhnlich. Koslo ist der Dudelsack (meist wohl wegen Tonähnlichkeit und der Hornverzierung abgeleitet von koslo, Zicklein, Deminutiv von kosa, Ziege, kosol, Bock (das l hier schräg durchstrichen und um Budissin wie w gespr.). Dieses

bekannte aus 2 Pfeifen bestehende Instrument, mit deren einer die Melodie gespielt wird, während die andere stets einen damit harmonirenden Grundton, als Baß, von sich giebt, von einem ledernen Beutel mit Luft versehen, der mit dem linken Arme gedrückt und durch einen unter dem rechten Arme bewegten Blasebalg fortwährend aufgeblasen wird. Es ist uralt und war sonst weit verbreitet, ja fast bei allen europäischen Nationen einheimisch seit frühester Zeit; merkwürdiger Weise meist in gleicher Form erhalten, dient es noch in vielen Ländern bei Tanz, Gesang und öffentl. Aufzügen. So ward es z. B., mit einer kleinen Fahne schön verziert, als Regimentsmusik der National-Schotten noch im letzten Kriege in Frankreich gebraucht (engl. Bag-pipe, Sackpfeife). Ebenso wenig darf es in Livland bei Festen fehlen und wird dort selbst zur Ermunterung bei Feldarbeiten gespielt. Bei den Wenden hieß nur der größere, mit Bockskopf und Hörnern gezierte kozol, koslo, der kleinere, ohne solche Zierde mjechawa, wenigstens in der Niederlausitz. Hußlje ist die dreisaitige Geige (mit den Saiten d, e, a), schmal und in der Mitte hochgewölbt, mit viereckigen Schallöchern, die Wirbel unten aufwärts stehend, und unangestrichen; (wahrscheinl. von huss, die Gans, abgeleitet, wegen der gansartigen Biegung). Diese Geige war meist bei allen slaw. Nationen gebräuchlich und ist es theils noch; hausle, böhm., gosle, krain. Doch eine strenge Terminologie hat man bei solchen Dingen nicht festgehalten; daher heißt gusla russ. ein klavierähnl. Saiteninstrument, mit den Fingern oder einer Feder gerissen; ge(n)sla, poln. Zither; gudok, russ. die dreisaitige Bauerngeige, und balalaika, die 2—3saitige Zither. Der Musicus war bei manchen Nationen oft zugleich der Zauberer, Herenmeister, daher wird das wend. koslar, kuslar, Zauberer, kosliu, zaubern, heren, viell. von jenem huslje, gosle abstammen. Zu den Blasinstrumenten gehörte die wend. Tarakawa, einfache clarinetten-artige Pfeife; Pischczalka sind die kleinen, fingerlangen Pfeifchen; Rożk, kleine Hörnchen (von roh, Horn) aus einem Ziegenhorne, mit mehreren Löchern; früher gebrauchte man ohne Zweifel auch größere Thierhörner; ebenso war wohl die Hirten-Schalmeie gewöhnlich, verwandt mit dem am Riesengebirge noch üblichen Hellahorn (aus Kiefernholz 1½ Elle lang). Merkwürdig ist eine alte Stelle (im Theophanes), daß nehml. der Kaiser Mauritius drei Abgesandte nördl.-wend. Nationen und an den Avaren-Chan bestimmt, auffing, die keine Waffen, nur eine Leier (wohl eine Huslje) bei sich hatten und aussagten, daß ihr Volk den Krieg verabscheue, gern in Ruhe lebe und sich mit Musik vergnüge. Somit hätten sich die Wenden schon zeitig als ein musikliebendes Volk charakterisirt; deutsche Abgesandte wären nicht ohne Waffen gereiset. (Ueber d. Wasserleben der Wenden im Spreewalde B. I. S. 72).

Die Geschichte dieses Wenden- oder Sorben-Stammes ist noch sehr ins Dunkle gehüllt; doch ist es scharfsinnigen Forschern gelungen, Manches mit hoher Wahrscheinlichkeit aufzustellen, da urkundliche Gewißheit wenig dargeboten und aus jenen Zeiten selbst nicht gefordert werden kann. Die west-slaw. Nationen, welche (mit Ausschluß der Ljachen in Polen und Czechen [Tschechen] in Böhmen) als Sorben, Polaben ꝛc. einst das nordöstliche Deutschland bewohnten, vom böhmischen Grenzgebirge bis zur Ostsee, und von Queis, Bober und (weiterhin) Oder bis zur Saale und Elbe, hatten ihre Heimath vorher im Weichsel-Lande, bis zur Düna und Berezina hin. Vom linken Weichsel-Ufer wurden sie, wahrscheinlich einige Jahrhunderte vor Christo, von den aus Schweden

kommenden Gothen nach Osten zu verdrängt, doch als diese im 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. weiter nach Süden zogen, nahmen sie deren Plätze ein. Ebenso rückten sie, nachdem durch Auszug deutscher Krieger der Osten Deutschlands mehr und mehr entvölkert war, in deren Länder ein, und so wie die Czechen 454—495 in Böhmen eindrangen, so überschritten die Sorben muthmaßlich Mitte des 5. Jahrh. die Oder und ein Jahrh. später die Elbe, bis wohin sich das damalige thüringische Reich erstreckte; erst nach dessen Falle konnten sie sich bis an die Saale verbreiten, wo deutsche Herrschaft ihnen Schranken setzte, und diese, vom 9. Jahrh. an, sie nach und nach in Unterthänigkeit brachten und das Slawenland wiederum ungefähr so weit, als früher germanische Bewohnung stattgefunden hatte, bis an die obere Oder- und niedere Weichsel-Gegend eroberte und germanisirte, wie bereits S. 77. erwähnt ward. Ein kurzer, geographisch-historischer Ueberblick dieses, bis auf die wenigen Ueberreste in der Lausitz, verschwundenen, merkwürdigen Volksstammes und besonders des einstigen Sorbenreichs, Sirbia, Sorabia, im Meißnischen, zwischen der Elbe, Saale und Böhmen, muß bis zum nächsten Bande zurückgelegt werden. — Ueber einige frühere wend. Trachten, Taf. V. E. f. §. 28.

Die noch lebende wendische Sprache scheidet sich in zwei Hauptdialecte, doch so, daß die sie Sprechenden sich noch zu verständigen vermögen, nehmlich in den ober- und nieder-lausitzischen, wovon der letztere sich dem Polnischen, der erstere sich dem Böhmischen nähert, mit dem dieser z. B. den Gebrauch des h gemein hat, während jene beide dafür das g gebrauchen (hora, gora, der Berg). Es scheint fast, als ob jene Annäherung an das Böhmische nur durch die nahe Nachbarschaft und öftere Oberherrschaft herkäme, daher nicht ursprünglich eigenthümlich war, zumal da manche Ortsnamen vermuthen lassen, daß auch die Sorben des angränzenden meißner Landes und der südlichen Mark eine mehr der niederlausitzischen ähnliche Aussprache hatten, wie denn auch der Dialect der Polaben und anderer Nordwenden sich dem Polnischen in noch höherm Grade näherte. Während in der Anmerk. II. einige Eigenthümlichkeiten jener beiden Dialecte näher erwähnt, auch die Worte des wendischen Vater-Unsers erläutert sind, um einige nähere Ansicht vom Bau der wendischen Sprache zu gewähren, sey nur noch darauf hingewiesen, daß sich in ihr zahlreiche, bei anderen Nationen schon verloren gegangene ur- oder alt-slawische Worte erhalten haben. Deshalb und weil sich aus ihr zahlreiche, verändert in das Deutsche übergegangene Worte, so wie Namen von Oertlichkeiten und deren Benutzung zu gottesdienstlichem ꝛc. Gebrauche, nicht nur erläutern lassen, sondern weil sie auch, bei gleicher Behandlung, wie Grimm bei der deutschen, die Bildungsgeschichte der Nation wohl ebenfalls zu erhellen vermöchte, sey auf eine vermehrte Beachtung dieser Sprache hingewiesen. Nicht minde-

werden Sitten und Sagen ihren Beitrag dazu gewähren und um so interessanter seyn, wenn sie bis auf das Heidenthum zurück zu führen sind.

Dazu gehört z. B. das schon B. I. geschilderte Todtenaustreiben am Sonntage Lätare, wo ein Strohmann, unter Absingung von Liedern, bis über die Gränze des Dorfs oder bis an einen Fluß getragen und dann weggeworfen ward. Doch fälschlich pflegt man es für ein slaw. Nationalfest auszugeben, da es sich vielmehr als ein, auch bei den alten Deutschen und anderen europ. Nationen einheim. uraltes Frühlingsfest, vielleicht schon aus der oriental. Heimath mitgebracht, ergiebt, wie von Grimm u. And. genügend erwiesen. Ferner das ebenfalls schon S. 19. erwähnte Freudenfeuer am Pfingst- und Johannisfeste, über welches, aus heidn., vielleicht noch oriental. Sitte, gesprungen, wodurch Mensch und Vieh das Jahr über gesund erhalten wird u. so ähnl. m. Die Feierlichkeiten bei Geburt und Taufe sind meist neueren, christl. Ursprungs; dagegen gab es früher, zumal bei der Hochzeit und Heimführung, manche alterth. Gebräuche, z. B. das ceremonievolle Anhalten um die Braut, welche sonst die Geschenke nicht immer bekam, sondern deren Vater, gleichsam als Ueberrest der frühern käufl. Ablassung der erstern; das Aufheben und Bewahren eines Stück Brodes von dem Hochzeitmahle durch dieselbe, was zu Vielem gut seyn soll; das zuweilen erfolgte, vielleicht noch auf einstigen Mädchenraub deutende bewaffnete Heimführen der jungen Frau, welche, beim Eintritt in die neue Wirthschaft, an die ihr zuerst begegnenden Personen Brod verschenkte, auch an manchen Orten Milch. Ebenso bei jenem Einzuge das Fliegenlassen einer schwarzen Henne durch die junge Frau, deren Dableiben auch das der letztern anzeigte. (Hähne und Hühner waren aber bei den Slawen heidn. Opfervögel und öfters auch Hausgötzen; Hähne opferten noch die Nachkommen der lüneburg. Wenden vor 100 Jahren, u. schwarze die Böhmen noch im vor. Jahrh. den h. Veit, so wie man auch solche an den Elbquellen fliegen ließ, um Ueberschwemmungen vorzubeugen.) An manchen Orten wurden den Sonntag nach der Hochzeit Brote unter die Kanzel gelegt und blieben, einem Opfer gleich, während des Gottesdienstes liegen, bis sie dann unter die Armen vertheilt wurden, so wie man auch zu anderer Zeit Geschenke für den Pastor, selbst Hühner ꝛc. mit in die Kirche brachte u. während des Gottesdienstes dort ließ. Ferner bei den Begräbnissen, die Leichenessen und die Klageweiber, das Werfen von einem Stück Reißholz auf das Grab eines am Wege Erschlagenen durch jeden Vorbeiwandernden; und so zahlreiche andere Beziehungen auf das Heidenthum, zum Theil selbst auf oriental. Ursprung, u. mithin auf eine gleiche Abkunft der Slawen deutend.

Die ausführlichere Erwähnung und Deutung aller solcher merkwürdigen nationellen Sitten und Gebräuche muß jedoch aus Beschränkung des Raumes hier übergangen werden, wogegen der Verf. im folgenden Bande einiges Nähere über die Götter und gottesdienstlichen Gebräuche der Wenden nachzubringen hofft. — So reich manche slawische Nationen an historischen Volkssagen sind, die sich auf Fürsten und Großthaten der Helden ꝛc. beziehen, so arm sind die Wenden an solchen, wovon wohl, wie schon oben bemerkt ihr friedlicher Sinn, wie ihre zeitige Unterjochung schuld seyn mag. Einer Sage vom Rückzuge der Wenden aus der Löbauer Gegend ward S. 120. und von einem geflüchteten Sorbenfürst S. 132. gedacht; eine solche giebt es ferner vom geheimen

Forterhalten der wendischen Könige, doch verborgen bleibend unter deren Familien, und namentlich in der Niederlausitz, obwohl auch manche oberlausitzische Geschlechter (um Bautzen) von solchen noch abzustammen glauben.

Ueberhaupt war der Landmann bei den Slawen geachtet; der poln. Herzog Piast war ein solcher, wie der Libussa Gemahl, Premißl; auch bei den südl. Winden hatten die Bauern bei Wahl der Kärnthner Herzöge besondere uralte Rechte; ebenso können leicht unter den Wenden oft auch Landleute sich zu einheim. Fürsten erhoben, und die Erinnerung ihres Geschlechts daran kann sich forterhalten haben, wenn auch eine solche immer fortgesetzte Königswahl, selbst bis zur neuesten Zeit, obschon geheim gehalten unter den strengen deutschen Oberherren, mehr als eine später ausgebildete Sage erscheint, wie es denn auch von Manchen nur auf Anführer bei Wenden-Unruhen gedeutet worden ist. Doch giebt es Grabhügel in der Niederlausitz in der Gegend um Muska (bei Klein-Priebus an der Neiße), welche Königsgräber (kralske rowy) genannt werden, und wenigstens auf frühere dasige Fürsten oder Heerführer schließen lassen. (König heißt wend., böhm., altslaw. ꝛc. kral, poln. krol; knez, knjes, knjas, dagegen Fürst, aber auch Edelmann und Priester wird so titulirt; pan ist Fürst, Herr, im Gegensatze der Untergebenen). So wie die Geschichte uns mehrere Namen von Fürsten der meißn. Sorben nennt, so werden deren ebenfalls den lausitz. Wenden zuzugestehen seyn, wenn auch keine Schrift uns deren Namen und Thaten aufbewahrt hat. Und so wenig als die Sage von dem Fürstensitze eines wend. Krals auf dem Ringwalle zu Burg an der Spree (S. 132.) täuschte, — wo man merkwürdige Alterthümer, selbst goldne fand, und dem Vernehmen nach auch eine Stirnbinde (wie bereits einige solche Diademe in unseren Gegenden vorgekommen sind, wovon später eine Abbildung erfolgen wird) —; ebenso werden in jenen der Untersuchung werthen Königs- oder doch Anführer-Gräbern solche Alterthümer zu vermuthen seyn, denn schon oft führten alterthüml. Ortsnamen zu wichtigen Entdeckungen, worauf keine histor. Nachricht hinwies, und hier könnte es also unbezweifelteren wend. Denkmälern gelten.

Die wendische Nationalität, für uns Deutsche gleichsam ein noch aus frühen Zeiten hervorragendes Alterthum, ist mithin nach Sprache und Sitte zur Aufhellung der vaterländischen Culturgeschichte dringender Beachtung werth. Wahrhaft erfreulich ist es daher, daß von wendischen Gelehrten uns in neuester Zeit durch gediegene sprachliche und ethnographische wie andere belehrende Werke die Quellen dazu geöffnet werden; erfreulich, daß der Eifer für ihre National-Geschichte und Sprache und deren Erforschung und Veredelung sich selbst auf Studierende erstreckt, in Vereine dafür getreten zu Leipzig, Breslau und Budissin, aus denen Männer hervorgehen können und werden, welche jenen Zweck in der Zukunft mit desto günstigerm Einflusse zu verfolgen geeignet sind, je zeitiger sie mit jugendlichem Eifer ihr Augenmerk auf ihn richten. Die Förderung der Nationalliebe, der ächten, welche auch dem Nachbarvolke sein Rühmliches und Eigenthümliches gern zugesteht, nicht ihm Alles abzusprechen, vielmehr, im Vereine mit ihm, sich fortzubilden, vorwärts zu gehen sucht: solcher Eifer für Erhaltung und Erhöhung der Nationalität wird stets als ein, hohe Achtung und allseitige rege Unterstützung

verdienendes Streben, seine volle Anerkennung finden. Dieses Streben wird die wendischen Dialecte mehr und mehr zur Schriftsprache ausbilden, ihr Forterhalten begünstigen und, wenn sie in künftigen Zeiten dem Verlöschen als Volkssprache dennoch erliegen sollten, so werden sie wenigstens in Schriften fortleben und fernen Generationen noch zur vergleichenden Belehrung dienen, wie zur Erinnerung an den, einst so weit verbreiteten Stamm der lausitzischen und meißnischen Sorben.

Anmerkung I. Das wendische Sprachgebiet 1) in der Oberlausitz, sächs., wie preuß. Antheils, wird v. einer Linie umschlossen, welche v. Muskau über Skerbersdorf, Daubitz, Kosel, Petershayn, Kulm, Radisch, Krischa, Nostitz, Kittlitz (diese Orte mit eingeschlossen) bis Löbau geht, wo ein Wendepunct eintritt, u. in welcher Stadt für die nördlich liegenden Dörfer Altlöbau, Oelsa ꝛc. wend. gepredigt wird, während die Stadt selbst, so wie alle südl. u. östl. gelegenen Dörfer, seitdem histor. Nachrichten vorhanden, völlig deutsch sind. Von hier aus geht die Linie westl. zu, über das wend. Oehsa, nahe an dem völlig deutschen Kunewalde, längs der Reihe der schon beschriebenen alten Götterberge der Sorben vorbei, über Postwitz, Sohra, Gaußig, Demnitz, das wend. dörferreiche Kirchspiel Göda, zum meißner Kreise gehörig, mit einschließend. Dann nordwestl. über Pohla, Burkau, Seuritz, Jauer, Nebelschütz, Jesau, Zschorne, Biele, Weißig, Bernsdorf, Wiednitz, Wendisch-Sella, Hohenbucka, Bielen, Nimmtsch u. über Laute, Wendisch-Sorno u. Senftenberg in die Nieder-Lausitz. 2) In Bezug auf die Nieder-Lausitz beginnt die Linie bei Senftenberg (im chemal. meißn. Kreise gelegen) mit den wend. Parochien Lauta, Sorno, Kletwitz u. Groß-Räschen; geht dann über Dobristrow, Salhausen u. Barzig in den (niederlausitz.) Kalauer Kreis u. zwar über Lug, Lipta u. Kalau, dann in die Herrschaft Lübbenau, über diesen Ort, Zerkwitz u. Rago, dann südöstl., im Lübbenschen Kreise, über Radensdorf, Zauche u. Straupitz, u. den Cottbusser Kreis nördl. umschließend, über Peitz, mit Fehro u. Drachhausen; darauf an der Neiße, an der westl. Seite des Gubener Kreises, in die Herrschaft Forst u. längs der Orte Mulkwitz u. Eulau u. westl. an Forst herauf, über Klein-Kölzig ꝛc. sich wiederum bei Muskau anschließend, womit oben begonnen wurde, u. wo die Gränze beider, der ober- u. niederlaus. Dialecte, westl. über Schleife, Spremberg bis Senftenberg führt.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß diese Gränzlinien öfters über deutsche Orte gehen, so wie auch innerhalb derselben solche liegen u. zumal in der Nähe der Städte, wo deutsche Sprache u. Sitte herrscht, obwohl in fast allen derselben für die umwohnenden Wenden in ihrer Sprache gepredigt wird. Die meisten, zumal die an der Gränzlinie u. um die Städte wohnenden Wenden sprechen deutsch, obschon gewöhnl. ihrem wend. Sprachgebrauche gemäß, nach den S. 59. mitgeth. Proben, od. verstehen es wenigstens zur Noth. Bisher hat das Wend. im Laufe eines Jahrh. an manchen Gränzen auf 1—2 M. weit abgenommen, so wie bereits in manchen dadurch außerhalb des wend. Sprachbezirks gelangten Stadt das wend. Predigen aufhörte; weit zeitiger scheint das Erlöschen dieser Sprache in der Niederl. zu fürchten zu seyn, als in der sächs. Oberlaus., wo man für genügende wend. Prediger u. Lehrbücher zu sorgen u. auch sonst obrigkeitlich das Aufhören der Sprache keinesfalls zu fördern sucht, u. es erscheint auch wünschenswerth, daß nicht nur zu wissenschaftlichem Nutzen, sondern weil sich Jedes glücklich fühlt, seine mit der Muttermilch eingesogene Volkssprache wenigstens im traulichen Familien-Umgang zu behalten u. sich darin viel fröhlicher u. herzlicher ausdrückt (ebenso wie es S. 80. von den deutschen Dialecten gemeint), sie auch ferner erhalten werde.

Anmerkung II. Die slaw. Nationen lassen sich am Besten nach ihren Mundarten übersehen; diese theilen sich in I. östl. Stamm: 1) Russisch, a) Großruss. (d. eigentl. ält. nördl. R.); b) russiniśch od. kleinr. (südruss.); c) altslaw. (sogen. Kirchenspr.), welches nach den neuesten Forschungen die altbulgarische Mundart ist. 2) Illyrisch: a) bulgarisch, b) serbisch, c) chorwatisch (kroat., dalmat., bosn.), d) slowenisch (in Krain, Kärnthen ꝛc.). Das Lettische od. Litthauische (a) d. preuß.- u. b) poln.-litth. u. c) d. ausgestorb.

altpreuß. D.) von Manchen zu dem Slaw. gerechnet, von And. als ein beſond. u. ſehr gemiſchter Sprachſtamm betrachtet. II. Weſtl. St.: 1) Polniſch (lechiſche, m. d. groß- u. klein-mazur. u. ſchleſiſchen ꝛc., auch d. kaſſub. D.); 2) Böhmiſch (czechiſch, m. d. mähr. u. ſlowak.); 3) Sorbiſch: a) ober-, b) nieder-lauſ.

Die lauſitz. Wenden nennen ſich sserb, serbje; Adj. sserbski, sserski; sserska, das Wendenland (die von jenen charakteriſtiſch verſchiedenen öſtlichen Serben, ſich ebenfalls sserb, sserbjo, u. ssbrnja, Serbien), von einem Urworte sserb (nicht srp, Sichel od. muſik. Inſtrum., ſond.) wahrſcheinl. Volk bedeut. Schon B. I. S. 64. ward Slawen, Slowenen, von slowo, d. Wort, daher die Redenden abgeleitet, wie im Gegenth. njemz, die Deutſchen, Stummen, die Sprache (d. Slawen) nicht Verſtehenden. (Merkwürdig iſt es, daß slowan goth. ſchweigen heißt). Ueberhaupt ſpielte das Sich-Verſtehen bei den Völkernamen häufig eine Rolle; ſo nach Grimm (Gramm. I. 3. Aufl.) thiudisk, deutſch, aber auch volkiſch, u. die Volksſprache redend, daher verſtehbar ꝛc. (ebenſo die Bezeichnung Fremde, wovon Czud, Wlach ꝛc.). In d. Niederlauſ. um Lübbenau heißen d. Deutſchen bawarski, nicht von Bauer, ſondern ohne Zweifel Bayern, als Anſiedler.

Die zwei lauſ.-wendiſchen Dialecte theilen manche von den Deutſchen u. and. europ. Sprachen charakteriſtiſch abweichende Eigenthümlichkeiten mit allen od. mehreren and. ſlaw. Mundarten, z. B. die Häufung der Conſonanten, obwohl die nördl. mehr Vocale dazwiſchen ſchieben, z. B. bei dem Poln., u. beſond. dem Wend. u. Ruſſ., welche beiden daher auch dem Fremden leichter ſprechbar erſcheinen; ferner die zahlr. Ziſchlaute, wovon jedoch das erſt vor 5—6 Jahrh. entſtand. poln.-böhm. rz von d. Wenden nicht angenommen, dagegen das urſprüngl. rj beibehalten ward (ebenſo wenig d. poln. mit verkehrter Cedille bezeichnete a, wie ong, om, e als eng, em geſprochen, das dagegen im Polabiſch-wendiſchen üblich geweſen ſcheint). Ferner d. Mangel an manchen Doppellauten, eu, áu ꝛc., wogegen die Slawen zahlr. jotirte, mit halbem i zu ſprechende, dadurch weicher werdende Conſon. beſitzt. Der Artikel fehlt den Slawen; doch iſt bei den wend. (u. krain.) Mundarten ein ſolcher üblich geworden: ton, ta, to, der, die, das, aus Nachahmung des Deutſchen; er bezeichnet eigentl. dieſer, dieſe ꝛc. u. wird öfters weggelaſſen, zumal nach Präpoſitionen (nicht: wohnt in der, ſondern wohnt in Stadt, ebenſo wie ein, eine ꝛc. oft wegbleibt; deshalb fehlt jener Artikel auch meiſt bei d. Sprachproben S. 59. u. 87.). Den Slawen fehlt ferner das f u. wird durch verwandte Zeichen, ph, b ꝛc. erſetzt; ſo wie auch die ſlaw. Dial. die meiſten Vocale zum Wortanfang vermeiden, beſond. a, e, i, u. weshalb bei ausländ. Wörtern deshalb ein j, h, w vorgeſetzt wird. Das Wend. beſitzt ferner mit d. and. ſlaw. Dial. den Dual, den Locativ, Socialis ꝛc., ebenſo zahlr. Verkleinerungsformen, u. ſo and. Abweichungen vom Deutſchen, deren ausführlichere Angabe hier zu weit führen würde. — Zu den charakteriſtiſchen Unterſchieden der ober- u. niederlauſ. Dial. gehört z. B. in der OLauſ. mit den Böhmen gemeinſchaftl. der Gebrauch des h (in jenem auch zuweilen in w verwandelt od. weggelaſſen), wogegen die deſſen entbehrenden NL. dafür mit den Polen das g haben (hora, gora). Das eigenthümL. ſchräg durchſtrichene l wird um Budiſſin, wie in manch. NL. Geg., wie w, in and. wie l, u. zumal im Poln. wie ein Mittellaut zwiſchen beiden geſpr. Das NLauſ. hat mehr Jotirung, d. OL. häufigere u. härtere Ziſchlaute, den Inſin. auf cź (tſch), im NL. dagegen schj (poln. c mit Accent, zi; böhm., ruſſ. ꝛc. ti). Und ſo and. Abweich. in Buchſtaben, Worten u. deren Formen. Als das reinſte Wend. in der NL. nimmt man das um Kottbus an, als das der OL. um Budiſſin, außer welcher Mundart noch in derſ. mehrere and. beſtehen, um Löbau, in der Haidegegend auf Muskau zu, u. dann eine mehr durch die Schreibart abweichende der kathol. Wenden um Camenz, Wittichenau ꝛc. Zahlr. in frühzeitigen Urkunden bemerkte, wie von den Deutſchen forterhaltene, obſchon oft nach deren Ausſprache veränderte wend. Ortsnamen, deuten oft die alte Ausſprache an, ſo z. B. daß das durchſtrich. u. jetzt meiſt w geſpr. l früher nur l galt, wie die Dorfnamen Laußke, wend. Wußko, Laßke, Waßkow, Lumßke, Luppa, Wupej ꝛc.; ebenſo daß früher nicht h, ſondern dafür g gebraucht ward, wie die zahlr. Namen Göhra, Guhrig, Gröditz ꝛc. (wogegen jetzt obl. hora, d. Berg). Dieſer Gebrauch d. l u. g ergiebt ſich aus gleichen Namen im Meißn. u. and. weſtl. ſorb. Gegenden, u. daher zugleich die Annäherung an d. jetz. niederlauſ. Dial., wie dieß auch bei and. der Fall zu ſeyn ſcheint, z. B. der Orts-

name Zschauitz bei Gr.-Hayn (in fruchtbarer Aue), wohl von d. nlw. Tschawa, Gras, wogegen der örtl. nähere oberlw. D. Trawa hat. Solche Forschung wird vielleicht die früh. geogr. Verbreit. d. einzelnen Stämme erläutern, so wie die Zukunft wohl noch das Räthsel lösen, wenn u. wie der ganze Sorben- od. Wenden-Stamm in frühen Zeiten mit and. slaw.- in näherer Beziehung stand, sich dann von ihnen trennte u. eigene Unterabtheilungen in sich ausbildete. — So wie aber die slaw. Sprachen überhaupt als wortreich u. bildsam geschildert werden, so ist dieß auch dem Wend. zuzugestehen; nicht minder werden sie als wohltönend, melodisch von slaw. Beurtheilern angesehen, während sie den nicht daran gewöhnten Deutschen vielmehr als stoßweise polternd und hart, wie d. Poln. u. Russ., od. zu zischend, d. wend. erscheinen. Sachkundige erklären das Wend., wegen zahlr., bei and. Slawen wenig mehr zu findenden, uralten Worten u. Formen, als eine sehr selbstständige u. unverändert forterhaltene Sprache, während das Poln. u. Böhm. sich manches Neue aneignete, so daß jenes zum Studium der alten Dialecte höchst dienl. erscheint. — Nachfolgende Erläuterung des oberlaus. wend. Vater-Unsers wird am besten einige nähere Einsicht in diesen Dialect gewähren:

Wotze [1]) nasch [2]) kiż [3]) ssy [4]) we [5]) Nebessach [6]), ssweczeno [7]) bydź [8]) twoje [9]) meno [10]), pschindź [11]) knam [12]) twoje [9]) Kralestwo [13]), twoja [9]) Wola [14]) sso stan [15]), każ [16]) na [17]) Nebju [18]) tak [19]) też [20]) na [17]) Semi [21]), nasch [2]) wschjedny [22]) kljeb [23]) daj [24]) nam [25]) dżenssa [26]), a [27]) wodaj [28]) nam [25]) nasche [2]) Winy [29]), jako [30]) my [31]) wodawamy [32]) naschim [2]), Winikam [33]), a [27]) newedź [34]) nas [35]) do [36]) Spytowanja [37]), ale [38]) wumoż [39]) nas [35]) wot [40]) teho [41]) Sleho [42]), pschetoż [43]) twoje [9]) je [4]) to [44]) Kralestwo [13]), a [27]) ta [45]) Moz [46]) a ta Cżesz [47]) hacż [48]) do [49]) Wjeczność [50]). Hamen [51]).

Gelesen (oa möglichst verbunden, einsylbig, u. der Punkt oben ', der allerdings stets über dem Buchstaben stehen sollte, als ein halblautes, dem e vortönendes i; das j nach einem Vocal, wie ein etwas getrenntes i; das für ż stehende sch gelind, wie das franzós. j): Woß'e nasch klsch ßů we neb'eßach, siw'etsch'ene bůdsch twoaje m'eno, pfindsch knam twoaje kral'eftwoa, twoaja wola ßoa stan', kasch na nebju tak tesch na semi, nasch schjůdnů kl'eb daj nam dsch'enßa, a woadaj nam nasche winů, jakoa mů woadawamů naschim winikam, a new'edsch naß doa spůtowanja, al'e wumosch naßwot tehoa slehoa (swehoa), pschetosch twoaje je toa kral'eftwoa, a ta moz, a ta tsch'eß hatsch doa w'etschnoßz'e. Hamin. (Da es übrigens zahlr. Dialecte des Oberl.-Wend. giebt, so findet auch eine etwas abweich. Aussprache bei mehreren dieser Worte statt.)

Erläuterung: [1]) Vocat. v. wotz, Vater, nur von Gott, Vorfahren, den jüd. Patriarchen gebr., der leibl. V. aber nan. [2]) unser, v. Pron. nasch, a, e. Dat. Plur. naschim. [3]) welcher, der, Pron. relat. nur im Sing.-, Dual- u. Plur.-Nomin. u. Acc. außerdem kotryż, aż, eż gebr. [4]) bist, vom Inf. bycż (bütsch gespr.) seyn, Präs. ssym, ich bin, je, er ist. [5]) we, w, in, auf, oft nur w. [6]) Himmeln, Plur. Locativ v. Plur. tantum nebessa; in vollst. Form dagegen nebja. [7]) geheiligt, Neutr. Part. pass. von ssweczicz, heiligen, dessen Wurzel sswjaty, heilig. [8]) sey, werde, Imper. v. N. 4. oben. [9]) dein, Nomal. Neutr. v. twoj, a, e. [10]) Name. [11]) komm', Imper. von pschincż. [12]) k, Präp. zu, nam, uns, Dat. Plur. v. ja, ich; Plur. my, wir, nas, uns. [13]) Reich, eigentl. Königthum, v. kral, König, -stwo, Nachsylbe wie -thum. [14]) Wille. [15]) sich geschehe, 3. Pers. Imp. v. stacż, sso stacż als Verb. Recipr. im Slaw. meist das Passivum ausdrückend. [16]) wie. [17]) an, auf, in. [18]) Loc. v. nebju, wie bei [6]). [19]) also. [20]) auch. [21]) Erden, Loc. Sing. v. semja. [22]) alltäglich, Adj. Comp. v. wschon, na, no, alles (das w gewöhnl. nicht gespr.) u. dnja Gen. v. dżen Tag. [23]) Brod. [24]) gieb Imp. von dacż. [25]) dżenssa, heut v. dżen, wie [22]). [26]) und. [27]) vergieb, Imp. v. wodacż, comp. v. wot, ab-, ver-, u. dacż, wie [24]). [28]) Schulden, Nom. Plur. v. wina, Ursache, Verschuldung. [29]) wie. [30]) vergeben, 1. Pers. Präs. Plur. v. Frequent. wodawacż, wie [26]). [31]) Schuldnern, Dat. Plur. von winik, der Etwas verschuldet hat, w. [27]). [32]) führe nicht, Imper. v. newesz, Präs. newedu, ne-, nicht, un-. [33]) in, Präp. mit Genit. auf die Frage wohin? dagegen w, we mit d. Locat. auf wo? [34]) Versuchung, Gen. Sing. spytowanje, v. Verb. spytowacż, als Frequent. von spytacż, versuchen, probiren, verführen, comp. v. s u. pytacż, suchen. [35]) aber, sondern. [36]) erlöse, Imper.

von wumoz, comp. v. wu-, aus, moz, können. [36]) von. [37]) des, Gen. Sing. Neutr. v. ton, ta, to, der, die, das, regiert v. wot. [38]) oder auch mit durchstrichnem l, das um Budissin w gespr., Bösen, Neutr. Genit. Sing. v. sly, a, e, to sle, das Böse. [39]) denn. [40]) Gewalt, Kraft. [41]) Ehre. [42]) bis. [43]) Ewigkeit v. wjecż nosz, weczny, ewig, von der Wurzel wek, Alter, auch Säculüm, osz ist d. deutsche Nachsylbe -keit. [44]) über öfteres Vorsetzen d. H vor Vocale S. 87. (Eine gleiche Sprachprobe des Niederlauf.-Wend. hofft der Verf. später zu erlangen u. mitzutheilen, welches bei manchen Worten abweicht, z. B. statt ssweczene, husswjeschone, st. meno, mje, st. pschindż, pschiżi, st. każ, ako (wie das böhm. u. poln. gako, jako), st. też, teke, st. dżenssa, zinssa, st. jako, ako u. a. m.) — Zu S. 183, sslonka, Salzfaß, weil die Züchtfrau den Tisch mit dem sonst bedeutsamern Salz (u. Pfeffer) zu versehen hat.

Der oberlauf. Dialect hat sich bis jetzt fast nur allein der literar. Bearbeitung zu erfreuen gehabt, während im niederlauf. nur wenige u. ältere Schrr. vorhanden sind. Ueber erstere handeln von neueren Schrr.: Seilers Grammatik d. sorben-wend. Spr., Budissin, 1830; Jordans Gramm. d. wend.-sorb. Spr. Prag, 1841, nach e. mit and. slaw. Dial. mehr übereinstimm. Rechtschreibung, worauf jetzt besonders sehr gedrungen wird; so auch in Schmalers maly sserb, d. kleine Sorbe, od. wend.-deutsche Gespräche nebst kurzem Wörterb., Bud., 1841. Ein wend-deut. Handwörterb nach oberlauf. Dialecte, herausgeg. von Curt v. Bose, Grimma, 1840, ist kurz u. nach e. ältern Arbeit. Ein neues ausführl. von mehreren Sprachforschern (durch die drei sorbischen Vereine zu Leipzig, Breslau, Bautzen unter der Redaction Jordans) wird nächstens erscheinen. — Ueber die versch. Dial. u. d. slaw. Liter. überhaupt das Hauptwerk Schaffariks, Gesch. d. slaw. Sprache u. Lit., 1826, u. s. nächstens auch deutsch ersch. slaw. Ethnographie m. Sprachkarte; ferner: Geschichtl. Uebers. d. slaw. Spr., 1837; vergl. auch die S. 89. erw. Sprachen-Bibl. Ueber d. Gesch. d. Sorben, Schelz im Lauf. Magaz. 1838. 208., u. bekannte ält. Schr. v. Gebhardi ꝛc. — Ueber alte Sitten u. Gebräuche der Wenden sind die Hauptquellen: Hortschansky, i. d. OLauf. Provinz. Blättern, Görl. 1781, Kreysigs Beitr. VI. Frenzel, i. d. OL. Arbeiten V. ꝛc., aus denen meist die Neueren schöpften; Antons Versuch üb. d. Slawen, L. 1789. 2 B. (außer dem Streben, Alles möglichst auf die Slawen zu beziehen, ein sehr verdienstvolles Werk). Schöne's Ethnographie d. Wenden 1840 eine kurz. Auszug aus jenen Schr.; Worbs, üb. d. Orientalismus d. Slawen in s. ält. Archiv; Abhandlungen üb. d. Wenden vom Stadtr. D. Klien in Budissin, u. so zahlr. and. kürzere Aufs. u. Notizen in Peschecks handschriftl. Liter. d. Wenden sorgsam verzeichnet. Auch hat zahlr. gefälliger Auskunft von schon gen. Freunden, besonders dem Pastor Bronisch, ebenso vom Gymnas. Pfuhl (Vorsteh. d. Budiss. Wenden-Vereines für slaw. Liter. u. Sprache) ꝛc. d. Verf. um so dankbarer zu erwähnen, als er nicht selbst slaw. Stammes ist u. es doch oft dessen Sprache u. Cultur galt; so ferner vom Prof. F. Th. Richter in Leipzig u. dem dasigen Jurist Mosig von Aehrenfeld, welcher, in Verbindung m. Prof. Wuttke, Schaffariks interess. Werk: Slawische Alterth. in deutsch. Uebersetz. herausgiebt. Dringende Empfehlung verdient ferner die Samml. wend. Volkslieder von Haupt u. Schmaler, 1842, mit Melodieen u. freier Uebersetzung, welchen auch eine Schilderung d. wend. Sitten folgen soll. Ohne hier der zahlr. Samml and. slaw. Volkslieder u. Sagen zu gedenken, sey nur auf die uns so nahe stehenden böhm. hingewiesen u. zumal auf von Hanka herausgeg. Königinhofer Handschrift, mit manchen interess. Andeutungen heidn. Götter, wie Rechte, Sitten und Gebräuche. — Es fehlte bisher an einer Zeitschrift, um das Slawenthum mit den Deutschen zu befreunden u. beide in nähere Bezieh. zu bringen, zur gegenseit. Besprech. u. Vermittel. abweichender Ansichten; diese wird jetzt ebenfalls dargeboten durch Jordans Jahrbücher für slaw. Literatur, Kunst u. Wissenschaft. — Wegen der Anmerk. I. erw. immer steigenden Verengung des wend. Sprachgebiets erscheint es dringend wünschenswerth, nicht zu säumen, mittelst Sprachlehren u. Wörterb. sämmtl. Worte u. Formen ꝛc. nach ihrer Verschiedenheit in den zahlr. Dialecten (selbst kleine Pflegen von wenigen Dörfern haben ihre Eigenthümlichkeiten) fleißig zu sammeln, u. so wie alle Sitten u. Gebräuche, Trachten ꝛc. u. Erinnerungen an solche frühere, *der Nachwelt in Schrift (u. Bild) aufzubewahren*, die es ebenso dankbar erkennen wird, als es von uns jetzt geschehen würde, wenn unsere Vorfahren es bereits vor mehreren Jahrh. ausgeführt hätten, als noch reichere Quellen flossen.

§. 27. Ringwälle und älteste Bewohnung der Gegend um Camenz und Budissin, und der letztern Stadt Belagerung im Jahre 1005.

Schaust Du zurück in die Ferne' und mit Dir ein Zweiter und Dritter,
Jedem sie anders erscheint, wahrer nur prüfendem Blick.

Als die hauptsächlichste Heimath der räthselhaften, bereits S. 121. geschilderten heidnischen Ringwälle der Oberlausitz erscheint die Gegend um Budissin und Camenz, weil sie sich dort am zahlreichsten und auch am erhaltensten vorfinden; denn in einem Umkreise von etwa 5 Meilen in der Länge von O. nach W. (vom Löbauschen Wasser bei Weißenberg bis westlich in die Gegend von Camenz) und von 2 Meilen in der Breite (von etwa $^1/_2$ M. südl. bis $1^1/_2$ M. nördl. von Budissin), ergeben sich deren auf 30, wie in keiner andern Gegend der Nähe und Ferne. Mit den S. 122. und in B. I. S. 112. aufgezählten gleichen Rundwällen der Gegend von Zittau, Löbau und Görlitz finden sich mithin gegen 50 solcher in der ganzen Oberlausitz; und zwar in einem Landstriche von etwa 9 Meilen Länge, 3 — 4 M. Breite.

Mehrere in der nördl. Gränzgegend um Muskau (z. B. 2 bei Schleife), Witichenau, Kummerau, Königswarth ꝛc. noch ungerechnet, welche später mit denen der Niederlausitz zur Erwähnung kommen sollen, da sie in diesen sandigen und sumpfigen Niederungen einen andern Charakter annehmen, statt auf Felsen und Anhöhen angelegt, von Sümpfen umgeben sind (Sumpfwälle) und wenig jene hohe Umwallung zeigen, wie dieß auch zum Theil in westl.-sächs. Landstrichen der Fall ist, während andere, im Hügellande, jenen Bergwällen gleichen, wie später sich ebenfalls ergeben wird. Da die nähere Beschreibung jener Wälle in obiger Gegend in die Anmerk. I. verwiesen ist, so genügt hier deren Angabe nach den dabei liegenden Orten, und zwar nach ihrer Lage in den verschiedenen Flußgebieten.

Zwischen Budissin, Löbau, Weißenberg und den B. I. S. 109. geschilderten und abgebildeten beiden Wällen bei Schöps: 1) Die sogenannte Schwedenschanze bei Niethen, B. I. Taf. I. N. 28. 2) und 3) zwei gleiche Schanzen zwischen Lauske und Zschorne, Taf. I. N. 38. Nördl. a. die kleinere, auf einer hohen felsigen Kuppe des herrschaftlichen Parks bei ersterm Orte, und b. die niedriger gelegene, auf Zschorne zu. In der Nähe dieser drei Schanzen führte, so wie bei jenen beiden am Schöps, die alte Heerstraße aus Schlesien über Görlitz und Budissin nach Leipzig vorbei. Davon N. I St. 4) die Schwedenschanze bei Belgern, auf einem die Ebene beherrschenden Hügel angelegt, B. I. Taf. II. N. 16. und N. 18. im Grundrisse; nahe dabei 5) die Rackelsche oder Connewitzer Schanze, Slotnik, d. h. der Goldberg (vom wendischen sloto, Gold), genannt, wohl wegen einer Sage von daselbst verborgenen Schätzen. 6) Eine ähnliche, sehr zerstörte im Parke zu Gröditz, und 7) der Ueberrest einer solchen in Weißenberg, das schon zeitig am

Furth des Löbauer Wassers (die Löbau, sonst Lubata genannt) angelegt scheint, da bereits 1239 ein Voigt von „Wiczenburg" vorkommt. 8) Bei Blösa, nahe der von Budissin nach Löbau führenden Straße, mit einer in der Anmerk. angegebenen Schatzsage; auch hier fand sich, wie in den Schanzen bei Niethen und Lauske verkohltes Getraide. 9) Eine zerstörte Schanze bei Kumschütz. Ferner an der Spree, 1 Stunde S. von Budissin 10) bei Doberschau, für die 1213 urkundlich erwähnte Burg Dobrus gehalten, T. I. 33. a. und III. 7., eine der ansehnlichsten Rodschischtscho's, denn so werden diese Ringwälle meist von den Wenden benannt. Nahe dabei 11) die Schanze bei Grubschütz oder der sogenannten weiten Bleiche, jedoch weit kleiner, T. IV. N. 12. u. T. I. N. 34. im Grundrisse. Wegen dieser meist bewaldeten Schanzen, wie ähnlicher alterthümlicher Puncte ist zu erwähnen, daß die Bäume meist weggedacht werden mußten, weil sonst eine bildliche Darstellung ihrer Gestalt oft unausführbar wäre; auch sind jene sehr unwesentlich, vielleicht erst seit kurzem angepflanzt und bald wieder niedergeschlagen. 12) Der Ueberrest einer Schanze bei Daranitz, eine andere 13) zwischen Budissin und Stiebitz. 14) Zu Budissin die älteste Hauptveste der Gegend, und auf dem Protschen, wie §. 29 noch näher zu erwähnen. 15) Die Schanze bei Lubas, unfern Niedergurig, und 16) bei Brana. Ferner W. von Budissin, am Schwarz- und Kloster-Wasser und deren Nebenbächen: 17) die Schanze bei Klein-Seitschen, für die 1213 erwähnte Burg Sizen gehalten, und nahe dabei 18) die in vieler Hinsicht wichtige Schanze bei Göda, Taf. III. N. 11., und N. 21. im Grundrisse.

Dieser Ort, an der Budissin-Dresdner Landstraße und in sehr fruchtbarer Gegend gelegen, war ohne Zweifel seit der frühesten Zeit angebaut, in der wend. Periode der Sitz eines Supans, und wohl auch einer der ersten vorgeschobenen kirchl. Posten des meißn. Bisthums bei der Milziener-Bekehrung, welches nach einer chronikal. Nachricht, 1010 diesen Landstrich vom Kaiser Heinrich II. geschenkt erhalten, und wo der um jene Bekehrung verdiente Bischof Eido eine Kirche gegründet habe. Wohl mochte ein heidn. Opferort dazu die Veranlassung geben, da der wend. Name des Ortes Hodzi, Wallfahrtsort lautet, so wie es auch im Mittelalter noch als ein solcher galt, bis das dasige wunderthätige Marienbild zur Zeit der Reformation in das kathol. verbliebene, gegen 3 St. davon entfernte Krostwitz auswanderte (nach anderen Angaben vom ausgewanderten kathol. Pfarrer Temler 1559 mit dahin in Sicherheit gebracht). Wie sehr dieses in Ansehen blieb, ergiebt sich daraus, daß, nach glaubwürdigen Angaben, selbst noch in neueren Zeiten, ihm von umwohnenden protestant. Wenden zuweilen noch Opfer gebracht werden, um sich dessen Gunst und Hülfe zu vergewissern. Diese Schanze wurde auch die heilige genannt, ohne Zweifel wegen einer Kapelle mit jenem Bilde. Der bekannte meißn. Bischof Benno soll 1076 die dasige Kirche erbaut haben, wozu dessen sich da aufhaltende Mutter Bezela ansehnl. Unterstützung gewährte, weshalb auch noch bis zum Eintritte der Reformation für sie Seelenmessen gelesen wurden. Sie wandte sich ohne Zweifel aus Niedersachsen erst dann hierher, als ihr Sohn bereits Bischof in Meißen war, der, zu Hildesheim

geboren, auch dort und dann zu Corbei seine Bildung erlangte. Göda (früher „ein halber Thum" genannt) besitzt ein sehr ausgebreitetes Kirchspiel mit 41 zum Theil allerdings kleinen Dörfern; ein Beweis der zeitigen Gründung. Bei dem vor einigen Jahren erfolgten theilweisen Umbaue der Kirche entdeckte man, in die sehr dicken Seitenwände eingemauert, merkwürdige Ueberreste der frühern Kirche, nehml. Säulenstücke mit Bildhauerarbeit, Figuren und Arabesken, offenbar byzantin. Rundbogen-Styls; es wird nicht geirrt seyn, diese als Ueberreste aus jener Zeit Benno's anzunehmen, für den es nicht schwer fallen konnte, geschickte Baumeister und Bildhauer zu dem Kirchenbaue in dem von ihm und seiner Mutter so bevorzugtem Orte zu erlangen. Göda wird 1071 als Burgward Godiwa, und 1213 Godow, so wie der Göda'sche Bach Godowiza erwähnt, doch möchte der Sitz des Burgbezirksbeamten im Dorfe und weniger in der heidn. Schanze zu vermuthen seyn. Nach den in der Anmerk. I. mitgetheilten Ergebnissen bei Nachgrabungen in derselben läßt sich die Vermuthung aussprechen, daß dieser feste Platz einst von Hunnen oder Avaren besetzt war, welche (nach S. 76.) im 7.—10. Jahrh. diese Gegend oft längere Zeit heimsuchten; — der aber auch demungeachtet aus einer weit frühern Epoche herstammen kann, und ebenso später, neben dem gottesdienstl. Zwecke, wohl oft als Schutzort der Umwohnenden und als militair. Punkt benutzt ward.

Ferner 19) der Rundwall des nahe bei Göda gelegenen Dorfes Dähren (Döbertitz), abgebildet Taf. III. 12. und IV. 17. 20) Ein gleicher bei Spittwitz; 21) und 22) zwei andere T. III. N. 1. dargestellt, und zwar a. die Dobranitzer, N. 18. und b. die Coblenzer Schanze N. 19., nahe bei einander auf den Abhängen eines wenig gekannten romantischen Thales.

Beide, gegen eine Stunde von Göda NW., zwischen jenen Dörfern und Nedaschütz gelegen, bilden Halbkreise, ihre Stirn ist auf die anliegenden Feldflächen gerichtet, die offene Seite dagegen durch steile felsige Abgründe gesichert, und zwar a. gegen SO., b. N. zu, welche abweichende Richtung, wie bei anderen Wällen, nur von der örtl. Lage herrührt und die Ansicht Mancher, welche alle Schanzen nach einer Richtung (gegen eine feindl. Gegend) zu annehmen, als unhaltbar darstellt. Nur wenige Minuten von einander entfernt, scheinen sie, so wie es die meisten anderen Schanzen nicht minder vermuthen lassen, nur zum gegenseitigen Schutze der nahen Dorfbewohner angelegt zu seyn, um in dieser, von Landstraßen entfernten, von Weiden nicht zu bemerkenden Thalgegend, in krieger. Zeiten für sich und ihr Vieh einen sichern Aufenthaltsort zu besitzen und sich im Nothfalle gegenseitige Unterstützung leisten zu können. Zur bessern Beurtheilung dieser örtl. Lage suchte der Verf. deren bildl. Darstellung beizubringen.

Gegen 2 St. NO. davon befinden sich zwei ähnliche Rundwälle in fast gleich benannten und benachbarten Orten: 23) bei Loga, und 24) sehr zerstört bei Luga. In der Gegend von Camenz findet sich 25) der Doppelwall bei Kupschin, unfern Krostwitz, eine gewöhnliche Rundschanze, jedoch mit Vorwall, T. II. N. 14. 26) Die Schanze bei Kukau, unfern des Nonnenklosters Marienthal, wo vor einem Säculum Jahrelang ein Einsiedler in einem noch erhaltenen Häuschen lebte, jedoch später, des unbeschäftigten Lebens überdrüssig, sich einem thätigern widmete und sich auch verheirathete, allerdings aber des Rufes der Hei-

ligkeit dadurch verlustig wurde. 27) Der Doppelwall zu Ostro(w), einer der merkwürdigsten der Gegend, wegen Gestalt, Lage und Höhe.

Der größere Wall, Taf. IV. 14. a., gehört der Ostroer Gemeinde, der kleinere zu dem nur ¼ St. entfernten Jidlitz; sie scheinen die Zufluchtsorte beider Gemeinden gewesen zu seyn; zwar geschieden durch einen Querwall, waren die dahin Geflüchteten dennoch leicht im Stande, sich gemeinschaftl. gegen den Feind zu vertheidigen. Man fand an mehreren Stellen verkohltes Getraide, Gefäßbruchstücke ꝛc. heidn. Zeit, wie in der Anmerk. genauer erwähnt; daher konnte es auch zugleich ein Opferplatz seyn, worauf noch eine Erhöhung zu deuten scheint; sie dienten vielleicht zu beiden Zwecken, wie so oft anderwärts es der Fall war. In dem benachbarten Dorfe Rosenthal befindet sich ein (12 Zoll hohes) wunderthätiges Marienbild; nach der vom Jesuit Ticinus erwähnten (jedoch von Knauth in seiner oberlaus.-sorbenwend. Kirchengesch., 1767, sehr bestrittenen) Sage, ist dies schon zu Karl des Großen Zeiten in die Oberlausitz gekommen; es soll dasselbe, von einem Soldaten auf der Ostroer Schanze zurückgelassen, sich später in einer Linde verborgen gehalten haben, wo es von einem Edelmanne gefunden und in einer Marienkapelle zu Rosenthal aufgestellt ward; doch wird dieses Gnadenbild auch für das von Göda nach Krostwitz gekommene gehalten, zu welchem letztern Rosenthal (mit e. heil. Born) früher als Filial gehörte. Jene Sage von Ostra könnte viell. auf eine frühzeitige dasige Kapelle hinweisen.

28) Der Burgberg bei Prietitz, Taf. IV. N. 20., durch viereckige, pyramidale Gestalt ausgezeichnet, im Mittelalter mit einer Kapelle versehen und noch zur Hussitenzeit von den Einwohnern zur Vertheidigung benutzt; ebenfalls ein frühzeitig erwähnter, von Wallfahrern einst viel besuchter Ort. 29) Der bereits abgetragene Wall des Reinhardsberges bei Camenz, ohne Zweifel zur Heidenzeit der feste Platz dieser Stadt, in deren nördl. Nachbarschaft bereits zahlreiche Alterthümer entdeckt wurden (vergl. B. I. 180. der Teufelsstein ꝛc.). Zwei andere Ringwälle der westlichen Oberlausitz zeichnen sich in so fern aus, als sie, ohne Gewässer in der Nähe, mitten auf Anhöhen liegen, nehmlich 30) der Burgstall auf dem Rehnsdorfer Steinsberge unfern Elstra (Taf. IV. N. 19.), welcher offenbar nur zum Verstecke der Umwohnenden gegen feindliche Horden gedient zu haben scheint, auch dazu noch in neueren Zeiten gebraucht ward, und 31) der Radschin bei Schmölln, unfern Bischofswerde, auf Göda zu, dessen Name schon auf eine slawische Veste hinweiset, wie dies Alles in der Anmerk. I. näher erläutert ist. (Eine ähnliche Umwallung bei Hohnstein soll §. 31. erwähnt werden; über gleiche Rund-, wie andere Wälle in der Gegend von Meißen, Großen-Hayn, Döbeln, Oschatz ꝛc. im folgenden Bändchen.)

Wenn auch weniger über den Zweck dieser Rundwälle, so doch über deren Ursprung, ist noch viel Dunkel verbreitet, so daß der Verf. bereits B. I. erklärte, sich ein Endurtheil noch vorzubehalten. Volkssagen sind von ihnen wenig bekannt; der, daß Riesen (Obor oder Avar) auf einigen saßen, ward S. 177. gedacht; ebenso einiger Schatzsagen und der übl. Sitte, auf solchen Wällen, das Johannisfeuer zu überspringen; denn darauf ist eigentl. die

B. I. S. 108. erwähnte Gewohnheit auf dem Bernstädter Burgberge zu beziehen, wo jetzt, nachdem jene heidn. Freudenfeuer (vergl. S. 19. und 26.) weggefallen sind, nur noch vom Ueberspringen des Walles, um von Kopf- und Zahnschmerz das ganze Jahr freizubleiben, die Rede ist. Der gewöhnl. Name derselben, Rodschischtscho, rodzizczo, Magnativ und zugleich Pejorativ, eine große alte, verfallene Burg, von rod, mit weggefallenem Anfangs-h oder g, Umzäunung, Burg, ward schon B. I. S. 112. erläutert; ein anderer, jedoch selten erwähnter Name dafür ist Kral (also-König und wohl königl., fürstl. Sitz, S. 187.) Slotnik ist nur ein Special-Name, S. 192. In Hinsicht des Zweckes erscheinen sie am allerwenigsten als alleinige Grabhügel, dem selbst ihre Form und meist bedeutende Größe zu widersprechen scheint; auch sind unbezweifelte Grabstätten darauf, mit Urnen und anderen Gefäßen, bronzenen Mitgaben ꝛc. dem Verf. nicht bekannt worden; u. wenn es auch solche darauf geben konnte und (vielleicht schon früher zerstört) noch urnenartige Gefäßbruchstücke, einzelne Metallgeräthe, Kohlen ꝛc. davon herrühren, so mochte es wenigstens nicht der Hauptzweck seyn. Ueberhaupt geben die gefundenen Alterthümer wenig Aufschluß, in so fern man sie auf gewisse Resultate beziehen will. Dagegen gelten manche der obigen, wie schon früher erwähnte um Zittau, Görlitz ꝛc. als gesicherte heidn. Opferorte, Opfer- oder Priester-Vesten, meist durch spätere christl. Kapellen entsühnt, wodurch man zugleich fortgesetztem Opferdienste der an den Ort schon gewöhnten Umwohner vorbeugen wollte (S. 122.). Gefäßscherben, Metallgeräthe, verkohltes Getreide ꝛc. weisen auf ersteres hin; Kapellenüberreste, Sagen, große Kirchspiele auf letzteres, ebenso wie Eisen- und härtere Thon-Geräthe der letztern heidn. oder frühern christl. Epoche. Als der hauptsächlichste, selbst der einzige Zweck erscheint bei den meisten der kriegerische, und zwar manche als Bezirksburg der Oberen, militairischer Platz zur Sicherung der Heerstraßen, Gränzen ꝛc. benutzt. Die größte Zahl diente unbezweifelt, wie sich dieß schon oben ergeben haben möchte, als Zufluchtsorte der Umwohnenden; in Friedenszeit unbewohnt und von jenen nur benutzt, um sich und ihr Vieh oder sonstige Habseligkeiten vor plündernden Horden zu retten und sich gegen diese, besser als in den Dörfern und einzelnen Wohnungen, zu vertheidigen, was selbst noch zuletzt durch Steinwürfe geschehen konnte, während sie im Innern durch Bedachung vor dem feindl. Geschosse gesichert seyn mochten. Uebrigens waren diese Wälle unbezweifelt (wie dieß auch von anderen Gegenden in Pommern, Rügen ꝛc. bekannt) auf der Wallkrone mit Pallisaden versehen, und auch die Böschung und der diese umgebende Graben mochte auf gleiche Weise gesichert, das Holzwerk dabei innen mit Erde ausgefüllt seyn. Davon können die zuweilen noch bemerkten verkohlten Stämme und Kohlen auf dem Walle und in dessen Innern herrühren, so wie die Gefäßbruchstücke, oft härter gebrannt als die heidn. Urnen, daher aus der Uebergangsperiode in die christliche Zeit, von zuweilen erfolgter Bewohnung, verkohltes Getreide aber von aufbewahrten Nahrungsmitteln, ohne dieses jedoch stets nur darauf beziehen zu wollen, da es vielmehr, zumal bei größerer Menge, offenbar auf Opferung hinweiset. An eine von Manchen vermuthete, durch die Wälle gebildete Gränzlinie gegen feindl. oder doch fremde Landstriche möchte nicht zu denken seyn, da sich solche Wälle in großer Ausdehnung nach Länge und Breite vorfinden, und wie schon erwähnt, meist nur ein örtlicher Zweck sich dabei ausspricht. Dieserhalb kann, in Hinsicht ihres Ursprungs, deren Errichtung von den frühesten Bewohnern der Umgegend zu vermuthen, wohl nur rathsam erscheinen, denn diese werden ebenso und nicht allein erst spätere solche Vertheidigungsmittel nöthig gehabt haben. Jenes

aber waren Germanen, wie denn auch Stämmen dieser Nation solche im westl. Deutschlande und Belgien eigenthümlich waren. Man hat zwar angenommen, daß insbesondere die Lausitz, vom Urbeginn an, nur von Sorben bewohnt war, allein oben ward bereits das Gegentheil erwähnt, als Ergebniß der umsichtigsten Forscher deutscher und slaw. Nation. Jene Wälle daher den Sorbenwenden allein und unbedingt zuzuschreiben, mag der Verf. nicht wagen, um nicht eine neue Unwahrheit in der Vaterlandsgeschichte verbreiten zu helfen; und wenn es auch manche Vermuthungen dafür giebt, so ebenfalls weit zahlreichere dagegen. So wahrscheinlich aber die einwandernden Slawen die vorgefundenen Wälle zur bessern Sicherung sehr zweckdienl. fanden und sie benutzten, ebenso mögen sie solche an Wohnorten, wo sie noch nöthig wurden, nach gleicher Form errichtet haben, sowohl zu jener Sicherung der Umwohnenden in Kriegszeiten als außerdem zu Sorbenvesten für Bezirksobere ꝛc. Solche Rundwälle finden sich nicht nur in den meißn. und anderen sächsischen Gegenden, der Mark, Pommern und überhaupt dem östl. und nördl. (german.-slaw.) Deutschlande, sondern auch an der Weichsel und in Rußland, ebenso in russ. Ostsee-Provinzen (wo sie noch Bauernburgen genannt werden, welcher altdeutsche Name auch in Thüringen und Hessen frühzeitig vorkommt, selbst schon im J. 774 genannt). Ferner in süd- und west-, daher rein-deutschen Gegenden, in Skandinavien, Belgien, selbst in Sitzen der alten Gallier und Britten (in welcher Hinsicht vorläufig auf das Archiv für hess. Gesch. II. 2. 1841. u. Schreibers Taschenb., 1841, hingewiesen wird) und worüber der Verf. später ausführlicher zu sprechen hofft, wo dann auch die Beschreibung des schon B. I. abgebildeten, jenen ganz ähnl. Hartha- und Carenza-Walles nachfolgen soll. Die Ansicht (Schreibers), daß die lausitz. Ringschanzen, wie alle anderen in Deutschland, und so auch die bronzenen Geräthe ꝛc., kelt. Ursprungs wären, da die Bojen Böhmen und die umliegenden Landstriche bewohnten, hat Vieles gegen sich, z. B. daß sich gleiche in Gegenden finden, wohin nie Kelten drangen. Gegen die Ansicht aber, daß diese Wälle den slaw. Nationen allein eigenthüml. wären, ist nicht nur derselbe Grund, daß sie in rein-deutschen und kelt. Ländern vorkommen, zu erwähnen, sondern Manche wollen sie vielmehr selbst in slaw. Ländern für Werke anderer Nationen halten, z. B. im südl. Rußland die dasigen Gorodischtschen und Kurgane, als von den Mongolen und Tschuden, und westlicher von den dort angesiedelten Normannen angelegt, so wie von diesen auch gleiche in dem einige Zeit von ihnen beherrschten Liv- und Ehstland; ferner ähnl. Wälle östl. der Weichsel (ein Rundschanzenzug von Colberg bis Gnesen) von den einst da wohnenden Gothen, wie denn auch Journandes Gothiscanzia erwähnt und dieß als Gothenschanzen gedeutet auch Danzigs früherer Name davon abgeleitet wird. Ebenso erscheint es sonderbar, daß es, bis auf einige, mehr für Grabhügel gehaltene, in Schlesien fast keine solchen Wälle jener Art zu geben scheint und so auch in Böhmen, wo nur Schanzen einer davon sehr abweichenden Form vorkommen sollen, obwohl beide Länder so zahlr. Jahrh. von Slawen besetzt waren. Dennoch finden sich nach Schaffarik (slowen. Alterth.) auch in rein-slaw. Gegenden solche Wälle, deren specielle Nachweisung und Beschreibung am besten davon überzeugen würde. Man wird, bei jenen oberlaus. u. sächs. Ringwällen aber auch an die Hunnen und Avaren denken können, gerechtfertigt durch ihre öftere lange Anwesenheit in diesen Gegenden zur slaw. Periode, wie manches Andere (jenes Hunnen-Skelett bei Göda, die Sage von den Riesen S. 177.); dennoch wohl immer nur als Benutzer mancher derselben, vielleicht auch Errichter einiger, doch nicht aller solchen in diesen ostdeutschen Gegenden, theils wegen ihres kurzen Aufenthaltes nur in

einigen derselben, theils wegen jenes meist örtlichen Zweckes und dergleichen mehr, wenn auch gleichzeitige Chronisten von ringartigen Schanzen derselben sprechen.

Uebrigens ist die Vertheidigung in Rundschanzen so natürlich, daß die früheren Völker von selbst darauf verfallen konnten, ohne die Idee von anderen entlehnen zu müssen; nur in späterer Zeit, bei vorgeschrittener Kriegskunst, kam die eckige Form mehr in Gebrauch. Man wird sie daher schwerlich einem oder dem andern jener Volksstämme allein und ursprünglich zuschreiben können, wenn auch in einzelnen Gegenden dieselben, nach ihren vorherrschenden Eigenthümlichkeiten (Lage, Form, häufiges Vorkommen, alterthüml. Funde, Sagen ꝛc.), einer oder der andern dasigen Nation vorzugsweise zuzugestehen sind. In diesem Bezuge aber wird noch die Beachtung der ähnl. Wälle aller jener Gegenden erforderlich, und dabei selbst der vergleichende Blick auf noch entferntere Länder und Welttheile zu richten seyn, bevor ein völlig begründetes Urtheil darüber zu äußern seyn möchte, weshalb der Verf. obige Ansichten auch noch nicht als ein solches ausgegeben gemeint ist.

Als älteste Orte der nord-westlichen Hälfte der Oberlausitz werden insbesondere die gelten, wo sich Urnengräber ergeben und dabei auch bronzene Spiralen, Nadeln, Ringe und ähnliche Alterthümer heidnischer Periode. Sie finden sich fast nur in dem ebenen und zum Theil sandigen oder sumpfigen und waldigen nördlichen Gegenden. Die südlichste Gränze jener Urnenfunde scheint ungefähr eine Linie von Weißenberg, um Budissin herum, auf Camenz und Königsbrück zu, zu bilden, von wo aus südlich nur bei Pulsnitz, Bischofswerde, Stolpen und an anderen einzelnen Puncten sich einige wenige Urnen und Bronzen fanden, während in jenen nördlichen Landstrichen, oft in allen Dörfern mehrerer Pflegen, solche häufig sind, so wie auch in mancher Gegend der angränzenden waldigen Niederlausitz es fast keinen Ort ohne Urnengräber giebt, wenn auch zuweilen mit nur sparsamen bronzenen Mitgaben und daher auf ein in dieser Hinsicht armes Volk deutend. Während die oberlausitzischen Fundorte in der Anmerkung II. angegeben sind und über Beschaffenheit der Urnen und Mitgaben, — nur selten in Hügel- (oder Kegel-) Gräbern und meist wenige Fuß in der ebenen Erde befindlich, — im folgenden Bändchen Weiteres mitgetheilt werden soll, kann vorläufig nicht unerwähnt bleiben, daß, ebenso wenig wie bei Görlitz (vergl. S. 125.), auch hier der Bezirk der Urnenfunde mit dem, aus Ortsnamen sich ergebenden, der einstigen wendischen Bewohnung nicht übereinstimmt.

Es gilt dabei drei Landstrichen: a) einige Meilen breit längs dem böhm. Gränzgebirge, wo jetzt nur deutsche Bewohnung vorhanden ist, auch wenig slaw. Ortsnamen und nur hier und da spärlich heidn. Urnen und Geräthe gefunden werden; b) die ebene Gegend der nördl. Oberlausitz, wo solche sich bis an jene südl. Gränze häufig vorfinden, jetzt mit nur wend. Namen versehen, und c) mit eben solchen zwischen beiden ein mehrere Meilen breiter Landstrich, nehml. zwischen Weißenberg, Reichenbach, Löbau, so wie um Göda, Bischofswerda, und bis in die Nähe von Budissin und Camenz südlich, wo unzweifelhafte Urnen, so viel bekannt, ebenso selten wie bei a, und Bruchstücke (öfters härter gebrannte aus spä-

terer Zeit), auch nur einzelne bronzene Geräthe gefunden wurden. Daß aber früher vorhandene Urnengräber dort bereits im Mittelalter sammt und sonders vernichtet seyn sollten, ist nicht denkbar, da in ganz gleichen und völlig beurbarten Gegenden sich solche noch täglich vorfinden. Die leichteste Erklärung wäre die, daß dieser Landstrich im Heidenthume wenig bewohnt war; allein sie scheint nicht haltbar; denn es ist kein solcher, wo nach Bodenart und Lage frühere Urwälder vermuthet werden könnten; es sind vielmehr angenehme und fruchtbare Gegenden, mehrere davon güldene Auen genannt, wo Ackerbau und Viehzucht trefflich gedeiht; von zahlr. Dörfern mit wend. Namen bedeckt, und als eine ächt wend. Pflege geltend, durch welche die schon erwähnte uralte schles.-sächs. Heerstraße führte und wo sich auch die meisten jener Ringwälle finden. Werden die Urnengräber des zweiten, nördl. Landstrichs den Wenden zugeschrieben, so erscheint es sonderbar, daß bei den, den letzteren bewohnenden, ohne durch irgend eine Gränze von jenen geschieden, oder verschiedenen Stammes zu seyn, nicht ebenfalls der Leichenbrand gleich üblich war, während in jener Gegend fast alle Dörfer davon Zeugniß geben. Man könnte annehmen, daß die südl. gebirgige Gegend von Germanen bewohnt war, die nördl. aber von Sorben, so wie, daß diese den Leichenbrand übten und später jene von ihnen immer südlicher an die Gränze gedrängt, dadurch aber in einzelnen Orten von diesen auch Urnengräber errichtet wurden; allein gerade den Germanen wird jene Sitte mehr und allgemein zugeschrieben, während sie bei mehreren slaw. Nationen zweifelhaft erscheint. Wäre dieselbe aber bei allen der letzteren Regel gewesen, und z. B. bei den Czechen, Polen ꝛc., so müßten auch in deren Gegenden mehr Spuren davon vorhanden und alle slaw. Orte Böhmens, Schlesiens, Polens ꝛc. mit Urnengräbern versehen seyn, wie es aber nicht der Fall ist, wogegen die, wo sie sich finden, vorher wohl auch von Germanen und Kelten besetzt waren, und die Urnen und Bronzen leicht von denselben herrühren könnten. Es giebt zahlr. Funde an Orten aller dieser Länder, welche zu entfernt von jetzigen slaw. genannten Dörfern der Umgegend liegen, als daß sie von Grabstätten derselben herrühren konnten, und zwar meist in wiederum verödeten und bewaldeten Gegenden, welches um so mehr auf Bewohnung von vor-slaw. Nationen hinweisen möchte. — Man könnte ferner vermuthen, daß die Germanen diese Gegenden früher so weit bewohnten, als die Urnengräber und bronzenen Geräthe sich häufig finden, und später, als der besonders krieger. Theil des Volkes ausgewandert war und die Slawen in die sehr entvölkerten Landstriche einzogen, der zurückgebliebene Theil von diesen in die südl. gebirgigere Gegend gedrängt wurde, damals aber der Leichenbrand bereits abgenommen hatte, wodurch in diesen letzteren wenig Spuren davon vorhanden sind, während die Slawen diese Sitte wenig oder nicht ursprüngl. liebten oder von jenen annahmen, daher ihre immer südlicher ausgedehnten, durch Ortsnamen erwiesenen Bezirke auch mit den der häufigern Urnenfunde nicht gut übereinstimmen können. Dieß aber ist ebenso wenig in den westlicheren sächs. Gegenden der Fall, wo slaw. Namen viel weiter südl. reichen, als häufige Urnen ꝛc. entdeckt werden, die, wie bronzene Gegenstände z. B. nur in wenigen einzelnen Orten des Erzgebirges sich vorfanden. Da übrigens die Sorben im Meißn. nur etwa etwa 3—4 Jahrh., in der Lausitz gegen 5 Jahrh. im Heidenthume verlebten, die Germanen aber wenigstens ein Jahrtausend in deren Gegenden vorher, und zumal zu der Zeit, als die bei Urnen gefundenen bronzenen Waffen und Schmucke gewöhnl. waren, so würde man dieselben wohl eher der letztern Nation, als der erstern zuschreiben mögen, oder wenigstens hauptsächlich, weil, wenn die Sitte des Leichenbrandes auch von den Germanen

auf die Slawen überging, die bronzenen Geräthe damals schon seltner, die eisernen gewöhnlicher würden. Und so wird es über dieß Verhältniß noch manche Hypothesen geben, die jedoch vorjetzt bei Seite gestellt bleiben mögen, da es noch zu zeitig und erst die weitere alterthüml. Erforschung aller jener Gegenden nöthig zu seyn scheint, bevor eine glückliche Lösung dieses Räthsels zu hoffen ist.

Von mittelalterlichen Burgen der nord-westl. Gegend ist wenig bekannt; theils hat sich von ihrer Geschichte und Beschaffenheit wenig Schriftliches erhalten; theils scheint es deren in diesen flachen Landstrichen weniger, als in den gebirgigeren Gegenden gegeben zu haben, wie denn auch das Ritterwesen überhaupt mehr in solchen recht eigentlich heimisch war; theils sind sie zeitig in neue schloßartige Adelssitze umgewandelt worden, so z. B. Baruth, durch alterthümliche Bauart und ein reiches Archiv ausgezeichnet, Grödiz (beide galten im dreißigjährigen Kriege noch für feste Schlösser), Neschwitz, Pulßnitz ꝛc. Camenz, Göda ꝛc. wurden schon genannt, Königsbrück und Königswarthe, Hoyerswerde und Bischofswerda waren wohl zeitig landesherrl. u. bischöfl. Burgen. Nur von der Burg Kirschau sind noch einige Ruinen vorhanden; sie wurde von den Sechsstädten als Raubburg gegen 1352 zerstört. Sie liegt $2^1/_2$ St. südlich von Budissin, von wo aus sie öfters zu ländlichem Vergnügen besucht wird, an der Straße nach Schirgiswalde, $^1/_2$ St. von Crosta, auf einem von der Spree auf drei Seiten umflossenen, felsigen Hügel in sehr romantischer Lage; Taf. III. N. 23. und Anmerk. III.

Wohl könnte es der Fall seyn, daß deren Zerstörung nur deshalb erfolgte, weil der Besitzer bei der Wahl eines neuen Landesherrn der Oberlausitz 1319, nach dem Absterben der Brandenburg. Markgrafen, nebst anderen Rittern der Budissiner Gegend, für den benachbarten Markgrafen zu Meißen gestimmt hatte, während die Sechsstädte sich für Böhmen erklärten, und welches daher Kaiser Karl IV. und seine Anhänger ihm und anderen der Gegenpart übel gedachten; vergl. B. I. S. 133.; doch die Gerechtigkeitsliebe der Sechsstädte läßt vermuthen, daß das damals so beliebte Stegreifleben der Ritter wohl nicht minder einigen Grund dazu mit abgab. In den fast gleichzeitigen Zittauer Annalen von Johannes von Gubin heißt es:

„Donoch in dem M. CCC. lij. jar. kal. Nouebris czoch dese stat (Zittau) vz vnd gewan do huz, daz do heyst dy Körse, vnd tzubrochen daz huz mit hülfe ander stete, vnd herczog Bolbolke von der Swydenicz waz howtman vf dem velde. — Donoch M. CCC. lv. jar czoch dese stat mit groser macht mit andern vmmesebyn steten keyn Konigisbrucke vnd branten ab der Schonenvelder hüf an dem stetil. Do noch in dem selbn jare quam keyser Karl in daz lant czu Budissin, vnd czoch dese stat vz mit groser macht wen vor mit vmmesessen steten, vnd branten ab noch geheyse dez selben keyserz alle die hove in Budissiner lant vnd in Görliczer lant, di by der czyt vorsprochen worn vnd bose lute gehalden hatten."

Der bereits B. I. S. 189. und 201. gedachte Schmoritz-Berg, verdient hier ebenfalls eine Erwähnung, da das Volk darauf eine Raubhöle und einen Raubkeller annimmt, wie denn auch dessen mit Steinen umwallte Kuppe Raub-

rittern (oder auch gemeinen Räubern) zum Aufenthalte dienen und die nur ½ St. davon befindl. schles. Heerstraße ihnen wohl Beschäftigung geben konnte; doch scheint jener Steinkranz auf weit frühere Zeit, und zwar auf einen heidn. Opfer- und Sicherungs-Ort hinzuweisen, ähnl. dem auf dem Löbauer Berge, B. I. S. 81. (Anmerk. III.)

Budissin, wendisch Budischin, in dem verkürzten Volksausdrucke Bautzen, war seit früher Zeit die sorbische Bezirksveste der Milziener; wahrscheinlich befand sich diese an der Stelle des jetzigen Schlosses Ortenburg, während diesem gegenüber, auf dem linken Spreeufer, ein befestigter sorbischer Opferwall zu vermuthen ist (nach dem §. 29. zu erläuternden Grundrisse Taf. III. 14. b. h.). Die Gründung des Ortes fällt aber unbezweifelt in die Zeit der ersten (ohne Zweifel germanischen) Bewohnung der Gegend, wo die Furth an der mehrfach sich krümmenden Spree, mit ihren hohen, sichernden Felsenufern, einen sehr gelegenen Wohn- und zugleich Bezirks-Ort darbot.

Während der Verf. die sehr zu bezweifelnden, durch nichts beglaubigten, selbst nicht durch alte Volkssagen unterstützten chronikalischen Nachrichten von einem Franken-Siege bei Budissin 805 und dessen neuer Erbauung 807 u. dgl. m. auf sich beruhen läßt, sey nur erwähnt, daß dieselbe nach der Mitte des 10. Jahrh. u. wahrscheinl. im J. 985 von den Deutschen besetzt ward, als die Milziener, — wie es scheint, vorher, wegen freiwilligerer Tributentrichtung, auch friedl. u. ungestörter behandelt, als die von den Polen angeregten Lusitzer in der Niederlausitz, welche Markgraf Gero schon 859 besetzte, — sich mit den Czechen gegen die Deutschen vereinigt hatten, und Markgraf Eckhart damals die Provinz völlig in Abhängigkeit brachte. Da sie in Ditmars Chronik beim Jahre 1002 bereits eine Stadt und der Hauptort der Milziener genannt wird, so mußte sie schon damals sehr bevölkert und mit Gewerbtreibenden versehen seyn, weshalb ihre Geschichte sich anders gestaltet, als von Görlitz erwähnt ist. Im J. 1002 vom Polen-Herzog Boleslaw in Besitz genommen, erlangte sie Kaiser Heinrich II. 1005, nach fruchtloser Belagerung nur durch Uebereinkunft. Doch schon 1007 ward sie von Ersterm wiederum belagert und, da der in ihr befehlende Markgraf Herrmann keinen Ersatz erhielt, auch erobert und besetzt. Wie sie später wiederum mit der Provinz 1031, nachdem Budissin 1029 erobert worden war, völlig an Meißen und dann 1076 an Böhmen kam, ist S. 115. bereits bemerkt. König Sobieslaus I. erneuerte die baufällig gewordene Burg, welche auch nach erfolgtem Stadtbrande 1400 wiederum erbaut ward; das jetzige Schloßgebäude, die Ortenburg, ist nach gleichem Brande 1636 neu hergestellt worden. — Ueber den immer erweiterten Anbau der Stadt sind weniger Vermuthungen vorhanden, als bei Görlitz; ebenso über die Zeit und Art, als sie sich aus des Burggrafen Macht mehr zur Selbstständigkeit erhob. Doch diese nur auf enge Gränzen gewiesene Schrift läßt die Verfolgung der ohnehin noch wenig bearbeiteten Stadtgeschichte nicht zu, in deren Hinsicht auf die bekannten Specialwerke verwiesen werden muß. (Anmerk. III.)

Wie es aber bei jener Belagerung vor länger als acht Jahrhunderten, nehmlich 1005 zuging, und wie damals sich bei dem Kampfe der Einzelne oft muthig hervorthat, wird sich aus nachfolgender Uebersetzung aus des gleichzeitigen Bischof Ditmars Chronik ergeben.

„Wie König Heinrich in Prag durchgängig die besten Einrichtungen getroffen hatte, schickte er die Bayern wieder in ihr Land. Er selbst begab sich nebst dem neuen böhm. Herzoge in das wend. Gebiet der Milzener, welche ihm damals am nächsten waren. Der Weg dorthin ward ihm überaus beschwerlich. Er belagerte die Stadt Budissin. Als er aber eines Tages seine Soldaten Mann für Mann zur Bestürmung der Stadt aufmunterte, hätte er von einem Scharfschützen, welcher von der Stadtmauer nach ihm schoß, unvermuthet tödtlich verwundet werden können, wenn ihn nicht die göttl. Vorsehung noch beschützt hätte. Denn der Pfeil tödtete Den, welcher gleich neben ihm stand, und so traf das, was der Feind ihm zugedacht hatte, einen andern. Der König (fiel auf seine Knie und) lobte Gott mit aufgehobenem Herz und Händen, daß er ihm ohne seine Würdigkeit einen so sichtbaren Beweis seiner wachsamen Vorsorge gegeben hatte. Budissin würde in Asche gelegt worden seyn, denn man hatte das Feuer dazu schon in Bereitschaft: allein ein unzeitiger Befehl des Markgraf Guncelius hintertrieb es. Es wurden auf beiden Seiten Viele verwundet und Verschiedene getödtet. Auf unserer Seite blieb vornehmlich Hemuza, ein Herr von sehr edler Geburt und mannhaftem Betragen. Er hatte schon mehrmals die Bürger der Stadt zum Streite aufgefordert. Einmal verfolgte er sie bis an die Mauern der Stadt. Da warf man einen halben Mühlstein auf ihn herab. Er traf sein mit dem Helme bedecktes Haupt. Die Feinde stürzten herzu und schleppten ihn todt in die Stadt. Mein Bruder, Graf Heinrich, welcher bei ihm Officier war, löste dessen Leichnam aus und führte ihn ab in sein Vaterland. Der Andere, welchen wir einbüßten, war Tommo, welchen man, wegen seines unaufhörl. Jagens, nur den wilden Tommo nannte. Dieser schlug sich einst mitten in der Spree mit den Feinden tapfer herum; endlich kam er auf den glatten Kieselsteinen zum Fallen. Noch schützte ihn sein guter Panzer eine lange Zeit, zuletzt ward er hart verwundet und starb. Einer von seinen Fußknechten widersetzte sich und wollte ihn nicht mit fortnehmen lassen. Man erstach ihn mit einer Lanze und er stürzte über ihn hin. Die Ungemächlichkeiten dieses Krieges waren nun bald überstanden. Boleslaw schickte seinen Botschafter heraus und übergab die Stadt Budissin in die Hände des Königs, jedoch mit Vorbehalt eines freien Abzugs für die poln. Besatzung. Nun besetzte sie der König mit seinen Soldaten, und hierauf zog er mit seinem Heere, das von Märschen und Hunger ganz abgemattet war, wieder nach Hause (nehmlich nach Merseburg)."

Anmerkung I. Heidenwälle der nordwestl. Ober-Lausitz (Sch. gilt für Schanze, S. Schritt, l. lang, br. breit, h. hoch, t. tief, St. Stunde, O. östl., N. nördlich, S. südlich u. so ähnl. Abkürzungen): 1) die Niethner Sch., 2½ St. O. v. Budissin, ½ v. Hohkirch, Taf. I. 28. a., auf felsiger Anhöhe, W. auf 70 Ellen h. über dem Thale u. den von Lehne komm. Bache c.; O. auf 50 E. h., mit rundl. Umwallung v. 450 S. Umfang; innen O. an d. Stirn auf 30 E. h., wovon man in den Herrschaftshof h. sieht, u. gegen die fast offene Thalseite abnehmend, wo W. sich früher 2 kleine Hügel befanden, in denen sich Holzkohle, Schlacken, Urnen- u. einige Knochen-Reste, 1 Stück Eisen ergaben, u. bis 4 E. tiefe Asche. In dem zum Getreidebau (¾ Scheffel Aussaat) urbar gemachten Wallkessel aber verkohltes Getreide. S. u. W. die Wallböschung mit Bäumen bepflanzt. Ein längst zugemauerter Gang soll vom Hofe aus unter die Sch. in einen Keller führen, wovon man vor etwa 100 J. Ueberreste entdeckte; auch der Sage nach ein Gang von da aus nach Kohlwese. Der Ortsname ist wend. Njetschin. — 2 u. 3) ½ St. O. von jenen, zwei Sch. bei Lauske, durch den Eisenroder oder Nechernschen Bach getrennt; N. die kleinere, Lauskaer a. auf dem 80 E. h., früher sehr unzugängl., jetzt mit zum Parke benutzten u. mit einer künstl. Ruine versehenen Felsen, dadurch aber

sehr zerstört, früher auf 20 E. h.; beim Grundgraben 1780 fand sich verkohltes Getreide. S. die größere, Zschornaer Sch. im Halbkreise, mit Wall von NW. bis O. 300 E. l., 3—4 E. Höhe innen u. 15 außen; 100 S. l. O. offen geg. d. Wasser. Der wend. Name des erstern Orts ist wussko, eng (vom Thale geltend) oder lows, Jagdreviere; d. zweite von czorny, a, e, schwarz (? vom Bache). Jene Angaben verdankt d. Verf. d. HH. Wehle u. Knoch; so wie einz. der folg. Ang. den schon B. I. gen. Lehr. Böhland, Hilme ꝛc., auch Lehr. Frank in Camenz; zahlr. d. Rittm. v. Zehmen, OPfarrer Räde, Cand. Wehlam, Lithogr. Buchheim u. and. m. in das. Gegend. — 4) Schanze SW. b. Belgern, 2½ St. v. Budiss. (Taf. II. 16. u. 18.); S. steiler, nach der Budissin-Weißenbergischen Straße, SW. v. d. schwarzen Hechte oder dem Cannewitzer Bache gedeckt; 175 S. oben, 350 am Fuße, 112 im Kessel; 60 u. 46 S. im Durchmesser, 15—20 Ell. Höhe. Der Orts-Name von biela, weiß, sonst gora, jetzt hora, Berg; deshalb auch die Schanzenhöhe, zuweilen d. weiße Berg genannt. N. ¼ St. davon 5) die Rackelsche oder auch Cannewitzer Schanze fast rund; O. an der Stirn, auf die anlieg. Felder zu, 15—20 Ell. h.; W. auf d. Löbauische Wasser zu, niedriger u. mit Bäumen bewachsen; der Wallumfang im Kessel 180 Schr., auf d. Kamme 300, an der äuß. Böschung 500, im Durchmess. 72 u. 100 Schr. Der Ortsname wend. Rakojdy, viell. v. rakojedy, Krebsesser; Cannewitz, wend. Skanedzy. O. 1 St. davon 6) im herrschaftl. Garten zu Gröditz, am Löbauer Wasser, zerstört, wovon der Verf. keine Nachricht erlangte. Diese Schanzen heißen h(g)rodźiscžo, davon der Ortsname. 7) In Weißenberg noch Reste einer Sch. zwischen W. geleg. Häusern (OLauf Kirchengall. S. 164.). Das Städtchen wend. Woßpork, d. Deutschen nachgeahmt, wenn nicht von wossoka, hoch; das romant. Löbau- (oder Löb.-Wasser-) Thal dabei heißt oberhalb W. die Bernau, unterh. die Weichaer Skala (Felsen). O. ½ St. v. Budissin 8) Blösaer Sch. in ellyptischer Form, sehr zerstört; die Stirn N. auf Felder zu, der Wall noch 10—15 Ell. h., 150 S. l., 100 br.; offen S. am 20 Ell. tiefen fels. Abhange u. d. Nadelwitzer oder Klein-Bautzner Bache mit d. Dorfe. Auf dem vor d. Sch. befindl. beurbarten Platze fand man Kohlen u. Asche, Knochen, auch verbranntes Getreide (besond. Gerste) u. ziegelsteinart. Thonstücke. Auf einen Opferort deutet viell. die folg Schatzsage. Aus dem Keller eines Bauerngutes führt ein Gang zum Schatze in d. Schanze; doch die denselben verschließ. Platte mit hieroglyph. Schrift ist leider verschüttet; ein Geist hat einst ein Mädchen gebeten, ihn zu heben, wodurch sie glückl. u. er erlöset würde; sie brauchte nur die Hand auf die Platte zu legen. Sie hat aber nicht in den gefürchteten Keller mitgehen mögen, u. der Schatz ist daher noch nicht gehoben. Der Name wend. Brjesow, Adject. v. brjesa, Birke(nwäldchen). — Auf 1 St. NO. davon 9) ¼ St. N. v. Kumschütz befindet sich ein nicht zu verkennender Ueberrest eines heidn. Walles, der früher 300 Schr. im Umfange haben mochte. — 10) Sch. ¼ St. S. v. Oberschau (noch näher an der Schlungwitzer Mühle u. b. Sinkwitz) u. 1 St. v. Budissin, T. III. 7. u. Grundr. T. I. 33. a., im Halbzirkel, S. offen, durch fels. Abhänge u. d. Spree gedeckt. Der Wall 3 Ell. br., N. an d. Stirn auf 15 Ell. h. innen u. 30 außen, gegen 400 S. im Umfange. Die in der Gränzberichtigungs-Urkunde v. J. 1213 erwähnte Burg Dobrus, wo sich die Commissarien versammelten, wohl nur ein Holzbau, daher leicht zerstört, konnte im Dorfe aber auch auf dem Walle stehen, wo aufgefund. unglasirte Gefäßscherben, doch härter als Urnen gebrannt, auf die letzte Slawenzeit u. das früheste Mittelalter hinweisen. In deren Nähe, auf Bautzen zu, finden sich mehrere noch ununtersuchte, kleine Hügel, Kegelgräbern ähnl. Der Dorfname, wend. Dobruscha, Dobreschezy, viell. v. einem Besitzer Dobrosch, Dobroslaw (weibl. Dobroscha) wenn nicht von dub, altslaw. dobr, Eiche. — Auf ½ St. davon NW. 11) die Grubschützer Sch. (oder Preuschwitzer), ¼ St. davon, auch nahe b. d. weiten Bleiche u. b. Stiebitz (Taf. I. 34. u. IV. 12.), kleinerer Art, im Halbkreise, von 250 S. im Umf. u. 15 Ell. h. innen, 25 außen, mit Gebüsch bewachsen; S. die offene Seite durch die Spree gedeckt, deren fels. Ufer hier das Grubschützer Thal bilden. Grubschütz wend. rubelczezy, wohl Sperlingsort, von roblik, kleiner Sperling, oder wegen ausgelaß. h von hrobelka, hrobliza, kleiner Graben, viell. beides auch Patronymen. Zwischen N. 10 u. 11, bei d. Grimmerschen Fabrik, N. am Spreeufer hat man noch eine gegen dieses offene

sehr kleine Sch. von nur 20 Ell. Durchmesser bemerkt. — 1 St. SO. v. Budissin 12) Sch. v. Daranitz, im Gebüsche am Hügelabhange, nur d. W. Seite vorhanden (nach Schiffner, Lauf. Mag. 1840 u. ebenso): 13) eine sehr zerstörte, an einem vorspring. Hügel mitten zwischen Stiebitz u. Budissin. — 14) Protschen b. Budissin, wovon weiterhin; auch giebt es in der Nähe dieses Ortes N. ohne Zweifel noch and. Ueberreste früh. heidn. Befestigungen dieses Hauptortes. — NO. auf 1 St. davon 15) die Lubaser Sch., N. u. W. offen u. abgetragen, an der sich daselbst theilenden Spree; v. 300 Ell. im Umf., 20 Ell. h., die Stirn auf Nieder-Gurig zu; unfern vom alten Rittersitze Doberschütz (wend. Dobroschezy, als Patronym, wie bei Doberschau, u. gleicher Personenname Luboschi; Guhrig, wend. Horka, wo sich im Deutschen ebenfalls noch das ältere G erhalten hat, Deminut. v. jenem gora). — 2 St. N. v. Budissin 16) der Branaer Rundwall, N. d. Dorfs, mitten in sümpf. Wiese, gegen 10 Ell. h. außen u. 7 innen; 180 S. im Umfange. S. davon liegt Radibor, wo vor etwa 20 Jahren ein gleicher abgetragen worden; bei Erbauung der das. Schenke fand man Grundmauern von bedeutender Größe, der Sage nach von einem Rathhause der Wenden, so bei deren Bekehrung zerstört worden sey. Jene kann jedoch von den Namen entstanden seyn, da rada Rath, dwor Hof heißt, bor aber Wald, Hayn (? oder nach einem Erbauer od. Besitzer Radbor). — 2 St. SW. v. Budissin 17) die Klein-Seitschyer Sch., nahe v Groß-S., im Halbkreise, 100 S. offen an dem felsi. Thalgrunde mit d. Gödaer Wasser; der Wall 30 E. h. gegen d. Feld. u. 140 S. im Umf. Im Kessel, wo ein Steinbruch, wird kohlenhalt. Erde bemerkt. Sie erscheint zu klein für die wohl im Dorfe befindl. gew. Burg Sizen, die 1213 fälschl., wie auch jenes Dobrus, Burgward, Hauptort des Burgbezirks, heißt, was das richtiger ebenso genannte nahe Göda war, da deren im Umkreise von 1—2 St. nicht 3 seyn konnten. Das hier ebenfalls vermuthete Scitiani u. Zizani des Ditmar lag ohne Zweifel in d. Nieder-L. (Lauf. Mag. III. 342.). Der Name viell. v. ssydzeni, (Ritter-) Sitz, wenn nicht v. zitožin, Adj. v. zito, Getraide, da die Gegend sehr fruchtbar. — 18) Gödaer Rundwall, 2 St. W. von Budissin, 5 Minuten SO. v. Göda, über den Göd. Bach hinüber, u. an diesem geöffnet, 50 S. l.; S. u. O. auf Felder zu mit der auf 20 E. h. Stirn; d. Aufwurf v. S. nach O. bis NW. gegen 250 S. im Umf. Im Kessel (T. III. N. 11. u. 21.) zeigt sich ein, auf ein früheres Gebäude deutend. Platz, 26 S. l., 14 br., mit Schuttaufwurf; der das. OPfarrer Räde fand bei Nachgrabung oben Mauerstein mit Kalkputz, Nägel, hartgebrannte Gefäßbruchstücke ꝛc., daher mittelalterl. u. wohl von einer das. Kapelle. Darauf 2—3 E. tief Kohlen v. hartem Holze u. Asche, darunter menschl. Gerippe auf e. Winkel zusammengedrängt u. in einer auf gewaltsamen Tod deutenden Lage, wohl durch das einstürzende brennende Gebäude, worin sich viell. ein tapfrer Krieger mit den Seinigen bis zuletzt vertheidigt hatte. Ein zusammengesetztes Gerippe deutete auf eine Größe von 78—80 Zoll, ein Alter von 60—70 Jahren u. den Schädel — mit kleiner Stirn, stark gekrümmten Kiefern bei weit hervorragenden Jochbeinen u. stark entwickeltem Gebisse mit sehr abgekauten Zahnkronen, nach eines Anatomen Auskunft, — auf mongol. Bildung (also Hunnen, Avaren ꝛc.). Auch Gebeine von Kindern u. Hausthieren fanden sich, so wie angeschmolzene Lanzenspitzen u. and. Eisen-Fragmente, auch hart gebrannte, wenig glasirte Gefäßbruchstücken, wegen Masse u. einf. Verzier., wohl aus der letzten Heidenzeit. Ganz unten ein Boden von festgeschlag. Lehm. (Vom Verf. darüber im: Leipz. deutsch. Gesellsch. Bericht 1833; Acten d. Görl. Naturf. Ges. u. Abbild. d. Bildhauer-Arbeit im Lauf. Mag. 1837. 177.). — Nur ¼ St. davon N. 19) die (v. 2 Seiten abgebild.) Dahrener Sch. am Gödaer Wasser, ebenfalls auf einer natürl. Anhöhe, NW. offen, 90 S. an steilen Felsen; der Wall 160 Sch. l., im Halbkreise, auf 30 Ell. h. Dahren, 1377 Daryn, viell. v. dorn, Rasen, poln. darn. Deberkitz, der and. Name d. Dorfes (als meißn. Antheil) wend. Debrekezy, Patronym. v. Debrik. — 20) Spittwitzer Sch. ¼ St. W. vom Dorfe zwischen Leutewitz u. Klein-Praga, am Schliefer-Bach, in abgelegener, doch hoher, die Gegend beherrschender Lage, sehr bewaldet; ein Halbkreis, 80 S. offen gegen S. u. durch Felsabhang u. Steinbruch gedeckt; der Wall, mit der Stirn N. auf 120 S. l., 12 E. h. An einer aufgegrabenen Stelle fanden sich Kohlen, verkohltes Getraide, etwas hart gebrannte Gefäßscherben. Der wend. Name Swotezy, wahrscheinl. vom Personen-N. Swot,

Thal. — 21) Der Dobranitzer Ringwall, im Halbkreise zum Theil abgetrag., S. offen u. durch einen wohl 100 E. t. fels. Abgrund ins Thal gesichert; v. O. nach W. 150 Fuß im Durchm.; das Großhaynchner Wasser fließt an ihm im Thale vorbei, bis zur Coblenzer Sch., wo es der Dobranitzer Bach aufnimmt u. an deren NO. Seite sich in das vereinigte Schwarz- u. Schliefer-Wasser ergießt. Der wend. N. Dobranezy, wohl Patronym vom persönl. N. Dobran. — 22) Die Coblenzer Sch., ¼ St. O. vom Dorfe u. ¼ St. W. v. Nedaschütz; der nicht umwallte Theil W. 130 Sch. l. u. von d. auf 100 E. tiefen Thalabgrund gesichert; der Wall im Halbkreise v. N. nach O. u. SW. 200 S. l., 15 E. h. an d. Stirnseite auf die abhäng. Ebene zu, mit 45—50 Grad Böschung; zu Holzung u. Viehweide benutzt, wie die meisten Sch. SO. davon in dichtem Gebüsche hat man einige 2—3 E. h., geradaus gehende Wallüberreste bemerkt, welche viell. sonst einen Lang- u. Vor-Wall bildeten, über die Fläche quer überlaufend, um d. wenig gedeckte Stirnseite zu schützen, was auf der Abbild. nicht mit dargestellt werden konnte. — 23) Die Sch. O. v. Loga, eine d. schönsten u. größten, 340 S. Umfang u. 500 außen, S. auf 25 E. h.; der Kessel wegen Lustanlagen sehr verändert, rundl; ebenso 24) die Lugaer Sch. O. im Dorfe, vom Besitzer des darin befindl. Hauses meist abgetragen und zum Garten benutzt, sonst gegen 300 S. Umf., jetzt nur N. u. S. erhalten, innen auf 6 E., außen 15 E. h. Loga wend. lahow, Luga, luw, luh, wohl beides v. lug, Sumpf, Graßpfuhl. — SO. ¼ St. v. Krostwitz 25) die Kupschiner Sch. von ovaler Form, auf e. natürl. Anhöhe (B. I. auf T. II. 14. a., nach einer geometr. Aufnahme); auf 300 S. im Umf., die W. u. SW. Seite durch e. auf 60 Fuß t. fels. Abhang ins Thal (m. e. kl. Wässerchen) geschützt; auf der NO. u. O. Seite durch einen Vorwall im Halbkreise b. gesichert. Dieser steigt über das anstoß. Feld, bei 14. c., gegen 20 Fuß h., dann folgt dessen etwa 10 F. t. Kessel, worauf sich jener Hauptwall auf 30 F. erhebt, dess. innere Höhe auf 6 Ell. beträgt, c. bei 14. a. ist der Bach mit einigen Häusern des kleinen Dorfes. 14. b. Seitenansicht; 14. c. Durchschnitt. Der Name abgeleitet v. kupa, Haufen, als Menge: kopczina. — 26) Die Kuckauer oder Höfchener Sch., ½ St. NO. von Kloster Marienthal, ebenf. auf e. natürl. Hügel, N. auf 40 E. h. u. 300 S. Umfang; der rundl. Wall geht von NO. nach S. u. W. u. ist N. offen u. durch steilen Felsenabhang geschützt. Der Ortsname wend. buckowa, Birkenwald, nach Anderen kukow, Schutt, oder auch als Ort einer Pers. Kuk. — Davon ¾ St. SW. u. 2 St. SO. v. Camenz 27) die Ostroer Sch., O. nahe am Dorfe u. am Klosterwasser gelegen; ¼ St. NW. von Jidlitz, wohin der kleine süd-östl. Wall, Taf. IV. 14. b. gehört, a. der nordwestl. größere dagegen zu Ostra, beide durch einen Querwall geschieden u. auf einem gegen 130 Fuß h. Felsen; a. mit Bäumen bewachsen, enthält auf 2. u. b., zu Getraidebau benutzt, auf 1½ Acker Aussaat; a. hat auf 850 Fuß, u. b. auf 710 F. im Umfange ohne den bei beiden in Anschlag kommenden Querwall von ungef. 350 Fuß; die allerdings oft ungleiche Höhe beträgt bei a. meist auf 50 F. innen auf 90 außen; b. ebenso innen 26 F., außen 36 F. hoch. Die Breite des Walles ist beim Eingange c. 5. F.; die Abdachung des höchsten Punktes auf 30 Grad Neigung; da wo der Querwall SW. d. an beide Schanzen stößt, fehlt der Aufwurf auf 30 S. u. ist viell. abgetragen; auf der entgegengesetzten Seite, NO. 12 S. v. Querwall auf dem Aufwurfe von a., bei e. ist eine erhöhte Stelle, scheinbar mit einer rundl. Vertiefung, gleich als habe d. Piedestal v. einem Götzen- od. Heiligen-Bilde dagestanden. Die kleinere, Jidlitzer Schanze zeichnet sich noch durch den Umstand aus, daß, an mehreren Orten, zumal nahe am Hause, f., wo man des Lehms wegen die Sch. senkrecht etwas abgrub, etwa 8 E. tief v. oben herunter, 1—1½ E. starke Lagen verkohlten Getraides (Weitzen u. Korn, Erbsen ꝛc.), so wie gleiche Schichten von Asche u. Eichenkohlen entdeckte; auch Bruchstücke von Urnen, topf- u. schüsselartigen Geräthe, grober, wenig gebrannter Masse u. bedeutender Stärke; abwechselnd auch Erdschichten. Dieß fand sich meist in Hölungen, nach innen, manche in einander führend, wovon eine, auf 3 E. h., über 5 E. hineinging. Eine nähere systemat. Nachgrabung würde viell. zu interessanten Ergebnissen führen; wären es Vorrathskammern gewesen, so würde sich keine Verkohlung finden, daher ist mehr an Opferung zu denken, wie solche Schichten auch anderwärts vorkommen. Ostra, Ostro, wend. Ostrow, auch Wotrowa, viell. v. wotrycz, abgraben; nach Anderen Insel, eingefriedigt Land.

Jidlitz, Giedlitz von jidla, Fichte, daher Fichticht. — SO. 1 St. von Camenz 28) der Prietitzer Burgberg, mitten im Dorfe an einer früher sehr benutzten Straße, bildet eine etwas ungleichseitige, viereckige pyramidale Anhöhe mit zum Theil Schlangengängen; unten 300, oben nur halb so viel im Umfange; SW. ein fast senkrechter Felsengrund, SO. eine ähnl. Lehmwand. Die nach der Mitte sich verflach. Sch. ist zu einem Park umgestaltet; O. noch von einem 6 E. h. Walle umgeben. Entdeckte Urnenbruchstücke, Kohlen u. Aschenlager lassen zugleich auf einen frühen Opferplatz schließen, zumal da es auch im Mittelalter ein viel besuchter Wallfahrtsort war, der Georgenberg genannt, u. wohl mit einer Kapelle versehen, wobei die kathol. Stationen auf dem Wege herauf sehr gut angebracht werden konnten. Im Hussitenkriege wurde dieser Burgberg noch zur Vertheidigung der Dorfbewohner gegen Plündernde benutzt. Man hält den Ort, wend. Pschiwiczizy, für das Priszez der Gränzurkunde von 1213 u. das 1165 dem Stifte Meißen geschenkte Prezez, von dem auch damals die Kapelle angelegt seyn möchte. — 29) Die Reinhardberg-Schanze nahe an Camenz, eine weite Aussicht darbietend, jetzt völlig geebnet; zwischen der Elster u. Grundbach gelegen u. vom Felsen des Schloßberges (der alten Burg) nur durch eine Schlucht getrennt; bei den Untersuchungen Seiten des (durch Gründung des Barmherzigkeits-Stiftes zu des dort geborenen Lessings Andenken vielverdienten) ehemal. Stadtphys. D. Böhnisch ergab sich ein kreisrunder Umfang von 200 Schr., 10—12 E. Höhe des Walles, 4—6 E. aber nach innen abfallend; man fand 4—6 E. tiefe Lagen von Asche, balkenförm. Kohlen, geschmolzene Steinmassen, Knochen u. Urnenbruchstücke. Die Wälle schienen daher zum Theil durch solche Balken gebildet zu seyn (Böhnisch, Topograph. v. Cam. 241. u. dessen briefl. Auskunft). Auch hier giebt es eine Braupfanne mit Gold u. Silber, die in der Johannisnacht zu finden ist, nach einer (viell. and. nachgebildeten, von Gräve erw.) Sage. Die Herren von Camenz sollen, nach Annalisten, vorher von Greifenstein geheißen, auch eine Burg dieses Namens auf dem Schloßberge angelegt haben; doch nahmen jene den alten slaw. Namen des Ortes an, u. schon 1213 erscheint ein Bernhardt von Camenz. Dieser Name vom wend. kamen, Stein (B. I. S. 114.), hat vielleicht Bezug auf die Burg Greifenstein, oder auf die große, seltsam gestaltete Felsenmasse, der Eulenstein, unfern der Stadt, u. Stein konnte der uralte Name der Burg seyn, wogegen die Stadt selbst erst bei Gründung des nahen Klosters Marienstern 1264 genannt, 1268 bei der Landestheilung aber nicht erwähnt wird, weil sie noch unter den dasigen Burggrafen stand; sie trat erst später als selbstständiger Ort zum Sechsstädte-Verbande. — 30) Der Rehnsdorfer Burgstall (so viel als Burgstätte) auf dem Steinsberge, 1 St. v. Elstra, 1½ St. NO. v. Pulßnitz, zwischen Ober-Steine, Mehrsdorf, Ohorn (oder Mohren) u. Kindisch; 200 S. Umfang der grabenähnl. Vertiefung darum, 120 S. d. kreisrunde Wallkamm, 40 S. Durchmess. mit 6—10 Ell. Höhe vom Graben aus. Im Kessel ist eine Vertief., 6—8 Fuß im Durchm. u. 4 F. t., muthmaßl. von Schatzgräbern. Der mit Fichten bewachsene Wallboden besteht aus lockrer, schwarzer Erde, abweichend von der übrigen Bergoberfläche. Der Sage nach führen unterirdische Gänge (obwohl ohne alle Spur) von da nach dem Hosh- oder Sybillen-Steine u. dem heil. Berge b. Hennersdorf mit einer 1542 abgetr. Kapelle d. heil. Wandel-(Wal-)burgis: Auch erzählt man von einem auf diesen Bergen hier u. da noch sichtbaren Steinpfade, die Mönchsmauer genannt, was nähere Untersuchung verdient. Ebenso soll sich unfern Prietitz auf Wohle zu ein kleiner Rundwall finden, u. der Ueberrest eines solchen in Poderitz ein Gehöfte umschließen; der Burkenberg bei Burkau, auch Kessel genannt, u. wegen and. Andeut. als ein gleicher zu vermuthen, wie viell. and. Burgberge d. Gegend, b. Königsbrück u. bei Orten mit bedeutungsvollen Namen dieser Art, wie Ratschin b. Lohsa, Warthe u. Strohschütz, beides wend.; stroża, Warte, Wachthaus (eigentl. das Nachtwachen der Bauern auf den Edelhöfen bedeutend ꝛc.); wie denn auch die Hut- u. Wachtberge für die alte Geographie nicht minder wichtig erscheinen. — Endlich 31) der Ratschin bei Schmölln, 1 St. O. v. Bischofswerde, 3 St. W. v. Göda, N. an d. Demnitzer Gränze, mitten auf einer bedeut. Anhöhe u. entfernt von Orten u. Gewässern; ein unregelmäß. ovaler Wall von etwa 180 S. u. zuweilen 5 E. h., mit Holz bewachsen u. einer Menge Felsstücken u. Steinbrocken bedeckt. SW. davon zwischen S. u. Belmannsdorf fand man in einem Torfbruche bronzene Armringe und Bernstein-Stücke (Lauf. Magaz. II. 577.) Schmölln, wend. Smilna, viell.

v smollena, Pechhütte. Der Wallname wie das böhm. Hradschin, Burg, auch als Formation vom wend. rod, rodźin erklärt. (And. liter. Nachweis. über diese Wälle B. I. 111.)

Anmerkung II. Fundorte von Urnengrabstätten in der nordwestl. Oberl.: Budissin, nahe dabei: Kayne, Kreckwitz (s. §. 29.), Jenkwitz, Bloaschütz, Schmochtitz, Bolberitz. Ferner nördlicher: Bröša b. Gutta, Bornitz, Braußke, Cannewitz b. Purschwitz, Camina, Commerau, Droben, Kaupe, Klüx, Königswartha (d. S. 152. erw. wichtige Fund), Lippitsch, Lissahora, Lohsa, Milkel (u. dabei Croste), Malschwitz, Rachlau (bei Wittichenau), Sährchen, Klein-Saubernitz, Sdier, Uhna, Wittichenau; Hoyerswerde u. dabei Neidau, Sprewitz ꝛc. Bei manchen dieser Orte (z. B. Budissin, Königswarthe ꝛc.) fanden sich auch bronz. Nadeln, Ringe ꝛc. In der westl. Ok. um Kamenz Urnen (meist auch bronz. Gegenst.) b. Baselitz, Bernbruch, Biela, Weißig, Nebelschütz, Ostra ꝛc.; ferner Hohenbucka, Gotschdorf, Niedersteina, Neukirch, Guteborn, Pulsnitz. Nicht minder einzelne Metallgegenst., z. B. Golddrath b. Quatitz, Cracau a. d. Pulsnitz ꝛc., bronz. Ringe b. Camenz; Celts b. Camenz, Pulsnitz u. zu Ratschin b. Lohsa; zu Tätschwitz b. Ruhland ein goldnes Stirnband (ein gleiches bei dem nahen Senftenberg, im Sciroteiche). Am südlichsten: Urnen b. Putzkau u. Stolpen; Bronzeringe b. Schmölln (S. 206). Nach Engelhards Erdbeschr. IV. zwischen Gaußig u. Wilthen, in Schloßüberresten, vergold. Spiese, Pfeile ꝛc., was wohl bronz. waren. Eine röm. Kupfermünze (v. Gallien) b. Budissin gef., nach S. 164.; Bracteaten bei Ebendörfel, Storche, Obergurig ꝛc. (Liter. Nachweis. wie S. 134.) Stein. Streitart m. Loch bei Bolberitz, Kreckwitz ꝛc.

Anmerkung III. In Bezug auf das Schloß Baruth macht d. Verf. auf die in das. Bibliothek des jetz. Besitzers, Graf zu Lippe, befindl. Samml. zahlr. Urkunden aufmerksam, die bis über d. 14. Jahrh. hinaufreichen sollen, allerdings meist d. Gersdorfsche Geschlecht betr. — Die Ruinen von Kirschau, T. III. 23. a. Hofraum, b. Ueberrest v. e. Thurme (od. Warte), d. v. e. Brunnen, bei c. noch gegen 3 Ell. hohe Mauern, außerhalb d. Burg am Wege noch Ueberreste des Eingangthores, welcher Weg z. Spree e. herunter führt. Länge des Platzes auf 50 Schritt. Lage u. Wälle scheinen auf die Benutzung eines heidn. Ringwalles bei der Anlegung der Burg zu deuten, deren Besitzer die Geschichte nicht gedenkt; auch an Sagen fehlt es, bis auf unbedeutende von Schätzen, wohl mehr Producte neuerer Zeit. (Näheres in Gräfe's Sagen IV., d. Erinnerungsbl. 1821. 34.; handschriftl. ein romant. Gedicht v. Demuth, u. e. Schauspiel d. Raubritter Kappler v. Kirschau, 1818, völlig Dichtung, so wie d. Ritter Dutschmann v. Kirschau, dessen stein. Bildsäule am Budissin. Marktbrunnen steht u. welcher mit s. Pferde einst über diesen gesetzt seyn soll — nach d. Sage.

Zum Schmoritzberge nachträgl., daß der Wall aus lose übereinander geworf. Steinen (3—400 S. l., m. Gras u. Gesträuch überwachsen, 2—3 E. h., 6—8 E. br.), drei Seiten der Bergkuppe umgiebt, während d. N. Seite, 40 S. l. frei u. durch einen auf 20 E. h. Felsenabhang gedeckt ist. Der Raubkeller od. d. Raubhöhle, ist e. in d. Felsen gehauene (jetzt mit Steinen verschütt.) Vertiefung, viell. einst ein Brunnen; Mauerwerk hat sich nicht vorgefunden. Der Name Budissin wird vom uralten bud, Hütte, als bewohnter Ort, wie in vielen Gegenden, nach And. vom Personennamen budz, besond. aber budissa (Budischa) abgeleitet. Bekannt ist die Sage, oder vielmehr etymol. Klügelei früherer Jahrh., wornach auf die Frage eines slaw. Fürsten (od. böhm. Burggrafens 905) ob sein neugeborenes Kind ein Sohn sey, budze sin? nach gleich lautender Bejahung derselben, aus Freuden die neuerbaute Stadt ebenso benannte. Der Name des an der Stadt u. d. Spree lieg. Dorfes Seidau, wend. żydow, als Adj. v. żyd, d. Jude abgel., u. auf e. so genannten Besitzer, wie auf die Sage von einstigem Wohnen zahlr. Juden daselbst bezogen. Doch wenn auch zuzugeben ist, daß schon im früh. Mittelalter in manchen Orten häufige Juden waren, ihre besonderen Stadttheile hatten, u. in späterer Zeit oft ganz daraus wiederum vertrieben wurden, so möchte dennoch der Ort schon im frühen Heidenthume angelegt und wohl noch ein and. Abl. zu hoffen seyn. Auf die Schr. v. Böhland, Käufer ward B. I. bereits verwiesen; der Stadt mangelt noch eine genaue u. ausführl. Geschichte (z. B. nach Peschecks Musterschr. über Zittau), wozu auch das domstiftliche Archiv reiche Beiträge liefern könnte, in welchem jedoch (nach gefälliger briefl. Antwort des vormal., so verdienten Bischof Lockh an d. Verf.) die Urkunde v. Stiftung des Domstifts sich nicht vorfindet. Ueber d. Fund auf d. Protschen s. §. 29.

§. 28. Das heilige Grab zu Görlitz und das Zittauer Hungertuch.

Wohl bringst willig Du dar zu gutem Werk' Deine Opfer,
Nur das Höhere nicht, — Dich zu veredeln auch selbst.

Wann das Licht der christlichen Lehre in die hier besprochenen Gegenden drang, wird sich nie mit Bestimmtheit ermitteln lassen, doch ist zu vermuthen, daß es bereits im 9. Jahrh. von Mähren aus erfolgte. Denn damals standen alle benachbarten Slawenländer unter Einfluß Swatuplucks, des Gründers des großmährischen Reiches, wo die bekannten Slawen-Apostel Kyrill und Methodot gegen 880 ihr Bekehrungswerk begannen. So wie in Böhmen ihre Lehre bald Aufnahme, wenn auch erst nach Jahrhunderten durch der Deutschen Eifer allgemeine Verbreitung fand, so könnte auch in der Lausitz Gleiches erfolgt seyn, obwohl es nur sehr zweifelhafte Sagen (S. 131.) von schon damals errichteten Kirchen zu Jauernick, Nieda ꝛc. giebt, die allerdings zu den ältesten der Gegend gehören. Gewiß ist es, daß von dort aus das Christenthum nicht so gewaltsam, als von den Deutschen (mit Zehnten-Auflegung ꝛc., wie schon B. I. S. 195. erwähnt), verbreitet ward und eben wegen friedlichern Auftreten und daher freiwilligerer Annahme mit mehr Liebe und Innigkeit erfaßt werden mußte. Dennoch mag das heidnische Priesterthum es bald wiederum erstickt oder doch sehr beschränkt haben, denn nur vom meißnischen Bisthume aus ist die Bekehrung der Oberlausitz historisch bekannt. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts ward ohne Zweifel die erste Kapelle in Göda angelegt, nachdem bereits Bischofswerde (= Warte) gegründet seyn mochte; aber erst durch Gründung des Budissiner Domstifts und Archidiaconats 1207 vermochte man für ein allseitig geordnetes und allwärts verbreitetes Kirchenwesen genügend zu sorgen.

Noch im 11. Jahrh. scheint das Heidenthum, wenigstens in entlegenen Gegenden, bestanden, selbst sich zuweilen aufs Neue erhoben zu haben, denn so ward in der Oberlausitz z. B. um 1116 (nach B. I. S. 195.) noch ein Götze zerstört. Das Christenthum konnte um so weniger allgemeine Wurzel fassen, als es zuerst nur in den Burgen Kapellen oder Kirchen gab, auch zu Besorgung solcher es sehr an der Landessprache kundigen Geistlichen fehlen mußte, so wie es überhaupt auch damals in sehr unvollkommener und unreiner Form gelehrt ward. Durch das von dem meißn. Bischof Bruno II. 1207 zu Budissin gestiftete Domstift erhielt die Provinz eine eigene geistliche Behörde; eine Kollegiatkirche ward gegen 1220 an die Stelle einer alten, zu engen und dunklen Stadtkirche erbaut, welche vielleicht schon bei der ersten Besitznahme der Stadt durch die meißnischen Markgrafen Ende des 10. Jahrh. gegründet war. Zu dem mit dem Stifte verbundenen Archidiaconate — das letzte der 9 des Bisthums Meißen — gehörten (außerhalb Budissin) 10 über die einzelnen Pfarrkirchen ihres Sprengels gesetzte Erzpriester (zu Camenz, Sorau, Löbau, Reichenbach, Görlitz, Lauban, Seidenberg, Bischofswerde, Stolpen, Hohnstein), so daß

mithin zum kirchl. Bezirk der Oberlausitz Theile von Meißen u. der Niederlausitz, wie die böhm. Gränzgegend bis Friedland, Schönlinde ꝛc. gehörten, nach S. 176. Während dem stand Zittaus Decanats-Bezirk unter dem Prager Erzbisthume, so wie auch dessen Gegend von Böhmen aus u. vielleicht noch zeitiger zum Christenthume bekehrt seyn möchte, als von Meißen aus die nördlichere Oberlausitz durch Otto d. Großen u. s. Nachfolger Bemühen. — Der bekannten religiösen Ansicht des Mittelalters gemäß, fehlte es auf dem kleinen Bereiche der Provinz nicht an zahlr. Klöstern, zumal für sogen. Bettelmönche; so gab es ein solches für die Minoritenbrüder des Franziscaner-Ordens, in Budissin (seit 1218), Görlitz 1234, Zittau 1244 (u. daselbst auch Franziscaner-Nonnen), Löbau 1336, Lauban 1273, Kamenz 1490, u. für die in Hinsicht des Terminirens (Gabeneinsammeln) mit ihnen verwandten Dominicaner einen temporären Sitz in Görlitz. Die gelehrteren Cölestiner erlangten 1369 auf dem Oywin ein Kloster, dessen bereits B. I. S. 208 bei Schilderung dieses merkwürdigen Felskegels näher gedacht ist. Ferner: Nonnenkloster zu Lauban, Marien Magdalenen-Büßerinnen, 1320 vom Herzog v. Jauer Heinrich II. gegründet, u. die 2 noch bestehenden zu Marienthal 1234 u. Marienstern 1264, für Cisterzienserinnen; jenes von der böhm. Königin Kunigunde, Gemahlin Wenzel IV. gegründet; vom letztern weiterhin. In Zittau befand sich eine Commende der Johanniter-Ritter od. Kreuzherren, deren Comthur zugleich Pleban oder Pfarrherr des Orts war. Die Städte besaßen zahlreiche Kirchen u. in diesen wiederum eine große Anzahl Altäre, oft mit besondern Altaristen, so daß die Masse der Religiosen damals höchst bedeutend seyn mußte, welche, meist bestimmt für Andere zu beten, der fromme Glaube ernährte, obwohl dieser nicht selten durch die Sittenlosigkeit der an das Cölibat gebundenen Mönche gestört, dadurch aber zugleich einer Veränderung der Religionsansichten immer mehr vorgearbeitet wurde. Ueberdieß gab es eine Menge Layen-Brüderschaften, welche später nicht selten in bloßes Formwesen mit Schmauß und Belustigung ausartete, während erst nur fromme Erbauung für die theilnehmenden Männer u. Weiber aus dem Bürgerstande, Altarstiftung, Armenpflege und andere wohlthätigen Einrichtungen als Zweck galt; — eine herrschende Eigenthümlichkeit oder Mode damaliger Zeit, wie jetzt etwa das Streben für Vereine zu mancherlei Zwecken.

Von der Gründung des Nonnenklosters Marienstern ist eine, der des Klosters Trebnitz in Schlesien (S. 29.) sehr ähnliche Sage bekannt, obwohl der Stiftungsbrief vom J. 1264, wornach 3 Gebrüder, Wittich, Burkhard und Bernhard, Herren von Camenz, um Schutz für das schon neuangelegte Kloster angesucht hatten, des Vorfalles nicht gedenkt. Ein Graf Bernhard von Camenz, der später den geistlichen Stand gewählt habe, so heißt es, sey auf der Jagd, da, wo das Kloster jetzt steht, im Sumpfe stecken geblieben, und habe darin die ganze Nacht verharren müssen. Er rufte Maria, die Himmelskönigin, in der Noth an und versprach, nach der Errettung ein Kloster zu bauen. Beim Anbruch des Morgens erblickte er, unfern des Morgensterns, ein mit schwarzem und weißem Gewande umhülltes Haupt (also, wie bei den Cisterzienser-Nonnen als Ordenstracht üblich), worauf die Erde unter ihm fest ward und sein Pferd nach und nach den Morast verlassen konnte. Sein Wort lösend, erfolgte jene Klosterstiftung und Namenswahl.

Die Oberlausitz war u. blieb, wie Sachsen, den Hussiten feindlich gesinnt, weil es dabei meist politischen Meinungen galt, auch ihre Lehre durch die blutigen Heereszüge nicht Freunde finden konnte; jedoch sie wendete sich bald dem aus Sachsen friedlicher ausgehenden Protestantismus zu, wohl besonders deshalb, weil, obwohl zu Böhmen politisch gehörig, die Provinz in kirchlicher Hinsicht unter Meißen stand, wo die Reformation sehr begünstigt wurde, obschon in Böhmen der Protestantismus viel Verbreitung fand, und auch z. B. der Majestätsbrief König Rudolfs II. 1609 beiden Partheien freie Religionsübung gestattete. Nur das Domstift Meißen und jene 2 reich dotirten Nonnenklöster blieben katholisch, und durch des Probstes Leisetritts weltkluges Benehmen, auch die meisten ihrer Ortschaften, zumal wendischer Pflege, obwohl manche schon protestantisch (Wittichenau ꝛc.) auch zur Rückkehr zum Katholicismus genöthigt wurden. In Budissin begann die Reformation ungefähr 1525, in Görlitz 1523, Lauban 1525, Camenz 1524, Löbau 1526 ꝛc., doch mit vielem Kampfe meist gegen die ältern, gern am Alten hangenden Rathsherrn, und öfterm Rückschritte auf mehrere Jahre, so wie auch manche katholische Gebräuche noch lange Zeit, einige selbst bis in das letztere Jahrhund. beibehalten wurden. Da die Lausitzen 1620 unter Sachsens Botmäßigkeit gelangten, so entgingen sie dem Schicksale Böhmens und Schlesiens bei der schon S. 119. erwähnten Gegenrevolution, durch jesuitischen Einfluß u. Militairmacht zum Katholicismus gezwungen zu werden. Die Katholiken u. Protestanten benutzen seitdem noch gemeinschaftlich u. friedlich die Haupt- u. Simultan-Kirche zu Budissin, und so spricht sich auch in andern Orten und in Bezug auf die herrnhutischen Brüdergemeinden ein allgemeiner Geist ächter gegenseitiger Toleranz aus, wie sie selbst neuerlich durch die neue Verfassung Sachsens gesetzlich ausgesprochen ist, und wodurch auch nur Reiche und Völker gedeihen können.

So wie die katholische Kirche überhaupt den Künsten förderlich erscheint, so verdankt auch die Oberlausitz den mittelalterlichen Zeitgeist manche kunstvolle Bau- u. Bildwerke, so z. B. die schon B. I. gerühmten u. bildlich dargestellten Kloster-Ruinen auf dem Oybin, die der Mönchskirche zu Budissin; ferner manche wichtige noch bestehende Bauwerke, die Hauptkirchen zu Budissin, Görlitz ꝛc. u. so andere, mehrere mit Crypten oder unterirdischen Kapellen; ebenso schätzbare Bildwerke; vergl. Büschings Abhandl. üb. d. Kunstwerke d. OLaus. im Laus. Mag. B. III. u. VII. 1824 u. 1828 u. spät. Nachtr. in Peschecks OL. Liter. Selbst die Klöster gehörten, ungeachtet mancher ihrer Nachtheile, zum Bildungszwecke jener Zeit; sie waren die Veranlassung zu einigem beginnenden Schulunterricht u. zur weitern Verbreitung der Schreibkunst u. scheinen selbst die Ausfertigung von Urkunden und andern Schriften in deutscher Sprache zu Ende des 13. Jahrhunderts befördert zu haben.

Eine charakteristische Eigenthümlichkeit der mittelalterlichen Religiosität war die Ansicht der hohen Wirksamkeit sogenannter guter Werke, indem man häufig wähnte, durch diese allein und ohne fortgesetzte Selbst-Besserung und Selbst-Veredlung zu Seelenfrieden und Seligkeit zu gelangen. Nicht nur Gründung von Kirchen und Klöstern und wenigstens reiche Spenden an solche, Stiftungen für Arme, Kranke ꝛc. gehörten dazu, sondern auch Wallfahrten nach heiligen Orten und deren Reliquien in der Nähe und Ferne, und so auch nach Rom. Eine Folge dieser Ansicht und

zugleich des Wunsches, das heilige Grab den Ungläubigen zu entreißen, um sich dadurch eine Stufe in den Himmel zu bauen, waren die Kreuzzüge in das gelobte Land, deren mannichfache Vortheile, wie Nachtheile und ihre wichtige Rolle im Bildungsgange des germanischen Volkes, hier unerwähnt bleiben mögen. Als ein Nachhall derselben gelten die spätern Pilgerfahrten nach Jerusalem, zwar noch als ein gutes Werk für das Seelenheil angesehen, wobei aber die Wißbegierde und Reiselust einen noch größern Theil daran haben mochte. Eine solche Fahrt unternahm auch, und zwar zweimal, der Görlitzische Burgemeister Georg Emmerich. Sie erscheint für uns um so wichtiger, als er in seiner Vaterstadt eine Nachbildung des heiligen Grabes durch Bau- und Bild-Werke ausführte, wie ein solches wohl nirgendwo weiter anzutreffen ist. Dieser G. Emmerich, 1422 geboren, der Sohn eines dortigen Burgemeisters, und vielleicht Nachkomme eines frühern (um 1321) Namens Ermerich, unternahm seine erste Reise in's gelobte Land 1465, ward dort Ritter des heiligen Grabes und brachte Zeichnungen vom letztern mit, um in seiner Vaterstadt eine solche in Nachbildung zu errichten; doch unterblieb dieß noch einige Zeit, während welcher er 1470 in den Rath, 1474 in den Schöppenstuhl gewählt, auch 1483 Burgemeister ward. In Besitz von 17 Dörfern und vielen Stadtgütern, war er ein so reicher und angesehener Mann, daß Luther ihn den Görlitzer König nannte, und man in ihn einen Adopten vermuthete; er starb 1525. Als er 1476 ein amtfreies Jahr hatte, begab er sich auf eine zweite Reise nach Jerusalem, um noch genauer Maaß zu den beabsichtigten Bau zu nehmen, und schloß sich dabei dem sächs. Herzog Albert dem Beherzten an, welcher eine gleiche Fahrt mit zahlreichem Gefolge dahin unternahm.

Aufgefundene gerichtl. Notizen lassen vermuthen, daß seine erste Pilgerfahrt wegen unsittlichen Benehmens, zu welchem damals junge Adeliche u. Patrizier oft ein Recht zu haben wähnten (weil er ein Unrecht an einem Mädchen nicht wieder gut machen mochte), ihm auferlegt wurde, nicht aber, wie Manche vermuthen, daß er dadurch polit. Streitigkeiten aus dem Wege gehen wollte, indem er damals noch keine wichtige Rolle spielte. Das zweite Mal soll er einen Baumeister u. Maler mit sich genommen haben; gewisser ist es, daß er in anderer, wahrscheinlich angenehmerer Gesellschaft reisete, nehmlich in Begleitung einer reichen Tuchmachers-Wittwe, Agnes Fingerlein, welche, — als eine Frau von männlicher Sinnesart und Rede geschildert —, in einer Mönchskutte verkappt nachgefolgt war und ihn auf der Reise sehr überraschte, als sie ihn bei seinem Namen rief. Sie behielt jene Tracht bei, dennoch mag ihr Verhältniß kein Geheimniß gewesen seyn; sie ward sogar für seine Frau gehalten. In der „Beschreibung der löbl. und ritterlichen Reise u. Heerfart in das Land nach Hierusalem ꝛc. Albrechts, Hertzogen zu Sachsen ꝛc. durch Hans von Mergenthal, so mit dabei gewesen," (Leipz. 1586) heißt es, bei Aufzählung des zahlreichen Gefolges (das aus 7 Fürsten und Grafen, 50 Edelleuten, 17 solchen Freiwilligen aus versch. Gegenden, 8 Bürgern aus Leipzig, Augsburg ꝛc., 13 Hofbedienten, 25 Knechten bestand):

„Es sein auch vier Weiber mit uns auff dem heiligen Lande gewesen, zwo aus Cypern, eine von Olmütz mit irem Manne, und sonsten eine Deutsche aus der Schlesien mit jrem Manne. Die zwey Eheleut von Görlitz haben das Muster vom Heiligen Grabe zu Hierusalem genommen und darnach zu Görlitz herausser vor der Stadt eine Copelle laßen bawen, und ein Grab in aller gestalt, wie das Heilige Grab zu Hierusalem." (Eine Beschreibung von Emmerichs Reise ist nicht vorhanden; eine ausführlichere als jene ist die vom Mainzer Domdechant von Breitenbach 1483; andere vom Nürnberger Senator Sucher 1474 u. verzeichnet Gräse's Liter. des Mittelalters.)

Nach einer allerdings sehr bezweifelten Sage begab sich Folgendes bei der Rückkehr von einer dieser Reisen. Als er nach Dresden kam, sendete er zwei Diener nach Görlitz voraus; der eine, ein böser Mensch, wollte sich der Kostbarkeiten bemächtigen, welche der andere von seinem Herrn in Verwahrung hatte; da es ihm aber nicht gelang, ritt er nach Görlitz voraus und gab vor, daß der andere Diener seinen Herrn erschlagen und dessen mitgebrachten Schätze sich zugeeignet habe, die man noch bei ihm finden würde. Bei dessen Ankunft ergab sich auch dieß letztere, und da man seiner Rechtfertigung nicht Glauben beimaß, so ward ihm kurzer Proceß gemacht und er zum Hängen verurtheilt. Als Emmerich selbst nachfolgte, hörte er bei Reichenbach das Görlitzer Geläute und vernahm zugleich die Kunde des Vorfalles mit seinem Knechte, der eben auf den Richtplatz geführt werden sollte. Hastig angetrieben, stürzte sein Pferd auf der Galgenstraße, da, wo später eine Kapelle errichtet ward; doch man bemerkte es, hielt mit der Execution inne, als er ein Zeichen zum Warten gab, und freute sich über die Ankunft des todt geglaubten Herrn, worauf dessen unschuldiger Diener sogleich freigegeben, der falsche Ankläger aber an dessen statt gehangen ward.

Nach der zweiten Rückkunft ward bald ein geeigneter Platz zur Ausführung seiner Idee vor dem Nikolaithore gefunden, das Grab Jesu erbaut, so wie durch den Rath und fromme Leute auch nahe dabei eine kleine Kirche zum heiligen Kreuze, wozu 1480 die bischöflich-meißnische Genehmigung erfolgte. Dabei wurde selbst auf die Entfernung von anderen Orten Rücksicht genommen, die als Gebäude Jerusalems galten, um sich das Leiden Christi lebhafter darzustellen, auch manches Andere angebracht, was der neuere Zeitgeist zwar als Spielerei ansehen möchte, dennoch aber, in damaligem Sinne betrachtet, uns in jene mittelalterlichen Zeiten versetzt, wo man, aus Mangel an anderen Belehrungsmitteln, mancher bildlichen Darstellungen bedurfte, um dem gemeinen Mann die heilige Geschichte tiefer einzuprägen. Wenn aber auch der jetzige Ort des heiligen Grabes zu Jerusalem, nach Schubert u. and. Reisenden, der richtige seyn möchte, so dennoch nicht dieses selbst noch das alte, ächte; vielmehr konnte, — da dies wenigstens bei dem Untergange Jerusalems zerstört ward, und so auch der spätere Bau einer dasigen Grabkapelle durch die Sarazenen-Kriege, — jene Copie nur von einer mittelalterlichen Erneuerung einer solchen entnommen werden. Dennoch ist das Görlitzer heilige Grab für den Freund der Culturgeschichte nicht ohne Interesse und gilt als ein der fernern Erhaltung werthes Denkmal mittelalterlich-religiöser Ansicht und Aufopferung.

Taf. III. N. 15. zeigt dieses durch den Baumeister Bährer vollendete heilige Grab. Die Hauptkirche St. Petri und Pauli gilt dabei als des Pilati Richthaus, wovon 286 Schritte über die Brücke bis zu einer Kapelle an der Lunitz (als der Bach Kidron betrachtet) führen, als so weit Jesus das Kreuz allein trug; von da bis zur Thüre des heiligen Grabes 647 Schritt, als so weit Simon von Cyrene es tragen half. Die 3 Linden (e) bedeuten die 3 Kreuze, die eingegangene ist das des unbußfertigen Schächers. Das kleine, aber massive Kirchlein zum heiligen Kreuze (d), 16¾ Ellen lang, 13¾ breit, hat 2 Stockwerke; das unterste gewölbte, mit einem Altar versehen, bedeutet das Senaculum der hohen Priester, welche über Jesum berathschlagten; dient ein Kasten zum Andenken an den, worein Judas die 30 Silberlinge warf. (Vorgebliche Abgüsse solcher in Zinn werden den Besuchern zum Andenken abgelassen.) Ein künstlicher Mauer-Riß bezieht sich auf den des Tempel-Vorhanges. In dem obern Stockwerke befindet sich der gepflasterte Saal, gleich dem, wo Jesus das Osterlamm aß; 3 Löcher bedeuten die Entfernung der 3 Kreuze; auch ist die Größe der Schrift-Tafel in Stein gehauen, welche Pilatus über das Kreuz heften ließ. Ein steinerner Tisch wird auf die Mahlzeit des Osterlammes bezogen und in einem vergitterten Loche dient ein Würfel zur Erinnerung an der Kriegsknechte Spiel, und so noch ähnliche Beziehungen. c) ist ein mit eisernem Gitter gesichertes Steingehäuse, mit Darstellung der Salbung des Leichnams durch Nicodemus, Maria ꝛc. in Stein gehauen; davon 44 Schritt entfernt das heilige Grabgebäude (a) von Quadersteinen, 10 Ellen lang, 6¾ hoch und breit, obgleich innen viereckig, so doch außen von länglich runder Form. Die Thüre gegen Morgen (b) mit 2 großen Steinen in der Länge und 1 noch größern in die Quere gelegt, der Sitz der Wächter nach der Bibel; Riegel und Siegel, wie Specereigefäße, sind ebenfalls angedeutet. Das Innere besteht aus einem Vorgemache mit kleinen Fenstern, und dann dem heiligen Grabe selbst, welches 3⅜ Ellen lang und breit und 6¼ Ellen hoch ist; ein viereckiger Stein weiset auf den Sitz des Engels hin. Eine nahe Anhöhe gilt für den Oelberg und ein darauf befindlicher Baum als der, wo Christus gebetet hat. Und so noch ähnliche Deutungen auf die Leidensgeschichte, wodurch sich dieselbe bei den Besuchern der frommen Stiftung desto lebhafter im Gedächtnisse einprägen sollte. (Vergl. Beschreibung des heiligen Grabes, Görlitz 1779, und eine gleiche von Funk, 1719, so wie die Literatur über Emmerich, Lauf. Mag. 1834. 91.) Ein Modell des heiligen Grabes soll sich auf der Weimarischen Bibliothek befinden; das Grab aber, was Chateaubriand noch sah, und wovon wenigstens ein Theil noch von dem Baue der Kaiserin Helena (B. I. S. 97.) herrühren soll, ward seitdem wiederum meist durch Brand zerstört und neu hergestellt. Abbild. u. Beschr. davon in Rosenmüllers und Raumers Palästina; Chateaubr. wie Lamartine's und and. Reisen, besonders aber die getreue und geistreiche von Schubert ins Morgenland, 1839.

Zur Belehrung der Layen (Nicht-Geistlichen) über die biblische und besonders die Passions-Geschichte bedurfte es im Mittelalter bei dem Mangel an Schulunterricht und Schriften mancher anderer Veranstaltung; dazu gehörten die geistlichen Processionen mit Darstellung von heiligen Personen und Handlungen, woran meist die sämmtliche Einwohnerschaft thätigen Antheil nahm, wie z. B. bereits B. I. S. 96. eine solche zu Löbau 1521 geschildert ward; ebenso das öftere Vorlesen der

Passions-Geschichte, wobei später die Worte Christi und so die Reden Anderer von verschiedenen Personen gesprochen wurden, was nach und nach zu den geistlichen Comödien Veranlassung gab, die dann in die Schulen und darauf in weltliche Hände übergingen. Ferner, die bildliche Darstellung jener heiligen Gegenstände in Gemälden, Bildwerken ꝛc. So pflegte man auch dieselben, oft die ganze biblische Geschichte, auf großen Tüchern abzubilden und durch Predigten zu erläutern. Da das Aufhängen solcher Gemälde meist während der Passionszeit statt fand, diese aber zugleich die Zeit der Fasten war, so nannte man sie auch Hungertücher. Ein solches Hungertuch, das 1472 der Zittauischen Haupt- und St. Johannis-Kirche geschenkt und zwei Jahrhunderte lang zu jenem Zwecke benutzt ward, hat sich noch bis jetzt erhalten; einige Abbildungen davon sind Taf. V. A. mitgetheilt.

Dieses Hungertuch, ganz der sonstigen Sitte gemäß, die Personen, auch der ältesten Zeit, in dem Costüme darzustellen, welches bei der Gemälde-Fertigung eben gewöhnlich war, wurde im Jahre 1472 von dem Gewürzkrämer Jacob Gorteler zu Zittau, welcher es ohne Zweifel auch malen ließ, der Kirche geschenkt, und hing von 1472 bis 1672 (mithin noch auf 150 Jahre in der protestantischen Periode) alljährlich während der Passionszeit im Laufgange der Kirche zwischen 2 Pfeilern aufgespannt. Erst 1672 wurde es, weil es schon gelitten hatte und man dessen Herabfallen fürchtete, besonders aber wohl seines Anblickes satt seyn, und es nicht mehr zeitgemäß halten mochte, im Bibliothek-Locale verwahrt; dort aber ward es, unter Repositorien verborgen, völlig vergessen, auch erst vor Kurzem entdeckt und durch Vermittelung des verdienten Diaconus M. Peschek der Sammlung des Königlichen Alterthums-Vereines zu Dresden (im Großen-Garten-Palais) überlassen. Ein Reim des einst berühmten Dichters und Rectors Christian Weise, auf dessen Entfernung aus der Kirche 1672 lautet: So ist das Hungertuch zurissen! — Und hat die Zeit, so alles frißt, — Auch diese Leimbt entzwei gebissen, — Daß sie nun voller Löcher ist, — Und daß man sie so hoch hinan, — Nicht ohne Schaden hängen kann ꝛc. — Auf diesem Tuche von geleimter Leinwand, gegen 90 Quadratellen groß (oben und unten an Stangen befestigt) ist auf 90 Feldern (in 10 Reihen) die biblische Geschichte dargestellt. Die Gemälde sind bunt und unter jedem befindet sich in sogen. Mönchsschrift ein erklärender Vers; sie beginnen mit Erschaffung d. Welt u. endigen mit der Himmelfahrt Christi und dem Weltgericht; die goth. Schrift hat ebenf. altteutsche Anfangsbuchst. der Zeilen. Die ersten Verse lauten: Hie schaffet Himmel und Erde Gott; — Darnach die vier Element gemacht hat. — Alda scheidet er den Tag und die Nacht. — Sonn und Mond darnach macht ꝛc. Die T. V, A. befindlichen Abbildungen haben folgende Unterschrift: a) bei Esau, von Jacob den Seegen fordernd: „Dy gebenedeyunge esaw auch wolte entphon." b) Sahra kochend (nebst Isaak und Jacob) dargestellt: „Hy gebenedeit vsack seynen son jacob." c) Abraham reicht Melchisedeck Brod und Wein: „abraham opperte melchisedech weyn unn brot." d) Der obgenannte Schenkgeber „jocob gorteler", neben seinem Tische mit Gewürzen u. Gemüsen mit der Jahrzahl 1472.

Die Gemälde sind in Tempera- oder Wasser-Farben und nicht ohne Geist und Geschick gefertigt; nur erscheinen Adam und Eva nach der Vertreibung aus dem Paradiese sogleich in der überhaupt angewendeten mittelalterlichen vor-spa-

nischen Tracht; der Donateur Gorteler steht im schwarzen Bürgergewande, mit blondlockigem Haar, vor dem Gewürzkramе mit s. Firma; das Bildwerk umgiebt gothisches Laubwerk. Solche Hungertücher fanden sich z. B. auch in Augsburg, Rufach im Elsaß ꝛc. (Vergl. Peschеck Gesch. Zittau's I. 56,, u. d. nächst. Jahresber. d. Dresdn. Alterth. Vereins, dess. Secret. D. Schäfer der Verf. gefäll. Mittheil. üb. Trachten ꝛc. verdankt, wie dem Geh. Archivar D. Tittmann, St.-Archiv-Regist. Erbstein, Künstler F. A. Frenzel ꝛc.)

Fortgesetzte Erklärung der Tafel V., alten Trachten geltend.

B. Sächsische Fürsten: a) Churfürst Moritz mit seiner Gemahlin Agnes und seinen Kindern Albert und Anna. b) Churf. August I., als Administrator von Merseburg 1545. c) Georg der Bärtige und seine Gemahlin Barbara. d) Friedrich, Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen, dritter Sohn Churf. Albrechts (sämmtlich aus dem im Geh. Staatsarchive zu Dresden aufbewahrten sogenannten Stammbuche der sächsischen Fürsten). — C. a) Markgraf Conrad d. Große 1156, statt auf d. Originale zu Pferde, hier zu Fuße dargestellt, wie beide folgende: b) Markgraf Friedrich mit der gebissenen Wange 1288, und c) Markgraf Dietzmann. d) Katharina, Schwester des Churfürsten Friedrichs des Sanftmüthigen und Gemahlin Churfürst Friedrichs II. von Brandenburg 1441. e) Churfürst Friedrich der Weise 1488. f) Churfürst Johann Friedrich d. Großmüthige 1533, sämmtlich nach Urkunden-Siegeln jenes Archivs.

D. Oberlausitzische Bildnisse, und zwar von den beiden berühmtesten und verbreitetsten der alten Adelsgeschlechter der OL.: a) Christoph von Gersdorf, auf Lautitz, geboren gegen 1580, begraben zu Kittlitz, 70 Jahr alt, Vater von 9 Söhnen u. 2 Töchtern, u. Bruder von 13 Brüdern, war in 9 Feldzügen Ungarn (nach Carpzovs Ehrentempel 121), und b) Christoph von Nostitz, auf Leichnam, begraben 1643 zu Klix. Ferner c) der berühmte Zittauer Burgemeister Nicolaus von Dornspach, geboren 1516, gestorb. 1580, Luthers Schüler, dann Conrector zu Zittau, 1542 Rathsherr, 1548 Burgemeister, auch kaiserlicher Rath. d) Zittauer Bürger, Mich. Köhler 1651 (sämmtlich nach Grabsteinen, aus des Zittauer Gerichts-Actuar Th. Peschecks interess. Samml. solcher Zeichn.; eine gleiche, jedoch v. Verf. nicht zur Benutzung erlangte schätzbare Samml. lauf. Denkmäler von Schulze in mehreren Bänden besitzt die Görlitz. gelehrte Gesellsch.). e) Ein Löbauer Jungmeister der Leinweber, Gottlob Preißker, 1689 (ein Vorfahr des Verf.), von e. Gemälde des das. Innungshauses. f) Zwei Görlitzer Tuchknappen, von ungefähr 1520; nach einem Gemälde auf dasigem Schießhause (Wegweiser, 1832).

E. Frühere Wendische Trachten. a) Wende und Wendin, aus einem auf Befehl König Augusts d. Starken gef. Costümbuch des königl. Kupferstich-Kabinets, v. J. 1709. b) Wendische Trauer- u. Kirchen-Tracht (nach Leske, 1782; das Röllchen unterm Arme ist das Leinwandtuch zum Umnehmen bei Trauer, auch bei Regen). c) Wende und Wendin bei Löbau um 1710 (nach einem Costüm-Blatte d. Löb. Raths-Bibl.) d) Wend. Braut (nach Anton) und Bräutigam; e) ein anderes wendisches Mädchen. Charakteristisch ist besonders die sehr verzierte Mütze der Braut (Borka gen.) u. die sonst allgem. übl. Weibertracht im sehr kurzen schwarzen Tuch- oder Leinwand-Rocke (Schurz), in unzähl. Falten gelegt, mit hochrothen Strümpfen. Zum Beschlusse f) ein lustiger Hochzeitbitter (Druschba, nach S. 183.) Ueber frühere sächs. Trachten überhaupt, besond. die hier u. später bildlich dargestellten (Namen, Farben ꝛc. der Kleider) wo möglich im folgend. B., so wie auch die Verlagshandlung bereit ist, auf Verlangen, diese Trachtentafel, so weit die Farben der Bekleidung bekannt sind, illuminirt zu besorgen. Als Zugabe, f. da es der Raum zuließ, einen sogen.

Mummenschanz oder Fastnachtsscherz, aus einem mit trefflichen Randbildern verziertem Chorbuche oder Missale aus dem 14. oder 15. Jahrh. auf der Zittauer Rathsbibliothek, mit einer für jene Zeit sehr charakteristischen Darstellung und mit bürgerlichen und ländlichen Trachten (worauf bereits Herr von Quandt in s. Hinweisung auf Kunstwerke Sachsens 1831 aufmerksam machte).

§. 29. Der Sibyllenstein, Protschen und Flinsstein.

Himmelwärts strebet der Sinn, wenn göttliche Ahnung begeistert;
Drob beim Opfern erglänzt weithin die Flamm' auf der Höh'.

Der Sibyllenstein, T. IV. N. 1. (auch der Hohe, gewöhnlich Hoch-Stein in der Umgegend genannt), ein weit sichtbarer und seltsam geschichteter, ruinenartiger Granitfelsen, findet sich in der westl. Oberlausitz, gegen 1 St. südlich von Elstra und $1\frac{1}{2}$ östlich von Pulßnitz auf dem höchsten Bergrücken der Gegend. Er gleicht wegen seiner meist horizontal geschichteten, zerklüfteten und herabgestürzten Felsstücke den schon B. I. beschriebenen Königshayner Bergen und Meschwitzer Götterfelsen bei Budissin; durch einiges Klettern über die, gleichsam durch Riesenmacht aufeinander geworfenen Blöcke gelangt man auf die oberste Platte mit kesselartigen Vertiefungen, wo sich eine reizende Aussicht auf weite Ferne genießen läßt. Dieserhalb wird der Berg weither und besonders an Sonn- und Fest-Tagen des Sommers auch von Denen besucht, welche nicht an seiner reichen Thier- und Pflanzen-Welt, oder an seinen beachtungswerthen geognostischen Verhältnissen, oder alterthümlichen Beziehungen Interesse nehmen.

Der Hochstein (von der Südseite abgebildet) liegt auf einem hohen Bergrücken, welcher NW. mit dem Steinberge bei Rehnsdorf (mit dem Burgstalle S. 193.), SO. mit dem Rammenauischen Berge zusammenhängt und an dessen Fuße die schwarze Elster und Röder entspringen. Er erhebt sich auf dem an sich schon höchsten (1405 Fuß über dem Meere gelegenen) in $\frac{1}{2}$ Stunde zu besteigenden sehr bewaldeten Berggipfel der Gegend und gewährt eine sehr weite Aussicht bis zu der Landskrone u. dem Isarkamm, dem Erzgebirge, dem Kulmberge bei Oschatz ꝛc. Der Gipfel bildet eine auf 24 Ellen hohe und gegen 80 Ellen lange Schicht großer Granitblöcke, mit 2 Hauptkuppen, einer südlichen a. mit mehreren kesselartigen Vertiefungen auf der obersten Steinplatte, u. einer nördlichen b.; diese letzte (N. 22. b., von dem eigentl. hohen Steine aus gesehen) heißt der Tanzplatz, doch ohne daß eine Ursache davon bekannt ist und vielleicht nur seit neuerer Zeit, wie bei dem Namen eines herabgestürzten querliegenden Blockes c. das Reitpferd. Die Kluft, wodurch man von der einen Spitze zur andern sich hindurch drängen kann, heißt ebenso räthselhaft die Sibyllen-Höhle. In den drei größten jener (in der Anmerkung näher erwähnten) kesselartigen Vertiefungen (Taf. IV. N. 23. b.) sieht die Volkssage Viertel, Metze und Mäßchen, in welchen der Teufel Denen nachmißt, welche falsch Maaß führen. Wohl ist es möglich, daß die flächeren Vertiefungen vom Einflusse der Witterung herrühren, allein wenigstens bei jenen dreien kann, bei ihrer Größe, regelmäßiger Eingrabung und Lage, wie schon von ähnlichen B. I. 15. erwähnt, nur auf Menschenhand von frühester Zeit geschlossen werden; öfters auf heid-

nischen Opferfelsen ebenso vorgefunden u. muthmaßl. zu Aufstellung von Standbildern, bessern Erhaltung des Opferfeuers, Hineinstellen von Gefäßen ꝛc. bestimmt; eine andere Vertiefung am Rande wird dagegen als ein Sitz zu vermuthen seyn, wie ebenfalls auf jenen zuweilen vorkommt. Denn warum sollte die Natur gerade nur hier sie so regelmäßig rund und tief bewirkt haben, während solche in benachbarten Felsplatten (denn nur auf der einen, dem Tanzsaale, finden sich noch ähnliche) nicht vorhanden sind, ungeachtet völlig gleicher Lage und Härte ꝛc. des Gesteins. Ferner erwähnt die Sage, daß der Fels einst weit höher gewesen, wegen zunehmender Sündhaftigkeit der Menschen aber mehr eingesunken sey. Auch soll es eine in den Berg (oder Fels) führende geheimnißvolle Thüre geben, ein Mann sie einst offen gefunden und beim Hereintreten eine alte Frau erblickt haben, welche sich die Haare kämmte; — eine Sage, die sich von mehreren Bergen findet und vielleicht auf das feenhafte Wesen, die alte Frau Holle oder Hulda (die Perchta anderer Gegenden) Bezug hat und zugleich auf jenen Sibyllen-Namen, wie denn auch das Haarkämmen bei den alten Halbgöttern und Geistern nicht selten vorkommt. — Auf N. 23. a. ist vom Hohen-Stein ein ungefährer Grundriß bemerkt, a, b, c wie oben; d. der daran hinführende Elstraer Fußweg; e. gilt dem Anfange einer dem Felsen westlich sich anschließenden, gleichsam mauer- oder wall-artigen Steinaufschichtung, welche sich mit Unterbrechungen auf 80 Schritt hinzieht, u., wenn auch von Vielen meist nur für Naturwerk gehalten, dennoch, wie in der Anmerkung geschildert, wenigstens theilweise auf einen absichtlichen Menschenzweck hinzuweisen scheint. — In der S. 176. erwähnten Begränzungs-Urkunde von 1213 heißt es, nachdem vorher der Sumpf zwischen Rammenau und Giselbrechtes- (jetzt Giesmanns-)dorf und nachher ein Quell bei dem zerstörten Tutize, bei Schönbrunn, erwähnt wird: hiernach auf den weißen Stein. Diesen hält man wohl nicht mit Unrecht für den (wegen des hellfarbigen Granits) weißl. erscheinenden, weit sichtbaren und daher zum Gränzpuncte sich eignenden Hochstein. — Auch ist der uralten Sitte zu gedenken, daß noch bis zur neuesten Zeit die Einwohner der nahen Dörfer Kindisch und Rauschwitz sich am Ostermorgen, vor Sonnenaufgang, in dem östl. vom Sibyllensteine herabfließenden schönen und reinen, von Glimmerblättchen des aufgelöseten Granits erglänzenden Quelle wuschen, auch wohl sich und ihr Vieh in das für heilig gehaltene Wasser tauchten, welches sie oft deshalb des Tages vorher abdämmten, so daß dann der dasige Fahrweg zu jener Ortschaften nicht passirt werden konnte. Der heidnische Gebrauch des Osters- (wie des Johannis-) Wassers bei den alten (germanischen, und slawischen) Nationen zu Gesundheit und Schönheit ist auch von anderwärts bekannt.

Haben sich aber auch Alterthümer noch nicht vorgefunden, die unter dem mit Gesträuch und Moos bedeckten Steingerölle am Hochsteine schwer zu entdecken seyn möchten, und sind die spärlichen Sagen wenig deutbar, so scheint dennoch Mehreres auf einen dasigen Opferfelsen hinzuweisen. Nehmlich — auch abgesehen von dem räthselhaften langen mauerartigen Steinwalle — nicht nur die zu solchen meist gewählte weite Sichtbarkeit und hohe Felsenerhebung, damit die Opferfeuer weit ins Land hinein gesehen wurden, sondern auch jene fast regelmäßigen Ausholungen, wie solche bei den Opferfelsen alter Völker, zumal der Kelten und Germanen, sehr gebräuchlich waren. Der Name Sibyllenhöhle, und jene Sage von

einer alten Frau, scheint ebenfalls auf den altdeutschen Heidenglauben hinzudeuten, und wo Teufelssagen sind, kann an sich schon auf heidnische Opferorte vermuthet werden, durch welche man letztere in frühester christlicher Zeit zu verdächtigen, die heidnischen Götter zugleich als böse Geister zu schildern suchte. Ob aber wegen jener Sitte, das Osterwasser zu benutzen, auf die Ostera, oder auf welche andere Gottheit zu schließen ist, wird vielleicht weiteren günstigeren Forschungen zu enträthseln möglich seyn, da bis jetzt nur die Vermuthung eines dasigen Opferortes und zwar wohl germanischen Ursprungs festzuhalten ist. Als ein ähnlicher, doch ganz anderer Sitte, erscheint dagegen der folgende, der Protschen.

Dem landesherrlichen Schlosse, der Ortenburg (Taf. III. 14. b.) nahe an der Stadt Budissin (a.), gegenüber, auf dem jenseitigen Felsenufer der Spree (mit c. d. e. bezeichnet) liegt der Protschen-Berg (f. g. h.), welcher in frühester Zeit eine wichtige Rolle spielen mochte, wenn sich auch keine Sage davon erhielt und nur eine, von einem Schatze in einer dasigen Höhle, bekannt ist.

Es gilt dabei nur einer wenig bemerkbaren Vertiefung im Felsenabhange wo zwischen e. und f. eine kleine Rundung. Davon giebt es mehrere unbedeutende Sagen, wornach aber der Schatz nicht gehoben wurde; z. B. von einem Bauer, der zwar in die früher sehr verrufene Höhle, die in mehrere Zimmer abgetheilt seyn soll, eintrat, allein eine verschlossene Thüre aus Grauen nicht zu öffnen wagte und zurückeilte; so hatte ferner ein graues Männchen einen Seidauer zum Nachgraben des Schatzes vermocht, doch er versank wieder in die Tiefe, weil jener das ihm gebotene Schweigen auf alle etwa erfolgende Fragen nicht erfüllte, das sehr gewöhnliche Ende der Schatzsagen. Großer (in s. Lausitz. Merkwürd. 1716) meint, daß bei solchen Vorhaben es leicht so gehen könnte, wie jenem Schatzgräber, der einst einen Stein antraf, mit den Worten: „Was suchst du hier, hat man doch nichts hergelegt." Eben so reizte, bei einem gleichen Unternehmen, die Aufschrift eines gefundenen Steines „drehe mich um" allerdings zur weitern Nachforschung, doch beim Umdrehen lautete eine zweite: „Ich habe lange genug auf der andern Seite gelegen." Nach Gräve (in s. Sagen) hat es dagegen einem Bautzner Bürger schon im 16. Jahrh. besser geglückt, da er in der offenen Höhle 7 alte Juden in ihrer polnischen Tracht, die Geister von früher ausgewanderten, antraf, auch, mit ihrer Erlaubniß, viel Gold vom Schatze einstecken durfte; doch man hat sie seitdem nicht wieder offen gefunden. Die Erwähnung der Juden in dieser Dichtung mag sich auf die frühren zahlreichen im Orte beziehen, welche aber vertrieben wurden; oder auch auf die öftere Ableitung des Namens Seidau (S. 207.). Man hat auch (nach Böhlands Geschichte Budissins) auf dem Protschen, da, wo seit 1798 ein Kirchhof der Seidauer Gemeinde angelegt (bei g.), bereits 1766 mittelst der Wünschelruthe nachgegraben, aber statt des Schatzes nur Kohlen und Schlacken gefunden u. dieß für die Ruinen eines alten Schlosses gehalten. Doch einer Sage sey noch gedacht. Einst spielten Kinder armer Eltern an diesem Berge und fanden einen Haufen Kohlen, die sie, als noch brauchbar, ihren Eltern mitnahmen; als diese einige Tage darauf sie zum Brennen benutzen wollten, fanden sie dafür einen Haufen Goldstücke. Diese Sage ist insofern bezugsvoll, als man

in neuester Zeit gar viel Kohlen auf dem Protschen vorfand, wie bald näher zu erwähnen, nur mit dem Unterschiede, daß diese sich, wie der Verf. gewiß weiß, — da er selbst solche, nebst anderen zugleich entdeckten Gegenständen, durch Freundes Hand erlangte — sich bisher nicht in Gold verwandeln wollten.

Der Protschen, N. und O. durch hohen Felsenabhänge auf das Spreethal gesichert, war besonders W. und S. auf die anstoßenden Ebenen zu, mit einem, zwar noch bemerkbaren, meist aber zerstörten Wall h. umgeben; er wurde bisher von Seidauer Einwohnern zur Huthung benutzt. Die zufällige Auffindung von Kohlen in großer Masse veranlaßte im Jahre 1830 zu Nachgrabungen, bei denen sich mächtige Schichten von Kohlen harten und weichen Holzes, verhärteten Thon und Lehm, auch Steinschlacken ergaben; ebenso fanden sich einige urnenartige Geräthe und eine Menge solcher schon zerstört, Knochen von zahmen Thieren und andere auf heidnischen Opferheerden vorkommende alterthümliche Ueberreste.

Bei den Kohlen, welche in Masse den Wall und selbst den Bergabhang an mehreren Stellen bedecken, fanden sich auf 4—6 Ellen tief im Wallaufwurfe querübergelegte Stammstücke. Von mächtigem Brande zeugen auch die zahlreichen Stein- und Thon-Schlacken, an welchen letzteren zuweilen Holz abgedrückt erscheint. Bei den Knochen will man nur Thier-, nicht Menschen-Gebeine bemerkt haben; jene u. die Scherbenmassen fanden sich meist in u. am westl. Walle (W. von h.) u., so wie jene wenigen ganzen Geräthe, in den tiefsten Schichten. Ferner entdeckte man nur einige unbedeutende Bronzestücken (Drathe ꝛc.) einige für Mahlsteine zu haltende abgeplattete Steine, verkohlte Gerste und nur etwas Weniges von anderm Getreide. Weiteres in der Anmerk. II. Alles dieses meist unter einander, einem Chaos gleich, ohne regelmäßige Lage und vielmehr Vieles in offenbar zerstörtem Zustande, so daß ein gewisses Resultat sich noch nicht ergab, daher auf eine bestimmte Zeit und Nation schwierig zu schließen ist. Man würde die Masse von zerbrochenen Geräthen auf die Schmäuse nach dem Leichenbrande (die Dadsisas der alten Deutschen) beziehen können, wie anderwärts, wofern sich auch zahlreiche Urnen u. Menschengebeine vorgefunden hätten, welches aber nicht der Fall war; — man müßte denn annehmen, daß es blos Opferungen von Thieren galt, oder daß die Ueberreste der verbrannten Leichen anderwärts beigesetzt wurden. An mehreren Orten, nahe an der Stadt, entdeckte man bedeutende Heidenkirchhöfe, mit Hunderten, ja selbst Tausenden von Urnen mit Asche und Gebeinen, auch zuweilen Bronzedrath, Ringen ꝛc. und mit Beigefäßen umstellt, 1—1½ Fuß tief, von Steinen bedeckt und umgeben, jedoch ohne bemerkbare Hügel darüber, wie überhaupt selten in der Lausitz, wo dagegen z. B. in den Hügelgräbern bei Bloaschütz (B. I. Taf. II. N. 16.) sich unverbrannte Skelette fanden, wie späterhin näher zu beschreiben. Die Kohlen u. Thonschlacken im Wall-Innern können allerdings von Opferungen, wobei immer neue Schichten von solchen aufgefüllt wurden, herrühren (die jedoch hier keinesfalls so regelmäßig, wie die des Schliebner Burgwalles, auch anderer Art erscheinen, als bei Melaune S. 125.), nicht aber davon die Masse verkohlten harten Holzes, zumal im Wallaufwurfe (und ebenso wenig vom bloßen Brande eines vervallisadirten Walles), vielmehr nur von einem Jahrhunderte lang unterhaltenen Opferfeuer, wobei man Holz nicht sparte. Eine neueingewanderte Nation mochte zur Zertrümmerung und Zerstörung des Vorgefundenen beigetragen, neue Umwallungen errichtet und den Ort als festen Platz, vielleicht ebenfalls als

Opferveste fort benutzt haben. Erscheint der fast gänzl. Mangel an bronzenen Schmucken und Geräthen, die sich sonst meist an Opfer- und Begräbnißorten der Germanen finden, auch der Annahme solcher nicht sehr günstig, so würde man dennoch vielleicht an sie, als früheste Benutzer des Orts, denken können, von deren Opferschmäusen die besonders in der Tiefe gefundenen Gefäßscherben, die über die Thierreste ꝛc. und das Opfer überhaupt verbreiteten Kohlen- und Thon-Schichten, so wie die Mahlsteine ꝛc. herrühren. Dann aber möchten die Sorbenwenden den Platz benutzt und ihre steten Opferflammen darauf entzündet haben, von denen noch die Unmasse Kohlen Zeugniß giebt. Doch könnten die vielen Zerstörungen des Orts und dessen Umwandlung auch durch die schon mehrmals erwähnten Hunnen entstanden seyn, welche sich zuweilen in dieser Gegend aufhielten und vielleicht einen ihrer festen Plätze darauf besaßen. Aus der Sorben letzter Freiheitszeit aber, vielleicht selbst zum Theil aus dem Mittelalter, möchten die außerdem noch u. zwar mehr auf dem Kirchhof zu entdeckten Grundmauern eines Gebäudes und dazwischen verkohltes Getreide, oxydirte Eisenbruchstücke von Waffen ꝛc. herstammen. — Nach chronikalischen Angaben soll erst nach der Zerstörung der sorbischen Veste, auf dem Protschen, auf dem Platze der jetzigen Ortenburg eine neue Burg von den Deutschen errichtet seyn, allein es fehlt aus jener Zeit auch die mindeste Andeutung davon. Es scheint vielmehr, daß wohl beide Ufer schon in frühester Zeit (wenn auch der Protschen mehr als Opferort) befestigt waren, um sich gegenseitig zu Hülfe zu kommen, und daß die erste Ansiedelung im Spreethale erfolgte. (Vergl. Anmerk. II.)

Nach diesem Allen läßt sich, da ein klares Bild des Aufgefundenen nicht vorliegt, meist ein sehr zerstörtes früheres Verhältniß, nur im Allgemeinen auf einen befestigten und Jahrhunderte lang benutzten Opferwall schließen, wobei bestimmtere Vermuthung der Zeiten und Nationen weiteren Ergebnissen vorbehalten bleiben muß. Mit mehr Wahrscheinlichkeit wird dagegen ein alterthümlicher Fund auf den nur 2 St. östlich davon entfernten Kreckwitzer Anhöhen zu deuten seyn, und zwar ebenfalls auf einen Opferort muthmaßlich germanischer Bewohner der Gegend.

Diese Anhöhen, Taf. IV. N. 13., gewiß den älteren Militairs im frischen Andenken wegen der hitzigen Gefechte dabei und dem mehrmaligen Erstürmen und Wiedererkämpfen dieser Hügel während der Schlacht bei Budissin, den 21. Mai 1813, wurden auch bereits von Friedrich d. Großen nach dem Ueberfalle bei Hochkirchen bei seinem Rückzuge benutzt; zugleich ein Beweis, daß sie eine weite Ebene beherrschen und daher wohl schon in frühesten Zeiten die Aufmerksamkeit der Bewohner auf sich ziehen mußten. Sollten die auf dem Schrinza- oder Mittel-Berge (a.) befindliche Granitplatte mit kesselartiger Vertiefung (Taf. IV. N. 24. b.) und die in der Nähe gefundenen alterthümlichen Geräthe auf einen von der Localität so begünstigten Opferort nicht genügend hinweisen, so wenigstens auf einen heidnischen Begräbnißplatz. Der Umstand aber, daß solche in hiesiger Gegend nicht auf Anhöhen gefunden werden und daß sich dagegen interessante Urnengräber am Fuße derselben ergaben, verleiht jener letztern Vermuthung desto mehr Gewicht, und es wird dabei wohl nur an eine germanische Opferstätte zu denken seyn. (Anmerk. II.)

Dagegen weiset der Flinsstein, auf $^1/_2$ Stunde unterhalb Budissin am felsigen Spreethale, auf einen sorbenwendischen Opferplatz hin, denn Taf. III. N. 6. bei a., wo die kleine Spitzsäule, soll der Abgot

Flins gestanden haben. Wenn aber auch Alterthümer sich noch nicht vorfanden; wenn es selbst sehr bezweifelt wird, ob es einen wendischen Gott dieses Namens gab (vielleicht im folgenden Bändchen näher erläutert), so spricht dennoch die Wahrscheinlichkeit dafür, daß wenigstens ein heidnischer Götze dort einst verehrt ward. Volkssagen beruhen meist auf einigem historischen Grunde, und solche giebt es auch von jenem Orte mehrere; so z. B. daß von demselben die Büßenden bis zum Tschornybog auf den Knieen rutschen mußten, nach B. I. S. 198., so wie eine andere vom Herabstürzen des Abgotts in die Sprée, welche der geehrte Leser S. 59. im wendisch-deutschen Dialecte der Gegend nachzulesen ersucht wird. (Es war vielleicht der zerstörte, S. 208) Auch die Slaven pflegten Berg- u. Felshöhen zu Altären zu benutzen; so heißt es z. B. in dem altböhmischen Gedichte Cestimir (in der Königinhofer Handschrift):

„Fleug' durch Wälder hin mit Hirschessprüngen,
Dort zum Eichwald, dort ein Fels am Wege,
Lieblingssitz der Götter; bring' auf seiner
Höh' den Göttern Opfer, deinen Rettern,
Für den Sieg!" ꝛc.

Anmerkung I. Ob der Sibyllen-Name aus früheren Zeiten stammt, ist ungewiß, wenigstens kommt er schon im vor. Jahrh. in Büchern u. Karten vor. Er braucht aber nicht vom Lateinischen hergeleitet zu werden, da nach Grimm auch in nordischen Sagen eine weise Frau Sibil u. eine heil. Kuh in Schweden Sybilja hieß ꝛc. — Von den Vertiefungen auf der obersten Felsenplatte (T. IV. N. 23. b.) ist a. 18 Zoll breit u. 6 Z. tief; b. 13 Z. br., 5 Z. t.; c. 12 Z. br., 8 Z. t. Die punctirten, rechts oben u. links unten 6 Z. br. u. sehr flach, daher, u. besonders die unbedeutende links oben, vielleicht eher Natureinfluß, wie schwerlich jene ersteren, wo Einarbeitung von Menschenhand nicht zu verkennen ist; ebenso wie bei der punctirten Vertiefung rechts unten neben a., die 12 Z. l. u. offen gegen den Steinrand zu ist, auch wegen zieml. regelmäß. Rundung der innern Seite nicht von einem abgesprungenen Stücke herrühren kann. Sie scheint vielmehr als eine Art Sitz zu gelten, wie solche auf deutschen Opferaltären, Teufels- u. Riesen-Steinen ebenfalls zuweilen gefunden u. als Priestersitze gedeutet werden. (B. I. 15. 156.) Auf der obersten Felsenplatte des Tanzsaales finden sich ebenfalls einige Vertiefungen, besonders zwei solche, senkrecht eingearbeitet, 12 Z. l., 2 t., etwa mit 2 mit einer breiten Spitze gegen einander gerichteten und wenig geöffneten A zu vergleichen, deren Ursprung u. Bedeutung unbekannt ist. — Jene räthselhafte wallartige Steinschichtung (T. IV. 23. a. e.), von dem Hochsteine einige Ellen entfernt, beginnt nordwestl. mit einer scheinbar polygonartigen Steinaufhäufung, etwa 14 E. l. u. auf 5 h. u. br., die deshalb viell. von Menschenhänden bewirkt ist, weil hier weniger eine solche Schichtung d. Platten, wie anderwärts von Natur erfolgte, vielmehr nur ein bloßes Aufeinanderwerfen loser Felsblöcke sich ergiebt; mehrere dabei befindliche (oft fälschlich für Basalt gehaltene) einzelne Bruchstücke von dichtem schwarzen Grünstein, der oft 1—2 Fuß breit gangweise den Granit durchsetzt, jedoch gerade nicht in den Schichten des nahen Felsens bemerkt wird, zeigen, daß nicht eine ursprüngliche Lage der Steine dort anzunehmen ist. Dann zieht sich diese Stein-Aufhäufung mit Unterbrechungen u. zuweilen mehr natürl. geschichtet nordwestl. in gerader Richtung auf 80 Schritt hin, worauf sie in südwestl. Krümmung in einen sich später verflachenden, möglicher Weise auch der Natur zuzuschreibenden Erdwall überzugehen scheint. Man will aber auch auf der andern Seite des Felsens ebenfalls ähnl. Steinaufschichtungen bemerkt haben, u. daher der Vermuthung Raum geben, daß solche viell. einen heil. Platz um den Felsen umschlossen, eben so wie Menschenhände selbst die oberen Steinplatten des letztern zu heiligen

Zwecken, u. die unteren zum Heraufsteigen, besser geschichtet haben könnten, m. dem sich anderwärts nicht minder kaum glaubl. Leistungen von ähnl. Steinbewegung ergeben (B. I. S. 25.) u. zwar oft als riesenhafte Steinkreise um Opferaltäre in german. Gegenden. Jenes Ergebniß wird daher fernere Prüfung verdienen, bevor man ohne Weiteres üb. diese Vermuthungen abspricht. Des Sibyllensteins gedenkt Böhnisch in s. Gesch. v. Camenz, S. 18., u. dabei des obenerw. Osterwassers; seine Annahme als Sybinnenstein hat er jedoch später zurückgenommen. Ferner: Pastor Werner in Rammenau in d. oberlauf. Kirchengallerie Nr. 69., dem der Verf. auch briefl. zahlr. Mittheill. verdankt, wie d. Cand. Günther. — Eines merkwürd. frühern Opferfelsens auf dem Jungfernsteine bei Leippe unf. Hoyerswerda soll später gedacht werden, wie vielleicht der in der Nähe von Schmöln befindlichen Felsgruppen, mit Sagen von Jungfrauen ꝛc.

Anmerkung II. Der Name Protschen, vielleicht eine Formation von brod, Furth, oder auch von d. schon erw. Schanzennamen (h)rodžischczo, abstammend. — Unter den wenigen unzerstört gefund. Gefäßen von gewöhnl. Urnenmasse befindet sich ein becherart., ein and. 7 Zoll hoch m. Henkel, ein 13 Z. h. in einem 26 Z. h. napfförm. Gefäße von roher Arbeit eingesetzt. Zuweilen schien es einzelnen kleinen Opfern von Thieren gegolten zu haben, von Lehmschlacken überdeckt u. dabei Gefäßscherben; an einem Orte zeigte sich ein bogenförm. Wall von fest zusammengeschmolzenen Stein- u. verschlackten Thon-Massen mit Kohlen, Knochen, der durch mehrmalig. Aufschütten u. Verbrennen entstanden schien. Manche der verhärteten Thonstücke zeigten Löcher, gleich als wären Zweige darein gesteckt worden, wie dieß auch bei thüring. Opfer- u. Grab-Stätten bemerkt u. als Verzierung derselben vor dem Brande vermuthet ward. Von einigen gefund. Münzen erschien nur eine mittelalterl. als eine Wallfahrtsmünze zum Anhängen erkenntlich. Die Masse der Kohlen im Walle u. ebenso am Bergabhange ist fast unerschöpfl., obwohl man deren über ein Jahr lang ausgrub u. wegschaffte. Manche der alterthüml. Ueberreste fanden sich auf 10 Ellen tief. — Die Ausgrabungen auf dem Protschen wurden besond. durch d. verstorb. Adv. Holtsch u. Oberlehrer Böhland 1830 u. 31 veranlaßt; des erstern Sammlung davon u. die Auffindungs-Protokolle besitzt Bibl. D. Klemm in Dresden. Möchte in Budissin die vaterländ. Alterth.-Kunde zahlr. Freunde gewinnen, damit auf dem Protschen, wie anderwärts in der an Alterth. so reichen Gegend bald weitere Nachforschungen unternommen werden. (Die Nachgrabung ward, wegen d. Huthungsnutzung, im Wallkessel (f.) nicht zugelassen!)

Zu den Kreckwitzer Anhöhen (T. IV. N. 13.) gehört (vom Hause an gerechnet) der Krähen-, daneben der Linden-Berg; dann der hier zu beachtende Ssrinza od. auf deutsch Mittel-Berg (a), nächst diesen der Birk- u. dann der Razers-Berg; hinter welchem zur Seite Kleinbautzen mit seinen Anhöhen liegt. Besonders jener Hügel a. ward 1813 mehrmals erstürmt. Unfern der Kuppe, u. auf der hier dargestellten Seite, auf Budissin zu, wo jetzt auf e. Steine: „Zeuge der Schlacht" ꝛc. eingehauen, fand sich die Taf. IV. N. 24. b. abgebildete, vielleicht von einem nahen Blocke herabgeworfene Granitplatte, 2½ Ell. l., 2 E. br., mit einer kesselart. Vertiefung von 1 — 1¼ E. Breite, 2 — 6 Z. tief, die weit eher v. Menschenhand als Natureinwirkung herstammt, ebenso wie die B. I. schon beschriebenen des Teufelssteines bei dem nahen Kleinbautzen. Wenige Schritte davon entdeckte man meist zerbrochene urnenartige Gefäße, Schaalen ꝛc. u. dabei ein kleines hornförmiges Gefäß, 3 Z. l., mit Henkel u. 29 lochartigen Eindrücken in 3 Reihen, wie einige ähnliche, muthmaßlich beim Opfern benutzte Hörner von Thon auch bei Schlieben ꝛc. gefunden wurden. Dagegen ergaben sich unfern der Hügel, nördlich vom Kreckwitzer Herrenhause, in einer Sandgrube und mit Steinen umsetzt, zum Theil schon zerstörte heidn. Gräber; in den Urnen mit Knochen und Asche, nebst anderen Beigefäßen fanden sich eine bronzene Speerspitze (abgeb. s. S. 152.), eine steinerne Streitart, 5 Z. l., ähnl. der N. 62. T. II., eine Feuerstein-Pfeilspitze (abgeb. s. B. I. S. 174.), e. Spindelstein, e. kleines, später zu beschreib. Amulett v. Thonschiefer, e. trichterförm. Gefäßbruchstück u. dgl. m., welche sämmtl. H. v. Otto auf Possendorf besitzt, der sich auch die Nachforschung jenes Opferortes sehr angelegen seyn ließ. Die Aehnlichkeit dieser Geräthe mit den in rein-deutschen Gegenden, läßt auch hier german. vermuthen, ebenso jenen Opferplatz als einen solchen. Urkundl. Beweise lassen sich freilich nicht beibringen! (Kreckwitz v. slaw. Namen Krak.)

Nachträglich zu B. I. von den Götterbergen. Wohl ist es möglich, daß der Eine oder Andere an dem Forterhalten der Felsennamen Tschorny- u.

Bielw-Bog zweifeln könnte, weil er in seiner Jugend in dort. Gegend sie nicht hörte; allein, wie es oft zu gehen pflegt, erhalten sich Namen u. Sagen in einem Orte weit mehr u. länger, als im andern, u. eine Person ist oft geneigter, sich um solche histor. u. ähnl. wissenschaftl. Nachrichten zu bekümmern, als eine andere, die sie überhört u. dagegen die Aufmerksamkeit auf ganz Anderes zu richten pflegt. Deshalb könnte auch ein solcher Zweifel keinesfalls als ein gnügender Beweis dagegen gelten, wie der Verf. noch weiter auszuführen im Stande wäre. Vorjetzt sey nur einer seiner Hauptquellen gedacht, nehml. briefl. Angaben des vormal. Budiss. Pastor Primar. Lubensky, welcher nicht nur jene Felsen-Namen, die auch der Verf. früher von Landleuten nennen hörte, für ächt u. fortgeerbt u. nicht erst von Fremden beigelegt hielt, obschon Frageberg der gewöhnlichere sey, sondern auch auf dem Flinsplatze den Stand eines Götzen vermuthete. Der Ansicht dieses Gelehrten, von Jugend auf mit jenen Bergen vertraut, mit tiefer wend. Sprachkenntniß u. mit Wahrheitssinn begabt, wird aber wohl Gewicht beizulegen seyn; wenigstens ist dieß des Verf. Ansicht. — Eine Sage vom Flins ist noch die, daß derselbe jährlich sein Opfer verlange, — indem nehmlich bei dem an dem Flinsplatze gewöhnl. Baden öfters Leute verunglücken. Alte Leute erzählten auch vom Pan (Bern)-Dietrich, mit d. wüth. Heere über d. Tschornebog ziehend. Auch gefäll. Mittheil. des Budiss. Oberlehr. Thomas u. dess. Bruder, Amts-Act. W. E. Thomas ist dankbar zu gedenken.

§. 30. Das frühere Adelsrecht des ritterlichen Vorritts in der Oberlausitz.

Sieh'! wie die Zeit sich gewandt und wie verändert die Sitte;
Als Curiosum erscheint, was einst ein wichtiges Recht.

Wohl in keiner andern deutschen Provinz ist es noch bis zum Jahre 1780 vorgekommen, daß ein adelicher Ritterguts-Besitzer, um sich ein altes Recht zu sichern, daher nicht zum Scherz, sondern allen Ernstes, sich in völliger Ritterrüstung und als gewandter Reiter öffentlich zeigen mußte. Es ist bekannt, daß, nach dem Lehnsrechte, ein vom Landesfürst früher als Lehn gewährtes Rittergut demselben wiederum zufällt, sobald dessen Besitzer stirbt und keine männlichen Nachkommen oder Mitbelehnte hinterläßt, weshalb es von ihm auch nicht eigenmächtig verkauft werden durfte. Kaiser Ferdinand I. gab jedoch dem Oberlausitzischen Adel 1544 das Privilegium, solche Güter verkaufen zu dürfen, „wo einer keinen männlichen Erben hätte und so jung, gesund und stark wäre, daß er in seinem Küriß von der Erden auf ein hengstmäßiges Pferd sitzen mag, wenn er dasselbige vor dem Landvoigte vorzeiget." Von diesem Rechte ward auch später und noch im Jahre 1780 Gebrauch gemacht. Der Vorgang dabei ist nachstehend geschildert, allerdings, wie schon so Vieles, mit Notenschrift, und vielleicht nicht mit Billigung mancher geehrten Leser; doch sie ward nicht aus Liebhaberei gewählt, sondern aus Nothwendigkeit, weil außerdem die Bogenanzahl, aber auch zugleich der Preis des Buches sich verdoppelt haben würde. Dieß möchte aber, obschon derselbe bei belletristischen Werken nicht in Betracht kommt, dennoch den Käufern von jenem, wie überhaupt bei Schriften dieser Gattung, nicht erwünscht seyn, so daß mithin jener kleinere Druck auf billige Nachsicht Anspruch haben wird.

Nach Weinarts Oberlaus. Lehnrechte, den in seiner Literatur des O.L.Rechts,

wie v. Peschek verzeichn. Schriften leistete diesen Vorritt, um die Lehngüter verkaufen zu können, zuerst ein Nicol. von Metzrad 1545, dann ein Asmus von Gersdorf 1626, einer von Warnsdorf 1670, von Schellendorf 1671, Graf von Hoym 1771 und zuletzt Heinr. Siegf. Traug. von Schönberg den 3. April 1780, welche fast sämmtlich ihre gebrauchten Rüstungen im Sessions-Saale des Landhauses zu Budissin aufstellen ließen. Es kann jedoch nicht als ein neues, sondern nur als ein erneutes Privilegium angesehen werden, denn es leistete schon vorher im J. 1529 ein Anton v. Schreibersdorf den Vorritt, um sein Lehngut an Töchter vererben zu können; es erscheint vielmehr als eine altsächsische Gewohnheit, die anderwärts auch mittelst anderen Leistungen im Gebrauche war, nur aber in der Oberlausitz sich bis auf neuere Zeiten erhielt. Der Beweggrund dazu liegt wohl darin, daß der Vasall sich als kräftig und ritterlich zu zeigen hatte, zum Beweise, vielleicht noch männl. Nachkommen erhalten zu können, er daher nicht schon alt und schwach sey und das Lehen nur deshalb veräußern wolle, weil die Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß es dem Lehnsherrn anheim fallen würde. Diese Rechtsgewohnheit ist nicht mehr im Gebrauche, da jener Verkauf ohnehin jetzt (ohne jenen Vorritt) genehmigt wird. Ueber die Auslegung des Privilegium gab es manche Zweifel, ob eine völlige Rüstung gemeint, ob der Harnisch durch einen Pistolenschuß zu prüfen sey (was auch einstmals geschah) ꝛc. Doch wurde (und so auch noch im J. 1777 vom Churfürst Friedrich August) bestimmt, daß, da das Privilegium im J. 1544 ertheilt worden sey, und damals jeder vom Ritterstande, welcher mit seinem Herrn ins Feld gezogen, in voller Rüstung und wohlberitten zu erscheinen schuldig gewesen, es auch beim Vorritte erfolgen solle und: „in allen Stücken nach damal. Gebrauche zum Kriege tüchtiger Rüstung, auf einem hengstmäßigen munteren und nach seiner Größe zum Kriege tauglichen Pferde", welches beides vorher, zur Prüfung durch landesherrliche Commissarien, den Landvoigt übergeben werden mußte. Der Ritter hatte, wenn auch nicht ohne Steigbügel, doch ohne Hülfe von der Erde das Pferd zu besteigen, auf dem Schloßhofe der Ortenburg zu Budissin vor dem Landvoigte auf- und abzusitzen, auf dem Schloßhofe herum zu reiten, auch das Schwert heraus zu ziehen und wiederum in die Scheide zu bringen. Die Rüstung soll „über den ganzen Leib gehen, mit Helm, Halskragen, schußfreiem Brust- und Rückenstück, Rüstung an Armen, Schenkeln, Beinen, Füßen und Händen, sammt einem langen panzermäßigen Schwerte. Der Sattel soll tief und kein schlechtes Postkissen seyn."

Bei dem am 25. Nov. 1777 erfolgten Vorritte des Grafen von Hoym, wurde dessen neugefertigte Rüstung 14 Tage vorher dem Landvoigt von Stammern übergeben, auf einem Gestelle zusammengesetzt, mit den früheren aufgestellten verglichen und gewogen, auch das Bruststück mit einer Pistole geprüft; ebenso wurde das Pferd gemessen und sonst beurtheilt. Am Vormittage jenes Tages ward, vom Landhause an, die Schloßgasse bis zur Schloßbrücke von Stadtsoldaten besetzt; diese aber und das Thor von landeshauptmannschaftl. Unterthanen, dagegen von landvoigteilichen (von der Seidau) dem Herkommen gemäß die Zugbrücke, so wie dieselben auch auf dem Schloßplatze einen Kreis bildeten, der sich zu beiden Seiten der an der Schloßtreppe der Ortenburg errichteten und mit grünen Tannenreisern bekleideten Tribüne anschloß, auf welcher die Prüfungs-Commissarien und andere Beamte Platz nahmen. Als der Landvoigt auf dem in der Mitte der Tribune befindlichen Balkon erschien, ward einer der seitwärts aufgestellten vier Trompeter zur Abholung des Ritters vom Landhause her abgesandt; dieser ritt dann unter Anführung des

letztern und Nachtritt seiner Bedienten, in dem Schloßhofe ein auf dem geprüften, mit Sattel und Zeug wohl ausgeschmückten Rosse, in voller, schön polirter Rüstung, nebst eisernen Handschuhen und Stiefeln, auch dicken, zugleich die Knie bedeckenden Beinstücken, offnem Helme und Federbusche, den Leib mit einer gewirkten goldnen Feldbinde umgürtet und ein Panzerschwert an der Seite. Auf dem Schloßhofe angelangt, ward der Kreis geöffnet und von den Trompetern ein Marsch geblasen, bis er vor der Tribüne still hielt. Nach Begrüßung des Landvoigts durch Berührung des Helmes, stieg er auf ein von den Trompetern gegebenes Signal vom Pferde ab, und saß bald wiederum auf. Dann wendete er das Pferd, schloß den Helm und ritt unter Ablasen einiger Aufzüge von den Trompetern, zweimal im Kreise herum, zog beim erstenmale nach Wiederöffnen des Helmes während dem Reiten das Schwert und beim zweitenmale brachte er es wieder in die Scheide. Nach vollendetem Umritte stellte er sich vor den Landvoigt, verbeugte sich und ritt nach erfolgter Entlassung, auf gleiche Art wie er gekommen, nach dem Landhause zurück. — Ein darauf erhaltenes Dekret gab dann stets das Recht zur Veräußerung der Güter, die jedoch immer auch landesherrliches Lehn bleiben. (Taf. IV. 14 a. d. Schloßgasse, b. d. Schloßhof.)

§. 31. Die Bergfesten Stolpen und Hohnstein.

Gern der Ritter erkies zum Siß sich felsige Burgen,
Felsig war ja der Muth, der ihn zum Ritter erhob.

In anmuthiger fruchtbarer Gegend erhebt sich auf einem sanft ansteigenden Berge die Stadt, und, auf dessen Basaltkuppe, die Bergfeste Stolpen (Taf. IV. N. 3. 7. 8. und 15.); merkwürdig durch manche historische Erinnerung, wie durch die Natur jenes Gesteins. Denn dieses, auf Granitfels ruhend und in der Urzeit einem Krater entflossen, zeigt sich in regelmäßigen, sechsseitigen Säulen, bis zu 12 Ellen Länge und 1 Elle Stärke und, einer Orgel gleich, sich eng an einander reihend. Gewiß zog dieses, wie die, nicht nur die Gegend umher beherrschende, sondern auch eine weite Fernsicht darbietende, hohe Lage des Felsens schon die Blicke der ersten Bewohner der Gegend auf sich und er ward von ihnen zur Veste, vielleicht auch zugleich zur Verehrung ihrer Götter benutzt; ob es Germanen waren, bleibt der Vermuthung überlassen; entdeckte Urnengräber in und bei der Stadt deuten wenigstens auf frühzeitige heidnische Bewohnung. Der Name erscheint als ein slawischer, von den Sorben des Basalts wegen beigelegt, von stolpny, als Adjectiv von stolp, Säule. Das Bisthum Meißen, welches sein Augenmerk besonders auf Bekehrung der Milziener, aber auch zugleich auf weltliche Macht und einträgliche Besitzungen richtete und in jener Bezirke sich zahlreiche eigne Güter, nicht nur Bischofswerda und Göda, sondern auch weiterhin bei Görlitz, Seidenberg und selbst am Queise, zu erwerben wußte, suchte sich ebenfalls zeitig in den Besitz des nahen Stolpens zu setzen und zwar mittelst Kauf von einem sorbischen Edlen, Namens Mocco, durch den Bischof Bruno muthmaßlich im J. 1227. Seitdem, mit der Pflege Bischofswerda, Göda ꝛc. vereinigt, war die,

statt des frühern Holzbaues wohl schon damals theilweise durch Mauerwerk befestigte Burg der öftere Aufenthalt der Bischöffe bis, bald nach der Reformation, Churfürst August Gelegenheit fand, bei der Schlichtung eines Streites sie in Besitz zu nehmen, die Güter zu secularisiren und in ein königliches Amt zu verwandeln.

Man pflegt die sächsische Schweiz und überhaupt diese obere Elbgegend zwar völlig unbewohnt in der heidnischen Zeit, und nur erst als im frühern Mittelalter angebaut, anzunehmen; allein es muß als eine sehr drollige Ansicht erscheinen, die rohen Natursöhne der germanisch-slawischen Periode schon für so verzärtelt zu wähnen, daß sie sich von Betretung noch unwegsamer Gegenden abhalten ließen, während wir so viel Kraftvolles und Unverzagtes von ihnen wissen, wie schon näher erwähnt. Zudem weisen nicht nur Namen sorbischen und böhmischen Ursprungs auf die Heidenzeit hin — denn zur christlichen wurden hier nicht mehr neuangelegte Orte slawisch benannt, — und manche deuten selbst auf vorslawischen, altdeutschen Ursprung, von denen überhaupt die meisten später slawisch umgetauft seyn mögen, sondern die Germanen im jetzigen Meißnischen gehörten ohne Zweifel auch mit zum Markomannischen Bunde und besaßen bereits damals Wege und Orte nach Böhmen zu. Die wildeste Gegend gab ihnen die reichlichste Nahrung und der Elbstrom Veranlassung zur Verbindung der beiderseitigen Gränzbewohner in frühester Zeit, der bald auch Benutzung gangbar gemachter Gebirgspässe folgen mochte. Wenn aber auch — abgesehen, daß frühere Funde vielleicht unbeachtet blieben — nur in der Nähe von Dresden und Stolpen Urnen, bronzene Waffen und ähnliche heidnische Alterthümer vorkommen, so möchte wohl meist ein ähnliches Verhältniß obwalten, als das der Lausitz und anderer nahen Gebirgsgegenden S. 199. Wie weit jedoch der auf die meißnische Elbgegend zu verlegende Gau Nisen bis um Dresden nördlich reichte, muß späteren Erörterungen überlassen bleiben. Die Gegend um Stolpen dagegen gehörte, nicht unbegründeten Ansichten nach, zum oberlausitzischer Milzener-Lande, und zwar zum Gaue Milska; Hohnstein vielleicht zu Zagost (S. 176.). Stolpen ward noch im Mittelalter zu dem, meist auf früheste Gränz- und National-Verhältnisse beruhenden kirchlichen Sprengel der Oberlausitz gerechnet und in neuester Zeit selbst in Hinsicht der Landesverwaltung dieser wiederum zugewiesen.

Das vom Bisthume zugleich von dem Slawen Mocco mit erkaufte, oft für den Ort Altstadt gehaltene Städtchen Jockrim war ohne Zweifel das jetzige Stolpen, dessen früherer Name sich nach und nach verlor und welches, besonders nachdem es von den Hussiten abgebrannt und darauf neuerbaut worden war, den der Burg annahm. Ob frühzeitig böhmische Ritter, wie an anderen Orten dieses Gebirgslandes, sich hier festsetzten, ist ungewiß; die urkundliche Geschichte beginnt erst mit jenem Mocco, von dem auch 1222 die Voigtei über die dienstpflichtigen Dörfer Cobliz, Dobranitz und Cannewitz für das Domkapitel erlangt wurden. So sehr aber der Sitz zu Meißen den Bischöffen gefallen mochte, so wurde er ihnen dennoch durch den dasigen Markgrafen und Burggrafen oft sehr verleidet. Diese drei Regenten, obgleich zu sehr verschiedenen Obliegenheiten bestimmt, der letzte als militairischer und richterlich-finanzieller Beamte für den Burgbezirk, der Markgraf zur Beschützung und Verwaltung der Mark überhaupt und der Bischoff nur zur religiösen Leitung derselben, so daß sie, nach des Kaisers Willen, sehr harmonisch für das Landeswohl wirken konnten, lebten dennoch öfter in Streit und Fehde,

so daß das Ganze wenig gedieh; Jeder wollte allein und unumschränkt regieren. So wie daher die ersteren beiden ihren Aufenthaltsort oft auswärts wählten, so hielten sich die Bischöffe den Sommer, auch wohl das ganze Jahr über in anderen Schlössern ihres reichen bischöfflichen Eigenthums auf und besonders zu Stolpen. Die sich unaufhaltsam verbreitende Reformation war zugleich mit Ursache jenes Verlustes dieser Pflege, obschon Bischoff Johann IX. von Haugwitz, so wie bereits seine Vorfahren unter Herzog Georg des Bärtigen Schutze, denen es besser gelungen war, ebenfalls dieselbe in der Gegend zu verhindern suchte. Ja es wurden sogar evangelische Geistliche in der Marterkammer gefoltert und getödtet, und Hunderte von Unterthanen mußten ins Exil wandern. Die gerechte Strafe blieb nicht lange aus; Johann IX. hatte den Erben seines Vorfahrers, Nickas III. von Carlowitz, dessen Erbgut herausgegeben; da diese aber an der richtigen Ablieferung zweifelten und sich bevortheilt glaubten, ein Vergleich auch nicht zu Stande kam, so griffen sie zur Selbsthülfe, und, ganz wider den Landfrieden, begann einer derselben, der churfürstliche Stallmeister von Carlowitz auf Zschuschendorf, eine Fehde mit jenem, fiel auf dessen bischöfflichen Gütern in Stolpen, Mügeln und Wurzen ein, nahm auch an letzterm Orte 700 Schweine weg, weshalb man es scherzhaft den Saukrieg nannte. Die Besatzung von Stolpen blieb dem Bischoffe Johann zwar treu, allein seine oft hart bedrückten evangelischen Unterthanen gewährten ihm keine Hülfe und so sah er sich 1558 zur Flucht nach Prag genöthigt, so wie zur Uebergabe Stolpens an den Churfürst August. Noch in diesem Jahre ward von letzterm die Burg, so wie Bischoffswerda in Besitz genommen und zwar durch Altstadt-Dresdner und Radeberger Bürger, ohne Schwertstreich. Und wenn er auch die Fehde nicht veranlaßt hatte, so ward sie wenigstens von ihm, als Landesherr, nicht verhindert, vielmehr für erwünscht angesehen, um den gehaßten Bischoff zu entfernen und seine reichen Besitzthümer zu besseren Zwecken zu secularisiren. Der Bischoff erhielt zu einiger Abfindung im gezwungenen Tausche das Amt Mühlberg; Stolpen dagegen und sein Zubehör ward ein churfürstliches Amt.

Mächtig und durch reiche Pfründen begünstigt, führten die Bischöffe und ihr höchst zahlreicher Hofstaat zu Stolpen ein sehr behagliches Leben, doch mit der Vertreibung der geistlichen Herren schwand auch die Glanzperiode für die Burg und deren Umgebungen. Und obschon manche Churfürsten, von August bis Joh. Georg II., zuweilen auf jener verweilten; wenn ersterer, der Vater des sächsischen Obstbaues, dort große Baumpflanzungen anlegte, wenn er selbst für seine geschäftige Anna ein besonderes Häuschen zum Destilliren und Laboriren erbauen ließ, wo sie z. B. das bekannte weiße Magenwasser und so Anderes bereitete, so ward sie dennoch immer öder und höchstens zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen, z. B. der berüchtigten Gräfin Cosel benutzt. Obwohl nach Bränden theilweise wiederum hergestellt, verfiel sie in neuerer Zeit mehr und mehr, so wie auch manche Ruinen abgetragen wurden, so daß, statt der einstigen, gebäudereichen stolzen Bischoffs-Residenz jetzt (mit Ausschluß der neuern Klengelsburg, als Einfahrt, und dem Marstall- oder Magazingebäude), nur ein theils öder, theils mit zweckmäßigen Gartenanlagen versehener Platz, mit zahlreichen

Ruinen von den Umfassungs- und Grund-Mauern (und manche des ersten Stocks) und 3 meist noch erhaltenen Thürmen zu schauen verbleibt, wie dieß in der nachfolgenden Anmerkung weiter erwähnt ist.

In Hinsicht der Special-Geschichte muß der Verf. jedoch auf andere Werke verweisen und sich begnügen, hier, wie bei anderen Burgruinen, nur deren nahe Beachtung anzuregen u. möglichst zugleich ältere Abbildungen davon, wie Grundrisse beizufügen, da auf solche bisher zu wenig Rücksicht genommen ward, diese aber dem Beschauer der Orte zur genauern Rückerinnerung wohl nicht unzweckdienlich erscheinen werden.

Während T. IV. N. 3. die westl. Ansicht der jetz. Ruinen mit den noch erhaltenen drei Thürmen liefert, nehml. (mit Ausschluß des Schösser-Th., nur im Erdgeschosse noch erhalten) dem Seiger-, siebenspitzigen u. St. Johannis- (od. Kosel-) Thurme, nebst seinem angebauten Wendeltreppenthurme u. N. 7. das westl. Schloßruinen-Ende mit dem dachlosen 7spitzigen Thurme u. außerhalb einer schönen Basalt-Gruppe, wie es deren noch mehrere um u. selbst in der Ruine giebt, enthält N. 8. eine solche östl. ungefähr vom J. 1628, aus den in d. Königl. Bibliothek zu Dresden befindl. Handzeichnungen von Städten u. Schlössern Churſachsens von Dillich. — Ward die Veste Stolpen auch nicht, wie das Städtchen Jockrim (dessen Name noch unerläutert) von den Hussiten 1429 verheert, vielmehr nach dem Brande 1470 von den Bischöffen wiederum hergestellt, auch vom Churf. August Mehreres neugebaut, u. nach dem Brande im 30jähr. Kriege 1632 einiges erneuert, wobei die Festungswerke sogar noch vermehrt wurden, so blieb dennoch Vieles in Ruin, u. ein Brand vernichtete 1723 noch wieder Manches. Im 7jähr. Kriege schien sie den Feinden noch von einiger Wichtigkeit; der Preuß. Generalmajor Warneri nahm sie mit einem Husarencorps 1756 leicht ein, da sie damals nur von wenigen Bürgern und Landleuten, nach alter Frohndienstsitte, bewacht war, u. ohne alle Ursache verübte er die Unthat, den greisen Commandanten von Liebenau, der bei unmöglicher Gegenwehr ihm seinen Degen übergab, zu tödten; es war der erste, eben nicht ruhmvolle Schuß im 7jähr. Kriege. Er ließ zugleich durch Hineinwerfen von Geschütz den Brunnen vernichten und nahm noch brauchbares mit sich. Auch Napoleon ließ 1813 flüchtig diese alte Burgruine etwas ausbessern u. Schanzen aufwerfen, doch ohne weitern Gebrauch davon. Bereits 1787 wurden, u. so noch 1813 ganz ohne Noth zahlr. Ruinen abgetragen, die eine längere Zierde dieses mittelalterl. Denkmals gewesen seyn würden. Unter der jetzigen Aufsichtsbehörde, dem Rentamte, wird möglichst für deren Erhaltung gesorgt.

In Bezug auf den Grundriß N. 15. diene folg. Erläuterung, aus gefäll. Mittheilungen des das. Rentamtmanns von Gottschalk u. des Rentschreibers Rüger entnommen: Das Ganze bildet ein Oblongum mit 3 sonst durch Zugbrücken gesicherten Höfen. Eingänge sind die Pforte a. von der nördl. davor lieg. Stadt aus, bei der Schanze b., u. die Haupteinfahrt bei c., wo sonst ein Vorbau stand, das alte Haus od. Unter-Schloß im Hahnewalde (? Hayn-W.); d. ein früher mit Kanonen besetzter Wall; e. die Klengelsburg, 1665 erbaut u. nach d. Baumeister benannt; f. die in Basalt eingearbeitete Cisterne; g. bischöffl. Marstallgebäude u. oben d. Schutthaus; darin eine ebenfalls in Felsen gehauene Marterkammer; h. sonst Zugbrücke; i. im zweiten Hofe der Schösserthurm, 1520 erbaut, noch die Ruinen des ersten Stocks u. darunter 2 Gefängnisse; k. Johannis- oder Kosel-Thurm, wo, in oberen Zimmern, die bekannte herrschsüchtige Geliebte Augusts d. Starken, die Gräfin Kosel, von 1716 bis zum 7jähr. Kriege, wo sie im 80jähr. Alter starb, gefangen gehalten ward; in ihm befand sich d. Rüstkammer u. ein Burgverließ; l. der Seigerthurm, noch erhalten, mit der Schloßuhr, u. jetzt zum Archiv benutzt; m. Destillirhaus oder Laborir-Thürmchen der Churf. Anna, im Ruin, jetzt als Gärtchen benutzt; n. der 1608 in Basalt 287 F. tief gehauene Brunnen, wegen Hereinwerfen von Geschütz, Gestein ꝛc. im 7jähr. Kriege, jetzt nur noch auf 150 F. tief; o. die Kapelle, eigentl. eine Kollegiat-Stiftskirche zu St. Barbara, um 1400 gebaut, noch mit einigen Mauern des ersten Stockwerkes, in der (nach Bischoffswerda u. Dresden gekom.) geschätzte Bildwerke sich befanden; die dort verwahrten Gebeine des heil. Benno kamen 1558 nach München; p. der zerstörte Kapitelsthurm, q. der noch im Mauerwerke erhaltene Siebenspitzen-Thurm; beide gegen

1470 erb. Zwischen beiden befanden sich d. 1813 als verfallen abgetrag. Schloßgebäude. — Eine and. ältere Abbild. soll später noch mitgetheilt werden.

Ueber die Geschichte d. Burg Gerkens Schrift, noch andere, so wie über Hohnstein u. die übrige sächs. Schweiz, sind in Weinarts Liter. u. Schumann-Schiffners Lex. f. Sachsen verzeichnet. Von der Menge der Hand- u. Reise-B. über d. sächs. Schweiz ist das gründl. Hauptwerk Götzingers sächs. Schw. 2. Aufl. 1812 sehr beachtungswerth, so wie Schiffners Handb. d. Geogr. Sachs. B. II. 1840. Schiffners Beschr. d. böhm.-sächs. Schw. Meiß. m. Karte, 2 B., u. dessen sorgfältige Uebersicht der das. Burgen im Sammler, Dresd. 1835. Heft 20—23. Ferner Wiemanns Taschenb. f. Besucher d. sächs. Schw. Dresd. 1840. u. dess. Elb-Panorama 1831; als neueste Schr. Gottschalks Dresden u. die sächs. Schw. 1842. Ferner Hofmanns meißn. Hochl. 1842. Dietrichs Elbthal, u. s. Schw. 1840, u. so zahlr. andere, leicht in Buchhandl. zu erfahren, wie die Kupferwerke darüber (einzelne kleinere Blätter bei Skerl in Dresden.) In romantischem Gewande: Tromlitz sächs. Schw., m. K., als Abtheil. d. romant. Deutschl. mit neuem Texte v. Sporschil, 1841.

Stadt und Schloß Hohnstein bei Stolpen liegt am Rande der romantischen Wald- und Fels-Höhen der sächsischen Schweiz; um deren Felskegel und Schluchten und überhaupt die Natur dieser, für das Raub-Ritterwesen einst sehr geeigneten Gegend besser, als aus Beschreibungen zu erschauen, ist N. 10. auf Taf. IV. beigegeben, wo im Vordergrunde Hohnstein, im Hintergrunde links der Lilien-, weiter rechts der Königs-Stein, und dann die Felshöhen der Bastei ꝛc. dargestellt sind. Verbreiteten sich auch die früheren Bewohner der Oberlausitz, namentlich die Milziener, bis in die Gegend von Hohnstein, so mochte dennoch zeitig von Böhmen aus dieser Platz in Besitz genommen seyn, über welchen die Könige von Böhmen, so wie über Königstein, Dohna, Pirna ꝛc. die Lehnshoheit bis ins 15. Jahrhundert ausübten. Wenigstens vom Anfange des 14. Jahrhunderts an war die mächtige böhmische Familie der Berka von Duba im Besitz der Burg Hohnstein, worauf sie in andere Hände und 1541 völlig an Sachsen gelangte und ein gleicher Amtssitz wie Stolpen ward.

Der Wahrscheinlichkeit nach gehörte die südliche meißnische Gegend zu dem vom Kaiser Heinrich IV. an den Böhmen-König Wratislaw 1076 überlassenen Gau Nisen, und reichte bis in die Gegend von Dresden (nach Einigen wird er bis zur Dresdner und Moritzburger Heide erstreckt.) Uebrigens ward diese Gegend seit dem Eindringen der Deutschen als kaiserliches Lehn betrachtet, und dem Bisthum Meißen zugewiesen. — Die alte, mächtige und güterreiche böhmische Familie der Berken von Duba, welche die angränzende böhmische Gegend in Besitz hatte, gründete wahrscheinlich zeitig die Burg Hohnstein, doch erst 1330 ist ein solcher als deren Besitzer genannt, mit dem Vornamen Hinko (Heinrich, den der Hohnsteinsche Zweig meist führte). Ein gleichnamiger hatte 1353 das, eine böhmische Veste urkundlich genannt Hohnstein, in Besitz, und 1361 wird ihrer als böhmisches Lehn und der dasigen Burggrafen gedacht. Ein Raubzug Renkers auf Tschocha 1419 gegen Heinrich Berka von der Duba auf Hohnstein, wobei dessen Vetter zu Leipa, mit dem Beinamen Hlawatz, sich des letztern sehr annahm, ward S. 166. erwähnt. Eine Fehde der Herren von Oelsnitz auf Rathen mit den Hohnsteinern 1444 gab Friedrich dem Sanftmüthigen Vorwand, letzteres zu überfallen, wobei die Burg meist zerstört ward; es mochte zugleich von dem letztern geschehen, um diese nahen böhmischen

Herren los zu seyn, die als hussitische Anhänger auch den Bischöffen von Meißen ein Dorn im Auge waren. Seitdem befand sich auf der Burg ein sächs. Amtmann, wenn auch die Güter von Hohnstein und Wildenstein sich noch in der Duba Besitz bis 1491 befanden, als Herzog Albert Denen von Schleinitz diese Pflege als einen Theil des Schleinitzer Ländchens überließ, zu welchem auch angrenz. böhm. Gegenden gehörten. Im J. 1524 kam es von jenen durch Kauf an die ihnen verwandten Herren von Schönburg, von welchen Herzog Moritz 1543 Hohnstein, Wildenstein, Wehlen und Lohmen gegen Wechselburg und Penig eintauschte, worauf es ein sächs. Amt verblieb, wovon die Herrschaft Hohnstein sonst das Vorder-, die frühere Herrschaft Wildenstein (jenseits der Sebnitz, die Gegend des Winterberges ꝛc. begreifend) das Hinter-Amt bildete. Zu jener gehören außer H. u. der Nebenbefestigung auf dem Hockstein, wohl die 2 Burgen am Sebnitzufer, d. Neidberger, und d. bei Neustadt, (so wie es auch Wallspuren zu Proßen und Polenz giebt); zu dieser gehörten muthmaßlich außer W. selbst (auf dem Kuhstalle) die Burg Winterstein, Räuschen- und Raben-Stein, so wie Schandau ꝛc., wovon späterhin.

Wie es bei jener Renker'schen Fehde zuging. (Nach einem gleichzeit. Papierblatte d. Stadtbibl. zu Zittau, vgl. Scriptt. lus. I. u. Peschek's Gesch. v. Zittau II. 485.) Anno Domini MCCCCXIX feria tertia proxime ante penthecostes, habin sich disse noch geschriben geschichte vnd sachen vorlawffen. Eyn burger gnand Heinrich Renker mit eyme owgen, sunder muterhalben gehorte her jn der Wchtericzer geslechte, der was langeczeit vnd manch jar mit seyme vater, der do hiez Hannos Renker, jm got gnade, jn der stat zu Lewenberg, gelegen an dem Qwysse, wonende gewest; sunder noch desselben Hans Renkers, seynes vaters, tode kawfte her das sloz Schochaw mit seyner czugehorunge vmb xiiij hundert marg polnischer czal wider den edln hern Bernhard von Dhonyn; und als der genannte Heinrich Renker das slos kurcze czeyt, als vmb czweie jare, hatte jnne gehat, do hilt her mancherhande geselleschaft off vnd trenkte vnd este die doruffe, wenn das sichs in deme obgenanten jare vnd dienstage vor pfingisten vorlieff, das eyn erbar knecht, gnand Heincze von Redern, ouch mit eyme owgen sich dohin zu Renker geschicket hatte wol mit hundert vnd xxv pferden vnd entsagiten hern Berken vom Hoenstein vnd suchten ouch an dem selben dinstage eberurten jn hern Berken land und huben das dorff Jerigiswalde off vnd namen daz vihe, vnd vff der selben reite nomen sie die pferde aws czween salczwaynen off vnsers hern, des kunigs, strosse, vnd strumten zu dem hofe zum Bösengerisdorff, ouch pechten sie czwene powirhöfe, allis jn vnsers herren, des kuniges zu Behem, lande, zu Rupersdorff, vnd treben das genomene vihe hin ken Schochaw; vnd als sie off dem wege treben, do sante der edil her Hinke Berke von der Dhuben, herre zur Lypen vnd vogt zu Budissin Gorlicz ꝛc. vnd Lusicz zu den czeyten, heryn jn dy stat Sittaw, wie das die vinde jm lande weren vnd vormante die stat mit macht uff zu sien vnd jm zu hulffe zu komen, wenn her nvrt xv pferde im felde hatte; und do sante jm die stat dreyssig schutzen geharnischte zu hulffe. do fulgeten sie mit dem vogte den vinden noch vnd wurden mit jn rindz (?) bis jn das dorff Blümberg, nedewendig dem closter zcu Sevffirsdorff an der Nvesse gelegen, doselbist uff der höe by dem dorffe troffen sie mit jn an; wenn do sie sohen, das der voyt mit den vnsern von der stat geharnischt woren, do entranten sie jn das durff czuhant vnd goben den rucke, ettliche sprengeten jn dy Nvsse vnd die vnsern schussen vnd wunten irer gar vil. vnd jndes hatte der voygt abir heryn gesant, man sulde jm mer hulffe senden; als sante man jm abir ken virczig schutzen vnd wepener, vnd dy schepphen jm rate worn mete off, jrre wol sechse, dorczu sante man uff sumff waynen wepe-

ner von ittlichem hantwerke, vnd vil lute lieffen czu fusse mete mit spiessen armbrusten vnd wie sie mochten, wenn das sie dy vinde niderlegten vnd vingen jr mer wenn vierzig, vnd Renker mit jn, ouch wurden jr vil dirslagen vnd dirschussen von den powern vnd fußgengern vnd in dy Nysse geworffen, vnd die gefangen furten sie ken Ostras, wenn dy nacht herczu qwam, das sie nicht heryn mochten komen, vnd logen jn eyner stoben dy nacht bis an dy mittewoche; do sante der vogt aber heryn noch den eldisten jn dem rate, dy furen vnd reten hin allis ken Ostras czu dem vogte. do bathen jn der rat, das her jn dy gefangen heryn gebe jn dy stat zu furen, also als dy stat dy groste macht dorczu getan hette. do sprach der voyt, her welde sie off ire trewe lossen gen, daß sie sich wider sulden gestellen ken der Lypen ader wohin her sie vormante, wenn das sich Renker czu hant dem voyte dirgab mit leybe vnd gute vnd globte jm Schochaw zu antworten, daz her jm ouch jngab vnd antworte am sunabende dornoch. ouch wollte der voyt der andern gefangen alleine macht haben, was her mit jn tun welde. do was der rat steticlichen wider vnd wolde dy macht mete haben, als lange das sie stossig worden ettlicher mosse mit dem voyte vnd landluten vnd das sich der voyt bevorte, also als die stat starg aldo was, vnd nam (dy) kirche yn zu Ostras, wenn daz dy tedinge eczwas lange werte vnd daz doch czu leczte der voyt vnderwyst wart von den mannen ettlichen, daz hers noch rate hilt vnd sante zu dem rate vnd gab jm mete macht der gefangen vnd lies sie füren heryn jn dy stat. dy brochte man dornoch an der mittewoche wol jn der dritten stunden in der nacht vff dryen waynen jrre xlj, vnd denselben entging der eyne aws dem gefenguisse; so hatte der voyt eyn von Kittlicz, her Hans, vff seyne trewe lossen frey gen vnd der qwam mit dem voyt her jn dy stat vnd ging ettliche tage zu deme burgermeistere, zu der czeyt Hans Vogte von Ostras, frey jn der herberge, wenn das dy von Pirne her schriben, wie daz her den jren ir gut vnd gelt vorczeyten czwischen Bresslaw vnd deme Newenmarkte genomen vnd sy durch dy kappfe geslagen hette, vnd qwomen diselben lute her von Pirnaw vnd furderten jn vnd boten vmb daz recht. do saczte man jn wider jn uff daz rathaws vnd slug jm den koph uff dem markte ab dornoch obir virczentage vnd andern sumssen mit ym, vnd hink ir eyns teiles, als daz jr vor der stat awsgefurt wurden iij vnd gekappft, vnd dy andere gehangen, der gingen eyn tag xviij hin; wenn die stete, Budissin Gorlicz ꝛc., qwomen her vnd riten mete doryn, noch deme als man jn geschriben hatte, daz sie czu rate hirynne den sachen qwemen, vnd sprochen, man salde sie alle toten; das welden sie helssen vorantworten mit leybe vnd gute. wenn die von Gorlicz hatten derselben ouch x gefangen; der liessen sie vij hengen vnd den domit, des dy reyte was, Heincz von Redern. denn dornoch an der mittewoche furte man jrr aber xij aws; den eynen kapfte man, Heincze Domnik, durch seyner frunde willen zu Bresslaw, dy andern worden gehangen, vnd vnder den, die man hink, was eyn snyder mit eyner stelczen, uff eyme beime, vnd do man sie alle gehink bis uff eynen, gar eynen reynlichen knecht, Andirs Mölbok gnant, der sang von freyen mute vnd sterkte dy andern vff deme vsgange vnd sprach jn gute gebete vor, do bat der czuchtiger zu male mit fleysse allis volk daz sie die hern beten, das man bym leben vnser lieben frawen liesse. do reten ettliche heryn aws dem rate, dy do mete woren awsgereden, vnd baten den rat, das man jn liesse, wenn das der rat des yne wart vnd liessen jn wider heryn füren. (Doch pflegte man bei solchen Executionen den adel. Raubrittern noch eine ehrenvolle Auszeichnung, rothe Röcke, Stiefeln u. Sporen, zu gewähren; so sah z. B. der Annalist Haß 1509 in Görlitz den Landplager von Reschwitz noch „hängen in einer rothen Fuchsschauben, mit schönen, langen gelben Haaren".)

Die Burg, nach späterm Ausdrucke das Schloß Hohnstein ward von

den sächsischen Landesherren zuweilen besucht und besonders als Jagdschloß benutzt, auf ihm auch noch bis auf August dem Starken eine Hofwirthschaft erhalten; der 1557 wiederum eingerichtete Thiergarten ward 1609 für Bären bestimmt, ging aber 1756 ein. Im J. 1622 brannte es abermals ab, widerstand aber dennoch den Schweden im 30jähr. Kriege. Es ward oft zur besonders festen und harten Haft von Staatsgefangenen benutzt, woher das Sprichwort: „Wer da kommt nach den Hohenstein, der kommt selten wieder heim." Der Grundriß (Taf. IV. N. 16.) ist in der Anmerkung erläutert, wo auch des Hocksteines, eines Nebenplatzes des Obigen, und eines muthmaßlichen Heidenwalles auf dem Wartenberge gedacht ist.

Anmerkung. Die Ansicht T. IV. N. 10. stellt das Schloß H. von der Stadtseite dar, N. 2. von der entgegengesetzten südwestl. Seite, von dem Felsen über den Bärengrund herüber; N. 9. ist v. J. 1628 nach der Dillichschen Zeichnung (wie b. Stolpen). Das Schloß theilt sich in d. vordere od. neuere, d. mittlere (südl.), u. d. hintere od. älteste (nördl.). Auf d. Grundrisse ist a. die (früh. Zug-, jetzt stein.) Brücke, östl. v. d. Stadt her, zu beiden Seiten d. Schloßgraben, jetzt Garten; b. das vordere od. neue Schloß, nach d. Brande 1620 neuerb., früher d. Schösser- (jetzt Rentbeamten-) Wohnung; c. jetzt c. Brau- u. d. das Schutt-Haus, jetzt m. Gefängnissen; e. das Köhlergärtchen, d. höchste Punct d. Orts, früher mit c. hohen Wartthurme, mit weiter Aussicht ins Elbthal; f. fr. Klepperstall; g. Ruinen c. alten, zum Theil abgetrag. Thurms, wahrscheinl. v. 5 Stockw., 34 E. h., u. d. Wohnung d. Wirthschaftsbeamten; bei f. unten c. Ausfallthor, auf h. zu, wo sich sonst ein Vorwerk befand; i. Ruinen c. alten Schloßgebäudes mit noch theilweise erkenntl. Eckerker, jetzt Garten, so wie k.; l. das längliche Viereck, die alte Schloßkapelle, 19 E. l., 10 br., mit Spitzbogenfenstern, manchen Ueberresten, auch Mauerwerk aus ältester Zeit, jetzt zum Archive benutzt (d. Kanzelgehäuse b. d. Dresdn. Alterthumsvereine). Dabei befanden sich früher (b. l.) einige Zimmer, das Frauenzimmer genannt, d. Aufenthalt d. Frauen (wo auch d. Gräfin Kosel einige Zeit gefangen saß); m. links, d. Klettenburg (nach c. Staatsgefangenen, d. berüchtigten Goldmacher Baron v. Klettenberg genannt), d. hintere Schloßhof m. früh. Gebäude; rechts c. Thurm m. c. noch 51 stein. Stufen hohen Wendeltreppe; n. zwei freie Plätze, m. früherm Schloßgebäude, u. darunter d. noch bis vor 100 Jahren benutzte Marterkammer, früher Burgverließ. Daran stoßen ebenfalls ein 1632 abgetrag. Thurm u. dann d. Felsenabhang. l—n. war also d. älteste, d. Schloß d. Berken, schon 1444 meist zerstört, auch 1604 u. 1632 abgebrannt. Bei o. ist d. tiefe Felsenthal, d. frühere, m. c. Mauer begränzte Thier- u. spätere Bären-Garten, in den v. Schlosse her bequem geschossen werden konnte, u. wohin auch c. Ausfall in der Einbiegung b. b. führte; p. c. 1692 erb. hoher Felsengarten (im Hofe davor mehrere Schuppen); q. d. mittlere Schloß, zu Moritz u. Augusts Zeit erbaut, u. d. fürstl. Aufenthaltsort, wie d. Beamten (jetzt d. Justizamts); ohne Zweifel schon zu d. Berken Zeit benutzt u. auf d. Felsenabhange mit Treppenthurm u. Felsengärtchen. Der Grundriß ist nach c. Zeichnung d. dasigen Amts-Canzelist Duba entnommen, der, v. einem evangel. Zweige jener Berken abstammend, c. Geschichte dieses wicht. Geschlechts in Bezug auf Hohnstein bearbeitet, u. welchem so wie d. das. Schloßprediger Löhn. u. d. Past. Seidemann d. Verf. zahlr. gefällige Mittheilungen üb. diese Elbgegend verdankt, ebenso d. Past. Ploß, Lieut. v. Biedermann, besonders aber d. Cand. Alb. Schiffner u. Biblioth. D. Klemm in Dresden.

Der Hockstein, c. westl. naher Felskegel, durch 2 kleine Brücken mit d. benachbarten Höhen verbunden, zeigt Spuren v. Befestigung u. galt, ohne eine besond. Burg zu seyn, nur als Zubehör u. Nebenplatz obiger Burg. — Von d. 1813 auf Napoleons Befehl angelegten Schanzen ist sehr zu unterscheiden ein merkwürd. alter Burgwall, T. IV. N. 22., etwa ½ St. NW. v. H., v. d. neuen Straße üb. d. Wartenberg noch vor d. Bergschenke auf 50 Schr. rechts in d. Walde, nahe an c. uralten eingegang. Straße. Zwischen d. 3 Wallgräben

erheben sich die Aufwürfe immer höher, so daß das oberste Plateau mehr als 100 E. h. über dem auf d. entgegengesetzten Seite anstoßendem Riesengrunde liegt, an welchem jenseits d. Hüner- od. Hahn- (wohl Havn-) Berg noch höher ansteigt. Der äußere Wallgraben ist 230 Schr. groß, d. mittl. 180, d. innerste 118, d. Plateau 45 l., 25 br.; d. Wälle sind 4—8 h. Die mehreren rundl. Wälle, wie d. Mangel an gef. mittelalterl. Ueberresten ꝛc. scheint, ihn weniger als e. vermuthete Warte u. Vorfeste d. Burg P., vielmehr ursprüngl. als e. alter Heidenwall u. Versteck in Kriegszeiten zu charakterisiren, wenn auch später zur Sicherung jener alten Straße, u. überhaupt als Wachposten u. Warte zur Ritterzeit gebraucht; daher wohl auch d. Name Wartenberg. Weitere Untersuchungen werden vielleicht klarer blicken lassen. Die Schwedenschanze bei Helmsdorf unfern Stolpen ward v. d. Hussiten allerdings benutzt, doch b. ihren flüchtigen Heereszügen wohl ebenso wenig, als andere fälschl. Schwedenschanzen genannte heidn. Rundwälle erbaut u. kann längst vorher ein solcher gewesen seyn, zumal da die Ueberreste jenen ähnl. scheinen; rundl. Form, auf 800 Schr. u. mehr im Umf., d. Wall 14 Schr. schief hoch, 17 breit, darum e. 7 Sch. br. Graben; O. v. Stolpen am Katharinen-Wasser u. d. Weßnitz m. sumpfigen Wiesen gelegen; (Spuren einer ähnl. will man auch b Sebnitz od. Saupsdorf bemerkt haben. Urnen bei Stolpen erwähnt Gerken S. 30. — Der sehr bewaldete Falkenberg b. Neustadt, d. höchste d. Hochwaldgebirges an d. Gränze, m. Aussicht noch über den Winterberg hin u. bis z. Riesengeb. u. Culmberg, soll v. einer sehr fabelhaften Valentins-, Valten-Burg den Namen haben, besitzt N. Mauer- u. Keller-Spuren, so wie manche Sagen. So z. B. von einer sorglosen Mutter, wie B. I. S. 79.; noch jetzt gehen die Landleute am Johannistage gern auf denselben, um den an einem Baume hängenden goldnen Schlüssel zu suchen, der zu dem Geldkeller führt (vielleicht Andeutung auf frühere dort erfolgte bergmännische Versuche). Am Falkenberge hat auch eine untergegangene Stadt gelegen, von der eine Inschrift berichtet haben soll: Wenn Dresden und Bautzen wird untergehen, dann wird die Stadt Falken neu erstehen.

Die Geschichte dieser Gegend u. überhaupt d. mittelalterl. Meißens u. Thüringens ist, bei Mangel an Urkunden u. Unsicherheit der Annalisten, so wie häufigen Besitz-, Tausch- u. Pfand-Wechsel, u. oft räthselhafte Ober-, Zwischen- u. After-Lehnsverhältnisse sehr dunkel, so daß es, zumal bei meist abweichenden Ansichten der Forscher, selten allgemein angenommene Gewißheit giebt. Da aber eine hier völlig unausführbare gründl. u. ausführl. Beleuchtung aller Data zum nähern Eingehen in das Specielle erforderl. wird, so ist dieß unterblieben; wie denn auch der Verf., überhaupt nicht geionnen ist, wegen seiner Angaben hier und anderwärts auf literär. Fehden in Zeitschrr. einzugehen und es dahin gestellt seyn läßt, sie anzunehmen oder nicht, in der Ueberzeugung möglichst aus den besten Quellen geschöpft zu haben. Ebenso können manche Entfernungs-Angaben um Viertelstunden mit andern differiren, da er eine geometr. Messung nicht für nöthig hielt; (vergl. auch B. I. S. 10).

Versuchte Erklärung einiger slawischen Ortsnamen der sächs. Schweiz u. benachbarten Elbgegend (Stolpen schon erw.): Hohnstein (urkundl. Hon-, Hoen-, Huenst., dess. slaw. Name unbek.) wird meist vom hohen Felsen erklärt; schwerlich als Hunnenstein. Stein ist (wie b. Königsstein früh. Stem) auch zuweilen v. slaw. stan, Aufgestelltes, stanje, Standort, Gebäude, stanisste, Lager ꝛc. abzuleiten, meist später als deutsch gedeutet; Hock- ist Hoch-Stein. Der Riesengrund, wie der Rietschgrund, v. rjezy, Formation v. rjeka, Bach, Fluß. Ilgen-, Lilgen-, jetzt Liljenstein, möchte schwerl. v. Aegydius od. Lilie abstammen, wie man bisweilen meint, viell. v. hledily, hlidny, wachsam, hledidlo, hlidka, d. Wache ꝛc., weniger v. geleni, jeljeni, Hirsch-St. Herns- (Hernis-) Kretscham v. wend. horna, d. obere (böhm. d. Gebirgs-) u. kerczma, Schenke. Prebisch-Thor, -Kegel, prjebjež, poln. przebycze, Uebergang. Schmilka, Smilkow, Patronym v. Smilk. Prossen, brožen, Scheune. Rathen (Radyn), wohl Adj.-Format. radny, wend. rod, böhm. hrad, Burg, zu dieser gehörig, verwandt m. hradžin. Wehlen, als Format. v. bjely, böhm. bily (bilny), weiß, d. weißl. Sandsteinfelsen wegen vermuthet, zumal da es oft in wel überging; od. v. alten wend. wele, groß. Schandau, wohl auf d. Waldgrund, der Zschand zu beziehen. Petscha, pjaz, pjecz, Backofen (wie Pesth); Posta, pusty, a, e, wüste; Pratschwitz, Patron. v. praž, d. Schläger. Povritz, muthmaßl. v. po, am, rjezy, Locativ v. rjeka, Fluß: das v viell. Zusatz, wie in dort.

Mundart d. o oft oa, oi lautet; abgekürzt d. nahe Porsberg davon. Pilnitz (sonst Belaniz ꝛc.) viell. v. bjely, weiß, hell, u. d. alte niza, Wasser, niza, Niederung, schwerl. v. bylina, böhm. Kraut, Pflanze. Jessen, v. jassen, jesen, Eschen (=Ort). Lohmen, lomy, die Stein=Brüche. Zaschke, Personen=N., Czassek. Daube, duby, Plur. von dub, Eiche, im Eichicht. Doberzeit, von dobry, a, o, gut, żyto, Getreide, od. zyd, böhm. Mauer ꝛc., wenn nicht Patron. Dobroczizy, v. c. Dobroß ꝛc. Porschendorf, ebenso Patron. v. Porsch (viell. Burchard). Mockethal, v. mokly, d. nasse, wend., mokry, böhm., dol, Thal. Loschwitz, c. Patronym, Lossowice, v. Loss, Losslaw ꝛc., daher so viel als das Loss'sche Gut, das der Losso'schen Abkömmlinge. Als eben solche erscheinen Blase= u. Rochwitz v. c. Blażey, Blasch, Rok, (od. v. Rochus, Blasius); Wachwitz, v. c. Wacko, u. ähnl. m. Denn d. Endungen auf itz, auch owe, au, weisen öfters auf Namen d. Erbauer od. Besitzer hin, wonach das Gut genannt ward, d. früher viell. schon einen and. Namen hatte. Quohren, viell. v. kowarnja, Schmiede; Rockau, Rockowe, v. einem Roch, Rock, Grock. Ratschin b. Sebnitz, 207.

Pirna, wird v. d. auch im nahen Böhmen verehrten Perun, d. slaw. Feuer= u. Sonnen=Gotte abgeleitet, so daß d. neuere Name d. Schlosses Sonnenstein, als bezugsvoll gewählt erscheint; viell. hatte sich bis dahin d. Sage v. dasigen Sonnendienste fortgeerbt. Er konnte aber auch aus vorslaw. Zeit sich erhalten, denn Pirn, Bryn ꝛc. ist ein german.=kelt. Wort für Berg, Hügel, wovon slaw. auch Brün, Bern, später Bernóne ꝛc. (Das slaw. bernja, Steuer, ist neu.) Ebenso erscheinen Tohna, Thorun (so wie Tharand) als vorslaw. od. doch mittelb. Namen. — Copitz v. kopiza, aufgeworf. (Grab=) Hügel. Die Zschirnsteine v. czorny, schwarz; Gorisch, v. gorischżo, großer Berg, v. gora. Sedlitz, v. (ssed-) ssydliza, d. kleine Sitz, Hof, Residenz, v. ssedlo, selo, d. Sitz, Dorf. Gamig, Diminut. v. jama, Grube, jamka, jamiza. Lockwitz v. hlohowisste, Hagedorn=Ort. Zschachwitz, Laubegast, viell. Patronymen v. Czach, Ljubogosch. Strehlen, Schiefort v. strela, Pfeil. Meuselitz, myslivec, Jäger; Leuben, wohl d. deutsche Leben, od. Ljubin, Adj. v. Namen Ljuba. Die Gewässer meist nach Geschwindigkeit, Farbe, daran wachsenden Holzarten ꝛc. gen., z. B. Kirnitsch v. kirniza, Wasserwirbel; Biele v. bjela, weiß; Wesenitz, urkundl. Wazoniza, v. wjes, wjas, Ulme, Rüster ꝛc. Daß Arnstein, Uttewalde u. zahlr. ähnl. v. deutschen Besitzernamen herstammen, bedarf keiner Erwähnung. (Vergl. B. I. S. 115. wegen Schwierigkeit u. verschied. Ansichten bei solchen Ableitungen.)

Zahlreiche günstige Beurtheilungen sind bereits dem Bd. I. zu Theil geworden, u. zwar: Gersdorfs Repertorium d. Literatur, B. XXVII. H. V. 1841. — Literar. Zeit., Berlin, 1842. N. 23. v. 8. Juni. — Menzels Literaturbl. (d. Morgenbl.) 1841. N. 53. v. 24. Mai. — Jahrb. d. Gesch. v. Pölitz, fortgef. v. Bülau 1841. B. IV. S. 380. — Allgem. Schulzeit., Darmstdt., 1841. N. 177. v. 7. Novb. — Sächs. Schulzeit. 1841. Mai. N. 33. — N. Lauf. Magaz. B. 19. oder B. 6. neue Folge, 1841. H. IV. S. 457. — Maltens Bibliothek der Weltkunde, 1841. B. 3. S. 152. — Abendzeit. 1841. N. 150. v. 24. Juni u. in deren Blättern f. Liter. 1841. N. 14. v. 22. Mai. — Leipz. Zeit. 1841. N. 91. v. 16. Apr. — Allgem. Anzeig. d. Deutsch., 1841. N. 127. v. 11. Mai. — Archiv. f. Natur, Kunst ꝛc. Braunsch. 1841. N. 7. Beibl. — Staats= u. Gel.=Zeit. d. Hamb. Corresp. 1841. N. 237. v. 7. Oct. — Erzgeb. Voigtl. Kreisbl. 1841. N. 13. v. 30. März. — Bericht d. Schlesw.=Holst. Alterth.=Vereins v. J. 1842. u. so viell. and. dem Verf. jedoch noch nicht bekannt gewordene Erwähnungen, welcher deren gefällige Angabe, wie andere schriftl. Mittheilungen, (durch Buchhändler=Vermittelung) dankbar erkennen würde. — Ferner wurden Bruchstücke aus jenem Bande abgedruckt im Leipz. Tageblatte, Erzähler a. d. Spree, Budissin, im Voigtländ. Wochenblatte ꝛc.

Zusätze und Berichtigungen: Seite 14 Zeile 2 Einer d. höchsten Spitzen d. Riesengebirgs, der Reifträger, ist m. c. regelmäß. Ringe v. großen Steinen umgeben, (Menzels Gesch. Deutschl.); S. 21 Z. 5. v. unten, lies risan. S. 163 Z. 8 v. u. in Jüterbog gef. nach Eckhardt, in Scripptt. Iutrob.) S. 184 Z. 18 v. u. statt Theoph., lies Theophylactus. S. 222 Z. 6 auch Lauf. Mag. 1829. 63. S. 215 Z. 15 b. Conrad, der Helm reicht mittelst einer Schiene bis über die Nase. Noch sich Findendes soll später bemerkt, wogegen unbedeutende Schreib= u. Setz=Fehler der Nachsicht der Leser anheim gegeben werden.

§. 32. Die sächsische Schweiz.

— wo romantisch die Au' mit felsigen Klüften sich paaret,
Gleich der Milde mit Ernst, Kraft mit der Anmuth vermählt.

Die sächsische Schweiz — das sächsische Elb-Sandstein-Gebirge oder südöstliche meißnische Hochland — ist allbekannt, viel besucht und ebenso vielfach beschrieben, in zahlreichen, bereits S. 229. erwähnten und sehr verbreiteten Schriften; um so weniger bedarf es, auf deren Merkwürdigkeiten hier näher hinzuweisen. Nur einem flüchtigen Ueberblicke der früheren fürstlichen, wie der Ritter- und Raub-Burgen dieses Elbthales soll es gelten, um auf das rege Leben schon im frühen Mittelalter in demselben und zugleich auf eine nähere Betrachtung der Gegend auch in dieser Hinsicht hinzuweisen. — Die in der mittelalterlichen Geschichte ebenfalls wichtige böhmische Elbgegend von Außig, Schreckenstein, Tetschen ꝛc. einer andern Betrachtung überlassend, sey hier nur von der sächs. Gränze an, bei Hernskretschen, begonnen, welches auf deutsch die obere oder Gebirgs-Schenke bedeutet, wie diese und so andere Erklärungen zahlreicher Orte der Elbaue am Schlusse des vorigen §. versucht wurden. Auf einem der beiden Winterberge stand ohne Zweifel die Burg Winterstein (nach welcher sich einst ein Steinrad von W. 1347 nannte) die als gefährliche Raubburg 1442 von den Oberlausitzern (zumal den Zittauern), wie so viele andere (nach B. I.) zerstört ward, und zwar, wie es in Joh. v. Gubins gleichzeitigen Zittauer Annalen heißt: haben „land vnd stete das newe haws (auf dem Gäbler, der Karlsfriede) — vnd den Winterstein gekouft vmb ijC schock wider (von) den von Blankenstein, vnd haben die gebrochen." Nur spärliche Nachrichten haben sich von diesen Burgen erhalten und noch zweifelhafter ist meistens ihre frühere Lage.

Der ehemaligen Herrschaft Wildenstein ward bereits S. 230. gedacht; die Burg W. selbst wird früher, und zwar die alte auf dem Wildensteine, bei der Heidenmühle angenommen und, nach deren Zerstörung, eine neuere, ¼ St. östl. über der mächtigen und merkwürdigen Felsenhöhle, dem Kuhstall, worüber sich noch Spuren von Thüren, Verrammelung ꝛc., auch alte Waffen fanden. Ein Herrmann v. Wildenstein war 1299 Rathsherr in Pirna. Zu dieser Pflege gehörte muthmaßlich jener Winterstein, obwohl leicht Winter- u. Wilden-Stein auch identisch seyn könnten, so wie Windberg, welcher erstere auf dem großen Winterberge am SW. Abhang vermuthet wird. Der kleine trug muthmaßlich zwei Raubschlösser, das vordere auf dem mittlern Speichenhorn mit noch sichtlichen Einarbeitungen in den Sandsteinfelsen, u. das hintere auf dem isolirten Felshorne, dem Raub- oder Raben-Stein. Ferner die Reisenburg od. Räuschenschloß, muthmaßlich am Winterberg-Abhange, auf die Elbe zu, unfern Schmilka, 1415 von Friedrich d. Streitbaren zerstört. Bei Schandau gab es eine frühere Burgveste, vielleicht die Käfernburg auf einer Bergzunge am rechten Elbufer, zwischen der Kirnisch-Mündung u. der Sebnitzer Straße; ebenso giebt es v. e. Raubschlosse (muthmaßlich Gusk) unfern Goß- u. Altern-Dorf, beim Einflusse der Schwarzbach in die Sebnitz, u. auch an dieser hinauf, gleiche Ueberreste zwischen Ulbern- und Mitteldorf, muthmaßlich der Rasenberg. (Bei Sebnitz der Ratschin od. Schloßberg mit dem einstigen Neidberge,

und bei Neustadt der 1347 erwähnte Schloß- oder Karren-Berg.) Noch giebt es manche andere Ruinen von Burgen, die, wenn auch nicht Raubschlösser, doch meist hussitisch gesinnten Besitzern gehörig, dafür angenommen u. daher zerstört wurden, so wie die Hussiten wiederum andere feindliche vernichteten. So ferner Arnstein bei Ottendorf, mit Spuren von Thor u. Kellern in den Felsen, u. auf dem vierten obersten Felsenabsatze, mit verschüttetem Brunnen, gefund. Waffen; der Sage nach mit dem Amselsteine durch eine Brücke verbunden. Der frühere, wahrscheinlich befestigte u. 1442 mit zerstörte Falkenstein; er wurde, wie viele ähnliche Felsen u. Ruinen der Elbgegend (u. so auch Neurathen) noch als sichernder Zufluchtsort der nahen Landleute im 30jähr. Kriege benutzt. Auch dem Winterberge gegenüber, jenseits der Elbe, auf dem kleinen Zschirnsteine wird eine frühere Befestigung vermuthet, nach dem sich ein Adelsgeschlecht nannte, und so Spuren von Befestigungen, Verrammelung ꝛc., noch anderer Felsen, die vielleicht nur zum kurzen Aufenthalte von Räubern oder auch umwohnenden Landleuten bei feindlichen Einfällen benutzt wurden; daher wie die Rundwälle, als deren Ersatz in ebeneren Gegenden.

Die Burg auf dem Liliensteine (früher Ylgen-, Lilgen-Stein, Taf. IV. N. 10., der links freistehende Felskegel) war 1379 noch böhmisch, u. kam muthmaßlich mit Dohna an Sachsen; bis vor etwa 100 Jahren hatten sich noch Rudera erhalten, wovon nur noch ein Brunnen bemerkbar ist. Im Liliensteine giebt es auch eine von Geistern bewachte Braupfanne, und so noch andere Sagen in diesen Gegenden, die jedoch auf weiterhin verspart bleiben mögen. Auf dem entgegengesetzten linken Elbufer erhebt sich ebenfalls ein steil und isolirt hervorstehender Felskegel (N. 10. rechts von jenen), die noch einzige, für unbezwinglich gehaltene Bergfestung Königstein. Ob die frühere Burg (auch Stein, großer Stein gen.) durch die deutschen Kaiser von Meißen aus, oder von den Böhmen angelegt ward, ist ungewiß; doch war sie zeitig in der letzteren Händen. König Wenzel stellte bereits 1241 auf Lapis regis, nehmlich Königstein, die S. 176. erwähnte Begränzungsurkunde aus; 1268 war ein Ranbold von Nymanez dasiger Burggraf und zugleich Besitzer von Rathen. Sie gelangte als böhm. Lehn wahrscheinlich 1342 an die Burggrafen von Dohna, ward bei deren Unterdrückung vom meißn. Markgraf Wilhelm 1402 besetzt und 1459 von Böhmen völlig an Sachsen abgetreten; 1428 war ein Friedrich von Oelnitz sächsischer Burghauptmann. Die zumal von den Hussiten zerstörte Veste ward im 16. und 17. Jahrhunderte nach und nach neu erbaut. Die von den Besuchern der sächsischen Schweiz besonders zahlreich durchwanderte Gegend von Rathen bis Wehlen, mit der Bastei ꝛc. ist Taf. IV. N. 5. dargestellt und S. 56. bereits in dasiger Mundart erwähnt.

Rathen (Radin, Ratin), N. 5. a., von der noch zwei, zum Theil 2—3 Stock hohe, 4½ Elle dicke Mauerreste vorhanden sind, die auf Gebäude mit Thurm von 32 Ell. Länge, 20 Ell. Breite deuten, nebst Ueberresten von Kellern, einer Cisterne ꝛc. (N. 25. a.), nennt man auch Alt-Rathen, im Gegensatze einer jedoch nie historisch erwähnten Burg Neu-Rathen, die auf der nahen Felsenhöhe, auf dem Wege nach der Bastei zu, angenommen wird. Offenbar gehörten beide Plätze zusammen; jene Burg war ohnehin zu klein u. zu wenig gesichert u. daher mochte Neurathen als

ein Vorbau, von der Bastei her, gelten, mit Wacht- u. Wirthschafts-Häusern, geschützt durch Thore und andere Befestigung. Sie gehörte 1268 dem schon erwähnten Burggraf Nymancz, kam wahrscheinlich unter böhmischer Lehnshoheit an Dohna, nach dessen Fall aber unter Sachsen. Zur Schlichtung der Fehde eines von Oelsnitz, als deren Besitzer, mit den Hohnsteinschen Berken, ward sie 1468 von Kurfürst Ernst erobert und darauf dem Verfalle überlassen, aus den Burggütern aber das Lehngericht gebildet.

Auf jenem Wege zur Bastei, dem sogen. Neu-Rathen ist, mit Bezug auf die Ansicht N. 5. u. den Grundriß N. 24. a., der nicht ohne Leiter besteigbare Mönchsstein b., oben mit einem, mehrere Ellen breiten Eingange zu einer durch den Felsen gehenden stubenartigen Holung zu beachten, die einst wohl als Sicherungsort benutzt ward; c. das sogen. Kanapee, ein Vorsprung mit freiem Platze u. reizender Aussicht nach dem Elbthale (ebenso noch vorher u. tiefer das Rosenbette). Auf diesem Wege, längst einer schmalen Felsenhöhe, finden sich jene Spuren früherer Befestigung; bogenart. Mauerreste d.; weiterhin von einer Fallthüre, von in den Felsen zu befestigenden Thorriegeln, einem Wachthause u. so von ähnl. Einarbeitungen u. Ausholungen; ein verfallener Brunnen e. Das sogen. Thor von Neu-Rathen f. wird durch 2 Felswände mit einem 3ell. Raume gebildet, mit Spuren alter Befestigung, von wo aus schon in frühen Zeiten eine in solcher Höhe wohl selten vorkommende Brücke über den schauervollen Abgrund, die Martertelle (Vogeltelle) führte, wie auch in neuester Zeit eine solche u. allerdings bequemer angelegt ist, bei g. (u. N. 26. b. besonders dargestellt). Zu der obern Kuppe der folgenden steilsten u. höchsten Felskuppe, der Steinschleuder h., haben sonst Stufen geführt, u. man soll von da, nach dem verfolgenden Feind auf der Brücke, Steine geschleudert haben (was aber schwerlich auf die Elbschiffe möglich war, wie Manche erzählen). Auch hatten diese Klippen vor Jahrhunderten wohl noch mehr Zusammenhang, der seitdem aber durch Verwitterung u. Steinablösung verloren ging. Von da führt der jetzt sehr bequeme Weg auf die viel besuchte Bastei i., eine der höchsten Felskuppen der Gegend, auf 340 Ellen über dem nahe scheinenden, aber immer noch auf 250 Ellen entfernten Elbstrome, deren Vorsprung ein höchst romantisches Felsenpanorama, aber ungeachtet des (später erst erlangten) Namens keine Burgruinen darbietet. —

Der Burg Wehlen (früher Wylin, Welin) gab eine Familie von Wylin den Namen (1311 Thyrco v. W.); u. früher zu Böhmen gehörig, kam sie ohne Zweifel mit an die Dohna'schen Burggrafen, ward später vom Markgr. Wilhelm 1402 erobert, auch von Böhmen 1459 völligan Sachsen abgetreten; da dieses bei dem Tausche 1543 mit Hohnstein die Güter erlangte, deren Verwaltung aber nach Lohmen verlegte, so verfiel die, wie Rathen, des Elbpasses wegen sehr wichtige Burg, deren Ruinen Taf. IV. N. 4., nach einer Ansicht vor 100 Jahren darstellt, wovon aber 1788 mehrere abgebrochen worden sind.

Dunkel ist ebenfalls die Geschichte der ohne Zweifel uralten Burg Lohmen an einem der frühesten Pässe nach Böhmen, und, so auch in Hinsicht ihres Ursprungs, die der einstigen Burg zu Pilnitz, diesem durch seine reizende Lage am Elbufer und seine Bauwerke mit zahlreichen wichtigen Gemälden, wie durch manche historische Vorfälle berühmten Lustschlosse; der gewöhnliche Sommeraufenthalt der königlichen Familie.

Wohl unbezweifelt schon frühzeitig angelegt u. befestigt, kommt Pilnitz dennoch erst 1349 als markgräfl. meißn. Lehn u. im Besitze der Karrase von Belanitz, später der Carlowitze, so wie der Ziegler von Bülenicz vor, u. gelangte 1569 an

die von Loß, 1693 aber an den König Friedrich August den Starken, mit welchem des Ortes Glanzperiode anhebt. Die einstige Burg, von der in Grauns Manuscript (s. B. I. S. 8.) noch starke Rudera auf dem Kohlberge erwähnt sind, ward unfern der neueren künstlichen Ruine vermuthet (nach And. auf dem Hausberge), ihr Gestein aber wahrscheinlich zu späteren Schloßbauten verwendet. — Die Burg Lohmen ist vielleicht die im 11. Jahrh. erwähnte Veste Chlumen, an einem der Pässe nach Böhmen, wornach sich auch ein adeliges, später hussitisches Geschlecht nannte; ihr Besitz ward seit 1457 mit Wehlen vereinigt, das neuere Schloß aber im 16. Jahr. erbaut. Der Ort zweier benachbarten Burgen zu Mühlsdorf und Daube ist ungewiß, u. selbst einer andern bischöflichen, bei dem bekannten Steinbrecher-Dorfe Liebethal, einst im Besitz einiger städtischen u. noch d. Marktrechts; sie wurde unter dem Bischoffe Johann IV. niedergerissen; auch wird einer zweiten (Kemnitz), wohl nur Vorburg, erwähnt, u. vom Pirnaischen Mönche ein dasiges Kloster. Der Ort selbst kommt schon 1213 vor (Libindal). Die erst 1349 genannte Burg Helfenberg wird noch deutlich durch die westl. dem Gute gegenüber befindl. Ruinen bezeichnet, u. eine ähnl. Burgstätte auch NW. von Wachwitz vermuthet. — Jenseits der Elbe trug der Burgberg bei Lockwitz einst eine Burg, zu der eine Warte auf dem nahen Gückelsberge gehören mochte, denn der Name solcher ist ohne Zweifel meist vom Gucken, Erspähen feindlicher Schaaren abzuleiten. Der Name des nahen Dörfchens Burgstädtel zeiget nicht minder auf eine frühere Burg. Copitz bei Pirna, jedoch jenseits der Elbe, mit einem sogenannten Schlößchen, war vielleicht ein Vorbau dessen, so wie es auch eine alte Burg Mannewitz bei Pirna, auf Rottwendorf zu, gegeben haben soll (nach dem Pirnaischen Mönche.) Gleich dem Königs- u. Lilien-Steine, liegt nahe bei jenem ein dritter hoher Felskegel (der, links neben dem Lilienstein, auf N. 10. nicht mehr Platz fand) der Pfaffenstein, mit einer Klippe, der Jungfernstein, der Sage nach eine von ihrer Mutter verwünschte Jungfrau, weil sie — während der Kirche Beeren suchte.

Pirna erscheint seit den frühesten Zeiten (Pryn, Pirnowe ꝛc.) als einer der wichtigsten Orte zur Vertheidigung des Elbpasses und zur Erhebung des uralten Elbzolles. Muthmaßlich ward es von den deutschen Kaisern dem Bisthum Meißen überlassen, das im 12. Jahrh. die Oberlehnsherrschaft, wenigstens der Stadt, besaß, obschon im Besitze der Könige von Böhmen (als wohl zum geschenkten Gau Nisen gehörig). Heinrich der Erlauchte erlangte es 1249 als Mitgift, doch bald ist es wiederum böhmisch und König Johann bestätigte 1325 der Stadt die von jenem erlangten Freiheiten. Vom König Wenzel gelangte die Pflege Pirna 1380 an die Herren von Colditz und 1393 an die meißnischen Markgrafen, als nie wieder eingelöstes Pfand. Doch ist die frühere Geschichte der Stadt und der Burg sehr dunkel, zumal da nicht immer beide einem Besitzer gehört zu haben scheinen, wobei auch die Dohna'schen Burggrafen in die Pirnaische Geschichte mit eingriffen, nach deren Falle ihre Güter dem Amt Pirna einverleibt wurden. Die Burg (Bernaw, 1260 als böhmische Grenzveste erscheinend) ward 1487, im sächsischen Besitze, durch ein Gewitter zerstört und nothdürftig hergestellt, 1573 aber vom Churfürst August neu erbaut und Sonnenstein genannt (S. 232 erläut.). Besonders wichtig für diese Gegend erscheint die Geschichte der Burg Dohna, deren Burggrafen durch

Macht, Ansehen und zahlreiche Besitzungen, wie durch ihre Fehdelust bekannt sind, bis auch sie dem Falle unterlagen, der durch eine zufällige, an sich weit geringfügigere Veranlassung, eine Ohrfeige, 1401 erfolgte.

Sie besaßen zu Dohna (früher Donyn, Donaw) einen, jedoch seit 1541 unter sächsischer Herrschaft sehr beschränkten u. 1572 selbst mit dem Leipziger vereinigten Schöppenstuhl, „das Dohna'sche Mahl- u. Ritterding", dessen Schöppen sich „Mannen der Dohna'schen Pflege" nannten, u. dessen Rechtssprüche nach Magdeburger Rechte schon 1325 erwähnt und selbst im Auslande hochgeachtet wurden; vielleicht entstanden aus den Rechten eines unter Reichslehn stehenden kaiserlichen Burggrafen, für welche man sie zuerst halten will, obwohl später unter meißnische u. böhmische Lehnhoheit gelangt. Schon 1107 wird der böhm. Besatzung der Burg und 1121 deren Aufbau durch den böhm. König Sobieslaw gedacht. Die Lehns- u. Besitzverhältnisse in diesen Gegenden wechselten damals oft und sind, wie schon S. 232. erwähnt, meist unbekannt. Den Dohnaschen Burggrafen gehörte die Lehn über die Elbe von Pirna bis Dresden, u. so auch der dasige Elbzoll. Der Fall dieses mächtigen Geschlechtes ward durch eine Ohrfeige herbeigeführt, die von dem jungen Burggraf Georg (meist Jeschko, Jasko genannt) um Martini 1401 bei einem Adelstanze auf dem Dresdner Rathhause, einer der zahlreichen Dohnaschen Vasallen, Rütschel (Rudolf) von Körbitz, erhielt, weil er jenem, wegen zu großer Galanterie gegen seine Gemahlin, ein Bein gestellt hatte. Körbitz u. mehrere andere sich seiner annehmenden Vasallen begannen eine offene Fehde gegen den erstern, bemächtigten sich der Burg Dohna und warfen dessen Vater, den alten Burggraf Otto in das Gefängniß. Der meißnische Markgraf Wilhelm, als Schiedsrichter auftretend, aber zurückgewiesen, betrachtete nun die Sache als seine eigene, zumal da jene Grafen den meißn. Fürsten längst ein Dorn im Auge gewesen seyn mochten. Er siegte über dieselben, zerstörte 1403 Dohna und nahm die Pflege als ein verfallenes, früheres Lehn in Besitz, welche jedoch, da sie als ein späteres von Böhmen behauptet ward, von diesem erst 1459 mittelst Vertrag Sachsen völlig überwiesen ward, so wie auch die schlesische Linie jener Burggrafen einige Entschädigung erhielt. Den Ort der Hauptburg zeigt nur noch der öde Schloßberg und eine neue künstliche Thurmruine; eine dazu gehörige untere, die Wasserburg, wird jenseits an der Müglitz angenommen. Von den Dohna'schen Nebenburgen ward Weesenstein (früher Wesin-, Wiesen-Stein), in einem anmuthigen Wiesenthale, auf u. zum Theil in einem sich hoch emporhebenden, einzeln stehenden Felsen eingebaut, bei jener Fehde ebenfalls von dem Markgraf eingenommen u. an Einen von Bünau verschenkt; später theilweise erneuert, ist es 1830 in den Besitz des sächsischen Regentenhauses gelangt. Jenen Burggrafen gehörte ebenso u. ohne Zweifel auf dem mit noch einigen Mauerresten versehenen Robisch (Raubbusch) bei Meuscha, die schon 1206 niedergerissene Burg Thorun, die aber auch noch 1260 erwähnt wird. Ebenso deutet man einen alten Thurm bei Gamig auf eine gleiche frühere Nebenburg derselben Besitzer.

Wohl genug des Ueberblicks, um das einstige vielbewegte mittelalterliche Leben mit seinen Ritterfehden und seiner Raublust auch in dieser Elbgegend anzudeuten, die, so wie die gleichartigen in dem angrenzenden nordöstlichen Böhmen und Riesengebirge, und ebenso längs des sächsischen Gebirgslandes, zu den burgenreichsten Deutschlands gehört. Meist aber zu wenig gekannt nach ihrer frühern Geschichte, wo-

nach sich zeitig und bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts, zumal als jene Dohna'sche Burggrafschaft unterging, Böhmens Besitzungen und wenigstens Ober-Lehnsherrschaft sich fast bis nahe an Dresden erstreckte und Königstein, Pirna, Dohna ꝛc. als böhmische Grenzvesten galten; — obwohl früherhin diese Gegend ohne Zweifel schon von den germanischen und dann von den sorbischen Bewohnern des spätern Meißner-Landes besetzt und bevölkert worden war, wie bereits S. 226. vermuthet ist. — Wald- und Gebirgs-Pässe, so wie Flußufer und Gränzen in gebirgigen und hügeligen Gegenden waren überhaupt die Heimath der Burgen und des eigentlichen Ritterlebens, weniger die ebenen Landstriche. Die steilen und isolirt sich erhebenden, zerklüfteten Sandstein-Felsen erscheinen zumal schon von Natur burgartig, und somit war es leicht, auf ihnen zahlreiche Ritter- und Raub-Burgen mit geringem Zeit- und Kosten-Aufwande zu errichten; es bedurfte wenig Mauerwerkes, denn die an sich schwierigen Zugänge darauf konnten verrammelt, die Gemächer in den Klüftungen eingerichtet, oder in den weichen Sandstein eingearbeitet werden, wie dieß auch anderwärts (z. B. auf dem Regenstein bei Quedlinburg) sich beobachten läßt. Die Einnahme war meist schwierig und wohl öfters nur durch Absperren und Aushungern zu bewirken; es war eine Kriegführung eigener Art. — Die sächsische Schweiz war früher selbst für den Sachsen ein fast ungekanntes Land; sie galt für eine Wildniß, wohin sich kein Besucher wagte, bis der verdiente Götzinger vor etwa 50 Jahren, dann Engelhard (Richard Roos), Nicolai ꝛc. auf die verborgen gebliebenen Naturschätze wiederholt hinwiesen; — seitdem aber auch, besonders seit drei Decennien, in der sommerlichen Jahreshälfte und zumal an arbeitsfreien Tagen durch Tausende von fröhlichen Besuchern belebt. Die gefährlicheren Pfade sind jetzt geebnet und gesichert, willige Führer zur Geleitung des Fremden bereit. Und welch' ein Wechsel der Zeiten und Sitten! Wer möchte, ungeachtet so mancher ihrer edlen Thaten und rühmlichen Eigenthümlichkeiten, die früheren zurückwünschen, wo, bei steten Ritterfehden, dem Freunde, wie den feindlichen Schaaren, des leibeignen Landmannes mühsam erstrebte Habe, sein Vieh und Erndtevorrath als gute Beute galten; wo der emsige Kaufmann, seine Güter begleitend, nur mit Furcht und Zagen die Straße dahin zog, nie sicher vor den aus verborgenen Schlössern plötzlich hervorbrechenden Raubrittern oder gemeinen Wegelagerern, und noch glücklich, wenn es nur Geld und Gut, nicht selbst dem Leben galt. Und jetzt — nach mannichfachem erhebenden Ergötzen mit größter Sicherheit von der bequemen Wanderung zurückkehrend, voll erstarktem Lebensmuthe und neuer Lebensfreudigkeit zu den Geschäften des Tages; voll Hochgenuß an den Heiligthümern der nie veraltenden Natur mit ihrer eigenthümlichen Gebirgs-Fauna und -Flora und merkwürdigen Gestein-Formation; mit ihren über des Wan-

derers Haupt herüberragenden Felsgipfeln, romantischen Gründen und Schluchten, noch reich an stolz herabschauenden Ruinen jenes ritterlichen Thun und Treibens. Aber auch im steten erfreulichen Wechsel mit lieblicher Auen erfrischendem Grün, wie mit belebenden Gewässern, bescheiden dahin eilend oder sich wild hinabstürzend von der Höh', und in zahllosen Perlen erglänzend in des Regenbogens farbiger Pracht.

Und so wären wir bei diesem Ueberblicke bis zu der so mannichfach begabten Residenz Dresden gelangt, wohl nicht mit Unrecht als ein Elbflorenz geltend. Hier aber mögen die gütigen Leser, wenigstens im Geiste, verweilen und sich an den dargebotenen geist- und gemüth-reichen Lebensgenüssen, vielartigen Wissenschafts- und Kunst-Schätzen, wie Naturreizen und frohsinnig-edler Geselligkeit erfreuen, bis dem Verfasser es vielleicht gelingt, in einem folgenden Bändchen sie weiter, in die meißnische Elb-Aue und die der Elster und Mulde zu begleiten; — nicht minder reich an Ausbeute bei Erforschung kulturhistorischer Zustände und Denkmäler des, wohl als vielseitig gesegnet und beglückt zu rühmenden, Sachsen-Landes und seiner so befreundeten nachbarlichen Gaue.

Inhalt des zweiten Bändchens.

		Seite
§. 18.	Das Riesengebirge, sein Berggeist und der Zobten .	1
§. 19.	Der Kynast, die heilige Hedwig, Hans von Schweinichen	27
§. 20.	Die schlesisch-lausitzischen Gebirgsmundarten, u. die frühern Bewohner des östlichen Deutschlands (mit Dialect-Proben)	49
§. 21.	Die Landskrone bei Görlitz, und Blicke in die Ferne nach Raum und Zeit	99
§. 22.	Früheste Schutz- u. Opfer-Orte der östlichen Oberlausitz	116
§. 23.	Erz- und Eisen-Waffen aus vorchristlicher Zeit . .	134
§. 24.	Ueber einige Münzen aus vorchristlicher Zeit Ost-Deutschl.	160
§. 25.	Burgen der östlichen Ober-Lausitz u. Ursprung von Görlitz	165
§. 26.	Die Sorbenwenden in der Ober- und Nieder-Lausitz .	179
§. 27.	Ringwälle und älteste Bewohnung der Gegend um Camenz und Budissin, und des letztern Belagerung 1005	192
§. 28.	Das heilige Grab zu Görlitz und das Zittauer Hungertuch	208
§. 29.	Der Sibyllenstein, der Protschen und der Flinsstein .	216
§. 30.	Das Oberlausitzische Adelsrecht des ritterlichen Vorritts	223
§. 31.	Die Bergfesten Stolpen und Hohnstein	225
§. 32.	Die sächsische Schweiz	235

Tafel III. N. 1. die 2 Rundwälle bei Dobranitz und Coblenz (unfern Budissin), und Grundriß, N. 18. und 19., S. 194. N. 2. Schloß Tzschocha vor dem Brande 1793, S. 166. — N. 3. Schloß-Ruine Greiffenstein, und N. 16. frühere Ansicht, S. 31. — N. 4. Burg-Ruine Kynast und N. 5. vor 1675; N. 17. Eingang; N. 10. innere Ansicht u. N. 9. Grundriß, S. 33. N. 6. der Flinz-Platz, unfern Budissin, S. 220. — N. 7. Doberschauer Rundwall unweit Budissin, S. 193. — N. 11. Rundwall bei Göda und N. 12. bei Dahren, unfern Budissin; des erstern Grundriß N. 21., S. 193. N. 13. Teufelsstube bei Wehrau, S. 126. — N. 14. Grundriß des Protschen-Berg und Schlosses Ortenburg bei Budissin, S. 218,, und — N. 15. heiliges Grab bei Görlitz, S. 208. — N. 20. heidnischer Opferwall bei Melaune, S. 125. — N. 23. Grundriß der Burg-Ruine Kirschau bei Budissin, S. 200., und N. 24. des Raubschlosses bei Quitzdorf, S. 169. N. 25. und 26. Steinbilder auf dem Zobten-Berge in Schlesien, S. 17. — N. 22. 27, a. b. c. und d. (bei 50) und 47. keltische und andere Münzen der heidnischen Epoche Deutschlands, S. 160. — N. 28—30. germanische Trophäen, auf römischen Münzen, S. 149. — N. 31—46. und 48—60. Erz- und Eisen-Waffen aus heidnischer Periode, §. 23. S. 134 ff. — Dagegen über N. 8. der Tanzberg bei Jüterbog Näheres im folgenden Bändchen.

Tafel IV. N. 1. Sibyllen- oder Hoch-Stein bei Elstra, N. 22. b. N. 23. a. und b. Grundriß ꝛc., S. 216. — N. 2. Schloß Hohnstein, jetzt, N. 9. vor 1628, und N. 16. Grundriß, S. 229. — N. 10. dasselbe mit dem Königs- und Lilienstein, S. 234. — N. 3. und 7. Bergfeste Stolpen, N. 8. vor 1628 und N. 15. Grundriß, S. 225. — N. 4. Burg Wehlen 1755, S. 236. — N. 5. Elbufer mit Rathen, der Bastei und Wehlen; N. 24. a. Grundriß und N. 26. b. die Basteibrücke, N. 25. a. Grundriß der Burg Rathen, S. 236. N. 12. Ringwall bei Grubschütz, S. 193. — N. 17. gleicher bei Dahren (von der andern Seite, vergl. Taf. III. N. 12.), S. 194. — N. 14. Grundriß des Doppel-Ringwalles bei Ostrow, S. 195. — N. 19. gleicher des Ringwalles auf dem Steinsberge bei Elstra, S. 195. — und N. 20. in Prietitz bei Camenz, S. 195. — so wie N. 22. bei Hohnstein, S. 233. — N. 13. Kreckwitzer Anhöhen, bei Budissin, und 24. b. Stein mit Vertiefungen daselbst, S. 220. — N. 25. b. und 26. a. Burgruine Schwerta i. d. Oberlausitz, S. 65. N. 21. a. und b. und 27—47. Erz- und Eisen-Waffen und andere Werkzeuge aus der heidnischen Epoche und dem Mittelalter, nach §. 23. S. 134 ff. — N. 48—56. Ockelpfennige und andere früheste deutsche, sowie in der meißnischer Elbgegend gefundene römische Münze, nach S. 161. Ferner N. 6. Heidengräber bei Klein-Rößen (im Schweinert) bei Herzberg und Liebenwerde; sowie N. 11. der Burgwall bei Schlieben und N. 18. dessen Grundriß, — N. 57—62. Thongeräthe aus der heidnischen Zeit, zu Königswarthe in der Oberlausitz gefunden (vergl. Seite 152.), welches Alles im nächsten Bändchen zu erläutern seyn wird.

Tafel V. Alterthümliche Trachten und zwar A. biblische Personen auf dem Zittauer Hungertuche; B. Sächsische Fürsten; C. solche auf Urkunden-Siegeln; D. frühere Trachten, aus d. Oberlausitz, und E. wendische; F. Fastnachtsbild; wie S. 215. näher angegeben.

Nachträge zu diesem, und Beurtheilungen des I. Bandes S. 234.

Blicke

in die

vaterländische Vorzeit;

Sitten, Sagen, Bauwerke, Trachten, Geräthe,

zur Erläuterung

des

öffentlichen und häuslichen Volkslebens

im

heidnischen Alterthume und christlichen Mittelalter

der

sächsischen und angränzenden Lande.

Für gebildete Leser aller Stände;

von

Karl Preusker,

Königl. Sächs. Rentamtmann zu Großenhayn, Ritter des Königl. Sächs. Civil-Verdienstordens, Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und anderer Vereine für Geschichte u. Alterthumskunde, Industrie u. Gewerbe.

Drittes Bändchen.

Mit 250 Abbildungen auf 3 Steindrucktafeln.

Leipzig,

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.

1844.

Druck von C. G. Krausche in Camenz.

Dritte Abtheilung.

§. 33. Scharfenberg und andere Burgen der meißnischen Elbaue.

Nimm es vertrauend zur Hand, das Schriftchen, wenn Dir behagte
Freundlicher Leser, wie's Dir zeigte Lusatia's Gau!

Von Dresdens anmuthigen Auen aus sey eine neue Wanderung begonnen, nachdem in frühern Bänden der geneigte Leser, vom Sitze des mächtigen Riesengebirgs-Geistes aus, durch die an Denkmälern so reichen oberlausitzischen Gefilde geleitet ward, bis zu den merkwürdigen Burgruinen auf den Sandstein-Kegeln der sächsischen Schweiz. Sie führt uns in das alte meißnische Land, in die Auen der Elbe, der schwarzen Elster und der freiberger Mulde; — nicht minder begabt an wichtigen Zeugen einer vielbewegten Vorzeit und mithin geeignet, frühere Culturzustände mit erhellteren Blicken erschauen zu lassen. Sie gilt vor jetzt einigen der einst zahlreichen Burgen, meistens nur noch aus wenigen Ruinen oder geschichtlichen Nachrichten gekannt. Im Verfolg des reizenden Elbthales auf das romantisch gelegene Meißen zu, — dem ersten Sitze neu-deutscher und christlicher Cultur, von wo aus sich diese vor neun Jahrhunderten immer weiter in die Slawenländer verbreitete — begegnet uns zuerst das Kirchdorf Briesnitz. Die ehemalige Burgwart (nämlich der Burgbezirk) Bresenize wird schon **1071** urkundlich erwähnt. Von der örtlichen Lage der **1237** durch den Krieg zerstörten Burg selbst sind jedoch nur Vermuthungen vorhanden, ebenso wie von der des einstigen bischöflich-meißnischen Lustschlosses, einem öftern Lieblingsaufenthalte des berühmten, **1524** heilig gesprochenen Benno, Bischof von **1066—1106**, ein Graf von Waldenburg, nach welchem ein altes Gebäude noch der Benno-Thurm benannt ist. Er war ein um Bekehrung der Wenden, wie um die Landescultur viel verdienter Kirchenfürst, aber auch in die politischen Händel, nach der damaligen Bischöfe Art, oft eingreifend, denen, bei ihrer Oberlehnsherrschaft über ganze Districte und reichen Besitzungen, zugleich viel weltliche Macht eingeräumt war, so daß sie selbst Kriegsheere zu stellen hatten, wie denn auch der merseburgische Bischof Dithmar, der bekannte Verfasser der, die Geschichte Sachsens im 10ten und Anfange des 11ten Jahrhunderts schildernden Chronik, mehrmals mit seinen Soldaten nach Meißen zur Besatzung kam. So gerieth Benno z. B. durch seine Verbindung mit dem meißnischen Markgraf Eckbert II. und den thüringisch-sächsischen Fürsten gegen Kaiser Heinrich IV. in manche Mißhelligkeiten, selbst in mehrmalige Gefangenschaft, obwohl immer wiederum sein Bisthum behauptend. Noch haben sich in jener

Gegend von diesem wunderthätigen Kirchenobern manche Sagen erhalten, so z. B. daß er öfters von jenem Landsitze aus, auf dem sogenannten Bischofswege, nach der Oberlausitz zu den neubekehrten Wenden, wo die bereits Bd. II. 193 erwähnte Gödaer Kirche von ihm erbaut wurde, gewandert, ja daß er selbst trocknen Fußes durch die Elbe geschritten sey.

In des Rechts-Licentiat M. Emsers zu Dresden 1517 gedruckten Buche: „Das heilig leben vndt legend des seligen Vatters Bennonis, weylund Bischoffen tzu Meyssen: gemacht vnd in das tewtsch gebracht: durch Jeronymum Emser." — und am Schlusse: „Disse legend hath gedrucketh Melchiar Lotther zu Leyptz zu Ern dem Seligen vatter bischoff Benno im M. cccc vnd xvij jare," — wird jene Wunderthat zwar vom sogenannten heiligen Grunde bei Meißen erwähnt, doch kann es auch wohl mehrmals geschehen seyn, und dessen Erzählung mag nebst einigen andern hier folgen, da sie zugleich als Sprachprobe hiesiger Gegend gelten kann, bevor noch Luther in demselben Jahre öffentlich gegen Tetzels Ablaßhandel auftrat. — „In eynem kleynen Buchlein, das tzu Hildeßheym in dem Closter do Bischoff Benno in ertzogen, itzo erst bey disen tzeyten wunderbarlich vnnd von geschick gotes erfundenn ist, liseth man vnd ist ouch hie im landt die gemeyn rede, von aldher, das, als der Heilige Bischoff Benno auffem abent spat von dem obgenanten Heiligen Tale, in die Stadt Meyssen gehen wollen, vnd besorgeth, er mochte villeichte beschlossen werden, wo er weyt vmb gienge. Hab er das creutz vor in gemacht, vnn also vber die Elb mit trewgen fussen gegangen, dz ein Moller der im nach gefaren ersehen, vnn bey im selbs gesaget. In dem nhamen, do Bischoff Benno hyn vber komen, wil ich ouch hyn vber farenn, vnd also mit pferdt vnd wagen vnuorseret hinnach komen, den der Heilige Vatter darumb mit ernstlichen worthen angeredt, vnd vorbotten, das nyemand tzu sagen noch ymmer mher nach tzuthun die weyl er lebte. Ouch sindt man in dem selben buchlein Wie er eins tages auff ein acker komen, do er die schniter vor grosser arbeyt vnn hitz sere math vnn schwach gefunden. denen er aus mitleiden das wasser zu weinne machte, vnn also stillschweygend, den schnitern vn bewust von inen hinweg gienge. Do nam seyn iunger, der das gesehen, vnd stete auff in wartteth, ein holtzen gefes vol wasser vnd sagt tzu den schnidttern. Nempt war, ich will euch ouch wol (wie mei herr) das wasszer tzu weyn machenn, vnnd thet das creutz daruber, wye er von seynem herrenn gesehenn, wardt das von stund an tzu weyne des sich dye schnydter szere verwundertenn. Labetenn vnnd frischeten sich da mit das sie all ir mudikeyth ledig wordenn. — Er pflage ouch offt vnd vil in das feldt hyn ausz tzu gehen, vnd do seyn beschlicheit vnd andacht tzu haben in den creaturen gotes, vnd las er auff ein tzeit, bey einen deiche hin vnnd wider gienge, vnn die frosche ine mit irem geschrey an seynem gebet vorhinderten gebot er inen, das sie musten stillschweigen, vnn lang darnach, fiel im eynd spruch der dreyer kinder, der do saget. Loben vnn benedeyen got, alle thier vnn bestien, vnn alles das im wasser bewegt wirdt. Derhalb gedachte er, es mochte villeycht ir gesang got beheglicher seyn, wed sein gebet, das so schwach, dz er sich die frosch liesse daran vorhindern, vnn gebote in widerumb tzu singen vnd tzu schreyen so vil als vor ye gethan hetten."

Schweigt auch die Geschichte über die Gründung der Burg und Kirche zu Briesnitz, so ist dennoch wahrscheinlich, daß der Ort, — wegen seiner reizenden und fruchtbaren Lage an der Elbe —, schon zur

Zeit der ersten Bevölkerung der Gegend angebaut, später mit einem heidnischen Schutzwalle versehen und vielleicht bereits durch Kaiser Heinrich I. zu einem Burgwarts-Bezirke — mit einer auf jenem errichteten Burg, zum Schutze Meißens von Osten her, — ausgewählt ward. Ebenso hat der Ort, wegen seines alten und bedeutenden Kirchspiels ohne Zweifel zeitig eine Kapelle oder Kirche erhalten; er gehörte selbst dem Bisthume, was deshalb um so mehr Hand anlegen mochte, die Bekehrung der umwohnenden Sorben zu fördern; einem dasigen bischöflichen Amte war die Verwaltung der zahlreichen geistlichen Güter der Umgegend anvertraut. Die Pfarrei gehörte zu dem einstigen Archidiaconat Nisen, Nisicensis, das seinen Sitz in Meißen hatte, und auf welches, so wie der Name, auch der Bezirk des frühern Sorben-Gaus Nisen, Nisani völlig übergegangen scheint, welcher sich zu beiden Seiten der Elbe von Böhmen aus bis in die Gegend von Scharfenberg, wenn nicht selbst bis an die Triebische vor Meißen erstreckte, wo dann der Daleminzier Gau begann, wie §. 37. Anmerk. IV. näher erwähnt werden soll. Von der ersten Kirche scheint die noch zum Theil in Felsen gehauene Sakristei herzustammen, so wie auch eine unter dem jetzigen Altare befindliche Crypta (oder unterirdische Kapelle, unter der Kirche nach früherer Sitte). Auf die Sage von einem dasigen heidnischen Opferorte der Sonne oder des Swantewitz möchte wohl wenig zu bauen seyen, worauf auch der Ortsname nicht hindeutet, vielmehr auf Ansiedlung an einem Birkenwalde, vom slawischen brjesa, die Birke; wie dies Anmerk. V. weiter erwähnt, die überhaupt zu Erläuterung slawischer Ortsnamen dieser Gegend bestimmt ist, wogegen Anmerk. IV. die Auffindung von Urnen und andern heidnischen Ueberresten in derselben angiebt, wornach auf deren frühzeitige, schon im hohen Alterthume erfolgte Ansiedlung zu schließen seyn wird. Dennoch erhält die Vermuthung eines dasigen Opferorts durch die sehr dazu geeignete Lage des Orts, so wie jene zeitige Kirchengründung einiges Gewicht. Es war nämlich ein sehr gewöhnlicher Gebrauch bei der Wendenbekehrung, auf solchen Opferplätzen eine Kapelle oder Kirche zeitig zu errichten, um fortgesetzter Abgötterei an denselben zu wehren, wie zugleich um die an den Ort schon gewöhnten Heiden desto eher zum Besuch des neuen Gottesdienstes zu veranlassen, der übrigens damals manche ähnliche sinnliche und sinnbildliche Verehrung, wie der frühere, ihnen darbot und nur durch den geübten Zwang und die damit verbundene Zehnten-Abgabe ihnen sehr verleidet ward. (Nähere Nachweisung Anmerk. I.)

Weiter westlich die auf Weißtropp zu steilen Elbufer ersteigend, auf einer mit Wein bepflanzten Höhe bei Nieder-Warthe, dem obern Burgberge, finden sich die Ueberreste einer alten Verwallung, wo mit größter Wahrscheinlichkeit die zum Schutz der dasigen Gegend und Elbschiffahrt

angelegte kaiserl. Burg des Burgwarts-Bezirks Woz (schon 1071 genannt, im Gau Nisen) zu vermuthen, und deren Name, ganz der Lage gemäß, als hoher, wenn nicht als Ueberfahrts-Ort zu erläutern ist. Von Nebenwerken, und zwar zwei Warte- oder Wacht-Thürme zur bessern Erspähung feindlicher Schaaren, scheinen die Orte Ober- und Nieder-Warthe entstanden und benannt, so wie von der Feste selbst das nahe Dorf Wozdorf, jetzt Weißtropp. In diesem ward, nach Zerstörung der letztern (vielleicht schon Ende des 12ten Jahrhunderts) und zwar, da es keiner aufsichtsführenden Bezirks-Burg mehr bedürfen mochte, in einer geeignetern Lage, ein späterer Herrnsitz erbaut, der seitdem (zumal 1601 und 1723) in ein geschmackvolles Schloß umgewandelt ward, welches sich wegen seiner Parkanlagen und Fernsichten zahlreichen Besuchs zu erfreuen hat. Die geistlichen Herren sind stets, wenigstens sonst, thätige Beförderer der Weinkultur gewesen, daher kann es nicht verwundern, daß auch bei dem bischöflich meißnischen Ober- (daher auch einst Bischofs-) Warthe zeitig Weinberge angelegt wurden, deren die Geschichte schon im J. 1266 gedenkt. Von jener Burg Woz, die, wie es in frühester Zeit gewöhnlich, meist aus umwallten Holzbau bestehen mochte, haben sich Mauerreste nicht mehr und nur noch einige Verwallungen, so wie mehrere eiserne Waffen vorgefunden. Vor ihrer Errichtung scheint jedoch wegen eines geröthete Erdschichten und Kohlen enthaltenden Wallstückes (Anm. I.), an demselben Orte ein heidnischer Opferort bestanden zu haben, womit auch die hohe Lage und weite Aussicht auf die nahe Elbgegend übereinstimmt, und von wo die Opferfeuer weithin erblickt werden konnten. Denn erhebend ist der Anblick von da herab, wie nicht minder von den jenseitigen Uferhöhen aus sich ein gleich überraschendes Panorama des reizenden Elbthals darbietet, das wohl jedem Beschauer einen hohen und seltenen Genuß gewähren wird.

Nach Südosten zu, von jenen Warther Höhen aus, den Blick gerichtet, erglänzt von Weitem her die aus Böhmens Bergkesseln hervorströmende majestätische Elbe, gleichsam bewacht von den hohen und steilen, Riesen gleichenden Sandsteinkegeln der sächsischen Schweiz, an welche sich liebliche Weinbergshügel anschließen, bis die thurm- und palast-reiche Residenz den geliebten Fluß umfängt und ihn schiffreicher wiederum entläßt, um die nördlichen Auen zu beleben. Oestlich der Stadt begrenzt den Horizont die Dresdner und Langbrücker Haide, an deren nordwestlichem Rande, unfern Klotscha, ein dunkler Hain einen muthmaßlichen heidnischen Opferort birgt, den Olterstein, dessen, so wie anderer der Gegend, das folgende Heft näher gedenken wird. Dann steigen nördlich zu längs dem Stromufer sich hinziehende Syenitfels-Höhen empor mit ihren Weinbergs-Villen, Hof-Kösnitz, Spitzhaus, Wackerbarthsruhe ꝛc. in der schöneren Jahreszeit häufig besucht zum ergötzenden Genuß der herrlichen Fernsicht auf das nahe Elbflorenz und bis zu jenen Felsgipfeln der sächsisch-böhmischen Gränze, wie das Thal herab bis zu Meißens weinreichen Abhängen. Darauf aber bei Coswig, wo ein mächtiger Fels, der Hohenstein, unbezweifelt einen gleichen Opferaltar trug, beginnt die nordwestliche Wendung jener

Höhen und ihrer Verflächung, gleichsam der Leipzig-Dresdner Eisenbahn einen leichtern, zugleich durch den Tunnel bei Oberau begünstigten Uebergang, aus dem Flachlande über den Ufergebirgszug, in das Stromthal zu gewähren. Dieses, sich nun weithin verflächend, voll fruchtbarer Gefilde und gewerbthätigen Lebens, bietet zugleich manche historische Erinnerung dar. So erscheint Kötzschenbroda, wenn auch von seiner einstigen Burg keine Spuren, selbst keine gnügenden Nachrichten mehr vorhanden sind, dennoch als ein schon in frühester Zeit wichtiger, von seiner Ueberfahrt über die sich hier im Laufe krümmende Elbe benannter Ort, der, wie entdeckte Urnengräber und Steinwaffen bezeugen, zeitig angebaut, und, an der Land- und Wasser-Straße gelegen, öfters zum Schauplatze kriegerischer Vorfälle ward. Aber auch aus neuerer Zeit ist des 1645 daselbst geschlossenen einflußreichen Waffenstillstandes zu gedenken, welcher dem westphälischen Frieden voranging und wovon noch einige Andenken im Pfarrhause aufbewahrt werden. Bei dem Beginn der vorher in Cossebaude eingeleiteten Verhandlungen veranstaltete der Weißtropper Pfarrer eine von Tausenden besuchte Betstunde an einem ungewöhnlichen Orte, nämlich auf jenem Ober-Warthe'schen Uferabhange (bei dem dasigen Steinbruche). Von dort aus, in Angesicht eines weiten Landstriches, wo muthmaßlich einst die Heiden ihre Opfer brachten, sandte damals auch eine christliche Versammlung auf freier Höhe ihre inbrünstigen Gebete zum Himmel, um Errettung aus den Drangsalen eines fast 30jährigen Krieges zu erflehen, der, wie zweihundert Jahr vorher der hussitische, das ganze Land mit blutiger Saat bedeckte und zahllose Dörfer vernichtete, die jetzt meist nur noch als wüste Marken gekannt sind. — Ferner erinnert diese Gegend an das einst hier ansässige berüchtigte Geschlecht der Karras, die, wenn auch die Sage von heimtückischer Tödtung des heldenmüthigen Kurfürst Moritz durch einen Karras auf Nassau nicht historisch zu erweisen ist, dennoch sich nicht nur des Ungehorsams gegen den Landesherrn schuldig machten, sondern wohl auch das Handwerk der Raubritter trieben; die Sage verleumdet selten ohne alle Veranlassung. Noch lassen sich die Verwallungen ihrer beiden, nach dem Kaufe der Dörfer Coswig und Zaschendorf von Georg und Hans von Karras durch Kurfürst August 1556, unter diesem niedergerissenen Burgen bemerken; eine im erstern Orte und, nahe bei Zaschendorf, die im 15ten Jahrh. als bischöfl. Lehn erwähnte Burg Nassau, in der ebenfalls „die Nassau" genannten sumpfigen Wiesenfläche zwischen Meißen und Niederau, wo die Sage viel von Geistergeschichten und dem alten verwünschten Schlosse erzählt, die in der von jenem vermeinten Mörder, wie in den Irrlichtern der nassen Gegend und den nahen Riesensteinen ihren Ursprung haben mögen. Bevor die Burg an die Karras gelangte, war sie im Besitz der in der meißn. Geschichte mehrmals vorkommenden Ritter von Nassau. Zweifelhaft ist es, ob diese der Burg den Namen verliehen, oder ihn von ihr erlangten, da jene Wiesenfläche ursprünglich den sehr naturgemäßen Namen Nasse Aue führen konnte, auch ein Ober- und Nieder-Aue daran grenzt, (beide Ahwe, Owa, Owe, urkundlich genannt). Vielleicht brachte auch nur der Zufall beide Namen, der Gegend und der Ritter, in so nahe Beziehung. — Oberau gehört ebenfalls zu den sehr besuchten Orten der Gegend, wegen des zwar erst im spätern Mittelalter erbauten, doch einst festen, und mit breiten Wassergraben umgebenen antiken Schlosses, wie seines romantischen Parkes und anderer Anlagen, einer Gellertsruhe, zur Erinnerung an dessen dortigen Aufenthalt, u. A. m. Unfern davon, an der nach Meißen führenden Straße, besaß das zu jenem Gute gehörige Vorwerk Roitzschberg, wegen seiner hohen Lage und weiten Aussicht, vielleicht einst ebenfalls eine Warte, eine kleine Burg, worauf auch der Name hinzudeuten scheint (Anmerk. V.). Im nahen Bohnitsch sind früher, wahr-

scheinlich unter Heinrich dem Erlauchten, einige jüdische Einwohner zu vermuthen; denn dort fand sich ein Grab- oder vielleicht Schatzsicherungs-Stein mit hebräischer Inschrift, eine in hiesiger Gegend allerdings seltene Erscheinung. (Anmerk. IV.)

Aber auch der Naturforscher — der so gern mit dem Culturhistoriker und dem Freunde der schönen Natur bei ihren Wanderungen Hand in Hand geht, um sich gegenseitig auf Wichtiges hinzuweisen und ihre Untersuchungen zu vermehrtem gemeinschaftlichen Gewinn zu unterstützen — vermag nicht minder sich reiche Ausbeute in den an naturhistorischen Merkwürdigkeiten so begabten Elbthale zu gewinnen und vor Allem wird ihn bei Weinböhla ein wichtiges geognostisches Phänomen beschäftigen. Die Ueberlagerung des Kalksteins nämlich und anderer neuern Gebirgsarten, durch den der weit ältern Urgebirgs-Formation angehörigen Granit, welcher nur durch ein mächtiges Naturereigniß in jene höhere Lage über später erzeugtes Gestein gelangt sein kann.

Noch westlicher, näher an Meißen und am Ufer der Elbe, erhebt sich das freistehende steile Spaargebirge mit seinen gerühmten Weinreben und zahlreichen Felskuppen, wie mit ergötzlichen Aussichten, wovon die auf der höchsten, der südöstlichen Kuppe, der Bosel, nahe an Sörnewitz, als die trefflichste zu rühmen ist. Sie zeigt dem schaubegierigen Auge am Abhange des Felsens den, auf 150 Ellen tief in dessen Nähe dahin strömenden, durch Schiffe und Kähne belebten Fluß, und diesen verfolgend, das ganze Elbthal mit seinen fruchtbaren Auen und Weingeländen zwischen den felsigen Uferhöhen, seinen alterthümlichen Schlössern und malerisch gelegenen modernen Landhäusern und, am östlichen Endpunkte, die gebäudereiche Residenz mit dem böhmischen Gebirgsrücken im bläulichen Hintergrunde, so wie, westlich zu, von naher Höhe auch der andere Endpunct, Meißen mit seinem altgothischen Dome zu erschauen ist; — die reizendsten Aussichten der Nähe und Ferne, sich den rheinländischen anreihend und selbst gerühmten des fernen Italiens zur Seite zu stellen. — Ein solcher Ort konnte wohl einst zum Opferplatze, zur Aufstellung von Götterbildern dienen, zumal weil dort Urnen aufgefunden wurden, und der Name Bosel auf göttlich zu deuten scheint, so wie Spaar als Volksversammlung zu erläutern sein wird. (Anmerk. V.) Solche aber konnten auf diesen weit sichtbaren isolirten Felsen ebenso gut statt finden, als es auf dem Colmberge bei Oschatz und auf ähnlich ausgezeichneten Höhen, selbst noch im Mittelalter, gebräuchlich war.

Doch zurück auf jene Warther und Weißtropper Höhen, von welchen aus, nach Meißen zu, Gauernitz nur ein seit vielleicht zwei Jahrhunderten erbautes Schloß zeigt, und keine Nachricht von einer dasigen Burg besitzt. Als eine der berühmtesten der Gegend aber erscheint das davon wenig entfernte Scharfenberg, auf einem niedern Vorsprunge des dahinter sich weit höher erhebenden Felsenufers der Elbe. Ein stattlicher schloßartiger Rittersitz und von dem jetzigen Besitzer, Generallieutenant von Miltitz auf dem nahen Schlosse Siebeneichen, im guten Stande erhalten, obwohl von ihm und überhaupt seit Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht bewohnt. Er ward bei dem schwedischen Einfalle 1706 von Neuem und zugleich mit Laufgräben ꝛc. befestigt; davon mögen auch die, an dem äußern Thore zu beiden Seiten als kleine Thürmchen gestaltete, zwei Wacht- oder vielmehr Schilder-Häuser her-

rühren, mit Schießscharte zu Feuergewehr versehen, um dem feindlichen Andrang zu wehren; so wie auch der damalige Besitzer seine Unterthanen bewaffnet hatte, um sich und die Gegend vor einzeln herumstreifenden und plündernden Kriegshaufen zu sichern. Ein hoher Thorweg führt auf den geräumigen Schloßhof, dessen Gebäude sich aus den Ansichten und dem Grundriß Taf. VI. N. 3. 9. 26, wie aus der Anmerk. III. näher ergeben. Der Unterbau, so wie die zwei südöstlichen Thürme, werden noch für Reste der ersten Burg gehalten; das übrige wurde später mehrmals umgebaut und zumal 1654 dem Schlosse durch den verdienten Geh. Rath Haubold von Miltitz, seine jetzige Gestalt verliehen, wovon auch die in den Felsen gehauenen Keller, Gefängnisse und Ställe herstammen sollen. Der 1783 durch den Blitz entzündete, auf die Elbe zu gerichtete älteste, östliche Theil, das sogen. Kapellengebäude, verfiel später gänzlich und, 1823 abgetragen, wurde die Brandstelle dieses Vorsprungs geebnet und in ein jetzt von Fremden häufig besuchtes freundliches Gärtchen umgewandelt, von wo herab sich eine der erfreuendsten Fernsicht auf sechs Städte und mehr als dreißig Dörfer genießen läßt.

Zwar nicht historisch erwiesen, doch hoher Wahrscheinlichkeit nach war dieser Rittersitz eine schon unter Heinrich I. angelegte kaiserl. Grenzburg, deren Namen, gewöhnlich vom weit spätern Bergwerke, vom altdeutschen skurfen, scharpen, ritzen, schürfen, bergmännisch einschlagen ꝛc. abgeleitet, jedoch wegen früheren Burgbaues von einem andern Worte abstammen möchte, z. B. scharf, als streng, Zwingburg, oder d. altbairische scharpf, schön, prächtig, damals vielleicht durch Einwanderer von daher gelangt. Sie gehörte dem meißnischen Markgrafen, obwohl unter (sehr bestrittener) Oberlehnsherrschaft des Bischofs, dem deshalb auch der dasige Bergwerkzehnt nebst Münzrecht 1222 vom Kaiser zugesprochen ward. Namentlich war sie im Besitz Heinrich des Erlauchten, welcher öfters auf dieser, nur 2 Stunden von Meißen entfernten und so anmuthig gelegenen Burg gern verweilte, wo er aber auch im J. 1267 seine Gemahlin Agnes von Böhmen durch den Tod verlor. Ein 1227 vorkommender Rudolph von Scharfenberg war ohne Zweifel nur ein markgräflicher Burgvoigt und ein Nachkomme desselben scheint ein Besitzer von Oberau, (Owa) 1274, Seydelmann von Scharfenberg, gewesen zu seyn. Durch noch nicht genügend gelöseté, mehr der allgemeinen sächsischen Geschichte angehörige wechselnde Abtretungs-Verhältnisse war sie (castrum Scharfenberc) nebst andern meißnischen Besitzungen durch Markgraf Friedrich den Kleinen 1289 an Böhmen, später an die brandenburgischen Markgrafen gelangt, die es urkundlich 1312 „Scarfenberg dat hus" nennen (während damals, bei städtischen Burgen, noch die Stadt dazu gesetzt ward, z. B. Mitne hus onde statt). Nach des brandenburg. Markgrafen Woldemars Tode gelangte sie wiederum an die rechtmäßigen meißn. Markgrafen zurück. Da während diesen verwickelten und fehdereichen Zwischenregierungen 1288 Bischof Withigo I. das Schloß Scharfenberg herstellen ließ, so müssen die Bischöfe wiederum dessen Oberherren gewesen seyn, wenn es auch Vasallen überlassen war, zu denen jedoch die von Manchen erwähnten Vitzthume von Eckstädt nicht, die vielmehr einer andern ähnlich genannten Burg angehörten. Dagegen mögen die Miltitze sie bald als Vasallen erworben haben, von denen (nachdem 1383 ein dasiger Besitzer Balthasar von Maltitz genannt ist), ein Dietrich von Miltitz es bereits 1392 besessen

haben soll, der auch 1403 in Besitz des dazu gehörigen Brockwitz vorkommt, und bei dessen Geschlechte die Burg mit ihrem sich über zehn Orte erstreckenden Gebiete seitdem stets verblieb, welches, die Rittergüter Batzdorf und Sieben-eichen mit umfassend, früher oft das „Miltitzer Ländchen" genannt wurde. Ein jetzt im südlichen Erdgeschoß außen eingemauertes steinernes Standbild, einen geharnischten Ritter mit einem Fähnchen und dem miltitzischen Wappen darstellend, ist in der Anmerk. III. weiter erwähnt. Der hiesige Silber-, Blei- und Kupfer-Bergbau bestand vielleicht schon unter Otto dem Reichen, wovon der Zehnte, wie erwähnt, dem meißner Bischof zustand. Obwohl früher eifrig betrieben und bis 1697 mit einer Schmelzhütte unter dem Schlosse und einem eignen Bergamte, litt er dennoch durch die Hussiten, den 30jährigen und andere Kriege, wie durch Wässer mehr und mehr; auch neue Anstrengungen im Anfang des vorigen Jahrhunderts gediehen so wenig, daß jetzt nur mit Zubuße noch die 2 Communzechen, Güte Gottes und König David, nahe am Schlosse, von wenigen Bergleuten bebaut werden, deren zahlreiche Vorfahren die nahen Orte Bergwerk, Gruben, Neustadt ꝛc. bevölkerten. — Von einer Burg an der Stelle des jetzigen alterthümlichen, auf mehrere Jahrhunderte hinauf reichenden Schlosses zu Batzdorf (urkundlich Botels-, Bothensdorph, wahrscheinlich Bodo'sdorf), das schon im 13ten Jahrhundert einem Adelsgeschlecht den Namen gegeben haben soll, schweigt die Geschichte, so wie von einem gleichen, des ebenfalls seit 3 — 400 Jahren jenen Miltitzen gehörige Siebeneichen, dessen geschmackvolles Schloß, mit Park und einer weiten Aussicht, der neuern Zeit angehört. Der Name (1395 Vorwerk „zu den Siebeneyche") stammt unbezweifelt von sieben Eichen her, wie diese Eichenzahl in frühesten Zeiten oft zu Gerichtsplätzen gewählt ward.

Das vom letztern Orte nur eine halbe Stunde entfernte Meißen, in herrlicher Lage von der Elbe an sich bis auf die nahen Berge erstreckend, zeigt auf dem Gipfel der Höhen, links der in die Elbe fallenden Triebische, schon vom Weiten die gegen 1270 neuerbaute majestätische Domkirche im schönen gothischen oder vielmehr altdeutschem Baustyle, mit ihrem kunstvollen, durchsichtig errichteten Thurme und dabei das jetzige Schloß, welches nach und nach durch Umbau, besonders 1471 durch die Kurfürsten Ernst und Albrecht — daher auch die Albrechtsburg genannt — aus der schon von Kaiser Heinrich I. angelegten frühern dreifachen Burg hervorging, nämlich der Sitze des Markgrafen, Burggrafen und Bischofs. Doch wird des erstern Aufenthalt in frühester Zeit in der längst zerstörten Wasserburg, unfern der Elbe am Fuße des Schloßberges vermuthet, deren nähere Erwähnung, wie aller andern auf jene Zeit Bezug habenden dasigen Alterthümer hier zu übergehen ist und vielleicht zu einer besondern Untersuchung Veranlassung giebt. Ueber die nah gelegene Burg Guozdek in der Anmerk. III. — Dies wären die zum Theil sehr zweifelhaften Glieder einer Kette von Burgen, welche das Elbthal am linken Ufer von Dresden bis Meißen umschloß, wozu jedoch im weitern Sinne, bis an die jetzige mit der einstigen Daleminzier Grenze ungefähr übereinstimmenden sächsisch-preußische angenommen, noch die folgenden Burgwarte und Burgen, von Zehren abwärts bis unterhalb Strehla, zu rechnen seyn werden. Diese stets 1 — 2 Stunden von

einander entfernt, längs des Elbufers und zwar an den bequemsten Ueberfahrtsorten angelegt, zeigen nicht minder deutlich, daß sie zum Schutz des von Deutschen zuerst in Besitz genommenen linken Elbufers bestimmt waren, und die jenseitigen, öftere Ueberfälle wagenden Slawen zu beobachten und im Zaume zu halten hatten.

Sehr beachtungswerth erscheint es, daß erst in dieser flachern Gegend zahlreiche, in jenem obern Elbthal nicht zu bemerkende und der heidnischen Zeit angehörige, merkwürdige Rundwälle beginnen, deren Schilderung jedoch, wie die oben erwähnten Opferfelsen, dem nächsten Hefte vorbehalten bleiben, und dort zu vergleichen seyn werden, wie nicht minder die im I. u. II. Bd. beschriebenen Stein- und Metall-Waffen. Denn zur bessern Vergleichung und Vermeidung von Wiederholung schien es zweckdienlicher, alle solcher alterthümlichen Gegenstände in besondern §§. gemeinschaftlich zu schildern, so daß, wie die im Meißnischen entdeckten Stein- und Metall-Waffen ꝛc. zugleich mit den in der Oberlausitz erlangten in den dieser hauptsächlich geltenden ersten beiden Bänden mit beachtet wurden, die in der letzten Provinz vorkommenden Schmucke, Thongeräthe ꝛc. heidnischer Zeit aber zugleich mit derartigen Funden in hiesiger Gegend in bald folgenden §§. beschrieben sind. Diese gegenseitigen Vergleichungen werden von allen gütigen Lesern, welche an solchen Gegenständen der Vorzeit näheres Interesse nehmen, um so mehr gehofft, als es dabei der Einführung in die vaterländische Geschichts- und Alterthums-Kunde mittelst encyclopädischer Uebersicht der hauptsächlichsten Denkmäler und Zustände der heidnischen und mittelalterlichen Zeit gelten soll, welche nach und nach in dieser Schrift beabsichtigt wird, jedoch, um das meist wenig Ansprechende eines Lehrbuchs zu vermeiden, möglichst an vaterländische Orte und Gegenden und deren historischen Erinnerungen und Sagen angeknüpft, so daß Vergangenheit und Gegenwart in beziehungsreicher Verbindung erscheinen, und dadurch vielleicht dem historischen Forschen desto eher eifrige Freunde gewonnen werden.

Als Elb-Burgen niederwärts von Meißen sind aufzuzählen Zehren (Cirin 1003, Zehirin 1268, Ceren, Ceryn), wo jedoch der Ort der muthmaßlich schon von Kaiser Heinrich I. gegründeten dasigen Burg, ungewiß ist, bei welcher der Polen-Herzog Boleslaw 1003 seine Truppen sammelte und von wo aus er den Gau Zlomici (um Lommatsch) verheeren ließ. Im J. 1268 ward der Ort von Heinrich dem Erlauchten an das Kloster Seußlitz geschenkt, von dem er, nach dessen Secularisirung 1550, in Privatbesitz und zwar an das nahe Rittergut Schieritz gelangte. Das Vasallengeschlecht von Scheryn scheint sich von jenem Orte herzuschreiben, und beider Name so verwandt zu seyn, daß man selbst vermuthet hat, jene Burg habe an der Stelle des jetzigen, an einem Bergabhange gelegenen ansehnlichen, einige Jahrhundert alten Schlosses Schieritz gestanden. Doch möchte dessen Lage, in einem nach Lommatsch führenden Seitenthale, schwerlich für eine jener ersten kaiserl. Burgen geeignet gewesen, vielmehr näher an der Elbe, bei Theilung der Straße im jetzigen Zehren selbst, zu vermuthen seyn, wo es auch Spuren von heidnischen Rundwällen giebt, und dessen hochliegende Kirche ohne Zweifel auf einem solchen errichtet ward, der deshalb vielleicht vorher zu einem heidnischen Opferorte diente. — An der Stelle des ebenfalls in herrlicher Lage, auf einem steilen, felsigen und zwar der letzten bedeutendern Höhe des sich hier verflachenden Elbufers, erbauten jetzigen Schlosses Hirschstein, befand sich einst die alte Burg Hersteyn, Herstene, welche, wie ein großer Theil der nördlichen Markgrafschaft, um Oschatz und Hain (nach

§. 37.) und zwar wenigstens schon 1065 bis 1367 unter der Oberlehnsherrschaft des Bisthum Naumburgs stand, während dem unter andern Privatbesitzer die von Herstein 1262, und später erscheinen, die sich vielleicht dazu von den oft in erblicher Verwaltung verbliebenen Burg-Castellanen erhoben hatten. Im J. 1367 gelangte sie, wie andere jener naumburgischen Lehne, an den Schweidnitzschen Herzog Bolko (Boleslaus), und erscheint seit 1497 wiederum in Privathänden unter meißnischer Oberlehnsherrschaft. Ohne Zweifel war der Ort schon im Heidenthum wichtig, da sich mehrere Rundwälle in der Nähe befinden, so wie sich auch, ungeachtet des allmäligen Umbaues des jetzigen Schlosses, noch Spuren von der einstigen Burg erhalten haben, aus deren Keller ein (undenkbarer) Gang unter der Elbe bis in das Seußlitzer Kloster geführt haben soll. Auf derselben starb 1291 Markgraf Friedrich Tutta, der Sage nach an vergifteten Birnen oder Kirschen auf Anstiften des meißn. Bischofs Wittich. In dem weiter niederwärts gelegenen Elbdorf Boritz (durch welches von dem gegenübergelegenen Merschwitz her sonst die uralte Schlesinger Land- und Heerstraße nach Leipzig führte), befand sich die kaiserl. Burg des Burgwarts Boruz; schon 983 erwähnt, als Kaiser Otto II. dessen Zehnten dem Stift Meißen überließ, und 1004, als Kaiser Heinrich II., bei Boruz und Risen (ohne Zweifel Reissen bei Mühlberg), einen Uebergang über die Elbe vorbereiten ließ, sich jedoch plötzlich nach Böhmen wandte; 1065 kam Boruz (in Pago Talmenze), nebst Strehla durch Kaiser Heinrich IV. an das Stift Naumburg, gelangte jedoch später an das Domkapitel Meißen (§. 37.). Die kaiserl. Burg, wovon sich Ueberreste nicht erhalten haben, die leicht auch durch Elbüberschwemmungen vernichtet werden konnten, scheint zeitig und wohl schon im 12. Jahrh. eingegangen zu seyn, als ihr Zweck aufhörte, wogegen dann das nahe Hirschstein sich als bedeutender Rittersitz erhob. Ist auch von dem einstigen Burgwart Riesa (Riezowe, Rissow) nichts Näheres bekannt, so erscheint der Ort dennoch wichtig, da er nicht nur eine bis zum 15. Jahrh. bestehende meißn. Amts-Supanie, sondern auch ein 1111 vom naumburg. Bisthume gestiftetes Mönchskloster besaß, welches 1236 in ein Nonnenkloster umgewandelt wurde. Von diesem Kloster stammt noch die Kirche mit ihrer, die Beigesetzten unverwest und mumienartig erhaltenden Gruft her, so wie auch aus ihm, als dasselbe 1540 bei der Säcularisation in Privatbesitz überging, zum Theil das deshalb noch sehr alterthümlich erscheinende Schloß eingerichtet ward. — Die nahe an der Elbe, am Abhange des steilen Granitfelsufers gelegene, einstige Burg des Städtchens Strehla, das schon den Namen nach (Anmerk. V.) auf einen Schützen-, einen von Soldaten besetzten Ort zeigt, ward ohne Zweifel auf einen Heidenwall schon unter Kaiser Heinrichs I. Zeit als ein Burgwartssitz errichtet, und mochte damals als ein wichtiger Ort gelten; Otto I. soll einen Reichstag dort gehalten haben. Er ward 1002 von den Polen eingeäschert, auch 1010 vom Neuen belagert, nachdem 1003 er wiederum im Besitz des meißn. Markgrafen Herrmann gelangt war. Bei diesem Fürstenhause verblieb der Ort längere Zeit, während dem die Burgcastellane, zuweilen auch als Burggrafen, wenigstens den Namen nach geltend, ohne Zweifel nach und nach zum erblichen Privatbesitz des Orts gekommen waren und woher sich das im 12ten — 14ten Jahrh. sehr verbreitete Geschlecht derer von Strele herschreibt. Schon durch Kaiser Heinrich IV. 1065 nebst Boritz, dem Stifte Naumburg als Oberlehn zugewiesen, ward Strehla, das 1238 zur Stadt erhoben wurde, auch ein Nonnenkloster und eine Münze besaß, 1367 an den schon erwähnten Schweidnitzischen Herzog Bolko verkauft, wornach es an Böhmen und von dem Sohne Kaiser Karls IV., dem König Wenzelaus, 1384 an das edle böhmische Geschlecht der Pfluge, und zwar an Otto Pflug gelangte, in

deren Besitz es bisher forterbte, während dem, wegen mehrmaligen Erneuerungen des Schlosses sich nur unbedeutende Mauerüberreste des frühern Baues erhalten haben. Ueber die unter Strehla bald beginnende damalige Grenze Meißens und des anstoßenden Gaus Belgori mit der alten Burg Belgern, soll §. 37. Anmerk IV. Weiteres erwähnt werden, welcher letztere Ort in dem frühesten Kampfe der deutschen Eroberer mit den Lusitzern und Polen nicht minder bedeutend, als die vorhergenannten erscheint. Auf dem rechten Elbufer, jenen Festen gegenüber, finden sich ebenfalls einige Burgen, die jedoch nicht als Grenzfesten wie jene gelten, sondern theils Privatburgen waren, wie z. B. das an der Grenze gelegene und davon ohne Zweifel auch benannte Kreinitz (Anmerk. V.), wo die einstige Burg im 15ten Jahrh. durch den Eisgang zerstört und das neue Schloß an einen mehr gesicherten Ort erbaut ward; Gröbel, das wenigstens den Namen nach auf eine Burg deutet ꝛc. Theils sind es gewöhnliche Burgwartssitze, wie Zadel (Zehren schräg über), schon 1074 als Burgwart Zadili erwähnt; 1216 später Zadela, zum Czettel ꝛc. (was sich am besten auf ssedlo, gutsherrlicher Sitz, Ansiedlung deuten läßt). Doch sind Ruinen der Burg, so wie die darauf errichtet gewesenen Kammergutsgebäude mit noch von jenen herrührenden Kellern und Gängen, nicht mehr vorhanden und nur einige eiserne Waffen 1830 entdeckt worden, ebenso wie man auch die Spuren byzantinischer Bauart der alterthümlichen Kirche kürzlich bei deren völligen Neubau vernichtet hat. Zweifelhaft erscheint es, ob das, Meißen gegenüber, auf dem felsigen Elbufer hochgelegene Kirchdorf Zscheila die 1091 urkundlich erwähnte Burgwarte Schilow war, von welcher jedoch die weitere Geschichte schweigt; später wurde die Großenhayner Probstei mit dahin verlegt, so daß deren Sitz oft zwischen beiden Orten abwechselte. Ferner muß hier noch des alten Sorbensitzes Seußlitz, in höchst romantischer Lage an der Elbe, gedacht werden; erst Burg, Gerichts-Supanie, fürstlicher Lustsitz (Heinrich des Erlauchten), dann Kloster und nach der Säcularisation an Privatbesitzer gelangt, dessen merkwürdige Heidenwälle wie andere alterthümliche Ueberreste der Gegend im nächsten Hefte weitere Erwähnung finden sollen.

Land und Volk stehen in so gegenseitigem Wechselverhältnisse, daß die Geschichte des letztern nur bei näherer Kenntniß des Schauplatzes der einzelnen Vorfälle, und der physischen Beschaffenheit des erstern in einem klarern Lichte erscheint. Des Landes Natur und Producte haben auf dessen Bewohner Naturell, Gewerbe, beschränkteres oder freieres, sinnlicheres oder geistigeres Gemüth hohen Einfluß, der mit der erfolgten Landescultur sich wiederum verändert gestaltet. Daher wird auch diese, wie der Grund und Boden, worauf das Menschengeschlecht agirt, dann zu beachten seyn, wenn es nicht nur einer Geschichte der politischen Verhältnisse, sondern auch dem Zustande und Fortschritte der Bewohner in Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, im Rechts- und staatsbürgerlichen Zustande, wie in Sitte und Religiosität, in gegenseitiger Beziehung gilt, wodurch sich der Zusammenhang der Vorgänge nach Ursachen und Folgen desto her enträthseln lassen wird, und dann nur allein eine wahrhafte Cultur- nämlich Bildungs-Geschichte des Volks zu erzielen ist, die als die Blüthe alles historischen Studiums dient. Doch einer solchen Geschichte des Ganzen muß die im gleichen Sinne vorher bearbeitete specielle der

einzelnen Orte, Pflegen, Provinzen, vorhergehen, und eben bei dieser wird es um so eher ausführbar, alles jene Einzelne, und so auch die dabei so einflußreiche Landesbeschaffenheit, zu beachten und mit dem Uebrigen in Beziehung zu bringen. Gelte die Forschung dem Berufe oder nur einer mannichfach erfreuenden und belehrenden Lieblingsbeschäftigung, und wäre sie auch, was bei solcher besonders rathsam, nur auf einzelne Gegenstände gerichtet, die, wegen des kleinern Bereichs, um so gründlicher ermittelt, immer auch bedeutende Lücken des Ganzen ausfüllen können, so wird der Freund solcher historischen Ergebnisse sich nicht im Studierzimmer, nicht nach Büchern und Urkunden allein damit beschäftigen, sondern, wofern irgend eine Oertlichkeit mit den Begebenheiten bezugsvoll erscheint, sich von jener an Ort und Stelle zu überzeugen, auch daselbst entdeckte Denkmäler, wie im Munde des Volks lebende Sagen und so Anderes zu beachten streben. Durch solche eigne Anschauungen der Gegenden aber werden sich manche zweifelhafte Annahmen, z. B. erste Ansiedlungen wie spätere Ortsveränderungen, Bezirksgrenzen, Ortsnamen ꝛc., selbst Beweggründe von Fehden und Kämpfen wie andern Vorfällen oft auf überraschende Art und weit klarer herausstellen, als durch die besten Landkarten oder Relationen Uneingeweihter. Es ist dieses gleichsam eine, in allen ernsten Beschäftigungen so wohlthätig wirkende Verbindung der Theorie und Praxis; und so wie der Geschichtsforscher überhaupt der Kenntniß des Weltlebens in seiner Wirklichkeit nach allen Beziehungen bedarf, um das Walten in der Geschichte besser zu begreifen, den todten Buchstaben in seinen Compendien Geist und Leben einzuhauchen, so wird auch bei einzelnen, mit der Oertlichkeit in Bezug stehenden historischen Zwecken jenes eigne Anschauen der letztern, und das Erfragen vielleicht noch im Gedächtniß der Bewohner forterhaltene Vorfälle, Sagen ꝛc. unerläßlich seyn. Eifrige Culturhistoriker in diesem Sinne werden, gilt es der vaterländischen Geschichte, vor Allem die benachbarten Gaue durchwandern, Berg und Thal überschreiten, und, durch die schöne Natur ergötzt und ihre wunderthätige Kraft zu desto geistigerer Erhebung zugleich belebt und gestärkt, dann die Vergangenheit und Gegenwart in ihrem nahen Zusammenhange um so heller erschauen. Denn anerkannt ist es, daß in der Geschichte Alles nur als eine Reihe von Ursachen und Folgen erscheint, einzelne Zeitperioden keinesfalls sich als völlig getrennt und abgeschlossen betrachten, vielmehr die aus frühester Zeit durch das Gewebe des Weltlaufs bis zur neuesten sich hindurchziehenden Fäden nicht selten sich klar erkennen lassen, welche so einflußreich auf des Menschen Geist und Gemüth, und die Landesbeschaffenheit wiederum einwirken, aus denen sie ursprünglich entsprossen sind. Zumal erwartet uns in dem Elbthale ein geistreicher Genuß, wenn wir, von einer jener Weinbergshöhen mit der herrlichsten Aussicht auf des gesegneten Fluß-

thals mannichfache Reize, mit historischem Sinne herabschauend, des fernen Alterthums dunkle Spuren und dann, immer klarer, die neuen Vorfälle und Zustände der Bewohner der Gegend, im Strome der Zeit, gleichsam in einem magischen Spiegel an uns vorübergehen lassen, um so Natur- und Menschen-Welt, Vor- und Jetzt-Zeit des Schauplatzes, im lebendigen Bilde uns zu vergegenwärtigen.

So wird, von jenen Höhen herab und im Geiste in die noch menschenleere Urzeit blickend, der Elbstrom in einem weitbedeutendern Flußbette, selbst in einem andern Lauf erscheinen; statt jetzt südlich des Spaargebirges, diesem nördlich, dahin strömend, so daß derselbe einst da, wo jene Höhen bei Coswig sich wenden, deren nördliche Richtung folgte und in breiter, seeähnlicher Wassermasse, das Spaargebirge nördlich bespielend, — woher vielleicht noch jene feuchte Wiesenfläche der Nassau, — dann unter Niederfähre vor Meißen den noch jetzigen Lauf fortsetzte. Mächtige Erderschütterungen, welche vielleicht jenes merkwürdige Phänomen, die Erhebung des Ur-Granits über den Kalkstein bewirkten, und die zahllosen Felsblöcke bei Cölln, — wovon zwei, durch Sagen bekannte Riesensteine späterhin näher geschildert werden sollen, — zu Tage förderten, waren muthmaßlich zugleich die Veranlassung, daß die Elbe das aus demselben Syenit-Gestein, wie die nahen Höhen des jetzt entgegengesetzten, linken Ufers bei Siebeneichen ꝛc. bestehende, mit diesem unbezweifelt verbunden gewesene Spaargebirge gewaltsam von ihnen trennte, und in der Spaltung zwischen beiden sich einen neuen, den jetzigen Weg bahnte; — wie solche Veränderungen des Elblaufs auch an andern Orten sich mit viel Wahrscheinlichkeit nachweisen lassen.

In die Zeit der ersten Bewohnung, zahlreiche Jahrhunderte v. Chr. Geb. sich versetzend, wird man das Thal von Osten her nach und nach mit Einwanderern germanischen Stammes sich füllen sehen und wie diese die fruchtbarsten Orte zur geeignetsten Ansiedlung, wie zur leichten Flußüberfahrt sorgsam auswählten, — wohl meist noch die jetzigen und durch entdeckte heidnische Alterthümer, wie der Localität gemäßen Namen und Anderes zu erforschen. Dann immer erweiterter Anbau, aber auch Kämpfe gegen feindliche Schaaren des eignen Stammes, wie fremder Nationen, denn reich ist die Elbgegend an gefundenen Stein- und Erz-Waffen, die meist nur der germanischen Zeit angehören möchten. Darauf Abzug der Deutschen bei den Völkerwirren im 4. und 5. Jahrhundert, zumal des kriegs- und beute-lustigen jüngern Volkes, mit Verbleiben der ältern, ruheliebendern Bewohner und bald darauf Eindringen der Sorben, die, in Uebermacht sich immer weiter verbreitend, auch die Elbauen als eine willkommene neue Heimath erfüllten, und Orte und Fluren mit meist noch jetzt vorhandenen Namen nach ihrem Sprachidiom benannten, sich aber auch einer mühsameren Bodencultur befleißigten. So wie die zurückgebliebenen Urbewohner mit ihnen verschmolzen und manchen bildenden Einfluß in Sitte und Sprache auf sie äußerten, so wurden auch von den Sorben der Vorfahren feste Plätze und Opferorte, die gewöhnlich von frühern auf spätere Nationen überzugehen pflegen, in Besitz genommen, aber auch vielleicht solche neuerrichtet. Doch, obwohl friedlichern Sinnes, als den Germanen eigen, blieben auch sie von kriegerischen Einflüssen nicht verschont, theils öfters bedrängt, sowohl von den Tschechen im nahen Böhmen, als den fränkisch-thüringschen Grenzherzogen jenseits der Saale, theils von Zeit zu Zeit selbst durch Einfälle der Hunnen und Awaren heimgesucht, welche des meißner Landes schöne und fruchtbare Lage zum langjährigen Aufenthalte und öftern Wiederkommen anreizte. Und zumal mochte es manchen Kampf um die

noch jetzt als eine wahrhaft goldne Aue geltende Lommatscher Gegend geben, welche, einst Glomaci genannt, schon vor 800 Jahren Bischof Diethmar als einen vortrefflichen Landstrich schilderte. Dennoch erhielten sich in immer wieder erworbener Freiheit und Selbstständigkeit, bis vor einem Jahrtausende Karls des Großen Waffen näher und näher und selbst bis an die Elbe in ihr Daleminzien drangen, und zumal vor 900 Jahren der siegreiche Kaiser Heinrich I. die benachbarten Slawenstämme unterjochte und auch ihnen der unaufhaltsame Untergang nahte. Ungeachtet öfters von Neuem versuchten kräftigen und tapfern Widerstandes bei jenem Vertilgungskampfe fiel dennoch gegen 930 ihr 500jähriges meißnisches Sorbenreich und eine neue Aera begann für die Lande zwischen der Saale, Elbe und Oder. Auf Meißens Höhe erhob sich bald eine kaiserliche Burg und christliche Kirche. Immer weiter nach Osten ward das Heidenthum verdrängt, der Slawen Freiheit unterjocht, ihr Land von den eingezogenen Neu-Deutschen als gute Kriegsbeute betrachtet, von den Herrschern theils selbst behalten, theils an tapfere Krieger, oder als kirchliche Schenkung vertheilt, wobei nur wenige sich sogleich selbst unterwerfende sorbische Edle auf ihrem Besitzthum verbleiben mochten. Burgen und Kapellen wurden erbaut, der Slawen Sitte und Sprache von zahllosen eingewanderten Thüringern, Franken und Sachsen verdrängt und in einigen wenigen Jahrhunderten der einstige germanische, dann slawonisirte Elbgau wiederum zu einer deutschen Mark umgestaltet. Der Oberherrschaft der Kaiser sich entziehend, erhoben sich die von ihnen eingesetzten Markgrafen zu Meißen, zumal mit dem aus wettinischen Fürstenstamme entsprossenen Conrad den Großen (1130), nach und nach zu unabhängigen und erblichen deutschen Reichsfürsten, zugleich die Macht der ihnen zur Seite stehenden Bischöfe und Burggrafen mehr und mehr beschränkend, wenn auch öfters im schwierigen Kampfe mit verwandten und auswärtigen Herrschern, wie mit widerspenstigen Vasallen. Jenes Conrads fürstliches Geschlecht grünte und blühte fort und fort, so daß es von der herzoglichen zur Kur-, selbst zur Königs-Würde emporstieg und Sachsens Name als einer der ehrenvollsten unter den cultivirtesten Völkern immer heller erglänzte.

Neues reges Leben, Handel und Wandel und mancher Kunstbetrieb begann mit den eingezogenen Deutschen, wogegen die Sorben durch emsigen Ackerbau des Landes Fruchtbarkeit gefördert hatten. Trügt nicht eine Ortsnamenableitung (Anmerk. V.), so hatten selbst diese schon mit dem Weinbau, — noch das Hauptproduct dieser Auen — in der Lösnitz begonnen; wenigstens möchte dies bald nach der deutschen Besitznahme erfolgt seyn, denn die eingezogenen Ritter und Priester waren dieses heimathlichen Getränks gewöhnt und es wurde selbst zum christlichen Gottesdienste unentbehrlich. Es konnte bereits unter Heinrichs Nachfolger, Kaiser Otto des Großen, durch eingewanderte Thüringer geschehen, in deren Saal- und Unstrut-Gegend der Weinbau längst vorher durch die dasigen fränkischen Grenzgrafen eingeführt scheint, denn schon ist dessen im 10ten Jahrhundert urkundlich gedacht. Und während Graf Wiprecht von Groitzsch durch die in seinen osterländischen Besitzungen erlangten fränkischen Colonisten in diesen dafür sorgen mochte, trug ohne Zweifel der schon erwähnte, durch Bekehrungseifer und Kirchenbau, wie überhaupt mannichfache Cultur der Gegend verdiente Bischof Benno im meißner Lande nicht minder zur Weinpflege bei; denn das Gestein der Elbuferabhänge und die gegen Nordwinde geschützte Lage waren dem Gewächs günstig, wenn auch zufällig erst 1161 urkundlich eines damals wohl längst schon vorhandenen meißnischen Weinberges gedacht wird. Von Benno ward bereits oben die Sage mitgetheilt, daß er Heumähern einstens Wasser in Wein verwandelt habe, was man freilich auch

so deuten könne, als sey durch sein Verdienst so viel Wein erbaut worden, daß selbst jene sich dessen zu erfreuen vermochten. So wie aber für alle Weine dieser Gegenden seit etwa 3 Jahrhunderten der Name Meißnisch gebräuchlich ist, so nannte man sie vorher allgemein Kötzschenbroder, und noch Luther erwähnt des „Kötzschperschen Trankes," weil vielleicht in diesem Orte die frühesten und bedeutendsten Anpflanzungen sein mochten. Ihrer wird 1271 urkundlich gedacht, so wie auch dessen Kirche dem heil. Urban geweiht sein soll, als dem Schutzpatron der Winzer. Später ward der durch die Hussitenkriege und durch Mißernten sehr verminderte Weinbau von dem Kurfürst August, diesem sorgsamen Hausvater, wiederum gehoben, dessen Muster-Winzereien zu Hof-Lösnitz noch dem Staat gehören, wo seitdem erfreuliche Winzerfeste gehalten werden, und der bekannte Bau- und Berg-Schreiber Peter Knohll 1668 sein Büchlein über den Weinbau schrieb. Und wenn auch aus Unkenntniß der bessern Sorten der vaterländischen Reben, ihrer zuweilen mit Spott gedacht wird, so kann es genügend beruhigen, daß sie Allen, welchen das Vorurtheil und die Flaschen-Aufschrift nicht als Hauptsache erscheint, behaglich munden und nicht selten selbst erprobten Kennern als fränkisches und rheinländisches Gewächs gelten. Auch die schon frühzeitig damit verbundene Anpflanzung edler Obstarten wurde durch jenen verdienten Fürsten zugleich gefördert, der nicht nur Baumschulen anlegen ließ, sondern selbst Obstkerne zur Vertheilung auf seinen Reisen bei sich führte und ein Gartenbuch herausgab. Und daher gleicht noch jetzt dies Thal einem fruchtreichen Wein- und Obst-Garten, sorgsam gepflegt und bearbeitet von dessen emsigen Bewohnern.

Doch auch des Mittelalters unruhiger Geist mit seinen Raubrittern und steten Kämpfen des Adels unter sich, wie mit den gewerbtreibenden Bürgern, blieb diesen Gegenden nicht fremd und so wie stets in fruchtbarsten Flußthälern, längs der Ufer hin, sich zahlreiche Ritterburgen erhoben, noch als romantische Ruinen zu schauen, oder in neuere Schlösser umgewandelt, so wurden auch in unsern vaterländischen Auen, die schon früher zum Schutz des Landes erbauten, durch andere, jedoch zum entgegengesetzten Zwecke, als Raub- und Hehl-Orte vermehrt. Daher sahen die Städte Dresden, Meißen und Hayn sich genöthigt, mit den oberlausitzischen Sechsstädten 1389 in ein auf 5 Jahr geschlossenes und 1407 wiederum erneuertes Bündniß gegen die Landesbeschädiger zu treten, denn so bezeichnete man gewöhnlich die Raubritter. Auch die vom Kaiser zur gemeinschaftlichen Förderung des Landeswohl eingesetzten, und zu Meißen residirenden weltlichen und geistlichen Obern, der Markgraf, Burggraf und Bischof waren zuweilen in gegenseitiger Feindschaft, da alle drei gern unumschränkt regieren wollten, nicht der unglückseligen Kämpfe zu gedenken, welche nach Heinrich des Erlauchten unzeitiger Theilung des meißn. Markgrafthums durch seine Erben, besonders Albrecht den Unartigen und seine Söhne Friedrich und Dietzmann, entstanden und das eigne Land ebenso heimsuchten, als böhmische und brandenburgische Heerschaaren. Damals verschmähten es selbst die Bischöfe nicht, ihre Truppen zu Befehdungen auszusenden, wie dies z. B. (nach Bd. I. S. 136) erfolgte, als 1343 Johann I. den Zittauern (den Frieden) „abgesagt" hatte, wobei seine Leute jedoch so übel ankamen, daß es zum Sprüchwort ward, und, wenn ein solcher Fehdezug von Meißen aus begann, auf die Frage, „wo willtu uns hin vuren?" nnd die gewöhnliche Antwort: „in daz lant Zittaw," dann erwidert ward: „Du brengest mich nicht dohin, wenn (weil) wir komen von dannen nicht ane schanden." — Auch jene unruhigen Zeiten schwanden dahin, wie die des noch jetzt Grausen erregenden Hussitenkrieges und der spätern Religionskämpfe, gefolgt von einer neuen, bessern, seit der Reformation, als von dem Helden

Moritz das Kurhaus Sachsen an seinen Bruder August überging, obwohl auch später noch durch des Krieges Unheil und manche andere Noth getrübt, — wohl nur um von Zeit zu Zeit die Nationen aus der Lethargie zu erwecken, in welche sie, wie der Einzelne, bei langer Ruhe und Gemächlichkeit zu leicht versinken. Mehr und mehr suchte in der neuesten Zeit Licht und Recht sich die Oberherrschaft zu erkämpfen und so ist auch uns eine glückliche erblüht, um da, wo einst Unsicherheit und Fehde die schönsten Auen verleidete, uns ihrer unbesorgt und frohen Sinnes erfreuen zu können.

Und während auf jenen steilen Felsabhängen längs des Elbgaues uns jetzt die reizende Fernsicht ergötzt, von den bläulichen Fluthen des belebten Stromes die schwellenden Segel der Schiffe oder die bunten Wimpeln der Gondeln heraufblicken, auf den Landstraßen muntere Wanderer sich aneinander reihen und fröhliche Gesänge anstimmen, in der Ferne aber, einer sich langsam dahin bewegenden buntfarbigen Raupe gleich, die langen Wagenzüge der Eisenbahn dahineilen; während die schöne Natur um uns her prangt, sey es im Frühlingsschmucke des Blumenflors oder in des Sommers Ueppigkeit oder des Herbstes Traubenfülle mit seinen frohlockenden Winzerfesten; — wer möchte dann, im geist- und gemüth-reichen Rückblick auf die vom Zauberlichte der Phantasie gar oft noch gemilderten frühern Zeiten, sich von der Gegenwart nicht beglückt und für den Besuch in des Elbthales romantischen Auen nicht belohnt fühlen und den Tag segnen, der solchen Hochgenuß gewährte!

Anmerkung I. Wallreste des Burgwarts Breseniz will man noch in einem Bauerngarten finden, südöstlich des Dorfs, nahe an der Elbe; die 1220 vorkommenden Gebrüder von Breseniz stammten wahrscheinlich von einem dortigen Castellan her, wie sich solche öfters den Namen der ihnen nur zur Aufsicht übergebenen Burg beilegten, zumal wenn dieselbe auf Angehörige forterbte. Das in Urkunden v. 1071 als in jenem Burgwart lieg. sogenannte Wirnotize ist jetzt ohne Zweifel eine Wüstung, Luciwice, aber Leutewitz, wenn nicht Loschwitz, denn jener Bezirk umfaßte wahrscheinlich die Gegend von Briesnitz bis über Dresden herauf; wogegen sich der von Burgwart Woz (Weoz), nahe von jenen aus vielleicht bis Meißen erstreckte, wenn nicht auch Scharfenberg früher ein gleicher war. Ein der Sage aus der Briesn. Kirche unter der Elbe wegführender Gang, der vielleicht mit der von der Wanderung Benno's trocknen Fußes durch die Elbe in Beziehung stehen möchte, hat sich bei Nachforschungen nicht bestätigt. Das nahe Burgstädtel ist schwerlich das 1013 erw. Bruchodinacethla im Gau Nisen, dieses aber ebenso wenig Brockwitz, sonst Brocktitz; vielleicht eine Formation, von brod, — Furth, cethla ist sedlo, Sitz, Ansiedlung, wenn nicht von (do) brochotina v. Adjec. dobrochutny, wohlgefällig (er Sitz), wovon mit Wegfall der ersten Silben viell. Kotten (chotina) b. Mühlberg. Es besaß wohl nur einen Heidenwall, der oft Burg genannt ward, ebenso Ockerwitz; eher konnte sich, obwohl ohne alle Spuren davon, in Cossebaude, (Gozebudi, Gozzebude, Quesbude,) eine Privatburg befinden. — Auf dem Fehrmannschen Wein- oder Burgberge zwischen Ober- und Nieder-Warthe und zu letztern gehörig, befindet sich ein 6 — 8 Ell. hoher, 12 E. langer und breiter Aufwurf von meist röthlich gebranntem Lehm, oder Thon, weder von Natur, noch ein Burgrest, sondern von ähnl. Beschaffenheit wie Opferwälle anderer Gegenden, und in der Nähe die Spur einer niedern, rundlichen Umwallung, wo vielleicht die einstige Burg Woz und ohne Zweifel meist nur von Holzbau errichtet war. Bei jenem Walle entdeckte man alte eis. Waffen (Schwert, Lanzenspitzen, Streitart), auch Gefäßbruchstücke von Urnenmasse, doch härter gebrannt, daher späterer Zeit; solche auch auf der Dölke, einem nahen Weinberge näher an N. W.

liche Wohnzimmer; im Erdgeschoß dagegen die Gefängnisse, vom Schloßhofe aus, allerdings tiefer gehend, doch außen, südlich auf dem weit niedern Wallgange zu, frei und hoch hervorstehend; m. Gerichtsfrohnwohnung, n. Ueberreste, wenn auch keines sogen. Burgverließ, doch eines tiefen Gefängnisses, vielleicht auch sicherer Aufbewahrungsort zu anderm Zweck. Am Ende jenes südlichen Ganges außen an h. u. l. hin, findet sich jetzt am Erdgeschosse jenes steinerne Standbild eingemauert, in etwas roher Arbeit und fast in Lebensgröße, einen gehar-nischten Ritter mit Fahne u. d. miltitzschen Wappen Schild darstellend, der Sage nach einem Tapfern (vielleicht einen Miltitz) geltend, welcher, durch einen kühnen Sprung aus dem Fenster auf den Bergabhang herunter, eine Fahne vor den nahenden Feinden gerettet haben, und glücklich davon gekommen sein soll. Die ritterliche Tracht weiset auf die Zeit vor dem 30jähr. Krieg hin, und die Fahne, als Lanzenwaffe, erscheint jetzt als ein eiserner Stab, mit kleinen Fähnchen und H. v. M. versehen und wohl auf jenen Haubold von M. deutend; die Geschichte schweigt völlig darüber; wohl möchte es nur ein bei jener Schloßerneuerung 1654 errichtetes Phantasiebild seyn, zu dem jedoch eine aus früherer Zeit fort-erhaltene Sage leicht die Veranlassung geben konnte.

Die nahe bei Meißen durch den Böhmen-Herzog Wratislaw 1075 ange-legte erste Burg Guozdek wird mit viel Wahrscheinlichkeit auf dem Gipfel der hohen Eifer, die gleichnamige zweite 1088 auf dem Burgberge im Keilbusche angenommen; von beiden bald darauf zerstörten Burgen haben sich keine Ueber-reste erhalten, zumal da es nur leichte, flüchtige Baue seyn konnten; Zscheila (1263 Sylowe) wird von Schöttchen als der Burgwart Schillowe vermuthet, (mit Potzanize u. Mekozize, vielleicht erst. Boritzsch u. lezt. eine Wüstung), nach einer freilich verdächtigen Urkunde von 1091, die jedoch sich auf einen wahren Vorfall beziehen könnte.

Näheres über alle diese Orte und überhaupt die Gegend in den schon B. II. 229 gen. Werke von Schiffner ꝛc. u. and. in Buchhandl. der Gegenden leicht zu erfahrende Localschriften, so z. B. in Reinhards Stadt Meißen u. Umgeb. 1829 m. K.; Ebert u. Klemm, Dom zu Meißen ꝛc.; Klemms Chronik v. Dresden, u. Sammler ꝛc. (über frühere Orte die Gaugeogr. §. 37.). Zugleich hat d. Verf. außer den schon Bd. 1 u. 2 gen. anderen gütigen Mittheilern von Nachrichten ꝛc. noch in Bezug auf dieses Heft dankbar zu erwähnen die HH. Gen.-Lieut. von Miltiz, Oberhof-Ger. R. von Zehmen, Chaussee-Insp. Töpfer, Oberförster Dietrich u. and. m.

Anmerk, IV. Heidnische Alterthümer und zwar Urnengräber haben sich nebst reicher Ausbeute an bronz. Geräthe, Schmucke ꝛc. in und um Dresden so zahlreich gefunden, daß auf einen viel bewohnten Ort der frühesten, heidni-schen Periode zu schließen ist, wenn er auch zufällig nur erst 1206 urkundlich vorkommt. Da traschezian, böhm. ein Ueberfahrtsort, nach Schiffner (von trasi, Fähre), heißen soll, so würde, da Dresden stets ein solcher war, dessen Name sehr natürlich davon abzuleiten seyn, wenn nicht das charakteristische d fehlte, denn Dresden hieß wahrscheinlich slaw. Dreždžany. Wohl fanden sich an beiden Ufern zeitig bedeutende Ansiedelungen, mit denen später das benachbarte Poppitz ꝛc. durch immer erweiterten Anbau verbunden wurde. Südlich davon wurden Urnen bei Tolkwitz, Coschütz, Nauslitz ꝛc. gefunden; ferner nördlich davon im Kaditzer Walde (auch ein Rauchgefäß in D. Klemms Besitz); — bei Goßwig (auf Brockwitz zu), Kötzschenbrode; ferner auf der Bosel (nach P. Mauke), auf d. Schenk- u. Kätz-Hüfel bei Sörnewitz (wo sich das althochd. Hüfel, statt des neuern Hügel, noch fort erhalten hat). Besonders reiche Urnengräber mit Schmucken fanden sich bei Okrylle (§. 37.), das von Alters her als Fundort zahlreicher stein. Streitaxte bekannt ist, deren aber auch bei Kötzschenbrode, Sörnewitz ꝛc. gefunden wurden. Bei Meißen ebenfalls Urnen (einige in das. Landesschule aufgestellt). — Ueber die Alterth. im Meißnischen ꝛc. sind §. 35. Anm 1. Klemms u. and. Schrr. be-merkt. Von den Opferorten der Gegend im folg. Hefte. Ueber den vom Verf. dem Dresdner Alterthums-Verein überlassenen 1 E. 14 Z. langen, 14 Z. breiten merkwürdigen Sandstein mit hebräischer Inschrift von Bohnitzsch ist von demselben Näheres, so wie eine Abbildung in d. Jahresber. d. deutsch. Gesellsch. zu Leipzig, 1829 mitgetheilt. Nach der vom Verf. erbetenen Auskunft der Orientalisten Rosen-müller, Seyffarth, Wellermann und Sickler, scheint die leider nur in der rechten Hälfte, daher noch mit den Anfangsworten vorhandene neunzeilige Inschrift eine Grab- oder Denkschrift zu enthalten, vielleicht auch nach jüd. frühen Gebrauche eine magische Schutzschrift zur Sicherung von Schätzen. Jedenfalls stammt sie aus

Digitized by Google

der Zeit vor der großen Judenverfolgung Anf. d. 15. Jahrh. her, und wahrscheinlich aus Heinrich des Erlauchten Periode, wo die Juden sehr gelitten waren, 1262 besondere Gesetze erhielten und wo leicht ein reicher Jude in Bohnitzsch ein Gut besitzen konnte, denn in dem Keller eines solchen soll man nach einer Angabe, die sich jedoch nicht weiter erforschen ließ, mehrere solche Steine gefunden und jenen von da an eine Weinbergsmauer versetzt haben, woher der Verf. ihn zur Sicherung vor Vernichtung zu erlangen bemüht war.

Anmerk. V. Ortsnamenableitung mit Hinweis. auf Bd. I. S. 9, wornach ż wie ein gelindes sch, (das französ. j) gilt; c wie z, cz, tsch; z, ſ; s, ſſ; ss, sch ꝛc.; ferner S. 116 u. 202 daß alle solche Ableit. schwierig sind u. die Ansichten sehr verschieden seyn, daher nicht als infallibel gelten können, so wie, daß auch entfernte Dialecte zu beachten sind, indem sich leicht in solchen gemeinschaftl. Urworte erhielten, die in hiesigen verloren gingen. — Ueber Dresden, Meißen u. and. hier übergang. Ortsnamen bereits oben od. folg. §§. Ostra, von ostrow, Insel, Halbinsel, schwerlich v. ostraha, die Wache, nach B. I. 45 Löbtau, sonst Liubutowa, von ein Ljubut, Liubowit, u. d. Adject.-Form owa. Pieschen vielleicht pessina, Fußweg. Leutewitz, von einem Liut, und der §. 37. erläuterten Patronym-Formation wici, witz; Trachenau, v. Personen-Namen Trachy; oder mit verlornen s, strach, Schreck (Bild od. Warte ꝛc.). Briesnitz, brjesa, Birke mit sehr gewöhnl. Endformat. niza, als Birkenwald, Birkicht, oder Bach an solchem. Kemnitz, von kamen, Stein, Adject. wie Bd. I. 114 als Stein-Boden, -Bach. Kostebaude, urkundl. Gozebudi, buda, Haus, Hütte, und e. Pers. N. Goza, oder chust, Strauch, also Waldanbau. Gohlis, von gola, Haide, Deminutiv goliza, -iska, auch kahler Fleck. Ketschenbrode, letztes brod, Furth; ersteres sehr zweifelhaft, kytsch, Haselstaude (kytschka, Weintraube), schwerlich v. kat, Winkel, kerežma, Kretscham, kucż, Gipfel. Lösnitz wird gewöhnlich v. ljes, Wald, u. d. Format. nicy, abgeleitet, als Waldfluß ꝛc. Merkwürdig erscheint es, daß nicht nur loza, poln., losa, loziza, illir. Weinstock heißt, losje, Weinberg, sondern auch lis, böhm. Weinpresse, u. s. ähnl. Worte, so daß gerade einer der frühesten Hauptorte des Weinbaus bei uns davon genannt seyn könnte (ebenso jenes kytschka, u. czeren, böhm. Kelter). Obschon die südl. u. nördl. Slawen nicht in naher Verbindnng standen, so könnte dennoch, so wie das Christenthum u. and. Culturfortschritte, auch jener von ersterem zum letztern gedrungen seyn; wenigstens sey es als Vermuthung geäußert. — Coswig von einem Koss, oder v. kosowy, Adj. v. kosa, Ziege; Constapel, v. konj, Pferd, stawadlo, Stall, Standort; Klieben, chljew, Schafstallung; Sörnewitz, v. serno, Reh(-Lager); Reppina, rjepina, Rübenfeld; Gauernitz wie Gävernitz, v jawor, Ahorn, niza, der Menge geltend, -Wald. Zitschewig viell. czeczowice, Linsen-Ort, wenn nicht Pers.-N. Zitsch, wie Zschaschendorf von einem Zschasch. Böhla, v. bjely, weiß. Gröbern, urk. Grobir, viell. v. grob, Grab; Okrylle, okryl, bedeckt (es liegt vom Berg geschützt), od. okraglx, rund, oko ryti, ringsumher, umgraben. Bohnitsch, bonjschtscho, Sumpf. Cölln, koln, Pfahl, kolnje, Schuppen. Spaar-Berg, viell zbor, böhm. u. poln. Versammlungsort. Bosel, viell. v. einer Format. v. bog, Gott, boc. bozy, Adj. bohowy, bosny, bozky etc. (wegen der Oertlichkeit und Urnenauffindung erlaube man diese Vermuthung). Zehren, cer, (Stein-) Eiche, u. die gewöhnl. Format. ina. Proschwitz (urk. Borowswitz) von einem Borow, Borosch, oder v. borowice, Kiefericht, bor, d. Kiefer. Rottewitz (urk. Rotheboritz, Rothiboresdorf), von rod, Burg, u. po, am, rjezy, Locat., von rjeka, Fluß, wovon auch Boritz. Riesa, wie meist alle diese Orte an der Elbe, daher viell. v. jenem rjezy, wenn nicht von rjos, Haide(-kraut). Strehla vom slaw. strela, strjela, aber auch althochdeutsch stral, Pfeil; ebenso heißt Strehla b. Budissin wend. tsilany, — von tsilicż, żjelicż, schießen, Schießort, von einem ähnl. Wort viell. Zscheila. Gröba, bei Strehla, mit etwas erhöht lieg. Rittergute auf d. Kutschensteine, deutet auf 2 altslaw. Worte für hervorspringende, hohe Orte am nahen Elbufer; ersteres, so wie Kriebstein ꝛc. von chrb, chrjeb, Bergrücken (Schafarik Alt. 487); letzt. v. kutsch, kytsch, Gipfel, wovon auch die Kutschen- u. Koschen-Berge hies. Gegend, Gies-Hübel ꝛc. Gröbel, deutsche Deminutiv-Form von grod, Burg, worüber ausführlich B. I. 111 Zadel (urk. Zadili, zum Zeddell, von slaw. ssedlo, Sitz, Landgut, Ansiedlung, auch ssedliza, -lischcza; urverwandt mit d. gleich bedeutenden althochdeutschen sedel, sedhal, daher auch Sattel, wie die Sattelhöfe ꝛc. Seußlitz (urk. Siuselitz, Suselicz), viell. ebenso u. d. Vorworte, ssu-, mit-, za hinter (Sitz)

doch wahrscheinlicher von einer Ansiedlung des Sorbenstamms der Siusler, Suselitzer (§. 37.). Hirschstein, schwerlich von gora, Berg, stanje, Befestigung, Bd. II. 233, oder d. altd. Hear, heil. Hayn (Grimm Mythol. 40), eher vom Pers.-N. Her, Gero ꝛc. Kreinitz §. 34. Jenes slaw. strela, als Blitzstrahl genommen, als Symbol des vielleicht auf dasiger Uferhöhe verehrten Donnergottes Perun; möglicher Weise auch, wie Zadel, vom Altdeutschen, und ebenso Riesa von altd. riesen, erhöhen ꝛc., obschon wahrscheinlicher slaw. Ursprungs.

§. 34. Der Teufelsgraben bei Fichtenberg und Seinesgleichen anderwärts.

Willst Du vom Teufel befrei'n Dich, und von seinen Genossen,
Wende dem Bessern Dich zu, — klug doch und muthig an's Werk!

In dem Dorfe Coßlitz, 3 Stunden nordwestlich von Großenhayn und ebenso weit nordöstlich von Riesa, hat sich einst Seltsames zugetragen. In grauer Vorzeit fehlte es der dasigen Mühle oft an Wasser; eines Jahres, gleich dem 1842, stieg der Mangel am höchsten und so auch des Müllers Sorg' und Noth. Da sprach ein fremder Mühlknappe bei ihm ein, den er mit einem Zehrgelde sogleich wiederum entlassen wollte, da er selbst für den eignen keine Arbeit und kaum Brot hatte. Doch jener ließ sich nicht abweisen, dem Müller vertrauend, daß er das Geheimniß besäße, den Wassermangel zu bannen. Kein Preis war dafür jenem zu hoch, selbst nicht der, ihm seine Tochter, eine schmucke Dirne, zuzusagen. Genug, dies geschah, und der Eingewanderte ging als Wette dafür ein, noch während nächster Nacht einen Graben auszuführen, der die Mühle für immer mit reichlichem Wasser versehen sollte. Unheimlich aber erschien der fremde Gesell besonders der Tochter und dem mit ihr aufgezogenen Mühlknappen, der längst ihre treue Gegenliebe, nur aber nicht des Vaters Zusage erlangt hatte; mit Freuden bemerkten sie, wie er sich entfernte und erst spät Abends zurückkehren wollte, nicht ahnend, was er im Schilde führe. Die Nacht brach ein, und mehr und mehr näherte sich ein unerklärliches Getöse der Mühle; aber auch mehr und mehr bangte dem Vaterherzen um die Lösung seiner unbedachten Zusage und ihren erst jetzt erkannten unheilvollen Ausgang. Jemehr seine Unruhe sich steigerte, um desto besorgter bewies sich die kindliche Liebe, unbewußt der gefahrdrohenden Wette. Schon nahte von Tiefenau her das unheimliche Gelärm des Teufels und seiner Genossen, einen Graben von der Elbe her ausführend, als in ihm das Bessere siegte; in der Gewissensangst vertraute er seinen Frevel der Tochter und dem langjährig erprobten braven Mühlknappen. Doch wie so oft, wenn die Gefahr am Größten, auch die Hülfe am nächsten ist, so auch hier. Des Knappen sehnlichster Wunsch, die Geliebte zu retten, ließ ihn bald ein längst gehörtes probates Mittel in's Gedächtniß zurückrufen. Er eilte an die Hofthüre und durch nachgeahmten Hahnruf — nach einer Variante

durch Klopfen auf sein Schurzfell — gelang es ihm, noch vor Beendigung des Teufelwerkes den Haushahn zum Krähen zu bringen, dem Zeichen des anbrechenden Tages, womit des bösen Feindes Frist zu Ende und des Müllers Wort gelöset war. Der Teufel, entrüstet wegen der Ueberlistung und des verlornen Lohnes, zerstörte die Wasserleitung und fuhr von dannen. Der dankbare Müller aber nahm den treuen Retter in der Noth zum Eidam an und ein günstiges Geschick versah seitdem die Mühle mit ausreichendem Wasser des eignen Mühlbachs Jahrhunderte lang und so lange, als sein Geschlecht in derselben fortlebte und sich durch Sitte und Tugend auszeichnete, worunter auch die der Redlichkeit gegen die Mahlgäste gewesen sein soll, wenn die Sage recht berichtet. — Noch aber sind die Ueberreste jenes Teufelswerkes zu sehen, denn ein auf 2 Stunden langer von Westen nach Osten gerichteter Graben beginnt nicht weit von der Elbe und reicht bis gegen Tiefenau, wo sich seine Spur verliert. Ungläubige, welche solchen Teufelsspuk ableugnen wollen, haben bereits auf einen andern Ursprung gedacht, so z. B. auf einen von der Röder bis zur Elbe geleiteten Canal, allein er führt über eine bedeutende Anhöhe; oder auf einen Graben bei einem Waldbrande, wozu die gerade Richtung und ein, nur durch Tausende von Händen und Jahre lange Arbeit beendigtes Riesenwerk ebenso wenig geeignet scheint. Man wird ihn — und dies möchte der einzige Ausweg seyn — nur für einen Grenzgraben und zwar der frühesten Zeit halten können, da er mit den Fluren der jetzigen Orte nicht übereinstimmt. Weiteres ist davon im Nachfolgenden erwähnt und zwar mit Notenschrift, die, wie schon Bd. II. erläutert, vom Verfasser nicht aus Liebhaberei, sondern zur Raumersparung gewählt ward, um die gering bestimmte Bogenzahl nicht zu überschreiten, welches außerdem den Preis erhöhen und wiederum den Käufern des Buches nicht genehm seyn würde.

Dieser Graben ist 8 — 12 Ellen breit, 2 — 4, meist 3 Ellen tief, und ohne Grundfläche, indem die Böschungen zusammenstoßen; längs beiden Seiten finden sich 1 — 2 Ellen hohe Wälle, die jedoch an vielen Strecken, theils durch die daran hinführenden Wege, theils durch die Bodencultur geebnet sind, durch welche in mancher Gegend selbst der ganze Graben zu Feld gemacht und verschwunden ist, obwohl sich derselbe, im Ganzen, und zumal in den Waldungen, sehr gut verfolgen läßt. Ohne Zweifel begann er einst von der Elbe an, bei den Katschhäusern, ist aber jetzt nur erst gegen $^1/_4$ St. davon bei Fichtenberg zu bemerken; er läuft dann nach dem Vorwerk und Forsthause Gorisch zu. Kurz vor diesem theilt er sich in 2 nach $^1/_4$ Stunde wiederum vereinigte Arme, womit er jene Grundstücke umschließt, so daß der eine gerade aus, durch den Garten des Forsthauses läuft, der andere in halbmondförm. Linie zum Vorwerk gehörigen Grund und Boden umgiebt. Darauf bis Tiefenau, und immer weniger bemerkbar, finden sich auf Coßlitz zu nur noch einige geringe Spuren davon, in welchem letztern Orte einige später zu beschreibende Rundwälle schwerlich damit zusammenhängen, da sie als gewöhnliche Dorfbefestigungen oder Bauernburgen erscheinen. Die Sage bringt jedoch eine isolirt unfern Tiefenau liegende kleine sumpfige Wald-

Parcelle, das Teufelsneſt, damit in Verbindung, wo der Teufel ſeinen Wohnſitz haben, oder wohin er verbannt ſeyn ſoll. Merkwürdiger erſcheint dagegen hinter dem von jenen Goriſch nur $^3/_4$ St. N. entfernten Dorfe Nieska, ein Erdwall, zu beiden Seiten des von da nach dem $^1/_2$ St. entlegenen Cröbeln führenden Weges, 2—3 Ellen hoch und 356 Schritt von SO. nach NW. lang, der Landwehrdamm (Lambertdamm) genannt. Mit jetzigen Flurgrenzen nicht übereinſtimmend, ſcheint er wegen frühern nahen Grenzen nur zur Vertheidigung der Paſſage beſtimmt geweſen zu ſeyn; Fortſetzungen davon bis an jenen Graben ſind in der Anmerk. VI. nachträglich erwähnt. Unweit jenes jetzt preuß. Dorfes Cröbeln liegt ein §. 39. zu beſchreibender mächtiger Rundwall in ſumpfiger Waldgegend. Alles dies ſcheint auf Grenzſcheiden und Grenzfeſten verſchiedener dadurch getrennter Völkerſitze hinzuweiſen. Es ſteht zu vermuthen, daß der Platz jenes eingeſchloſſenen Vorwerks Goriſch ein feſter Punct war, der Graben aber von der Elbe an bis nach Coßlitz und wahrſcheinlich ſelbſt in den daſigen Frauenhayner Waldungen bis zur großen oder eigentlichen Röder eine fortlaufende Grenze bildete, an die ſich in den Niederungen und Sumpfwäldern der Elſter eine natürliche weiter öſtlich führende Grenzſcheide anſchloß. Weiteres von dieſem Taf. VI. N. 39 im Grundriß mitgetheilten Teufelsgraben in der Anmerk. I.

Ein wichtiges Hülfsmittel, die Geſchichte früheſter Zeit zu fördern, iſt die Erforſchung uralter, uranfänglicher Bezirksgrenzen, nach der natürlichen Ortsbeſchaffenheit, wie der Stammverſchiedenheit der Bewohner, wobei die Rückſicht auf ſpätere mittelalterliche Landeseintheilung, zumal der kirchlichen Sprengel, oft wichtigen Aufſchluß gewährt. In frühern Zeiten erhielten ſich die alten Begrenzungen meiſt auch bei politiſchen Umwandlungen fort, denn ſie beruhten größtentheils auf den ſonſt mehr als jetzt beachteten natürlichen Verhältniſſen, welche ſchon bei den erſten Anſiedelungen deren Wahl veranlaßten. Einwandernde Stämme nahmen nach Geſchlechtern und Familien von den einzelnen Räumen Beſitz, je nachdem dieſe durch meilenbreite Wälder, Sümpfe und unfruchtbare Strecken, durch Gebirge oder Flüſſe geſchieden waren. Wo alle natürliche Begrenzung fehlte, ward allerdings zu künſtlichen, zu Mahlhaufen oder Landgräben und Langwälle genöthigt, und auch ſolche wurden ſchon in früheſten Zeiten ausgeführt. Dieſe, wegen jener ſorgfältig gewählten Naturgemäßheit oder rieſenartigen Ausführung nicht leicht vergänglichen Aufwürfe erhielten ſich meiſtens bis in die mittlern, ſelbſt neuern Zeiten und ſind daher noch jetzt nicht ſelten zur Aufhellung hiſtoriſch-geographiſcher Zweifel zu benutzen.

Die erſten Anſiedlungen erfolgten längs fiſchreichen Gewäſſern, zumal an fruchtbaren Auen und wildreichen Waldrändern, bis Uebervölkerung oder Vertreibung zu entfernteren, in Gebirgsgegenden, und oft erſt durch Waldhaue, Entſumpfung ꝛc. zu gewinnenden Wohnplätzen nöthigte, wie dies bereits B. I. erwähnt. Familienväter mit ihren Dienſtleuten ſiedelten ſich abgeſondert, oder mehrere im Verein gemeinſchaftlich an (jenes meiſt bei den Deutſchen, letzteres häufig bei den Slawen). Aus einzelnen Gütern entſtanden durch Abbauung von Kindern, gedungenen oder durch Gefangenſchaft leibeigen gewordenen Dienſtleuten, ganze Dorfſchaften, welche durch frequente Furthe, Wald- oder Gebirgs-

Pässe, Handel und Verkehr, Behörden- und Priester-Sitz, sich bald zu größern Orten erhoben, durch Wälle wie durch Besatzung geschützt. Es lag in der Natur der Sache, daß dieser Schutz zugleich auch von den näher Umliegenden in Anspruch genommen, oder auch wohl diesen aufgedrungen ward. Daher die Bezirksbildung, unter freiwillig gewählten oder sich selbst erhebenden Obern, Richter, Kriegsanführer ꝛc. und möglichst geschlossen durch natürliche Grenzen, Gebirge, Wälder, unfruchtbare Haiden, Sümpfe, Flüsse ꝛc., obwohl letztere weniger als Grenzlinien erscheinen, zumal bei leichtem Uebersetzen oder Durchschreiten, und als oft Streit herbeiführend wegen der Fischerei-Benutzung. An Heer- und Handels-Straßen ward besonders durch das Nachtlager der Wanderer, nach den damals nur kurzen Tagesreisen, die Vergrößerung solcher Rastorte bewirkt; daher in schon frühzeitig bereiseten Gegenden die 4 — 6stündige Entfernung der meisten Städte und Marktflecken von einander, als gelegene Marsch- und Reise-Stationen, wenn auch der erwähnte Bedarf eines Haupt- und Schutz-Ortes für jeden kleinen Landstrich, in dessen Mitte im Umkreis ähnlicher Entfernung, nicht minder zu jener Städtegründung beitrug. Mehrere durch Nähe und natürliche Grenzen verbundene kleine Districte vereinigten sich zum gegenseitigen Schutze mit manchen Vorrechten der Gutsbesitzer und Freien, oder wurden gewaltsam vereinigt zu einem größern Bezirk, dessen Oberhaupt in besonders dadurch begünstigten, wie befestigten Hauptorten seinen Sitz hatte. Daher die deutschen Gauen mit ihren Unterabtheilungen, die slaw. Castellaneien mit ihren Supanien ꝛc. obwohl in Größe und Namen sehr abwechselnd; die später deutschen Marken mit ihren Burggrafschaften und deren Burgwartsbezirken ꝛc.

Es lag in der Natur der Sache, daß solche größere Bezirke, gemeinschaftliche Heerhaufen stellend, nach deren Niederlage und Einnahme des Hauptorts meist auch völlig dem Sieger zufielen; einzelne Bezirke konnten sich nur durch besondere Oertlichkeit und Befestigung geschützt selbstständig erhalten. War dies nicht der Fall, so theilten alle umliegende kleinere Districte das Loos des Hauptortes, denn, war der Sieger stark genug, so würde er in seiner Nähe nicht feindliche und selbstständig verbleibende Orte und kleine Bezirke geduldet haben, die ihm stets Gefahr drohten; war er schwach, so würde er bald den nahen Feinden unterlegen und auch der schon von ihm eroberte kleine Theil eines Bezirks ihm wiederum abgenommen und dem frühern Besitzer zurückgegeben worden seyn. Daher verblieben die Grenzen der größern Bezirke meist dieselben auch bei politischer Umändrung und neueinwandernden Nationen. Ein noch näheres Band vereinigte die Bewohner kleinerer Bezirke, in den sämmtlichen um den größern Ort liegenden Dörfern wie einzelnen Ansiedlungen; sie konnten den letztern, als dem nächsten Mark-, Gerichts-, vielleicht auch Götter-Sitz nicht entbehren, sich nicht entfernten zuwenden, zumal wenn natürliche Grenzscheiden, unbequeme Wege ꝛc. davon trennten. Auf diese Art erhielten sich die ursprünglich schon naturgemäßen Abgrenzungen ebenso, wie nicht minder die bereits mit scharfsinnigem Blick der mit der Natur noch mehr vertrauten frühesten Bewohner der Gegenden erspäheten, besten Ansiedlungs-, Ueberfahrts- und Vertheidigungs-Plätze, welche letztere, wenn nicht schon auf Felsen oder Inseln, in Gewässern und Sümpfen an sich gesichert, noch durch Verhaue und Palisaden geschützt wurden. Auf solche Art verblieben sich die Grenzen, wie die Hauptorte, auch bei der Ueberwältigung der Slawen in Nord- und Ost-Deutschland gleich, wenn auch, da die Deutschen, aus Rücksicht höherer Kriegskunst, in manchen Landstrichen neue militairische Puncte, Burgwartsbezirke mit Burgen ꝛc. errichteten. Schon früher bestandene Gerichts- und Zins-Bezirke verblieben zuerst nicht minder zum großen Theil die frühern, da nur eine allmälige Umänderung eintreten konnte, und bei

solchen spätern behielt immer auch, da man es schon einige Zeit bei dem Herkommen gelassen hatte, dieses seine gewohnte Herrschaft. Nur bei einer immer geordnetern schriftlichen Verwaltung traten mehr und mehr Abänderungen ein, zumal als im Mittelalter kleinere Herrschaften, Rittergutsbesitzer, Stifter, Städte, sich immer selbstständiger zu erheben vermochten, und ihre Gebiete durch Kauf und Tausch, wie durch Eroberung zu vergrößern suchten, wodurch frühere Grenzen um so eher untergingen, als es leicht war, einzelne Güter an Nachbarn zu vertheilen, da die Bezirke schon mehr geschlossen, die Grenzen durch schriftliche Aufzeichnung genauer als früher zu bestimmen waren. Dennoch ist wenigstens ein Verhältniß bekannt geblieben, welches die frühesten heidnischen Grenzen noch oft erkennen läßt, die kirchliche Landeintheilung im Mittelalter. Als bei der Bekehrung die heidnischen Gegenden den kirchlichen Behörden überwiesen wurden, erfolgte dies nach den damaligen Grenzen; nun ist aber gnügend bekannt, daß die Kirche einmal erlangtes Geld und Gut sich nicht nehmen läßt, jeder Verkleinerung ihrer Sprengel sich stets mit aller Macht und auch in der Regel mit günstigem Erfolge widersetzt. Mochten sich die politischen Grenzen auch öfters ändern, die kirchlichen verblieben wie früher, und die Erzbischöfe und Bischöfe erstreckten ihre Macht auch fernerhin selbst über politisch fremde Landstriche, so z. B. verblieb der Meißnische Bischof stets auch der kirchliche Oberherr der Oberlausitz, obwohl diese an den König von Böhmen gelangte und man deshalb glauben könnte, der Prager Erzbischof würde größeres Recht dazu gehabt haben. So war es mit den Archidiaconaten, Dekanaten, Präposituren ꝛc., welche sich die zu ihnen gehörigen erzpriesterlichen Stühle nicht nehmen ließen, ebenso wenig als diese die, ihrem Sprengel zugewiesenen Parochien. Aus allen diesen Verhältnissen möchte sich wohl ergeben, daß, ungeachtet zahlreicher Ausnahmen, dennoch in der Regel die frühesten Grenzen des germanischen Landes auch auf die der Sorbenherrschaft übergingen, und diese sich meist noch, zumal wenn sie mit natürlichen Grenzen, Wäldern, Sümpfen ꝛc. übereinstimmten, im Mittelalter, zum Theil selbst bis zur neuesten Zeit erhielten, in welcher man allerdings nur zu oft die Ländertrennung und Eintheilung mit dem Zirkel auf der Karte beliebig und zwar nach Tausenden von Seelen entwirft und dann erst in der Wirklichkeit beachtet und ausführt, ohne alle Rücksicht auf die natürliche Beschaffenheit der Gegend, nationelle Abstammung oder sonstige Verschiedenheit der Bewohner, wie auf deren mannichfache Verbindung und den ihr Wohl fördernden gegenseitigen Verkehr. Bei Ungewißheit und Schwierigkeit solcher Grenzen aber vermögen diese mit Gewißheit oder doch hoher Wahrscheinlichkeit durch jene kirchlichen Sprengel des frühern Mittelalter erforscht zu werden, wie dies bereits in zahlreichen Gegenden Deutschlands, sowohl im Betreff germanischer Gau-, als slawischer Supanie-Grenzen, selbst in Frankreich mit keltischen gelungen ist. (Vergl. §. 37. die gau-geogr. Schriften mit solchen Ergebnissen in Sachsen, Brandenburg ꝛc.)

Jener Teufelsgraben bildete daher ohne Zweifel, wie schon oben vermuthet, eine solche uralte, von der Elbe bis Coßlitz und Frauenhayn führende Landesgrenze, welche sich darauf an der Röder hinzog, bis zu deren Einfluß in die Elster, und wo dann in den Sumpfwäldern zwischen dieser und der Pulßnitz, eine weitere natürliche Grenze sich bis zur Oberlausitz anschloß. Wie nördlich an diese Grenze zur Sorbenzeit die Gaue Nisici und Lusici, südlich aber die wahrscheinlich zu Daleminzien gehörige Großenhayner Pflege, reichten, und dies die mittelalterlichen kirchlichen Sprengel

bestätigen, ist Anmerkung I. weiter erwähnt. Doch es scheint dieser slawischen Grenze bereits eine vorslawische, germanische zum Grunde zu liegen. In der Gegend nördlich von derselben begann der suevische Semnonen-Stamm, der sich von der Elbe bis zur Spree erstreckte und vielleicht um Schlieben seinen bekannten heiligen Hayn besaß; die Haynsche Gegend möchte dagegen wohl noch zu den links der Elbe einheimisch gewesenen kleinern hermunduriſchen Nationen, Teuriochämen ꝛc. gehört haben, wie §. 37. weiter vorkommen wird. Denn nicht nur, daß die Slawen, ebenso wie Vertheidigungs- und Opfer-Plätze, auch solche schon vorgefundene Grenzen leicht annahmen, übrigens friedlichern Sinnes als die Germanen, weniger erst schwierig zu errichtenden Landwälle und Gräben für ihre eignen Bezirke bedurften, so ist es auch bekannt, daß deren in rein slaw. Ländern weniger bemerkt werden, dagegen sie öfterer in rein deutschen vorkommen und mithin mehr zu den Eigenthümlichkeiten der Germanen gehören möchten.

Grenzwälle und Grenzgräben, oft Landwehren genannt, waren bei den germanischen Nationen, wie die spätern Sachsen, Franken ꝛc. sehr im Gebrauch; solche der Angrivarier, Bructerer, der Sachsengraben u. a. m. sind in der Anmerk. II. erwähnt. Sie galten weniger als Schutz-, vielmehr nur als Grenz-Wälle; denn nicht nur wäre eine zu große Menge Krieger erforderlich gewesen, um sie meilenlang zu besetzen, sondern sie konnten auch ebenso leicht umgangen als überschritten werden, daher zur Sicherung fast ohne allen Erfolg verbleiben. Verschieden sind davon die durch die Römer in Süddeutschland und den Rheingegenden angelegten Grenzwälle, Pfahlgraben, Teufelsmauer ꝛc. genannt, die an bald aufeinander folgenden Puncten mit Thürmen, Castellen, Lagern ꝛc. versehen waren, und von denen aus die längs des Walles eindringenden Feinde leicht bemerkt und durch schnell gesammelte Besatzungen derselben angegriffen und bekämpft werden konnten. Taf. VI. N. 38. I. ist der Durchschnitt eines noch vorhanden röm. Pfahlgraben bei Neuwied, dargestellt und Anmerk. II. erläutert. — Von solchen Grenzwällen ist in rein slaw. Landen weniger Specielles bekannt; von Schaffarik u. And. werden zwar slaw. Wälle erwähnt, allein es ward deren Ursprung noch nicht erwiesen; der Doppelwall in Gallizien und Podolien erscheint als Werk des Trajans, andere südrussische können von den Warägern, dagegen die der rechten Weichsel-Gegend von german. Nationen herrühren, wenn auch nicht nur die Möglichkeit, sondern selbst die Wahrscheinlichkeit gern zuzugestehen ist, daß die Slawen ebenso gut solche Werke ausführten, als jene. Sie werden besonders von diesen dann zu vermuthen seyn, wenn ihre Bezirksgrenzen damit übereinstimmen, obwohl sie aber auch in eingenommenen german. Landen schon solche vorgefundene, leicht annehmen und forterhalten konnten; der Gegenstand bedarf also noch näherer Untersuchung.

Von ähnlichen uralten Grenzwällen ist in sächs. und angrenzenden Gegenden noch zu erwähnen: ein fälschlich Schwedenschanze genannter Doppelwall, nördlich unfern Camenz bei Lieska und Oslingen, auf $^5/_4$ St. lang von O. nach W., obwohl in sehr gekrümmter Richtung (Bd. I. Taf. I. N. 11 abgeb.). Ferner mehrere allerdings für sehr zweifelhaft und zum Theil für natürl. Anhöhen gehaltene Wallzüge in der Muskauer und Görlitzer Haide, worüber, wie über alle hier aufgeführten, Anmerk. III. Weiteres enthält; so auch die mehrfachen Dreigraben in Schlesien, bei Sprottau, wovon der Durchschnitt des einen, auf

mehrere Meilen langen, bei Prinkenau Taf. VI. N. 38. k. wegen seiner 3 Graben und 2 Wälle mit Brustwehren besonders wichtig und räthselhaft erscheint, ja selbst für ein römisches Werk gleich den Pfahlgräben gehalten werden könnte, wenn die Colonien der Römer nicht zu entfernt davon gewesen wären. Die an Alterthümern so reiche Umgegend von Schlieben zeigt einige schwerlich als Schutzdämme, eher als Grenzscheiden anzunehmende, obwohl immer noch sehr räthselhafte Langwälle, bei Stechau ꝛc. auf 3 St. lang, Taf. VI. N. 38. a—g. (wogegen von den 9 kleinen Schutzwällen bei jener Stadt, N. 38. h. u. i. später gehandelt werden soll). Einige ähnliche Wälle bei Costebrau Taf. VI. N. 27 umgeben auf zwei Seiten einen Ort, während derselbe an den andern durch natürliche Höhen und Sümpfe geschützt war und wo sich der sogen. Römerkeller befindet, unbezweifelt ein heidnischer Opferort; er erscheint um so wichtiger, als man bei ähnlichen mit gebrannten Thon, Asche ꝛc. bedeckten, wohl noch nicht unterirdische Gemächer und Gänge, für die Priester entdeckt hat, wie sich bei jenen muthmaßlich ergeben. Vergl. Anmerk. IV.

Diese und noch andere ähnliche Wälle in dem Königr. und preuß. Herzogthum Sachsen, der Lausitz und in Niederschlesien, erscheinen im Ganzen genommen, allerdings in einer Richtung von Westen nach Osten, von der Mittel-Elbe an bis zur Mittel-Oder, selbst bis zur Weichsel; daher hat man sie bereits als ein zusammenhängendes militair. Werk, eine Schanzenlinie südlichen, gegen die jenseits derselben nördlich wohnenden Nationen vermuthet, wie dies Anmerk. V. weiter ausgeführt ist. Ohne der abzuweisenden Ansicht von einem römischen Grenzwalle hier näher zu gedenken, ist es aber selbst zu gewagt, sie für eine solchen germanischer oder slawischer Völker anzunehmen. Die Linie von der Elbe bis zur Weichsel ist übrigens so bedeutend, daß nicht alle Passagen gesperrt und besetzt werden konnten, um Feinde keinesfalls durchzulassen, und wenn dies nicht gelang, wäre die unermeßliche Anstrengung verloren gewesen. Den Römern war es, bei ihrer systematisch geordneten Kriegführung und Colonisirung, allerdings möglich, noch in weit bedeutenderer Ausdehnung ihre Grenzlinien auf solche Art zu schützen; betrachtet man aber die Verhältnisse der kleinern germanischen, wie der sorbischen Nationen, ihren Mangel an innigem Zusammenhange und schwerlich unter Oberhäupter, welche solche Grenz-Befestigungen, die wohl Menschenalter zur allseitigen Ausführung bedurften, anzulegen und, wie die römischen in völlig geschlossener Linie, übereinstimmend zu vertheidigen vermochten; daß ferner selbst keine gegründeten Muthmaßungen vorhanden sind, daß südliche und nördliche Nationen im Osten Deutschlands je in dieser Richtung von West nach Ost sich ganze Zeiträume feindlich gegenüber standen, so muß eine solche Ansicht sich um so unwahrscheinlicher gestalten. Daß sie aber in jenen Niederungen so häufig erscheinen, möchte nicht in einer (auch schwerlich zu erweisenden) völlig und charakteristisch verschiednen Nationalität der in denselben und der in der Nachbarschaft wohnenden Stämme, vielmehr nur in der eigenthümlichen Landesbeschaffenheit liegen, indem bei den ebenen und sandigen Boden, von Sümpfen und Wäldern sehr durchschnitten, solche Grenzwälle leichter als anderswo ausführbar waren und man daher auch desto eher zu solchen sich veranlaßt fand. In der angrenzenden fruchtbaren Hügelgegend Sachsens, der Lausitz und Schlesiens dagegen, wurden sie theils durch die Cultur längst geebnet, theils, und zumal in den Gebirgslande, wenig erforderlich, weil sie durch Höhenzüge, Waldgebirge ꝛc. bereits ersetzt waren.

Wenn aus diesen allgemeinen Ansichten schon hervorgeht, daß jene Wälle von der Elbe bis zur Oder und der Weichsel schwerlich als ein zusammenhängendes Ganze gelten können, so ergiebt es sich noch klarer

in ihrer besondern Betrachtung, nach schriftlichen Quellen, wie nach ihrer örtlichen Lage in der Natur, oder wenigstens auf der Landkarte nachgesehen, wornach sie meist in verschiedenen Richtungen, so wie vereinzelt in sehr entfernten Gegenden, nach der Länge und Breite sich darstellen; — fast im völligen Gegensatze der in einer Linie fortgehenden römischen Pfahlgräben, wodurch allein nur ein so bedeutender Raum gesperrt werden konnte. Sie konnten, der Wahrscheinlichkeit nach, daher nur einzelnen Landstrichen, oft nur kleinen Bezirken und Fluren geltend, diese begrenzend, theils auch beschützend, indem sie sich dabei an Wälder, Flüsse und Sümpfe anlehnten, welche die Begrenzung oft ergänzend fortsetzten. Da sie ferner selten mit neuern Flur-Grenzen, und ebenso wenig mit bekannten slawischen Bezirksgrenzen übereinstimmen, so möchten sie wohl, wenn auch theilweise in sorbischer, wie in neuerer Zeit noch benutzt, und wenn selbst einige von den Sorben erst angelegt, dennoch zu einem großen Theile als Grenz- und Schutz-Wälle einzelner Landstriche aus der germanischen Periode erscheinen. Eine genaue Ermittelung des Zwecks dieser einzelnen Alterthums-Ueberreste wird jedoch nur bei den auf einzelne Gegenden gerichteten Forschungen ausführbar, wobei die örtliche Lage, die jetzigen Flurgrenzen, wie die mittelalterlichen Bezirksgrenzen, daselbst gefundene Alterthümer ꝛc. und sonstige speciellen Verhältnisse gnügend untersucht werden können. Auf die Nothwendigkeit solcher einzelner Untersuchungen aller dieser künstlichen, wie der natürlichen Begrenzungen frühester Zeit hinzuweisen, ist der Zweck dieser Mittheilungen; so wie noch das am Schlusse der Anmerkung V. Erwähnte nicht minder beachtungswerth erscheinen wird, daß nämlich manche, jetzt ohne Weiteres für einen Urwald gehaltene Haide- und Sumpf-Gegend einst bewohnt war und oft noch interessante Alterthümer zeigt, nur aber in Wildniß versank, weil sie der Pflege früherer Bewohner beraubt ward, wie dies ebenfalls in den einst so cultivirten Ländern des Morgenlandes, wie des klassischen Ost- und Süd-Europas, nicht minder häufig wahrzunehmen ist.

Anmerk. I. Der Teufelsgraben Taf. V. N. 39. a. a d. Graben, b die jetzt zum Theil daran hinführende sächs. preuß. Landesgrenze, c Klein-Dröbig; d das Gorisch Vorwerk mit dem Königl. Forsthause, e die Heidehäuser, f Tiefenau; die Querlinien bezeichnen Wege, wovon bei d die früher sehr befahrne alte Straße von Hayn nach Goßdorf und Berlin. Der Weg von Tiefenau nach Fichtenberg führt meist längs des Grabens hin, der aber deshalb keinesfalls für eine alte Straße zu halten ist. Der Vermuthung eines Waldbrand-Graben widerspricht die Länge, gerade Richtung und regelmäßige Bauart, die unsägliche Mühe bedurft haben mag noch zu einer Periode, wo die Zeit noch nicht kostbar war und eine ganze Nation thätige Hülfe leistete; ferner der Lauf um den Gorisch und ohne Rücksicht auf Waldboden ꝛc. Vom Verf. wurde ein genauer Grundriß u. Beschreib. in d. Mittheil. d. K. Sächs. Alterth. Vereins zu Dresden H. 1. 1835 geliefert, so wie vorher eine Nachricht davon in Reiniger's sächs. Provinzial-Blättern, Hayn, 1827. N. 4. u. 11. welche dann zu mehrern romantischen Erzähl. (von Ewald Dietrich in s. Erzstufen, 1830. II.) u. Gedichten v. Reiniger, Ziehnert ꝛc. Veranlassung gab. Der Verf. verdankt dabei gütige Un-

terstütz. d. Oberförstern Heideck u. Dietrich. Von Alterthümern fand sich bisher nur eine mittelalt. $2^1/_2$ Ell. lange schwache Lanzenspitze in der Gegend vor. Der Name Gorisch von goriza, Loc. v. gorka, Demin. v. gora, Berg, daher: an dem Hügel, und vielleicht auf einen früh. das. Wall oder auf die nahe unbedeut. Anhöhe deutend. — An diesem Graben liegt ein zu Fichtenberg u. Kreinitz gehöriges Feldstück, die Rustelmark genannt, muthmaßlich von e. eingeg. Dorfe; von rosdžjel, wend. Theilung; Mark, das deutsche Grenze, daher in zwei Sprachen gleichbezeichnet, wie so oft z. B. Colm-Berg, Rietsch-Bach, wogegen das niederlaus. wend. mroka, Grenze, nicht darauf zu beziehen, aus dem Deutschen mit sehr gewöhnlicher Lautverschieb. vielmehr erst angenommen sein möchte. Ebenso wird das nahe Kreinitz (urkundl. Grinitz, Grenewitz,) als das slaw. graniza, hranice, sonst auch kraj, Grenze, zu erläutern seyn, da es an der frühern Scheide zweier Gaue liegt. Dennoch ist deshalb nicht ein slaw. Ursprung des Walls erwiesen, da die später eingewanderten Sorben ihn leicht als Grenze ebenfalls anerkennen u. angelegte Orte danach benennen konnten. Von Cosslig aus erstreckte er sich mutomaßlich bis zur großen oder eigentlichen Röder bei Frauenhain oder die dasigen Waldungen bildeten selbst eine natürliche Grenze, welche dann an waldigen Niederungen der Röder herunterführte, bis zu deren Einfluß in die bei Elsterwerda mit der Pulsnitz vereinigte Elster. Da aber beginnt mittelst der zwischen beiden Flüssen liegenden Sumpfwälder, zumal dem Schraden, eine noch bedeutendere natürliche Völkerscheide bis nach Mückenberg u. Ortrand (Schraden, der natürl. Lage nach von srjedny, mitten inne, sreda, altslaw. die Mitte). Vergl. hierbei die nachträgliche Anmerk. VI.

Nördlich dieser Grenze wird von der Elbe bis in die Elsterwerdaer Gegend und die Elster, der Gau Nisici, von da östlich und bis zur Spree der Gau Lusici, mit dem Untergau Silwin, Schlieben angenommen (§. 37.); südlich jener Grenze liegt die unbezweifelt zum Gau Daleminzien zu rechnende Haynsche Pflege. Damit stimmt auch der kirchliche Sprengel des frühern Mittelalters, nach der Matrikel des Meißnischen Bisthums (v. J. 1311 u. 1346, nach Galles u. resp. 1495 vergl. B. II. 176. 220.) überein. Die Großenhayner Präpositur besaß als Grenzkirchen gegen Norden: Frauenhayn (und jetzt preuß.) Elsterwerda, Saathayn, Gröden, Hirschfeld, Thiemig, Ortrand; sämmtlich südlich von jener natürlichen Grenzscheide des Schradens gelegen. Dagegen finden sich nördlich derselben, zuerst zwischen der Elbe u. Elsterwerde, in dem zum Gau Nisici, und ebenfalls zum meißn. Bisthum gehörig gewesenen erzpriesterl. Stuhl zu Mühlberg, außer Liebenwerde, Goddorf, Alt-Belgern ꝛc. die Grenzkirchen Boral, Fichtenberg, Gröbeln. Ebenso gehörten zu den bischöfl. meißn. Sprengel im Gau Lusici von der Elster bei Elsterwerde an, gegen Morgen zu und zwar zum Kirchhayner erzpriesterl. Sitze: Hohenleipisch, Döllingen ꝛc. und zum Spremberger Senftenberg ꝛc. ebenfalls nördlich jener Sumpfwälder. Nicht minder schieden gleiche sumpfige und waldige Striche weiter nach Osten zu den Hauptgau der Niederlausitz, Lusici u. den oberlausitz. Gau Milska, mithin die Lusitzer u. Milziener, die sich auch durch verschiedene wendische Dialecte von einander auszeichneten. (Eine ähnliche Waldgrenze zwischen letztern und Dalminzien §. 37.)

Anmerk. II. Von germanischen Grenzwällen wird z. B. die Landwehr der Angrivarier gegen die Cherusker (bei Steinhuderseе bis zur Weser), in Tacitus Ann. II. 101, genannt, so wie spätere Annalen bei Karls des Großen Kriegen oft von überschrittenen und zerstörten Grenzgräben und Landwehren in Niedersachsen und Westphalen sprechen. Der Grenzwall der Bructerer ist ebenfalls bekannt, ebenso der Sachsen-Graben (vielleicht gegen die Katten, oder die Franken in Thüringen, von den in dessen nördlichem Theile ansässigen Sachsen) bei Sangerhausen und Wallhausen über Martinsrieth und Burgleben nach der Sachsenburg; auf $2^1/_2$ St. lang, mit Wällen zu beiden Seiten u. ohne Zweifel der 979 urkundl. genannte Wall Girusde, wohl v. alten grawa, grufwa, Graben, Grube ꝛc. verderbt. Ferner bei Eggenstadt nach d. Drömmling u. bis Westeregeln fälschlich Hunnengraben gen. ein ähnlicher, doppelt, auf 20 Fuß breit u. 8 F. hoch, und unbezweifelt älter als die dasige magdeburg. halberst. Hochstiftsgrenze u. vielleicht noch auf die diesen Stiftern zugewiesenen verschied. Nationen zu beziehen. Bei Allerstädt unf. Memleben ein ähnlicher Grenzwall, weshalb es früher Markstede geheißen habe. In Hessen wird die Errichtung mehrer Schanzenlinien b. Dünsberg, Ehringen ꝛc. in die Frankenzeit versetzt. (Zeitsch. d. Hess. Vereins 1838. II. 86.) Nach Krug v. Nidda's briefl. Angabe soll es in Thüringen u. d. Vorderharz zahlr. jedoch jetzt meist geebnete Landwehren geben, klei-

Digitized by Google

nere zur Vertheidigung der Dörfer, wie größere auf 1—2 Meilen lang, 3 und mehr Fuß hoch; so z. B. zwischen Rothen- und Weißen-Schirmbach, Gatterstädt ꝛc. gegen Osten zu gerichtet. — Ein Landgraben bei Nordhausen (16 Ell. br. mit 2 Ell. h. Aufwürfen) wird jetzt auf 1 Stunde lang als Landstraße nach der Helme auf Mühlhausen zu benutzt, und so and. m. — Solche Wälle schreibt man zuweilen fälschlich den Hunnen, bald auch Karl d. Großen oder Heinrich I. zu, obwohl ihre Heere nicht immer in die Gegend kamen, auch jene Monate lange Arbeit einer großen Menschenmasse erforderten, und ohne Nutzen gewesen wären, da sie vom Feinde leicht umgangen werden konnten. — In Schleswig befindet sich der meilenlange, zuweilen 15 Ell. hohe Doppelwall, das Dannewerk, zwischen der Schley bei Schleswig und der Eyder; nach Einigen ein kimbrischer Grenzwall gegen die Deutschen, nach And. zum Schutz der deutschen Mark gegen das alte dänische Land erst 808 erbaut. Es führt zwar über eine Urnengrabstätte, allein dennoch reicht sein Ursprung tief in's Heidenthum, obwohl später noch häufig als Schutzwall benutzt, oft auch hergestellt, woher das Holz- und Mauerwerk herrühren, wie die Thore und Thürme; in Dittmars Chronik, III. Buch ist seiner gedacht (Vergl. auch Kieler Alt. Vereinsber. 1842.)

Der zum Theil noch erhaltene röm. Pfahlgraben bei Neuwied, mit Ruinen von Wachtthürmen ꝛc. (Taf. VI. 38 I, unter 76) besteht außer dem 14 Fuß tiefen Graben aus mehren Aufwürfen auf 7 F. hoch, nach dem Rhein zu (Dorow Denkmäler II.). Die Grenzwälle des röm. Gebiets in Deutschland erstreckten sich von der Donau bis zum Main, und längs dem Rhein bis Neuwied, obwohl oft mit Unterbrechung und bestanden gewöhnlich aus doppelten Erdwällen, theils mit Pallisaden geschützt, theils mit Mauerwerk und meist überall mit Wachtthürmen ꝛc. versehen; wie Buchner, Sprunner u. and. Forscher, und die Alterth. Vereine in süddeutschen u. Rhein-Landen in Karten u. Schrr. erläutert haben, u. so ebenfalls Wilhelm in s. Germ. 290—310. Manche (Wiebeking ꝛc.) sind der Ansicht, daß von den Römern auch außerhalb jener Pfahlgraben (der von Probus vor 282 noch theilweise erneuert ward), in Besitz gehabten festen Plätzen noch röm. Mauerwerk kenntlich sey (in Nürnberg, Eger ꝛc.). Auch sollen noch Ueberreste german. Grenzwälle im südl. meist rom. Deutschlande, von den Hermunduren, Varisken ꝛc. zu bemerken seyn, welches freilich noch genauere Untersuchung bedarf. — In Bezug auf slaw. Länder erwähnt Schaffarik (Alterth. 510 ff.), daß es in europ. wie asiat. Rußlande, z. B. am Dowez gewaltige, einige Meilen lange Circumvallations-Linien gebe, die offenbar zur Abgrenzung und Sicherung eines bestimmten Raumes dienten; der sogen. trojanische oft noch 5—8 Ell. hohe Doppelwall, vom Dniestr bis zum Sbrucz, ja selbst bis nach Gallizien, von Zeit zu Zeit mit Schanzen, wie gleiche röm. Wallinien in Ungarn, d. Wallachei ꝛc.; der Drachenwall vom Dniepr bei Kiew bis in die Ukräinischen Steppen; in d. Krimm b. Perekop trennt e. W. d. Halbinsel Taurien vom Festlande.

Anmerk. III. Der Band I. Taf. I. N. 11 (nach Zeich. des um solche alterthüml. Aufnahmen sehr verdienten Rittm. v. Zehmen) abgeb. Liskaer Langwall 2 St. NW. v. Gamenz, oft mehr ellig hoch und ¾ St. lang. Er beginnt einwallig in d. Gegend d. Selenz-Sees, dem grünen Walde (seleny, wend. grün), bei Dubing u. Oslingen; a d. Eichelberg (w. wossloza hura, v. wosol, Eisel, hura, Berg, daher letzteres Dorf eigentl. Woßling); b der Weg zwischen beiden Dörfern; darauf sehr zerstört u. in Sümpfe bei Zeisholz versunken; c Scheckigt-Mühle (auch pissany-mlun, jenes heißt bunt). Hinter e d. Weg v. Hoyerswerde n Gamenz, und f, dem Lieskaer und gegenüber d. Zeisho'zer Busche, ansehnlich und doppelwallig; er bildet f—g ein Stück der neuen Landesgrenze. Dann h nach d. ½ St. entf. Weißig zu gewendet, endigt er i, in d. jetzt wüsten Wüstung der Otterschütz, ein seit 2 Jahrh. eingeg. Dorf; h Weg nach Weißig, (von wossoky, hoch, -Dorf, wie zahlr. Weißige ꝛc.; Lieska v. liesk, Demin. v. ljes, d. Wald). Ein N. angrenz. Waldstück heißt der Teufelswinkel; S. bei Biela der B. I. 180 beschrieb. u. abgeb. Teufelsstein mit Sagen, beid. Alterth. ꝛc. An einigen Orten stimmt er mit Flurgrenzen überein. — Während mehrere aufmerksame Beobachter in der Görlitzer und Muskaer Haide fast fortgesetzte hügelartige Wallinien, zuweilen Doppelwälle bemerkten, glauben gleiche andere sie meist oder doch theilweise nur für natürliche Hügelzüge halten zu können, deren stete Verfolgung in den Sand- und Sumpf-Haiden überhaupt fast unmöglich ist. Einigen Angaben nach ziehen sich solche Langwall-Spuren NO. von Tschellen (zwischen Hoyerswerde u. Muskau), dem Jesor (jesor, w. d. See) u. d. großen Lug (luh, lug, Sumpf,) nach Krauschwitz,

Digitized by Google

(auf deutsch Königsdorf, v. kral) bei Muskau, und dann südöstlich gewendet, längs der Musk. Straße in der Haide sich fort bis Trenka oder Berg-Kretscham, wo die Wälle bedeutend hoch seyn sollen; von da bis an die Neiße bei Doberlin und Steinbach, ohne weitere Spuren jenseits. Dagegen soll sich vom letztern Dorfe auf Rothenburg zu, eine niedrige Sandhügelkette bis nach Lodenau ziehen, die Schanzen, so wie bei Neuforge Brustschanzen genannt; — (ähnlicher und wohl neuern Ursprungs, Zeltplätze genannt, v. Pybayn ward B. II. 178 gedacht). Ferner nach andern Angaben, ähnl. Dammart. Wälle vom Hammerstädter Walde v. O. nach W. bis nach dem Mulkwitzer Forst, oft Häufer doch, oft verschwindend und später in gleicher Richtung wieder erscheinend, eine Reihe die Spremberger-, eine andere die Jungfern-Berge genannt; (von Hammerstädt N. nach Weißkeissel zu die Ueberreste [Brunnen, Steine ꝛc.] eines verfallenen „Jungfern-Schlosses"). In Nieder-Schlesien giebt es mehrere Drei-Gräben; einen ½ Meilen NW. v. Sprottau, 3 auf 15 F. von einander entf. trockne Graben und dazwischen 2 Dämme 5 F. hoch, obschon mit Unterbrechung, bei Eulau vom rechten Boberufer bis an die Sorauer Straße, der bei Langbermsdorf wieder sichtbar wird und muthmaßlich bis an d. Oder ging. Ein gleicher Dreigraben nördl. von Sprottau, unfern vom Queise aus bei Puschkau, mit viel Unterbrechung auf 4 Meilen lang auf den Bahrbruch zu, dann durch diesen ersetzt, bei Zirkau wiederum sichtbar und rechts des Bobers fortgesetzt, mit 4 Gräben, bis zum Kuhsee und der Niederung der Sprotta, unweit Prinkenau. Von dessen Gegend beginnt in ganz veränderter, rechtwinklicher Richtung ein noch größeres Werk; erst auf ¾ Meilen lang v. N. nach S. über Neuvorwerk, Amadabrunn zum großen Hinterberg, wo sich in Moräsken bei Gräulich die Spur verliert, mehr südlich aber am Schwarzwasser, bei Reißigt u. in d. Haynauer Stadtflur wieder zu bemerken und selbst solche bis Grödtzberg zu verfolgen ist, (bis wohin man einen solchen wiederum von Naumburg am Queis her vermuthet). Der Durchschnitt an der Straße von Prinkenau nach Bunzlau (Taf. VI. N. 38 k unter 33) zeigt 3 auf 10 Fuß breite Gräben, und 2 Wälle mit Brustwehren, auf 50 F. zuweilen breit, daher zur Vertheidigung bestimmt. Man würde ihn wegen seiner Aehnlichkeit mit derartigen römischen Werken als ein solches vermuthen können, wären nicht römische Ansiedlungen zu entfernt davon gewesen und deren in Schlesien anzunehmen; man sieht in ihm daher einen german. Grenz- u. Schutzwall dasiger verschied. Stämme, eben so wie jene Wälle S. u. N. v. Sprottau. (Vergl. Schles. Provinz. Bl. 1802. 3, 1825. 15 u. 144. Lauf Mag. 1838. 212.) — Von dem Teufelsgraben bei Neppersdorf unf. Streblen, sehr tief auf flachem Boden nach einem Bache zu, erzählt die Sage, daß der Teufel einem Bauer versprach, von seinem Felde das Wasser abzuleiten, wenn er ihm 7 Arbeiter mit Handwerkszeug während der Nacht dazu stellen wollte; dies geschah, des Morgens war der Graben vorhanden, doch der Teufel mit den Arbeitern verschwunden. Andere schles. Landgraben u. Wälle sind dem Verf. nicht bekannt worden, auch keine ähnlichen in Böhmen. Ein in Sachsen zwischen Bischofswerde u. Schmiedefeld angeblicher Langwall, nach Schles. Prov. Bll. 1825. 144 hat sich nicht erfragen lassen. Die einfachen Wälle u. Graben von unbedeutender Länge gehören wohl meist der neuern Zeit an; so befahl z. B. Karl IV. den oberlausitz. Sechsstädten 1355 von einer Stadt und von einem Dorfe zum andern Graben zu führen, um die Landesbeschädiger desto eher aufzuhalten, und davon können vielleicht einige dort. Langgräben herrühren; doch ist es wenig oder nicht in Ausführung gekommen. Bei Lüttewitz auf Zscheitz zu, unweit Döbeln, findet sich ein 90 Schritt kleiner Langwall, auf 18 Ell. br.; ein ähnl. unf. Peritz bei Hayn zur Seite der Straße n. Gorisch, gegen die Niederung zu, scheint neu.

Von Schlieben aus 1 M. SO. findet sich — wie vom Verfasser bereits Abendzeitung, 1828. Septb. Einheimisches N. 9 geschildert — ein mehrere Stunden langer Wall, Taf. VI. N. 38. (nach d. Karte in Wagners Aegypten) b — g; a der Durchschnitt, ein auf 2 — 3 Ell. hoher, 3 — 4 Ell. breiter Erdaufwurf, meist mit Bäumen bepflanzt, zu beiden Seiten mit Gräben; von b Priessen nach c Dübrichen, und f Trebus und bei g vor Bresnitz (westl. v. Sonnewalde), endigend. Ein Seitenwall zieht sich bis Arenshayn, e (welches zu der Rundung darunter gehört); ähnliche Wallstücke finden sich zwischen e und der Mühle vor d, Stechau, in dessen Nähe, wie nahe am Walle, westl. v. f. Urnengräber entdeckt wurden. Wenn auch Trebus u. Arenshayn theilweise von dem Walle umgeben werden, so ist dennoch bei der geringen Höhe nicht an einen Schutzwall zu denken; ebenso wenig stimmen die Flurgrenzen damit überein, die vielmehr

Digitized by Google

von ihm durchschnitten werden; sein Zweck bleibt somit sehr räthselhaft, zumal da er auch nicht den mächtigen german. gleicht und nur leicht von Sandboden errichtet scheint. Ein ähnl. jedoch kleiner Langwall findet sich noch bei Jesnig, W. von Schlieben; ein andrer S. v. Herzberg auf Posteberge zu, unfern der Elster.

Anmerk. IV. Der Römerkeller. Taf. VI. N. 27 (nach d. Ob. Pfarrers Liebusch Plan in der v. Verf. m. e. Nachschrift begleit. Abhandl. im Lauf. Mag. 1837). Von Senftenberg NW. 3 Stunden, unweit Kostebrau i, u. Klein Leipisch, (unter g, wo die Branidor-Waldung beginnt) findet sich eine wichtige Verschanzung, deren Hauptwall b, 3—4000 Schritt westl. hinläuft, während dessen Fortsetzung c, sich nach SW. krümmend, dann O. nach Friedrichsthal zu gerichtet ist; beide auf 10 — 15 Ell. hoch, und an der Sohle etwa 30 Ell. breit. Die Hügel zwischen b, c u. g, die Ochsenberge genannt (schwerlich von Ochs abzuleiten), sind steil und hoch, durch tiefe Thal-Schluchten getrennt, und bilden gleichsam eine ähnliche Verschanzung südlich; eine davon SO. (die 3 Säulen gen.) mit einer vorzüglich weiten Aussicht bis fast nach Ortrant. In dieser südl. Gegend ziehen sich fortlauf. Anhöhen nach Friedrichsthal. NO. der großen Schanze befindet sich eine fast gleich hohe kleinere d, gegen N. mit einem Sumpfe, der Sauborn; davon ziehen sich westlich längs des Hauptwalles die Sümpfe e hin, welche sezuga, (tschuga, Bach, Graben, wend. in and. Dial. struga rc.) heißen und in entsumpften Wiesenstücken (Lommatsch, Limbusch, Mieuschen gen.), endigen, aus welchen ein starker Born in den W. bei f befindl. großen, den wüsten Teich fließt, so wie ein anderer bei a, an dem Wege von Grünhaus nach Kostebrau. Der bei a liegende niedrigste der Ochsenberge heißt der römische oder Römer-Keller, ein Hügel etwa 6 — 700 Schritt in Umfange. Dieser nun weiset auf eine besondere Benutzung im Alterthume hin. Auf seiner Oberfläche findet sich mehr oder minder gehärteter, gebrannter Thon, der nur aus weiter Entfernung hergeschafft seyn kann, da die Gegend aus Sand und Kieseln rc. besteht. Südlich, früher mit Spuren eines Weges bis an den Hügel, führt eine etwa 4 Ellen breite gewölbte Höhlung in das Innere; dieser kellerartige Raum, etwa 6 Ellen hoch (mit gegen 200 Fuß Flächen-Inhalt) war an den Wänden, wie der Deckenwölbung auf ½ Fuß stark mit gleichen gehärteten, das Wasser nicht annehmenden Thone bedeckt, der, allerdings in großen Stücken herunter gefallen, die Höhle fast ausfüllt, so wie diese auch bei den 1819 durch Actionaire erfolgten Nachgrabungen sehr zerstört ward; dabei fand man den Boden des Gemach mit feinem weißen Sande bedeckt. An zwei Seiten des letzten fanden sich oben zwei Oeffnungen, die zum Auslassen von Rauch gedient haben mögen, da die dabei noch befindliche Wand etwas von Rauch geschwärzt schien obwohl die übrigen Thorwände sehr reinlich waren; an ihnen ließen sich noch die Finger der Verfertiger bemerken. Da sich in diesem sehr verschütteten Gemache keine Alterthümer fanden, jedoch sich Spuren von Gängen mit gleichen Thonplatten zeigten, so wurde an einer andern Stelle nördl. eingeschlagen, doch ohne Erfolg, obwohl man noch andere Räume in dem Hügel vermuthen könnte. An jener nördlichen Stelle mit alten Eichen scheint ein mit Feldsteinen belegter Weg auf den höchsten Punct heraufzuführen, wo außer jenem Thone, auch Asche, selbst ein (muthmaßl. Menschen-) Knochen sich vorfand. Alles dies weiset, wie bei zahlreichen heidnischen Opferorten anderwärts, auf einen gleichen deutlich hin. Die unterirdischen Gemächer u Gänge waren wohl für die Priester bestimmt, und die Oeffnungen nach oben dienten vielleicht zum Orakel eines darüber befindlichen Götzenbildes. Der nur 100 Schritt entfernte Brunnen a, war den Priestern ebenfalls nothwendig. Wenn aber auch die Sage, daß ein goldner Löwe u. and. Schätze einst von Besuchern gefunden und mit hinweggenommen wurden, alles Grundes ermangelt, so möchte dennoch der Ort schon früher oft durchsucht und vielleicht manches Alterthumes beraubt seyn. Die obenerwähnte von Landstraßen und größern Orten völlig entlegene Localität, ringsherum gesichert durch Sümpfe, Hügel und an freien Stellen durch jene hohen Wälle, weiset auf einen wichtigen, heilig gehaltenen Platz hin, wenn derselbe auch vielleicht zugleich den Umwohnenden zum Zufluchtsort dienen konnte. Welcher Nation er ursprünglich angehörte, und welchen Göttern da geopfert ward, ist ein noch ungelöstes Räthsel. Vielleicht ging er von den Germanen auf die Sorben über und diese konnten hier ungestört den Opferdienst noch längst nach der Bekehrung der Gegend fortsetzen. Eben so räthselhaft ist der Name, denn an ein römisches Werk ist nicht dabei zu denken. Wie das Volk erzählt, soll früher auf dem Wallkopfe ein großer Stein mit Buchstaben, die Niemand lesen konnte,

befindlich gewesen, aber später zersprengt oder sonst abhanden gekommen seyn; leicht konnten Gelehrte, für die in früher Zeit nur das Lateinische Interesse hatte, dabei an eine römische Inschrift denken; — wenn es nicht etwa von einem vergessenen frühern Namen des Platzes herrührt, etwa vom slaw. romada, (h) romažina, Versammlung, oder von chram, Heiligthum, chramiste, Tempelstädte ꝛc., der, in seiner Bedeutung vergessen und im Laufe von fast einem Jahrtausend verderbt, von Gelehrten für „römisch" genommen ward.

Anmerk. V. Reichard (in s. Germanien) vermuthet von der Elbe bis zur Weichsel eine zusammenhäng. uralte u. zwar römische Wallinie, ähnlich d. röm. Grenzwällen in Brittanien gegen die Picten, in Deutschland, Dacien ꝛc. Bei Magdeburg beginnend, bezieht er den Hötter Steindamm auf eine solche alte Anlage, Apollendorf auf einen Apollotempel, Lupps an der Elbe auf Luppburtum und Seida auf Sufudate des Ptolemäus. In einem Aufsatze darüber in Ledebours Archiv, B. XI. S. 347 ff. wird zwar der röm. Ursprung zurückgewiesen, doch die Schanzen-Angabe noch vervollständigt. Die Wallinie soll schon am rechten Ufer der Mulde unterhalb Ragun beginnen, wo sich Wälle östlich nach Judenberg und zwischen Gräfenhaynchen u. Zschernewitz nach Gröbern u. Gossen hinziehen, sich daselbst einer runden Verschanzung anschließen, und von dieser, bei Lubast und Schönau vorbei, nach Schmiedeberg gewendet, sich am Grosswigker Waldrande durch einen Schanzring östlich am Wege von Düben nach Kemberg gestützt verlieren. Auf dem rechten Elsterufer werden Wallinien in den Waldungen NW. von Kirchhayn angegeben u. in südl. Richtung, nach der Homannschen Karte in die Nieder-Lausitz fortgesetzt. Dann im Finsterwalder Forste bei Kostebrau, mit dem Römerkeller. Reichard erwähnt eines fast 5 Meil. langen Walles v. Schlieben bis Meyro u. Senftenberg, wo jedoch nach Wagner nur der oben beschrieb. Wall bei Trebus ꝛc. v. SW. nach NO. vorhanden ist, während der isolirte bei dem Römerkeller einen ganz localen Zweck vermuthen läßt. Bei Sedlitz soll ein Brückenkopf und von dort aus eine alte Dammstraße bis Almosen und in den Wald von Welze sichtbar, zwischen Sedlitz u. Neppitz aber der Volkssage nach das Grab eines Riesen, und bei Leeskow die Stätte einer alten Stadt vorhanden seyn. Ferner Wallspuren bei Groß-Partwitz u. Peitzberg, und ohne Zweifel schon mit dem Rundwalle Kolzu (wohl Kolzow, von kolzo, Ring), im Sumpfe bei Senftenberg u. in d. Elsterniederung der Neppitzer Linie gegenüber beginnen. Am rechten Spreeufer der schon oben erw. Wall von Tschellen in die Haiden bis Steinbach, und dann jene schles. Dreigräben bei Puschkau ꝛc.; der Anschluß an die Oder ist unbekannt, aber rechts derselbe u. an der Schles. Grenze, sollen wiederum Spuren mit einer Schanze bei Punitz beginnen u. in der Gegend von Lisse über Storchnest, Kriemen nach Jerke NO. u. dann auf Wyrzek d. Warthe zu bis Schrimm mit alter Erdbefestigung sich bemerken lassen. Dann Spuren östlich, mit alten Schanzen, u. bei Splachau ein 30—50 Fuß hoher Wall über Winagora, Miloslaw ꝛc. bis Zielenice u. Bieganowo; ein ähnlicher von Krzywagora über Nowawes bis Wreschen, und so muthmaßt gleiche mehr (nach jenem Archive) in dieser noch nicht untersuchten Gegend, wo sich auch Heidengräber finden sollen. Noch sind d. Verf. von Hauptm. v. Pröck, Past. Bronisch u. and. gefälligen Freunden, einige andere Langwälle genannt, z. B. links d. Spree an der Beskauer Straße bei Kospelblatt u. Trebatsch am Schweloch-See (Swine-Lug, daher Wildschweins-Sumpf); zwischen Lübben u. Luckau b. Düben, im Perstelheize; ein ähnl. N. v. Senftenberg über die Dorffluren v. Dürwalde gehender, heißt strożba, (wend. die Wache, Hut). Ferner ein Landwehrgraben im Spreearm bei Kalau; ein Teufelsgraben zwischen Buckau u. Sarchen in d. N. v. Neu-Frankfurt a. d. O. ¾ St. S. am hohen steilen Uferabhange der hier zusammengedrängten Oder, findet sich ein uralter Vertheidigungswall bei Lossow, weithin das Land beherrschend; auch jenseits jener Stadt findet sich bei Reitwein ein großer Burgwall, und so mag es noch zahlreiche andere noch nicht bekannt gemachte geben, deren nähere Untersuchung zu wünschen ist.

Nicht überall, wo es jetzt Waldungen und Sümpfe giebt, war es vor ein oder mehrere Tausend Jahren derselbe Fall. So wie zahlreiche von jenen seitdem cultivirt und bei dem Ackerbau gewonnen wurden, so verwilderten wiederum andere Gegenden. In mächtigen Haiden, die man ohne Weiteres fälschlich für Urwälder und Ursümpfe hält (mit welcher Benennung man überhaupt sehr freigebig ist), fand man oft an zahlreichen Orten, wie in Torfgruben u. Morästen, Urnengräber und andere heidnische Alterthümer, Spuren von Feldbau ꝛc. zum Beweis, daß die Gegend bewohnt war, später von Menschen verlassen und

Digitized by Google

Die Bestimmung der Größe der Kraft, welche die Bewegung eines Körpers in einer bestimmten Richtung hervorbringt, ist eine Aufgabe der Mechanik. Wir können hier nur einige Sätze anführen, welche sich auf die Größe der Kraft beziehen.

Wenn eine Kraft K einen Körper in einer Richtung bewegt, so ist die Größe der Kraft K proportional der Masse m des Körpers und der Beschleunigung b, welche die Kraft K dem Körper in der Richtung ihrer Bewegung ertheilt. Es ist also $K = m \cdot b$

schen Lande, bis auch sie ihr Schicksal erreichte, das sie sich ebenso selbst bereitet hatten, wie manche andere mächtige Fürsten- und Adels-Geschlechter des Mittelalters. Die in frühester Zeit sich nördlich bis zur Lockwitz erstreckende Dohnasche Pflege gehörte mit zu dem einstigen Sorbengau Nisen oder Nisani, dessen Bezirk völlig oder doch meist auf das spätere, und darnach genannte nisicensische Archidiaconat des Bisthums Meißen überging, welchem letzten auch die Ober-Lehnsherrschaft über diese Gegend übertragen war. In der Anmerkung IV. des §. 37. ist näher erwähnt, wie der südliche Theil jenes Bezirks und dabei auch Dohna, Königstein, Pirna ꝛc. durch Schenkung an das Königreich Böhmen, von diesen an den bekannten Graf Wiprecht von Groitsch, und später wiederum an ersteres zurück gelangte. Ohne Zweifel war ursprünglich und wohl schon seit Kaiser Heinrichs I. Zeit kaiserlichen Burggrafen zu Dohna der Bezirk jenes Sorbengaues — ebenso wie dem zu Meißen fast ganz Daleminzien — zur Aufsicht und Beschützung übergeben, und von den ihm übertragenen kaiserl. Hoheitsrechten stammte wahrscheinlich der einst so berühmte Schöppenstuhl „Mannen der Dohnaschen Pflege" her, dessen wie der Burg selbst bereits B. II. 239. gedacht ist. Verschieden von dem dasigen Lehnhofe oder Ritterding, — wenn auch wohl aus denselben 18 Vasallen unter Vorsitz eines Burggrafen bestehend — wurden noch im 15. Jahrhunderte von ihm oft weither verlangte Urthel nach dem Magdeburgschen Rechte gesprochen; nach dem Falle der Burggrafen verlor er jedoch mehr und mehr an Ansehen und ward 1572 mit den Leipziger Schöppenstuhl vereinigt. Der Burggrafen näheres Verhältniß zum Kaiser veränderte sich bald und sie geriethen in einen sehr verschiedenen, noch nicht gnügend erhellten Lehnsverband. Durch jene Schenkung der Gegend an Böhmen gelangten sie unter dessen Oberherrschaft, von dem ihnen auch die nahen Festen Pirna und Königstein theils als Lehn oder auch nur zur Beschützung übertragen waren, während sie zugleich unter Oberlehnshoheit des meißnischen Bischofs standen, wie unter Lehnherrschaft des meißnischen Markgrafen in Bezug auf nördlich von Dohna gelegene Güter; muthmaßlich selbst wegen der von der Hauptfeste Dohna nur durch die Müglitz getrennte untere oder Wasserburg mit dem Gebiete links dieses Gewässers, da eine Verpfändung der Dohnaschen Pflege Seiten Böhmens an den Markgrafen nicht ganz beseitigt seyn mochte, wie auch im Egerschen Vertrage v. 1459 nur vom halben Schlosse Dohna als böhm. Lehn die Rede ist. Die Burggrafen besaßen überdies den Elbzoll von Pirna bis Dresden und mehrere Güter in dieser Stadt selbst, die dem meißnischen Markgrafen gehörte. Angesehen und mächtig handelten sie sehr willkürlich, neigten sich jedoch mehr zu Böhmen und waren feindselig gegen Meißen, pflegten auch wohl, nach Raubritter Art, des Stegreiflebens und der Plünderung von Orten,

und Reisenden, zumal markgräflichen Unterthanen auf der damals von Dresden über Dohna nach Böhmen führenden Straße. Schon längst dem Meißn. Markgrafen als ein so mächtiger und ungezügelter Nachbar ein Dorn im Auge, stieg die Feindschaft zu Ende des 15. Jahrh. zwischen beiden, die den Burggrafen um so gefährlichen wurde, als nicht nur ihre Besitzungen schon unter Familienzweige vertheilt waren, sondern auch unter ihren eignen Vasallen sich zahlreiche Feinde befanden. Es war damals am markgräflichen Hofe Sitte, daß auf dem Dresdner Rathhause alljährlich zu Martini vom Markgraf ein Fest mit Tanz und Gelag angestellt ward, wozu auch die benachbarten Edelleute eingeladen wurden, — ein sogenannter Adelstanz. Bei einem solchen im J. 1401 von Markgraf Wilhelm dem Einäugigen veranstaltet, fanden sich auch der junge Burggraf Jeschko (Georg) von Dohna ein, so wie, unter andern meißnischen Rittern, ein Rützschel (Rudolph) von Körbitz auf Meusegast und Lauenstein, ein Dohnaischer Vasall. Burggraf Georg nahete sich während dem Tanze zu vertraulich des letztern Frau, worauf ihm derselbe, wie es in der Erzählung heißt, ein Bein stellte, welches Georg mit einer Ohrfeige vergalt. Eine Fehde beider Ritter konnte nicht ausbleiben; Körbitz nahm bei dieser Gelegenheit die Haupt-Burg Dohna ein und machte den alten Burggraf Otto, Georgs Vater, zum Gefangenen, welcher bald nachher im Gefängnisse starb. Georg hatte sich auf sein Schloß geflüchtet und befehdete von da aus, in Verbindung mit seinem Bruder Maul und seinen Vettern Heide und Jahn, den Ritter von Körbitz, wobei auch die Umgegend nicht geschont ward. Der Markgraf Wilhelm gebot Frieden, dem sich zwar Körbitz fügte, nicht aber der Burggraf, welcher vielmehr desto mehr dem erstern entgegentrat, dessen Feinde aufnahm und seine Güter befehdete, Unterthanen von ihm auffing und die Straßen unsicher machte. Zwei Fehdebriefe von Vasallen des Burggrafen Georg, der damals böhm. Hauptmann auf dem Königstein war, der erste v. 1397, der zweite v. 1402 können zugleich über die damalige Sitte durch solche Briefe die Freundschaft abzusagen, was ehrenhaften, nicht als Raub anzusehenden Fehden stets vorausgehen mußte, wie über damalige Sprache belehren.

HOchgeborn forste vnd Here Marggrave Wilhelm der eldeste, von Missin, ich bitte, ewir Gnade wissen, daz ich ewir vint (Feind) sien will, vnd all ewren offenbaren Helffern vnd alle ewir man vnd alle ewers Hofengesindes, vnd alle der ewer, ich habe mit inen geschefte adir nicht geschefte, sy sin mir bekent adir unbekent, vnd durch des edeln Heren willen, Heren Jesken, Burggrave von Donyn, Hoptmane zum Konigesten, vnd they mich des in sinen frede, vnd in sin vnfrede, vnd will des mein ere kein ewrin gnade vnd kein den ewirn bewärt han, gegeben an Dornstag vor Pfingisten vnder meiner Ingesegel. — Ich Ulrich Wintzfort.

HOchgeborner forste vnd Here, Marggrave Wilhelm der eldest, von Missin, ich bitte, eüer Gnad wissen, daz ich eweir sind sin wil, vnd alle der dy meins

Heren Jesken von Donyn feinde sein, vnd alle ewir Man, ich hab mit im geschefft adir nicht geschefft, durch des edeln Heren willen, Heren Jesken, Burggraven von Donyn, Hoptman zum Kenigestein, vnd wil dez mein ere, kegen ewern gnaden bewärt habin, und kegen den ewirn, vnd cziehe mich dez in sin fred vnd in sin vnfred, ich Hanns Machetantz, Gegeben vnder Walther Klux ingesigel, dens ich czu die czeith gebruche, geben an der neheften mitwoche vor pfingesten czum Kenigesten.

Der Markgraf sah sich genöthigt, gegen den Burggraf Georg zu Felde zu ziehen, wobei es zu harten Kämpfen kam, Maul und Heide getödtet wurden und Dohna in des Markgrafen Hände fiel. Georg flüchtete erst nach der Dohna'schen Burg Weesenstein, und nach deren Einnahme nach dem von Böhmen ebenfalls der burggräfl. Familie überlassenen Königstein. Auch hier konnte er sich nur 4 Wochen aufhalten und flüchtete zum König von Böhmen, Wenzeslaus, der sich eben in Ofen aufhielt, wo jener jedoch, auf des Markgrafs Beschwerde, als Landfriedensbrecher enthauptet ward. Der letztere übernahm **1403** Stadt und Burg, als verfallenes und durch die Acht freigewordenes Lehn, ließ sich huldigen und ohne Verzug die Burg durch Bergleute zerstören. Die übrigen burggräflichen Familienglieder wendeten sich seitdem auf böhmische, schlesische und voigtländische Güter, und von Böhmen wurden später **1459** die Hoheitsrechte über die von Sachsen bereits eingezogenen Güter, diesem auch der Form nach abgetreten und zwar das halbe Schloß Dohna mit Zubehörungen, Lauenstein, Hohenstein, Wildenstein, Pirna, Dippoldiswalde, Königstein, Gottleube, der Zoll zu Dresden, Tharand ꝛc. als früher böhm. Lehne, ebenso wie andere Güter im Erzgebirge, auch west- und nördlich von Großenhayn. Selbst nicht ein Mauerüberrest, nur eine neuerlich künstlich aufgeführte Ruine eines Thurmes erinnert noch an die Stätte der einst so mächtigen und sich weithin erstreckenden Doppelburg, wovon Taf. VI. N. 11 eine Ansicht enthält.

Für die Gleichzeitigkeit beider Abbildungen vermag der Verfasser allerdings nicht zu bürgen, doch sind sie alten Gemälden entnommen, welche der Wahrscheinlichkeit nach wenigstens bis nahe an jene Zeiten hinaufreichen, als deren Sitte und Trachten noch in gutem Andenken, wenn nicht selbst noch üblich waren. Es war nämlich früher sehr gewöhnlich, daß man wichtige Vorfälle in Wandgemälden der Zukunft zu erhalten suchte. Ein solches fand sich, wie in Heckels hist. Beschreibung von Königstein und Dohna, (1737) erwähnt, im Herrnhause zu Gorknitz bei Dohna (welches Gut später in die Korbitzer Hände gelangt seyn soll), und zwar an der Wand eines dasigen Gemachs jener Adelstanz, wie Junker Georg der Gemahlin des Korbitz etwas zu nahekommt und dieser, hinter ihm tanzend, es bemerkte, seine Tänzerin los läßt und die Hand drohend erhebt. Dieses Taf. VII. E. mitgetheilte Gemälde ward 1745 von einem gewissen Orgus abgezeichnet und, in einer sehr saubern Copie, durch den berühmten sächs. Historiographen Grundmann einem in der Königl. Bibliothek zu Dresden befindlichen Exemplar jener Heckelschen Chronik beigefügt. Auf demselben Rittergute Gorknitz befand sich im Hofe an einer Mauer ein gleiches Wandgemälde, welches die Burg Dohna darstellte, wie bei der letzten Vertheidigung alle Zinnen durch

Kriegsleute mit Lanzen und Armbrüsten besetzt sind. Man hatte es früher mit Kalk überweißt gehabt, der aber durch Regen und Wind so abgeblättert worden war, daß die Burg, und die damalige Art zu kriegen, zu Heckels Zeit (1736) darauf noch sehr genau zu erkennen, und, wie er erzählt, das Gemälde mit schönen untereinander fließenden Farben dargestellt war. Auch von diesem wurde 1745 eine gleich sorgfältige Zeichnung entnommen und jener Chronik beigefügt, wovon jedoch Taf. VI. N. 11 der verkleinerten Darstellung wegen, die Krieger weggelassen werden mußten, (die aber in der in Klemms Chronik von Dresden 1834, H. XIII. befindl. angegeben sind). Die Befestigung rechts stellt vielleicht die obere oder Hauptburg (als böhmisches Lehn), und links die Wasserburg dar; die beide trennende Müglitz floß vielleicht durch das scheinbare Thor. Eine andere Abbildung der Burg hat sich an der Außenseite der Kirche zu Dohna befunden, war aber schon vor 100 Jahren durch Wind und Wetter fast unkennbar. Eine in Heckels Chronik mitgetheilte Burg scheint diese von einer andern Seite darzustellen, als die erstere.

Zur Ergänzung der schon B. II. S. 225 enthaltenen Beschreibung und Abbildung der Bergfeste Stolpen ist Taf. VI. N. 16, mit Basaltfelsen und der 7 spitzen Thürme im Vordergrunde, vom Jahre 1794 enthalten, sowie N. 10 eine frühere nach Gerkes Chronik von Stolpen v. J. 1764 mit noch sehr erhaltenen Gebäuden: a die Klengelsburg, b Marstall u. Kornboden, c der St. Johannes Thurm, d ehemal. Schösserei, e Platz d. einstigen Donatsthurms, f Seigerthurm, g Rondel, wo sonst das Destillirhaus der Churfürstin Anna war, h der spitzige und i Kapitels-Thurm, k Spitze des bischöfl. Pulver- und l des Kirch-Thurms, m säulenförmiger Basaltfels, n Stadt Stolpen.

Trachten sächs. Fürsten enthalten die 3 obern Felder Taf. VII. und zwar mit Inbegriff der schon Tafel V. mitgetheilten, — außer mehrern früheren — sämmtliche Fürsten von Kurfürst Friedrich den Sanftmüthigen bis mit Johann Friedrich dem Großmüthigen und Augustus, wie dies weiterhin genauer angegeben. — Die Abtheilung D. stellt einige ritterliche Belustigungen aus derselben Zeit am sächs. Hofe, sogenannte Scharfstechen und Rennen dar, wie ebenfalls in Folgendem näher erläutert, wo auch die Erklärung der A. 4.—6. dargestellten mittelalterlichen Heiligenbilder beigefügt ist, die oft für heidnische Idole gehalten werden, wie z. B. F. 2. ein solches muthmaßliches, des germanischen Kriegsgottes zeigt. Ueber den großen Roland zu Belgern, F. 1. §. 41.

Taf. VII. A. 1. Der meißnische Markgraf Otto der Reiche, Sohn Conrad des Großen (reg. 1156—1190) nebst s. Gemahlin Hedwig, mit dem Modell der von ihm gegründeten Klosterkirche Altzelle (das. Grabsteinen und Knauth's Altzelle); 2. ein anderer Sohn Conrads, Markgr. Dedo von Rochlitz (1156—90), Gründer der Kloster-Kirche zu Zschillen, das jetzige Wechselburg, deren Abbild er ebenfalls trägt, nach damaliger Sitte bei Kirch- und Kloster-Gründern, nebst seiner Gemahlin Mechtildis (nach Puttrichs Denkmäler d. Bauk. I.); A. 3. das zwar nicht gleichzeitig, doch ohne Zweifel in der nächsten Zeit darnach in der Kirche zu Pegau errichtete Grabdenkmal des heldenmüthigen Graf Wiprecht von Groitsch (gest. 1124), dessen vielbewegtes Leben und so auch des 1086 erlangten Besitzes der Gaue Milska oder Budissin und Nisen bereits gedacht ist. — B. N. 1. Abbildungen (meist nach dem B. II. S. 215 erwähnten sächs. Fürsten-Stammbuche, einer ähnl. Samml. der Königl. Bibliothek dem histor. Museum ꝛc. zu Dres-

den ꝛc.) von dem älteſten der zu Altenburg 1455 geraubten beiden Prinzen des Churfürſt Friedrich d. Sanftmüthigen: Ernſt, Churfürſt v. Sachſen (1464 — 86); 2. ſ. Sohn u. Nachfolger Friedrich III. d. Weiſe (1486 — 1425); 3. deſſen Bruder, Churf. Johann der Beſtändige oder Standhafte (1525 — 32); 4. ſeine erſte Gemahlin Sophie (von Mecklenburg) und 5. ſ. zweite, Margarethe (von Anhalt), 6. ſ. zweiter Sohn Johann Ernſt (welcher Coburg erhielt, ſtarb 1553); ferner jenes erſter Sohn: 7. u. 8. Churf. Johann Friedrich der Großmüthige (1532 — 47), von welchem die Churwürde von dieſer erneſtiniſchen Linie auf die albertiniſche 1547 überging; 9. ſein Sohn Herzog Johann Friedrich II. mittlere, von welchem, und ſeinen zwei Brüdern, die herzogl. ſächſ. Linien entſproſſen.

C. R. 1. Der zweite Sohn Churf. Ernſt's, Herzog Albert von Sachſen, d. Beherzte (1485 — 1500) und 2. ſ. Gemahlin Zedena (Sidonia, von Böhmen); von deſſ. einem Sohne, dem Ordens-Hochmeiſter Friedrich ſchon Bd. II. eine Abbild. enthielt, ebenſo wie von dem älteſten Sohne und Nachfolger, Herzog Georg der Bärtige (1500 — 1539) und deſſ. Gemahlin Barbara von Polen; wogegen hier N. 3. ſ. Sohn Herzog Johann (geſt. 1537) und 4. Tochter Chriſtine vermählte Landgräfin v. Heſſen; 5. Georgs Bruder und Nachfolger, Herzog Heinrich der Fromme (1539 — 41), 6. ſ. Gemahlin Katharina von Mecklenburg; 7. ſ. Sohn Moritz (1541 — 53) Churfürſt 1547, andere Abbild. von ihm, ſ. Frau u. ſ. Kindern B. II. eben da auch, wie hier N. 8. von ſeinem Bruder Churf. Auguſtus (1556 — 86), und 9. deſſen Gemahlin Anna von Dänemark, deren beider für Sachſen ſo heilvolles Wirken bereits oben gerühmt ward.

Die großen, von Rittern weit und breit her viel beſuchten, militairiſchen Prachtfeſte des Mittelalters, die Turniere, — nicht zur Beluſtigung allein, ſondern auch zur Waffenübung und ſelbſt zu Entſcheidung von Streitigkeiten, wobei es, wie ſelbſt bei erſtern Zwecken, öfters nicht ohne Verwundung, ſelbſt Tödtung abging, — machten ſpäter den von Fürſten an ihren Höfen gehaltenen Stechen und Scharfrennen Platz, wie ſolche auch am ſächſ. Hofe im 15. u. 16. Jahrh. gewöhnlich waren und von den ſich noch getreue Abbildungen erhalten haben, ſo z. B. in der Königl. Biblioth. zu Dresden: Verzeichniß und wahrhaftige Contrefactur aller Scharfrennen und Treffen, ſo Churfürſt Auguſt gethan und vollbracht; ferner: die Scharfrennen und Geſteche Churf. Johannes zu Sachſen 1487 bis 1527. Aus erſter enthält Taf. VII. D. eine Darſtellung (die vordern Streiter, wovon der eine zurückgebeugt iſt), mit der Unterſchrift: „Eine Halbierung gethan mit Chriſtophen von Walwitz und ſeindt Ihro Churf. G. ein Stecher geweſen, und Walwitz, welcher allein gefallen, ein Renner, zu Dresden hinterm Schloß, Anno 1483.“ Aus der zweiten, das hintere Paar mit der Unterſchrift: „Anno 1487 hat Herzog Hans zu Sachſen mit Götzen von Ende, Rittern zur Zelle, geſtochen, ſind beide ſitzen geblieben.“ Im 16. Jahrh. kamen auch dieſe nicht ſelten gefährliche Rennen außer Mode und gingen in die nur zur Beluſtigung dienenden Ringelrennen (Carouſſels) über, wo mit Lanzen nach Ringen, Türkenköpfe geſtochen und ſonſt ungefährlicher Streit ausgeführt wurde, und wie ſolche zuletzt noch mit vielem Glanz und Aufwande unter dem prachtliebenden König Auguſt d. Starken ſtatt fand, wovon viele Anzüge und Waffen ꝛc., wie andere ritterliche Alterthümer, das hiſtoriſche Muſeum zu Dresden zu lehrreicher wie götzlicher Anſchauung darbietet.

Zuweilen in der Erde gefundene kleine Bildchen von menſchlicher Geſtalt, von weißem oder gelblichem Thon, ſeltner von Metall, werden gewöhnlich unbedenklich als heidniſche (ſlawiſche oder german.) Götter-Idole angenommen; es ſind aber meiſt nur chriſtliche Heiligenbilder aus dem frühern Mittel-

Digitized by Google

alter; sie kommen auch in sächsischen und oberlausitz. Gegenden öfters vor. Es sind nämlich theils Marienbilder, wie z. B. Taf. VII. A. 7. 4 Zoll hoch, am Kottmarberge gefunden (wo auch das auf der Zittauer Raths-Bibliothek aufbewahrte Bild entdeckt; wie bereits B. II. S. 129 mit Erwähn. and. ähnl. Idole dieser Gegend bemerkt ward); hinten geht ein geflochtner Haarzopf lang herunter. A. 4. Ein gleiches Marienbild $2^1/_2$ Zoll hoch b. Nieder-Bila b. Görlitz (mit 2 Löchern zur Befestigung). Theils Christkind-Bilder, beide Hände auf dem Leibe, die Weltkugel haltend (gewöhnlich mit platter Hinterseite), wie z. B. A. 5. im Pfarrgarten zu Baude bei Hayn, von weißem Thone und 3 Z. lang (Verf. Samml.); ein gleiches von roth-gelbem Thone, bei Lausa unw. Radeberg, ein drittes bei Mönchwalde b. Budiss. (Klemms Alt.) Ein ähnliches A. 6. in der einen Hand die Weltkugel, die andere an der Brust, von Zittau. (Den hier weggelassenen Unterleib wird man sich leicht dazu denken.) Theils sind es Evenbilder, ebenfalls ohne Bekleidung, die eine Hand an der Brust, die andere an dem Leibe mit einem Blätterbüschel, wie B. II. S. 130 weiter erwähnt.

Heidnische Götzenbilder der Germanen, wie der Slawen, sind in ganz Deutschland selten, und meist sehr bestrittenen Ursprungs und Zwecks, insbesondere sind solche in hiesiger Gegend große Seltenheit. Als ein solches germanisches Idol ist jedoch zu vermuthen der bei Budissin im Bette der Spree gefundene Kriegsgott oder Hercules, Taf. VII. F. 2. $2^1/_2$ Zoll hoch, von Bronze, mit der Keule und knieend, in Besitz des Bibl. D. Klemm, welcher in s. german. Alterthumskunde gleiche Idole meist in ähnlicher Stellung und mit charakteristisch langem Haare, aber auch stehend, aus Oestreich und der Rheingegend in Abbild. mittheilt, und über welchen Gegenstand auch Grimm's Mythologie weitere Nachweisung giebt. Ein in Straßburg befindliches ähnliches altes Kriegerbild wird Krutzmann genannt, der große, starke Mann. Die öftere Auffindung solcher in frühern gallischen Sitzen könnte auch auf kelt. Ursprung und einen keltisch-german. Kriegsgott deuten. Daß es aber bei den alten Deutschen ein solches göttliches Wesen gab, findet darin seine Bestätigung, daß nicht nur Tacitus den Germanen einen Kriegsgott zuschreibt, von ihm Hercules genannt, sondern auch, in römischen Inschriften in den Rheingegenden, ein Hercules Saxonus und in einer angelsächs. Homilie, ein Ercules, der Ent, Riese, erwähnt wird, wie es denn schon an und für sich in dem kriegerischen Geiste der Germanen um so mehr liegen mußte, sich einen Gott der Tapferkeit und des Krieges auszubilden, als ein solcher fast keinem Volke fehlen möchte.

§. 36. Römische Geräthe in der sächsischen Elbgegend.

Wie der Deutsche einst wies nach Hauf' all' die fremden Beglücker,
Römer, den Franzmann noch jüngst, mög' es auch Andern ergehn!

Wird irgend römischer Alterthümer in unsern Gauen gedacht, so erfolgt gewöhnlich der Einwurf, daß von solchen nicht die Rede sein könne, Römer die letztern nie betreten hätten u. dergl. m., wie ja doch wohl gnügend von den Schulen her bekannt sey. In solchen werden aber noch gar manche hergebrachte Vorurtheile und Lieblingsideen gehört, die bereits durch neuere Forschungen widerlegt sind, nur daß diese noch zu wenig in die Compendien drangen. Märsche und Stationen römischer

Kriegsheere in hiesigen Gegenden möchten sich allerdings schwer erweisen lassen, allein wahrscheinlich ist es, daß die letztern wenigstens von römischen Handelszügen, wie von einzelnen Römern oft durchstreift wurden. Gewiß ist es, daß offenbar römische Alterthümer sich auch in den sächs. Elbgauen vorfanden. Zwar erfolgte es nicht so zahlreich, als in Schlesien, Böhmen, Thüringen und besonders in süddeutschen und Rheingegenden, in größerer Nähe römischer Niederlassungen, dennoch zum Theil immer noch häufig wie z. B. in Ansehung röm. Münzen, Waffen, Schmucke ꝛc. Selbst an bronzenen und thönernen Gefäßen, an Idolen ꝛc. fehlte es nicht; — wären sie nun durch Römer in hiesige Gegend gelangt oder nur durch Germanen, in Kauf und Tausch oder als Beute. So wurden z. B. folgende Gegenstände unter den in den Anmerkungen näher angegebenen Verhältnissen entdeckt.

Römische Münzen fanden sich in der Ober-Lausitz nach B. II. S. 134 und der Nieder-Lausitz (Anmerk. 1.); ferner bei Großenhayn (wovon mehrere B. II. Taf. 3. abgebildet), bei Dresden, wie in and. sächs. Gegenden und selbst bis in das hohe Erzgebirge hinauf, wo sich bei Marienberg ein Nero ergab. Ein besonders reichlicher Fund erfolgte auf dem Schloßberge bei Radeberg, ein wichtiger später noch zu erwähnender Punkt. Betrachtet man, wie der Verf. nur von wenigen Kunde erlangen konnte, wie viele außerdem gefunden und hier und da bewahrt werden mögen, und welche unermeßliche Anzahl seit einem Jahrtausend ebenfalls in der Erde gefunden und im Schmelztiegel oder sonst vernichtet wurden, so wird man auf die Masse der röm. Münzen schließen können, die einst in hiesige Elbgegenden gelangten und verloren gingen; manche sind aber auch in Urnen beigelegt gefunden worden, welche letztere wohl nur germanische sein möchten (Anmerk. 1.). Tacitus erzählt, daß die Germanen von den röm. Münzen die Serraten und Bigaten am mehrsten geliebt hätten; diese, von dem darauf abgebildeten Zweigespann so genannt, jene, als geändert, so daß sie weniger zu verfälschen waren. Sie erkannten mithin gar sehr den Werth des Geldes und zum bessern Kaufe im Kleinen zogen sie Silbermünzen vor; doch wurden diese auch, so wie goldne, zuweilen durchbohrt gefunden, daher zum Tragen am Halse benutzt (Anmerk. 1.). Ferner fand man zu Grottau bei Zittau, ein kleines röm. Glöckchen, zu Striesen bei Dresden 4 röm. Idole (Penaten) nebst Lampen und gläs. Salbgefäßen (Taf. VI. N. 81. 82.); gleiche röm. Lampen bei Königsbrück u. Königswarthe; ein röm. Weingefäß, eine Amphora oder Diota, 84 bei Meißen; eine wahrscheinlich ebenfalls antike Bronzeschaale bei Königswarthe, ähnl. röm. Geräthe und Idole bei Stößitz ꝛc. und in and. sächs. u. angrenzend. Gegenden (Anm. II.).

Geschnittene Edelsteine, Gemmen, waren bei den cultivirtern Völkern des Alterthums (den Aegyptern, Juden, Römern ꝛc.) sehr gewöhnlich und zeigen meist eine weit höhere Kunst, als jetzt in dieser Art zu finden ist; die mit erhabenen Figuren, Cameen genannt und meist mehrfarbig, dienten als Amulette, magische Schutzmittel gegen Gefahr und Krankheit, wie als Schmuck an Ringen, Brustgehängen ꝛc.; ebenso auch die vertieft eingegrabenen, die eigentlichen Gemmen (Intagli), hauptsächlich aber, in Ringe gefaßt, zum Abdruck, wie noch unsere Siegelringe. Es gab eben so völlige metallne Ringe, statt der Steine nur mit Metallplatte und darauf eingegrabener Schrift oder Figuren, zumal bei den Römern zum Siegeln, welches damals um so gewöhnlicher war, als kleine

Behältnisse, Kästchen ꝛc. der Schlösser entbehrten. Auch solche Alterthümer wurden in unsern Gegenden gefunden, z. B. eine Scarabäen-Gemme bei röm. Münzen in der Nieder-Lausitz; röm. Siegelringe bei Königswarthe. VI. 83. Alsleben ꝛc. (Anmerk. III.)

Nicht minder fremdartig erscheinen für Deutschland die in diesem zuweilen gefundenen antiken Glasprodukte, die schon erwähnten röm. Salb- und andere Gefäße, und die Ringe und Corallen von Glas. Von diesen letztern sind nur die einfachern und einfarbigen den Römern zuzuschreiben, wovon sich blaue, grüne ꝛc. in Gräbern bei Herzberg, in der Niederlausitz, dem Voigtlande und and. Nachbargegenden in heidnischen Grabstätten fanden; auch manche andere Glasbruchstücke unbestimmten Zweckes. Manche könnten vielleicht von Kelten nach röm. Vorbilde gefertigt sein. (Glasfenster dagegen waren selbst den Römern unbekannt; die Kunst des Glasmalens für die Kirchen begann erst ungefähr um 1000.) Eine besondere Abtheilung bilden die mehrfarbigen antiken Glasflüsse, die sogen. Glas-Mosaiken (sehr zu unterscheiden von der eigentlichen Mosaik, mittelst aneinander gesetzter kleiner Stein- oder Glas-Stücke verschied. Farben, Gemälde oder Verzierungen bildend). So fanden sich z. B. zumal in südlichen und westlichen, aber auch in nördlich deutschen Gegenden (Hannover, Brandenburg ꝛc.) Ringe und Corallen (diese oft mit 4 oder 5 Buckeln), in deren meist blauen Glasmasse, von anders farbigem (meist weißlich-gelblichen ꝛc.) Glase, Sterne, Augen, Kreise, Schlangenlinien ꝛc mit eingeschmolzen sind, wie z. B. Taf. VI. N. 85. 86. Diese Glasmosaik, welche auch zu and. Schmucke benutzt ward und, zuweilen in gut erhalt. Stücken, durch ihre bandartig aneinander gereihten lebhaften und schönen Farben, als wahre Kunstwerke gelten, wie man sie jetzt nicht mehr nachzuahmen weiß, ward von Aegyptern und Phöniciern gefertigt und vom letztern Handelsvolke (weit mehr als den Römern, die sie erst von jenen erhielten), weithin verbreitet. So wie in Ostasien und bei ägypt. Mumien, in Numidien ꝛc., so finden sich diese merkwürdigen Glasflüsse auch in andern Gegenden der alten Welt, in Italien, Deutschland, selbst in scandinav. Ländern (Anm. III.).

Daß die in unsern Gegenden gefundenen bronzenen Schwerter und Dolche, Pfeilspitzen ꝛc. wohl meist römisches Fabrikat, oder wenigstens ganz nach deren Form von Germanen gegossen, vielleicht auch zum Theil keltischen Ursprungs sind, ward bereits B. II. §. 23. erwähnt; so wie §. 38. noch näher zu erörtern seyn wird, daß besonders die Fibeln, die künstlichern Ringe ꝛc. ebenfalls wohl meist von den Römern erlangt wurden und nur die einfachern Schmucke und Metallgeräthe von den Germanen, manche auch von Slawen herstammen.

Wahrhaft komische Vorstellungen des Verhältnisses der alten Deutschen zu den Römern sind oft noch in neuern Schriften zu lesen. Um jene, die Germanen nämlich, möglichst recht bärbeißig gegen letztere erscheinen zu lassen, werden sie unbekleidet, völlig roh und wild, kaum der Thierheit entwachsen und überhaupt im grellsten Gegensatz zu den verfeinerten Römern geschildert. Man hat öfters nur den blutigen, die römischen Legionen des Varus vernichtenden Kampf im Teutoburger Walde im Sinne und die damaligen Verhältnisse werden dann auf alle gegenseitigen beider Völker bezogen; denkt man sich Römer und Germanen bei einander, dann auch stets sofortigen Kampf und natürlich auch Tödtung der Erstern. Doch so wie, bei näherer Betrachtung, das ebenso aus früherer Zeit noch spukende Märchen von einem ganz Deutsch-

land bedeckenden Urwald und Ursumpfe, von tiefer Wildheit und völliger Nacktheit der Germanen und deren Eichelkost, mehr und mehr verschwindet, so auch das von einer allgemeiner Berserker-Wuth gegen die Römer, wornach es in allen Orten und Zeiten gleiche teutoburger Schlachtfelder gab. Niemand wird leugnen, daß die Germanen auch anderwärts tapfer und unerbittlich fochten, wenn es Krieg gab, daß sie selbst zum Untergange des römischen Weltreichs die Hauptursache waren, allein dennoch möge man nicht annehmen, daß zu jeglicher Zeit ein jeder Germane und in jeder Gegend vor Rache schäumte, wenn er irgendwo einen Römer erblickte, und daß er ihn dann mit unerbittlicher Rache zu scalpiren suchte. Etwa so, wie die Aeußerungen Mancher lauteten, welche, von dem, in neuerer Zeit zuweilen Mode gewordenen, und durch Uebertreibung zur Carricatur gesteigerten Franzosenhasse ergriffen, allen diesen unwiderruflich den Tod schworen, dennoch aber deren Umgang, wie deren Sprache, Sitte, Mode und scandalösen Schriften ꝛc. vor wie nach unbedenklich fortbenutzten. Auch bei den Römern und Germanen gab es Zeiten des friedlichen und freundschaftlichen Verkehrs, selbst der Bündnisse, wo sich das gegenseitige Verhältniß ganz anders gestaltete, und selbst die Markomannen und hermunduriſchen Stämme in unsern Nachbarlanden mit den Römern in mancher näheren Beziehung standen.

Wohl ist anzunehmen, daß die germanischen Nationen bei römischen Heereszügen in das Innere von Deutschland nicht ruhig zusahen, dennoch sind solche erfolgt. Nero Claudius Drusus, wegen seinen Eroberungen in Deutschland Germanicus genannt, wendete sich, nach siegreichen Heereszügen im nordwestl. Deutschlande, im J. 9 vor Christi Geburt gegen die Völker der Mitte desselben, die Catten, Markomanen, Cherusker ꝛc. Er gelangte dabei bis an die Saale, muthmaßlich bei Halle und Merseburg, und dann an die Elbe, denn es kann dabei kein anderer Fluß verstanden werden (B. II. S. 96), wahrscheinlich am Einflusse des erstern in letztere. Vom Ueberschreiten der Elbe ward er jedoch durch eine deutsche Jungfrau von scheinbar übermenschlicher Größe zurückgeschreckt, ohne Zweifel eine weissagende Priesterin, indem sie mittelst einer ihm den Tod verkündenden Drohung, ihn in lateinischer Sprache anredete. „Wohin noch, — rief sie ihm zu, — willst du endlich, du unersättlicher Drusus. Nicht vergönnt dir das Schicksal, dies Alles zu schauen. Drum eile hinweg; denn schon nahe ist deiner Thaten wie deines Lebens Ziel!“ Man hat diese Erzählung der Classiker zuweilen für ein Märchen gehalten, allein zu einer solchen That konnte eine für die Freiheit ihrer Nation begeisterte Priesterin wohl befähigt seyn, die auch in der latein. Sprache geübt und vielleicht vor ihm her aus der Rheingegend geflüchtet war, wo wenigstens germanischen Vornehmen das Lateinische nicht fremd blieb, wie aus klassischen Stellen bekannt ist. Uebrigens gab es bei den Germanen auch anderwärts solche begeisterte und wahrsagende Priesterinnen, so z. B. die fast einer Gottheit gleichgeachtete Welleda bei den Bructereen. Ein ähnliches: Zurück Attila!“ rief diesem eine gleiche Runen-Jungfrau zu, und so suchte auf dieselbe Art eine gallische Drude den Alexander Severus zurückzuschrecken. Aus Ahnung oder wegen ungünstiger Jahreszeit trat er, nach Errichtung eines Sieges-Denkmals (nach Reichard bei Groß-Lups, wo sich Castell-Ruinen vorfinden sollen ꝛc.), den Rückzug an, auf welchem er, sonderbar ge-

nug, nach einem Sturze vom Pferde und von seinen Legionen in ein Sommerlager getragen, bald seinen Tod fand. Letzteres ist (nach Wilhelm), im Thüringschen, in der Gegend von Weimar, zumal bei Neumarkt zu vermuthen, wegen dort häufig gefundenen röm. Münzen, einer viereckigen Verschanzung bei Vogelsburg, wie die Römer solche nur in dieser Form anlegten, Urnen ꝛc. Sein Bruder Tiberius eilte auf diese Nachricht von den Alpen aus dahin, ging über den Rhein und legte auf 3 Wagen mit gewechselten Pferden, Tag und Nacht, in unglaublicher Schnelle reisend, und vom deutschen Heerfürst Antabag begleitet, 200 röm. Millien (40 deutsche) zurück und traf ihn kaum noch lebend an; der sogen. Eichelstein ist noch der Ueberrest des zu Mainz dem Drusus zu Ehren errichteten Denkmals. Sein Nachfolger in Deutschland, Domitius Ahenobarbus, unternahm in günstigern Friedenszeiten einige Jahr vor Christi Geburt einen gleichen Zug, und ohne Zweifel vom Main aus auf dem schon gekannten, vom Heere des Drusus eingeschlagenen Rückwege, bis an die Elbe, wornach er auf deren rechten Ufer dem Augustus einen Altar errichtet (man vermuthet in der Gegend von Dommisch), auch Verträge geschlossen haben soll und dann an den Rhein zurückkehrte. Ebenso folgten unter Tiberius und muthmaßlich auch in weit spätern Zeiten noch röm. Heereszüge in die Mitte von Deutschland und man könnte mit demselben Rechte solche selbst in unsere Gegend vermuthen, als man sie ebenfalls ohne gnügenden Grund abspricht. Es ist nicht nur möglich, sondern selbst wahrscheinlich, daß, wenn auch spätere, überhaupt sehr mangelnde Schriftsteller davon nichts erzählen, dennoch bis in's 3te Jahrhundert noch ähnliche Feldzüge der Römer nach Mitteldeutschland statt finden konnten. Jene schon vom Plinius zu den schnellsten gerechnete Reise beweiset, daß Deutschland damals nicht ein voll Sumpf und Urwald bedecktes Land seyn konnte, wie es von Vielen gewähnt wird, manche römischen Schilderungen für allgemein nehmend, die nur einigen nordwestl. Sumpf- und Wald-Districten in Friesland, Westphalen galten; es gab damals schon Garten- und Obst-, selbst Weinbau in german. Provinzen ꝛc. (B. I. S. 66.). Jene Reise konnte ferner eben so wenig so schnell und ohne Bedeckung erfolgen, wenn ganz Deutschland voll Haß gegen die Römer entbrannt war, wie man ebenfalls oft vorgiebt. Und wenn auch zahlreiche andere Landstriche früher bewaldet und versumpft waren, welche die neuere Cultur urbar machte, so ist dies nicht von allen Gegenden anzunehmen und z. B. die schon B. II. 109. erwähnten so fruchtbaren Auen Mitteldeutschlands von Schlesien und der Lausitz an, durch Sachsen und Thüringen, Franken und bis an den Rhein, gewährte unbezweifelt auch schon damals fruchtbare und angenehme Wohnplätze (S. 32). Die in allen Welttheilen kampf- und sieggewohnten röm. Heere möchten sich auch durch unfruchtbare und kriegerische Gegenden nicht stets und so leicht haben von Zügen, selbst in das mittlere Deutschland, zurückschrecken lassen, wo germanische Tapferkeit und Freiheitsliebe ihnen allerdings nicht dauernden Aufenthalt gestattete. Man hat jene Züge wegen der Unbequemlichkeit für unmöglich gehalten, betrachtet aber nicht, daß der Soldat, damals an weniger Bequemlichkeit in Hinsicht auf Weg und Unterhalt gewöhnt war, als jetzt und in Illyrien, Belgien ꝛc. kein günstigeres Terrain und freundlicheres Volk anzunehmen ist, wohin die Römer dennoch drangen; daß, während ein Napoleon in neuester Zeit einen Marsch von Paris nach Moskau unternahm, — die röm. Station nur etwa von 30—40 Meilen von sächs. und thüring. Gegenden entfernt waren. Beweise mittelst noch vorhandener unbezweifelt röm. Mauerüberreste und römischer Legionssteine lassen sich allerdings dafür nicht beibringen, da wohl nur Sommerlager mit Wallgraben und Palisaden versehen, für einen kurzen Aufenthalt errichtet wurden, wovon jedoch sich leicht noch Spuren erhalten haben können; allein

durch die nahen zahlreichen Funde röm. Münzen und Geräthe, und durch hier und da bemerkte von den mehr rundförmigen deutschen Wällen, wie erwähnt, sehr abweichende, viereckige, römische Gestalt. Man will selbst Spuren römischen Mauerwerks, z. B. von viereckigen Thürmen ꝛc, wie die Römer solche in ihren deutschen Besitzungen zu errichten pflegten, an alten Schlössern in Thüringen, zu Eger ꝛc. entdeckt haben, was jedoch dahin gestellt bleiben mag (vergl. §. 34. S. 29.). Ohne hier weiter in die gegenseitigen Verhältnisse beider Nationen einzugehen, sei nur noch in das Gedächtniß zurückgerufen, daß mehrere german. Nationen mit den Römern in friedlichen Verhältnissen standen und daß namentlich die Hermunduren, von welchen ein Stamm muthmaßlich unsere Elbgegend bewohnte, die röm. Grenzlinien in Süddeutschland beliebig überschreiten, die röm. Ansiedelungen ungestört besuchen konnten, und gewiß haben Römer dies gegenseitig gethan, wenigstens um Deutschland näher kennen zu lernen, woran ihnen viel liegen mußte. Dies konnte aber auch den öftern Gesandtschaften gelingen, und zumal Handelszügen und einzelnen Reisenden, wie z. B. ein röm. Ritter selbst bis zu einem deutschen König vordrang, der ihn mit dem Ostseeproducte, dem Bernstein beschenkte. Genauere Nachrichten sind von den Handelsproducten, welche die Römer von den Deutschen erlangten und selbst deren Preisen bekannt (B. I. S. 66.); Handelszüge durchstreiften Germanien und sowie einige solche Handelsstraßen von der Donau aus, durch Schlesien und die Lausitz als sehr wahrscheinlich anzunehmen sind, so wird es deren ebenfalls in andern Gegenden, und in den Haupt-Stationen auch Niederlassungen von Kaufleuten gegeben haben, in welcher Hinsicht des Ptolemäus Geographie, die erste Deutschlands, manche wahrscheinliche Annahmen darbietet, wie Anmerk. IV. näher erwähnt ist. In besonderer Beziehung standen die Römer mit den Markomanen im benachbarten Böhmen, und diese letztern wiederum mit den germanischen Nationen unserer Gegend, die von den in Marbald Sitz, Marobudum, sich aufhaltenden römischen Kaufleuten wohl besucht und mit Waaren versorgt werden konnten. Es ist ferner erwiesen, daß germanische Stämme es nicht verschmähten in röm. Sold zu treten; daß des Augustus Leibwache aus Germanen bestand, daß Söhne der vornehmsten deutschen Geschlechter (z. B. Armin, Marbod u. a.) ihre höhere Bildung in Rom erlangten, manche selbst mit dem Bürgerrechte beehrt wurden. Der Untergang jener römischen Legionen im Teutoburger Walde wurde, nächst german. Tapferkeit, aber auch ungünstiger Localität und Witterung, wohl nur durch des Cheruskerfürsts Armin Kriegsklugheit bewirkt, die er sich in römischen Diensten vorher erworben hatte. (Vergl. Anmerk. I.)

Bei näherer Betrachtung dieser und ähnlicher schon B. I. erwähnter Verhältnisse, ergiebt sich der Ungrund so mancher unrichtiger Ansicht vom frühern Germanien. Statt jenes Urwaldes finden wir fruchtbare Gegenden, schnell zu durcheilende Heerstraßen, Handelsstationen ꝛc.; statt eines die sämmtlichen Deutschen stets erfüllten Hasses gegen alle und jeden Römer und zu allen Zeiten finden wir in Rom gebildete Deutsche, selbst Stämme dieser in römischem Solde, und ganze Nationen im friedlichen, in Freundschafts- und Handels-Verkehr mit den Römern, von denen sich auch manche wohl unter jenen niederließen oder wenigstens ihre Gegenden durchwanderten, wenn nicht selbst kriegerisch durchzogen. Es stellt sich nicht nur die Möglichkeit, sondern selbst die Wahrscheinlichkeit heraus, daß unsere sächs. und thüring. Gegenden, von den röm.

Stationen nicht sehr entfernt, zuweilen von Römern betreten wurden, und daß diese mit dem in denselben wohnenden hermunduriſchen Stamme in mancher Beziehung ſtanden; daher ſo zahlreiche röm. Alterthümer mitten in Deutſchland, und ſelbſt bei uns, wenn auch Vieles als Beute erlangt ward. Und ſo wie jede gebildete Nation auf angrenzende minder gebildete ſtets einen vielſeitigen Einfluß äußert, ſo konnte es nicht fehlen, daß, während die Römer ihre Kunde von Deutſchland auf alle Art zu vermehren ſuchten, obſchon nur wenige Schriften darüber bis auf uns gelangten, ebenſo die in Rom oder in röm. Kriegsdienſt geweſenen, oder ſonſt mit jenen in Berührung gekommenen Germanen, bei ihrer hohen Geiſteskraft und Bildungsfähigkeit, ſich zahlreiche neue Kenntniſſe aneigneten und dabei nicht minder die Fertigkeit in Metall- und Thonarbeiten erlangten, worauf z. B. die ſchönen etruriſchen Formen an deutſchen Urnen, Bechern ꝛc. auch in unſrer Gegend beſonders hindeuten, wie ſich weiterhin ergeben wird.

Anm. 1. Römiſche Münzen, in d. Niederlauſitz, vergl. Lauſ. Magaz. VIII. 38, wornach z. B. bei Amtitz, unfern des Stargardter Ringwalls (wovon ſpäter) 3 röm. Münzen, eine Scarabäen-Gemme ꝛc. Ueber die gef. röm. M. in Schleſien: Kruſe, Budorgis u. and. in Klemms Handb. erw. Schr.; dazu Schleſ. Provinz. Bl. i. 1817. 512, Ledebour üb. Handelsverkehr ꝛc. 1840 (den in d. balt. u. norddeutſch. Länd. gef. röm. arab. ꝛc. M. geltend, vergl. B. II. 164.). Wegen häufiger Münzen vom Antonin in Schleſ. (deren auch in der Lauſitz ꝛc.) wird auf einen nahen Antheil daſiger germ. Nationen an d. Markomann. Kriege geſchloſſen. Zu den röm. M. hieſ. Gegend B. II. S. 164 noch ein Probus, bei Zabeltitz, mit Conſecr. von Gold, durchbohrt; wie ſo oft Schulze (Todtenköpfe in Sachſen 1769) erwähnt, röm. M. in Urnen bei Zeithayn 1730 beim großen Cantonnement gef. Ebenſo entdeckte man in oder doch bei Urnen röm. M., ſowohl bei Groß-Jauer als auf d. Moracha bei Dürrwalde, beides unfern Senftenberg (Liebuſch brief. Nachr. u. nach Leipz. Alt. Ver. 1831. 11),] einen Gordian III. Von den bei Marienberg in Dresd. Alt. Ver.; von zahlr. and. in Sachſ. gef. ſind nähere Nachr. nicht aufbewahrt. Noch reichlicher in Thüring., Anhalt., Brandenb., Mecklenb. ꝛc. (nach Kruſes Alterth., d. Berichten d. Hall. Leipz. u. and. Alterth. Vereinen) röm. M. in der Erde, u. manche in Urnen; in ſolchen auch eine celtiſche M. zu Gößnitz in Anhalt (Kruſe II. 3.). Während Urnen mit ſolchen, wie überh. erlangte röm. Alterth. den Germanen zuzugeſtehen ſeyn möchten, da die Sorben weit ſpäter einzogen, als jene gewöhnlich waren, würden die Urnen mit M. den erſten deutſchen Kaiſern, Obelpfennigen ꝛc. (nach Ledebour Muſeum 86) den Slawen gehören, wofern erwieſen wäre, daß nicht das Gefäß mit demſelben zufällig ſpäter zu den vielleicht frühern Urnengräbern gelangte, ſowie bei manchen Funden wohl von einem Gefäß die Rede iſt, aber unbeſtimmt, ob von Urnenmaſſe heidn. Zeit. — In d. Verf. Schr. über d. Radeburger Urnen (1829) iſt der mehrmaligen zahlreichen Funde röm. Münzen auf daſ. Schloßberge näher gedacht, die ſich an verſchied. Stellen in der Erde fanden, weshalb dieſer Ort ſehr beachtungswerth erſcheint; — auch abgeſehen von den eben da entdeckten, wahrſcheinlich dem Mittelalter angehör. hartgebrannten Gefäßen mit räthſelhaften Characteren, welche ſich auf Kabbaliſtik und Alchymie zu beziehen ſcheinen, und worüber d. Verf. in Roſenkranz Zeitſchrift I. 3. 17. 1832 die brieflich erlangten Urtheile mehrerer mit d. Paläographie vertrauten Gelehrten (Roſenmüller, Kopp, Sickler) mittheilte, ohne daß ſich jedoch ein beſtimmtes Reſultat ergeben hat. — Eine fleißige Ueberſicht der in Sachſen entdeckten röm. u. german. ꝛc. Alterth. mit Literatur enthält Klemm, in d. Mittheil. d. Alterth. Verein f. d. Königr. Sachſen I. (wozu Mylii Sax. 62, Misc. Sax. 1767. 68); üb. d. Umgegend des Verf., deſſen letzt. erw. Schr. u. d. Mittheil. d. Leipz. Alt. Ver. 1826 wie ſpät. Jahresber. deſſ. u. des Dresdner; ſowie auch ſolche Fundorte in Schiffners Lex. u. deſſ. Handb. d. Geogr. Sachſ.

bemerkt sind. Ueber Funde in sächsischen Nachbarlanden, die Berichte der schon B. I. erw. Alterth. Verein z. Hohenleuba, Meiningen, Halle ꝛc. (über die Lausitz u. Schles. in B. II.). Im besond. Bezug auf röm. M. ist Wilhelm, Feldzug d. Drusus, 1826 in Kruse Alterth. II. als sehr beachtungswerth denen zu empfehlen, welche auch entgegengesetzte Ansichten ruhig zu prüfen vermögen, und der nach briefl. Aeußerungen a. d. Verf. noch vor seinem zeitigen Tode die Freude hatte, daß durch die Schliebenschen Funde Wagners (§. 39.) manche seiner aus Vorurtheil u. and. unlautern Quellen angefochtenen Vermuthungen gerechtfertigt wurden. In Böhmen, wo manche Forscher Alles nur auf die Slawen zu beziehen suchten, scheint man auf röm. keltisch-bojische, und german. Alterth. noch zu wenig Rücksicht zu nehmen, obwohl schon Bienenberg der das. röm. Münzen gedenkt, wo einige mit Trophäen auch germ. Streitärte darzustellen scheinen. Ueber alle deutsche Prov. Klemms Liter. in s. Handb. d. germ. Alterth.-Kunde. Auf dieses aber bezieht sich der Verf. besonders wegen der hier oft nur in größter Kürze erfolgten Erwähnung von Schriften; wer sich dafür näher interessirt, wird sie in diesen oder auch in Wagners Handb. leicht nachschlagen können; zu welcher Kürze, wenn auch d. Verf. die sonst gewöhnl. genaue Citirungsart bekannt ist, dennoch die sehr beschränkte Bogenzahl nöthigte.

Anmerk. II. Röm. Alterthümer. Von jenem Strießener Fund gegen 1831 (jetzt in d, Dresdner Alterth.-Vereins-Samml.) sind die röm. Penaten (meist im Hause aufgestellte Familien-Schutzgötter) kleine mensch. Figuren in d. Toga, 4 — 5 Zoll hoch, von röthl. Thon und hohl. Die Salbgefäße wie Taf. VI. N. 81, von den röm. Lämpchen wie N. 82 eins bei Königsbrück gef. u. die Diota oder Amphora bei Meißen, 84, (21 Zoll h. v. gelbl. Thone, beide in D. Klemms Samml.); ein gleiches Lämpchen bei Königswarthe (B. II. S. 153). Ein röm. Glöckchen, (Schelle zu Thüren und für Viehheerden, aber auch beim Opfern gewöhnl., wie deren ebenfalls d. röm. Officiere in der Nacht zum Erkennen mit sich geführt haben sollen) nach Pescheck zu Grottau unf. Zittau, nebst Urnen ꝛc.). Bei Königswarthe fand man ei e, wegen der Verzierung für antike u. röm. Arbeit vermuthete bronz. Schaale (im Dresdn. Alt. Verein); ebenso in e. Urnengrabe b. Herzberg ein kleines kesselform. Gefäß v. Bronze, querüber mit e. eis. Niete, Wagner Aegypten 66, und b. Roitsch bei Torgau eine 2½ Z. h. 9 Z. br. Schaale v. fein ausgetrieb. Kupfer v. Papierstärke m. Henkel u. ringsherumlauf. Buckeln (Leipz. A. Ver. 1831. 9). Gewiß sind noch and. ähnl. Bronzen in hies. Geg. entdeckt, jedoch nicht bekannt worden. Die (nach Schulz Todtentöpfe i. Sachs.) bei Belgern gef. zinnerne Urne b. irdenen möchte wohl auf einem Irrthum beruhen. Bruchstücke von Bronze von muthmaßl. v. Gefäßen erh. auch d. Verf. in s. Umgegend. In Stößitz bei Oschatz fanden sich unlängst auf einer, für einen Opferort gehaltenen kleinen Insel, irdene Urnen u. röm. Münzen, auch e. bronz. Gefäß u. einen gleichen Faunskopf (vers. Leipz. B.), welches beides nicht minder röm. Produkte sein möchten. Die Nachricht von einem ebendaselbst etwa vor 50 Jahren gef. bronz. Gefäße unten m. Gießrohre, von Götz (vgl. B. II. 152) erscheint zwar zweifelhaft, da derselbe es, wie andere im Meißn. gef. Alterth. ebenso abbildet, wie solche in Beckmann Brandenb. mitgetheilt sind; doch konnte er unmöglich alle seine Funde erdichten, weil gleichartige sich an eben denselben Orten noch in neuerer Zeit ergaben, was er nicht voraus wissen, daher nur auf frühere wirkliche fußen konnte, wenn er bei diesen auch ähnliche Abbildungen ꝛc. in Beckmann völlig zum Muster nahm. Diese Gegend erscheint um so merkwürdiger, als sie nicht nur mehrere alte Verwallungen besitzt, sondern in dem von jenem Orte nur ½ St. entf. Hanefelde 1832, in einer das. Erhöhung auch Scelette u. Urnen entdeckt wurden, u. dabei ein räthselhaftes Bronzegeräth; ein rundes Stäbchen etwa 5 Zoll lang, oben sich trompetenartig ausbreitend und halbkugelförmig ausgehöhlt; unten eine Oeffnung mit Stift zum Festhalten eines Stiels, an einer Seite angesetzt aber die Figur eines Vogels, und auf der entgegengesetzten ein Oehr, an den 2 kl. bandartige u. ausgezangte bewegliche Blättchen hängen (viell. zum Tönen); das Ganze v. Ob. Hofger. v. Zehmen beschrieben, wird für das Obere eines röm. Augurenstabes gehalten. Von and. gefund. Idolen, z. B. einen Ganymed bei Grimma (nach Anton, bei der Görl. Gesellsch.) fehlt nähere Auskunft; — doch schon gnügend, daß einige erwiesen sind. Gleiche röm. Idole, Bronzen- und Thon-Gefäße, Lampen, Glöckchen ꝛc. fanden sich auch in Schles., Brandenb. u. and. ost- u. nord-, besonders süd-deutschen Provinzen. So z. B. in Mecklenburg kürzlich bei Hasenwinkel (nach Lisch); ein Grab mit e. schwärzl. Urne mit Knochen,

e. gläs. Salbgefäß u. e. Lampe ächt röm. Ursprungs, nebst röm. Münzen. Gelang es dort einem Römer, ein solch' Grab mit eigenthüml. Geräthen zu erlangen, so könnte Gleiches auch näher der röm. Colonien und in uns. Gegenden möglich gewesen seyn. Eine in Schles. gef. röm. Lampe (Budorgis Taf 2.) trägt den (gewöhnl. unten erhaben. eingedruckten) Verfertiger-Namen u. zwar Portis, wie eine völlig gleiche mit demselben Namen von e. Funde röm. Alterth. bei Mainz vom Verfasser erlangt (auch in Emele rheinhess. Alt. abgebild.) ward. Wäre dieser röm. Name nicht sehr gewöhnlich gewesen, so würde auf eine röm. Töpferei zu schließen seyn, aus der beide hervorgingen. Von röm. Nadeln, Ringen ꝛc. von Bronze und Gold weiterhin.

Anmerk. III. Corallen von Glasmosaik erlangte d. Verf. blaue mit weißem Glasfluß wie N. 80, aus e. Heidengrabe bei Nienburg, wogegen N. 85 in Brandenb. gef. (Beckmann); ähnl. in Badenschen bei germ. Sceletten (nach Wilhelms Todtenhügel) u. and. Rheingeg. ꝛc. (Ausführlich handelt davon Gener. v. Minutoli im Nachtr. zu s. Reise, u. and. auch dess. briefl. Mittheil. an den Verf.) — Die schon am Anfange dies. Anmerk. erw. Scarabäen-Gemme in der Niederlaus. zeigt einen in Aegypten als Sonnen- od. Schöpfungs-Symbol sehr verehrten Käfer; auf d. Rückseite ein 4füß. Thier. Ein röm. Siegelring mit Ave dulci (Lebe angenehm; Thür. Alt. Ver. 1825) bei Alsleben; ein gleicher bei dem Königswarther Funde 83 (B. II. S. 153) mit vertieft eingegr. Löwen und darüber e. sternartige Figur. Wer aber an deren röm. Ursprung zweifeln will, dem wird, sowie in Bezug and. gefund. röm. Alterth, in Deutschl. vor Allen die Beschauung von Antikensamml. mit zahlreichen ächt röm. Gegenständen anzurathen seyn, wie solches ebenfalls bereits vom Verf. erfolgte, dem es selbst auch gelang, manche zu solchen Vergleichungen und begründetern Urtheilen dienende ächt-röm. Alterth. für s. Samml. zu erlangen.

Anmerk. IV. In Hinsicht obiger Annahmen bezieht sich der Verf. auf die Klassiker und deren Erläuterung durch Barth Urgesch., Radlofs Bildungsgesch. d. G. 1823, Wilhelms Germanien, u. dess. schon oben zur Beachtung empfohlne Feldzug d. Drusus. Reichard Germanien, wobei jedoch die Ansicht vom röm. Ursprung alter Schanzenzüge rechts d. Elbe nicht anzuerkennen seyn möchte; Kruse Budorgis u. Archiv; Worbs in d. schles. Prov. Bl., auch B. II. 94 u. and. B. I. 33 gen. Schrr. Zumal von Kruse ist der griech. Geograph Ptolomäus (141 — 175 n. Chr. zu Alexandrien) mit Hülfe der Peutingerschen Karte u. ähnl. früh. Quellen zu erläutern u. s. Angabe deutscher Orte mittelst Reiserouten zu lösen versucht worden. Allerdings haben Manche diese Lösung und den Ptol. selbst völlig verdächtigen wollen, aus vornehmen Absprechen ohne eignes Studium, oder die eigne Ansicht als die allein seligmachende haltend, wenn nicht selbst wegen einer kaum Urkunden anerkennenden, vielmehr Alles bezweifelnden und absichtlich nur vernichtenden Kritik, wodurch sich aber auch die ganze frühere Weltgeschichte auf wenig Blätter reduciren lassen würde. Dennoch ist es ein schätzbarer Beitrag zur ostdeutschen Geographie; und wenn auch Vieles noch zweifelhaft bleibt, da durch Täuschung des Ptol., Schreibfehler, völlig spurloses Verschwinden früherer Orte u. dergl. die Sache schwierig ward und die Messungen nicht immer zu treffen, so lassen sich nach den Forschungen Wilhelms, Kruses, Reichards, Worbs, Zeus, Schafarik ꝛc. wenigstens manche Orte Schlesiens u. d. angrenz. Lande mit viel Wahrscheinlichkeit wegen Namenspuren, Alterth. ꝛc. vermuthen. Es ergeben sich dadurch z. B. 2 Reiserouten, wahrscheinl. röm. Handelszüge mit Stations- oder Nachtquartier-Orten, von der Donau aus nach der Ostsee; eine östl. durch das Waagthal, den Carpathenpaß, über das damal. Kalisia (Kalisch) ꝛc.; ein westlicher Weg aber durch das Marchthal, über Eborodurum (Brünn), Felicia (Politzka), Meliodunum (? Meletin) ꝛc.; dann nach den Elbquellen u. der Lausitz, sowie durch den Sudeten- (näml. Riesengebirgs-) Paß nach Casurgis (Kartzen), Budorgis (vielleicht bei Lascowitz, mit röm. Münz-Funden ꝛc.); Hegetmatia, wahrscheinl. bei Massel mit überaus zahlr. Alterth. (Urnen, m. röm. Lampen, Münzen ꝛc., auch e. röm. Urne mit latein. Inschrift (vergl. Maslographie und Budorgis). Weiterhin über Lugidunum, dem muthmaßl. Sitz der Ligii Diduni, viell. bei Liegnitz u. gleichnamig mit dem frühern kelt-gallischen Lyon, und sofort bis zur Ostsee, indem Astinga bei Betschau, Rugium b. Regenwalde b. Camin, vermuthet wird. Die Städte sind nach Graden zu 15 Meilen und 60 Minuten der Länge u. Breite bestimmt u. die Entfernung kann, da nur Reisende sie angeben konnten, wegen der Wegkrümmung und mancher Täuschung allerdings nicht immer zutreffen, und dennoch stimmt

Kruses Berechnung bis zur Ostsee bis auf wenige Meilen mit d. Ptol. Die Abweichungen anderer Erklärer betreffen meist nur einzelne Orte. Oefters gefund. Bernsteinstücken auch in unsern Gegenden deuten auf das Verlieren solcher, vielleicht auf jenen röm. Wegen; nebst einige Bronze-Ringe muthmaßl. röm. Arbeit, bei Schmölln, P. II. 106. Von den scharfsinnigsten und vorurtheilsfreiesten deutschen wie slaw. Forschern werden keltisch-gallische Colonien unter german. Nationen in Schles. angenommen und damit stimmen auch die mehreren dasigen Ortsnamen überein, mit der offenbar kelt. Endung: Dunum-, Berg, Burg, wovon noch das deutsch-tun, Düne, engl. town; nach Schafarik, Palacki ꝛc. davon noch böhm. Ortsnamen oder doch Endung tyn, teyn, tin, die sich mithin seit der Zeit der Boyen erhalten hätte. Ebenso wie Brün, Beraun, Bern (wenn auch von Manchen von vern, guern, bern, Erle, von Andern, wie Pirna, vom slaw. Perun gedeutet), doch wahrscheinl. von kelt.-gallischen pyren, pyrn, Gebirg, abzuleiten ist, wie das gall. Bern in der Schweiz u. das gen. ital. Verona zur Gothenzeit. Merkwürdig erscheint es, daß das rhein. Bonn (nach d. das. Alt. Ver. Schrift 1842) das röm. Bona, eine ebens. Verona gen. Nebenstadt besessen, was vielleicht manche Beziehungen auf jenen ital. Ort in der Niebelungen-Sage veranlaßt haben soll, deren Schauplatz überhaupt in der Mittel- u. Nieder-Rhein- u. Mosel-Gegend zu suchen ist. Das kelt. Braca, Braga, Erwall, oder umzauntes Pfahlwerk konnte ebenfalls zu dort. Namen Veranlassung geben u. selbst zu Prag, zu dessen spätern Erklärung man ein wenig geeignetes slaw. Wort, Prah, Schwelle wählte, auch eine erdichtete Erzählung darauf gründete, wie dies sonst sehr gewöhnlich war; Prag ist ohne Zweifel eine der frühesten Ansiedelungen und hat nicht erst auf einen slaw. Namen gewartet. Budorgis, Kasurgis erscheinen ebenfalls kelt., Asciburgum, Wisburgum ꝛc. offenbar als deutsch (letzteres viell. v. d. Weichsel nach Schaffarik), der Kalisia, Stragona ꝛc. dagegen als slaw. erklärt und zugleich zwischen den german. u. kelt. Stämmen in Schlesien, eingeschobene slawische annimmt. Daß aber besonders nach Schlesien zu verlegende zahlreiche Orte vom Ptolemäus genannt sind, erklärt sich dadurch, daß die Römer dasselbe durch den Markomann. u. and. vorher. Kriege, wie durch Handelszüge ꝛc. genauer kennen, sowie ihm auch gallische Nachrichten darüber vorliegen konnten.

Da die Elbquellen vom Ptolemäus zu 39 Grad d. Länge u. 50 d. Breite angenommen sind, Colancorum 39 Gr. d. L. u. 53 Gr. 30 Min. d. Breite, Sudata aber 38 G. d. 30 Min. d. L. 53 Gr. 50 d. Br., so hat man beide in der Lausitz und jenes als Görlitz oder Zittau, dieses als letzteres oder Budissin vermuthet, doch nur die Lage ungefähr, nicht der Ort möchte sich bestimmen lassen. Calägia 37 Gr. 30 Min. d. L. 52 Gr. 30 M. d. Br. wird meist als das spätere Halle angenommen, auch damit der Sitz der Caluconen in Beziehung gebracht; der Name vom kelt. Hal, Salz abgeleitet, den auch and. Orte führen, so daß die Umwandlung des Callägia in Halle ungefähr so erfolgt sei, als bei dem Namen Catten, in Chassi, Hassi; Hessen (daher auch Cassel im 10. Jahrh. Chassilaba. 913 Chassalla, und nicht von Kastellum). Uebrigens hat man die Hallgren längst schon als die mit der Salzbereitung vertraut gebliebenen Nachkommen eines alten german. oder vielleicht keltischen Stammes vermuthet, ebenso die Gegend v. Halle und Giebichenstein oder Merseburg, als die, wo Drusus an die Saale gelangte, wegen gef. röm. Alterthümer ꝛc. Merkwürdig ist es, daß Bischof Dittmar röm. Befestigungen zu Merseburg annimmt, vielleicht durch eine alte Sage dazu verleitet, weil bei ihm an Lectüre jener geograph. Classiker und darauf gegründete Combinationen wohl nicht daran zu denken ist. Zu Heinrichs I. Zeit war es bereits eine Burg, die er mit einer Steinmauer umgeben ließ und weit früher wird es schon Castrum genannt; die Kirche vermuthet man v. Pipin gegründet (Lepsius in Forstmanns Mittheil. VI. 4. 80.). — Redintuinum wird von Einigen nach Böhmen, von Reichard auf Radeberg bei Dresden verlegt, welcher nach briefl. Mittheilung an d. Verf. in den spätern dasigen Funden röm. Münzen eine neue Bestätigung fand. Der Ort Lupfurthum, 39 Gr. 20 M. d. L. 51 Gr. 40 M. d. Br. wird von Einigen für das schles. Löwenberg gehalten, da ein dort. Oberfurth noch Luftenberg heiße, von Andern für einen Furthort an der sächs. Luppe, nach Reichardt für Lups am Einfluß der Saale in die Elbe (der Ort wo Drusus und Domitian war). Nach Wilhelm fällt es zwischen Nomisterium (39 Gr. d. L. 51 d. Br. bei Niems in Böhmen vermuthet) und jenes Kalägia, mithin in der Gegend von Meißen; er verweiset zugleich auf die Mannsfeldsche Chronik v. Spangenberg (1572), wornach Kaiser Heinrich beim Angriff auf die Sorben u. Lausenitzer

„bis an den Flecken Lupfurth (etliche deuten es Wolffesfurth), da jetzt die Stadt Meißen, gekommen", — obschon der Verf. schwerlich jenen Namen aus den Ptol. gekannt, oder, wenn es der Fall war, nicht jenes so ungeeignet übersetzt haben möchte. Es konnte auch (vergl. B. II. 96.) aus Elb-Furth verderbt sein, so wie aus Elbe das slaw. Laba durch im Munde des Volks so gewöhnliche Buchstabenversetzung entstand, daher vielleicht einem sehr bequemen Elbüberfahrtsort im Meißnischen gelten, wo der Name Furth bei manchen Gegenden, der rauhe rc. noch gebräuchlich ist, und zur Slawenzeit in ihr „Brod" umgeändert ward. Der Verf. ist jedoch keineswegs gemeint, alle diese Andeutungen als begründet aufzuführen, sondern will nur eine Probe der Ptol. Bestimmungen und deren verschiedenartigen, überhaupt sehr schwierigen Erläuterung beibringen, die vielleicht zu eignem Weiterforschen ermuthigt. — Candium wird auf Camburg, Argelia auf Artern, Lupia auf Lubnitz (778 Lupentia gen.), Marionis auf Weimar, Mesuium auf Merseburg verlegt, während Manche weit westlichere Gegenden dafür annehmen. — Marobudum 35 Gr. d. L. 49 d. B. in Böhmen, Marbods Residenz, wird in dem historisch alten Budweiß vermuthet, nach Andern als Prag, als einer der ältesten Herrschersitze schon vor der Slawenzeit; ebenso als Hauptsitz den dasigen Bojen, Bojasmum (auch Bojabium, Bubinum), obschon noch schwieriger zu deuten.

Klöden in s. Gesch. Berlins, (wohl ein altdeutscher Name für feuchte Gegend) nimmt bei einer frühern Handelsstraße d. Mark, Mittelwalde als d. Schlüssel aus d. Lausitz nach Berlin an, so wie auch während der Slawenherrschaft einen Handelsweg von Magdeburg über Brandenburg, Spandau, Berlin, Frankfurt a. d. Oder (das längst vor der Germanisirung der Gegend bestand) nach Polen, mit deutschen Handelswaaren, so daß diese stets nur von einem der zahlreichen Stations-Orte zum andern geschafft wurden. Eines gleichen alten Heer- und Handels-Weges aus der Gegend von Leipzig, und dem noch zeitiger als dieses als Handelsort genannten Halle aus, nach der Lausitz, Schlesien und Polen, wie von jenem erstern westlich bis zum Rhein, ward bereits B. II. gedacht; gleiche gab es zwischen Süden u. Norden. Daß solche Handelszüge u. H.-Stationen (zugleich Marktplätze fremder Kaufleute), auch mindergebildete Völker gern bestehen lassen und selbst beschützen, da es ihnen selbst Vortheil im Waarentausche bringt, ist bekannt, und daher mochten sich wohl auch thüringisch-fränkische, wie sächs. Kaufleute in solchen Stationsorten mitten in den Slawenländern zeitig niedergelassen haben (vielleicht unterstützt u. begünstigt durch daselbst verbliebene german. Ueberreste, nach Bd. II.), ebenso wie in noch früherer Zeit römische unter Kelten und Germanen in Deutschland.

§. 37. Erinnerung an das einstige Sorben-Reich im meißnischen Elbgaue.

Noch deckt Nebel die Fern', doch seht, schon tauchen Gestalten,
Sorbia's Höhen hervor, — warter des steigenden Tag's!

Wohl muß es merkwürdig erscheinen, daß unser Elb-Land, noch vor 14 Jahrhunderten, und bereits ein Jahrtausend lang und länger von deutschen Stämmen bewohnt, dann plötzlich gegen 5 Jahrhunderte hindurch zum völlig slawischen Sorben-Reiche umgewandelt ward, bis vor 9 Jahrhunderten der alte germanische Geist, wiederum erstarkt und durch kräftige Herrscher geleitet, sich das alte Eigenthum vom Neuen erkämpfte. Doch die Geschichte jener slawischen Periode ist noch in Dunkelheit gehüllt. Nur einige historische Notizen, Ortsnamen und örtliche Alterthümer erinnern an jene Zeit, als die Sorben eindrangen, und emsig das Land anbauten, dann aber, nach einem hundertjährigen Vertilgungskampfe gegen sie, den krieggewohnteren Waffen der Deutschen unterlagen, und das slawische Land von der Elbe und Saale bis weit hinter die

Oder, bis auf wenige, der Germanisirung nicht verfallenen Landstriche, in den nächsten Jahrhunderten wiederum als ein völlig deutsches erscheint.

Können über die deutsche Urgeschichte, und daher auch über die germanischen Völkersitze in unsern Elb-Gegenden, meist auch nur Vermuthungen aufgestellt werden, so erscheinen dennoch viele derselben als nicht unbegründet.

Von den meist schon Bd. II. erwähnten germanischen Völkersitzen, sey hier Folgendes und mit besondrer Beziehung auf unsre Gegenden in das Gedächtniß zurückgerufen. Die keltischen Bojer hatten das nach ihnen benannte Böhmen (Bojen-heim, noch im Mittelalter Böheim), bereits 3 — 400 Jahre bewohnt, als sie (um Chr. Geb.) von den Markomannen überwältigt und wohl meist daraus verdrängt wurden; ihre Nachbarn, die Korkonten, saßen am nordwestl. Riesengebirge, deren slawonisirter Name noch dort als eine Benennung desselben gilt (Kerkonosch, B. II. 21.). Die Varisker (Narisker, Varister), erschienen nordwestlich von Böhmen im nordöstl. Baiern und im Voigtlande, zumal im spätern Ostfranken, und eine später vorkommende Provinz Variska trug ihren Namen. An diese und an die Markomannen grenzten nördlich die hauptsächlich im Thüringschen wohnenden Hermunduren-Stämme, welche sich ohne Zweifel bis in das nordwestliche Böhmen, sowie im Sächsischen bis an die Elbe erstreckten, bis wohin auch später das aus ihnen hervorgegangene thüringsche Königreich sich ausbreitete; denn die 561 einfallenden Hunnen wurden an der Elbe von den Franken geschlagen, welche jenes thür. Königreich 528 besiegt und den südl. Theil (Südthüringen u. Ostfranken) für sich behalten, ihrem Hülfsvolke, den Sachsen, aber den nördlichen überlassen hatten, Nordthüringen, von der Unstrut an, und später meist den halberstädt. Bisthums-Sprengel bildend. Die Hermunduren sind ohne Zweifel dieselbe Nation, die, mit den Wegfall der Bezeichnung als Hermionen, einer Stammabtheilung der Germanen (welcher Name vielleicht aus letztern entstand), Durer, Turonen ꝛc. und, mit der die Abstammung bezeichnenden Endung ing, später Duringer, Thüringer, genannt wurde; auch nach abweichender Aussprache Thurlinger, Tongri ꝛc., so wie man selbst die Thervinger als eine von ihnen abgetrennte Nation vermuthet; (wahrscheinlich von dur, taur, einem Urwort für Berg, daher Bergbewohner, was sie auch waren im heimathlichen Hauptsitze Thüringens; daher später der dasige Duria-Gau). Insbesondere scheinen auf die sächs. Gegend zwischen der Saale und Elbe und auf Nord-Böhmen, sowie vielleicht noch rechts der Elbe bis an die Lausitz, mehrere kleinere hermundurische Nationen zu fallen. So wie nämlich die um Böhmen wohnenden größern Nationen, die Semnonen, Hermunduren ꝛc. sich dem Markomannischen Bunde anschlossen, so werden (von Strabo) auch mehrere kleine Nationen, die Butonen, Coldui, Mugilonen, Sibinen genannt, welche dem Markomannen-Fürst Marbod sich unterworfen hatten. Da sie nach dem Zusammenhange in der Gegend der Hermunduren wohnen, und für die übrigen Gegenden um Böhmen schon Völkersitze genauer bestimmt sind, so werden sie von mehrern Forschern in sächsischen und nord-böhmischen Grenzgegenden vermuthet, in welche besonders die nach Ptolemäus an der Elbe wohnenden Bonochämen (Bojochämen, Böhmenheimer, vom altdeutschen haima), gehören mochten (vielleicht aber auch keltisch-bojische Ueberreste, Anmerk. 1.). Ferner die Teuriochämen (Teuren-, Duria-heimer, in Thüringen heimisch oder von da abstammend), offenbar eine hermundurische Nation, und nach jenem Autor über den Sudeten wohnend, worunter, im Zusammenhange der Stelle, nicht das Riesengebirge, sondern der ganze Erzgebirgszug zu ver-

stehen ist, weil dann sogleich der Varisker und des Gabreta- (Böhmer-) Waldes gedacht wird. Sie scheinen daher besonders auf die meißnische Gegend, längs dem Erzgebirge hin bis zur Elbe, zu fallen. Eine dieser hermundur. Nationen reichte wahrscheinlich noch rechts der Elbe bis zu den die Lausitz von der östlichen meißnischen Gegend scheidenden Haiden, nördlich aber bis zu der Semnonen Gränze, an den Sumpf-Wäldern der Elster ꝛc., wie dies §. 34. u. 39. angedeutet ist. Bekannter ist es, daß von der Mittelelbe an, östlich bis an den Suebos (Swevenfluß, wohl die Spree, B. II. 97.), die Semnonen wohnten, mit ihrem, den 100 suevischen Gauen gemeinschaftlichen heiligen Hayn (der nur in der Gegend von Schlieben zu vermuthen seyn möchte, wovon weiter unten). Schwieriger sind die Sitze anderer Nationen dieser Gegend zu deuten, wovon die Marsingner auf die Niederlausitz zu fallen scheinen, die Astinger vielleicht aber auch nur ein kurze Zeit herrschendes vandalisches Geschlecht in der Lausitz bezeichnen könnten. Die neben den Semnonen genannten Silinger werden in der Oberlausitz angenommen, und sich bis nach Schlesien erstreckend, deren Name auf letzteres überging und welche, nebst andern germanischen Vandalen, gegen das Jahr 400 in Spanien erscheinen. In Schlesien und den an dieses nördlich und östlich angrenzenden Landen finden sich noch andere vandalisch-lygische Nationen germanischen Stammes (wornach das Riesengebirge auch das vandalische hieß); z. B. die Didunen, Omanen, Burgionen, Wisburgen ꝛc. und so auch keltische Colonien, wie vorgeschobene slawische Nationen, obwohl eine bestimmte Grenze in Ansehung dieser Völker in den Weichsel- und Oder-Gegenden nicht zu ermitteln ist. Auch in sächs. Gegenden können vielleicht keltische Niederlassungen angenommen werden, weil selbst das nahe Böhmen von jenen Bojen, und Schlesien von andern keltischen Colonien besetzt war, und die Kelten überhaupt als ein nahverwandtes, als ein Brudervolk der Germanen, in Sitte und zum Theil in Sprache gelten, beide oft vermischt in Landstrichen wohnend. So hat man als eine solche Colonie z. B. die Kalukonen (nach Ptolemäus an beiden Ufern der Elbe, unter den Silingern) in der Gegend von Halle und dies für den Ort Kalagia angenommen. Wohl ist zu hoffen, daß keltische Alterthümer auch in unsern Gegenden sich mehr und mehr ergeben werden; ebenso wie die wirkliche Auffindung früher nicht minder bezweifelter römischer Alterthümer in der Elbgegend sich bereits gnügend §. 35. erwies.

So wie überhaupt die Geschichte öftere Fehden der germanischen Stämme unter sich, wie mit andern angrenzenden Nationen erwähnt, so sind auch solche bei den Elb-Germanen nicht minder zu vermuthen, welche letztere, zur Zeit des Markomannen-Fürst Marbod in Böhmen, mit diesem verbunden waren, später aber sich gegen ihn auflehnten. Insbesondere sind harte Kämpfe in der fruchtbaren meißnischen Elbaue anzunehmen, sowohl bei damaligen germanischen Kriegen, als später, bei dem Andringen der Sorben. Denn deren Einwanderung erfolgte ohne Zweifel nicht ganz friedlich und waffenscheu, wie man oft wähnt; sie mußten germanische Volksreste antreffen, die schwerlich sich gutwillig unterwarfen. Zahlreiche in unsern Gegenden gefundene Alterthümer deuten aber nicht allein auf friedlichen Verkehr, sondern, wie z. B. häufige Waffen, auch zugleich auf viel kriegerisches, und Alles auf ein sehr bewegtes Leben der germanischen Bewohner jener gesegneten Elbauen und auf manchen Streit um deren Besitz.

Aus der germanischen Zeit stammen unbezweifelt die Band I. geschilderten steinernen Streitärte und Streitkeile, welche in den meißn. Elbgegenden so zahlreich gefunden wurden, daß man schon von den vom Verfasser nur erwähnten auf die unzählige Menge deren schließen mag, welche seit einigen Jahrtausenden ebenfalls entdeckt, vernichtet oder auch wiederum verloren wurden (Anmerk I.). Größtentheils ist es derselbe Fall mit den zahlreichen Celts oder Streitmeißeln und andern Waffen von Bronze, nach B. II. S. 54 ff. wie den metallnen Schmucken u. and. m., welche in diesem Hefte nähere Beachtung finden. Als die Slawen einzogen, war die eigentliche Zeit der steinernen Streitärte, bronzenen Waffen und Geräthe meist schon vorüber und der Gebrauch eiserner bereits verbreitet; noch früher hatte der Verkehr mit den Römern aufgehört, von denen viele bronzene Geräthe erlangt wurden, so daß mithin bei allen diesen hauptsächlich nur an die germanische Periode zu denken seyn wird. Selbst die Riesensteine, Steinkreise und anderes Alterthümliche der Gegend scheinen mehr auf deutsche und keltische Nationen als auf slaw. hinzuweisen, wenn auch die Slawen die Opfer-, wie die Vertheidigungs-Plätze der frühern Urbewohner nicht selten ebenfalls zu gleichem Zwecke benutzten. Dies war bei den alten Völkern überhaupt sehr gewöhnlich und zwar nicht nur wegen der, von den frühern auf später eingewanderte übergehenden Ueberlieferungen von der Festigkeit oder Heiligkeit der Orte, sondern auch wegen der, von den scharfsichtigen Naturmenschen bereits sorgsam dazu ausgewählten und sehr geeigneten Oertlichkeit.

Bereits B. II. 76 ward die Wahrscheinlichkeit näher erläutert, daß, da ein Abzug der sämmtlichen germanischen Bevölkerung mit Kindern und Greisen ꝛc. nicht gut denkbar ist, nur eine Auswanderung der kriegs- und beutelustigen jüngern Generation in die südlichen und westlichen Länder anzunehmen sey. Ohne Zweifel verblieb ein Theil der frühern Bewohner unserer Heimath in den sehr entvölkerten Landstrichen zurück, welcher sich selbst bei den Andrängen der Slawen nicht über die Saale zurückzog, vielmehr ihre angebauten Güter nicht verlassen mochten oder konnten, und sich jenem unterwerfen mußten. Theils verschmolzen sie mit ihnen, theils erhielten sie sich einigermaßen nationell fort, im Stande der Leibeignen, oder, in noch freierem Verhältnisse, in entlegenen, schwierig zugänglichen Gegenden, wo sie, von jenen zurückgedrängt, sich festsetzten, so z. B. in den schlesisch-böhmisch-sächs. Grenzgebirgen, oder in, von Gewässer und Sümpfen durchschnittenen, daher leicht zu sichernde Zufluchtsorte gewährenden Niederungen, über welche Ansicht Anmerk. I. Mehreres nachträglich zu vergleichen ist. Man hat besonders wegen der fast das ganze östliche Deutschland bedeckenden Ortsnamen slawischen Lauts fälschlich gewähnt, als sey früher kein Ort germanisch benannt, daher auch nicht angebaut worden, daß mithin sogar keine Germanen dagewesen, alle Ansiedlungen erst von den Slawen erfolgt wären; allein jenes Räthsel wird sich sehr natürlich lösen, wenn man, wie so höchst wahrscheinlich, annimmt, daß die einwandernden Slawen, als Herrscher über die verbliebenen Deutschen, diese zu ihren Dienstleuten machten, ihre Orte in Besitz nahmen, und daß die Besitzer solcher, zumal da ihnen die alten german. Benennungen derselben nicht mundgerecht seyn mochten, sie nach ihren Namen, oder auch die Gesammtheit ihrer Einwohner, als ihre Angehörige benannten, und zwar dann mit der, den Besitz oder die Abstammung anzeigenden Adjectiv-Formation ihres Namens. Daher meistens die so zahlreichen gleiches bedeutenden slaw. Ortsnamen-Endungen in ow, owe (au) und itz, witz ꝛc. (ähnlich dem deutschen ische), während manchen Orten (zumal zahlreich neuangelegten) Namen nach ihrer natürlichen Lage an Bergen, Flüssen, Gehölzen, oder sonstiger Be-

schaffenheit beigelegt, auch wohl ältere germanische Namen derselben so slawonisirt wurden, daß es schwer hält, hier und da noch einige mit Sicherheit wieder zu erkennen. Die eingewanderten Neudeutschen ließen es theils bei den alten slaw. Namen bewenden, theils nannten sie die erworbenen Güter ebenfalls nach ihren Namen, der bei der noch vorhandenen Masse des slaw. Volks bald eine gleiche, einmal herkömmliche slaw. Endung erhielt, daher die zahlr. Orte mit neuern deutschen Personen- und christlichen Vornamen immer auch mit jener slaw. Endung in owe, itz ꝛc. Auf diese Art wird es nicht Wunder nehmen, daß ungeachtet vorheriger deutscher Bevölkerung und deren theilweisen Forterhaltung, der Osten Deutschlands fast nur mit slawisch klingenden Ortsnamen bedeckt erscheint, wogegen in dem Fluß- und Berg-Namen oft noch der alte germanische zu erblicken ist, der sich, bei weiterer Verbreitung, nicht so wie ein Ortsname umändern ließ, wie Bd. II. gezeigt. (Weiteres Anm. I.) Ferner wird man keines Falls die sonderbare Meinung Einiger theilen können, daß für jede Nation besondere Stammältern in ihren europäischen Wohnsitzen erschaffen wurden, welches zu gleichen drolligen Anforderungen Seiten der kleinsten und unbedeutendsten führen könnte; vielmehr ist unter den scharfsinnigsten Forschern nur eine Stimme darüber, daß die Hochebene Asiens als die Heimath aller indisch-europäischen Völker anzusehen ist. Daher nicht als Sitz von Anbeginn der Menschenschöpfung, wohl aber als Urheimath der Slawen auf europäischem Grund und Boden erscheint, wie noch jetzt als ihr Hauptsitz, der Osten Europas — mit Ausnahme der von den finnischen Stämmen besetzten nordöstlich-russischen und ostbaltischen Gegenden. Dies vorausgesetzt, wird die mit Deutschlands Geschichte verbundene der Sorben, wie folgt, beginnen.

Als der Slawen europäische Urheimath erscheint besonders das Land zwischen der Wolga, dem Dnieſter und Dnieper, den Karpathen, der Weichsel und Ostsee. Von muthmaßlich aus Scanzia (Schweden) übergeschifften gothischen Stämmen aus der westlichen Weichsel-Gegend in die östlichen zurückgedrängt, kamen die Slaven erst nach jener Abzuge wiederum ihre frühern Sitze links der Weichsel einnehmen. Anfangs des vierten Jahrhunderts überschritten sie wahrscheinlich bereits die Oder, aus deren Gegend damals die lygisch-vandalischen und keltischen Nationen ebenfalls meist schon südlich und westlich vorgerückt waren. Die Czechen, (Tschechen, gespr.) drangen zwischen 454 — 495 in Böhmen ein, dessen Name später auf sie überging. Die Sorben (nach dem Urnamen des slaw. Volks sserb, Volk, B. II. 189, so genannt,) wendeten sich zu ungefähr derselben Zeit aus den Weichsel- und Oder-Gegenden in die späteren sächsischen und brandenburg. Lande, doch nur so allmälig, daß (nach Schafariks Ansicht) wohl noch ein Jahrhundert vergehen mochte, bis sie von der Oder an die Elbe gelangten, in deren Gegend, wie schon bemerkt, sie noch germanische Bevölkerung antrafen, welche verdrängt oder der Uebermacht der Sorben zur Beute, daher von diesen unterjocht wurden, und zwar um die Mitte des 6. Jahrhunderts.

Bis an die Elbe reichte das aus hermunburischen Nationen, den Turonen, Theuriochämen ꝛc. entsprossene und bedeutende thüringische Königreich (B. II. S. 75). Nur erst nach dessen Falle (i. J. 528) und zumal als jener östliche

Theil desselben an der Elbe von den Avaren 562 verwüstet worden war, ebenso wie von den Franken, welche den Abfall der Thüringer grausam rächten (556 bis 565), auch die Avaren in der damals noch zu dem fränkischen Antheile Thüringens gehörige Elbgegend schlugen, ist die Verbreitung der Sorben links der Elbe, bis an die Saale anzunehmen und wahrscheinlich bald nach dem neuen günstigern Einfalle der Hunhen in die thüringische Elbgegend 571. Selbst über beide Flüsse hinaus zeugen zahlreiche Ortsnamen noch von slawischer Bewohnung, als freiwillige Colonisten zur Bebauung wüster Landstriche herbeigezogen, oder als Kriegsgefangene dazu gezwungen, sämmtlich jedoch mitten unter deutscher Bevölkerung und daher mit dieser bald verschmolzen. Auch bei den Slawen fand nicht eine vollständige Auswanderung aus jenen Weichsel- und Karpathen-Sitzen statt, sondern nur ein allmäliges Aussenden des überflüssigen Volkes, das unter muthigen Heerführern neue Stämme bildete, und immer weitere Colonien vorwärts schickte; daher oft die nahe Verwandtschaft in sprachlichen und andern Eigenthümlichkeiten der westlichen Nationen mit zurückgebliebenen Stammvölkern. — Ein Ueberblick der, bis auf die (Bd. II. näher geschilderten) Wenden in den beiden Lausitzen, im Laufe der Zeit verschwundenen und einst so zahlreichen und mächtigen Sorben-Nation, der Elb-Slawen im weitern Sinne, im Ost- und Nord-Deutschlande zwischen Ostsee, Oder und Elbe, und dem Lausitzer-, Erz- und Fichtel-Gebirge, in drei Hauptstämme zerfallend, 1) Obotriten, nordwestlich; 2) Lutitzier oder Weleten, nordöstlich, und 3) die hier besonders beachteten Sorben oder Wenden, südlich, ist in der Anmerk. II. mitgetheilt.

Alle diese Sorbenstämme, welche aus dem Weichsel-Lande, zwischen der Weichsel, westlichen Düna und der Berezina, über die Oder und von der Mitte des 5. bis zu der des 6. Jahrhunderts in das östliche und nördliche Deutschland einzogen, unterlagen umsomehr dem nationellen Untergange, als eine zweimalige Germanisirung auf sie einwirkte, nämlich außer der letztern, bei der völligen Unterjochung im 10. und 11. Jahrhunderte, auch eine frühere, und wenigstens theilweise, als im 5. und 6. Jahrhunderte, bei ihrem Eindringen in die Länder der Germanen der zurückgebliebene Ueberrest derselben mit ihnen nach und nach verschmolz, und dadurch Manches der altdeutschen Nationalität, Einrichtung, Sitte und Sprache in die slawische eindringen mußte. Auch des kleinern, des unterworfenen Volkes Einfluß auf das größere, herrschende, ist in dieser Hinsicht stets bedeutend, und zwar umsomehr, als es sich höherer Bildung erfreut; daher ist ein solcher auch von den zurückgebliebenen Germanen auf die Slawen anzunehmen. Dagegen wird aber auch bei der Germanisirung der Wenden zahlreiches Slawische in die deutsche Sprache und Sitte übergegangen sein, sowie überhaupt der kriegerische wie der friedliche Verkehr der Nachbarvölker stets einen wichtigen gegenseitigen Einfluß auszuüben vermag. Das Ureigenthümliche eines jeden dieser Völker zu sondern und die Uebergänge, ebenso als die erfolgten nationellen Umänderungen des erlangten Fremdartigen zu erforschen, ist Aufgabe der cultur-historisch-vergleichenden vaterländischen Alterthümerkunde, die allerdings als ein noch sehr unbearbeitetes Feld erscheint,

wie überhaupt der Culturzustand früherer Völker, über welchen, zumal in Hinsicht der Kelten, Germanen und Slawen, noch so zahlreiche Vorurtheile und Irrthümer bestehen.

Während die Erwähnung mehrer dieser Vorurtheile am Schlusse der Anm. II. enthalten ist, sey hier nur auf die Uebertreibung in Hinsicht des friedliebenden slaw. Charakters hingewiesen. So wie man den Germanen, mit allerdings vorherrschendem Freiheits- und kriegerischen Sinne, zuweilen Ackerbau und alle Künste des Friedens abspricht, die sie sogar erst von den Slawen gelernt haben sollen, während, wie schon Bd. I. gezeigt, sie jedoch bereits in demselben weit vorgerückt waren und nicht sämmt und sonders nur auf dem Pferde und auf der Jagd lebten, wie man oft wähnt, so werden auch die Slawen mit Unrecht häufig als ein völlig waffenunkundiges, kriegsscheues, feiges Volk geschildert. Allerdings war ihnen ein friedliebenderer Sinn eigen, der sich mehr zur Landwirthschaft als zu beutelustigen Heereszügen neigte, auch sind sie in der Geschichte selten als eroberndes Volk genannt, allein dennoch hat sich bei manchen Stämmen ein sehr freiheits- und kriegsliebender Sinn gezeigt, der nicht allein durch die dazu besonders geeignete Gebirgsbewohnung veranlaßt ward. Auch die Meißnischen Sorben, ungeachtet ihres gerühmten fleißigen Landbaues und des wohl oft gewährten Tributs an die fränkisch-thüringschen Herzoge, wußten so gut, wie die Nord-Slawen, sich mehrere Jahrhunderte lang gegen die ihre Freiheit bedrängenden Deutschen zu wehren, sowie sie ebenfalls nicht ganz friedlich in ihre ostdeutschen Besitzungen eindrangen. Sie verfielen der deutschen Uebermacht nicht aus Kampfscheu, sondern hauptsächlich deshalb, weil sie, nicht durch einen mächtigern Herrscher, und zumal ein durch Gebirge und Wälder geschlossenes Land, wie die Böhmen, begünstigt, vielmehr in kleine, sich oft selbst bekämpfende Stämme getheilt waren. — Den Deutschen, bei allerdings im Allgemeinen weit kriegslustigerem Charakter, stand eine durch frühere Kriege, wie spätere der Franken und Sachsen unter sich und gegen die Nordslawen ꝛc. mehr geübtere, zugleich auf römischer Nachahmung beruhende geregeltere Kriegführung zur Seite; zudem leitete ein Herrscher das Ganze und die Idee der Verbreitung der christlichen Religion begeisterte nicht minder zum tapfern Kampfe, wogegen die alten slawischen Götter damals nicht mehr zum Siege zu helfen vermochten, wenn auch die Sorben deren Idole noch auf Stangen dem Heere vortrugen, denn der Glaube an sie war schon wankend und die Ahnung eines höhern, christlichen Gottes bereits von Süden (Böhmen und Mähren), wie von Westen (Thüringen) aus zu ihnen gedrungen.

Die früheste Geschichte der Sorben (zwischen der Saale, Elbe und dem böhmischen Grenzgebirge), Surbi, Sorabi ꝛc., und ihr Land, Sirbia, Zurpa ꝛc. (Anmerk. III.) genannt, ist um so dunkler, als, außer dem Mangel an genügenden historischen Quellen, jene oft auch in den letztern mit andern Namen, Winidi (so wie die Böhmen), sogar Hunnen, Awaren genannt werden, weil sie mit diesen oft in Verbindung standen. Kaum sind Nachrichten von einzelnen Kriegsvorfällen und Heerführernamen auf uns gekommen. Bei den böhmischen Slawen, den Czechen, tritt dagegen zeitig und plötzlich ein glänzendes Gestirn auf, der zu ihren Fürsten erwählte Samo, welcher die benachbarten Slawenstämme unter sich vereinigte und gegen Hunnen und Franken siegreich

ment. The principles and rules of this Order shall be binding upon all members of the Order, and upon all persons who shall be admitted to membership, and no person shall be admitted to membership who does not accept the principles and rules of this Order.

Section 2. The principles of this Order shall be as follows:

1. Every member shall be a total abstainer from all intoxicating liquors, except for sacramental purposes, or when prescribed by a physician.

2. Every member shall be a total abstainer from the use of tobacco in any form.

3. Every member shall be a total abstainer from the use of profane language.

4. Every member shall be a total abstainer from the use of all games of chance.

5. Every member shall be a total abstainer from the use of all dances.

6. Every member shall be a total abstainer from the use of all theatrical performances.

7. Every member shall be a total abstainer from the use of all secret societies.

8. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly amusements.

9. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly literature.

10. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly music.

11. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly art.

12. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly science.

13. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly philosophy.

14. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly religion.

15. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly politics.

16. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly business.

17. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly pleasures.

18. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly vanities.

19. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly ambitions.

20. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly hopes.

21. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly fears.

22. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly loves.

23. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly hates.

24. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly desires.

25. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly aspirations.

26. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly ideals.

27. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly standards.

28. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly rules.

29. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly laws.

30. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly customs.

31. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly traditions.

32. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly conventions.

33. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly fashions.

34. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly manners.

35. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly speech.

36. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly dress.

37. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly ornaments.

38. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly jewelry.

39. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly cosmetics.

40. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly perfumes.

41. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly soaps.

42. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly medicines.

43. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly remedies.

44. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly cures.

45. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly physicians.

46. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly hospitals.

47. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly asylums.

48. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly prisons.

49. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly courts.

50. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly judges.

51. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly lawyers.

52. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly juries.

53. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly witnesses.

54. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly oaths.

55. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly affirmations.

56. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly promises.

57. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly vows.

58. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly covenants.

59. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly agreements.

60. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly contracts.

61. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly bonds.

62. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly mortgages.

63. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly liens.

64. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly debts.

65. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly credits.

66. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly money.

67. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly banks.

68. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly bankers.

69. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly brokers.

70. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly stocks.

71. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly bonds.

72. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly securities.

73. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly investments.

74. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly speculations.

75. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly gambling.

76. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly lotteries.

77. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly raffles.

78. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly prizes.

79. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly rewards.

80. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly punishments.

81. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly penalties.

82. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly fines.

83. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly imprisonments.

84. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly executions.

85. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly wars.

86. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly armies.

87. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly navies.

88. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly weapons.

89. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly ammunition.

90. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly explosives.

91. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly poisons.

92. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly drugs.

93. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly narcotics.

94. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly stimulants.

95. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly sedatives.

96. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly anesthetics.

97. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly antiseptics.

98. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly disinfectants.

99. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly deodorants.

100. Every member shall be a total abstainer from the use of all worldly cosmetics.

Weit reicher, als das Sorbenland, ist Böhmen an historischen Nachrichten, wie an interessanten Sagen von Czech an bis zum bischöflichen Martyrer und Schutzpatron des Landes, Johann von Nepomuk, der 1383 von der Moldau-Brücke zu Prag herabgestürzt ward, weil er dem König Wenzel IV. das Beichtgeheimniß seiner Gemahlin nicht habe verrathen wollen. — Ein Häuptling Czech (Tschech) hat der Sage nach die Böhmen in dies Land geführt und sich zuerst auf dem Berg Rip (B. II. 22.) festgesetzt; jene sollen sich nach ihm genannt haben, obwohl es vielleicht mehr als vordere (czechi), nämlich als den zuerst ausgezogenen Slawenstamm, zu deuten seyn wird, so daß jener Name nur dem Anführer beigelegt ward, wie dies oft mit solchen Volksnamen erfolgt ist, auch vom Lech vermuthet wird, welcher der Sage nach die Lechen, Ljachen, nach Polen geführt haben soll. Der mehr historische Krok, ein Nachfolger Samos, soll auf dem Wissehrad bei dem, später von der Libussa (Libuscha gespr.), angelegtem Prag, residirt, auch mehrere feste Burgen angelegt haben (z. B. Krokow bei Rackonitz, Krokorhad, Krakowetz b. Stebno ꝛc.). Nach seinem Tode ward von seinen drei Töchtern, Kasa, Tetta und Libussa, gegen 700, die letztere, zur Regentin Böhmens gewählt, eigentlich die Richterin nach damaliger Sitte, wovon auch noch das Fragment eines interessanten Gedichts in der Königinhofer Handschrift Zeugniß giebt, nämlich der Libussa Gericht, das unbezweifelt, wenn nicht gleichzeitig, doch bald hernach nach sichern Ueberlieferungen verfaßt scheint. Weil das Frauen-Regiment aber bei einer so unruhigen Nation nicht mehr genügen mochte, sah sie sich zur Vermählung genöthigt; wegen der schwierigen Wahl unter wohl zahlreichen Bewerbern ließ sie ihr Pferd frei laufen, um denjenigen Czechen als Gemahl anzuerkennen, bei welchem es seinen Lauf beendigen und verbleiben würde. Dies geschah (es möchte vielleicht den Weg schon kennen), bei dem eben mit Landbau beschäftigten Premysl (Primislaus), welcher, deshalb zu ihrem Gemahl und zum Böhmen-Fürst (722) erhoben, als der Stammvater der böhmischen Regenten bis 1306 gilt. Ihm und den von ihm gepflegten Landbau zu Ehren, ward vor wenig Jahren auf seinem Gute, wo das Pferd ihn traf, bei Stadiz, im Bilathale unfern Töplitz, ein Denkmal errichtet. Unter ihm entstand, nach dem Tode seiner Gemahlin, und zwar durch der letztern Freundin Wlasta veranlaßt, der bekannte, erst 743 beendigte 7jährige Mägdekrieg. Einem seiner Söhne, Lido, soll nach seinem Tode das meißn. Sorbenland zugefallen seyn.

Mehr Licht erhält die sorbische Geschichte als Pipins Sohn, Kaiser Karl der Große, sowie er die Sachsen bezwang und 803 zur christlichen Religion nöthigte, auch gegen die slawische Nation seine kampfgewohnten Heere sendete. Er nöthigte die Böhmen zum Tribut und besiegte zumal 806 die oft in Thüringen einfallenden Sorben; er drang selbst in Demele(ch)ion, das Glomaczer-Land ein, (das Meißnische um Lommatsch). Mit ihm wird diese Elbgegend zuerst genannt, aber mit ihm beginnt auch der mehr als hundertjährige Vertilgungskampf gegen die West-Slawen im östlichen und nördlichen Deutschlande. Weniger siegreich waren seine Nachfolger und nur erst unter dem muthigen Kaiser Heinrich I. gelang es 822 — 32 den Deutschen, in den sorbischen Elb-Ländern festen Fuß zu fassen und von da aus deutsche Oberherrschaft, Sitte und Sprache und die christliche Religion immer weiter zu verbreiten. Die Hauptvorfälle in Bezug auf das Sorbenland, und zumal unsere Elbgegenden,

sind in der Anmerk. III. mitgetheilt, aus welchen, wenn auch keine genügende Uebersicht, — fast nur Erwähnung von Kämpfen und Namen einiger meist gefallenen Sorbenfürsten, Semela, Milidnoch, Misito, Ludwit, Cimislaw, Cistibor ꝛc., — sich wenigstens so viel ergeben wird, daß die Sorben, wenn sie auch endlich dem Falle und der Germanisirung unterliegen mußten, dennoch ihre Freiheit und Selbstständigkeit, während eines bis in's 11. Jahrh. dauernden Kampfes, mit Muth und Beharrlichkeit zu bewahren suchten. Daß sich aber seit 928 (wenn nicht schon 922) auf Meißens Höhen eine deutsche kaiserliche Grenzfeste gegen die Sorben, und bald ein Sitz der Markgrafen über die Gaue Daleminzien, Nisen und Milska, wie des Burggrafen und des Bischofs erhob, ward bereits oben erwähnt, so wie daß mit Markgraf Conrad dem Großen ein edler Fürstenstamm begann, unter dessen Schutze noch jetzt das Land grünt und blüht, als einer der gesegnetsten der deutschen Bundesstaaten.

Zur Verdeutlichung der damaligen Geschichte wird allerdings zugleich eine Bezirks- oder, nach gewohntem Ausdrucke, Gau-Geographie Sachsens erforderlich, denn jene kann nur gedeihen, wenn Land und Volk in steter gegenseitiger Beziehung beachtet, die historischen Vorfälle zugleich auf Grund und Boden bezogen werden. Doch ist jene ältere Geographie unsrer Gegend, wenn auch versucht, dennoch aus Mangel an Quellen noch so ungnügend, daß eine genauere Begrenzung der Distrikte spätern Zeiten, und bis die Archive mehr als bisher geöffnet und ihre Schätze mitgetheilt werden, verbleiben muß, wobei dann auch die früheste Ansiedlungsart und natürliche Bezirksabgrenzung, wie die oft auf letztere begründete der kirchlichen Sprengel des Mittelalters nahe zu berücksichtigen seyn wird, wie bereits §. 34. gedacht. Nach einem deshalb nur sehr unbestimmt zu gewährenden Ueberblick der bekanntesten Sorbengaue von Schlesien bis zur Saale und Elbe, zerfallen diese in 5 Landstriche, welche 3 Bisthümern und den für diese wie außerdem errichteten Marken zugetheilt wurden, und zwar (nach des Verf. Ansicht, wenn auch von Andern wiederum anders classificirt) in 1) das Land Plisni, das Osterland, den Zeitz-Naumburg. Bisthum zugewiesen, zwischen der obern Saale und Zwickauer Mulde, und nördl. bis zu dem Wethaubache, Rochsburg ꝛc.; mit den Sorben in den Gauen Plisni (m. Altenburg und Zeitz), Weita (m. Naumburg), Gera, Zwickowe, Dobena (im Voigtl.), Orla ꝛc. 2) Land Chutici, zum Merseburg. Bisthum gehörig, ungefähr zwischen der untern Saale und den beiden Mulden und zwischen diesen bis zur böhm. Grenze, mit den Chutizern, Colodizen, Siuslern ꝛc. (Anm. I.); in dem Burgward Merseburg, den Gauen Siusli oder Susali (b. Delitzsch, Wurzen, Sausedlitz ꝛc.), Colodizi (um Landsberg, Zörbig ꝛc.), Zitici od. Scitici um Dommitsch, Chutici oder Scutici, mit Skeudiz, Leipzig, Coldiz, Chemnitz ꝛc. bis in's Gebirge und der Größe wegen wohl mit Untergauen; Neletize um Halle, Serimund (an der Mündung der Saale) ꝛc. 3) Land Misni zum das. Bisthum, mit den Daleminzier und andern nördl. daran grenz. Sorben, (außer in dem zweifelhaften Gau Neletike an der Mulde mit Wurzen, Leisnig ꝛc.,) zu beiden Seiten der Elbe: in den Gauen Nisani oder Nisen, südl. von Meißen, und Daleminzien oder Glomaci, nördlich davon und daran nördlich grenzend im jetz. preuß. Herzogth. Sachsen auf beiden Elbufern der Gau Nisici (wo nordwärts an der Elbe bei Wörlitz ebenfalls Suselzi, Siusli wohnten, und dies vielleicht die

historisch genannten sind), jedoch nur südlich zum Meißn. Bisthum gehörend, (Anm. IV.). Ferner 4) das Lusitzer-Land, die Niederlausitz mit dem (Schlieben mit begreifenden) Hauptgau Lusitzi und mehrern kleinen, Zara, Selpoli ꝛc. und 5) das Milzener-Land, die Oberlausitz, mit den schon B. II. erwähnten Gauen Milska und Zagosk.

Uebrigens wird, nach der Analogie, von den Verhältnissen anderer slaw. Nationen ebenfalls auf die Sorben zu schließen seyn. In den benachbarten slaw. Ländern gehörten mehrere kleine Bezirke, Zupanien, zu einer größern Provinz, unter einem Landesbeamten, Herzog, Graf ꝛc. (Kmet, Wladyk ꝛc.) oder auch selbstständigen, vom Volke gewählten oder durch Macht emporgestiegenen Häuptling (Pan, Herr, Herrscher; Knjes, Fürst auch Priester, weil beides früher oft verbunden; Kral, König; Woiwode, Heerführer ꝛc., nach ungefährer Bedeutung). So war z. B. (nach Palacky) Böhmen in viele (mehr als 40), kleinere Bezirke, davon mehrere zu einer der größern (gegen 12) Provinzen gehörten, getheilt, Zupa, Schupa (župa) genannt, deren jedem ein Schupan, mit mehrern Unterbeamten vorstand. Obwohl mit mancher Ausnahme fallen dennoch die größern Kreise mit dem spätern kirchlichen Sprengel der Archidiaconate, die Zupen aber mit den Decanaten meist zusammen. In jeder Zupa gab es einen zum Zufluchtsort im Kriege dienenden festen Hauptort, Stadt oder Burg (beides hrad, früher grad, Schloß), nach welchem meist die Zupa den Namen führte; es waren in früherer Zeit nicht Felsenburgen, sondern mit Holzvermach gesicherte Verwallungen, und öfters auf der Landspitze an zwei sich vereinigten Flüssen oder Thälern, so daß nur eine Seite eines größern meist künstlichern Schutzes bedurfte; diese, als landesherrliche Vesten, außer denen die kleinern Gutsbesitzer ähnliche Privatburgen besaßen. So wie in der Oberlausitz sich Andeutungen auf Zupanien finden (Anmerk. IV.), so sind auch solche in der Elbgegend anzunehmen, und Idee und gewohnter Name ging von ihnen auf die spätern meist kleinern 16 meißn. Amts-Supanien über, die sich bis 1553 erhielten, wenn diese auch anderer Art, im Mittelalter gebildete gerichtliche Landbezirke und von sehr verschiedener Größe (8 — 35 Amtsdörfer oder Antheile) waren, wovon noch manche Saupengüter der Supane herrühren (von welchen jedoch der deutsche Name Schöppe, Gerichtsbeisitzer nicht abstammt), und deren Function meist später an die Schulzen, Land- oder Lehnrichter überging. Jenes, oft als allgemeiner Beamten-Name geltend, wird von sud, zud, Gericht, und pan, Herr, abgeleitet und noch kommt Schupan als Fürst, Richter bei süd-slaw. Nationen vor, Anmerk. IV.

Hier kann es nur dem Meißnischen im engern Sinne, den Gauen Daleminzien (oder Glomuci) und Nisani gelten. Da die Geschichte der Daleminzier gedenkt, so wird man, so wie bei den Lusizern Milzienern Colodizern und andern Stämmen mit besondern Heerhaufen, auch zwischen der Mulde und der Oberlausitz einen Sorbenfürst, seinen Häuptling der Daleminzier vermuthen können, welcher über erstere beiden Gaue oder Supanien herrschte; — wofern nicht vielleicht noch über mehrere angrenzende, oder selbst zu jenen gehörige Unterbezirke, deren Namen leicht untergehen konnten, z. B. die Haynsche Pflege und die Oschatzer, wenn auch Orte in beiden, zumal letzterer, später ebenso zu Daleminzien gehörten, als dies mit Glomaci auf einen Bezirk fällt, und beider Name gleichbedeutend galt, weil der letztere, als einer größeren Supanie, zugleich mit auf das Ganze übergehen mochte. Anmerk. IV.

Nisen, welches der Meißn. Bischof und später theilweise das Königreich Böhmen als Oberlehn besaßen, scheint ursprünglich ebenso der kaiserl. Burggrafschaft Dohna übergeben zu seyn, als Daleminzien oder Glomaci hauptsächlich die Meißnische bildete; nur einige nördliche Meißn. Gegenden in der Oschatzer und nördl. Haynschen Pflege waren zeitig unter die Oberlehnsherrschaft des Bisthum Naumburg-Zeitz gelangt, obwohl Vieles davon die Mark- und Burg-Grafen zu Meißen als Lehn im Besitz hatten; — welche mittelalterlichen Verhältnisse, Ober-, Mittel- oder Zwischen-, Unter- oder After-Lehn, wie gemeinschaftliche Regierung Mehrerer ꝛc. die Geschichte der damaligen Zeit, bei den ohnehin nur sparsamen authentischen Nachrichten, um so schwieriger gestalten.

Der Burgbezirk oder die Burggrafschaft Meißen enthielt mehrere Burgwarten, nämlich kleine Landesbezirke, jeder mit einer kaiserlichen, später an die Markgrafen übergegangenen Burg; diese galten meistens nur als militairische Posten, theils an schon früher vorhandenen sorbischen Hauptplätzen, theils an dazu geeigneten neuen Orten, wie z. B. längs der Elbe angelegt, deren linkes Ufer zumal des Schutzes bedurfte, §. 33. Manche gaben zu dabei gegründeten Städten die Veranlassung, indem sie zu Hauptorten ganzer Districte erhoben wurden, deren Befehlshaber und die zur Sicherheit dahin sich wendenden Gutsbesitzer der Nähe, zahlreicher Gewerbtreibenden bedurften, welche sich ebenfalls ansiedelten, so wie der neue Ort auch durch die angelegte Kirche mit Märkten und manche erlangte Freiheiten mehr und mehr an Einwohnern und Umfang wuchs, wie diese Städtegründung bereits Bd. I. u. II. geschildert ward. Manche der frühern fürstl. Burgen gingen in Privatbesitz über oder völlig ein, als nicht mehr zum frühern militairischen Zwecke erforderlich und da eine neue Verwaltungsart und Gerichtspflege andere Orte zu ihren Hauptplätzen erhob. Zu unterscheiden sind von jenen landesherrlichen Burgwarts-Festen die fürstlichen und adeligen Privatburgen, zum sichern Sitz, wie zugleich zum Schutz der umliegenden Besitzungen, von denen sich aber auch manche zu Raubburgen erniedrigten; ebenso die fälschlich sogenannten Burgwarten, nämlich Wart- oder Wach-Thürme einer Burg, zum Erspähen der Gegend u. etwa feindlicher Schaaren.

Die Gränze der Gaue Daleminzien und Nisen, wie der nördlich anstoßenden Nisici und Lusici, ist Anmerk. IV. angedeutet, Anmerk. V. aber die Muthmaßung ausgesprochen, daß die Haynsche Pflege wohl ebenso, wie vielleicht vorher zu den germanischen Bewohnern des meißn. Landes links der Elbe, später zu Daleminzien, nicht aber zu den Milzienern in der Oberlausitz, oder zum Gau Nisen, wie oft angenommen wird, gehört haben möchte, da weniger Flüsse mit leichtem Uebersetzen, als vielmehr Gebirge, Wälder und Sümpfe die Urgrenzen bildeten und solche auch jene Gegend von den Lusizern, wie von den Milzienern getrennt, und diese beiden, wie die Daleminzier, besondere Stämme der Sorben oder Wenden gebildet zu haben scheinen.

Fragt man aber die philosophische Geschichte, warum diese slawischen Völker, bei einem so kurzen, kaum 500 jähr. Bestehen im Ost- und Nord-Deutschlande und endlichem nationellen Untergange, erst dahin einwandern mußten; ob sie die Germanen zum baldigen Auszuge und deren desto günstigern Mitwirkung im Bildungsgange der Menschheit zu nöthigen (B. II. S. 110.), oder ob sie, als ein so arbeitsames, emsiges Volk, zu besserer Cultivirung des Landes beizutragen hatten, mit welcher sich die ausgezogenen Germanen nicht so befaßt zu haben scheinen, oder ob

sie als vermittelndes Glied zwischen den vorherigen germanischen Bewohnern der Gegend und den spätern deutschen Einwanderern einzutreten hatten, wodurch den letztern, bei Einrichtungen, Sitten und Dialecte, der Vortheil zu statten kam, das vorzüglichste Eigenthümliche der verschiedenen Nationen auszuwählen und zu verschmelzen; so werden solche Fragen allerdings noch nicht gelöst seyn. Doch das scheint klar vorzuliegen, daß die Sorben in den ihnen wieder entnommenen deutschen Provinzen endlich ihrem nationellen Fall unterliegen mußten, um einer höhern geistigen Cultur den Weg zu bahnen, durch welche sich ihre zweite Heimath zu einem der blühendsten und aufgeklärtesten Länder erhob.

Anmerk. I. Ein Gemisch germanischer und keltischer, wie vorgeschobener slawischen Nationen in der westlichen Weichselgegend annehmend, sagt der scharfsinnige Forscher Schafarik (in s. slaw. Alterthümern I. 408.), von den jenen german. Nationen beigelegten verschiedenen Namen: „Sie führen ihrer Abkunft nach dem Namen Sueven, wegen ihrer Vermischung mit den Winden (Weneten, oder Serben, slawischen Stammes), den üblen Beinamen Windiler, Vandalen (als Wendisirte), in geograph. Beziehung wegen ihrer Besitzergreifung des slaw. Luhy-Landes, den Namen Lygii, Lugii ꝛc." — Daher auch die Verwechslung der Wandalen und der Wenden, welche letztere ebenso fälschlich wegen ihrer Verbindung mit den Hunnen und Awaren zuweilen mit deren Namen genannt werden und wodurch die Geschichte um so verwickelter ward. Schafarik nimmt nämlich zwischen Oder, Warthe und Weichsel (das Weichsel- und Warthe-Land), ein, jedoch von Manchen sehr bezweifeltes, altes slaw. Luhy-Land an, wo sich auch jene german. u. kelt. Stämme angesiedelt hätten und später nicht so ganz freywillig sich zur Auswanderung entschlossen haben möchten; — zum Theil eine sumpfige Ebene, daher von luh, slaw. Wald auf ebenen sumpfigen Boden, Sumpf-Wald, davon auch die zahlr. Orte Lugi ꝛc. Den Namen Lausitz, lužize, erklärt Sch. für das Deminutiv von jenem luhy, als „einen Beweis dafür, daß die lausitzer Serben den geliebten Namen ihrer alten Heimath auf die neue übertrug." Er hält daher die Lausitz nicht für einen urslaw. Sitz, wie Manche wähnen, sondern nur später von den Slawen bevölkert und bis wohin sich vielleicht jene gemischten Nationen erstrecken konnten. Doch wird jener zuerst nur von der Niederlausitz gebrauchtee Name auch von deren fluß- und sumpf-reichen Beschaffenheit abgeleitet, vom wend. luže, Sumpf ꝛc. (Bd. II. 74, so wie der Name der Lygier von einem german. Worte ꝛc. — Wenn man auch Reichards Ansicht (in s. Germanien) von der obengen. kleinen hermunduriſchen oder doch germanischen Nationen in sächs. Gegenden, die Zumi auf Thum (da z und th oft wechselten), die Sibini auf Siebenlehn, die Butonen auf Budin od. Bautzen, zu verlegen, schwerlich Beifall schenken möchte, so würden dennoch die Mugilonen um Mügeln (1284 Mogilina), die Coldui um Colditz, und dort german. Ueberreste vermuthet werden können, welche sich und ihren Stammnamen forterhielten, wofern es nicht eine noch wahrscheinlichere slaw. Ableitung davon gäbe, nämlich ersteres von mogila, Grabhügel, letzteres von den sorbischen Colidizierη, wie von kolo, das Rad und dem damit wohlverwandten Göttinnen-Namen Kolo ꝛc. Doch könnte ersteres auch nur ein zufälliges Zusammentreffen seyn, zumal da bei Mügeln bedeutende heidn. Grabstätte nicht bekannt sind, und die Colodizier vielleicht selbst erst von jenen durch sie slawonisirten Orte abstammten und davon ausgingen; die Sache ist noch sehr unentschieden. Uebrigens könnte der Name Chutici, vielleicht aus Coldizi verderbt seyn, denn in diesem Gau lag nicht nur Colditz, sondern in dessen Nähe auch der Gau der Colodizier, die ohne Zweifel mit jenem u. andern ein Ganzes, das Chuticer Land bildeten (S. 58). — In von Ledebours gründlicher u. sehr beachtungswerthen kleinen Schrift: Nordthüringen und die Hermunduren und Thüringer, 1842 wird der letztern Wohnsitz und weite Ausbreitung auch östlich über die Elbe, näher erläutert. — Als die in Mähren 404 geschlagenen Heruler nach ihrer Heimath zurückkehrten, fanden sie erst von Slawen besetzte Länder, wohl in Ober-Schlesien und, zumal dem Riesengebirge rechts folgend, in der Oder-Gegend; dann und bevor sie zu den

Warinern (in Mecklenburg und endlich nach Schweden gelangten, kamen sie durch Einöden, die als die frühere nordöstl. sächs. Gegend und Mark zu vermuthen, und nicht wörtlich, sondern nur theils als dasige Sumpfwälder, theils als sehr entvölkerte Landstriche erklärt werden können.

Wahrhaft drollig ist das Zurückschrecken Mancher vor ausgesprochener Vermuthung kelt. Niederlassungen in Mitteldeutschland, zumal in unsern Gegenden, oder wenigstens, wegen so naher Nachbarschaft, keltischer Alterthümer; sie mögen ihr einmal abgeschlossenes System, worin davon nichts vorkommt, nicht ändern, nicht in ein neues eingehen. Dennoch giebt es so manche Andeutungen dafür, und es werden sich, nach mehrerer Bearbeitung der keltisch-gallischen Alterthumskunde, noch gnügendere Beweise ergeben, wozu bereits Grimm, Diefenbach, Leo, Schreiber ꝛc. wie engl. u. französ. Gelehrte, manche Beiträge lieferten. Noch ist viel zu wenig erforscht, wie viel aus keltischer Sitte, Sprache ꝛc. auf die Deutschen übergegangen ist. Nach Diefenbachs (Celtica) und Leo (malbergsche Glosse I. 1842) erscheinen eine große Anzahl deutscher Worte, welche im Keltischen nicht so allein für sich, vielmehr mit Verben ꝛc. in Verbindung stehen, als kelt. Abstammung, wornach auf nahen Verkehr beider Nationen im Innern Deutschlands, wenn nicht auch auf deren nächste Verwandtschaft zu schließen ist. So z. B. das auch in gothischer Form thaurp, altbd. — dorof, thorp, verhand. Wort Dorf, — gälisch, treab, trub, Familie, Gemeinde, Landgut, dreadh, die Wüste, Land- ohne Ackerflur; wälisch. torf, Menschenhaufen, von torou, versammeln (ebenso cote, kothe, kelt. Theil; Antheil, zumal an einem Gute). Vielleicht könnte von jenem dorof ꝛc. auch noch die Abänd. von Dorf in den Ortsnamen Weißtropp, Ohrdruf ꝛc. (S. 17) herrühren.

Nachträgl. zu Bd. II. über das Zurückbleiben german. Bewohner unter den nachrückenden Slawen in Ostdeutschland, aus: Giesebrecht, wend. Geschichten v. 750 — 1182. B. I. 1842. 37. daß (nach der nicht verdächtigen, muthmaßl. auf alten Ueberlieferungen beruh. Brandenburg. Chronik von Pulkawa) die Mark Anfangs des 10. Jahrh. als Heinrich I. dieselbe eroberte, von Slawen u. Sachsen bewohnt gewesen sey, die der Abgötterei gedient hätten, und (nach Order. Vital. IV. 513.) daß 2 Jahrh. vor der Colonisirung der Deutschen im Lutizierlande einer sehr zahlreichen Nation gedacht sei, welche den Thor, Wodan und die Frigga anbeteten, mithin german. Abstammung seyn müsse. Er zieht daraus und aus Anderm den Schluß, daß eine große Menge der Bevölkerung zwischen der Elbe u. Oder aus Germanen bestanden habe, die in solcher Menge nicht als Kriegsgefangene, und ebenso wenig als freiwillige Colonisten, aus dem nahen Sachsen erlangt seyn konnten, vielmehr als alte Bevölkerung gelten müsse, welche, von den Slawen unterworfen und zu Leibeignen gemacht, jedoch im 11. Jahrh. wiederum zu freien Leuten geworden wären. Fabricius (Jahrb. d. mecklenb. Alterth.-Vereins 1842) erklärt das völlige Slawenthum des ehemal. Sachsen u. d. östelb. Niedersachsens zu den vielen Fabeln unserer Geschichtsschreiber; es habe zwar eine slaw. Eroberung mit slaw. Adel u. Fürstenstamm, auch einzelne Ansiedlungen slaw. Leibeignen gegeben, daher auch slaw. Namen, Länder, Volkstheile und Orte, aber auch einen fortwährend deutsch bleibende Hauptstamm der Bevölkerung, dessen Volksthum die slaw. Herren allmälig gegen ihr eignes austauschten. — Wenn man die S. 52 ausgesprochne Ansicht annimmt, so wird es auch erklärlich seyn, warum so zahlreiche Ortsnamen als Patronymen sich ergeben, meist in owe, und itz, witz, als den Besitz oder die Abstammung anzeigende Adjectiv-Form, nämlich owy, a, e, den Pers.-Namen angehängt, z. B. Mochow, Lubocho, Kußkow, Kuschow ꝛc. das Mochsche Gut ꝛc. Das itz ist noch öftere Patronym-Form ic, u. Plural. ice, icy ꝛc., und mit jenem verbunden, owicy, als Abkömmlinge, Angehörige, und im letztern Sinne die ganze Einwohnerschaft eines Dorfs bezeichnend, daher zugleich der Dorfname; daher z. B. Janowjic, Johanns-Sohn, Johannsen, aber auch jeder der Leute des Johann, Jahn; Janecy, die Johannschen, und daher das Johannsche Dorf selbst; Hartmannsdorf, Hartmanojce, Bernstadt, sonst Bernartitz, eigentl. Bernaczycy, die Bernhardtschen, des Bernhardts Ort ꝛc. Paulsdorf, Pawlocy; Pfaffendorf, Popoice; besonders v. zahlr. altslaw. Pers.-N. z. B. Kreckwitz, krak-ecy, Radmeritz, Radmjer-icy, Zoblitz, Sobolsk-ecy, u. s. w. (Breckwitz, sonst Brecitz, v. Brodko-ice. Es ist das deutsche isch, das poln. u. russ. witsch (Zaarewitsch, Zaars-Sohn); ebenso auch die Adjectiv-Endung -ki, ski, ewski, owski, a, e, der —sche, (nämlich Sohn) ꝛc. Ferner

konnten die slaw. Herren ihre Güter, zumal bei mehrern in der Nähe, nach ihrem besond. Gebrauche benennen, daher vielleicht S. 19 Constapel, Klieben ꝛc. sehr natürlich erläutert sind, wie dies Alles sich hoffentlich später noch genauer ausführen lassen wird.

Die Menge der gefundenen steinernen Streitärte in den Elbgegenden wird sich schon daraus ergeben, daß der Verf. allein während zwei Decennien auf 30 theils erlangte, theils wenigstens von ihnen genauere Kenntniß erhielt, wornach man auf die übrigen seit einem Jahrtausend entdeckten, vernichteten oder wiederum verlornen schließen mag; ja deren werden noch so oft gefunden, daß Antiquare diese Elbgegend zuweilen begehen, um alle solche Alterthümer von den Landleuten zu erhandeln und dabei für einen Streithammer gern einen Thaler gewähren.

Anmerk. II. Die West-Slawen (mit Ausschluß der Böhmen u. Polen), nämlich die Wenden im weitern Sinne (sämmtlich Polaben, Elbanwohner, Elbslawen von Schafarik genannt, dessen zum weitern Nachlesen sehr zu empfehlenden Alterth. hier meist gefolgt ist), zerfallen in 3 Hauptstämme: 1) nordwestl. die Obotriten, oder nach Jenem, Bodritzen (da es bei den Slawen selbst so lautete und das o nur eine sehr gewöhnl. deutsche Vorsetzung ist); von bodry, tapfer, zwischen der Ostsee und Elbe, von der Warnow nnd Steckenitz bis zur Trawe in Mecklenburg und Holstein, wozu außer jenem Hauptvolke, den Obotriten in Mecklenburg und Schwerin, die Wagrier in Holstein, die Polaben (von po, an, laba, das slawon. Elbe) um Ratzeburg, gehörten, sowie and. kleine Nationen bis in's Lüneburg., die Linonen an der Leine, Drewanen an der Jetze ꝛc. (deren wendische Mundart noch von Einigen im Anfange d. vor. Jahrh. gespr. ward und sich dem poln. sehr nähert); 2) nordöstl. d. Lutitzier oder Weleten (Welatabi), von d. Deutschen Wilzen genannt (v. welet, stark, oder welci, Wölfe), v. d. Oder bis zur Mittelelbe und von der Ostsee bis zum südl. Theile der Mark (in einer Linie ungefähr vom Zusammenfluß der Oder u. Warthe bis zu dem der Elbe u. Saale); dazu werden gerechnet, außer jenen Wilzen selbst in Pommern (Pomerani, po, an, morje, Meer), die Rujanen, Ranen (auf Rügen, slaw. Rana); Retharer (mit Rethra), Dolenser (am Dolensee), Ukrer (an der Uker), Stoderaner oder Heveller (an d. Hafel, mit Brandenburg und Potsdam), Sprewaner (Zpriwani, an der Spree im Teltower u. Barnimer Kreise, um Berlin ꝛc.); Moritzaner (um Magdeburg); O. davon, S. den vorletzten, u. W. d. Lusitzer, die Plonianer, im Plonimgau an d. Plane, mit Bilitz u. Jüterbog, u. so and. Stämme mehr u. meist nach Flüssen benannt. Diese Lutizier-Slawen waren die mehr kriegerischen, u. sollen schon im 2. Jahrh. die Ostseeküste besetzt haben. Südlich davon 3) der Serben- oder Sorben-Stamm (sserb, Volk, B. II. 189.), N. bis an jene Lutitzier-Grenze, und von der Oder bis zur Elbe u. Saale, u. die zuletztgen. Plonianer, O. gränzend an Bober u. Queis, S. an d. böhm. Grenzgebirge, W. von den Quellen der Saale, am Fichtelgebirge, längs dieser bis zur Elbe. Sie zerfallen in 3 Abtheilungen: a) Milziener, Milzen, Milżaner, in der Oberlausitz (nach B. II. mit dem spätern Gau Milska), mit 30 Städten; nach d. St. Emmeraner geogr. Manuscript der Münchner Bibliothek, aus d. Ende d. 9. Jahrh., unter welchen Städten nicht ummauerte, nur umwallte feste Plätze u. größere Orte gemeint seyn können. Sie haben Namensbrüder in Dacien und dem Peloponnes, mit denen sie vielleicht erst an der Grenzscheide Lithauens und Polens, in der Nachbarschaft der Weleten ihre europ. Heimath hatten. b) Lusitzer, Lusici, Lużiżaner, mit 30 St. zu denen außer der Niederlausitz auch noch die Gegend von Schlieben (der von Raumer in s. Karten aufgeführte Untergau Zliwini) gehörte; mit den Golaschinzen, mit 5 Städten (um Golßen); Slubjaner (Lupjaner, an d. Slube, Lupa), Zarowaner (um Sorau), Lubuschaner (um Lebus, wogegen Dittmars Liubusua, in der Nähe der Elbe, Lebue seyn wird), Trebowaner u. and. m. c) Die Sorben, im Meißnischen und übrigen westl. Landstriche bis zur Saale und bis zur Elbe bei Wittenberg; Surbi, Sorabi, Surpe (das Land: Sirbia, Zribria, Surabia, Zurba); jene zuweilen auch Winidi, selbst fälschlich Hunni genannt, weil sie oft mit ihnen verbunden, mit 50 Städten. Von den besondern Stämmen oder Districten werden genannt: die Glomazi oder Daleminzier, im Meißnischen, mit 14 Städten (Anmerk. IV.); Siusler, westl. davon die Colodizier, beide in der Mulde- und Saal-Gegend; andere Siusler oder Suselizer bei Wörlitz; wobei nicht minder das einst wichtige Seußlitz an der

der Gesetze der Natur, und ihre Wirkungen sind nicht
Wunder, sondern Naturwirkungen. Wenn ein Mensch
durch Gebet und Glauben Krankheiten heilt, so ist
das eine Naturwirkung, wie wenn ein Mensch durch
Arzneien Krankheiten heilt. Wenn ein Mensch durch
Gebet und Glauben Berge versetzt, so ist das eine
Naturwirkung, wie wenn ein Mensch durch Pulver
Berge versetzt. Wenn ein Mensch durch Gebet und
Glauben Tote auferweckt, so ist das eine Naturwir-
kung, wie wenn ein Mensch durch Elektrizität Tote
auferweckt. Wenn ein Mensch durch Gebet und Glau-
ben Sonne und Mond stillstehen macht, so ist das
eine Naturwirkung, wie wenn ein Mensch durch Fern-
rohr Sonne und Mond stillstehen macht. Wenn ein
Mensch durch Gebet und Glauben Feuer vom Him-
mel herabbringt, so ist das eine Naturwirkung, wie
wenn ein Mensch durch Blitzableiter Feuer vom Him-
mel herabbringt. Wenn ein Mensch durch Gebet und
Glauben Wasser in Wein verwandelt, so ist das eine
Naturwirkung, wie wenn ein Mensch durch Chemie
Wasser in Wein verwandelt. Wenn ein Mensch durch
Gebet und Glauben über Wasser geht, so ist das eine
Naturwirkung, wie wenn ein Mensch durch Schwimm-
blase über Wasser geht. Wenn ein Mensch durch Gebet
und Glauben gen Himmel fährt, so ist das eine Na-
turwirkung, wie wenn ein Mensch durch Luftballon
gen Himmel fährt. Wenn ein Mensch durch Gebet
und Glauben Gedanken liest, so ist das eine Natur-
wirkung, wie wenn ein Mensch durch Telephon Ge-
danken liest. Wenn ein Mensch durch Gebet und
Glauben Gedanken in die Ferne sendet, so ist das eine
Naturwirkung, wie wenn ein Mensch durch Telegraph
Gedanken in die Ferne sendet. Wenn ein Mensch durch
Gebet und Glauben Gedanken in die Zukunft sieht,
so ist das eine Naturwirkung, wie wenn ein Mensch
durch Fernrohr Gedanken in die Zukunft sieht. Wenn
ein Mensch durch Gebet und Glauben Gedanken in
die Vergangenheit sieht, so ist das eine Naturwir-
kung, wie wenn ein Mensch durch Mikroskop Gedan-
ken in die Vergangenheit sieht. Wenn ein Mensch
durch Gebet und Glauben Gedanken in die Tiefe
sieht, so ist das eine Naturwirkung, wie wenn ein
Mensch durch Mikroskop Gedanken in die Tiefe sieht.
Wenn ein Mensch durch Gebet und Glauben Gedan-
ken in die Höhe sieht, so ist das eine Naturwirkung,
wie wenn ein Mensch durch Fernrohr Gedanken in
die Höhe sieht. Wenn ein Mensch durch Gebet und
Glauben Gedanken in die Weite sieht, so ist das eine
Naturwirkung, wie wenn ein Mensch durch Fernrohr
Gedanken in die Weite sieht. Wenn ein Mensch durch
Gebet und Glauben Gedanken in die Nähe sieht, so
ist das eine Naturwirkung, wie wenn ein Mensch
durch Mikroskop Gedanken in die Nähe sieht. Wenn
ein Mensch durch Gebet und Glauben Gedanken in
die Ferne sieht, so ist das eine Naturwirkung, wie
wenn ein Mensch durch Fernrohr Gedanken in die
Ferne sieht. Wenn ein Mensch durch Gebet und Glau-
ben Gedanken in die Nähe sieht, so ist das eine Na-
turwirkung, wie wenn ein Mensch durch Mikroskop
Gedanken in die Nähe sieht. Wenn ein Mensch durch
Gebet und Glauben Gedanken in die Ferne sieht, so
ist das eine Naturwirkung, wie wenn ein Mensch
durch Fernrohr Gedanken in die Ferne sieht. Wenn
ein Mensch durch Gebet und Glauben Gedanken in
die Nähe sieht, so ist das eine Naturwirkung, wie
wenn ein Mensch durch Mikroskop Gedanken in die
Nähe sieht. Wenn ein Mensch durch Gebet und Glau-
ben Gedanken in die Ferne sieht, so ist das eine Na-
turwirkung, wie wenn ein Mensch durch Fernrohr
Gedanken in die Ferne

entlehnt sey, so z. B. daß alle Namen und andere Worte, Sitten ꝛc. fremder Nationen, wenn sie mit slawischen auch nur einige Aehnlichkeit haben, ohne Weiteres von Slawen abstammten und man darauf Schlüsse von Colonien oft der entferntesten Gegenden zu bauen sucht, oder allen, in den nur mehrere Jahrhunderte lang von Slawen besetzt gewesenen Ländern gefundene Alterthümer unbedingt für slawisch erklärt, — und so ebenfalls in Hinsicht auf Germanisches, Keltisches. Eine besonders zu rügende thörichte Gewohnheit findet sehr häufig in Bezug auf die Götter statt, wornach man nicht nur die Gottheiten der einzelnen, oft 50—100 Meilen weit von einander entfernten Nationen eines Stammes allen und jeder desselben zuschreibt, so z. B. die rhetraschen und rügenschen auch den Winden, Böhmen, Russen, Serbiern ꝛc. wie die der letztern, auch den nördl. Slawen ꝛc., sondern sogar bei allen ein systematisch-geordnetes Göttersystem annimmt, wie es selbst ein jetziges Cultus-Ministerium nicht damals hätte durchsetzen können. Man verkennt die damaligen Verhältnisse der Götter-Verehrung und zumal der auf Klugheit der Priester beruhenden Götter-Verbreitung; man scheidet zu wenig allgemeine Natur-, von Stamm- und den oft noch mächtigern Local-Göttern, und um von jedem Abbildungen zu liefern, so werden, da es nur wenige ächte Idole giebt, auch unächte und selbst die drolligsten Phantasie-Zeichnungen nach der dürftigsten Beschreibung, als wahrhafte Darstellungen mitgetheilt. Auf alle diese Art werden eine Menge Vorurtheile und Unwahrheiten oft selbst in den neuesten historischen Werken fortgeführt, indem man lieber bequem den ältern darin folgt, statt auf ihre Verdrängung hinzuarbeiten, sowie, nach Zusammenfassen aller Vorlagen, ein allerdings mühsames und zeitraubendes Hineindenken in die damaligen Zustände auszuführen, mit Aufopfern eigner Vorurtheile, zur möglichst natur- und wahrheits-gemäßen Schilderung und mittelst Zusammensuchen der freilich in zahllosen Büchern und Journalen sehr zerstreut bekanntgemachten neuesten Ergebnisse der Geschichts- u. Alterthums-Forschung, welche überhaupt gewöhnlich erst nach Decennien ihren Weg in die systematischen Geschichtswerke, sogar mancher historischen Coryphäen, zu finden vermögen.

Anmerk. III. Karl des Großen mächtiges Kaiserreich wird gewöhnlich vom Ebro bis zur Weichsel angenommen, doch erscheint es sehr zweifelhaft, daß er bis zur letztern vorgedrungen sey, wenigstens wäre es ohne allen Erfolg geblieben; historisch begründet ist aber, daß seine Heere bis in unsere Gegenden drangen. Er ging 805 mit seinem fränkischen, durch Sachsen und Nordslawen verstärkten Heere über die Saale und Elbe und durchzog das Land der Glomazer (nach Andern Demelchion, Demelcio, Daleminzien, wenn nicht vielleicht den oberlausitz. Milzienern geltend), deren Fürst Semil (Semela) er sich unterwarf. Ein gleicher, jedoch verunglückter Zug nach Böhmen ermuthigte die Sorben zum Aufstande, weshalb er sich genöthigt sah, 806 dieselben nochmals zu bekämpfen, wobei ihre Fürsten Milidueh (Milito) und Misito (Rusito) den Tod fanden und ihre Elbgegend verheert wurde. Um die Sorben besser im Zaume zu halten, ließ jener Kaiser nicht nur den Verkauf von Waffen an sie verbieten, sondern auch zwei Burgen errichten, bei Magdeburg (muthmaßl. Schartau) und bei Halle (vielleicht Giebichenstein), und, da es einer Militairgrenze gegen die Sorben galt, so übertrug er kaiserl. Grenzgrafen zugleich die Oberaufsicht über die angrenzenden oft unruhigen slaw. Nationen. Schon 814 u. 820 gab es neue Kämpfe, wobei ein wahrscheinl. Sorbenfürst Ludowit (Liduit) genannt wird, und ebenso blieb in einem solchen 839 bei Kesigesburg (um Landsberg) der Golodizier-Fürst Cimislaw (Zimusclus). Ebenso kämpfte der über die thüring. Grenzmark gegen die Sorben gesetzte fränk. Herzog Thaculf (Tachulf), 856 gegen die Glomazer; er kannte die slaw. Gesetze u. Sitten und war vielleicht selbst Sorbe von Nation, wenigstens hatte er Besitzungen in deren Lande und Böhmen, (Zarowe, das man für Sorau halten kann). Die empörten Sorben tödteten 859 ihren Fürst Cistibor (Zistiboroz), der den Franken anhing; 874 wurden die Sorben und Suselzer von Thaculfs Nachfolger, Radolph geschlagen; ebenso mußten Ludwig II. 877 die Glinjaner und Suselzer zum verweigerten Tribut nöthigen und Graf Poppo 880 gegen die Czechen, Glomazer und Sorben kämpfen (unter welchen letztern, wenn nicht alle übrigen sorb. Stämme, wohl die ost- u. nordwestlichen gemeint scheinen, Anmerk. II.). Für des letztern Absetzung brachten die Sorben dem König Arnolf ihren Dank dar, weil er die Glomazer und Chutiter zu sehr gedrückt hatte. Damals waren die Czechen und ohne Zweifel die Mil-

ziener, wie andere benachbarte slaw. Stämme mit dem groß-mähr. Reiche unter dem Nachfolger des mächtigen Ratislaw (B. II. S. 163.), Swatopluk (Zuentibold) verbunden, welches besonders wichtig erscheint, weil unter dessen Schutze durch die bekannten griechischen Heidenbekehrer Kyrill und Methodius die Verbreitung der christlichen Religion (nach griechischem Ritus) unter den Slawen begann. Obwohl aber von den zinspflichtigen Sorben, nach Arnolfs Tode, dessen Sohn Ludwig auf dem Landtage zu Salza gedultigt worden war, so empörten sie sich dennoch von Neuem, begünstigt durch die Einfälle anderer Slawen, wie der Hunnen und Dänen, wodurch Deutschland sehr verheert ward, und der Sachsen-Herzog Otto von slaw. Landen nur wenig zu behaupten vermochte. Sein weiser und kriegserfahrener Sohn, Heinrich, der nachher. König (und Kaiser) kämpfte glücklicher u. bereits 908 gegen die Glomazer oder Daleminzier; besonders aber seit 921, wo der ernstliche Kampf gegen die Sorben begann, wendete sich das Kriegsglück von diesen ab. Er besiegte mehrere nordslawische Nationen, eroberte im Winter 926—27, als die gefrorne Hafel den Uebergang erlaubte, die Heveller-Hauptfeste Branibor (Brandenburg), unterwarf sich darauf bei demselben Kriegszuge die Daleminzier mit ihrer Feste Grona im Glomazer Lande und nöthigte die Böhmen zum Tribut. Zu dieser Zeit ward Meißen gegründet, muthmaßlich 928 (wenn nicht schon 922), nach And. auch 929 oder 932 (das Jahr möchte sich schwerlich je genau bestimmen lassen), sowie 932 in das Lusizer- und Milziener-Land eingedrungen, und dasselbe zum Tribut genöthigt, wobei die slaw. Stadt Liubusua (? Lebusa) eingeäschert wurde. Zu Ende des von Heinrich 924 mit den Ungarn geschlossenen Waffenstillstandes fielen diese 932 in's Gebiet der Daleminzier ein und verlangten von diesen alten Bundesgenossen Hülfe, die ihnen jedoch dafür, als sehr abschägliche Antwort, einen räudigen Hund hingeworfen haben sollen; jene wurden 933 von ihm bei Keuschberg geschlagen. Sein Sohn, Kaiser Otto der Große (936—73) vermehrte die schon von Heinrich erfolgte Grenzsicherung durch Markgrafen und Burgen, und errichtete zur bessern Verbreitung des Christenthums das Erzbisthum Magdeburg und 965 die Bisthümer Meißen, Merseburg und Zeiz, (dies später nach Naumburg verlegt). Ihnen analog erscheinen drei Marken gegründet, für das erstere die Mark Meißen, für das zweite die nordthüringische Mark, für das letztere aber die südthüringische, als das spätere Osterland, mit Zeiz u. Altenburg. Noch gab es zwei ähnliche Grenzmarken zur Aufsicht über die eroberten Slawenländer, die Ostmark, vom Anhaltschen und Wittenbergischen bis in die Niederlausitz, — welche letztere besonders Markgraf Gero 959 eroberte und gegen die streitsüchtigen Polen tapfer vertheidigte, — wogegen die Nordmark die Hafelgegend mit Brandenburg begriff. Unter jenem über die Ostmark gesetzten Markgr. Gero standen wahrscheinlich auch die Milziener, obwohl in freieren Verhältnissen, vielleicht wegen willigerer Tribut-Entrichtung, bis nach seinem Tode 965 den Meißn. Markgrafen deren Aufsicht und weitere Unterwerfung übertragen ward. Durch die häufigen Poleneinfälle, die später selbst bis zur Elbe bei Meißen und Strehla erfolgten, litt besonders die Lausitz als öfterer Kriegsschauplatz, während das meißn. Sorbenland, unter nähern markgräfl. u. burggräflichen, wie bischöflichem Einflusse, schon mehr u. mehr germanisirt wurde und wornach die Landesgeschichte in einem helleren Lichte erscheint, wenn auch selbst noch im 13. u. 14. Jahrh. so manche Lücken u. Widersprüche vorhanden sind, daß sie noch lange für zahlreiche spätere Geschichtsforscher als zu lösende Aufgaben verbleiben möchten. (Auf die neuesten empfehlungswerthen Handbücher der sächs. Geschichte, ausführlicher im 2. B. von Böttiger, gedrängter im 1. B. von Gretschel [1841] ward schon, wie auf kürzere von Böttiger st. B. II. 116 hingewiesen, woran sich eine neue populäre Uebersicht von Günther [1842] anschließt.)

Anmerk. IV. Das Wort Gau ist, wenn auch nicht an solche german. Art damals bei uns zu denken war, dennoch als sehr üblicher Name für die unbekanntern slaw. Bezirke, auch hier gebraucht worden, zumal da es selbst in Urkunden vorkommt. Zu der nähern Erwähnung der Supanien B. I. S. 138 ist noch hinzuzufügen, daß auch die urkundl. Nennung eines Gallus Suppanus, 1241 als Zeuge bei der Marienthaler Klosterstiftung, auf eine solche Eintheilung in der Oberlausitz schließen läßt; ebenso sind im Sächs. noch anderwärts Supanien erwähnt (nach Märker); in Schöttgens Nachlese I. ist die meißn. Amts-Supanien-Eintheilung enthalten.

Zu den auf die Meißnische Gegend fallenden sorbischen Elbgauen (oder Supanien) gehört 1) der (das Burggrafthum Meißen, sowie Oschatz und and. frühzeitig abgerissene bischöfl. naumburg. Lehne) umfassende Gau Glomaci oder Daleminzien; in urkundl. u. and. frühern Annalen Glamaci, Glomuzi (908 u. Zlomici), Glomici 1003 (Zlomeki 981), auch Hlomaci, da in böhm. u. oberlauf. Dial. H statt G gebraucht wird, ein ächt slaw. Name, schwerlich von lom, Steinbruch, eher von einem Quell bedeut. Worte und auf die bekannte heilige Quelle, Glomuci von Dithmar genannt, (der jetz. fast ausgetrocknete Paltschen See,) nahe bei Lommatsch deutend, u. zugleich Name dieses Städtchens, dessen Kirchhof muthmaßl. früh. e. Heidenwall war. Vielleicht aber auch, wegen des letztern Lage auf einem weit sichtbaren Hügel der dasigen Ebene, vom Namen einer darauf befindl. sorb. Bergfeste entsprungen, die Chlumez heißen konnte (wie das jetz. Geiersberg in Böhmen u. ähnl.), von chlum, Hügel abstammend. Der gewöhnlichere Name desselben Gaues, Daleminzien, auch Demelchion, Demelcio im J. 805 zu Carl d. Großen Zeit (welches sich vielleicht auf die Milzener beziehen könnte, wie schon erwähnt); ferner Dalmata 885 Delemensan, Taleminzi; auch Dalmantia, Delemenci, Delaminci, sogar Talemencha, 1074 ꝛc. wird meist für die verderbte deutsche Aussprache von Glomaci gehalten. Doch, wenn es auch dem Deutschen schwer fiel, wendische Namen richtig zu verstehen u. niederzuschreiben, so erscheint beides dennoch so abweichend, daß, wenn Daleminzier nicht ein Stammname der meißn. Sorben zwischen den Milzienern u. den Slawen links der östl. Mulde war, doch Daleminzien ein gröss. Bezirk von mehrern Supanien seyn konnte u. außer Glomaci u. Nisen auch vielleicht eine ihm den Namen verleihenden nördl. Unterabth. (von dol, dolina, Thal, dolnj, doloizny, niederwärts), wozu vielleicht der Ort Dahlen gehörte, enthielt, und welche später mit Glomaci verschmolzen ward, daher auch beide Namen meist einen u. denselben Bezirk bezeichneten. Oestlich von Strehla bis Meißen, wenigstens bis an das linke Elbufer reichend, grenzte er südlich, wenn nicht schon bei Meißen, mit muthmaßl. Grenz-Namen und längs des Triebisch-Thals, doch von der Scharfenberger Gegend aus bis Wilsdruf, an dem Tharander Walde und der wilden Weiseritz, mit Nisen. Dann, in damals wenig bewohnten Grenzgebirgen, in unbestimmbarer Linie bis zu den Quellen des beim Dorfe Mulda u. Randeck in die freiberger Mulde fließenden Chemnitzbachs, darauf an letzterm Flusse herunter, so daß ein Theil der freiberger Gegend, sowie Nossen, Roßwein u. Döbeln noch zu Daleminzien gehörte; daher westlich an den schon bezeichneten Gau Chutici stoßend. Darauf Mügeln u. Oschatz ebenfalls einschließend, muthmaßlich vom Zusammenflusse der Mulde u. Zschopau, in nordwestl. Richtung, von Technitz aus über Sornzig (wenn nicht westlich von den im Mittelalter noch zur Meißn. Gerichtspflege gehör. Kl. Weitschen, Eichart, Tautendorf, Grauschwitz an der Delze hin), nach den Mutschner u. Wermsdorfer Haiden. Nach Einigen wird auch die Gegend rechts der Mulde bis Leisnig, Grimma u. Wurzen, u. von Kühren bis in jene Haiden dazu gezogen, was jedoch, wenn auch den kirchlichen, weniger den politischen u. mittelalterlichen Amtsgrenzen gemäß, der Fall zu seyn scheint und auf welche Gegend vielleicht der zweifelhafte Gau Neletiki an der Mulde 973 od. 75 Bezug hat. Dann, von den Mutschner Haiden nördlich um Dahlen herum, in den dasigen Waldungen und längs des Buchbaches (bei Bucha u. Pirmnitz), an das linke Elbufer u. in dieser nördlichen Gegend an den Gau Nisici u. zumal den Untergau Belegori grenzend.

In Daleminzien oder Glomaci lagen, außer der Haupt- u. Grenz-Burg Misni, Meißen, die Burgwarten Glomuci (Lommatsch), Boruz, (Boritz an der Elbe; das vom Kais. Otto II. 983 nebst dem Elbzoll von Meißen bis Belgern dem meißn. Bisthum geschenkte Setleboresdorf im Burgwart Boritz ist ohne Zweifel dieser Ort selbst; von ssedlo, Sitz, nach S. 19). Strele (Strehla), Mogelini (Mügeln), Serebez (die spätere Voigtei Schrebitz); Dobelin (Döbeln), Mochowe (Mochau), Luvine (muthmaßl. Leuben b. Lommatsch, und wohl auch der Berg od. Schloß Lubene, worauf der alte hohe Wall zeigt, auf dem die Kirche steht); Trebiste mit Rocina (Trebitz mit Rosseine, wenn nicht, da es an Burgwarten zwischen Meißen u. Nossen fehlt, ein Ort an d. Triebische, nach Gautsch in s. Archiv 1843. 1.); der Burgw. an d. Gana (muthmaßlich oberhalb d. Guts Goldhausen an der Jana). Ferner das Kloster Riezow mit Groben (Riesa, Gröba); der Burgward Zadeli, mit Rothiboresdorf (Zadel u. Roitschberg, oder Rottewitz, urkundl. Rothebaritz, §. 33. Anm. V. wenn nicht jetzt eine Wüstung).

Die schon S. 9. gen. Burg Cirin und so noch andere Orte, über deren jetz. Namen u. Lage zum Theil sehr verschiedene Ansichten bestehen. Als Kaiser Heinrich die Heveller-Burg Brannibor erobert hatte, überfiel er 927 die Daleminzier und eroberte deren Hauptfeste Gana (auch Grona, Grana, sogar Kietni geschrieben), über welche im Leipz. Jahresber. d. d. Gesellsch. 1834 Näheres mitgetheilt ist, obwohl der vermuthete Ort, auf einer Halbinsel an den Dreiteichen im Walde zwischen Kühren, Luppe ꝛc. eine von einem Graben umgebene Erhöhung mit Mauerresten, sehr zweifelhaft erscheint, da kein Name, keine Sage darauf deutet, und das erst mit den Deutschen in dieser Gegend bekannt gewordene Mauerwerk vielmehr auf eine Raubburg der nahen Heerstraße hinweiset. Aber ebenso wenig gnügen and. Vermuthungen (als jener Burgward Jahna, bei Goldhausen, Jahna b. Meißen ꝛc.). Ohne Zweifel ist der am meisten übereinstimm. Ortsname Grona nur der allgem. Name für Feste; chronka, poln. chrona, früher auch ochrona, böhm. u. ähnl. russ. u. slowen. Worte, Schutz-, Versteck-, Verwahrungs-Ort, chraniti, sich verbergen, wovon zahlreiche Ortsnamen Grune, Kronach, Grün- ꝛc. abstammen. Auch wird die Hauptfeste nicht an einem der vielen Grenzpuncte, denn auch westlich wohnten Slawen, zu suchen seyn, sondern zum Schutz des Ganzen mehr im Mittelpuncte, und wo sich bedeutende heidnische Verwallungen, wie bei Ziegenhayn, im Pösig ꝛc. finden, welche im folg. Hefte beschrieben werden sollen.

Daleminzien begriff später, nach der auf frühester kirchl. Eintheil. beruh. bischöfl. meißn. Matrikel von 1346, — die erzpriesterlichen Stühle von Oschatz, Lommatsch, Riesa und theilweise Döbeln u. Roßwein. Ohne Zweifel bildeten Meißens Höhen schon zur Zeit der Sorben die Supanie-Grenze u. ein am Ufer gelegner Ort hieß davon mjezny, der grenzende, Adj. v. mjesa, miosa, wend. meze, b. Grenze (verwandt mit mjesy, zwischen, mitten inne; mes-, misnik, Grenz-Stein, -Hügel); daher Dithmar die Stadt Misni, Misna nennt, und wohl sehr richtig angiebt, daß der Name von einem kleinen Bache entlehnt sey, jetzt die Meise, Meisa, in dem anmuthigen, quellenreichen Meise-Thale mit den als Vorstädte geltenden Amts-Dörfern, Ober- u. Nieder-Meisa und (ähnl. der böhm. Mies, miza, mża) von einer Grenze den Namen führte. Schwerlich von Mönchsstadt (wie München), v. Adj. mischny, Mönchs-, da die Stadt, als Klöster errichtet wurden, längst einen Namen besaß, der nur von einem frühern der Gegend entnommen ward, und die deutschen Erbauer der Burg nicht einen neugewählten slaw. beigelegt haben würden. Da in manchen Dialecten jenes mjezny auch mjeschny hieß, und die Wenden die Stadt noch Mieschni sprechen, so konnte sie auch früher so heißen, welcher Zischlaut sich minderte, so wie auch bei der Dialect-Ausbildung das i und ie bekanntlich oft in ei überging. Ein meißn. Minnesänger hieß der „Mischener".

Der Gau Nisen (Nisani), betraf die Gegend von Dresden. Muthmaßlich ging seine Grenze südwestlich in dem erst später mehr angebauten Erzgebirge (Miriquidui, vergl. B. II. S. 22) längs der wilden Weisseritz, östl. von Frauenstein, über Klingenberg nach den Tharander Wald; von Daleminzien begrenzt, darauf in die Wilsdruffer Gegend und längs der Triebische bis nahe an Meißen, oder wenigstens längs der Saubach oberhalb Weißtropp u. Constappel an die Elbe, dann auf dem rechten Ufer, über das noch zu Nisen gehör. Coßwig und mitten durch den Moritzburger Friedewald, über den Auer u. Bärwalde südl. von Radeburg, in die Würschnitz-Lausnitzer Haide. Dann, mit Ausschluß der nach der bischöfl. Matrikel zu den oberlausitz. erzpriesterlichen Stühlen, und daher auch früher ohne Zweifel zum oberlaus. Gau Milska gehörig gewesenen Orte Höcken-, Raun- und Gr. Röhrs-Dorf, Lichtenberg ꝛc. auf Ottendorf zu. Man würde sehr irren, diese Gegend als nur erst in neuerer Zeit angebaut anzunehmen, denn bereits wurden heidnische Urnen bei Oberlichtenau, Großnaundorf u. Klein-Röhrsdorf entdeckt und selbst aus der Würschnitzer Haide erhielt d. Verf. Bruchstücke solcher; am Keulenberge fand man goldnen Spiraldrath. Ferner von Ottendorf, Wachau mit dem nahen, auf eine Grenze deutenden Landwehr-Holze, Wallrode, Klein-Röhrsdorf und vielleicht nach der Masseni, Messeni, welches ebenfalls Grenz-Wald zu bedeuten scheint. Von da längs der Haiden über Hartha u. Weißig nach den Elbufer-Höhen bei Loschwitz, Pillnitz und längs diesen über Liebenthal nach dem Walde von Lohmen (dieses mit einschließend, da es in frühester Zeit nicht, wie Hohenstein u. Stolpen, zur Oberlausitz gehörte). Darauf über die Elbe in der Gegend südl. von Pirna oder Wehlen, u. südl. von Königstein, Dohna ꝛc. bis an die schon erw. wilde Weißeritz, in

[illegible] [illegible] [illegible] [

Nisani) wird von nischi, niedriger, niederwärts, Compar. von niski, niedrig, abgeleitet, nisina, nizina ꝛc. wend. nižia (Nischina), Niederung; wenn auch gebirgig, doch viel niedriger als Böhmen und von da aus vielleicht zuerst so benannt, wie der oberlausitz. Gau Zagost; möglicher Weise auch von einem eingeg. Orte oder selbst dem früh. Namen Dresdens, bis dies vielleicht erst den jetzigen noch nicht gelöseten erhielt. Von Nossen, das in Daleminzien lag, möchte der Name ebenso wenig abstammen, als von dem von Dithmar nebst Boruz genannten Elborte Nisen, als Kais. Heinrich II. 1004 scheinbar über die Elbe setzen wollte, als gänge es nach Polen, um Böhmen zu täuschen, wohin er sich dann plötzlich wandte; daher unfern von Boritz bei Riesa, vielleicht Neußen bei Mühlberg, wo damals die Elbe näher fließen mochte.

Nördlich von Daleminzien lag der große Gau Nisizi (967); auch Niziži, wohl ebenfalls auf Niederung deutend, im Verhältniß zu jener hügeligen Gegend; er erstreckte sich westlich bis an die Mulde, östlich an die Elbe und über deren rechten Ufer hinaus bis an die schwarze Elster. Von diesem Gaue, wozu man meist auch die Susetizer (an der Elbe um Wörlitz) rechnet, gehörte der nördliche Theil zum Magdeburger, der südliche zum Meißner Bisthums-Sprengel; von letztern fallen auf ihn die erzpriesterlichen Sitze von Prettin, Schmiedeberg, Clöden, Torgau, Herzberg, Mühlberg. Als ein südlicher Untergau gilt Belegora (auch Nitaze genannt oder in diesem mit liegend), westlich an der Elbe, wo er oberhalb Belgern (vielleicht durch den schon erwähnten Buch-Bach bei Schirmitz) mit Daleminzien grenzte, zu dem noch Strehla gehörte, wie dies schon §. 33. erwähnt. Jener Name von bjela, weiß. gora, Berg, daher sinnverwandt mit Wittenberg (vom plattdeutschen od. niedersächs. witt, weiß). Der Gau Nisizi heißt in einer (Prettin und Clöden) betreffenden Urkunde 981 Nikini (wahrscheinl. jener Name) oder Medzumroka, worunter wohl ein gleicher Untergau zu verstehen seyn möchte, nördl. zwischen Elbe u. Elster (viell. v. mese, wend. mjedzy, poln. zwischen, u. rjeka, Fluß, obwohl sehr verschrieben). Jutribog, Jüterbog, nordöstl. davon im Gau Plonin, war ohne Zweifel eine gleiche Unterabth. des letztern. Die südliche Grenze, rechts der Elbe, an die zu Daleminzien gehör. Haynsche Pflege anstoßend, mit den Grenzorten Uebigau, Liebenwerde, Cröbeln, Fichtenberg ꝛc. bildete vielleicht der schon §. 34. geschilderte Teufelsgraben, mit den Niskaer u. Spannsberger Wällen, den Haiden u. Röder-Niederungen bis an die Elster bei Elsterwerde und Saathayn.

An diesen Gau reichte, westlich bis an letztern Fluß, der Gau Lusizi (Lusiki, Luitici ꝛc.), welcher sich östl. ungefähr bis zur Spree erstreckte, u. den Haupttheil der Gero'schen Ostmark ausmachte. Nördlich an die märkischen Gauen Plonin, Sprewani ꝛc. anstoßend, reichte er von Osten aus südlich an die oberlaus. Milzener und deren Gau Milska, dessen nördliche Grenze an Muskau u. Spremberg südlich vorbeiging; dann in den weiter fortlaufenden Sumpf- und Haide-Gegenden nördlich von Hoyerswerde u. längs der Elster-Niederungen bis Senftenberg, das noch zu Lusizi, wogegen das dabeiliegende Lauta, Ruhland, Lindenau, noch zum Milska, dem Milzener-Lande gehörte, und worauf, bei Mückenberg u. Ortrant, am Grenzwasser, die nördl.-westl. Grenze des letztern endigte. Von da beginnt jene schon §. 34. erwähnte natürliche Grenzscheide der Elster- u. Pulßnitz-Niederung mit dem dadurch gebildeten Schraden, bis Elsterwerde, dem der Gau Lusici nördlich, die Haynsch Pflege südlich lag, und sich westl. der Elster an Nisici anschloß. (Ein Untergau von Lusici war Zlivvini, um Schlieben [nach Raumer]).

Eine nähere Ermittelung der wahrscheinlichen Gränzen und übrigen Verhältnisse dieser Gaue, wie der darin anzunehmenden Orte, nach Urkunden, späterer Namensveränderung u. jetzigen Lage, wie nach den verschiedenartigen, sich oft bitter bekämpfenden Ansichten, würde eine weitläufige Abhandlung erfordern. Gewiß ist es, daß nur bei Vornahme einzelner Gegenden, mit Benutzung historischer wie sprachlicher Quellen, der aufgefundenen Alterthümer u. unerläßlicher eigner Anschauung der Oertlichkeit, wodurch so Manches klarer als allein hinterm Studiertische wird, gnügende Vorarbeiten zu hoffen sind, aus denen sich dann ein klareres Ganze zusammenstellen läßt. Deshalb sey hier, wo es bei obigen Angaben meist nur Vermuthungen gilt, noch auf die hauptsächl. Schriften über die sächs. Gau-Geographie hingewiesen, wenn man auch bei deren Benutzung ebenfalls vorsichtig zu Werke gehen wird, da nicht selten der Eine, des Andern Irrungen erweisend, wiederum in neue verfällt und sich gewöhnlich vor eignen ebenso

unerwiesenen Lieblingsansichten weit weniger zu trennen mag, als er oft selbst es von Andern fordert. Außer Wersebe's Gaue 1829 (der, sehr unzuverlässig, sogar Slawen u. Sweven für ein Volk hält), Leutsch Markgraf Gero 1828, Raumers histor. Karten 1837, Langs baier. Gaue 1830, Worbs Archive, Schafarik's jetzt erschein. B. 2. d. slaw. Alterth.; so auch Schiffners Lexikon f. S. u. s. Handb. d. Geogr. S. 1841, Märkers Burggrafsch. Meißen 1842; v. Ledebours Archiv u. and. Schrr. Lausitz. Magazin z. B. 1838. 208. Förstemanns Mittheilungen, Halle, 1838. 117. 1841. 1. und so and. Alterthums-Vereins-Schrr. zu Leipzig, Hohenleuben ꝛc. u. a. m., woraus, wie aus Weinarts sächs. Literaturwerke sich zugleich d. früh. Schrr. von Schöttchen, Kreysig, Hasche ꝛc. ergeben. Ferner die Urkunden-Directorien Obersachsens von Schultes, Brandenburgs v. Raumer, Schlesiens von Stenzel, d. Niederlausitz von Worbs u. d. Oberlausitz ꝛc., wogegen ein gleiches für Sachsen, nach den reichen Quellen im K. Hauptstaats-Archiv, Domstifte Meißen ꝛc. noch ein dringender Wunsch verbleibt. Das von Gautsch jetzt begonnene Archiv f. sächs. Gesch. 1843 entspricht einem längst gefühlten Bedürfniß einer solchen Zeitschrift.

Anmerk. V. Die Haynsche Pflege, in der Mitte der erwähnten Gaue Nisici, Lusici, Milska, Nisen u. Daleminzien, bleibt noch zu erörtern, deren Hauptort Großenhayn zuerst 1205 bei Erwähnung des landesüblichen hayn'schen Maaßes vorkommt (das sich bis jetzt noch von den allgemein gebrauchten dresdner abweichend erhielt). Diese Pflege, wenigstens der nördliche Theil, ward von den Kaisern (wohl den Ottonen) frühzeitig (und wie der Meißn. Bischof durch Oberlehne im Gau Niesen befriedigt ward) dem Naumburg-Zeitzer Bisthum zur Oberlehnsherrschaft überwiesen, von welchem wiederum Andere mit einzelnen Gütern derselben belehnt wurden. Im J. 1367 verkaufte das naumb. Bisthum Mehreres davon, und zwar meist wohl nur in Hinsicht der Oberlehnsherrlichkeit an den Schweidnitzer Herzog Bolko (Boleslaw), so z. B. Elsterwerde, Saathayn, Tiefenau, Frauenhayn ꝛc. mit Ausnahme der Schlösser u. Güter, welche der Meißn. Markgraf u. Burggraf in Lehn hatte. Die Markgrafen besaßen davon Radeburg, Tiefenau ꝛc., aber auch Hayn selbst, wo sie zuweilen (z. B. Friedrich mit der gebissenen Wange, Dietzmann ꝛc.) auf dasiger Burg residirten, deren Gründung wohl bis in die erste Zeit der deutschen Besitznahme hinaufreichen und auf einer schon vorhandenen sorbisch-heidnischen Verwaltung erfolgt seyn möchte. Jene Lehne scheinen bald wieder unter Meißens Herrschaft gelangt zu seyn, obwohl sie von Böhmen, an das sie als Erbe von Bolko oder als verfallnes kaiserl. Lehn gekommen waren, erst 1459 förmlich an Meißen abgetreten wurden. Man wird dabei, wie schon erwähnt, auf eine, wenn auch nicht mehr dem Namen nach bekannte sorbische Supanie dieses Bezirks denken können; vielleicht veranlaßte eine solche besondere Abtheilung zur Verschenkung des Oberlehns an das naumb. Bisthum, dem, sowie jene nördl. Haynsche Pflege, auch Oschatz, Strehla, Hirschstein ꝛc. in dieser Hinsicht zugewiesen war, welche Gegend einen gleichen Bezirk bilden konnte. Und ebenso war die Gerichtsverwaltung des Meißnischen Burggrafen in die Gerichts-Pflege Meißen, die Unterpflege Lommatsch und die Haynsche getheilt, wozu auch die nördl. stiftnaumburg. Orte, wo der Burggraf keine Besitzungen hatte, geschlagen waren; nicht minder war die Oschatzer von der Meißner getrennt, was wohl auf frühere Bezirk-Eintheilung beruhen möchte. Zudem kann der ziemlich bedeutende Umfang der Haynschen Pflege jene Vermuthung rechtfertigen, denn sie reichte im Mittelalter, wo auch Rünchritz, Diera, Okrylle, Sörnewitz, Brockwitz ꝛc. dazu gehörte, südlich u. westlich bis längs des ganzen rechten Elbufers, von Kreinitz bis Brockwitz (nur vielleicht mit Ausnahme von Zabel), so daß südöstlich die Grenze an den Gau Nisen stieß u. daher zwischen Brockwitz u. Coswig an der Elbe begann u. dann durch den Friedewald (od. die Burggrafen-Haide, als dessen Wald- u. Jagd-Revier) bis südlich von Radeburg, sich bis in die Lausnitzer Haide erstreckte.

Die Haynsche Pflege wird jedoch bald zum oberlausitzischen Milziener-Gau Milska, bald zum Gau Nisen, bald zu Daleminzien gerechnet u. letzteres scheint das Wahrscheinlichste zu seyn. Der Hauptgrund, daß die Elbe die Grenze machen müsse, möchte sehr unhaltbar seyn, da eine solche gewöhnlich mehr durch Wälder, Sümpfe ꝛc., als leicht zu übersetzende Flüsse gebildet ward; so wie auch an beiden Seiten der Elbe hin sich die Gaue Nisici u. Nisen erstreckten; dagegen findet sich eine natürliche Grenze zwischen Milska und jener Pflege, die älter seyn mag, als die spätere durch die Pulsnitz gebildete, welche letzte jedoch immer

auch früher schon an manchen Gegenden das Grenzwasser seyn mochte, wie sie zuweilen heißt, auch so erläutert werden kann, von pol, halb u. d. gewöhnl. Flußnamen-Formation nitza (poloiza, die Hälfte, poloizna, halbgetheilt, wovon manche Polenz-Bäche ꝛc.), obwohl auch zum Theil von pole, Feld, Feld-, ebenes Wasser, abzuleiten sind. Von Ortrant aus, bis wohin jene Gegend nördlich an die Lusizi-Grenze reichte, ziehen sich, oft auf einige Stunden von der Pulßnitz entfernt und längs dieser, zahlreiche Waldungen von N. nach S. hin und zwar westlich von Ponikau, Röhrsdorf u. Glauschwitz, und dann zur Würschnitz-Lausnitzer Haide, wo die obige Grenze sich anschließt. Auch gehörten die Kirchspiele Ponikau u. Röhrsdorf ebenso zum oberlausitz. Kirchensprengel, wie es von Höckendorf, Raundorf ꝛc. in dem weiter südlichen Landstriche längs der neuen Lausitz. Grenze bereits oben in Hinsicht Nisens erwähnt ward. Diese natürliche und kirchlich damit übereinstimmende Grenze wird der Analogie nach, wie in andern Gegenden, auch auf die frühere politische anzuwenden, u. jener Landstrich östlich der Wälder, als zum Miliziener-Gau gehörig, anzunehmen seyn, wogegen die übrige Haynsche Pflege als ein Theil Daleminziens gelten wird. Dieser Theil aber umfaßte, als Haynsche Präpositur des Meißn. Bisthums nach d. Matrikel v. J. 1346 die folgenden mit dem damaligen Bischofszins angesetzten Kirchspiele, als: 10 Mark Hayn, 5 Elsterwerda, 5 Saathayn, 5 Hirschfeld, 1 Gröden, 5 Kmehlen, 5 Ortrant, 1 Linz, 1 Schönefeld, 1 Sacke, 1 Tausch, 1 Dobra, 1 Rödern, 3 Ober-Ebersbach, 1 Reinersdorf, 1 Steinbach, 3 Naunhof, 1 Gr. Dobritz (Doberwitzgen nach d. Matr.), 5 Lenz, 1 Weßnitz, 3 Lampertswalde, 1 Oelsnitz, 2 Scäßchen, 4 Stroge m. Zabeltitz, 3 Walda, 3 Scaße, 1 Bauda, 2 Görtzig, 8 Frauenhayn, 3 Peritz, 2 Stremnen, 1 Tiefenau, 1 Lichtensee, 10 Lorenzkirch, 1 Gohlis (Zaithayn und Glaubitz waren dem Kloster zu Riesa überwiesen, gelangten jedoch später wiederum zur Ephorie Hayn). Ferner: 3 Zadel, 8 Zscheila (welches mit der Präpositur Hayn vereinigt ward, weshalb deren Sitz bald hier, bald dort statt fand); 6 Gröbern, 1 Ober- und Nieder-Au (zusammen 123 Mark zu 60 Groschen oder 1 Neu-Schock).

Dafür, daß die Haynsche Gegend nicht zur Oberlausitz und den Milzienern gehörte, spricht ferner die bekannte Begrenzungs-Urkunde bischöflicher Güter in dem böhm. Oberlaus. Gebiete von 1213 (B. II. 176), wo die Pulsnitz überschritten und der Berg Radbize, als ein westl. Punkt erwähnt wird, muthmaßlich der Keulen- (jetzt Augustus-) Berg bei jenem Höckendorf. Dessen slaw. Name bezieht sich viell. auf einen festen Ort, hrad, Schloß, wie denn auch die Volkssage dort eine Burg, aber auch ein Opferort des Radegast erwähnen soll (von Urnen ꝛc. in dessen Gegend S. 68). Der neuere Name, obwohl mehr deutschen Klanges, doch vielleicht umgeändert vom altböhm. u. überh. altslaw. cholm, neub. chlum, Hügel (wovon d. zahlr. Colm-Berge, Colmnitz ꝛc.); doch erscheint dies zugleich als ein deutsches, wie andern Nationen gemeinschaftl. Urwort, wovon sich z. B. noch Holm, sowie das scandinav. Kiölen erhalten hat. Ferner finden sich in der Haynschen Gegend wenige Rundwälle, den oberlausitz. gleich, meist kleiner u. and. Art, als sogen. Bauerburgen, wie später zu erweisen, so daß, wenn sie schon in german. Zeit statt fanden, es selbst auch auf verschied. germ. Nationen Bezug haben könnte, die bereits jene natürl. Grenze trennte, nicht aber der unbedeut. Fluß Pulßnitz. Daß dagegen am linken Elbufer zahlreichere Burgen von den Deutschen errichtet wurden, als am rechten, liegt darin, daß jene sich zuerst das linke Elbufer militairisch zu erhalten suchten, bevor sie weiter in's Slawische drangen. Die Sorben beider Districte scheinen verschiedener Nation gewesen zu seyn; daß in der Haynschen Pflege, gleich der Daleminzier Gegend, alles zeitig germanisirt ward und gleiche Sitten und Dialecte überhand nahmen, die Milzener in der Lausitz dagegen ihre Sitte und Sprache zum Theil bis auf die neueste Zeit behielten, wie B. II. 179. geschildert, könnte man zwar darauf beziehen, daß die letztern dabei von ihren spätern slaw. Herren, den Böhmen sehr geschützt worden wären und keinen Fürstensitz in ihrer Mitte besaßen, von denen, selbst in Böhmen und Schlesien, die deutsche Bildung zeitig verbreitet ward, allein es zeigen auch manche Ortsnamen um Hayn nicht auf den Oberlaus. Dialect, sondern einen and. näher mit dem niederlaus. verwandten. (B. II. S. 189 unten.) Und so noch andere Andeutungen, wodurch jene Ansicht noch mehr Gewicht erhält, daß die Gegend um Hayn stets bei den Germanen und Sorben, wie noch jetzt, mit zu den Meißnischen Landen links der Elbe gehörte, und die damal. Bewohner der Oberlausitz nicht zum Theil in

dieser, und zum Theil über die natürliche Grenzscheide hinaus, in jener Elbgegend anzunehmen seyn möchte, wie vielleicht später noch ausführlicher zu erläutern seyn wird, so wie der Verf. dann auch seine Vermuthung über forterhaltene german. Ortsnamen u. Bewohner in dieser Gegend während der Slawenherrschaft mitzutheilen hofft.

§. 38. Ringe, und anderer Schmuck der vorchristlichen Bewohner der sächsischen und angrenzenden Lande.

Denn wo gäb' es nicht ihn, in allen Zeiten und Zonen;
Findest Du Frauen, so auch — glaube mir! — findest Du Schmuck.

Zahlreiche Schmuckgeräthe, Ringe, Nadeln, Corallen und andere Zierden birgt in ganz Deutschland die Erde, theils zerstreut, für sich allein, theils in Grabstätten gefunden. Sie dienen als genugsame Zeugen, daß, ungeachtet des Tacitus Versicherung von der Einfachheit germanischer Sitten und der schmucklosen Kleidung, dem Nichtachten des Goldes und Silbers ꝛc., dennoch die Wirklichkeit mehr oder weniger davon abwich, eben so wie die Unzahl in Deutschland gefundener römischer Münzen, deren genügende Schätzung bei den Germanen nicht minder beurkundet (vergl. S. 40). Damit aber das Motto in gemildertem Lichte erscheine, sei zugleich mit bemerkt, daß manche der aufgefundenen Schmucke auch von Männern nicht verschmäht wurden und in deren Urnen, zumal aber in deren Grabstätten mit Scheletten, sich nicht selten gar zahlreich vorfinden. Uebrigens ist das verständige Schmücken mit schönen, wenigstens mit glänzenden Gegenständen, in des Menschen Gemüth so begründet, und Manches dieser Art z. B. Nadeln, Ringe ꝛc., zugleich ein so naturgemäßes, ja selbst unentbehrliches Bekleidungsgeräth, daß solche nicht nur bei den übrigen europäischen Nationen des Alterthums, sondern noch bei den jetzigen und so auch der fernen Welttheile vorkommen, daß es daher vielmehr ein Wunder wäre, sie nicht auch bei den germanischen Völkern vorzufinden. Daher haben wir uns auch die Germanen, die Kelten, und die westlichen Slaven in unsern ostdeutschen Gegenden, wie aber auch andere benachbarte Nationen, mit Haar- und Brust-Nadeln, Ohr-, Hals-, Arm- und Finger-Ringen, selbst mit Fuß- und Kopf-Ringen, mit Kleiderspangen, Korallen- und andern Ketten, wie mannichfachen ähnlichen Zierden zu denken, obschon nach der Landes- oder National-Eigenthümlichkeit abweichend in deren häufigen oder mindern Gebrauch, deren Masse, Form und Verzierung.

Diese nadel-, ring- und kugel-artigen, wie andere Schmucke des Heidenthums sind gewöhnlich von dem allverbreiteten Erze der Alten, das eherne Metall, die Bronze, einer fast goldfarbig erscheinenden Kupfermischung (mit 1—2 Zehntel Zinn, auch Zink), und wegen des zum Theil auf 1500—2000jähr. Liegens in der Erde, mit einer lackartig erscheinenden grünen Oxydation, dem sogen. edlen Roste versehen, wie bereits B. II. S. 135 näher erwähnt. Selten sind

sie von Eisen, theils weil dies Metall damals noch wenig im Gebrauch war, theils auch um so seltner gefunden wird, als es in der Länge der Zeit öfters sich völlig auflöset; noch seltner von dem allerdings kostspieligern Golde, wie von dem damals noch weniger gebräuchlichen Silber, wenigstens in Deutschland, oder doch aus weit spätern Zeiten; die in scandinavischen und in baltischen Ostsee-Gegenden häufig gefundenen Geräthe werden dagegen meist aus dem Orient dahin gelangt und, wie zumal die oft überladenen Kettengehänge, orientalische Mode seyn. Daß zahlreiche jener Schmucke ꝛc. in Deutschland gefertigt wurden, lassen die entdeckten Gießerei-Orte vermuthen (B. II. S. 156), ja man mußte schon Drehbank und Drehscheibe von den Römern kennen gelernt haben, die zu den regelmäßigen Kreislinien u. dergl. an den Metallschmucken, wie zu den schönen Urnenformen unerläßig waren und unmöglich aus freier Hand so trefflich gerathen konnten. Bei den hier näher beschriebenen und abgebildeten Schmucken sind meist in hiesigen Gegenden gefundene (besonders in d. Verf. Besitz befindliche, oder von ihm sonst näher gekannte), gewählt worden, als dem Zwecke dieser Schrift am geeignetsten. Eine umfassende Mittheilung darüber würde ein besonderes Buch füllen, daher konnte nur das Nöthigste ausgewählt werden, um die Hauptgattungen darzustellen, weshalb aber auch Manches aus entfernten Gegenden, selbst römisches Geräthe beachtet werden mußte, um dessen Gleichheit mit manchen hiesigen und daher zugleich deren röm. Ursprung oder wenigstens die völlige Nachahmung röm. Producte zu erweisen.

1) Nadelförmige Bekleidungs- und Schmuck-Geräthe; zu diesen gehören a) die einfachen Kopf- oder Haar-Nadeln, mit mehr oder minder verziertem knopfartigen Kopfe, um die geflochtenen oder zusammengeknüpften Haare auf dem Scheitel festzuhalten; zum Theil wohl auch zu anderem Gebrauche benutzt. Gewöhnlich von Bronze, giebt es deren aber auch von Eisen, Gold, Silber, obschon selten; außerdem waren ähnliche Nadeln von Thierknochen gewöhnlich. Zugleich mag hier der Nadeln mit Oehren gedacht seyn, die nicht minder interessant erscheinen, und die schon in klassischen Schriften ausgesprochene Fertigkeit der germanischen Frauen im Nähen ꝛc. genügend bestätigen. (Taf. VI.)

Die Tracht der in unseren Gegenden anzunehmenden suevischen Germanen, das Haar auf dem Scheitel (dabei oft von der Stirn nach diesem zu gekämmt), in einen Knoten zu schlingen oder zu flechten und mit einer Nadel fest zu halten, war auf ähnliche Art ebenso bei andern Nationen gewöhnlich und selbst noch jetzt pflegen die Frauen in zahlreichen deutschen Gegenden ihre Haarflechten durch eine Nadel auf gleiche Weise zu befestigen. Dazu scheinen besonders die Bronze-Nadeln von 5 — 8 Zoll Länge gedient zu haben, wie deren oft in Grabstätten bei den Häuptern der Scelette gefunden wurden, dagegen die größeren wohl zugleich zur Befestigung des Haarschmucks mit Bändern, vielleicht auch als Mantelspangen (man fand deren bis 11 Zoll lang); die kürzern aber zu ähnlicher Befestigung kleinerer Kleidungsstücke. Sie sind mit höchst mannigfach gestalteten Köpfen, auch zuweilen mit Linear- und andern Verzierungen am Griffel versehen, vergl. Taf. VI. N. 41 — 48, welche Abbildungen, wie alle folgenden, in der Anmerkung erläutert sind (und wobei $^1/_1$ als Abbild. in ganzer Größe gilt, $^1/_2$ als halb verkleinert u. s. w.). Bronz. Nadeln mit Oehren N. 54. 58. 59; Nadeln von Thierknochen, Hirschen, Elen ꝛc., haben sich bei Schlieben und in zahlreichen andern deutschen Orten, zumal heidn. Opferplätzen, vorgefunden;

z. B. N. 52. und mit Oehr N. 55. 56. 57. Gleiche Nadeln waren aber auch bei den Römern gewöhnlich, sowohl von Bronze N. 50. 51, als von Knochen oder Elfenbein N. 53, und bei demselben dienten ähnliche Nadeln zum Schreibgriffel auf dem damals gewöhnlichen Wachstäfelchen, deshalb meist mit einer platten Kuppe (N. 51. b.), womit das Wachs zum Auslöschen des Geschriebenen und neuem Gebrauche wiederum geebnet ward.

b) Kleiderspangen, Fibeln, welche eine eigenthümliche Abtheilung der Kleidzierden bilden, und, obgleich in Deutschland häufig gefunden, dennoch als sehr fremdartig erschienen, nämlich als römisch, oder doch als Nachbildung von solchen. Sie bestehen aus einem Bügel, an dessen einem Ende, an einem Gewinde oder Gewirbe (Charniere), eine bewegliche Nadel sich befindet, deren Spitze am entgegengesetzten Ende in eine Biegung eingehakt wird. Die Fibel (fibula) wurde an einem Theile des Gewandes angeheftet, und der andere Theil mittelst der durchgesteckten und in jene Biegung dann befestigten Nadel festgehalten; sie gleichen sehr den durch die Mode oft erneueten, oft wiederum verbannten neuern Busennadeln, Agraffen, Bro(s)chen ꝛc. Sie sind in der Regel von Bronze, doch auch von Eisen, selbst von Gold, selten von Silber, aber auch zuweilen nur vergoldet und versilbert. (Taf. VI.)

Bei den Römern waren sie zuerst nur zum Zusammenhalten des Kriegskleides oder Mantels auf der rechten Schulter üblich, kamen aber bald auch bei der, früher ohne solche Hafte, nur über der linken Achsel geschlagenen und geschickt gehaltenen Toge, so daß ein schöner Faltenwurf statt fand, und so zu noch anderer Kleidbefestigung, nach und nach in allgemeinen Gebrauch; sie wurden zuweilen sogar, und besonders in edlen Metallen, so wie Armillen (Armringe, Armbänder), als Ehrenbelohnung für kriegerische Auszeichnung gewährt. Wie ihre Größe sehr abweicht, von 2 — 6 Zoll, wovon die kleinern allerdings nicht zu schweren Oberkleider, nur zu leichtern und vielleicht oft nur zur Verzierung gebraucht werden konnten, so höchst mannigfach ist auch ihre meist geschmackvolle und oft sehr zusammengesetzte Form, zumal an dem in vielerlei Gestalt (als Thiere wie leblose Dinge,) geformten Bügel, und dann oft sehr breiten Charniere, z. B. N. 65. 66. Doch sind die einfachern Formen N. 60 — 65. die gewöhnlichsten, ebenso in Grabstätten der Römer, wie in allen Provinzen Deutschlands, wo ein gleicher Gebrauch derselben sehr verbreitet gewesen seyn muß. Zwar können solche Fibeln auch in den nächsten Jahrhunderten nach der Völkerwanderung von Deutschen und Scandinaviern mit mancher gekünstelten und überhäuften Verzierung gefertigt worden seyn, doch die Gestalt dieser Geräthe ist andern derselben so fremdartig, daß, und zumal die in edler, von Einfachheit und Geschmack zeigender Form, unbezweifelt in die römische Periode gehören. Wenn sie aber auch zum Theil von den Germanen und Kelten gefertigt wurden, so gleichen dennoch die meisten in jener edlen einfachen Gestalt den ächt röm. so genau, daß sie aus einer Form mit solchen hervorgegangen scheinen, und daher nur als durch Kauf oder erlangte röm. Producte anzusehen seyn möchten, wie z. B. jene aus hies. Gegend abgebildete, N. 60 ff. u. röm. 64 ꝛc. laut Anm. I.

In Hinsicht des Gebrauches erscheinen damit ähnliche, doch seltnere Geräthe verwandt, wo nämlich 1½ — 4 Zoll br. Spiral-Windung von Bronze- (manche von Gold-) Drath durch einen Bügel brillenartig verbunden, auch zuweilen mit einer

Nadel am Bügel versehen sind, z. B. Taf. VI. N. 68. VIII. 57. ohne Zweifel Mantelspangen und Brustzierden. Ferner, allerdings noch seltener, wo 2 ähnliche sehr große Spiralwindungen, meist buckelförmig sich erhöhend, durch ein bügel- oder nadelartiges Mittelglied verbunden, zuweilen auch noch mit eine besondere starke Nadel oder schwachen Stange zur Befestigung versehen sind; auf 12—15 Zoll lang und mehr, von Bronze, auch zuweilen von massivem Golde, N. 69. Sie scheinen nicht zu panzerartigen Schutzwaffen, sondern wohl ebenfalls nur als sehr große Mantelschlösser und Brustverzierungen ausgezeichneter Personen gedient zu haben; die goldnen vielleicht als Ehrenbelohnungen verliehen; die schöne antike Arbeit, oft mit Arabesken ꝛc., weiset auf römische Künstler hin. So wie jede Zeit ihre vorherrschenden Mode-Formen besitzt, so wird auch die der Spiralwindung bei den kunstvollern Geräthen als eine solche anzusehen seyn, ohne es jedoch auf die ganz einfachen Spiralgeräthe beziehen zu wollen, welche nur von Anfängen in der Metallkunst zeigen; von denen weiterhin.

Nachträglich zu jenem Haarschmucke sey erwähnt, daß bei den alten Deutschen viel Sorgfalt auf die Haare verwendet wurde, die bei ihnen als Schmuck der freien Männer und der Frauen galten und dessen Verlust nicht selten als eine Strafe bestimmt wurde. Laut mehrern klass. Stellen suchte man die Fülle und Schönheit der Haare durch mancherlei Mittel zu erhöhen, so z. B. durch eine Seife von Talg und Buchenasche. Ließen sich doch selbst die galanten Römerinnen, wenn sie nicht schon eine Haartour trugen, sondern sich noch durch Färben der Haare ꝛc. zu helfen glaubten (nach einem Epigramm Martials), Seifenkugeln aus Deutschland kommen, aus dem Hauptort der german. Mattiaker (das jetzige Wiesbaden). Auch die germanischen Frauen scheinen nicht ganz frei von Toilettenkünsten gewesen zu seyn, denn sie sollen (nach Plinius) sich der Bierhefe zur Frischerhaltung der Haut bedient haben u. dergl. m., wenn auch in keinem Vergleiche mit den, in kosmetischen Geheimmitteln sehr erfahrnen Römerinnen und Jüdinnen, worüber Böttigers lesenswerthe, ebenso unterhaltend als belehrende „Sabina" und Hartmanns „Hebräerin am Putztische" näher belehren. — Kämme von Horn waren, wie bei den Römern, so auch bei den Germanen gewöhnlich, obwohl sich wegen der leichten Zerstörbarkeit des Materials nur Bruchstücke von ein- und zweiseitigen, mit meist abgelösten Zanken fanden, deren unästhetische Abbildung hier vermieden ward. Ein solcher z. B. aus Mecklenburg hatte einfache Zirkelverzierungen an den beiden höhern Enden, während in der Mitte, von oben herunter, sich ein Ausschnitt befand. Das Barthaar wurde meist abgenommen, doch pflegten die Römer die Barbaren (die Germanen und and. nördliche Europäer) auch mit Schnurbärten abzubilden. Spätere Moden brachten wiederum Kinnbärte, und so in ihrem Wechsel bis zur neuesten Zeit mancherlei Bärte auf und ab. Muthmaßliche Rasiermesser und Haarzangen Taf. VI. N. 70—72 und Schnallen N. 73—77, Knöpfe N. 78. 79 und eine Scheitelzierde N. 80, sind in der Anm. I. erläutert. Dagegen ist in der Anm. II. die nöthigste Kleidung, und zugleich die drollige Ansicht Mancher, die alten Deutschen unbekleidet, höchstens mit einem Thierfelle versehen, darzustellen, weiter besprochen; es ist eine der zahlreichen tief eingewurzelten und gewöhnlich schon in der Schule erfaßten, daher um so schwieriger auszurottenden falschen Ansichten, die mit dem, was man in neuerer Zeit von unsern Urahnen in dieser Hinsicht weiß, jedoch aus liebgewonnenem Vorurtheile nicht in die Lehrbücher aufnehmen mag, sich nicht vereinbaren lassen. Sie sind zum Theil aus der Lectüre der Germania des Tacitus hervorgegangen, ohne daß man deren nöthige, zugleich auch auf andern Quellen fußende Erläuterungen durch sorgfältige Forscher dabei

zu Hülfe nahm; denn ungeachtet der im Allgemeinen in ihr herrschenden Treue, blickt dennoch das Streben nur zu deutlich hervor, Manches zu günstig darzustellen, und dadurch zugleich den verderbten Römern einen Spiegel vorzuhalten, um sich deutsche Sittenreinheit und Einfachheit zum Muster nehmen zu können.

Zu den in hiesigen Gegenden gefundenen 2) ringförmigen Schmuckgeräthen gehören: a) die fast überall in Deutschland und Scandinavien, wie den baltischen Küstenländern, häufig gefunden und als den germanischen Nationen sehr eigenthümlich erscheinenden einfachen Spiralgewinde von Bronzedrath (zuweilen auch von Gold), die als Haar-, Hals-, Finger- und Arm-Schmuck dienten; b) eigentliche Ringe, meist massiv und völlig oder bis auf wenigen Raum geschlossen, als Ohr-, Finger-, Arm-, Fuß, Hals-Ringe ꝛc. von Bronze, zuweilen von Gold; silberne meist nur aus späterer Zeit. (Taf. VIII. bei folg. Hefte.)

Die erstern, die Spiraldrathe, finden sich (wie jene Ringe) in der Erde allein für sich, wie bei Sceletten und in Aschenurnen, und zwar in sehr verschiedener Stärke und Größe; so z. B. kleine und schwache Spiralgewinde als Verzierung der Haarflechten oder als Anhängsel an Ohr- und Hals-Ringen ꝛc, wie Taf. VIII. N. 61. a u. b, stärkere als Finger- vielleicht auch Ohr-Ringe N. 62 — 64, noch größere am Handgelenke, Oberarm oder Fuße getragen N. 92, worauf oft noch ihre Lage bei Sceletten deutet; ebenso stärkere massive Halsringe von Bronze oder Eisen. Scheibenförmiger Spiralgewinde und Fibeln ward schon gedacht. In dem Scandinavischen und den Ostsee-Provinzen kommen ebenfalls solche ringförmig gewundene starke goldne und silberne Drathe vor, die gleichsam als Barren-Geld benutzt wurden, indem man davon das eben erforderliche abschnitt und abwog; zur Verhütung der Entwendung dienten an den Enden zuweilen zu bemerkende Stempel. Wahrscheinlich kam der Gebrauch solches Ringgeldes aus dem Orient, mit welchem jene Länder in nahem Handelsverkehr standen, und zwar wird dies in eine spätere Zeit gesetzt, die der Kalifen im 7. — 9. Jahrh. (Lebebour Museum und Handelsverkehr.) Zu den eigentl. Ringen gehören 1) Ohrringe, von verschiedener Form, wie z. B. Taf. VIII. N. 71 — 75; ohne Zweifel gebraucht man dazu auch einfachere Ringe, so wie kleinere, zum Anhängen daran (N. 77. a — c); 2) Fingerringe z. B. N. 65 — 70 (gefund. römische Ringe zum Siegeln ꝛc. vergl. S. 40); 3) Arm- und Hand-Ringe; zu diesen Armillen oder Armzierden gehören die Armbänder von Bronze (auch wohl Gold-) Blech, wie N. 91 und von gleichen Blech-Spiralen, N. 92. Die eigentl. Arm- oder Hand-Ringe sind 3 — 4 Zoll im läng. u. $2^1/_2$ — 3 im schmäl. Durchmesser breit; sie scheinen oft zu klein zu seyn, doch sind sie meist geöffnet und bei früherer Biegsamkeit des Metalls gelang die Anlegung wohl leicht; manche sind jedoch völlig geschlossen, N. 93 — 96, römische 98. a — c. Sie theilen sich in a) massive, innen abgeplattet, zum bessern Anliegen, oder völlig rund und dann gleichmäßig fortlaufend oder ausgeschweift, zuweilen auch aneinander gereihten Kugeln gleichend und ähnl. Formen; b) hohle, die wiederum entweder rund oder innen abgeplattet sind. Die Verzierungen bestehen in sehr verschiedenartiger, auch der bekannten, oft auf german. Gefäßen gefundenen durch Linien gebildeter Dreieck-Form, N. 97; zuweilen finden sich noch mannigfach verzierte Knöpfe an den Ringenden. In der Regel bestehen sie aus der meist mit grünem Rost bedeckten Bronze; zuweilen von Gold, wogegen die silbernen mehr auf spätere Zeit und orientalischen Ursprung hinweisen.

Alle diese Ringe spielten in der europäischen alten Welt eine wichtige Rolle und werden von Spanien bis in den Orient und von Italien bis England und Scandinavien gefunden. Bei den Römern waren sie ein ganz gewöhnlicher Schmuck, und von diesen kamen sie zu den Kelten und Germanen, wofern dieselben, zumal erstere, als geschickte Metallarbeiter, nicht schon deren Gebrauch aus der asiatischen Heimath mitbrachten. In Scandinavien wurden sie, wie in Deutschland, auch noch später gefertigt, obwohl zahlreiche, in letztern gefundene Armringe, besonders wenn sie, wie so oft, den echtrömischen völlig gleichen und mit solchen gleichsam aus einer Form hervorgegangen sind, als römische Produkte gelten werden. Bei den Römern wurden solche Armringe von edlem Metall (sowie jene Fibeln), als Belohnung im Kriege verliehen (also gleichsam Militair-Orden), wie klass. Schriftsteller und römische Inschriften, wie bildliche Darstellungen genügend erweisen; wohl oft mochten solche von Deutschen erbeutet und getragen, auch selbst als Auszeichnung im röm. Kriegsdienste erlangt worden seyn. In den deutschen und nordischen Heldensagen wird nicht minder dieser Ringe, der „Spangen, um die Hand gespannt", häufig gedacht. Sie galten aber nicht nur als Schmuck, sondern die goldnen auch als heilige Ringe bei den Kelten und Germanen, zumal als Schwurringe, und wurden öfters den Göttern beigegeben. Auf keltischen Münzen sind solche heilige Ringe häufig dargestellt. (Vergl. Anmerk. III.) Darüber, und wie selbst noch jetzt solche Ringe in asiatischen Gegenden als Schmuck wie als Heilmittel betrachtet werden, ist in Nachfolgendem weiter erwähnt.

Besonders werden die als nicht getragene, sondern als heilige oder sonst benutzte Ringe anzunehmen seyn, welche zu klein oder zu groß für eine Hand, oder auch mit zu großen Knöpfen an den Enden versehen sind und durch diese einen zu empfindlichen Druck auf die Hand verursacht haben würden. Solche wurden vielleicht auch als heil. Symbole oder Ehrenbelohnung am Halse getragen; ein anderer bekannter Gebrauch ist der, als Geld, als Kauf- oder Tauschmittel, wie als Geschenk; daher ist in alten Heldengedichten oft auch von vielen vorräthigen Ringen die Rede; spiralförmiger Windungen von edlem Metall, ebenfalls als Geld, wurde oben gedacht. Während die massiven Armringe wohl den Männern verblieben, wurden die hohlen, so wie leichtern Armbleche und Armbänder und ähnl. Armillen, zumal bei den Römern, von den Frauen benutzt. Und wenn die röm. Ringe zum Theil klein erscheinen, so werden sie auf die Mode kleine Hände (wie die kleinen Fingerringe zarte Finger) sich zu erhalten, hinweisen, welche Mode, wie man glaubte, dazu verhalf und mit den Ringen aus Ostasien herstammt. Noch jetzt werden gleichartige, etwas größere kupferne Spangen (nach des Brüdergemeinde-Vorstehers Zwick zu Ebersdorfs Mittheilung) bei den Tartaren und Mongolen um die Handgelenke als Schmuck getragen, aber auch als Mittel bei Verrenkungen, sowie kupferne Fingerringe gegen Gicht und Krämpfe, und vielleicht nicht allein aus Aberglauben, sondern wegen medicinisch-chirurgischen Einflusses (so z. B. bei jenen, um eine steifere Haltung zu begünstigen ꝛc.). Ueberhaupt bietet die vergleichende Alterthümer-

kunde noch ein reiches Feld dar, um alle solche einheimische wie fremde Gegenstände nach Form und Masse, Ursprung, Bedeutung, Haupt- und Nebenzweck zu erläutern.

Es finden sich ferner, außer Bernstein-Ringen, solche von Horn und schieferichten Steine, obwohl selten. 4) Bronzene Fußringe werden ebenfalls zuweilen an Sceletten gefunden, doch auch, wie an Ober- und Unterarm mehr biegsame Bleche und jene starke Spiralwindung von Bronze-Draht. 5) Außer Halsringen von Spiraldrath oder kettenartig, mit angehängten Ringen, Corallen u. and. dergl. giebt es noch massive bronz. Halsringe, wenigstens hat man auf 7—8 Zoll br. und oft $^1/_2$ Z. starke als solche erklärt. Nach Tacitus wurden, wenn es nicht überhaupt auf einer falsche Nachricht beruht, von den tapfersten der Katten eiserne Halsringe, sogen. Blutringe getragen, bis sie einen Feind erlegt hatten; sehr möglich, daß zuweilen eiserne dazu gebraucht wurden, doch möchten sie wohl gewöhnlich von dem allgemein zu solchen Geräthen gebrauchten Metall, der Kupfermischung und hohl gewesen seyn, welche größere Ringe in hiesigen Gegenden aber nicht vorzukommen scheinen (N. 96). Nicht minder werden 6) ähnliche in germanischen Gräbern gefundene Ringe, massive und hohle von Bronze, als Kopfverzierung, als Hauptringe angenommen, da auch solche im germanischen und scandinavischen Alterthume getragen wurden; man will selbst bis in's frühere Mittelalter Spuren dieses Gebrauchs, statt der Kronen und Kränze, gefunden haben, wozu die hohlen sich allerdings vorzugsweise eignen mußten (N. 95). Ferner ist von zierlichen Gürteln der Frauen in germanischen und nordischen Sagen die Rede, und ohne Zweifel bestanden sie zum Theil, so wie die Haken und Schlösser der Gürtel und Bändeliere der Männer, ebenfalls aus Metall, wie z. B. Taf. VI. N. 74. 75.

3) Kugelförmige und ähnliche Zierden, als Theile oder Gehänge des Halsschmuckes, so z B. durchbohrte Kügelchen oder Corallen von Thon, Bronze, Glas, Edelstein, Bernstein ꝛc., auch Ringe von letzterm, wie von Perlmutter ꝛc. Oft scheinen solche Angehänge religiöse Bedeutung zu haben, wie z. B. durchbohrte Thierzähne, Schieferblättchen, als Amulette getragen, — gegen Gefahr und Krankheit schützende Zaubergehänge.

Durchbohrte kleine Kugeln, sogenannte Corallen, an Schnuren angereiht und am Halse getragen, sind überhaupt ein, in fast allen Zeiten und Ländern üblicher Schmuck; die einfachsten und billigsten waren in der german. Periode von einfarbigen Thon, Taf. VIII. N. 82, zuweilen bundgefärbt, 83, grünlich ꝛc., welche in Ermangelung besserer gnügen mußten, wohl bei den mehrsten Völkern zuerst benutzt wurden und selbst jetzt noch in Asien gewöhnlich sind. Erst später gelangte man zu Bronze-Corallen, von verschied. Größe, N. 84. 85; Bernstein-Corallen sind seltner, als man von einem solchen deutschen Producte vermuthen könnte; sie waren dagegen von den Römern gesucht und bildeten einen Haupt-Handels-Artikel. Von diesen wurde der Bernstein nicht nur zu Corallen und andern Schmucken verbraucht, sondern auch zu Kugeln, um (wie es ebenso mit solchen von Glas und Bergkrystall geschah) im heißen Italien die Hände der vornehmen Frauen zu kühlen, wobei jene noch das Angenehme eines lieblichen Geruchs beim allmäligen Erwärmen darboten. Einfache und ein-, so wie mehr-farbige Glascorallen wurden bereits als offenbar röm. Product, wie gleichfalls zum Tragen am Halse durchlöcherte röm. Münzen S. 40 erwähnt. Ebenso finden sich zuweilen geschliffene Steine, als Corallen oder auch in länglich runder Form, und ring-, wie längl. keilförmige Scheibchen von Perlmutter, N. 80. 81. zu Hals-

schmuck oder als Kleiderverzierung. Räthselhaft erscheinen in allen deutschen Provinzen gefund. durchlöcherte und meist abgeplatte Kugeln von Thon und Stein, die man gewöhnlich für Spinnwörtel oder Spindelsteine hält, und wovon manche auch solche gewesen seyn mögen, da bekanntlich die german. Frauen bereits spannen und webten. Die von der gewöhnlichen, mit Kies und Glimmer gemischten Urnen-Masse, weicher oder härter gebrannt, gehören unbezweifelt der Heidenzeit an. Manche sind aber zu zerbrechlich, manche zu groß, andere zu klein, von $^3/_4$ — 4 Zoll breit, $^1/_2$ — $1^3/_4$ Z. hoch, noch andere haben zu kleine Löcher, so daß sie schwerlich zu jenem Gebrauche dienen konnten. Sie werden daher zum Theil als Symbole anzusehen seyn, die entweder den Frauen mit in's Grab gegeben wurden, um ihr Geschlecht oder ihre Fertigkeit anzudeuten und kostspielige wirkliche Wörtel zu ersparen, oder, was noch wahrscheinlicher ist, aus religiöser Absicht getragen, vielleicht in Bezug auf den Sonnengott, oder als ein sonstig relig. Schutzmittel (N. 87—89). Als noch gewissere relig. Gehänge erscheinen die öfters durchbohrt in Grabstätten gefund. Schweins-Hunde- u. and. Thier-Zähne, wahrscheinlich von geopferten Ebern ꝛc. z. B. N. 86. Besonders aber galten als Amulette die sehr oft, zumal in unsern Gegenden gefundenen schwachen, abgeplatteten Steinchen von Thonschiefer ꝛc. mit und ohne Eingrabungen, (die jedoch noch nie etwas Bezeichnendes darboten) und meist von ovaler Form. N. 78, a. b. u. 79; sämmtlich offenbar zum Anhängen durchbohrt. Auch wurden wahrscheinlich noch andere Gegenstände getragen, die man zuweilen, wegen ihrer Nachahmung von größeren in der Wirklichkeit, für Kinderspielzeug gehalten hat, jedoch, in verschiedenen Provinzen oft sehr gleichartig gefunden, wohl einen andern und vielleicht ebenfalls religiösen Zweck hatten, als ähnliche Amulette. So z. B. die kleinen bronz. Schwerter von 2—3 Zoll lang, N. 90; ferner gleiche kleine Rädchen ꝛc., worüber in der Anmerk. Weiteres gesagt ist.

4) Band- und Kronen-artige Kopfschmucke, z. B. in hies. Gegenden gefundene goldne Stirnbänder (Taf. VI. N. 90. 40.); ähnliche in Mecklenburg von Bronzeblech (N. 89.) und ebenfalls dort eine (goldkupferhaltige) Krone (N. 88.). Endlich Bronze-Fragmente, Blätter darstellend (N. 87, wobei jedoch die Blätter und deren Rippen zu wenig bemerkbar erscheinen, die sich in der Wirklichkeit weit deutlicher darstellen), aus einem Urnengrabe hiesiger Gegend, die unbezweifelt, vor ihrer Zerstörung durch den Leichenbrand, einen Eichenkranz bildeten. — Stirnbänder galten bei den meisten Völkern des Alterthums als eine Zierde der Fürsten und Priester; selbst römische Kaiser, zumal byzantinische, sind damit geschmückt; doch die Auffindungsorte und die einfachere Verzierung der obigen lassen auf Fertigung in Deutschland und germanischen oder slawischen Ursprung schließen. Ebenso sind römische und keltische Fürsten und Feldherrn mit Kränzen geziert (vergl. V. II. 162 ff. m. Abbild.). Bei den Römern wurden Eichenkränze als Belohnung an tapfere Heerführer verliehen; wenn man auch nicht annimmt, daß ein solcher am Fundort des Obigen seinen Tod fand, so könnte wenigstens ein Germane denselben erbeutet und mit in seine hiesige Heimath gebracht haben; der Ueberrest deutet auf antike römische Fertigung hin, auch sind, so viel dem Verf. bekannt, ähnliche noch nicht in Deutschland entdeckt worden, und

so mag dieses seltene Alterthum die Reihe der Metallschmucke unserer Vorfahren beschließen. (Vergl. Anmerk. V.)

Blickt man auf diese Schmucke in Bezug auf deren Ursprung, Fertigung und Verbreitung, so wird sich Aehnliches ergeben, was schon B. II S. 144 von den Waffen bemerkt und hierbei zu vergleichen ist. Daß auch bei den Schmucken das Erz, jene Kupfermischung mit Zinn, als das Hauptmetall erscheint, selten Gold, Silber, Eisen, wurde S. 73 erwähnt. Die einfachern Nadeln, Haken ꝛc. sind ein so naturgemäßes Geräthe, die Ringe eine so natürliche Zierde, daß sie bei fast allen Völkern gefunden werden, und ihr Gebrauch unbezweifelt schon von den Ureinwohnern Deutschlands mit aus der asiat. Heimath gebracht ward. Die künstlichern Fibeln, Handringe ꝛc. scheinen dagegen erst von den Griechen und Römern ausgegangen zu seyn und dann sich immer weiter verbreitet zu haben, so wie überhaupt die Moden allmälig von den gebildetern Nationen zu den mindergebildetern wandern und jede meist einen eigenthümlichen Charakter in Form und Verzierung in sie überträgt. Die einfachen Spiraldrathe, in den Landstrichen der Germanen häufig gefunden, erscheinen denselben besonders eigenthümlich, wenn auch die benachbarten Slawen sich deren ebenfalls bedienten, wie jener kugelartigen Schmucke, der Stein-Amulette und so Anderen, von einfacherer Fertigung und Verzierung, wovon sich Manches in vielen deutschen und slawischen Gegenden zum Theil noch bis auf die neuesten Zeiten erhalten hat. Vieles in Deutschland Gefundene kann dagegen, wie schon erwähnt, nur als römischen Ursprungs betrachtet werden, zumal bei Gleichheit der Formen mit ächtrömischen; manches diesen aber auch von den Germanen oder Kelten nachgeahmt, wie denn überhaupt die letztern, bei so naher Wohnung und Stammverwandtschaft, auf erstere nicht minder vielfach bildenden Einfluß haben mußten, als die Römer, deren Geräthe sich durch ihre edlen und geschmackvollen Formen besonders auszeichnen. Auf die nahe Verwandtschaft der Kelten und Germanen, und daher auch verwandten Sitten wie Geräthe, ward bereits hingewiesen. Irrt der Verf. nicht, so möchten die einfachern Schmucke, jedoch jener edlen röm. Form sich wenn auch nur entfernt nähernd, und wegen der letztern allmäligen Annahme, den germanischen und scandinavischen Nationen insbesondere angehören, wogegen das besonders im Kleinen geziertere, mehr auf keltischen Ursprung deutet. — Während von Manchen Alles den Slawen abgesprochen wird, gehen dagegen Andere so weit, daß sie Alles, was im jetzigen und frühern slaw. Deutschlande irgend an Alterthümlichem entdeckt ward, einzig und allein den Slawen zuschreiben. Auf einen vermittelnden richtigern Weg möchte wohl die Ansicht führen, daß einerseits den Slawen hauptsächlich das zuzugestehen ist, was sich besonders häufig in ihrem Lande findet, zumal, der spätern Zeit angehörend, mehr aus Eisen, Silber und Gold, als Bronze gefertigt, da die Slawen erst im 6. Jahrh. in die ostdeutschen Gegenden eindrangen, wo die letzte nicht mehr das Welt-Metall war. Anderseits spätern Besitznahme wegen wird dieser die Mehrzahl der in Urnengräbern oder sonst im Osten Deutschlands gefundenen Schmucke ꝛc. den frühern german. Bewohnern zuzugestehen seyn, welche wenigstens ein Jahrtausend und zwar zur Bronze-Zeit Deutschland bewohnten, wo zugleich von ihnen ein öfterer Verkehr mit den Kelten und Römern statt finden, von diesen Manche an Geräthen erlangt und in Hinsicht deren Fertigung erlernt werden konnte, wie es den spätern Slawen nicht mehr möglich war. So wie die B. II. schon besprochenen Waffen, so werden besonders die im östl. Deutschland gef. Schmucke vorzugsweise als germanisch anzusehen seyn, welche sich in ähnlicher Metallgattung, Form und Verzierung in thüringischen

und hessischen, wie in süd- und nordwestlich deutschen Provinzen finden, und dieserhalb ward bereits oben auf solche Funde hingewiesen, wornach allerdings sich das meiste Aufgeführte als germanisch ergeben möchte. Wer ein begründetes Urtheil fällen will, wird nöthig haben, nicht allein die im Osten Deutschlands, sondern auch die in rein-deutschen und keltischen, wie scandinavischen Ländern gefundenen Schmucke ꝛc. zur nöthigen Vergleichung genau kennen zu lernen. Ein einseitiges, sei es noch so patriotisch, wird nie den Zweck erreichen und selbst auch Begründetes zugleich verdächtigen. Noch ist der überzierten, nämlich mit Zierathen oft überfüllten Schmucke von Bronze und Silber mit ihren vielfachen Kettengehängen zu gedenken, die sich öfters in Kur-, Esth- und Finn-Land, auch in manchen andern Küstenländern der Ostsee finden und offenbar einen ganz andern Geschmack andeuten, als die in Deutschland und Scandinavien gefundenen. Sie sind vielmehr byzantinisch-orientalischen Ursprungs, durch den Landhandel dorthin gelangt und zwar wohl erst in den 7.—10. Jahrh., in den Zeiten der Waräger und der arabischen Kalifen. Darauf deuten eben so die in derselben Gegend und zuweilen zugleich bei diesen Schmucken entdeckten kufischen Münzen, nämlich mit altarabischer Schrift. Nur ein Fund dieser Art ist bis jetzt d. Verf. in uns Gegenden bekannt worden und zwar unfern des Rothsteins bei Löbau, wo mehrere silberne Ohrgehänge nebst kufischen Münzen entdeckt wurden, beides auf jenen oriental. Ursprung, letzterer auf's 10. Jahrh. hinweisend, über deren Gelangung hierher und Vergrabung in der Erde allerdings sich nur Vermuthungen äußern lassen. (Taf. VIII. N. 76 abgeb.; u. vergl. Anm. IV.)

Anmerk. I. Nadelförmige Schmucke, Taf. VI. N. 41 u. 42 bronzene Kopf- oder Haar-Nadeln, mit grünem Rost bedeckt, wie meist alle solche bronzene Gegenstände, aus Urnengräbern bei Herzberg (unter welcher Aufführung stets die zahlreichen, §. 40. zu erw. Hügelgräber der Elstergegend bei Herzberg, Kleinrössen, Uebigau ꝛc. gemeint sind); N. 43 aus e. gleichem bei Radeburg; N. 44 von Selchau bei Düben; N. 50 zum Vergleich eine römische von Mainz, sämmtl. $5^1/_2$—6 Zoll lang, u. in des Verf. S. (womit des Verf. Sammlung auch weiterhin bezeichnet ist); N. 45 — 48 verkleinert einige and. Formen, wie sie in sächs. u. fast allen deutsch. Gegenden vorkommen, 5—8 Z. lang; und zwar N. 45 nach e. schles. Exempl. N. 46 mit einen kleinen hohlspiegelähnl. Bleche zur Seite, von Tolkewitz b. Dresden, N. 47 b. Amberg, auch im reuss. Voigtl. ꝛc., nach Lebebour (Berlin: Museum) auf d. Scheitel eines weiblichen Skelets gef. und nach Klemm noch in den Rhein-Gegenden bei Landmädchen zum Haarbefestigen gebräuchlich. Diese Nadeln waren bereits bei den Römern üblich, wo überhaupt die mannigfachsten Knopf- u. a. Verzierungen statt fanden, selbst mit Thier-Gestalten, wie z. B. N. 51. a. in Schles. gef. (Maslographie). Ferner pfeifenförmig, mit e. Oehr, vielleicht zur Befestigung an Haarflechten, N. 48 b. Urnen zu Biela b. Camenz; auch in Schlesien ꝛc. vorkomm.; N. 49 goldne, in Böhmen gef. (Bienenberg) N. 51. b. ein röm. Schreibgriffel, Stylus, bei Mainz (Emele) mit plattem Kopfe zum Ebnen des Wachses der Schreibtafel, zum bessern Halten in der Mitte etwas stärker und dann wiederum immer schwächer in die Spitze übergehend, 5 Z. lang; N. 52 von Hirsch- od. and. Bein, v. Schliebner Burgwall, gleiche (od. v. Elfenbein) N. 53 röm. Haarnadel aus d. röm. Ruinen b. Nieder-Biber unweit Neuwied, und wie ähnl. v. Mainz i. Verf. S. Ebenso N. 54 bronz. Nähnadel v. Querfe, unfern Hayn (für Großenhayn stets geltend und der amtliche Name dafür), oben auf den Knochen in e. Urne, v. Verf. gef., N. 55 u. 56 ebenso in dess. Samml. von Bein, v. Schliebner Burgwall N. 57 gleiche, wo der Faden wahrsch. am Knochen oben herein u. zur untern Oeffnung herausging; N. 58 eben daher, jedoch von Bronze (Wagner Tempel), wie N. 59 aus Schlesien (Büschings schles. Alt.) letztere 3 in halber Größe, wie diese meist durch Bruchtheile angedeutet ist. Solche zu Nadeln, Pfeilspitzen, Gabeln ꝛc. bearbeitete Knochen ergaben sich in Aschenurnen, wie bei Gerippen, auch in Böhmen, Thüringen (Reuschberg, Als- u. Ros-leben), b. Halberstadt, am Rheine, auf d. Oldenburg. Burgwall ꝛc. Am Rhein, im Hohenlohschen ꝛc. fanden sich oft auch röm. bronzene Nähnadeln,

die, da sie den unf. glichen, hier nicht abgeb. (selbst einige von Gold). Fibeln, in $^1/_2$ od. $^1/_3$ Größe: N. 60 aus einer Urne bei Radeburg, ebenso N. 61 bei Münchritz, beide von Bronze, letzt. nur Drathgewinde, erstere gegossen, wie die meisten, N. 62 v. Eisen, aus e. Urne b. Nieschütz unw. Hayn, nebst e. gleichen, was auf einen paarweisen Gebrauch deutet (viell. am Arm, oder, wie anderwärts gef., am Fuße), ebenf. in d. Verf. S. wie N. 63 bronz. v. Weißenfels u. N. 64 röm. bronz. v. Mainz, N. 65 bei Nanis (Variscia II.) offen dargestellt, um die bei andern schon eingebogene Nadel noch frei zu seyen, wie solche auch bei den meisten noch Spannkraft genug zum Bewegen besitzen; N. 66 aus d. Prov. Preußen (nach Lebedour); N. 67 röm. b. Mainz (Emele), eben da auch völlig gleiche wie N. 60 u. 62, und eine gleiche wie N 61 bei Amberg. Räthselhaft sind noch die zahlreichen brillenförm. Spangen mit 2 bronz. Spiralschildern, jedes auf 3 und mehr Zoll breit, aus breitem Drath oder Spiralblech gewunden, so daß die Windungen in der Mitte immer schwächer u. höher werden; so z. B. N. 68 aus der Mark Brandenburg (nach Beckmann), wo in der Mitte die Verbindung der Rundung emporsteht und so geräumig ist, daß sie über eine kleine (Frauens-) Hand geht; bei andern sind beide Schildchen durch einen massiven Bügel verbunden, an denen eine bewegliche Nadel befestigt ist (Klemm); an noch andern besteht die Verbindung nur in einer dem griechischen Ω gleichenden Windung, ganz den Brillen ähnlich, wie z B. bei Braunfels (Schaum, Alterth.), eine b. Hof gef. s. Taf. VIII. N. 57. Sie möchten wohl zum Anhängen wie zum Anstecken ꝛc. gebraucht seyn, daher als Schmucke zur Kleidbefestigung. Sie sind im Ganzen gewöhnl. 6—9 Z. breit. Eine besond. Abtheil. bilden ähnl. jedoch weit größere Nadel-Spangen, wie N. 69 von Bronze, 16 Z. lang bei Schweidnitz gef. (Correspond. Bl. d. schles. Gesellsch. 1819, auch Büsching, Klemm ꝛc.); beide Spiralschilder sind meist in gleicher Lage nach oben gerichtet; hier Taf. VI. ist das eine seitwärts gezeichnet, um die daran befindliche Stange zu sehen; sie sind allerdings selten, doch in sehr verschied. deutsch. Geg. wie in Scandinavien gef. Eine gleiche von massiven Gold, $1^1/_2$ Pfund schwer, 1 Elle lang, von schönster antiker Arbeit, ward 1841 im Moorboden unweit Bromberg entdeckt. Man hat sie für german. u. zwar f. weibl. Brustpanzer gehalten, oder für Hand- oder Arm-Bergen (oder Schutze, zu deren Sicherung im Gefecht), aber auch und wahrscheinlicher für Mantelspangen ausgezeichneter Personen. Fänden sich solche in röm. Gräbern, so könnte man sie, zumal bei der geschmackvollen und künstlichen antiken Arbeit, für militair. Ehrenzeichen (gleich den schon erw. Fibeln und Armillen) halten, die, von den Römern erbeutet, nach Deutschl. gelangten.

Muthmaßl. Barbiermesser von Bronze u. Eisen, 3—5 Z. l. und gekrümmt, z. B. N. 70 aus Mecklenburg (Lisch); ebenso als Haarzangen vermuthete Pincetten (wie b. d. Römern im Gebrauch), in mehr. Prov. Deutschl. u. zum Theil schön verziert; N. 71 in Schlesien (Büsching); N. 72 in Mecklenburg (Lisch). Entdeckte muthmaßl. wundärztliche Instrumente, Spatel ꝛc. müssen hier unbeachtet bleiben, so wie Eßgeräthe. Wenn aber auch ein Speisen mit Messern u. Gabeln nach unserer Art bei d. Germanen u. überhaupt bei der alten Welt nicht üblich war, so fehlte es dennoch nicht an Messern von Metall u. Feuerstein (vergl. B. II. u. I.) und manche zinkenartig zugespitzte Thierknochen (Taf. IV. 42. 43) mögen auch als eine Art Gabel gebraucht worden seyn; so wie es, außer Holzlöffeln, wohl ebenf. solche von and. Masse gab (von e. kleinern von Thon später). Von den abgebild. Schnallen N. 73 eis. aus Mecklenb. (Lisch), N. 74 erscheint als ein Bandelier- oder Gurt-Haken, in einer Urne bei Nieschütz, mit N. 62 gef.; er ist von Eisen, doch ist an dem einen Ende desselben ein schwaches bronz. Querblech mit Niethen befestigt dessen Löcher auf das Annähen am Gurt zeigen, während das and. Ende eingehakt ward. (Ein ähnl. b. Amberg, nach Popp.) In derf. Urne lag auch N. 75 ein eis. Doppelhaken, blattförmig; N. 76. v. stark. Bronzedrath, in e. Radeburg Urne; beide legt. 3 Z. l. u. sämmtl. in d. Verf. S. wie N. 77 bronz. Heft, 2 Z. l. v. Schliebn, Burgwall, u. N. 78 Knopf v. Bein, eben daher, $1^1/_4$ Z. br., N. 79. bronz. Doppelknopf v. Zwickau b. and. Bronzen gef. (B. II. S. 152): gleiche in Brandenburg, Schleswig ꝛc. (nach Beckmann, Rhode ꝛc.); N. 80 Hütchen zur Haar- u. Kopfverzierung für Frauen, an d. unt. Theile mit e. Oehre, oder, wenn sie hohl sind, mit Querbügel zur Befestigung auf den Haarknauf, 2 u. mehr Z. hoch, von Bronze- auch Silberblech: theils einfach, theils durch Abfätze ꝛc. verziert, gef. bei Bremen (Niedersächs. Archiv 1838), im Cimbrisch-Holstein. (Rhode),

Geschichte einimpfen, statt alles in Schriften und Antikenkabinette Vorliegende, so wie die Natur des Landes und den vernunftgemäßen Gang der allmäligen Ausbildung der Nationen mit ruhigem Blick zu vergleichen und in möglichste Uebereinstimmung zu bringen. So ist es z. B. eine wahrhaft drollige Idee, den in Rom gebildeten, im römischen Heere in Dienst gewesenen Armin unbekleidet darzustellen, wie oft vorgekommen, von dem doch wohl nicht angenommen werden kann, daß er später alle Kleidung abgelegt und sich mit einem über die Schulter gehangenen Thierfelle begnügt habe. Zuweilen mögen solche Mißgriffe auch wohl daher rühren, daß man mit der alten Bekleidung sich nicht bekannt machte, und zumal bei mancher Undeutlichkeit der Nachrichten darüber, lieber ohne Weiteres das Costüm Adams und Evas im Paradiese wählte. Tacitus sagt übrigens selbst, daß die reichern Germanen sich nicht durch eine fließende, weite Kleidung, wie bei den Samaten und Parthen, sondern durch eine enganliegende unterschieden, welche die einzelnen Glieder ausdrückte, daher einen Wamms, als Brustbekleidung mit Aermeln und Beinkleider Die ärmern trugen ohne Zweifel weite Beinkleider, wie dies namentlich von den Wangionen (in Elsaß) erwähnt wird (nach Lucan). Schon Plinius gedenkt bei den Belgen der Braccä, bald weite, bald engere Beinkleider, wie sie unbezweifelt überhaupt auch bei den and. angrenzenden nordeurop. Nationen, den Slawen ꝛc. statt fand, obwohl je südlicher, desto weniger, da ein einfacheres Obergewand genügte und die Römer selbst erst die weiten Beinkleider von jenen erstern angenommen haben sollen. Die Longobarden, welche letztere schon besaßen, nahmen, nach Paulus Diaconus, von den Römern die Hosen an, unter denen Strümpfe zu verstehen sind (Förstemanns Mitth. II. 628). Daß man Fußringe fand, ist noch kein Beweis gegen eine Bekleidung der Beine, denn diese reichte wahrscheinlich nicht soweit herunter; oder jene konnten auch über dieselbe getragen werden. Tacitus gesteht ferner den german. Frauen keinen andern Anzug zu, als den der Männer, außer daß sie sich oft in Leinewand hüllten und die Kleidung mit Purpur, wahrscheinlich einem rothen Besatze verziert sey. Er erzählt, daß jene Kleidung keine Aermel habe, und die Arme und der nächste Theil der Brust unbedeckt wären. Es ist aber dies noch eine übliche Mode, indem das Mieder einen Hauptheil bildet und selbst bei Vornehmen der Hals, zuweilen die Arme, bei kurzen Aermeln, fast blos getragen werden; er erwähnt es nur, weil es von der röm. Tracht verschieden war. Ehebrecherinnen wurden, von Kleidung entblößt, fortgejagt; da das Unbekleidetgehen daher Schande und Strafe war, so konnte das natürliche Schamgefühl unmöglich jenes bei den Männern statt finden lassen. Der german. Frauen Geschäft war auch das Flachsspinnen, wie das Weben von Leinewand und Wolle. Auf ersteres deuten die alterthümlichen Wörtel, auf letzteres die den Weberschiffchen ähnlich bearbeiteten Steine, deren eines Taf. II. N. 44. b. abgebildet ist; von ihrer Kunst zu nähen zeigen noch jene metallne und beinerne Nähnadeln. Alle diese Arbeiten waren bei den Nationen des Alterthums den Frauen zugewiesen und auch die german. versahen sich schwerlich allein, sondern auch ihre Männer mit Lein- und Wollen-Geweben, denen dagegen wohl die Bearbeitung des Lederwerks zu Pelzen, Kappen, Schuhen ꝛc. obliegen mochte. Das jetzige Wort Weste stammt ohne Zweifel noch von dem goth. Wort wasti, wastja, Kleid, wasjan, bekleiden; wat, ahd. daher Gewand, Leinwat (jetzt wand), für Leinenkleid. Rock, ahd. Roch, Roch, Ruchies ꝛc. nicht aus d. Griech. eher urverwandt mit d. Pers. Racht, Kleid, wenn nicht von rauch, Rauchwerk, da er oft von Pelz seyn mochte; Hemde, vom ahd. hemedi, hemen, bedecken; schwed. hema, und ham, Decke, Kleid u. so m. Ebenso wenig fehlte es an Fußbekleidung, an Schuhwerk (nicht Sandalen in unf. Himmelsstrich). Als Mantel gebrauchte man zuerst wohl ein viereckig Stück Tuch, wie in Italien, bis es später zu einem förmlichen kurzen Mantel oder Ueberrocke gestaltet ward; denn nach Sidonius Apollinaris trugen die vornehmen Germanen im 5. Jahrh. Röcke, die vom Hals bis ans Knie fest anschlossen, kostbare mit Gold verzierte Mäntel und Schuhe; die spätern Franken im 6. Jahrh. ebenso Wams, Beinkleider und darüber den Mantel. Die Thierhaut, welche die Deutschen im Winter als Hülle gebrauchten, verliert das Abschreckende, wenn man es als das betrachtet, was es war, nämlich ein noch bis jetzt gewöhnlicher wärmender Pelz; die rohe Haut ward gar gemacht, auch pflegte man die Kleidung durch andere farbige Pelzstücke zu verbrämen, wie bereits zu Tacitus Zeit üblich war, und schon damals galten kostbare Pelze als ein Vorzug der vornehmern Geschlechter, welcher sich noch im Hermelin-Mantel der Fürsten neuerer Zeit erhielt. Die Thierhäute

Digitized by Google

Lehrern und ihren Hauptlehrern, und in Folge neuen Dienstantritt und neuer Anstellung, und wo sie sich nachweisen können, daß sie 1) 1843, 2) 1844 und 3) 1845 in der Zeit, wo sie nicht auf die Prüfung zum Schulamte Kandidat hin dienten, sondern schon angestellt waren, jährlich 100 Thlr. Gehalt bezogen haben, und 4) 1846 und 5) 1847 in der Zeit, wo sie nicht auf die Prüfung zum Schulamte Kandidat hin dienten, sondern schon angestellt waren, jährlich 150 Thlr. Gehalt bezogen haben, bei diesen Prüfungen ihre Reife und Tüchtigkeit zum Schulamte Kandidat, sowie auch zur Anstellung als Lehrer an einer Elementarschule, wo sie wollen und können, bewiesen haben, und endlich, wenn sie sich nachweisen können, daß sie 6) 1848 und 7) 1849 in der Zeit, wo sie nicht auf die Prüfung zum Schulamte Kandidat hin dienten, sondern schon angestellt waren, jährlich 200 Thlr. Gehalt bezogen haben, bei diesen Prüfungen ihre Reife und Tüchtigkeit zum Schulamte Kandidat, sowie auch zur Anstellung als Lehrer an einer Elementarschule, wo sie wollen und können, bewiesen haben.

Verordnung, d. d. Berlin, 15. Oktober 1850, betreffend die Prüfung der Schulamts-Kandidaten. Amtsbl. 1850, S. 331.

Nach dieser Verordnung sind die Prüfungen der Schulamts-Kandidaten 1) in Berlin, 2) in Potsdam, und 3) in Neu-Strelitz, und zwar: a) in Berlin, wo sie bleiben wollen, b) in Potsdam, wo sie bleiben wollen, c) in Neu-Strelitz, wo sie bleiben wollen, d) in Berlin, wo sie bleiben wollen, und e) in Potsdam, wo sie bleiben wollen. Die 1. Prüfung in Berlin, d. 1. Dez. 1850, d. 1. Juni 1851, d. 1. Dez. 1851, d. 1. Juni 1852, d. 1. Dez. 1852, d. 1. Juni 1853, d. 1. Dez. 1853, d. 1. Juni 1854, d. 1. Dez. 1854, d. 1. Juni 1855, d. 1. Dez.

die Spinnwörtel oder auch symbol. Amulette, N. 87 v. schwärzl. Stein aus e. Urne v. Langendorf b. Weißenfels, 1 Zoll br. ½ hoch; N. 88 aus weicher Urnenmasse, 1½ Z. br. 1 h. a. e. Urne b. Lübbenau; N. 89 ein gleicher 1¾ Z. br. aus sehr hartgebr. mit Sand versetztem Thone; v. Schlieben sämmtl. nebst and. v. Thon in d. Verf. Samml. Ebenso N. 90 bronz. kleiner Säbel gegen 2 Zoll l. und sehr platt, aus e. Urne b. Herzberg; schwerlich Spielzeug, sondern Symbol, vielleicht des Kriegsgottes, denn gleiche fanden sich in Schlesien (Maslography), Pommern (Lisch), Scandinavien ꝛc., sowie man ebenso kleine bronz. z. B. halbmondförm. Figuren in Schles. (Maslogr.), bei Celle (Hannöv. Arch. 1825) ꝛc. gef. für Symbole d. Mondgottes hält, auch ähnl. auf Ringen, Waffen ꝛc. abgebild. (z. B. Adlers Origin. ꝛc.) ferner andere wie ein Z gestalt. Figuren in Schles. Ebenso möchten kleine, Rädchen mit 3 u. 4 Speichen darstell. Figuren von Thon in Schles., v. Bronze im Brandenb., Oldenb. ꝛc. gef. als Sonnenräder, Symbol d. Sonnengottes gelten; darauf deutet wohl auch eine gleiche auf e. Urne b. Herzberg (Wagner Tempel) erhaben abgebildet; ein solches Rädchen fand sich selbst in den merkwürd. wahrscheinlich german. Urnengräbern zu Albano in Italien (nach Büschings Beschreib. dess. 1827). An dem german. zumal nord. Juel-Feste, der Feier der wieder zunehmenden Sonne nach d. kürzesten Tage, wurde in Form solcher Sonnenräder das festliche Juel-Brod gebacken, das Ringelbrod (nord. Kringla); als jenes mit dem Christfest verschmolz und die Bedeutung der Radform in Vergessenheit kam, wurden die Speichen vermindert und mehr zusammen geflochten; daher die spätern Brezeln, Kringeln. Auf gleiche religiöse Symbole zum Beisichführen deuten ferner ähnl. kleine erzene Bildchen, z. B. e. Pferdchens, im Schliebner Burgwall (Wagner), e. klein. wildes Schweinchen, in e. Brandenb. Urne (Beckmann), wenn nicht Spielzeug, wovon Weiteres vielleicht später b. Andeut. über d. h. heidn. Glauben. Ueber heidn. Götter u. christl. Heiligenbilder S. 39.

Armringe (in ⅓ Größe) Taf. VIII. meist 3 Zoll oder etwas darüber im weitern Durchschnitte, N. 91. Armband v. bronz. Blech, in Mecklenburg gef. (Lisch) 3 Z. l. 1 Z. breit, N. 92. a. Armspange v. Bronze-Spiralen, und so breit als daneben b. das Muster zeigt, b. Dornburg gef. (Curiositäten V.) N. 93. Bronze-Armringe mit eingegrab. Verzierung, b. Urnen zu Biela b. Camenz u. dem B. I. S. 184 erw. Teufelssteine gef. N. 97 an solchen Ringen zuweilen dreieck. Verzier. N. 94 u. 95 b. Ranis gef. (Variscia II.), N. 96 b. Schmölln unfern Bischofswerda, nebst 7 gleichen u. Bernsteinkugeln, nach B. II. S. 206. Der bei zahlr. muthmaßl. kelt. Goldmünzen bei Podmokl in Böhmen gef. Ring (Bd. II. 163) war ähnl. Form, jedoch von Gold, 4½ Loth schwer. N. 98. a. b. c. drei röm. Armringe aus Mainz. Gegenden (durch Güte des Friedensrichters Emele, wie and. zahlreiche zum Theil schon erwähnte röm. und german. Alterth. erlangt, auch in s. rheinhess. Alterth. meist beschr. u. abgeb.). Die Halsringe sind völlig rund, gegen 6—8 Zoll br. ½ stark, von Bronze, auch v. Eisen, beides hohl oder massiv, geöffnet u. biegsam oder mit Charnier versehen ꝛc. Taf. VIII. N. 99 bronz. Halsring, an den Enden umbogen; 7½ Z. br. 37 Loth schwer, b. Braunfels gef. (Schaum) N. 100 für einen german. Hauptring gehalten, 6½ Z. br. ½ stark, hohl u. schön. oxyd. Bronze; die die kleinen Erhöh. in e. herumlauf. Vertief. mit einer seltenen Verzier. mit wahrsch. Biber-Zähnen ausgefüllt, bei Saalfeld gef. (Beitr. d. Henneberg. Alt. Ver. IV. u. Bechsteins Programm dess. 1842 illum.). Noch and. Halsringe gleichen den Handringen N. 95. 96. 99 in der Schwäche (2—3 Linien), Verzier. u. Form, nur viel weiter (b. Sinsheim, nach Wilhelmi Todtenhügel, u. and.). Auf keltischen Münzen mit Darstellung heiliger Ringe ähnlicher Form ist zuweilen auch eine Hand abgebildet, wohl auf den Schwur deutend (Schreiber Taschenb. 1841). Von Manchem wird auf d. kelt. Münzen wie Taf. III. N. 27. b. der rückwärts gehaltene Rundung ebenfalls als ein gleicher Ring angenommen, die allerdings auf deutlichern Exemplaren, meist wie ein solcher, etwas geöffneter und mit 2 Endknöpfen erscheint.

Anmerk. IV. Das orientalische silb. Ohrgehänge Taf. VIII. N. 76 in ½ Größe wurde 1842 auf e. seit Menschengedenken beackerten Felde nahe bei dem Rothstein in d. O. Lauf. (mit e. Rundwall ꝛc. B. I. S. 87) beim Kartoffelgraben, in e. zerbroch. Gefäß ohne alle Glasur gef. nebst noch 1 ähnl., mehrern räthselhaften kleinern Zierrathen u. 4 kufischen Münzen (silb. Dirhem eines abbasidischen Chalifen der Samaniden, Nuh (Noah) Ben Nasr, Fürst v. Gorasan,

Schuh. Schlacht. 35 — 340 Fuß Sp. 942 — 956). Er entfernt sich dann immer weiter vom Fluthe und 1 Kilometer, 10 Fuß hoher, 6 Meilen lang zum Theil mit Gebüsch bewachsener Damm, der Ueberreste des Kanals Nechos, Sesostris oder Dareios, ist sichtbar bis Abu Schesch, wo der Kanal sich in zwei Arme theilte, von denen der östliche nördlich bei Belbeis in ihn traf. Ostlich von Belbeis ist der Kanal noch 1 Kilometer weit zu verfolgen, dann verschwindet er unter den Dünen in Sand (Linant).

Kanal, V. Tal VI. Regt. 1. Bd. Ostern Register, W. 90 zu schaffen. Diese Kanäle sind 1. bei Jena, 2. bei Dornburg, 3. bei Camburg, 4. bei Naumburg, 5. bei Weißenfels, 6. bei Merseburg, 7. bei Halle, 8. bei Bernburg, 9. bei Cöthen, 10. bei Dessau, 11. bei Zerbst, 12. bei Magdeburg, 13. bei Wolmirstedt, 14. bei Burg, 15. bei Genthin, 16. bei Ziesar, 17. bei Brandenburg, 18. bei Potsdam, 19. bei Berlin, 20. bei Spandau, 21. bei Nauen, 22. bei Fehrbellin, 23. bei Neustadt, 24. bei Wusterhausen, 25. bei Rheinsberg, 26. bei Fürstenberg, 27. bei Templin, 28. bei Zehdenick, 29. bei Liebenwalde, 30. bei Oranienburg, 31. bei Bernau, 32. bei Freienwalde, 33. bei Wriezen, 34. bei Neuhardenberg, 35. bei Frankfurt, 36. bei Fürstenwalde, 37. bei Storkow, 38. bei Königswusterhausen, 39. bei Teltow, 40. bei Potsdam, 41. bei Ferch, 42. bei Werder, 43. bei Brandenburg, 44. bei Plaue, 45. bei Genthin, 46. bei Burg, 47. bei Wolmirstedt, 48. bei Magdeburg, 49. bei Neustadt-Magdeburg, 50. bei Sudenburg, 51. bei Wanzleben, 52. bei Hadmersleben, 53. bei Oschersleben, 54. bei Hadmersleben, 55. bei Wanzleben, 56. bei Sudenburg, 57. bei Neustadt-Magdeburg, 58. bei Magdeburg, 59. bei Wolmirstedt, 60. bei Burg, 61. bei Genthin, 62. bei Plaue, 63. bei Brandenburg, 64. bei Werder, 65. bei Ferch, 66. bei Potsdam, 67. bei Teltow, 68. bei Berlin, 69. bei Spandau, 70. bei Nauen, 71. bei Fehrbellin, 72. bei Neustadt, 73. bei Wusterhausen, 74. bei Rheinsberg, 75. bei Fürstenberg, 76. bei Templin, 77. bei Zehdenick, 78. bei Liebenwalde, 79. bei Oranienburg, 80. bei Bernau, 81. bei Freienwalde, 82. bei Wriezen, 83. bei Neuhardenberg, 84. bei Frankfurt, 85. bei Fürstenwalde, 86. bei Storkow, 87. bei Königswusterhausen, 88. bei Teltow, 89. bei Potsdam, 90. bei Ferch, 91. bei Werder, 92. bei Brandenburg, 93. bei Plaue, 94. bei Genthin, 95. bei Burg, 96. bei Wolmirstedt, 97. bei Magdeburg, 98. bei Neustadt-Magdeburg, 99. bei Sudenburg, 100. bei Wanzleben, 101. bei Hadmersleben, 102. bei Oschersleben, 103. bei Hadmersleben, 104. bei Wanzleben, 105. bei Sudenburg, 106. bei Neustadt-Magdeburg, 107. bei Magdeburg, 108. bei Wolmirstedt, 109. bei Burg, 110. bei Genthin, 111. bei Plaue, 112. bei Brandenburg, 113. bei Werder, 114. bei Ferch, 115. bei Potsdam, 116. bei Teltow, 117. bei Berlin, 118. bei Spandau, 119. bei Nauen, 120. bei Fehrbellin, 121. bei Neustadt, 122. bei Wusterhausen, 123. bei Rheinsberg, 124. bei Fürstenberg, 125. bei Templin, 126. bei Zehdenick, 127. bei Liebenwalde, 128. bei Oranienburg, 129. bei Bernau, 130. bei Freienwalde, 131. bei Wriezen, 132. bei Neuhardenberg, 133. bei Frankfurt, 134. bei Fürstenwalde, 135. bei Storkow, 136. bei Königswusterhausen, 137. bei Teltow, 138. bei Potsdam, 139. bei Ferch, 140. bei Werder, 141. bei Brandenburg, 142. bei Plaue, 143. bei Genthin, 144. bei Burg, 145. bei Wolmirstedt, 146. bei Magdeburg, 147. bei Neustadt-Magdeburg, 148. bei Sudenburg, 149. bei Wanzleben, 150. bei Hadmersleben, 151. bei Oschersleben, 152. bei Hadmersleben, 153. bei Wanzleben, 154. bei Sudenburg, 155. bei Neustadt-Magdeburg, 156. bei Magdeburg, 157. bei Wolmirstedt, 158. bei Burg, 159. bei Genthin, 160. bei Plaue, 161. bei Brandenburg, 162. bei Werder, 163. bei Ferch, 164. bei Potsdam, 165. bei Teltow, 166. bei Berlin, 167. bei Spandau, 168. bei Nauen, 169. bei Fehrbellin, 170. bei Neustadt, 171. bei Wusterhausen, 172. bei Rheinsberg, 173. bei Fürstenberg, 174. bei Templin, 175. bei Zehdenick, 176. bei Liebenwalde, 177. bei Oranienburg, 178. bei Bernau, 179. bei Freienwalde, 180. bei Wriezen, 181. bei Neuhardenberg, 182. bei Frankfurt, 183. bei Fürstenwalde, 184. bei Storkow, 185. bei Königswusterhausen, 186. bei Teltow, 187. bei Potsdam, 188. bei Ferch, 189. bei Werder, 190. bei Brandenburg, 191. bei Plaue, 192. bei Genthin, 193. bei Burg, 194. bei Wolmirstedt, 195. bei Magdeburg, 196. bei Neustadt-Magdeburg, 197. bei Sudenburg, 198. bei Wanzleben, 199. bei Hadmersleben, 200. bei Oschersleben, 201. bei Hadmersleben, 202. bei Wanzleben, 203. bei Sudenburg, 204. bei Neustadt-Magdeburg, 205. bei Magdeburg, 206. bei Wolmirstedt, 207. bei Burg, 208. bei Genthin, 209. bei Plaue, 210. bei Brandenburg, 211. bei Werder, 212. bei Ferch, 213. bei Potsdam, 214. bei Teltow, 215. bei Berlin, 216. bei Spandau, 217. bei Nauen, 218. bei Fehrbellin, 219. bei Neustadt, 220. bei Wusterhausen, 221. bei Rheinsberg, 222. bei Fürstenberg, 223. bei Templin, 224. bei Zehdenick, 225. bei Liebenwalde, 226. bei Oranienburg, 227. bei Bernau, 228. bei Freienwalde, 229. bei Wriezen, 230. bei Neuhardenberg, 231. bei Frankfurt, 232. bei Fürstenwalde, 233. bei Storkow, 234. bei Königswusterhausen, 235. bei Teltow, 236. bei Potsdam, 237. bei Ferch, 238. bei Werder, 239. bei Brandenburg, 240. bei Plaue, 241. bei Genthin, 242. bei Burg, 243. bei Wolmirstedt, 244. bei Magdeburg, 245. bei Neustadt-Magdeburg, 246. bei Sudenburg, 247. bei Wanzleben, 248. bei Hadmersleben, 249. bei Oschersleben, 250. bei Hadmersleben, 251. bei Wanzleben, 252. bei Sudenburg, 253. bei Neustadt-Magdeburg, 254. bei Magdeburg, 255. bei Wolmirstedt, 256. bei Burg, 257. bei Genthin, 258. bei Plaue, 259. bei Brandenburg, 260. bei Werder, 261. bei Ferch, 262. bei Potsdam, 263. bei Teltow, 264. bei Berlin, 265. bei Spandau, 266. bei Nauen, 267. bei Fehrbellin, 268. bei Neustadt, 269. bei Wusterhausen, 270. bei Rheinsberg, 271. bei Fürstenberg, 272. bei Templin, 273. bei Zehdenick, 274. bei Liebenwalde, 275. bei Oranienburg, 276. bei Bernau, 277. bei Freienwalde, 278. bei Wriezen, 279. bei Neuhardenberg, 280. bei Frankfurt, 281. bei Fürstenwalde, 282. bei Storkow, 283. bei Königswusterhausen, 284. bei Teltow, 285. bei Potsdam, 286. bei Ferch, 287. bei Werder, 288. bei Brandenburg, 289. bei Plaue, 290. bei Genthin, 291. bei Burg, 292. bei Wolmirstedt, 293. bei Magdeburg, 294. bei Neustadt-Magdeburg, 295. bei Sudenburg, 296. bei Wanzleben, 297. bei Hadmersleben, 298. bei Oschersleben, 299. bei Hadmersleben, 300. bei Wanzleben, 301. bei Sudenburg, 302. bei Neustadt-Magdeburg, 303. bei Magdeburg, 304. bei Wolmirstedt, 305. bei Burg, 306. bei Genthin, 307. bei Plaue, 308. bei Brandenburg, 309. bei Werder, 310. bei Ferch, 311. bei Potsdam, 312. bei Teltow, 313. bei Berlin, 314. bei Spandau, 315. bei Nauen, 316. bei Fehrbellin, 317. bei Neustadt, 318. bei Wusterhausen, 319. bei Rheinsberg, 320. bei Fürstenberg, 321. bei Templin, 322. bei Zehdenick, 323. bei Liebenwalde, 324. bei Oranienburg, 325. bei Bernau, 326. bei Freienwalde, 327. bei Wriezen, 328. bei Neuhardenberg, 329. bei Frankfurt, 330. bei Fürstenwalde, 331. bei Storkow, 332. bei Königswusterhausen, 333. bei Teltow, 334. bei Potsdam, 335. bei Ferch, 336. bei Werder, 337. bei Brandenburg, 338. bei Plaue, 339. bei Genthin, 340. bei Burg, 341. bei Wolmirstedt, 342. bei Magdeburg, 343. bei Neustadt-Magdeburg, 344. bei Sudenburg, 345. bei Wanzleben, 346. bei Hadmersleben, 347. bei Oschersleben, 348. bei Hadmersleben, 349. bei Wanzleben, 350. bei Sudenburg, 351. bei Neustadt-Magdeburg, 352. bei Magdeburg, 353. bei Wolmirstedt, 354. bei Burg, 355. bei Genthin, 356. bei Plaue, 357. bei Brandenburg, 358. bei Werder, 359. bei Ferch, 360. bei Potsdam, 361. bei Teltow, 362. bei Berlin, 363. bei Spandau, 364. bei Nauen, 365. bei Fehrbellin, 366. bei Neustadt, 367. bei Wusterhausen, 368. bei Rheinsberg, 369. bei Fürstenberg, 370. bei Templin, 371. bei Zehdenick, 372. bei Liebenwalde, 373. bei Oranienburg, 374. bei Bernau, 375. bei Freienwalde, 376. bei Wriezen, 377. bei Neuhardenberg, 378. bei Frankfurt, 379. bei Fürstenwalde, 380. bei Storkow, 381. bei Königswusterhausen, 382. bei Teltow, 383. bei Potsdam, 384. bei Ferch, 385. bei Werder, 386. bei Brandenburg, 387. bei Plaue, 388. bei Genthin, 389. bei Burg, 390. bei Wolmirstedt, 391. bei Magdeburg, 392. bei Neustadt-Magdeburg, 393. bei Sudenburg, 394. bei Wanzleben, 395. bei Hadmersleben, 396. bei Oschersleben, 397. bei Hadmersleben, 398. bei Wanzleben, 399. bei Sudenburg, 400. bei Neustadt-Magdeburg, 401. bei Magdeburg, 402. bei Wolmirstedt, 403. bei Burg, 404. bei Genthin, 405. bei Plaue, 406. bei Brandenburg, 407. bei Werder, 408. bei Ferch, 409. bei Potsdam, 410. bei Teltow, 411. bei Berlin, 412. bei Spandau, 413. bei Nauen, 414. bei Fehrbellin, 415. bei Neustadt, 416. bei Wusterhausen, 417. bei Rheinsberg, 418. bei Fürstenberg, 419. bei Templin, 420. bei Zehdenick, 421. bei Liebenwalde, 422. bei Oranienburg, 423. bei Bernau, 424. bei Freienwalde, 425. bei Wriezen, 426. bei Neuhardenberg, 427. bei Frankfurt, 428. bei Fürstenwalde, 429. bei Storkow, 430. bei Königswusterhausen, 431. bei Teltow, 432. bei Potsdam, 433. bei Ferch, 434. bei Werder, 435. bei Brandenburg, 436. bei Plaue, 437. bei Genthin, 438. bei Burg, 439. bei Wolmirstedt, 440. bei Magdeburg, 441. bei Neustadt-Magdeburg, 442. bei Sudenburg, 443. bei Wanzleben, 444. bei Hadmersleben, 445. bei Oschersleben, 446. bei Hadmersleben, 447. bei Wanzleben, 448. bei Sudenburg, 449. bei Neustadt-Magdeburg, 450. bei Magdeburg, 451. bei Wolmirstedt, 452. bei Burg, 453. bei Genthin, 454. bei Plaue, 455. bei Brandenburg, 456. bei Werder, 457. bei Ferch, 458. bei Potsdam, 459. bei Teltow, 460. bei Berlin, 461. bei Spandau, 462. bei Nauen, 463. bei Fehrbellin, 464. bei Neustadt, 465. bei Wusterhausen, 466. bei Rheinsberg, 467. bei Fürstenberg, 468. bei Templin, 469. bei Zehdenick, 470. bei Liebenwalde, 471. bei Oranienburg, 472. bei Bernau, 473. bei Freienwalde, 474. bei Wriezen, 475. bei Neuhardenberg, 476. bei Frankfurt, 477. bei Fürstenwalde, 478. bei Storkow, 479. bei Königswusterhausen, 480. bei Teltow, 481. bei Potsdam, 482. bei Ferch, 483. bei Werder, 484. bei Brandenburg, 485. bei Plaue, 486. bei Genthin, 487. bei Burg, 488. bei Wolmirstedt, 489. bei Magdeburg, 490. bei Neustadt-Magdeburg, 491. bei Sudenburg, 492. bei Wanzleben, 493. bei Hadmersleben, 494. bei Oschersleben, 495. bei Hadmersleben, 496. bei Wanzleben, 497. bei Sudenburg, 498. bei Neustadt-Magdeburg, 499. bei Magdeburg, 500. bei Wolmirstedt, 501. bei Burg, 502. bei Genthin, 503. bei Plaue, 504. bei Brandenburg, 505. bei Werder, 506. bei Ferch, 507. bei Potsdam, 508. bei Teltow, 509. bei Berlin, 510. bei Spandau, 511. bei Nauen, 512. bei Fehrbellin, 513. bei Neustadt, 514. bei Wusterhausen, 515. bei Rheinsberg, 516. bei Fürstenberg, 517. bei Templin, 518. bei Zehdenick, 519. bei Liebenwalde, 520. bei Oranienburg, 521. bei Bernau, 522. bei Freienwalde, 523. bei Wriezen, 524. bei Neuhardenberg, 525. bei Frankfurt, 526. bei Fürstenwalde, 527. bei Storkow, 528. bei Königswusterhausen, 529. bei Teltow, 530. bei Potsdam, 531. bei Ferch, 532. bei Werder, 533. bei Brandenburg, 534. bei Plaue, 535. bei Genthin, 536. bei Burg, 537. bei Wolmirstedt, 538. bei Magdeburg, 539. bei Neustadt-Magdeburg, 540. bei Sudenburg, 541. bei Wanzleben, 542. bei Hadmersleben, 543. bei Oschersleben, 544. bei Hadmersleben, 545. bei Wanzleben, 546. bei Sudenburg, 547. bei Neustadt-Magdeburg, 548. bei Magdeburg, 549. bei Wolmirstedt, 550. bei Burg, 551. bei Genthin, 552. bei Plaue, 553. bei Brandenburg, 554. bei Werder, 555. bei Ferch, 556. bei Potsdam, 557. bei Teltow, 558. bei Berlin, 559. bei Spandau, 560. bei Nauen, 561. bei Fehrbellin, 562. bei Neustadt, 563. bei Wusterhausen, 564. bei Rheinsberg, 565. bei Fürstenberg, 566. bei Templin, 567. bei Zehdenick, 568. bei Liebenwalde, 569. bei Oranienburg, 570. bei Bernau, 571. bei Freienwalde, 572. bei Wriezen, 573. bei Neuhardenberg, 574. bei Frankfurt, 575. bei Fürstenwalde, 576. bei Storkow, 577. bei Königswusterhausen, 578. bei Teltow, 579. bei Potsdam, 580. bei Ferch, 581. bei Werder, 582. bei Brandenburg, 583. bei Plaue, 584. bei Genthin, 585. bei Burg, 586. bei Wolmirstedt, 587. bei Magdeburg, 588. bei Neustadt-Magdeburg, 589. bei Sudenburg, 590. bei Wanzleben, 591. bei Hadmersleben, 592. bei Oschersleben, 593. bei Hadmersleben, 594. bei Wanzleben, 595. bei Sudenburg, 596. bei Neustadt-Magdeburg, 597. bei Magdeburg, 598. bei Wolmirstedt, 599. bei Burg, 600. bei Genthin, 601. bei Plaue, 602. bei Brandenburg, 603. bei Werder, 604. bei Ferch, 605. bei Potsdam, 606. bei Teltow, 607. bei Berlin, 608. bei Spandau, 609. bei Nauen, 610. bei Fehrbellin, 611. bei Neustadt, 612. bei Wusterhausen, 613. bei Rheinsberg, 614. bei Fürstenberg, 615. bei Templin, 616. bei Zehdenick, 617. bei Liebenwalde, 618. bei Oranienburg, 619. bei Bernau, 620. bei Freienwalde, 621. bei Wriezen, 622. bei Neuhardenberg, 623. bei Frankfurt, 624. bei Fürstenwalde, 625. bei Storkow, 626. bei Königswusterhausen, 627. bei Teltow, 628. bei Potsdam, 629. bei Ferch, 630. bei Werder, 631. bei Brandenburg, 632. bei Plaue, 633. bei Genthin, 634. bei Burg, 635. bei Wolmirstedt, 636. bei Magdeburg, 637. bei Neustadt-Magdeburg, 638. bei Sudenburg, 639. bei Wanzleben, 640. bei Hadmersleben, 641. bei Oschersleben, 642. bei Hadmersleben, 643. bei Wanzleben, 644. bei Sudenburg, 645. bei Neustadt-Magdeburg, 646. bei Magdeburg, 647. bei Wolmirstedt, 648. bei Burg, 649. bei Genthin, 650. bei Plaue, 651. bei Brandenburg, 652. bei Werder, 653. bei Ferch, 654. bei Potsdam, 655. bei Teltow, 656. bei Berlin, 657. bei Spandau, 658. bei Nauen, 659. bei Fehrbellin, 660. bei Neustadt, 661. bei Wusterhausen, 662. bei Rheinsberg, 663. bei Fürstenberg, 664. bei Templin, 665. bei Zehdenick, 666. bei Liebenwalde, 667. bei Oranienburg, 668. bei Bernau, 669. bei Freienwalde, 670. bei Wriezen, 671. bei Neuhardenberg, 672. bei Frankfurt, 673. bei Fürstenwalde, 674. bei Storkow, 675. bei Königswusterhausen, 676. bei Teltow, 677. bei Potsdam, 678. bei Ferch, 679. bei Werder, 680. bei Brandenburg, 681. bei Plaue, 682. bei Genthin, 683. bei Burg, 684. bei Wolmirstedt, 685. bei Magdeburg, 686. bei Neustadt-Magdeburg, 687. bei Sudenburg, 688. bei Wanzleben, 689. bei Hadmersleben, 690. bei Oschersleben, 691. bei Hadmersleben, 692. bei Wanzleben, 693. bei Sudenburg, 694. bei Neustadt-Magdeburg, 695. bei Magdeburg, 696. bei Wolmirstedt, 697. bei Burg, 698. bei Genthin, 699. bei Plaue, 700. bei Brandenburg, 701. bei Werder, 702. bei Ferch, 703. bei Potsdam, 704. bei Teltow, 705. bei Berlin, 706. bei Spandau, 707. bei Nauen, 708. bei Fehrbellin, 709. bei Neustadt, 710. bei Wusterhausen, 711. bei Rheinsberg, 712. bei Fürstenberg, 713. bei Templin, 714. bei Zehdenick, 715. bei Liebenwalde, 716. bei Oranienburg, 717. bei Bernau, 718. bei Freienwalde, 719. bei Wriezen, 720. bei Neuhardenberg, 721. bei Frankfurt, 722. bei Fürstenwalde, 723. bei Storkow, 724. bei Königswusterhausen, 725. bei Teltow, 726. bei Potsdam, 727. bei Ferch, 728. bei Werder, 729. bei Brandenburg, 730. bei Plaue, 731. bei Genthin, 732. bei Burg, 733. bei Wolmirstedt, 734. bei Magdeburg, 735. bei Neustadt-Magdeburg, 736. bei Sudenburg, 737. bei Wanzleben, 738. bei Hadmersleben, 739. bei Oschersleben, 740. bei Hadmersleben, 741. bei Wanzleben, 742. bei Sudenburg, 743. bei Neustadt-Magdeburg, 744. bei Magdeburg, 745. bei Wolmirstedt, 746. bei Burg, 747. bei Genthin, 748. bei Plaue, 749. bei Brandenburg, 750. bei Werder, 751. bei Ferch, 752. bei Potsdam, 753. bei Teltow, 754. bei Berlin, 755. bei Spandau, 756. bei Nauen, 757. bei Fehrbellin, 758. bei Neustadt, 759. bei Wusterhausen, 760. bei Rheinsberg, 761. bei Fürstenberg, 762. bei Templin, 763. bei Zehdenick, 764. bei Liebenwalde, 765. bei Oranienburg, 766. bei Bernau, 767. bei Freienwalde, 768. bei Wriezen, 769. bei Neuhardenberg, 770. bei Frankfurt, 771. bei Fürstenwalde, 772. bei Storkow, 773. bei Königswusterhausen, 774. bei Teltow, 775. bei Potsdam, 776. bei Ferch, 777. bei Werder, 778. bei Brandenburg, 779. bei Plaue, 780. bei Genthin, 781. bei Burg, 782. bei Wolmirstedt, 783. bei Magdeburg, 784. bei Neustadt-Magdeburg, 785. bei Sudenburg, 786. bei Wanzleben, 787. bei Hadmersleben, 788. bei Oschersleben, 789. bei Hadmersleben, 790. bei Wanzleben, 791. bei Sudenburg, 792. bei Neustadt-Magdeburg, 793. bei Magdeburg, 794. bei Wolmirstedt, 795. bei Burg, 796. bei Genthin, 797. bei Plaue, 798. bei Brandenburg, 799. bei Werder, 800. bei Ferch, 801. bei Potsdam, 802. bei Teltow, 803. bei Berlin, 804. bei Spandau, 805. bei Nauen, 806. bei Fehrbellin, 807. bei Neustadt, 808. bei Wusterhausen, 809. bei Rheinsberg, 810. bei Fürstenberg, 811. bei Templin, 812. bei Zehdenick, 813. bei Liebenwalde, 814. bei Oranienburg, 815. bei Bernau, 816. bei Freienwalde, 817. bei Wriezen, 818. bei Neuhardenberg, 819. bei Frankfurt, 820. bei Fürstenwalde, 821. bei Storkow, 822. bei Königswusterhausen, 823. bei Teltow, 824. bei Potsdam, 825. bei Ferch, 826. bei Werder, 827. bei Brandenburg, 828. bei Plaue, 829. bei Genthin, 830. bei Burg, 831. bei Wolmirstedt, 832. bei Magdeburg, 833. bei Neustadt-Magdeburg, 834. bei Sudenburg, 835. bei Wanzleben, 836. bei Hadmersleben, 837. bei Oschersleben, 838. bei Hadmersleben, 839. bei Wanzleben, 840. bei Sudenburg, 841. bei Neustadt-Magdeburg, 842. bei Magdeburg, 843. bei Wolmirstedt, 844. bei Burg, 845. bei Genthin, 846. bei Plaue, 847. bei Brandenburg, 848. bei Werder, 849. bei Ferch, 850. bei Potsdam, 851. bei Teltow, 852. bei Berlin, 853. bei Spandau, 854. bei Nauen, 855. bei Fehrbellin, 856. bei Neustadt, 857. bei Wusterhausen, 858. bei Rheinsberg, 859. bei Fürstenberg, 860. bei Templin, 861. bei Zehdenick, 862. bei Liebenwalde, 863. bei Oranienburg, 864. bei Bernau, 865. bei Freienwalde, 866. bei Wriezen, 867. bei Neuhardenberg, 868. bei Frankfurt, 869. bei Fürstenwalde, 870. bei Storkow, 871. bei Königswusterhausen, 872. bei Teltow, 873. bei Potsdam, 874. bei Ferch, 875. bei Werder, 876. bei Brandenburg, 877. bei Plaue, 878. bei Genthin, 879. bei Burg, 880. bei Wolmirstedt, 881. bei Magdeburg, 882. bei Neustadt-Magdeburg, 883. bei Sudenburg, 884. bei Wanzleben, 885. bei Hadmersleben, 886. bei Oschersleben, 887. bei Hadmersleben, 888. bei Wanzleben, 889. bei Sudenburg, 890. bei Neustadt-Magdeburg, 891. bei Magdeburg, 892. bei Wolmirstedt, 893. bei Burg, 894. bei Genthin, 895. bei Plaue, 896. bei Brandenburg, 897. bei Werder, 898. bei Ferch, 899. bei Potsdam, 900. bei Teltow, 901. bei Berlin, 902. bei Spandau, 903. bei Nauen, 904. bei Fehrbellin, 905. bei Neustadt, 906. bei Wusterhausen, 907. bei Rheinsberg, 908. bei Fürstenberg, 909. bei Templin, 910. bei Zehdenick, 911. bei Liebenwalde, 912. bei Oranienburg, 913. bei Bernau, 914. bei Freienwalde, 915. bei Wriezen, 916. bei Neuhardenberg, 917. bei Frankfurt, 918. bei Fürstenwalde, 919. bei Storkow, 920. bei Königswusterhausen, 921. bei Teltow, 922. bei Potsdam, 923. bei Ferch, 924. bei Werder, 925. bei Brandenburg, 926. bei Plaue, 927. bei Genthin, 928. bei Burg, 929. bei Wolmirstedt, 930. bei Magdeburg, 931. bei Neustadt-Magdeburg, 932. bei Sudenburg, 933. bei Wanzleben, 934. bei Hadmersleben, 935. bei Oschersleben, 936. bei Hadmersleben, 937. bei Wanzleben, 938. bei Sudenburg, 939. bei Neustadt-Magdeburg, 940. bei Magdeburg, 941. bei Wolmirstedt, 942. bei Burg, 943. bei Genthin, 944. bei Plaue, 945. bei Brandenburg, 946. bei Werder, 947. bei Ferch, 948. bei Potsdam, 949. bei Teltow, 950. bei Berlin, 951. bei Spandau, 952. bei Nauen, 953. bei Fehrbellin, 954. bei Neustadt, 955. bei Wusterhausen, 956. bei Rheinsberg, 957. bei Fürstenberg, 958. bei Templin, 959. bei Zehdenick, 960. bei Liebenwalde, 961. bei Oranienburg, 962. bei Bernau, 963. bei Freienwalde, 964. bei Wriezen, 965. bei Neuhardenberg, 966. bei Frankfurt, 967. bei Fürstenwalde, 968. bei Storkow, 969. bei Königswusterhausen, 970. bei Teltow, 971. bei Potsdam, 972. bei Ferch, 973. bei Werder, 974. bei Brandenburg, 975. bei Plaue, 976. bei Genthin, 977. bei Burg, 978. bei Wolmirstedt, 979. bei Magdeburg, 980. bei Neustadt-Magdeburg, 981. bei Sudenburg, 982. bei Wanzleben, 983. bei Hadmersleben, 984. bei Oschersleben, 985. bei Hadmersleben, 986. bei Wanzleben, 987. bei Sudenburg, 988. bei Neustadt-Magdeburg, 989. bei Magdeburg, 990. bei Wolmirstedt, 991. bei Burg, 992. bei Genthin, 993. bei Plaue, 994. bei Brandenburg, 995. bei Werder, 996. bei Ferch, 997. bei Potsdam, 998. bei Teltow, 999. bei Berlin, 1000. bei Spandau, 1001. bei Nauen, 1002. bei Fehrbellin, 1003. bei Neustadt, 1004. bei Wusterhausen, 1005. bei Rheinsberg, 1006. bei Fürstenberg, 1007. bei Templin, 1008. bei Zehdenick, 1009. bei Liebenwalde, 1010. bei Oranienburg, 1011. bei Bernau, 1012. bei Freienwalde, 1013. bei Wriezen, 1014. bei Neuhardenberg, 1015. bei Frankfurt, 1016. bei Fürstenwalde, 1017. bei Storkow, 1018. bei Königswusterhausen, 1019. bei Teltow, 1020. bei Potsdam, 1021. bei Ferch, 1022. bei Werder, 1023. bei Brandenburg, 1024. bei Plaue, 1025. bei Genthin, 1026. bei Burg, 1027. bei Wolmirstedt, 1028. bei Magdeburg, 1029. bei Neustadt-Magdeburg, 1030. bei Sudenburg, 1031. bei Wanzleben, 1032. bei Hadmersleben, 1033. bei Oschersleben, 1034. bei Hadmersleben, 1035. bei Wanzleben, 1036. bei Sudenburg, 1037. bei Neustadt-Magdeburg, 1038. bei Magdeburg, 1039. bei Wolmirstedt, 1040. bei Burg, 1041. bei Genthin, 1042. bei Plaue, 1043. bei Brandenburg, 1044. bei Werder, 1045. bei Ferch, 1046. bei Potsdam, 1047. bei Teltow, 1048. bei Berlin, 1049. bei Spandau, 1050. bei Nauen, 1051. bei Fehrbellin, 1052. bei Neustadt, 1053. bei Wusterhausen, 1054. bei Rheinsberg, 1055. bei Fürstenberg, 1056. bei Templin, 1057. bei Zehdenick, 1058. bei Liebenwalde, 1059. bei Oranienburg, 1060. bei Bernau, 1061. bei Freienwalde, 1062. bei Wriezen, 1063. bei Neuhardenberg, 1064. bei Frankfurt, 1065. bei Fürstenwalde, 1066. bei Storkow, 1067. bei Königswusterhausen, 1068. bei Teltow, 1069. bei Potsdam, 1070. bei Ferch, 1071. bei Werder, 1072. bei Brandenburg, 1073. bei Plaue, 1074. bei Genthin, 1075. bei Burg, 1076. bei Wolmirstedt, 1077. bei Magdeburg, 1078. bei Neustadt-Magdeburg, 1079. bei Sudenburg, 1080. bei Wanzleben, 1081. bei Hadmersleben, 1082. bei Oschersleben, 1083. bei Hadmersleben, 1084. bei Wanzleben, 1085. bei Sudenburg, 1086. bei Neustadt-Magdeburg, 1087. bei Magdeburg, 1088. bei Wolmirstedt, 1089. bei Burg, 1090. bei Genthin, 1091. bei Plaue, 1092. bei Brandenburg, 1093. bei Werder, 1094. bei Ferch, 1095. bei Potsdam, 1096. bei Teltow, 1097. bei Berlin, 1098. bei Spandau, 1099. bei Nauen, 1100. bei Fehrbellin, 1101. bei Neustadt, 1102. bei Wusterhausen, 1103. bei Rheinsberg, 1104. bei Fürstenberg, 1105. bei Templin, 1106. bei Zehdenick, 1107. bei Liebenwalde, 1108. bei Oranienburg, 1109. bei Bernau, 1110. bei Freienwalde, 1111. bei Wriezen, 1112. bei Neuhardenberg, 1113. bei Frankfurt, 1114. bei Fürstenwalde, 1115. bei Storkow, 1116. bei Königswusterhausen, 1117. bei Teltow, 1118. bei Potsdam, 1119. bei Ferch, 1120. bei Werder, 1121. bei Brandenburg, 1122. bei Plaue, 1123. bei Genthin, 1124. bei Burg, 1125. bei Wolmirstedt, 1126. bei Magdeburg, 1127. bei Neustadt-Magdeburg, 1128. bei Sudenburg, 1129. bei Wanzleben, 1130. bei Hadmersleben, 1131. bei Oschersleben, 1132. bei Hadmersleben, 1133. bei Wanzleben, 1134. bei Sudenburg, 1135. bei Neustadt-Magdeburg, 1136. bei Magdeburg, 1137. bei Wolmirstedt, 1138. bei Burg, 1139. bei Genthin, 1140. bei Plaue, 1141. bei Brandenburg, 1142. bei Werder, 1143. bei Ferch, 1144. bei Potsdam, 1145. bei Teltow, 1146. bei Berlin, 1147. bei Spandau, 1148. bei Nauen, 1149. bei Fehrbellin, 1150. bei Neustadt, 1151. bei Wusterhausen, 1152. bei Rheinsberg, 1153. bei Fürstenberg, 1154. bei Templin, 1155. bei Zehdenick, 1156. bei Liebenwalde, 1157. bei Oranienburg, 1158. bei Bernau, 1159. bei Freienwalde, 1160. bei Wriezen, 1161. bei Neuhardenberg, 1162. bei Frankfurt, 1163. bei Fürstenwalde, 1164. bei Storkow, 1165. bei Königswusterhausen, 1166. bei Teltow, 1167. bei Potsdam, 1168. bei Ferch, 1169. bei Werder, 1170. bei Brandenburg, 1171. bei Plaue, 1172. bei Genthin, 1173. bei Burg, 1174. bei Wolmirstedt, 1175. bei Magdeburg, 1176. bei Neustadt-Magdeburg, 1177. bei Sudenburg, 1178. bei Wanzleben, 1179. bei Hadmersleben, 1180. bei Oschersleben, 1181. bei Hadmersleben, 1182. bei Wanzleben, 1183. bei Sudenburg, 1184. bei Neustadt-Magdeburg, 1185. bei Magdeburg, 1186. bei Wolmirstedt, 1187. bei Burg, 1188. bei Genthin, 1189. bei Plaue, 1190. bei Brandenburg, 1191. bei Werder, 1192. bei Ferch, 1193. bei Potsdam, 1194. bei Teltow, 1195. bei Berlin, 1196. bei Spandau, 1197. bei Nauen, 1198. bei Fehrbellin, 1199. bei Neustadt, 1200. bei Wusterhausen, 1201. bei Rheinsberg, 1202. bei Fürstenberg, 1203. bei Templin, 1204. bei Zehdenick, 1205. bei Liebenwalde, 1206. bei Oranienburg, 1207. bei Bernau, 1208. bei Freienwalde, 1209. bei Wriezen, 1210. bei Neuhardenberg, 1211. bei Frankfurt, 1212. bei Fürstenwalde, 1213. bei Storkow, 1214. bei Königswusterhausen, 1215. bei Teltow, 1216. bei Potsdam, 1217. bei Ferch, 1218. bei Werder, 1219. bei Brandenburg, 1220. bei Plaue, 1221. bei Genthin, 1222. bei Burg, 1223. bei Wolmirstedt, 1224. bei Magdeburg, 1225. bei Neustadt-Magdeburg, 1226. bei Sudenburg, 1227. bei Wanzleben, 1228. bei Hadmersleben, 1229. bei Oschersleben, 1230. bei Hadmersleben, 1231. bei Wanzleben, 1232. bei Sudenburg, 1233. bei Neustadt-Magdeburg, 1234. bei Magdeburg, 1235. bei Wolmirstedt, 1236. bei Burg, 1237. bei Genthin, 1238. bei Plaue, 1239. bei Brandenburg, 1240. bei Werder, 1241. bei Ferch, 1242. bei Potsdam, 1243. bei Teltow, 1244. bei Berlin, 1245. bei Spandau, 1246. bei Nauen, 1247. bei Fehrbellin, 1248. bei Neustadt, 1249. bei Wusterhausen, 1250. bei Rheinsberg, 1251. bei Fürstenberg, 1252. bei Templin, 1253. bei Zehdenick, 1254. bei Liebenwalde, 1255. bei Oranienburg, 1256. bei Bernau, 1257. bei Freienwalde, 1258. bei Wriezen, 1259. bei Neuhardenberg, 1260. bei Frankfurt, 1261. bei Fürstenwalde, 1262. bei Storkow, 1263. bei Königswusterhausen, 1264. bei Teltow, 1265. bei Potsdam, 1266. bei Ferch, 1267. bei Werder, 1268. bei Brandenburg, 1269. bei Plaue, 1270. bei Genthin, 1271. bei Burg, 1272. bei Wolmirstedt, 1273. bei Magdeburg, 1274. bei Neustadt-Magdeburg, 1275. bei Sudenburg, 1276. bei Wanzleben, 1277. bei Hadmersleben, 1278. bei Oschersleben, 1279. bei Hadmersleben, 1280. bei Wanzleben, 1281. bei Sudenburg, 1282. bei Neustadt-Magdeburg, 1283. bei Magdeburg, 1284. bei Wolmirstedt, 1285. bei Burg, 1286. bei Genthin, 1287. bei Plaue, 1288. bei Brandenburg, 1289. bei Werder, 1290. bei Ferch, 1291. bei Potsdam, 1292. bei Teltow, 1293. bei Berlin, 1294. bei Spandau, 1295. bei Nauen, 1296. bei Fehrbellin, 1297. bei Neustadt, 1298. bei Wusterhausen, 1299. bei Rheinsberg, 1300. bei Fürstenberg, 1301. bei Templin, 1302. bei Zehdenick, 1303. bei Liebenwalde, 1304. bei Oranienburg, 1305. bei Bernau, 1306. bei Freienwalde, 1307. bei Wriezen, 1308. bei Neuhardenberg, 1309. bei Frankfurt, 1310. bei Fürstenwalde, 1311. bei Storkow, 1312. bei Königswusterhausen, 1313. bei Teltow, 1314. bei Potsdam, 1315. bei Ferch

§. 39. Dialect-Proben des 13. — 15. Jahrhunderts nach Minnesängern und Urkunden der meißnischen Lande.

Such' in der Fern' allein nicht die Minnegesänge der Ritter,
Auch an der Elbe Gestad' tönte manch' liebliches Lied!

Wird von Minnesängern gesprochen, so wähnt man nicht selten fälschlich, daß diese nur im südlichen Deutschlande, in Schwaben und Franken, sowie in Thüringen zu Hause waren, wo besonders am Hoflager des thüringischen Landgrafen Herrmann, auf der Wartburg, sich zahlreiche Ritter zu poetischen Wettkämpfen einfanden. Einem solchen scheint auch der berühmte dialogische „Singerkriec uf Wartburc" 1206 seine Entstehung verdankt zu haben, zu welchem Gedichte, obschon von Wolfram von Eschenbach verfaßt, demnach auch wohl Heinrich von Ofterdingen und Andere Einzelnes mit beitrugen. Aber auch das östliche Deutschland erfreute sich im 13. und 14. Jahrhunderte gleicher Sänger, fürstlichen und adeligen Stammes; so sind z. B. Minnelieder vom Markgrafen von Brandenburg, Otto IV. mit dem Pfeile, (reg. 1264—1308), vom Anhaltischen Herzog Heinrich (1212—67), vom schlesischen Herzog Heinrich IV. von Breslau, (1270 — 90) bekannt. Ebenso vom böhmischen König Wenzeslaw Ottokar I. (reg. 1230 — 53) welcher manche seiner deutschen Lieder auch böhmisch gedichtet hat, und so besitzt unsere Gegend nicht minder berühmte Minnesänger an dem meißnischen Markgrafen Heinrich dem Erlauchten, (1234 — 88) und einigen andern meißnischen Dichtern jener Zeit.

Ward auch vom südlichen Frankreich aus durch die provençalischen Troubadours zu jenem Minnegesange nähere Veranlassung gegeben, so war dennoch die Neigung zu Dichtung und Gesang an sich schon in der deutschen Gemüthlichkeit tief begründet; bereits zu der Germanen-Zeit gab es Schlachtgesänge, so wie in den Jahrhunderten nach der Völkeraufregung und dem Falle des römischen Kaiserthums, mit dem Entstehen des fränkischen und anderer Reiche in Deutschland, die poetischen Heldensagen vom Gothenkönig Dietrich von Bern, vom Hunnenfürst Attila, von den Nibelungen ꝛc. im Volke allgemeine Verbreitung fanden. Das Ritterthum, aus dem germanischen Heergefolge ursprünglich entsproßen, durch das Hofleben und die Kreuzzüge weiter ausgebildet, erhob sich mehr und mehr zu seiner Blüthe, als es Tapferkeit und edeln Sinn mit höherer Bildung vereinte, und diesen ritterlichen Geist im schönen poetischen Gewande, in lyrischer und epischer Form, mit hoher Begeisterung aussprach. Es galt gewöhnlich edlen und heldenmüthigen Thaten, wie der reinen, ächten Liebe und edelsinnigen Frauen, aber auch den Schönheiten der Natur, welches Alles mit einer Gemüthlichkeit und Phantasie, einer Kraft,

Treue und dabei zugleich mit einer Zartheit und Einfachheit gepriesen wird, wie es noch jetzt Bewunderung erregt. Tapferkeit und Poesie waren also damals verschwistert und der Dichter ging mit dem Fürsten. Es konnte nicht fehlen, daß auch Heinrich der Erlauchte, — dieser prachtliebende, edle, und hochgebildete, überhaupt geist- und gemüth-reiche, wie zugleich mit irdischen Gütern vielbegabte Fürst — sich der Dicht- und Ton-Kunst zuwendete und an seinem Hofe jungen Ritter-Dichtern mit erfreulichem Beispiele voranging. Doch nur einige seiner Lieder sind noch auf uns gekommen, welche in dessen jüngere Jahre, um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu setzen sind, obwohl er auch noch in den spätern, den schönen Künsten treu blieb. Seine Gedichte können als Zeugniß seiner Gemüths- und Dichtungs-Art, wie zu einiger Auskunft über den meißnischen Dialect vor sechs Jahrhunderten dienen; nachstehend ein Bruchstück davon:

Von Margrave Heinrich von Misen. Lied I. *)

1. Lassen wir die bluomen rot beliben
Die sint verdorben des ist nit zelang
Singen von den minneklichen wiben [1])
Nah einer ie min sendes [2]) herze rang;
Du (diu) [3]) sol sich bedenken bas [4])
In ir herzen ist du liebe mir gehas
Das wende vrowe ich diene dir iemer
desto baz.

2. Ich höre sagen, im si wol ze muote
Der tougenlich minne (em)pflege
Der sol sich nu warnen gegen der
huote [5])
Ich han by liebe nie gelegen,
Da von enruoche ich [6]) wenne es tagt
Minen muot ich wenden muos von
eine magt
Ja enruoche ich, was der wahter an
der zinne sagt.

3. Liebez lieb gedenke an wiblich ere
Und wende mir min ungemach;
Des han ich von tage ze tage ie mere,
Sit ich vrowe dich alrerst ansach;
Din vil rosevarwer munt
Der hat in das herze sere mich verwunt
Das wende vrouwe oder (alder) ich bin
iemer ungesunt.

Lied III. Vers 1.

Ich wolte gar [7]) von froeiden (vröuden) gan [8])
Do troste mich ein roter munt
Er seite ich solte in froeiden stan
Er wolte machen mich gesunt
Troestet er das herze min. Mit also
froeiden richer tat
Ahy [9]) wer wolte ich danne sin!

2. Ich solde vröuwen wol min lip
Und solte miner eren pflegen,
Gebe das ein minneklichez wib
So wolt ich sorgen mich bewegen
Ir munt der ist so stete gar [10]) sit er
das gesprochen hat
Das er vor sorgen mich bewar.

3. Ja richer Got wie sanfte es tuot
Den gruesset wol ein lieblich wib
Dem wirt so froeiden rich der munt
Das herze und auch der sine lip
Hoh uf gen den luften var
Sin muot der fluget (vliuget) also ho.
Alsam [11]) der edel adelar.

Lied V. Vers 1.

Was hat du welt ze gebene me
Da von ein sendu not zerge [12])
Danne wibes minne aleine.
Ein wib du loslich [13]) lachen kan

*) 1) Lieblichen, liebevollen Weibern; 2) sehnendes; 3) du (nach d. Manessischen) und diu (nach Hagens Samml.) für die; 4) bas, besser; 5) die Hut, Sorge, Wacht, des Wächters auf der Zinne die Heimkehr ꝛc. anmeldender Ruf; 6) bin unbekümmert; 7) völlig; 8) nach d. Manessischen Samml. Froeiden, und nach Hagen's Vröuden; gan, weggehen, sich versagen; 9) Ey! 10) beständig. 11) Als wie. 12) sehnsüchtige Noth ende. 13) verführerisch, lose, lieblich.

Gen einem wol gemuoten man
Der vröuden ist nicht kleine
Swenne [14]) sie stet gegen im ze angesicht
Und si im mit ihr ougen giht
Das si in von herzen meine
Swer [15]) diesen zwein gewerig [16]) si
Und wone [17]) mit valscher huote [18]) bi
Der werde z'einem steine.

Lied VI. letzter Vers.

Do ich die minneklichen erst an sach
Do bran ir munt, das sich min herze enzunde,
Da von so lide ich sendes [19]) ungemach
Das hat gewert da her vil lange stunde,
Und wirte auch niemer me gesunt
Von minen wunden,
Mich heite danne ir rose roter munt:
Des kus hilft mir und anders niht gesunden.

Markgraf Heinrich war aber auch Kenner und Meister in der Tonkunst; ein von ihm in Musik gesetztes Kyrie und Gloria ward selbst von den Papste mittelst einer Bulle v. J. 1254 genehmigt und bei dem Gottesdienst gesungen. Sein Ruhm ward in vielen Liedern gleichzeitiger Meistersänger gepriesen; so heißt es z. B. in einem Liede des fahrenden Ritters Tannhäuser (Tannhuser):

An dem man ie des besten jach, (sagt)
Heinrich der Mizenäre
Der sin triuwe nie zerbrach
Der ist alles wandels läre (aller Fehler frei).
Er solte des riches krone tragen
Der vater mit den kindern.
Ich kunde nie bi minen Tagen
Kein' wandel an im vinden.

Walther von der Vogelweide, in einem Liede den Kaiser Friedrich II. bewillkommend, sagt, daß ihm die Fürsten erwarten, und rühmt dabei Jenen auf folgende Weise *).

Dar zuo sage ich iu maere [1])
die vürsten sint iu undertan
unt habent mit zühten [2]) iuwer kunft erbeitet [3]),
unt ie der Mizenaere,
der ist ie mer iuwer, ane wan [4]):
von Gote würde ein engel e verleitet [5]).
Ich han dem Mizenäre
gevueget manik maere [6])
baz danne er nu gedenket min.
was sol diu rede beschoenet [7])
möht ich in han gekroenet
diu krone waere hiute sin.

14) So wenn; 15) der welcher; 16) hinterlistig; 17) wohne bei, verbliebe, 18) wie 5, hier wohl Hinterhalt 19) litte ich liebe-sehnendes.

*) 1) iu, euch; Mähr, Kunde, Lied; 2) Zucht, Hofsitte; 3) erwartet; 4) Täuschung, 5) eher verleitet (als jener), 6) gefüget, gedichtet manches Lied, 7) verschönern. — Walther lebte ungefähr v. 1170 — 1230 u. lernte in Oesterreich „singen und sagen" wie er selbst berichtet; doch ist sein Vaterland zweifelhaft. Seit 1206 war er bereits des Landgraf Herrmann von Thüringen Hofdichter, dann am Wiener Hofe und bei Kais. Friedrich II.; er zog als fahrender Sänger und Ritter in Deutschland u. Frankreich herum, war auch 1228 im gelobten Lande, und liegt im Straßburger Münster begraben. Unbezweifelt war er auch einige Zeit am Meißner Hofe, und wenigstens in der Gegend bekannt, denn so sagt er einmal: „ich würde e münch zu Toberlu (g)". Der schwäbische ritterliche Minnesänger Steimar, der sich bei der Heerfahrt Kaiser Rudolfs „gen Mizen" 1276, befand, meint, daß er bei seiner Geliebten mehr Freude hätte und lieber ihre Schildwache seyn wollte, und beklagt sich: „vil der kalten nahte liden wir uf dirre vart, die der künig gen Mizen vert; we, daz sie ie so spaetiu wart; — je vürhte (fürchte) ich, da wue an uns rife (Reif) und ouch der snee, muoz ich darzuo trinken bier (statt des gewohnten Weins) ꝛc." Konrad von Würzburg singt: „Der Mizener hat sanges hort (Schatz) in sines

Außer ihm sind noch einige andere meißnische Minnesänger bekannt; nämlich der sogenannte „Misnäre" meist für identisch gehalten mit dem alten Misener, um 1268, von dem ebenfalls nur einige Lieder bekannt sind, und welcher, als Sänger von Handwerk, wahrscheinlich von Hof zu Hof zog, auch sich arm nennt; einige Bruchstücke folgen hier: *)

Ein edel man von geburt, der sin adel schwachet
mit untugenden, der nidert sich, daz er guot z'übeln machet,
da ist uz adeln unart worden wol.
Swa [1]) aber ein unedel man sich mit tugend richet [2])
der hoehet sich nut sinen namen; dem lobe nicht gelichet [3])
des tugend vür jenes adel man prisen sol.
Ho edel man, nu tugende [4]) dich in der jugent, so wirt din lob in alter reine;
ein guot gehügede [5]) ist bezzer, denne golt oder silber oder edel gesteine;
swer hie mit richen tugenden dienet [6]) lob unde ere,
dem wünschet man nach sime [7]) tode heiles immer mere
ho edel man, davon wis [8]) tugenden vol.

Beschaidenheit die muoz man prisen,
beschaidenheit ist aller tugend ein adel muoter,
beschaidenheit ist aller seelden [9]) ein vuegaerinne [10])
beschaidenheite pflegent die Wisen: ꝛc.

„Sit wille komme" nu lone iu [11]) Got!
„wie müget ir varen?" [12])
als iuwer vriunt. „daz ist mir liep."
Got der mueze iuch bewaren
vor allem übele, das gan [13]) ich iu wol.
Daz willekommen, unt diu lezze [14]),
unde ouch daz scheiden,
ist, daz sie wol tragen über ein, lop si gesaget in beiden!
gueter handelunge man danken sol.

Der „junge Missener" wird für denselben Dichter gehalten, von dem, unter den Beinamen Frauenlob bekannten „Meister Heinrich von Missen (Mischen), der Brouvenlop", zahlreiche Lieder noch vorhanden sind; (von 1273 an bis zu seinem Tode 1318). Er war ohne Zweifel im Meißnischen geboren, doch ist er zu Mainz verstorben; die Sage nennt ihn sogar Doctor der Theologie und dasigen Domherrn. Jenen Beinamen erhielt er wohl weniger wegen seiner zahlreichen Lieder auf die Jungfrau Maria, als weil er bei einem Dichterstreit den Namen „Frau" höher achtete als Weib, auch den Frauen überhaupt fast überschwängliches Lob spendete; deshalb wurde er von den Mainzer Frauen unter großem Wehklagen zu Grabe getragen. Proben unter dem Namen: Jung Misner:

herzens schrine (Schreine); sin von ob allen rāzen (hellen, starken) dönen vert (geht) in eren schine (Scheine, Glanze) ꝛc.;" — doch meint man jetzt, daß dieß Lob schöner Dichtkunst nicht dem Markgraf, sondern dem „alten Mizener" gelte.

*) 1) Da wo, 2) reich macht, 3) solchem Lobe gleichet nichts 4) mit Tugend bereichere, rein, lauter; 5) Gedächtniß, Andenken an einen; 6) verdient, 7) seinem 8) Imper. v. wesen, seyn, beharren, 9) Gutgelingen, Segen, Seligkeit; 10) Veranstalterin. 11) euch; 12) fahren, auch handeln, benehmen. 13) von günnen, wünschen, 14) Lezzung, Labetrunk beim Abschiede ꝛc. (h oft ch).

Ich gib uch [1]) rat vver mir mag volgen sunder spot [2])
Der minne Got und mide valsche rete
E das ers verspete
So kleit er sinen jungen lip [3]) hie in eren vvete [4])
Man gicht [5]) vvas vverden vvel ze hage [6])
Das kriumbe sich bi zite
Ein jungelin sol in der jugent heben an
Wes guot getan si secht [7]) des sol xemen [8])
Er sol sich erschemen [9])
Wenn er untugenlichen tuot kan er das vernehmen
Nu volg er miner lere
Secht so vvirt sin lob vil vvite [10])
Er sol ouch haben milten muot [11])
Den gernden [12]) teilen hie sin guot
Ist er behuot vor schanden gluot
Das in diu [13]) brennen nicht entuot [14])
So huet [15]) er sich ouch
Das kein boeses vvort im iht [16]) entglite.

Von Vrouenlop *).

Ach wip, ich lob' dich vür der liehten bluomen schin,
wip, eren schrin, [1])
du zuhtiklicher zunder, [2])
du lieht [3]) vür alliu wunder,
diu Got beschuof uf diser erd; ja mein ich die besunder
unt diu ir er [4]) behalten hat in zühten also schone. [5])
Ach wip, ich lob' dich vür die sunne unt vür den man; [6])
wip, din lop kan
halt nieman niht volbringen,
mit sprechen, noch mit singen:
ich lob dich vür den morgenstern der gen dem tag ufdringe.
ach wip, din lob ob allem lob ein über gulte krone!
Ach wip, du hochgetiurtez [7]) golt,
ich bin dir in dem herzen holt,
din schoen [8]) ich wolt
nemen ze solt, [9])
wie [dich] si doch min herze solt:
o uzerwelte vrouwe zart, din guet [10]) mir diez belone!
Ich lob' die vrouwen vür des spiegels wunne [11])
dem manne si groz vröude git, [12])
reht als diu klare sunne
durch liuht [13]) den tag in diser zit,
also ervröut diu vrouw des mans gemuet.
O reinez wip, din lob ich vür baz [14]) ere;
ein man, der hat niht vrouwen holt,
der niht ir lop tuot mere;
ir lop baz statt in also richer bluete.
O vrouw, du sälde richer hort, [15])
daz ich dir hie sprich' uz minem munde!
ich lob' si in des himels port, [16])
ir lob ich ouch nie (mer) uz sprechen kunde,
des lob' ich hie die vrouwen zart mit rede
unt swar [17]) ich in dem lande var, so muoz min herz' vür zarte vrowen vehten [18]).

1) Euch; 2) ohne Scherz; 3) Leib; 4) Ehren-Gewand, von wat, wäte, (das neuere Weste); 5) sagt, von jehen; 6) Hagedorn; 7) secht, seht! 8) erzielen, ram, das Ziel. 9) voll Scham werden; 10) weiter (verbreitet) 11) begerenden, bittenden; 12) Gemüth; 13) dir; 14) entbrennen-thut, vor Scham erglühen; 15) hüthe; 16) irgend. (vv statt w.)

*) 1) Ehren-Schrein, Schrank; 2) züchtiger Zündel, weil sie Liebe entzünden; 3) von liehten, leuchten; 4) Ehre; 5) Züchten, Sitten so schöne, 6) Mond, altd. Man, Mano; 7) hoch geschätzet, tiuren, taxiren; 8) Schöne, Schönheit; 9) Sold; 10) Güte, Gutseyn; 11) Genuß, Freude; 12) giebt; 13) leuchtet; 14) weiter fort, ferner; 15) seegens-, seligkeits-reicher Hort, Schatz, Schutzort ꝛc.; 16) Hafen; 17) überall wo, 18) fechten, kämpfen. An

Von einem andern Ritter-Dichter „Heinrich von Krolewiz uz Missen", (aus den Meißner Lande), welcher wahrscheinlich einige Zeit am Schweriner Hofe lebte, hat sich eine 1252 — 55 verfaßte Umschreibung des Vaterunsers, in der damaligen thüringisch-sächsischen, zumal meißnisch-mitteldeutschen Mundart erhalten, wovon Nachstehendes den Anfang und einige andere Bruchstücke enthält *).

Diz ist daz pater noster zu deute.
(1) Got, du richer himelcrist [1])
sind du in allen steten [2]) bist
unde doch deste minner [3]) nicht
an einer ganzen angesicht,
(5) so ist mir von dir daz irkant,
daz du hast in diner hant
alle creature;
von lufte unde von viure,
von wazzer unde von erden
(10) da von du hiezes [4]) gewerden
alle lebendinge dinc
unde bist ir aller ummerinc. [5])
Daz weiz ich wol abfunder [6]) wan,
ich bin in diner hant betan, [7])
(15) unde ist mir von dir daz irkant,
daz mich hat die zesewe [8]) hant
al uz unde uz geruret an,
rechte [9]) als da ein zimmerman
ein hus aleine machet gar,
(20) da er inne sine jar
wesen [10]) unde wonen wil;
endunket [11]) dich herre nicht zu vil,
sus [12]) hast du algemeine
gezimmert mich aleine
(25) unde dir ein hus bereitet;
ob dir daz nicht verleitet
der tiuvel unde min bose gir,
so hast du herre hie an mir
ein hus, da du inne wonen wilt.
(1650) Nu merket, waz nu muge [13]) sin
der ahte stein rubin,
der da ist rot als ein blut;
der diutet [14]) die merterern gut,
die vil unverdrozzen
ir blut hant gegozzen
durch got unde durch daz ewige leben.
(2675) Daz pruwet an der tiuvele schar,
daz allez engele sin gewesen,
als ir dicke [15]) hoeret leesen.
Nu waz half sie do daz?
Swelher [16]) ir sich des vermaz
daz er sich satzte wider got.
(4000) Dez muz ich iu den nennen,
daz ir in muget irkennen,
der dise rede hat geticht
unde in diuschen [17]) bericht,
der ist Heinrich genannt.
(4005) Von Krolewiz uz Missen lant,
unde durch das muz er sich,
hie nennen, daz ist billich,
daz man gedenke sin da bi,
swer dise rede lesende si.
(4561) Nu muget ihr wol vrage mich
unde sprechen: durch waz Heinrich
hast du die Rede gelenget [18])
di got hatte betwenget [19])
unde die er uns so nahe besloz, [20])
daz ir nieman verdroz?
Swer mich des nu vraget,
ob in des niht betraget, [21])
den wil ichs hie berihten.
(2331) Nu merket, waz noch alle zit
got uns gutes willen git [22]):
er git uns ere unde mut,
schone, sterke unde gut,

Frauenlobs Dichtungen wird mehr als der (bei den ritterlichen Minnesängern oft weit höhere) poetische Aufschwung, eine reiche Gedankenfülle gerühmt, so wie er auch, wegen schon mehr gekünstelter Form, als Vorläufer der spätern Meistersänger betrachtet wird, bei welchen nicht selten das Aeußere, Reim und Versmaas als Hauptsache galt und ihre innungsmäßige Verbindung darauf besonders zu sehen hatte.

*) 1) Christus; 2) Orten; 3) minder, geringer; 4) hießest; 5) Umfang, 6) ganz ohne; 7) gethan, 8) vom althd. zesawa, die rechte, goth. taihswo; 9) ganz 10) seyn, vom alten Zeitw. wesen, seyn, wohnen, verbleiben ꝛc. 11) dünket; 12) so; 13) möge; 14) deutet, 15) oft, mehrmals, höret; 16) So, oder der, welcher; 17) deutschen; 18) verlängert, als Paraphrase, 19) bezwenget, kürzer gefaßt; 20) beendet, 21) zu lang dauert, belästigt; 22) giebt;

er git uns gelucke unde heil
unde selden sulhen teil,
die zur werlde [23]) dehein [24]) man
gehorn, noch gedenken kan,
noch die niemand kan volsage, [25])
unde wir ime doch alle tage
so stritelichen [26]) widersten
unde sin gebot ubergen.
(4755) Zu einem wihennahten
begonde ich dar uf trahten,
wie diz selbe mere [27])
gut zu sagende were,
unde wizzet daz vurwar,
(4769) nach Christes geburt zwelf hundert iar
vunfzich unde zwei dar zu
da begonde ich mine sinne mu, [28])
wie ich also gedehte, [29])
daz ich die rede vurbrehte
zu diute in gotes eren.
(4774) Nu sult ir ouch wizzen daz,
wenne diu rede wart volbraht:
rehte als ir do wart gedaht,
an unsers herren geburt,
die tage waren do kurt,
die nehte do lanch waren;
(4780) binnen driu iaren
brahte ich die rede zu diute. [30])
Diz merket guten liute,
so muget ir wizzen sunder wan,
der iu die rede hat kunt getan.

Ferner folgen gleiche Proben von Gedichten anderer, schon oben genannter, fürstlichen Minnesänger benachbarter Länder, Markgraf Otto mit dem Pfeile und König Wenzel, beides Beherrscher der Oberlausitz, so wie vom schlesischen Herzog Heinrich:

Kiunig (Künig) Wenzel von Behein (Beheim) *):

Mich bat min muot [1]) das ich der liebe kunde nam
So wol und wol mich iemer me
Min wollu ger [2]), min ougenweide und all min heil
Do si mir durh diu ougen in das herze kam
Do muoste ich werben bas [3]) danne e
Gegen der vil klaren, losen alzelange ein teil
Herze und sinne gab ich ir ze dienste hin
Al miner froeiden (vröuden) ursprung unde ein anbegin
Si gab mir des ich jemer bin
Fro, und ist doch min ungewin.
Recht alsam [4]) eine rose die sich aus ihr Klosen lat [5])
Wenne sie des suessen Touwes gert [6])
Sus [7]) bot si mir zuckersuessen roten munt
Swas [8]) je ein man zer werlte [9])
Wunne empfangen hat,
Das ist ein Wiht. [10]) Ich was gewert [11])
So helfeberndes [12]) Trostes. Ach der lieben Stunt.
Kein Muot [13]) es niemer me durch denket noch vol saget,
Was lebender Selde [14]) mir was [15])
an ir gunst betaget [16]) ꝛc.

Margrave Otte von Brandenburg mit dem Pfile.

Uns kumt aber ein lichter meie,
Der machet manig herze fruot, [17])
Er bringet bluomen mangerleye;
Wer gesach je suesser bluot?
Vogelin döne sint manigvalt,
Wol geloubet [18]) stet der walt;
Des wirt vil trurig herze balt. [19])

23) das jetz. Welt; 24) und: „dekein" negative, irgend ein, kein; 25) vollständig erzählen; 26) streitlich, hartnäckigen, 27) Mähr, Kundel, Lied; 28) wohl abgekürzt von Murt, Kraft, Lust; 29) gedachte, 30) zu deuten, auch deutschen.

*) 1) Stimmung, Gemüth; 2) auch volliu, völliger, ger, gier, Begehr, Wunsch; 3) besser, mehr; 4) so wie; 5) Klause, einsame Wohnung, auch Ball, Knäul; lat, lässet; 6) Thaues be-gert; 7) so; 8) was immer; 9) Welt; 10) ein Nichts; 11) war gekommen; 12) hülfebringendes; 13) Gemüth; 14) Wonne; 15) si. war; 16) zu Tage kommen, bescheeren. 17) froh; 18) belaubt; 19) balt: dreist, froh;

Herzog Heinrich von Pressela.

Du (Diu) mir froeide (vröude) mag gegeben
Der lib ist aller saelden schrin; [20])
Ach Got wan solt ich jemer leben,
Unt mueste ich danne bi ir sin,
So froeit ich mih der lieben tage:
Swenne ich min frovven (vrouwen) ane sihe,
Mir ist vrie'z allez rosen trage.

Ebenfalls von Markgr. Otto.

Sieh, biderber man, din gemuete heret, [21])
Svva ein vvib dich minnekliche gruesset;
Al din hoffenunge wird gemeeret.
Frowen-guete mannen-kumber buesset.
Ane minne ist nieman wert.
Unkiusche mag geminnen niht.
Unminne diu ist dem ein wiht,
Der rehter minne gert [22]).

Wie sol man bas gesprechen von der minne?
Niman hat niht, als rehte guetes.
Swer der pfliget [23]) der waltet guoter sinne.
Minne tuot dem man niht arges muotes.
Svver der minne ist undertan,
Si lat in manige tugende sehen,
Als ich die wisen hoere jehen; [24])
Si leeret sunde lan. [25])

Des schon gedachten, viel gereiseten ritterlichen Minnesängers Walthers von der Vogelweide, nachstehendes Lob des deutschen Vaterlandes, schon vor 6 Jahrhunderten, wird manchem Leser willkommen seyn: *)

Ich han lande vil gesehen,
unde nam der besten gerne war:
Uebel mueze mir geschehen,
künde ich je min herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde vremder site;
nu waz hülfe mich ob ich unrechte strite.
Tiutschiu zuht [1]) gat vör in allen.
Von der Elbe uuz an den Rin,
unde wider unz in Ungerlant,
so mugen wol die besten sin,
die ich in der werlte [2]) han bekant. [3])
Kan ich rehte schouwen
guot gelanze unt lip, [4])
semmir [5]) Got, so swuere ich wol, daz hie diu wip
bezzer sint, danne ander vrouwen.
Tiutsche man sint wol gezogen:
rehte [6]) als engel sint diu wip getan; [7])
Swer [8]) si schiltet, der ist betrogen,
ich enkan sin anders niht verstan:
Tugent unt reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant, da ist wunne vil:
lange mueze ich leben darinne!

Zum Beschluß folge noch, damit es nicht geistiger Speise allein gelte, ein Küchenzettel von Jahre 1303, wohl einer der bekannten ältesten des Mittelalters, von der Bewirthung des Naumburger Bischofs Bruno, bei Einweihung der Pfarrkirche zu Weißenfels: (nach D. Förstemanns zu Halle Mittheilungen).

Anno Domini xiii. ciii den xv September. Alz am czwu Heern Sundage, nechist nachden H. Creuz, is de Erwerdige Here Brwn, Bischop vonn Czeyz, in vnsern nawin Kerche gewezen, vnd aldorinne seyne Einweyhung Dinge verrichtett, vnd hebben eme de Vorstehern ob den Rathuße ij Dage langck tracto-

20) Wonne-Schrein, Behältniß. 21) hebr halten, 22) begehrt; 23) Der welcher dieser pfleget; 24) Weisen höre sagen, von jehen; 25) Sünde lassen. Manche halten jenen König Wenzel für den II. (reg. 1283—1305), die böhm. Gelehrten, so auch Pescheck (in s. Petrus von Zittau, 1823. S. 132) u. and. Gelehrte, dagegen mit mehr Grund für den oben erw. Wenzel Ottocar I.

*) 1) Deutsche Zucht, Sitte; 2) Welt; 3) gesehen, kennen gelernt; 4) Aussehen und Leib; 5) So mir; 6) recht; 7) beschaffen; 8) Der welcher.

ret, vndt is emen tho eßzen gegewen, alz volget: Den ersten Dagk, alz de Domina derbey geweſt. Daz ehrſte Gericht. Ein Eyerſope mit Saffran, Pfeffer Körner, vndt Honigck dorein, Ein' Hyrßen Gemyze, Ein Eßzen Schaffleyſch mitt Czyppolln daröber, Ein Gebradten Hun mit Tzwetzſchcken. Das Ander Gericht. Stockfiſch mitt Oel vndt Roßzynen, Bleyer in Oel gebacken, Geſotten Al mit Pfeffer, Gerehſter Pückling mit Senff. Das drytte Gerichte. Speiſefiſche ſawer geſodten, Ein Parmen gebacken, Kleine Vögel yn Schmaltz gepregelt mitt Rettich, Ein Schwynz Keyle mit Korken. Den Andern Dagk hat man eme tho eßzen gegewin: Das ehrſte Gericht. Gelb Schwynefleiſch, Ein Eyer Kochen mit Honigk, vundt Wyn Beern, Gebratten Heringk. Das Ander Gericht. Kleine Viſche mit Roßynen, Kaldte Bleyer gebradten de des vohrigen Dages ebrig geblewen, Ein gebradten Gancz mitt Rotten Rüben. Das drytte Gericht. Geſaltzen Hecht mitt Petterlin, Ein Sallat mitt Eyern, Ein Gallardtin mit Mandyln beſetzt. Undt hymitt is ſyne Gnade gar wol tho freden gewezen. Daz allis hat gekoſt viii fl. vr gl. ir pf. Undt de Biſchop hat tho Lone gekregen v ſchock Breter Groſchen, vndt för Wachs, Wyrauch, Czyndel, Schweebiſch, Wüſze, Blawe vndt Schwarcze Lynwandt hat mann gegewyn iii fl. vii gl. vi pf. ꝛc.

Die Mittheilung einiger der älteſten ſächſiſchen Urkunden in deutſcher Sprache bleibt einer Fortſetzung dieſes §. im folgenden Hefte vorbehalten, — welche Sprachproben, wie ſchon B. II. bei gleichen erwähnt, nicht nur zur Kenntniß des ſich darin abſpiegelnden Geiſtes und Gemüths, wie der Sitten und Gebräuche damaliger Zeit dienen könnten, ſondern auch zugleich zur Erforſchung des Urſprungs und der allmäligen Ausbildung der mitteldeutſchen Mundarten hieſiger Gegenden manchen Stoff gewähren.

Anmerk. 1. Die vollſtändigſte und gründlichſte Angabe der Literatur über die Minneſänger findet ſich in: Gräſe's Literatur-Geſchichte des Mittelalters, II. 2. Dresden 1841. Bei den obigen Gedichtmittheilungen ſind ebenſo die bekannte Maneſſiſche Sammlung, wie die neueſte: v. Hagens Minneſänger 4 Bde. (auch mit alten Melodien z. B. des Mizeners) u. and. Quellen benutzt worden. Ferner: Heinrichs von Krolewiz uz Miſſen Vater unſer; herausgegeb. v. Liſch. Quedl. 1839 (oder Band 19 der Bibliothek der geſammten deutſchen National-Literatur) mit gründlicher Erläuterung über die Sprache des Dichters, die vorhand. Handſchrift, und einem Gloſſarium. Der Verfaſſer hieß vielleicht Karlowitz, wie eine ſehr verbreitete Adelsfamilie in Sachſen; bei der früher häufig vorkom. Buchſtaben-Verſetzung (brennen, berneñ, dorf, truf ꝛc.) konnte leicht Kra- Kro- und Karlewiz urſprünglich eins ſeyn; übrigens heißt Kral ſlaw. König, und witz iſt die S. 62 erw. Endung, daher Königsdorf, wenn nicht Karlsdorf. Beſond. Eigenheiten ſeiner thür. ſächſ. Mundart ſind: die Abwerfung des e in Verben, ſule, müge wir, mach, ſage ſt. ſulen, machen ꝛc., und des t, du has; auch die volleren Formen: ere, aere ꝛc. z. B. ſchepfere, goukelere, ſwar ſt. war, diu ſt. die, hant ſt. habend u. a. m. Des mittelhochdeutſchen Wörterbuchs von Ziemann u. and. ähnl. Schrr. zum Verſtändniß der mittelalterl. Dialecte ward B. II. S. 89 bereits gedacht; ſo wie daſ. und Bd. I. S. 50 der Werke mit ältern Sprach-Proben, u. beſond. von Wackernagel, Scholl (für Nicht-Gelehrte), Genthe ꝛc.

§. 40. Ausflug in die Umgegend von Herzberg und Schlieben.

Nicht Aegypten und Rom ſey immer und immer die Loſung;
Beut doch das Vaterland ſelbſt Manches zu ſchauen auch dar!

Sind weitere Ausflüge in freien Tagen nicht zur Beluſtigung allein

bestimmt, sondern zugleich zum belehrenden Betrachten vaterländischer Merkwürdigkeiten, so wird es zuweilen auch solchen der frühen Vorzeit gelten und dann jene Gegend besonders reichen Stoff dazu darbieten. Zwar giebt es in derselben nicht ägyptische Tempel und Pyramiden, womit dasige Ueberreste früherer Nationen der verdiente Kreis-Physicus D. Wagner in seiner Anmerk. 1. genannte Schriften, und nicht mit Unrecht verglich, da es immer ähnlichen Gegenständen galt; allein dennoch wird deren Beachtung für die Mühe überraschend belohnen. Eben dort scheint der heilige Hayn der Semnonen, dessen Tacitus bereits vor 18 Jahrhunderten gedachte, sich befunden zu haben, wie vielleicht der gütige Leser am Schlusse dieses § mit dem Verfasser nicht für unwahrscheinlich halten wird.

Bei einer solchen Wanderung — die zugleich auch zur Beachtung interessanter Orte und der Betriebsamkeit ihrer Bewohner, wie abweichender Mundarten und anderen Beachtungswerthen Veranlassung geben könnte — wird man zuerst den von Großenhayn gegen 5, von der Risaer Eisenbahn-Station gegen 3 Stunden nördlich entfernten Teufelsgraben beim Gohrisch überschreiten, dessen Entstehung und Sage bereits S. 20 erzählt ward; dann aber, nach zurückgelegtem Wege von dort nach Kröbeln, wo sich auch der ebenfalls schon erwähnte Nieskaer Landwehrwall bemerken läßt, den (1 Meile SW. von Liebenwerda entfernten) zwischen Kröbeln, Costlenzien und Oschätzchen gelegenen Burgwall besuchen. An der sich hier theilenden kleinen Röder (Neu- oder Land-Graben) und mitten in einem bruchigen Erlenwalde, dem Zigram (im J. 1500 Zigram-Hayn urkundl.) gelegen, daher oft auch der Zigram-Wall genannt, ist es allerdings und selbst in der Sommerzeit schwierig, trocknen Fußes, und meist auch nur mittelst eines Kahnes möglich, zu ihm zu gelangen. Doch es belohnt dafür ein überraschender Anblick, wenn man, nach mühsamem Durchdringen der morastigen und waldigen Umgebungen, plötzlich wenige Schritte vor sich einen trocknen und erhabnen Platz, und, nach Ersteigen der meist steilen Böschung des Wallringes, eine mächtige, mit schönem Wiesenwachs bedeckte, fast regelmäßig ovale Schanze vorfindet, die, auf 700 Schritt im Umfange, von einem gigantischen Unternehmen frühester Epoche ein sprechendes Zeugniß gewährt. Denn, in einer so abgesonderten Lage, entfernt von größern Orten und Straßen, wie aus ihrer Gestalt und Größe, ergiebt sich bald, daß von einem Werke neuerer Zeit nicht die Rede seyn, es vielmehr nur in eine frühere gesetzt werden kann, wo noch eine kräftige Generation und ein ganzer Bezirk sich zur Erreichung solcher gemeinsamen Zwecke selbstthätig vereinigte. Es galt hier unbezweifelt einem festen Schutz- und Sicherheits-Ort an der Grenze eines andern Stammes, wie als eine solche diese Gegend, mit jenem Teufelsgraben und

andern Abgrenzungs-Ueberresten, bereits S. 24 vermuthet ward. Der Umfang dieses, selbst für größere Heeresabtheilungen noch geräumigen Ovals, beträgt auf dem Aufwurfe gegen 680 Ellen, der Durchmesser der Länge gegen 230, die diesen rechtwinklich durchschneidende Breite aber auf 158 Ellen; die Höhe des Aufwurfs, der nach innen sich sanfter verläuft, weil der Wallkessel weit höher liegt, als die Umgebung, beträgt von außen 15—20 Ellen senkrecht, 25—30 längs der Böschung, und ist dahin meist sehr steil emporsteigend. Einige bei Nachgrabungen im Innern der Schanze entdeckte Knochen wilder Thiere und Gefäßscherben heidnischer Zeit, sowie Kohlen scheinen zwar auf Opferung hinzuweisen, dennoch konnte dies nur ein Nebenzweck seyn und das Ganze, zumal bei dem Mangel an einer sonst an Opferstätten bemerkten gnügenden Höhe, Aussicht ꝛc. hauptsächlich und ursprünglich nur einem militairischen Punct gelten. Die Schanze gleicht den von klassischen Autoren erwähnten, ebenso gestalteten und in Sümpfen verborgenen germanisch-belgischen Rundwällen und möchte daher auch wohl schon einer germanischen Nation und zwar den suevischen Semnonen seinen Ursprung verdanken, die hier muthmaßlich mit kleinen hermundurischen Stämmen (den Teuriochämen ꝛc. im Meißnischen [Seite 51]) grenzten, und ihn vielleicht als einen Schutz- und zugleich Grenz-Wall anlegten. Dennoch ward er wahrscheinlich auch von den spätern Sorben im vorherigen Semnonen-Lande benutzt, wie nicht minder im Mittelalter, und selbst noch in neuern Zeiten, indem, wie noch gnügend bekannt, die Umwohner ihr Vieh und andere Habe in Kriegszeit dort vor herumstreifenden Horden sicher und unentdeckt verbargen.

Tafel VI. N. 23 zeigt den Grundriß; eine (aus Mangel an höhern Puncten um denselben) nicht zu liefernde bildliche Ansicht von ihm wird dadurch ersetzt werden, wenn man sich die Wälle Taf. VI. 14 oder Taf. III. 11, Taf. IV. N. 12. 17 drei- und mehrmal im Umfange größer, mit höherm Aufwurfe, übrigens wenig erhaben und von breitem und bewaldeten Sumpfe völlig umgeben denkt. Aus allen diesen ergiebt sich, daß derselbe, wie fast alle ähnliche Sumpf-Rundwälle der dasigen Niederungen von der Elbe bis zur Oder, meist wesentlich unterschieden ist von den Band II. geschilderten und zum Theil abgebildeten, auf Anhöhen liegenden (50) Ringwällen der Oberlausitz, wie den kleinen Rundwällen (Bauernburgen) um Großenhayn, deren das folgende Heft näher gedenken soll.

Als ein unbezweifelter Opferwall erscheint dagegen der Burgwall bei Schlieben, $^1/_2$ St. davon nahe bei Malitschkendorf, welcher Bd. II. Taf. IV. N. 11 in der Seitenansicht und N. 18 im Grundrisse dargestellt ist. Mitten in sumpfiger Umgebung gelegen, erhebt sich der, eine längliche Rundung bildende 639 Schritt in Umfang haltende Hügel auf 9—12 Ellen hoch. Er war einst, nebst dem daran grenzenden Rasenfleck von einem weiterhin noch zu erwähnenden Steinkreise umgeben. Der vom Wallkranze sich sanft vertiefende, in der Mitte wiederum etwas erhöhte Kessel liegt auf 4—5 Ellen höher, als die Grundfläche des an

der äußern Böschung sehr steilen, 12 — 18 Ellen im Durchmesser haltenden Walles, süd- und westlich mit 2 Vertiefungen als Einfahrt eines darüber führenden Weges. Jahrhunderte lang blieb er unbeachtet, den Thieren des Waldes zum Aufenthalte überlassen und wurde erst vor wenig Jahrzehnten der Aufmerksamkeit gewürdigt, als, sowohl im Kessel, wie im Auswurfe, sich merkwürdige Zeugen des dasigen frühern heidnischen Opferdienstes ergaben: Gefäße von Thon, wie metallne Geräthe, Geweihe und andere zum Theil zu Werkzeugen bearbeitete Thierknochen, aber auch verkohltes Getreide und Holz, wie andere Ueberreste vom Opferbrande.

Bei den besonders durch schon genannten D. Wagner veranlaßten und beharrlich fortgesetzten Nachgrabungen fand sich nämlich unter dem ein $^1/_2$ — 1 Elle starken gewöhnlichen, etwas moorigen Erdboden eine ebenso mächtige Schicht Erdreich mit Holzkohlen und Asche, dann eine dritte schwächere Schicht von einem festen Gemenge von Asche, Thon und Lehm, und darunter eine Lage von weißem Mergel oder auch gelbem Sande. Noch tiefer (3 — 4 Ellen) fanden sich Moorboden und selten Scherben. Jene erste Schicht enthielt meist nur Bruchstücke von Thongefäßen, wogegen sich in der zweiten, und so bis auf 3 — 4 Ellen tief, außer solchen in großer Menge, noch Thierknochen befanden, von Wild- wie von Zucht-Thieren, von Pferden, Ochsen, Schweinen, Ziegen, Hunden, Hirschen, Elen, Rehen, Bibern, auch Vögeln und Fischen; es ergaben sich dabei ganze und theilweise, meist schon halb versteinerte Geweihe von Hirschen, wie von Elenthieren, deren einstiger Aufenthalt in der Elstergegend sich dadurch bestätigte; Pferdeknochen weisen auf einen sehr kleinen Schlag hin, wogegen die Hirschgeweihe und Eberzähne sehr groß, die Ochsenhörner aber wenig gebogen waren und fast gradaus gingen. Die Masse zerschlagener Thongefäße, mit nur wenigen ganz erhaltenen kleinern urnenartigen Näpfchen und Schaalen, waren von gelblicher und röthlicher wie schwärzlicher Farbe und mit verschiedenen Verzierungen, Henkeln ꝛc. versehen, ähnlich den Urnen und Gefäßen in den später zu erwähnenden benachbarten Grabhügeln; manche zeigen schon härtern Brand und eine Art Glasur, doch verschieden von unserer und nach 1 — 2000 Jahren noch haltbar und sich nicht abblätternd. Ebenfalls von Thon fanden sich einige muthmaßl. Spinnwörtel, so wie gansförmige Kinderklappern ꝛc.; einige anderwärts fast nie vorkommende, thönerne 3 — 4 Zoll lange Opferhörner, die zur Libation, nämlich zum Gießen der Flüßigkeiten auf das Opferfeuer, gebraucht seyn mögen, und wovon Taf. VIII. N. 59 ein solches darstellt (58 ein bei Kreckwitz bei Ludissin B. II. S. 222; 60 ein bronzenes im Mecklenburgischen gefunden). Als nicht minder bemerkenswerth erscheinen dabei durch nochmaligen spätern Opfer-Brand verschlackte und dadurch porös ausgedehnte, bimsteinartige Urnen-Bruchstücke, an denen noch die Kreis- und Strich-Verzierungen deutlich zu bemerken sind. Metallgeräthe waren selten; an bronzenen Geräthen fanden sich nur wenige und sehr oxydirte Fingerringe, Haar- und Näh-Nadeln, Hacken ꝛc. vor, §. 38. und Taf. VI. u. VIII.; von Eisen nur einige durch die Asche vor Zerstörung geschützte Messerklingen und nadelartige Gegenstände; von Steingeräthen einzelne Streitärte, Streitkeile (ohne Loch zum Stiele) und rundliche sogen. Schlag- sowie Klopf-Steine, auch einige Mahlsteine von Doppelplatten, zum Getreide-Zermalmen; in der Nähe außerhalb des Walls auch einen bronz. länglich viereck. Streitkeil (Celt) mit Schaftloch; — welche

Stein- und Bronze-Geräthe bereits §. 14. 23. u. 38. besprochen wurden. Ferner Knochen u. Geweihe von Elen u. Hirschen zu mancherlei Werkzeugen, Pfeilspitzen u. vielleicht Dolchen, Pfriemen u. gabelartige Instrumente, Griffeln, wie zu Nadeln mit u. ohne Loch (§. 38.) bearbeitet; ebenso der obere Theil eines Kamms. Besonders interessant erscheinen ganze Lagen geröfteten Getreides, Weizen, zuweilen mit Erbsen untermischt, Hirse, einige Eicheln; räthselhaft sind mehrere kleine, 1 — 2 Zoll breite eiförmige, zum Theil sehr harte Kugeln, und zwar, zufolge genauer Prüfung, aus Erde, mit klein zerstoßenen und wohl bereits durchglüheten Knochen (vom Leichenbrande) und geschrotenen Getreide (bes. Hafer) bestehend, die, bei einer solchen Mischung, wohl nur zu einem Götterkuchen oder als religiöses Symbol oder zauberkräftiges Amulett gedient haben können. An manchen Stellen stieß man $1\frac{1}{2}$ — 2 Ellen tief auf einen, von gebrannten unregelmäß. Lehmplatten, gepflasterten Heerd; auf einem solchen fanden sich zahllose Knochen von Schweinen, auch Eberzähne, und eine Schicht einer für verkohlten Speck gehaltenen Masse; in einem andern war ein großer, runder, oben platter Stein eingesetzt; übrigens mangelt es jedoch an Steinen. Von menschlichen Knochen ward bisher nur ein von Hieb-Verletzung zeigender, nicht vollständiger Schädel entdeckt; ein Beweis, daß es in der Regel nicht Menschenopfern gegolten haben kann. Münzen u. andere auf eine unbezweifelte Zeitperiode zu deutende Gegenstände fanden sich nicht vor. Doch ist noch nicht der hundertste Theil der Wallfläche untersucht, und eben so wenig eine größere Tiefe, so daß mithin der Schooß der Erde dort noch viel Interessantes verbergen kann, u. Tausende von Fuhren, sowohl Kohlen und Asche, als auch Knochen, Scherben, Weizen ꝛc. noch abzufahren seyn möchten.

Betrachtet man den ganzen Fund, so scheint die Opferung wenig oder nicht Menschen, vielmehr nur Thieren und Früchten gegolten zu haben. Nachdem auf Holzstöße ein Theil der zu opfernden Thiere der Gottheit geweiht und von der Flamme verzehrt war (gewöhnlich das ohnehin wenig eßbare Eingeweide), ward das übrige gar bereitete Fleisch wahrscheinlich von den Priestern und bevorzugten Anwesenden, zumal den Opferspendenden verzehrt, daher auch die Masse von Scherben, indem die dabei benutzten Gefäße unbezweifelt zerschlagen wurden; wenigstens fand diese Sitte bei der altdeutschen Dadsisas statt, nämlich den Mahlzeiten der Leichenbegleitung nach dem Verbrennen eines Leichnams. Doch ist es noch räthselhaft, woher die so vielen und sonst bei Opferungen nicht gewöhnlichen Haus- und Schmuck-Geräthe an demselben Orte herrühren, da es nicht der Beerdigung von Menschen galt, denen solche Gegenstände oft mitgegeben wurden, wie sich bei den Uebigauer Gräbern näher erweisen wird; — man müßte sie denn ebenfalls nur als Opfer der Vernichtung geweiht haben. Die Weizen- und Hirse-Schichten in 2elliger Tiefe finden sich zwar einige Mal mit Scherben von großen Gefäßen umgeben, daher scheinbar einst in ihnen verwahrt, jedoch gewöhnlich mit viel Asche vermengt und frei in der Erde; ohne Zweifel wurden die zu opfernden Garben auf das Opferfeuer gelegt, wobei, als das Stroh verbrannt war, die dadurch geröfteten Körner mitten in die Asche fielen. Von hoher Glut zeigen ferner jene verschlackten Bruch-

stücke von Thongefäßen, die ohne Zweifel mit als Opfer geweiht und den Flammen preis gegeben waren. Wahrscheinlich überschüttete man, nach beendigter Feierlichkeit, die Opferstätte mit Erde und benutzte später zu einer gleichen eine daranstoßende Stelle und so nach und nach auch wohl die frühern Orte, so daß auch diese wiederum mit immer neuen Schichten bedeckt wurden. Dasselbe Verfahren scheint ebenso auf andern Opferheerden erfolgt zu sein, wo sich ähnliche von Erde bedeckte Schichten übereinander mit geopferten Gegenständen zeigten, auch verkohltes Getreide, Thierknochen ꝛc. z. B. auf dem Protschenberge bei Budissin, dem Melauner Burgberge, dem Ostraer Doppelwall ꝛc. (B. II. S. 132. 205. 218), welche sämmtlich als Opferfeste aus der heidnischen Periode anzunehmen sind. Die Masse des Gefundenen und des noch muthmaßlich Verborgenen läßt auf einen Opferdienst während einer langen Reihe von Jahrhunderten schließen und zwar, — weil gleiche Hügel mit Thierknochen und einer großen Masse offenbar absichtlich zerschlagener Gefäße ohne Urnengrabstätte ꝛc. sich auch in rein-deutschen Gegenden, bei Halberstadt, Würzburg ꝛc. (nach Anmerk. III.) vorfanden, — von den Germanen angelegt, obschon vielleicht von den Sorben ebenfalls fortbenutzt, welche von verbliebenen deutschen Urbewohnern diese Opfersitte annehmen, auch wohl die Fertigung der Geräthe solchen ferner überlassen konnten.

Zahlreiche andere ähnliche Schutz- und Opfer-Wälle finden sich noch von der Elbgegend bis in die Niederlausitz, und zwar 1) westlich der schwarzen Elster bis in die benachbarte Gegend rechts der Elbe, im sorbischen Gaue Nisici S. 70. NW. von dem Zigram-Wall: die Wahl- (nämlich Wall-) Berge bei Falkenberg, mit ähnlichen Ergebnissen wie bei dem Schliebener Burgwalle; ferner ein Rundwall bei Annaburg u. Zwisico, wogegen der Schlößchenberg im Zillsdorfer Forste mehr auf ein mittelalterl. Werk, auf Raubschloß-Ueberreste schließen läßt; Anmerk. IV. — In dieser fruchtbaren Elster-Gegend scheint auch im frühern Mittelalter ein reges Leben gewaltet zu haben; die Krümmungen der Elster u. Röder mit ihren vielen Aermen und dadurch gebildeten Inseln, gab zu manchem sichern Rittersitz, wie zu Raubburgen Veranlassung; wohl oft auf alten Heidenwällen errichtet; so z. B. die von S. nach N. längs der Elster nahe auf einander folgenden sonstigen Schlösser zu Elsterwerda, Saathayn, Liebenwerde (wegen dessen Raubrittern es ein Sprüchwort der Kauf- und Wandersleute aus Schlesien gab: „O hätten wir zurücke die Lubenwart, alsdann wol sichere Fahrt"; ferner Wahrenbrück, Uebigau, Herzberg (dies wie Liebenwerde auf Elster-Inseln; Annaburg von der kleinen Röder umschlossen) u. a. m.

2) Auf dem angrenzenden linken Elbufer zieht weniger die doppelte Kesselschanze bei Elsing, 1 St v. Domitsch, als der wichtige Baacker Burgwall, 2 Meilen W. v. Torgau auf Düben zu, die Aufmerksamkeit auf sich, da er, von einem doppelten Wallkreise umschlossen, eine runde u. eine halbmondförmige Erhöhung enthält, welches auf besondern gottesdienstlichen Zweck zu deuten seyn wird. Taf. VI. N. 34. u. Anmerk. IV. — 3) In Hinsicht der in früherer Zeit zum Sorben-Gau Lusitz gehörigen Gegend S. 70 östl. der Elster bis in die Niederlausitz, finden sich, und zwar zuerst in der Gegend von Schweidnitz, Dahme u. N. v. Annaburg, zwei Wälle bei Steindorf, zwei andere bei Walde, u. zwei

b. Liepe (Anmerk. III.). Und so auch mehrere in den N. angrenzenden, früher sächs. Gegend von Jüterbog, dessen Name ohne Zweifel auf einen sorbischen Gott der aufgehenden Sonne (jutro der Morgen u. bog, boh, Gott) deutet, und wo nicht minder Opfertempel zu vermuthen sind. Doch kann es hier nur der kurzen Erwähnung des dasigen (B. II. Taf. III. N. 8 abgebild.) Tanzberges gelten, da die nöthige Abkürzung dieser Schrift eine erst beabsichtigte Schilderung aller alterthümlichen Merkwürdigkeiten der frühern sächs. Lande nicht zuläßt. Ohne Zweifel war jener Tanzberg ein Opferort der Sorben; der Tanz galt bei vielen Völkern als eine religiöse Ceremonie und pflanzte sich selbst noch bis in die christlichen Zeiten fort, und, so wie man auf einer (im folg. Hefte zu schildernden) gleichbenannten Anhöhe bei Dörschnitz unweit Lommatsch und des sorbischen Opferquells bei Paltschen, noch im vorigen Jahrhund. bei Hochzeiten zu tanzen pflegte, so geschah es auch in Jüterbog, wo, auf demselben Hügel, sich noch bis zur Zeit der Reformation Ueberreste eines heidnischen Tempels befunden haben sollen; Anm. III. — 4) In der Niederlausitz giebt es nicht minder zahlreiche Sumpf-Rundwälle. Besonders merkwürdig erscheint der Heidenwall zu Burg an der Spree, 2 St. O. von Lübbenau, u. NW. von Cottbus, in einer von Spreearmen durchschnittenen Gegend, die, wie überhaupt der ganze dasige auf 8 Meilen lange und mehrere Meilen breite sumpfige Spree-Wald, von unzähligen von der Natur gebildeten Wassergräben entstanden, einst zu sichern Zufluchtsorten diente und zur Slawenzeit durch viel befestigte Pässe bei Lübbenau, Peitz, Fehro ꝛc. vertheidigt werden mochte; daß jener Wall, grod, Burg genannt, mit aufgefundenen Urnen, Streitärten, Golddrath, Thierknochen ꝛc. der Sitz eines Sorben-Häuptling war, und damit eine oberlausitzische Sage in Verbindung steht, wurde bereits B. II. S. 132 erwähnt. Ferner ein ähnlicher Sumpf-Rundwall bei Stargard, welches Dorf davon seinen Namen hat, von stary alt, grod, Burg (B. I. S. 112). Taf. VI. N. 28. a.; N. 29 ein ähnlicher bei Luckau und N. 30 das sogenannte heilige Land bei Nimmitsch, ein heidnischer auf die Christen übergegangener gottesdienstlicher Ort, wovon das Nähere, wie die Verzeichnung der übrigen, dem Verf. dort bekannt gewordenen Heidenschanzen in die Anmerk. V. verwiesen ist, da es nicht jeden Leser ansprechen möchte und, wer ihm nähere Beachtung schenken will, dort gern nachschlagen wird.

Außer den Heidenschanzen und Opferheerden ist jene Schlieben-Herzberger Gegend noch durch eine so große Menge Grabhügel — auf 1022 in einem Raume von 9 Quadrat-Meilen — ausgezeichnet, wie sich solche schwerlich anderwärts so zahlreich und inhaltsreich finden möchten. Insbesondere erscheint in dieser Hinsicht die Gegend von Klein-Rößen und Falkenberg (1 St N. von Uebigau, $1\frac{1}{2}$ St. S. von Herzberg) wichtig, zumal der dasige, früher zur Schweinhutung benutzte Forst, daher der Schweinerk, auch Sandfurt, die Berge, genannt. Das ehemal. Dorf, jetzt Vorwerk Kibitz, zwischen Uebigau und jenem Forst scheint (nach Anmerk. V.) von den in diesem befindlichen Grabhügeln seinen Namen erhalten zu haben. Es ist eben dieselbe, zum Theil sehr morastige Gegend, wo i. J. 1547 die bekannte Mühlberger, von Coswig bis Falkenberg sich hinziehende Schlacht vorfiel, bei welcher der sächs. Churfürst Johann Friedrich der Großmüthige von Karl V. und Alba, nachdem die feindlichen Truppen von einem Vaterlandsverräther an einem leicht zu

durchschreitenden Furth durch die Elbe geführt worden waren, überfallen wurde. Er glaubte sich bei jenem Vorwerk Kibitz sicher, ward jedoch unvermuthet angegriffen und nach tapferer Gegenwehr verwundet und zum Gefangenen gemacht. In jenem Forste finden sich, dicht bei einander, 435 Grabhügel, von 1 — 10 Ellen Höhe und 10 — 180 Schr. im Umfang; manche der größern besitzen besondere Zugänge wegen der sie umgebenden Gräben, welche durch die häufigen Ueberschwemmungen der Gegend durch die nahe Elster oft vom Wasser angefüllt werden, so wie jener Forst überhaupt, selbst im Sommer, nicht überall trocknen Fußes zu begehen ist; Band II. Taf. IV. N. 6. zeigt eine Ansicht dieser Kegelgräber. Sie rühren sämmtlich von Leichenbränden her und enthalten menschliche Ueberreste in Urnen beigesetzt, denen, nach damaliger Sitte, sogen. Mitgaben beigefügt wurden, sowohl Beigefäße von Thon, als auch Geräthe von Bronze, von Stein ꝛc., wohl meist Lieblingssachen oder Arbeitswerkzeuge der Verblichenen. Manche Gefäße waren ohne Zweifel mit Speisen oder Getränken gefüllt, von welchen sich im Laufe von mehren tausend Jahren allerdings nichts mehr erhielt, so daß sie daher leer oder nur mit Sande angefüllt sind. Viele dieser Thongeräthe zeigen von viel Geschicklichkeit und Geschmack der Verfertiger, insbesondere aber besitzen manche, zumal die schwarz polirt erscheinenden (z. B. Taf. VI. 93. a. b. c.) eine so ästhetisch schöne Form und ansprechende Verzierungen, daß sie sich den etrurischen Vasen nähern und es Verwunderung erregt, solche Gefäße zur damaligen Zeit in unsrer Gegend gefertigt zu wissen, während die Römer dieselbe nur von rohe Barbaren, mit Thierfell und Keule, bewohnt wähnten und von welchem Wahne so Viele selbst noch jetzt befangen sind, sich aber auch nicht die Mühe nehmen, solche Ueberreste der Vorzeit selbst zu beschauen, um eines andern belehrt zu werden. Ist auch, so wie die Urideen des Wahren und Guten, so nicht minder die des Schönen tief im menschlichen Geiste begründet und es daher einem Jeden möglich, sie für sich allein zu hoher Vollkommenheit auszubilden, das Schönste und Künstlichste zu liefern, so ist dieser Weg dennoch ein viel weiterer und schwierigerer, als der, durch Meister und Vorbilder zugleich dahin geleitet zu werden. Daher wird man, bei dem nahen Verkehre der Deutschen mit den Römern (nach S. 45.), auch vermuthen können, daß manche von jenen bei ihrer Anwesenheit im römischen Gebiete solche geschmackvolle Formen, wie die dazu nöthigen künstlichen Werkzeuge und Handgriffe kennen lernten und in ihrer Heimath anwendeten. Die nähere vorurtheilsfreie Betrachtung solcher künstlichen Geräthe der Vorzeit auch in unserer Gegend, sowohl der thönernen, als der von Stein, Metall, Knochen ꝛc., erweiset zur Gnüge, daß Drehscheibe, Stempel und Patronen (zu den Urnen), Winkelmaaß und Bleiloth, Hohl- und Spindel-Bohrer (B. I. 173.) wie andere ähnliche Instrumente dazu

angewendet werden mußten, und daß sie ohne dieselben nicht in solchen geschmackvollen, regelmäßigen und sonst zweckdienlichen Formen zu leisten gewesen wären, auch keiner unserer Künstler und Handwerker sie ohne solche zu vollenden vermöchte. Selbst die Beisetzungsart der Urnen in den Grabhügeln und Steingräbern und deren Anlegung ꝛc. zeigt von Ueberlegung und Geschicklichkeit, und, wie andere Sitten und Einrichtungen, von verhältnißmäßiger hoher Kultur der vorchristlichen Bewohner dieser Gegend.

Die Grabhügel sind sämmtlich kreisrund, nur einer, der Pfannenberg, hatte 4eck. Gestalt, in welchem sich, außer gewöhnlichem Inhalte, noch eine seltene thönerne Urne, mit Bronze-Blech ausgelegt, vorfand. Sie sind ohne Steinkränze, sowie sich auch im Innern höchst selten eine Steinumsetzung zeigt, wie dies beides in andern Provinzen, und so auch in der südlich davon gelegenen Haynschen Gegend oft der Fall ist. (Taf. IV. N. 6 zeigt eine Gegend jener Gräber.) Es sind überrasete Sandhügel, in deren Mitte, auf der Sohle oder Grundfläche, sich die Grabstätte befindet, wo der die Gefäße umgebende, oft auch in diesen selbst befindliche Sand, zuweilen durch eine Kittmasse, Kalk oder Mergel so verhärtet erscheint, daß die Gefäße bei dem Ablösen der Erde häufig zerfallen. Da sich gewöhnlich mehre, und an verschiedenen Plätzen aufgestellte Aschen-Urnen in einem Hügel finden, so müssen sie als Familiengräber gelten, in die bei spätern Todesfällen wiederum neue Urnen beigesetzt wurden, weshalb auch oben im Sande oft schon einzelne Gefäßscherben gefunden werden; manche Hügel enthielten nur einige leere Beigefäße, andere waren völlig ohne solchen Inhalt, welche daher nur im Voraus zu Grabstätten bestimmt, aber nicht benutzt seyn möchten. Taf. VI. N. 33 zeigt die Stellung der Gefäße in einem solchen Grabe, wie Anmerk. VI. näher erweiset. Die in solchen Gräbern beigesetzten Gefäße, sehr gewöhnlich, doch mit Unrecht, sämmtlich Urnen, Aschenkrüge, genannt, theilen sich in 1) eigentliche Urnen mit den, durch die Verbrennung der Leiche auf dem Holzstoß schon kalcinirten und dann noch klein gebrochenen Knochen, mit Kohlen und Asche, auch oft beigemischtem oder wohl erst hineingefallenem Sande; 2) die Beigefäße, theils leer oder mit Sand gefüllt, darumstehend, öfters auch in einander gesetzt, und in mannigfachen, unsern Vasen, Bechern, Tassen, Schüsseln, Krügen, Töpfen ꝛc. ähnlichen Formen, mit und ohne Henkel, wie sie zum häuslichen Gebrauche dienen mochten; einige solche daselbst gefundene Geräthe sind auf Taf. VI. N. 91. b. c. d. 92. b. dargestellt. Die zuweilen vorkommenden Gefäße mit mehr Unterschieden hat man oft als Urnen für mehrere sich verwandte u. zu gleicher Zeit bestattete Personen gehalten, sie möchten aber unbezweifelt ebenfalls nur in der Hauswirthschaft zum Aufbewahren verschiedener Gegenstände benutzt worden seyn; N. 91. e. 92. e. f. Die Urnen sind gewöhnlich 4—8 Zoll hoch, doch auch weit größer, wie kleiner, und von sehr abweichender, meist aber von der Form N. 91. b. f. N. 92. b. d. N. 93. a. Das größte Gefäß in obigen Gräbern hatte $1^1/_4$ Ell. Höhe und 3 Ell. in Umfang, u. enthielt 4 kleinere; dagegen sind viele der Beigefäße so klein (1 — $1^1/_2$ Zoll hohe Näpfchen, Becher ꝛc.), daß sie, wie die vorgefundenen Kinderklappern, nur als Spielzeug gedient haben können, von welchen es auch mancherlei anderes von Metall, Knochen ꝛc. giebt. Während die meisten Gefäße dieser Gegend ihre natürliche, rothe, gelbe, bräunliche ꝛc. Thonfarbe zeigen, findet sich an andern eine angenehme braunschwarze, glänzende, gleichsam polirte Oberfläche, völlig verschieden von dem an lausitz. schlesischen ꝛc. Ge-

räthen zu bemerkenden Graphit-Anstriche (worüber Weiteres im folg. Hefte). So wie zahlreiche Gefäße unsern Putzgeräthen und der etruriſchen Vasenform gleich ſind, ſo andere roh, ſtark u. plump gearbeitet u. dienten wahrſcheinlich zu gewöhnlichem Koch- und ähnl. häuslichem Geſchirr; ebenſo verſchiedenartig ſind die Verzierungen, oft ſehr geſchmackvoll mittelſt Strichen, Punkten, Kreis- u. Längen-Linien, Dreiecken, erhabenen Buckeln ꝛc., zuweilen aber auch roh und ohne Regelmäßigkeit, wohl nach Zweck des Geräths, wie Talent des Fertigers. Näheres über das Charakteriſtiſche der Urnenmaſſe, Thon mit Quarz oder vielmehr Granitſand vermiſcht, der Mangel an harter Brennung und an Glaſur, indem nur bei den in ſpäterer, ſchon halb-chriſtl. Zeit gefertigten, jene, wie eine ſchwache, nur ſchimmernde Glaſur bemerkbar iſt, u. ähnl. Verhältniſſe dieſer Thongefäße aus der heidniſchen Epoche, muß bis zum folg. Hefte verſpart werden. Hier ſey zugleich auf die Anmerk. I. gen. Wagnerſchen Schriften in Bezug auf die ſpeciellen Ergebniſſe bei jenen Grabſtätten hingewieſen, wo ſich auch, meiſt in der Urne obenaufliegend, zahlreiche Bronze-Geräthe vorfanden: Spiralbrathe, Nadeln zum Haarbefeſtigen, Fingerringe (manche unſern Trauringen einfacher Form gleich), Armringe, Hals- u. Ohrgehänge, Schnallen, Bügel, Meſſer, Pfeilſpitzen, zum Anreihen beſtimmte Korallen, Bleche ꝛc.; vielleicht als Kinderſpielzeug ein kleiner Säbel, ein rohgearbeit. kleines Pferdchen ꝛc.; übrigens zahlreiche, durch den Leichenbrand zuſammengeſchmolzene u. oxydirte Bronzeſtücken. Sehr gering war die Ausbeute an Steingeräthen, wovon ſich nur einige Steinkeile u. Mahlſteine (wie die des Burgwalls), den Reibern ähnliche kleine Steinchen, in Schalen gelegt, ovale Schieferblättchen als Amulette zum Anhängen ꝛc. ergaben; noch geringer an Eiſen (nur ein Ring ꝛc.); außerdem blaue und grüne Glasſtücke und Thierzähne. Gold- u. Silber-Geräthe fanden ſich ebenſo wenig, als Münzen, welche nähere Kunde von der Zeitperiode der Beſtattung gegeben haben würden; doch war die Mitgabe von Münzen bei den Germanen, obwohl ſie gnügend römiſche beſaßen, nicht gewöhnlich, denn kaum in einigen der ähnlichen unzähligen Heiden-Gräber in rein deutſchen Ländern ſind deren gefunden worden.

Jene Urnen-Grabſtätte u. die Ueberreſte auf dem ſchliebenſchen Burgwalle ſcheinen inſofern einer und derſelben Periode anzugehören, als bei beiden ſich gleichende Thongefäße, bronzene Nadeln und Ringe, Mahlſteine ꝛc. vorkommen, obwohl den erſteren die bearbeiteten Thierknochen mangeln, u. der Burgwall dagegen weniger Bronzegegenſtände zeigte u., da er nicht zum Begräbnißplatz diente, auch keine Aſchenurnen beſitzt. Manche Schriftſteller, gewöhnt Alles nur auf die nächſte Vergangenheit zu beziehen, ohne weiter zurückzublicken, wollen dieſes Werk den Slawen zuſchreiben; allein theils waren zu deren Periode die Bronzegeräthe ſchon weniger, das Eiſen weit mehr, u. ebenſo das Silber im Gebrauch, von welchem letztern ſich in den Gräbern wenig oder keine Spuren vorfinden; theils ſcheint ihre Herrſchaft, — ſeit dem nach der Mitte des 6. Jahrh. erfolgten Eindringen in dieſe Elſtergegend bis zu den Kriegen Kaiſer Heinrich I. — viel zu kurz zu ſeyn, als daß jene Maſſen von Opfergegenſtänden, wie jene Gräber, ihnen wenigſtens allein zugeſchrieben werden könnten. Es gehörte eine lange Reihe von Jahrhunderten mit Friedenszeit dazu, um ſolche gigantiſche Werke auszuführen, wie ſie nur von den ſchon längere Zeit vor Chriſti Geburt hier heimiſchen germaniſch-ſueviſchen Nationen zu vermuthen ſind. Zu dem werden die in reindeutſchen Landen ſich hauptſächlich findenden Kegelgräber mit jenen Mitgaben allgemein den Germanen zugeſchrieben; höchſtens die ſogen. Wendenkirchhöfe, wo die Grabſtätten unter der Erde an einan-

der gereiht fortlaufen, den slawischen Nationen. Das Ganze jener Gegend weiset ferner auf ein besonderes Heiligthum hin; die Sorben würden ein solches nicht so nahe an der deutschen Grenze angelegt, und die Chronisten ihrer Zeit, denen es bekannt werden mußte, von einer solchen Merkwürdigkeit nicht geschwiegen haben; wenigstens würde es vom Bischof Dithmar, der die Gegend mit durchzog, gewiß ebenso geschehen seyn, als er der in der Nähe davon zu suchenden Stadt, Liubusua und des (B. II. S. 19) erwähnten Zobten Gottesdienstes u. so anderer ähnlichen Gegenstände näher gedenkt. Wegen dieser und anderer Verhältnisse läßt sich, — wenn auch bei dem Opferwalle eine Fortsetzung des dasigen Opferdienstes durch die Slawen, da sie von den Germanen manche Sitten und Gebräuche annahmen, gern zuzugeben ist, — dennoch auf einen german. Ursprung der Gräber ebenso schließen, als bei den, von den Sorben u. noch später benutzten Grenz- u. Schutz-Wällen der Gegend. Jene, nur für germanisch zu haltenden Gräber scheinen ferner nicht allein für die dasigen Bewohner der nächsten Gegend, sondern auch für entferntere von ausgezeichnetem Range bestimmt gewesen zu seyn, deren Asche an einen für heilig gehaltenen Ort geschafft u. beigesetzt wurde. Ein solcher lag aber im Gebiet der german. Semnonen, welche eben diese Gegend u. zwar von der Mittelelbe bis zum Svebus (? Suevenfluß, wohl die Spree [II. 97.]), südlich bis an die Elster und jetzig. meißnische u. der oberlausitz. Grenze, nördlich bis zur Hafel bewohnten, wovon im 4. u. 5. Jahrhunderte, wie bei andern german. Völkern, die krieg- u. beutelustigen jüngern Generationen südwärts zogen, die zurückgebliebenen aber von den östlich her einrückenden Sorben überwältigt wurden u. mit diesen verschmolzen.

Tacitus gedenkt in seiner Germania eines heiligen Hayns der Semnonen; er erzählt zugleich, daß die hundert Gaue bewohnenden Semnonen sich für die ältesten und angesehendsten der Sueven hielten, auch wegen ihrer großen Masse für deren Haupt gehalten wurden und daß der Glaube an ihr Alter durch besondere Gottesverehrung in ihrem Lande bestärkt werde. Alle Gesandtschaften der Völker ihres Urstammes versammelten nämlich sich zu festgesetzter Zeit in einem Hayne, heilig durch Weihe und alterthümlichen Schauer; sie erwiesen ihm besondere Ehrfurcht, und nahmen dort den Ursprung des Volkes an, und den über Alles herrschenden Gott, dem das Uebrige unterwürfig und gehorsam sey. (Anmerk. VII.) Kein Ort in jenem Semnonen-Lande, — selbst nicht in ganz Deutschland — besitzt eine solche Menge merkwürdiger Grabhügel und zugleich einen solchen Opferheerd und zahlreiche mächtige Schutzwalle herum, in einer auch an sich schon durch Gewässer und Sümpfe durchschnittenen, und daher leicht vor feindlichem Einfalle zu schützenden Gegend, wie die um Schlieben. Mehrere Langwälle (Taf. VI. N. 38. a — g.) und der Römerkeller (N. 27. a. beschrieben S. 26.) sind nur einige Meilen davon entfernt; auch finden sich überdies mehrere auf einen solchen wichtigen Ort deutende Ueberreste in der Nähe der Stadt Schlieben und dem benachbarten Burgwall; — beides früher, vor Anlegung von Entsumpfungsgräben, Dämmen und Straßen in neuerer Zeit, im Umkreise von mehrern Stunden, von Gewässern und Sümpfen einer fruchtbaren Oase gleich umschlossen.

Am südwestlichen Ende dieses Landstrichs liegt der ebenso von Morast begrenzte Burgwall; nordöstlich, auf Schlieben zu, ein an ihn anstoßender ebenso auf den übrigen Seiten von Sumpf umgebener, trockener, viereckiger Rasenplatz, an welchen sich ein zweiter noch größerer, etwas seitwärts zu, nördlich anschloß; alle drei Orte waren früher durch einen in der sumpfigen Umgebung befindlichen Steinkreis umgrenzt, dessen gewiß mühsam herbeigeschaffte mächtige Granitblöcke von einander 100 — 200 Schritt entfernt lagen, jetzt aber fast alle bereits zu Bauten benutzt sind. Von jener ersten Wiese giebt es noch einen stückweise vorhandenen, NO. zu durch ein sumpfiges Wäldchen angelegten, halbstündigen Weg, vor 50 Jahren noch der einzige zum Burgwall; er heißt noch „der heilige Stieg" und reichte NO. bis zu den trockenen, wiederum als eine Insel im Sumpflande geltenden Fluren von Schlieben, zu welchen früher, vor der Entsumpfung, an dessen nordöstl. Seite bei dem Dorfe Neudorf sich nur allein ein freier, etwa $^1/_4$ St. breiter Eingang befand. Hier erblickt man noch die Reste von 9, ganz nahe hintereinander angelegten Wällen, die sämmtlich einst bis zu dem Sumpfe auf beiden Seiten reichten und somit die Passage verschlossen. Sie heißen die Landwehr u. sind durch mehrere Ellen breite Gräben von einander getrennt, an manchen Stellen noch 2 — 3 Ellen hoch; Taf. VI. N. 38. h. i. zeigt sie mit ihrem Durchschnitte.

Zu jenem inselartigen fruchtbaren Landstrich um Schlieben, mit dem Burgwalle, konnte bei diesem einzigen, durch gnügende Besatzung gedeckten Wege dahin, der Zugang leicht verwahrt werden; wobei auch wohl durch die so zahlreichen, vielleicht mythisch bezugvollen 9 Wälle, wie andere damaligen Vorrichtungen, der Eintritt noch bedeutsamer gestaltet, zu ernsten, auf das nahe Heiligthum gerichteten Gefühlen angeregt werden konnte. Waren die zu diesem Pilgernden durch jenen Zugang eingelassen, so wurden sie vielleicht auf dem heiligen Stege bis zu jener Wiese geleitet, die, als ein Vorplatz zu dem auf dem Burgwall stattfindenden Opferdienste, wohl für die größere Menge der Wallfahrer bestimmt war, welche nicht auf jenem oben beschriebenen Opferherde selbst zugelassen werden, sondern ganz oder abwechselnd nur ferne Zuschauer seyn konnten. Wohl aber mochten die Abgeordneten, die sich nach Tacitus Angabe im Semnonen-Hayn einfanden, und wobei er einiger sehr räthselhafter Gebräuche erwähnt (Anmerk. VII.), mit in das Heiligthum gelassen, und dort der Bund ihrer Stämme immer von Neuem befestigt werden. Merkwürdig erscheint es übrigens, daß schon vor der alterthümlichen Auffindung von den vorurtheilsfreiesten Forschern jener heilige Hayn in dieselbe Elstergegend verlegt ward, wo erst vor kurzem sich so wichtige Entdeckungen ergaben. Beides vereinigt, wird um so mehr zu der schon ausgesprochenen Ansicht berechtigen, daß diese Schliebener Gegend mit dem Walle, und, in noch weiterm Kreise, die Umgebungen von Kleinrößen mit ihren Hunderten von Grabhügeln ꝛc. mit eingeschlossen, — bis Anderes gnügend erwiesen wird — mit hoher Wahrscheinlichkeit als jener heilige Hayn der Semnonen anzunehmen ist, von welchem die Römer bereits vor 18 Jahrhunderten Kunde erhielten, die

mithin als eine der ältesten von hiesiger Gegend gelten wird. Ohne Zweifel ging der Opferort und sein geheiligtes Ansehen von den Semnonen auf die Sorben über, und deren Gottesdienst mag sich an diesem abgesonderten und verborgenen Orte, wie es von ähnlichen andern bekannt ist, insgeheim bis tief in die christlichen Zeiten erhalten, die Erinnerung daran aber zum Theil sich noch weit länger fortgepflanzt haben, weshalb noch jene Bezeichnung des heiligen Steges bis zu uns gelangen konnte. Der Ort selbst, von den christlichen Priestern vielleicht zerstört und in Verruf gebracht, verödet und bewaldet, blieb unbeachtet, bis vor kurzer Zeit kundige Forscher den Blick darauf richteten und des Alterthums Geheimnisse zu Tage förderten, wodurch, bei fortgesetztem gleichen eifrigen Streben, sich manches Räthsel lösen möchte.

Anmerk. I. Als klassische Schriften über die Alterthümer der Umgegend von Schlieben und Jüterbog gelten die des, um deren Entdeckung und Ausgrabung (aber auch durch ärztliche Wirksamkeit und Belehrung über dasige giftige Amphibien vielseitig) verdienten Kreisphysicus D. Wagner zu Schlieben, dem der Verf. wie andere Sammlungen, manche ausgegrabene Schätze verdanken, die übrigens meist in das Museum d. vaterländ. Alterthümer zu Berlin gelangten. Nämlich: Tempel und Pyramiden der Urbewohner auf dem rechten Elbufer, unweit des Ausflusses der schwarzen Elster m. K. Leipz. 1828 und: Aegypten in Deutschland, oder germanisch-slawische, wo nicht reingerman. Alterth. a. d. schwarzen Elster, m. 6 Kpfrtaf. u. 1 Karte der Gegend. 1833. Ueberdies zahlr. Aufsätze u. Nachträge in den Mittheil. d. Leipz. deutsch. Gesellsch., so wie d. Thür. Sächs. Alt. Vereins (zuletzt Mitth. V. 147 ꝛc.). Einiges darüber wurde v. Verf. bereits in d. S. 30 erw. Aufs. bekannt gemacht; ebenso von Krug von Nidda, Förstemanns Mitth. II. 587 u. v. Prof. Seyfferth in d. Beitr. d. deutsch. Gesellsch. 1826 ꝛc. Nachrichten überhaupt über die in diesem § behand. Gegenstände verdankt d. Verf. außer dem Obigen und dessen treuen Gehülfen Cantor Schmidt u. Boniteur Janke, auch d. Kreis-Justiz-Comm. Ranke, Rector Telle in Jüterbog ꝛc. wie andern schon früher gen. gütigen Freunden in der Niederlausitz. Uebrigens Nachr. davon in Klemm's Alterth. ꝛc. u. besond. in von Ledebour, d. Königl. Museum vaterl. Alterth. z. Berlin 1838, eine gründliche und um so schätzbarere Schrift, als sie topographisch zahlreiche Fundorte heidn. Alterthümer in preuß. u. angrenz. Provinz-Gegenden aufführt.

Anmerk. II. 1) Der Burgwall bei Kröbeln, Cosilenzien u. Oschätzchen, Taf. VI. N. 33, welche 3 Dörfer die Hutung darauf besitzen, daher wohl auch ein früheres Gemeingut derselben, und eine Nachricht von der Schenkung einer dasigen Burg zur Abbrechung für die Cosilenzier Kirche wohl erst noch authentisch zu erweisen seyn möchte. Die schon früher bruchige Umgebung wurde (nach Wagner) im 17. Jahrh. durch einen Durchstich der Röder, um dem Wildpret mehr Wasser zu verschaffen, noch mehr unter Wasser gesetzt. In der Mitte des Walls fand man 1 — 2 Fuß tief einige Zähne u. and. Knochen wilder Thiere, Gefäßbruchstücke, einen eis. Nagel; ebenso am Rande gleiche Scherben u. auf dem Damme Kohlen, welche Gegenstände allerdings auf Opfer deuten, aber auch wegen der bisher noch geringen Auffindung ꝛc. von dem Aufenthalte von Kriegern, jene Kohlen von verbrannten Pallisaden auf dem Walldamme herrühren könnten. Einer unzuverlässigen Angabe nach soll man einige Steine mit Kalk gefunden haben, das möglicher Weise auf ein kleines Gebäude im Mittelalter deuten könnte, wovon sich jedoch keine weitere Spur findet. Ein eingegangenes wüstes Dorf, Grampa, Grempe, soll in der Nähe gelegen haben. Der Waldname Zigram könnte von oberlaus. wend. pri, bei, niederlaus. wend. pschi, im deutschen Munde oft in zi übergehend, bei, u. jenem Namen herstammen, dieser aber von goroma, Dual-Locativ v. gora Berg (bei den beiden Bergen), oder dem altböhm. chram, Kirche, später Haus, abgekürzt vom verwandten sorb. gromada, Grabhügel; oder auch sukromj, e. abgeschloss. geheimer Ort; auch bei dem ähnlich genannten Dorfe Zigra, b. Döbeln, befindet sich ein

ähnl. Ringwall auf d. hohen Muldenufer; noch merkwürdiger erscheint es, daß, sowie jener Burgwall in Urkunden v. 1500 der Zigrambayn genannt wird, es auch mehrere im folg. Heft zu erwähnenden meißn. Orte mit nahen Heidenwällen, Ziegenhayn, Zöthayn ꝛc. giebt, womit Zeithayn, Saathayn ꝛc. verwandt sind. Schwerlich von Ziegen abzuleiten; auch weniger auf die slaw. Göttin Ziza, die Ernährerin, als die, bei den german. sueviſchen Nationen in Süddeutschl. (welche aber auch früher in hies. Gegend heimisch waren) verehrte Gottheit Ziſa, u. das altdeutsche Hayn, Hagen, ein geschlossener, heil. Wald, zu beziehen und daher wohl noch aus der heidnischen Periode forterhalten. Vielleicht ging der Name Ziſahayn in Ziegram über, wie ähnliche Wortverstümmelung sich bei zahlreichen and. Ortsnamen ergeben. Oschätzchen als Deminutiv von Oschatz, wohl weniger von wossa, wossecza, ossycy etc. Espe, als von ossek, wossek, osserz etc. Waldhau, Anbau im Walde, aber auch ein durch einen ringsherum angelegten Verhau gesicherten Ort; Cosilenzien, auch urkundl. Goslanewitz, viell. von kosa slaw. d. Ziege, kosol Bock, u. viel. jener früh. deutsche Namen dem Klange, nicht dem Wesen nach, übertragen; Kröbeln, von grobla Graben, od. grobowy (das w oft in l übergehend) Adj. v. hrob, grob, Grab, der Kröbelnsche Dorftheil Grimmersdorf deutet vielleicht auf jenes verstümm. Grampa. Nachr. von jenem Wall theilte d. Verf. in Reinigers sächs. Provinz. Bl. 1827 N. 11 mit; späterhin in Kruses Alterth. III. H. 5. S. 88. Nachtr. dazu in (deren Forts.) Rosenkranz Zeitsch. 1832. 1. 3. S. 82.

Anmerk. III. 2) Der Schliebener Burgwall oder Burgert (wie solche Heidenwälle von dortigen Landleuten auch genannt werden). Bei den dasigen Funden giebt es noch viel Räthselhaftes; z. B. bei den theilweise bearbeiteten Hirsch- und Elen-Knochen: ein 7 Zoll langes, fast grades Hirschhornstück, in der Mitte durchbohrt, das, wegen der Glätte des Loches, schon oft zum Drehen benutzt seyn muß; ebenso keilförmige Geräthe von gebranntem Thon, auch Sandstein, mit einem durchgehenden Loche, schon B. I. 175 als Gewicht, oder Fischernetz-Beschwerung vermuthet; einer der ebendas. erwähnten Schleudersteine, od. Weberschiffchen mit Rille. Ferner ergaben sich (ebenso wie auf dem Burgwall) mehrere aus 2 länglich 4eckigen Stücken bestehende Mahlsteine von Granit, zur Zerquetschung des Getraides; von einem Exemplar d. Verf. ist der untere Stein 9 Zoll lang, 8 br., 2 dick u. der obere, oder Reiber, 7 Zoll lang, 6 breit, 2 dick; auch fand sich ein Gefäßbruchstück mit der erhabenen Figur eines Rades mit 4 Speichen in Kreuzformen, von Speciesthaler Größe, was vielleicht schon auf den Gebrauch von Rädern hinweisen könnte, wenn nicht eine symbol. Deutung. — Auch an andern Opferorten ergaben sich ähnliche Funde; so z. B. bei den zwei Höhen bei Halberstadt, der Mönch u. die Klus, fand sich, nach d. Ob. Dom-Pred. Augustin Auskunft, eine ähnl. Opferstätte mit Urnen u. einer Masse Asche u. Urnenscherben, auch brenz. Ringen u. Nadeln, Feuersteinmesser, Knochen von Elenthieren, Rindern ꝛc., auch von Hirschgeweihen gefertigte Werkzeuge. Ein Doppel-Ringwall bei Oldenburg enthielt außer Thongefäß-Scherben eine Menge Thierknochen, wovon viele zu Pfriemen u. Nadeln bearbeitet waren (B. II. 153. u. 132. 205. 218). Bei Schwochwitz im Mannefeldschen, ein Berg von Thierknochen, Kohle, gebrannten Thonstücken ꝛc. vergl. Kruse III. I. 70. u. Förstemann V. 120. Ferner bei Würzburg mehrere Opferwälle mit Kohlenschichten, Thierknochen, Weizen, Urnenscherben, Metallbruchstücke ꝛc., Alles zertrümmert (nach Panzer); ähnl. Ergebnisse in den Tumellen b. Hohenleuben im reuss. Voigtlande. Manches deutet auf german. Ursprung, Anderes auf Fortsetzung der Opferung durch die Slawen bis in die christl. Zeit. Schlieben (1267 urkundl. Zliwin, u. vergl. S. 70, als Untergau von Lusici), von sliwa, slaw. Pflaume, adj. sliwny etc., abzuleiten, u. so eine gleichnam. pommersche Provinz, erscheint nicht rathsam, u es möchte sich wohl noch eine geeignetere Erklärung finden; die Sylbe sli ist nicht dem slaw. allein eigen, wie man oft glaubt, auch im altdeutsch. war sie gewöhnlich (slifen, sliefen, slewen ꝛc.). Auf dem bei der Stadt lieg. St. Martinsberge soll sich früher eine christl. Kapelle befunden haben, wo am Martinstage die Fest-Kuchen geweiht wurden.

Anmerk. IV. 3) Die Wahl- (nämlich Wall-) Berge bei Falkenberg, $^3/_4$ St. W. von Uebigau, ein in Sumpf liegender hoher schanzenartiger, in 2 Abtheil. getrennter Erdaufwurf, wo eine Vertief. von mehr. hundert Schritt umkreiset ist, und gegen Falkenberg zu eine, vom übrigen Raume abgesonderte Befestigung gewesen zu seyn scheint, mit zwar ähnlichen Ergebnissen, wie auf

ben Schlesischen Bankverein, und es soll demgemäß Herr Dr. Ed. Heimann in die Direktion des Schles. Bankvereins, Herr Dr. Ed. Heimann, Kaufmann, Inhaber der Firma Ed. Heimann, Ober-Glogau, in Gemäßheit des Gesellschaftsvertrages, an Stelle des ausscheidenden Herrn

and. Kriegen zur Verbergung des Viehes ꝛc. letztere benutzt wurden, welches namentlich auch bei jener Schanze gewöhnlich war). Taf. VI. N. 28. a. mit darunter befindl. Durchschnitt-Zeichn.; fast kreisrund mit einem Ausgang, mitten in sumpf. Umgebung und schwer dahin zu gelangen, 200 Fuß Durchmesser 12 — 16 Fuß hoch. Bei Nachgrabungen fanden sich bis auf 6 Fuß tief Gefäßüberreste u. Thierknochen, auch Steine, womit vielleicht der Opferherd gepflastert war; (Lauf. Mag. 1832. S. 87.) Die Kibitzhügel an der Grenze von Guben u. Buderuse, an der Neiße u. der Landstraße gelegen, scheinen neuere Schanzen zu seyn; der Name kommt jedoch oft bei alten Wällen u. Grabhügeln vor (kopjez, m. Grabhügel, kopiza, f. Grenzhügel). 2) Der Burgert b. Fresdorf (Taf. VI. N. 29) 1 St. SO. b. Luckau, im Sumpfe. Der Aufwurf ist außen 12 Ellen, innen nur 5 hoch, u. hat 210 Schr. i. Umfange; ein noch vorhandener Vorwall 100 Schr. lang, 3 — 6 Ell. hoch, umkreisete ihn früher vielleicht völlig. — 3) Als ein ehemaliger gleicher Rundwall erscheint (N. 30 mit Durchschnitt-Zeichn.) das heilige Land, unweit Niemitsch, einer der ältesten Sitze d. Deutschen und des Markgr. Gero, von wo aus auf jenem der heidn. Gottesdienst zeitig gestört u. eine christl. Kapelle (der Hidda) errichtet ward, von der es unlängst noch Spuren gab. Es liegt 100 Schr. v. d. Neiße, hat S. eine Anhöhe von 300 Schr. im Umfang, worauf die Kapelle, u. früher vielleicht ein heidn. Tempel stand; das Ganze hält über 1000 Schritt im Umfange. Man fand Knochen, Kohlen u. Urnen-Bruchstücke; sowie auch zwei Sandsteine mit runden Löchern i. d. Mitte, zu noch zweifelhaftem Zwecke. (Lauf. Mag. 1833. S. 43. 1837. S. 308.) Wagner erwähnt noch folg. vier Sumpf-Rundwälle S. von Luckau, 4) einen b. Niedebeck, 212 Schritt im Umfg., mit 8 Ell. hohem Aufwurf, mit gebrannt. Getraide, Knochen, Scherben ꝛc. 5) einer NW. b. Giesmannsdorf, 6) bei Zickau, 2 St. NW. v. Luckau; ebenso 7) b. Kasel, 125 Schr Umf. Ferner 8) der Gohrener Opferherd, mit Thierknochen u. Gefäßscherben; (b. Zinnitz, zwisch. Luckau u. Kalau, unf. Schlaberndorf, eine 4eck., daher wohl neuere Schanze); 9) SO. v. Sonnewalde, — welches letztere selbst wend. grodžischžo heißt (B. I. S. 112), eine große, zerfallene Burg, u. daher wohl auf einen solchen Wall gegründet, vielleicht mit Bezug auf einen der Sonne geweihten heidn. Opferort — bei Möllendorf, der Kratig, von grodk, kleine Burg, 10) der oben aufgeführte besonders merkwürdige Heidenwall zu Burg an der Spree. 11) Der Gröschken-Berg bei Großmöhso unw. Alt-Döbern (ebenfalls von jenem grodžischžo) verfallen, mit Knochen, Kohlen, Gefäßscherben ꝛc. Ferner sind noch ähnl. Burgwälle erwähnt: 12) bei Leipa, 1 St. S., 13) b. Kittlitz $1\frac{1}{2}$ St. S., 14) Großbeuche, $1\frac{1}{2}$ St. SW. v. Lübbenau; 15) b. Saßleben unw. Kalau, 16) Duben, b. Luckau, 17) d. Schanze b. Wintorf unw. Kottbus, 18) d. Rundwall b. Torno zwischen Kalau u. Luckau, 19) d. Senftenberger Ringwall, Kolzu (s. S. 32); (vielleicht auch gleiche b. Strolro, Looß, 4eck. Wall b. Dobristro N. v. Senftenberg), welche alle noch einen Forscher erwarten. Der Langwälle in dieser Gegend wurde bereits gedacht. In Hinsicht der Muskauer Gegend sind noch die Schanzen im Birkenthal, b. Mulckwitz, b. Zilmsdorf, zwei Rundwälle bei Schleife (auf 800 Schritt im Umfang), in der Hoyerswerder Haide b. Manckendorf, der Hampig-Rodžischžo (mit einer Sage) zu erwähnen. Noch fehlt es sehr an einer antiquar. Untersuchung d. Niederlausitz, u. überhaupt von zahlreichen Gegenden von der Mittelelbe bis zur Oder, während fast alle umlieg. Länder bereits durch Vereine oder Privatpersonen in solcher Hinsicht näher bekannt wurden. So giebt es z. B. im ehemal. Kurkreise (b. Wittenberg, Pretsch, Kemberg, Bitterfeld ꝛc. (Lauf. Mag. 1842. S. 159 u. Grauns Manuscript) ähnliche Rundschanzen, — welche alle gleichfalls Andern zu genauerer Schilderung überlassen bleiben mögen, ebenso wie eine früher vom Verf. beabsichtigte Alterthums-Charte, mit Angabe aller dieser Wälle, Opferherde u. and. alterthüml. Fundorten, welche, wegen zu bedeutendem Zeit- und Kosten-Aufwande, um auch nur das Hauptsächlichste selbst zu beschauen, da so manche Relationen täuschen, für ihn nicht mehr ausführbar wird.

Anmerk. VI. (Taf. VI. N. 33) Grundriß des auf des Verf. Veranlassung im May 1828 aufgegrab. Hügelgrabes im Schweinert bei Kleinrößen. Es hatte 20 Ellen im Durchmesser, $1\frac{1}{2}$ Elle Höhe; in einem von oben herein gegrab. Kreise in d. Mitte fanden sich bei b. zwei Aschenurnen mit zerbrochenen Deckeln, fest in Lehm eingeschlagen, ebenso dabei das Taf. VI. 91. e. abgeb. Gefäß mit 3 Fächern, mit festem kittart. Sande ausgefüllt, bei dess. Ablösung das Gefäß litt. Bei c. fünf kleine Schalen mit Knochenasche und rechts davon ein urnenförm.

Beigefäß m. Sand, so wie ein solches bei d, a, u. e. Die Kreuze deuten auf bereits aufgelöfete schüsselart. Aschengefäße; in dem seitwärts a. und dem etwas über d. fand sich 1 bronz. Ring, in dem unter e. und dem untern † zwischen e, b. u. c. in jedem 1 bronz. Nadel, in obern † aber zerschmolz. u. oxyd. perlenart. Bronze-Klümpchen. In derselben Gegend finden sich noch zahlreiche Orte mit einer Menge (jedoch zum Theil schon zerstörten) Hügelgräber; so auch b. Annaburg (im Thiergarten) 50, b. Formerswalde 93, Zilsdorf 60 ꝛc., so daß Wagner schon 1828 deren über 1000 zählte (vergl. dessen, so wie Lebedours schon gen. Schrift.) Die Nachgrabungen dürfen jetzt nur nach erlangter Erlaubniß der vorgesetzten Behörde erfolgen. Bei dem nahe bei Schlieben liegenden Dorfe Collochau (dessen Schloßberg noch Burgert heißt, Burgwall, Burgwart), fand sich nicht nur ein bronz. Streitmeissel (Celt), sondern auch vor einigen Jahren beim Wiederaufbau abgebrannter Gebäude ein Grab mit ganzen Scelet-ten u. diesem beigegebenen Urnen; der bisher bekannte einzige Fall einer solchen germán. oder auch halb-christl. Begräbnißart in der Elstergegend (eben so selten in der Meißnischen), während es dort nur Hügelgräber mit Aschenurnen giebt.

Anmerk. VII. Tacitus erzählt Cap. 39 zugleich, daß dieses religiöse Bundesfest mit einem für's Allgemeine getödteten Menschen begonnen wurde, u. daß Niemand den heiligen Hayn betráte, der nicht, mit Banden gefesselt, sich geringer u. die Macht der Gottheit bekenne; wenn er zufällig hinfiele, so dürfe er sich nicht aufrichten lassen, noch aufstehen, sondern werde auf dem Boden hinaus gewälzt. Dieses Gefesselt-gehen u. Herauswälzen möchte aber wohl entweder ein dem Tacitus mit berichtetes absichtliches Mährchen oder eine Selbsttäuschung des Augenzeugen seyn, indem es vielleicht der Ceremonie bei dem Transport eines Gefangenen galt, oder dem Zurückschaffen eines ohne Erlaubniß in's Heiligthum eingeschlichenen Fremden ꝛc. Denn Jenes müßte als eine Thorheit erscheinen, welche mit dem ernsten Wesen u. den Sitten der so verständigen Deutschen im Widerspruche steht. Was das Menschenopfer betrifft, so waren es wahrscheinlich Verbrecher, deren Tödtung man gewöhnlich bis zu religiösen Festen aufsparte. Gesetz u. Religion war damals meist eins, jeder Verbrecher daher auch der Gottheit verfallen. — Man hält frühere, weniger gebildete Nationen, solcher religiösen Tödtung wegen, für besonders grausam und verabscheuungswerth, während selbst noch in den letztern Jahrh. bei den gebildetern europäischen Nationen Gleiches stattfand; Huß u. der wegen Verkaufs lutherischer Bücher 1524 aus religiösem Fanatismus getödtete Leipziger Buchhändler Hergott, waren solche Menschenopfer, ebenso die als Hexen verbrannten alten Frauen, und die Tausende, welche aus Religionshaß durch jesuitischen Einfluß in Böhmen und Schlesien gemordet, in Frankreich als Hugenotten niedergemetzelt, in Spanien durch die Inquisition verbrannt wurden!

Die Semnonen schlossen sich erst Marbods Markomannenbunde an, trennte sich aber mit ihren Nachbarn links der Elbe, den Longobarden, davon und besiegte ihn im Verein mit den Cheruskern; wenig genannt, lebten sie ruhiger als andere germanische Nationen in ihrer Heimath, die selbst ein Asyl für Fliehende gewesen zu seyn scheint, wozu auch ihr, durch Gewässer und Sümpfe sehr durchschnittenes Land sich mehr als andere dazu eigneten. Zu Domitians Zeit (84 nach Chr. Geb.) kam ihr König Masyos, u. die wahrsagende Jungfrau Ganna nach Rom u. wurden nach ehrenvoller Aufnahme wiederum in ihre ferne Heimath entlassen. Der bekannte Bischof Dithmar erwähnt, daß nicht weit von dem mehrmals belagerten und zerstörten Liubusua, nördlich nur durch ein Thal geschieden, eine Stadt mit 12 Thoren gelegen habe, die er sorgfältig besah und für ein Denkmal römischer Baukunst hielt. Wenn er auch darin irrte, so erschien sie ihm, der so viel slaw. feste Orte gesehen hatte, dennoch so merkwürdig, daß er sie für einen vorslaw. Bau hielt, u. weshalb um so mehr auf ein germanisches Alterthum zu schließen seyn wird. Liubusua selbst (dessen Name nicht blos slaw., sondern auch aus dem altdeutschen zu erläutern seyn könnte, da in diesem die Sylbe Liu ebenfalls häufig vorkommt,) wird von Manchen für Lebus an der Oder gehalten, allein es scheint nach Dithmar der Elbe weit näher, daher in der Elb- oder Elster-Gegend gelegen zu haben; Andere wähnen es als Hohenleipisch, wo es aber weder Wall-Ueberreste noch alte Urnengräber giebt. D. Wagner u. Viele vor u. nach ihm halten es für Lebuse, unweit Schlieben, das selbst vielleicht mit in Frage kommt, und in dessen Umgegend es an Ueberresten von Verwallungen u. heidn. Grabstätten nicht mangelt. Weitere Forschungen werden vielleicht das Räthsel lösen. (Ueber niederländ. Einwanderung in diese Gegenden später.)

§. 41. Der große Roland zu Belgern und das Zeithayner Lustlager.

Sieh' nur, im Lager und Feld', welch' lustig Getümmel und Leben;
Willst Du nicht, muntrer Bursch', mischen Dich unter das Volk?

In einer kürzlich erschienenen Beschreibung einer Reise nach Sachsen, gedenkt der Erzähler seiner Unterhaltung mit mehreren Reisenden auf der Eisenbahn. „Ein anderer" — heißt es darin — „war aus Mühlberg an der Elbe; ich freute mich des glücklichen Umstandes, einen Mann aus der in der Sächsischen Geschichte Epoche gemachten Gegend zu treffen, aber leider wußte dieser nicht einmal, daß **1547** daselbst eine große Schlacht geschlagen worden war." Wenn einerseits dies zu der Betrachtung führt, wie angesehen und willkommen für Manchen daher z. B. ein jeder Leipziger in der Ferne sein muß, weil seine Gegend so viele Schlachtfelder zählt, so wird andererseits dadurch der Verfasser veranlaßt, dem vorliegenden Hefte noch einen §. hinzuzufügen. Leicht könnte nämlich der Fall eintreten, daß einer oder der andere Leser einen Ausflug in die im vorigen §. **40** beschriebene Elb- und Elster-Gegend ausführte, später aber mit einem gleichen, sich gern belehrenden Reisenden, wie der oben erwähnte, zusammen träfe und diesem über die besuchten Landstriche Auskunft zu geben hätte. Zwar ward jener Mühlberger Schlacht bereits S. **104** gedacht, allein auf zwei Merkwürdigkeiten der oben genannten Gegend ist deshalb noch hinzuweisen, und zwar um so mehr, als beide für so Manche von weit größerer Wichtigkeit sein möchten, als all' die alterthümlichen Ergebnisse und ihre Beziehung auf die Deutschen und Wenden der Vorzeit.

Im frühern Mittelalter wurde durch kaiserliche Machtvollkommenheit zahlreichen Städten, und darunter besonders den freien Reichs-, wie andern, durch Handel, Lage an Landstraßen und schiffbaren Flüssen ꝛc. wichtigen Städten die oberste oder peinliche Gerichtsbarkeit verliehen, die Rüge für ihr Land, nämlich den städtischen Bezirk, das Weichbild, vom altdeutschen ruoge, ruge, rüge, die gerichtliche Anklage, die Strafe, auch das Gericht selbst. Dieses ward früher im Freien, unter Bäumen, vor dem Rathhause, oder auch an einem sonst geeigneten Orte gehalten und dieser, so wie auch die Grenze des Rügelandes, oder was dem gleich ist, des Weichbildes, durch eine Denk-, eine Rügelands-Säule, oft auch ein Bildwerk bezeichnet. Im Mittelalter, bei Mangel an Schreib- und Lese-Fertigkeit und daher auch ungewöhnlichen schriftlichen Bekanntmachungen und Aufschriften ꝛc., pflegte man überhaupt gern bildliche Symbole anzubringen, um Grenzen, Rechte und andere öffentliche Verhältnisse, wie denkwürdige Vorfälle, dem Unkundigen zu vergegenwärtigen und sie für die Zukunft zu sichern, wie solche auch später noch öfters als städtische Wahrzeichen galten. Nach der frühern Tracht der mit so viel Macht bekleideten Richter ward allerdings

auch ein gewappneter Mann zur Rugelands Bezeichnung gewählt, dessen Schwert das Recht über Leben und Tod ankündigte, und seine übermenschliche Größe zu desto größerer Achtung und Scheu veranlassen sollte. Man nannte sie gewöhnlich Rolands-Säulen.

Nach einer frühern Meinung wären jene Bildsäulen Denkmäler des bekannten Helden Rolands, eines Feldherrn Karls des Großen; allein sie erscheint ganz unbegründet, denn der Schauplatz seiner mährchenhaften Thaten war mehr Spanien u. Frankreich, als Deutschland und eher würde man den Kaiser selbst auf solche Art geehrt haben. Allein durch die von Roland auch in Deutschland später allverbreiteten Sagen u. Lieder, wobei seine ritterliche Gestalt, wie bei allen sagenhaften Helden, durch die Phantasie in ungewöhnlicher Größe und dem Rugelands-Bilde daher ähnlich erschien, wurde beider so ähnlich klingender Name auf eins u. der letztere auf erstern bezogen, daher Rolands-Säule üblicher, u. um so weniger in Zweifel gezogen, als in neuerer Zeit die Gerichtsverwaltung sich abänderte, die frühere an jener Säule mehr u. mehr in Vergessenheit kam. Doch die Achtung solcher alterthümlicher Merkwürdigkeiten erhielt meist diese von Zeit zu Zeit erneuete Bildnisse u. so giebt es noch auf 30 u. mehr Städte mit jenen Rügelands-, Rulands-, gewöhnlicher Rolands-Säulen; z. B. in Bremen, Halle ꝛc.; besonders haben sie sich in den an der Elbe liegenden Städten erhalten, und so findet man solche in Belgern, Magdeburg, Stendal, Hamburg ꝛc.

Der Belgersche Roland ist eine auf 9 Ellen hohe aus Stein gehauene männliche Figur, auf einem Piedestal stehend, mit vergoldetem Halskragen Hosenknopf und gleicher Brustkette; schwarz gelocktem unbedecktem Kopfe, Zwickelbart und schwarzem Harnisch, in der Rechten ein langes geflammtes Schwert. Noch in den letzten vergangenen Jahrhunderten wurde auf dem Platz vor der Bildsäule peinliches Gericht gehegt, die Urphede geschworen, nämlich der Eid, für erlittene Beleidigungen, Gefangenschaft, Strafe ꝛc. sich nicht rächen zu wollen, u. dergl. m., z. B. noch 1580, 1613, 1709 ꝛc. Meist ähnlich gestaltet sind die in Beckmanns Beschreibung der Mark Brandenburg abgebildeten Rolands-Säulen in dortigen Elbstädten. Auch Oschatz besaß eine solche, wie man wegen des dasigen Rolandsgarten vermuthet, und ebenso soll sich eine gleiche Säule zu Seerhausen (vielleicht wegen der hier durchführenden uralten Land- und Heerstraße von Schlesien aus nach Leipzig) befunden haben. (Lexicon von Sachsen 11. S. 54.) Den Belgerschen Roland aber betraf ein übles Geschick; 50 Torgauer Bürger, welche den Belgerschen einen Possen spielen wollten, beschlossen ihn zu entwenden und, da er früher von Holz war, gelang es auch, ihn fortzuschaffen. Doch die letztern holten sie ein und nahmen ihnen das theure Andenken wiederum ab. Um nun vor ähnlichen Fällen gesichert zu seyn, wurde 1610 eine gleich gestaltete und seitdem von Zeit zu Zeit durch Anstrich ꝛc. erneuerte Bildsäule von Stein dafür errichtet, und ihr 1686 ein Flammberger, ein geflammtes oder, wenn man will, geschlängeltes Schwert von Eisen beigegeben, wie dieselbe der geneigte Leser auf Tafel VII. Fig. F. 1. erblicken wird.

Ufern vom rechten Elbufer unterhalb Meißen, nördlich vom Dorfe Zeithayn (4 Stunden W. von Großenhayn, ebenso weit SO. von Mühlberg und 1 St. O. vom Riesaer Eisenbahnhofe,) wurde im Jahre 1730 durch den prachtliebenden König von Polen und Kurfürst von Sachsen, Friedrich August dem Starken, die sächsische Armee zu einem Lustlager versammelt. Wegen seiner glänzenden Feste und seines Aufwandes möchte es wohl als einzig in seiner Art gelten, und selbst von dem Kalischer, wenn auch an Truppen-Menge und neuerer tactischer Kunst, doch an glänzenden, heiteren Festen und allgemeiner Frohsinnigkeit schwerlich übertroffen worden seyn. Jenes nannte man gewöhnlich das Zeithayner Campement. So wie sich die Erinnerung an das „gruße Campelmang des huchsaligen Künigs" durch Ueberlieferung bei den Landleuten der Gegend bis auf unsere Zeiten erhielt, so zeigen auch jetzt noch die vorhandenen vier, in dieser weiten Ebene schon von Weitem in die Augen fallenden, hohen steinernen Pyramiden die Endpunkte des Lagerplatzes an.

Die Schweden, welche 1706 und 7 Deutschland und insbesondere Sachsen einen zweiten und sehr unwillkommenen Besuch gemacht hatten, waren längst wiederum in ihre Heimath und in den sächsischen Landen, wenn auch die polnischen Händel und die Prachtliebe jenes Königs, wie seine Günstlinge, dem Lande manche Aufopferung bereiteten, dennoch Friede und Ruhe zurückgekehrt, als derselbe im Jahre 1727 seine sehr geschmolzene Armee neu ausrüsten und auf 30,000 Mann vermehren ließ. Um sie im größten Glanze, in neuer Bekleidung wie in neuer französischer Tactik geübt zu zeigen und zugleich sich und befreundete Fürsten mit einem militairischen Schauspiel zu erfreuen, wurde im Jahre 1730 zu jenem Lustlager Veranstaltung getroffen. Vielleicht waren auch noch geheim verbliebene Zwecke die Veranlassung dazu. Weil das auf 1 Quadrat-Stunde betragende freie Ackerland in der dasigen Gegend zur Aufstellung der Armee nicht zureichte, so wurde ein Theil der königl. Gorisch-Haide von 500 Bauern und 250 Bergleuten niedergeschlagen, welche zugleich jenen Raum zu ebnen hatten. Zu Richtpunkten bei der Aufstellung wurden an den Lager-Ecken ꝛc. 6 steinerne Pyramiden errichtet, so wie, zur Aufnahme der hohen Herrschaften, eine Menge zwar nur hölzerne und auf eine monatliche Dauer berechnete, dennoch aber palastähnliche und fürstlich verzierte Gebäude, Pavillons und Gerüste erbauet, übrigens auch nah gelegene Rittergüter zur Einquartirung so zahlreichen Besuchs bestimmt.

Oestlich vom Lager, bei Radewitz, befand sich auf einem großen Raum das königl. Hoflager mit mehren Abtheilungen und zahlreichen prunkvoll ausgestatteten Gebäuden, Zelten, der Hofküche ꝛc., zum Quartier des Königs von Sachsen und Preußen, des Graf Moritz von Sachsen wie anderer Fürsten und ihres Hofstaates; im Königl. Tafelzelt, welches mit 4 kostbaren Spieluhren versehen war, wurde auf Gold, an der Marschallstafel auf Silber gespeist. In dessen Nähe befanden sich das Hauptquartier des Feldmarschalls, Graf von Wacker-

barth, die Cadets, die Frei-Compagnie und das Janitscharen-Corps, für welches runde türkische Zelte bereit standen, während die Armee überhaupt mit neuen Gezelten gewöhnlicher Art versehen wurde. Auf dem Rittergute Tiefenau wohnte der sächs. Kronprinz, und so auf andern Rittergütern der Nähe die preuß. Prinzen, die ebenfalls eingetroffenen sächs. Herzöge der Nebenlinien, die Fürsten, Herzoge ꝛc. von Anhalt, Bevern, Anspach, Hessen, Würtemberg, Holstein ꝛc. mit ihren Prinzen, ebenso viele polnische Große, die Gesandten fast aller europ. Höfe, selbst ein päbstlicher und ein moskowitischer, nach damaliger Benennung. Es waren, außer den Königen und den beiden Kronprinzen, überhaupt auf 44 Fürsten, 69 Grafen, 20 Minister, zahlreiche Generale und andere Personen hohen Ranges anwesend. Der gesammte Bequartierungs-Platz erstreckte sich bis Großenhayn, Seerhausen, Elsterwerde und Mühlberg (also auch bis zu dem Schauplatze der bekannten Mühlberger Schlacht im J. 1547), während der eigentliche Lagerplatz der Armee über 1 Stunde in der Länge und Breite betrug, und zwar zwischen Jacobsthal, Zeithayn, Glaubitz, Radewitz, Streumen, Lichtensee und dem Gorisch-Forsthaus. Sie campirte unter zahllosen Zeltern in 2 nach jenen Pyramiden gerichteten Linien und in Hinsicht der Truppen-Abtheilungen nach gewöhnlicher Einrichtung. Sie bestand aus ungefähr 27,000 Mann und 7000 Pferden, und zwar aus der Garde du Corps, der Fußgarde, 4 Cuirassier-, 4 Dragoner-, 10 Infanterie-Regimentern und 1 Garde-Bataillon; das der Grand-Musketiers bestand aus den irgend habhaft zu werdenden längsten Leuten des Landes. Die Soldaten waren sämmtlich mit neuen rothen Monturen mit farbigen Aufschlägen versehen; das Janitscharen-Corps war dagegen nach türkischer Sitte bekleidet und ausgerüstet; dessen Officiere trugen Uniformen von Atlas mit Hermelin ausgeschlagen, und sein türkisches Musikcorps bestand aus 20 Mohren. Die Invaliden-Compagnie befand sich bei Röderau, das Lazareth bei Jacobsthal, das Feldpostamt bei Glaubitz, das Kriegs-Commissariat bei Grödel; die Proviant-Magazine mit den Schlacht- wie den Backhäusern, in welchen täglich 160 Bäcker für die Armee beschäftigt waren, standen bei Moritz an der Elbe. Ueber diesen Fluß hatte man von dort an bis über Riesa herunter, 4 Brücken geschlagen (1 Schiff-, 1 Floß-, 1 Faß- und 1 Klotz-Brücke). Gegen 50 Schiffe, oder vielmehr Gondeln zu Lust-Fahrten, bildeten eine Flotte in Miniatur; sie waren durch Holz- und Leinewand-Bekleidung zu Fregatten, Brigantinen ꝛc. umgestaltet und mit 550 holländisch gekleideten Bootsknechten bemannt. Eins der am prachtvollsten ausgerüsteten Schiffe, der Bucentaur, der Kronprinzessin gehörig, kostete allein auf 15,000 Thaler. Das Opernhaus befand sich in Streumen, und nördlich vor dem Lagerplatze der sogen. große Jagdschirm, ein ringsherum mit Terrassen für 4000 Zuschauer versehenes, mehrstöckiges palastähnliches Gebäude, für die hohen Herrschaften, um die Manöver auf dem vordern Lagerplatze bequem beschauen zu können.

Das Lager dauerte vom 30. Mai bis 29. Juni. Am 31. Mai wurden vom König von Sachsen, mit einem äußerst prachtvollen Gefolge, 84 königl. Handpferden u 32 Gspän. Kutschen ꝛc., der eben ankommende König und Kronprinz von Preußen, welche, nebst den Vornehmsten ihrer Suite, dem Festgeber zu Ehren, die rothe sächs. Hofuniform angelegt hatten, bei dem Gorisch-Forsthause bewillkommt, wo zugleich ein glänzendes Frühstück bereitet war. Am 1. Juni war General-Revue, wobei die Könige u. ihre Suite durch die Reihen ritten u. über 200 Wagen für die ausgezeichnetsten Fremden u. über 1000 Reiter u. Handpferde ihnen

folgten. Am 2. Juni war Rasttag; am 3. Dragoner-Manöver; am 4. Rasttag, Gottesdienst und Abends ein glänzender Ball, „wobei" — wie es in einer gleichzeitigen Beschreibung des Lagers heißt — „Ihre preußische Majestät munkelten, daß sie in Sachsen Sich wohl viel Propreté u. Noblesse, aber dergleichen als Sie gefunden, doch nicht eingebildet." Am 5. Juni Cavallerie-Manöver, am 6. wiederum Rasttag, und des Abends Concert, wobei sich italienische Sänger hören ließen; den 7.—9. unterblieben größere Uebungen, da beide Monarchen sich unwohl befanden; ob wegen Anstrengung bei dem Manöver oder den Festen ist nicht bekannt geworden. Am 10. Infanterie-Manöver, am 11. Gottesdienst; später gab es einen Lagerspaß damaliger Art; die Uhlanen besaßen noch keine Fahne, doch war ihnen vom König erlaubt worden, sich heimlich eine solche von andern Regimentern zu verschaffen, wenn es ihnen gelänge; das Glück war ihnen aber nicht günstig, das Bemühen vergeblich und es ging auch nicht ohne blutige Köpfe ab. Am 12. Manöver der Artillerie, ähnliche d. 15. und 17.; am 13. Lanzenwerfen der „Panzernen" (nämlich) gepanzerten polnische Officiere, welche den König im Felde verritten); ähnliche Uebungen auch später, so wie einmal Pfeilschießen der Uhlanen, welche, außer der Lanze, mit Pfeil und Bogen bewaffnet waren. Am 14. Rasttag, ebenso am 16. und Abends Oper; am 18. Kirche, wornach die hohen Herrschaften auf der Flotte speiseten; und so wechselten militairische Uebungen, Rasttage und Feste bis zur Aufhebung des Lagers ab. Bei einem großen Manöver am 21. ward eine Schlacht dargestellt, dabei eine Redoute am Elbufer erobert, auch die Faßbrücke gesprengt, um der feindlichen Cavallerie den Uebergang abzuschneiden; am 23. war das Hauptmanöver. Zu dem splendiden Feuerwerke am 24. Juni, war schon seit vielen Monaten vorher von 200 Zimmerleuten auf dem jenseitigen Elbufer, bei Riesa, ein 80 Ellen hohes und 200 Ellen breites, einen Palast und Transparents darstellendes Gerüst erbaut, und dazu 18,000 Stämme Holz, ebenso viel Bretter, auch 6000 Ellen Leinewand verbraucht worden, welche von Malern decorirt ward; die Illumination erfolgte durch 400 Zimmerleute. Bei diesem, zu einem Feen-Palaste umgewandelten Gerüste befanden sich 60 Kanonen zum Signalgeben, 48 Mörser zum Leuchtkugeln-Werfen, 80 Raketenkasten, 24 große Feuerräder u. a. m. Zu gleicher Zeit segelte die ebenfalls und bis an die Mastbaum-Spitzen illuminirte Flotte, von feuerspeienden Wallfischen und Delphinen angeführt, an den, dem Feuerwerk gegenüber in einem Pavillon versammelten hohen Herrschaften vorbei, deren Ruhm und Glanz von der königl. Kapelle auf dem Bucentaur mit Lobgesängen gepriesen ward. Im Lager aber zündete man Johannis-Feuer von reiheweise gelegten Reißighaufen an. Den Tag darauf ward das Jubiläum der Uebergabe der augsburgschen Confession, obwohl der König 33 Jahr vorher zum Katholicismus

übergetreten war, dennoch mit seiner Genehmigung festlich begangen. Am 26. erfolgte ein nicht minder großartiges Gastmahl, wobei die ganze Armee an 2 langen Linien gespeiset ward; jeder Gemeine erhielt einen hölzernen Teller, Brot und Rinderbraten (es waren dazu 80 Ochsen geschlachtet), auch 3 Maas Bier und 2 Maas Wein (von welchem letztern jedoch aus gutem Grunde 1 Maas erst den folgenden Tag verabreicht wurde), und Musik und zahllose Gesundheiten tönten den die fröhlichen Reihen durchreitenden Fürsten entgegen. Später ward dem Könige von sämmtlichen Officieren ein Toast ausgebracht, und zwar mit Rheinwein aus besonders dazu gefertigten, mit dem sächs. Wappen gezierten Gläsern, welche auf ein Tempo in die Luft geworfen wurden. Es geschaß dies vor dem königl. Lustzelte, wo man diesen Tag auf dem nicht lange vorher (1709) von Böttger erfundenen, und damals noch nicht weiß gelungenen, sondern zuerst nur braun gefertigten meißnischen Porcellan speisete. Als der Preuß. König den ersten Teller in die Hand nahm, soll er lächelnd gesagt haben: „Der heillose Apothekerbursch (Böttger), hätte wohl auch in meinem Berlin bleiben können; das braune Zeug ist besser, als ich mir's imaginiret". Am 27. und 28. Juni machten große Jagden, wobei man 5 — 600 Hirsche und Rehe, 400 Schweine und anderes Wild erlegte, den Beschluß der Feste; nach der Jagdtafel erfolgte der Abschied beider Könige, und am 29. deren Abreise, am 30. aber der Abmarsch der Regimenter in ihre Garnisonen. Somit endete dieses militairische Fest, welches, so wie auf vielen damals erschienenen Charten der Gegend im Grundriß dargestellt, ebenso auch in mehren (in Weinert's sächs. Geschichts-Literatur verzeichneten) Schriften beschrieben und besungen ist, und später in Engelhards kleiner Schrift „Das große Campement ꝛc." 1803 wiederum in Erinnerung gebracht wurde. — Auf Befehl des Königs aber ward das Lager und seine Lustbarkeiten in einem Pracht-Kupferwerke von 111 Blätter dargestellt, welches 200,000 Thaler kostete. Außer diesen betrug, ungeachtet damaliger Wohlfeilheit und dem höhern Geldwerthe, der Aufwand für das Lager eine Million! — Es war aber auch ein allgemeines Freudenfest, nicht nur für das Militair, sondern zugleich für Hundert-Tausende von Zuschauern, die sich besonders zu dem Feuerwerke und andern Festen von der Nähe und weiten Ferne einfanden, und es konnte dabei auch an Scherzen und Possenstreichen nicht fehlen, wovon hier einige beispielsweise zu erwähnen, dem Leser nicht mißfallen wird.

In einer von einem Feldprediger verfaßten Lagerbeschreibung berichtet dieser, als Augenzeuge und mit vieler Gemüthlichkeit, wie so Manches passirt, z. B. bei dem Gedränge zahlreiche Zöpfe und Haarbeutel, Affectionsbänder ꝛc. abgeschnitten (zum Theil auch später dem Eigenthümer in unfrankirten Kistchen wiederum zugeschickt) worden waren; wie lustige Vögel eine Menge solcher entwendeten oder auch verlornen Gegenstände gesammelt und einen armen Mann vermocht hätten

dieselben, einen ganzen Schubkarrn füllend, als Commissions-Artikel Stück für Stück zu 2 Groschen zu verkaufen, was ihm auch binnen einer Stunde zu seinem großen Vortheil gelang. Ferner: wie vielen Personen Hanswürste und andere Puppen angehängt wurden, und bei mancher ehrbaren Frau ein kleiner Uhlane oder Grandmusketier an ihrer Kontusche lustig herumbaumelte; oder auch Bilder mit Eselsköpfen und Hörner und ähnliche anzügliche Andeutungen, und wie Andern Hahnefedern auf die Haarbeutel gesteckt wurden und so „nicht etzlichen, sondern vielen recht honetten Expeditionärs und Kanzleiverwandten"; wie ganzen Reihen von Zuschauern die Kleider zusammengenäht wurden, und zumal in der Illuminations-Nacht Mancher seinem Nachbar das Gesicht schwärzte, aber nicht selten ebenfalls erst bei der anbrechenden Morgensonne bemerkte, daß ihm unbewußt ein gleiches Schicksal wiederfahren sey. Und so Anderes mehr. Studenten hatten vornehmen Cavalieren ihre Eintrittskarten zu den Gastmahlen und Trinkgelagen aus der Tasche zu spielen gewußt und 3 Tage lang an deren Stelle es sich gutschmecken lassen, bis sie entdeckt, und, sehr milde bestraft, mit dem Dessert von der Feldmarschalls-Tafel bepackt, ohne allen Verzug nach ihrer Universität zurückgeschickt wurden. Auch an einem „Lager-Hampelmanne" fehlte es nicht, der, drollig kostümirt, durch manche Narrenspossen sich reichlich Geld verdiente. Unser Feldprediger, der auch die Frömmigkeit seiner Grandmuskeziers rühmt, die selbst Gesangbücher mit in's Lager genommen hatten, so wie die in den Cymbel geworfenen goldenen Füchse, scheint als aufmerksamer Beobachter überall mit gewesen zu seyn; so erwähnt er einmal: „Ich habe diesen Abend ein terribles Wagstück begangen. Ich bin nämlich verkleidet in's Opernhaus geschlüpft. Ei du mein Gott! Wie trillerten diese Welschen Kehlen! Aber wenn nun ein hoher Consistorialis mich attrapiret, dann hätte ich schön büssen müssen für meine Opernlust." Jene hölzernen Teller hatten die Soldaten meist in den Elbstrom geworfen; die entferntern Anwohner, besonders die Natur-, wenigstens die Fisch-Forscher in Magde-, Lauen-, Har- und Hamburg ꝛc. zerbrachen sich lange Zeit den Kopf, woher wohl der Fluß plötzlich mit so zahlreichen räthselhaften Naturproducten versorgt worden sey. In Curiositäten-Kabinetten sollen, so wie Gläser von jenem Officier-Toast, so auch Exemplare jener Teller und besonders noch Proben von dem nachstehend erwähnten Riesenkuchen aufbewahrt werden.

Zum Nachessen bei jenem Festschmauße am 26. Juni ward für die kön. Tafel in einem besonders dazu erbauten Backofen ein Kuchen gebacken, 14 Ellen lang, 6 breit, $^1/_2$ hoch, wozu man 18 Scheffel Mehl, 82 Schock Eier, 3 Tonnen Milch, 1 T. Hefen, 1 T. Butter ꝛc. verbrauchte; er wurde in einem dazu vorgerichteten 10 Ellen breiten Wagen in das Lager gefahren und dort, unter Aufsicht des Landbaumeisters, von einem Zimmermann mit einem 3 Ellen langen, auf die Schulter gestemmten Messer zertheilt. Das nicht für die fürstlichen Tafeln Verbrauchte, so wie deren Speise- und Wein-Reste wurden dem Volke Preis gegeben. Und so möge denn die Nachricht von diesem Riesenkuchen und daher ein gewiß für so Manche ergötzlicher Gegenstand — wie es bereits bei dem §. 39. mit dem 300jährigen Speisezettel der gleiche Fall war — auch hier den Schluß dieses Heftes bilden.

§. 42. Das romantische Elbthal bei Seußlitz, seine Heidenwälle, und gleiche der Umgegend.

Hochgerühmt ist der Rhein, doch Schönes beut auch die Elbe;
Such' ihre reizenden Au'n, Burgen und Wälle nur auf!

Wohl möchte es Niemanden gereuen, in der schönern Jahreszeit, in des Lenzes Blüthenpracht, des Sommers Erntefülle und seiner, dem Wanderer so günstigen stundenreichen Tageszeit, oder zu des Winzers fröhlichen Festen, einen etwa zweistündigen Lustweg zu unternehmen, von dem historischen Meißen an, längs des Elbthals, bis zu dem reizenden Rittersitze Seußlitz, welcher Taf. 101. N. 1. sich in flüchtiger Darstellung zeigt. „Hier laßt uns Hütten bauen," wird dann Mancher ausrufen, der längs der blumenreichen Flußaue dahin wandert, an Zadels neuer, hochgelegener Kirche und den Golker und Nieschützer Rebenhügeln vorüber, allwärts mit später zu schildernden Ueberresten einer frühen Vorzeit; zur Rechten bunte Wiesenteppiche und üppig gedeihende Obstanlagen, und die zahllosen Weingelände, oft bis zu den nahen, mächtigen Felsabhängen emporstrebend, die das Haupt des Wanderers zu bedrohen scheinen. Jenseits des Flusses aber eine nicht minder reizende Landschaft in gleichem anmuthigen Wechsel. Bei Diespar der ergötzliche Blick in das sich verengende Stromthal mit dem im fernen Hintergrund hell hervorleuchtenden, romantisch gelegenen Schloß Hirschstein. Weiter schreitend, endlich jenes Seußlitz mit seinem fruchtbaren Thalgrunde, von gleich weinreicher Hügelkette umkränzt. Ein noch höherer Genuß ist Dem beschieden, der von den Höhen herab, zu den Füßen den sich schlängelnden Strom, von Schiffen und Kähnen mit flaggenden Segeln und Wimpeln belebt, das Ganze im weitern Kreise überschaut, und, allerdings nur bei wechselnden Standpunkten der Gegend, jenseits, südöstlich, Meißens majestätischen Dom mit seinem durchbrochenen Thurme, dann die anmuthigen Elbdörfer, Zehren, mit seiner hohen Kirche, Muschwitz und andere, mit bald näher zu erwähnenden alterthümlichen Denkmälern; nordwestlich jenes Hirschstein, und das schon in frühester Zeit berühmte Boritz. — Weiterhin, an dem, einem Silberbande gleich hier und da hervorblinkenden Flusse, das Städtchen Riesa mit dem nahen Eisenbahnhofe, das auf felsigem Vorsprunge gelegene Schloß Strehla und so andere nördliche Landstriche, während der geschärftere Blick in noch weitere Ferne schweift, westlich bis über die Oschatzer Pflege mit ihrem, in der Ebene sich isolirt erhebenden Colmberge; südlich selbst bis in die erzgebirgische Gegend. Vor uns aber, auf Löbsals Burgkuppe aus-

ruhend, steigt am jenseitigen Ufer der Göhrisch-Fels steil empor, der in der Urzeit unbezweifelt mit dem diesseitigen zusammenhing, während die Elbe hinter ihm, westlich, vorbei strömte, bis mächtigen Fluthen, einst diese östlichen Höhen durchbrechend, sich einen neuen, gekrümmten Lauf zu bahnen gelang, wie sich dieß aus dem Grundriß dieses Elbthales Taf. VIII. N. 26 näher ergeben wird, dessen Erläuterung Anmerk. I. erhalten ist, und bei welchem, des kleinen Maaßstabes wegen, die Gebirgshöhen und Thalgründe allerdings nicht in Situations-Zeichnungsart anzudeuten waren.

Nicht aber erst im Mittelalter gewahrte man dieses Flußthales Reize, vielmehr bereits in frühester Vorzeit und von des Heidenthums Genossen ertönte schon jener ermuthigende Zuruf zum Hüttenbau. Fischerei und Schifffahrt, fruchtbare Auen und reiche Jagd in nahen Waldungen, lockten die Einwanderer zur geitigen Ansiedlung. Doch nicht lange mochten sie des friedlichen Lebens sich freuen, denn mächtige Heidenwälle, wie zahlreich entdeckte steinerne Streitäxte und Metallwaffen hohen Alterthums, sind genügende Zeugen häufiger Kämpfe um den Besitz des anmuthigen und fruchtbaren Gaues. Germanische Nationen wichen im 6. Jahrhundert den von Osten eindringenden Sorben und bald überschritten auch diese den Strom, um sich des jenseits beginnenden thüringischen Reiches, schon den Franken zur Beute geworden, bis an den nächsten größern Fluß, die Saale, zu bemächtigen. Wohl war das alte sorbische Sufelicz, Siuselitz, der Wohnort eines mächtigen Häuptlings, eines Supan's, und selbst noch bis in das spätere Mittelalter erhielt sich dort eine neuere Gerichts-Supanie des Amtes Meißen, denn in solche wurden die ältern slavischen meist umgewandelt, als die Neu-Deutschen, nach dem Falle des Sorbenreichs, sich im Meißnerlande mehr und mehr befestigt hatten, weshalb jener Ort als Burg und als fürstlicher Lustsitz erscheint, dann als Kloster und darauf als Rittergut in Privatbesitz.

Eine bereits S. 10 vermuthete Kette kaiserlicher Burgen erhob sich im 10. Jahrh. zuerst am linken, dann am rechten Elbufer, um die immer vom Neuen sich empörenden Slawen im Zaume zu halten; nach deren völliger Unterjochung gelangten einige der erstern, unbezweifelt wegen gewährter und noch zu leistender Kriegsdienste, in ritterliche Hände, jedoch beim Naumburger Bisthum zum Lehn gehend, dem diese nördlich meißn. Pflege um Hayn und Oschatz zur Lehnshoheit zugewiesen war. Seußlitz scheint dagegen als der Meißnischen Markgrafen Eigenthum verblieben, und der 1205 genannte Ritter von Seußlitz nicht Besitzer desselben, sondern nur ein erblicher Burghauptmann gewesen zu seyn. Wenigstens war es bereits 1256 eine Lieblings-Residenz Heinrich des Erlauchten und unter ihm erblühten dem Orte wohl die schönsten seiner seiten. Selbst Freund des Minnegesanges (nach den S. 90 mitgetheilten Liedern) wie der Pracht und höherer geselligen Freuden, umgeben von einem zahlreichen, nach dieser Neigung gewählten Hofstaate und oft besucht von gleichen ritterlichen

Sängern, mag sein Aufenthalt in dieser schönen Gegend das fröhlichste Leben und glänzende Feste hervorgerufen haben. Nicht minder erhöhten der Felsenabhänge reiche Traubengelände den Reiz der Gegend, denn schon Jahrhunderte vorher ward im Elbgau der Weinbau gepflegt; noch ist das Seußlitzer Rebenblut das gerühmteste der Nähe, und findet selbst Gnade vor des verwöhnten Rheinländers prüfendem Versuche. Allein, wie so oft auf Lust und Freude Trauer und Buße folgt, so auch hier. Ein St. Clara-Nonnenkloster ward 126[illegible], als Jener seine Residenz zu Dresden einrichtete, von ihm zu Seußlitz gegründet und durch Schenkung der Dörfer Stauda, Reinersdorf, Neu-Seußlitz, Zehren, Alt-Lommatzsch, der Pflege Schrebitz, durch freie Elbschifffahrt und Anderes reich dotirt. Statt festlicher Gelage und fröhlichem Herumstreifen in der genußreichen Aue galt es nun harter Entsagung und der Beschränkung auf einsame Zellen, und die Hora ertönte statt muntern Hörnerschalls und lieblicher Minnelieder auf Frauen-Schönheit und Würde. Manche frommen Spenden erhoben es zu einem reichsten der Gegend und selbst Prinzessinnen trugen darin den Schleier, so wie z. B. die österreichische Prinzessin Gertrud, die landgräflichen Anna und Beatrix, die burggräfl. Dohnaische Katharina ꝛc., letztere beiden Aebtissinnen. Wenn Albinus erwähnt, „sind auch Barfüßer-Mönche neben ihnen gewesen", so hat er sehr Recht, denn nach einer Urkunde vom Jahre 1288 gab es im Kloster zugleich Mönche Franziscaner- und Barfüßer-Ordens, und die Nonnen bedurften allerdings Guardiane und Beichtiger. Der gleichzeitige Pirnaische Mönch berichtet darüber vom Jahr 1525: „Und hat der christliche furste Herczog Jorge czu Sachssen ꝛc. dahin aws tapfern beweglichen Vrsachen einen vorstender dem closter vererdent, yedoch seint aldo ires ordens etliche beichtvätter, daraus och etliche person löterscher (? luther'scher) vnart nach, sich czustrewten."

Doch des Schicksals Wechsel zeigte sich auch hier; des Hussitenkrieges Stürme erreichten selbst das abgelegene friedliche Kloster schon 1429; seine Gebäude wurden zerstört, die Kleinodien geraubt, und noch im Jahre 1461 waren die Nonnen genöthigt, nach des Volkes Ausdruck, auf den Brand bitten zu gehen, welches selbst mit des Meißner Bischofs Erlaubniß geschah. Ueberhaupt war bald darauf seine Zeit gekommen, als die Reformation auch dessen Pforten öffnete, die letzte Aebtissin, Barbara von Haugwitz, den von Luther empfohlenen evangelischen Pfarrer Johann von Mila einsetzte, mit dem sie sich später auch vermählt haben soll. Sie erhielt bei der völligen Secularisation des Klosters (1544) 200 Gulden jährlich, und ebenso wurde den noch vorhandenen und in ihre Heimath entlassenen 18 Nonnen und 3 Laienschwestern ein Jahrgeld ausgesetzt. Die meisten Kloster-Pfründen gelangten an die Landesschule St. Afra zu Meißen, das Ritterguth Seußlitz aber an den berühmten Canzler von Pistoris, dessen Bibliothek noch hier verwahrt wird, und an dessen Erben, darauf in gräfl. Bünau'schen und unlängst in Claus'schen Besitz. Die Kirche enthielt mehrere fürstl. Grabstätte, so z. B. des landsbergischen Landgrafen Dietrich, so wie Friedrich Tuta's, welcher auf der jenseits der Elbe liegenden Burg Hirschstein (man sagte auf Anstiften des meißn. Bischofs) durch vergiftete Kirschen starb, welches Obst mithin schon 1291 in dieser Gegend gepflegt ward. Bei dem Umbau des Klosters in ein neueres Schloß und so auch der angebauten Kirche, sind noch einige Unterbaue vom erstern verblieben, wegen dessen, wie des Ortes nähere Geschichte auf andere Werke zu verweisen ist, da weit frühere Zeiten und deren heidnische Ueberreste uns hier zu beschäftigen haben. Der gütige Leser möge daher dem Verf. vom Schloß aus, durch des gastfreundlichen Besitzers geschmackvollen Garten, zunächst auf den nahen Bergab-

hang folgen, mit terrassirter Anlage und Gartenhause zum Genuß der reizenden Aussicht auf das romantische Flußthal versehen, die Heinrichsburg genannt, zu Markgraf Heinrich des Erlauchten Angedenken, und zahlreich besucht an Sonn- und Festtagen und zu der Zeit der die Gegend so belebenden Weinlese.

Von dieser Heinrichsburg aus führt ein Fußpfad auf die Höhe des Berges, wo, nahe am Abhange (rechts der Abbild. Taf. VI. N. 1.) sich ein auf 12 Ell. hoher Wall zeigt, ein so genannter Burgwall, von einem Graben umgeben, und oben auf 14 Schritt im Durchmesser haltend. Ohne Aufwürfe rings umher, auch nur von geringem Umfang, dagegen mit weiter Aussicht versehen, kann derselbe weniger als ein Schutzort, vielmehr nur als eine Warte angesehen werden, um feindliche Schaaren zu erspähen, und durch Zeichen, Hörnerschall, Feuersignale ꝛc., von solchen Kunde zu geben. Ohne Zweifel ward er dazu ebenfalls noch im frühern Mittelalter von der Burg Seußlitz benutzt, da diese, im Thale gelegen, eine weniger freie Aussicht besaß. Von hier führt, auf alterthümlichen Forschungen, uns der Weg längs des vielleicht einst durch manche seitdem spurlos verschwundene Verschanzung gesicherten Thalabhanges, südöstl. auf Radewitz zu, auf' die Goldkuppe (Taf. VI. N. 12. und im Grundriß N. 37.) eine gegen 200 Schritt lange, sich mehr und mehr erhebende Anhöhe, deren höchste, wohl auf 20 Ellen hohe, jetzt mit Stufen versehene Kuppe südöstlich eine aus gelben, zum Theil durch Feuer gerötheten Lehme bestehende steile Seite zeigt, und deren Anblick von der Ferne her ohne Zweifel zu jenem Namen Veranlassung gab. Eine viel weitere Fernsicht als jener Wall und zugleich andern Gegenden geltend, bietet dieser künstlich erhöhte Hügel dar, welcher unbezweifelt einst, wie jener, zu einem Wachtposten, einer Warte dien'e, um durch Warnungszeichen Kunde von nahender Gefahr weithin zu verbreiten.

In diesen halbgebrannten Lehmschichten der senkrechten Wand finden sich Eichenkohlen, und sowohl dieß, als die sehr regelmäßig steile Böschung beider Seiten der Kuppe beweiset deren Errichtung oder doch Erhöhung von Menschenhand und ebenso möchten sich der geröthete Lehm und die Kohlen weniger durch einen frühern Opferort, als vielmehr nur durch entzündete Feuer-Signale erklären lassen, wornach von Zeit zu Zeit eine vermehrte Erhöhung des Hügels durch neue Lehmschichten statt fand. Näheres davon, wie von den übrigen Wällen, in der Anmerk. I.

Die hohe Wichtigkeit jener Nothfeuer-Zeichen wird um so klarer, wenn man sich in die frühern heidnischen, wie in die mittelalterlichen Zeiten versetzt, wo es nicht, wie in neuern, große Heere gab, deren Einmarsch meist vorher bekannt, selbst angesagt wird, sondern wo kleine feindliche Schaaren plötzlich in das Land einfielen, die auf ihre Huth und zur Gegenwehr nicht sorgsam bedachten Orte plünderten und mit ihrer Beute bald wiederum davon eilten. Daher wurden damals auf Bergen, oder auf künstlich errichteten Hügeln in ebenen Landstrichen, solche Wachtposten nöthig, sowie in der Nähe der Orte jene, schon in den ersten Bänden beschriebene und wegen hiesiger Gegenden noch zu er-

wähnende Ring- oder sogenannte Burg-Wälle, um sich mit Vieh und Habseligkeiten hereinflüchten und vereint dem Feinde desto günstigeren Widerstand leisten zu können, wie dieß nicht nur bei den germanischen und slawischen Nationen, sondern selbst noch im Mittelalter gewöhnlich war. Ebenso gaben sich befreundete benachbarte Burgen solche Nothzeichen und so manche scheinen deshalb auf dazu besonders geeigneten Puncten errichtet zu seyn, um mit andern eine solche Maßregel gemeinschaftlich ausführen, und sich schleunige Unterstützung gewähren zu können. Wahrscheinlich bestand in diesem Elbthale schon im Heidenthum ein solches Wachtposten- und Signalfeuer-System, indem jene künstlichen Hügel mit den nahen Golk-Gipfeln und den jenseits des Flusses liegenden Höhen und Rundschanzen in Verbindung standen.

Noch merkwürdiger, und bisher wenig beachtet, erscheint, von jenen Wällen durch ein Thal getrennt, die ½ St. davon, unterhalb Löbsal und nahe an der nur gegen 500 Schritt entfernten Elbe, sich auf 25 Ellen pyramidalisch erhebende Burgkuppe (Taf. VI. N. 6. und Grundriß, 36.) Möchte sie auch, wegen ähnlicher weiten Aussicht, wie jener Burgwall und die Goldkuppe, (mit beiden gleichsam ein Dreieck bildend) und ebenfalls bis zu den bei N. 6. in der Ferne zu erblickenden Colmberg, zugleich zu einem solchen Signalposten mit benutzt worden seyn, so ergiebt sich dennoch bald ein anderer Hauptzweck; doch wegen zu geringen obern Umfange (nur 40 Schritt), und ohne Umwallung, kein militairischer Vertheidigungsplatz, sondern ein Opferort, ein Tempel frühester, heidnischer Zeit für die Bewohner dieses Elbthales.

An dieser merkwürdigen Erdpyramide, wozu zwar ein natürlicher Hügel benutzt, der jedoch von Menschenhänden erhöht und mit regelmäßig steiler Böschung versehen ist, ergaben sich nämlich bei Eingrabung an deren Fuße, an einigen Orten, durch Brand gehärtete und geröthete Lehmschichten, auch Kohlen; oben, nahe an der Spitze, aber in schwärzlicher Erde Kohlen und zahlreiche Gefäßbruchstücke heidnischer Art, und aus diesen Gegenständen scheint die ganze obere Kuppe zu bestehen. Die Gefäße wurden vielleicht nach dem Opfermahle vernichtet, sie konnten aber auch von den bei den alten Deutschen sehr üblichen Todtenessen herrühren, wornach die gebrauchten Geräthe gewöhnlich zerschlagen wurden; der Wall würde dann zugleich zu einer Brandstätte für die beizusetzenden Todten gedient haben, deren vom Feuer nicht verzehrten Ueberreste später auf dem §. 46 zu erwähnenden Heidenkirchhofe bei dem nahen Löbsal in Urnen der Erde anvertraut wurden, wovon jener Wall selbst aber bisher keine Spuren zeigt, und wozu seine Kleinheit und Form auch nicht sehr geeignet gewesen wäre. Muthmaßlich wurde dieser Wall, ebenso wie ähnliche Opferhügel anderwärts, durch auf einanderfolgende Opferungen nach und nach erhöht, indem man die Opferstätte, nachdem die gespendeten Thiere, Früchte ꝛc. auf Holzstößen den Flammen Preis gegeben waren, immer wiederum mit Erde bedeckte, um dann für neue einen geebneten Platz darauf zu besitzen. Es scheint daher hauptsächlich der Opferort der nahen Elbanwohner gewesen zu seyn, um so mehr, als ein anderer in den nähern Umgebungen bisher nicht entdeckt ward, u. der erhabene Standpunct auf dem Bergabhange ihm weite Sichtbarkeit verlieh.

Dieser beachtungswerthen Gegend gegenüber, längs des linken Elbufers, zeigen sich dagegen mehrere uralte, heidnische Ringwälle, den

Oberlausitzischen sehr ähnlich, und, wie diese, meist auf natürlichen Anhöhen in rundlicher Form errichtet, an der Seite durch steile Abhänge, Gewässer oder Sümpfe, gedeckt oder auch, an zwei sich vereinigenden Flüssen, auf der Landspitze errichtet; übrigens an der freien, sich auf die nahe Ebene zu verflächenden Seiten durch hohe Erdaufwürfe geschützt, wie dieselben bereits Band I. und II. näher geschildert, und die mehrsten als Schutz und Zufluchts-Stätte für die nahe wohnenden Gemeinden angenommen wurden, um nämlich in kriegerischen Zeiten sich dahin flüchten zu können; andere aber als militairische Punkte, Häuptlings-Sitze oder Posten zum Schutz für Grenzen, Straßen und Flüsse. Zu letzterm Zwecke scheinen besonders auch die zahlreichen Heidenwälle dieser Elbgegend gedient zu haben, — zum Schutz der gegenseitigen Ufer bei Angrenzung verschiedener Nationen, wie zur Sicherung, auch wohl Zollerhebung, bei der Schifffahrt.

Solche Ringwälle finden sich, z. B. bei Zehren ein schon sehr zerstörter, ein meist noch erhaltener auf dem Eckhardsberge unfern Nieder-Muschütz, ein anderer nahe unter Hirschstein am Elbufer, sowie auch der Göhrisch-Felsen, auf seiner Oberfläche, gegen die Landseite zu, mit einem hohen Erdwalle umgeben ist, während die steile Seite an Ufern eines solchen nicht bedurfte, T. VIII. 35; die weitere Beschreibung aller dieser Schanzen ist Anmerk. III enthalten. Zahlreiche andere mögen schon längst geebnet, oder durch darauf errichtete, zum Theil wiederum eingegangene oder in neue Rittersitze und Schlösser verwandelte Burgen benutzt worden seyn; so z. B. bei der einstigen Zehrner und Hirschsteiner, und der seit 983 historisch gekannten Burg Boritz, bei Riesa, Strehla u. weiter nördlich bis Belgern. Am diesseitigen rechten Ufer, bei Zadel und zu Seußlitz, wo später ebenfalls Burgen gegründet wurden, bei Merschwitz, diesem uralten Ueberfahrtsorte nach Boritz zu, früher mit zahlreichen heidnischen Grabhügeln; bei Gröbel, Promnitz, Kreinitz ꝛc. an der Stelle der jetzigen herrschaftlichen Sitze. Besonders beachtungswerth erscheint gegen 2 Stunden unterhalb Seußlitz, unfern von Leckwitz und nahe am Elbufer, eine sogenannte Schwedenschanze, welche eben so wenig von diesen Kriegern herrührt, als die fälschlich ebenso genannten der Oberlausitz (Taf. VIII. N. 14). Sie ist gegen 10 Ellen hoch, mit steiler Böschung, länglich viereckiger jedoch etwas abgerundeter Form. Diese bei andern alten Wällen seltnere Gestalt und der Mangel an Aufwürfen könnte auf neueren Ursprung schließen lassen, allein diese möchten bei dem Gebrauche der Schanze zum Ackerbau leicht geebnet seyn und der benutzte natürliche Hügel gab zu jener die Veranlassung; für ihre Errichtung schon im Heidenthume spricht nicht nur die zuweilen gefundene verkohlte Erde bei Eingrabungen auf ihrer Oberfläche, sondern auch das Auffinden von Urnen ganz in der Nähe und der auf die schon vorhandene Schanze sich beziehende Ortsname. Anm. 1.

Werden nun diese Wälle mit den §. 44 und §. 46 zu erwähnenden Riesensteinen, Steinkreisen und Urnen-Grabstätten, wie mit den dabei entdeckten und bereits früher geschilderten heidnischen Stein- und Bronze-Waffen, Schmucken und andern auf uns vererbten Ueberresten des Alterthums in Verbindung gebracht und die damaligen germanischen und sorbischen Perioden, zugleich nach anderen Quellen in ein

helleres Licht zu stellen gesucht, so wird sich immer klarer ergeben, welch einer zahlreichen Bewohnung und eines bewegten Lebens dieses so vielfach begabte Elbthal sich erfreuen konnte. Hier, wo sich zuerst ohne Zweifel germanische Nationen gegenüberstanden, dann solche den vordringenden Sorben, darauf diese den Hunnen, Thüringern und Franken, und endlich Kaiser Heinrich's I. sächsisch-fränkisch-thüringische Heere den zurückgedrängten sorbischen Daleminzlern und deren Stammgenossen, den Lusizern und Milscienern, worauf das fehdereiche Mittelalter mit seinen Burgen und Raubrittern eintrat. Doch der Sieg des Bessern, der Ordnung und Gesetzlichkeit, führte mehr und mehr ein gesichertes und fröhlicheres Leben herbei, das schon mit Heinrich des Erlauchten hiesigem Aufenthalte begonnen zu haben scheint. Während diesen Allem mühten sich von frühester Zeit an bis zur neuesten die friedlichen und genügsamen Bewohner des Thales ab, um durch Beschiffung des Stromes Handel und Wandel zu fördern, oder durch emsigen Obst- und Wein-Bau der sich alljährlich verjüngenden Mutter Erde ihre Gaben zu entlocken, sehr geeignet, die wißbegierigen Wandrer zu erquicken und zu erfrischen auf dem oft bergauf, bergab führenden Wege zur Beschauung dieser Naturschönheiten und denkwürdigen Ueberreste grauer Vorzeit.

Die Ringwälle der Umgegend von Hayn (Großenhayn) sind von den erwähnten und den ebenfalls auf Höhen angelegten Heidenschanzen der Oberlausitz meist wesentlich verschieden und nur einige (bei Wantewitz unfern des Priestewitzer Eisenbahnhofes, ꝛc.) machen davon eine Ausnahme, wie §. 44 mit Schilderung des nahen Staudaer Opferwalls ꝛc. näher erwähnt werden soll. Es sind nämlich meistens sogenannte Sumpf-Rundwälle, in ebenen Gegenden liegend, von Gewässern oder Sümpfen umgeben, und meist nur auf einer Stelle zugänglich. Die rund herum gehenden Aufwürfe, wie der Erdboden der Gegend überhaupt, meist aus Sand bestehend, wurden daher durch Witterungseinfluß größtentheils schon längst verflächt. Fast jedes der bereits im Alterthum gegründeten und an Gewässern und Sümpfen liegenden Dörfer dieser Pflege, zwischen der Elbe, Pulsnitz und Elster (S. 28. 71.) scheint einen solchen Wall besessen zu haben, manches auch zwei; doch wenige sind noch erhalten, die meisten durch die vermehrte Boden-Cultur ganz oder theilweise vernichtet, die Sümpfe ausgetrocknet, die Aufwürfe geebnet. Es sind sogenannte Bauerburgen (deren im Mitteldeutschlande schon 774 als „Buriaburg" gedacht wird, Anmerk. VI.) und ebenfalls zu dem schon oben erwähnten Zwecke bestimmt, nämlich zu Schutz und Zuflucht für Anwohnende in kriegerischer Zeit. So z. B. bei Bauda zwei (Taf. VI. N. 32.

bei Zschaiten, Coßlitz, Görzig ꝛc. und zahlr. And. Anmerk. II. näher genannten Orten; der sogenannte Burgstall bei Rostig (Taf. VI. N. 14.) abgebildet, jetzt jedoch weniger in die Augen fallend. Manche solche Wälle, noch mit vollem Wassergraben erhalten, wie z. B. bei Döbritzchen, (VIII. 8.) könnten nicht minder aus frühen Alterthume herrühren, obschon im Mittelalter zu gutsherrlichen, befestigten Sitzen, Ritterburgen ꝛc. benutzt, so wie andere noch mit gleichen Wassergraben umgebene Schlösser und Rittersitze, wie z. B. in Walde, Scaßa, ꝛc. und das zumal noch burgartig erscheinende Oberauer Schloß. (Anm. II.)

Sehr abweichender Form und daher auch einstiger Benutzung erscheinen zahlreiche Erdwälle auf dem linken Elbufer, in der nördlichen meißn. Gegend, zwischen Meißen, Oschatz und Döbeln; diese, eine der fruchtbarsten des Landes, wurde, wie alle solche, mehr als andere, in früherer Zeit durch feindliche Einfälle heimgesucht und deshalb ebenfalls mit zahlreichen solchen Schutzorten versehen. Manche gleichen den oberlausitzer Ringwällen, bei anderen sind die natürlichen, verschieden geformten Berghöhen mit Aufwürfen umkränzt; noch andere Wälle sind von Wassergräben umgeben, so daß sich mithin ein verschiedenartiger Charakter ergiebt, der vielleicht ebenso zum Theil auf Anlegung von verschiedenen Nationen, als auf besondern Zwecken und Lokalitäten beruhen möchte, sowie auch dabei nicht eine vermuthete, scheinbare, Schanzen-Linie, sondern nur eine solche zufällige Richtung derselben anzunehmen ist.

Von diesen, Anmerkung III., speciell beschriebenen Wällen gleichen den geschilderten Oberlausitz. Schanzen namentlich die bei Zigra (Grundriß N. 24 Durchschnitt N. 36. b,) bei Zschochau, ꝛc. von welchen, weil B. I. und II. genugsame Abbildungen davon mittheilen, solche hier unterblieben sind; sie scheinen auch nur, wie diese, zum Zufluchtsort der Anwohnenden gedient zu haben. Manche, wozu große Berge mit bedeutendem Flächenraum benutzt, und wo diese mit mächtigen Erdwällen auf den nicht durch Thalgründe geschützten Seiten versehen sind, scheinen zur Aufnahme großer Truppenmassen bestimmt gewesen zu seyn, aber auch, an alten Straßen liegend, zugleich zu deren Beschützung, wie z. B. der Wall bei Zöthain, an der alten Meißen-Lommatzsch-Leipziger Straße, Taf. VIII. N. 22. der benachbarte bei Ziegenhayn, an einem frühern Meißen-Döbelnschen Wege; N. 23. Oder als freiliegende Wälle auf flachen Anhöhen, wie Hohenwussen N. 7., an einer alten Oschatz-Döbelnschen Straße. Andere erscheinen (aber auch letztere) als der Sitz frühester Bezirksobern, woraus die spätern sorbischen und noch bis ins Mittelalter erhaltenen Supanei-Sitze (S. 59.) entstanden; so z. B. bei Lommatzsch, Leuben, Stauchä, Mochau N. 34. Eben so sind bei Döbeln, Mügeln (S. 61 u. § 46) und andern Orten mit mittelalterlichen, auch schon vorherige heidnische Bezirksburgen zu vermuthen, obschon manche davon nicht minder zugleich als Zufluchtorte für Anwohnende dienen konnten. Besonders merkwürdig erscheint bei Alt-Oschatz, nahe bei Oschatz, und wohl dessen erster Ansiedlungspunkt ein dreifacher Wall, und vielleicht Opferfeste, mit Urnengräbern in der Nähe, N. 25 im Grundriß u. N. 36 a. im Durchschnitt; sie ist, wie so gewöhnlich auf einem, von dem tiefen Flußthal auf mehreren Seiten

umgebenen felsigen Vorsprunge errichtet und war, wegen der leichten Bestürmung vom angrenzenden ebenen Felde aus, auf dieß zu durch drei Aufwürfe gedeckt. Auf mehreren dieser Wälle (bei Lommatzsch, Leuben, Hohenwussen, Staucha ꝛc.) sind christliche Kirchen errichtet, theils weil sich in jenen wohl oft zugleich mit gesicherte heidnische Opferorte befanden, deren Fortsetzung man dadurch am Besten zu begegnen glaubte, wie denn auch schon Pabst Gregor III. gebot, die Tempel der Angelsachsen zu schonen und sie in christliche Tempel zu verwandeln. Theils geschah es vielleicht auch nur, um den ersten christlichen Kapellen auf solchen uralten Orten sichern Schutz gegen die oft zum Götzendienst zurückkehrende heidnische Nachbarschaft zu gewähren. Darauf scheint auch die nahe an der einstigen Burg (oder dem alten Schlosse) befindliche Kirche in Döbeln u. and. O. zu deuten; aus gleicher Ursache findet man anderwärts noch öfters die christlichen Kirchhöfe mit Umwallungen versehen und sie galten noch im Mittelalter zugleich als Vertheidigungsorte. Während alle diese Wälle auf Felsen, Hügeln, oder niedern Anhöhen liegen, finden sich um Staucha und Dörschnitz Sumpf- oder Wasser-Rundwälle, worzu wohl mehr die Oertlichkeit Veranlassung gab, als eine abweichende Nationalität der Bewohner. Der merkwürdige dreifache Wall im Pösig-Walde (Taf. VI. N. 15) möchte, wenn auch später ein Schänthaus darauf stand, dennoch ursprünglich mehr einem religiösen Zwecke, als einem wichtigen Schutzort gegolten haben, sowie überhaupt die Anmerk. IV. bei schriebene dasige Gegend, wegen gefund. röm. Alterthümern merkwürdig erscheint. Als ein ächt slawisches Heiligthum gilt dagegen das nahe Dörschnitz und Paltschen mit seinem, §. 49 näher zu schildernden Opfersee und mehrern Tanzbergen.

Werden diese heidnischen Wälle der jetzigen nördlichen Gegend des meißnischen Bezirks, auf 50, und gegen 10 in der südlichen (nach §. 31, 32, 33 u. Anmerk. II.), mit den im frühern nördlichsten Theile desselben und dem südöstlichen des Kurkreises, wie in der Nieder-Lausitz (S. 111 u. 112) auf 40, und dann die der Oberlausitz, gegen 50, zusammen berechnet, so ergeben sich in diesem frühern östlichen Theile Sachsens von etwa 15 Meilen von S. gegen N. und 15—20 M. von O. gegen W. auf 150 solcher Heidenwälle, ohne eine große Anzahl nur muthmaßlicher und noch nicht beachteter und einer gewiß weit größeren Menge solcher, welche im Laufe der Jahrhunderte abgetragen, oder bei Errichtung von Burgen, Kirchen ꝛc. mit benutzt wurden und spurlos untergingen. Schwieriger als ihr Zweck — zu Wacht-, Schutz- und festen Bezirks-Orten, manche zu Opfer-, seltener zu Begräbniß-Plätzen, denn die Grabhügel sollen §. 46 besonders zur Sprache kommen — ist die Zeit der Errichtung und die Nationalität ihrer Erbauer zu ermitteln; doch glaubt der Verf., nach Allem, was davon vorliegt, bei dem Beharren der schon früher ausgesprochenen Ansicht nicht zu irren, wenn er sie nämlich hauptsächlich für germanisch hält, jedoch auch manche den Kelten und den Sorben zugesteht und überhaupt von diesen letzten die Benutzung der meisten vermuthet, so wie eine solche von den Schutzwällen noch bis in das Mittelalter statt fand.

Ueberblickt man die bisher in Schriften ausgesprochene Behauptung des muthmaßlichen Zwecks der hier geschilderten Heidenwälle, so muß vor Allem die Ansicht derer,

Digitized by Google

welche sie sämmtlich nur für den einen oder für den andern bestimmt wähnen, zurückgewiesen werden, da er vielmehr sehr verschiedenartig erscheint. Wenige nur sind als Wacht- u. Feuer-Signalposten anzunehmen, einige andere dagegen als erwiesene od. doch wahrscheinliche Opferorte, oft durch Kohlen und gehärtete Lehmschichten verkohltes Getreide ꝛc. characterisirt. Zu einer falschen Folgerung würde es aber führen, für Opferorte alle jene Wälle halten zu wollen, deren in manchem Landstrich jedes Dorf einen solchen besitze, während es nur für ganze Gegenden einen gemeinschaftl. Opferplatz gab, wie dieß schon früher besprochen ward. Eine Anzahl erscheint vielmehr als Bezirks- und and. Militair-Vesten zur Grenz-, Straßen- und Schifffahrts-Aufsicht, der größte Theil dagegen als schon erwähnter Zufluchtsort für die umwohnenden Dorfgemeinden bei feindlichen Einfällen, und obwohl außerdem unbenutzt, doch immer auch mit einem Wachtposten versehen, um ihn in Aufsicht zu halten und zugleich die Gegend in Obacht zu haben. Die auf den Aufwürfen und vor den Gräben um diese befindlichen Pallisaden und Hecken verfielen spurlos, sowie die, ohne Zweifel im Innern zum Schutz gegen die Witterung errichteten hölzernen Hütten. Manche scheinen zu verschiedenen dieser Zwecke zugleich gedient zu haben, einige auch zur Beerdigung einzelner ausgezeichneter Personen, wenn Urnen und ähnliche Alterthümer darinnen sich ergaben, zu welchem Zwecke übrigens die später zu erwähnenden zahlreichen Grabhügel dienten.

Finden sich aber auch auf manchen Wällen Thierknochen, Gefäßscherben und ähnliche scheinbare Opferreste heidnischer Art, so können sie sehr leicht vom Gebrauch der Besatzung oder der dahin geflüchteten Einwohner herrühren; manche solche Gefäßreste, weit härter gebrannt als die heidnischen Urnen, und obschon ohne Glasur, doch oft mit glänzend schimmernder Oberfläche, scheinen dagegen, wie gefundene eiserne Waffen, Hufeisen ꝛc., auf eine weit spätere Benutzung der Schanze, nämlich in frühester christlicher Zeit und überhaupt im Mittelalter, zu deuten, aus welchem sich auch die auf einigen wenigen bemerkten Mauer-Ueberreste von Wachtthürmen, Kapellen ꝛc. herschreiben.

Fragt man nach den Erbauern dieser Wälle, so werden nicht minder verschiedene Ansichten laut. Daß sie fast in der Regel dem Heidenthum angehören, möchte unbezweifelt seyn und sich unter Andern schon daraus ergeben, daß sie sich nur an Orten finden, welche durch ihre Namen eine vorchristliche Ansiedelung erweisen. Von slawischen Gelehrten werden sie meist unbedingt und ohne Ausnahme für die Slawen in Anspruch genommen; diese Ansicht ist jedoch, da es in rein deutschen und nordischen Ländern, die kein Slawe betrat, ganz ähnliche Wälle giebt, und zwar um so mehr zurück zu weisen, als selbst in den Landstrichen frühester slawischer Bewohnung zahlreiche solche Wälle von germanischen, gothischen und normännischen Nationen herrühren möchten, wie dieß in der Anmerk. IV. näher angedeutet ist. Form und Zweck dieser Wälle ist übrigens so naturgemäß, daß alle nur einigermaßen civilisirte Nationen mit festen Wohnsitzen leicht von selbst darauf verfallen konnten; daher möchten manche derselben allerdings auch frühern keltischen Nationen, andere den später eingewanderten slawischen, ihre Entstehung verdanken, sowie einige der Elbgegend sogar von den Hunnen und Avaren, welche diese fruchtbaren Landstriche im 6.—10. Jahrh. öfters heimsuchten, errichtet oder doch wenigstens zu Waffenplätzen und zu Beherrschung der unterworfenen Slawen benutzt seyn konnten (Anmerk. III.) Zu gewagt muß es daher erscheinen, sie den Slawen sammt und sonders zuzuschreiben, welche jene Gegenden nur etwa 5 Jahrhunderte lang bewohnten; aber eben so gewagt, diese Wälle, wie ebenfalls zuweilen erfolgt,

den keltischen Nationen zuweisen zu wollen, welche, wenn auch gleiche besitzend, dennoch nur in manchen Landstrichen der Gegend ansäßig und nicht überall verbreitet gewesen seyn möchten, wo sich jene vorgefunden haben, während die Germanen, erwiesen, ebenfalls solche besaßen, und wenigstens ein Jahrtausend vor den Slawen den Osten und überhaupt fast alle Gegenden Deutschlands bewohnten, wo sich solche Wälle vorfinden. So lange aber nicht das Gegentheil klar dargethan ist, wird die oben ausgesprochene Ansicht gelten, sie nämlich hauptsächlich für altdeutschen, germanischen Ursprung halten zu können, möchten auch manche frühere keltische von Germanen benutzt worden seyn. Von den Slawen aber wurden sie, als bereits an gut ausgewählten Orten und für ihre Zwecke nicht minder bequem gelegen, ebenfalls wohl meist in Besitz genommen, verändert und vielleicht selbst vermehrt, ebenso wie die Neu-Deutschen im 10. und 11. Jahrh. manche dieser Wälle zu Beherrschung der überwundenen Slawen anwendeten und Warten, Burgen, Kirchen ꝛc., wie erwähnt, darauf errichteten.

Und so knüpft sich bei diesen Heidenwällen, welche zum Theil noch als gleiche Zufluchtsorte für die Anwohner mit ihrem Vieh und andern Habseligkeiten in dem Hussiten- und 30jährigen Kriege, sogar wegen feindlicher Nachzügler noch später benutzt wurden, das hohe Alterthum an die neueste Zeit, indem zugleich zahlreiche noch jetzt Kirchen, wie Burgen und Schlossern, zum sichtlichen Grunde und zur Umwallung dienen, von den noch unbewohnten aber Grund und Boden, und die Huthung darauf, von ihren Besitzern, meistens die umliegenden Gemeinden, deren Urvorfahren sie einst errichteten, einzeln vertheilt wird. Seitdem aber diese mehr und mehr sich verbreitenden Huthungs-Ablösungen und Gemeinheitstheilungen erfolgten, und nach ihnen die Ebenung der Aufwürfe und Cultivirung des Bodens, sind zahlreiche Wälle bereits verschwunden und die übrigen werden bald gleiches Schicksal theilen. Es scheint daher hohe Zeit, die noch vorhandenen in allen deutschen Gauen ohne Verzug unserer Forschung zu würdigen, und auf alle die Lokalitäten zu achten, wo solche sich vielleicht noch, zumal in Wäldern, Sümpfen und sonst wenig beachteten Orten, vorfinden könnten, um durch erlangte Ergebnisse die geographischen und culturhistorischen Zustände der vaterländischen Vorzeit zu erhellen, bevor alle solche Alterthümer der Vernichtung und dem Vergessen verfallen.

Anmerkung I. Erklärung des Grundrisses Taf. VIII. N. das Elbthal von Zadel bis Leckwitz, Dörfer mit – bezeichnet: 1. Zadel, 2. Klein-Zadel, 3. Diera, 4. Golk, 5. Nieschütz, 6. Löbsal, 7. Vorwerk Radewitz, 8. Döschütz, 9. Dispar, 10. Seußlitz, 11. Neu-Seußlitz, 12. Merschwitz, 13. Elbhäuser, 14. Leckwitz, 15. Schänitz, 16. Boritz, 17. Alt-Hirschstein, 18. Bahra, 19. Schloß Hirschstein, 20. Nieder-Lommatzsch, 21. Hebeley, 22. Naundorf, 23. Göhrisch, 24. Nieder-Muschütz und 25. Zehren. Die mit Ringen umgebenen Ortszeichen bedeuten frühere Burgen; die Ringe alte Erdwälle; die Kreuze Urnengräber; vier Puncte Steinkreise um jene oder auch ohne solche. Es versteht sich, daß durch diese Zeichen nicht stets der genaue, nur der ungefähre Fundort bemerkt werden konnte, theils wegen Kleinheit der Karte, theils weil bei manchen Urnenfunden die nähere Oertlichkeit nicht in Erfahrung gebracht ward; daß die Gebirgsbezeichnung weggelassen, ward schon erwähnt.

Heidenwälle rechts der Elbe, in der westl. Hayn'schen Pflege: 1) Muthmaßlicher Wachthügel bei Seußlitz, wie oben. 2) Goldkuppe, von dort gegen Radewitz zu; die sich besonders auszeichnende 20 Ellen hohe südl. Kuppe mit Seitenböschung von 45—50 Grad ist auf 35 Schritt lang, 10—12 breit, auf ¼ Stunde von der Elbe entfernt; die NW. daran stoßenden, um einige Ellen niedrigen und sich mehr und mehr verflächenden Fortsetzungen können eher als natürl. Ursprungs u. mit den Seußl. Thalhöhen zusammenhängend gelten. In den gerötheten Lehmschichten mit Kohlenstücken an jener, an einem Wege gelegenen südl. Wand, soll man (nach Reinhartz Meißen) auch Knochen gefunden haben; wie d. Verf. aber nicht bemerkt hat. 3) Die Burgkuppe, etwa ½ Stunde oberhalb Seußlitz, über Diespar (dem jetzt gewählten Namen für Diebsfähre, einer Anzahl Weinbergshäuser längs des Elbufers) nahe unter Löbsal u. gegen 500 Schritt von der Elbe. Sie hat etwa 25—30 Ell. Höhe, 40 Schritt oben und auf 200 unten im Umfang: die Böschung ist meistens gegen 45 Grad. Ist auch der untere Theil des Walles meist natürlicher Grund, so ergaben sich dennoch auf einigen Stellen z. B. 3—4 Ell. hoch am Löbsaler Fahrwege durch Brand verhärtete Lehmschichten u. Stücken u. dabei auf Ueberreste von Holzscheiten deutende Kohlen. In der schwärzlichen Erde am obern Theil der Böschung, einige Ellen unter der Kuppenfläche, fanden sich zahlreiche Gefäß-Bruchstücke gewöhnlicher heidnischer Art; bräunlichröthlich, manche zur Hälfte nach innen zu schwärzlich, u. dick u. roh bearbeitet; manche dagegen von schwärzlichen Gefäßen mit polirter Fläche u. streifenartigen Verzierungen; dabei Kohlen, auch kleine kalkartige Stücke, unbestimmt ob von Knochen. Tiefere Eingrabungen sind noch nicht erfolgt. Am Fuße der Burgkuppe fand man vor etwa 20 Jahren in der Senkgrube eines Löbsaler Weinbergs einen Theil von einer goldnen Kette, wovon nur bekannt, daß sie für 200 Thlr. verkauft u. eingeschmolzen ward u. ihre Glieder den gewöhnlichen Halsketten ähnlich gewesen sind. — Auf dem Wege von Diespar nach Seußlitz scheint die eckige Kante eines hohen Felsens ein allerdings nur mit Hülfe der Phantasie zu erkennendes Gesicht darzustellen, der grimmige Bruder genannt. Nach einer darauf bezogenen u. wohl erst neuerlich erfundenen Sage, sollen zwei Brüder das Räuberhandwerk betrieben u. in naher felsiger Schlucht gewohnt haben. Einer verfolgte den andern wegen eines von ihm geliebten Mädchens, mit welchem der begünstigtere auf der nahen Diebsfähre über den Fluß entfloh; der erste, darüber ergrimmt, wollte sich vom Berge stürzen, ward aber durch einen Zauberer in Stein verwandelt; daher noch jenes Gesicht. — 4) Die Leckwitzer Schanze, unterhalb der Rosenmühle, ½ St. NW. von L. (Schänitz, seitwärts gegenüber, jenseits der Elbe) hat auf einer Seite gegen 80, auf der andern wegen mehr erhabener Erdfläche gegen 20 Ellen Höhe, oben 110—120 Schritte lange u. 60—70 Breite; die viereckige Form ist sehr abgerundet u. ausgebeugt; ein Steinbruch zur Seite beweiset, daß man, wie so oft bei alten Schanzen, eine natürliche Anhöhe dazu benutzte; wie gleiche auch die nahen Wolfsberge sind. Jetzt führt südlich ein Fußpfad, nördlich ein Fahrweg hinauf, vielleicht erst wegen der neuern Feldbestellung auf der Schanze angelegt; ein alter Name „Kaiserschanze" rührt von einem ehemal. Besitzer her. Kaum 30 Schritt davon, auf Leckwitz zu, hat man beim Ackern oft Urnenscherben entdeckt, u. auf der nahen Nünchritzer Flur Urnen, steinerne Streitärte, bronzene Fiebeln (S. 88.) ꝛc. Leckwitz, urkundl. Gleckewitz, vom böhm. hlidko kleine Warte (bei den Serben g Hatzkes d. h) u. Endformat, wisste, (wischt'che) als alte im Ruin befindl. Warte, (wie (h)rodschischko bei den Oberl. Wällen) auf den Anbau bei einer schon verfallenen, daher wohl verslaw. Schanze deutend.

Anmerk. II. Wälle der umgegend Großenhayn's (Hayn's, wie es in officiellen Schriften heißt) und im Gebiete der Röder u. deren Armen, wo unterhalb u. westlich von Hayn, auch bei Seaße, Wildenhayn, Walde, Zabelitz ꝛc. ohne Zweifel einstens, jetzt aber nicht mehr erkennbare Zufluchtswälle lagen, auf denen Schlösser, Mühlen ꝛc. erbaut wurden. Von jenen Elbgegenden aus, wo zwischen Nünchritz und Glaubitz vielleicht auch der Seeberg eine befestigte Höhe war: 1) auf der Anhöhe bei dem mit Glaubitz (v. wend. glubka. glubica, Tiefe) verbund. Sageritz (von za, hinter, goriza, Formation v. gora, Berg) ein rundlicher, jedoch mehr als abgerund. Viereck erscheinender, wenig hoher, bepflanzter Wall, 80 Schritt im Umfang, mit gegen 4 Ellen breitem Wassergraben umgeben. 2) Vor dem Rittergut Zschirten (v. Adject. sssitny, v. sssit, sstit, Schild, Brustwehr, viell. weg. d. Walls, wenn nicht v. Adj. tschu-

Digitized by Google

wity, grasreich, v. tschawa) ein ähnlicher, aber 8 Ellen höher u. bewaldeter Wallhügel, auf 130 Schr. im Umfange, sehr unzugänglich wegen eines ihn ganz umgebenden 8—10 Ellen breiten Wasser-Grabens; ohne alle Nachricht von einer dasigen Burg. Von hier NOstlich, in jener Röder-Niederung, 1½ St. NW. von Hayn. S u. 4) bei Bauda, urkundlich Budow (nach B. II. 22 v. urverwandten germanisch-slaw. bud, buda u. Format. budowa ꝛc. Hütte, Gebäude) 2 Sumpf-Rundwälle, T. VI. N. 82. an der Herrenwiese; östl. der größere, an der innern Graben-Böschung 150 Schr. im Umf., der Graben 6—8 Ellen breit, mit Eingange von dem nur 6 Minuten entfernten Dorfe her; von runder Form und unlängst noch mit mehrhundertjähr. Eichen bestanden; der innere Aufwurf noch einige Ellen hoch (gegen 6 von der Tiefe des sumpf. Grabens an), auch sind außerhalb des Grabens noch Reste eines Aufwurfs zu bemerken. Die Sage von gefundenen Steinen u. Ziegeln und einem (nirgends erwähnten) Schloß erscheint hier eben so unbegründet, als bei vielen ähnl. Wällen. Der anb. kägl. runde, ebenfalls mit e. mehr. Ellen br. Graben, hat 60—70 Schr. im Umfange. 5) Der sogen. Burgwall N. nahe bei Görzig, vom Landgraben ob. d. klein. Röder umflossen, ein kleiner runder, mehrere Ellen hoher Wallhügel mit 5 Ell. breitem Graben; außen auf 150 Schritt im Umfange, bewaldet und zerstört, ohne Gebäude-Ueberreste. Man spricht von einem gepflasterten Wege von dort bis Frauenhayn, der auch an einigen Stellen bemerkbar seyn soll u. schwerlich einer Straße galt. Der Name als Verkleinerung vom slaw. gora, hora, Berg, gorka, goriza, gorizka. 6) Bei Streumen, im Hofe des Bauer Erdmann, ein mit sumpf. Graben umzieh. Wall, gegen 32 Ellen lang u. br. Eines Langwalls aus neuerer Zeit zwischen Streumen u. Cosslitz ward oben gedacht. 7) Zu Cosslitz (an einem Hügel, daher wohl vom nicht mehr gebrauchl. alten slaw. kosol, Hügel Diz. kosliza, viell. auch als Ziegendorf, von kosol) an dem Heinrich'schen Gute eine früher in Sumpf lieg. runde Umwallung; ein Aufwurf von etwa 70 Schr. im Umkreise, u. 2 Ell. Höhe, jedoch jetzt nur noch zur Hälfte erhalten u. mit wenig mehr sichtbarem innern Graben an dem früher höhern u. meist abgetragenen Wall. 8) Bei Tiefenau ist das Thiele'sche Gut auf e. Walle erbaut, der auf 90 Schritt im runden Umkreise hat u. gegen 7 Ell. hoch ist; um ihn ist mit Ausnahme der Ebenung auf die Straße zu, e. auf 8—10 Ell. breiter Wallgraben befindlich; der Wall ist zum Gehöfte und Garten benutzt, sowie W. zu einem Eiskeller. 9) Der S. 33 erw. Wall am dasigen Teiche. — In diesen, zu solcher umwallten und früher zumal durch Sümpfe geschierten Schutzorten sehr geeigneten Niederungen haben ohne Zweifel noch andere solche bestanden, wie z. B. bei Gröbitz, das (ohne Schloß) wohl nur von einem gleichen festen Orte B. I. 112) den Namen erhielt; u. so weiter nördlich, wo die S. 21, 70, 109 beschriebene Elstergegend beginnt. Zwischen hier und Hayn (1 St. NW. von da) in Seäßchen 10) eine von Sumpfung umgebene 2 Ell. hohe Umwallung auf der Wiese hinter Webers Gehöfte; eine etwas geöffnete Rundung von 96 Fuß im Durchmesser, deren Enden noch etwa 50 Fuß weit gebogen auslaufen.

Ferner von Hayn, an der früher eigentl. ohne Zweifel bedeutendern, bei Hayn in die Röder fließend. sogen. Hopfenbach, Prießnitz, (Birkenbach, v. wend. brjesa Birke, an welcher man bei d. Mühle zu Mühlitz, 1849, Münzwitz, viel. v. milyn, Mühldorf, einen einstigen, jetzt geebneten von jenen umfloß. rundl. Wall, vermuthen will), 11., nahe an dem Lehngute Zschatitz (von tschawiza, grasreicher Ort B. II. 190) ½ St. v. Hayn, vom Bache umgebener kleiner rundlicher Platz, nach Art sogen. Burgwälle, wo man früher eiserne Waffen ꝛc. gefunden hat. Ein v. demselben Bache bewässerten Graben, umgiebt 12) bei der Mühle zu Döbritzgen, unweit Lenz, 1 St. von Hayn, den Taf. VIII. N. 8. abgeb. Burgwall, auf welcher sich früher eine Wohnung des Gutsbesitzers befand, welchem stets auch d. Dorf Lenz, und meist noch Dallwitz mit Litteis mit gehörte, so wie jetzt. Nach gefäll. Mittheil. d. Besitzers dieser Rittergüter, Hr. von der Weeck, lautet der vorhandene früheste Kaufbrief v. J. 1506 auf Nickel von Nustschwitz. Auf einer unlängst im Wallgraben gefund. Thurmspitze stand 1616 und F. v. S. (Friedr. v. Schleinitz, der das Gut damals besaß). Vielleicht ist der Wall uralt, und im Mittelalter eine Burg darauf errichtet, diese aber im gedachten Jahre in ein neueres Schloß umgestaltet worden, welches, der Ueberlieferung nach, sehr stattlich ausgesehen haben soll. Ohne Zweifel wurde es schon im 30-jähr. Kriege zerstört und der Mauerüberrest seitdem völlig abgetragen. Es heißt Döbritzchen, (nicht Klein-D.) und ist an sich schon das Deminutiv Do-

Digitized by Google

bestehenden Zweifel Recht. Auch Zweifel, daß Johannes selbst unter Barnabas Namen sein Evangelium geschrieben habe, sind nicht ohne Grund. Denn wenn Barnabas, wie Clemens Alexandrinus sagt, Mitarbeiter des Paulus gewesen ist, so konnte er nicht Johannes in Ephesus sein. Ferner, daß Paulus und Barnabas sich trennten, ist bekannt. Denn Barnabas ging nach Cypern, Paulus aber nach Asien. Auch ist bekannt, daß Barnabas nicht in Asien, sondern in Cypern gestorben ist. Auch ist bekannt, daß Barnabas, wenn er in Asien gewesen wäre, Paulus nicht, wie Paulus sagt, allein gelassen hätte. Auch ist bekannt, daß Barnabas nicht in Ephesus gestorben ist, sondern in Salamis, einer Stadt auf Cypern. Im siebenten Buche der Geschichte der Kirche Eusebius sagt, daß Barnabas in Salamis, einer Stadt auf Cypern, gestorben ist. Auch ist bekannt, daß Barnabas nicht in Ephesus gestorben ist, sondern

in der Hitze, vom Kalk in einen harten, weißen Mörtel gebildet. Die Steine sind, wie bemerkt, sehr gut gebrannt, so daß sie sich beim Anschlagen mit einem Hammer hell anhören. Sie haben auf beiden Flächenseiten, die parallel sind, eine Vertiefung, die sich nach der Mitte zu verliert. Diese Vertiefung ist mit einem Mörtel ausgefüllt, der sich von dem Mörtel, womit die Steine verbunden sind, durch seine Farbe unterscheidet. Die Steine sind nämlich mit einem Mörtel verbunden, der mit Ziegelmehl vermischt ist, wodurch er eine rothe Farbe erhält, während der Mörtel, womit die Vertiefungen ausgefüllt sind, weiß ist. Durch diese Verschiedenheit erhalten diejenigen Theile des Gemäuers, welche aus Steinen und Mörtel bestehen, ein buntes Ansehen, das sehr gefällig ist. Die Steine sind 1 Fuß 3 Zoll lang, 1 Fuß breit und 3 Zoll dick. Die Vertiefungen, welche sie auf beiden Flächen haben, sind 2 Zoll breit und 1 Zoll tief. Die Steine sind also 1 Zoll dicker, als die Mauer, welche sie bilden. Sie sind so gebrannt, daß sie sich beim Anschlagen mit einem Hammer hell anhören. Sie haben in ihrer Farbe so verschiedene Nuancirungen, daß sie, wenn sie in einer Mauer vermischt sind, sehr gut aussehen. Die Steine sind mit einem Mörtel verbunden, der aus Kalk und Ziegelmehl besteht. Dieser Mörtel hat eine rothe Farbe, und ist sehr hart. Die Steine

VIII. R. 22.) zwischen Z. Mertitz und Mettelwitz, eine natürliche Anhöhe von 600 Schritt ungefähr Umfang, meist mit hohen Wällen versehen S. u. N.; dagegen ohne solche auf der durch Abhängen mehr geschützten O. u. W. Seite; der wenigst jetzt vorhandene Eingang, nördl. von Z. aus führt (bei †) durch (auf 8—10 Ell.) hohen Wälle zu beiden Seiten; eben so ein ähnlicher Ausgang nach Mertitz zu, wo sich einst eine wend. Supanei befand, deren Sitz viell. ursprünglich auf dem Walle war. Oben hat man Gefäß-Bruchstück gef., aber auch nahe am Aufwurfe eiserne Schwerdte und Messerbruchstücke ꝛc. vielleicht aus neuerer Zeit, wo man den Wall ebenfalls benutzt haben mag. Die ganze Aue von Zöthayn bis Mertitz erscheint als eine heidn. Grabstätte, wo man im vorig. Jahrh. an dem Kadisbache, wie auf der Wiese bei d. Mert. größen Mühle an der Schanze ꝛc. Hunderte von Urnen, auch bronz. Nadeln, Ringe ꝛc. entdeckt haben soll; (nach Gautsch Handschrift. Geschichte von Dörschnitz) sogar ein, jedoch verloren gegangenes blechernes Täfelchen mit unlesbaren Characteren. 8) S W. ½ St. davon, die steile felsige Anhöhe zu Leuben, worauf sich die Kirche befindet, nur mit einem Zugange u. ohne Zweifel einst durch Menschenhand schwer zugänglich gemacht, von etwa 30 Ell. Höhe u. 480 Schr. Umf., früher mit einer viell. doppelten Umwallung, wovon noch Spuren an der Kirchhofsmauer ꝛc. zu bemerken sind. Auf den Leubner Pfarrfeldern und bei Cultitz sind vom das. Pfarrer Segnitz heidn. Grabstätte entdeckt worden, mit Urnen gewöhnl. Form; dabei eine mit einem Unterschiede (wie Taf. VI. R. 91 l. oben) 9) ½ St. S. der sogen. Burgsberg bei Ziegenhayn, (VIII. R.) S. W. v. Dorfe auf Höfchen zu, wohl von 50—60 Ell. Höhe und auf 8—900 Schr. im Umfange, in ungefähr ovaler Gestaltz auf 3 Seiten von 2 N. sich vereinig. Bächen umflossen. Zum Theil 8 u. mehr Ell. hohen Erdaufwürfe finden sich sogleich am nördl. Wege herauf links und rechts, sodann an einigen Stellen der W. Seite und besonders an der südl. mit dem nahen Felde zusammen hängenden Seite; dagegen nur wenige Spuren von einem solchen östlich, wo der steile Abhang ins Thal es wenig erforderte. Die Oberfläche hat mehrere Erhebungen. Alterthümer fanden sich bisher nicht; einige Vertiefungen will man für Kochplätze viel. v. Benutzung in neuern Kriegen halten. Merkwürdig ist die sogen. grüne Achte, von lebhaftern grünen Rasen sich allerdings deutlich auszeichnend, u. der Sage nach Schätze verbergend. Der Berg wird zur Schaafhuthung und an mehreren Orten als Steinbruch benutzt. Der Verfasser erlaubt sich, die sich ihm bei der Betrachtung dieses sogen. Burgsberges (ohne Burgspur) aufdrängende dunkle Vermuthung zu äußern, daß er einst auch, wegen bedeutender Größe, hohen u. freien von Dörfern entfernten Lage ꝛc. vielleicht zu einem der Waffenplätze der Hunnen gedient haben könnte, welche oft längere Zeit über die Slawen der hiesigen Elbgegend herrschten, und zumal diese so höchst fruchtbaren Pflegen besonders zu ihrem Aufenthaltsorte gewählt haben möchten. (B. II. 73 u. 177.) Sie wurden 561 an der Elbe geschlagen, besuchten auch 983 wiederum die Daleminzier, welche jedoch die angebotene Verbindung ernst zurückwiesen, — die Geschichte erzählt, mittelst eines ihnen zugesandten Hundes — u. durch den Sieg Kaiser Heinrichs I. von ihnen für immer befreit wurden. Ueber die bedeutungsvollen Namen der Schanzen oder der dabei liegenden Orte: Zeit-, Zöt-, Ziegen-Hayn, Zigra, Zigram ꝛc. weiterhin). 10) ¼ St. N. W. davon, die meist geebnete Höfcher Schanze, wo ebenfalls ein rundlicher Berg von 300 Schritt im Umfange auf 3 Seiten steil ins Thal abfällt; die vierte, seitwärts mit frühern schmalen Eingange, war mittels eines Querwalls verschlossen, durch welchen ein neuer Eingang führt. Auf 2 St. das. S. O. 11) eine den Oberlausitz. ähnliche Rundschanze bei Robschütz, von etwa 300 Schritt im Umfange, zum Theil von der Triebische umschlossen, an deren Thalabhange ohne Aufwurf, dagegen ein solcher hoher auf die wenig beschützten Seiten, u. besonders eine auf 20 Ell. hohe Stirn, gegen das nahe Feld zu gerichtet. Wohl mag es in dies. Gegend u. bis Roßwein noch zahlr. ähnl. Wälle gegeben haben, doch sind wenig Spuren davon vorhanden; so erscheint z. B. als ein fester Platz frühester Zeit bei Nossen, bevor noch dessen Burg am jetzigen Orte bestand, 12) der Burgstadtel auf dem Rodigberge, mit einem länglich runden Wallgraben, von 480 Schr. im Umfange, auch mehrern Umwallungen u. wie gewöhnlich am höchsten, wo der Berg sich in die Ebene verläuft, am niedrigsten W. am steilen Abhange zum Mulbenthale, — nach Angabe d. Gerichts-Dir. Adv. Gautsch in Roßwein (dess. Archiv 1843. 16.), — welchem eifrigen Forscher, nebst dem Oberhofger.-Rath, sowie d. Rittmeister von Zehmen, Pastor Segnitz in Leuben,

Digitized by Google

Rentamtm. Beyer in Nossen, Adv. Fallou in Waldheim, (pseudonymer Verf. dre sehr unterhalt. Schriften: das Zschopauthal u. das Muldenthal, von Baldwin), auch dem mit den alterthüml. Umgebungen vertrauten Kaufm. Eduard Löwe in Döbeln u. and. gefälligen Freunden d. Verf. manche bisherige oder noch folg. Notizen verdankt. Ferner 13) der Burgstadtel an der Burgmühle bei Gleisberg, wo auf einer auslaufenden Bergspitze ein Wallgraben-Rest auf einstige Befestigung deutet, u. 14) die Wunderburg nahe bei Roßwein, (§ 49 Anm. V.) wo vor 100 Jahren (nach Knauth) noch Wälle vorhanden waren, obschon ersterer Name aus späterer Zeit stammt. 15) Der Burgstadtel oder d. alte Schanze b. d. Grünroder Mühle $^1/_2$ St. von Roßwein, im Muldenthal auf Döbeln zu, zeigt noch Spuren von Wallgraben und rund. Platz an ufern, ohne alle Mauerüberreste u. war ohne Zweifel ein heidn. Erdwall, später vielleicht ein mit hölzernen Gebäuden versehen. Sitz des Dorfherrn. 16) die Heidenschanze bei Zigra unfern Döbeln, $^1/_4$ St. W. vom dasigen Rittergute, an einem Felsabhange des auf weit über 100 Ell. tiefen romantischen Zschopau-Thals, von längl. rund. Gestalt, u. 150 Schritt im Umfang, mit einem innern Graben, u. dann ein Wallaufwurf, der auf das Thal zu nur 6, auf die nahen Felder zu auf 12 Ell. hoch ist, u. davon noch durch eine auf 20 Ell. tiefe Schlucht getrennt. VIII. 24. 36. b. 17) Am Zusammenfluß der Zschopau u. Mulde, 1 St. v. Döbeln, wo jetzt das alterthüml. Schloß = dweta, muß eine frühere heidn. Veste u. zugleich ein damit verbundener Opferort vermuthet werden. Der Name deutet auf d. slav. swjet, swjaty, heilig, u. dafür hat man früher den Zusammenfluß zweier Wässer häufig angenommen, der überhaupt gern zu ersten Ansiedelungen gewählt ward. Zur Sorbenzeit war es der Sitz eines Supans, u. selbst noch eine Meißn. Amts = Supanie bis ins spätere Mittelalter; der älteste bekannte das. Rittergut = Besitzer ist Otto v. Szueth, 1288. 18) In der, an einem bequemen Uebergangsorte der Mulde u. auf einer von dieser gebildeten Insel, angelegten Stadt Döbeln war der am Fluß geleg. Schloßberg ohne Zweifel ein früherer Heidenwall; vergl. § 50, sowie wegen des Burgstadtels am Schwalbenufer, Staupen u. Westerwitz. 19) Die einstige slaw. Supanie Mochau, 1 St. O. v. Döbeln, 1162 Burgward Mochowa gen., als Markgraf Otto d. Reiche dem Kloster Alt-Zelle einen großen Strich Waldes südlich davon schenkte, wobei Reinold u. Rudolph de Mochowa Zeuge waren. Der Burgwall befindet sich nahe beim Dorfe auf dem, in sehr verstreckter, bergiger u. waldiger Lage befindl. längl. runden Abhange des Schloßberges. (Taf. VIII. N. 34.) Die mit dem nahen Felde zusammenhäng. südl. Seite ist durch e. 100 Ellen langen, 16 innen, 30 außen hohen, auf 6 Schr. breiten, vielleicht theilweise natürl. Wall u. außerhalb einen 10 Ell. breit. u. 16 tiefen Wallgraben geschützt, wogegen die 3 andern Seiten theils steil ins Thal abfallen, theils weniger steil, ebenfalls durch Wälle geschert sein und Pfahlwerke dem Orte die übrige Festigkeit verleihen mochten. Er ist jetzt durch Steinbrüche verändert und wegen Gesträuch schwer zu untersuchen, u. soll noch im 7-jähr. Kriege als Versteck benutzt worden sein. 20) Davon $1^1/_2$ St. N. bei Lüttewitz (in dessen Nähe man Urnen fand) ein Langwall von gegen 400 Schr. Länge, 3—6 Ellen Höhe, auf den an Zschaitz gelegenen Burgsberg zu, auf welchem scheinbar kleine Aufwürfe u. Anhöhen jedoch zu keinem Resultate führen. 21) $^1/_2$ St. N. davon bei Zschochau (wo mitten im Dorfe das Herrenhaus, mit breitem sumpf. Wall umgeben, wohl ebenfalls auf einem einstigen heidn. Schutzorte steht) auf Zschunschwitz zu, die alte Schanze oder Krahenhütte, ein Rundwall gewöhnl. Art, mit 8—12 Ell hohen Aufwurf, 200 Schritt im Umfang, mit der Stirn gegen das Feld, mit der niedern, offnen Seite gegen ein etwa 20 Ell. tiefes bewald. Wachthal zu. Auf dem $^1/_4$ St. entf. hohen Huthübel (wahrsch. ein alter Wachtposten) hat man vor 100 Jahren Urnen entdeckt, welche M. Hillig in einer besond. Schrift 1738 erwähnt, u. aus Ehrfurcht wiederum ein egraben wurden. — Die Aufmerksamkeit aller vorbei Reisenden erregt besonders 22) die weit sichtbare, hochgelegene Kirche von Hohenwuffen, auf einer allmählig ansteigenden Anhöhe ($1^1/_2$ St. N. von Zschochau, 2 St. S. von Oschatz.) Taf. VIII. N. 7. Sie befindet sich in einem hohen Erdwall von fast 4-eck. Form, auf dessen Aufwürfen, von 400 Ellen Länge, innen von 6—10, außen 15—20 Ell. Höhe, die Kirchhofmauer steht, sowie sich auch noch einige Reste von Vorwällen erhalten haben; früher gab es noch einen Graben herum. Der Name enthält 2 gleich bedeut. Worte, denn das slaw. wossoko heißt hoch, wossina, woschina, die Höhe; daher auch früher nur Wossin gen. Es war ebenfalls der Sitz einer der meißn. Amts-Supanien, die auf

beſtellten Regierungsbehörden anſetzen. Die Anſetzung ſt in der Weiſe zu bewirken, daß zunächſt an alle oder die Mehrzahl der Mitglieder der Behörde eine Anfrage ergeht, ob ſie Neigung haben, von der Ernennung zum Mitgliede der Behörde Gebrauch zu machen. Wenn ſich dann nicht genügend viele (z. B. 10) dazu bereit erklären, kann nach Ermeſſen der Regierung noch weiter, event. mehrere Male, geworben werden. Wenn ſich dann immer noch nicht genügend viele Mitglieder melden, kann man ſchließlich die Anſetzung auch ohne Neigung vornehmen, wenn nur die Anſetzung nicht mehr als 1/3 der Mitglieder betrifft. Wenn ſich aber auch dann noch nicht genügend viele Mitglieder melden, kann man ſchließlich die Anſetzung auch ohne Neigung vornehmen, wenn nur die Anſetzung nicht mehr als 1/3 der Mitglieder betrifft. Wenn ſich aber auch dann noch nicht genügend viele Mitglieder melden, ſo kann die Regierung auch mehr als 1/3 der Mitglieder ohne Neigung anſetzen. Es ſteht der Regierung frei, ſich ſchließlich auch der Mitglieder zu bedienen, welche ſich freiwillig melden, ohne daß es einer Anfrage bedarf

bedeckt; u. enthielt einen mit Menschenknochen angefüllten Aschenkrug; andere urnen- u. krugartigen Gefäße befanden sich dagegen bei im Sande lieg. unverbrannt. menschl. Gerippen, (m. d. Kopfe nach Abend) u. zwar meist bei den Köpfen u. Armen, einzelne auch b. d. Füßen (ein solches VI. 92 d). Man hat auf Beisetzung von Todten in Kriegs- oder Pest-Zeiten vermuthet, als zufällig an einer heidn. Grabstätte; allein schwerlich würde man sich damals Zeit u. Mühe genommen haben, die so zerbrechl. Urnen so unversehrt wiederum herein zu setzen. Das Ganze ist ein noch räthselhaftes Verhältniß. — Nicht minder merkwürdig ist 27) ein Sumpf-Rundwall in dem ½ St. N. von Staucha an der alten Poststraße nach Hubertusburg, bei dem jetz. Pösig-Wirthshause liegenden Pösig-Walde (urk. Beskowe 1261), welcher dem Stauchaer Kloster gehörte, u. wo sich ein schon frühzeitig zerstörtes Dorf befunden haben soll, Beskowe, Peskau. Der eine Strecke vom Wirthshause im Walde lieg. Wall, Taf. VI. N. 15 a, besteht aus e. kleinen Hügel v. 30 Schritt Durchmesser, mit e. Vertiefung in d. Mitte; ein 2—3 Ell. tiefer Wassergraben b. umgiebt ihn, bis auf den Zugang e; dann ein zweiter u. dritter wenig erhabener flacher Wall, besonders gegen O. u. S. bemerkbar. Bei diesem Wall d sind in dem S. O. weit breiter als N. W. darum befindl. Graben h auslauf. Erhöhungen f; e Einschnitte in d. Wällen, zur Grabenverbindung; g u. i aber Verbindungswege von jenem niedern, bis k zum äußern, ebenfalls von einem sumpf. Graben umgeb. Wall; g zu einem Holzwege N. O. führend, i aber S. als Hauptweg zu der einstigen Landstraße u. zugleich zu dem S. W. liegenden Pösighause l, das jedoch etwas entfernter, als auf d. Zeichnung zu denken ist. In frühern Jahrh. soll ein Schänkhaus auf jenem innersten Wallhügel gestanden haben, welches 1742 bei der Anlegung der neuen Poststraße an den jetzigen Ort verlegt ward, doch keinesfalls würde man wegen einem solchen, oder einer etwanigen Wallwärter-Wohnung oder ähnl. Zwecke, eine so unsägliche Mühe u. Kosten verursachende Umwallung angelegt haben. Es deutet vielmehr auf eine frühe Vorzeit, wenn auch alterthümliche Geräthe bisher nicht entdeckt worden, die bei spätrer Benutzung des Walles wohl schon mit weggekommen seyn möchten. Der Kleinheit des Wallhügels wegen konnte es aber einem bedeutenden Schutzort oder Waffenplatze nicht gelten, weit eher einem heidn. Opferorte, der auf jene Art sehr geschert war. Der Name, welcher sich allerdings durch d. slaw. poseka, Waldhau, erläutern läßt, wäre aber auch von bozek abzuleiten, Demin. v. bah, bog, Gott, kleiner Gott, gewöhnlicher für Götze, Abgott gebraucht u. bezeichnete viell. noch in erster christl. Zeit einen dasigen frühern slaw. Götterstz, der auf den nahen heil. See bei Paltschen Bezug haben konnte, wornach der Ortsname sich bis zur jetzigen Aussprache veränderte. So wie der Verf. Nachrichten hiervon dem Past. Müller in Bloßwitz verdankt, so and. d. Past. Schanze in Staucha, d. Kämm. Pilz, Landbaum. Schmidt u. B. Gond. Krug in Oschatz u. and. gefäll. Fr unden der Gegend, u. so auch der inhaltsreichen sächs. Kirchen-Gallerie, Hoffmanns Beschr. v. Oschatz 2c.) 28—31) vier Wälle in den mit dieser merkwürd. Gegend gränz. sorb. Opferorten Paltschen 2c. im § 49.

Wall altbochd. val, (goth. waddjus) wird in manchen dies. Gegenden das Wall, im Orlgau der Wahl, gesprochen. In niederlauf., brandenb., pommersch. 2c. Gegenden statt Burgwall auch Burcheit, Bergel 2c. Der Burgstadtel, Burgstall (sonst auch daz burcstal), eine verfallene, zumal kleine Burg oder Spuren davon; oft aber auch von Rundwällen gebraucht, wo nie eine Burg stand u. nur eine solche ähnl. Befestigung vermuthet wird; Stadtel, altbochd. stadel, stadul, Stete, Ort (woven Stadt, bochd. stat, stete) aber auch Scheuer, Herberge, Gebäude um eine Burg. Ebenso das altbd. stal, Stelle, Stätte, später erst Viehstall; (Heristal, Heer-Standlager). Ferner: Burgsattel, vom urverwandten germanisch-slaw. sedlo 2c., Sitz, Ansiedlung, Ort (vergl. S. 19.) Das altdeutsche (viell. auch keltische) Burg, porne, purc, umschlossener, befest. Ort; goth. baurg, engl. borough, schwed. borg 2c., in zahlr. Sprachen urverwandt, wohl v. Bergen, Berg abstammend; (angelsächs. tha väs ahrocen burga cyst, da ward der Glanz der Städte gebrochen; von Aeciburg, Burioburg 2c., weiterhin Anmerk. VI. Burcvidе, mittelteutsch, öffentl. Freiheit oder Sicherheit einer Stadt u. deren umher gelegenen Grund u. Boden, wo man Frieden halten mußte, Weichbild; einfriedigen (u. Friedhof, nicht vom Gottes-Frieden, sondern) vom goth. freidjan, einzäunen, schützen, schonen.

Anmerk. V. Im westlichern Sachsen befanden sich unbezweifelt einst gleiche zahlr. Heidenwälle, bei Mützeln, (mit d. Schloß Rugenthal) Mutschen,

Digitized by Google

Leisnig, Wurzen ꝛc. meist zu Burgen, Kirchen ꝛc. benutzt. Die Ringwälle bei Nauberg, Kälmchen, Mutzschen, Oelschau ꝛc. in jener Gegend wurden v. Verf. bereits vorläufig beschrieben i. d. Bericht d. Leipz. deutschen Gesellsch. 1841. Ferner sind zu erwähnen, die alte Schanze b. St. v. Leisnig b. Neuenhayn, am rechten Muldenufer, ebenso bei Klein-Potschau u. Burghausen b. Leipzig, die Burgstädtel bei Taubenhayn, u. Penna gegenüber, die Wolftitzer Schanze am Streitwalde bei Kohren, der schon 1808 gedn. Wall bei Mügleng b. Wurzen, der Radschin bei Kuptitz (d. Namen ver. i. B. II. 207) ebenso Roitzsch b. Wurzen (von hrod, grod ꝛc.) In Grauns Handschrift über sächs. Burgwälle ꝛc. sind auch erwähnt; die alte Burg in Wahlbirken, u. b. d. 3 Teichen, der Hahn, ein eingeg. Schloß in der Mutzschner Heide, zwischen Wermsdorf u. Colmberg, viell. nur alte Wälle, ersteres wohl der S. 68 gedachte; eine alte Burg in Schönwasser b. Ochsensaul, b. Bucha unf. Strehla, bei Trogen ꝛc. — An der Zwickauer Mulde, der Fischheimer Rundwall unw. Rochlitz; bei Thiemendorf unw. Oederan eine alte runde Schanze (viell. auch aus spät. Zeit), bei Colditz im Thiergarten; ferner an der Zschopau ein Ringwall oberhalb Ehrenberg, das alte Schloß bei Höfchen, sowie wohl manche dortige Burgen auf solchen errichtet wurden, so viell. auch die Burg Kriebstein, vergl. § 50. Püchau, „Wichn" am linken Muldeufer N.W. bei Wurzen, einer der ältesten Orte der Gegend, schon 980 durch Kaiser Heinrich I. Aufenthalt bekannt.

Nicht minder ist die Leipziger und Hallische Gegend reich an solchen Wällen, wovon der Verf bereits die Rundwälle b. Reideburg unw. Halle ꝛc. besuchte, sowie die Keuschberger Schanzen bei Dürrenberg, die Deliher, Schlener ꝛc, welche theils dem Kaiser Heinrich (933), theils den Hunnen zugeschrieben werden, jedoch von ihnen viell. nur benutzt u., wie alle diese Schutzfesten längs der Saale, nicht erst bei jenen flüchtigen Heereszügen errichtet, sondern einer weit frühern Zeit zuzuweisen seyn möchten, zumal da man bei mehrern Alterthümer fand, die unbezweifelt der germanischen Epoche angehören. Ein dem Schanzenzug ist in Försternanns Mitth. I. 3 beschrieben; über zahlr. Wälle im sächs. u. reuß. Voigtlande geben die Mittheil. d. voigtl. Alt.-Vereins, wie Adlers Schrr. ꝛc. Auskunft, deren aller Schilderung d. Verf., obschon mit Materialien u. Zeichnungen dazu versehen (wie von unzählt. and. Wällen im übrigen Deutschl. u. and. Ländern, welche der beschränkte Raum nicht benutzen läßt), einer spätern Zeit oder vielleicht Andern anheim gegeben bleiben muß.

Anmerk. VI. Vermuthung über den Ursprung der Rundwälle, nebst Erwähnung der schon früher aufgestellten Gründe. Bereits B. II. ist darauf hingewiesen, daß manche in früher von keltischen Nationen bewohnten Gegenden lebende Alterthums-Forscher, alle Ringwälle, Steinsetzungen, Grabstätten, bronzene Waffen u. and. Alterth. den Kelten zuschreiben, sowie dagegen die mehrsten slaw. Forscher, aus zu gesteigertem Nationalstolz u. die ihnen nachahmende deutsche Slawomanen, alles jenes für die slawischen Nationen in Beschlag nehmen, es unbedingt für urslawisch halten, ohne weiter in die Vorzeit zu blicken u. auch den Germanen, Kelten u. Römern ihren Antheil zuzugestehen. Mögen inzwischen diese Kelto- u. Slawomanen sich gegenseitig Alles absprechen, bis sie dessen müde werden, u. die Deutschen dann eintretend erklären, was davon germanisch oder auch römisch ist, da offenbar Manches auch den Römern zuzuweisen seyn wird. Besonders scheinen die jetzt oft in den wendischen u. böhm. Gegenden, angeblich im Regierungsauftrage zur Erforschung slaw. Alterthümer sich einfindenden slawischen Reisenden, sich zu bemühen, alles Alterthümliche des Osten Deutschlands als slaw. Ursprunas zu erklären, und so auch alle Gegenden, welche slawische Ortsnamen zeigen, als deshalb einst wiederum der slaw. Oberherrschaft gehörend, u. wenigstens bis zur Elbe u. Saale. Vielleicht ist es auch zugleich Eifer für den Pan-Slawismus (B. II. 93), das Streben, die slaw. Nationen zu vereinigen, welches, wenn es nur deren höhere literar. u. sittliche Bildung bezweckte, sehr lobenswerth erschiene, in politischer Hinsicht aber nur feindliche Aufregung zwischen den german. u. slaw. Nationen bewirkt, u. nie zu dem beabsichtigten Zwecke führen wird, daß die letztern jene verdrängen u. beherrschen werden, da die höhere Cultur stets siegt u. selbst bei einer Vereinigung so höchst verschiedenartiger slaw. Nationen unter russ. Scepter, wozu sich die mit deutscher Bildung befreundeten schwerlich verstehen möchten, ein solcher Koloß bald in kleinere, sich wie bisher meist feindlich gegenüberstehende Reiche zerfallen würde, wie die Geschichte genügend lehrt.

Wie weit solche Reisende in ihren abentheuerlichen Berichten gehen, mag

Schlechtigkeit zu bleiben und Barmherzigkeit beweisen, vermag, als Schätze der Ewigkeit für Niemand zu bestehen. — Wie verschieden Manche auch über Gott, als den Vater und den „guten Hirten“ urtheilen mögen, — sie haben, wenn sie nicht Gottes Kinder sind, keinen Theil an seiner Liebe, und sie werden, wenn sie nicht Gottes Kinder sind, keinen Theil an seiner Seligkeit haben. Wer nicht Gottes Kind ist, der ist auch nicht Gottes Erbe. Wer nicht Gottes Erbe ist, der ist auch nicht Christi Miterbe. Wer nicht Christi Miterbe ist, der ist auch nicht Erbe des ewigen Lebens. Wer nicht Erbe des ewigen Lebens ist, der ist auch nicht Erbe der ewigen Seligkeit. Wer nicht Erbe der ewigen Seligkeit ist, der ist auch nicht Erbe des Himmels. Wer nicht Erbe des Himmels ist, der ist auch nicht Erbe der Herrlichkeit. Wer nicht Erbe der Herrlichkeit ist, der ist auch nicht Erbe der Freude. Wer nicht Erbe der Freude ist, der ist auch nicht Erbe der Ruhe. Wer nicht Erbe der Ruhe ist, der ist auch nicht Erbe des Friedens. Wer nicht Erbe des Friedens ist, der ist auch nicht Erbe des Lichtes. Wer nicht Erbe des Lichtes ist, der ist auch nicht Erbe der Wahrheit. Wer nicht Erbe der Wahrheit ist, der ist auch nicht Erbe der Gerechtigkeit. Wer nicht Erbe der Gerechtigkeit ist, der ist auch nicht Erbe der Heiligkeit. Wer nicht Erbe der Heiligkeit ist, der ist auch nicht Erbe der Liebe. Wer nicht Erbe der Liebe ist, der ist auch nicht Erbe der Gnade. Wer nicht Erbe der Gnade ist, der ist auch nicht Erbe der Barmherzigkeit. Wer nicht Erbe der Barmherzigkeit ist, der ist auch nicht Erbe der Vergebung der Sünden. Wer nicht Erbe der Vergebung der Sünden ist, der ist auch nicht Erbe der Erlösung. Wer nicht Erbe der Erlösung ist, der ist auch nicht Erbe des Lebens. Wer nicht Erbe des Lebens ist, der ist auch nicht Erbe der Auferstehung. Wer nicht Erbe der Auferstehung ist, der ist auch nicht Erbe des Todes. Wer nicht Erbe des Todes ist, der ist auch nicht Erbe der Hölle. Wer nicht Erbe der Hölle ist, der ist auch nicht Erbe des Teufels. Wer nicht Erbe des Teufels ist, der ist auch nicht Erbe der Sünde. Wer nicht Erbe der Sünde ist, der ist auch nicht Erbe der Gottlosigkeit. Wer nicht Erbe der Gottlosigkeit ist, der ist auch nicht Erbe der Ungerechtigkeit. Wer nicht Erbe der Ungerechtigkeit ist, der ist auch nicht Erbe der Lüge. Wer nicht Erbe der Lüge ist, der ist auch nicht Erbe der Verdammniß. Wer nicht Erbe der Verdammniß ist, der ist auch nicht Erbe der Finsterniß. Wer nicht Erbe der Finsterniß ist, der ist auch nicht Erbe der Verwerfung. Wer nicht Erbe der Verwerfung ist, der ist auch nicht Erbe der Strafe. Wer nicht Erbe der Strafe ist, der ist auch nicht Erbe der Pein. Wer nicht Erbe der Pein ist, der ist auch nicht Erbe der Qual. Wer nicht Erbe der Qual ist, der ist auch nicht Erbe der Marter. Wer nicht Erbe der Marter ist, der ist auch nicht Erbe der Angst. Wer nicht Erbe der Angst ist, der ist auch nicht Erbe der Traurigkeit. Wer nicht Erbe der Traurigkeit ist, der ist auch nicht Erbe des Jammers. Wer nicht Erbe des Jammers ist, der ist auch nicht Erbe des Elends. Wer nicht Erbe des Elends ist, der ist auch nicht Erbe der Armuth. Wer nicht Erbe der Armuth ist, der ist auch nicht Erbe der Schande. Wer nicht Erbe der Schande ist, der ist auch nicht Erbe der Verachtung. Wer nicht Erbe der Verachtung ist, der ist auch nicht Erbe des Spottes. Wer nicht Erbe des Spottes ist, der ist auch nicht Erbe des Hohnes. Wer nicht Erbe des Hohnes ist, der ist auch nicht Erbe der Lästerung. Wer nicht Erbe der Lästerung ist, der ist auch nicht Erbe der Verleumdung. Wer nicht Erbe der Verleumdung ist, der ist auch nicht Erbe der Verfolgung. Wer nicht Erbe der Verfolgung ist, der ist auch nicht Erbe der Trübsal. Wer nicht Erbe der Trübsal ist, der ist auch nicht Erbe der Bedrängniß. Wer nicht Erbe der Bedrängniß ist, der ist auch nicht Erbe der Noth. Wer nicht Erbe der Noth ist, der ist auch nicht Erbe der Hungersnoth. Wer nicht Erbe der Hungersnoth ist, der ist auch nicht Erbe des Durstes. Wer nicht Erbe des Durstes ist, der ist auch nicht Erbe der Blöße. Wer nicht Erbe der Blöße ist, der ist auch nicht Erbe der Krankheit. Wer nicht Erbe der Krankheit ist, der ist auch nicht Erbe der Schwachheit. Wer nicht Erbe der Schwachheit ist, der ist auch nicht Erbe der Gebrechlichkeit. Wer nicht Erbe der Gebrechlichkeit ist, der ist auch nicht Erbe der Sterblichkeit. Wer nicht Erbe der Sterblichkeit ist, der ist auch nicht Erbe der Verwesung. Wer nicht Erbe der Verwesung ist, der ist auch nicht Erbe des Todes. Wer nicht Erbe des Todes ist, der ist auch nicht Erbe des Grabes. Wer nicht Erbe des Grabes ist, der ist auch nicht Erbe der Erde. Wer nicht Erbe der Erde ist, der ist auch nicht Erbe der Welt. Wer nicht Erbe der Welt ist, der ist auch nicht Erbe der Zeit. Wer nicht Erbe der Zeit ist, der ist auch nicht Erbe der Ewigkeit. Wer nicht Erbe der Ewigkeit ist, der ist auch nicht Erbe Gottes. Wer nicht Erbe Gottes ist, der ist auch nicht Erbe Christi. Wer nicht Erbe Christi ist, der ist auch nicht Erbe des Heiligen Geistes. Wer nicht Erbe des Heiligen Geistes ist, der ist auch nicht Erbe der Dreieinigkeit. Wer nicht Erbe der Dreieinigkeit ist, der ist auch nicht Erbe der Gottheit. Wer nicht Erbe der Gottheit ist, der ist auch nicht Erbe der Menschheit. Wer nicht Erbe der Menschheit ist, der ist auch nicht Erbe der Engel. Wer nicht Erbe der Engel ist, der ist auch nicht Erbe der Heiligen. Wer nicht Erbe der Heiligen ist, der ist auch nicht Erbe der Gemeinschaft. Wer nicht Erbe der Gemeinschaft ist, der ist auch nicht Erbe der Kirche. Wer nicht Erbe der Kirche ist, der ist auch nicht Erbe der Gnadenmittel. Wer nicht Erbe der Gnadenmittel ist, der ist auch nicht Erbe des Wortes. Wer nicht Erbe des Wortes ist, der ist auch nicht Erbe der Sakramente. Wer nicht Erbe der Sakramente ist, der ist auch nicht Erbe der Taufe. Wer nicht Erbe der Taufe ist, der ist auch nicht Erbe des Abendmahls. Wer nicht Erbe des Abendmahls ist, der ist auch nicht Erbe des Glaubens. Wer nicht Erbe des Glaubens ist, der ist auch nicht Erbe der Hoffnung. Wer nicht Erbe der Hoffnung

verwallter Ort, Burg, (wovon noch Garten) ist, wie schon früher erwähnt, nicht nur das urverwandte, sondern vielmehr das Stammwort des altslaw. grad, grod, poln. gorod, böhm. hrad, wend. (h)rod ꝛc.; das Magnativ u. zugleich Pejorativ davon ist das wend. rodzischczo, russ. gorodischscho, womit in Rußland gewöhnlich solche alte, verödete Wälle bezeichnet werden, ebenso die in der Lausitz, wend. (h)rodzischzo ꝛc. (Vergl. den Wall bei Leckwitz, S. 132.). Deshalb aber sind alle jene Wälle noch nicht urslawisch, man konnte selbst diese Befestigungsart erst in rein slaw. Gegenden übertragen. Die Orte Gröditz, Roitsch u ähnlich lautende, an solchen Wällen liegend u. nach diesen benannt, scheinen selbst zu beweisen, daß letztere vor Anlegung der slaw Dörfer vorhanden waren u. man ein solches den Ort am verfallenen, öden Wall nannte, wie schwerlich der Fall seyn konnte, wenn jene erst von den slawischen Einwanderern selbst angelegt wurden. Schaffarik u. ähnl. gründliche u. unpartheiische Forscher werden uns über ächt slaw. Wälle näher belehren. Hammer-Purgstall u. And. wollen einen Theil solcher Wälle — auch Kurgane, Mogila genannt, obschon darunter eigentlich Grabhügel verstanden werden — den Mongolen der goldnen Horde beilegen, welche das südl. Rußland 1228—1408 beherrschten. Manche solcher Ringwälle soll man in Rußland auch swjeti, swjati, (poln. swanti gespr.) heilig, nennen, daher heilige Orte. In Krügers Ursprung d. Nibelungen-Liedes 1841, ist ein alter Rundschanzen-Zug angegeben, der sich von der westpreuß. Grenze bei Colberg bis Gnesen erstreckt; die Wälle gewöhnlich von 70—200 Fuß im Durchmesser u. manche mit mehr als 20 F. Wallhöhe; man soll sie selbst bis Gallizien verfolgen können. Slawen werden sie unbedingt für slaw. Ursprungs annehmen, allein auch diese Gegend wurde einige Jahrhunderte von jenen Gothen beherrscht, bis sie wiederum abzogen; kriegerische, herrschende Geschlechter aber legen Befestigungen an u. halten sie besetzt u. daher wohl auch jene, obschon die Slawen sie ebenfalls später benutzen u. selbst vermehren konnten. In den russ. Ostseeprovinzen Lief-, Est- u. Kur-Land giebt es bis ins Litthauische nicht minder ähnl. Erdwälle, auch Steinwälle; manche auf 800 Schr. im Umfange u. 20—40 Fuß hoch (nach Kruse Alterthums-Bericht 1842, und d. Mittheil. d. Kurländ. u. d. Esthl. Gesellsch. ꝛc.) Bekannt ist es aber, daß dort die Normännischen Waräger u. Schweden ebenfalls Jahrhunderte lang die Herrscher waren, denen Kruse u. And. sie auch zuschreiben; sie werden jetzt auch meist Bauerburgen genannt und leicht konnten sie später zu solchen Schutzorten für die Umwohner benutzt werden, sowie aber auf solche auch Ritterschlösser erbaut wurden, wie bei uns. Im nördl. Deutschland, in Pommern, Mecklenburg u. Brandenburg finden sich gleiche zahlr. Ringwälle auf Anhöhen, an Flüssen, in Sümpfen, wie in hies. Geg.; allein obschon die Slawen jene Lande Jahrhunderte lang in Besitz hatten, auch die vorgefundenen Wälle benutzt und vielleicht neue angelegt, so werden diesen auch dort eben so wenig alle unbedingt u. ursprünglich zuzugestehen seyn, indem vor ihnen ebenfalls Germanen über ein Jahrtausend da herrschten. Gleiches ist der Fall mit den auf Rügen, welches zuerst von german. Rugiern bewohnt ward, bevor die Slaven auf derselben die Oberherrschaft errangen; (beschrieben in d. pom. u. mecklenb. Alt. Vereinsschriften, den schon genannten Beschreib. Rügens, v. Grumbke, Zöllner ꝛc.; Rumohr's Samml. f. Kunst ꝛc. 1815. 47.) Schlesien scheint verhältnißmäßig weniger solcher Ringwälle zu besitzen (Schles. Correspondenz, 314, Blätter f. Schles. Alterthumsk.; bei Tschilesen am Bartschstrome mehrere mit Wasser umgeb. Rundwälle); vielleicht ist die fleißige Bodencultur dieses fruchtbaren Landes an deren zeitigen Vernichtung Schuld. Böhmen besitzt weniger regelmäßige Ringwälle, als vielmehr mit Stein- u. Erd-Wällen umgebene Anhöhen (Kalina v. Jäthenstein böhm. Altherth., Brandels Mittheil. ꝛc.) wovon unbezweifelt ein großer Theil schon von den keltischen Bojern u. Markomannen angelegt seyn möchte. Bereits wurde B II. 177 der vielleicht erfolgten Benutzung mancher oberlaus. Ringwälle durch die Hunnen u. Awaren gedacht, denen in frühern Schriften ähnliche Ringwälle, Hunnenringe, zugeschrieben werden.

Um aber noch näher zu erläutern, daß auch die Deutschen jene Schutzwälle besaßen, von denen sie hier, wegen ihres langen Aufenthalts u. als kriegerisches Volk hauptsächlich zu erwarten sind, möge der Blick auf gleiche in reingermanischer Gegend gerichtet werden, wo es nie Slaven gab. Die in Schweden, Norwegen u. Dänemark befindl. Erdwälle sind eben so wenig von Slawen erbaut, als die friesischen Erdburgen. (Clement, nordgerman. Welt. 1840. 126)

die normän. u. angelsächs. in England u. Schottland, und die belgisch-germanischen Verschanzungen mit Pallisaden u. Verhauen in Sümpfen, von denen Cäsar erzählt, u. wohin man sich zur Zeit der Gefahr mit Heerden u. Habseligkeiten rettete, wie auch sich deren im nördl. Frankreich finden. (Mone Myth. II. 564.); in der Normandie wohl von den nordgerman. Normännern angelegte Umwall. Tacitus sagt zwar, daß die Germanen keine Städte (näml. feste Plätze nach röm. Art) bewohnten, allein daraus geht noch nicht hervor, daß sie keine festen u. verschanzten Orte besaßen; denn solche waren, obschon auch mit Wachposten versehen, im Frieden unbewohnt, daher keine festen Wohnorte, vielmehr nur im Kriege als Zufluchtsort benutzt, ganz wie sie sich bei uns darstellen. Bei einer Bewohnung derselben hätten sie weit größern Umfang bedurft, wären auch später bewohnt geblieben. Er erwähnte aber auch selbst feste Plätze der Deutschen, (Mattium, Marobodum, Teutoburgum, ꝛc.) ebenso wie Cäsar ihnen solche zuschreibt u. Ptolomäus zahlreiche bei ihnen nennt. Wisburgum, Asciburgum, im östl. Deutschl. sind offenbar solche german. Burgen, umwallte Orte Erfurth, Erphesfurth, nannte Bonifacius eine Stadt heidnischer Bauern, eine Bauernburg; einer gleichen Buriaburg bei Fritzlar ist schon im Jahre 774 gedacht, in welcher sich die ihr benachbarten Anwohner vor den ins Land einbrechenden Sachsen zurückzogen (Ann. Lauriss. bei Pertz 152); sie lag dem Berge mit der von Bonifaz zerstörten Donnereiche gegenüber. Merkwürdig erscheint es, daß dieselbe Benennung für gleiche Wälle, wie schon erwähnt, in Kur- u. Liefland vorkommt.

Im fruchtbaren Thüringen hat die Landescultur sie ohne Zweifel meist vernichtet, auch bot das dortige Hügelland zeitig zu Bergvesten Veranlassung; häufiger finden sie sich im reuss. Voigtlande (nach d. dort. Alterth. Vereins-Ber.), oft den Slawen ursprünglich zugeschrieben, und wohl nur als den letztern heidn. Bewohnern; die zahlreichen gleichen Wälle u. Grabhügel Bayerns (wo z. B. die Houbirg, ein interess. Erd- u. Steinwall) sind genau verzeichnet in d. Rezat-Vereins-Berichten v. J. 1836 – 39 (auch and. Schrr. and. dort. Alt.-Vereines Buchners Reise v. d. Teufelsmauer ꝛc.). Im Alt-Sächsischen u. Westphälischen z. B. der Doppelwall bei Oldenburg; die Arkeburg (Wildeshausen, 1837); die Pipinsburg im Hannöv. Amte Boderkesa, besteht aus 2 concentrischen Erdwällen, der innerste etwa 60 Schr. im Durchmesser, u. mit mehrern Vorwällen; nicht weit davon die Heidenstadt, mit 2 ovalen Erdwällen, Erdhügeln u. Vorwällen; die Sassenburg, eine ovale Erdumwallung v. 230 Schritt im größten Durchmesser b. Dannerbüttel im Hannöv. u. ähnl. m. (vergl. Wächters Statistik d. Heidn. Denkmale in Hannover 1841; Hannöv. Archiv. 1832 4. ꝛc.). Auch auf der Grotenburg bei Detmold, wo jetzt das Hermanns-Denkmal errichtet wird, soll es 2 Ringwälle geben. Ferner die Hünenburg bei Emsbüren, 3 rundl. Erdwälle, der Sage nach zum Schutz der Umwohnenden in Kriegsz. (westph, Arch. II. 3). Zahlr. Rundwälle in Hessen und and. Geg. des Oberrheins, in der Wetterau, im Spessart, Taunus, ꝛc., jedoch meist von Stein, weil das Material dort mehr zur Hand war; beschrieben im Archiv der großherzogl. Hess. Gesch.-Ver. II. 2 u. III. 2 u. d. Zeitschr. d. churhess. Ver II. 3 4, Bericht d. Sinsheim. Vereins 1840 ꝛc. u. ähnl. Ver. Schrr. (Gernings Rheingegenden 1819 m. Angabe auf e. Karte ꝛc.) Schließlich sei auf ähnliche Betrachtungen solcher Wälle in Deutschl. u. angr. Ländern von Knapp. in jen. hess. Archiv II. 2 (auszugsweise in Malten's Weltkunde 1843 I. 2) aufmerksam gemacht, wie die ähnliche Zusammenstellung in Schreibers schätzbarem Taschenbuche f. 1840, beide mit Liter. in welcher erstern jedoch die Annahme der Ringwälle, als Opferorte, höchstens von den Steinwällen der Rheingegend, nicht d. hies. gelten könnte; die Annahme aber als kelt. Ursprungs in letzt. Schr., möchte ebenfalls nur manchen in erweislichen früher keltischen Wohnsitzen am Oberrhein, in Böhmen ꝛc. gelten können, so daß es wenigstens vor jetzt wohl bei der schon oben ausgesprochenen Ansicht verbleiben mochte, die in früher von Germanen bewohnten Gegenden auch in der Regel für germanische zu halten.

§. 43. Mittelalterliche Baudenkmale im byzantinischen und germanischen (gothischen) Style in der meißnischen Gegend.

Warum gedeiht nicht mehr Jahrtausenden trotzendes Bauwerk?
Sind wohl beide daran, Meister und Bauherren, Schuld?

Die Geschichte der Baukunst ist zugleich eine der wichtigsten Abtheilungen der Bildungsgeschichte der Menschheit; in den, Zeit und Aufwand kostenden, daher nicht flüchtigen Einfällen, sondern reiflicher Ueberlegung ihre Entstehung verdankenden, Bauwerken spricht sich nicht nur Geistesschwung und Gemüthsrichtung der verschiedenen Nationen und ihrer Culturstufe oft weit klarer, als in andern uns hinterlassenen Leistungen aus, sondern sie sind auch nicht selten die einzigen Ueberreste derselben, welche ein begründetes Urtheil über sie zulassen. Wie von den deutschen, von den germanischen Stämmen überhaupt, so viel Rühmliches geleistet, so Manches erfunden und hoher Vollendung zugeführt, fast jede Wissenschaft ausgebildet und in ihrer Tiefe zu ergründen gesucht ward: eben so wurden auch die Künste von ihnen mit Liebe und Eifer gefördert, und besonders war es die, deren Erzeugnisse den Einwirkungen der Natur, wie Frevlerhänden zu trotzen haben, um die Menschen und das, was ihnen theuer ist, vor ihnen zu schützen, nämlich die Baukunst, in welcher deutscher Scharfsinn, mit geregelter Phantasie und seltner Ausdauer gepaart, zahlreiche noch bewunderte Meisterwerke lieferten. Denn welcher Deutsche möchte nicht mit edlem Stolze auf die kunstvollen Dome zu Straßburg und Cöln, Freiburg und Wien hinblicken, und zahlreiche andere in den vaterländischen Gauen, von deutschen Händen im Plane entworfen und mit hoher, Jahrhunderte erforderlicher, Aufopferung hergestellt; welcher sich nicht der neuern Ergebnisse erfreuen, wornach, wenn auch anderwärts schon Spitzbogen angewendet wurden, dennoch der spitzbogige, der germanische Baustyl von ihnen begründet und in hoher Vollendung vervollkommnet ward. Dieser Kunstfertigkeit verdanken wir jene Riesendome mit sich hoch wölbenden Kuppeln und himmelan strebenden Thürmen —, dem erhabensten Zwecke auf Erden geweiht, der Anbetung des mächtigen Lenkers der Welten. Dieser hohe Zweck entflammte im frühesten Mittelalter die Gemüther und spornte zur hohen Aufopferung und Ausdauer an, zu einer Zeit, wo das Heidenthum noch nicht lange verdrängt und die Christuslehre mit einem Eifer und einer Innigkeit ergriffen ward, wie sich dieß seitdem nicht mehr so allgemein verbreitet ergeben, wenigstens nicht mehr so sichtlich ausgesprochen hat. Sind doch auch die innigst verbundenen Urideen des Wahren, Schönen und

Guten ein Ausfluß des in unsrer Brust versenkten Göttlichen, und in ihrer praktischen Ausübung eine Manifestation desselben; daher sind auch die durch schöne Baukunst hervorgerufenen Tempel und Kirchen mit ihren Bildsäulen der sichtbare Ausdruck des religiösen Gefühls, das sich ebenso in den übrigen Künsten, der Malerei und der Dichtkunst, aussprach, selbst in den religiösen Schauspielen des Mittelalters u. gleichen Tänzen früherer Nationen. Man wird daher die Religiosität als die Mutter der Künste in ihrer höhern, edlern Ausführung betrachten können. Diesem Aufschwunge des Gemüths entsproßte der, in christlicher Zeit aus dem griechisch-römischen Tempelbau, mit orientalischem Einflusse hervorgegangene, sogen. vor-gothische, besser der byzantinisch-romanische Baustyl und darauf, mittelst Umänderung desselben, die spitzbogige sogen. gothische, richtiger germanische Baukunst.

Der Rundbogen-Styl ist das Characteristische der byzantinischen Baukunst, die besonders in morgenländischer Richtung, mit Anwendung des griech. Kreuzes, als eigentl. byzantinisch erscheint; in abendländischer Richtung mehr auf Basiliken-Styl gegründet, als romanischer Baustyl —; während die verwandte arabisch-maurische Baukunst sich mehr in orientalisch-phantastischen Abweichungen davon gefiel. Wo die Bogen breiter wurden, ward der Spitzbogen besonders nöthig, aus zwei in einander geschobenen Halbkreisen (zwei Kreis-Segmenten) hervorgegangen. Seine Form ist übrigens eine so natürliche, daß dieselbe in verschiedenen Ländern zufällig und gleichzeitig erfunden und angewendet werden konnte, weshalb man ihn auch in einzelnen orientalischen Gebäuden, zumal am Schlusse der äußeren Oeffnungen und an Nebenwerken, bemerkt hat; eben so giebt es Bauwerke der Araber und ihrer Nachfolger, der zum germanischen Stamm gehörigen Normänner, in Sicilien, mit solchen Spitzbogen. Meist hat man den Gebrauch von Spitzbogen mit dem Spitzbogen-Styl verwechselt, daher bald jenen Sarazenen, bald den Normannen dessen Erfindung zugeschrieben, so wie auch Franzosen darauf Anspruch machten, deren als Beispiel angegebene Kirchen aber (ebenso wie die ältesten englischen) theils byzantinische Hauptform mit Anwendung von Spitzbögen zeigen, theils in weit spätere Zeit gehören, als man erst annahm. Des Spitzbogens Anwendung auch auf das Innere und das ganze Gebäude, als wesentliche Hauptform, als Grundtypus, — daher der Spitzbogen-Styl — ist deutscher Baumeister Werk und den Deutschen gereicht die Vervollkommnung und Vollendung der spitzbogigen Baukunst im schönsten, edelsten Style, wie seine weitere Verbreitung, zur Ehre. Dessen frühere Bezeichnung, als gothischer, ist als völlig ungeeignet zurückzuweisen, denn die Gothen waren damals längst als besondere Nation untergegangen; diese Benennung erfolgte ohne Zweifel durch die Anmaßung klassischer Philologen, die (wie selbst oft noch jetzt) Alles, was nicht griechisch-lateinischen Ursprungs ist, und nicht Anderes kennend u. würdigend, und so auch Deutsches, verächtlicher Weise als barbarisch, gothisch (nach römischer Sprachweise) zu bezeichnen pflegten. Es kann aber mit Fug u. Recht dafür der Name deutscher oder auch germanischer Baustyl gebraucht werden, und zwar dann in weiterem Bezug auf stammverwandte Nationen (zumal die Normannen, welche besonders die Spitzbogen auch in Frankreich und England anwendeten). Diese germanische Kunst wurde besonders durch geschlossene deutsche Baugewerke gefördert, in Bau-

hütten unter einem Meister vereinigt u. durch manche geheim gehaltene Kunstregeln u. Erkennungszeichen verbunden, welche Formen später zum Theil auf den Freimaurer-Bund übergingen. Außer dem Spitzbogen der Gewölbe, Fenster, Thüren ꝛc. ist noch eine andere aus diesem entspringende characteristische Eigenthümlichkeit jenes germanischen Styls zu beachten, nämlich die Neigung zum Pyramidalen — zu hochstrebenden Gebäuden mit steilen Dächern und schwachen, pyramidal zugespitzten Thürmen, hauptsächlich wegen des consequenten Formensinns, vielleicht auch wegen des zu platten Dächern nicht geeigneten nordischen Klima's mit seiner Schneeaufhäufung u. schnellem Regenabfalle, — welches jenes beides nicht nur im Großen, sondern auch in den kleinen Angebäuden, Verzierungen und Arabesken, ebenfalls beharrlich durchgeführt ward. Die rundbogige Bauart dauerte in Deutschland von Karl des Großen Zeiten an bis zu Ende des 13. Jahrhunderts, von wo der germanische Baustyl folgerecht auch im Aeußern begann, (nachdem lange zuvor das Innere schon meist spitzbogig überwölbt worden war) und welcher bis in das 16. Jahrh. reichte, als man sich bei den höhern Studien überhaupt dem klassischen Alterthume zuwendete u. daher auch bei der Baukunst das Antike, Griechisch-römische, wieder mit aufzunehmen suchte, welcher neuere Styl, gleichsam durch die Erinnerung an jene hervorgerufen, jetzt der Renaissancen-Styl genannt wird. Diesem folgte der schon seit Ludwigs des XIV. Zeit nach und nach in Annahme gekommene (mit dem letztern verbundene) geschmacklose italienisch-französ. Mischstyl, spottweise der sogen. Rococco-Styl, welcher in der Kunstgeschichte wenig Beachtung verdient u. die äußerste Grenze zeigt, welche, nach dem Stylgesetze, nicht zu überschreiten seyn möchte. Ein Uebergangs-Styl zwischen der byzantin. u. der germanischen Baukunst kann im 12. und Anfange des 13. Jahrh. angenommen werden, wo den byzantinischen Bauwerken, statt des Halbkreisbogens, oft ein niederer Spitzbogen beigefügt ward, so wie auch bei späteren Gebäuden noch häufig byzantinisch runde u. spitzbogige Wölbungen gleichzeitig, nach besondern und conventionellem Bedarf, mit angewendet, oder vorhandene Reste des ersteren Styls bei neuen Herstellungen wiederum mit benutzt wurden, so daß auch in unsern Gegenden an manchen Bauwerken jener frühern Jahrhunderte oft noch beide Arten zu bemerken sind.

Zuerst gab es in den zum christlichen Glauben bekehrten heidnischen Gegenden nur Kapellen, für das Heiligthum und seine Priester bestimmt, während das gläubige Volk von Außen zuschaute; später ward das Hochaltar zu des ersten Platz bestimmt, als man Kirchen zur Aufnahme des Volkes daran oder auch solche neue erbaute und zumal als die höhere Baukunst sie mit Pfeilern und Gewölben von Stein errichtete. In steinarmen Gegenden, (z. B. im nordöstl. Deutschland) aber von Ziegel- und Backsteinen, — zuerst ganz oder doch hauptsächlich von Holz, wie z. B. in Norwegen (von wo aus kürzlich eine Holzkirche nach dem Riesengebirge gelangte, B. II. S. 48) aber auch, obschon nicht in so schönem Style, in vielen deutschen, besond. steinarmen u. holzreichen Gegenden, wie z. B. noch in der Lausitz, dem Schraden ꝛc. (B. III. S. 28) u. so and. Holzländern. Zeitig wurde unter den Kirchen eine Krypta (geheime Kapelle) angelegt, wie deren noch in manchen ältern zu finden sind, und zwar zum Todtengottesdienst u. Begräbniß, zu Bewahrung der Kirchen-Kleinodien und sonstigen priesterlichen Zwecken bestimmt, und aus dem Morgenlande herstammend, wo der Gottesdienst, in den ersten Jahrh. zumal, in verborgenen, unterirdischen Gemächern stattfinden mußte, um der Verfolgung zu entgehen. Auf diese Baustyle und die verschiedenen Abtheilungen u. Ausschmückungs-Arten der Kirchen im Innern u. Aeußern, worüber die in der Anmerk. genannten,

zum Theil zur Belehrung für Nicht-Kunstverständige, für jeden Gebildeten geeigneten Schriften weitere Auskunft geben, näher einzugehen, liegt nicht im Zwecke dieser Blätter, so wie auch selbst einer kunstkundigern Hand die genauere Beschreibung einiger hier in Abbildung mitgetheilten Ueberreste des byzantinischen und germanischen Baustyls überlassen bleiben muß, auf deren weitere Beachtung hier nur hingewiesen werden soll.

In unsern sächs. Gegenden kann von kirchlichen Bauwerken nur erst vom 10. Jahrh. an die Rede seyn, als dem Kaiser Heinrich I. die Ueberwältigung der Elbslawen glückte und von seinem Sohne und Nachfolger, Otto dem Großen, die drei Bisthümer zu Meißen, Merseburg und (Zeitz) Naumburg errichtet und zu deren Beschützung drei Markgrafthümer bestimmt wurden, wovon das meißnische mehr und mehr das Uebergewicht erlangte und sich zur Wiege des sächs. Fürstenstammes erhob. Ohne Zweifel waren zuerst nur jene Bischofssitze mit Gotteshäusern versehen, bis auch andere fürstliche Residenzen, Klöster und Städte, später dann Dorfschaften solche erlangten, letztere zumal bei zahlreicher wendischer Bevölkerung und mit frühern heidnischen Opferorten, um den fernern Gebrauch derselben von den leicht wiederum abfallenden neubekehrten Wenden dadurch am besten zu begegnen. Zu den Ueberresten des byzantinischen oder vielmehr romanischen Styls gehören in sächs. Gegenden, z. B. die Kirchen in Wechselburg und in Rochsburg, die Landberger Capelle, die goldne Pforte des Freiberger Doms, die Thüre der ehemal. Leißniger Schloßkapelle und der Kohrner Kirche, und die, auf folgender Taf. VIII. abgebildeten: 1), außer dem in ein Wirthschaftsgebäude umgestalteten ehemaligen Remter, das Portal des Klosters Alten-Celle bei Nossen, welches letztern von Markgraf Otto dem Reichen im J. 1162 gestiftet ward, als der sächs. Silberbergbau seine ergiebige Ader geöffnet hatte. (N. 1 u. 3).

Ueber dieses reich begabte und umfangreiche, 1544 secularisirte Cisterzienser-Kloster, einst 80 Ordensbrüder ernährend, jetzt nur noch in Ueberresten vorhanden (N 1.), enthalten die Anmerk. II. bemerkten Schriften nähere Angaben; die Denksteine der hierher beerdigten meißn. Markgrafen (von Otto des Reichen u. s. Gemahlin, Taf. VII. A. 1 abgeb.) sind meist in einem neuern Gebäude, der Fürstenkapelle, bewahrt. Jenes Portal des Klosterhofes (N. 3.) ist vom Erdboden bis zum untersten Bogen 6 Ellen 15 Zoll, bis zum obersten 11 E. hoch, der innerste Bogen 8 E. 14 Z. der äuß. 17 ½ breit, die Säulen bis zum Sims 2 E. 9 Z. u. in der Erde noch 3 ½ E., also auf 6 E. hoch; über den von Säulen getragenen Würfelknaufen wölbt sich der halbzirkelrunde Bogen; die 7 Schwibbogen sind übrigens, und wohl mehr durch Zufall als Absicht, acustisch gebaut, so daß man das an einer Seite leise Gesprochene an der andern Seite deutlich vernimmt.

2) die Ruinen des Kreuz-Klosters bei Meißen, auf Gasern zu, (N. 2.) eines Cisterzienser-Nonnenklosters nach Benedicts Regel.

Von Markgraf Dietrich dem Bedrängten 1217 gestiftet, wurde 1224 es eingeweiht, 1234 aber noch an der Kirche gebaut. Von dem angewendeten Rund-

bogenstyle zeugen noch mehrere Thür- u. Fenster-Bogen, während bei andern Theilen der spitzbogige sich darstellt. Nach der Reformation secularisirt, verfiel es nach und nach, weshalb auch das meiste Mauerwerk zu dem angebauten Klostergute verwendet ward. (Anmerk. I.)

3) Eine jetzt vermauerte Thür der Kirche zu Ober-Ebersbach, $2\frac{1}{2}$ St. O. v. Hayn (N. 9.) die einst wohl einer Kapelle galt, welche vielleicht zeitig nach Stiftung des Bisthums Naumburg errichtet ward;

Denn diesem war die Pflege um Hayn u. Oschatz ursprünglich zugewiesen, wie schon S. 71 erwähnt u. die dasigen Gutsbesitzer (u. selbst Markgraf Heinrich d. Erlauchte wegen Hayn, Tiefenau ꝛc.) gingen bei jenem zum Lehne. Die Zeit der Kirchengründung ist völlig unbekannt; die Höhe der Thüre ist $3\frac{1}{2}$ Ell. im Lichten, mit den Bogen $5\frac{3}{4}$ Ell., die Breite 2 E. Der Tragstein zur linken Seite zeigt eine Maske oder Larve, zur rechten aber 2 Köpfe, mit einer Hand, welche in das Gesicht und Auge des einen Kopfes greift; übrigens von roher u. auch durch die Zeit verletzter Arbeit; dies ist auch mit den Capitälern der beiden Seiten-Säulen der Fall, obschon scheinbar nach guten Vorbildern, — welches genauer darzustellen die Kleinheit der Abbildung nicht zuließ. Bereits B. II. S. 194 wurde auf mehrere, bei dem Umbau der Kirche zu Göda entdeckte, in die Seitenmauer mit vermauert gewesene Säulenstücke mit Figuren u. Arabesken im byzant. Rundbogen- u. dem Uebergangs-Style aufmerksam gemacht, in welchem die erste vom Bischof Benno muthmaßlich 1068 errichtete Kirche ohne Zweifel erbaut war. (Anmerk. II.)

Von dem im Mittelalter angewendeten sogen. gothischen, nämlich germanischen Spitzbogen-Style zeigte bereits 1) B. I. die Klosterruine auf dem Oybin, welcher auch die des Mönchsklosters zu Budissin gleicht; dazu gehört ferner 2) die ebenfalls malerisch schöne Ruine des Marien-Magdalenen-Nonnenklosters zu Großenhayn (auch Hayn, zu mal in offiziellem Styl, wie vor Alters genannt, wo man oft auch „zum Hayne" gebrauchte). Taf. VIII. N. 4.

Die Erbauung der Klosterkirche scheint im 13., spätestens im Anfange des 14. Jahrh. erfolgt zu seyn; das Kloster selbst kommt bereits im J. 1240 vor, wo Heinrich der Erlauchte demselben das Dorf Naundorf schenkte. Als nach dem Tode Herzog Georg des Bärtigen keine fürstliche Gewalt mehr die Fortschritte der Reformation zu hemmen suchte, vielmehr sein Bruder u. Nachfolger, Herzog Heinrich der Fromme, sie möglichst förderte, begann auch in Hayn Luthers evangelische Lehre festern Fuß zu fassen, so daß noch im J. 1539 zum erstenmale deutsch getauft u. Messe gelesen, auch das Abendmahl unter beiden Gestalten gereicht ward. Der alte, es meistens mit der katholischen Klerisei haltende Rath vermochte nicht mehr den Anforderungen Widerstand zu leisten u. mußte einem neuen lutherischen Platz machen. Noch im J. 1539 erfolgte durch eine vom neuen Landesherrn ernannte Commission eine sogen. Visitation der Städte, zur Ermittelung des geistlichen Zustandes ihrer Kirchen u. Klöster, u. deren Einkünfte, um darnach das neue Bedürfniß zu ordnen, die Orte mit tüchtigen evangelischen Predigern u. Lehrern zu versehen, die Klostereinkünfte aber meist zum Besten des Orts und Landes zu verwenden. Bei einer zweiten Visitation zu Johanni 1540 ergab sich, (nach Super. Dr. Herings interessanten archivalischen Mittheilungen) daß die Nonnen (es waren damals 18 meist adelige Chorjungfrauen und 5 Laienschwestern) größtentheils, und darunter auch die

Priorin, Magdalene von Schleinitz, noch bei dem Klosterleben beharren wollten; doch wurde ihnen aufgegeben, binnen 4 Wochen das Klosterkleid abzulegen. Zufällig kam nach vier Wochen (d. 29. Juli) Feuer im Klosterstalle aus, wodurch nicht nur das Nonnen- und das damals nur noch mit 2 Mönchen besetzte Augustiner-Mönchskloster der Marien-Knechte, sondern auch drei Viertheile der Stadt in Asche gelegt wurden. Allgemein hat man den Nonnen eine absichtliche Brandstiftung Schuld gegeben, und die Sage davon sich bis jetzt fortgepflanzt, wie jenes auch von Chladenius in s. Stadtchronik angenommen ist; doch erscheint ein gemeinschaftl. Beschluß der Nonnen deshalb, außer seinem unmoralischen Zwecke, auch in so fern unwahrscheinlich, als sie sonst mehr darauf vorbereitet gewesen wären. Sie stürzten jedoch aus dem brennenden Kloster heraus, u. suchten theils bei dem der Priorin verwandten Besitzer von Scaßa, theils anderwärts Obdach und waren in den ersten Wochen in so trauriger Lage, daß sie selbst das Mitleid des eben in Leipzig versammelten Landtags-Ausschusses erregten; auf dessen Vorsprache bei dem Herzoge, sie einstweilen in andern Klöstern aufnehmen und ihnen eine Entschädigung gewähren zu lassen, ward dies auch gewährt; sie erhielten später ein Jahrgeld und begaben sich zu ihren Verwandten, wogegen die Kloster-Einkünfte dem Landesherren anheimfielen. Doch kann auch die Sage, daß Vieles von Kleinodien bereits vorher in andere Klöster fortgeschafft worden sey, wohl einiges Wahre enthalten, indem damals überhaupt von sächs. Klöstern, als sie ihren nahen Untergang vor Augen sahen, manche solche Schätze geflüchtet wurden; Einiges mochte von den Nonnen auch in den Kloster-Gewölben noch verwahrt gewesen seyn, weil Verwandte derselben, ein von Schleinitz auf Scaßa und Haubold von Miltitz, bald mit Wagen angefahren kamen, um der Nonnen Eigenthum abzuholen, welches jedoch von den Bürgern verweigert ward. Durch jenen Stadtbrand wurde zugleich das Schloß zerstört, der Sitz eines fürstlichen Hauptmanns und des Amtsschössers (der Amtmann), dem früher die Justizpflege, sowie die Geschoß- und andere Renten-Erhebung übertragen war; obwohl das Schloß wiederum etwas hergestellt ward, so verlegte dennoch Churfürst Christian das Amt in ein neu gebautes Amthaus, auf dem Grund und Boden der 1599 von der Stadt dazu für 2000 fl. erkauften Kloster-Ueberreste. N. 4 ist die innere Ansicht der noch gut erhaltenen 26 Ellen hohen Klosterkirch-Ruine, wo sich im Hintergrunde das einstige Hochaltar befand; N. 17 das Aeußere dieser östl. Altarseite, von der Straße aus, nebst den Justiz- und Rentamts-Gebäuden, N. 11 aber die entgegengesetzte westl. Seite von außen, vom Wege längs des Stadtgrabens aus, um zugleich noch die frühere Befestigung der Stadt zu zeigen; N. 10 der Grundriß jener Gebäude, sämmtlich in den Anmerk. näher erläutert.

Ein jetzt jedoch verfallner unterirdischer Gang im Klosterhause auf den Zwinger zu, scheint außerhalb der Stadt geführt zu haben, viell. um sich bei feindlicher Einnahme durch denselben retten zu können; die Volkssage meint jedoch nach dem Mönchskloster der Augustiner oder Servitten. Dieses (mit 7 Altären) brannte 1540 ebenfalls mit ab, deren Kirche ward zwar später wiederum etwas aufgebaut, nachdem aber der neue Brand 1744 sie traf, nur mit Dachung versehen und blieb ohne kirchliche Benutzung; 1840 ward sie abgetragen und dafür ein neues Schulhaus errichtet, welches durch seine geschmackvolle Ausführung zu einer der schönsten Zierden der Stadt gereicht. Nur kurz sey noch erwähnt, daß die 1744 ebenfalls eingeäscherte und 1747 hergestellte Hauptkirche zu Unser lieben Frauen, in einer seltenen Form, nämlich in Dreieck, gebaut ist. Früher hatte die Kirche nur ein von Osten (wo der Thurm angebaut) nach Westen

gerichtetes Hauptschiff; bei dem Neubau wurde, dem in der Mitte befindl. Altare (darüber Kanzel und Orgel) entgegengesetzt, ein neues Schiff, die sogen. Brauthalle, angebaut, wodurch, zumal durch rings herum gehende Emporkirchen, die Form eines 3-eckigen Hutes gebildet und der Prediger mithin von allen 3 Seiten gesehen wird. T. VIII. N. 37. Die Begräbnißkirche zu St. Catharina besitzt noch ein gut erhaltenes, schönes Flügelaltar aus dem 15. Jahrhundert.

Die religiöse Richtung des Mittelalters, nicht nur zahlreiche Kirchen und Kapellen, sondern auch Klöster zu errichten, war auch in hiesiger Gegend zu einem hohen Grade gestiegen; denn so gab es außer jener 2 Klöster in Hayn, im Umkreise von 3—4 Meilen noch folgende Klöster: zu Seußlitz, Riesa, Mühlberg, Staucha, Dörschnitz u. Meißen, ein Nonnenkloster; zu Oschatz und zu Altenzelle 1, zu Meißen 2 und zu Dresden ebenfalls 2 Mönchskloster; bei der Reformation wurden deren in Sachsen über 200 secularisirt (eingezogen). Von den nähern hat sich besonders das Kloster zu St. Afra zu Meißen insofern in segensreicher Wirksamkeit erhalten, als aus dessen Einkünften die dasige evangel. Landesschule hauptsächlich gegründet ward, welche den 1.—3. Juli 1843 ihr 300-jähr. Stiftungsfest glänzend feierte. Die Klöster, so viel Ungeziemendes auch von vielen bekannt ist, hatten dennoch eine wichtige Rolle in der Bildungsgeschichte der Nationen; während der Vermittelung der alten und neuern Zeit waren sie die Orte, wohin sich die Wissenschaften nebst ihren Bücherschätzen flüchteten, eine sichere Stelle und manche Pfleger fanden, bis sie durch die Buchdruckerkunst und zahlreiche Lehranstalten wiederum in das öffentliche Leben eintraten und mehr und mehr zum Gemeingut der Gebildeten gediehen.

Auch bestand zu Hayn ein Collegiatstift des meißn. Bisthums, dessen Stiftskirche zu St. Georg, nebst Probstei- und Domherrn-Wohnungen (in der Gegend der Jüdentauche und des Siegelhauses), jedoch im Hussitentriege völlig eingeäschert wurde; die Probstei, mit Archidiaconatrecht im erzpriesterlichen Sprengel, wurde mit der zu Zscheile verbunden; ferner gab es eine Calandsbruderschaft und mehrere Kapellen, z. B. zu St. Barbara, Ottilia, Elisabeth und die besonders erwähnungswerthe zur St. Anna (vor d. Dresdner Thore und 1637 abgebrannt) weil man dort (nach Peccenstein und Mann) noch ein altes Götzenbild des Swantewit aufbewahrt haben soll, das vielleicht nur ein unkenntlich gewordenes Heiligenbild aus der katholischen Zeit war, welches aber als das jenes, ohne Zweifel zu Wantewitz verehrten, Götzen vermuthet ward, (ein solches wirkliches möchte sich schwerlich 5—600 Jahr lang erhalten haben). Eine andere, jetzt nur in Mauerwerk und Dachung noch bestehende Kapelle des St. Jacobsspitals hat früher ein sehr unkenntlich gewordenes, 1813 von dort einquartirten Franzosen vernichtetes Altarbild besessen, worauf die alte Sage vom lebendig gewordenen gebratenen Hahne, in mehrern Darstellungen, abgebildet gewesen seyn soll und zwar, damit auch einer Sage der Stadt hier gedacht werde, folgende: Ein junger Mann ward einst zum Tode verurtheilt; der dam. hies. Stadtrichter erwiederte bei einem Mahle, als jenes Unschuld behauptet ward, daß er eben so wenig unschuldig sey, als der gebratene Hahn in der Schüssel nicht wiederum lebendig werden könne. Und siehe da, er erhob sich und flog auf und davon. Bei einer neuen Untersuchung ergab sich die Unschuld des schon zum Hochgericht geführten Verurtheilten, der auch noch an diesem Orte seine Verlobung mit der Geliebten feierte, welche der wahre Verbrecher ihm zugleich hatte abspenstig machen wollen; es versteht sich, daß nun dieser an jenes statt ohne Weiteres die verdiente Strafe erlitt (vergl. Anmerk. III.). Obschon Niemand mehr, wie früher, den Stadtnamen v. diesem Hahne ableiten wird, wenn auch v. Landleuten „Hahn“,

„zum Hahne", gen., so sey denn. a. d. Erläuterung § 50 hingewiesen. Auch hier verrichtete Bisch. Benno Wunder, denn in Emsers Leben dess. heißt es unt. d. Wunderbeweisen: „Anno dnni CD. ccc. lxxxviij. Hat Thomas vom Hayn ein Burger do selbst, bekant wye er tzwelf iar gichbrichig geweſt vnn wed' hend noch fuesſz regen mogen, Dem, so baldt er sich tzu Bischoff Benno gelobt hat, gnediglich geholfen worden."

Das schönste noch erhaltene Denkmal des germanischen Baustyls der hies. Elbgegend, die Domkirche zu Meißen mit ihrem durchsichtigen, durchbrochen gearbeiteten, pyramidalen Thurme, zeigt Taf. VIII. N. 5 nach d. Innern, N. 6 von außen.

Nach der Begründung Meißens durch Kaiser Heinrich I. (gegen 922—932) ward wahrscheinlich zuerst nur eine Kapelle, und unter dem durch Stiftung des dasigen Bisthums (967) verdienten Otto I. die frühere Domkirche erbaut, von welcher sich noch einige Ueberreste an der jetzigen erhalten zu haben scheinen; unter Bischof Wittigo I. erfolgte von 1266 — 1290 ein nöthig gewordener Neubau daran, der wahrscheinlich nur einer Erweiterung der Kirche galt, wo das Hochaltar und ein Vorraum dazu, das erste und Hauptbedürfniß einer Kirche, vorher schon bestand; zur Bestreitung der Baukosten wurden von ihm erlangte Indulgenz- oder Ablaß-Briefe benutzt. Durch Verheerung des Gebäudes während Landgraf Alberts des Unartigen Krieg mit seinen Söhnen Friedrich und Diezmann, wobei dasselbe 1294 sogar zu einem Magazin benutzt wurde, sah sich Bischof Wittigo II. zu einer neuen Herstellung und Erweiterung des Doms veranlaßt, die mit 1315 begann; wogegen die Thürme erst zu Thimo's Zeit (1399 —1411) erbaut und 1479 wiederum hergestellt wurden; so wie auch später noch manche Herstellungen und Anbaue (z. B. die Fürstencapelle ꝛc.) erfolgten, aber auch die Abtragung der durch den Blitz beschädigten vordern Hauptthürme (über dem Hauptportal, wo jetzt ein freier Platz), so daß nur noch der künstlich durchbrochne (sogen. höckerichte) Thurm vorhanden ist, mit gegen 127 Ellen Höhe, und dessen Alter bis zum Anfang des 13. Jahrh. hinaufreicht. Bald nach Herzog Georgs Tode und als 1539 die Secularisirung der Klöster begann, ward auch das Domstift durch die Reformation mehr und mehr beschränkt; 1542 mußten bereits die Kleinodien ausgeliefert, 1559 mehrere Besitzungen (Stolpen ꝛc. vergl. Band II. Seite 227) abgetreten werden und 1580 legte Bischof von Haugwitz seine Würde nieder, worauf das Bisthum, dessen Einziehung, um die Präbenden nicht zu verlieren, von den Adelsfamilien des meißn. Landes nicht so gewünscht ward, als die von Klöstern ꝛc. zu Gunsten milder Stiftungen, in ein Hochstift mit evangelischen Domherren (ohne kirchliche Leistungen) verwandelt wurde. Wegen der nähern Geschichte und Beschreibung dieses schönen Denkmals germanischer Baukunst, seiner Ausschmückung und Verzierung, seiner Gemälde, fürstlichen u. bischöflichen Grabstätte (wovon die vom Bischof Wittigo II. 1293 die älteste mit Aufschrift ist) und übrigen alterthümlichen Sehenswürdigkeiten, ist hier auf die Anmerk. III. genannten Schriften zu verweisen.

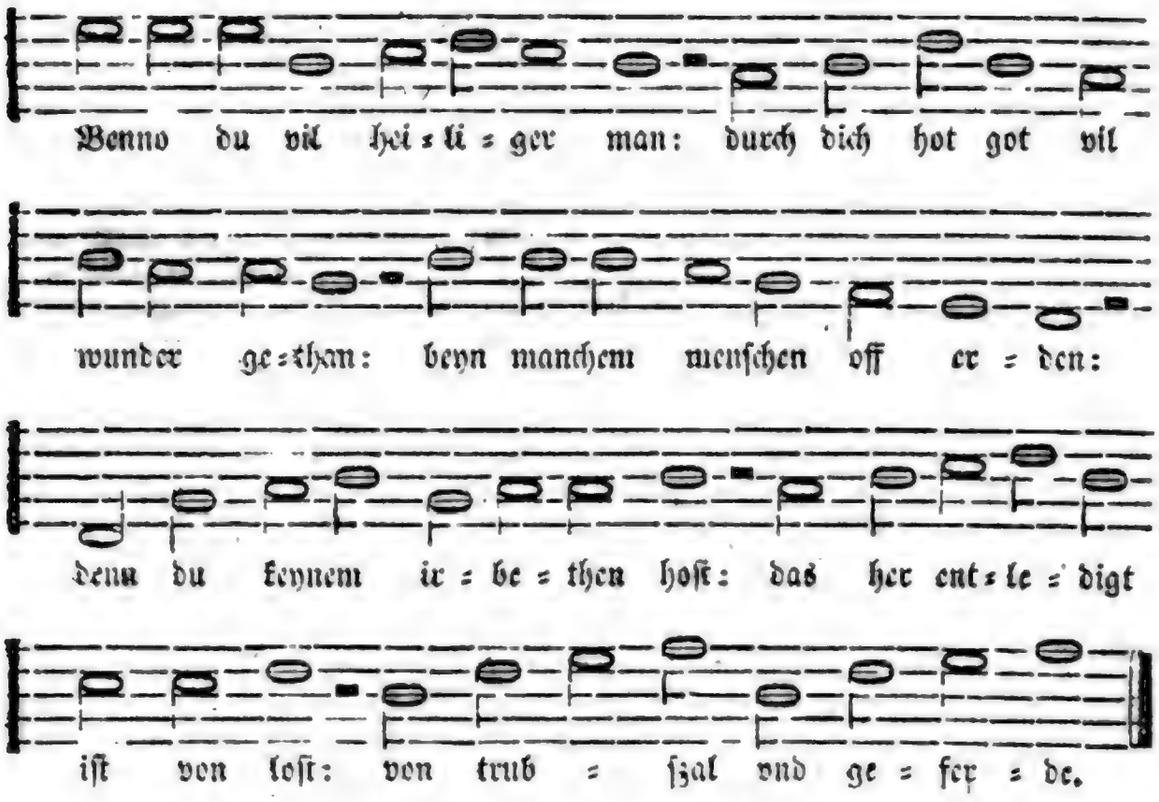
Zum Schlusse sey noch des bereits S. 2 erwähnten denkwürdigen Bischofs Benno gedacht, welcher (96 Jahr alt, 1106 gest.) sich um die Wendenbekehrung sehr verdient gemacht hat, so aber auch um die Landes-Cultur, daher das alte Sprichwort von gesegneten Feldern und Auen: „hier ist Benno gegangen." Dennoch war er nicht minder ein kriegluſtiger Fürst, welcher während seines vielbewegten Lebens, in den ersten Zeiten des Bisthums, manche Fehde gegen Kaiser Heinrich IV.

und mit diesem verbundene Fürsten bestand, in den Bann gethan und seines Amtes mehrmals entsetzt ward, aber immer wiederum in seine frühere Stellung gelangte. Und sonderbarer Weise gab auch er lange nach seinem Tode, bei seiner Heiligsprechung, 1524, wiederum zu einer Fehde, obschon nur zu einem religiösen Federkriege, die Veranlassung, wovon nachfolgendes Lied zu Gunsten seiner und gegen Luther gerichtet, als gleichzeitige Sprach- und Melodie-Probe, mitgetheilt wird.

Zum Beginn der Luther'schen Lehre mochte es dem Bisthum Meißen nöthig erscheinen, einen Act zur Verherrlichung des alten Glaubens und dessen erneuete Erstarkung vorzunehmen und somit ward die Heiligsprechung des bereits 1106 verstorbenen Bischofs Benno vorbereitet, dessen Wunderthätigkeit auch Emser zu erweisen suchte, dessen Schrift bereits S. 2 gedacht und daraus des Heiligen Gang trockenen Fußes durch die Elbe bei Briesnitz erzählt ist; der dabei gebrauchte Stab Benno's wurde noch unlängst als Reliquie (und als ein mehr keulenartig erscheinendes Holz) im Meißner Dome vorgezeigt. Zu dort nachträglich aus Emser: „Nach dyser tzeyt vnd gnugsamer bewerung seynes diners, gab got dem Heiligenn bischoff Bennno hynfurt auff seyn alde tag frid vnnd ruge. das er seynen stifft vnd was dar in vorheret wyder umb auffrichten, vnd sich erlidten schaden erhollen mochte, tzuuor an bey den Wendenn an die im der Babst ein sonderliche Commission vnd volmacht gegeben, sie von allen iren sunden tzu enbinden dye heilige tauffe vnd Christenlichen globenn mit tzu teiln. Vnd sie von irer abgoterey mit dem Ban vnn andern Penen zu dringen. Derhalben forderth er etzliche tzu yme gen Meyssen vnnd fieng in an tzu Predigen, vnd seyn bapstlichen beuelh tzuerkennen tzugeben, do ward in kurtz ein solich tzulofft vnn mennige, das man in der stadt nit gnug rawm od' herberge haben mochte. Do versamelt er das volk in ein schonen lustigen grund oder Tale, gegenn auffgang der Sonnen vngefarlich bey tawsef schritten von der stadt Meyssen gelegen, vnnd Prediget do alle tag vnd bekorte gar vil volckes tzu got, vnd als auf ein tzeyt die Sonn heyß scheynet vnn dye lewt vor grosszem durst noth lidten, bat er got vnnd erwarb, dz do ein grozsser quall vnd born entsprange da mit das volk wyd' erquickt vnd gesterckt ward. Da von das obgenante Tall noch auff den heutigen tag, das heilige Tall vnd der born Bischoff Benno born benant werden. Also warden von dysen vnd andern wundertzeichen gar vil Wenden getaufft vnn seyn heilikeit ye lenger ye mher vormarckt vnd auszgebreit. Wye wol er in dem allein nichtzit sucht oder begert dan die Ehr gotes vnd der menschen selikeit, vnnd wolte nit das man im dye ding tzumessen oder nachsagen solt." — Dieselbe Schrift enthält noch zahlreiche Wunder ähnlicher Art. — Noch ehe die Canonisations-Feierlichkeit am 16. Juni 1524 zu Meißen begangen wurde, schrieb dagegen der darüber erzürnte Luther sein bekanntes Büchlein; „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhoben werden." Jene ging aber dennoch von Statten und „Emßzer" erließ eine: „Antwurt uff das lesterliche Buch wider Bischoff Benno vnd erhebung der heiligen jüngst ausgegangen 1524." Benno's Gebeine, welche man in der bald darauf erfolgenden Reformationszeit nach Stolpen geflüchtet hatte, gelangten 1576 auf des baierschen Herzog Albrechts Bitten nach München, wo Benno, als Patron des Landes wider Hungersnoth und Pestilenz, hoch verehrt ward. In Meißen, wo die Reformation allerdings auch bald Eingang fand, war dennoch des Bischofs und der zahlreichen Klerisei Einfluß bedeutend und es

kann daher auch nicht verwundern, daß, besonders noch zur Zeit jener Heilig-sprechung, ein Lied zu Ehren Benno's und gegen Luther aufkam, welches nachstehend mit seiner ursprünglichen Melodie folgt: (Anmerk. IV.)

Ein lydt von dem heyligen Benno Bischoff zu Meyßen. (1524).



2. Goth seyne heyligen domith erth:
das her sie gnedigliche erhörth:
was sie von em bezeren!
das vns nawr dienet zcur zelickeit:
seint sie zcu bithen gantz bereyt:
goth wil sie das geweren.

3. Denn sie an gotes angesicht:
irkennen wol was vns gebricht:
an zele vnnd ouch am leybe:
irwirb vnns Benno heiliger man:
das vns der glawbe of rechter bann:
vnnd vngefelschet bleybe.

4. Ach Luter du vil bößer man:
was hot dir Byschoff Benno gethan:
das du en so magst schenden:
du thust my den andren mehr:
wilt en berauben seyner ehr:
du wirst is nicht enden.

5. Her bleybit wol heyling vnd from:
solstu dich ouch zcureyßen dorvmb:
du vnd alle deyne gesellen:
du meynst villeicht is sey wol gethon:
wirst ab'r nemen deyn lohn:
vom tewffel yn der Hellen.

6. Wie gar hot dich der neydt verblendt;
dach ouch ym Hymmel vngeschendt:
keyn heylige vor dir mag bleiben:
groß wunder ist, daß goth nicht richt:
deyner lotherei zo lange zcusicht:
du wirsts nicht ewig treyben.

Anmerkung 1. Zum Ueberblick der Eigenthümlichkeiten der byzantin. u. german. Baukunst dienen: Sendschreiben d. K. Sächs. Alterthums-Vereins an d. Freunde kirchl. Alterth. im Königr. Sachsen, m. 4 Lithogr. Dresd. 1840, (von demselben unentgeldlich vertheilt). Eine ähnliche Schrift, zugleich mehr in die übrigen kirchlichen Ueberreste eingehend, ist: Otte's Abriß einer kirchl. Kunstarchäologie des Mittelalters, m. bes. Beziehung auf d. K. Preuß. Prov. Sachsen, Halle, 1842. 8 gr. (auch abgedr. in Förstemann's Mitth. d. thür. sächs. Alterth.-Vereins B. IV.) Von den allgem. Schr. bes. Stieglitz Gesch. d. Bau-

kunst, 2. Aufl. 1837, u. dessen Schr. von altdeutscher Baukunst, m. viel. K. 1820 u. f. and. v. Moller ꝛc.; Büsching, Einl. in d. Gesch. d. deutsch. Bauk. 1821, dess. Reise durch nordd. Kirchen, m. K. 1819. Als neueste: Kuglers Kunstgesch. (bes. d. Bauk.) 1841 und als gedrängter Ueberblick, dessen: Vorlesung über d. Kirchenbau-Systeme, m. 1 K. 1843. Hierher gehört ferner: Wiegmann üb. d. Urspr. d. Spitzbogenstyls, 1842; Lepsius Uebersetz. (u. Berichtig.) v. Knight üb. Architectur, 1841, u. and. m. Puttrichs treffl. Werk: Denkmale der mittelalterlichen Baukunst in Sachsen, 1842 ꝛc., ist bereits gnügend bekannt. Stieglitz, Nachricht von einer Bauhütte der Steinmetzen zu Rochlitz, welche mit der Straßburger Bauhütte in Verbindung stand, u. jener Statuen v. 1459, im Jahresbericht d. deutsch. Gesellsch. zu Leipz. 1829. Ueber die willkührlich von jedem Baumeister gewählten Steinmetzger-Zeichen (Monogramme, Marken, oft für Runen geh.) im hannöv. Archiv 1833. H. m. Kupf.

Anmerk. II. Ueber Kloster Alten-Zelle, außer Knauths A.-Z. Chronik, m. K. 1721; Martius Kloster Alten-Zelle, 2 B. 1822. Eine kritische Geschichte dess. fehlt noch. Ein Grundriß der muthmaßlichen höchst weitläuf. Gebäude ist im Nossener Amte befindlich, dessen Rentamtm. Beyer, nebst einigen and. Mitglied. d. Sächs. Alterth.-Vereins, die Aufsicht über die das. Alterthümer übertragen ist. In der Kirche des nahen Etzdorf befindet sich ein Gemälde mit der Ansicht eines gebäudereichen Orts. welches man als eine (zum Theil allerdings nicht getreue) Abbild. jenes Klosters halten will. — Ueber das Kreuzkloster: Reinhardt, die Stadt Meißen, m. Kupf. 1829, Schiffner's Handb. d. sächs. Geogr. II. 373. So wie der Verf. die Ansicht jenes Portals u. and. Mittheil. dem, histor. Zwecke gern fördernden Oberhofger.-Rath von Zehmen zu Graupzig verdankt, so jene Ansicht d. Kreuzklosters d. hies. Zeichenlehrer u. Lithogr d. Taf. VII. u. VIII., Hermann Drache, u. die der Ebersbacher Thüre dem für architect. alterthüml. Forschungen sehr beeiferten Amtsmaurermstr. C. Müller zu Hayn, der, so wie s. Bruder, d. Rathsmauermstr. Fr. M. u. Lithogr. d. frühern Tafeln, den Verf. vielfach unterstützte. Abbild. d. byzant. Pfeilerstücke zu Göda finden sich im Lauf. Mag. 1837, S. 180, u. in d. Bibliothek d. sächs. Alterth.-Vereins. Nach brieflicher Auskunft v. dem competenten Bau-Archäolog Stieglitz, gehören sie ungefähr in den Anfang d. 12. Jahrh. u. vielleicht zu der von Benno erbauten Kirche. Es sind mancherlei Capitäler u. Figuren; so z. B. eine menschliche, sich in einem Fischschweife endigend. Ueberhaupt sind die phantastischen, oft sehr satyrischen und selbst unsittlichen Bildwerke (Menschen- u. Thiergestalten, Pflanzen, Arabesken ꝛc.) an Portalen, Säulenknäufen ꝛc. der Kirchen jener frühern Jahrh. eine merkwürd. Erscheinung; darüber Otte, in Förstemanns Mitth. 1842. IV. 1. 48. Im Kloster Buch ähnl. byzant. Reste.

Anmerkung III. Chladenius' Materialien zur Großenhayner Stadtchronik, 1788, die einzige histor. Schrift über Hayn, in Ansehung früherer Zeit zwar ebenso unvollständig als unkritisch, doch in Bezug auf die letztern Jahrh. eine brauchbare Materialiensamml., so wie überhaupt es dankend anzuerkennen ist, daß der genannte (ehemalige Bürgerm. u. Gen.Accis-Inspector, wie Jubeladvocat) diese Materialien mühsam sammelte, auch in weiterer Ausführung eine handschriftl. Stadt-Chronik in 2 Bänden der 1828 gegründ. Stadt-Bibliothek übergab, weil außerdem es völlig an solchen Nachrichten fehlen würde. In Schiffner's Handb. d. Geogr. Sachsens B. 1. ist übrigens der Artikel Hayn vollständiger als and. bearbeitet. In des Super. D. Herings: Geschichte d. 1539 im Markg. Meißen erfolgten Reformation, 1840 sind die Protocolle der obengedachten Visitations-Commission aus dem sächs. Hauptstaats-Archiv mitgetheilt. Die Kloster-Einkünfte waren bedeutend und bestanden in Geldzins und Getreide, in Kapaunen, Hühnern, Eiern, Unschlitt, Zinsschultern, Heri gsgeld, Schweinemast, Fasten-Heu u. weich Fasten-Holz u. ähnl. Spenden mehr; sie fielen dem Landesherren zu u. wurden deshalb dem Amte Hayn zugewiesen, so daß d. Verf. die jetzt nur in Geld erfolgende Erhebung dieser einst klösterlichen Spenden noch zu besorgen hat (neben den übrigen Amts-Einnahmen und Ausgaben der Forst-, Bau- u and. staatswirthschaftl. Verwaltung des Amtsbezirks).

N. 4 zeigt die Klosterkirch-Ruine und im Hintergrunde gegen Morgen u. die Straße zu (daher jetzt mit Thorweg versehen), den Platz des Hochaltars, außer dem es noch 5 Altäre gab; auf der entgegengesetzt. Seite, nach Abend, an den Zwinger zu, noch m. ähnl. Spitzbogen-Fenster; auf d. Grundriß N. 10a. Daran stößt ein noch etwas höherer Thurm h. An der linken Seite nach der Straße zu (4) ist das Justizamtshaus (1) angebaut, auf welches das Rent-

amthaus (2) folgt. Mit diesen beiden ist die vordere (Straßen- und Hochaltar-) Seite auf N. 17 dargestellt. Auf die entgegengesetzte, die Zwinger-Seite zu (5), von den Amthäusern durch die Höfe getrennt, befindet sich der noch in der Mauer erhaltene sogen. Kloster-Remter c, welcher (auch schon den Nonnen zum Vorrathshause dienend) seitdem mit 4 Böden versehen, bis jetzt noch dem Rentamte zum Amts-Schutthause übergeben ist. Rechts der Klosterruine das ehemalige Klostergebäude (d e), wovon zwei Stockwerke im Brande erhalten und später wiederum bewohnbar gemacht wurden; im untern b. d Gemächer u. e ein halb unterirdischer Betsaal (das Oratorium), zu dem 5 Stufen hinunterführen, er besitzt ein schönes Kreuzgewölbe, 25 Ell. lang und 16 breit. Darüber der muthmaßl. Speisesaal, nebenan die Treppe und einst ein Sprachgitter; weiterhin, über d, der Aebtissin Zimmer, worin noch die stein. Fenstersitze, wie im zweiten Stockwerke mit d. frühern, noch theilweise zu vermuth. Zellen. Vor diesem Klostergebäude, längs der Straße, rechts an der Kirchruine, ein von einem frühern Privatbesitzer des erstern erbautes Haus, fälschlich jetzt das Kloster genannt (3). Die 2 Ellen dicken Seitenmauern der dargestellten Kloster-Ruine haben noch gegen 26 Ell. Höhe u. liegen noch 4 E. im Grunde; der innere Raum ist 66 Ell. lang u. 25 breit. Der an der Mitte der linken Seite außen (auf dem Justizamtshofe) angebaute Thurm h, mit gleicher Mauerstärke, ist 30 E. hoch u. 6 E. im Grunde, u. hält 10 E. im Gev.; 8 Pfeiler unterstützen die Kirch-Mauer. Das Mauerwerk wurde 1678, laut einem Anschlage, auf 1400 Thlr. geschätzt, bei einem fruchtlos gesuchten Erkaufe desselben von dem benachbarten Besitzer des alten Klosterhauses, wogegen aber, als die Heiligkeit des Orts entweihend, Rath u. Geistlichkeit einkamen; jetzt besteht ein anderer Grund der Schonung, da nach d. Instruction d. Landbaumeister u. Rentämter auf Erhaltung alterth. Bau-Gegenstände von Interesse zu achten ist. Die zugleich die äußere, hintere Mauer des Schutthauses u. Klosters bildende Stadtmauer zeigt noch theilweise den auf derselben um die Stadt führenden sogen. Defensioner-Gang, für die zur Beschützung der Stadt bestimmten Defensions-Bürger u. Schützenmeister; hinter derselben (5) der Zwinger, gesichert durch eine Mauer und Thürme (Bastionen, Rondele) u. gegen außen durch den tiefen, von der Röder zu bewässernden Stadtgraben N. 11. Diese Befestigung ward auf Befehl der Land- u. Markgrafen Friderich d. Strengen, Balthasar u. Wilhelm 1371 ausgeführt, wozu dieselben 300 ßo. Groschen Steuer-Erlaß gewährten. Hinter dem (jetzt Preßprich'schen) Klosterhause auf den Zwinger zu, befindet sich ein an die Stadtmauer angebauter 3-stöckiger Thurm f, der wohl zur Stadtbefestigung gehörte, vielleicht aber auch zugleich theilweise vom Kloster benutzt ward, da ein Gang aus d. Betsaale in ein unteres Gewölbe führte, das als Gefängniß vermuthet wird.

Remter, Rämter, wird als Versammlungsort für Ritter, Bürger ꝛc. bei preuß. Schlössern erklärt, aber auch als Vorrathsort bei Klöstern, für Refectorium. Im Erdgeschoß des hies. Remters war ohne Zweifel die Oeconomieverwaltung des Klosters, dessen freier Platz von ihm bis an die Straße reichte, wo, wie später erst der sonstige Raths-Marstall, der jetzige Sonnengasthof, auch die Amthäuser erbaut wurden, während von der Straße aus, rechts an der Kirche, ein Eingang herein auf den Klosterhof und in die Kirche führte, der später mit zum Justizamte verbaut u. dagegen der Thorweg in die Kirche am Hochaltarplatze hineingebrochen wurde; ebenso war, wo jetzt das Haus 3 steht, ein freier Platz des Klosters, mit dem noch in jenem vorhand. Kloster-Brunnen, wogegen der Gottesacker sich in die jetzigen Gärten, rechts dem alten Klosterhause, längs des Zwingers, erstreckte. Zwischen dem Erdgeschoß des Remters u. der Kirchruine ist ein sogen. Aebtissin-Stübchen eingebaut, das man aber auch (oder einen dahinter befindl. öden Raum) für das Laboratorium des einstigen Amtsschössers Christ. Adam Balduin (Amtm. 1675—84) hält, bekannt durch Erfindung einer nach ihm benannten Phosphor-Art (vergl. auch § 47, Anmerk. 11.) Bei N. 17 wird man, wenn es beliebt, an des Verf. Zimmer u. Sammlungen zu denken, in dem bescheidenen, nur 3 Fenster breiten, Rentamthause das letzte Fenster (zur rechten Hand) im ersten Stock, über der Thüre, zu beachten haben, sowie N. 11 in dem, von der um die Stadt führenden Allee aus, hier dargestellten, gartenartigem Stadtzwinger, vor dem Schutthause, den erpachteteten Platz mit der Laube, zum Familien-Erholungsorte in Mußestunden. Se. Königl. Hoheit Prinz Johann, Herzog von Sachsen, eingeweiht ebenso in die Gesetzgebung- u. Staatsverwaltungs-Kunst, als andere Wissenschaften u. Künste, und besonders Kenner und Förderer der vaterländ. Geschichte und Alterthumskunde,

welcher 1831 (nach gehaltener Communalgarden-Revue, bei der Durchsicht der Samml. vaterländ. Alterthümer des Verf.) auf die an die Amthausgebäude anstoßende Klosterruine aufmerksam gemacht, sie naher Beachtung würdigte, veranlaßte die Aufnahme eines genauen Grundrisses u. einer Abbild. derselben für den Oresdn. Alterth.-Verein durch d. gedachten A.-Mauerm. Müller, wovon eine Copie in der hiesigen Stadtbibliothek aufbewahrt wird.

Ueber die Orts-Geschichte mangeln genaue Nachrichten früherer Zeit; das Schloßarchiv wurde b. d. Brande 1540 völlig vernichtet, so daß nur seit der Mitte des 16. Jahrh. Amts-Acten vorhanden sind. Das Rathsarchiv wurde bei jenem und besonders dem 1744 erfolgten Stadtbrande bis auf einige wenige Actenstücke vernichtet; es fehlt mithin völlig an mittelalterl. Urkunden. Mit Zuhülfenahme der allgem. histor. Schriften, der Materialiensamml. von Hasche, Ursinus ꝛc., wie der Chroniken benachbarter Städte, wird nur durch Benutzung des königl. Hauptstaats-, des meißn. Domstifts- u. and. benachb. Archive, mit reichen Urkunden-Schätzen, wie der königl. Bibl. (mit Urkunden von jenem Nonnenkloster ꝛc.) eine Geschichte der Stadt ausführbar, wofern sie der Kritik nach jetzigen Erfordernissen entsprechen soll. Die Sage vom Hahne in Ziehnert's Volkssagen, wie in D. Ewald Dietrichs vaterländ. Sagen, 1826, und dessen (nicht gedrucktes, nur aufgeführtes) Schauspiel: die Verlobung am Hochgericht. Das mit dem Nonnenkloster gleichzeitig secularisirte, damals noch aus 2 Mönchen bestehende Kloster der Servitten oder Marienknechte, brannte 1540 ebenfalls mit ab. Die Kirche (einst mit 5 Altären) wurde später wiederum aufgebaut, jedoch nach dem zweiten Stadtbrande, 1744, der sie ebenfalls traf, nur mit Dachung versehen und nicht mehr zu kirchlichem Zwecke benutzt; die auf ihr beruhende Möso-Diaconat-Stelle aber ward 1833 zu Gunsten einer dafür neu errichteten ersten Mädchenlehrer-Stelle eingezogen. Ebenso wurde die Mönchskirche 1830 abgetragen u. dafür an dem Orte ein neues (Knaben-) Schulhaus errichtet, welches wegen seiner geschmackvollen Ausführung (durch den gen. Baumeister C. Müller) der Stadt zu einer der schönsten Zierden gereicht. In ihm ist die 1828 gegründete Stadt-Bibliothek (zumal für den Bürgerstand bestimmt) aufgestellt, sowie es auch zum Unterricht der Sonntagsschule benutzt wird, wegen deren beider (wie des Gewerbvereins ꝛc.) Gründungsförderung und Leitung d. Verf. bei Einweihung jener Schule durch das Ehrenbürgerrecht der Stadt erfreut ward. (Näheres über diese Volks-Fortbildungs-Anstalten in d. Verf. Schr. die Stadt-Bibliothek zu Hayn, 3. Aufl. 1840 u. and. in dieser genannten Schr. über Sonntags- u. Gewerbs-Schulen, Jugendbildung, Dorf- u. and. Bibliotheken ꝛc.) — Dieß sey nur erwähnt für die d. Verf. günstigen Leser in der Ferne!

Anmerk. IV. Ueber den Meißner Dom, außer d. Anmerk. II. erw. Schr. v. Reinhardt ꝛc., Ursinus Gesch. d. Domk. zu M. 1732 ꝛc. u. besond. Ebert (u. Klemm) der Dom zu Meißen m. K. 1835, in architecton. Abb. von Schwechten. Das Lied vom Benno wurde v. Hoffmann v. Fallersleben in Aufseß Anzeiger d. Mittelalters v. J. 1833 S. 78 aus einer Bresl. Handsch. mitgetheilt, vergl. auch über Meißen, Benno ꝛc. Weinarts sächs. Lit.; ferner: Oertel, der Münster der Augustiner zu St. Afra in Meißen, 1843.

§. 44. Riesensteine, Nixhölen und anderer früherer Unholde Aufenthaltsorte in sächsischen Gegenden.

Sind auch die Riesen entfloh'n, die Nixen, der Kobold, die Zwerge,
Giebt's doch immer noch Kampf gegen manch' neu'res Geschmeiß!

Die meißner Elbgegend weiß Manches von Riesen zu erzählen, die einstens da hauseten; man zeigt sogar noch Sitze von ihnen, so wie Felsblöcke, womit sie sich bekämpften. Während in der Lausitz und andern ost- und nord-deutschen Gegenden der Teufel einst eine wichtige Rolle spielte, mit Felsmassen nach neuerrichteten Kirchen warf, aber

auch, als armer, dummer Teufel, von Menschen nicht selten überlistet wurde, sich sogar seine Kleider selbst ausbessern mußte, wie dieß in Band I. und II. bei mehreren Schilderungen von Teufelssteinen ꝛc. näher erwiesen ward, herrschten im Meißnischen, Thüringischen, am Harz ꝛc. die weit gefährlicheren Riesen, mit denen weniger zu scherzen war. So gab es z. B. zwischen Meißen und Großenhayn vier Riesensteine, zum Theil mit räthselhaften, nicht von der Natureinwirkung herrührenden Eingrabungen versehen; jetzt allerdings meist gesprengt. Zwei derselben, der größere und der kleinere Riesenstein, befinden sich in der schon S. 5 erwähnten Gegend der Nasse, Nassau, ½ St. N. O. von Meißen, zwischen Zscheila, Cölln, Spaar und Zschaschendorf, in der Nähe anderer Steinblöcke, so daß es eines Führers zu ihnen bedarf. Von beiden erzählt eine Sage, daß Riesen sich damit warfen; eine andere, daß der kleinere, gleich einem Sandkorn, in den Schuh einer Riesin gekommen war, u. von dieser heraus geworfen wurde, als sie beim Vorüberwandern ihn bemerkte; wogegen der größere zum Sitze und Kochheerde eines Riesen diente. Und allerdings zeigt die auf 8—10 Ellen hohe, und ebenso lange und breite Felsmasse (Taf. VIII. N. 32) derartige Vertiefungen auf seiner obern Fläche (30, 31), Von zwei andern Riesensteinen bei Diera, etwa 1 Meile von jenen entfernt, zeigte nur der eine, früher kleine, rundliche Einarbeitungen.

Jener große Riesenstein bei Cölln zeigt einen flach ausgehauenen Sitz, N. 30. bei X. und in der Mitte mehrere Rundungen, gleichsam zum Einsetzen von Töpfen, N. 31. Wegen Regelmäßigkeit, Tiefe und Schwierigkeit dieser Einarbeitungen ist keinesfalls an eine Natureinwirkung, noch an ein Spiel müßiger Hirten zu denken, wofür solche Alterthums-Spuren von Denen, die sie nicht selbst sahen, oft ohne Weiteres angenommen werden. Der kleinere Riesenstein, früher mehr als 6 Ellen hoch und 20 Ell. lang und breit, ist meist gesprengt u. zum Fußgestelle der Denkmale König Friedrich Augusts III. im Dresdner Zwinger und des Generals Moreau bei Dresden benutzt, und soll noch merkwürdigere Eingrabungen als jener gezeigt haben. (Anmerk. 1.) Von den beiden andern, auf ¼ Stunde von einander entfernten Riesensteinen in der Zadler Gegend befindet sich der eine am Rande des Dieraer Hölzchens, ein Quarzblock von etwa 6 Fuß Höhe, 7 F. Breite und 14. F. Länge, ohne alle Eingrabung u. Auszeichnung, so daß er wohl nur, als der einzige Stein dieser Größe in der Gegend, die Aufmerksamkeit auf sich zog. Der andere, auf einer zum Dorfe Diera gehörigen hochgelegenen Feldflur, die Gose genannt, ein Granitblock, Taf. VI. N. 7, auf der nördl. abgeplatteten Seite gegen 7 Fuß hoch und lang, 5 breit, zeigte sonst, auf der jetzt zu Bauten verwendeten Kuppe, einige daher nicht mehr zu beschauende muschelförmige, und an der östlichen Seite ähnliche kreisrunde Vertiefungen, jedoch flach und roh eingearbeitet und sämmtlich nicht so deutlich und begrenzt, wie es auf der Abbildung, der Kleinheit wegen, erscheint.

Von den Diera'schen Riesensteinen herrscht die Sage, daß zwei Riesen, der eine bei Zadel, der andere in dem 1½ Stunde davon entfernten Dorfe Wantewitz in solcher Feindschaft lebten, daß sie sich mit

Steinwürfen zu bekämpfen suchten, wobei der eine Stein auf jener Gose-Flur, der andere näher bei Diera und mithin beide weit vom Ziele niederfielen, da sie sich, wie auch hinzugesetzt wird, beim Wurfe begegneten. (Anmerk. I. mit einer andern Sage.) Oertliche fortgeerbte Sagen, — nicht neuerdichtete, wie sie jetzt häufig fabricirt werden — haben meist einen historischen oder physicalischen Grund und wurzeln nicht selten tief im Alterthum, indem sie von frühern Nationen auf neueingewanderte übergingen.

Der Riesen-Idee liegt oft ein auffallendes Wirken oder Zerstören durch Naturkräfte zu Grunde, welches personificirt ward: zuweilen aber auch die That ausgezeichneter Helden oder das Herrschen mächtiger Feinde, deren beider Persönlichkeit, nachdem in spätern Zeiten die Erinnerung an sie mehr und mehr geschwächt ward, sich zu desto riesenartigern Wesen gestaltete; auffallende Natur- u. Bau-Werke wurden ihnen zugeschrieben und die Volks-Phantasie suchte oft Orte, Thaten und Namen ohne gegenseitige Beziehung dennoch auf romantische Art in Zusammenklang zu bringen. (Von vielleicht auf die Hunnen zu beziehenden Riesensagen in der Oberlausitz, B. II. S. 177). Die frühern christlichen Priester aber bemühten sich, solche Sagen, symbolisch, auf das Wirken des Teufels mit seinem Gelichter zu beziehen, um die Religion desto augenscheinlicher, als von ihm gefährdet, darzustellen und für desto eifrige Anhänglichkeit an sie zu begeistern. Und so erscheinen räthselhafte Naturereignisse und Felsen, uralte riesenartige Baureste, in einer Gegend als Riesenwerk, in andern als Teufelsspuk, für welche zumal die heidnischen Opferorte erklärt wurden, um die neubekehrten Christen desto eher von ihrem fernern Besuche derselben zurückzuschrecken. — Die auffällige Größe und Gestalt von Steinblöcken an geeigneten Orten führte besonders zu ihrer Benutzung als Opferstätte, und die mancherlei erfolgten seltsamen Einarbeitungen und Vorrichtungen gaben in spätern Zeiten, als ihr Zweck vergessen war, desto mehr Veranlassung, sie dem Teufel oder Riesen zuzuschreiben; so auch hier. Jene regelmäßigen Rundungen auf dem Steine bei Cöln gleichen denen, welche an unbezweifelten germanischen Opferaltären um ähnliche Vertiefungen einen Kreis bilden, und an solchen wird oft ebenfalls ein gleicher Sitz bemerkt, der bei dem germanischen, auch wohl dem keltischen, Cultus ein wesentliches Bedürfniß zu seyn scheint und an ähnlichen Opferfelsen meist als Teufelssitz erklärt wird. (Bd. I. S. 15 160 u. and. O. B. II. 14 ꝛc., wo solche Rundungen und Sitze in der Oberlausitz erwähnt.) Sie dienten vielleicht als Priestersitze, zur Beobachtung der Gestirne, Orakel ꝛc. Solche Sitze scheinen bei den frühesten Religionen überhaupt eine wichtige Rolle gespielt zu haben, denn so giebt es gleichartige Götter- und Riesen-Sitze z. B. in der Normandie, wie bei den Hindus. Während sie meist gegen Morgen zu gerichtet sind, ist der des großen Riesensteins mehr südlich, auf Meißen zu gewendet, wo vielleicht ein ähnlicher, mit jenem correspondirender Opferort bestand, und später die christliche Lehre ihren ersten Wohnsitz am linken Elbufer dieser Gegend aufschlug. (Anmerk. I.) Die Sage der Zadel-schen Riesensteine ließ sich vielleicht in religiöser Hinsicht symbolisch deuten, und auf ein einstiges feindliches Verhältniß der benachbarten heidnischen und christlichen Priester beziehen. In Zadel, einem historisch-wichtigen und einst befestigten Orte an der Elbe (S. 11), war nämlich eine der ersten, ohne Zweifel die erste vom nahen Meißen aus errichtete christliche Kapelle auf dem rechten Elbufer; jenes Wantewitz, auf einer

die Umgegend weit beherrschenden Höhe gelegen, aber war unläugbar seit frühester Zeit ein wichtiger Opferort, und wohl schon zur germanischen Zeit, wo die hell auflodernde, weit sichtbare Flamme dem Sonnengotte gelten mochte; wenigstens unter der Sorbenherrschaft, wo, wie man in der Gegend allgemein glaubt, hier dem slaw. Licht- und Sieges-Gotte Swantewit geopfert ward, wenn auch specielle Sagen sich nicht erhalten haben. Der Ortsname deutet offenbar dahin. Mächtige Heidenwälle umgaben früher diese ausgezeichnete Höhe, von denen sich noch bis jetzt Ueberreste erhielten, (Taf. VI. N. 21 im Grundriß u. Anmerk. I. erläutert) so wie auch Urnen an mehrern Orten entdeckt wurden. Ohne Zweifel steht die Kirche auf dem einstigen heidnischen Opferplatze, da auf solchen gewöhnlich christliche Kapellen gegründet wurden (S. 3), so wie auch ihr sich weithin, selbst bis über das, an Großenhayns Vorstadt angrenzende Dorf Zschieschen erstreckender Sprengel für das hohe Alterthum der Kirche und zugleich für die Wahrscheinlichkeit eines Swantewit-Tempels spricht.

Ueberhaupt scheint die ganze Umgegend in alterthümlicher Beziehung wichtig, und wahrscheinlich hing mit dem dasigen Opferdienste ein $^3/_4$ Stunde östlich am Fuße der Wantewitzer Anhöhe befindlicher reiner, nie ausbleibender u. in seltener Stärke fließender Quell zusammen, von welchem das dasige Dorf Staude (nach der Anmerk. I.) ohne Zweifel den Namen erhielt, und auf dessen, oder vielmehr des wohlthätigen Wassergeistes Verehrung ein augenscheinlich aufgeschütteter und daher muthmaßlicher Opferhügel, mit Kohlenresten im Innern, in einem dasigen Bauerguts-Garten, auch Urnen in der Nähe, sich wohl beziehen möchten, (Taf. VIII. N. 22). Südlich auf Meißen zu, nahe bei Ockrille, sonst ein andrer Wall und wichtiger Urnenfund ꝛc. (Anmerkung I.)

Ebenso aufgerichtete Steine, wie der Diera'sche, und mit ähnlichen Eingrabungen, — die auch auf diesen keineswegs von Natureinwirkuug oder bedachtloser Eingrabung herrühren, sondern als eine mühsame und künstlich berechnete Arbeit zu wichtigern Zwecken erscheinen, — finden sich ebenfalls in andern deutschen und nordischen Gegenden. So z. B. solche in Thüringen, oft Speckseiten genannt, wovon einige auch zu Grenz- oder Mal-Steinen dienten; die schwedischen „Anbetungssteine" sind ähnliche aufgerichtete Felsblöcke, 3, 5 und mehr Ellen hoch, oft 2, 3 neben einander. Als Denkmale im Kriege gefallener Helden gelten besonders die, oft 10 und mehr Ellen hohen, norwegischen und schwed. Bautasteine (nämlich Denk- oder Erinnerungs-Steine), oft auf unerklärliche Weise aufgerichtet, wie z. B. Taf. VIII. N. 28 ein solcher am Sogne-Fiord (oder Seebucht) an der westl. norweg. Küste aus d. 9. Jahrh. —

Für heidnische Opferaltäre in unserer Gegend — der oberlausitz. ward schon B. I. u. II. gedacht — hält man ferner den Olterstein, mit mehrern Eingrabungen, 1 St. N. von Dresden auf Wilschdorf zu, in einem anmuthigen Laubwalde unfern des Olterteichs, Taf. VIII. N. 21, welcher ganz die Gestalt eines Altars, u. wobei ein zweiter mehrere künstliche Vertiefungen zeigt, u. so and. Anm. II. genannte, wo auch von dem jetzt nicht mehr vorhandenen, früher aus 3 aufgerichteten Felsblöcken zusammengesetzten Jungfernstein in der Hoyerswerdaer Gegend. Zur Vergleichung ist noch auf einige merkwürdige Opfersteine in entfernteren Gegenden beispielsweise hinzuweisen, und zwar auf einen der berühmtesten der Insel Rügen, bei Quoltitz auf Jasmund, T. VIII. N. 41, 42, welche Insel vor

der slawischen Herrschaft (wie das östl. Deutschland) von Germanen bewohnt war, den Rugiern; er ist mit einer sogen. Blutrinne versehen, zum Ablaufen und wohl Auffangen des Opferthier-Blutes; ferner mit mehreren runden Vertiefungen, wo man die Opfertöpfe (Opfergrappen, wie man sie dort nennt) zum Kochen des Opferfleisches hineingesetzt haben soll, und so noch andere kleinere Eingrabungen. Als ein ähnlicher german. Opfertisch gilt eine, in der Geisshecke bei Wiesbaden entdeckte, auf 5 Felssteinen ruhende Steinplatte mit rinnenartiger Vertiefung, nebst mehreren, auf den Gottesdienst bezughabenden Alterthümern, N. 42; Anmerkung II.

Manche dieser Alterthums-Ueberreste, nämlich die sogenannten Näpfchensteine (Grübchensteine) sind durch eine Reihe regelmäßiger Vertiefungen ausgezeichnet, so z. B. der Teufelsstein bei Triebel in d. Niederlausitz, in welchem im Halbkreise dreimal 5 kreisrunde tiefe Löcher eingearbeitet sind, Taf. VIII. N. 33; ähnliche in Steinen bei Frankfurt an der Oder, auf Lichtenberg zu N. 46a, zwei andere in Westphalen N. 45, wie die Anmerk. II. es näher besagt. Diese Vertiefungen hatten ohne Zweifel ebenfalls eine religiöse Beziehung. Ferner giebt es Teufelskanzeln, erhabene Stellen auf hohen steilen Felsen, zuweilen mit stufenähnlichen Auftritten versehen, wo vielleicht einst ebenfalls heidnische Priester den Opferdienst versahen, und von wo das Götterbild und die Opferflamme weit hinab sichtbar waren; von christlichen Geistlichen der frühesten Zeit für Teufelsplätze ausgegeben, um von ihrem Besuche desto mehr abzuhalten. (Anmerk. I.) Daß bereits zahlreiche, als muthmaßliche heidnische Opferaltäre geltende, Teufels-, Todten- und ähnlich benannte Felsen mit Eingrabungen und manchen interessanten Sagen in der Oberlausitz bei Weigsdorf, Königshayn, Camenz, Budissin, Elstra ꝛc. in B. I. u. II. näher geschildert und abgebildet mitgetheilt wurden, wird der fleißige Leser bereits gefunden haben.

Zu den merkwürdigsten und erhaltensten Ueberresten der Vorzeit gehören überhaupt die Steinbaue, sowohl zu militairischen Zwecken, als religiösen, gerichtlichen und politischen, wobei es zumal Volksversammlungen im Freien galt. Es sind dieß theils einfache Steinsetzungen, theils Steingruppen, Steinreihen und Steinumfassungen (Stein-Kreise und -Quadrate, Steinwälle ꝛc.), Stein-Mauern ohne Mörtel, Stein-Hügel und -Wölbungen, wie unterirdische Pflasterung; nähere Hinweisung auf diese Zeugen thätiger und kräftiger früherer Menschengeschlechter sind in der Anmerk. III. für die Leser enthalten, welche der Gegenstand anspricht. Von diesen Steinsetzungen kommen, außer jenen schon gedachten Denk- und Opfer-Steinen und den später zu erwähnenden Hühnenbetten, Steinsärgen, Steinhügeln und Steinwölbungen ꝛc. auch die Steinkreise in hiesiger Gegend vor, nämlich 5, 7, 9 Steinblöcke, einen meist in der Mitte hügelartig erhabenen Platz im Kreise umgebend.

Solche Steinkreise finden sich, oder gab es wenigstens noch vor 10—20 Jahren, auf dem Königl. Waldrevier, dem Golk, zwischen Seußlitz und Zadel, mit Weinbergshügeln nahe an der Elbe; 7 u. wohl mehr; theils ohne alle alterthümliche Ergebnisse, wie namentlich der auf der Golkspitze Taf. VI. N. 19, theils mit Pflasterung darunter, wie mit einer Kohlen- und Scherben-Schicht, jedoch ohne Urnengrabstätte, deren man aber auch früher unter solchen Steinkreis-Hü-

geln entdeckt haben soll, wie nicht unwahrscheinlich ist, da sich solche auch anderwärts in dieser an Heidenwällen und andern Alterthumsresten reichen Gegend vorfinden. Ferner, 2 Stunden N. O. von Hayn, bei Quersc, sowohl Steinkreise ohne weitere alterthümliche Ergebnisse, und zwar zwei bei einander befindliche, Taf. VI. N. 20; als gleiche mit Urnengrabstätten in ihrer Mitte, wie dieß Anmerk. IV. näher erläutert, zugleich mit Hinweisung auf ähnliche andere Gegenden, und so z. B. 3 neben einander befindliche bei Boitin im Mecklenburgischen, Taf. VIII. N. 40 von den Grabhügeln mit Steinkreisen § 47. Die Benutzung des Gesteins zu allen jenen Denkmälern, zu Opfer- und Gerichtsstätten, Volksversammlungen, wie zu Schutzwehren gegen feindliche Angriffe, ist allerdings so naturgemäß, daß dieselben bei allen frühern, wenigstens den bereits in der Civilisation begriffenen Nationen vermuthet werden können, wenn auch manche sie durch Erd- oder Holzbaue ersetzten, und die eine oder die andere jener Benutzungsarten der Steine bei manchen weniger, bei andern vorzugsweise statt fand, so daß sich zuweilen auch ein besonderer, daher nationeller Gebrauch der Steinsetzung und Anhäufung nach Zweck, Form, Zahl herausstellt. Diese Steinbaue scheinen jedoch vorzüglich den keltisch-germanischen Volksstämmen eigenthümlich gewesen zu seyn.

Der riesenartigen Steindenkmale, sowohl Steingruppen, als mächtige Felsblöcke, in Kreise gesetzt, meist zu religiösen Zwecken der Druiden, in den keltischen Sitzen Großbrittanniens und Frankreichs, der Stonehenge ꝛc. ward schon B. I. 23, 204, N. 24 und 25 Taf. I. gedacht; ebenso finden sich mächtige Steinwälle am Oberrhein, und so andere Beweise, daß bei den Kelten der Steindienst im vorzüglichen Gebrauch war. Aber auch in den Wohnsitzen der Germanen finden sich ähnliche Steinsetzungen, und zwar ebenso in dem reingermanischen Scandinavien, Opferaltäre, Heidengräber, Steinkreise und einzelne aufgerichtete Steine, wie sich schon oben ergab, als in den deutschen, besonders den nördlichen und westlichen Gegenden, gleiche Altäre, Hühnenbetten ꝛc. Zwar will man dieselben den Kelten ebenfalls zuschreiben, allein jenes Vorkommen bei den nordgermanischen Scandinaviern läßt gleiche Sitte bei den südgermanischen Stämmen annehmen, und wenn sich auch eine weite Verbreitung der keltisch-gallischen Nationen in Deutschland erweisen läßt, so möchte sie sich schwerlich überall hin, und so z. B. nicht auf die nordöstl. u. nord-westl. Gegenden erstreckt haben, noch weniger über die dänischen und schwedisch-norwegschen Lande, welche, wie erwähnt, gleiche Steinsetzungen in Kreise und Quadrate ꝛc. noch häufiger, als Deutschland besitzen. In den jetzigen östlichen Slavenländern, Polen u. Rußland ꝛc. finden sie sich weniger, doch ist den Slawen ebenfalls der Gebrauch solcher Steinsetzungen nicht abzusprechen, der zumal bei ihrer spätern Einwanderung im Osten Deutschlands, wegen Annahme germanischer Sitte, leicht statt finden konnte. Nur sey noch bemerkt, daß, wenn sich Steinkreise und ähnliche Steinsetzung in osteuropäischen Ländern finden, diese schon von frühern keltischen Bewohnern, zumal aber von den Germanen errichtet seyn könnten, theils auf deren Wanderung aus der orientalischen Urheimath — denn warum wollte man dieselben nicht auch die natürlichen Völkerstraßen von dorther längs der Donau und der Ostsee, ziehen lassen (B. II. 72) ? — theils von eingewanderten Gothen und normännischen Warägern ꝛc., in Preußen, Polen, Lief- und Est-Land, am Don und schwarzen Meere ꝛc. Da es aber nicht an Behauptungen neuerer slaw. und deutscher Gelehrten fehlt, welche, wie schon oben bemerkt, alles Alterthümliche des Osten Deutschland unbedingt und einzig und allein den letzten heidnischen Bewohnern, den Slawen, zuzuschreiben pflegen, findet d.

Verf. für nöthig, nicht nur in der Anmerk. zugleich noch auf das Vorkommen jener Steinkreise, denen es hier besonders gilt, in rein deutschen Gegenden hinzuweisen, sondern auch hier noch folgende Erläuterungen hinzuzufügen. Sie werden, wie in Deutschland überhaupt, als germanische Denkmäler anzusehen seyn, nicht allein weil sich die zuweilen darunter befindlichen Grabstätte ebenfalls, hoher Wahrscheinlichkeit nach, meist nur als deutsche ergeben, sondern weil auch Sagen und historische Nachrichten noch auf deren anderweitige, gerichtliche ꝛc. Benutzung durch die Deutschen in mehrern Gegenden hinweisen; sie dienten diesen zu Gerichtssitzungen und daher zugleich zu Schwur- u. Frei-Stätten; die Gerichtsstätten waren heilig und wohl meist zugleich zu religiösen Gebräuchen bestimmt. Ueberhaupt war Religions- u. Gerichts-Pflege eng verbunden, der Volksobere meist auch Priester, und die Volksversammlungen galten oft ebenso beiden Zwecken, wie der Berathung über Krieg und Frieden, Landes-Gesetzgebung und Verwaltung. Oft wurden christl. Kirchen an solchen Orten errichtet, daher noch Steinkreise in deren Nähe zu bemerken sind. In den scandinavischen Ländern wurden Steinkreise und Stein-Quadrate ebenso zu Volksversammlungen, wie gottesdienstlichen und gerichtlichen Zwecken, auch zu öffentlichen Zweikämpfen benutzt und selbst noch in spätern Zeiten, wie aus Heldenliedern, örtlichen Sagen und historischen Nachrichten bekannt ist; sie waren eine volksthümliche germanische Sitte. Die gewöhnlich in Deutschland (auch in unsrer Gegend) vorkommende Zahl von 3, 5, 7, 9 solcher Steine wird überhaupt als eine gerichtliche und religiöse germanische angenommen; (Ding, Thing hieß die Gerichtssitzung, Mal meist der Gerichts-Ort, daher auch noch die Malberge ꝛc.); zuweilen scheint ein hoher Stein den ausgezeichneten Standpunct des Richters anzudeuten. Ebenso erfolgten die Gerichts-Sitzungen bei Bäumen gleicher Anzahl (nach der Zahl der Richter und Schöppen) und selbst noch im Mittelalter, worüber Grimm (deutsche Rechts-Altert ümer) schätzbare Belehrung gewährt. Man wird also wohl nicht irren, jene Steinsetzungen für eine keltisch-germanische National-Sitte, die in Deutschland befindlichen aber hauptsächlich, und insbesondere die Steinkreise, als germanische Ueberreste anzunehmen.

In das frühe Alterthum gehören ferner die Sagen von Hand- und Fuß-Eindrücken in Felsblöcken, welche wohl fast stets von Natureinwirkungen, selten von künstlichen Einarbeitungen herrühren. Zuweilen werden solche den Riesen, oft aber auch dem Teufel zugeschrieben; es galt den ersten Christen beides gleich, und als der Religion feindlichen Unholden, welche neu gestiftete Kirchen mit Felsstücken, in denen sich dabei ihre Krallen eindrückten, einwarfen, was aber gewöhnlich nicht gelang und wodurch der Sieg des Christenthums über das Heidenthum symbolisch angedeutet ward. Nach der Sage von einem solchen großen Riesensteine zwischen Wandelitz und Stolzenhayn, in der Mark, mit Eindruck von einer großen Hand, hatte sich einst ein Riese (n. Kuhn's märk. Sagen 1843) beim Spaziergange am dasigen See, auf der andern Seite, an denselben gestoßen; er ergriff ihn und schleuderte denselben aus Unmuth über den See, bis zum jetzigen Ort; dabei rief der Teufel, welcher (nach B. I. 180) bei einer Reise in der Oberlausitz wendisch sprach, hier plattdeutsch und selbst gereimt:

„Hebb ick mii stooten an miine grote Teh,
Will ick dii ock smeeten ower de Wantelitzische See."

Zu den berühmtesten Fuß-Eindrücken der Nähe gehört die Roßtrappe im Harz, auf einem hohen Felsenvorsprung über dem Abgrund der reißenden Bode mit einem wohl fünfmal größern Abdruck als ein natürlicher Pferdefuß. Eine Riesen-Prinzessin wurde von einem nicht geliebten Freier verfolgt; sie kommt an dieß Bode-Thal und setzte von jenem Puncte glücklich über dasselbe; ihr Verfolger hatte in der Eile die Weite des Abgrundes weniger abgemessen und stürzte mit seinem Roß in denselben, wo er noch, in einen schwarzen Hund verwandelt, die verlorne goldne Krone der Prinzessin bewachen soll. Der Teufel hat nicht minder dort sein Wesen getrieben, wie die Teufelsbrücke und der Teufels-Tanzplatz vermuthen läßt. Ferner findet sich in derselben Gegend der Mägdesprung, wo, von einem Bergabhange zum andern, über das Selke-Thal hinüber, eine andere Riesenjungfrau sprang, um sich vor ihrem Verfolger zu retten. Nach einer andern Sage geschah es, um dem Hülferuf einer bedrängten Freundin gegenüber zu folgen, welche ein Riese als Raub mit sich nehmen wollte; der linke Fuß ist vom rechten auf einige hundert Schritt weit entfernt. (Anmerkung III.)

Sagen von solchen Eindrücken bestehen seit den frühesten Zeiten und fast bei allen Nationen der Erde; sie wurden Göttern, Heiligen, Helden und Riesen und deren Rossen, wie dem Teufel zugeschrieben, so z. B. bei den klassischen Völkern die Herakles- oder Herkules-Fußtapfen, wegen dessen Wanderungen in Italien; so giebt es noch in Asien zahlreiche Wallfahrtsorte, und daher auch Tempel, wegen solcher Fußtapfen, z. B. auf dem Hamalyl, oder Adams-Pik (näml. Berg) auf Ceylan, wo 2 Fußtapfen vom Adam herrühren sollen, als derselbe nach der Vertreibung aus dem Paradiese dort verweilte (eine längl. Vertiefung 5 Fuß lang, 2 breit, mit 5 Zeh-Eindrücken) jetzt mit kostbarer Einfassung versehen. So ähnl. Wallfahrtsorte in Frankreich zu gleichen Fußeindrükken von Heiligen. (Anmerk. IV.) Man knüpft auch Sagen vom ersten Fußtritt der auf das Land Geretteten nach der, bei fast allen Völkern der Erde angenommenen Sündfluth daran. Zuweilen sind es vielleicht künstliche Einarbeitungen, zur Erinnerung an eine schmerzliche Trennung oder zur Hoffnung einer glücklichen Rückkehr. Von Natureinwirkung sind ferner die sogenannten Herrgotts-Tritte oder Christus-Fußtapfen, wie z. B. auf dem Alb bei Henneberg, wo Christus vom Teufel versucht ward, ebenso wie in der Bibel erzählt; der letztere mußte entweichen und stürzte in die Tiefe, Christus aber that einen mächtigen Schritt über das Gebirge und von seinen Fußtritten drückten sich Spuren ein. In Schlesien hält das gläubige Volk solche natürliche Eindrücke noch für den Tritt der, wegen ihrer vielen Wunderthaten und Spenden an Bedürftige ꝛc. zur Heiligen erhobenen Herzogin Hedwig, welcher bereits B. II. S. 29 gedacht ist. (Anmerk. III.)

Und so knüpft sich gleichsam ein Sagenband auch in Hinsicht solcher Fußtapfen fast um die ganze Erde; der Mindergebildete sucht überall die sich nicht selbst sogleich erläuternden Erscheinungen der Natur durch Einwirkung übermenschlicher Wesen zu erklären; der Menschengeist bleibt sich in allen Zeiten und Zonen gleich, und kaum daß die höhern Culturstufen den Wahn vermindern, verschönern, wenn nicht, statt eines alten, vielleicht oft nur einen neuen hervorrufen.

Von dem Gegensatz der Riesen, den Zwergen oder Erdmännchen — um Zittau i. d. Oberlausitz Querze, im Thüringschen Heimchen genannt, B. I. 50—58, wo deren Wesen geschildert, auch der Zwergsagen im westl. Deutschland gedacht ward — ist in der meißnischen Gegend weniger die Rede. Durch den fleißigen Acker- und Wein-Bau wurden längst die Wälder gelichtet, die Hügel und Thäler bepflanzt und den armen Zwerg- und Erd-Männchen verblieb kein sicherer Wohnort. Sie zogen sich in die angrenzenden nordöstlichen Haiden und die südlichen Gebirgsstriche zurück, wo sie aber ebenfalls mehr und mehr hart bedrängt wurden. Von den in jenen Haide- und Sumpf-Gegenden noch herrschenden Sagen von Zwergen, wendisch Ludki (kleinen Leuten), welche sich zuweilen auch bei den aufgegrabenen Urnenhügeln blicken lassen, oft die Leute ihrer Nachbarschaft besuchten und sich meist gutartig betrugen, ward schon B. I. S. 53 u. II. 59 berichtet.

Vom Windberge, im Plauenschen Grunde, dem höchsten dasigen Punct, geht die Sage von einem Zauberschloß, von Erdmännchen bewohnt, welche einst eines Abends einen armen Geiger zum Aufspielen bei einem Feste veranlaßten und ihn zur Belohnung mit Kohlen beschenkten, die, erst von ihm verachtet, am Morgen darauf aber zu Goldstücken wurden. Die Sage von den Ludki, auch Koltki genannt (unsern Kobolden ähnlich), erstreckt sich bis an die Ostseeküsten; bei den alten Preußen hießen sie Berstucken und dort wurden ihnen auch, wie bei uns, die Urnen zugeschrieben; es sind die Elfen, Alfen der brittischen und nordischen Länder. Beispiele von einzelnen Erdmännchen oder Kobolden, welche einen Schatz zu bewahren hatten und zu ihrer Errettung von diesen um dessen Hebung baten, giebt es an zahlreichen Orten und so auch in der Meißner Elbgegend, selbst noch in neuester Zeit; so kam z. B. bei Dresden (nach Grimm's deutschen Sagen) einst (1644) ein Erdmännchen unter einem Steine hervor und half mit Kühe hüten. Anmerk. V. Allein diese einzelnen Wesen sind von den Zwergvölkchen sehr zu unterscheiden, denen es hier besonders gilt. Die Sagen von jenen einzelnen Geistern scheinen erst im Mittelalter entstanden, wo es schon früher vergrabene Schätze zu heben gab; nicht so im hohen Alterthume, aus welchem sich die Zwergsagen erhalten, welche uns von den von zahlreichen Zwergen belebten Hügeln, Felshölen und Brunnen, Wäldern ꝛc. Kunde geben. So war z. B. das Zwergloch bei Naundorf, unfern Pirna, früher ebenfalls von solchen bewohnt. Besonders waren Zwergmännchen im Erzgebirge und Voigtlande einheimisch und sind es dem Volksglauben nach zum Theil noch; auch dort besuchten sie oft die Menschen, bei denen sie Brod liehen, im Stalle halfen und dergl. mehr. So bemerkte man sie z. B. bei den sich so auszeichnenden Basaltbergen, dem Bielberg bei Annaberg und besonders dem durch seine Basaltsäulen so auffälligen Scheibenberge; in einem Zwergloche auf diesem residirte der Zwergkönig. Vielleicht künftig Näheres davon; hier nur die Angabe, daß sie aber auch dort, von den Klappern der Hammerwerke und den Glöckchen der Bergwerke in ihrem friedlichen Walten gestört, meist ausgewandert seyn, obwohl versprochen haben sollen, dann zurückzukehren, wenn jene Berg- und Hütten-Werke wiederum eingehen würden; ein gleiches Versprechen wie das, der durch die christlichen Kirchengeläute zur Auswanderung genöthigten oberlausitzischen

Querxe, welche ebenfalls erst nach der Abschaffung der Glocken zurückkehren wollen. (B. I. S. 54.) Was sie vertrieb, war — die steigende Bewohnung und Bebauung des Landes und — die Fackel der Aufklärung!

Wohl mögen durch neue Einwanderer unterjochte frühere Bewohner in Berge und Wälder geflüchtet seyn und von dort, aus verborgenen Orten, dann und wann sich gezeigt, Brod und Anderes sich erbeten und dagegen beim Arbeiten Hülfe geleistet haben, welches nach und nach in der Ueberlieferung zu solchen Sagen mit Veranlassung gab. Jenes Ludki, wend. Leutchen, aber auch aus dem altdeutschen Ljuti, Leute, zu erläutern, kann ebenso den von den eingewanderten Slawen in die Wälder verdrängten Germanen gegolten haben, als den heidnisch verbliebenen und von den christlichen Neu-Deutschen in wenig zugängliche Gegenden verjagten Wenden, welche daher nur heimlich mit den christlich gewordenen Stammverwandten in Verkehr standen. Denn der Held, der Sieger erwächst im Laufe der Jahrh. in der Schilderung mehr und mehr zum riesenartigen Wesen, der Unterjochte, Geflohene schrumpft als Zwerg zusammen. Von den Ludkibergen in d. Anmerk. IV.; von den „Deutosen" rufenden Buschweibchen, B. I. S. 156.

Nixe und Nixen zeigten sich sonst oft als Bewohner der Flüsse und es gab deren auch in der Elbe, Mulde, Röder ꝛc. Es waren, wenigstens im übrigen Deutschland, meist unheimlichere Wesen, als das reizende und zaubermächtige „Donau-Weibchen," welches seit einem halben Jahrh. und noch immer die Theaterfreunde ergötzt. Von vielen Flüssen wird erzählt, daß sie, oder vielmehr ihre Nixe, alle Jahre ein Menschenopfer verlangen, und so ist auch der Nix im Nixloch bei Großenhayn nach solchen begierig. In der Elbe, unfern von Strehla, bemerkt man bei niederm Wasserstand einen Fels, welcher, bei höherm nicht sichtbar, den Schiffern oft Gefahr droht und sorgfältig zu vermeiden gesucht wird; denn es soll ein jedes Jahr dort Menschenleben kosten. Es ist der Nixstein, auf welchem man zuweilen, besonders im Neumond, den Nix sitzen und arbeiten und seine Nixin Wäsche bleichen und trocknen sieht; naht ihnen aber Jemand, so tauchen sie in den Strom unter, wo sich ihre Wohnung befindet.

Allgemein ist die Sage in Deutschland verbreitet, daß die Nix-Weiber zuweilen menschlicher Hülfe bedürfen, nämlich der Kindfrauen, und sie meist reichlich belohnen. So wurde einst eine solche von einem Nix zu seinem Wasserweibchen geholt und als sie, für ihre Hülfe, von den ihr dargebotenen Goldstücken bescheiden nur eins wählte, war dieses eine sehr werthvolle Gabe, denn, ausgegeben, kehrte es stets wiederum zu ihr zurück. Selbst Luthers Hausfrau erzählte einst (laut seiner Tischreden) von einer Kindfrau, welche zu einer Sechswöchnerin geholt ward, die in einem Loche im Wasser der Mulde wohnte, „und — wie es wortlich heißt — hatte ihr das Wasser gar nichts geschadet, sondern sie were in dem Loche gesessen, wie in einer schönen stuben." Zuweilen nehmen sie auch Mädchen in Dienst; so hatte z. B. eins in der Leipziger Gegend einige Zeit in solchem gestanden, es auch gut gehabt, nur kein Salz erhalten. Der Nix soll stets bösartig und höhnisch neckend seyn, meist einen langen Bart und meergrünen Hut tragen, auch seine grünen Zähne oft zeigen. Die Nix-Jungfrauen erscheinen zuweilen unverhofft mit ihrem schönen Oberkörper über

dem Wasser und schaukeln sich auf den Wellen, wo dann junge Männer oft zu ihnen verlockt werden und ihre Vertraulichkeit gewöhnlich zuletzt mit dem Leben büßen müssen; viele solche hat man deshalb schon in Flüssen ertrunken gefunden; bricht ihr Geliebter die Treue, so ist es sein oder seiner Frau oder Braut Unglück. Auch pflegen sie oft ihre langen Haare zu kämmen, während die Waldweibchen sich zuweilen von Bauerfrauen kämmen zu lassen (B. I. S. 52). Doch auch die Nixen stehen unter höhern Geistern und haben strenge Gebote zu halten, deren Uebertretung hart geahndet wird. So dürfen sie sich z. B. nicht bei Tage sehen lassen, nur bei Mondschein ihr Spiel treiben, ihre Tänze an Flußufern halten. Bekannt ist die Nix-Höle am felsigen Zschopau-Ufer bei Waldheim, Taf. VI. N. 13, welche sonst weit größer gewesen und tief unter das Wasser gegangen seyn soll; es ist eine von Natur gebildete, gegen 10 Ellen hohe und 5 Ellen weite Grotte, meist nur auf dem Kahne zugänglich, deren imposanter und schauerlicher Anblick dem romantischen Flußthale einen besondern Reiz gewährt. Dort residirte ein Nixkönig mit drei schönen Töchtern, die im Neumond oft nach Diedenhayn zum Tanz gingen. Einst hatte es ihnen aber beim Tanzen und Kosen mit muntern Bauerburschen so gut gefallen, daß sie sich mit der Rückkehr bis zum Tagesanbruch verspätigten, und seitdem hat man sie nicht mehr gesehen. Zwei andern Nix-Jungfrauen in Thüringen, am Hammerstein bei Moosbach, ging es bei solchem Tanzvergnügen ebenso; als man ihnen nachfolgte, sah man sie am Felsen verschwinden und die Quelle blutig fließen; der alte böse Nix hatte sie getödtet. Auch im Hessischen gingen sie sonst oft mit Bauerburschen zu Tanze; Nix-Männchen pflegen aber mit Bauermädchen zu tanzen und sie zu entführen, wie dies mit einem solchen einst (1543) zu Limbach geschehen. Manche Nix-Frauen müssen aber dennoch, vielleicht nothwendigen Einkaufs wegen, die Erlaubniß haben, auch am Tage sich sehen zu lassen, wo sie dann, in der Gestalt gewöhnlicher Bauerfrauen mit Körben, nur ein nasser Kleidersaum oder 2 Hände breiter Rockrand oder nasser Schürzenzipfel kenntlich macht, wofern man darauf genau achtet. So hat man z. B. zuweilen auf den Leipziger Wochenmärkten einst Nixen bemerkt, welche zum Einkaufe von Lebensmitteln dahin gekommen waren, und beim Rückwege, als man ihnen nachging, am Flusse plötzlich verschwanden. Bei den lausitz. Wenden heißt der Nix wodny muż, Wassermann; er zieht Leute unter das Wasser und Ertrunkene haben blaue Flecke von ihm. Im grauen Leinwandkittel (die Tracht der dortigen Bauern), mit nassem Saume, kauft er oft Getraide; bezahlt er es über den Marktpreis, so wird es theurer, wenn aber wohlfeiler, so fallen die Preise. Die Nixe, wodna żona, Wasserfrau, spinnt oft und bleicht Wäsche am Ufer; ihr Buttererkauf zeigt auf gleiche Weise den künftigen Preis an.

Als Erinnerung aus dem Wunderlande, der orientalischen Heimath der germanischen Völker, wähnte man im frühern Alterthume Alles in der Natur belebt; Wälder, Berge, Flüsse, Quellen hatten ihre Geister, denen man Opfer brachte, um sie im Guten zu erhalten; wohl deutete vielleicht, wie Grimm in s. Mythologie meint, die Sage von jährl. Opfern der Flüsse noch auf einstige Menschenopfer hin, um deren Austreten zu bannen. Die alten Götter aber sanken, wie dieß sich häufig erwiesen hat, nach und nach zu Geistern niederer Ordnung herab, zu Berg-, Wald-, und Wasser-Geistern ꝛc. Daher sind auch die Nix-Sagen weit verbreitet und ebenfalls im nordischen

Alterthume zahlreich, wo nach einer z. B. ein Nix, als man ihm Erlösung und Seligkeit absprach, traurig und bei gegebener Hoffnung dazu wiederum fröhlich ward, eben so wie bereits B. I. S. 58 der Sage von der Holzweibchen Sehnsucht nach der christlichen Seligkeit gedacht ist, — beides auf die Zeit des schon durch christliche Bekehrung wankend gewordenen Heidenthums hindeutend, und leicht können auch unter letztern, und den Nixen in verborgenen Hölen und Gehölzen, an Gewässern ꝛc., geflüchtete Heiden vermuthet werden, denen die Drohung der Christen Furcht einflößte. Die Erinnerung daran, (wie an jene Erdmännchen) erhielt sich während des leichtgläubigen Mittelalters und selbst bis in die neuere Zeit, wo man bald hier, bald da, solche Unholde noch zu erblicken wähnte. Uebrigens hat das Strömen und Rauschen des Wassers für den einsamen Beschauer etwas so Gemüthbewegendes, daß, besonders in Mondschein, der so viele abentheuerliche Gestalten in der Ferne erblicken läßt, wohl auf Flüssen und an deren einsamen Ufern, besonders in schauerlich romantischen Felsthälern mit Grotten und Spalten, sich leicht Phantasiegebilde jener Art ergeben konnten.

Während eine Uebersicht der Spuren der, theils auf Natur-Verehrung, theils historische Veranlassung beruhenden, germanischen Götter in Sachsen mitzutheilen, vor jetzt aufgegeben werden muß, mag es nur noch einer kurzen Erwähnung des Nachtjägers oder Bern-Dietrichs mit seinem wüthenden Heere gelten, welcher jedoch weniger in den flachen und cultivirten meißnischen Gegenden sich zeigt, als in den waldigen und gebirgigen Gegenden des Erzgebirges und der Lausitz.

Noch hat sich in der hiesigen Gegend, vor etwa 40 Jahren nach Aussagen alter Leute, der Nachtjäger oder das wüthende Heer im Raschützwalde zuweilen hören lassen; es ist über das (muthmaßlich im 30-jähr. Kriege eingegangene) sogenannte wüste Dorf gezogen, mit Windsausen, Schießen, Hundegebelle und Menschengeschrei. Einige andre Sagen dasiger Gegend, sowie, daß sich jener Unhold noch kürzlich in dem urnengräber-reichen Zilmsdorf bei Muskau beobachten ließ, in der Anmerk. V. Bei Budissin, in der Gegend d. B. I. S. 186 beschriebenen Götterberges zieht, nach des Volkes Ausdruck, oft der Ban-Dietrich über den Tschernyboh; ebenso will man den letztern an der lausitzisch-böhmischen Grenze, am Hochwalde, oft bemerkt haben, so wie auch Fichte den Bern-Dietrich, als in seiner Heimath, Rammenau bei Bischofswerda, bekannt, erwähnte. Jenes Ban ist wahrscheinlich aus Bern entstanden. (Anmerk. VI.) — In fast allen gebirgigen und waldigen Landstrichen Deutschlands versteht man unter Bern-Dietrich den wilden Jäger, welchen man zuweilen mit seinem wüthenden Geisterheere, mit Jagdgeschrei und Hundegebelle, in den Lüften über oder neben sich vorüber ziehen sehen soll; unter jenem Namen (Bern-Dietrich) wird derselbe schon im frühern Mittelalter genannt und auch Luther gedenkt seiner. In Thüringen zieht er oft vom Hörselberge aus, wo Frau Venus Hof hält und der Ritter Tanneberger ihr Gesellschaft leistet. (B. I. 43.) Der getreue Eckhardt, ein alter Mann mit weißem Stabe, geht dem wüthenden Heer warnend

voran, um zur Seite zu gehen, oder sich nieder zu werfen, dem Geisterheere nicht zu nahe zu kommen, und es nicht zu beschauen, weil es dem Neugierigen oft dann übel ergeht und zerschlagene Glieder gewöhnlich sein Lohn sind. — Wohl gaben in frühester Zeit Sturm und Ungewitter, Flug und Geschrei wilder Vögel wie das Herumstreifen wilder Thiere im Walde, bei der Nachtzeit, die nächste Veranlassung dazu, und ein in Sagen vielfältig genannter und darin verunstalteter mächtiger Fürst, der Ostgothen König Dietrich (Theoderich) von Bern (Verona) ward damit verbunden, weil man sein Wesen und Wirken als unheimlich schilderte. Wenn es aber auch möglich wäre, daß diese Sage noch zur Zeit des Thüringer Königreichs, mit dessen Fürst Hermanfried jener verwandt war (B. II. 75), in diese Gegend drang, da dieß Reich damals sich wenigstens bis an die Elbe erstreckte und Dietrich sich vielleicht einige Zeit in der Nähe aufhielt und dadurch bekannt wurde, die Sage sich aber dann unter der Slawenherrschaft fortpflanzte, so möchte es dennoch wahrscheinlicher seyn, daß sie erst durch die eingewanderten Neu-Deutschen im 10. u. 11. Jahrh. dahin mitgebracht wurde. Diese alte, weitverbreitete Sage ist aber auch an manchen Orten mit neuern Vorfällen und zumal Personen in Verbindung gebracht worden, welche als unbändige Jäger, unbarmherzige Gutsherrn ꝛc. sich den Haß der Umgegend zuzogen, und die man zum ewigen Jagen und zum Schrecken der Menschheit verdammt wähnte; so z. B. im Westphälischen der Joule-Jäger, im Braunschweigischen der Jäger Hackelberg. Im Erzgebirge sagt man der höllische, in Schlesien ꝛc. der Nacht-Jäger, vergl. Anmerk. IV., wo zugleich der Ursprung jenes treuen Eckhardts zu lösen versucht ist. Grimm (in s. Mythologie) verbreitet sich weitläufig über das wilde Heer, in welchem man auch die Erinnerung an den alten german. Gott Wodan vermuthet.

Fichte irrte aber, da er den Bern-Dietrich für den vom Nachtjäger ganz verschiedenen Knecht Ruprecht ausgab, dessen Person und Geschäft völlig anderer Art erscheint. Denn dieser ist ein gutmüthiger, aus dem Heidenthume stammender Hausgeist, welcher zur Weihnachtszeit in den Häusern sich blicken läßt, um unfolgsamen Kindern die Ruthe zu zeigen, den guten aber Aepfel und Nüsse zu bringen. Daher kann auch hier der so allgemeine Wunsch den Schluß bilden, daß dieser Geist — früher Ruotpercht (Robert, nach franz.-engl. Form Robin), in manchen Gegenden aber auch Niclas genannt — von allen Hausgeistern der Vorzeit der einzige sey, welcher, als Vorläufer des Christkindes, uns auch fernerhin besuchen und, nebst diesem, zugleich reiche Geschenke mitzubringen belieben möge.

Anmerkung I. Der größere Riesenstein, gegen ¼ St. von Cölln unfern Meißen, Taf. VIII. N. 32, von d. südl. Seite eine fast senkrechte Fläche bildend, woran sich bei † der Riesensitz befindet; dieser (ebenfalls bei †, auf der oben Fläche N. 30, so daß die Beine an jener südlichen Seite herunterhingen) ist geg. 2 Fuß lang und 1½ F. breit, 2—3 Zoll tief ausgehöhlt, N. 31; die Eingrabungen etwas vergrößert, wovon a 6 Fuß lang, 3 F. breit, 2 Zoll am Rande, 6 in der Mitte tief; b 2 F. lang, 1 br., 5 Z. tief; c u. d geg. 1 F. br., 1—2 Z. tief, die übrigen unbedeutend vertieft; bei einigen ist durch Witterungs-Einfluß die frühere runde Form etwas verändert. Nach Klemms german. Alterth.-Kunde, 384, fand man Urnen in einem nahen Weinberge, auf welches Werk überh. b. diesen Alterth. schon verwiesen wurde. — Der Riesenstein auf der Gose bei Diera, Taf. VI. N. 7; die auf der Kuppe gleichsam

in 3 Halbkreisen roh eingearbeiteten befindl. Vertiefungen waren, wie schon erwähnt, nicht so regelmäßig und abgegränzt, als auf jener Tafel, weil überhaupt die Formen solcher Steinalterthümer auf verkleinerten Abbildungen gewöhnlich weit zierlicher und regelmäßiger erscheinen, als in der Wirklichkeit, so daß man sich dieselben roher denken muß und ein nicht aufmerksamer Beobachter, zumal bei verwitterten u. bemooseten Gesteinen, solche oft wenig oder nicht bemerkt. Jene Eingrabungen waren gegen 2—3 Zoll lang, 1—1 1/2 Z. breit, 1/4—1/2 Z. tief; die übrigen am Stein herunter befindl. zirkelrunden, 2—3 Zoll im Durchmesser breit, 1/4—1/2 Z. tief. Fast scheint es, als ob von der graden senkrechten, nicht so wie die übrigen rundlichen Seiten verwitterten Fläche früher eine Hälfte abgespalten sey; an derselben liegt unten ein gleicher Granitstein, auf 1 Fuß aus der Erde hervorragend, gegen 6 F. lang, 4 1/2 br., wenige Schritte davor ein anderer sitzartiger, 2 F. hoch, 3 breit, 3 1/2 lang. Sowohl der an jenem Steinblocke liegende, wie der ebenerwähnte, gleichsam zu einem Sitze dienende Stein scheint nicht bedeutungslos zu seyn, wofern beides nicht etwa Bruchstücke eines von erstern einst abgesprengten Theils desselben sind, der vielleicht noch merkwürdigere Eingrabungen enthielt; die christlichen Priester in frühester Zeit waren eifrig bemüht, alle solche Erinnerungen an gottesdienstliche Orte möglichst zu vernichten. Auch anderwärts finden sich bei solchen Opferfelsen ähnliche Steine zur Seite. Der Name der Feldflur Gose bezieht sich ohne Zweifel auf das eingegang. 1205 u. 1343 urkundl. gen. Fischerdorf Joze, Choze, Coze, oberhalb Zadel zwischen Diera u. der Elbe, wozu jene Flur gehörte; der Name scheint verwandt mit denen der Elb-Fischerdörfer in der Mark, Kaize, Kaische, Kletze, ursprüngl. von cheza, chyza ꝛc. Hütte, (mit dem niederdeutschen Köthe, abgebautes Haus, verwandt, von dem es vielleicht abstammt.); es könnten dieß alte german. Fischerdörfer seyn, die sich unter der Slawenherrschaft erhielten. Nach einer wohl neu erdichteten Sage von diesen Riesensteinen waren einst zwei Riesen, einer bei Nassau (nämlich bei obigem großen Riesensteine), der andere bei Diera, wegen eines schönen Fräuleins in Zadel in Streit gerathen, und hatten sich der Riesensteine als Wurfwaffe bedient. Noch giebt es ähnl. freisteh. Felsblöcke in and. sächs. Geg., Riesensteine genannt, z. B. b. Neckanitz unweit Lommatsch, (urk. Nicasenitz, v. e. Nicas, Niclas ꝛc.) mit e. verborg. Schatze, aber auch als e. Riesen- od. Teufels-Wurf geltend; b. Hohen-Tiegel u. b. d. Kuhthurm unfern v. Leipzig ꝛc. Ueber die thür. Speckseiten, Bergner in d. Beitr. z. deutschen Alterthumsk. 1. Lpz. 1326, S. 114. Der Bautastein, Taf. VIII. 28, ist nach einer Zeichnung des berühmten norweg. Malers Dahl entnommen (Iduna 1828, N. 9). Dem Gose-Riesensteine ähnl. aufgerichtete schwedische Tillbedningshällar, näml. Anbetungssteine, vergl. Liljengrens (schwed.) Nordiska Fornlemningar. Das Dorf Wantewitz (wohl nur vom slaw. Götzen Swantewit so genannt, da im Laufe von Jahrhunderten bei Ortsnamen oft der erste Buchstabe wegfiel, und jene Endung it in die hier so häufige in itz überging oder als Formation galt), ist 1/4 St. von Pristewitz, 1 1/4 St. von Hayn, S. auf dem Berggipfel nach Meißen zu, 2 St. von diesem gelegen, u. besteht jetzt nur aus zwei Gütern, nebst der Kirche als Filial von Lenz, und einer Schule; Taf. VI. N. 21 zeigt a das Ilschner'sche Gut, mit einem (früher sehr hohen) Wall umgeben, der jetzt noch auf 3—4 Ell. Höhe u. 500 Schr. Umf. hat; an diesen ist b das Claus'sche Gut angebaut, welches ebenfalls auf die Meißen-Großenhayner Straße zu (c) ein abgetrag. Wall einst umgeben haben soll. Der 80 Schritt lange, 38 breite Kirchhof ist noch mit dem Ueberreste eines Walls umgeben und auf einige Ellen höher, als ein neu dazu gekauftes Feldstück und die übrige Umgebung; auf dem Walle c die sonstige Schule, und in der Mitte d die alterthüml. Kirche. Bei Abtragung der Wälle a. d. Straße (e) hat man vor etwa 50 Jahren viel Urnen entdeckt, auch vor mehr Jahren b. X in a, (meist zerbroch.) Urnen mit Menschenknochen, Näpfchen u. ähnl. Geräthe, ebenso bei dem zweiten X innerhalb des frühern Kirchgartens; auch fehlte es nicht an einem Teiche in der Nähe, auf Pristewitz (urkundl. auch Priestenewitz) zu, das, an dem Hügel gleichsam vorgebaut, sich auch so erläutern läßt; (von pri, vor, stawici, stawitz, stellen, bauen), Südlich davon, bei demnahen Gävernitz (Ahorngebüsch, v. jawor) fand man einen Streitmeisel, Celt. B. II. 140, 153 u. 1/2 Stunde weiter, nach Meißen zu, bei Okrylle, zahlreiche Streitärte, Urnengräber u. die S. 30 beschrieb. bronz. Eichenkranz-Ueberreste; es besaß (Schiffner Geogr. 413) eine noch im 7jähr. Kriege benutzte, jetzt zerstörte Heidenschanze. Der in dem östl. v. W. lieg Dorfe Stauda, urk. Studowe, (mit starken

Quell (v. studna, Brunnen, u. studa, ursprüngl. altslaw. kalt (Wasser) befindl. Opferhügel Vl. 22, ist gegen 60 Schritt lang u. 30 br., 10—12 Ell. hoch u. besteht aus Erde, welche sich beim Nachgraben an manchen Stellen mit Kohlen vermischt ergab. Klemm (i. s. german. Alterth.-K. Seite 342) macht auf die uralte Begräbnißkirche auf dem Martinsberge, — nahe an Meißen, — aufmerksam, wegen hoher Lage, jenem Riesensteine gegenüber, einen Brunnen dabei u. seltener Bauart, vielleicht auf einen heidn Opferort deutend.

Von den nahen Orten scheint das neben Wantewitz hochgelegene Wüst- oder Wischstaude benannt zu seyn v. woschy höher, u. Brunnen od. das Gebaute wie oben; Porschütz, (urkundl. auch Pöschwitz) v. bor, harcz, Wald, wenn nicht v. einem Besitzer Porsch (S. 62), so wie Prüste- u. Kottewitz, von einem Priest, Kott, Kotsch, (oder dieß von kotwica, Wasser- oder Stachel-Nuß, chod, Gang, Fußweg, oder kut, Winkel ꝛc. Pistowitz v. pjesk, Sand, u. Adject. Form; schwerlich von biskopicy, bischöflich; der Ort Kmehlen von chmjel — ina, Menge von Hopfen, (wilder oder zuerst dort angebaut); Waslitz, von einem Namen, oder bas, Hollunder, u. Format. owiza, das w oft in l übergehend. Ebensowe. öftere Buchstaben-Versetzung erfolgt, bar, bra, glo, gol ꝛc., so vielleicht Kolkwitz (Kolks in d. Volkssprache) v. glog, Hagedorn, — owiza, H.-Gesträuch; oder klok, Geschoß, Pfeil, daher militair. Ort, vielleicht verbunden mit dem ganz nahen Striesen, (urk. Striesow), wohl von stregu, befestigen, strożenie, Verpallisadirung, (stroża, Wache, v. strażnice, Adj. strażny ꝛc.) wie Zottewitz (noch mit Spuren mittelalterl. Befest.) viell. v. czato, Wache, — owiszcze, Lauer- oder Wach-Ort, worauf sich vielleicht auch das nahe Döschütz bezieht, v. toczu obwend. Wall aufwerfen, böhm. tužim, befestigen, wenn nicht Patronym von e. Dosch, wie Laubach (nicht an e Bache, urk. Loubchzit, Luboz) an e. kleinen Anhöhe, v. Luboc, Tiefe, Abgrund, wenn nicht Patron. v. e. Ljuboch. Löbsal, am Abhange d. teif. Elbthals; sal scheint eine altd. u. angelsächs. Endung, es heißt aber urkundl. auch Lubefowa, (ow oft in al verwandelt!) daher viell. Format. v. lobozy, a, e, tief, lobio, lub, hlub, Tiefe ꝛc. (B. I. 50.) Diera (urk. Dere, Deram) v. dira, Oeffnung, Loch, viell. wegen einst. Lage zwischen Gehölz ꝛc. Nieschütz, der Lage gemäß v. nischi, niedrigen, nischiza, Niederung; Muschwitz, Patron v. e. Mosch, Musch, (owice). Zadel, wie S. 19, u. wohl weniger von za, hinter, dol, Thal. Der Golk, (Dorf u. Heidchen) v. gola, hola, Heide, Deminut. gólka; dagegen Goltsche, Magnat. golrschio, d. große Heide, Kieferwald. Medessen, (urk. Medewitz) weniger v. miedwed, Bär, (en-Lager) als von mied, Honig, vom bienenreichen Walde. Merschwitz, schwerlich v. d. slaw. Todesgöttin Mara, Marzowa, (wegen der Grabhügel) eher v. marussa, Maulbeer- (nach Einigen Brombeer-) Gesträuch, oder v. Namen Martice, Marschice ꝛc. (d. heil. Martin,) Mierosch ꝛc. Nachträgl. zu S. 19: Da Boris urk. Boruz hieß, so könnte es auch an der Furth, Uebersatz, die von Merschwitz aus dahin führt, bedeuten, von brod, Locat. brodze, so daß das b besonders lautirt wird. Wahre, von bor, Kiefricht; Nünchritz, wohl von einem Vorwort (na, am ꝛc.) und riczy, Locat. v. rjeka, Fluß, an dem es auch liegt. Selbst bei Rücksicht auf die (so oft unrichtig geschriebenen u. nicht als unbedingt authentisch geltende) urkundl. Namen werden solche Erklärungen meist sehr abweichend seyn. (B. I. 202.)

Der Olterstein, unweit Klotsche, 1½ St. N. v. Dresden, auf Rodeburg zu, an den Hellerbergen u. unfern des Gasthauses zum letzten Heller. Im dasigen königl. Walde des Neudorfer Reviers, liegt der (früher weit größere) Olterteich und nördlich, (rechts vom Wege, etwa 100 Schritt davon in Laubgehölze, befinden sich zwei würfelförm. Quarzfelsen, Taf. VIII. 21, der größere ungefähr 2½ — 3 Ellen hoch, 4 — 5 lang und breit, ohne bemerkbare Eingrabungen, der 1 — 2 Ellen davon entfernte niedrigere, gegen 1½ — 2 Ellen hoch, vier lang und breit, besitzt fünf durch Moos und Verwitterung allerdings wenig kenntliche, doch immer rundliche Vertiefungen, längs der vordern Seite; sie stehen in zu regelmäß. Linie, als daß sie von Naturein wirkung, dagegen wohl von diesen einige in der Mitte, herrühren möchten. Die isolirte Lage, die Größe u. etwas regelmäßige Gestalt dieser Steine, könnten, wie jener nahe Teich, in frühester Zeit leicht zur Benutzung beim Opferdienste geführt und jene Vertiefungen daher ihre Bedeutung haben; fehlt es auch an einer bestimmten Sage von einem dasigen Opferorte, so soll es dennoch nicht ganz geheuer dabei seyn u. ein altes Männchen besonders zur Nachtzeit dort sein Wesen treiben. Der Namens-Ursprung „Olter" ist unbekannt, vielleicht v. Altar, da

man den Stein als solchen vermuthete. (Klemms Sammler III.) Dieser ohne Zweifel einst religiöse Ort wurde in neuester Zeit, bis die Polizei einschritt, durch abendliche und nächtliche Versammlungen der Stephanisten entweiht, nämlich durch den berüchtigten pietistisch-fanatischen Muckerer Pastor Stephan in Dresden u. seine Anhänger, welcher mit denselben später nach Amerika auswanderte, jedoch, nachdem den Verblendeten endlich des Betrügers scham- und heil-loses Wesen klar wurde, von ihnen vertrieben ward. — Von Coswig nördlich an dem Pfarrholze und der Pfarrbach, befindet sich der Hohenstein, auf dem Abhange eines (auf 50 Ellen hohen) senkrechten Felsens; nämlich auf dessen basteiartigem Vorsprunge eine altarförmige Steinplatte, welche die Volkssage für einen Opferaltar ausgiebt; vielleicht nur wegen ähnlicher Form und Lage mit solchen, da eine weitere Begründung fehlt (S. 17). Nahe bei Coswig W. Urnengräber. Auf dem Kahlhügel (Hübel) bei Sörnewitz, in der Nähe von Urnenscherben, soll früher sich ebenfalls ein Stein mit Eingrabungen befunden haben. Im Plauenschen Grunde bei Dresden, auf der Felsenspitze bei Plauen, gab es sonst Felsblöcke übereinander geschichtet, wo Schulze (Todtenköpfe S. 42) einen Opferplatz vermuthete, sowie man 1828 daselbst auch Urnen fand; ein Opferort wird ebenfalls bei Tharand angenommen, obwohl dieß noch genauerer Forschung und Namenserläuterung bedarf (Abendzeitung Wegweiser 1830 No. 67, 91, 92); ein bei den Westslawen vielleicht vergessenes südslaw. Wort toran, Schloß, Wall, das auf Tharand u. die zerstörte Veste Thorun bei Dohna hinweisen könnte, wenn beide nicht eher altdeutsch seyn sollten.

So deuten ferner bei ähnl. durch ihre Größe auffälligen Steinen nur Sagen und Namen auf einen frühern Opferort hin, wie z. B. d. Altarstein unweit des Winterbergs in d. sächs. Schweiz, im Busche hinter Crothenlaide bei Merane, der Wolfsstein b. Crotendorf im Erzgeb., d. Marienstein b. Hirschfeld unf. Kirchberg ꝛc. Merkwürdig erscheint besonders eine im Köthelgrunde, N. am Crothenberge im Erzgeb. entdeckte 8-eckige Porphyrplatte, mit 3 d. a. Opferaltären ähnl. Vertiefungen, welche erst nach Glauchau u. dann in d. Wechselburger Park geschafft wurde. Schiffner vermuthet, wegen des Götzenthals, Crothenberg, Crothenlaide in der Nähe, auf eine von eingewand. Sachsen unter Heinrich I. vom Harz mitgebrachte Verehrung des Crodo, der zwar von Vielen, besonders von Delius, bestritten wird, dennoch nach Andern noch anzunehmen ist, indem der Grund, daß zu wenig von ihm bekannt, nicht gnügend seyn, da über unendlich Vieles nichts geschrieben ward, was einst bestand u. über Manches geschrieben, was nicht existirte. — Von den Teufels-Kanzeln ist zu erwähnen, ein nahe an der Mulde beim Kloster Buch in einer Thalschlucht befindl. steiler auf 30 Fuß hoher Fels, zwischen 2 höhern Bergen, der große u. kleine Eulenstein; Buch gegenüber ist, an e. in d. Mulde gehenden Felswand, auf 30 Fuß hoch, eine kleine Höhle, auf 7—8 Ell. lang, 5 br. u hoch, halb zugemauert u. schwer hinauf zu gelangen. Ein Mönch soll sie einst bewohnt haben. Eine gleiche Teufels-Kanzel bei Wittigsthal unweit Schwarzenberg, wo einst der Teufel einen Mönch versuchte, jedoch bei dessen Gebet zurückweichen mußte; andere bei Ranis, Trilloch b. Schleiz, auf d. Klyttichshammer an d. Sorbitz ꝛc., im reussischen Voigtlande. In diesem giebt es besonders zahlreiche Felsenaltäre u. Opfersteine mit u. ohne Einarbeitungen (runde Vertief. u. Rinnen), Rundwälle, Steinkreise ꝛc. bei Oelsen, Knau, Wernburg, Oepitz, Döberitz, Obernitz, Röbschütz ꝛc, worüber Näheres später v. Verf.; oder vielleicht von dem thätigen voigtländ. Alterth.-Vereine selbst, nach D. Adler's, Börners ꝛc. reichen Mittheilungen.

Zu dem oben erw. Jungfern-Berg u. J.-Stein (wend kneznina hora, u. k— kamen) 2 Meilen W. v. Hoyerswerda, zwischen Hosena u. Leippe. Der J.-Stein ohnweit dem Jungfern- u. dem Ritter-Berge, welche beide alten Verschanzungen gleichen sollen, bestand aus 3 großen, felsengleichen Steinen, im Dreieck 4 Ellen von einander, 2 Ellen tief in die Erde von Menschenhänden eingesetzt u. befestigt; dabei ein 4 E. langer, $2^1/_2$ E. br., $^3/_4$ E. dicker glatter Stein. Die Oberfläche umher ist auf 13 Ell. im Durchmesser gepflastert; bei Nachgrabungen fanden sich nur etwas Knochen u. Kohlen. Dieß nach v. Ehrenhaus in Miscell. Sax. II. 1768. 274. Nach neuer Nachricht (v. d. Görlitz. Nachforsch. Gesellsch.) wurden jene 3 platten, ovalen, $2^1/_2$ Ell. langen u. br. Granitblöcke, die Opfersteine genannt, u. zwar wegen ihrer Gestalt, das Bette, der Tisch u. d. Wiege, seit 1823 zersprengt u. verbaut; auch will man Spuren von Menschenopfer dort gefunden haben. Am Fuße des Berges giebt es einen Silber-Brunnen u. eine frühere uralte Straße; nördlich, unweit davon,

nahe bei dem Bischofsorge (§57, vom Bischofsorg), wurde bei §3. 48. Schlesw. Ges. Altenwerder genannt, in Anmerk. wird auf Hamburg verwiesen, wo Altenwerder bei Harburg liegt, Bd. 1, 1. Aufl. 1. Abth. 1. Aufl. 1. Abth. 1. Aufl. 1. Abth.

Art. 2. Von der Lage der Punkte, Geraden und Ebenen gegen einander.

Wenn drei Punkte A, B, C nicht in einer Geraden liegen, so bestimmen sie eine Ebene, welche durch jede der drei Geraden AB, AC, BC geht.

Wenn zwei Punkte A, B einer Ebene E angehören, so liegt die Gerade AB ganz in der Ebene E.

Wenn zwei Ebenen E, E' einen Punkt A gemein haben, so haben sie eine Gerade gemein, welche durch A geht.

Anmerkung III. Jeder unendlichen Geraden gehören zu, welche durch zwei ihrer Punkte bestimmt sind, und jeder unendlichen Ebene gehören zu, welche durch drei ihrer nicht in einer Geraden liegenden Punkte bestimmt sind. Diese Bestimmungen, die Gerade und Ebene unendlich machen, sind nicht nothwendig, um sie zu construiren, sondern nur, um sie zu definiren. Es ist nämlich nicht möglich, eine Gerade oder Ebene vollständig zu construiren, weil sie sich ins Unendliche erstrecken; aber es ist möglich, eine Gerade durch zwei ihrer Punkte, eine Ebene durch drei ihrer nicht in einer Geraden liegenden Punkte zu construiren, und diese Punkte können immer so gewählt werden, dass sie innerhalb der Grenzen der Zeichnung zu liegen kommen, und dass die Gerade oder Ebene durch sie vollständig bestimmt ist. Wenn also von einer Geraden oder Ebene gesprochen wird, so ist darunter immer nur ein Theil derselben zu verstehen, der innerhalb der Grenzen der Zeichnung liegt, und der durch zwei oder drei Punkte vollständig bestimmt ist.

Wenn zwei Punkte A, B einer Ebene E angehören, so liegt die Gerade AB ganz in der Ebene E.

Beweis. Wenn die Gerade AB nicht ganz in der Ebene E liegt, so muss sie diese Ebene in einem Punkte C durchschneiden, der nicht in der Geraden AB liegt. Es sei nun D ein beliebiger Punkt der Geraden AB, so kann man durch die Punkte C, D eine Gerade CD ziehen, welche die Ebene E in einem Punkte D' durchschneidet. Da nun die Punkte A, B, C, D, D' in einer Ebene liegen, so kann man durch sie eine Ebene E' legen, welche die Ebene E in der Geraden AD' durchschneidet. Diese Gerade AD' muss aber mit der Geraden AB zusammenfallen, weil sonst zwei Ebenen E, E' zwei Punkte A, C gemein haben, ohne dass ihre ganze Gerade AC gemein hat, was nicht möglich ist. Also liegt der Punkt D in der Geraden AD', und da D ein beliebiger Punkt der Geraden AB ist, so liegt die ganze Gerade AB in der Ebene E.

Wenn zwei Ebenen E, E' einen Punkt A gemein haben, so haben sie eine Gerade gemein, welche durch A geht.

Beweis. Wenn die Ebenen E, E' nicht ganz zusammenfallen, so haben sie eine Gerade gemein, welche durch A geht. Denn wenn sie einen Punkt B gemein haben, der nicht in der Geraden AC liegt, so haben sie nach dem vorigen Satze die ganze Gerade AB gemein, welche durch A geht. Wenn aber die Ebenen E, E' ganz zusammenfallen, so haben sie jede Gerade gemein, welche durch A geht.

Anmerkung IV. Wenn zwei Ebenen E, E' eine Gerade AB gemein haben, so sagt man, sie schneiden sich in der Geraden AB, und diese Gerade heisst die Durchschnittslinie der beiden Ebenen.

Wenn zwei Ebenen E, E' eine Gerade AB gemein haben, so sagt man, sie schneiden sich in der Geraden AB, und diese Gerade heisst die Durchschnittslinie der beiden Ebenen.

Wenn zwei Ebenen E, E' einen Punkt A gemein haben, so sagt man, sie schneiden sich in A, und dieser Punkt heisst ein Durchschnittspunkt der beiden Ebenen.

Wenn zwei Ebenen E, E' einen Punkt A gemein haben, so sagt man, sie schneiden sich in A, und dieser Punkt heisst ein Durchschnittspunkt der beiden Ebenen.

Wenn zwei Ebenen E, E' eine Gerade AB gemein haben, so sagt man, sie schneiden sich in der Geraden AB, und diese Gerade heisst die Durchschnittslinie der beiden Ebenen.

Wenn zwei Ebenen E, E' eine Gerade AB gemein haben, so sagt man, sie schneiden sich in der Geraden AB, und diese Gerade heisst die Durchschnittslinie der beiden Ebenen.

Wenn zwei Ebenen E, E' einen Punkt A gemein haben, so sagt man, sie schneiden sich in A, und dieser Punkt heisst ein Durchschnittspunkt der beiden Ebenen.

Wenn zwei Ebenen E, E' einen Punkt A gemein haben, so sagt man, sie schneiden sich in A, und dieser Punkt heisst ein Durchschnittspunkt der beiden Ebenen.

und gefällt zusammengefaltet u. band; die Chorre gefaltet u. weich; die Bibl. mit Kreuzband; Chorre ebenso; 1 B. die gebräuchlichen Kirchengesänge; drei Hefte verschiedene Choralmessen, dann eine auch zu Christtag; 1 alt. Gebetbuch; 1 Buch mit Gebeten; 1 Gebetbuch; 1 Buch mit Gebeten; 1 Buch mit Gebeten und Kirchengesängen; 1 Buch mit Gebeten; 1 Gebetbuch; 1 B. Kirchenlieder; 1 B. 1797. Die Verlassenschaft der Elisabetha u. sind, wie folgt, ausgewiesen: Ein Bettstatt mit Zugehör; 1 Kasten; 1 Truhe; 1 Tisch; 1 Sessel; 1 Spinnrad; 1 Kupferkessel; 1 Kupfer; 1 Kupferkessel; 1 Kupfer; 1 Kupferkessel; 1 Kupfer

gut sich einen gleichen Stich und sticht sich nur ben beiden Fäden in einen, ein Verfahren, welches bem Gewebe ausserordentlich gleichmäßig Halt giebt. Ferner Hahn, Christian, Nr. 31, 101 einzelnen Fragen von Christo a. Ende zu

kreise kommen rechts der Elbe b. Halle u. Wettin vor,, b. Salzwedel, in Thüringen, reuß. Voigtlande, Bayern u. übr. südl. u. westl. Deutschl. In Hessen z. B. bei d. von Bonifacius zerstörten Donnereiche bei Geismar (Falke, Gesch. hess. Städte 1841 I.); am Harz b. Wernigerode u. Altenrode ꝛc., muthmaßl. Gerichts- u. Freistätte, (Rosenkranz Zeitschr. IV. 79 u. Wigands Jahrb. I. 28) ebenso bei Gräbern im Braunsfelsschen, im Nassauischen; eine gleiche Gerichtsstätte b. Kirchberg, Herborn ꝛc. (Nass. Annalen II. 2 103); in den Rhein-Gegenden am Taunus ꝛc. (von Knapp beschrieben im schon erw. Hess. Archiv II. 2 ff. 1842); im Hannöverschen ebenf. Steinkreise mit u. ohne Grabstätte (nach Wächters Alterth. Statistik); in Westphalen im Meppenschen (Westph. Arch.) ebenso in Mecklenburg; in Oldenburg (Lisch Meckl. Altth-Vereins-Jahrb.), in Pommern, u. der Mark, auf Rügen (ebenfalls nach Lisch, u. Pommersche Jahresber. ꝛc., in Schlesien, (b. Karzen, Lawalde, Naumburg am Bober, Koslitz b. Lübben ꝛc. nach Büschings Recens. d. Oberlaus. Alt.; Schles. Prov.-Bl. 1829 142); in Böhmen (nach Kalina). Besonders zahlreich sind in nordgerman. (scandinav.) Ländern die Steinkreise, wie die 4-eckigen Steinumgebungen zu Gerichtsstätten u. Volksversammlungen; im Dänischen (sehr belehrend in Thorlacius Alterth. 1812, u. d. Schr. d. nord. Alt.-Gesellsch.), besonders in Schweden (Liljengreus schon gen. Werk m. zahlr. Abbild.; Strinnholms Wickingszüge 1841, II. ꝛc.), in Norwegen u. d. frühern norweg. Orkney- u. Schettlands-Inseln, wie in Schottland u. and. engl. Gegenden mit nordgerm. Einwanderern (z. B. 1- u. 3-fache Steinkreise (nach Arnds Nebenstunden 415). Aber auch in Georgien (Münters verodinische Religion) u. and. oriental. Geg. Und so zahlr. and. Auffind, welche hier nicht weiter zu verfolgen u. in den alterthüml. Hauptwerken u. Vereinsschriften verzeichnet sind. — Klemm (germ. Alterth. S. 218) gedenkt einer germanischen Gerichtsstelle zu Callis im Voiatlande, so wie in Ansehung der in sächs. Dörfern noch oft u. meist in der Nähe der Kirchen oder an Teichen unter Linden befindl. Gerichtsplätze mit Steinsitzen, des Kirchhofes von Klein-Pötschau b. Leipzig, der umwallt ist und wo an der Südseite der Kirche noch Reste regelmäßig aufgerichteter Steine zu sehen waren.

Einige Steine mit Eindrücken von Füßen in unsern Gegenden gab es z. B. an d. sonstigen Landstraße zwischen Löbau u. Reichenbach in d. Oberl. b. Zöblitz, welche vom Volke dem Teufel zugeschrieben wurden, wie der Verf. sich noch aus früher Jugendzeit erinnert; ein Riesenfuß bei Mockenthal b. Pirna, ein Teufelsstein bei Mittweida auf Haynchen zu. Im Teufelsbruche bei Mokkern unf. Altenburg zeigt ein Quarzsteinblock zwei händeförmige deutliche Eindrücke — ohne Zweifel von Versteinerungen herrührend. — Fußeindrücke von Heiligen in Frankreich, z. B. zu Confluenz an den Pyrenäen, zu St. Michael Cruixa in Russilion ꝛc. — Die Sage vom Jungfernsprunge auf dem Oybin B. I., ähnliche bei Arnstadt, Goßing ꝛc.; auf Rügen auf dem Rugard (d. h. die Rugier-Burg), selbst in Irland ꝛc. Ueber die Sprungsagen u. Fußeindrücke in Daumers Philosophie, Relig. u. Alterth. II., wie in Grimms deutschen, Bechsteins thüring. u. and. schon B. I. erw. Sagen, wozu Harry's niedersächs. 1842. — Bei des Verf. obigen u. and. zahlr. alterth. Forschungen ist des königl. Oberförsters Dietrich, Revierf. Matthey u. Schellig u. And. eifrige Mitwirkung zu gedenken, ebenso wie des Finanz-Calculat. C. Tr. Scholz, frühern treuen Gehülfen in Amtsgeschäften, wie bei alterthüml. u. and. Notizen-Sammeln ꝛc. in Freistunden und der jetzigen C. Jul. Hering u. C. Gustav Fritzsche, — deren aller dankbare Erwähnung man hier eben so wenig übeldeuten wird, als gleiche in and. §§., und nicht minder in and. Schr. so oft erfolgter ähnl. Unterstützung Anderer gedacht wird.

Anmerkung V. Schriften von Zwergen und Erdmännchen wurde B. I. S. 56 genannt. Lutki, wend. Leute, Völkchen und vielleicht in der Bedeutung wie gentes Heiden; auf die noch nicht christl. und in abgeleg. Gegenden versteckten Heiden bezogen. Ohne Zweifel stammt es ebenfalls aus d. altdeutschen von Ljuti, Leute, das dienstbare Volk; womit dann auch die Wenden vielleicht zurückgebliebene oder in verborgene Gegenden zurückgezogene Germanen bezeichneten und das slaw. Diminutiv k beifügten. Die Ludki-, Lutchen-Berge erhielten von ihnen, als deren Bewohnern, den Namen, z. B. bei Sarno, bei Kemmern unw. Kalau die 20 Grabhügel ꝛc. In Liebusch Chronik von Senftenberg 1827 werden die Ludki dort. Gegend erwähnt, wo sie sich besonders in den großen Waldungen vom Koschenberge aus bis in die Oberlausitz erstreckten, wo manche Ueberreste heidn. Gottesverehrung vorhanden sind; zumal sollen sich

solche bei Schipkau (das man von der wend. Göttin Schiwa ableiten will), Dürrwalde, Sedlitz ꝛc. aufgehalten haben. Auch sind solche zuweilen nach Großkoschen bei Nacht gekommen u. haben mit den dasigen Sorben heimlichen Verkehr gehabt; das dortige Dorf Laute heißt wend. Luty u. konnte vielleicht von diesen Leuten angelegt, nach ihnen benannt seyn. Nix, altdeutsch nichus, nikus, später nick, nicker, woraus auch nickel entstand. Auf besond. ausgezeichnete Steine an Flüssen weiset Klemm in s. german. Alt.-K. S. 339 wie folgt hin: „an der Zschopau, wo z. B. bei Waldheim die Nixkluft, dann ein Felsen mit eingehauenem Fünfeck, ferner bei Rochsburg an der Mulde ebenfalls ein bezeichneter Stein. Waren diese meist an schroffen Abhängen stehende Felsen vielleicht Altäre für die Flußgottheiten?"

Anmerk. VI. Zu oben, wo von Erdmännchen in der meißn. Elbgegend gesprochen ward, daß — kaum glaublich und doch wahr — erst vor wenigen Jahren von einer Frau in einem Weinberge bei Meißen u. so auch von einem Manne bei Strehla ernstlich behauptet worden ist, es habe ein zur Bewachung eines Schatzes verbanntes Erdmännchen sie um dessen Hebung gebeten, wodurch es erlöset würde. — Nach einer Sage hat sich bei den erwähnten Urnengräbern mit Steinkreisen bei Querse, in dem Tännicht, früher oft ein Reiter ohne Kopf auf weißem Pferde blicken lassen und ebenfalls 1 St. davon, bei d. Folbernschen Grabhügeln, ließ sich sonst oft ein großer rother Hund mit feurigen Augen sehen, der die Vorbeigehenden zuweilen begleitete u. plötzlich verschwand; so erzählt die Sage. Schneider (Begräbnißplätze b. Zilmsdorf, 1835) erwähnt, daß der Baron von Reibnitz noch 1799 mit seinem Jäger Stäglich in sternheller Nacht, im Holze unw. Teuplitz bei Muskau, den dort sehr bekannten Nachtjäger zu Pferde verfolgt u. ohne etwas zu sehen, Roßtritte, Hundegebelle, Hüfthörner u. eine förmliche Jagdhetze kaum 40 Schritt vor sich bemerkt habe; dieselbe wilde Jagd hat 1827 ein dasiger Teichwärter gehört; dort auch die Sage von der Wunzenburg.

Jenes Ban- oder Pan-Dietrich ist wohl weniger die wend. Uebersetzung von Herr, Pan, oder aus verbannt entstanden, als das von den Wenden in ein bekannteres Wort umgestaltete Bern-D. Der sach- u. sprach-kundige Hortschansky nennt den Nachtjäger in wend. Gegenden ebenfalls Bern-Dietrich und würde, hätte es ursprünglich anders gelautet, es wohl erörtert haben. (Lauf. Prov.-Blätter 1781). Fichte verwechselte wahrscheinlich, in dunkler Erinnerung an die Kindheit, den Ban-Dietrich mit d. Ruprecht, da mit beiden, als Schreckensbildern, oft auch den Kindern gedroht wird. Nach Gräve's oberlauf. Sagen Heft I. 1839 soll ein Berg bei Wilthen, Ban-Dietrich genannt und dort ein, noch die Nacht herumstreifender Raubritter dieses Namens wohnhaft gewesen seyn; doch wenig verbürgt, wie andere sehr ausgeschmückte Sagen dieser Sammlung, möchte jener Name wohl nur auf einen neuern Vorfall bezogen seyn, so daß die alte Sage dahin verlegt u. auf den Raubritter übergetragen ward, wie dieß nicht minder anderwärts häufig geschehen ist. Ebenfalls in der Lausitz wird in einer Gegend der wilde Jäger auch Schömbrich genannt (im Volksdialect, vielleicht von einem verstorbenen bösen Gutsbesitzer von Schönberg). So giebt es ferner eine Sage von einem ähnlichen herum irrenden Raubritter, der eiserne Polenz. Eine andere, angeblich aus dem Wendischen übersetzte Sage scheint nicht minder neuen Ursprungs zu seyn, wornach ein frommer Herr, Bern-Dietrich genannt, in der Kirche lachte, weil der Teufel hinter dem Altare die Namen der Schläfer auf einer Kuhhaut aufschrieb, sich aber an die Wand stieß und einen Zahn ausbrach, als er die zum Aufschreiben nicht zureichende Kuhhaut mit den Zähnen mehr auseinander zu dehnen suchte. Durch dieß Lachen war es um seine Frömmigkeit geschehen, denn die Sonnenstäubchen, welche sonst seinen Rock getragen hatten, leisteten diesen Dienst nicht mehr. Aus Verdruß steckte er Brodrinde in den Stiefel und trat mithin Gottesgabe mit den Füßen. Bald darauf holte ihn ein Wagen ab und in diesem durchstreift er noch bis jetzt, zum Schrecken der Menschen, die Luft. — Im Riesengebirge wird Rübezahl zuweilen als wilder Jäger angenommen, und nicht nur die Menschen schreckend, sondern auch die armen Moosweibchen vor sich herjagend. — Grimm in s. Mythol. verbreitet sich weitläufig über d. Nachtjäger — ebenso auch in s. Helden- u. s. deutschen Sagen, wie nicht minder Büschings, Bechsteins, Temme's ꝛc. Sagen Beiträge dazu liefern, und in Bezug auf Sachsen Ziehnerts und die von Segnitz, m. Abbild. in einz. Heften à 4 gr. von welchem auch die Sage v. Nixloche b. Waldheim poetisch dargestellt ist. Eine (d. Verf. v. Pastor Werner in dem schon gen. Rammenau mitgeth.)

Conjectur mag hier noch Platz finden. Der Miriquidi-Wald, Myrkwid, d. i. Schwarzwald, (B. II. 21.) war ohne Zweifel nicht allein das Erz- sondern zugleich d. lauf. Grenz-Gebirge; es umfaßte daher auch den Hochwald u. die Budiss. Gegend, wo jener Ban- oder Bern-Dietrich als wilder Jäger gekannt ist. Zu Atlis (Attila's) Reiche gehörte (nach der nord. Atlaquida- u. Grönlezka-Sage) der Myrkvidr. Dietrich v. Bern hielt sich lange bei Attila auf; vielleicht geschah es in diesen Gegenden, in welcher die Hunnen öfters hausten. Die Sage konnte sich während der Slavenzeit fort erhalten u. vielleicht ließ sich auch dann die Verwandtschaft Dietrichs mit dem örtlich nahe gewesenen Thüringer-König Hermannfried daraus herleiten. Eine Hypothese, die man näher prüfen mag. Der getreue Eckhardt, welcher auch vor dem gefährlichen Venusberge (B. I.) warnend sitzt, die Göttin (Venus, Holla ꝛc.) auf ihrem Auszuge begleitet, und nach Grimm einen alten Priester derselben bezeichnet, könnte viell. ursprünglich v. der Phantasie, in der so oft vorkommenden Person eines edelmüthigen, weise belehrenden Greises, zur Bezeichnung des dunkeln Gefühls geschaffen oder jenem Priester dieß untergelegt seyn, daß nämlich nicht nur zuweilen ein Zufall uns vor Gefahr und Unglück zu warnen scheint, sondern auch ein von Vielen bemerktes ahnendes Vorgefühl; Herder nennt es den Genius des Menschen, als ein innerer Sinn, welcher im tiefsten Grunde der Seele mit prophetischer Gabe den rechten Weg, aber auch nur so leise andeutet, so daß es nur zu oft überhört, durch Verstandes-Schlüsse oder geräuschvolles Leben übertäubt wird, (vergl. d. Verf. Jugendbildung III. 127.) Wohl dem daher, welcher auf einen solchen warnenden, treuen Eckhardt in jedem Lebensverhältnisse sorgsam achtet. — Bei Erwähnung der Spuren alter deutscher Götter in den sächs. Landen, würde es, im weitern Verfolge, des schon B. I. 20 u. 43. u. and. O. Erwähnten, auch mancher auf die Hertha weisenden Namen u. Oertlichkeiten, Herdhayn, Hertha-Quelle u. -höhle ꝛc. an der Saale bei Ranis u. and. Orten im reuß. Voigtlande gelten müssen, wie der Perchta, Holla ꝛc. (B. I. 55, 53). Bern-Dietrich als Blauhütchen B. I. 141.

§. 45. Meißnische Silberblech-Münzen (Bracteaten) und andere des frühern Mittelalters.

Wem wohl lacht nicht und blickt des Goldes und Silbers Gepräge
Freundlich in's Aug', und wer möchte nicht näher es schaun?

Das Geldzählen sey ein welthistorisches Studium, so ward unlängst irgendwo behauptet, und so befremdend es auch klingen mag, so ist es dennoch keinesfalls unbegründet. Allerdings scheint jene Beschäftigung Vielen nicht eben Vergnügen zu gewähren, vielmehr nur eine geisttödtende Arbeit zu seyn, nämlich bei fremden Geldern; anders gestaltet sich die Sache und gewährt manches Interesse, wenn es eignen, zumal unverhofft in Empfang zu nehmenden, nicht aber auszugebenden Summen gilt, vielleicht sogar gereinigt, wie Bd. II. S. 40. von dem Verkehr des Liegnitzer Herzog Heinrichs mit einem polnischen Staroſten erzählt ward. Die Geldkästen sind gleichsam Jean-Paul'sche Zettelkästen mit einer Menge historischer Notizen; die Münzen mnemonische Hülfsmittel, zu deren bessern Erinnerung. Und wohl jeder Liebhaber von Münzen, sowohl der ältesten als der neuesten, gilt als Historiker von Fach, denn auch bei der Sammlung der letztern wird deren Münzherr und Vaterland, Schrot und Korn u. dergl. gern beachtet, um sich von ihrer Aechtheit und ihrem Werthe

genügend zu überzeugen; wo aber der Taufschein nicht mehr leserlich ist, wird um so bedachtsamer nach allen diesen geforscht.

Und welch ein hoher Genuß, z. B. eine möglichst lange Reihe preußischer Thaler vor sich zu erblicken, nämlich, wie schon gedacht, zum eignen beliebigen Gebrauche, und die man zu ordnen bemüht ist. Dann läßt sich die Geschichte vom 7-jähr. Kriege an bis jetzt weit deutlicher vergegenwärtigen, als aus dem besten Compendium. Man erblickt z. B. Friedrich den Großen, nach seinen sieggekrönten Kriegen, mit dem Lorbeerkranz um's römische Haupt und mit seinem ruhmreichen Aar, auf Trophäen ausruhend, während bei seinem Nachfolger, durch Körperstärke ausgezeichnet und, nach damaliger Sitte, mit dem bescheidenen Haarzopfe, der Adler, ohne jene Siegeszeichen und nur auf einem bedeutungslosen hohlen Gestelle sitzend, den Scepter sehr gesenkt hält, gleichsam als sey er für ihn zu schwer; auf spätern Thalern sogar in einen Käfig gesperrt und, scheinbar als nicht zur eignen Vertheidigung gesonnen, der Sicherheit wegen von wilden Männern bewacht. Auf seines Nachfolgers frühern Thalerstücken scheint der Königsvogel noch nicht sogleich munter und wach; dagegen auf spätern, nach jenem Erwachen der deutschen Völker vom langen Schlafe und dem opferreichen Freiheitskampfe von der Katzbach bis zur Seine, thront er wiederum auf blutig erworbenen Siegeszeichen, würdig den Thaten seines glorreichen Kriegsfürsten, der, zu Europa's Wohle, zugleich als Friedensfürst, später dem kriegerischen Adler, allen andern Wappenbildern der Provinzen gleich, eben auch nur ein Feld auf dem vielgetheilten Schilde Borussia's anwies. So läßt sich ferner, bei den Münzen Oesterreichs und den übrigen vielzähligen deutschen Reichsfürsten und Reichsorten leicht bemerken, wie der Glanz und selbst der Name des heiligen römischen Reichs nach und nach erlosch. Unkundige haben dieß von des letztern zu hohen, fast 1000-jährigem Greisenalter herleiten wollen und daß aus einem ein Dutzend und weit mehr größere und kleinere selbstständige Kaiser entsprossen und diese nur in so fern untergeordnet und einig waren, als es der uralten Rangordnung beim Vortritt der Gesandten galt; gnügend bekannt ist dagegen der Hauptgrund, daß, bei den Kaiser-Bildern auf dem Frankfurter Römer, nach dem J. 1792 zu einem solchen für einen spätern deutschen Kaiser kein Platz mehr vorhanden war, wie Göthe näher berichtet hat. So erinnert z. B. ein tyroler Zwanzig-Kreuzer des Sandwirths Hofer, wie ein kleines Häufchen dem französ. Uebermuthe trotzte, während im ganzen übrigen Deutschland die Münzen des churhessisch-braunschweig'schen Interregnum, nämlich des 7-jährig verschiedenen westphälischen Königreichs, als sehr vollgültig angenommen wurden, bis Preußens Banner der Freiwilligen und Landwehren sich immer höher in die Lüfte erhob und den französischen Adlern die Aussicht auf das rechte Rheinufer und selbst über das nördliche linke verdeckte. Bei den sächsischen Münzen erschienen 1806 plötzlich auch polnisch-sächsische, meist von sehr geringem Gehalte und gleichsam eine neue Auflage von hundertjährig alten, obwohl sie in den sächs. Münzreihen sehr entbehrlich erschienen und es wohl erfreulicher seyn möchte, in diesen allein die ehrenhaften Churschwerter und die jetzt nur allein noch verbliebenen siegreich-blutigen Querstreifen mit dem darüber hängenden friedlichen Rautenkranze zu erblicken. Und so Anderes mehr.

Dem numismatischen Studium droht aber mehr und mehr Beschränkung. Bereits schwanden vom statistischen Schauplatze, mit dem Untergange des deutschen Reichs, eine Menge unmittelbarer Reichsritter und Reichsdörfer, welche einzeln zur Reichsarmee einen halben Trompeter oder Viertel-Husaren zu stellen hatten, von den Königs- und Herzogs-Mänteln der größern Nachbarn aus christ-

licher, gegenseitig damit wetteifernder Liebe bedeckt, und mit ihnen eine Menge Münzstädte, welche den Numismatikern früher vielfache Beschäftigung gewährten. Ganz neuerlich und zwar kraft der Beschlüsse der deutschen Zollvereins-Staaten zur völligen Einheit in Münzfuß und Gepräge — vielleicht auf gleiche in Recht und Sitte, Bildung und Politik im Voraus deutend — erscheinen die Münzen der noch verbliebenen wenigen Münzfürsten von so ein- und gleichförmigem Gepräge, daß für die Zukunft es wenig Ausbeute für die Münzkabinete geben möchte, und noch weniger Aussicht zu einem neuen Werke, wie die Köhler'schen histor. Münzbelustigungen in 24 Quartbänden, welche noch in der goldnen Zeit vor dem 7-jähr. Kriege erschienen und mit diesem geschlossen wurden, weil seitdem die Kriegs- und andere Steuern die Münzsammler zu sehr behelligten. Aus jenem Grunde wird es rathsam — wenn auch übrigens im Leben auf die Gegenwart u. Zukunft, — doch bei den Münzen mehr auf die Vergangenheit den Blick zu richten und so z. B. in vorliegenden Blättern auf die frühesten der sächs. Lande, bis zu der Zeit, als mit den ersten meißnischen Groschen Markgraf Friedrichs mit der gebissenen Wange die noch jetzt gewöhnl. Münzsorten begannen. Durch den nahen Verkehr der Römer mit den ältern Deutschen, den Germanen, wie mit den Kelten, gelangten in deren Länder zahlreiche römische Münzen, wie bereits B. II. 164 und III. S. 40 (mit Abbildung mehrerer in meißn. Gegenden gefundener auf Taf. IV.) erwähnt; ebenso ist daselbst (mit Abbild. auf Taf. III.) der sogen. barbarischen, muthmaßlich keltisch-bovischen, vielleicht auch germanischen (in Böhmen gefundenen) Münzen gedacht, wie späterer slawischer; (über einige in der Nähe bei oriental. Schmucken entdeckten arabisch-kufischen Münzen d. 10. Jahrh. Seite 87).

Die Reihe deutscher Münzen beginnt mit dem fränkisch-merowingischen u. karolingischen Reiche, u. deren Prägung wurde unter Karl dem Großen und seinen erstern Nachfolgern immer weiter ins westl. Deutschland verbreitet. In unsere östl. Gegenden gelangten jedoch solche erst unter den erstern sächs. Kaisern u. zwar noch immer von sehr unvollkommenen Gepräge, wovon die, mit sehr erhabenem Rande, besond. für den Verkehr der slawischen Elblande und zum Theil in Magdeburg geschlagen wurden, die sogenannten Okelpfennige (Bd. II. abgeb. u. beschrieben). Die Kaisermünzen damaliger Zeit (Denare, Solidi) der Heinriche und Ottonen, zeigen meist ein Kreuz und eine Kirche, mit Namen des Kaisers und Münzorts, so z. B. Taf. VI. N. 94, Denare von Kaiser Otto und seiner Gemahlin Adelheid; 96 v. Heinrich IV.; von meißn. Markgrafen frühester Zeit sind nur Denare von Eckhardt I. († 1002) bekannt. Aus spätern Jahrhunderten sind N. 97 vom Böhmen-Herzog Brzetislaus (Brecislaus) und N. 95 vom brandenburg. Markgraf Otto IV., wie in der Anmerk. I. weiter erläutert, und sämmtlich in Silber und in natürlicher Größe dargestellt. Im 12. Jahrhunderte, zumal unter Kaiser Friedrich I. oder Rothbart, ward eine seltsame, sehr unbequeme und leicht zerbrechliche Münze, von zwar ähnlichem Werth, wie jene Denare, aber größern Umfange, gebräuchl.; die Blechmünzen (Hohlmünzen-Bracteaten) von dünnem, biegsamen Silberbleche und daher in der Regel nur auf einer

Seite mit Gepräge, während die andere das Erhabene der ersten vertieft zeigt. Die meißnischen Bracteaten beginnen erst nach Markgraf Conrad dem Großen, und zwar mit seinem Sohne Otto dem Reichen (1157—1190), unter welchem die entdeckten Silberbergwerke bei dem von ihm gegründeten Freiberg günstige Veranlassung dazu darboten; sehr zahlreich sind die von Heinrich dem Erlauchten. Taf. IV. N. 100 zeigt eine Bracteate von diesem, wie 99 von jenem Otto; N. 101 vom meißn. Bischof Conrad. Außerdem N. 98 vom Kaiser Friedrich I., wenn nicht Heinrich VI.; N. 105 vom thüring. Landgraf Heinr. Raspe; N. 103 von der Stadt Görlitz, N. 102 eine solche böhmische u. 104 eine brandenburg. Blechmünze; — theils in natürlicher Größe, theils verkleinert dargestellt, wie dieß dabei bemerkt und so auch, nebst andern Verhältnissen, in der Anmerk. II. näher erläutert ist.

Das leichte Prägen oder Umprägen der Bracteaten gab ohne Zweifel zu ihrer Einführung die Hauptveranlassung dazu; das schwache Silberblech wurde auf ein Stück Blei gelegt und das auf einen kupfernen Stempel eingegrabene oder gegossene Gepräge mittelst eines Hammers eingeschlagen. Die selten vorkommenden Halb- oder Doppel-Bracteaten haben ein 2-seitiges Gepräge, wo nämlich auf der Kehrseite auf einer vom Hauptgepräge mehr frei gelassenen Stelle ein zweiter Stempel eingeschlagen ist. Ebenso gab es Gold- u. Kupfer-Bracteaten, jedoch sehr selten u. nicht in unsern Gegenden; ferner finden sich zuweilen halbzerschnittene, welche zur Ausgleichung bei Zahlungen dienen mochten. Während viele, zumal die frühern dieser Blechmünzen ein deutliches, feines und zierliches, oft sehr kunstfertiges Gepräge zeigen, sind besonders die aus späterer Zeit sehr roh, u. z. B. selbst zahlreiche von Heinrich dem Erlauchten so undeutlich u. plump, daß man diesen darauf leicht für ein ungestalt. heidn. Götzenbild ansehen könnte, wie es früher auch zuweilen erfolgt ist. Die Bracteaten waren besonders im Mittel- u. östlichen Deutschland, (zumal in ober- u. nieder-sächsischen u. benachbarten fränkischen, hessischen ꝛc. Landen) heimisch, wogegen man im südl. u. westl. Deutschlande, wenn auch kleine einseitige Pfennige u. wenig größere Bracteaten prägte, mehr bei den im nahen Frankreich und Italien gewöhnlichen Solidi verblieb. Dieserhalb und wegen oft sehr abgekürzten oder fehlenden Namen der Münzherren und Prägorte ist das Studium dieser Münzen ein schwieriges, wobei die Forscher meist nur durch die eigenthümliche und gewöhnliche beibehaltene fabrikmäßige Prägart einzelner Gegenden und Orte geleitet werden. Viele Beschwerde u. Bedrückung der Unterthanen erfolgte durch das häufige, meist vom Landesherrn an einen Münzmeister verdungene Umprägen derselben aller 5, auch 1—2 Jahre u. in manchen Gegenden sogar 3-mal jährlich an jedem Markttage, wornach die alten Münzen stets mit Verlust gegen neue umgetauscht werden mußten und wobei sich die Münzer viel Willkühr zu ihrem Vortheil erlaubten.

Wegen ihrer Zerbrechlichkeit und andern Mängeln kamen die Blechmünzen im 14. Jahrh. nach und nach außer Gebrauch, und während deren vom Markgraf Friedrich mit der gebissenen Wange (1291—1322) auch weit später noch vorhanden sind, beginnen mit ihm zugleich die (zuerst zu Groß-Schirma bei Freiberg geprägten) meißnischen Groschen oder Dickmünzen. Sie waren eine Nachahmung der, nach dem

Muster der französ. zu Tours geschlagenen Münzen (Tournois), bereits um das Jahr 1300 unter König Wenzel aufgekommenen Prager Groschen, wovon 60 Stück auf eine Mark Silber gingen. Taf. VIII. N. 53 zeigt einen von jenem Friedrich, N. 54 die Vorderseite eines Prager Groschen von König Johann, wogegen auf der hier weggelassenen Kehrseite der wenig abweichende böhmische Löwe dargestellt ist. Seit dieser Zeit wurden immer gröbere und bis jetzt in der Mode verbliebene Münzsorten gewöhnlich, so z. B. die halben und ganzen Gulden- und Thaler-Stücke und ähnliche mehr. An die Bracteaten reihen sich, als ebenfalls ungewöhnliche Münzen, auch in unseren Gegenden die kleinen Scheidemünzen sächs. Städte an, welche meist einseitig, als Hohl- oder Schüssel-Münzen, und gewöhnlich in Kupfer, oder doch nur mit wenig Silber versetzt, besonders zur Kipper- und Wipper-Zeit, vor und während des 30-jähr. Krieges geschlagen wurden, um der Münznoth zu begegnen und den Verkehr im Orte zu begünstigen, als damals die Wucherer gute Münzen in schlechte umprägten und Fürsten deren Beispiele folgten. Davon enthält z. B. N. 48 einen Heller von Görlitz, N. 49 Crmenz, N. 50 Cottbus; N. 51 einen Görlitzer Groschen aus dem 14. Jahrh., worüber Anmerk. II. das Nähere enthält.

Schlüßlich sey noch auf die Rathsamkeit und Annehmlichkeit kleiner, nur das hauptsächlich Erforderliche enthaltende, Münzsammlungen hingewiesen, welche auch für wenig bemittelte Geschichtsfreunde u. mit geringem Fond ausgestattete Bürger-, Real- und Gelehrten-Schulen, wie historische Vereine ꝛc. ausführbar erscheinen, wobei es nur politischen u. culturhistorischen Ueberblicken gilt. Während den Numismatikern von Fach und öffentlichen Münzsammlungen eine vollständige Sammlung aller Münzen nach verschiedenen Metallen und Stempeln anheim gegeben bleibt, u. dabei selbst auf mehr oder minder angesetzte oder in der Form abweichende einzelne Buchstaben und Puncte, auf die Münzorte und Münzmeister u. andre numismatische Wichtigkeiten zu sehen ist, gnügt es, für jene kleinern Sammlungen, von jedem Fürsten u. wichtigen Vorfalle, wie von jeder Größe und sonstigem Hauptverhältniß eine oder einige Münzen zu besitzen. Von den großen u. edlen Metallen, wie Seltenheiten, reichen auch gut gelungene Abgüsse oder Abdrücke aus, denn es gilt immer nur Dem, was man darauf erblickt, nicht dem Geldwerthe der Münze an sich; ebenso wird man dabei auf sogenannte Unica, nämlich nur bekannte einzelne Exemplare, Verzicht leisten, die nur in größern Sammlungen ihre rechte Stellung finden. Es gnügt zu einem politisch-historischen Leitfaden, der Ueberblick der Regenten-Reihen u. der wichtigen Vorfälle ihrer Länder, wie zur cultur-historischen Belehrung, die Kenntniß der Stoffe, Größen, Prägarten, die rohe u. geschmacklose oder kunstfertige u. sinnvolle Ausführung der Bilder u. Inschriften, und so auch des Zweckes, Werthes u. der Verbreitung der Münzen, nach einzelnen Exemplaren der hauptsächlichsten Nationen und Staaten, zumal des Vaterlandes, um dadurch das geschichtliche Studium zu erleichtern und zu verannehmlichen.

Und so war auch dieser § nicht bestimmt, Numismatikern neuentdeckte Münzen oder interessante Nachrichten mitzutheilen, sondern nur, um durch Hinweisung auf einige merkwürdige Münzen frühester

vaterländischer Zeit und auf leichte und wenig Aufwand erfordernde Anlegung kleiner Sammlungen, dem vaterländisch-historischen Wissen und Forschen mehr Freunde zu gewinnen, als einer, wie die Naturkunde, so angenehmen, reiche und reine Freuden gewährenden, von manchen Unrathsamen abziehenden Lieblingsbeschäftigung, geeignet für Gebildete jeden Standes und Berufs. Einige Münznamen sind in der Anmerk. III. erläutert.

Anmerkung I. Die silberne Münze Taf. VI. N. 94 ist ein Denar vom Kaiser Otto I. (936—973) und seiner Gemahlin Adelheid (951—973). Avers (Hauptseite): Kreuz mit O. D. D. O. und ✝ DI. GRA ✝ REX. Revers (Kehrseite): eine Kirche, ATEAHLHT. 1/4 Ducaten, 6 Aß schwer: ähnl. in Götz Kaiser-Münzen abgeb. u. wie oft bei M. jener Zeit mit schief oder verkehrt gestellten Buchstaben, daher meist sehr unleserliche Legenden. N. 95 Denar vom brandenburg. Markgraf Otto IV. mit dem Pfeile, (1264—1308), Av.: OTTO MARCHI. u. Kreuz in d. Mitte; Rev.: O. T. T. O. der stehende Markgr. mit ausgestreckten Armen. N 96 gleicher silb. Denar v. Kaiser Heinrich IV. (1056—1106) Av.: HEINRICVS IMPRT. gekröntes Brustb. Rev: S. SIMONVS IVDA; mit Brustbild dieser beiden Apostel als Schutzheilige d. Münzstadt Goslar, (ähnliche in Götz) N. 97 gleicher Silber-Denar mit etwas erhöhtem Rande, (fast wie bei den Ockelpfennigen, B. II. Taf. VI.) vom böhmischen Herzog Brzetislaus, Brecislaus, (1094—1110) Av.: BRACIZLAVS DVX, und dess. Brustbild; Rev.: SCS (Sanctus) WENCEZLAVS, Brustbild dieses Heiligen, m. d. Krummstabe. — 12 Denare, (Pfennige, auch oft Solidus, Dickpfennige genannt) machten einen Solidus (Schilling); 12 solcher ein (nur als Rechnungsmünze, wie meist auch d. Schill.) vorkommendes Pfund, (Talent, das mit einer Mark zu vergleichen) und welcher 3 Sorten bereits der Sachsenspiegel gedenkt; doch blieb sich ihr Verhältniß nicht immer gleich.

Einseitige Silberblech-Münzen, Bracteaten; Tafel VI. N. 98. v. Kaiser Friedrich I. Rothbart (1152—1190) noch wahrscheinl. v. seinem Sohne Heinrich VI. (1189—1198), in den meißn. Landen geprägt, (nach e. bei Obergurig in d. Oberl. gef. Exempl. d. Verf.), der Fürst sitzend, mit Schwert u. Fahne, zu beiden Seiten Helme, oder, wie auf andern, deutlichern, Thürme. — N. 99 vom meißn. Markgraf Otto d. Reichen (1156—1190): dieser stehend, mit Fahne u. Schild, Umschr. Otto Marchio, (auf and. seiner Bract. oft auch nur ein mit e. Helm bedeckter Kopf im längl. geschob. Viereck ohne Schrift). N. 100 vom meißn. Markgraf Heinrich dem Erlauchten (1221—1288) sitzend, mit Schwert und hellebardenartiger Lanze, und H(enricus) D(ei) G(ratia) M(isnensis et) O(rientalis) M(archio. wie Mader I. T. V. 87.) Alle bisherig. Münzen in ganzer, bei der folg. in 2/3 Größe abgebild.) N. 101 v. meißn. Bischof Conrad, (1240—1258) C(onradus) D(ei) G(ratia) M(isnensis) V(enerabilis) E(piscopus), mit Krummstab u. Kreuz. N. 102 einer der 1794 bei Unwürde in der Oberlausitz gefund. Bracteaten, muthmaßlich eines böhmischen Fürsten, als unter diesen die Lausitz stand; sitzender gekrönter Mann, rechts mit geschultertem Schwert, in der linken ein verzierter oder Lilien-Scepter; rechts zwischen dem Stuhlfuße und der Schwertspitze ist IDKO zu lesen; (vielleicht auf Ottokar Bezug habend? Laus. Monatsschr. 1796 I. 200) in halber Größe, sowie N. 103 ein Bracteate der früh. Oberlaus. Sechsstadt Görlitz 1793 zu Reutnitz gef. mit der böhmischen Krone und Gorliz (auch Laus. Monatsschr. 1793 u. 1827 S. 72. abgebild.) — N. 104 muthmaßlich von einem brandenburg. Fürsten, während deren Besitz d. Oberlausitz, um die Zeit Otto's IV., vom Reutnitzer Funde erlangt, (Lausitz. Magaz. 1821 u. 1827 60) oft fälschlich CVLHOT gelesen u. auf das jetz. Dorf Collochau bei Schlieben gedeutet; dagegen v. and. Numismatikern den Markgr. Otto u. Conrad beigelegt u. die Umschrift gelesen OT(to) CV(nrad) L(usatiae) H (statt M-archiones) mit e. gekrönten Kopfe, in 2/3 Größe. In ganzer dagegen N. 105 landgräfl. thüring. Bract. von Heinrich Raspe, zu Pferde, (1227—1247).

Anmerk. II. Von böhmischen und diesen nachgeahmten meißnischen Groschen dient als Beispiel N. 54 vom böhm. König Johann (1311—1346). Avers:

Krone mit: Johannes primus; außen herum: Dei gratia rex Bohemie. Der hier fehl. Revers: der böhm. Löwe und Grossi Pragenses. — N. 53 einer der ersten meißn. Groschen vom thüring. Land- und meißn. Markgraf. Friedrich mit der gebissenen Wange (1291—1322). Av.: Großes Kreuz mit Einfassung und lilienartig verzierten Enden, in deren 4 Winkeln die einzelnen Buchstaben C. R. V. X. (Kreuz) und die Umschrift: Fried. di. gra. Turing. Langrav. Rev.: der meißnische Löwe; Grossus march. Mysnensis. — Von den in der Kipper- und Wipper-Zeit geschlagenen geringhaltigen Scheide- und Noth-Münzen lausitzer Städte, meist einseitig u. daher bracteatenartig. N. 48 von Görlitz mit Krone u. darunter: G., zur Seite 1621. (Doch wurden damals auch unter Kais. Ferdinand silb. Drei-Kreuzer, den böhm. ähnl., geprägt, mit d. dopp. Adler, u. Rev. d. böhm. Löwe mit Mon. no. gorlic. 1622.) N. 51 ein wegen Geringhaltigkeit sogen. schwarzer Groschen von Görlitz, mehr Kupfer als Silber, aus dem 14. Jahrh. mit g o r auf einer, u. d. Krone auf d. and. Seite. Die Stadt erhielt im J. 1330 die Erlaubniß zur Münzprägung, doch kamen diese Groschen von so geringen Gehalte bald in Verruf u. wurden, zwar noch unter dem Bürgerm. G. Emmerich geschlagen (welcher das heil. Grab erbaute, B. II. 208), aber im J. 1515 verboten. N. 49 Kipper- u. Wipper-Heller von Camenz, von reinem Kupfer, einseitig, mit dem Flügel u. l. Gleiche etwas größere 2-seit. Dreier haben auf e. Seite d. Flügel u. 3 Pf.; a. d. andern: Bono publ. Cam. 1622. N. 50 von Cottbus, einf. K. u. W. Heller mit d. Krebs u. S. G.; (ähnliche giebt es von Luckau, Guben ꝛc.) (N. 52 weiter unten.)

Diese Münzen sind meist aus d. Verf. kleiner Sammlung, ähnlich angelegt wie S. 182 gemeint, nämlich nur wegen eines zur bessern Erinnerung dienenden Leitfaden der polit. u. Cultur-Geschichte; so z. B. von den röm. Kaisern, sächs. Fürsten ꝛc., v. jedem eine oder einige Münzen geringeren Werthes, ebenso einige von frühern Nationen, wie den spätern deutschen u. europ. Ländern, als Repräsentanten der Münzsorten, Prägorte ꝛc. Manches nur im Abdruck, zumal von Medaillen oder auf besondere Vorfälle geschlagenen Schaumünzen. Zugleich hat d. Verf. vielfacher Gefälligkeit des Stadtraths von Posern-Klett zu Leipzig, so wie des geheim. u. Haupt-Staats-Archiv-Registr. Erbstein, aber auch schon verstorb. sächs. Numismatiker, beider Lipsius, M. Erbstein, Götz ꝛc., dankbar zu gedenken.

Daß in Böhmen schon zeitig, wenigstens in mehrern u. wohl auf histor. Grunde beruhenden Sagen v. reichen Goldwäschen zu Eila (böhm. Gilowa, Lehm) u. Bergbau die Rede ist u. deshalb ohne Zweifel schon z. bojisch-markomann. Zeit Münzen geschlagen u. wie unter den heidn. Czechen auch Metallgeräthe gefertigt wurden, ist schon B. II. 145 163. III. 81 ꝛc. erwähnt. Von Boleslaw I. u. selbst schon von Wenzel d. Heil. sind Münzen bekannt; 1234 gab es zu Iglau bereits ein Berg- u. Schöppen-Gericht. (Steknberg's böhm. Berkwerks-Gesch. 1836) In Polen (mit Schlesien) begannen die Solidi unter Boleslaw d. Tapfern (1009—1028); die Bracteaten im 12. Jahrh. unter Miescislaus, dem Mönch; später wurden die böhm. Groschen nachgeahmt. Der sächs. Bergbau erlangte ohne Zweifel von Böhmen aus Arbeiter und Kunstausdrücke und gewann unter Otto dem Reichen hohen Aufschwung, wenn nicht längst vorher jener bestand, wozu auch zahlreichen, vom Harz her eingewanderten Bergleute, u. wohl schon unter den sächs. Kaisern, nicht minder beitrugen Die ältesten sächs. Münzen sind (nach von Posern-Kletts Aufsatz in d. Bericht d. Leipz. deutsch. Gesellsch. 1831 S. 24 ff.) von dem Billing'schen Herzog Bernhard I. (973—1011), doch zu Lüneburg geschlagen, daher niedersächs.; näher stehen unserm Neu- oder Ober-Sachsen die im ehemal. Churkreise (zu Wittenberg) geprägten Bracteaten Bernhards des Askaniers (1180—1211); von s. Sohne Albrecht I. (1211—1260) giebt es aber auch Dickpfennige, ebenso v. Albrecht II. (1260—98), auf denen zuerst das sächs. Wappen vorkommt. — Als Münzherrn damaliger Zeit in sächs. Landen erschienen, außer den Kaisern, von denen die Ausübung des Münzregals auf folgende übertragen ward, die Markgrafen von Meißen, mit den Münzstädten Meißen, Leipzig, auch wohl zeitig Freiberg; die Grafen von Eilenberg, die Burggrafen von Meißen, Dohna, Leisnig, Altenburg; die Bischöfe von Meißen, Naumburg, Zeitz; die Klöster zu Altzelle, Pegau und des Petersberges; die kaiserlichen Städte Zwickau, Chemnitz; in der Lausitz gab es Münzstätte zu Görlitz, Budissin ꝛc. Später erlangten noch andre Orte landesherrliche Münzstätte, z. B. Schneeberg, und selbst sehr unbedeutende, wie z. B. Frohnau bei Annaberg, wo die sogen. Schreckenberger oder Engelsgroschen (aus den reichen Silbermienen des

Schreckenberges) 1442 geprägt wurden. Noch andere Orte prägten wenigstens Scheide-Münzen zu Kriegs-, Kipper- u. Wipper-Zeiten. Doch sind über die Münzen und Münzorte früherer Zeit die Ansichten der Numismatiker noch sehr getheilt; weitere Erörterungen darüber aber hier nicht an Ort u. Stelle; vielmehr muß deshalb auf eine bald zu erwart. Schrift v. Posern, über sächs. Münzen, verwiesen werden. — Nachträglich zu B. II. S. 163 u. T. 5 N. 52 folgt, da es von Münzfreunden gewünscht ward, die Kopfseite der muthmaßl. slaw.-mährischen Rastislaw'schen Münze, behelmter Kopf, mit PACTHCAAB; offenbar dem griech. Gepräge nachgeahmt. Außer allgem. u. zumal die (meist unvollkommenen) einleit. Schriften, Handwörterbuch von Schmieder, 1811 u. Nachtr. 1815, Weilmayr, 1817 u. systemat. v. Leitzmann (Gesch. 1828) Rosen ꝛc.; über die Abbreviaturen ꝛc. (Schmidt clavis numism. 1840), die numismat. Literatur (bis 1800 in Lipsius bibl. numar. u. Fortsetz. von Leitzmann 1841), den numismat. Zeitschrr. von Grote, Leitzmann, ꝛc. — besond. über sächs. Münzwesen, z. B. Klotz (veralt.) sächs. Münzgesch., die Groschenkabinette v. Böhme u. Götz, u. klein. Schrr. v. Erbstein ꝛc. Daßdorfs numismat. Leitfaden z. Uebersicht d. sächs. Gesch. 1801; ferner auch Köhler's Ducaten-, Lilienthals Thaler-Kabinet ꝛc. — Mader's Versuche über Bracteaten, u. Götz Kaisermünzen d. Mittelalt. 1827. Ueber ält. u. neuere Gold- u. Silber-Münzen nach ihrem Werthe, Gerhardts Tafeln 1818 u. ähnl. neuere kaufmänn. Münztabellen; Reinhardt's Kupfermünzen-Kabinet 1826 u. Nachtr. in Leitzmann's Zeitschr. 1840. — Ueber Fertig. von Zinn-, Gyps- ꝛc. Abgüssen: Formgießerei 1821, gleiche Schr. v. Ringelhard 1834 ꝛc. (wobei Staniol das leichteste Mittel).

Anmerk. III. Der Name Bracteat von latein. bractea, Blech, bracteator, Goldschläger; Denar u. Solidi, röm. Münznamen. Pfennig, (nicht erst v. slaw. penezy, Münze) ursprüngl. wohl v. altdeutsch. Pfand, was man zum Pfande gab oder schuldig war, angelsächs. peng, penega, das neuengl. Penc, althod. phending, fending, mittelhochd. pfenninc, (Denar). Schilling v. altd. scellan, schallen, klingen (einem Solidus gleich werth). Groschen, v. altd. groß, auch dick bedeutend u. verwandt m. d. latein. crassus, grossus, dick, Dick-Pfennig, zum Unterschied d. Blechmünzen. Gulden, v. gülden, Goldmünzen; Thaler, Taler, will man v. Talenter, Talent ableiten, wenigstens stammt es nicht von der böhm. Bergstadt Joachimsthal her, wenn auch dort solche allerdings geschlagen wurden, da es zeitiger vorkommt, als ein früherer Ort jenen Stadtnamen erhielt. Species, latein. die Art, von den die Staaten besond. bezeichn. Brustbildern; Ducaten v. ital. Duca, Herzog, Doge, weil ein Doge zu Venedig sie zuerst prägen ließ. Louisd'or bekanntlich Gold-Ludwig ꝛc. Kreuzer, vom darauf geprägten Kreuz (zuerst in Tyrol); die im Mittelalter in Süddeutschl. sehr verbreiteten Händelsheller, e. Sechser-Art, als silb. Scheidemünze zuerst in Schwäbisch-Hall, daher Heller, dann auch in and. Reichsstädten geprägt, hatten außer e. Kreuz, auch eine Hand (daher Händel) oder vielmehr Handschuh, als Symbol einer Verleihung u. zwar hierbei die kaiserl. des Münzrechts.

Nachträglich zu B. III. S. 45 die Umarbeit. der Schrift von Minutoli: topographische Uebersicht d. Ausgrab. griech., röm, arab. ꝛc. Münzen u. Kunstgegenstände in d. baltischen Küstenländern, 1842. 12 gr., zur Erläuterung des Handelsverkehrs d. nord. u. morgenländ. Völker.

§. 46. Thönerne Gefäße des Alterthums, und dabei Kinderspielzeug.

Billig preisest Du gern den Adel etrurischer Vasen;
Doch die gleich edle Form zeigen auch Urnen von hier!

Wenn thönerne Geräthe der heidnischen Vorzeit, welche die Erde ein-, vielleicht auch zwei-tausend Jahr und noch länger mütterlich barg, entdeckt und in Sammlungen aufgestellt werden, spricht wohl so Mancher mit vornehmer Miene von alten Töpfen und Krügen, denen es gelte; doch er ahnet nicht, welch' einen wichtigen Schatz man dadurch

erlangt. Um der Vorfah ren Sitte und Kunstfertigkeit, daher cultur-historische Ergebnisse daraus zu entnehmen, dieß wäre der geringste Vortheil. Sie gelten vielmehr, wenigstens nach Manches Ansicht, für Naturprodukte, wenn nicht als Geräthe der Zwerge (vergl. S. 164) und, was man freilich nicht gern Andern mittheilt, als geheime Heil- und Zauber-Mittel: sie verdienen mithin eine rühmliche Stelle in unsern Museen.

In Albinus „Meyßnische Berg-Chronica," v. Jahr 1589 heißt es: „Die Lausitzer, bei Luben, nennen sie gewachsene Töpfe, denn eins theils des gemeinen Volks nicht anders denken, als sollen sie in der Erde gewachsen seyn gleich wie sie sich in Türingen nicht anders bereden laßen, als haben sie die Zwerg gebraucht vnd hinter sich verlaßen, — wie den auch ein theil der Märcker vnd Lausitzer bei Luben fast der meinung sein, — es sollen die Zwerge noch leben, diese Gefeß teglich machen, vnd also an die örter setzen. — Die letztere sein der meinung das sie nur im Sommer können gegraben werden, derhalben das sie ausserhalb der Sommerzeit, in die 15, 18, 20 Schuch tief in der Erde liegen sollen, Im Sommer aber vnd bald vmb Pfingsten nicht vber Eln tief, derohalben sie vmb dieselbe zeit mit Eisengrabstückeln vnd scheiten hienaus ehen, mit welchen sie einer halben Eln oder tieffer in die Erden stossen, wenn sie nun fühlen, wo die Töpffe oder Gefäße stehen, (denn es, weil sie mit Steinen bedeckt, im stechen wohl kann empfunden werden) vmbgraben sie sie, weil sie aber weich, lassen sie dieselben also vmgraben ein weil stehen, bis sie hart werden, sonsten kann man sie nicht herausbringen, sondern sie zermahlmen sich wie ein Asch."

Nicht blos von dem Volke, sondern (nach Albin und der Maslographie) sogar von Cromern u. and. gelehrten Männern des 16. Jahrh. werden sie alles Ernstes „selbstgewachsene Töpfe" genannt; so sagt z. B. Mathesius: „Weil man die Töpfe im Meyen grebt, da sie sich selber verrathen und einen Hübel machen, darnach sich die, so ihnen nachgehen, richten, las ichs natürliche vngemachte und von Gott und der natur gewirkte Töpffe sein." Der böhm. Gelehrte Balbin hielt sie noch im 17. Jahrh. nicht für wirkliche Geräthe, sondern für Thon, der die Form derselben annähme, so wie Schwenkfelder für von Zwergen gebrauchte Töpfe; ja sogar in einer Geographie d. Großherz. Posens v. J. 1816 ist jene Ansicht von natürlichen Gewächsen wiederholt (Kruse Alterth. I. 1).— Zu den sonderbarsten Heilmitteln, zu welchen man nicht selten die Zuflucht nahm, und wo wenigstens der Glaube zuweilen half, gehören auch die Urnen; z. B. Wasser aus solchen getrunken, soll, nach Manlius, das Fieber vertreiben; wer sie aber zum Nachtgeschirr benutzen wollte, würde eben so übel wegkommen, als es (nach Eltesters Zörbiger Historie 1711) einem Bauernknecht erging, an den sich deshalb ein „arges Gespöckniß," eine unsichtbare Macht rächte, die ihn öfters am hellen Tage ergriff und zu Boden warf, in Hause, Boden u. Ställen wüthete, Wagen zerbrach u. dergl. m., bis er die Urne wiederum gereinigt und an seinen Ort gestellt hatte. Nach Treuer glaubt man in manchen Gegenden, daß in Urnen gegossene Milch bessere Sahne und mehr Butter gebe, als in andern Gefäßen und wenn in den gefundenen kleinen Näpfchen für junge Hühner Etwas zu trinken hingesetzt würde, würden sie nicht krank, vielmehr sehr gut wachsen und gedeihen. Im Holstein'schen aber meint man (nach Rhode) daß der aus Urnen gesäete Saame in Feld und Garten besser gedeihe, wie dieß ebenfalls in preuß. Sagen vorkommt. Im Hannöv. Wendenlande pflegt

man die gefund. Geräthe sogleich zu zerschlagen, weil die alten Wenden sich sonst sehen lassen könnten, wenn man sie wegtrüge. Man hat aber auch Bedenken getragen, solche Urnengräber zu öffnen, vielmehr die gefundenen Aschenkrüge wiederum sorgfältig vergraben, wie aus Ehrfurcht z. B. noch 1737 zu Zuntschwitz unw. Döbeln (nach Hillers Schrift darüber) erfolgte. Allein da auf christl. Grabstätte nicht so zarte Rücksichten genommen, sogar die Gebeine großer Männer, wie heilig gesprochener, oft ihrer frühern Ruhestätte entnommen werden, so wird es auch bei heidnischen zulässig, und jedenfalls die vorsichtige Ausgrabung von alterthumskundigen Männern zu wissenschaftl. Zwecke rathsamer seyn, als sie späterer Vernichtung durch den Pflug oder dem Grabscheite Unwissender anheim zu geben.

Ohne hier auf eine ausführliche Beschreibung jener alterthümlichen Geräthe, — die wir fast nur der einstigen Beisetzung in den, im nächsten § zu schildernden Grabstätten verdanken — so wie ihrer Auffindungsart ꝛc. einzugehen, welches weder der Raum zulassen, noch die Mehrzahl der Leser ansprechen möchte, soll es vielmehr nur den hauptsächlichsten Gegenständen gelten, und etwa so, wie man diese einem Freunde bei Beschauung einer Sammlung derselben, oder in einem populären Vortrage darüber, jene Originale oder Abbildungen zur Hand, zu erläutern suchen würde, welches gleiche Verhältniß — ausreichend wohl für alle Die, welche solche Gegenstände nicht zum eignem Fach- oder Lieblings-Studium erwählen — auch bei den steinernen und metallnen Waffen, den Schmucken ꝛc. beobachtet ward, und in welchen jenen Fällen man das in den Anmerkungen Erläuterte nur dann nachschlagen wird, wenn man Näheres zu wissen wünscht.

Die aufgefundenen Thongeräthe der heidnischen Vorzeit — wovon die Taf. IV. VI. und VIII. abgebildeten, theils in der Oberlausitz, theils in der Uebigau-Schliebenschen, theils in der Haynschen Gegend, einige wenige nur bei Oschatz, Leipzig u. Halle, in Schlesien ꝛc. gefunden wurden, wie sich aus der Anmerk. I. näher ergiebt, — lassen sich füglich unter vier Abtheilungen bringen. 1) Jene Urnen mit den schon mürbe und weißlich gebrannten Knochen-Bruchstücken. Fälschlich nennt man oft alle entdeckte Gefäße Urnen, während darunter nur die eigentlichen Aschenkrüge zu verstehen und alle übrige, gewöhnlich um diese im Kreise herumgesetzten, sogenannten Beigefäße meist nur als hauswirthschaftliche zu betrachten sind.

Es sind gewöhnlich die schönsten, größten Gefäße, meist (in jetziger Terrinenform) oben weit geöffnet, dann in einen weiten Bauch ausgehend u. darauf sich wiederum mehr u. mehr verengend, wie die Abbild. zeigen; gewöhnlich 6—10, selten 12 und mehr Zoll hoch. Manche haben einfache Deckel, doch sind solche in unsrer Gegend selten, und gewöhnlich zerdrückt; häufiger finden sich andre Gefäße oder kleine platte Steine darüber gedeckt. Nadeln, Ringe ꝛc. von Bronze, kleine Flaschen u. and. Geräthe werden dagegen zuweilen oben oder mitten unter den klein zerbröckelten Knochen, zwischen denen gewöhnlich auch Asche und hereingefallene Erde befindlich, und wodurch oft die Urne völlig angefüllt ist, gefunden.

2) Hauswirthschaftliche Geräthe gewöhnlicher Art, welche als Bei- oder Neben-Gefäße, als Mitgaben für den Todten, den Aschenurnen beigesetzt sind; hierzu gehören auch die urnenartigen sogenannten (Donations-) Gefäße und andere, welche den Scheletten zuweilen beigegeben wurden. Ihre Form ist meist die, jetziger Schaalen, Tassen, Becher, Vasen, Flaschen, Krüge, Näpfe ꝛc. wie die lithograph. Tafeln näher erweisen. Sie wurden ohne Zweifel zu ähnlichem Gebrauche benutzt, zum Trinken, Speisen-Bereiten, Aufbewahren von Getränken (Bier, Cyder und Meth, waren bei den alten Deutschen schon üblich) und anderer Lebensmittel.

Sie scheinen jedoch weniger als schon gebrauchte, sondern vielmehr meist neu, der heidnischen Ansicht nach, als erst nach dem Tode zu benutzende Geräthe mitgegeben zu seyn, vielleicht von Speisen u. Getränken angefüllt, obschon sich diese nicht erhalten konnten, und selten Spuren davon bemerkt wurden, auch die Geräthe theils mit Sand und Erde angefüllt, theils aber völlig leer sind. Ihre Größe und Form ist sehr verschiedenartig, von 1 u. 1½ Zoll Höhe, zumal bei den kleinen Näpfchen und Schalen, bis zu 8, 10 u. mehr Zoll bei den becher-, krug-, töpferartigen ꝛc. Oefters finden sich mehrere kleinere Fläschchen u. Näpfchen beisammen u. Schalen in einander gelegt. Manche scheinen nicht zum gewöhnlichen Gebrauch bestimmt, z. B. wegen des zum Stehen nicht geeigneten kleinen Bodens, vielmehr fast spitzig endigend, u. gleichsam als von Hand zu Hand gehende Trinkgefäße — wenn nicht etwa zum Aufhängen bestimmt. Während die Schalen, Flaschen, Becher, Töpfe ꝛc. meist Henkel gewöhnlicher Art zum Festhalten besitzen, sind diese an vielen andern (und so auch bei den Urnen) oft so klein, daß sie nur als Zierde, sowie manche Griffe, dienen konnten, theils zum Aufhängen (Taf. VIII. N. 24) mittelst einer Schnur, zumal da es früher überhaupt gewöhnlich war, die Gefäße auf diese Art zum Kochen und Aufbewahren von Speisen zu benutzen. Aehnlich aufgehangene Gefäße dienen noch in Rußland dazu, um, mit Wasser gefüllt, dieses beim Anstoßen u. Reigen, zum Waschen zu benutzen (Militair-Liter.-Zeit. 1826 305). Ebenso dienten die kleinern Tassen und Becher wohl oft zugleich (wie z. B. noch jetzt bei den Chinesen) zu Löffeln, wenn man auch solche hölzerne ebenfalls benutzen mochte. Pfannen- u. tiegel-artige Geräthe finden sich in hiesiger Gegend nicht, und auch anderwärts wohl höchst selten, welcher Mangel zugleich auch auf den Nichtgebrauch derartiger Speisezurichtung hindeutet. Ueberhaupt mochte nicht ein Zerlegen der Speise auf (hier sehr selten bemerkten) Tellern stattfinden. (S. 83.) Kochöfen fehlten damals und das Braten fand am Spieße statt. Zahlreich kommen an manchen Orten die kleinen Fläschchen vor, Taf. IV. 61., VI. 93 e., VIII. 107 b. c. deren sich oft mehrere in und bei den Urnen finden. Man pflegte sie jedoch mit Unrecht sonst Thränennäpfchen zu nennen; es hat sich bei neuern Untersuchungen bereits herausgestellt, daß selbst die sogenannten (meist gläsernen) Thränennäpfchen der römischen Gräber nur Salbgefäße u. ähnl. Geräthe waren; um so weniger ist von den heldenmüthigen Germanen anzunehmen, daß eine so empfindelnde Sitte, die Thränen in kleinen Fläschchen sorgsam aufzufangen, bei ihnen üblich gewesen seyn könnte; es waren auch bei diesen theils Spielgeräthe, theils Gefäße zu Flüssigkeiten, und dabei vielleicht zu seltnen u. kostbaren Oelen, wie denn auch nach S. 76 die germanischen Frauen nicht unerfahren in Schmuckkünsten gewesen scheinen. Eine andere zu rügende Ansicht ist die, alle gefundenen Gefäße

als Opfergeräthe anzunehmen, worunter im engern, eigentlichen Sinne nur das auf Opferorten von Priestern stets gebrauchte verstanden werden kann, so z B. Becher zur Libation des geopferten Getränkes, Schalen und Schüsseln zum Auffangen des Opferblutes, u. dergl. (Die nicht geopferten Theile des Thieres wurden ohne Zweifel zur Opferspeise für die Priester, Volks-Obern, Opferspender ꝛc. gebraten, selten oder nicht gekocht.) Hätte man aber auch bei dem Leichenbegängniß manche Becher, Schalen ꝛc. auf solche Art benutzt, u. das ganze, dem Todten beigegebene Geräth gewissermaßen ihm daher geopfert, so möchte es dennoch nicht als eigentliches Opfergeräth zu bezeichnen seyn. Uebrigens wurden zuweilen auch Urnen, sowie Schalen, Becher ꝛc. von Metall gefunden, nämlich v. d. schon erwähnten Kupfermischung; in hiesigen Gegenden jedoch sehr selten, u. vielleicht meist als röm. Beute, S. 46; (in Scandinavien sogar Urnen von Gold).

3) Geräthe seltner Form und ungewöhnlicher Größe, theils Lampen, Räucherbecher, zwei- und drei-fächriche Gefäße, (nämlich durch innere Scheidewände getheilt) und ähnliche Formen mehr, theils überaus große kessel- und faß-förmige Thongeräthe, welche zur Getränkbereitung, aber auch zur Getreide-Aufbewahrung in der Erde dienen konnten, wie dieß noch jetzt bei manchen Nationen gebräuchlich ist.

Zu den lampenartigen Gefäßen gehören z. B. Taf. VIII. N. 109 c—f, und zu den Räuchergefäßen offenbar a und b — mit Löcher zum Durchstreichen der Luft; doch mögen auch einfache Schalen ꝛc. als Lampen gedient haben. Eine merkwürdige Erscheinung sind die ovalen, schachtelartigen und die runden urnenartigen Gefäße, mit 2 oder 3 Abtheilungen, die man T. VI. 91 e, 92 f oft für Urnen gehalten hat, für Mann und Frau zugleich oder mehrere Kinder, obwohl der Raum viel zu klein für die Gebeine derselben wäre, sie auch solche schwerlich je enthielten, sowie z. B. 2 des Verf. mit 1 und 2 Unterschieden nur mit einer erdigen, mergelartiger Masse, andere mit Sand angefüllt waren; sie dienten ohne Zweifel zur Bewahrung von Gewürzen u. dergl. Ebendazu möchten auch die kleinen Fläschchen und Becher gebraucht seyn, wovon oft 2, 3 u. mehr mit einander verbunden und sehr geschickt gefertigt sind; z. B. T. VI. N. 92 e und VIII. N. 109 e. Zu den Seltenheiten gehören ferner Gefäße mit zu verschließenden Oeffnungen zur Seite, deren bisher nur 3 entdeckt wurden, und merkwürdiger Weise in sehr entfernten Orten (Burgchemnitz in Thüringen [T. VI. N. 92 a], zu Parchim in Mecklenburg und auf Bornholm); ebenso selten sind kleine, bauchige Gefäße mit 3 oder 4 sehr kleinen (nicht tiegelartigen) Füßen, vielleicht als Curiosität oder Kinderspiel so geformt (VI. N. 92 g); und so noch and. ungewöhnliche Formen, wegen denen auf Klemms u. and. alterth. Schriften verwiesen werden muß; von hammerartigen Thongeräthen B. I. 175; von Opfer- und Trink-Hörnern, sowie vermutheten thönernen Götzenbildchen, Anmerk. ll.

Eine besondere Abtheilung bilden jene großen kessel- und faß-artigen Gefäße, zum Getränkbereiten und Aufbewahren von solchen, wie von Getreide in der Erde, in welcher sie in andern Gegenden Deutschlands, wie in hiesiger (nicht bei Urnengrabstätten), hier und da einzeln und meist zerfallen gefunden werden. Die oft $^1/_2$—$^3/_4$ Zoll dicken Bruchstücke deuten auf einen Umfang von 1—2 Ellen und eben solche Höhe; sie sind in der Regel sehr roh gearbeitet. Ein zierlicheres fand sich bei Dresden, $2^1/_2$ Fuß hoch, T. VIII. N. 110, welches mit den zu Getränk-Bewahrung bestimmten römischen Dolien verglichen wird. Oft sind aber auch Urnen mit Knochen und andere Gefäße, zu ihrer bessern Erhaltung,

in solche größere gestellt, ebenso öfters mit (nicht von erst zerfallenen, größern Urnen herrührenden, sondern damals schon einzelnen) Gefäßbruchstücken umsetzt und bedeckt; ein Beweis von vieler Sorgfalt für die Ueberreste geliebter Verwandten. Anmerk. 1.

4) Kinder-Spielgeräthe, welche, wie die kleinern der beiden letztern Abtheil., sich oft in größeren Gefäßen ꝛc. finden, so z. B. Klappern, vielleicht den römischen nachgeahmt, winzig kleine Fläschchen, Näpfchen ꝛc. Es zeugt unläugbar von einer höhern Civilisation der Nationen, wenn sie, wie hier die germanischen, auf das Spielgeräth der Kinder so viele Rücksicht verwenden, dadurch für deren freudige Unterhaltung und Beschäftigung sorgen, und schon in ihnen künftige Mitbürger im Auge haben, wogegen die völlig uncultivirten Wilden die Kinder unbeachtet, gleich dem lieben Viehe und mit diesem, aufwachsen lassen.

Hierzu gehören z. B. die kleinen, niedlichen, 1—2 Zoll hohen Fläschchen, Näpfchen ꝛc., T. VIII. N. 107 u. and.; die Kinderklappern, theils in Fläschchen-Form, theils wie Vögel gestaltet, 3–5 Z. h. (VIII. N. 108) und so andere mannichfache, hier zu übergehende Formen; sie besitzen meist Löcher zum Durchziehen einer zum Umhängen bestimmten Schnur, oft auch kleine Schallöcher und im Innern kleine Steinchen zum Klappern. So scheint auch der kleine Löffel, 108 e, ein ähnliches, doch seltenes Spielzeug; hätte man sich solcher überhaupt bedient, so würden sie zahlreich vorkommen. Gleiche Metallgeräthe, kleine Schwerter, Pferdchen ꝛc. (wenn nicht religiöse Amulette) wurden S. 87 erwähnt.

Während manche topf-, krug- und napf-förmige Gefäße dick und höchst plump gearbeitet sind, so daß sie aus sehr ungeübten Händen hervorgingen, oder, zu besserm Halt, so geliefert wurden, und oft gewöhnlichen Kochtöpfen gleichen, zeigen dagegen die meisten andern, kleinere und größere, zumal die Urnen, Becher, Schalen, Fläschchen ꝛc., von vieler Mühe und Geschicklichkeit, wie Geschmack des Verfertigers, und manche davon würden selbst unsere Töpfer nicht so leicht nachzuahmen vermögen. Die Taf. IV. VI. VIII. zeigen mehrere Formen, welche etruscischen Vasen an die Seite zu stellen seyn möchten und besonders gilt dieß von manchen schwarz polirt erscheinenden Urnen, Bechern u. Fläschchen der Schlieben-Uebigau'schen Gegend. Der Künstler vermag allerdings seine ästhetischen Formen selbst zu erschaffen, wofern er das in jeder Menschenbrust niedergelegte Ideal der Schönheit in sich auszubilden bemüht ist; allein das Sehen von Kunstwerken ermuthigt und erleichtert das Streben, und so ist auch zu vermuthen, daß germanische Gefäßformer aus hiesiger Gegend sich schöne griechische und römische Vasen und Becher zum Vorbilde nahmen und diesem möglichst nachzustreben suchten.

Der Thon dieser Urnen ist selten gereinigt, vielmehr, und wohl größerer Festigkeit halber, meist mit Quarzsand und Glimmer (wie von zerstoßenem Granit) vermischt, und sowie diese Mischung als ein fast characteristisches Kennt-

zeichen der vorchristlichen Gefäße Deutschlands gilt, so auch der Mangel an harter Brennung, die nicht in einem verschlossenen Ofen, sondern mehr bei freiem, obschon heftigen Feuer geschehen mochte. Sie sind daher beim Ausgraben gewöhnlich leicht zerbrechlich, erhärten aber bald, und deshalb ist der schon seit 300 Jahren gegebene Rath (S. 186), sie nicht sogleich heraus zu heben, von allen denen, die darnach graben, sehr zu befolgen; denn aus Mangel dieser Vorsicht gehen unsäglich viele dieser Alterthumsreste verloren, zumal wenn ungebildete Arbeiter sie beim Lehm- und Sand-Graben zufällig entdecken und, darinnen Schätze vermuthend (wohl auch goldne Repetiruhren, wie nach eigner Erfahrung schon B. I. S. 30 erwähnt ward), im größten Eifer sich ihrer bemächtigen, bevor ein Anderer ein „Halbpart" rufen möchte.

Die Farbe des Thons ist in hiesiger Gegend die gewöhnliche röthliche, braungelbe, seltener weiß, grau u. schwarz; dabei kamen einige schöne schwärzliche vor, die nur aus der Ferne her erlangt seyn möchten, vergl. §. 49. Die Farbe der zahlreichen, schön glänzenden und wie polirt erscheinenden schwärzlich-braunen Schlieben-Uebigau'schen Urnen wird für kohliger Natur, auch für einen Asphalt-Ueberzug gehalten, Anmerk. II. In Schlesien, in der Lausitz und anderwärts kommt zumal ein Graphit- oder Wasserblei-Ueberzug vor, durch welchen, wenn er gerieben wird, die Gefäße wie neu erscheinen. Dieser Anstrich vor dem Brennen, wodurch er sich mit dem Thone besser vereinigte, war auch im übrigen Deutschland, wie bei den keltischen Galliern, nicht ungewöhnlich; man entdeckte selbst noch Stücken Graphit bei solchen Urnen, und er scheint der bessern Erhaltung der Gefäße wegen angewendet zu seyn. Härter und spröde gebrannte Gefäße finden sich selten und solche (zumal mit schimmerndem Glanze) scheinen nur der spätern Zeit anzugehören, als schon neuere, christliche Cultur durch die Franken und Thüringer in die östlichern Gegenden gedrungen war, (so z. B. die vom General von Minutoli beschriebenen Stendal'schen Aschenurnen); glasirte, fest und hart gebrannte Gefäße gehören dem Mittelalter an. Manche besitzen auch einen einfachen rothen, gelblichen oder weißlichen Thonanstrich; selten sind zweifarbige, z. B. weißliche Gefäße mit rothen Ringen, Strichen (bei Königswartha, Halle ꝛc), noch seltner die (z. B. in Schlesien) vorgekommenen einfach gemalten, mit rothen und schwarzen Feldern auf gelblichem Grunde. Die Germanen kannten die Drehscheibe, wenn auch Manche dieß zu läugnen sich bemühen; nur die kleinern Gefäße konnten aus freier Hand gefertigt werden; bei den so schön rund geformten größern Urnen, Vasen ꝛc. und ihren regelmäßigen Linien und Reifen umher, bedurfte es unbedingt jener, welche von den in Geräthfertigung besonders geschickten Kelten erlangt, oder auch, bei der Nähe römischer Töpfereien am Rhein und in Süddeutschland, wie beim Besuch Roms, durch einzelne Deutsche sehr gut abgesehen werden konnte. Ihre hohe Bildungsfähigkeit ließ gewiß so leicht ausführbare Vortheile nicht unbenutzt, sowie sie auch andere künstliche Instrumente zur Verfertigung von Stein- und Metall-Geräthen kennen mußten (S. 74). Daß zu manchen Verzierungen Modelle und Schablonen benutzt wurden, ergiebt sich nicht nur aus jenen an sich, die ohne letztere nicht so gleichartig auszuführen waren, sondern selbst noch aus entdeckten Modellir-Steinen und ähnl. Werkzeuge (in Pommern, auf Rügen ꝛc.) Die häufigsten Verzierungen sind eingeritzte und eingedrückte gerade, wie zirkelförmige Strich- oder Punct-Linien, ebenso reifenartige Erhebungen, Griffe, herausgedrückte runde u. spitzige Buckel, wie angesetzte u. dergl. m.; auch die kleinen öhrartigen Henkel mögen oft nur als Zierde gegolten haben. Die bekannte, durch abwechselnd gegen einander gerichtete Strichreihen gebildete Dreieckform,

Taf. VIII. 97, kommt, wie ähnliche Linear-Arabesken, häufig auf Urnen, wie Metallgeräthen, in allen einst germanischen Gegenden vor, so daß man sie wohl den Germanen vorzugsweise zuschreiben könnte; die griechisch-etrurische Mänanderform VI. 91 a, bei Halle, scheint dagegen von vaterländ. Töpfern, ebenso wie die seltene Urnenform selbst, klassischen Mustern abgesehen zu seyn, und da sich gleiche in Schlesien ergeben, in diesen aber keltische Colonien bestanden und bei Halle eine ähnliche vermuthet wird, so waren ihre Verfertiger vielleicht Kelten, die mit Griechen und Römern zumal in naher Verbindung standen. Wie sehr sich die german. Sitten in manchen abgelegenen, mehr isolirten Gegenden auch in Hinsicht der Geräthe erhielten, ergiebt sich daraus, daß (nach Klemms Beschreibung der Dresdner Porcellan-Sammlung 1842), ebenso wie noch moderne norwegische Holzgefäße völlig den altgerman. thönernen gleichen, auch jetzige jütländische schwärzliche Thongefäße Striche und Ringe von Wasserblei haben; ebenso giebt es dort solche mit einfacher Form, dem uralten Character völlig getreu und übereinstimmend mit dasigen gefundenen Grabgefäßen, wie im Bericht des Kieler Alterthums-Vereins 1843 bemerkt und zugleich erwähnt ist, daß noch jetzt (im westl. Jütland) einfachere Töpfe nicht von Handwerkern, sondern von jedem Bauer gefertigt werden, der sie auf einem glatten, flachen Steine dreht, später, getrocknet, sie mit einem Steinchen glättet und dann brennt, und zwar auf ebener Erde, in einem Kreise von Torf neben und auf einander gesetzt und von solchem und von Rasen umgeben und bedeckt, durch welchen Torfbrand auch den Eisentheilen des Lehms die blauschwarze Farbe verliehen werde. Dieß erscheint als ein Bild gleicher Fertigung vor 1—2000 Jahren! (Anmerk. II.) Andere Verzierungen ergeben sich bei Ansicht der Abbildungen. Die Geräthe gleichen sich übrigens meist in Schlesien, der Lausitz, und in hiesiger Gegend, und so auch den pommer'schen und mecklenburgischen, wie den in reindeutschen, (westphälischen, rhein. ꝛc.) Ländern. Ist auch nicht zu läugnen, daß es dabei manche Abweichungen in Form, Anstrich, Verzierung der Gefäße ꝛc. zu geben scheint, so ist eine gründliche Untersuchung dennoch schwierig, da es langjähriger Vergleichung und möglichst eigner Ansicht der Gegenstände bedarf, so daß sich vielleicht erst später genauere Resultate ergeben möchten. Uebrigens wird Manches auf höherer oder niederer Bildung der Verfertiger, deren Bekanntschaft und Einwanderung in andere Gegenden ꝛc., weniger auf nationeller Sitte beruhen, wie denn auch die gewöhnlichern Gefäßformen so naturgemäß, die Verzierungen meist so einfach sind, daß alle einigermaßen cultivirte Nationen darauf verfallen konnten. So finden sich z. B. in Amerika (nach Aschall) ähnliche Formen und Verzierungen und selbst Gefäße von, mit Kiessand versetztem Thone, von denen es sehr zweifelhaft ist, ob sie von scandinavischen Einwanderern herstammen. So besitzt der Verf. den german. ähnl. und wahrscheinl. mit einem Harz roth angestrichene Thongefäße von den Arawacken, einem amerikan. Indianerstamme auf Surinam. Und so verfertigen auch and. westindische Indianer ähnliche Gefäße mit regelmäßiger, zuweilen sehr geschmackvoller Form, ohne Drehscheibe. Ferner sind die Ergebnisse der sibirischen und kaukasischen Gräber nicht selten überraschend den unsern ähnlich (nach Strahlenheim und zahlreichen neuern Reisenden), auch haben in manchen Gegenden Rußlands die häuslichen Gefäße zuweilen noch Form und Verzierung, wie solche in den dasigen Grabstätten gefunden werden, so daß sie sich mithin oft Jahrtausende forterbielten, wie dieß in allen nicht sehr vorgeschrittenen, zumal der von dem veränderlichen französischen Volke ausgegangenen Mode-Seuche wenig ausgesetzten Gegenden der Fall ist. Es wird übrigens bei jenen Forschungen besonders den mehr characteristischen

metallnen und andern Mitgaben gelten müssen, sollen sie näher zum Ziele führen. — Ueber einen vielleicht ebenfalls aus früher Vorzeit abstammenden Stein mit Farbenresten, VIII. N. 47, so wie eine derselben angehörige Handmühle, N. 42 in der Anmerk. II., wo auch nachträglich zu S. 78 die 2 Schwurringe, N. 55 und das schaufelförmige Instrument von Bronze, N. 56, erläutert sind.

Anmerkung I. In Hinsicht der Literatur u. der weitern Beschreibung der Thongeräthe ist ebenfalls auf Klemm's german. Alterthumsk. u. and. schon erw. alterth. Schrr. zu verweisen, da der zu geringe Raum, weshalb ohnehin das Hauptsächlichste in jenen Schrr. u. von Tausenden eigner Notizen auf wenige Seiten zu concentriren ist — zu möglichster Kürze und Abbrevirung nöthigt. — Von früher abgebildeten Urnen ꝛc. ist noch Folgendes zu erläutern: Taf. IV. N. 57—62 enthält in d. Oberlausitz, u. zwar 1786 zu Königswarthe gefund. Geräthe, vergl. B. II. S. 152; davon ist 57 a die unt. Schale 2¾ Z. hoch; b 2, c 4, d 5¾, e 2¼ Z, N. 58 a 2½, b 6, (mit sehr breitem Henkel), c 4¼, d 5¾, e 4½, f 3¾; N. 59 6¼, 60 (alle 3) 8, 61, 62 8½ Zoll hoch; sämmtl. v. braun-, röth- oder gelblichem Thone. — Taf. VI. N. 91—93 enthält meist Gefäße d. Gegend um Uebigau, Schlieben ꝛc., welche S. 97 näher beschrieben ward, u. zwar: N. 93 a schön geformte, schwarz polirte Urne, 8½ Z. hoch, u. wie b ähnl. Krügelchen 5½ Z. h., c 4, d e 1½ Z. hoch, sämmtl. von Klein-Rößen u. d. Schweinert; 91 b v. Zilmsdorf in d. Lausitz, 4¾ h., c napfart. auf d. Krulickenberg b. Dobrilugk, v. Verf. 1828 gef., 8½ Z., d röthl. krugart. v. Neitzsch b. Torgau 5 Z., ebenso 92 c 3¾ Z., 91 e dreitheil. längl. rundes schwärzl. Gef. v. Kl. Rößen, 3½ Z. h. mit 2 Henkeln, darüber zweitheil. gleiches v. daher, beide mit fester mergelart. Masse ausgefüllt. N. 92 f schwärzl. rundes urnenart. Gefäß mit 3 Fächern mittelst 2 Scheiden, wie ein T, im Schliebener Burgwalle, 4 Z. (Wagner Aegypten). Aus der Niederlausitz, über f eine ähnl. 2theil. Urne, v. Pförten, die einer von Xanthen am Rhein völlig gleicht; (Thür. Alth.-Ver. 1823. 17). 91 f Urne m. Deckel von Niemitsch; (Lauf. Mag. V.) 92 g b. Budissin, auf Grubschütz zu, röthl. 4füß. Gefäße, 4 Z. hoch; 92 b aus Schlesien, schönes, mit Graphit geschwärztes Gefäß, u. wie dort zahlr. mit Dreieckverzier. 3½ Z. h.; ein dreifaches von Tschirlesen, (nach Schneider). Bei Hahnenfeld unw. Oschatz 92 d b. Geripp en (S. 139); bei Burgchemnitz in Thür. 92 a, 12½ Z. hoch, 17 Z. Durchmess., wohl eher Umfang d. Bodens u. 1 Ell. 9 Z. die größte Weite, (nach Ver. d. deutsch. Ges. 1825); die Oeffnung 3—4 Z. br., an jeder Seite ein Oehr mit Drathstück, wodurch jene mit einem theilweise noch vorhand. Thonplättchen verschlossen ward. Von eigenthüml. sehr geschmackvoller Form zeigt 91 a mit der Mäander-Verzierung, von dem Suevenhöck b. Scopau unw. Halle, nebst andern gleich geformten, vom obern Rande an sich verjüngend, ohne Bauch, wie solche auch zu Kobelwitz in Schlesien entdeckt wurden; (Kruse Alterth. I. 83 u. f. Budorgis.) Taf. VI. u. VIII. Geräthe d. Umgegend von Großenhayn, u., wo nicht anderes bemerkt, von gelbl. roth. oder bräunl. Thon, (sämmtl. in d. Verf. Samml.) Taf. VI. N. 2 Urnengrab bei Querse, wie es in d. Schr. Beschreib. Radeburg. Urnen ꝛc. (vergl. B. I. S. 6) näher geschildert, vom Bauernbusch, auf d. Pauls-mühle zu, ½ E. tief unter einer unregelmäß. Stein-Decke, in der Nähe ähnl. Urnengräber. Links eine schön verzierte Schale, 4½ Z. h., 8 br. im Durchmesser; dann ein Krügelchen mit der bekannten Triangulär-Verzier. 6 Z.; die reifenartig verzierte Urne 7½ h., u. 3 kl. Schalen, (deutlicher VIII. 113, 114) T. VIII N. 101 a. topfart. gelbl. Gefäß, roh bearb., 9¾ Z. h., von Nünchritz; b ebenso roh u. außen uneben, 9 Z., v. Dobra, wo auch sehr geschmackvoll bearb. vorkommen; c schwärzl. Urne mit 1 Henkel, worin 2 eis. Fibeln u. 3 hakenart. Bronzen, S. 83 in e. Nieschützer Weinberge; d schwarze Urnen, 6 Z h., v. Steinbach, e röthl. becherart. Gef., 5½ Z., v. Dobra u. v. daher f (Opfer-) Schale, 6 Z. hoch. N. 102 a Schälchen, 2 Z. h., v. Löbsal; b schachtelart. Näpfchen, 2 Z. h., 2½ l., 1½ br., v. Peritz; c urnenförm., sehr hart gebraunt, 2 Z. h., b. d. Auer-Chausseehause b. Dobritz; d selt. kugelförm. Gef., 1½ Z. h. 2 br., b. Freitelsdorf, N. 103 a Urne, 12 Z. h., stand auf 1 br. Stein, mit 1 Näpfchen bedeckt, bei Dobra; b mit d. fehl. Rande auf 9 Z. h., v. Okrylle, enth. die bronz. Blätter, S. 88; c 7½ Z., b. Ebersbach; d becherförm. Gefäß, 6½ Z. bei Dobra; e Urne mit Knochen und bronz. einf. Ring ꝛc., östl. b.

Roitsch unw. Dörschnitz b. Kommatzsch, 7 Z. hoch, mit Spur von schwärzl. Anstrich. N. 104 a urnenart. $3^1/_2$ Z., v. Dobra; b $3^1/_4$ Z. h. mit Knochen v. Heidenthum, b. Löbsal; c 3 Z., v. Peritz mit eingeritzter Verzier.; d $2^1/_2$ Z., v. Querfe. N. 105 a becherart. 4 Z., v. Querfe. b seltne Form, m. Knochen, $4^3/_4$ Z, v. Radeburg; c Becher, 3 Z, v. Querfe; d Näpfchen, $2^1/_2$ Z. hoch, $4^1/_2$ br. in d. vom Heidenwalle umschloß. Ilschnerschen Gute in Wantewitz, nebst and. zerbroch. Gef., e Napf geschmackvoller Form, $5^1/_2$ Z. hoch. $8^1/_2$ Z. Durchm. v. Radeburg. Funde (Beitr. z. Alt.-K. 1826, 100). N. 106 a $2^3/_4$ Z., v. Radeburg; b Schale $2^1/_4$ Z., v. Peritz, c schwärzl. napfart. $2^3/_4$ Z., sehr roh, v. Löbsal; d schal- u. e urnenart. 2 Z., v. Radeburg. — N. 111 krugart. graugelbl. u. braun. Gefäß, $3^1/_2$ Z. hoch, mit unregelm. Triangular-Linien-Verzier., b Querfer Ober-Bauernbusche b. d. Steinkreisen, 112 gelbl. br. Urne $5^1/_2$ Z., v. Merschwitz, wobei Nadeln, e. Messer ꝛc. v. Bronze (Leipz. Beitr. 100), 113 drei in einander gef. Schalen, $1^1/_2$ Z. h. 3 br. mit u. ohne Henkel, b. Querfe, wie schon erw. N. 114 bräunl. 7 Z., b. Folbern, links am Wege nach der Paulsmühle, an dem dasigen Heiden-Begräbnißplatze, so jetzt geebnet. N. 115 gelbl. braune Urne 9 Z., v. Peritz, wobei and. zerbroch. u. noch geschmackvoller geformte, sämmtlich mit Buckeln, aber ohne alle Mitgaben; N. 116 gelblich rothes Gefäß $3^1/_2$ Z., von Dobra, (alle diese in des Verf. Besitz).

Als Kinderspielzeug (wie auch manches Vorherige) N. 107 a kleines schachtelart. u. d urnenart. Gefäß, $1^1/_4$ Zoll, von Peritz, in größ. befindlich; b becherart. $1^1/_2$ Z., b. Uebigau, im Schweinert; c flaschenart. $2^1/_2$ Z., v. Kommerau in d. O.-Lausitz; N. 108 a gänschenförm. Klapper, (wie sich ähnl. bald mehr bald weniger vogelartig in Schlesien, d. Niederlauf., Mark ꝛc. finden) 3 Z. hoch, am Konnewitzer Kirchhofe b. Leipzig (daf. Alt.-Ver. 1826), b einfach-flaschenförm. Klapper m. Loch zu e. Schnure, $2^1/_4$ Z. lang, b. Uebigau ꝛc. (w. oben); c gleiche, wie oft im Brandenburg. ꝛc. m. Schallöchern; d eiförmig m. solchen, in d. Mark (nach Beckmann); e ebenf. oft verk. kissenart. Klapper, 3 Z. (nach Büsching schles. Alt.); f ein thönerner Löffel, 3 Z. lang, roh geformt, b. Uebigau, (ein ähnl. in Schles.) in d. Verf. Samml. wie b u. N. 107 a—d auch N. 109 a. c. Geräthe z. Leuchten u. Räuchern: N. 109 a muthmaßl. Räucherbecher, gegen 5 Z. h., in Schlesien, nach Büsching, wie ein gleiches d. Verf. v. Bautzen besitzt, doch m. abgebr. Fuß u. ohne Deckel; sie find. sich zuweilen auf Tellern), b ähnl. 4 Z., in Schles. (Büschina), c Lampe m. Loch z. Anstecken an d. Daum oder ein Holz, $3^1/_4$ Z. lang, $^1/_4$ hoch, aus Schlesien, v. Büsching erh., der auch eine and. d beschreibt, auf 4 Z. l., in Schles., sowie e eine daf. muthmaßl. Lampe, v. 3 Näpfchen, 6 Z. l.; f ein lampenförm. Gefäß, viell. auch z. Eingießen best. m. 2 Schnauzen, 9 Z. l. 5 br.; auf der Seite unregelmäß. Zickzacke eingeritzt, gleichsam Nachahmung v. Schrift, v. Todenstein b. Königshayn, (B. I. 158 nach Schachmann Beschr. d. Königshayn. Gebirge, wo auch N. 110 abgeb., ein nahe b. Dresden gefund. u. im daf. Antiken-Kabinet befindl.) großes Geräth, $2^1/_2$ Fuß hoch, von rothem Thon u. m. weiß. Streifen verziert. Aehnl. noch gröss. zerbroch. Gefäße, deren Bruchstücke auf 1—2 Ell. Durchmesser deuteten, fanden sich bei Mülbitz, am Wege nach Zschaunitz, in e. Sandgrube, bei Querfe, Würschnitz, Sörnewitz ꝛc. unw. Hayn, b. Wermsdorf ꝛc. In den Uebigauschen Gräbern fand sich z. B. 1 Urne, $1^1/_4$ Ell. h., 3 im Umkreise, mit 4 kleinen darin u. 4 darum stehend; von and. auf dem Protschen B. II. 220. —

Anmerk. II. Die wie polirt erscheinende schwarze Farbe d. Uebigau-Schliebner Urnen enthält, nach gef. Mittheilung des Prof. Erdmann in Leipzig, Kohlensäure, und entstand muthmaßlich von einer angewendeten rauchigen Flamme (wie in Niederlanden bei schwarzen u. grauen Ziegeln durch Einwerfen von grünem Holze), so daß die Oberfläche mit Kohlen imprägnirt ward u. später ein Abreiben u. Glätten erfolgte. Lisch u. And. halten die polirte schwärzl. Farbe für einen Asphalt-Ueberzug, der, nach Ottfried Müller, bei den schwarzbraun spiegelnden Gefäßen der klassischen Völkern durch in Naphta aufgelösten Asphalt erfolgt scheint, welche Procedur aber bei den Germanen schwerlich zu vermuthen ist. Bei Urnen mit jenem wasserbleiartigen Anstrich, b. Landshut u. b. Scheßlitz in Baiern, fanden sich noch Graphit-Stücke (nach Braunmühl, Haas); schon Gaylus in s. Werke erwähnt dessen an Urnen in Frankreich. Um durch Flüssigkeiten in längerer Zeit nicht zu erweichen, wurden jene nicht so hart wie jetzt gebrannten Gefäße vielleicht durch einen harz- oder pechart. Ueberzug innen geschützt. Die dagegen hart u. in Oefen gebrannten, in suddeutschen u. Rheingeg. gef. röm. Geräthe sind theils von gewöhnlicher Thonfarbe, theils sind sie von

Digitized by Google

der rothen Ziegelerde, Terra sigillata, (Terra cotta's, samische Gefäße ꝛc. genannt, mit glänzender hochrother Oberfläche. — Die, durch mit einander abwechselnden Linienreihen gebildete Dreieckverzierung kommt häufig in Schlesien, weniger in der Lausitz und im Schliebenschen, selten in den hies. meißn Gegenden vor; sie wird für eine germanische gehalten, da sie fast über ganz Deutschland verbreitet ist, wie denn auch d. Verf. ein damit versch. schwärzl., 6 Z. hohe, german. Urne von Alzey bei Mainz besitzt (in Emele abgeb. VIII. 2). Doch ist die Idee, solche Dreiecke zu construiren, so naturgemäß, daß ein jeder mit nur einigem Schönheitssinn begabter Mensch darauf verfallen kann, u. daher, wenn auch vorzugsweise germanisch, doch nicht ausschließlich als nationell-eigenthümlich anzunehmen; noch weniger möchten jene Dreiecke auf die Götter-Dreiheit zu beziehen seyn, was zu gesucht erschiene.

Der oben erwähnte muthmaßl. Farbenstein, ein Sandstein von fast regelmäß. längl. Quadrat, 9 Zoll l., 4 br., 2 hoch, Taf. VIII. N. 47 besitzt auf der Oberfläche 3 unregelmäß. eingearbeitete Vertiefungen, darinnen Ueberreste von gelber, rother u. schwärzl. Farbe, 1838 am Niederwalder Teiche bei Moritzburg ohne Knochen und Kohlen gefunden, auf derselben Stelle, über welcher 1 Jahr vorher, beim Baumfällen, eine große zerfall. Urne mit Kohlen ꝛc. ausgegraben worden war. Möchten auch einige glatte Seiten u. grade Einschnitte in der Mitte der Oberfläche ein Bedenken gegen die heidnische Zeit erregen, so könnte dennoch schon damals ein gefundenes Sandstein-Geschiebe so bearbeitet worden seyn; in neuerer Zeit möchte man ein solch' Geräth schwerlich so tief u. unter Urnen vergraben haben. Die Handmühle, sogen. Kornquetscher, deren noch mehrere solche auf dem Schliebener Opferplatze u. in das. Grabhügeln gefunden wurden, Taf. VIII. N. 42 besteht aus 2 längl. 4-eck. Granitsteinen, wozu ohne Zweifel gefundene Geschiebe benutzt wurden; ein größerer, unterer, zum Festliegen, und ein oberer, der Reiber, zum Hin- u. Her-bewegen, um das Getreide zu zermalmen; auf den gegenseitig zugewendeten, abgeriebenen Flächen zeigt sich der Gebrauch; die Größe beider ist S. 110 bemerkt. Aehnliche fand man auf d. Protschen b. Budissin (B. II.), sie kommen auch anderwärts u. so ebenfalls im Norden vor. Im Dänischen fand man solche Steinplatten mit Vertiefungen in der Mitte, worein eine Steinkugel paßte, in Mecklenburg aber abgerundete, in der Mitte durchbohrt, anderthalb Fuß im Durchmesser, beide 1 F. hoch, ähnl. in Holstein, b. Magdeburg ꝛc., welche wohl aber meist in spätere Zeit gehören möchten. Zu S. 100 von den thönernen Opferhörnern (wohl solche, wegen der Seltenheit, da zu Trinkhörnern wohl solche von Thieren oder and. Gefäße gebraucht wurden); T. VIII. N. 58 3 Zoll, v. Kreckwitz (II. S. 222) N. 59 7 Z., von Schlieben (u. ein ähnliches $7\frac{1}{2}$ Z.) 3 oben breit, (v. braunl. auch schwärzl. Thon); N. 66 ein bronz. Horn zum Blasen. 9 Z., in Mecklenburg (nach Lisch) gef. Von vermutheten thön. Götzenbildern S. 39; ein räthselhaftes solches in der Samml. d. deutsch. Gesellschaft in Leipzig verdiente baldiger Veröffentlichung.

Nachträglich zu frühern Bänden u. zwar zu B. II. 156, hier T. VIII. N. 56 ein schaufelförm. Messer von oxyd. Bronze, 5 Z. lang, nebst einer gleichen Nadel wie VI. 48, und Wurfspieß-Spitze, auch ein eiserner verrost. Sporn, bei Urnen u. Knochen in einem Hügel zwischen Biela u. Bernbruch (unweit d. Teufelssteins B. I.), wo es sonst mehrere solche Hügel mit ähnl. Funden (und dabei auch Streitmeisel, wie Taf. I. 43) gab. Ferner zu S. 78, T. VIII. 55, muthmaßl. Schwurringe von Bronze; der obere etwas geöffnet, sehr hoch und $2\frac{1}{2}$ im innern Durchmesser, massiv, mit einfachen Strichverzier.; (2 solche b. Rüdingshof b. Luckau gef., 3 Fuß in d. Erde Förstemann V. 4, 143). Der untere geschlossen, hohl gearbeitet, hält $2\frac{1}{2}$ Zoll oben, $4\frac{1}{2}$ in der Mitte im Durchschnitt; ohne Verzier., schön oxydirt, b. Senftenberg gef. (Klemm.) Ihre unförmliche Breite, Schwere, Enge ꝛc. zeigt offenbar, daß dieß nicht Arm- oder Fuß-Ringe sind, sondern daß sie zu einem religiösen oder ähnl. Gebrauche dienten; auch ist ein solcher, als Schwurring, in Scandinavien genügend bekannt, — Zu B. II. 140, Schreiber, die ehernen Streitkeile, in 4., m. K. 1842, welche Schr., wenn man auch, wie schon erw., nicht mit der Ansicht, alle solche allein den Kelten zuzuschreiben, einverstanden seyn kann, dennoch eine treffliche Monographie der Celts zu nennen ist, ebenso wie dess. Schr. die Feen in Europa, 1842.

§. 47. Heidnische Grabstätten in sächsischen Gegenden; (als Fortsetzung des vorigen §).

Wähle Dir dauerndern Schatz zur letzten, weitesten Reise;
Waffe, Werkzeug und Schmuck, bleibt in der Grabstätt' zurück!

Im Alterthume pflegte man dem Verblichenen seine festliche Kleidung und sein Geräthe in das Grab mitzugeben, überhaupt, was er am Liebsten hatte; dem Manne seine Waffen und Werkzeuge, der Frau ihre Spindel und ihren Schmuck, dem Kinde sein Spielzeug, und alles dies wurde, beim Verbrennen des entseelten Körpers — dem Leichenbrande, — meist auch der Flamme ausgesetzt, daher oft in sehr zerstörtem Zustande der Aschenurne beigefügt. Klaggesänge ertönten dabei und gewiß fanden auch noch andere Festlichkeiten bei der Beisetzung statt, wenigstens das Leichenessen, wozu vorher Thiere geopfert wurden. Und, so wie noch jetzt, nicht allein nach Verschiedenheit der Nationen, sondern auch des Standes und Vermögens, hier ein kostbares Grab die irdischen Ueberreste deckt, dort nur ein einfacher Rasenhügel, obschon oft auch von treuer Liebe mit Thränen benetzt und mit Blumen geziert, so erschienen auch im Alterthume die Grabstätten verschieden nach Nation und nach Aufwand und Mühe, die man darauf verwendete, und nach den Mitgaben, die Ehrfurcht und Liebe dem Entschlafenen weihten. Diese Gräber unserer Gegenden aus der heidnischen Zeit zu betrachten, ist der Gegenstand dieses §.

Die Leichenbestattung bezweckte im Alterthume entweder 1) das Erhalten des irdischen Theils, wie bei den Egyptern das Mumisiren, oder, wie bei den klassischen und den übrigen europäischen Nationen der alten Welt, Folgendes: 2) das Ueberlassen desselben der Mutter Erde, mittelst des Beisetzens der Leichname in steinernen Grabstätten, aber auch, ohne solche, unmittelbar in den Erdboden, wodurch sich um so eher das Irdische wiederum in die Urstoffe auflöste, aus denen es sich nach und nach gebildet hatte und welches letztere bei manchen Nationen allgemein, bei andern nur in Hinsicht der Armen, der Sclaven ꝛc. stattfand, während die Angesehenern in Steinsärgen und unter aufgehäuften Steinblöcken ꝛc. feierlich beigesetzt wurden; — oder 3) das Vernichten mittelst des Leichenbrandes, wobei, nach dem Verbrennen, die schon mürbe gewordenen Knochen noch verkleinert und, nebst Asche und Kohlen, auch manchen Geräthen, der Erde in Urnen und meist unter Grabhügeln anvertraut wurden. — In seltenen Fällen mochten wohl auch bei den germanischen Nationen Sclaven und Gefangene dabei ihren frühern Herren geopfert werden und selbst vielleicht, nach indischem Brauche, Frauen, aus zu großer Trauer, sich in die Flammen nachstürzen; doch würde es nur als einzelne Ausnahme gelten können und scheint selbst noch unerwiesen. Die Sitte der Leichenessen ist dagegen bekannt, denn sie mußte den neubekehrten Christen in Deutschland mehrmals verboten werden, da sie nicht sogleich von ihren alten heidnischen Gebräuchen abließen, zumal von jener, bei reichen (und vielleicht jährlich wiederkehrenden) Gastmählern, wo laute Freude bald der Trauer Platz machte, wie denn auch solche Schmäuse nach

Beerdigungen selbst noch hier und da sich bis zu den neuesten Zeiten erhalten haben. Von diesen Leichenessen (althochd. Dadsissa genannt, von Dath, Dauth, Deat, Tod, Az, Azise, das Essen, von azzan) werden bei manchen Grabstätten (keinesfalls von Urnen herrührende) Massen zerbrochener Thongefäße vorgefunden, da man solche nach gemachtem Gebrauche zu vernichten pflegte. Die Sitte des Leichenbrandes leitet Böttiger (Kunstmythologie I.) von der Ausartung des orientalischen Feuer- und Sonnen-Gottesdienstes her, wobei man (z. B. bei den Phöniciern) selbst Menschen dem Feuertode weihte; nach Deutschland scheint sie, wenn nicht den Germanen vom Orient her schon bekannt, sowohl durch die Römer, als muthmaßlich auch durch den scandinavischen Odin gekommen zu seyn, einem aus Asien in Europa's Norden eingewanderten, sagenhaften, später als Gott verehrten Volks-Anführer, mit seinen Gefährten, den Asen, durch welchen besonders in Scandinavien das Verbrennen der Todten und Verwahrung der Ueberreste in Urnengräbern üblich, der frühere Thors-Dienst aber, mit der Sitte des Begrabens und Beisetzens in Steinkammern, nach und nach verdrängt ward. Zuweilen werden in Grabstätten mit Sceletten auch Urnen mit verbrannten Knochen gefunden, theils wohl deshalb, weil man ältere Gräber mit zu neuen benutzte, theils scheinen sie aus der Periode herzustammen, wo beide Beisetzungsarten üblich waren, nämlich aus den ersten Zeiten der Heidenbekehrung, als zwar die christliche Religion das Beerdigen bereits anordnete, man sich aber noch nicht von dem heidnischen Gebrauche trennen konnte, bis jenes nach und nach allein und zwar um die Kirchen, nämlich in geweihter Erde, statt fand.

Die heidnischen Grabstätten in sächsischen und angrenzenden Landen enthalten A. ganze Scelette, und zwar 1.) in Hügel mit steinernen Grabstätten, Steinhäusern, Steinkisten, nämlich in sargartig zusammengesetzten Steinplatten in Blöcken; (wie z. B. Taf. VIII. 15. ein schon geöffnetes Grab bei Weißenfels) denen die in den nördlichen Gegenden aus mächtigen Felsblöcken zusammengesetzten Hünenbetten gleichen.

Jene Grabstätten von Steinplatten scheinen in Hinsicht des östl. Deutschlands sich nur im Thüringschen, bei Halle, in der Mark ꝛc. zu ergeben, nicht im jetzigen Sachsen, der Lausitz u. Schlesien, doch könnten solche auch durch eifrige Landescultur längst schon vernichtet, die Steine zu Bauten verwendet seyn. Sie bestehen oft aus 4 oder mehr, die Seiten eines längl. Vierecks bildenden Steinplatten und eine oder einige darüber gelegt; zuweilen natürliche platte Blöcke, oft auch gut behauen und genau über einander gefügt, von 2—4 Ell. Länge; manche sind in 2 Grabkammern getheilt. Die Gerippe finden sich sitzend oder liegend und dabei steinerne Streitäxte, Messer und andre Geräthe; auch Thongefäße, sehr selten bronz. Geräthe; oft fehlen die Gerippe u. sind vielleicht völlig verwesel. Das Grab ist nicht selten auch noch durch darüber gelegte lose Feldsteine geschützt. Jenes Grab bei Weißenfels, wo das Scelett schon völlig aufgelöst war, ist Anmerk. I. näher beschrieben. Höchst interessant erscheint das jetzt im Merseburger Schloßgarten aufgestellte (ohne gnügenden Grund für hunnisch gehaltene) german. Steingrab, aus 4 Steinplatten bestehend, mit eingeritzten Linien u. and. Zeichen, einer Streiaxt ꝛc., nach schon B. I. 173, II. 160. (In d. Mittelalter gehört ohne Zweifel das v. Verf. in einer schon gen. Schr. beschriebene gemauerte Behältniß mit urnenartigen Gefäßen, mit räthselhaften Characteren, bei Radeburg; vergl. §. 48.) Eine besondere Abtheilung der Steingräber bilden die kolossalen Hünenbetten, Hünengräber, (Hüne, Todter bedeutend, wenn

auch zuweilen für Riese gebraucht) daher Todtengrabstätte. Sie sind von mächtigen unbehauenen dicken Felsblöcken gebildet, wovon der obere oft 10—15 Fuß lang ist, diese nennt man insbesondere Hünengräber; Hünenbetten aber zumal die, welche außerdem von mächtigen Felssteinen im Oval oder Viereck, 20, 40, ja selbst 80 Ellen lang, umsetzt, die jedoch in neuerer Zeit meist nicht mehr völlig erhalten, vielmehr zu Bauten verwendet sind. Man findet meist nur zerbrochene Gefäße ohne Knochen u. Steinwaffen darin, u. sie scheinen oft nur Grabdenkmäler berühmter Männer, nicht deren wirkliche Grabstätte gewesen zu seyn. Da sie fast nur im nördlichen Deutschland, u. südlich bis ungefähr in der Altmark vorkommen, häufiger in den Küstenländern der Ost- u. Nordsee (zumal auf Rügen, in Pommern, Mecklenburg, Schleßwig ꝛc., in Dänemark u. Süd-Schweden, aber auch in Nordfrankreich und England, so werden sie von Manchen weniger für ältest. germanische, mehr als nordgermanische Ueberreste gehalten, oder solche der Kelten, u. dieß möchte auch zum Theil der Fall seyn, obschon nicht ihnen allen eigenthümlich, weil jene sonst auch in südl. keltisch-gallischen Gegenden vorkommen würden. Selbst am Don soll es ähnliche geben, die dort vielleicht auf dem Zuge ihrer Urheber aus d. Orient nach dem Mittel-Europa errichtet wurden. In Mittel-Deutschland scheinen sie sich wenigstens jetzt nicht mehr zu finden und sind vielleicht durch die fleißige Boden-Cultur zeitig vernichtet worden. Nach einer Angabe will man deren jedoch sonst im Meißnischen bemerkt haben, und zwar wie Taf. VIII. N. 29 u. 39; wenigstens gab es gleiche Hünenbetten in der Mark Brandenburg, wie Anmerk. I. näher erwähnt. N. 38 zeigt ein Steinhaus bei Fallingbostel im Hannöverschen, aus 8 mächtigen Steinblöcken bestehend, wobei es räthselhaft erscheint, wie, ohne neuere Maschinen, es einst möglich war, den gegen 8 Ellen langen u. breiten u. fast 1 Elle dicken, auf 1500 Centner schwer geschätzten Deckstein herbeizuschaffen u. auf die übrigen zu heben. Diese Hünengräber gleichen übrigens sehr den Opferaltären der norddeutschen Gegenden, nur daß bei diesen die obern Steine gewöhnlich mit Blutrinnen, runden Eingrabungen ꝛc., zum Opferdienst, versehen sind, vergl. S. 159 und B. I. 23 u. 204 (u. Abbild. Taf. II. N. 22, 26.), wo auch über die fast unerklärliche Aufrichtung so mächtiger Felsblöcke Vermuthungen geäußert wurden.

2) Erdhugel mit Scheletten (ohne Grabkammer), wie z. B. bei Bloaschütz unweit Budissin, B. I. Taf. II. N. 10.

In diesen kreisrunden, 2—6 Ellen hohen Hügeln, ergaben sich in manchen Scelette, andere waren ohne solche, sowie sich überhaupt auch (bis auf ein Stück Eisen) keine Geräthe u. and. Mitgaben vorfanden, wovon auf eine bestimmte Zeitperiode des Ursprungs zu schließen wäre, wenn es auch eine heidnische zu seyn scheint. Das Volk nennt sie Tartaren-, auch Hunnen- und Hussiten-Gräber; obwohl es bei solchen Benennungen gewöhnlich fehlgeht und an Tartaren und Hussiten dabei nicht zu denken ist, so könnten sie dennoch von den zu den Hunnen gehörigen Awaren herstammen, da dieselben, wie schon erwähnt, in dieser Slawen-Gegend sich mehrmals längere Zeit aufhielten und die Hügel so ganz eigenthümlich sind, u. in and. sächs. Gegenden nicht bemerkt, doch auch vielleicht längst geebnet wurden. Da sie nebst ähnlichen bei Döberkitz ꝛc. gleichsam um die B. I. beschrieb. Taf. III. N. 1 abgebild. beiden Heidenschanzen b. Dobranowitz herum liegen, so könnten sich jene Hunnen leicht auf diesen festgesetzt haben, wie dieß auch bereits in Ansehung der Göder-Schanze bemerkt ward, ohne daß dieselben deshalb erst von ihnen errichtet, vielmehr wohl schon von ihnen vorgefunden und nur benutzt wurden. Weiteres Anmerk. II. Grabstätten mit Scheletten und Aschen-Urnen kommen in hiesiger Gegend sehr selten vor, z. B. bei

Hahnefeld ꝛc. Anmerk. IV.; man hält oft auch für Urnen die den erstern nur beigegebenen Gefäße ohne Knochen, und untersucht das Verhältniß nicht genau. Aus der ersten christlichen Zeit scheinen die Dobra'schen Urnengräber mit zahlreichem Eisengeräth zu stammen, welche B. II. S. 157, 158 beschrieben wurden.

B. Urnen-Grabstätte und zwar 1) Hügel- oder sogen. Kegel-Gräber, einzelne oder nur wenige Grabstätte enthaltend, von Erde oder Steinen aufgeschüttet, und mit und ohne Steinkreisen und innerer Steinsetzung; zuweilen sind jedoch die Hügel kaum noch zu bemerken, vielmehr bereits geebnet, die Steine zum Bauen verwendet worden, und oft nur dadurch zu vermuthen, daß die Grabstätten nicht so nahe bei einander gefunden werden, als auf den sogenannten Heidenkirchhöfen.

Der sowohl zur Bezeichnung der Opfer- u. Gerichts-Plätze, wie der Grabhügel, dienenden Steinkreise ist bereits S. 160 gedacht; sie finden sich in hiesiger Gegend, z. B. bei Querse u. auf den Golkhöhen, wie Taf. VI. N. 19 u. 20 zeigt; nur einige fanden sich um Grabstätten; an manchen Orten ergaben sich Reste solcher Steinkreise, jedoch ohne Spur der wahrscheinlich längst geebneten Hügel. In der Lausitz scheinen Steinkreise um jene Gräber selten vorzukommen; zahlreicher in Schlesien. Ferner links der Elbe, z. B. bei Roitzsch, unfern Torgau, bei Wermsdorf ꝛc.; besonders häufig in Thüringen und weiterhin im übrigen Deutschland. — Mit Rasen und Erde bedeckte Stein-Hügelgräber, nämlich von Feldsteinen aufgeworfen, z. B. bei Merschwitz ꝛc. In Hinsicht der in hiesiger Gegend ebenfalls wenig vorkommenden Erd-Hügelgräber ist dagegen auf die schon S. 103 beschrieb. u. Taf. IV. N. 6 abgebild. Grabhügel der Uebigau-Schliebenschen Gegend (deren nach neuerer Zählung auf 1400) hinzuweisen. Der Grundriß eines solchen VI. N. 33. Näheres über alle diese Grabhügel-Arten in der Anmerk III.

2) Heidenkirchhöfe, Grabfelder; zahlreiche Urnengräber neben einander, zuweilen in einer gewissen Ordnung reihenweise, und theils in ebener Lage ganze Feldstrecken einnehmend, theils in großen Hügeln bei einander. Sie kommen in hies. Gegend, in der Lausitz, Schlesien, der Mark, überhaupt im nordöstl. Deutschlande häufig vor.

In hiesiger Gegend befinden sich solche ohne bemerkbare Hügel, z. B. bei Radeburg, Querse, Löbsal ꝛc., rechts der Elbe bei Leuben ꝛc.; besonders aber in der Lausitz. Große Sand-Hügel mit zahlreichen Urnengrabstätten ergaben sich z. B. bei Königswarthe, deren bedeutende Ergebnisse besondere Aufmerksamkeit verdienen, ähnliche bei Camenz, sowie in der Niederlausitz, in Schlesien ꝛc.; man pflegte sie oft Töpferberge („Töppelberge") zu nennen, wie bei Massel, Liegnitz, Pförten ꝛc. Manche in ebenem Felde befindliche konnten auch einst von Hügeln bedeckt seyn, deren sandige Erde durch die Natur oder bei Cultivirung des Landes leicht geebnet wurde.

Die Grabstätten finden sich in diesen Kirchhöfen gewöhnlich ½ bis 1 Elle tief und lassen sich leicht durch einen eisernen Stab im sandigen Boden entdecken, während sie in jenen einzelnen Hügeln meist auf der Erdboden-Oberfläche errichtet sind und die Hügelerde darüber aufgeschüttet ward. Die Urnen sind in beiden Gräberarten theils durch eine

Steinumgebung gesichert, (dieß zumal in sandigem Boden); theils ohne solche, besonders wenn sie schon durch einen Hügel oder festen Erdboden geschützt wurden. Die Haupt- oder Aschen-Urne steht, wie schon erwähnt, gewöhnlich in der Mitte, und rings herum sind andere Gefäße gestellt oder an sie angelehnt; ebenso andre Geräthe, wovon die kleinern, zumal der Schmuck, sich in jener Urne eingelegt finden.

Die Steinumgebungen bestehen entweder so, daß größere unbearbeitete Steinplatten rings um die Urnen gestellt, diese auch mit solchen bedeckt sind, z. B. ein Grab bei Weißenfels VIII. N. 16, wie jedoch in hiesiger Gegend nicht vorzukommen scheint; oder, wie in letzterer sehr gewöhnlich, daß durch (ohne Mörtel verbundene, nur lose auf einander geschichtete) Feldsteine eine rundliche, gewölbe-artige Bedeckung gebildet ward, welche auf der über die Urnen geschütteten Erde ruht, wie z. B. Taf. VI. N. 2, ein Grab bei Querse unfern Hayn; oft auch nicht so regelmäßig gestaltet und nur aus wenigen Steinen bestehend und näher auf den Urnen liegend. Jene Gefäßstellung gewöhnlicher Art, mit der Haupturne in der Mitte, wie sie bei Budissin und so auch in hiesiger Gegend, bei Radeburg ꝛc., vorkommt, ist Taf. VIII. N. 20 beispielsweise angegeben; eine seltnere mit Aufeinander-Häufung der Geräthe, z. B. bei Peritz, N. 19. Zuweilen finden sich aber auch Urnen ohne Steinbedeckung und Umgebung, wie z. B. bei Löbsal, VIII. N. 18; es ist jedoch nicht Steinmangel stets die Ursache davon; oft scheinen die Steine, in daran armen, sandigen Gegenden, weit hergeschafft, u. anderwärts sehr nahe nicht dazu benutzt zu seyn, weil ein festerer, kalk- oder lehm-haltiger Boden es nicht erforderte und dieser an sich die Urnen schützte; es möchte daher eine nationelle Sitte wohl nicht dabei vorherrschen. In beiden Gräberarten stehen die Urnen zuweilen auf platten Steinen und sind mit solchen bedeckt, auch wohl umstellt; manchmal findet sich ein pflasterartiger Boden. Eine eigenthümliche Beisetzung mit in Viereck gelegten Reihen Steinen fand sich bei Zilmsdorf, unweit Muskau in der Oberlausitz, VIII. N. 27. — Die Brennstätte, wo nämlich der Leichenbrand erfolgte, läßt sich selten an der Stelle der Urnen, öfterer in deren Nähe, durch kohlenhaltige Erde, Urnenscherben ꝛc. bemerken; zuweilen auf einem pflasterartigen Boden.

Obschon manche Urnengräber, so wie anderwärts, so auch in hiesigen Gegenden, sich in Wäldern fanden, — wo dann eingegangene Dörfer bestanden und die Gegend verwaldete oder versumpfte, so doch gewöhnlich in fruchtbaren Landstrichen, besonders an Flüssen u. Heerstraßen. An solchen ergaben sich auch die Bronzen und andere Mitgaben reichlicher, wie z. B. längs der Elbe und Röder, bei Okrylle an der meißn. Straße; in Peritz fanden sich bei den geöffneten Gräbern nur schön gestaltete Urnen und Beigefäße, ohne steinerne oder bronzen oder ähnl. Mitgaben. Aus frühern Erklärungen von Abbildungen u. Waffen, Schmucken, Urnenformen ꝛc., läßt sich beispielweise ersehen, welche sich in hiesiger Gegend vorfanden, während Anmerk. III. nähere Nachweisung von den erwähnten Grabstätten enthält, so wie ein Verzeichniß sämmtlicher Orte mit Urnengräbern im Amte Hayn. Welche Masse von Urnen aber mögen nicht seit 1000 — 1500 Jahren unbeachtet vernichtet worden seyn!

Ueber Zeitperiode und Nation, welcher die Urnengräber hiesiger Gegenden angehören, möchte eine bestimmte und genügend begründete Auskunft allerdings schwierig werden. Gilt es nur der Wahr-

scheinlichkeit, so beharrt der Verf., mit Rücksicht auf Ergebnisse anderer Gegenden und schriftliche Quellen bei den schon B. II. ausgesprochnen Vermuthungen, daß, so wie die Steinhäuser mit Scheletten, auch die Urnengrabhügel mit und ohne Steinkreise germanischen Nationen, und selbst die hiesigen sogen. Heidenkirchhöfe hauptsächlich ebenfalls diesen, zuzuschreiben seyn werden, wenn auch ein Theil der letztern den Sorben, manche Grabhügel aber keltischen Colonien zukommen möchten, wie dieß in Folgendem näher erläutert ist.

Bekannt ist es, daß die Urnengrabstätten sich über ganz Europa, bis nach Ost-Asien hinein, verbreitet finden, und daß wohl bei fast allen europäischen Nationen dieselben einst, wenigstens einige Zeit lang, Sitte waren; die Hauptfrage ist jedoch nur die, welcher Nation hauptsächlich die des Osten Deutschlands angehören, wobei drei Nationen, die Kelten, Germanen und Slawen in Frage kommen. Die in den Gräbern unserer sächs. u. Nachbar-Lande gefundenen römischen Schmucke und Geräthe von Bronze, mit dem edlen Rost bedeckt, oft völlig von derselben Form und Masse wie die in ächtrömischen Gräbern entdeckten, so wie die solchen nachgeahmten, und nicht minder die oft so schönen antiken (etruriſch-röm.) Urnenformen, weisen vor Allem auf die in naher Berührung mit den Römern gewesenen Nationen hin; dieß können nur Kelten und Germanen gewesen seyn, welche diese Gegenden zu jener Zeit bewohnten, während die Sorben erst im 6. Jahrh. in denselben eintrafen und sich bis an die Saale verbreiteten, als die Völkerwanderung bereits auf den Abzug kriegs- u. beutelustiger Germanen des Ostens Deutschlands u. überhaupt auf eine neue politische Gestaltung, ihren wichtigen Einfluß geäußert, und ebenso das bis an die Elbe reichende thüringsche Königreich sein Ende erreicht hatte. Nach Allem, was vorliegt, und wie bereits oben, als schwerlich zu bezweifeln angenommen ward, bewohnten hermundurische Nationen, von Thüringen her, unsre Elbgegend, die Elstergegend und weiter nördliche die Semnonen u. s. w., so daß mithin diesen germanischen Nationen die Grabstätten hauptsächlich zuzuschreiben sind. Auch kelt. Colonien erstreckten sich wahrscheinlich bis in eben diese Gegend, waren aber wohl als die frühesten Einwanderer, mit den Germanen verschmolzen; ihnen wird daher immer nur ein Theil zuzuschreiben seyn, so wie es unbezweifelt ist, daß die keltischen Bojen Böhmen bewohnten, und mithin in diesem Lande, außer germanischen u. slawisch-czechischen, auch Keltengräber anzunehmen sind, wie solche sich auch in der Donau-Gegend u. bis zum Rhein finden. Die keltischen u. germanischen Nationen standen sich überhaupt näher, als zu andern des indisch-europäischen Volksstammes; ihre Sitten und Sprachen waren nahe verwandt und sie wohnten oft in einander geschoben und verschmolzen; beide kamen in nahe Berührung mit den Römern, von denen sie so manche Geräthe erlangen, so Vieles der höhern Cultur erlernen konnten, wie dieß schon oben in Bezug auf die Schmucke erwähnt ward. Daher wird, wenn sich auch einzelne Vermuthungen (wie S. 192) aussprechen lassen, es im Allgemeinen schwierig seyn, die Grabstätten beider in hiesiger Gegend genau zu unterscheiden, obschon in Süddeutschland und der Schweiz, am Rhein ꝛc. die Keltengräber manche Eigenthümlichkeit zeigen, welche von einzelnen Nationalsitten und and. Einwirkungen, wie von der römischen Oberherrschaft, herrühren kann. Uebrigens scheinen die mit den nach S. 152 vorzugsweise für germanisch zu haltenden Steinkreisen umgränzten Urnen hauptsächl. den Germanen anzugehören, ebenso wie auch die Schmucke u. Geräthe

darin auf diese hinweisen, insofern sie mit den Gegenständen dieser Art übereinstimmen, welche im Mittel- und nördlichen Deutschland entdeckt wurden, welches nicht überall mit Kelten besetzt seyn konnte. In Urnen gefundene Münzen würden allerdings nähere Gewißheit geben, allein die Germanen hatten nicht die Sitte der Griechen und Römer, dem Todten einen Obulus als Fährgeld für den sie in die Unterwelt überschiffenden Fährmann Charon mitzugeben; sie finden sich daher sehr selten bei den Leichenresten in hiesiger Gegend wurden in Urnengrabstätten bei Zeithayn u. Annaburg römische entdeckt, die man deshalb für germanische Gräber anzunehmen haben wird. Wirkliche Aschenurnen mit Obolpfennigen und mit Bracteaten kann es in der hiesigen Gegend nicht geben, denn zu deren Zeit waren die slaw. Bewohner unserer Elbgegend bereits von den Christen unterjocht und diese würden den Leichenbrand nicht mehr gestattet haben; weiteres Anm. IV. An die Slawen ist in Bezug auf Abstammung der Grabhügel weniger zu denken; nicht nur daß die steinernen u. bronzenen Gegenstände einer weit frühern Zeit angehören, als jene hier einzogen, so zeugt auch der fast gänzliche Mangel von Eisengeräth u. zumal von Silberschmuck ꝛc. in Urnen hiesiger Gegend wider sie; zu ihrer Zeit war das Eisen schon sehr verbreitet. Ferner erscheint die Masse der Grabstätten, oft ganze Strecken einnehmend, viel zu bedeutend, als daß sie von den Slawen herrühren könnten, welche, nachdem sie erst wenige Jahrhunderte vorher an die Elbe gelangten u. diese überschritten, schon im 9. von den Deutschen beunruhigt und im 10. unterjocht wurden, während die Germanen die Gegend wenigstens ein Jahrtausend vorher u. länger im Besitz hatten. Die urkundl. Namen Wendengräber ꝛc. beweisen nichts; die slaw. Ortsnamen Mogila, Grabhügel, sprechen vielmehr dagegen, wie die Anmerkung VI. erwähnt. Es ist übrigens selbst noch nicht erwiesen, ob, wenn auch manche slaw. Nationen ihre Todten verbrannten, dieß von den Sorben geschah, denn bei einem so weit verbreiteten, in zahlreiche isolirte Nationen zertheilten Volke konnten sehr leicht verschiedenartige Sitten herrschen; doch wenn auch jenes zugegeben werden könnte, so scheint wenigstens die sehr verschiedene Gränze der Urnenfunde und slaw. Ortsnamen neues Bedenken dagegen zu erregen, wie dieß bereits B. II. 199 erwähnt ward. Hätten die Sorben unbedingt ihre Todten verbrannt, so würden bei allen slaw. Orten, auch längs des böhm. Gränzgebirges in Sachsen und der Lausitz, sich Urnengräber gefunden haben, denn unter der deutschen Oberherrschaft wurden neu gegründete Orte schwerlich slawisch benannt; die wendische Sprache ward vielmehr binnen einigen Jahrhunderten völlig verdrängt. Jene Gräber finden sich fast nur in fruchtbaren Gegenden der Ebene, welche auch die germanischen Nationen zu schätzen wußten; die Ansicht Mancher aber, diese immer nur als Nomaden und sammt und sonders auf den Pferden lebend, zu wähnen, muß zurückgewiesen werden, da schon ihre Agrar-Gesetzgebung und so Anderes ihre nahe Rücksicht auf den Ackerbau beweiset, wenn auch die Jagd den freien Männern, besonders den reichen Grundbesitzern, eine Lieblings-Beschäftigung war, wie noch bis in die neuern Zeiten ihren Abkömmlingen. Dennoch werden immer auch den Slawen solche Urnengräber zuzugestehen seyn, weil, nach der bekannten Erfahrung, daß die verschiedenen Sitten verschmolzener Völker meist gegenseitig auf diese übergehen, v. den Slawen hies. Geg. der Leichenbrand, wenn er vor ihnen noch nicht geübt ward, von den zurückgebliebenen Germanen leicht angenommen werden konnte; daher würden sich auch ihre Grabstätten, zumal der frühern Zeit, wenig von den germanischen unterscheiden, weil eben diese ihr Vorbild waren. Findet man aber auch hier und da oft die Behauptung, diese oder jene sind Wendengräber, so wird man wenigstens ein

„muthmaßlich" einzuschalten oder ein Fragezeichen beizusetzen haben, denn bis jetzt sind noch zu wenige Beweise bekannt, solche jenen unbedingt zuschreiben zu können, wenn es auch manche Vermuthungen über ihre Beschaffenheit giebt. So werden, wie schon erwähnt, besonders in Bezug der metallenen Mitgaben, die zur Slawenzeit gewöhnlichern Eisengeräthe als ein characteristisches Kennzeichen der Sorbengräber abgeben können, zu welchen z. B. die bereits B. II. S. 148 erwähnten bei Dobra unweit Radeburg vielleicht gehören möchten, und zwar in die letzte Slawen-Epoche, während die mit jenen Bronzeschmucken, Steinärten ꝛc. als wahrscheinlich und hauptsächlich germanischen und die in hiesigen Elbgegenden insbesondere, als hermunduriſchen Nationen, den Teuriochämen (gebirgsheimischen S. 50) ꝛc. angehörig, zu vermuthen seyn werden.

Schwierig, aber dennoch nicht unmöglich wird es mithin erscheinen, in spätern Zeiten, nach vermehrten, ebenso umsichtigen als unpartheiischen Forschungen in allen Gauen Deutschlands, wie den Nachbarländern, von so manchen aufgefundenen Grabstätten auf die Nationen schließen zu können, denen sie angehörten, und zugleich eine Uebersicht der von diesen letztern bewohnten Gegenden zu ermitteln, wofern zugleich auf andere culturhistorische Ueberreste, wie auf schriftliche Quellen, besonders aber, außer der Urnenform und Verzierung, noch auf Beschaffenheit der Mitgaben und der Grabstätte überhaupt sorgfältig Rücksicht genommen wird. Aber nur zu wenig hat man dieß bisher beobachtet, indem meist nur Urnen, bronzene und andere Geräthe zu erlangen und aufzustellen gesucht wurden, ohne nach Ort und Art der Auffindung u. dergl. genau zu forschen. Auf dieß Alles bei solchem Nachgraben und Sammeln zu achten, hält der Verf. für unerläßlich, sollen jene Bestrebungen wahren Nutzen bringen und zu dem Zwecke führen, der allen solchen als Ziel vorgesteckt ist, nämlich die vaterländische National- und Cultur-Geschichte zu erhellen.

Anmerkung 1. Taf. VIII. N. 15 Steingrab am Zschorn-Hügel bei Kosau unweit Weißenfels, an beider Grenzfluren, 1825 von dem verstorb. Cond. Bergner geöffnet; 7 aufrecht stehende Steinplatten bildeten ein an der einen Seite abgerund. längl. Viereck; 2 Steinwacken von 5—6 Fuß Länge, 3—4½ Breite u. 1 Stärke bedeckten es v. O. nach W.; äußerlich waren sie mit Feldsteinen befestigt; das 6 Fuß lange, 3—4 br. Grab war mit Erde gefüllt. Das Scelett schien sitzend beigesetzt zu seyn, war aber von Lemmingen fast aufgezehrt. Außer mehrern meist zerbroch. Gefäße, wovon 1 Schale auf 1 Steinplatte stand, fanden sich Messer u. 1 Pfeilspitze v. Feuerstein, 1 bronz. Nadel, (Kruse d. Alterth. II. 2, 34, wo auch ein gleiches Grab b. Halle, u. B. I. mehrere b. Ober-Farmstädt, eins in 2 Kammern getheilt, beschrieben, letzteres mit sehr geschmackvollen Urnen, deren Strich-Arabesken german. Art scheinen.) S. 46 ward der alterth. Nachrichten von Götz erwähnt; in diesen heißt es von Abbild. Taf. VIII. 39, daß dergleichen Grabaltäre, wobei der obere Stein 6—7 Ell. lang, 4 br., 2 dick sey, noch in der Gegend von Wilsdorf bei Klipphausen (also bei Wilsdruff) zu finden wären und von der Abb. des Hünenbettes VIII, N. 29, daß es Rudera eines solchen hinter Alt-Hirschstein, nach Bahre zu, gäbe; (nämlich vor 60—70 Jahren, jetzt, bei desfallsigen Untersuchungen, keine Spuren mehr davon vorhanden). Beckmann theilt (in s. Mark Brandenburg) völlig gleiche Abbildungen mit, woraus sie Jener, vielleicht der Vervollständigung halber, entlehnte, weil die erwähnten im Meißn. wohl nicht mehr vollständig gewesen seyn möchten; wollte man aber auch Zweifel in jene Angabe setzen, so werden sie wenigstens, als einst in

der nahen Mark Brandenburg befindlich, nicht uninteressant seyn. Das Verzeichniß solcher Hünengräber i. d. Altmark, auch die Abbild. eines solchen, ist im VI. Jahresber. d. altmärk. Alterth.-Vereins 1843 von dess. thätigen Vorsteher Prof. Danneil in Salzwedel mitgetheilt. Ferner zeigt Taf. VIII. 38 ein sogen. Steinhaus bei Südbostel im hannöverschen Amte Fallingsbostel; 7 aufrecht stehende genau an einander passende Granitblöcke (als Träger) schließen, mit einem über sie gelegten gleichen mächtigen Deckstein, einen über der Erde befindl. nur wenig vertieften 4-eck. Raum (muthmaßlich eine Grabkammer) ein, der 12 Fuß lang, auf $11\frac{3}{4}$ breit, $5\frac{1}{2}$ hoch ist, so daß ein Mensch darinnen fast stehen kann. An der SO. Seite befindet sich ein 5 Fuß hoher, 3 br. Eingang, wovor zwei 8 F. hohe, 2 dicke Granitblöcke, als Thürpfosten stehen. Die Höhe der Träger ergiebt sich aus Vorstehendem; der Deckstein ist 17 Fuß lang, $14\frac{1}{2}$ breit u. $1\frac{3}{4}$ dick, 431 Cbfuß, (1 Cbf. zu etwa 350 Pfund angenommen, auf 1500 Centner). Das Denkmal scheint auch mit gleichen Blöcken im Kreise umsetzt gewesen zu seyn und Erde an den Trägern auf einen frühern Anwurf solcher überhaupt zu deuten, welches dem Ganzen ein hügelart. Ansehen verlieh. Es liegt in der Nähe von 6 andern und bildet mit 2 davon ein Dreieck. (Nach der schätzbaren Statistik heidn. Denkmäler in Hannover, v. Wächter, 1841, mit K.)

Anmerk. II. Bloaschützer Grabhügel (Taf. II. 10, mit dem $\frac{1}{4}$ St. davon lieg. Dorfe), mitten im Gebüsch, gab es unlängst noch gegen 60. Bei den Nachgrabungen des Oberpfarrers Räde zu Göda fanden sich in 5 Hügeln Gerippe mit dem Kopfe nach Osten zu gelegt, daher das Gesicht nach Westen gekehrt — verschied. Geschlechts u. auch Alters, wie es schien, doch nicht physiologisch untersucht — u. zwar auf der ebenen Erde, so daß die Hügel darüber aufgeworfen waren. In einigen andern Hügeln fanden sich keine solche, doch schienen sie verwesel, wegen fetter, schwarzer, kohlenartiger Erde. Nirgends ergaben sich alterthümliche Geräthe, nur in dem größten Hügel mit 3 Gerippen ein messerart. verrost. Eisen. In der Erde des Hügels von oben an fanden sich einzelne Gefäßscherben, deren Beschaffenheit aber nicht untersucht ward, (vielleicht von Leichenessen herrührend), wie d. Verf. bereits in d. Leipz. Alt.-Ber. 1831 mittheilte. Bei dem nahen Döberkitz soll es kürzlich noch 20 gleiche Hügel gegeben haben, früher eben so zahlreiche bei Dobranitz, die jedoch vor 4 Jahren, bis auf 3, zur Straßenbesserung abgegraben waren, ohne daß von etwa gefundenen Gegenständen etwas in Erfahrung gebracht ward; wahrscheinlich waren die Leichen verwesel (II. 194). Noch untersuchte ähnl. Hügel auch S. v. Budissin in der Nähe der Grubschützer Schanze. Des merkwürdigen Fundes bei Hahnefeld unw. Oschatz ist S. 149 gedacht. Bei Collochau unw. Schlieben fand man bei e. Hausbaue, 4 Ell. tief, Gerippe, den Kopf gegen W. zu (daher das Gesicht nach O. u. wohl schon nach christl. Gebrauche), und über jedem Kopfe ein schalenartiges Thongefäß ohne and. Mitgaben (ebenda 1837 bei e. and. Hausbaue ein Celt u. and. Bronz., nach Förstemann Mitth. V. 4. 148). In der altenburg. Leine-Waldung in Hügeln, ohne Steinkreise und Steinumgebung, Gerippe, in verschied. Richtung gelegt, mit Urnen (doch ungewiß, ob Knochenreste darin) u. and. Gefäße ohne Metallmitgaben, dagegen mit Streitärten, Messern ꝛc von Stein, wozu die dortige Ansicht nicht paßt, daß sie von den letzten Heiden der Gegend, den Slawen, herrühren, da diese nicht mehr solche Geräthe gebrauchten (Osterländ. Mitth. 1837, IV.). Im reuß. Voigtlande finden sich Scelette mit u. ohne Urnen, sowie Urnengrabstätte versch. Art u. überhaupt reiche Ergebnisse, welche jedoch, wie die gleich wichtigen in benachbarten thüringschen Gegenden, vorjetzt zu übergehen sind. In Böhmen, Baden, Mecklenburg ꝛc. entdeckte man Scelette auch in ausgehöhlten Baumstämmen.

Anm. III. Hügelgräber hies. Gegend mit Urnen, von Steinkreisen umgeben; außer den oben erwähnten am Golk, auch solche in jetzigen Nieschützer Weinbergen, wo sich z. B. in einem die Urne mit eisernen Fibeln u. Bronz ꝛc S. 83 befand, wie überhaupt die Gegend am rechten u. linken Elbufer zahlr. solche Urnengräber besessen hat, u. wohl meist mit Steinkreisen. So z. B. bei Merschwitz solche um Gräber mit durch Rasen bedeckte Steinhügel, mit Urnen, bronz. Nadeln, Messern (T. IV. N. 27) ꝛc., wie v. Verf. in d. Beiträgen zu d. Alterth.-Kunde 1826, S. 100, näher bemerkt, m. Abbild., auf welchen Aufsatz wie d. Verf. Beschreib. Radeb. Urnen ꝛc. 1829 (vergl. B. I. S. 6), überhaupt wegen hiesiger Fundorte zum Nachschlagen zu verweisen ist, sowie specielle Beschr. d. Ausgrabungen in hiesiger v. Verf. möglichst erforschter Gegend hier unterbleiben müssen, solche auch die wenigsten Leser ansprechen möchten. Uebrigens wur-

den zahlreiche Gräber schon zerstört gefunden, u. von vielen erlangten Gefäßen u. Geräthen die nähern Auffindungs-Verhältnisse nicht in Erfahrung gebracht. Ferner in hies. Geg. mehrere Urnengräber, wo die Hügel kaum bemerkbar waren und nur durch mehrere noch darum liegende Feldwacken sich Steinkreise vermuthen lassen, z. B. b. Freitelsdorf auf Zschorne zu, u. b. Rödern auf Ebersbach zu, mit Steinlagen bedeckte Urnen mit bronz. Nadeln ꝛc. bei Querse, östl. am Mühlbacher Wege bei mehr. and. Steinkreisen ohne bemerkbare Hügel, ein Urnengrab mit Steinen umsetzt; auf einer mit Näpfchen u. Fläschchen umgeb. Urne fand sich oben auf den Knochen die Nadel u. der Ring, Taf. VI 54, VIII. 64, die übr. Gefäße meist zerfallen (im nahen Tännicht der Reiter auf weißem Pferde, S. 177). Ebenso früher b. Uebigau u. b. Niegerode, Urnenhügel mit Steinkreisen. Von einem 10 Ell. hoh. Grabhügel b. Ponikau mit Bronzen ꝛc. in Engelhardt's Erdbeschr. v. S.; von frühern Steinhügeln im Raschützwalde lieferte z. B. einer auf 2 Ruthen Steine, doch ohne weiter erlangte Auskunft von etwa gef. Alterth.; in einem dortigen Sandhügel hat man dagegen Urnen gefunden.

Jenseits der Elbe, in Roitsch b. Torgau, Steinkreise um Urnenhügel, ebensolche bei Wermsdorf, zwischen dem Horst- u. Götterwitzer See, mit Feldwacken umsetzt, aus einem die Speerspitze III. N. 37. Ueber 20 gleiche, mit großen Feldsteinen bedeckt u. bis 5 Ell. hoch, im Thümlitzwalde bei Leipnitz, am Zusammenfluß beider Mulden. In d. Oberlausitz. Sandhügel mit Urnen, Bronzen, auch Celts ꝛc. N. von Camenz, b. d. Nebelschützer Mühle ꝛc., nach B. I. 84. Des reichen Urnenfundes bei Königswartha in d. Oberlausitz ward schon B. II. 153 gedacht, wozu nachträgl., daß ein and. Exempl. d. Abbild. Bibl. D. Klemm besitzt und eine Samml. der, den Originalen sehr treu in Thon nachgebildeten u. gebrannten Gefäße aus Freih. v. Racknitz'schen Besitz an den Kaufm. Hoyer in Sebnitz gelangt seyn soll. Der Fund ergab sich n. e. zum Park planirten Anhöhe, der Winz genannt, (wahrscheinlich früher zum Weinberge benutzt, v. winiza) 1786–93, u. enthielt auf 200 Gefäße, wie kleine Gegenst. (wovon einige u. d. röm. Ring bereits in Abbild. mitgeth.), ebenso einige Hufeisen u. verrost. Bruchstücke von Eisen, bronz. Nadeln, Pfeilspitzen, Spiralen u. and., welche erstern auch später zufällig dahin gelangt seyn könnten. Jede Grabstätte war mit einem platten Steine bedeckt, sowie sich auch unter den Urnen Steine befanden; die Haupturne meist in der Mitte. Eine Art Altar, von Steinen zusammengesetzt, diente viell. zur Opferung oder Brennstätte; vergl. d. Verf. oberlausitz. Alterth., worin eine Grabstätte bei Pulsnitz beschrieben, wo von einem gleichen Altar von Feldsteinen, 3 Ell. im Durchm., 1½ hoch, die Reihen der Grabstätte in e. Halbkreise wie Linien aus d. Mittelpuncte nach der Peripherie ausgingen. Bei allen waren unten u. oben, wie auf d. Seite, Granitsteine gesetzt, in denen 1 Urne mit 1 kl. Gefäße stand. Auch bronz. Ringe, Heftel ꝛc. fanden sich vor; in der Nähe ein anderes 4-eck Gemäuer mit Kohlenresten, dieß die Leichenbrandstätte, jenes viell. ein Opferplatz. (vergl. Leipz. Alt.-Ver. 1826.)

Bei dem mächtigen Heidenkirchhofe bei Radeburg, einer 60—80 Schritt langen und breiten Feldfläche mit sandigem Boden, fand sich gewöhnlich gegen ¾ Ell. tief eine oft 1 Elle dicke Lage platter Feldsteine, als Decke der Urnengrabstätte, die ringsherum ebenfalls mit Steinen umsetzt war, sowie auch der Boden aus solchen bestand; die Gefäße, wie gewöhnlich um die Haupturne und in dieser die Knochen, bronz. Nadeln, Fibeln, Ringe ꝛc., zuweilen aber auch in den mit sand. Erde angefüllt. Beigefäßen. Da die Grabstätten sich nicht in gleicher Reihe finden, so könnten frühere Erdhügel sie viell. bedeckt haben, ehe man das Feld cultivirte. Als Beispiel der oben erw. gewöhnlichen Gefäßstellung, die Haupturne in der Mitte, ist Taf. VIII. N. 20, zumal nach Angabe d. H. v. Gersheim, von einer Budissiner Auffindung (1820) entnommen, wie sie dort und so auch in hiesiger Gegend, bei Radeburg und andern Orten, vorkommt; doch finden auch Ausnahmen statt, besonders bei wenig Beigefäßen.

Eine Grabstätte bei Querse, in der Mitte der Felder vom Nieder-Bauerbusche auf die Paulsmühle zu, links des Weges, an welchem rechts, nahe am Busche und jetzt in Gesträuch, sich die Steinkreise finden (S. 175) ward schon in der Beschreib. d. Radeburg. Urnen 1829 u. Kruse Alt. geschildert u. davon Taf. VI. N. 2 eine mehr ausgeführte Abbild. hier mitgetheilt; nahe dabei befand sich ein Platz mit Kohlenerde, wohl vom Leichenbrande. Bei Peritz zahlr. Urnengrabstätte mit gleicher Steinbedeckung, in einer davon waren die Gefäße dicht an einander gefügt u. dadurch meist beschädigt; (T. VIII. 19); es fanden sich besonders schöne Ur-

nenformen m. auswärts getrieb. Buckeln, (VIII. 115) auch seltene schachtelartige kleine Gefäße (VIII. 107 a), jedoch weder bronzene noch andere Mitgaben. Gering an solchen war auch das Ergebniß bei den Querser Urnengräbern auf jener südl. Seite des Orts, wo jedoch bemerkungswerth das Bruchstück eines breiten aber ganz schwachen, platten steinernen Ringes von rothlichem Schiefer war; weit mehr Mitgaben fanden sich bei Radeburg, Dobra ꝛc., noch zahlreichere in der Elbgegend. — Die Grabstätte b. Löbsal an d. Elbe VIII. 18, ohne Hügel, auf dem sog. Heidenthum, einer vormal. jetzt cultivirten Hutung u., da der feste Lehm schützte, ohne alle Steinumgeb.; von Bronzegeräthen fanden sich Nadeln ꝛc., auch ein Stein-Amulette, auch das Messer IV. N. 33, welches dem Merschwitzer N. 27 in e. Steingrabe mit Steinkreis sehr gleicht, daher wiederum Gleiches in verschiedenartigen Grabstätten. N. W. davon ein Platz mit 10—15 Schr. im Durchmesser, mit Kohlen u. Asche, vielleicht die Brandstelle, wobei große Steine befindl., die auch viell. von frühern Steinkreisen herrühren könnten. Vom Okrylle Funde, S. 88. Die nördl. flächere Oberlausitz ist, wie schon B. II. bemerkt, reich an solchen Grabfeldern, wo sich die Haupt-Urnen meist auch in der Mitte befinden, u. zwar gewöhnlich ebenfalls mit Steinumgebung und Bedeckung; ein solches nahe bei Budissin, wo sich auf 40 Ell. Länge u. 20 Breite noch kein Aufhören zeigte. (Ausführlicher üb. diese Gegend i. d. Verf. O.-Laus. Alt.; Peschecks Liter. vergl. B. II. 134). Besond. Erwähnung verdienen die Grabhügel um Zilmsdorf bei Muskau, wo Urnenschichten über einander standen, u. um die Urnen u. ihre Nebengefäße Steine, sowie manche Grabstätte auch im Viereck mit solchen begränzt waren, VIII. N. 27, (vergl. Schneider's Beschreib. 2 H. 1827 u. 1835 m. Abbild.) Der sogen. Königs-Gräber ward II. 132 gedacht. So wie man wohl mit zuerst 1538 bei Torgau, und 1544 b. Massel in Schlesien, auf die Urnen aufmerksam wurde u. schon 1595 deren von Muskau aus dem wißbegierigen Kaiser Mathias zusendete, so hat man auch in hies. Gegend wenigstens im 17. Jahrh. schon darauf Acht gehabt u. namentlich geschah es von dem bereits S. 155 gedachten u. daher nicht allein für die Natur-, sondern auch die Alterthums-Kunde beifert gew. einst. hies. von Döbeln gebürtigen Amtmann Balduin, (gewöhnlich der gelehrte Amtsschösser genannt) welcher gefund. Urnen beschrieb, wie der Rector Hecht zu Luckau, (Bustum Lusat. aut, in Misc. Lips. VII. 1718, 158 fl.) bei d. Beschreib. laus. Urnen angiebt. Gleiche Gräberfelder, wie Hügel mit zahlreichen Urnengräbern, finden sich in der Niederlausitz so häufig, daß fast kein Dorf ohne solche seyn soll; ebenso giebt es einzelne Grabhügel mit Steinen bedeckt, wie bei Sandow; (über niederl. Alterth. überh. Küstners Beschr. u. Abbild. solcher im N.-Laus. Magazin VIII., auch Peschecks liter. Nachtr. zu Klemm das. XVI. 1838, S. 138 u. XVII. 1839, 87.) Ueber d. böhm. Gräber Kalina's Alt.; über d. schles. Büsching's schles. Alt., Kruse's Budorgis ꝛc. u. Thomas schles. Lit. Gesch. Eine früher v. Verf. beabsicht. vergl. Schilderung d. Urnengräber i. Deutschl. hat sich, als zu umfassend, hier nicht ausführen lassen, obschon die Materialien fast gnügend vorbereitet wurden. Zu oben, über Urnenfunde in hies. Gegenden, folgt noch die Nennung der Fundorte, links der Elbe schon §. 42 mit erwähnt, daher rechts ders. u. sich an die S. 18 u. 68 gen. anschließend (wozu nachträglich Lockwitz, u. Plauen bei Dresden; wogegen die angeblichen Urnen b. d. Burg Dohna gef., nur mittelalterl. Gefäße waren; über die Dresdener besond. Schulze): Boberser, Boden, Dobra, Diera, Ebersbach, Foldern, Frauenhayn, Freitelsdorf, Gävernitz, Gohlis a. d. Elbe, Golk, Gröditz, Großbobritz, Großenhayn, (und zwar bei dem erst später an diese Stadt angebauten Raundorf, mithin jenem geltend), Kmehlen b. Wantewitz, Kreinitz, Laubach, Leckwitz, Löbsal, Merschwitz, Mülbitz, Nünchritz, Nauleis, Niegerode, Rieschütz, Neu-Seußlitz, Okrylle, Peritz, Ponikau, Porschütz, Querse, Radeburg, Raschützwald, Röderau (b. d. Kirche), Rödern, Rustel (Felder b. Kreinitz), Seäßchen (auf Adelsdorf zu), Stauda, Steinbach, Treugedöhle, Uebigau, Walde (auf Zabelitz zu), Wantewitz, Weißig am Raschütz, Zeithayn, Zscheila.

Anmerk. IV. In Hinsicht der nationellen Bestimmung der Grabstätten würde man leichtes Spiel haben, wenn die Ansicht von Lisch und And., so viel sie auch für sich hat, völlig gnügend erwiesen worden wäre, daß nämlich die Hünenbetten der Steinzeit u. einem vor-germanischen Volke angehören, die Kegel-, nämlich die Hügel-Gräber der Bronzezeit und den Germanen, die Heidenkirchhöfe oder Grabfelder, der Eisenzeit und daher den Slawen; doch es finden fast überall bedeutende Abweichungen statt. In den hies. Grabfeldern bei Radeburg und Dobra, die nach jenem slawisch seyn würden, ergaben sich steinerne

Digitized by Google

Streitäxte und schön oxydirte Bronzen, wie schon oben erwähnt; darunter Fibeln von völlig derselben Gestalt, wie gleiche in römischen Gräbern b. Mainz gefunden wurden, — welche erste daher auch nur auf germanischen Besitz hinweisen; es fehlt dagegen völlig an Eisen, Silber ꝛc., was fast characteristisch den Slawen zugeschrieben wird. Eben diese Heiden- oder sogen. Wenden-Kirchhöfe zeigen hier meist dieselben Ergebnisse, wie die Grabhügel mit Steinkreisen, weil sich gleich schöne lackartig oxydirte Bronze in ihnen finden, aber auch in manchen Gräbern nur ein erdiger hellgrüner Ueberzug jener Kupfermischung stattfindet, die man den Slawengräbern zuschreiben will, welches mehr oder minder oxydirte Verhältniß überhaupt oft nur auf der Bodenart beruhen möchte. Und so andre Abweichungen mehr. Auch Prof. Giesebrecht (Balt. Studien 9, 183) meint, die Kegelgräber sind eben so wohl germanisch als die Wendenkirchhöfe, wie dieß schon Klemm u. and. aussprachen. Die urkundl. Benennung der Grabhügel als Wenden- od. Slawen-Gräber ꝛc. beweisen nichts, denn im Mittelalter waren schon viele Jahrh. nach deren Errichtung verflossen, so daß man damals eben so in Ungewißheit war, welchem Volke sie angehörten, als jetzt, wo man uralte heidn. Wälle oft noch für Schweden-Schanzen hält. Eben so wenig beweisen die slaw. Ortsnamen, z. B. Mügeln, v. Mogila, Grabhügel, für slaw. Ursprungs dasiger Gräber; vielmehr konnte der neu angelegte Ort nur nach schon vorgefundenen frühern, daher vor-slaw. Gräbern benannt werden, u. es unmöglich eben erst errichteten Gräbern der neuen slawischen Ansiedler gelten; alle Orte derselben hätten außerdem auf gleichen Namen Anspruch gehabt. Mügeln erscheint daher vielmehr als ein germanischer Ort, u. sonderbar ist es, daß klassische Schriftsteller in derselben Gegend german. Mugilonen erwähnen, so daß vielleicht von diesen und nicht von Gräbern, wenn auch mit zufälliger Namens-Aehnlichkeit, jener Name entstand u. nur slawisch, nach einem bekannten Worte, umgebildet wurde, wornach S. 61 zu erläutern seyn wird. — Des Super. Worbs Behauptung, daß die Slawen ihre Todten nicht verbrannten, war allerdings zu allgemein, da es bei mancher Nation derselben erwiesen ward, allein dennoch ist diese Sitte nicht bei allen andern ohne Weiteres vorauszusetzen. (Kruse Alterth., I. 1 u. III. 1, Kalina's böhm. Alt. ꝛc.)

Oxydfennige und Bracteaten, wie arabische Münzen, wurden zuweilen in der Mark Brandenburg, Pommern, den Ostsee-Provinzen, (nach Lebebour, vergl. S. 45 u. 185) in Urnen gefunden, welche daher, als a. d. 9. 10. 11. Jahrh. herstammend, als slaw. Urnen sich erweisen würden, wenn es mit der Angabe seine Richtigkeit hat. Nur zu oft soll Etwas in Urnen gefunden worden seyn u. bei näherer Untersuchung ergiebt sich, daß es nicht Aschenurnen, sondern schon hartgebrannte Gefäße späterer, mittelalterlicher Zeit sind, wie z. B. nach Destin. litt. IX. in einer Urne bei Beskow in d. Niederlauf. eine Menge Bracteaten, die aus weit späterer als der Urnenzeit herrühren; denn zur Bracteaten-Zeit dieser Gegend ward das Verbrennen der Todten nicht mehr zugelassen. Und so erscheinen auch in and. ostdeutschen Gegenden solche Nachrichten sehr zweifelhaft. Oft mögen auch später Münzen durch Zufall in die Nähe heidnischer Begräbnisse gelangt seyn und dieß ist muthmaßlich mit einer bei Jüterbog gefundenen Münze der Fall gewesen, vergl. S. 111. Eine in Zilmsdorf (v. Schneider) gef. Urnen-Münze war nicht zu enträthseln. Ein and. Fall ist es mit römischen u. keltischen Münzen. Schütze, sächs. Todtentöpfe, erwähnt S. 31: „daß im Jahre 1780, bei Errichtung des bekannten großen Lagers, unweit Zeithayn auf einer sandigen Anhöhe, beim Schanzenaufwerfen eine große Menge Urnen und in verschiedenen derselben römische Münzen gefunden wurden, ebenso von Annaburg, daß man in dasigen Todtentöpfen mit Nadeln, Hefteln ꝛc. auch bisweilen römische Münzen ausgegraben habe"; ferner der ähnl. Fund bei Senftenberg S. 45; sichere Nachrichten über gleiche neuere Auffindung in hies. Gegenden sind dem Verf. nicht bekannt worden, wenn auch sonst, wegen häufigen, als in der Erde gefunden, (S. 40) angegebenen röm. Münzen leicht manche ebenfalls in Urnen entdeckt seyn möchten, da mehrere von Orten erlangt u. daselbst gefunden wurden, wo heidn. Grabstätten vorhanden sind. Dagegen fanden sich zahlreiche röm. Münzen in Urnen im Thüring'schen, b. Weissenfels ꝛc. (nach Wilhelm's, Kruse's, Förstemanns u. And. alterth. Schr.); bei Magdeburg, in d. Mark, Niederlausitz u. Schlesien, wo der Fund bei Massel überhaupt in die germ. Zeit zu gehören scheint (S. 47), eine keltische bei Urnen, b. Gödnitz im Dessauischen (nach Kruse Alt. III. 3 u. 30. Förstemann 1, 1. 86).

Digitized by Google

§. 48. Sprachproben früherer Zeit aus sächsischen Gegenden, nach Urkunden und Liedern; (als Fortsetzung von §. 39).

Daß seine Sprache verderbt, so wähn'st Du fälschlich vom Landmann,
War sie doch einstens der Stamm, dem Dein Hochdeutsch entsproß.

Noch herrscht sehr der falsche Wahn, daß des Landmanns Sprache aus der hochdeutschen Mundart der gebildeten Stände mehr und mehr verderbt worden sey und diese als der Urstamm gelte, während doch die letztere erst nach und nach aus jener ausgebildet und besonders durch Luthers Bibel-Uebersetzung zur allgemeinen Schriftsprache erhoben wurde. Die Durchsicht der § 39 mitgetheilten Minnelieder und anderer Sprachüberreste des Mittelalters, wird dieß bereits gezeigt haben und sich noch bei den weiterhin folgenden Proben ergeben. Doch ist aber auch nicht zu läugnen, daß Dichter und Prosaisten des Mittelalters sich schon zeitig ausgewählter veredelter, reinerer Ausdrücke bedienten und andrerseits solche neuere, bei dem Uebergange ins Volksleben, auch nach den Volksdialekten umgewandelt, und nach deren Charakter unreiner, roher gesprochen werden.

Ursprünglich waren Minne- u. Meister-Sänger gleichbedeutend und letzterer Name wurde besonders für die gebraucht, welche als vorzügliche Meister im Fache galten; später bildete der Meistergesang sich auf andere Art aus. Der frühere ritterliche Sinn, der zugleich jene Kunst in Ehren hielt und unter den Hohenstaufen in höchster Blüthe stand, ging nach und nach unter, während der Adel in steten Fehden, oder auch wohl mit dem Stegreifleben beschäftigt war. Die Mitte des 14. Jahrhunderts wird als der Scheidepunkt angesehen, wo der freiere Minnegesang zu dem später gleichsam zunftmäßigen Meistergesang umgestaltet ward. Es entstanden Wettkämpfe der Dichter (wozu schon der bereits erwähnte: „Singerkriek uf Wartburg" von Eschenbach, ein Vorspiel war) und durch nähere Verbindungen derselben die Sing- und Meister-Schulen; mehr und mehr ward dem Verstande ein größerer Antheil als dem Gemüthe gewährt, die Form zur Hauptsache, Versmaß und Reim zur unerläßlichen Richtschnur erhoben. Der damals sich politisch hebende Bürgerstand bemächtigte sich des Gesanges, und, an Innungsregeln gewöhnt, wurden auch solche für letztern zur Norm festgesetzt. Nur wenigen reichbegabten Geistern gelang es, neben gesetzlicher Form, auch ihren Liedern geist- u. gemüth-reichen Gehalt zu verleihen, wie z. B. Hans Sachs, den nur noch Ungebildete mit dem Volksreim: „Hans Sachs war ein Schuh- — macher und Poet dazu" zu bezeichnen pflegen, und dessen Gedichte wohl Jeden vielfach ansprechen möchten, welcher sie der Beachtung würdigt. Aus der frühern Periode des von der Mitte des 14. Jahrh. bis zu der des 16. blühenden Meistergesanges wird ein Heinrich von Müglin (Mügeln in Sachsen) genannt, der um 1369 lebte und einen Mägdekranz herausgab; ebenso werden einem Römer von Zwickau (wahrscheinlich aus dem dortigen Adelsgeschlecht) „liebliche Töne und schöne War" (Lieder) zugeschrieben. Ein Schüler von Hans Sachs, Adam Puschmann, ein Breslauer Meistersänger

und ebenfalls ein Schuhmacher, ein Görlitzer von Geburt, erwähnt in seiner Schrift über den Meistergesang (1571), daß diese löbliche Kunst auch in allen oberlauf. Sechsstädten geübt ward. Zu den Volksgesängen damaliger Jahrhunderte gehörten besonders 1) die historischen, sowohl die Reim-Chroniken, in denen besonders die Geschichte der Städte erzählt ward (die Zittauische (1255—1545) beginnt z. B.: Als man zählt tausend zweihundert Jahr — Im fünf und funfzigsten darnach war — ꝛc.) als auch die Erzählung einzelner Vorfälle, die dann oft von Bänkelsängern abgesungen wurden. 2) die satyrischen, worinne solche Vorfälle ungerechter oder lächerlicher Art mit Witz u. Spott besungen wurden. Diese Schimpf- u. Spott-Poesie ist eine Eigenthümlichkeit des 15. u. 16. Jahrhund. u. in ihr sprach sich der politisch und religiös erweckte freiere Bürgersinn aus, welcher zur damaligen neuen Gestaltung der Dinge so Vieles beitrug. Besonders suchten benachbarte Städte dabei ihren Witz zu üben in damaliger derber, doch offner und redlicher Sprache; es galt aber auch zuweilen Geistlichen und Fürsten; doch blieben die Verfasser oft nicht unbestraft, wenn man ihrer habhaft wurde. Sogar den Pabst verschonte man dabei nicht und König Wladislaw von Böhmen ließ die Zittauer hart an, weil sie und and. lausitz. Städte ihm und den Görlitzern zum Schimpf neue Lieder gedichtet und gesungen hätten. „Wenn ihr nicht davon abstehet — hieß es (nach Peschecks Geschichte d. lausitz. Poesie) werdet ihr uns bewegen, andere Befehle auszufertigen. Darum verhütet solches." Es betraf dieß ohne Zweifel besonders die Spottlieder auf den sogenannten Bierkrieg im J. 1496, wo die Görlitzer in ihr Weichbild gebrachte Fässer Zittauisches Bier zerschlugen, die Zittauer dagegen, nach vorher erlassenem (Freundschafts-) Absage-Brief, Kühe auf jener Gütern wegnahmen, (wie B. I. 136 erzählt). Einige solche Spottgedichte folgen hier. (A. B. C.) Noch lebt jene Geschichte im Munde des Volks u. eine Stelle bei Ostritz heißt noch die Bierpfütze. (Spottnamen der Oberlauf. Sechsstädte Anmerkung I.)

A. Spottlied auf den Zittau-Görlitzer Bierkrieg.

1. Iß ist ein Lieth außgeticht,
O way vns dy Görlitzer hqn außgericht,
Is morgens an eynem Tawhen
Haben sy den Zittern das Bier zuhawen.

2. Die Zitter hatten ein weißes pferdt
Doruff santhen sy den Zeyhern briff weg
Is hot je wo'gelungen
Sie haben den Görlitzern die Kühe genommen.

3. An eynem Dinstage do iß geschach
Do man die Zitter außzihen sach,
Sy zogen mit fröhlichem schallen
Sy han den Görlitzern die kühe genommen.

4. Sy rithen zum Wündischossig ein
Sy namen köhe, kelber vnd dy Sweyn
Dorzu die gutten pherde
Sy lissen den lieben Gott walden.

5. Iß quomen drey Zygen den Weinberg vffgerannt
Sy meinten iß wer ganz Behmerland
Sy ritthen an die Neyssen
Sy forchten sich zum bescheißen.

6. Sy tryben die Kühe zu der Zitte hinein
Lieben herren schenckt vns ein den Weyn
Vnd loth vns sieden vnd brothen
Der liebe Gott hoth vns berothen.

7. Die Zitter sprungen vnd dochten sich geil
Den Görlitzern warn worden die Kühe veil
Sie lebeten ohne sorgen
Dy Görlitzer mußten den Zittern dy Kühe borgen.

8. Sy treben sy zur Zittaw an den ring
Das sah vil manches Borgerskint
Dy großen vnd auch dy Kleinen
Jocob Kedethal fürth den Rheyen.

9. Wer vns dies liedlein sang
Ein frischer Kalbel ist hers genanth
Her trebt ein frisches gemütbe
Noch bleiben die Görlitzer Wendehüte.

Digitized by Google

B. Ein ähnliches:

Ihr lieben Herren zu Zitta, wollt ihr hör'n ein neu Gedicht,
Wie es die Görlitzer han angericht,
Es ist nicht wohl gelungen,
Die Zitter han ihn die Kühe genommen.

C. (Gegen Zittau, weil dieß einst einige Fässer Bier vom Kloster Oybin sich geliehen hatte, welches auch die Zittauer Armen jeden Sonnabend mit 2 Schfl. Brod versorgte.)

Die Sitter seyn von kleinem Roth,
sie haben weder Bier noch Brod
die Bäten vom Owyn müssen sie versorgen
den Abend und den Morgen.

Der Absage-Brief Zittau's (nach d. Görlitz. Raths-Annalen, Script. Ius II.) „Am Dinstage nach trinitatis Anno etc. xcj offen morgen haben die von der Sittaw mit einem Raitenden bothen einen fehdisbrieff hergeschickt, der do ist eines sulchen lawts: „Wir Burgermeister Rathmanne vnd gantze gemeine der Stad Sittaw Entpitten vnd thun zu wissen, uch Burgermeister Rath vnd gantzen gemeine der Stad Gorlitz vnd allen den, so uch zugehoren, Nachdem jr vbir gebot vnnd vorbot koniglicher mt. vnser allergnedigsten hirschafft, auch vbir manchfeldig gleiche vnser irbietunge, vnser gebrawen bier, zu merklichem vnserm schaden, vnerkant, awß eigener torst, mit freuelicher gewoptner hant, nemet, vnd mehrmals torstiglichen gnomen habt, Das wir vmbe sulchs vbels vnd bossen mutwillens wie vorgeschriben, vnerfulget alles Rechtes, vnnd vnbewahrt aller Eren, von euch vns gescheen, uwer synt, des wir lieber vortragen wern, sein wullen, vnnd wo wir wissen konnen vnnd mugen zu tag vnd nacht euch vnd alle den uwren an leibe vnd gutte schaden wider zugefugen, wollen wir vnser Ere dormitte vor vns vnser helffer vnd helffershelffer, wie not ist volkommelichen bewert haben, Mit Vrkund diss briues vorsigelt mit vnserem jngesigel. — Vnd eher danne der bothe, der sulchen fehdisbrieff gebracht, awss der vorstad vnd awss den twenen komen ist, hat ein gebawer von windischossig das geschrehe jn die Stad brocht, die Sitter nehmen dos vihe zu wendischossig, doraus wol zu merken ist, dos sie eher zugegriffen haben, danne ir fehdisbrieff ist geantwort wurden."

Ferner 3) geistliche Gesänge. Im Mittelalter blieben die Layen (Nichtgeistlichen) bei dem Gottesdienst fast nur auf Beobachtung der kirchlichen Ceremonien beschränkt, und ihnen war nur an hohen Festen es vergönnt, aus dem Lateinischen übersetzte Festlieder mitzusingen, von welchen es, und noch vor Huß, auch sogen. makaronische oder leonische, nämlich halb lateinische und halb deutsche, gab und wovon mehrere einem Gelehrten aus dem meißner Lande, Peter von Dresden, zugeschrieben werden.

Wenig Jahre nach dem Auszuge der nicht-böhmischen Lehrer und Studenten aus Prag — weniger wegen der religiösen Ansichten des (1415 zu Costnitz verbrannten) Rectors der Prager Universität, Johann Huß, als weil dieser die Fremden in Hinsicht der academischen Stimmenzahl beschränkte, und wodurch die Universität Leipzig 1409 und and. gegründet wurden — ward jener ebenfalls mit ausgewanderte Dresdner Lehrer Peter (dessen Zuname Faulfisch war) wegen hussitischer Ansichten 1412 durch den meißn. Bischof zur Flucht nach Prag veranlaßt. Dort war er ein hauptsächlicher Urheber der Kalixtiner, (Kelcher, Utraquisten, die bei dem Abendmahle auch den Kelch, daher jenes unter beiden Gestalten, nahmen); der Gebrauch des Kelchs war bei der griechischen Kirche üblich verblie-

ben, u. da von dieser die christliche Lehre zuerst nach Böhmen drang, so mochte er noch in gutem Andenken, sein Gebrauch wohl heimlich fortgesetzt worden seyn. Doch waren diese Utraquisten weit gemäßigter, als die, besonders unter Ziska (Schischka gesyr.), den beiden Procopen ꝛc., im Hussitenkriege (1419—33) so grausam und beutelustig herumstreifenden Taboriten und and. hussit. Partheien; auch ward erstern die Bewilligung jener Religionsausübung durch den Majestäts-Brief Kaiser Rudolphs II. 1609 ertheilt, jedoch ihnen nicht gehalten und dadurch die Auswanderung böhmisch-mährischer Brüder und der 30-jähr. Krieg veranlaßt. Peter von Dresden kehrte von Prag 1414 in's Meißnische zurück u. soll 1441 als Schullehrer in Zwickau gestorben seyn; ihm werden (nach Schiffners Abendzeit. 1841 N. 164) mehrere noch bis zur neuesten Zeit gesungene, wenigstens in den Gesangbüchern oft noch beibehaltene lateinisch-deutsche Kirchenlieder zugeschrieben, so z. B. „In dulci jubilo, nun singet und seyd froh, denn unsers Herzens Wonne liegt in praesepio, und leuchtet als die Sonne in patris gremio"; — ferner: „Puer natus in Betlahem, deß freuet sich Jerusalem; halle-, hallelujah." — „Quem pastores laudavere, denn die Hirten lobten sehre, cui Angeli dixere, und die Engel noch viel mehre, absit vobis jam timere, fürcht't Euch nicht, Ihr Hirten mehre, natus est Rex gloriae, Euch ist g'bor'n der Herr der Ehre," u. so and. m. Doch soll ersteres schon vor Peters Zeit vorhanden gewesen, von ihm nur verändert worden seyn (nach Hoffmann's Geschichte des Kirchenliedes 1832). Früher wurden deutsche Gesänge u. Gespräche oft auch den lateinisch abgefaßten geistlichen Comödien beigefügt, zum besseren Verständniß der Layen und zu deren Theilnahme daran bei erforderlichen vielen Personen (wie letzteres auch bei den religiösen Aufzügen, wovon ein solcher in Löbau 1521 B. I. geschildert ward), später ganze deutsche Schauspiele in Kirchen und Schulen, wie auf Marktplätzen aufgeführt, die Weihnachts-, Fastnachts-, Oster-Spiele, oder sog. Mysterien, wovon Mone (in s. altdeutschen Schauspielen), Hoffmann u. And. Proben mittheilen u. Kehreins gerühmte Schrift: die dramat. Poesie d. Deutschen 1840, Näheres enthält. Diese gaben ohne Zweifel auch vermehrte Veranlassung zu jenen lateinisch-deutschen Kirchenliedern, wovon das Lateinische von dem Geistlichen, das Deutsche von der Gemeinde gesungen ward, obwohl auch zahlreiche alte latein. Lieder völlig in das Deutsche übergetragen und, nebst den ursprünglichen Melodien aus dem frühesten Mittelalter, (manche selbst von altgriechischen Hymnen abstammend), bis in die neuern Zeiten beibehalten wurden; mehrere jener latein.-deutschen Lieder waren an den Christmetten u. ähnl. Festen, auch in evangel. Kirchen, noch bis zu Anfang dieses Jahrh. gebräuchlich. Das Osterlied: Christ ist erstanden, war schon im 13. Jahrh. ein bekanntes Kirchenlied, wovon, wie von einigen ähnlichen aus jener mittelalterlichen Zeit, die ersten Verse als Probe hier folgen mögen:

(Lied aus dem 13. Jahrhunderte):

1. Christus ist erstanden
gewärliche von dem tot,
von allen sinen banden
ist er erledigot.
Maria Magdalenen
erschein er waerlich do.
des geloupt siu an allez waenen
und war der maere (Kunde) fro.

Wallfahrer-Lied aus dem 13. Jahrhunderte:

In gotes namen varen wir
siner gnaden begeren wir
un hilft uns allen gotes kraft
verlieh uns allen große macht. Kyrieleison.

Lobgesang auf Maria (Anfang des 15. Jahrhunderts):

Ave morgensterne, irleuchte uns mildiclich!

wir dienen dir so gerne
irhöre uns genädiclich :,:
Unsir herze dich loben begert,
du bist auch alles lobes wert
im Himmel und auch uf erd :,:
Wir singen dir viel süßen Don
dich loben alle engel schon
in des Himmels tron.

Osterlied a. d. 14. od. 15. Jahrh.

Ez giengen dri Fröulin also fruo,
sie gingen dem heiligen grabe zuo,
sie wollten den herren gesalbet han,
als Maria Magdalene hat gethan. Alleluja.

(Fräulein ward bereits im Mittelalter auch für Jungfrauen bürgerlichen Standes gebraucht.

Ebenso ist „Dies est laetitiae, quem pastores laudavere," aus dem 14. Jahrh. u. aus d 15. die Uebersetz.: „Der tag der ist so freudenreich, den heiden lobten sere". Von dem sogen. Ambrosianischen Kirchengesange: Te deum laudamus, wenn auch nicht vom Bischof Ambrosius († 397), doch ohne Zweifel schon in jenen frühen christl. Zeiten verfaßt, gab es bereits 1389 eine deutsche Uebersetzung. Friedrichs d. Streitbaren Grabschrift soll ebenfalls aus makaronischen Versen bestanden haben (nach Horn's Gesch. dess. u. Knauth). „Hie leit ein vürste löbelich, quem vulgus flebile plangit, von Misen marcgraf Friederich, cujus insignia pangit etc." Im 9. u. 10. Jahrh. wurde angeordnet, daß das Volk, wenn es nicht Psalmen beten könne, bei der Leichenfeier, statt heidnischen Gebräuchen, mit lauter Stimme: Kyrie eleison, Christe eleison! anstimmen, die Männer beginnen, die Frauen es erwiedern sollten; es wurde auch oft als Schlachtruf und Schlachtgesang gebraucht. Jene allgem. Anwendung erklärt es auch, warum die bekehrten hiesigen Wenden es lernen sollten, die es aber, wie Bischof Diethmar klagte, nicht nur falsch aussprachen, sondern auch mißdeuteten, als Ukri wolscha, (U) im (krju, Locativ von ker') Strauch (wolscha) die Erle.

Theils waren es aber auch 4) Gesänge zur Ehre und Ermuthigung für verschiedene Stände und Gewerbe; so z. B. Soldatenlieder, oft auch mit Spott gegen die Feinde; Bergmanns-Reihen, zumal des gesanglustigen sächs. Erzgebirges, welche alle von einer fröhlichen Gemüthlichkeit und Frömmigkeit zeigen, wie das harmlose und, bei aller Armuth und Entbehrung, dennoch lebensfrohe Bergvolk in der Wirklichkeit. Folgendes aus der Mitte des 16. Jahrh. D., zugleich als Nachtrag zu dem Bergmannsgrusse B. II. S. 58; dann 2 Bruchstücke E. F.

D. Ein schöner Bergkreyen (aus Herz. Moritz's Zeit, die ersten 4 Strophen):

1. Wolauf ir guten gesellen
Auff St. Annaberg wol eine die stadt,
Alle die da bergwerk bawen wöllen,
Sie bawens mit weysem rath,
Es hat vil klüfft vnd genge,
Gibt sylber, gibt reychen blick,
Wenn der liebe got sein gnad wöll verhenge
Vnnd das es mag werden die lenge, die lenge,
So werden wir haier erquickt.
2. Got ehr vns den frommen fürsten
Der da vns das bergwerk verleyt,
Wir wöllen ihm allezeit dienen,
Wo er in dem Feld leyt,
Als wie vns vormals hat getan,
Wie Bergwerk Recht außfürt.
Das danken wir seiner gnaden gar schone,
Wir geben im gut wechsel gut frommen, ja frommen,
So vil als seiner genaden gepürt.
3. Ein Fürst ist außerkoren
Ein gelübniß des römischen Reychs,
Ein Herzog in Sachen geboren,
Herzog Heinrich was seines gleich,
Herzog Moriz der heyst jetzt sein Name
Ein Fürst ist lobesan

Got mehr vns den edlen stamme
Got mehr vns den edlen saamen, ja saamen,
Davon Herzog Albrecht kam.
4. Bergkmeister vnd auch Bergkherren
Die müssen wir halten schon
Wir müssen sie halten in ehren,
Sie geben vns vnsern lohn,
Darmitte wir mögen bauen,
Das Bergkwerk ist also vest,
Eine der gruben thun wir schellen,
Gut Erz thun wir reiner fellen, ja fellen,
Daran sieht man seinen lust.

E. Einige Verse aus einem sächs. Bergmannslied auf Kunz von Kauffungens Prinzenraub (fast gleichzeitig):

1. Wir wollen ein Liedel heben an
Was sich hat angespunnen,
Wie's in dem Pleißnerland gar schlecht war bestalt
Als sein Jungen Fürstn geschah groß Gewalt
Durch den Kunzen von Kauffungen, ja Kauffungen.
3. Altenborg du bist zwar eine feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu meinen
Da in dir warn all Hoflüt rauschend voll
Quam Kuntze mit Leytern und Buben toll
Und holte die Fürsten so kleine, ja kleine.

F. Bruchstück aus einem Hochzeits-Gedicht von Harzer Bergleuten, von welchen Einwanderungen in das sächs. Erzgebirge erfolgten, das jedoch (außer böhmischen) auch Franken frühzeitig erhielt, von denen die Harzer ebenfalls abzustammen scheinen, so daß mithin deren Dialect auf doppelte Weise dahin gelangte. A. v. J. 1759.

A. Klick auf mit enanner, ihr statlig'n Harrn!
Do stellt sich d'r Toffel ahch ein aus der Farrn,
Har hot sich ju kräts schunt de Frähät kenumme;
Su is's'r ahch diesmol mit reiner kekumme.
Se hahn ne ju süst wos zu lüsen kekahn:
Ich hoh schiene Bugel, wolln Sie se besahn?
B. Barghauptleut', Herren von der Fader,
Die halten alle viel of Ihn.
Un aag die Herren von den Lader
Sieht mer oft zum Bericht hinkihn.
Do soll har denn von tausend Dingen
Ball freege, ball seine Mäning saan;
Wenn dar Mann dos su könnte zwingen,
Su wär uns allen wull keschahn.
(B. ist aus einem Liede v. J. 1784, „um unnern neu t'rwahlten zahntner zu krateliren.")

Als mittelalterliche Sprachproben hiesiger Gegenden folgen hier einige ganze oder theilweise Urkunden in deutscher Sprache, welche in solcher überhaupt seit der Mitte des 13. Jahrh. immer gewöhnlicher wurden. Durch die Minnesänger war das Deutschschreiben bereits in häufigen Gebrauch bei Layen gekommen, während die Geistlichkeit die Urkunden und Chroniken noch immer Lateinisch verfaßte; und gewiß drang der schreibkundige Adel mehr und mehr auf Ausfertigung deutscher Urkunden, statt der ihm unverständlichen und leicht zum Mißbrauch zu benutzenden lateinischen, weil immer auch deren Verdeutschung wiederum den Schreibern derselben, meist Geistlichen, verblieb. Das immer weiter, und gegen das Ende des 13. Jahrhund. auch in sächs. Städte gelangte Magdeburgische Stadtrecht, trug das Seinige zum schriftlichen Gebrauche des Deutschen bei den Gerichts- und Ver-

waltungs-Behörden bei, so wie durch die Klosterschulen nicht minder die Kunst des Schreibens und Lesens unter den Layen verbreitet ward.

Die vorjetzt bekannte älteste sächs. Urkunde in deutscher Sprache (im Königl. Sächs. Staatsarchiv zu Dresden) ist eine Confirmation über Güter des deutschen Ordens durch den Voigt Heinrich von Plauen v. J. 1274. Der Anfang und Schluß lautet:

„IN dem namen des Herren amen Wir Henrich voyt von plawe den man nennet Rußße allen cristen glaubigin Sint dem mol wir von angebornem adel pflichtig seyn dem heiligen lande beistant zu thune vnde ew irkant haben das dye bruder Sancte Marie deutsches ordens von Iherosalem nicht vorschonen yre lebin zu setzene widir dye fynde cristi vnsers Herren yn vorfechtung des heiligin landis vnde cristenlichis gloubin Dorvmbe sye vnd yre orden von dem heiligen Romischin Reiche vnde keyserlichir gewalt mit sulchir genade vnd fryheit sunderlichin sind begabit Das alle guttere vnde lehen dye von dem Reiche zu lehen vuvin vnde von fursten Herren Rittere adir knechtin dem orden gegebin wordin Mage der orde an fordir irholunge von sulchir begnadung wegin an alle beswerung In fryher eygenschafft behaldin vnde ewiglichin besitzen So nv vndir allen geschichtin allirmeist dye schrifftliche kuntschafft beheldit vnde ewig macht was menschlich vorhandilt wirt Hyr vmbe thun wir kunt beyde kegenbertigin vnde zuckuntfftigin cristen leuten den dysse kegenbertige schrifft vorkomet Das vor vns komen ist der wirdige vnd geistliche Er Albrecht von Amendorff lontkumpthur der Balye zu Doringen deutsches ordens mit sampt Ern Wilhelm von Myla Comenthur zu Reichenbach vnde vns demutiglich gebetin das wir yn vnd yrem orden das kirche lehen zu Reichenbach yn von vnserem vatir seligin gegebin vnd sulche guttere Czinse laute vnd gerechtikeit dye sye von demselbigin vnserm vatir seligin vnde vnsern mannen noch laute yrer briff gekaufft haben zu eygen bestetigin vnde confirmiren woldin ꝛc. — — ꝛc. Haben wir dysen kegenbertigen briff lassen schribin vnde mit vnserm anhangendin Insigil vorsigilt gegebin zcu Plawe nach Crist geburt vnsers Herren Tusent Czweyhundert iar vnde im dem vyr vnsibentzigstem iar An Sant Johans tag des teufers vnsers Herren Des sind geczuge Albrecht von Reynolsdorff ffriderich von Mochwitz Mercklin von Myla Bertolde vom O Henrich vnsir schribir vnde andir byderbe leute genug."

Eine der nächsten Urkunden ist der Lehnbrief Bischofs Bruno zu Naumburg für Markgraf Friedrich den Gebissenen, über die Städte Hayn u. Ortrand, von 1292.

„Wy. Bruin. von Gotes genaden Byschof zv Nuenburg. bekennen an usseme vffenen Briue. vnde Tun kunt. allen den. die in an gesen. vnde gehoren. wenne die stete zv deme Hayne vber Elbe vnde Ortrant. mit alle deme daz darzv gehoret. vnseme Gotis Huse vnde vns. ledic worden waren. von Marcgreuen Friederiches tode von Misne. deme Got. gnedic si. So habe wy. vnseme Herren Marcgreuen Friderichc lancreuen alebrechtes sun durch sine liebe vnde durch sinen dinest gelygen. vnde sinen kinderen ab si ime Got beschert. die selben vor genanten stete. Hayn vnde Ortrant. mit alle deme doz dar zv gehoret. an Luten vnde an Lande. mit alle deme rechte. alse iz sine vordern von vnseme Gotes Huse zv Nuenburg gehabet haben. vnde swaz hr der vorgenante Marcgreue Friderich vor deme tage alse wyr ime die vorgenanten lehen geligen haben. vor ligen hat. da hat her ane getan. swaz her getun mochte. wenne wir ime sine lehen noch nicht geligen hatten. Dise lehen sin geschen. vnde dirre brif ist gegeben. zv. Cyce. an sente Katherinen abende. nach kristes geburt. Tusint zwey Hundirt iar. in deme zwey vnde Nunzegesten iare. des sint gezvge. Ditherich Tumprobest von Mersburg. Bruin. Tumprobest von Nuenburg. Heinrich von Koldycz vnde Otte sin vetter. Vlrich von Maltycz. Thylich von deme Hunesberge. Heinrich unse Bruder. Jan von Wirchhusen. Heinrich von Kunegesuelt. Jan List. Thycemann von Bukewycz. Thyceman von Ditmarsdorf. Reinhard von Seweschin. Friedrich von Groste. Friederich von pomsin. darzv manic Craft man. vnde hir vber habe wir vnsen Brif gegeben zv eime offenbaren vrkunde. besygelt mit vnseme Insigele."

Die Zusicherung wegen des Burgfriedens zum Reichenstein für die Stadt Döbeln v. J. 1360 ist §. 50 mitgetheilt. Noch andere bereits für diese Schrift vorbereitete Urkunden jener Zeit müssen aus Mangel an Raum wegbleiben, nur

ein Brief des Großenhayner Raths v. J. 1431 mag noch hier Platz finden. Die von der frühern heimlichen Vehme abstammenden westphälischen Freigerichte, (zumal der Dortmunder Freistuhl) welchen allerdings früher eine Obergewalt über die meißnischen Landen zugestanden war, maßten sich aber auch noch im 15. Jahrh., als jene schon ein mehr geordnetes eignes Gerichtswesen besaßen, das Recht an, sächs. Orte u. Einwohner vor ihr Gericht zu ziehen, u. so erging dieß z. B. den Städten Görlitz, Großenhayn ꝛc., obwohl man sich davon möglichst zu befreien suchte. Der nachfolgende Brief ist dieserhalb vom Rath der letztern Stadt ausgefertigt an das Vehm- oder vielmehr Freigericht zu Lüneburg v. J. 1431, wohin jener geladen war, wegen eines Luckauer Bürgers, Hans Witsilber, dem der Rath in Folge eines ausgestellten, später aber durch einen Sendbrief widerrufenen, Schutzbrief Nachtheil zugefügt haben sollte. Der Rath will nur an gelegeneren Orten und vor dem Hofrichter Heinrich, Burggraf von Meißen, Recht nehmen; — wie dieser Ladung schon B. I. S. 131 gedacht ist.

„Unsern freundlichin dinst zcuvor. Edeler liber here, als Hans Witsilber mitteburger zcu Lugkau uns vor uwer gerichte geladin hat, als thum wir uch wissen, daz der egenante Hans Witsilber uns vor ein andir gerichte vor den frien growen Hinrich Feckeler geladin hatte, des quomen wir des mit ym uff tage und erbottin vns der zachin zcu dirkennen lazin unser herschaft ire amptmann ire Stete, unde irbottin vns der zachin furder uff andir Stete zcu Lusitz ym Lande; welche er selbest kore, nemelichin uff Budissen, Camenz unde Lugkau nach schult unde antwort zcubliben, daz er alles abeslug unde dy czit ys nymant irkenner wolde lasin. darnach schreib er uns daz er derzachen gantz unde mechtiglichin bliben wolde bie den Ersamen wisen Ratman der Stat zu Kirchheyne, des wir uns auch dirgabin bie en zcu bliben nach unser antwort, als schuldigete er uns vor dem Rathe zum Kirchhayne schrieftlich, darauff wir unser antwort auch schrieftlich thatin, da lißen sy recht darüber sprehin dy Ersamen Schepfen zu Magdeborg. E daz man dy orteil ufbrach lesen lüß und ußsprach, da that er unde wir hantgelobede und verwilleten uns beidersyth darzcu, was dy orteil ußwisten under wie luten, daran sulde uns wol gnugen uff beidersythe unde wolden deme also volgen noch des orteils lute, als halff uns got unde daz recht, daz uns das recht uff stund, unde er unde wir beidersyt dancketen dem rechte, als synt wir ledig und loß der zache von den genannten Hansen Witsilber mit rechtn orteilen geteilet, als daz der gerichtbrieff der ersamen wiesen luten von dem Kirchhayne inheldet, und hoffen, daz wir Hansen Witsilber von rechtis wegen nichts nicht pflichtig synt, daruber ir uns vormant hat mit uwen brieve, den wir vor den Edeln unde wohlgebornen hern Ern Hinriche Burcgraven zcu Mießen unde hern zcu Plauwen unde vor den gestrengen Ern Busse Viczthume geleyt habin, die uch vor uns geschrebin habin, als ir daz yn irem Briesse wol vornemet, bitten wir uch mit vleiße Witsilber zu vormoger, mit uns uff eynen tag zcu kommen uff gelegeliche stete bie uns, darzcu wir en geleyten wollen sicher vor alle den, dy durch unsern willen thun unde lazin wollen, unde denn da eyner dem andern zcu geben unde zcu nemen, waz wir den andern pflichtig weren; daz wollen wir uch gerne dancken, unde bitten uwer antwort bie diesem bothin. Gegeben under der Stat Secret am Sontage nach der hiligen drykonige tage anno MCCCCXXXI. — Burgemeister unde Ratmann Gesworne der Stat Hain überelbe. — Dem Edeln Albrechte de Swinde, frye Graven zu Lymborg, unserm guten freunde.

Von Sprachproben frühester Zeit unserer Gegenden sind nur die im Merseburger Domarchive entdeckten und von Grimm veröffentlichten Bruchstücke von zwei Gedichten bekannt, welche Zauberspräche und zugleich mehrere noch nicht bekannte deutsche Götter enthalten, vergl. Anmerk. II., wo auch von einer zweifelhaften Altarschrift zu Thossen im Voigtlande Näheres erwähnt ist, sowie von den nicht minder verdächtigen, auf den meißn. Markgrafen Hermann bezogenen Stein-Inschriften, zu Weißbach im sächs. Erzgebirge entdeckt, und von den räthselhaften Zeichen auf urnenartigen, muthmaßlich aber in das Mittelalter gehörigen, zu Radeburg gefundenen, alchymischen Gefäßen.

Schließlich sey nochmals in Bezug auf die mitgetheilten Sprachproben erwähnt, daß es dabei nicht einer bloßen Curiosität, sondern vielmehr der Hinweisung auf die allmählige Ausbildung der Mundarten von frühester bis neuester Zeit gelten soll, obschon sich diese, aus zu beschränktem Raum, hier nicht weiter im Einzelnen verfolgen läßt. Doch als eben so belehrend, wie angenehm unterhaltend, muß es erkannt werden, wie bei dem tiefern Eingehen sich das Characteristische der Buchstaben, Sylben und Wortformen, selbst ganzer Sätze der ober- und niederdeutschen Dialecte und deren Verschmelzen in die mitteldeutschen, nämlich fränkisch-hessischen, thüringschen, wie meißnischen, nordböhmischen und schlesischen, öfters sehr klar ergiebt, bei welchen letzten noch das Einmischen der von früherer sorbischen, czechischer und polnischer Bevölkerung auf die neuen Einwanderer, oder auch schon früher auf verbliebene germanische Ueberreste, übergegangene slawische Elemente zu beachten ist, wie dieß bereits B. II. 80 zur Sprache kam. Durch solche genaue Forschungen wird sich zugleich in einzelnen Gegenden und Orten, nach der erhaltenen characteristischen Dialect-Eigenthümlichkeit, deren Bevölkerung durch verbliebene früheste Bewohner, Einwanderer aus fernen Gegenden, oder Vermischung beider, wenigstens mit vieler Wahrscheinlichkeit ermitteln und somit die Geschichte der Landesbewohnung und Sprachausbildung sich in ein helleres Licht stellen lassen, in welcher Hinsicht auch in unsern sächs. Gegenden noch ein weites Feld zu bearbeiten verbleibt.

Insbesondere wird unter diesem Dialecte wohl dem meißner (obschon einzelne Worte immer auch von einer provinziellen Aussprache zeugen und zumal bei den niedern Ständen so verblieben) dennoch der Vorzug zeitiger und auch in den Bürgerstand übergegangener Ausbildung zum Hochdeutschen zuzugestehen seyn, das, zumal durch Luther, selbst auf der vermittelnden Grenzscheide der Hauptmundarten Deutschlands wohnend, vervollkommnet und verbreitet ward, wie schon B. II. erwähnt. Nicht erst Adelung wieß auf diese höhere Ausbildung des meißnischen Dialects hin, sondern auch schon der Wittenberg. Professor Albinus 1580 in s. Newe Meysnische Chronica, folgender Maßen: „Zu dieser reinigkeit gehöret auch etlicher massen die Art der Meysnischen Sprach, welche fur die zierlichste, beste vnd reineste Sprach in gantz Germanien gehalten wird, daran denn auch kein zweiffel, alldieweil dieselbe im mittel zwischen den Oberlendischen vnd Sechsischen Völkern geborn vnd gebraucht wird. Wnd das solches keines Beweises bedarff, ist daraus klar, das viel Meysner bey den Auslendern nur bisweilen wegen der Sprach gefördert werden, vnd zu grossen dingen komen. In Sachssen vnd anders we sind die Meysnischen Prediger am angenemsten, Man fördert auch die Meysner, vnd so sich jrer Sprach befleißigen, gern vnd fur andern in den Cantzleyen der Fürsten vnd Stedte, vnd gewehnen sich fast alle andere vnd vmbligende örter nach vnserer Sprach zu reden."

Anmerkung I. Werke über die Geschichte der Poesie wurden schon genannt; insbesondere ist hierbei auf Peschecks gekrönte Preisschrift: Geschichte der Poesie in der Lausitz, Gör. 1836, besond. Abdruck a. d. N. Lausitz. Magazin,

Digitized by Google

hinzuweisen, von welcher zu wünschen wäre, daß sie sich zugleich auf ganz Sachsen erstrecken möchte, wo bisher noch kein solcher, mit Gründlichkeit und Quellenstudium verbundener Versuch gemacht ward. — Ueber den Bierkrieg der Zittauer u. Görlitzer in jener Schrift, wie s. Scriptores lusat 1840, II. 428 u. Köhler Aufsatz i. N.-Laus. Mag. 1834, 99. — Von den Sechsstädten der Oberlausitz wurde bereits B. I. 131 ein Spottreim mitgetheilt. Ein anderes Gedicht aus dem Ende d. 15. Jahrh. lautet:

Die Görlitzer kennen wir wol, mit jren rothen Hütten:
Wenn sie wider die Feinde ziehn, man heißt sie Wendehütte.
Die Sittischen kennen wir wol, mit jre grawen Hütten:
Wenn sie wider die Feinde ziehn, tragen sie ein frisch Gemütte.
Die Baudisser kennen wir wol, mit jren bösen Biere:
Wenn sie wider die Feinde ziehn, so haben sie kein gut Geziere.
Die Laubener kennen wir wol, mit jren schwartzen Bärthen.
Wenn sie wider die Feinde ziehn, wie gerne sie wieder kehrten.
Die Camitzer kennen wir wol, mit jren rothen Stiefeln:
Wenn sie wider die Feinde ziehn, so wollen sie sich mit jn kiffeln
Die Lobischen kennen wir wol, sie liegen vor der Heiden:
Wenn sie wider die Feinde ziehn, wollen sie sich mit jn scheiden.

Ueberhaupt gab es damals viele solche Volkswitze; so nannte man z. B. die Bautzner Träbersäcke, weil sie viel gutes Bier (Klotzmilch genannt) brauten, u. auch tranken; die Görlitzer Wendehütte, als wendische, starrköpfige Leute gemeint; die Laubaner Zwiebelesser, da man dort viel Gemüse baute; die Zittauer Kühtreiber, wegen des erwähnten Streits mit den Görlitzern; die Löbauer Krautmaler, weil sie im Kriege so herunter gekommen waren, daß sie selbst einmal nicht mehr Kraut hatten u. zum Soldaten sagten: malt euch Kraut; die Camenzer Schnüffler, weil sie bei einer schlimmen Affaire einst sehr pfiffig gewesen waren, daher noch das Sprüchwort: eine Camenzer Nase. Doch wurde die Lausitz auch wegen ihrer vielen reichen Mädchen gerühmt, weshalb die Dresdener Jünglinge gern wegen solchen nach Budissin u. Zittau ꝛc. gingen. (Gerbers unerkannte Wohlthaten d. Ob.-Laus. 1718.) Die beiden ersten Bergmannslieder aus Döings Bergreihen II. 1839. Zu B. II. sey in Bezug auf Mundarten-Eigenthümlichkeit Deutschlands noch auf die Fortsetzung von Firmenich's Germaniens Völkerstimmen, und auf die interessante: Sprachkarte von Deutschland, v. D. Bernhardi, Cassel 1844, hingewiesen, — sowie zu S. 97 auf: Heinrichs von Meißen, des Frauenlobs, Leiche, Sprüche, Streitgedichte und Lieder, von Ettmüller; als B. 16 d. Bibliothek, Quedlinburg 1843.

Anmerk. II. Als älteste Probe des thüring-sächsischen Dialects gelten die kürzlich im Merseburg. Stiftsarchive vom D. Waitz entdeckten u. von Grimm veröffentlichten Bruchstücke zweier Gedichte, welche offenbar dem Heidenthume angehören, wenn sie auch erst im 10. Jahrh. niedergeschrieben wurden. Ihre Sprache weiset auf die Gränzscheide u. zugleich Vermischung des ober- u. nieder-deutschen (altsächs. u. althochdeutschen) Dialects hin. Es scheinen beides Zauberspräche zu seyn, in denen außer Wodan, Balder, Sinthgund, Sunna, Freija, noch andere bisher unbekannte deutsche Götter, Phol, Volla ꝛc. genannt sind; (doch wird Phol mit Balder für ursprünglich gleichbedeutend u. ersteres für die thüring. u. bayersche Form des letztern, eines Sonnen- u. Licht-Gottes, gehalten, nach Grimm Mythol. 2. Ausg. 205, vergl. auch Hall. Liter.-Zeit. 1844, 166. 1843, 10, Hagen's Germania V., Wackernagels althochd. Wörterb. ꝛc.) — Zweifelhaft sind in Ansehung der Aechtheit dagegen mehrere zu Weißbach im sächs. Erzgebirge 1718 in der Nähe eiserner Waffen entdeckte Inschriften auf Thonschieferplatten, welche man in das 10. oder 11. Jahrh. hat setzen, u. auf einen Markgr. Hermann beziehen wollen, während Andere (Ebert, Grimm ꝛc.) sie für untergeschoben halten. Die Originale befinden sich im Schlosse zu Wildenfels, Abgüsse davon in der Alterth.-Vereins-Samml. in Dresden; der Verf. wies bereits darauf hin in Aufseß und Mone's Anzeiger 1835, S. 121; (vergl. auch Kruse's Alterth. I. 6, 548 u. besonders: der Weg von Schneeberg bis zur Prinzenhöhle, vom Steuerproc. Strauß; Schneeberg 1826). — In der Kirche zu Thossen im Voigtlande gab es früher eine räthselhafte Inschrift am Kleidersaume eines Altarbildes, in der man heidnische Götternamen finden wollte; obschon jedenfalls ächt u. einst vorhanden gewesen, wird sie jedoch nur aus dem 13. od. 14. Jahrh. herrühren u. auf christl. Heilige zu deuten seyn; (vergl.

Schreiter's Gesch. d. Wenden, Vulpius Vorzeit III., Leipz. Alterth.-Ver. IV. 1828 u. Voigtl. Alt.-Ver. XII. 1837 u. XVII. 1842). Räthselhafte Characteere befinden sich ferner auf mehrern Thon-Gefäßen, von dem Verf. in der Schrift veröffentlicht: „Beschreibung einiger bei Radeberg aufgefund. Urnen mit unbekannten Characteren," 1828 m. K. (auch abgedr. in Kruse deutsch. Alterth. II. H. 6.) Die harte Brennung der in Nischen aufgestellt gewes. Gefäße, u. obwohl ohne Glasur, doch mit schimmernder Oberfläche, (daher wesentlich verschieden von heidn. Urnen), wie ihre Gestalt, läßt auf mehr mittelalterliche Zeit schließen. Ebenso weisen die darauf eingeritzten Buchstaben auf dieselbe hin; nämlich den griechischen ähnlich, jedoch mit Ringeln an den Enden, u. ungefähr so, wie die bekannten Engels-Alphabete; außerdem findet sich die Figur des Mondes, eines Pfeils und Bogens, eines geflügelten Gesichts ꝛc. darauf. Bereits wurde vom Verf. seine frühere Ansicht von einem höhern Alterthume derselben in einem Nachtrage zu jener Schrift in: Rosenkranz Zeitschr. f. Geschichte der german. Völker B. I. H. 3, 1832, zurückgenommen, indem nach der darin näher erwähnten Erklärung der Sprachforscher u. Paläographen Kopp, Sickler, Rosenmüller ꝛc. die Zeichen als kabalistisch-astronomische Characteere erscheinen u. das Gefäß daher wohl zu einem alchymistischen Gebrauche in mittelalt. Zeit gedient haben mag. Die dabei, wie in der Nähe auf dem Radeberger Schloßberge gef. röm. Münzen stehen schwerlich in Bezug damit, sondern sind in frühern Zeiten ohne Zweifel als Beute von german. Bewohnern erlangt, dort aber verloren oder vergraben worden; vergl. S. 40. — Ein Sandstein mit hebräischer Inschrift, wahrscheinlich aus d. 13. Jahrh., bei Bohnitsch unfern Meißen eingemauert entdeckt, wurde bereits S. 18 erwähnt. — Von Runenschrift hat sich in meißn. Gegenden keine Spur gefunden; was man dafür vielleicht gehalten hat, sind Steinmetzger-Zeichen an mittelalterl. Bauwerken, und ebenso wenig möchten die Linear-Verzierungen des im Merseburger Schloßgarten befindl. german. Grabes, §. 46, als runenartig gelten können.

§. 49. Der Lommatzscher Opfersee, slawische Götter, und, zum Vergleich, die Hertha- und Karenza-Burg auf Rügen.

Nicht so verachtend blick' auf heidnische Sitten und Götter;
Zeigt doch die neueste Zeit Heiden und Götzen genug!

In der um 1000 nach Chr. Geb. verfaßten Chronik des Merseburger Bischof Dithmar, heißt es (nach Ursinus) bald zu Anfang, wo von Kaiser Heinrich I. gesprochen wird:

„Er war es, welchen sein Vater mit einem großen Kriegsheere in diejenige Provinz sendete, welche die Deutschen Deleminci, die Slawen aber Glemuczi nennen. Er verwüstete sie größtentheils mit Feuer und zog als Sieger davon. Ich will es hier deutlich angeben, woher diese Landschaft eigentlich ihren Namen erhalten habe. Glomuczi ist eine Quelle, welche von dem Elbstrome nicht weiter als zwei Meilen abliegt, daraus entsteht ein stehender See, dessen Wirkungen ganz wunderbar sind. Die dortigen Einwohner versichern solche als wahr u. viele, die es mit Augen gesehen haben, bestätigen es. Wenn man sich nämlich für die Zukunft hier zu Lande guten Frieden u. fruchtbare Zeiten versprechen kann, ist dieser See mit Weizen, Hafer und Eicheln angefüllt und hierüber erfreuen sich Alle, die aus der Nachbarschaft sich häufig bei demselben versammeln. Steht aber ein Kriegswetter bevor, so ist Blut und Asche auf demselben das gewisse Merkmal einer solchen künftigen Begebenheit. Ob nun schon der Erfolg von dem allen etwas Ungewisses ist: so ist gleichwohl die Hochachtung und die Ehrfurcht der dasigen Einwohner gegen diese Pfütze größer, als gegen die Kirchen."

Von den dasigen Glomaczer- oder Dalemincier-Sorben war schon § 37 bei

beschränkten Verkehrs in den Händen der Bauern sich befinden, oder wenn sie in Gemeinschaft mit ihnen sich befinden, so ist es ihnen nicht gestattet, sie zu verkaufen, zu verpfänden, zu vertauschen, zu verschenken, zu vermachen, oder auf irgend eine andere Weise aus dem Besitz der Bauern überzugehen, ausgenommen an andere Bauern, welche Ländereien in derselben Gemeinschaft besitzen, oder an die Gemeinschaft selbst, welche sie wieder an andere Bauern derselben Gemeinschaft verkaufen kann.

Ländereien, welche Bauern in Gemeinschaft mit Gutsbesitzern besitzen, können in gleicher Weise nur an Bauern derselben Gemeinschaft, oder an die Gemeinschaft selbst, oder an Gutsbesitzer, welche in Gemeinschaft mit Bauern derselben Gemeinschaft Ländereien besitzen, verkauft werden. Ländereien, welche Gutsbesitzer in Gemeinschaft mit Bauern besitzen, können nur dann verkauft werden, wenn sie an Gutsbesitzer verkauft werden, welche in Gemeinschaft mit Bauern derselben Gemeinschaft Ländereien besitzen.

Artikel 14. Der Bauer erlangt, sobald sein Name in das Revisionsbuch steht, das Recht, sich seinen Angehörigen auf dem Lande, welches er besitzt, niederzulassen, und das Recht, sie wieder zu entfernen, und sie zurückzurufen, ausgenommen diejenigen, welche in Gemeinschaft mit ihm Ländereien besitzen, oder welche, ohne selbst Ländereien zu besitzen, in Gemeinschaft mit ihm Ländereien besitzen.

Artikel 15. Der Bauer, welcher sein Land besitzt, kann es verkaufen, verpfänden, vertauschen, verschenken, vermachen, oder auf irgend eine andere Weise aus seinem Besitz übergehen lassen, ausgenommen diejenigen Ländereien, welche er in Gemeinschaft mit Gutsbesitzern oder mit Bauern anderer Gemeinschaften besitzt, oder welche er in Gemeinschaft mit seiner Gemeinschaft besitzt, oder welche, ohne selbst Ländereien zu besitzen, in Gemeinschaft mit Gutsbesitzern oder mit Bauern anderer Gemeinschaften Ländereien besitzen, oder endlich mit seiner Gemeinschaft Ländereien besitzen.

Artikel 16. Der Bauer, welcher sein Land besitzt, kann es verkaufen, verpfänden, vertauschen, verschenken, vermachen, oder auf irgend eine andere Weise aus seinem Besitz übergehen lassen, ausgenommen diejenigen Ländereien, welche er in Gemeinschaft mit Gutsbesitzern oder mit Bauern anderer Gemeinschaften besitzt, oder welche er in Gemeinschaft mit seiner Gemeinschaft besitzt, oder welche, ohne selbst Ländereien zu besitzen, in Gemeinschaft mit Gutsbesitzern oder mit Bauern anderer Gemeinschaften Ländereien besitzen, oder endlich mit seiner Gemeinschaft Ländereien besitzen.

namen darauf zu deuten, höchstens auf Opferbrand ꝛc.; der Name Teufelsweide, bei Dörschnitz, stammt, wenn nicht aus neuerer, doch nur aus erster christlicher Zeit, wo dem Teufel alles Unheil und auch der frühere heidnische Gottesdienst aufgebürdet ward. Dennoch erscheint die Gegend — ohnehin in einer an alterthümlichen Ueberresten reichen Umgebung, östlich die Elbgaue, westlich die Wälle und Alterthümer um Pösig und Staucha (S. 133), südlich das wichtige Lommatsch ꝛc. — in vieler Hinsicht als beachtungswerth, und besonders Dörschnitz und Lautschen. Im erstern Dorfe gab es sonst drei künstlich errichtete Anhöhen, Götzenhügel, noch gewöhnlicher Tanzberge genannt, und es ist historisch gewiß, daß auf einem derselben noch bis 1744 bei Hochzeiten und andern Festen, uralter Sitte gemäß, getanzt wurde, wie dieß die Anmerk. 1. erläutert; ebenso ist es bekannt, daß der heidnische Opferdienst meist mit Tänzen der Priester, wie des Volkes, verbunden war und daß ein solcher religiöser Gebrauch des Tanzes nicht erst zur christlichen Zeit entstand, obschon mit in diese hinüber genommen ward; übrigens wird bei jenen in Dörschnitz nicht an weltliche Tänze zu denken seyn, durch welche die Frohnpflichtigen an manchen Orten ihren Herrn zu unterhalten hatten. Ein völlig mit Wasser umgebener Walkhügel in Lautschen scheint ebenso auf das Heidenthum hinzuweisen. Von den Urnenfunden in der Gegend erregt besonders einer in Dörschnitz die Aufmerksamkeit, weil sich dabei eine sehr verwahrte Urne von besonderer Farbe und Feinheit aus einer andern, muthmaßlich der Schliebenschen Gegend ergab, wo nicht minder ein religiöser Ort anzunehmen ist, so daß zwischen dort und hier wohl Berührungen stattfanden. Der frühzeitig eingerichtete christliche Gottesdienst in Dörschnitz hat ferner ohne Zweifel den Zweck gehabt, das dasige Heidenthum desto eher zu unterdrücken, welchem die Anwohnenden um einen solchen wunderthätigen See sich wohl nicht so leicht entfremden ließen, wie denn auch die in der Anmerk. beschriebenen Heiligenbilder auf eben diese früheste christliche Zeit hinweisen.

Könnte aber auch dieß alterthümliche Ergebniß nur als wahrscheinliche Andeutung eines einstigen berühmten Opferorts dieser Gegend gelten, so ist dennoch Dithmars Zeugniß allein schon hinreichend, ihn für einen solchen, und zwar der zu seiner Zeit noch hier meist im Heidenthum lebenden Sorben anzunehmen. Er gewinnt an höherem Interesse, wenn damit Orte mit ähnlichen Ueberresten, und so z. B. das einst wichtige und als slaw. Tempelort geltende Jüterbog, verglichen werden, wo es ebenfalls mehrere ähnliche Tanzberge giebt (nach Seite 103 und 111, und Abbildung des einen, B. II. Taf. III. N. 8) und nicht minder mit der noch bis voriges Jahrh. erhaltenen Sitte des festlichen Tanzens darauf. Und wenn auch nicht auf bestimmte Gottheiten, (wie am letzten Ort auf den Gott des Morgens, oder Sonnenaufganges) vermuthet werden kann, so doch wegen jener drei Götzenhügel auf eine, auch in der slawischen Mythologie vorkommende Götterdreiheit, zu deren Namen und Characteristik uns vielleicht immer noch ein glücklicher Fund in der Zukunft verhelfen könnte.

Die slawische Götterlehre ist noch in weit mehr Dunkel gehüllt, als die durch Grimm's hohe Verdienste bereits sehr erhellte, obschon an Nachrichten von Göttern und Opferorten noch ärmere germanische; doch ist von Schafarik und

and. scharfsinnigen Forschern bald auch Gleiches für erstere zu hoffen. Der bisher dabei oft eingeschlagene falsche Weg ward schon S. 65 erwähnt und es sey hier in gleicher Weise noch auf die mit Abbildungen slaw. Götter erfolgende sehr gewöhnliche Täuschung hingewiesen. Selbst bei in Rufe stehenden Mythologien erlaubt man sich, statt der überhaupt wenig vorhandenen und noch weniger als ächt erwiesenen slawischen Idole, zahlreiche, nur nach dürftigen Annalisten-Nachrichten durch des Zeichners willkührliche Phantasie erschaffene Götterbildnisse mitzutheilen, ohne dieß Verhältniß offen zu bekennen, daher mit absichtlicher Täuschung und, statt Wahrheit-Forschung, nur Verbreitung neuer Irrthümer. Sind doch selbst die rhetraschen Idole theils erwiesen unächt, theils noch sehr zweifelhaften Ursprungs (B. I. 203), obwohl einige neuere Forscher (v. Ledebour, Lisch ꝛc.) Manches für ächt halten.

Bei Aufzählung der slawischen Götter wird man den natürlich relig. Bildungsgang aller Nationen verfolgen, und zuerst die Personificirung der gewöhnlichsten, besonders wohlthätig oder nachtheilig sich dem Naturmenschen erweisenden Naturerscheinungen, (Sonne, Feuer, Donner, das Erwachen der Natur ꝛc.) beachten, sodann die einflußreichsten Verhältnisse des Lebens, Gesundheit, Tod, reiche Erndten u. glückliche Jagd, Sieg über Feinde, u. so ähnliche Gegenstände mehr, welche man vom Einfluß höherer Wesen unabhängig glaubte. Außerdem sind es aber auch dankbare, in göttliche Verehrung übergehende Erinnerungen an Helden u. Heerführer, obwohl dieß mehr bei den kriegerischen Deutschen, als den friedlichern slaw. Nationen zu bemerken ist.

Zu den hauptsächlichsten Göttern der Slawen gehört der alte slaw. Sonnen- u. Feuer-, zumal Donner-Gott Perun, (Piorun, vielleicht auch der Prone, u. nach dem Donner benannt). Swantowit (Swiatowit) als Sonnen- oder Licht-Gott, aber auch als Kriegsgott verehrt, (v. sswjaty, heilig, im Poln. swianti gespr. u. sswjez, Licht, oder wit, witez, Sieger, (B. I. 203) oder wit als Nachsylbe u. Stamm von witati, blühen, gedeihen, glänzen, auch in and. Namen, z. B. Rugewit, der rügische Swantewit ꝛc., nicht aber nach dem Annalisten-Märchen vom St. Veit, wenn auch, bei der Bekehrung, die Christen diesem vielleicht, statt jenem, eine Stelle unter den neuen Heiligen anwiesen, denn oft wurden nur Namen u. Bilder vertauscht u. der Aberglaube mit seinen Opfergeschenken verblieb. Radegast erscheint ebenfalls oft als Kriegsgott, aber auch als Rathgebender, Freudespendender, besonders als Gastfreundschafts-Gott. Ferner die Siwa, Schiwa, (von ziwi, lebendig, der indischen Schiwa verwandt u. wohl auch der später zu erwähnende Dziewiza, Dziewanna) die Lebens-, Natur-, Fruchtbarkeits-, Liebes-Göttin (letzteres waren aber ebenfalls Prija u. Lada). Boh, bog, nach versch. Dialect, heißt Gott; oft findet man einen höhern Gott über alle andere gesetzt, zumal Perun, auch Swantowit, der überhaupt als ein Bjely-Bah, Lichtgott, galt. Zuweilen erscheint eine Götter-Dreiheit, so z. B. Perun (oder dafür Swantewit) Radegast u. Siwa, aber auch andere, wie z. B. auf Rügen, Rugiawit, Porewit, Porenut. Diese Götter-Dreiheit gleicht der, anderer indisch-europäischen Völkerstämme, z. B. bei den Indiern (Brahma, Wischnu, Schiwa), den Germanen, Woban (oder Odin in den nordischen Reichen), Donar (Thor), Fro (Freyer) oder auch die Freija (B. I. 193). Der dreiköpfige Triglaff, (trzi, tsi, 3, glawa, Haupt) scheint eine aus der christl. Geheimlehre frühzeitig aufgenommene Idee zu seyn; ebenso beruht der erst spät und zumal bei den germanischen (oder Elb-) Slawen vorkommende Dualismus ohne Zweifel auf christl. Einfluß und ist ursprünglich dem parsischen Cultus entsproßen, der Bjelyboh und Czernyboh, nämlich der weiße (bjely), gute, und der schwarze (czerny), böse Gott. Unter dem Bjely-

ich erfüllt war, wahren wie die Kreuzotter, und ihre Schlauheit war ihm auch zu Nutze. Das hatte Hans auf der Reise noch nicht bemerkt, daß sie so gut zu ihm paßte. Sie war ihm ja auch ganz neu, und er hatte sie noch nicht gut gesehen. Aufmerksamkeit, Gehorsam, Ehrerbietung, Liebe, Treue, Hingebung, Sanftmuth, Geduld, Ausdauer, Muth, Tapferkeit, Kühnheit, Kraft, Gewandtheit, Schlauheit, das und noch vieles andere Gute und Schöne, was ein Mann an seinem Hunde sehen und haben will, das hatte Hans an Lux, und noch mehr, noch viel mehr, noch etwas, was ihm Lux allein gab, was ihm kein anderer Hund geben konnte, was ihm kein Mensch geben konnte, was ihm kein Ding geben konnte, was ihm kein Gut der Welt geben konnte, was ihm kein Glück geben konnte, was ihm kein Unglück nehmen konnte, Etwas, was ihn, ob er es wollte oder nicht, mit Lux verband, was ihn mit Lux verband, wie Leib und Seele, wie Leben und Tod, was ihn mit Lux verband, wie Gott und Ewigkeit, was ihn mit Lux verband, wie Gott und Ewigkeit, was ihn mit Lux verband, wie Gott und Ewigkeit

Schlüssen, die Gegenstände und Ursachen, Zeit, Ort, Umstände, Absichten, Verhältnisse, Art, Weise, Mittel, Wirkungen, Folgen, Zusammenhänge u. dergl. m. Der Gebrauch der Fragewörter: wer, was, welcher, wessen, wem, wen, wann, wo, wohin, woher, wie, wodurch, womit, warum, weshalb, wozu, wofür, wogegen, wobei, worüber, worin, worauf, wovon, womit, wonach, wodurch, wie viel, wie lange, wie weit, wie oft, wie alt, wie groß, wie schwer, wie theuer, wie gut, wie schön, wie klug, wie gelehrt, wie reich, wie arm, wie glücklich, wie unglücklich, wie gesund, wie krank, wie stark, wie schwach, wie tief, wie hoch, wie breit, wie dick, wie dünn, wie viele, wie wenige, welcher, welche, welches, welcher Art, welcher Gattung, welcher Beschaffenheit, welcher Eigenschaft, welcher Ursache, welcher Absicht, welcher Zeit, welchen Ortes, welchen Umstandes, welchen Verhältnisses, welcher Folge, welchen Zusammenhanges, welcher Wirkung, welcher Mittel, welcher Weise, welcher Gegenstände, welcher Schlüsse, welcher Gründe, welcher Beweise, welcher Einwürfe, welcher Widerlegungen, welcher Bestätigungen, welcher Einschränkungen, welcher Erläuterungen, welcher Zusätze, welcher Anmerkungen, welcher Vorschläge, welcher Ausnahmen, welcher Regeln, welcher Beispiele, welcher Gesetze, welcher Verordnungen, welcher Verfügungen, welcher Befehle, welcher Verbote, welcher Gebote, welcher Strafen, welcher Belohnungen, welcher Vorschriften, welcher Anordnungen, welcher Einrichtungen, welcher Ausführungen, welcher Verfahrungsarten, welcher Handlungsweisen, welcher Lebensarten, welcher Sitten, welcher Gewohnheiten, welcher Gebräuche, welcher Moden, welcher Trachten, welcher Kleidungsstücke, welcher Speisen, welcher Getränke, welcher Genüsse, welcher Vergnügungen, welcher Belustigungen, welcher Spiele, welcher Leibesübungen, welcher Künste, welcher Wissenschaften, welcher Gewerbe, welcher Handwerke, welcher Fabriken, welcher Manufakturen, welcher Waaren, welcher Producte, welcher Materialien, welcher Werkzeuge, welcher Maschinen, welcher Geräthschaften, welcher Gebäude, welcher Wohnungen, welcher Zimmer, welcher Möbeln, welcher Hausgeräthe, welcher Gefäße, welcher Behältnisse, welcher Verpackungsarten, welcher Transportmittel, welcher Wege, welcher Straßen, welcher Brücken, welcher Eisenbahnen, welcher Dampfschiffe, welcher Segelschiffe, welcher Ruderschiffe, welcher Kähne, welcher Flöße, welcher Fuhrwerke, welcher Reisearten, welcher Reisegesellschaften, welcher Reisegefährten, welcher Reisebegleiter, welcher Reisebeschreibungen, welcher Reisehandbücher, welcher Reisekarten, welcher Reisepässe, welcher Reisegepäcke, welcher Reisekoffer, welcher Reisetaschen, welcher Reisesäcke, welcher Reisekörbe, welcher Reisekisten, welcher Reisekleider, welcher Reisehüte, welcher Reisemützen, welcher Reisestiefel, welcher Reiseschuhe, welcher Reisestöcke, welcher Reiseschirme, welcher Reisesonnenschirme, welcher Reisemäntel, welcher Reisepelze, welcher Reisedecken, welcher Reisebetten, welcher Reisegeräthe, welcher Reiseapotheken, welcher Reisemedicamente, welcher Reisegeschenke, welcher Reisegeschäfte, welcher Reiseabenteuer, welcher Reisegefahren, welcher Reisekrankheiten, welcher Reisegenüsse, welcher Reisevergnügungen, welcher Reisebelustigungen, welcher Reisespiele, welcher Reiseleibesübungen, welcher Reisekünste, welcher Reisewissenschaften, welcher Reisegewerbe, welcher Reisehandwerke, welcher Reisefabriken, welcher Reisemanufakturen, welcher Reisewaaren, welcher Reiseproducte, welcher Reisematerialien, welcher Reisewerkzeuge, welcher Reisemaschinen, welcher Reisegeräthschaften, welcher Reisegebäude, welcher Reisewohnungen, welcher Reisezimmer, welcher Reisemöbeln, welcher Reisehausgeräthe, welcher Reisegefäße, welcher Reisebehältnisse, welcher Reiseverpackungsarten, welcher Reisetransportmittel, welcher Reisewege, welcher Reisestraßen, welcher Reisebrücken, welcher Reiseeisenbahnen, welcher Reisedampfschiffe, welcher Reisesegelschiffe, welcher Reiseruderschiffe, welcher Reisekähne, welcher Reiseflöße, welcher Reisef

tragsbuch (s. 1861, Nr. 60 u. 61) gehört, so ist Nürnberg die früheste Stätte, wo sich ein Buchdruck fand, an welchem 2 Buchdrucker arbeiteten. Dieses Buch ist ferner das erste, welches Noten in Typendruck enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Fraktur-Schrift enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Antiqua-Schrift enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift und Noten enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Fraktur-Schrift und Noten enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Antiqua-Schrift und Noten enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift und Noten enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Antiqua-Schrift und Noten enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift und Noten enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift und Noten enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten und Holzschnitten enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten und Metallschnitten enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten und Kupferstichen enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen und Radirungen enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen und Lithographien enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien und Stahlstichen enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen und Photographien enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien und Chromolithographien enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien und Heliogravüren enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien und Heliogravüren enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren und Autotypien enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien und Zinkographien enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien und Galvanographien enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien und Aquatinten enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten und Mezzotinten enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten und Aquarellen enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen und Ölgemälden enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden und Fresken enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken und Mosaiken enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken und Emaillen enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen und Porzellanmalereien enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien und Glasmalereien enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien und Stickereien enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien und Webereien enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien, Webereien und Tapisserien enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien, Webereien, Tapisserien und Teppichen enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien, Webereien, Tapisserien, Teppichen und Linoleumdrucken enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien, Webereien, Tapisserien, Teppichen, Linoleumdrucken und Tapeten enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien, Webereien, Tapisserien, Teppichen, Linoleumdrucken, Tapeten und Buchbinderarbeiten enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien, Webereien, Tapisserien, Teppichen, Linoleumdrucken, Tapeten, Buchbinderarbeiten und Schriftgießereien enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien, Webereien, Tapisserien, Teppichen, Linoleumdrucken, Tapeten, Buchbinderarbeiten, Schriftgießereien und Setzmaschinen enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien, Webereien, Tapisserien, Teppichen, Linoleumdrucken, Tapeten, Buchbinderarbeiten, Schriftgießereien, Setzmaschinen und Druckmaschinen enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien, Webereien, Tapisserien, Teppichen, Linoleumdrucken, Tapeten, Buchbinderarbeiten, Schriftgießereien, Setzmaschinen, Druckmaschinen und Papierfabrikation enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien, Webereien, Tapisserien, Teppichen, Linoleumdrucken, Tapeten, Buchbinderarbeiten, Schriftgießereien, Setzmaschinen, Druckmaschinen, Papierfabrikation und Buchhandel enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien, Webereien, Tapisserien, Teppichen, Linoleumdrucken, Tapeten, Buchbinderarbeiten, Schriftgießereien, Setzmaschinen, Druckmaschinen, Papierfabrikation, Buchhandel und Zeitungswesen enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien, Webereien, Tapisserien, Teppichen, Linoleumdrucken, Tapeten, Buchbinderarbeiten, Schriftgießereien, Setzmaschinen, Druckmaschinen, Papierfabrikation, Buchhandel, Zeitungswesen und Reklame enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien, Webereien, Tapisserien, Teppichen, Linoleumdrucken, Tapeten, Buchbinderarbeiten, Schriftgießereien, Setzmaschinen, Druckmaschinen, Papierfabrikation, Buchhandel, Zeitungswesen, Reklame und Bücherverbote enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien, Webereien, Tapisserien, Teppichen, Linoleumdrucken, Tapeten, Buchbinderarbeiten, Schriftgießereien, Setzmaschinen, Druckmaschinen, Papierfabrikation, Buchhandel, Zeitungswesen, Reklame, Bücherverbote und Bücherverbrennungen enthält. Es ist ferner das erste Buch, welches Typen mit Schwabacher Schrift, Fraktur-Schrift, Antiqua-Schrift, Noten, Holzschnitten, Metallschnitten, Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Stahlstichen, Photographien, Chromolithographien, Heliogravüren, Autotypien, Zinkographien, Galvanographien, Aquatinten, Mezzotinten, Aquarellen, Ölgemälden, Fresken, Mosaiken, Emaillen, Porzellanmalereien, Glasmalereien, Stickereien, Webereien, Tapisserien, Teppichen, Linoleumdrucken, Tapeten, Buchbinderarbeiten, Schriftgießereien, Setzmaschinen, Druckmaschinen, Papierfabrikation, Buchhandel, Zeitungswesen, Reklame, Bücherverbote, Bücherverbrennungen und Bücherverbrennungen enthält.

Hoffmann's Oschatz, Schiffner's Schrr. ꝛc., sowie des Pastor Haan in Dörschnitz gefällige Mittheilungen dankbar zu erwähnen sind. — Schafarik in s. schätzungswerthen slaw. Alterth. II. 594 gebraucht für die meißn. u. and. Elbslawen den Namen Serben, und sie führten einst auch ohne Zweifel denselben, so wie sich die ober- u. niederlaus. Wenden-Stämme, die Lusitzer oder Lusitschaner und die Milzener oder Miltschener, sich noch Serski ꝛc. nennen. Dennoch hat der Verf. hier, und § 37 bei Erläuterung des Serbenreichs, nicht Serben, sondern Sorben gebraucht, sowohl der bessern Unterscheidung von andern Serben wegen, als auch weil die dazu gehörigen Slawen in den ältesten Quellen Sorben, Soraben, Surpa (Serbia) ꝛc. genannt werden. — Glomuci hieß die Quelle, doch ist es noch unbestimmt, ob diese von Lommatsch oder dieß von jener den Namen erhielt; S. 67 wurde der Name zu erläutern gesucht, wozu nachträgl. das poln. glom, Flüssigkeit. Lautschen (urk. auch Lutschan), von luka, Wiese, luzny, a, e, wiesigt, oder luża, Lache, Adj. lużny, oder lużina, die Lachen-Gegend, u. auf den Opfersee bezogen. Paltschen, Poltschen, viell. von palisste, Brandstelle, vom böhm. paliti, verbrennen, wegen der Opferstätte, wenn nicht po, bei, am, und jenes luża, am Opfersee. Da loh, luh, luhs, altdeutsch ebenfalls Wiese, Sumpfwiese, und lob, loch, auch ein umfriedigter Wald, Hayn, heißt, so könnten beide auch german. Ansiedelungsnamen, nur mit spät. slaw. Formation versehen, seyn. Dörschnitz (urk. Derseniz), schwerlich von drsnica, holprichter Weg, eher v. droga, Weg, Adj. drozny, od. v. einem Markte am Opferplatze, von targ, torg ꝛc., Adj. obl. wend. toroschy, od. ähnl. Format. Striegnitz (urk. Striganewitz), viell. von s. an, hinter, droha (droga), Straße, nowa, neu; Roitsch von rod, Burg, wie schon oft erwähnt; Sieglitz (Sielitz), v. poln. zgliszcze, Ort, wo man Todte verbrannte; Prausitz will man v. prawo, das Recht, ableiten und deshalb, sehr gewagt, als Sitz des Gottes der Gerechtigkeit, Prowo, vermuthen. — In Dörschnitz ward schon um 1180 durch den meißn. Burggraf Hermann I. eine Kirche, u. 1233 ein später (1278) nach Sitzerode verlegtes Nonnen-Kloster gegründet; aber auch ein Hospital (Märker's Burgg. Meißen 185). Diese kirchl. Bevorzugung scheint auf besonders eifrige Verdrängung des heidnischen Gottesdienstes dieser Gegend zu deuten. — Die drei alten Wälle in Dörschnitz; der eine am westl. Dorfende, welcher 1816 ohne alterthümliche Ergebnisse abgetragen u. mit 2 Häusern bebaut ward, ist noch etwas bemerkbar; er war früher mit e. tiefen Graben umgeben, hatte außen auf 90 Schritte Umfang und erhob sich vom Grunde des Grabens auf 10—11 Schritte hoch, fast steil, so daß er unten auf 28, oben auf 25 Schr. im Durchmesser hatte, er war zirkelrund und oben geebnet. Daß auf ihm, wie auf den andern beiden, das Zschernyboh-Götzenbild gestanden habe, belagt eine alte Schrift, der freilich kein historischer Werth beizulegen, u. die vielleicht selbst nicht als Anmerkung alter Sagen anzunehmen ist; gegründet ist dagegen, daß der dasige ehemal. Pastor Pirlitz von seinen Kirchkindern erwähnt, daß diese, wenigstens noch bis 1744, bei gewissen Zeiten, besonders bei Hochzeiten, mit ihren Gästen auf diesen großen Götzenhübel gingen und aus uralter Sitte darauf einigemal herumtanzten. Dergleichen Tänze waren damals noch sehr gebräuchlich, und so hielten (nach Gautsch Handschr.) die Einwohner von Zölthayn eben solche Tänze auf der das. Burgschanze (s. S. 135, N. 22), und, (wie jene hinzugefügt) weil es in dem Thale dabei, wo der Tempel des Zuttibor gestanden haben solle, zu naß war. Von einem zweiten Wall an der westl. Dorfseite (am Hirtenhause), bereits in weit früherer Zeit abgetragen, finden sich fast keine Spuren mehr. Auch der dritte, etwa 300 Schr. NO. vom Dorfe in der sogen. Kleinholzecke, am Fußsteige nach Klappendorf, ist ebenfalls geebnet u. cultivirt; Spuren deuten auf eine gleiche Größe, wie der erste, und nur ein länglich Stück war unlängst noch bemerkbar. Beim starken Gehen bemerkte man dabei ein unterirdisches Dröhnen und so herrscht auch die Sage von einem dort verborgenen Schatze. In der Nähe wurden vor wenig Jahren Urnen gefunden; besondere Beachtung verdient dabei eine vom Verf. erlangte, jedoch zerfallene (mit Asche u. Knochen) von schwärzlichem Aeußern, feiner Masse u. Verzierung, völlig den bei Uebigau gefundenen, schön gestalteten Urnen (wie S. 104) ähnlich, und, da in hiesiger Gegend keine solchen weiter bemerkt wurden, ohne Zweifel von dorther erlangt; daß sie damals als selten und schätzbar galt, möchte sich daraus ergeben, weil sie, wohl zum Schutze, in ein größeres Gefäß von grauer und grober Masse gestellt war. Außerdem hat man 2 entgegenstehende Wälle in einem Garten bei Dörschnitz und in einem zu Paltschen, von etwa 6 Ell. Höhe u. 30 Ell.

Digitized by Google

Mann, welcher seine Frau oder Kinder oder sonst jemand seiner Familie, Haus oder Hof verlassen, Gemeinde oder Land, um sich der Strafe zu entziehen, welche ihm wegen eines Verbrechens oder Vergehens zuerkannt worden ist, oder um sich der Ableistung des Militärdienstes zu entziehen, soll, wenn er nicht binnen sechs Monaten nach Verkündigung des Urtheils oder nach Ablauf der Frist, welche ihm zur Ableistung des Militärdienstes gesetzt worden ist, zurückkehrt, mit Verlust des Bürgerrechts bestraft werden.

Wenn er aber binnen dieser Frist zurückkehrt, soll er nur mit Gefängniß bestraft werden.

Wenn er sich der Ableistung des Militärdienstes entzogen hat, soll er, wenn er binnen dieser Frist zurückkehrt, nur mit Gefängniß bestraft werden.

Wenn er sich der Strafe entzogen hat, welche ihm wegen eines Verbrechens oder Vergehens zuerkannt worden ist

und Freude eifrig gefeiert und noch hält man den einstigen Zisenberg, jetzt Eisenberg bei Augsburg für einen ihrer Opferorte, wie ähnl. in schwäb. Gegenden. Jene Sueven bewohnten aber bekanntlich vorher unser östl. Deutschland u. hier finden sich eben solche Heidenwälle, oft am gleichen Einfluß eines Gewässers in das andere; manche jener jetzt öden sogen. Burgwälle oder dabei liegende Dörfer führen ähnl. Namen; so z. B. der Zigram, sonst auch Zigramhayn (also umwallter, befriedigter, heiliger Ort) genannt, S. 109; die gleichen Wälle Zigra, Ziegenhayn u. Zöthayn, S. 135. 87, so auch ähnl. Orte Zeithayn, Saathayn ꝛc. in hies. Gegend, Ziegenhayn b. Jena mit muthmaßl. Opferorte ꝛc., bei welchen allen nicht an einen für Ziegen bestimmten Hayn zu denken ist. Da es übrigens ebenfalls in diesem Theile des östl. Deutschlands Andeutungen von einer slaw. Göttin Ziza giebt, wovon oft Zeitz u. ähnl. genannte Orte abgeleitet werden; — die man aber nicht für ächtslawisch halten will, auch nicht anderwärts kennt u. vielleicht nur wegen Ortsnamen u. der Wortbedeutung als eine Göttin der Sorben, in neuerer Zeit vermuthet ward, — erscheint es nicht unwahrscheinlich, daß es dabei einer ursprünglichen suevisch-germanischen Göttin gilt, welche, nebst ihren Opferorten, von den in der Gegend verbliebenen Deutschen auf die eingewanderten Sorben überging, oder sich doch bis jetzt in jenen zahlreichen hiesigen Ortsnamen fort erhielt. Die Vermuthung als Göttin der Erndte (oder der Fangenden) bei den Sueven, so wie, daß sie bei den Slawen auch eine andere Eigenschaft erlangen konnte u. ähnliche (nach Grimm Myth. 182 u. Barths Hertha 49), mögen einstweilen dahingestellt bleiben, — ebenso wie die über eine vielleicht in unsern Gegenden einst verehrte slaw. Liebesgöttin Ljuba (die Liebe), wofür wenigstens einige Wahrscheinlichkeiten sprechen, nicht nur wegen sehr zahlr. fast nur dadurch zu erläuternder Orts- u. Berg-Namen, Luba, Lauban, Löbau, Libin ꝛc., sondern auch wegen der Sage, daß sie zu Lübben verehrt ward, (oder vielleicht ein männl. Liebesgott Ljuban,) u. ähnl. Andeutungen; (die poln. Göttinnen Luidegeld brachten den Spelz nach Polen). Wird man bei Ortsnamen-Erläuterungen auch vorsichtig seyn, damit nicht, wie schon geschehen, z. B. vom Kurgo das Dorf Kurschütz abgeleitet wird, während es urkundl. Conradiz heißt, daher von einem Conrad; so werden dennoch manche solche Namen zu beachten seyn, z. B. Schwantitz (urk. Schwandewitz), Wanterwitz (S. 158), Schwannewitz, Radegast, Radebeul, Radusch ꝛc.; Pirna (II. 284), Perne ꝛc., Siewisch, Siebitz, wend. Siwezy, Scheibe ꝛc.; der Zibe- od. Ziwa-Bach (II. 125); Diebta, wend. Dzieze, Diesen ꝛc. (v. d. Dziwize?). Zieschütz, wend. Gziezezy, Zietsch ꝛc. Buch, Bug (Bog, Gott), Bose, Bosel (Bozy ꝛc., Locat. v. Bog, Boh, od. Adj.), Bosek (Bozyk, Deminut.); Boschpohl (Wtterfeld), Halbau, wend. Bobow (Götterort) ꝛc., Schweta, Schwand ꝛc. (heilig), Treba (Opferort), Tschertnitz, Zschertone ꝛc., (Teufels-) u. zahlr. and., zumal wenn zugleich Sagen, Alterthümer ꝛc., einigen Grund dazu verleihen.

Der bei dem Wiederabfall der Wenden unserer Gegend, um 1100 angeblich, verehrte unsittliche Götze Pripagala, Prepilcaa, erscheint als ein männlicher Liebes- oder Lebens-Gott (wie der Sibog); vielleicht von Pri- (oder Pschie-), Boh (Nebengott) u. Lada, oder pri, vor, pieklo, Hölle, (piekulo, der litthauische Gott der Unterwelt), oder prepekl, durchbraten, weil man die gefang. Cristen bei dem obigen Gotte getödtet, viell. verbrannt habe u. ähnl. gewagte Ableitung, der Name von den Deutschen falsch verstanden u. gedeutet, wie so oft. Auch gab es einen wallach. Gott Papalvda. — Dithmar erzählt von einem Götzen der meißn. Sorben; einem Stabe, oben eine Hand, einen Ring haltend, den der Hirte bei sich führte u. zuweilen Haus für Haus trug, mit dem Grusse: Wache, Hennil, wache! u. der in der Bauern- (näml. der wend.) Sprache so hieß. War er herumgetragen, so wurde köstlich geschmauft. Es war schwerlich ein bloßer reibum gegebener Dorfwachstab, sondern ein slaw. Feldschutz-Götze, denn nicht nur, daß im Lithauischen ein solcher Gonidlo hieß, so riefen sich lausitz. Wenden-Hirten sonst zuweilen auch zu: ich werde dir den Gonidwo (lo) ins Haus schicken, ohne jedoch dieß Wort erläutern zu können. Er ward später vielleicht eine Schreckgestalt, wie viele früher wohlthätige Götter zu solchen herabsanken. An einen lauf. Abgott Sompar ist nicht zu denken (Lauf. Mon.-Schr. 1803, 9). Zu I. 194 berichtigend Ykrivolsa S. 212 Bolwerisen, der Name für Zauberinnen, Hexen, im Mittelalter oft so genannt, scheint mehr aus dem Deutschen herzustammen (B. I. 114).

Anmerk. III. Die Hertha-Burg (B. I. Taf. II. N. 19), gewöhnlicher Burgwall genannt, befindet sich in der Nähe der berühmten Stubbenkammer,

nen Ausschüsse, welche heute über Mittag tagten, Bericht über die Verhandlungen derselben zu Protokoll geben. Dieser Bericht war sehr kurz, und lautete dahin, daß man sich über die Frage, ob Preußen oder Oesterreich, nicht einigen konnte, daß man aber beschlossen habe, die Frage nicht zu stellen, sondern sich für Preußen zu erklären, wenn Oesterreich die Frage stelle. Dieser Bericht wurde mit Beifall aufgenommen. Es folgte nun der Bericht des Ausschusses für Bundesreform, welcher sich dahin aussprach, daß man sich für Preußen erklären müsse, wenn Oesterreich die Frage stelle, daß man aber nicht beschlossen habe, die Frage zu stellen

Mitgliedern, wenn man sie nicht als Gegner ansehen will, die Ansicht, daß die Gesetze, welche die Ausübung der Religion regeln, nicht in die Gesetzgebung gehören, und daß es Sache der Kirche sei, sich selbst zu regieren. Sie sind der Meinung, daß die Gesetzgebung nur die Rechte der Bürger zu schützen habe, und daß es ihr nicht zustehe, sich in die Angelegenheiten der Religion zu mischen

Neue Literatur.

Die Geschichte der Stadt Wien. Herausgegeben vom Alterthums-Verein zu Wien aus Anlass des fünfzigjährigen Bestandes desselben. Wien, Alterthums-Verein, 1897. Gr. 8°. 1. Band, 1. Hälfte. Vorgeschichte. Römerzeit. Völkerwanderung. Von Dr. Moriz Hoernes. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 1. Band, 2. Hälfte. Mittelalter. Von Dr. Alfons Dopsch. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 1. Band, 3. Hälfte. Neuzeit. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 1. Band, 4. Hälfte. Register. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 2. Band. Topographie. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 3. Band. Culturgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 4. Band. Kunstgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 5. Band. Verfassungsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 6. Band. Verwaltungsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 7. Band. Wirthschaftsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 8. Band. Rechtsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 9. Band. Kirchengeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 10. Band. Schulgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 11. Band. Literaturgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 12. Band. Musikgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 13. Band. Theatergeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 14. Band. Medizinalgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 15. Band. Militärgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 16. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 17. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 18. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 19. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 20. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 21. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 22. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 23. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 24. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 25. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 26. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 27. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 28. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 29. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 30. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 31. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 32. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 33. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 34. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 35. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 36. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 37. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 38. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 39. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 40. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 41. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 42. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 43. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 44. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 45. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 46. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 47. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 48. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 49. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 50. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 51. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 52. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 53. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 54. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 55. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 56. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 57. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 58. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 59. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 60. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 61. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 62. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 63. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 64. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 65. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 66. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 67. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 68. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 69. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 70. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 71. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 72. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 73. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 74. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 75. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 76. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 77. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 78. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 79. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 80. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 81. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 82. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 83. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 84. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 85. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 86. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 87. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 88. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 89. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 90. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 91. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 92. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 93. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 94. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 95. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 96. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 97. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 98. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 99. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern. 100. Band. Handelsgeschichte. Von Dr. Franz Gräffer. Mit 2 Tafeln und 3 Textbildern.

kleine Anhöhe von runder Form u. mit Sumpf umgeben, befinden, die sich vielleicht als ein alterth. Wall ergiebt. — Der Name Mulde ist B. II. S. 96 erläutert; dahin gestellt sey es, ob der nicht slaw. zu lösende Name der Zschopau, von Tschoppei, Felsengipfel (Grimms Mythol. 118), abstammt, aus einem kaukas. Dialect entlehnt u. mit der alten german. Endung a, aha, Wasser, verbunden, was mit deren Eigenthümlichkeit allerdings übereinstimmt; Kriebenstein, von chrb, chrieb (wie S. 10 u. Schafariks Abk. d. Slawen, 167), auch grib, greben, hrib ꝛc., hervorstehender Felsen, Bergrücken, Hügel. Erklärung d. Grundrisses v. Kriebenstein, Taf. VI. N. 15, (wobei gefäll. Mittheil. des Lehrers Senf u. d. Ger.-Dir. Krause dankbar zu gedenken). Das Ganze besteht aus dem südöstl. an die Schloßmauer angeb. Marstall ꝛc. u. 4 and. Gebäuden, wovon eins c. hoher Thurm, der 7 Thürmchen trägt; ein achtes über d. Thorthurm, so daß man, nach dem Sprichwort, dort immer neue Thürme sieht; a jenes Thurmgebäude, 20 Schritt lang, 9 breit, (wo die Mauern auf 8 Ellen stark sind, übrigens nur $2^1/_4$ — $^1/_2$ Elle), wovon rechts nach außen, die Wohnstube; h Schloßthor und i Pförtchen, mit f und g die Thorgebäude bildend; k Söller, m, l Gang (mit Eingang zum Keller), p alterthümliche, geräumige Küche mit q Waschhaus; e Treppe zu d Hausflur; daran o Gerichtsstube und c Speisesaal; unter diesem die in Felsen gehauene Kapelle; r Wagenschuppen, s Gefängnisse, t Brauhaus mit w alten Brunnen, u Stallung; und darüber (von b bis z) der alte Ritter- oder sogen. Fechtsaal; bei v das Burgverließ; bei a, auf e zu, soll die Marterkammer, bei m ein Altan gewesen seyn, x der Schloßhof.

Anmerk. V. Bis jetzt bemerkte Druckfehler. Seite 121, Zeile 12 von oben, statt Taf. 101 lies VI. S. 136 Z. 11 v. oben, statt groß lies wüste, u. vergl. wegen Tänzen auf der Zöthayner Schanze die vorher. I. Anm. S. 207 Z. 18 v. unten lies: Münze in einer Urne ꝛc. — S. 212 Z. 11 v. oben, lies: den die beiden lobten sehr ꝛc. — Ueber die schon erwähnten Alterthümer zu Burg (III. S. 103), vergl. N. Lausitz. Mag. VIII. 1843 S. 129, vom Lieut. Renner, mit Celts u. and. Bronzen, wie deren auch auf Opferheerden bei Golßen vom Apoth. Schumann entdeckt wurden.

Nachträglich zu den B. II. S. 234 verzeichneten Beurtheilungen dieses Werkes, und zwar Band I. im Literatur-Blatt für Schlesien (d. Schles. Prov.-Bl.) 1842, S. 136—41, von Ebert; Schweitzer's Magazin für Volksschull. B. XVII. 1, 1843 S. 116. Lewald's Europa 1842, B. II. Lief. IV. S. 167. — Band II. in Pölitz Jahrb. d. Geschichte und Politik, fortgef. v. Bülau, 1843, Mai, S. 46. — Literaturblatt (des Morgenblattes) von Menzel 1843, Sept., N. 94, S. 376. — Leipziger Zeit. 1842, N. 313, v. 31. Decbr. Sächs. Schulzeit. 1843, März, N. 12. — Erzgebirg. Voigtländ. Kreisblätter, Zwickau 1843, N. 5 v. 31. Jan. — Jahrbücher f. slaw. Literatur, Kunst ꝛc. v. Jordan, 1843, H. 2, S. 135—56. v. Mosig v. Aehrenfeld. — Maltens neueste Weltkunde, v. Jahr 1843, B. II. H. 3, S. 338. — Neues lausitz. Magazin B. VIII. 1843 1 u. 2, S. 88. — Bernhardi's Sprachkarte v. Deutschland, 1844, S. 78. — Band I. u. II. zugleich: Blätter f. Literatur u. Kunst (zur Abendzeitung), 1843, N. 87 v. 10. Mai, v. Falkenstein. Band III. Heft 1. Pölitz Jahrbücher 1843, H. 10, S. 366, u. 1844 II. 199, von Bülau. — Allg. Anzeiger d. Deutschen, 1843, N. 296, v. 30. Oct. — Maltens Weltkunde 1844, I. 114 ff. — B. I., II., III. I in Gersdorfs Repertorium der Liter. 1843, B. IV., S. 440—42, von J. G. Jordan. (Hinweisung auf außerdem erschienene Erwähnungen der Schrift würde der Verf. dankbar erkennen).

Höchst erfreulich mußte es dem Verf. seyn, dieses Werk vom Ober-Bibliothekar, Hofrath D. v. Falkenstein in Dresden, Professor Bülau in Leipzig und And. als ein zu empfehlendes Volksbuch erklärt, vom Bürger-Schulen-Director D. Vogel auch den Schullehrern angerathen, sowie von Menzel in seinem Literaturblatte, von D. v. Malten u. Andern wiederholt, und in jenem slaw. Jahrbuche auch den slaw. Forschern empfohlen, überhaupt bisher nur günstig beurtheilt zu sehen. — Dennoch erscheint es, wegen wohl nicht zu bezweifelnder, jahrelanger Mühe u. Anstrengung, wie mancher Aufopferung bei Ausarbeitung dieses Werkes, als rathsam, es mit diesem (zweiten) Heft des B. no III. vorläufig zu beschließen und wenigstens für jetzt einen Ruhepunct eintreten zu lassen; ob eine Fortsetzung, wozu zahlreicher Stoff bereits vorliegt, künftig erfolgen wird, mag, nächst Gesundheit und Lust, zugleich der Erlangung reichlicherer Muße, sowie fernerer Aufforderung zu jener, überlassen bleiben.

Digitized by Google

§. 50. Ueberreste einiger Schlösser und Burgen des Meißner Landes.

Meinst Du, Weinsberg allein erprobte die Treue der Frauen?
Nein! auch die Sächsischen schmückt treues, deutsches Gemüth!

Die früheste Geschichte von (Großen-) Hayn ist in völliges Dunkel gehüllt und selbst die mittelalterliche bietet, wegen der Verluste der Archive durch Stadtbrände, nur wenige, meist aus anderwärts erhaltenen Urkunden und chronikalischen Schriften entlehnte Nachrichten dar, wie dieß bereits Seite 156 erwähnt ward. Nicht, wie bei manchen andern Städten, gab eine angelegte landesherrliche Burg der ersten deutschen Kaiser die Veranlassung zum Anbau des Orts, sondern er bestand bereits in heidnischer Periode, wie die in der Nähe gefundenen Urnen (S. 206), der früher doppelte, slawische und deutsche Name (S. 138 u. 230) und Anderes gnügend erweisen. Ohne Zweifel war es ein fester Ort, ein eingefriedigter, heiliger Hayn der Germanen, deren Ueberreste während der Sorben-Herrschaft mit diesen verschmolzen, und zu jener, wie zu der letzteren Periode, läßt sich hier ein Hauptort der ganzen Pflege rechts der Elbe annehmen. Als ein solcher ward ein wahrscheinlich vorhandener heidnischer Vertheidigungswall, nach der Ueberwältigung der Sorben im 10. Jahrh., mit deutschen Kriegern besetzt und eine Burg darauf angelegt, die sich später zu einem ebenfalls eingegangenen Schlosse umgestaltete. Auf diesem residirten zuweilen meißnische Markgrafen, welche den Ort als bischöflich-naumburgisches-Lehn besaßen, und so ist z. B. der dasige Aufenthalt von Friedrich mit der gebissenen Wange bekannt. Stadt und Schloß kamen einige Zeit unter böhmische Hoheit, selbst in brandenburgischen Besitz, bis sie wieder an jenen sächsischen Fürstenstamm zurückgelangten. Während durch öftere Belagerungen und Brände, zumal dem i. J. 1540, das Schloß mehr und mehr zerstört ward und in Ruinen verfiel, erhielt sich nur der Taf. VI. N. 24 abgebildete viereckige noch 36 Ellen hohe, aus dem 12. oder 13. Jahrhunderte herstammende Thurm.

Dieser uralte Thurm ist noch 36 Ell. hoch, 16 Ell. im Quadrat lang und breit; die Mauer von fünf und einer halben Elle Stärke, so daß sich daher immer nur ein leerer Raum von 5 E. im Quadrat von unten bis oben hinauf ergiebt, welches von hohem Alterthume zeigt. Eine untere Oeffnung ist erst in neuerer Zeit eingebrochen; oben führte wahrscheinlich ein Gang mit Fallthüre von einem anderen Gebäude in eine Thurmthüre. Er ist völlig von Bruchsteinen u. zwar mit sehr festem Kalk gemauert, er würde längst abgetragen seyn, wenn, wegen dieser Festigkeit, nicht Mühe und Kosten zu bedeutend gewesen wären. Nur im obern Theile, wo die Ecken abgestumpft sind, so daß er gleichsam achteckig erscheint, sind an diesen Ecken und oben herum, vielleicht bei einer Herstellung im Mittelalter, Ziegel mit angewendet; früher soll er eine

pyramidale Spitze von Ziegeln besessen haben. Ein uraltes Denkmal ist er jedenfalls, welches, einst von tapfern Kriegern besetzt gehalten, jetzt als Schornstein einer Dampfmaschine dienen muß, weil in dem spätern Schloßgebäude unlängst eine Fabrik errichtet ward. Das ältere Schloß, welches, schon sehr in Ruin, nebst Naundorf aus churfürstlichem Besitz im Jahre 1662 in Privathände überging, verfiel mehr und mehr und wurde erst ungefähr in der Mitte des vorigen Jahrh. durch ein bewohnbares Gebäude hergestellt, zugleich mit Erneuerung der Umfassungsmauern und des, jetzt mit einer gemauerten statt der frühern Zug-Brücke auf die unmittelbar daran stoßende Stadt zu versehenen, tiefen und breiten Wallgrabens, der jedoch nicht mehr die einstige Beschaffenheit zur Burgzeit zeigt, sowie auch die Befestigung auf die Röder zu, durch Wegverbreiterung und andere neuere Anlagen, ebenfalls längst unkenntlich geworden ist.

Das hohe Alter und die zeitige Bedeutsamkeit Hayns, sowie dessen Geltung als Bezirksort, beweiset auch die erste urkundliche Nennung desselben, 1205, wo des Haynschen Maaßes „Haynensis Mensure" gedacht ist, wegen einigen Getreidezinsen des S. 169 erw. und schon frühzeitig eingegangenen Fischerdorfs Choza, Jose, bei Diera, an das St. Afrakloster zu Meißen, wogegen das Maas dieser Stadt bei den derselben näher gelegenen Dörfern vorkommt. Nur bedeutende Orte erlangten die Auszeichnung eines solchen eigenthümlichen, auch in der Umgegend gebräuchlichen Maaßes, welches sich hier bis vor Kurzem erhielt. Der damals gebräuchliche Name Hayn, aus dem Altdeutschen S. 229 erläutert und gleichbedeutend mit dem gleichzeitig slaw. Ossek, (vergl. S. 188) hatte sich ohne Zweifel noch von der germanischen Bewohnung, die mit den später eindringenden Slawen wohl meist verschmolz und während der letztern Herrschaft erhalten. Die Neu-Deutschen würden den Ort mit dem frühern slaw. Namen genannt haben, wie es bei andern mit solchen erfolgte, wäre nicht jenes „Hayn" ebenfalls bei ihrer Ankunft noch gebräuchlich gewesen, das, als altdeutsch, um so mehr angenommen ward. Die vorhandenen historischen Notizen über das mittelalterliche Verhältniß der Stadt, deren Befestigung, wie der Kloster-Ruine ꝛc. bereits S. 149 155 gedacht, sind hier zu übergehen, so auch die Erwähnung der zeitigen Einwanderung von Tuchmachern (B. I. S. 124), deren Gewerbe noch jetzt als Hauptnahrungszweig der Stadt gilt, sowie der darauf beruhenden Erlangung des Niederlagerechtes bei dem, einst von Thüringen aus in die Lausitz und weiter östlich, getriebenen Waid-Handels und der bis vor wenigen Decennien aus Schlesien nach Leipzig hier durchführenden Land- und Heerstraße, welche dem Ort nicht minder viel Bedeutung und ein reges Leben verlieh.

Nur der B. I. 124. zugleich erwähnten zwei Tuchknappen-Fahnen sey hier, als einer altertümlichen Reliquie, noch gedacht. Allgemein ist die Sage im Orte, daß jene sie ihrer ausgezeichneten Tapferkeit beim Ausfalle gegen Brandenburger Krieger verdankten und Chladenius berichtet davon i. s. Chronik, S. 53. „1292. In diesem Jahre hat Landgraf Albrecht den Markgraf Hanns von Brandenburg durch Verheyung und viele Verheißung dahin gebracht, daß er mit ihm mit großer Kriegsmacht ins Meißnerland eingefallen, und unter andern Städten auch Hayn belagert, welche damals Markgraf Diezmannen zugehörte. Da er aber weder mit Steinbüchsen, noch Schleudern und Mauerbrechern und andern Kriegsinstrumenten nichts ausrichten können, so hat er sich auf listige Anschläge gelegt. Zu dem Ende er dreißig Mann der tapfersten Kriegsleute ausgesucht und sie durch große Verheißungen dahin beredet, daß sie bei Nacht die Stadt ersteigen und ihm die Thore öffnen sollen. Ob sie nun wohl dieses in dem ersten Schlafe ins Werk gesetzet, sich an Strickleitern ein-

gelassen und dem Thore zugeeilet, ist ihnen der Stadtwachtmeister Caspar von Miltitz mit seiner Wache, so alsbald Lärm gemacht, unvermuthet entgegen gekommen, und hat sie alle erlegt. Sobald es licht worden, ist ein Ausfall von Reisigen und Bürgern aus der Stadt geschehen, bei welchen sich besonders die Gülde der Tuchmacher so tapfer erwiesen, daß sie nicht allein ein Paar Fahnen erobert, sondern auch den Feind in die Flucht gebracht. Die Tuchknappen haben seit dieser Zeit die Freiheit erlangt, jährlich zweimal, einmal in Mänteln und Music, das anderemal mit Fahnen, Ober- und Untergewehr, einen Aufzug durch die Stadt zu halten." — Chladenius hat jedoch seine Quellen nicht angegeben, und der Verfasser bekennet offen, die mittelalterlichen historischen Schriften über hiesige Stadt nicht alle durchsehen zu haben, woraus Ersterer seine Nachrichten entlehnt haben will. Es könnte sich vielleicht jener Vorfall eher auf das Jahr 1312 beziehen, wo ein ganz gleicher Ueberfall der Stadt durch den brandenburg. Markgrafen Woldemar sich zutrug, der auch von dem sogen. Pirnaischen Mönche in s. Chronik erwähnt wird. Es heißt nämlich bei diesem unter „Hayn,": „do ist ein Nonnecloster Magdalene ordens, den vch di pharn daselbst czustendig, da ein Pharner (aber Probest) pflagt einen stapulir irer weyse czu tragen, seint nicht der Luterschen sachen anhengig. Dise stat nam ym fur Markgrafe Woldmar czu Brandeburg czu ersteygen, der vil stete in der Lausnicz hatte vnter sich bracht, di burger lissen ir bey XXX. eymsteigen, di sie fingen, vor der stat wart Margraf Friedrich czu Meissen, der sich obrreylte, gefangen, in dy Marg gefurt. Vnd MCCCCXXIX. (1429) logirten sich die Hussitische koczir vor dise stat, aber vorgebens; czugen fortan vor Turgawe. (Vnd MCCCCXCVII.) wart di niderloge czu Gorlicz mit wethe aus Durigen gelegit kegen Hayn." Dieß erscheint als das Wahre und jener Miltitz nur als eins der Chladenius'schen Phantasie-Gebilde. D. Ewald Dietrich's histor. Roman „Fürstenmuth und Bürgertreue" 1844, mit unterhaltender Schilderung jener Zeit macht auf urkundliche Forschungen keinen Anspruch.

Die Bürger waren damals überhaupt die Vertheidiger der Stadt und die Tuchmacher derselben, die Hauptmasse der Bürger; es ist daher auch nicht unwahrscheinlich, daß sie jene Gefangennehmung vollführten und die erbeuteten Fahnen, — die man nicht als jetzige Regimentenfahnen annehmen kann, sondern Fähnlein einzelner Ritter und ihrer Häuflein — als Ehrenbeweis behielten und zugleich das frühere Ehrenrecht erlangten, alljährlich damit einen Auszug halten zu können. Es besteht aber auch die Sage, daß die Fahnen vor einigen Jahrhunderten durch fürstl. Huld erneuert worden wären, und dieß hat sich in sofern ergeben, als man 1803, bei einem solchen Aufzuge der Tuchmacher „Altgesellen und Officiere," die Fahnen untersuchte und auf einer, mit 5 schwarzen und 5 gelben Streifen, noch den Namen des Churfürsten Johann Georg I. und die Zeit 1650 bemerkt fand; die andere war von hellgelblichem Zeuge, welches an beiden jetzt fast gänzlich zerfallen ist. — Wohl konnte ein Erneuern der Fahnen damals umsomehr stattfinden, als sich die Bürger auch im Schwedenkriege bei einer Stadtbelagerung tapfer bewiesen hatten; nicht minder scheint das, erst in neuerer Zeit wegen veränderter Militair-Einrichtung, verlorene einstige Recht der Tuchknappen, vom Militair-Dienste befreit zu seyn, auf frühern eifrigen Leistungen bei der Stadtvertheidigung zu beruhen. Jene alljährigen Aufzüge der Tuchknappen finden allerdings jetzt ebenso wenig mehr statt, obwohl sie sich noch fortwährend, bei festlichen Bürgeraufzügen, mit ihren Fahnen anzuschließen pflegen.

Das Schloß zu Nossen Taf. VIII. N. 13. Soviel bekannt, wurde die, dem Bisthume Meißen als Reichslehn gehörige Burg Nuzzin 1315. neu erbaut, und 1554, unter Kurfürst August wiederum hergestellt, auch oft als Jagd-

Wir haben nun die Gleichungen der Bewegung des Punktes P in Bezug auf das Coordinatensystem $\xi \eta \zeta$ gefunden. Um die Bewegung des Punktes P in Bezug auf das Coordinatensystem xyz zu finden, müssen wir die Bewegung des Coordinatensystems $\xi \eta \zeta$ in Bezug auf das Coordinatensystem xyz kennen. Diese Bewegung ist bestimmt, wenn wir die Bewegung des Punktes ξ und die Bewegung der Axen $\xi \eta \zeta$ um den Punkt ξ kennen. Die Bewegung des Punktes ξ ist bestimmt durch die Gleichungen

$$x_1 = \varphi_1(t), \quad y_1 = \varphi_2(t), \quad z_1 = \varphi_3(t),$$

welche wir als gegeben voraussetzen wollen. Die Bewegung der Axen $\xi \eta \zeta$ um den Punkt ξ ist bestimmt durch die Bewegung der Einheitspunkte auf diesen Axen, also durch die Bewegung der Punkte

$$\xi + \alpha, \quad \eta + \beta, \quad \zeta + \gamma,$$

wo α, β, γ die Cosinus der Winkel sind, welche die Axen $\xi \eta \zeta$ mit den Axen xyz bilden. Diese Cosinus sind nach (1) Seite 208 bestimmt durch die Gleichungen

$$\alpha = \varphi_4(t), \quad \beta = \varphi_5(t), \quad \gamma = \varphi_6(t),$$

welche wir ebenfalls als gegeben voraussetzen wollen. Die Bewegung des Punktes P in Bezug auf das Coordinatensystem xyz ist also bestimmt durch die Gleichungen

$$x = x_1 + \xi, \quad y = y_1 + \eta, \quad z = z_1 + \zeta,$$

wo x_1, y_1, z_1 und ξ, η, ζ durch die Gleichungen (1) Seite 208 bestimmt sind.

Diese Bewegung, bestimmt nun für die Zeit, welche vor der Zeit $t = 0$ liegt, nennen wir die Bewegung des Punktes P in der Vergangenheit, und diejenige, welche nach der Zeit $t = 0$ liegt, die Bewegung des Punktes P in der Zukunft. Wir wollen nun annehmen, dass für $t = 0$ der Punkt P mit dem Punkte ξ zusammenfällt, dass ferner die Axen $\xi \eta \zeta$ mit den Axen xyz zusammenfallen, dass also für $t = 0$ die Gleichungen

$$x_1 = \xi, \quad y_1 = \eta, \quad z_1 = \zeta$$

und

$$\alpha = 1, \quad \beta = 0, \quad \gamma = 0$$

stattfinden. Wir wollen ferner annehmen, dass die Bewegung des Punktes ξ und die Bewegung der Axen $\xi \eta \zeta$ um den Punkt ξ in der Vergangenheit und in der Zukunft stetig sind, dass also die Functionen $\varphi_1(t), \varphi_2(t), \varphi_3(t), \varphi_4(t), \varphi_5(t), \varphi_6(t)$ für alle Werthe von t stetig sind.

Wir wollen nun die Bewegung des Punktes P in der Vergangenheit und in der Zukunft untersuchen. Wir wollen zu diesem Zwecke annehmen, dass die Bewegung des Punktes ξ und die Bewegung der Axen $\xi \eta \zeta$ um den Punkt ξ in der Vergangenheit und in der Zukunft periodisch sind, dass also die Functionen $\varphi_1(t), \varphi_2(t), \varphi_3(t), \varphi_4(t), \varphi_5(t), \varphi_6(t)$ für alle Werthe von t periodisch sind. Wir wollen ferner annehmen, dass die Periode dieser Functionen $= \omega$ ist, dass also

$$\varphi_1(t + \omega) = \varphi_1(t), \quad \varphi_2(t + \omega) = \varphi_2(t), \quad \varphi_3(t + \omega) = \varphi_3(t),$$
$$\varphi_4(t + \omega) = \varphi_4(t), \quad \varphi_5(t + \omega) = \varphi_5(t), \quad \varphi_6(t + \omega) = \varphi_6(t)$$

ist für alle Werthe von t .

Es seien nun ξ_0, η_0, ζ_0 und $\alpha_0, \beta_0, \gamma_0$ die Werthe von ξ, η, ζ und α, β, γ für $t = 0$, und ξ_1, η_1, ζ_1 und $\alpha_1, \beta_1, \gamma_1$ die Werthe von ξ, η, ζ und α, β, γ für $t = \omega$. Es ist also

$$\xi_0 = \varphi_1(0), \quad \eta_0 = \varphi_2(0), \quad \zeta_0 = \varphi_3(0),$$
$$\alpha_0 = \varphi_4(0), \quad \beta_0 = \varphi_5(0), \quad \gamma_0 = \varphi_6(0),$$

und

$$\xi_1 = \varphi_1(\omega), \quad \eta_1 = \varphi_2(\omega), \quad \zeta_1 = \varphi_3(\omega),$$
$$\alpha_1 = \varphi_4(\omega), \quad \beta_1 = \varphi_5(\omega), \quad \gamma_1 = \varphi_6(\omega).$$

Da nun

$$\varphi_1(\omega) = \varphi_1(0), \quad \varphi_2(\omega) = \varphi_2(0), \quad \varphi_3(\omega) = \varphi_3(0),$$
$$\varphi_4(\omega) = \varphi_4(0), \quad \varphi_5(\omega) = \varphi_5(0), \quad \varphi_6(\omega) = \varphi_6(0)$$

ist, so ist

$$\xi_1 = \xi_0, \quad \eta_1 = \eta_0, \quad \zeta_1 = \zeta_0,$$
$$\alpha_1 = \alpha_0, \quad \beta_1 = \beta_0, \quad \gamma_1 = \gamma_0.$$

Es ist also die Bewegung des Punktes ξ und die Bewegung der Axen $\xi \eta \zeta$ um den Punkt ξ , welche für $t = 0$ stattfindet, dieselbe, welche für $t = \omega$ stattfindet. Diese Bewegung ist also in der Vergangenheit und in der Zukunft periodisch, und zwar ist ω die Periode dieser Bewegung.

Es seien nun x_0, y_0, z_0 die Werthe von x, y, z für $t = 0$, und x_1, y_1, z_1 die Werthe von x, y, z für $t = \omega$. Es ist also

$$x_0 = \xi_0, \quad y_0 = \eta_0, \quad z_0 = \zeta_0$$

und

$$x_1 = \xi_1, \quad y_1 = \eta_1, \quad z_1 = \zeta_1.$$

Da nun

$$\xi_1 = \xi_0, \quad \eta_1 = \eta_0, \quad \zeta_1 = \zeta_0$$

ist, so ist

$$x_1 = x_0, \quad y_1 = y_0, \quad z_1 = z_0.$$

Es ist also die Bewegung des Punktes P, welche für $t = 0$ stattfindet, dieselbe, welche für $t = \omega$ stattfindet. Diese Bewegung ist also in der Vergangenheit und in der Zukunft periodisch, und zwar ist ω die Periode dieser Bewegung.

grafen, der Herren von Dobelin, muß, wie über die weitere Geschichte des Orts, auf Gautsch Archiv. 1843. 3., Nörditz Chronik von Döbeln, Schiffners Schrr. rc. verwiesen werden.

Nördlich der Stadt (1/4 St. davon) am (sogenannten Schwalben-)Ufer der hier sich winkelrecht krümmenden Mulde, auf einer unbedeutenden Anhöhe, befand sich sonst ein fester Ort, der Burgstall zum Reichenstein; doch haben sich ebenso wenig Rudera davon erhalten, da es ohne Zweifel auch nur eine längst geebnete Umwallung mit Pfahlwerk war und einem Steinhause, wenn nicht vielleicht nur ein Holzbau! Der zu einer Veste wenig geeignete Platz ist O. vom felsigen Ufer geschützt, gegen N. dem ebenen Felde gleich, gegen S. und W. an Wiesen liegend, die eine ungefähr dreieckige schanzenartige Vertiefung bilden. Er gehörte dem schon genannten Rittergeschlecht von Staupitz, welches auch das daran angränzende Klein-Bauchlitz [illegible]aß. Ulemann von Staupitz hatte auf jenem Hügel eine Burg erbaut, welches die Bürger zu Döbeln sehr beunruhigte, weil von dort aus, an der Gränze ihres Weichbildes, leicht Fehden und Beraubungen erfolgen konnten. Die Erbauung vermochten sie zwar nicht zu hintertreiben, doch erlangten sie 1360 die Versicherung von ihm, daß der Burgfriede (S. 139) ihnen nicht zum Nachtheil gereichen solle. Die dem Verf. aus dem dortigen städtischen Archive gütigst mitgetheilte Urkunde lautet folgendermaßen:

„Ich Her Ulman von stupicz vnde myn Erben bekennen an dysen offenen brife. Alle den di in sehen odir horen lesen. Das wir haben gebuyt eyn bercfrit zu uem Richensteyne, dem lande zu fromen vnde nicht zu schaden. vnde sundirlich den von Dobelyn. Vnde were das eyn vngenode (Unruhe) worde in den lande So sulden di von Dobelin vnde andere bedirwe (bedürftige) lute zu flucht haben zu den vorgenannten bercfrede. Ouch sal von dem selben bercfrede keyn schade geschen wedir deme lande noch den luten. Ouch gelobe wir wo wir das vorgenannte bercfrit odir das gut vor keuften andirn luten dy sulden das selbe von keyn der stat zu Dobelin vnde keyn deme lande vnde halden also hi vor beschreben ist das wir das stete vnn ganz halden welle des hab ich H' (Herr) Ulman min ingesegil an dysen brif gehangen der do gegeben ist nach Gotes geburt driczenhundirt iar vnn in dem sechzegisten iare an dem suntage noch phingesten."

Die Zerstörung der Burg wird gegen 1440. vermuthet, als Kurfürst Friedrich der Streitbare wider einen Staupitz, zum Reichenstein gesessen, zu Felde zog; der Burgstadel mit seiner Flur gelangte wahrscheinlich bei dem Kauf von Bauchlitz 1478 an die Stadt; (über den Burgstadel Staupen S. 230.)

Auf dem Fußwege von Döbeln nach Roßwein, längs des romantischen Muldenthals, bemerkt man, nahe bei Mahlitzsch, auf dem hohen, felsigen Ufer die sogenannte „Kempe," der Ueberrest einer alten Veste, ohne einen andern, wenigstens nicht mehr bekannten Namen; jener aber entstand aus dem mittelalterlichen Kemnate, Steinhaus und zumal landesherliche steinerne Veste (vergl. S. 230) Fehlt es auch an allen historischen Nachrichten über diese Ruine, so ist dennoch anzunehmen, daß es kein Raubschloß, sondern eine Burg der Besitzer v. Mahlitzsch, oder, noch wahrscheinlicher, eine landesherrliche Veste zu Sicherung des Weges war, die wohl schon im Hussittenkriege einging, oder auch vielleicht selbst nicht ganz vollendet ward. Es ist ein altes, viereckiges, zum Theil verfallenes, mit Fensteröffnungen versehenes Bauwerk, in dessen leerem Inneren das die einstigen Gemächer bildende Holzwerk nicht mehr vorhanden ist, und von welchem ohne Zweifel auch außen eine Treppe hinauf ging, da das jetzige Thor neu eingebrochen scheint; es ist auf 50 Schritt lang, 30 breit, 20–30 Ellen hoch; von einer einstigen Wallumgebung finden sich nicht sichere Spuren. Auf die Mulde zu,

ed. Stuttg. Cap. 12, V. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

ten, wenn man auch manche andere Schilderungen der Ritterromane vom damaligen Burgleben zu ausgeschmückt finden muß. Denn nicht in allen Burgen gab es holdselige Burgfräuleins, mit der Spindel wie in Gesang und Harfenspiel gleich Meisterinnen, denn die hauswirthschaftlichen Geschäfte waren meist die Hauptsache; nicht überall gab es ohne Zahl und Maaß zu leerende Humpen voll Wein, weil nicht selten höchstens selbstgebrautes Landbier im Keller seyn mochte. Ebenso wird man sich die häuslichen Einrichtungen und Geräthschaften solcher Burgen nicht wie die jetzigen Adelsschlösser denken dürfen. Besaßen selbst Fürsten damals kaum die Luxus- und Bequemlichkeits-Gegenstände jetziger wohlhabenden und gebildeten Landwirthe, — denn Luxus und Mode gingen von Jahrhunderten zu Jahrhunderten in immer niedere Klassen über — so wird man sich um so weniger ein glänzendes Bild vom Hauswesen eines frühern Burgbesitzers entwerfen dürfen. War er nicht mit reichem Landeigenthume begabt, vielleicht nur, wie so oft, auf die eignen Felder um die Burg beschränkt, so kehrte um so mehr in unfruchtbaren Jahren wohl nicht selten Noth und Armethei bei ihm ein. Wenn aber nicht das Kriegshandwerk, aus Lehnspflicht oder wegen Sold und reicher Beute, oder wohl selbst das Steegereifleben und Plündern vorbeireisender Kaufleute, den Burgherrn eben beschäftigte, so möchte er wohl sich selbst um die Feldwirthschaft zu bekümmern und statt seines Kriegsfähnleins nur die Frohnbauern zu befehligen gehabt haben; seine Reisige waren wiederum Knechte und die stolzen Rosse zogen, wie die Klepper, den Pflug und den Erntewagen. Alles dieß wird man sich bei solchen Betrachtungen weiter auszubilden haben, selbst auf die Gefahr hin, daß dadurch des so oft noch gepriesenen Mittelalters Glorie mehr und mehr verdunkelt und besonders den Ritterromanen das bisher geschenkte Vertrauen sehr geschmälert werden sollte.

Der Grundriß Taf. VI. N. 8 ist bereits S. 231 erläutert. Die jetzt in einem oberen Gemach befindliche Rüstkammer enthält noch zahlreiche alterthümliche Waffen, so z. B. 2 kleine Kanonen, sogen. Feldschlangen, und andere Feuergewehre, Harnische, Lanzen, Spieße ꝛc. von der Schloßbewaffnung des 15—17. Jahrhunderts. Ebenso verdienen mehrere alte Gemälde in der in Felsen gehauenen Schloßkapelle, eine nähere Beachtung, und, wie manche andere Ueberreste von früher Zeit, — gern gezeigt von dem jetzigen Schloß-Besitzer und Bewohner, Carl von Arnim.

Während wegen der historischen Vorfälle und der Geschichte der Burgbesitzer ebenfalls auf andre Werke verwiesen werden muß, verdient jedoch eine rühmliche That hier einer näheren Erwähnung, die höchstens als eine nachgeahmte, nicht aber als eine erdichtete anzusehen und, an deren Wahrheit zu zweifeln, keine begründete Ursache vorhanden ist.

In Horn's Geschichte Friedrich des Streitbaren, 1733, S. 486 heißt es nämlich: „daß Friedrich Wilhelm und Friedrich 1407 Donnerst. nach Ost. Dietrichen von Bernwalde gnädiglich zugestanden, sein kürzlich vorher erbautes Schloß Kriebenstein, als ihr Lehn inne zu haben und in beständigem Wesen und Besserung zu erhalten; so erwuchse ihnen in obbenannten Jahr eben daher durch sorglose Bewachung desselben nicht geringe Unlust. Denn da der von Bernwalde in aller Sicherheit Fastnacht hielte, ersah einer von Staupitz, zu Reichenstein gesessen, sein Vortheil, bemächtigte sich, weiß nicht warum, des Schlosses und jagte ihn heraus. Der Kurfürst empfand solch factum höchst übel, thät von Stund an ein Aufgeboth an die nächsten Aemter und Städte und belagerte das Schloß ordentlich. Der von Staupitz bezeigte zwar Lust sich zu weh-

aus dem Grunde Gesetze und Verfassungsformen, daß sie nicht die Form einer Sache, sondern die Sache selbst sind. Sie sind nicht Mittel, sondern Zweck. Sie sind nicht Gesetze, weil sie Gesetze sein sollen, sondern weil sie Gesetze sind. Sie sind nicht Verfassungsformen, weil sie Verfassungsformen sein sollen, sondern weil sie sind, was sie sind. Sie sind nicht Gesetze, weil sie Gesetze sein sollen, sondern weil sie sind, was sie sind. Sie sind nicht Verfassungsformen, weil sie Verfassungsformen sein sollen, sondern weil sie sind, was sie sind.

Sie sind es, weil sie sind, was sie sind. Sie sind es, weil sie sind, was sie sind. Sie sind es, weil sie sind, was sie sind.

jetzt, bis vielleicht er sich wiederum zum Führer anbieten kann, oder, wenn nicht, dann Andere für ihn eintreten, um weiter in die westlichern Gaue zu leiten; — nicht minder reich an Naturreizen und an Denkwürdigkeiten der Vorzeit der so mannichfach begabten sächsischen Lande.

Inhalt des dritten Bandes.

§. 33. Scharfenberg und andere Burgen der meißnischen Elbaue Seite 1
§. 34. Der Teufelsgraben bei Fichtenberg und Seinesgleichen anderwärts 20
§. 35. Mittelalterliche Trachten 33
§. 36. Römische Geräthe in der sächsischen Elbgegend . . . 39
§. 37. Erinnerung an das einstige Sorben-Reich im meißnischen Elbgaue 49
§. 38. Ringe und anderer Schmuck der vorchristlichen Bewohner der sächsischen Lande 73
§. 39. Dialect-Proben des 13.—15. Jahrhunderts nach Minnesängern und Urkunden der meißnischen Lande . . 89
§. 40. Ausflug in die Umgegend von Herzberg und Schlieben 97
§. 41. Der große Roland zu Belgern und das Zeithayner Lustlager 114
§. 42. Das romantische Elbthal bei Seußlitz, seine Heidenwälle und gleiche der Umgegend 121
§. 43. Mittelalterliche Baudenkmale im byzantinischen und germanischen (gothischen) Style in der meißnischen Gegend 144
§. 44. Riesenstein, Nixhöhlen und anderer früherer Unholde Aufenthaltsorte in sächsischen Gegenden 156
§. 45. Meißnische Silberblech-Münzen, (Bracteaten) und andere des frühern Mittelalters 178
§. 46. Thönerne Gefäße des Alterthums, und Kinderspielzeug 185
§. 47. Heidnische Grabstätte in sächsischen Gegenden . . . 196
§. 48. Mittelalterliche Sprachproben, nach Urkunden und Liedern. 208
§. 49. Der Lommatzscher Opfersee, slawische Götter und (zum Vergleich) die Hertha- und Karenza-Burg auf Rügen . 218
§. 50. Ueberreste einiger Schlösser und Burgen des Meißner Landes 232
Nachträge; Beurtheilungen dieser Schrift ꝛc. 231
Systematische Inhalts-Uebersicht aller drei Bände 243

Digitized by Google

Nachweisung der Erklärung der lithographirten Tafeln.

Tafel VI. Nummer 3. 9. 25. und 26. Schloß Scharfenberg, siehe Seite 7. — N. 10. und 16 Bergfeste Stolpen, sowie N. 11. Burg Dohna S. 37.

Die Heidenwälle N. 23. bei Kröbeln, 28. a. bei Stargard, 29. Fresdorf, 30. bei Nimmitzsch (heiliges Land), 8. bei Zillsdorf, 35. bei Annaburg, 34. bei Torgau (Backer-Schloß), S. 98 — 111. — N. 38. die Langwälle bei Schlieben, S. 26. u. 109. — N. 27. der Römerkeller bei Costebrau, S. 26. — N. 39. der Teufelsgraben bei Fichtenberg, S. 20. — N. 33. Grundriß eines Urnengrabhügels bei Falkenberg, S. 112.

Die Metallschmucke und andere alterthümliche Geräthe, N. 41. bis mit 80. §. 38. S. 73. — 88.; die römischen Gefäße, Ringe ꝛc. N. 81.—86. §. 36. S. 39. — 49. Die Stirnbänder und Kronen, N. 40. 87 — 90. S. 80 und 88. Das Schloß Kriebstein, N. 4. 5. 8.; die Osterland-Ruine bei Oschatz, N. 18. a. und b; die Kempe bei Döbeln N. 17; und Schloßthurm zu Großenhain N. 24. S. 232—39. — Die Heidenwälle bei Seußlitz N. 1. 6. 12. 36. 37; bei Rostig N. 14; Wantewitz und Stauda, N. 21. und 22; Bauda, N. 32; und der Pösigwall bei Oschatz N. 15. S. 121—143. — Die Steinkreise bei Querse N. 20. und im Golk N. 19; Riesenstein bei Diera, N. 7. und die Nixgrotte bei Waldheim, N. 13. S. 156—178; — Heidengrab bei Querse N. 2. S. 205. — Die Urnen und andere Thongefäße aus heidnischer Zeit, N. 91. 92. 93. zum Theil aus den Hügelgräbern bei Herzberg, S. 105. 185—198 erwähnt. Ferner die Münzen aus dem Mittelalter und zwar die Denare: N. 94 — 9, sowie die Bracteaten (Silber-Blech-Münzen): N. 98 — 105. S. 178 — 185.

Tafel VII. A. 1 — 3. B. C. Trachten sächs. Fürsten; D. ein Scharfrennen am sächs. Hofe, E. 1. und 2. der Adelstanz zu Dresden, 1401. A. 4—7; mittelalterliche Heiligenbilder und F. 2. ein heidnisches (Hercules-) Idol, sämmtl. S. 33—39 beschrieben; die Rolands-Säule zu Belgern F. 1. S. 115.

Tafel VIII. Kloster- u. Kirch-Ruinen zu Alten-Celle N. 1 und 3, Meißen 2, Großenhayn 4, 10. 11, 17, 37. Ebersbach 9., sowie der Meißner Dom N. 5. u. 6. S. 144—155. und die alten Schlösser zu Döbeln, N. 12. Nossen 13. ꝛc. S. 232—39. Die Heidenwälle zu Hohen-Wussen N. 7., bei Döbritzchen N. 8, Leckwitz 14, Zöthayn 22, Ziegenhayn 23, Zigra N. 24 und 36. b, Alt-Oschatz 25 und 36. a, Mochau 34, Göritsch 35. S. 121—143. Der Olterstein b. Dresden N. 21, der Riesenstein b. Meißen, 30—32. Teufelsstein b. Triebel, 33. Opferstein b. Wiesbaden, 43. Quoltitz auf Rügen 41 und 44, so wie ein Bauta- oder nordischer Denk-Stein N. 28; ähnliche alterthüml. Steine bei Boitin in Mecklenburg 40, in Westphalen 45 und auf dem Golk 52. S. 156—178. Die Heidengräber b. Weißenfels 15 und 16, bei Löbsal, Peritz, Budissin ꝛc. 18—20, bei Zilmsdorf 27, ebenso Hühnenbetten im Brandenburg'schen, 29 und 39, und Hannöverschen 38. S. 196—207. Mahlsteine 42, sowie Schwurringe 55 und Messer 56. S. 195. Triangulär-Verzierungen 97. S. 192. Opfer- und and. Hörner S. 106. Ringe und and. Schmuck 57, 61—100. S. 82—88; das oriental. Gehänge 76. S. 82. Urnen und and. Thongefäße der heidnischen Vorzeit 101 — 116. S. 185—195. Lausitzische Kipper- und Wipper-Münzen 48—51. Slavische Münze 52, und böhmische und meißnische Groschen 53. und 54. S. 178—186.

Systematische Inhalts-Uebersicht

der „Blicke in die vaterländische Vorzeit; Sitten, Sagen, Bauwerke, Trachten, und Geräthe, zur Erläuterung des öffentl. und häusl. Volkslebens im heidnischen Alterthume und christl. Mittelalter, der sächsischen und angränz. Lande, für gebildete Leser aller Stände" vom Rentamtmann, Ritter, Karl Preusker zu Großenhayn, 3 Bändemit 530 Abbildungen auf 8 Steindrucktafeln; gr. 8. Leipzig Hinrichs'sche Buchhandlung, 1841—44. (B. I. u. II. hauptsächlich die Oberlausitz nebst dem Riesengebirge und der sächs. Schweiz betreffend; 2 Thaler; B. III. die Meißner und benachb. Gegenden, 1 Thaler.)

I. Einleitende Gegenstände der vaterländ. Cultur- (oder Bildungs-)Geschichte Sachsens und angränz. Länder, (zum Theil in Bezug auf ganz Deutschland) deren Zuständen und Vorfällen es in dieser Schrift gilt. Plan der Schrift, B. I. S. 1—10. deren Beurtheilung II. 234 und III. 231. Die Vaterlandsgeschichte, deren Nutzen und Annehmlichkeit für jeden Gebildeten als Nebenbeschäftigung I. 24—31, 33, 37. Literatur im Allgemeinen I. 32, 37. II. 116. und speciell bei jedem §.; Geschichts-Quellen, Gesch.- u. Alterthums-Vereine ꝛc. I. 31—36. (Außer den Text-Seiten werden b. d. folg. Angaben stets zugleich die dazu gehörigen, meist das Specielle erläuternden Anmerkungen nachzuschlagen seyn.)

II. Historisch-geographische Ueberblicke. 1. das Land, der Schauplatz der Geschichte; Land und Volk in Wechselwirkung, I. 58—77. III. 12. Inniger Zusammenhang der älteren und neueren Zeit und deren gegenseitige Erläuterung, II. 69, 71, 145. II. 62. III. 12. und and. einz. Stellen. Das alte Deutschland (Germanien); nicht ein allgemeiner Urwald, I. 63. III. 43; älteste Gränzen, Straßen und Ortsgründungen, I. 69 74. ff. II 108, 119, 176, 199. III. 22 -24, 32, 52. — Romantische Gegenden des Riesengebirges, II. 1. ff. der Oberlausitz I. 211. II. 107 u. and. O.; d. sächs. Schweiz II. 235—40; der Elbaue, Mulde und Zschopau, B. III. 4. 16. 121. 239 u. a. O. 2.) der Völker jener Landstriche früheste Geschichte und Geographie, und zwar der a) altdeutschen (germanischen) Nationen, II. 72—77, III. 50—53; waren die ältesten Bewohner Ost-Deutschl. II. 70. 77. 92. 108 f. III. 61, insbes. auch d. Lausitz II. 120. 125. 198, d. meißn. Elbaue III. 52 202, u. and. §§.; forterhaltene german. Ueberreste unter den spätern slaw. Bewohnern, II. 71. 76. 94. III. 52. 62. 230. Neu auftauchende Nationen; Thüringer II. 75. III. 50 ꝛc. Verhältnißmäß. hohe Bildung der Germanen, I. 66 f. 75. u. and. Stellen. b. d. Geräthen, B. 5, Sitten ꝛc. C. 3. Ihr Verkehr mit den Römern III. 41 ff. 88. 191 ꝛc. Neben ihnen:

b) keltisch-gallische Nationen, II. 73. III. 48. 51. 61. ff. 201. u. die §§. d. Waffen, Schmucke ꝛc.; später

c) slawische Nationen, deren allmäl. Einrücken in den Osten Deutschl. im 3.—5., in die meißner Elbgegend im 6. Jahrh. II. 78. III. 53. Das Sorben-(Serben)-Reich im meißn. Elbgaue, III. 49—58. (Einfall und Aufenthalt der hunnischen Awaren, II. 75. 177. 194. III. 56. 136. 198.) Doppelte Germanisirung d. Sorben, und überhaupt der ostdeutschen Slawen (Polaben) II. 79. Slaw. Gau-Geographie, III. 58. 63. insbes. d. Lusizer (Lusitschaner) u. Milzener, (Miltschaner) I. 140. II. 176. der (meißn.) Daleminzier, (Glomaci, Nisani ꝛc.) III. 65—73 (die böhmischen Czechen III. 57.)

d) Der (Neu-)Deutschen Ueberwältigung der Slawen u. niedersächs.-fränk.-thüringische Einwanderung in deren Lande I. 137. II. 63. III. 14. 57. 65.

Digitized by Google

Herrschafts-Wechsel, d. O.-Lausitz II. 115. d. Elbaue II. 13; die Haynsche Pflege, III. 71. 230.

III. Einzelne Cultur-Zustände, Vorfälle und Geschichts-Quellen.

A. Sprache und Poesie.

1) Sprache. a) deutsche, deren Ausbildung, II. 62—66. 8. 89. III. 97 216. Sprachproben; alt-hochdeutsche und altniederd. I. 184. II. 89 — 92. III. 217. mittel-hochdeutsche: (im Mittelalter) I. 129. 137. 207. II. 66 — 69. 104. 200. 230. III. 90 — 97. und 208 — 217; neuere, der letzteren Jahrh. II. 6. 40. f. 100. 105. III. 2. 152. 216.; noch lebender schlesischen, nordböhm., lausitz., meißn. u. erzgebirg. Mundarten (u. and. noch mit Spuren gothischer Volltönigkeit, altsuev. Zischlauten ꝛc. auch flammländ. Einwanderer Einfluß ꝛc.), so wie wendisch-deutsch und platt-deutsch, I. 152. II. 49 — 62. 82 — 99. III. 212. Germanisch-(keltische) Orts-Namens-Erläuterungen von Bergen II. 21, Flüssen II. 95 — 98, III. 230, Wohnorten, III. 48. 139. 229 u. in einz. Stellen and. §§. — Wendische Sprache, II. 185. 188—91; (Vaterunser, 190.) wendischdeutsch II. 59; wend. u and. slawische Ortsnamen-Erläuterungen, überh. III. 62. I. 8. 116. 202; einz. I. 44. 90. 96. 111. 139. 184. 200. II. 130. 174. 202 222 233. III. 19. 23. 62 109 132. 170. 225. 230. (auch bei allen diesen d. folg. Seiten), so wie noch einz. in and. §§.

2) Schriftliche Denkmäler; Urkunden I. 36. mehrere bei jenen mittelhd. Sprachproben; auch zum Theil noch ungedruckte II. 69. III. 214. 236. ꝛc. Inschriften; christl. Geheimzeichen auf d. Todten-Bilde II. 18.; II. 175. (von Glocken), III. 217. (auf Stein ꝛc.); Münzen s. B. 4.

3) Poesie; a. Lieder I. 48. 50 von sächs. ꝛc. fürstl. u. ritterlichen Minnesängern, III. 90 — 96, 208; mittelalterl. geistliche, wie Spott- u. and. Volkslieder III. 208 — 17. neuere Volks-Lieder b. d. Sprachproben, II. 49. ꝛc. III 127; wendische II. 182. Lied auf Bischoff Benno v. J. 1524, mit Noten III. 153.

b) Sagen; über ächte (nicht neu erdichtete) Volkssagen, I. 45 — 50. II. 7.; ältere, (wenigstens mit muthmaßl. Spuren heidn. Ideen) von Riesen, II. 177. überh. III. 158 ff. Zwergen und Erdmännchen, überh. auch and. deutsch. Geg. I. 50 — 58 u. III. 164 II 52. 59); Feen, Holzweibeln ꝛc I. 39. 48. 53. 156. II. 117. (auf d. Sibyllenstein). Nixen III. 165; Feuermann II. 118. III. 177. 224. Bern-Dietrich oder Nachtjäger I. 84. III. 167. Frau Venus oder Holla I. 39. Rübezahl II. 3 — 11. 22. Flins I. 186 II. 59. 128. Wendische Sagen v. and. Göttern und Geistern ꝛc. s. Religion; von Wenden-Fürsten I. 201. II. 111. 132. 187. III. 103.; von Fußtritten III. 162. Donnerkeilen s. B. 4. — Schatz-Sagen, auf d. Zobten II. 13 — 18. 25. 113; bei Marklissa, II. 117. Löbauer und Strom-Berg ꝛc. I. 77 — 86, 129. Budissin, (Protschen I. 187). II. 218. Camenz I. 176. b. Quitzdorf, II. 170; im Meißn. II. 236. III. 20. 177. und ähnl. einz. Sagen b. d. Opferfelsen, Wällen ꝛc. Teufels-Sagen, (wornach ders. meist. betrogen ward) um Budissin und Camenz, I. 176 — 87., Görlitz und Lauban I. 156. II. 117. 126. im Meißnischen III. 20.; anderwärts 162. u. so ähnl. bei Felsen ꝛc. — Mittelalterliche, vom Oybin I. 203. (Jungfernsprung); auch III. 163. Kynast (Jungfrauen-Sprödigkeit) II. 35. 47. u. and. Burgen B. a.; v. Heiligenbildern und Klostergründungen, II. 29. 195. 209. III. 225., v. d. heiligen Hedwig II. 29. III. 171. Bischoff Benno, III. 2. 152. von G. v. Emmerich II. 202. (Jacob Böhme auf d. Landskrone II. 100.); vom Wolfe auf d. Kynast II. 47; v. Bär auf d. Zobten II. 17; vom lebendig geword. gebrat. Hahne zu Gr.-Hayn III. 150.; von Weibertreue auf dem Kynast und Neuhaus II. 47. 48. und Kriebenstein III. 239.

B. Bau- und Bildwerke, Geräthe und andere technische (Kunst- u. gewerbliche) Denkmale, mit zahlreichen Abbildungen:

1) Niedere Bauwerke, einfache Erd- und Stein-Baue, als heidn. Opferplätze, Wälle ꝛc. Die verschied. heidn. Stein-Setzungen u. Baue, III. 173; über d. heidn. Erdbaue I. 102; Erdwohnungen, II. 27. Teufels- und andere Land-Gräben (b. Cosliz, Liska, u. in and. deutsch. Geg. meist uralte Gränzwälle) III. 20—33. Steinkreise u. Steinwälle, um Löbau und in and. Geg. (auch b. Buckowetz in Böhmen) I. 81—92. 95. 200. II. 234., um Budissin u. Camenz I. 201. II. 207. 221; im Meißn. u. anderwärts III. 160. 174; Opferfelsen (zum Theil völlig natürlichen Ursprungs und nur mit Eingrabungen und Sagen) im Riesengebirge II. 13. 46. 234; um Zittau (b. Weigsdorf ꝛc.) I. 8—23. 39, ff. 204. II. 129; Görlitz (Königshayn, Flinsstein ꝛc) I. 153—60. II. 128. Budissin u. Löbau, (Flins, Bielý- u. Czorny-Boh ꝛc) I. 181 186-204. II. 59; Camenz, (Teufels-, Sibyllen-, Jungfern-Steine ꝛc.) I. 176. II. 216, III. 171; um Meißen und Hayn, (Olterstein, Riesenstein, Teufelskanzeln) u. in and. Gegenden III. 156. ff. Opferberge, -Hügel und and. Opferorte: Zobten II. 15 ff., um Görlitz (Nieda, Melaune ꝛc.) II. 122. 125., b. Ostritz Feensmännelberg, I. 40; um Löbau, (Geldkeller, Stromberg ꝛc.) I. 84, Budissin, (Protschen, Ostra ꝛc.) II. 195, 218, ff.; um Schlieben, (Burgwall, Römerkeller, die Jüterbog'schen Tanzberge ꝛc.) III. 31. 99—113; um Meißen u. Hayn (Wartha, Seußlitz, Wantewitz ꝛc) III. 4. 125, 159. Lommatscher Opfersee u. Tanzberge II. 218—29, u. zum Vergleich die rügische Hertha- und Karenza-Burg ꝛc. III. 228. Ueber auf Opferorten gefund. verkohlte Getreidearten, Thierknochen ꝛc. II. 133. 205. III. 101. 2. u. a. O. Nixhölen III. 165. Teufelssteine mit Fuß- u. Huf-Eindrücken in Felsen, Näpfchensteine ꝛc. III. 160. 176. — Ringwälle und and. Schanzen ꝛc. (als Opfer-, Wacht-, Befehlhaber-Plätze, zumal Schutzorte f. Umwohnende), deren Ursprung, Zweck ꝛc. I. 100. II. 196. III. 129. 140; insbes. in der Oberlausitz I. 100—15. II. 116—33. 192—207. 219., um Torgau u. Schlieben u. in b. N.-Lausitz, II. 97—113; im Meißn. bis zur Mulde u. in and. sächs. Gegenden III. 121—43; (auf 150 in d. sächs. Landen, nach III. 129.)

Grabhügel (Steinhäuser, Hünen- und Hügel-Gräber, Heidenkirchhöfe; Beschaffenheit, Ursprung ꝛc. überhaupt III. 196—207., auch II. 114. 20. 199. III. 104. u. a. O.; Fundorte solcher in d. O.-Lausitz I. 113. 139, II. 133. 207. 222. III. 204. ff.; um Schlieben u. i. d. Nied.-Lausitz III. 100. 206; um Hayn III. 206.; in and. Meißn. u. auswärt. Gegenden III. 18. 135. 198. ff. u. in zahlr. and. Stellen b. Wällen, Opferorten ꝛc.

2) Höhere, (architectonische) Bauwerke; über den romanischen (byzantinischen) und germanischen oder deutschen (sogen. gothischen) Bau-Styl III. 144. ff. — Burgen und Schlösser, und Ruinen solcher I. 36. 138.; am Riesengebirge (Greiffenstein, Kynast ꝛc.) II. 27. ff.; in d. O.-Lausitz, Landskrone II. 99; Zittau, Schönau, Rohnau ꝛc. (Tollenstein im Böhm.) I. 128—136. II. 128. Görlitz, Tzschocha, Schweta, Penzig, Quitzdorf ꝛc. II. 165—74. 230. Budissin, Camenz, Kirschau ꝛc. 200. Im Meißnischen: Stolpen, Hohnstein, II. 225—34. III. 37. Winter-, Lilien- und Königs-Stein, Wehlen, Pirna, Dohna ꝛc. II. 233—241. III. 36. Meißen, Briesnitz, Scharfenberg, Zadel ꝛc. III. 1—20. Seußlitz, Hirschstein ꝛc. 122. f.; Großenhayn, Nossen, Osterfeld, Döbeln, Kriebenstein ꝛc. III. 232—39. Kirchen und Klöster, und Ruinen solcher: Oybin I. 205; zu Großen-Hayn, Meißen, Alten-Celle ꝛc. III. 147—155. Heiliges Grab zu Görlitz II. 210.

3) Bildwerke; Statuen ꝛc. auf d. Zobten (Jungfrau u. Bär mit christl. Chiffer) II. 15., 26. der große Roland zu Belgern, III. 114; Grabsteine mit

Ohio, Dover 1881, Bohne St. 16, und eine zu Schönebeck a. E. Bohne St. 17. Ferner sind Bohnen-Sorten gebaut worden in Bonn, Bohne St. 18, in Dahlem, Bohne St. 19, in Proskau, Bohne St. 20, in Quedlinburg, Bohne St. 21, in Rostock, Bohne St. 22, in Schlanstedt, Bohne St. 23, in Tharandt, Bohne St. 24, in Weihenstephan, Bohne St. 25, in Wien, Bohne St. 26, in Zürich, Bohne St. 27, in Zwätzen, Bohne St. 28, in Zwätzen, Bohne St. 29, in Zwätzen, Bohne St. 30, in Zwätzen, Bohne St. 31, in Zwätzen, Bohne St. 32, in Zwätzen, Bohne St. 33, in Zwätzen, Bohne St. 34, in Zwätzen, Bohne St.

Von dem Herrn Verfasser dieses Werkes sind in demselben Verlage noch folgende Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Preusker, (Karl, Rentamtmann, Ritter) Ueber Jugend-Bildung, 5 Hefte, 1837—1841; auch getrennt unter den Neben-Titeln zu haben:

Heft I—III. Ueber Erziehung im Hause der Eltern, mit Rücksicht auf deren mustergebendes Leben und auf Bücherwahl für eine Haus- u. Hand-Bibliothek. 1837, 38. (1 Thaler). — Heft IV. Ueber Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten, besonders Volks-, höhere Bürger- und Real-Schulen, Kinder-Bewahr-, Beschäftigungs- und Besserungs-Anstalten; 1839 ($^5/_{12}$ Thlr.). — Heft V. Ueber Nacherziehung und Nachschulen, in Bezug auf die, bereits aus der Schule entlassene, gereiftere Jugend; 1842 ($^5/_{12}$ Thaler).

Diese in 53 Beurtheilungen gerühmte Schrift wurde von den competentesten Pädagogen nicht nur den Eltern, sondern auch den Schulmännern von Fach, wie Behörden, Schulvorständen ꝛc. zur Beachtung dringend empfohlen — Heft V. gilt der noch nirgends so umfassend behandelten hochwichtigen Nacherziehung, mit Angabe der zweckdienlichsten Mittel, welcher daher ganz besonders die weitere Bekanntwerdung eben in dieser Hinsicht das Volkswohl kräftigster Förderung bedarf.

Auch in dieser, wie in allen Schriften des Verfassers, spricht sich eine dreifach characteristische Behandlungsweise der Aufgabe aus, nämlich eine zur leichten, klaren Uebersicht führende, möglichst systematische Darstellung aller zu beachtenden Verhältnisse, sowie die Rücksicht auf die allseitige, sowohl physische, als geistige (intellectuelle, ästhetische und moralische) Menschheits-Bildung und -Veredelung, nach Herders Humanitäts-Lehre, und zugleich die stete, ebenso auf Theorie als Erfahrung beruhende Beziehung und Uebertragung des Wissens und Könnens auf das practische Leben, mit Angabe zahlreicher Literatur u. and. Hülfsmittel — Jene Schrift gilt zugleich als eine selbstständige Fortsetzung seiner: „Förderungsmittel der Volkswohlfahrt" (Leipz. 1836), und der: „Andeutungen über Sonntags- und Gewerbs-Schulen, Gewerbsvereine ꝛc, welche, zumal in zweiter Auflage m. d. Nebentitel: „Bausteine" (Leipz. 3 Bändch. 1835), bekannt und allgemein als das umfassendste, gründlichste und zugleich das erste Werk über die Aus- und Fort-Bildung sämmtlicher gewerbtreibenden Classen, — gerühmt ist und besonders zur vermehrten Gründung solcher gewerblicher Bildungsanstalten beitrug; — wegen welcher Verdienste dieses allgemein geachteten Volks-Schriftstellers um Jugend-, Gewerbs- und allgemeine Volks-Bildung, wie seines praktischen Wirkens, Errichtung von Anstalten, Berathung ꝛc., eine biograph. Skizze desselben in L. Hergangs pädagog. Real-Encyclopädie, 1841 Bd. II. mitgetheilt ward, wie früher in D. Bauers Sächs. Schulzeitung 1842 Nr. 37.

Preusker, über öffentliche, Vereins- und Privat-Bibliotheken; 2 Hefte, mit den Nebentiteln:

Heft I. Ueber Stadt-Bibliotheken für den Bürgerstand, damit zu verbindenden Sammlungen und Ortsjahrbücher, 1839 (15 ngr.), und

Heft II. Ueber Vereins-, Schul-, Dorf- und Privat-Bibliotheken, wissenschaftliche Sammlungen, Lesezirkel-Einrichtungen ꝛc. 1840 (18 ngr. 8 pf.)

Durch diese nicht minder auf Theorie und langjähriger Erfahrung beruhende, in 27 Recensionen günstig beurtheilte, selbst von Behörden amtlich empfohlene Schrift, ebenfalls die erste über Volks-Bibl., sowie durch seinen „Gutenberg und Franklin," 1840, und die folgenden Schriften wurden bereits zahlreiche solcher Volksbildungs-Anstalten in den deutschen Landen hervorgerufen.

Preusker, die Dorf-Bibliothek; Lesezirkel, Gemeinde- oder Kirchspiel- und Wander-Bibliotheken, zur Verbreitung nützlicher Bücher auf dem Lande und in kleinen Städten, mit Bezug auf Sonntags-Schulen und Unterhaltungs-Vereine. 1843. (5 Bogen, 5 ngr., im Partiepreis 25 Exempl. $3\frac{1}{2}$ Thlr.)

In zwölf Recensionen bereits günstig beurtheilt. Ferner, zugleich die practische Ausführbarkeit der Bürger-Bibl. nach H. I. durch d. Verf. erweisend:

Preusker, die Stadt-Bibliothek zu Großenhain (für d. Bürgerstand 1828 gegründet); 3. Aufl., Hayn 1841 (4 ngr.); in Commission, ebenso wie (vom Maler Lutherer):

Preuskers Portrait, gr. 4. (10 ngr.), mit dessen handschriftl. Motto: „Nur bei Herrschaft des Lichts und Rechts gedeiht Lebensglück, Volkswohl, Menschheitsveredelung!" — Leipzig im Juni 1844.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

4.

Ein Bautzen.

5.

Hochstein bei Titan-Birau.

48.

49.

50.

51.

52.

10.

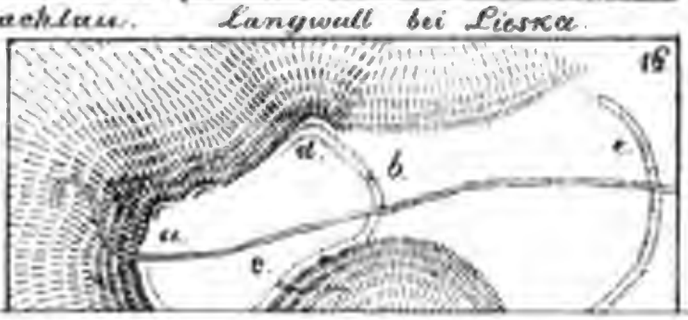
Teufelsmauer bei Rachlau.

11.

Langwall bei Lieska.

15.

16.



vereine. 1843. (5 Bogen, 5 ngr., im Partiepreis 25 Exempl. 3½ Thlr.)

In zwölf Recensionen bereits günstig beurtheilt. Ferner, zugleich die practische Ausführbarkeit der Bürger-Bibl. nach H. I. durch d. Verf. erweisend:

Preusker, die Stadt-Bibliothek zu Großenhain (für d. Bürgerstand 1828 gegründet); 3. Aufl., Hayn 1841 (4 ngr.); in Commission, ebenso wie (vom Maler Lutherer):

Preuskers Portrait, gr. 4. (10 ngr.), mit dessen handschriftl. Motto: „Nur bei Herrschaft des Lichts und Rechts gedeiht Lebensglück, Volkswohl, Menschheitsveredelung!" — Leipzig im Juni 1844.

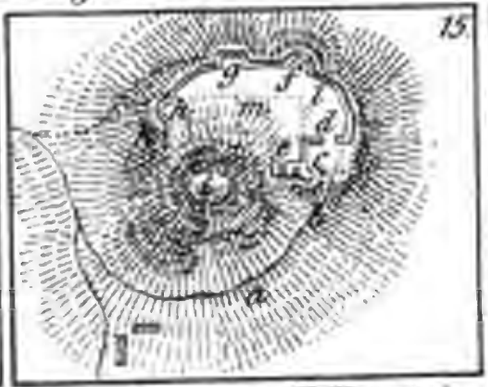
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

-Ruine des Oybin's I.

Burg-Ruine Tollenstein.

-Ruine des Oybin's II.

Heidengräber bei Bloaschütz.



Grundriss vom Tollenstein.

Heidenschanze bei Belgern.

er, die Stadt-Bibliothek zu Stephansfeld [illegible]
gegründet); 3. Aufl., Hayn 1841 (4 ngr.); in Commission, eben-
Maler Lutherer):

ikers Portrait, gr. 4. (10 ngr.), mit dessen handschriftl. Motto:
Herrschaft des Lichts und Rechts gedeiht Lebensglück, Volkswohl,
Veredelung!" — Leipzig im Juni 1844.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Google

a
b
c
d
f
rotob gorleler
B
C
D
E
F

Digitized by Google

Taf. VI.

Schloss Kriebstein bei Waldheim.

Burg Dohna vor 1403.

Schloss Osterland bei Oschatz.

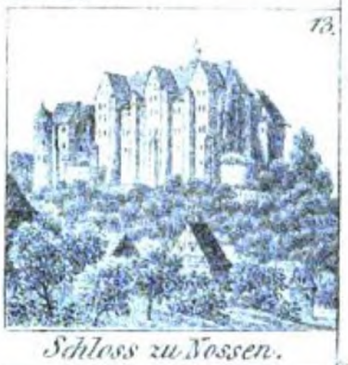
Druck v. Ed. Pietzsch u. C. in Dresden.

6.

Kirche in Meissen.

12.

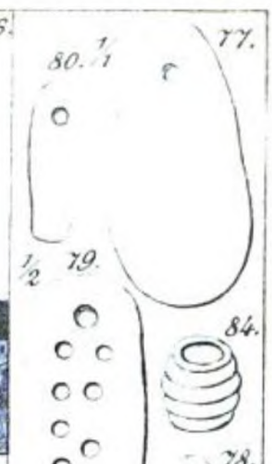
13.

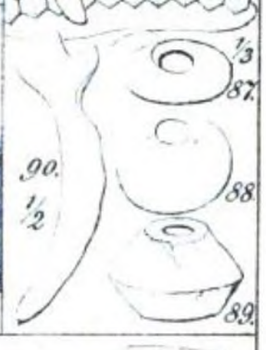


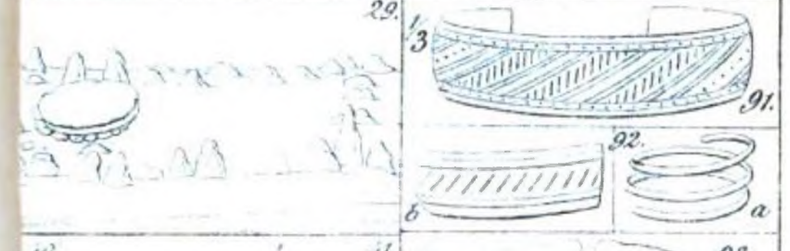
eln. 1650. Schloss zu Nossen.

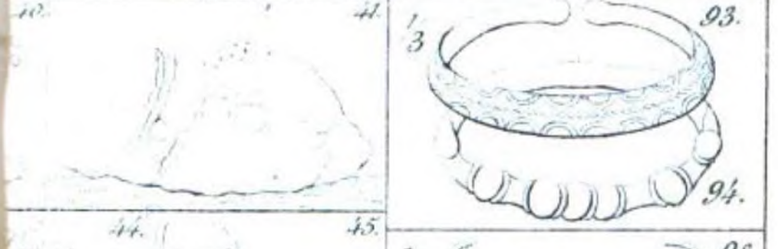
20.

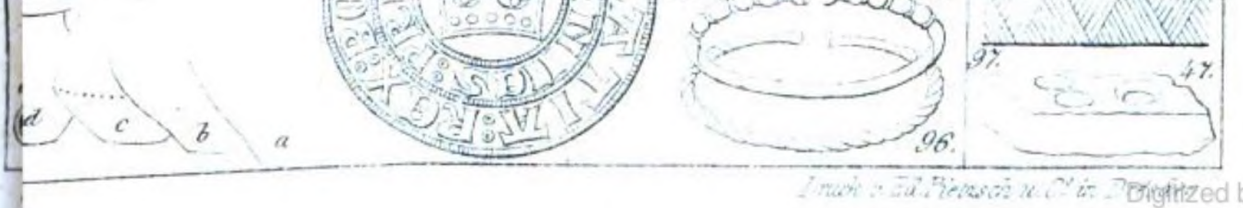
– bei Budissin, Radeburg etc.











Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google